FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 52 · 2013

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2013
Archäologische Untersuchungen in Pichl
Tierknochenfundkomplexe aus Pichl
Römerzeitlicher Brunnen in Grünau
Zwei Römersteine aus Wildbad Einöd
Fundmaterial vom Wiener Südbahnhof
Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes
Redaktionsrichtlinien Fassung 2014
Fundchronik 2013

Inklusive Gratis-Download der **E-Book-Version**

DENKMAL FORSCHUNG | SCHUTZ | PFLEGE

BDA

Fundberichte aus Österreich

Band 52 • 2013

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

BDA BUNDESDENKMALAMT

Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 52 • 2013

Sigel: FÖ 52, 2013

Wien 2014

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 by Verlag Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn
http://www.verlag-berger.at

Herausgeber: Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.at
http://www.bda.at

ISSN: 0429–8926
E-Book: ISBN 978-3-85028-677-0

Redaktion: Mag. Nikolaus Hofer
Bildbearbeitung: Stefan Schwarz und Franz Siegmeth
Satz und Layout: Berger Crossmedia
Layoutkonzept: Franz Siegmeth
Covergestaltung: Franz Siegmeth nach einer Vorlage von Elisabeth Wölcher
Coverbild: Mittelalterliche Bestattung in der Pfarrkirche von Landeck (Tirol).
Foto: Talpa GnbR
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H.

Inhaltsverzeichnis

7 **Editorial**

Aufsätze

Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer
11 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2013

Daniel Modl
43 Archäologische Untersuchungen in einer Siedlung der Urnenfelderzeit und der Römischen Kaiserzeit in Pichl, Steiermark. Ein Vorbericht

Erich Pucher
65 Neue Aspekte zur Versorgungslogistik Hallstatts. Tierknochenfundkomplexe aus Pichl, Steiermark

Jörg Fürnholzer und Christoph Hinker
95 Ein römerzeitlicher Brunnen in Grünau, Weststeiermark

Josef Eitler
127 Zwei Römersteine aus Wildbad Einöd bei Dürnstein, Steiermark

Günther Buchinger
133 Das Fundmaterial der Ausgrabungen beim ehemaligen Wiener Südbahnhof 2010

Karl Czech
145 13. Bericht zur Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen

Nikolaus Hofer
155 Die Redaktionsrichtlinien der *Fundberichte aus Österreich*. Neue Fassung 2014

Fundchronik 2013

Nikolaus Hofer (Red.)
165 Fundchronik 2013

167 Burgenland
D108 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

179 Kärnten
D194 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

195 Niederösterreich
D437 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

285 Oberösterreich
D2521 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

308 Salzburg
D3275 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

326 Steiermark
D3640 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

349 Tirol
D4009 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

391 Vorarlberg
D4956 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

399 Wien
D5216 Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Register

421 Ortsverzeichnis

423 Autorinnen und Autoren

428 Abkürzungsverzeichnis

Editorial

Der in den letzten Jahren vollzogene Strukturwandel in der österreichischen archäologischen Denkmalpflege findet in der inhaltlichen Zusammensetzung des aktuellen Bandes 52 der *Fundberichte aus Österreich* erneut einen deutlichen Niederschlag. Die Einführung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* sowie die verstärkte Präsenz der Abteilung in den Bundesländern haben zu einem weiteren Anstieg der Maßnahmenanzahl geführt, der sich in einem entsprechend vergrößerten Volumen der *Fundchronik* in diesem Band manifestiert. Dabei kann erfreulicherweise festgehalten werden, dass der quantitative Zuwachs durchaus mit einer Qualitätssteigerung verbunden ist – auch hier haben die *Richtlinien* für eine Vereinheitlichung im positiven Sinn gesorgt.

Wenngleich der Aufsatzteil heuer hinsichtlich seines Umfangs deutlich hinter den Berichtsteil zurücktritt, sind doch wieder einige interessante Beiträge enthalten, die wie stets das breite thematische Spektrum der archäologischen Denkmalpflege widerspiegeln. Neben der traditionellen Jahresbilanz der Abteilung für Archäologie bilden die archäologischen Untersuchungen an der spätbronzezeitlichen Fundstelle in Pichl (Steiermark) einen kleinen Schwerpunkt mit zwei Einzelaufsätzen, die vor allem hinsichtlich der Fragen nach der Organisations- und Versorgungsstruktur des prähistorischen Salzbergbaus in Hallstatt von nicht unbeträchtlichem Interesse sein dürften. Weiters finden sich Beiträge zu einem römerzeitlichen Keramikfundkomplex sowie zu zwei Römersteinen aus der Steiermark und die Vorlage des neuzeitlichen Fundmaterials aus dem ehemaligen Südbahnhof in Wien. Bemerkenswert ist auch der abschließende Bericht zur Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen, gleichsam ein finaler Nachtrag zu den umfangreichen diesbezüglichen Aktivitäten der 1970er- und 1980er-Jahre. Besonders hinzuweisen ist auf die Neufassung der *Redaktionsrichtlinien*, die vor allem eine Aktualisierung der Zitierregeln sowie eine starke Reduktion des Abkürzungsverzeichnisses zum Inhalt hat.

Der Fundchronikteil des vorliegenden Bandes wurde – wie bereits in den letzten Ausgaben – wieder nach den Bundesländern gegliedert. Die Subzeile zu den Überschriften der Maßnahmenberichte mit der Maßnahmennummer sowie der Kurzansprache von Zeitstellung und Objektkategorie wurde etwas modifiziert (»Mnr. 15105.13.02 | Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld«), um der Leserschaft eine noch bessere Orientierung zu ermöglichen. Bei den Fundmeldungen wurden die Subzeilen in derselben Form erweitert, wie überhaupt der Fundmeldungsteil einer gewissen Aufwertung unterzogen wurde: Auch hier werden nun alle eingelangten Meldungen des Berichtsjahres tabellarisch erfasst, um einen möglichst umfassenden Überblick zu gewährleisten. Mit dieser Maßnahme soll zugleich die Bedeutung dieses wesentlichen Bestandteils der denkmalpflegerischen Arbeit entsprechend gewürdigt werden.

In die E-Book-Version wurden wieder alle Maßnahmenberichte aufgenommen, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* für den »Teil B« des Gesamtberichts verfasst und übermittelt worden sind. Nicht berücksichtigt wurden jene Berichte, die entweder bloße ›Leermeldungen‹ beinhalteten (deren Maßnahmen also keine archäologischen Befunde erbracht haben) oder seitens der Verfasserinnen und Verfasser nicht zur Veröffentlichung freigegeben wurden.

Abschließend gilt es natürlich wieder, allen Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Mitarbeit zu danken. Besonders hervorzuheben ist wie stets die grafische Bearbeitung sämtlicher Abbildungen durch Stefan Schwarz und Franz Siegmeth. Paul Mitchell ist für die Übersetzung der Aufsatz-Zusammenfassungen ins Englische ein herzlicher Dank auszusprechen. Zu guter Letzt möchte ich mich für das späte Erscheinen des heurigen Bandes entschuldigen, das in erster Linie der starken Beanspruchung durch andere Projekte geschuldet ist. Nichtsdestotrotz wünsche ich allen interessierten Leserinnen und Lesern viel Freude mit den *Fundberichten aus Österreich 2013*!

Wien, im Dezember 2014
Nikolaus Hofer

AUFSÄTZE

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2013

Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer

Unter Mitarbeit von Christoph Blesl, Jörg Fürnholzer, Heinz Gruber, Martina Hinterwallner, Peter Höglinger, Stefan Kraus, Martin Krenn, Miroslava Mikulasovych, Andreas Picker, René Ployer, Johannes Pöll, Marianne Pollak, Bettina Reitzner, Franz Sauer, Eva Steigberger und Claudia Volgger

Inhalt: Zusammenfassung **11** Die Abteilung für Archäologie im Jahr 2013 **11** Schützen und pflegen. Betreuung und Sicherung von archäologischen Denkmalen im Berichtsjahr **14** Forschen und vermitteln. Archäologische Denkmalforschung und Öffentlichkeitsarbeit im Berichtsjahr **36**

Content: Summary **11** The Department of Archaeology in 2013 **11** Protecting and maintaining. Supervision and safekeeping of archaeological monuments in 2013 **14** Researching and explaining. Research into archaeological monuments and public relations work in 2013 **36**

Zusammenfassung

Die Anzahl der archäologischen Maßnahmen (Ausgrabungen und Prospektionen) erreichte im Jahr 2013 mit 671 einen neuen Höchststand (2012: 584). Entsprechend den amtsinternen Vorgaben wurde der Anteil der direkt mit Personal und Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten Maßnahmen erneut stark reduziert (knapp 14 % der Gesamtzahl). Spitzenreiter unter den Bundesländern war wie stets Niederösterreich mit insgesamt 350 archäologischen Maßnahmen. Weiters wurden im Berichtsjahr insgesamt 1.852 amtliche Gutachten für Flächenwidmungs- und Bebauungspläne sowie Großbauvorhaben (Umweltverträglichkeitsprüfungen) von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung erstellt. Die Anzahl der Einzelförderungen von denkmalrelevanten Vorhaben konnte auf 103 gesteigert und auch die Zahl der eingeleiteten Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen signifikant auf 43 erhöht werden. Die archäologische Denkmalforschung des Bundesdenkmalamtes konzentrierte sich im Jahr 2013 auf die zwei Großprojekte »Römischer Limes« und »Schatzfund von Wiener Neustadt«. Zusätzlich dazu war die Abteilung an insgesamt 77 Projekten zur wissenschaftlichen Bearbeitung archäologischer Denkmale beteiligt. Bei den archäologischen Publikationen konnten neben dem Band 51 der *Fundberichte aus Österreich* die umfangreiche Monografie *Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom* sowie der Band *Der römische Limes in Noricum* (FÖMat B 3) veröffentlicht werden. Zudem wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2013 insgesamt 31 Vorträge und 9 Lehrveranstaltungen gehalten sowie 51 Einzelveröffentlichungen vorgelegt.

Archaeology in the Federal Department for the Protection of Monuments 2013

The total number of archaeological interventions (excavation and prospection) reached a new record of 671 in 2013 (2012: 584). The number of interventions carried out with personnel and finances from the department was reduced significantly once more (to 14 % of the total) in accordance with the department's internal guidelines. The region with the highest share of the total was once again Lower Austria with 350 archaeological interventions. A total of 1,852 official statements for zoning maps, development plans and large construction projects (environmental impact assessments) were also written by members of the department in 2013. The total number of subventions for projects relevant to monuments was increased to 103, while the number of protection orders initiated was significantly raised to 43. Research into archaeological monuments by the Federal Department for the Protection of Monuments concentrated on two major projects: »The Roman Limes« and »The Wiener Neustadt Treasure«. The department also took part in 77 projects involving the scientific analysis of archaeological monuments. Archaeological publications appearing this year were Volume 51 of the *Fundberichte aus Österreich*, the substantial monograph *Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom* (*Archaeology and Building Research in St. Stephen's Cathedral*) and also the book *Der römische Limes in Noricum* (The Limes in Noricum) (FÖMat B 3). The members of the Department of Archaeology accounted for a total of 31 talks, 9 university courses and 51 separate publications.

Die Abteilung für Archäologie im Jahr 2013

Die Abteilung für Archäologie nimmt die – im vorliegenden Jahresbericht in bunter Fülle sichtbar werdenden – vielfachen Agenden der praktischen archäologischen Denkmalpflege durch ihre in allen Bundesländern vertretenen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wahr. Darüber hinaus sorgt sie als eine der Fachabteilungen des Bundesdenkmalamts auch für Standards, die bei der Durchführung archäologischer Maßnahmen und der konservatorischen Behandlung archäologischer Objekte zur Anwendung gelangen: Im Berichtsjahr galt ein besonderes Bemühen der Erstellung von Arbeitspapieren für den wichtigen Bereich der archäologischen Konservierung beziehungsweise Restaurierung. Einiges davon ist auch in die mit Anfang 2014 erschienene

Abb. 1: Das Team der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes 2013.

Neufassung des inzwischen bewährten Instruments der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* bereits eingeflossen.

Die Abteilung für Archäologie betreibt nach Maßgabe der Möglichkeiten auch grundlegende archäologische Denkmalforschung, die in der Inventarisation – 2013 wurde das wichtige Projekt »Der norische Limes in Österreich« mit einer Publikation abgeschlossen – und Unterschutzstellung von Bodendenkmalen mündet. Letztere Tätigkeit, die Erklärung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung von Denkmalen, sichert nachhaltig unser archäologisches Erbe für die Zukunft.

Die Abteilung für Archäologie initiiert und leitet einzelne wissenschaftliche Vorhaben, von denen das Sonderprojekt »Wissenschaftliche Aufarbeitung des Schatzfundes von Wiener Neustadt« einen Schwerpunkt des Jahres 2013 bildete. Der interdisziplinäre Zugang öffnete neue Perspektiven auf die Zusammensetzung, Datierung und kulturhistorische Einordnung des dem Bundesdenkmalamt gemeldeten spätmittelalterlichen Sensationsfundes, die in die 2014 erscheinenden Publikationen und in die Präsentation des Schatzes im »Urgeschichtemuseum MAMUZ Schloss Asparn/Zaya« eingeflossen sind.

Das gut eingespielte Team der Abteilung für Archäologie – wir freuen uns, dass im Berichtsjahr durch Personalzukauf Stefan Kraus für Archiv und Depot im Archäologiezentrum Mauerbach dazugekommen ist – legt größten Wert auf Vermittlung und Kommunikation, wozu neben bereits traditionellen Veranstaltungen wie »Runder Tisch Archäologie«, »Tag des Denkmals« und »Jahresrückblick(en)« einige Projekttage, Projektpräsentationen und Buchpräsentationen gehörten. Der internen und externen Weiterbildung dienten Workshops (»Bauarchäologie« im Archäologiezentrum Mauerbach; »Gletscherarchäologie« in Galtür) und Fachtagungen, bei denen die Abteilung für Archäologie Veranstalter (»Denkmalwerte und Denkmalschutz in der Archäologie« in Mauerbach) oder Mitveranstalter (»Castrum Bene« in Krems, »17. Tagung der österreichischen RestauratorInnen für archäologische Bodenfunde« in Wien und Mauerbach) war. Einen fachlichen Schwerpunkt der abteilungsinternen Dienstbesprechungen bildeten Überlegungen und Evaluierungen zur Konservierung unbeweglicher archäologischer Denkmale einschließlich zugehöriger Schutzbauten.

Dass unser Team den gestellten Aufgaben nachkommen kann, wird der Vernetzung im Haus, in der Fachwelt und in der Gesellschaft verdankt. Gerade Letzterer würden wir uns gerne noch intensiver widmen.

Die am weitesten angereiste Gruppe von Forschern und Forscherinnen kam im Berichtsjahr aus Hawaii (USA) nach Wien: Die Experten und Expertinnen des »Joint Prisoner of War/Missing in Action Accounting Command« (JPAC) aus Pearl Harbour. Ihnen ist nicht nur eine fruchtbare Zusammenarbeit bei der Suche nach abgestürzten Flugzeugbesatzungen des 2. Weltkrieges zu verdanken, sondern auch eine englische Übersetzung der schon erwähnten österreichischen *Richtlinien für archäologische Maßnahmen*.

Diese Richtlinien waren und sind auch ein wichtiger Beitrag Österreichs beim Europae Archaeologiae Consilium, das sich im Berichtsjahr fachlich auf das 20-Jahr-Jubiläum der Konvention von La Valetta konzentrierte, die von Österreich – als einem der letzten europäischen Staaten – im Jahr 2014 ratifiziert werden soll.

Eine wichtige Rolle bei der präventiven Bewahrung des kulturellen Erbes insgesamt spielen die Umweltverträglichkeitsprüfungen, in denen das Bundesdenkmalamt immer als mitwirkende Behörde tätig ist und oft auch Gutachter für das Schutzgut Kulturgüter stellt: Im Berichtsjahr fanden zwölf neue Nominierungen statt, wobei Westösterreich mit Kraftwerken in alpinen Regionen einen neuen Schwerpunkt bildet. Der Abteilung für Archäologie kommt dabei über die Betreuung archäologischer Belange hinaus die Aufgabe der Gesamtkoordination innerhalb des Bundesdenkmalamts in der Person des Abteilungsleiters zu.

Bernhard Hebert
Leiter der Abteilung für Archäologie

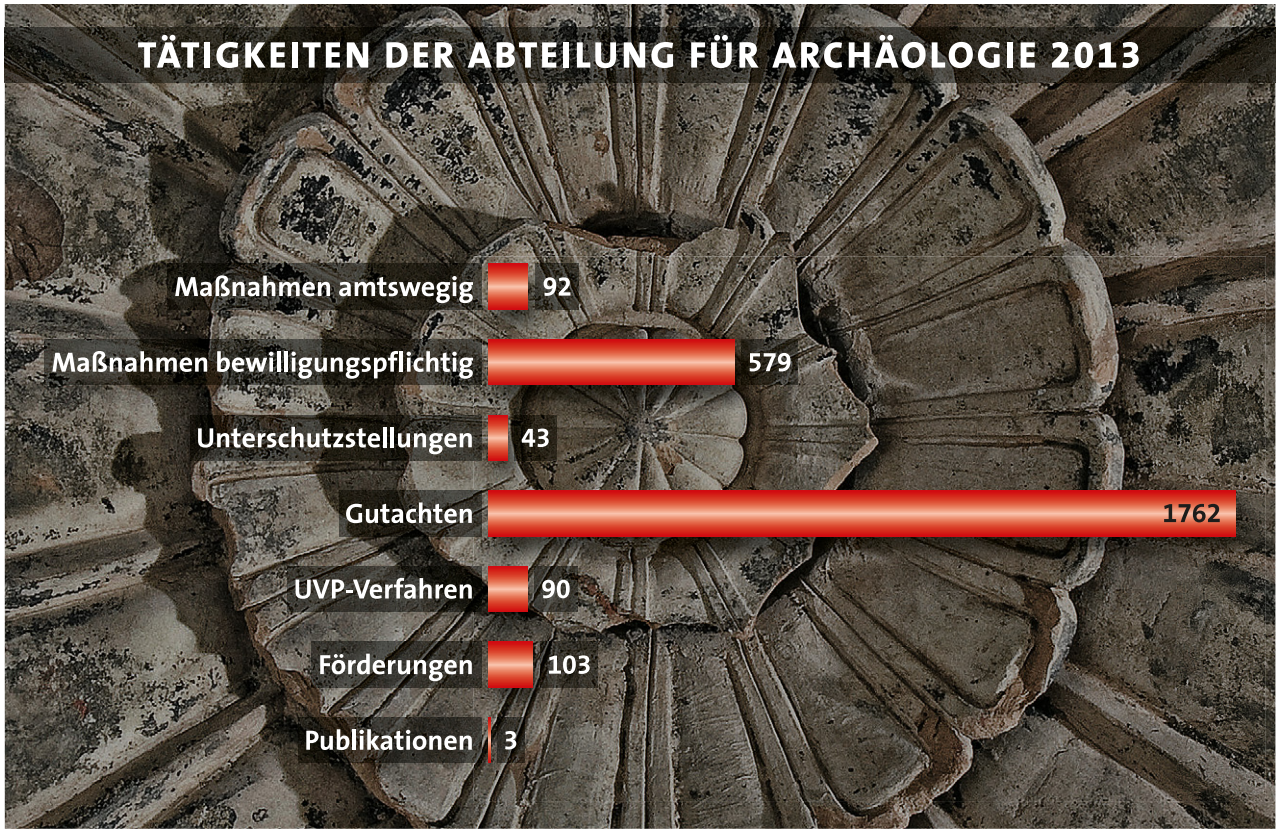

TÄTIGKEITEN DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE 2013
Maßnahmen amtswegig 92
Maßnahmen bewilligungspflichtig 579
Unterschutzstellungen 43
Gutachten 1762
UVP-Verfahren 90
Förderungen 103
Publikationen 3

Abb. 2

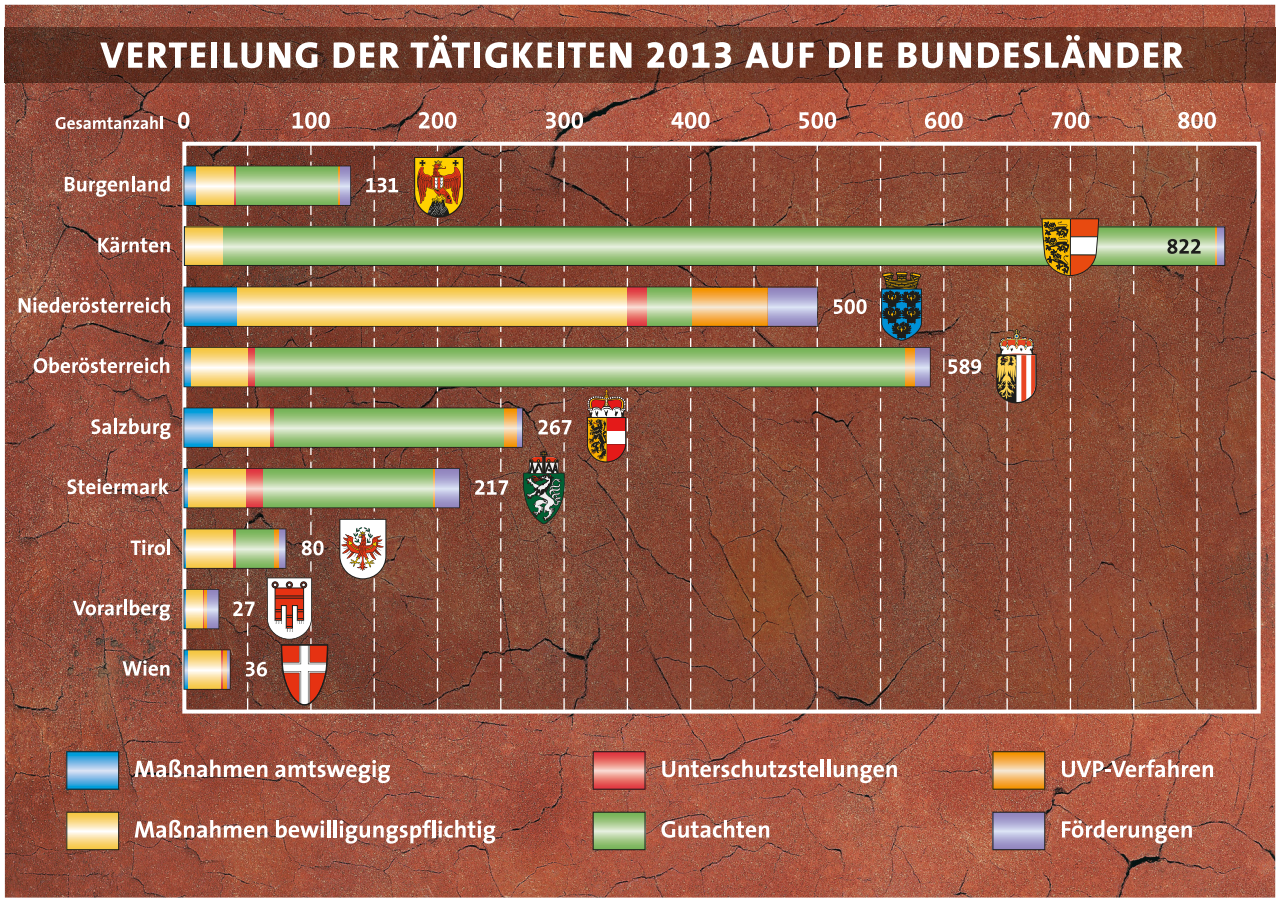

VERTEILUNG DER TÄTIGKEITEN 2013 AUF DIE BUNDESLÄNDER
Gesamtanzahl
0
100
200
300
400
500
600
700
800
Burgenland 131
Kärnten 822
Niederösterreich 500
Oberösterreich 589
Salzburg 267
Steiermark 217
Tirol 80
Vorarlberg 27
Wien 36
Maßnahmen amtswegig
Maßnahmen bewilligungspflichtig
Unterschutzstellungen
Gutachten
UVP-Verfahren
Förderungen

Abb. 3

Schützen und pflegen

Betreuung und Sicherung von archäologischen Denkmalen im Berichtsjahr

Berichte aus den Bundesländern

Burgenland

Für das Jahr 2013 waren im Burgenland insgesamt 40 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon zehn auf durch Aufschließungs- und Bautätigkeiten bedingte »amtswegige« Grabungen entfallen.

Den Schwerpunkt des Berichtsjahres bildete die Fortsetzung der 2012 begonnenen Maßnahme in Weiden am See, wo bei Aufschließungsarbeiten für die Parzellierung »Kirchenäcker III« nicht ganz unerwartet die Fundamente einer Villa rustica wie auch ein seit Jahrzehnten bekanntes Gräberfeld der frühen Bronzezeit angefahren worden waren. Bis Dezember konnten von den 117 noch zu ergrabenden Parzellen 56 vollständig untersucht werden, wobei 73 weitgehend unberaubte Gräber der Wieselburger Kultur, zahlreiche Befunde der frühen und späten Römischen Kaiserzeit, eine beraubte Körperbestattung der Völkerwanderungszeit mit einer von den Grabräubern übersehenen D-förmigen Gürtelschnalle aus Gold sowie drei Grubenhäuser des Frühmittelalters dokumentiert wurden.

Ein altbekannter Schwerpunkt der Abteilungstätigkeiten, der im Jahr 2014 voraussichtlich abgeschlossen werden wird, liegt in Leithaprodersdorf, wo auf den baulandgewidmeten »Kreuzäckern« drei Parzellen in den Nekropolen der frühen Bronzezeit, der La-Tène-Kultur und der Römischen Kaiserzeit mit weiteren 51 Bestattungen ergraben wurden. Wie in den vergangenen Jahren wurden 2013 auch in Nikitsch wiederum drei Parzellen mit Befunden der späten La-Tène-Kultur vor ihrer Verbauung untersucht.

Kleine, nichtsdestotrotz für die Landesgeschichte enorm wichtige Grabungen wurden im alten Friedhof von Wulkaprodersdorf wie auch in der Pfarrkirche von St. Georgen (SG Eisenstadt) vorgenommen, wo einerseits der Gruftraum eines bis dahin unbekannten spätmittelalterlichen Karners, andererseits das Fundament eines »Festen Hauses« freigelegt wurden.

Die Unterschutzstellung von Bodendenkmalen, die im Burgenland vor beinahe zwei Jahrzehnten zum Erliegen gekommen war, wurde im Berichtsjahr mit der Unterschutzstellung der Villa rustica in Winden am See wieder aufgenommen. Die gutachterlichen Tätigkeiten des Berichterstatters umfassten die Umweltverträglichkeitsprüfung der geplanten Bundesstraße B 61a von Oberpullendorf nach Rattersdorf sowie die Bearbeitung von 81 Flächenwidmungsplänen, wobei zwölf Stellungnahmen im Hinblick auf die Gefährdung archäologischer Fundstellen – leider wie in den letzten Jahren auch ohne Rückmeldung seitens der zuständigen Behörden – abgegeben wurden.

Ein besonderes ›Highlight‹ stellte das vom Berichterstatter initiierte Projekt »Luftbildarchäologie im Burgenland« dar, das 2013 gestartet wurde und bis 2014 im Auftrag der Kulturabteilung des Landes Burgenland vom Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien durchgeführt werden soll. Gemeinsam mit der noch ausstehenden Eintragung archäologischer Fund- und Verdachtsflächen in die Flächenwidmungspläne der Gemeinden wird dieses Projekt eine der Grundlagen einer vorausschauenden und zugleich effizienten ›Verwaltung‹ des archäologischen Erbes im Burgenland darstellen.

Franz Sauer

Kärnten

Entsprechend der Neustrukturierung der archäologischen Denkmalpflege in Österreich, deren Umsetzung während der vergangenen Jahre bereits sehr erfolgreich durchgeführt werden konnte, war auch der Arbeitsschwerpunkt im Bundesland Kärnten während des Berichtsjahres klar durch ein Abgehen von amtswegigen Maßnahmen hin zur verstärkten Betreuung von Raumplanungsangelegenheiten und das Auslösen, die Steuerung und letztendlich die Überwachung der den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes entsprechenden Durchführung von archäologischen Maßnahmen gekennzeichnet. Bedingt durch die Tatsache, dass ein wesentlicher Teil der markantesten und derzeit bekannten archäologischen Denkmale Kärntens rechtskräftig unter Denkmalschutz steht, gelang es, Veränderungen und Zerstörungen in vielen Fällen zu verhindern; wo Interventionen unabwendbar waren, konnten archäologische Ersatzmaßnahmen und fachkundige Begleitungen den Schaden an archäologischer Substanz minimieren. Demgemäß war auch in Kärnten – einem im gesamten Bundesgebiet vorherrschenden Trend folgend – einerseits ein Anstieg der Prospektionen zu verzeichnen, andererseits bildeten in zunehmender Zahl archäologische Objekte der Neuzeit und des Mittelalters den Kern archäologischer Untersuchungen. Dem Denkmalbestand entsprechend fanden ähnlich viele Maßnahmen in römerzeitlichen Kontexten statt. Ohne eine wirklich schlüssige Erklärung dafür anbieten zu können, muss hervorgehoben werden, dass prähistorische Objekte so gut wie gar nicht von archäologischen Maßnahmen betroffen waren.

Im Zuge von Geländeplanierungen und einem Fundamentaushub im nördlichen Innenhof des ehemaligen Benediktinerinnenklosters in St. Georgen am Längsee waren im Frühjahr 2013 Skelettgräber angefahren worden. Eine unverzüglich in Gang gesetzte Notgrabung erbrachte die Überreste von insgesamt 96 zum Teil bereits stark gestörten Bestattungen. Bemerkenswert ist, dass Beifunde des ältesten Bestattungshorizontes in die Gründungszeit des Klosters (um das Jahr 1000) verweisen. Gemeinsam mit der Tatsache, dass im Rahmen der anthropologischen Auswertung der Skelettfunde sowohl Männer als auch Frauen festzustellen waren, kann dadurch erstmals ein zu einer urkundlich fassbaren Vorgängerkirche gehöriger Friedhof nachgewiesen werden, welcher auch als Gemeindefriedhof gedient hat.

Ähnlich spektakulär waren die Ergebnisse einer archäologischen Voruntersuchung in Molzbichl (SG Spittal an der Drau). In den 1980er-Jahren waren bei Grabungen im Bereich der Pfarrkirche hl. Tiburtius die Überreste eines Gebäudekomplexes festgestellt worden, welche fortan als älteste Klosteranlage Karantaniens galten. Bereits damals wurden Körperbestattungen freigelegt, welche die Baureste bereits überlagerten und damit als Beweis für die sehr frühe Auflassung des Klosters im 9. Jahrhundert dienten. Im Zuge eines geplanten Zubaues zu dem vor Ort befindlichen Museum Carantana waren nun im Berichtsjahr neuerliche Grabungen notwendig, da Geländeveränderungen in einem archäologisch noch nicht untersuchten Bereich vorgesehen waren. Dabei konnten insgesamt neun Körpergräber dokumentiert werden, deren Beifunde eine Datierung ins Frühmittelalter

Abb. 4: Wulkaprodersdorf (Bgl.). Blick auf die freigelegte Kuppel des Karners.

Abb. 5: Klein St. Paul (Ktn.). Römerzeitlicher Eisenverhüttungsbetrieb im Bereich des Möselhofes.

wahrscheinlich machen. Besonders bemerkenswert ist eine Bestattung, bei der anhand der archäologischen Evidenz eindeutig nachzuweisen war, dass der oder die Verstorbene nach erfolgter Niederlegung in der Grabgrube durch einen Holzpflock im Brustbereich fixiert worden war. Obwohl dieses Individuum wegen des Vorhandenseins zweier Kopfschmuckringe ursprünglich für weiblich gehalten worden war, erbrachte die anthropologische Auswertung der Skelettreste, dass es sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Mann gehandelt hat. Wenn auch diese Sonderform der Bestattung im frühmittelalterlichen Kontext keine Neuentdeckung darstellt, so ist doch das Tragen von zwei Kopfschmuckringen bei Männern bislang singulär. Das Ergebnis der anthropologischen Untersuchung soll nun durch eine DNA-Analyse gefestigt werden.

Die wohl umfangreichste archäologische Maßnahme des Jahres 2013 im Bundesland Kärnten fand in Mösel (MG Klein St. Paul) statt. In den 1980er-Jahren waren im Zuge der Verlegung einer Druckrohrleitung entlang des Görtschitztales im Bereich des landwirtschaftlichen Betriebes Möselhof die Überreste einer römerzeitlichen Eisenverhüttungsanlage dokumentiert worden. Die geplante Errichtung eines großflächigen Rinderlaufstalles samt zugehörigem Güllesilo machte nunmehr die genaue archäologische Untersuchung der gesamten von den Baumaßnahmen betroffenen Eingriffsflächen notwendig. Bereits der unter archäologischer Aufsicht durchgeführte maschinelle Oberbodenabtrag erbrachte zum Teil noch aufgehend erhaltene römerzeitliche Baustrukturen und massive Schlackeanhäufungen. Im Zuge der nachfolgenden archäologischen Ausgrabung kamen erstaunlich gut erhaltene Baureste zu Tage, die einerseits eindeutig auf eine gewerbliche Nutzung schließen lassen, andererseits zumindest teilweise eher Wohnzwecken gedient haben dürften. Eine erste Bewertung des Fundmaterials lässt eine schwerpunktmäßige Datierung der Anlage in das 2. Jahrhundert n. Chr. zu.

Abb. 6: Bergland (NÖ.), Gasleitung »Westschiene«. Überblicksaufnahme der endneolithischen Befestigung.

Auch die Untersuchungen in der ehemaligen Außenanlage des Konzentrationslagers Mauthausen am Loibl (SG Ferlach) konnten im Berichtsjahr weitergeführt werden. Der ehemalige Appellplatz wurde für die Abhaltung einer Gedenkfeier anhand der davor mit archäologischen Methoden erhobenen Daten hinsichtlich seiner Ausdehnung und der Niveaus wiederhergestellt. Im Zuge dieser Untersuchung gelang es auch, die Überreste der Küchenbaracke im Gefangenenlager zu dokumentieren. Der Grundriss dieses Gebäudes wurde durch andersfarbigen Kies bei der Platzgestaltung berücksichtigt. Einer Initiative des Landes Kärnten ist es zu danken, dass seit geraumer Zeit eine interdisziplinäre Expertenrunde im Rahmen von Workshops an der Entwicklung eines für alle Beteiligten befriedigenden Konzeptes zur Realisierung einer Gedenkstätte beim Nordportal des Loibltunnels arbeitet.

Die archäologischen Grabungen in der Altburgstelle Ras (MG St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu) fanden im Berichtsjahr ihren vorläufigen Abschluss. Ein mittelalterlicher Ofenbefund, welcher im Jahr 2012 im Zwickel zwischen der Palasruine und dem Nordbering zu Tage getreten war, konnte vollständig dokumentiert werden. Es handelt sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Backofen, der in mehreren Umbaustadien über längere Zeit hin in Verwendung stand. Die Altburgstelle Ras stellte zudem den wichtigsten archäologischen Programmpunkt am »Tag des Denkmals« in Kärnten dar: Etwa 100 interessierte Besucher und Besucherinnen nahmen den anstrengenden Fußmarsch auf sich und an den vom Grabungsteam angebotenen Führungen teil.

Abschließend ist festzuhalten, dass auch in Kärnten die weit verbreitete Skepsis gegenüber archäologischen Interventionen durch eine Vielzahl an effizient, modern und auch kostengünstig umgesetzten Maßnahmen bei den Betroffenen spürbar gemildert werden konnte, wofür allen während des Berichtsjahres an der Planung und Umsetzung dieser Maßnahmen beteiligten Fachkolleginnen und Fachkollegen an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Jörg Fürnholzer

Niederösterreich

Das archäologische Jahr 2013 war in Niederösterreich erneut durch eine deutliche Steigerung der archäologischen Maßnahmen geprägt. Insgesamt waren 350 Maßnahmen zu verzeichnen, was einen Anstieg von rund 15 % im Vergleich zum Vorjahr (303 Maßnahmen) bedeutet. Der Trend der letzten Jahre, immer mehr Maßnahmen durch professionelle archäologische Anbieter durchführen zu lassen, hält weiter an. Besonders positiv ist hierbei zu vermerken, dass die Investoren beziehungsweise Bauherrschaften das seit 2010 geänderte System akzeptieren. Im Zuge der Evaluierung der abgegebenen Dokumentationen sowie bei der Überprüfung der archäologischen Untersuchungen vor Ort zeigte sich, dass durchwegs eine Qualitätssteigerung zu beobachten war. So erfüllten rund 75 % der abgegebenen Dokumenta-

Abb. 7: Bergland (NÖ.), Gasleitung »Westschiene«. Frühurnenfelderzeitliches Brandgrab mit Keramikensemble und mehreren Kleinbronzen im Bereich des Leichenbrandes.

tionen die Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* vollständig, nur rund 2 % hingegen gar nicht.

Bei den 42 amtsinternen Maßnahmen handelte es sich vorwiegend um Prospektionen und Vermessungen beziehungsweise um Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden. Besonderes Augenmerk wurde 2013 auf die Dokumentation römischer Bauten am Limes mittels terrestrischer Laserscans gelegt. Dieses Projekt, das als Vorarbeit für die Einreichung des römischen Limes zum Weltkulturerbe dient, wurde in Zusammenarbeit mit dem Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Hydrologie und Geoinformation, umgesetzt. Ziel ist es, bis 2014 sämtliche im Gelände sichtbaren römischen Bauten zu dokumentieren, um Datengrundlagen für die weitere Erforschung beziehungsweise auch Sanierung der einzelnen Objekte zu schaffen.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt waren die 60 Umweltverträglichkeitsprüfungsverfahren für Straßenbau- und Rohstoffgewinnungsmaßnahmen sowie Windparks. Insbesondere der Ausbau der Windenergieanlagen im östlichen Niederösterreich stellt derzeit eine besondere Herausforderung für die archäologische Denkmalpflege dar. Neben dem enormen Flächenbedarf von etwa 2.500 m² für die Windkraftanlage selbst (Fundament, Kranstandfläche etc.) müssen zudem neu errichtete Baustraßen sowie die Kabeltrassen untersucht werden. Daraus resultiert ein geschätzter Flächenverbrauch von rund 3.500 m² pro Windrad. Ein zusätzlicher Effekt, der im Zusammenhang mit dem Ausbau der Windenergie steht, konnte im Jahr 2013 beobachtet werden. Für die Einbindung in das bestehende Stromnetz werden zahlreiche neue 110-kV-Leitungen errichtet sowie Umspannwerke massiv aus- oder sogar neu gebaut. So musste in Pernhofen (SG Laa an der Thaya) auf etwa 5.000 m² eine ausgedehnte germanische Siedlung der späten Kaiserzeit beziehungsweise Spätantike untersucht werden. Bedingt durch den hohen Grundwasserspiegel fanden sich hier hauptsächlich Pfostenbauten unterschiedlichster Ausformung und nur ein Grubenhaus. Für die Erweiterung des Umspannwerkes Sarasdorf (SG Trautmannsdorf an der Leitha) musste ein rund 10.000 m² großer Bereich der bekannten La-Tène- und römerzeitlichen Siedlung ergraben werden. Neben den römischen Gebäuden ist besonders eine große Anzahl von keltischen Grubenhäusern hervorzuheben. In der Pfostensetzung eines Grubenhauses konnte unter anderem ein Metalldepot – möglicherweise kultischer Zuordnung – dokumentiert werden.

Abb. 8: Truppenübungsplatz Allentsteig (NÖ.). Ruine der Thomaskirche bei Zwettl.

Ein dritter Arbeitsschwerpunkt lag in der Bearbeitung von 35 Flächenwidmungsplänen beziehungsweise Raumordnungskonzepten niederösterreichischer Gemeinden. Durch die Bekanntgabe von archäologischen Denkmalen sowie archäologischen Verdachtszonen werden die Gemeinden frühzeitig über mögliche ›Gefahrenpotenziale‹ in Form von archäologischen Fundstellen informiert. Im Jahr 2013 konnte beobachtet werden, dass sich nun immer mehr Gemeinden nach Erstellung der Flächenwidmungspläne beziehungsweise Raumordnungskonzepte an das Bundesdenkmalamt wenden, um im Zuge großer Umwidmungsvorhaben eine Vorabstimmung bezüglich der Vorgangsweise zu erreichen. Daraus resultierten einige Prospektions- beziehungsweise Grabungsmaßnahmen, unter anderem in der La-Tène-zeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlung von Aspersdorf (SG Hollabrunn). Als besonderer Erfolg kann der gemeinsam mit der Kulturabteilung des Landes Niederösterreich bearbeitete Flächenwidmungsplan von Bad Deutsch-Altenburg gewertet werden. Hier konnte rund um das unter Denkmalschutz stehende Areal des Legionslagers, der Canabae legionis und der anschließenden Zivilverbauung eine umfangreiche Schutzzone definiert werden. Insgesamt kann aus der Sicht der Abteilung für Archäologie festgestellt werden, dass sich die Zusammenarbeit zwischen den Kommunen und dem Bundesdenkmalamt gerade im Bereich der Flächenwidmungen äußerst zufriedenstellend entwickelt.

Bei den Unterschutzstellungen von Bodendenkmalen sind für das Berichtsjahr ebenfalls gute Erfolge zu verzeich-

nen; insgesamt konnten 15 Verfahren durchgeführt werden. Hervorzuheben sind der Domplatz von St. Pölten, das La-Tène-zeitliche Gräberfeld von Bernhardsthal sowie die Burgruinen Steinegg und Rundersburg im Waldviertel. Von besonderer Bedeutung ist auch die Unterschutzstellung des neu entdeckten spätbronzezeitlichen Gräberfeldes von Plaika (OG Bergland). Im Zuge der Grabungsarbeiten für das Gasleitungsprojekt »Westschiene« wurden hier auf einem Sporn über der Erlauf eine kupferzeitliche Befestigung und ein ausgedehntes urnenfelderzeitliches Bestattungsareal angeschnitten. Die untersuchten Gräber wiesen trotz Beraubungsspuren noch hervorragende Keramik- und Bronzebeigaben auf. Am Rand des Gräberfeldes wurden darüber hinaus zwei Gruben aufgedeckt, in denen sich in mehreren Lagen zerschlagene Keramikgefäße fanden. Die Befunde werden – vorerst unter Vorbehalt – als Überreste von Begräbnisfeierlichkeiten interpretiert. Trotz des verstärkten Bemühens im Bereich der Unterschutzstellung von Bodendenkmalen muss allerdings angemerkt werden, dass hier gerade in Niederösterreich ein großer Nachholbedarf besteht. So stehen von etwa 7.500 bekannten archäologischen Fundstellen nicht einmal 300 (ca. 4 %) unter Denkmalschutz.

Zusätzlich zu den genannten Tätigkeiten wurden im Jahr 2013 zwei Schwerpunkte im Bereich der Denkmalforschung gesetzt. Diese lassen sich unter dem Überbegriff »Forschungen zu mittelalterlichen beziehungsweise neuzeitlichen Haus- und Siedlungsformen« subsumieren. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Universität Salzburg (Thomas Kühtreiber) wurde das 2012 begonnene Projekt »Hofwüstung Ginglsee« (MG Paudorf) intensiviert. Neben der Fertigstellung der historischen Aufarbeitung und der Oberflächendokumentation der gut erhaltenen Reste der Gehöftgruppe des 18. Jahrhunderts wurde erstmals eine Testgrabung in einem der Wohnräume durchgeführt sowie mit der Sanierung des lehmgebundenen Mauerwerks begonnen. Erste Testflächen, die teilweise schon Ende 2012 angelegt worden sind, zeigen, dass Verfugung und Kronenabdeckung der Mauern mit Lehm problemlos auch einer sehr starken Bewitterung beziehungsweise Frosteinwirkung standhalten.

Bei dem zweiten Projekt innerhalb des genannten Schwerpunkts handelt es sich um die Untersuchung von abgekommenen Ortschaften am Truppenübungsplatz Allentsteig. Die Errichtung des korrekt »Heeresgutbezirk Truppenübungsplatz Döllersheim« genannten Militärareals führte in den Jahren 1938 bis 1942 zur Absiedelung von fast 42 Dörfern, in denen etwa 7.000 Menschen gelebt hatten. Ab diesem Zeitpunkt trat ein Verfallsprozess ein, der dazu führte, dass für heutige Besucher die ehemaligen Orte nicht mehr oder nur noch als Ruinenlandschaften wahrzunehmen sind. Neben ihrer Bedeutung als Zeugen der jüngsten Vergangenheit besitzen diese Hinterlassenschaften auch größte archäologische und volkskundliche Relevanz. Hier können Bau- und Siedlungsstrukturen untersucht werden, die weit in das Mittelalter zurückreichen und nicht – wie die heute bewohnten Ortschaften – ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts massiv überprägt wurden. In Zusammenarbeit mit der Universität Salzburg, der Landesverteidigungsakademie und dem Niederösterreichischen Landesarchiv wurden vier Dörfer ausgewählt, für die besitz- und herrschaftsgeschichtliche Untersuchungen durchgeführt sowie Siedlungs- und Gebäudeinventare erstellt werden. Basierend darauf sollen Modelle zur Dorfgenese und inneren Siedlungsdynamik entwickelt werden.

Abb. 9: Bad Ischl (OÖ.). Einstieg in den »Jaglingboden-Elchschacht« im Karstgebiet der Hohen Schrott.

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie für die gute Zusammenarbeit im Jahr 2013 gedankt.

Martin Krenn und Martina Hinterwallner

Oberösterreich

In Oberösterreich war im Berichtsjahr ein signifikanter Anstieg an archäologischen Maßnahmen zu verzeichnen: Nach 33 Maßnahmen im vorangegangenen Jahr wurde mit 51 die bislang höchste Zahl an bewilligungspflichtigen archäologischen Aktivitäten erreicht, von denen lediglich sechs amtswegig durchgeführt wurden. Allen voran lag wieder ein Schwerpunkt in Enns mit allein neun Maßnahmen.

Mit ein Grund für den Anstieg der Maßnahmen war die verstärkte geophysikalische Prospektionstätigkeit durch ein Forschungsprojekt und die geplante Einreichung des Römischen Donaulimes als UNESCO-Welterbe: So fanden im Rahmen eines Prospektionsprojektes des Österreichischen Archäologischen Instituts (Stefan Groh) umfangreiche Messungen auf den noch unbebauten Freiflächen innerhalb des Legionslagers *Lauriacum* (SG Enns) statt, die wesentliche Befunde zur Struktur der Innenbebauung erbrachten. Auf Grundlage dieser neuen georeferenzierten Daten soll nun der bisherige Gesamtplan des Lagers überarbeitet und korrigiert werden.

Auf Initiative von Stefan Traxler (Oberösterreichische Landesmuseen) wurden auf den Freiflächen des Kastells in Schlögen (OG Haibach ob der Donau, OG St. Agatha) ebenfalls großflächige geophysikalische Prospektionen durchgeführt. Wie die Ergebnisse zeigen, sind zwischen der Nibelungenstraße und der Donau, teils auch auf in den 1950er-Jahren begradigten Grundstücken, die römischen Baubefunde großteils erhalten. Gezielte Suchschnitte südlich des Kleinkastells von Oberranna (MG Engelhartszell) konnten hingegen die 2011 bei einer geophysikalischen Prospektion festgestellten Hinweise auf Baubefunde nicht bestätigen.

Dem Interesse und der Aufmerksamkeit eines an der Archäologie Interessierten und dem Verständnis von Bauträger und Gemeinde ist es zu verdanken, dass in Pasching zwei nur 500 m voneinander entfernte jungsteinzeitliche Siedlungen vor der geplanten Bebauung teilweise großflächig ergraben werden konnten. Die Befunde und die zahlreichen Artefakte stammen teilweise aus der frühen und vor allem aus der mittleren Jungsteinzeit. Da neolithische Funde bei

Abb. 10: Großraming (OÖ.). Bei der Zeitzeugenbefragung im Rahmen der Suche nach einem vermissten US-amerikanischen Piloten aus dem Zweiten Weltkrieg werden den Historikerinnen und Experten des amerikanischen Suchteams als Erinnerungsstücke verwahrte Flugzeugteile präsentiert.

Rettungsgrabungen in Oberösterreich im letzten Jahrzehnt recht unterrepräsentiert waren und nun hier gleich aus zwei unmittelbar benachbarten Siedlungen vorliegen, kommt diesen Maßnahmen in Pasching besonderer Stellenwert zu. Darüber hinaus wurden beide Fundkomplexe noch im Berichtsjahr durch die Grundeigentümer und Auftraggeber den Oberösterreichischen Landesmuseen zur dauerhaften Verwahrung und wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben.

Generell bestätigte sich auch im Berichtsjahr, dass die Zahl der anlassbezogenen Unterschutzstellungen jene der planmäßigen zurückdrängt. So wurden von insgesamt sechs Verfahren vier durch konkrete Bauvorhaben ausgelöst. Planmäßig fortgeführt wurde das Unterschutzstellungsprogramm der Pfahlbaustationen im Attersee mit der Station Nußdorf (OG Nußdorf am Attersee). Zudem konnte erfreulicherweise die Mehrzahl der laufenden Verfahren, so auch die Unterschutzstellung der mittelalterlichen Hausberganlage Volkenstorf bei Tillysburg (MG St. Florian), in Kooperation und mit Zustimmung der Eigentümer abgeschlossen werden.

Eines der wichtigsten Denkmalschutzprojekte für Oberösterreich ist die Sicherung der prähistorischen Bergwerke von Hallstatt mit der 2003 dort entdeckten mittelbronzezeitlichen Holzstiege. Das Bundesdenkmalamt unterstützt mit Förderungen und durch Analysen der naturwissenschaftlichen Labors der Abteilung für Restaurierung und Konservierung die Dokumentation und Erhaltung der ältesten Holzstiege Europas. Unter der Projektleitung des Naturhistorischen Museums Wien (Hans Reschreiter, Prähistorische Abteilung) wurden die einzelnen Stiegenteile nach eingehenden Untersuchungen und Dokumentationen behutsam abgebaut. Im Naturhistorischen Museum werden nun sämtliche Einzelteile dreidimensional gescannt und wissenschaftlich befundet. Nach Reduzierung des Feuchtegrades soll die Stiege 2015 an ihrem neuen Standort, dem Schaubergwerk in Hallstatt, präsentiert werden.

Durch den stellenweise recht massiven Bergdruck sind in Hallstatt mittlerweile Teile der in den letzten Jahrzehnten archäologisch freigelegten und weltbekannten prähistorischen Bergbaue nur mehr unter erschwerten Bedingungen zu erreichen. Zur Erhaltung der dauerhaften Zugänglichkeit wird unter Federführung des Naturhistorischen Museums und in enger Zusammenarbeit mit der Salinen Austria AG ein mehrjähriger Projektplan zur bergmännischen Sicherung des Bergbaureviers erarbeitet. Parallel dazu sollen auch bisher noch fehlende Teilflächen des prähistorischen Bergbaureviers im Hallstätter Salzberg-Hochtal und auf der Dammwiese unter Denkmalschutz gestellt werden.

Zwei größere Fundkomplexe von amtswegigen Grabungen der Vorjahre konnten in Zusammenarbeit mit lokalen Initiativen Museen und Gemeinden als Leihgaben übergeben werden. Im Museum der Stadt Pregarten werden seit dem Frühjahr die Funde aus dem bronzezeitlichen Hügelgräberfeld »Bachsteiner Tannen« (OG Unterweitersdorf) gezeigt, welches während des Baues des mittlerweile eröffneten Teilstückes der Mühlviertler Schnellstraße S 10 ergraben worden ist. Durch die Kooperation mit dem Heimat- und Kulturverein Pregarten und der ASFiNAG sind nun die Funde dauerhaft im dortigen Museum zu besichtigen.

Die Kulturinitiative Arche:Kult in Traunkirchen wurde durch weitere Leihgaben des Bundesdenkmalamtes unterstützt. So sind nun mehrere vollständige Grabkomplexe des urnenfelder- und hallstattzeitlichen Gräberfeldes aus dem Kreuzganghof des ehemaligen Klosters wieder in Traunkirchen zu besichtigen. Eine große Informationstafel am Ortsplatz bietet nicht nur interessante Einblicke in die Urgeschichte Traunkirchens und die entsprechenden Fundstellen, sondern verweist auch auf das Konzept dezentraler Ausstellungsvitrinen in öffentlich zugänglichen Räumen. Die Funde werden dabei im Gemeindeamt, im Kultur- und Informationsbüro, im Stiftersaal des ehemaligen Klosters Traunkirchen und auch in Hotels, Kaffeehäusern und Restaurants anschaulich präsentiert. Im Zuge des vom Verein Arche:Kult organisierten zweiten »Fests für die Archäologie« konnte im Herbst auch das im Berichtsjahr erschienene Buch *Traunkirchen während der Hallstattzeit* vom Autor Robert Schumann präsentiert werden. Diese Publikation beinhaltet die wissenschaftliche Auswertung der Grabungen 1994 und 2008 des Bundesdenkmalamtes im prähistorischen Siedlungsareal

Abb. 11: Salzburg, Sternbräu. Außenfront der spätmittelalterlichen Stadtmauer.

von Traunkirchen zwischen Kloster und Johannesberg sowie der Funde von privaten Aufsammlungen. Der Münchner Autor wurde bei der Bearbeitung in Form eines mehrmonatigen Werkvertrages durch die Abteilung für Archäologie unterstützt.

Aus dem üblichen Rahmen des Tätigkeitsfeldes fielen im Berichtsjahr zwei Ortsaugenscheine in südlichen (vor)alpinen Landesteilen: Durch die engagierten Höhlenforscher Clemens Tenreiter und Christian Öhlinger wurden Funde von Elchknochen aus zwei Schachthöhlen nahe dem Ramaikögerl auf der Hohen Schrott bei Bad Ischl bekannt. Die gemeinschaftliche Befahrung – unter anderem mit den Paläontologen Gernot Rabeder (Österreichische Akademie der Wissenschaften) und Björn Berning (Oberösterreichische Landesmuseen) – der im Karstgebiet zwischen 1.280 m und 1.460 m Seehöhe gelegenen Fundstellen »Elchhöhle« und »Jaglingboden-Elchschacht« diente zur Erkundung der schwer und nur mit Seilsicherung zugänglichen Höhlen. Nach übereinstimmender Einschätzung der Auffindungssituation ist letztendlich davon auszugehen, dass die Elche ohne menschliches Zutun in die Schachthöhlen gestürzt sind. Schon bei der Bergung der vermutlich prähistorischen Knochen und bei der paläontologischen Analyse wurde möglichen Bearbeitungsspuren besonderes Augenmerk gewidmet. Die Datierung der Knochen wird mit Spannung erwartet, da es seit rund 1.000 Jahren in den nördlichen Kalkalpen keine Elchpopulationen mehr gibt.

Während der Sommermonate war ein neunköpfiges amerikanisches Team von Suchexperten des »Joint Prisoner of War/Missing in Action Accounting Command (JPAC)« aus Pearl Harbour und Historikern des »Prisoner of War/Missing Personnel Office (DPMO)« des Pentagon aus Washington, D. C. (USA), auch in Oberösterreich auf der Suche nach einem vermissten Piloten aus der Zeit des 2. Weltkriegs. Die Absturzstelle jenes Flugzeuges, eines Bombers vom Typ B-24, befindet sich im Gemeindegebiet von Großraming. Nach eingehender Befragung von örtlichen Zeitzeugen wurde mit dem Grundeigentümer die Absturzstelle aufgesucht. Im Rahmen eines dreitägigen Projektes konnte das amerikanische Suchteam Metallobjekte mit Sonden orten und die Objektstreuung kartieren. Bei einer Auswahl der tausenden Ortungspunkte wurden die im Boden befindlichen Objekte vorübergehend entnommen, dokumentiert und anschließend wieder an Ort und Stelle der Auffindung deponiert. Die Auswertung der Gesamtdaten soll darüber Aufschluss geben, ob es sich auch tatsächlich um die gesuchte Absturzstelle handelt und eine gezielte Suche nach menschlichen Überresten zielführend wäre.

Heinz Gruber

Salzburg

Trotz eines stetig steigenden administrativen Anteils am zur Verfügung stehenden Arbeitszeitvolumen muss angesichts des in Salzburg kontinuierlich hohen Baudrucks auch für die Durchführung von Denkmalschutzmaßnahmen weiterhin ein erheblicher Betreuungsaufwand gewährleistet bleiben. Mit knapp 70 Grabungs- und Prospektionsprojekten wurde der Höchststand von 2011 wiederum nahezu erreicht.

Zwei Maßnahmen sind aufgrund unerwarteter oder bemerkenswerter Ergebnisse gesondert hervorzuheben. So wurde bei den Umbauarbeiten im Bereich der Großgastronomie Sternbräu am Rand der Salzburger Altstadt ein längerer Abschnitt der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung (1465–1480) aufgedeckt. Bedingt durch eine barocke Geländeaufhöhung haben sich nicht nur der mächtige Fundamentsockel, sondern auch Teile des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Der Grundriss eines auch in historischen Stadtansichten abgebildeten, halbrunden Außenturmes belegt anhand von Detailbeobachtungen selbst die dort dargestellten Fensteröffnungen. Die im Zuge der Freilegung erforderlichen statischen Sicherungsmaßnahmen, Restaurierungserfordernisse und entsprechende Adaptierungen der Ausführungspläne dienten in konsensualer Absprache mit dem Bauwerber nicht nur der Erhaltung des nunmehr wieder frei stehenden historischen Baubestandes, sondern sollen auch dessen Sichtbarkeit und Zugänglichkeit im Rahmen des späteren Nutzungskonzepts ermöglichen. Der ehemalige weitere Verlauf der Stadtmauer zeichnet sich nach den gewonnenen Erkenntnissen in der angrenzenden

Abb. 12: Salzburg-Liefering (Sbg.), Gräberfeld Lexengasse. Völkerwanderungszeitliche Almandinscheibenfibel.

Bebauungsstruktur als markante Baufluchtlinie gut ab. Ergänzend ist in diesem Zusammenhang auch die ›Wiederentdeckung‹ eines längst zerstört geglaubten Abschnitts der barocken Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts im Verlauf des Franz-Josefs-Kais im Zuge der Erneuerung einer Wasserleitung anzuführen.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in Salzburg-Liefering bei kleinflächigen Schotterentnahmen im Areal südlich des Pfarrhofes wiederholt Funde geborgen, die auf die Existenz eines ausgedehnten Gräberfeldes mit langer Belegungskontinuität – eventuell von der Römischen Kaiserzeit bis ins Frühmittelalter – verwiesen. Grabungen im Jahr 1980 bestätigten grundsätzlich diese Vermutung. Nach Vorliegen eines Änderungsantrags zur Flächenwidmung für die einzige verbliebene und bis dahin landwirtschaftlich genutzte Freifläche wurden im Herbst 2012 und Frühjahr 2013 Testbefundungen zur Klärung des archäologischen Risikopotenzials durchgeführt. Basierend auf deren Ergebnissen erfolgte innerhalb einer definierten Fläche von rund 3.000 m² im Sommer 2013 eine vollflächige Untersuchung. Hierbei konnten insgesamt mehr als 100 Körpergräber mit teils ungewöhnlich reichen Ausstattungen freigelegt werden, die in der Mehrzahl in das 6./7. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind. Von den knapp 130 anhand der anthropologischen Bestimmung nachgewiesenen Individuen sind 22 aufgrund abweichender Ausrichtung, Tiefenlage und/oder entsprechender Beifunde der Spätantike zuzuweisen; hinsichtlich der Ortswahl wurde wahrscheinlich auf eine Wegtrasse Bezug genommen. Diese Gräber stellen derzeit den umfangreichsten Befundbestand dieser Art und Zeitstellung in Salzburg dar, der überdies – bislang als Einzelfall – in einer gut dokumentierten Grabung erschlossen werden konnte. Auffallend sind generell die im Vergleich zu anderen völkerwanderungszeitlichen »Reihengräberfeldern« im näheren Umfeld wenig regelhafte Anordnung – hier scheinen sich eher mehrere (Familien-)Gruppen zumindest lagemäßig voneinander abzuheben – sowie ein trotz reicher Beifundinventare scheinbar nur sehr geringer Beraubungsgrad. Das Gräberfeld von Salzburg-Liefering wird im Rahmen einer Dissertation am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien bearbeitet werden, während die Auswertung der zahlreichen an Metallartefakten ankorrodierten Textilreste in enger Kooperation mit der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien ebenfalls am genannten Institut der Universität Wien im Zuge einer Masterarbeit erfolgen wird.

Aus der Vielzahl sonstiger Denkmalschutzmaßnahmen des Jahres 2013 verdienen schlaglichtartig einige weitere wichtige Detailergebnisse eine kurze Erwähnung. Bauarchäologische Untersuchungen in der Salzburger Altstadt erbrachten unter anderem bemerkenswerte Einzelfunde wie gebrochene Gussformen für napfförmige Einsatzgewichte des 14./15. Jahrhunderts und mehrere ungewöhnliche Kacheln des 16. Jahrhunderts. Grabungen für Leitungsführungen und Brunnenstubeneinbauten im Vorfeld der geplanten großflächigen Oberflächengestaltung im Bereich der rechtsseitigen Altstadt deckten neuerlich römische Baubefunde sowie Teile einer römischen Geleisestraße auf. Unerwartete Entdeckungen stellten römische Skelettfunde in der Almgasse Nr. 6 beziehungsweise im Hausflur des Objekts Linzer Gasse Nr. 66 dar, die eine Verifizierung und genauere Lokalisierung von Altfundstellen erlauben.

Beobachtungen anlässlich der Errichtung eines Holzbringungsweges könnten für die befestigte Höhensiedlung am Wachtberg (OG Göming) – abweichend von der bisher angenommenen bronze- oder eisenzeitlichen Datierung – eventuell eine (hoch)mittelalterliche Nutzungsphase oder sogar Neugründung andeuten. Eine Notbergung am Georgenberg bei Kuchl ergab ein umfangreiches Fundspektrum insbesondere der Spät-La-Tène-Zeit und der Spätantike. Wiederum mussten im Bauvorgriff Untersuchungen im Bereich der römischen Gutshöfe von Loig (OG Wals-Siezenheim) und Goldegg durchgeführt werden. Einer lockeren Befundstreuung stehen jeweils erstaunlich große Fundmengen gegenüber, darunter in beiden Fällen je ein kleines Depot an römischen Eisengerätschaften. Wichtige Aufschlüsse hinsichtlich einer frühen und scheinbar auch polykulturellen Almnutzung verspricht eine amtswegig in Kooperation mit dem Verein ANISA durchgeführte Testbefundung im Bereich der Pitschenbergalm (OG Pfarrwerfen) anhand erster vorliegender ^{14}C-Analysen.

Abseits des Grabungsgeschehens sind als wichtige Erfolge zweifellos die abgeschlossenen Unterschutzstellungsverfahren für die einzige derzeit in Österreich bekannte keltische Viereckschanze (SG Oberndorf bei Salzburg) wie auch für die nach den Ergebnissen einer seitens der Salzburger Landesarchäologie beauftragten Geoprospektion im Gesamtbestand weitgehend ungestört erhaltene römische Villenanlage Pfongau II (SG Neumarkt am Wallersee) zu betonen.

Die im vorjährigen Tätigkeitsbericht noch als Desiderat genannte Erstellung eines digitalen Stadtplans des römischen Municipiums *Iuvavum* konnte aus Budgetmitteln des Bundesdenkmalamtes bedeckt und damit endlich in Angriff genommen werden. Erste Zwischenergebnisse zeigen ein gegenüber älteren analogen Aufnahmen doch deutlich verdichtetes Bild und sollen durch umfassende Einbindung von bislang wenig bekannten älteren Quellen weiter ergänzt werden. Ein Abschluss der Arbeiten ist bis Ende 2014 vorgesehen.

Die Vermittlung von Tätigkeitsfeldern und Resultaten für unterschiedliche Interessenten stellt einen zwar oft unterschätzten, letztlich aber für die Meinungsbildung nicht unwesentlichen Aufgabenbestandteil dar. Entsprechend wird versucht, diesem Anspruch etwa durch Vorträge (auch vor

Laienpublikum), Tagungsteilnahmen, Präsentationen und Publikationen nachzukommen. Aufgrund eines zumeist dicht gedrängten Dienstplans müssen solche Projekte überwiegend außerhalb desselben bewältigt werden. Zu nennen wären unter anderem die Produktion einer Broschüre der Reihe *wiederhergestellt* zur Baugeschichte des Hauses Judengasse Nr. 3 unter Einbindung von archäologischen und baudenkmalpflegerischen Aspekten oder die im Rahmen der Eröffnung der S-Bahnstation Liefering aufgestellten Infotafeln/Vitrinen zu den 2011 im Baufeld erzielten Grabungsergebnissen.

Peter Höglinger

Steiermark

Das Jahr 2013 begann in der Steiermark mit einem Experiment – einem »Tag im Zeichen der steirischen Archäologie«, der eine Rückschau auf das Jahr 2012 bot. Präsentiert wurden kurze Projektberichte aus so unterschiedlichen Bereichen wie der Aufarbeitung einer Kirchengrabung (St. Lorenzen im Mürztal), einer Zusammenschau der Tätigkeiten des Vereins FIALE und der Universität Graz, Grabungsberichten zum hallstattzeitlichen Gräberfeld von Strettweg und der Wegeforschung im Ausseer Land. Die angeregte Diskussion und viele Gespräche belegten das große Interesse an einem derartigen Treffen, sodass für 2014 ein Projekttag »Archäologie im Süden« gemeinsam mit den Kollegen aus Kärnten geplant ist.

Brachte das Jahr 2012 einige interessante Ergebnisse aus dem Bereich frühneuzeitlicher Industriearchäologie, prägten 2013 wieder zahlreiche Maßnahmen an prähistorischen Fundstellen das Bild. Unter unwirtlichen Bedingungen wurde bereits im Jänner ein kleiner Teil eines neu entdeckten Gräberfeldes am Buchkogel (MG Wildon) geborgen und unter Denkmalschutz gestellt; es folgten weitere Grabungen am Buchkogel, die eine Lasinja-zeitliche Bestattung und damit die Reste der ältesten steirischen Grablege sichern konnten. Im Sommer konnte als weiteres ›Highlight‹ die Unterschutzstellung der ersten gesicherten altpaläolithischen Freilandstation der Steiermark in Oberhart (OG St. Martin im Sulmtal) erreicht werden, die zuvor durch einen Oberflächensurvey näher untersucht worden war. Mittels geophysikalischer Prospektionen wurde das hallstattzeitliche Gräberfeld von Strettweg (SG Judenburg) weiter erkundet. Im Zuge einer Forschungsgrabung konnte dann in der zweiten Jahreshälfte die größte und am besten erhaltene Grabkammer der Hallstattzeit in Österreich ergraben werden, deren Unterschutzstellung bereits eingeleitet wurde. Wanderern verdankt die Archäologie eine Fundmeldung, die zur Erforschung der Fundstelle eines bis dato unbekannten urnenfelderzeitlichen Bronzedepots im Murtal (OG Pernegg) führte, das in Kooperation mit dem Römisch-germanischen Zentralmuseum Mainz in größerem Kontext erforscht werden soll. Im Stadtgebiet von Graz wurden aufgrund eines Großbauvorhabens archäologische Baubegleitungen notwendig, die in der Ergrabung einer La-Tène-zeitlichen Siedlung mit Grubenhäusern mündeten. Gegen Jahresende wurden – wie bereits in den beiden Jahren zuvor – Untersuchungen zum neolithischen Hornsteinabbau im Reiner Becken durchgeführt, wobei die bisher nur vermuteten Pingen durch eine Grabung nachgewiesen werden konnten. Eine Rammkernsondierung ermöglichte auch eine ungefähre Abschätzung der Tiefe (ca. 4,5 m) dieses so ungewöhnlichen Fundplatzes, der mit der leider nicht mehr erhaltenen Fundstelle in Wien-

Abb. 13: Pürgg-Trautenfels (Stmk.), Johanneskapelle in Pürgg. Freigelegter Fels im Innenbereich der Kapelle.

Mauer vergleichbar ist. 2014 sollen weitere Grabungen und Prospektionen nähere Informationen zur Ausdehnung der neuen Fundstelle bringen, um sie unter Denkmalschutz stellen zu können.

Die römerzeitlichen Fundstellen in der Steiermark wurden um einen neuen Siedlungsplatz im oberen Murtal bereichert: In Rattenberg (OG Fohnsdorf) konnte das Haupthaus einer Villa rustica nach einer im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführten geophysikalischen Prospektion unter Denkmalschutz gestellt werden. Die mittlerweile schon mehrjährige Ausgrabung der »Villa II« in Grafendorf bei Hartberg wurde erfolgreich fortgesetzt und soll 2014 abgeschlossen werden. Dass die Ausseer Wegeforschung nicht nur spektakuläre Fundstellen der Urgeschichte zutage bringt, verdeutlichen einmal mehr ein römischer Werkzeugdepotfund und ein eindrucksvoller Münzhort aus dem 3. Jahrhundert, der hoch in einer Felswand an einem steilen Bergabhang lokalisiert wurde und derzeit im Universalmuseum Joanneum zur wissenschaftlichen Bearbeitung liegt. Die Mauersanierungen im Freigelände von *Flavia Solva* wurden abgeschlossen und die Grabungsarbeiten am Tempelbezirk auf dem Frauenberg (OG Seggauberg) brachten ebenfalls neue und wichtige Erkenntnisse zur Interpretation dieser Fundstelle.

Das Mittelalter in der Steiermark wird derzeit an mehreren Fundstellen längerfristig untersucht: Einerseits wieder an der Altburgstelle von Schwanberg, andererseits im oberen Murtal, wo neben der Frauenburg (MG Unzmarkt-Frau-

Abb. 14: Greisdorf (Stmk.). Filmarbeiten bei dem Schutzbau über dem Glasofen auf der Glasmacherwiese.

enburg) mit beeindruckenden neuen Datierungsansätzen auch Burg Eppenstein (OG Eppenstein) mit einer kleinen Sensation aufwarten konnte. Bei der Grabung 2013 wurde ein (zum Zeitpunkt der Manuskriptabfassung noch nicht vollständig geborgenes) Depot von rund 1.700 Armbrustbolzen gefunden, die teilweise gebündelt und noch mit Schäftung erhalten waren, was eine logistische Herausforderung auch an die Restaurierung stellen wird. Aufgrund eines Bauvorhabens musste auch im Areal des Franziskanerklosters in der Stadt Graz eine archäologische Grabung durchgeführt werden, die Neues zur unmittelbaren Stadt- und Klostergeschichte ab dem späten 13. Jahrhundert erbrachte. Das Projekt des Bundesdenkmalamtes zur Wandmalerei- und Gebäuderestaurierung an der Johanneskapelle zu Pürgg (OG Pürgg-Trautenfels) wurde durch ein archäologisches Kapitel bereichert, das Aufschluss über die Bauweise der Kirche und ihre weitere Geschichte geben konnte.

Aber auch die Neuzeit kam 2013 nicht zu kurz. Die Richtstättengrabung beim Hochgericht im Birkachwald (OG Oberkurzheim) erfreut sich regen Interesses bei Fachwelt und breiterem Publikum und ein neues Heft in der Reihe *wiederhergestellt* des Bundesdenkmalamtes wurde dem neuzeitlichen Glasofen auf der Glasmacherwiese in Greisdorf gewidmet, der auch am »Tag des Denkmals« die steirische Archäologie vertrat. Im Herbst fanden im fertiggestellten Schutzbau des Glasofenkomplexes Dreharbeiten zu der Kurzserie *Denkmalschutz in Österreich* des ORF statt.

Einige neu begonnene Forschungsprojekte, wie etwa eine Untersuchung zum Einsatz von Computertomografie bei Blockbergungen von Grabkomplexen, die das Bundesdenkmalamt mit Kooperationspartnern durchführt, illustrieren innovative Ansätze in der steirischen Archäologie. Gemeinsam mit der Akademie der bildenden Künste läuft die Aufarbeitung spezieller Keramikfundkomplexe aus Strettweg im Zuge von Diplomarbeiten. Ebenfalls begonnen wurde die wissenschaftliche Aufarbeitung der großen Grabungen auf dem Grazer Hauptplatz, ein Projekt von Universität Graz, der Historischen Landeskommission und dem Bundesdenkmalamt. Ein wichtiges Anliegen der Bodendenkmalpflege ist die Erfassung der archäologischen Fundstellen in Flächenwidmungsplänen und die Berücksichtigung von Archäologie in der Raumplanung, die 2013 einen großen Erfolg verbuchen konnte: Der archäologische Fundstellenkataster der Stadt Graz wird in der Neuauflage des Flächenwidmungsplans 2014 vollständig erfasst und eingearbeitet.

Zum Abschluss soll noch von einem ungewöhnlichen Projekt berichtet werden, das nicht nur die steirische Bodendenkmalpflege beschäftigt hat. Das amerikanische Verteidigungsministerium und die US-Army führten in vier Bundesländern Surveys durch, um die Absturzstellen einiger vermisster Flugzeuge des 2. Weltkrieges aufzuspüren, was in allen Fällen auch überaus erfolgreich gelungen ist. Die Zusammenarbeit brachte interessante Einblicke in die Vorgangsweise eines Teams aus Historikern und Spezialisten unter der Leitung eines forensischen Archäologen und als Ergebnis eine weitere Beschäftigung mit diesem sensiblen Thema, das auch in der Bodendenkmalpflege dringend größerer Beachtung bedarf.

Eva Steigberger

Tirol

Im Jahr 2013 sind in Tirol insgesamt 39 archäologische Maßnahmen ausgeführt worden. Damit kam es im Vergleich zu den vergangenen Jahren erstmals zu einem doch merklichen Rückgang sowohl hinsichtlich der Anzahl der bearbeiteten Objekte als auch bezüglich deren Qualität. Zurückzuführen ist die quantitative Abnahme auf einen Einbruch bei den von der Universität Innsbruck durchgeführten geophysikalischen Prospektionen. Im Gegensatz dazu war bei den durch Baumaßnahmen ausgelösten Untersuchungen sogar ein leichter Anstieg zu verzeichnen. Hinsichtlich des angesprochenen Qualitätsverlusts ist auf die im Vorfeld von Baumaßnahmen durchgeführten Sondierungen in bekannten archäologischen Fundzonen zu verweisen, wo es mehrfach kaum nennenswerte oder gar keine archäologischen Befunde gab. So beispielsweise beim alt bekannten urnenfelderzeitlichen Brandgräberfeld »Tigls« in Sistrans oder im Umfeld zweier frühmittelalterlicher Gräberfelder in Imst (Fundstelle »Sirapuit«) und Thaur (Fundstelle »Grabbichl«). Außergewöhnlich unergiebig waren zudem die baubegleitenden Surveys an der Trasse des gerade in Entstehung be-

Abb. 15: Landeck (Tir.), Pfarrkirche. Grab des Oswald von Schrofenstein († 1497). Dem Toten wurden ein Schwert und Reitersporen mitgegeben.

findlichen neuen Rundwanderweges um den Innsbrucker Bergisel, doch ist diesbezüglich anzumerken, dass die topografisch wichtigeren Zonen erst 2014 in Angriff genommen werden. Erste Testsondagen im Vorfeld eines großen Wohnbauprojekts an der Innsbrucker Grassmayrkreuzung brachten dagegen gute Ergebnisse und lassen spannende neue Einblicke ins römische *Veldidena*/Wilten erwarten.

Zahlreiche Baustellen betreute im vergangenen Jahr die Stadtarchäologie Hall in Tirol. Hervorzuheben ist dabei die Aufdeckung einer Innuferverbauung (Arche) am Brockenweg. Zu bedauern ist, dass die Archäologen erst gerufen wurden, als das massive Bauwerk bereits beinahe zur Gänze der Baggerschaufel zum Opfer gefallen war. Zahlreiche Holzstämme standen glücklicherweise aber noch für eine dendrochronologische Beprobung zur Verfügung. Sie bildeten einen kastenförmigen Rahmen, der mit Lehm und Astwerk gefüllt war. Einzelne senkrechte Stämme am gewässerseitigen Ufer des Kanals dürften dem Anbinden von Booten beziehungsweise Flößen gedient haben. Bemerkenswert ist dieser Befund, der ins 14. Jahrhundert datiert werden kann, wegen seiner Lage weit nördlich des Hauptbettes des Inn, wodurch sich eine komplexe bauliche Struktur des als Wasserweg genutzten Flusses im Bereich der mittelalterlichen Stadt abzeichnet.

Wiederum zahlreiche Brandgräber lieferte das seit 2005 kontinuierlich vom Tiroler Landesmuseum untersuchte spätbronzezeitliche Gräberfeld von Vomp-Fiechter Au. Aufgrund des lang andauernden komplexen Unterschutzstellungsverfahrens kam es zu Unklarheiten über den Schutzstatus der nördlichen Randzonen des Gräberfeldes, was die Einleitung von Grabungen in diesem Bereich zur Folge hatte. Klärende Gespräche mit dem Grundeigentümer verliefen in sehr konstruktiver Art und geben berechtigten Anlass zur Hoffnung, dass es möglich sein wird, einen Teil des Gräberfeldes dauerhaft zu erhalten.

Die seit den frühen 1980er-Jahren systematisch betriebene archäologische Erforschung der Tiroler Kirchen unterliegt in den letzten Jahren zunehmend einem Paradigmenwechsel. Der deutliche Rückgang bei der Anzahl der zu untersuchenden Kirchen ist zum Teil auf die sinkende Zahl großer Restaurierungsvorhaben zurückzuführen. Nicht zu übersehen ist zudem eine gesteigertes Bewusstsein hinsichtlich der Erhaltungsmöglichkeit bestehender historischer Fußböden, auch wenn das oftmals konservatorisch aufwändige Arbeiten zur Folge hat. Es ist daher umso erfreulicher, wenn dann doch vereinzelt archäologische Projekte zustande kommen. In der Pfarrkirche von Landeck wurden im Arbeitsjahr die 2012 begonnenen Untersuchungen erfolgreich abgeschlossen. Besonders herauszustreichen ist das äußerst positive Zusammenwirken von Pfarrgemeinde, Diözese und Behörden, das eine minutiöse Untersuchung des Gotteshauses ermöglichte. Die gewonnenen, als herausragend zu bezeichnenden Ergebnisse rechtfertigen den mit nicht unerheblichen Kosten verbundenen Aufwand vollends: Es konnte ein frühchristlicher Gründungsbau des 5. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Der Rechtecksaal mit weiter, leicht eingezogener Apsis war mit einer frei stehenden, gemauerten Priesterbank und einem hölzernen Bema ausgestattet. Im Bereich des Übergangs vom Kirchenschiff in die Apsis konnten nördlich und südlich anschließend kleine Annexräume (Pastophorien) nachgewiesen werden. In einem gangartigen Raum entlang der Schiffsnordwand wurde ein in den Boden eingelassenes, gemauertes achteckiges Taufbecken aufgedeckt, was überhaupt erstmals in Nordtirol gelang. Nicht minder spektakulär sind innerhalb der nördlichen Annexräume eingebrachte Gräber, die anhand von Beigaben in Form von Beinkamm, Fibeln, Glasperlen, Fingerringen, Armreifen etc. ins 6. Jahrhundert datiert werden können. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Aufdeckung Beigaben führender Gräber dieser frühen Zeitstufe in den Nordtiroler Kirchen bisher singulär ist. Ähnliches gilt schließlich für die Entdeckung des Grabes von Oswald von Schrofenstein († 1497) im Südwesteck des spätgotischen Kirchenbaues. Der bedeutende Stifter und Förderer der Kirche lag in einer einfachen Erdgrube; ihm waren als Standessymbole ein eisernes Schwert und Reitersporen mit ins Grab gegeben worden.

Völlig andere Voraussetzungen herrschten für die Grabungen in der Pfarrkirche von Angath im Tiroler Unterinntal. Zunächst entschloss man sich, den bestehenden barocken Steinboden im Presbyterium zu belassen, weshalb archäologische Untersuchungen nur im Kirchenschiff möglich waren. Schnell zeigte sich, dass beinahe flächig erhaltene

Abb. 16: Dölsach (Tir.), archäologischer Park ***Aguntum***. Restauratorische Probearbeiten am Forum.

Estrichfußböden eines gotischen und eines romanischen Vorgängerbaues große Teile des heutigen Kirchenschiffs einnehmen. Um dennoch Einblicke in die frühe Kirchenbaugeschichte zu gewinnen, wurde ein Konzept erarbeitet, das unter möglichst großer Schonung dieser Fußböden den zu vermutenden älteren Vorgängerbauten nachspüren sollte. Dies war auch deshalb angebracht, weil die Aushubtiefe für den neuen Fußboden bereits mit den Oberkanten besagter Estrichböden erreicht war. Deshalb wurden nur zwei Suchschnitte in West-Ost- beziehungsweise Nord-Süd-Richtung angelegt, durch welche die Westabschlüsse der gotischen und romanischen Kirchenbauten erfasst werden konnten. Glücklicherweise reichte dieser minimale Eingriff in die Substanz aus, um auch vorromanische Baubefunde zu erfassen. Wie zu erwarten, handelte es sich um die Reste einer offenbar mehrphasigen Holzkirche, die sich durch Fundamentgräbchen, Auflagersteine, Pfostengruben, Reste von Lehmfußböden und eine Reihe an den Wänden orientierter Kindergräber zu erkennen gab. Die Datierung dieses frühen Sakralbaues ist derzeit noch schwierig, anhand vergleichbarer Tiroler Holzkirchenbefunde sowie kirchengeschichtlicher Überlegungen ist wohl eine Errichtung zwischen dem 8. und dem 9. Jahrhundert anzunehmen.

Zeitintensiv gestaltete sich die Arbeit im Rahmen mehrerer Umweltverträglichkeitsprüfungsverfahren. Im Rahmen des Genehmigungsverfahrens zur Erweiterung des Innkraftwerks Kirchbichl kam es zu einer archäologischen Maßnahme auf dem Kraftwerksgelände. Im Bereich des Wehrs am Ansatz des Triebwasserkanals befand sich zur Bauzeit des Kraftwerks in den 1940er-Jahren ein Zwangsarbeiterlager, dessen Lage über Archivrecherchen und amerikanische Luftbilder aus dem Jahr 1944 lokalisiert werden konnte. Im Sommer und Herbst wurde das Lagerareal mittels einer Flächengrabung untersucht. Dabei gelang die partielle Aufdeckung mehrerer Gebäude, darunter eine Wohnbaracke, eine Küchenbaracke, die Lagerführerbaracke sowie der Abort. Der Erhaltungszustand der Betonfundamente war sehr gut; zudem konnten Reste von Fußböden sowie Einrichtungen zur Wasserversorgung und -entsorgung dokumentiert werden. Ein spannendes Ergebnis stellt die nachgewiesene Erweiterung der Wohnbaracke dar, die noch einer schlüssigen Erklärung harrt. Besonderes Augenmerk wurde auf die möglichst detaillierte Erfassung von Kleinfunden aus den Zonen zwischen den Gebäuden gelegt, weil dort das Vorhandensein von verloren gegangenen Gegenständen des persönlichen Besitzes – wie etwa Münzen oder Gewandknöpfe – erwartet werden konnte. Diese Erwartungen erfüllten sich, wenngleich der höchste Fundanfall in den verfüllten Abwasserschächten und der Latrine festzustellen war. Insgesamt wurden 40 Fundkisten mit Fundmaterial geborgen, wobei ein ziemlich großer Anteil den Zeitabschnitt der Nachnutzung des Lagers zwischen 1945 und ca. 1960 repräsentiert. Unter den kriegszeitlichen Objekten finden sich neben Hausrat und Werkzeugen vor allem viele Gegenstände der Kategorie »Hygiene und Gesundheit« wie Zahnpastatuben oder Medizinfläschchen. Wichtig für das Verständnis des sozialen Lagergefüges sind jene Stücke, die eine Zuweisung zu Opfern beziehungsweise Tätern ermöglichen. In diesem Zusammenhang weisen Munitionsteile, vor allem Patronenhülsen, auf die Bewacher hin, während ein 20-Kopeken-Stück beziehungsweise eine französische Taschenuhr mit Gravur Hinweise auf die Nationalität der Insassen geben. Angesichts noch nicht aufgearbeiteter beziehungsweise vernichteter Archivalien, welche die Herkunft der Zwangsarbeiter belegen könnten, liefern die Fundstücke wichtige Quellen zu dieser Frage. Im Zuge weiterführender Archivrecherchen und der Sichtung zeitgeschichtlicher Literatur konnte das Lagersystem in Tirol ansatzweise erkannt werden. Bis heute hat die archäologische Denkmalpflege dieses spezielle Feld kaum bis gar nicht bearbeitet. Die Grabungsergebnisse in Kirchbichl belegen das hohe wissenschaftliche Potenzial dieser »Orte des Terrors«, deren Erfassung und Inventarisierung daher zügig in Angriff genommen werden sollte. Dem infolge mangelnden Problembewusstseins beziehungsweise fehlenden Interesses weiter Kreise unserer Gesellschaft drohenden Verlust dieser Bodendenkmale sollte damit entgegenwirkt werden, um diese Quellen für zukünftige Generationen und die Zeitgeschichtsforschung nachhaltig zu sichern.

Einen besonderen Schwerpunkt der archäologischen Denkmalpflege bildete 2013 die Betreuung des archäologischen Parks in *Aguntum* (OG Dölsach). Im Zentrum standen restauratorische Probearbeiten am derzeit im Rahmen von jährlichen Lehrgrabungen der Universität Innsbruck freigelegten Forum. Die in den letzten drei Jahren durchgeführten Restaurierungen des Mauerwerks waren weder technisch noch ästhetisch befriedigend, weshalb eine Kurskorrektur vorgenommen werden muss. Insbesondere an den originalen Mauerabschnitten, die nur durch eine neue Mauerkrone abgedeckt, ansonsten aber unbehandelt geblieben sind, sind Schäden sichtbar beziehungsweise in Kürze zu erwarten. Analysen ergaben überraschenderweise, dass in der Antike für diese Mauern ein Lehmmörtel als Setzmörtel verwendet worden war. Damit ist natürlich die Frage aufgeworfen, wie so ein Mauerwerk überhaupt sinnvoll und möglichst substanzschonend konserviert werden kann. Diesbezüglich wird es 2014 intensive Beratungen zwischen Archäologen, dem Verein Curatorium pro Agunto, Restauratoren, Bauforschern, dem Bundesdenkmalamt und dem Land Tirol geben, um eine praktikable Lösung zu erarbeiten.

Die Neuaufstellung und Erfassung der Fundbestände aus amtseigenen Grabungen, die im Depot Siebenkappellenareal gelagert werden, wurde im Herbst abgeschlossen. Neuzuwächse an Fundmaterial sind spärlich, die nötige Erfassung in einer Datenbank kann daher geblockt zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Schließlich sei noch der »Tag des Denkmals« erwähnt, an dem diesmal die Präsentation des frisch restaurierten römi-

schen Meilensteins im Schneidergang des Stiftes Wilten (SG Innsbruck) auf dem Programm stand. Dem durchwegs sehr interessierten Publikum wurden sowohl der Stein selbst als auch die neue Ausstellung mit dem Titel »Der Weg des Prämonstratensers« in Form kompetenter Führungen durch Architekt Walter Klasz und Prior Johannes Schomers näher gebracht.

Johannes Pöll

Vorarlberg

Im Berichtsjahr 2013 war die Bodendenkmalpflege in Vorarlberg wiederum mit Fundstellen verschiedenster Epochen befasst, wobei ein gewisser Schwerpunkt auf der Römischen Kaiserzeit lag. Lediglich eine Grabung und zwei Prospektionen (alle im Montafon) entsprangen einem universitären Forschungsvorhaben, somit standen 80 % der Maßnahmen mit unmittelbarer denkmalpflegerischer Notwendigkeit in Verbindung. Die zwangsläufige Konzentration dieser Tätigkeiten auf den Vorarlberger Zentralraum im Rheintal hat schon beinahe Tradition, es fand aber auch je eine Ausgrabung im Walgau (OG Satteins) und im Großen Walsertal (OG St. Gerold) statt. Der Bregenzer Wald ist wiederum ohne feldarchäologische Intervention, aber auch ohne größere Bau- oder Infrastrukturvorhaben geblieben. Eine verstärkte Prospektionstätigkeit auf diesen ›weißen Flecken‹ der archäologischen Landkarte wäre im Rahmen der archäologischen Denkmalforschung beziehungsweise in Hinblick auf ein strukturiertes Unterschutzstellungsprogramm gewiss lohnend.

In mehreren Fällen wurde im Berichtsjahr die positive Wirkung der Etablierung von archäologischen Fundzonen in der Raumplanung deutlich. Die Grabung in Feldkirch-Tisis (Fundzone »Alte Mühle«) erbrachte die Neuentdeckung eines bisher unbekannten prähistorischen Siedlungsplatzes mit starken Spuren von Silexbearbeitung. Dieser Fall unterstreicht die Bedeutung der archäologischen Fundzonen, selbst wenn diese lediglich auf der Basis von einzelnen Alt- oder Streufunden definiert wurden.

Ebenso hat das Bewusstsein um die Fundzonen im Stadtgebiet von *Brigantium*/Bregenz 2013 deutlich zu greifen begonnen. Von besonderer Nützlichkeit werden in diesem Zusammenhang die Digitalisierung der Bestände an alten Grabungsplänen und die Erstellung eines neuen, GIS-tauglichen Stadtplans des römischen Bregenz sein. Für die Durchführung dieses Projektes erfolgten 2013 bereits Planungen und Vorarbeiten. Die archäologischen Belange sind inzwischen in die Genehmigungsabläufe des städtischen Bauamtes bestens integriert, was vor wenigen Jahren noch undenkbar erschien. Die bereits 2012 geplante, schließlich im Frühjahr 2013 durchgeführte Maßnahme im steilen Gelände der Burghalde unterhalb des Deuringschlössles (SG Bregenz) erbrachte neben einem vermutlich römischen Mauerzug auch einen spätantiken Münzschatz. In der Kaspar-Schoch-Straße Nr. 3, wo bereits in den 1930er-Jahren ein römisches Gebäude ergraben worden war, konnte der Wissensstand um die Verbauung und wirtschaftliche Nutzung des ›Händlerviertels‹ von *Brigantium* wesentlich verbessert werden. Noch Mitte Dezember 2013 wurde in einem längeren Schnitt in der Tiberiusstraße – zum ersten Mal seit Jahrzehnten – ein Teil des römischen Forumsareals aufgedeckt. Nicht nur die repräsentative Sandsteinquaderung der umlaufenden Säulenhalle, sondern auch die relativ feine Stratigrafie, die auf Vorgängerphasen in Holzbau hindeutet, wird für künftige Forschungen von größtem Interesse sein, gemahnt aber gleichzeitig daran, den Schutzgedanken nicht aus dem Auge zu verlieren.

Abb. 17: Bregenz (Vbg.). Sondageschnitt auf dem ehemaligen Forum des römischen ***Brigantium*** in der Tiberiusstraße.

Auf Initiative des Bundesdenkmalamtes fand im September eine Feststellungsgrabung am Muckastierbühel (OG Satteins) zur Klärung der aufgrund von Geländemorphologie und Geophysik vermuteten Denkmalsubstanz (befestigte Höhensiedlung?) statt. Mit Ausnahme einer die Geländekante begleitenden Umfassungsmauer waren die Untersuchungsflächen jedoch überraschend befundleer, was dazu führte, den Interpretationsspielraum geophysikalischer Messungen zu thematisieren.

Amtswegig durchgeführt wurden 2013 – neben Begehungen und Begutachtungen vor Ort – nur zwei Maßnahmen: Eine Prospektion (OG Altach) sowie eine Sondage, die zu der bereits genannten Grabung in Tisis (SG Feldkirch) ausgeweitet wurde. Die Prospektion in Altach diente der Abklärung beziehungsweise Präzisierung der Fundzone »St. Niklas am Rhein« im Hinblick auf ein potenzielles Unterschutzstellungsprogramm. Die historisch überlieferte, in der frühen Neuzeit wüst gefallene mittelalterliche Ansiedlung St. Niklas am Rhein lässt sich zwar durch das Studium der Bildquellen und der Parzellenstruktur im Franziszeischen Kataster grob verorten, ein archäologischer Nachweis mittels Metalldetektor-Prospektion und maschineller Tiefensondage gelang 2013 jedoch noch nicht.

Besonders positiv zeigte sich der Abschluss des langjährigen Unterschutzstellungsverfahrens der römischen Sied-

Abb. 18: Wien-Alsergrund, jüdischer Friedhof Seegasse. Freilegung der 1943 versteckten Grabsteine.

lung »Uf der Studa« (SG Feldkirch), die mit dem überlieferten römischen Ort *Clunia* gleichgesetzt wird. Ca. 28.000 m² der römischen Siedlung stehen nun unter Denkmalschutz. Eine Teilfläche von knapp 2.000 m² im nordöstlichen Randbereich der Anlage, die nachweislich von geringerer Denkmalqualität war und nicht im öffentlichen Eigentum stand, wurde aus der Unterschutzstellung ausgeklammert und im Herbst 2013 ausgegraben, um eine Verbauung zu ermöglichen. Die durch geophysikalische Prospektion nachgewiesenen und bei früheren amtswegigen Grabungen angeschnittenen Befunde eines großen (Speicher-)Baus sowie eines Straßenkörpers konnten nunmehr vervollständigt und teilweise korrigiert werden.

Ebenso wurde im Berichtsjahr die Unterschutzstellung des spätrömischen Burgus in Erlach (OG Hörbranz) abgeschlossen. Mit dem Zukauf von Vorarbeiten für zwei weitere Gutachten war es möglich, auch die Unterschutzstellungen des Brandopferplatzes am Scheibenstuhl (OG Nenzing) und der Höhensiedlung am Rappenkopf (OG Nüziders) einzuleiten.

Aus gegebenem Anlass konnte das Problem der regelmäßigen illegalen Sondengängeraktivität am genannten Brandopferplatz am Scheibenstuhl auf Initiative des Gemeindearchivars von Nenzing an eine breitere Öffentlichkeit getragen werden. Zur Kommunikation der diesbezüglichen Anliegen der Denkmalpflege fand im Mai ein Lokalaugenschein mit Vertretern von Presse und ORF (Beitrag in *Vorarlberg heute*) statt.

Am »Tag des Denkmals 2013« war die Archäologie in Vorarlberg relativ stark vertreten. Die erwähnte Feststellungsgrabung am Muckastierbühel wurde bewusst terminlich mit dieser Veranstaltung kombiniert. Im Landeskonservatorat für Vorarlberg selbst waren eine Ausstellung und Präsentationen zu Silexabbau und -bearbeitung mit Experten der Universität Innsbruck zu sehen. Eine Bustour mit dem Berichterstatter führte nach Bartholomäberg, wo die Spuren des prähistorischen und mittelalterlichen Bergbaus erwandert werden konnten. Eine ähnliche Führung wurde parallel dazu im benachbarten Silbertal angeboten.

Insgesamt war das archäologische Jahr 2013 in Vorarlberg von kleineren und mittleren, aber teilweise sehr aufwändigen Ersatzmaßnahmen, von einem Zuwachs an Bewusstsein für die Archäologie bei anderen Behörden – insbesondere in der Landeshauptstadt Bregenz – sowie nicht zuletzt von einer gesteigerten Medienpräsenz geprägt.

Andreas Picker

Wien

Die Denkmalpflege verzeichnete im Jahr 2013 im Stadtgebiet von Wien 29 bewilligte archäologische Maßnahmen (6 Prospektionen und 23 Ausgrabungen). Lediglich bei einer Baubeobachtung, Vorerkundungen im Zuge der Planung und bei einer Prospektion wurde die amtswegige Leitung der Maßnahme wahrgenommen. Bei allen weiteren Projekten beauftragten die Bauherrschaft beziehungsweise öffentliche und private Auftraggeber die archäologischen Dienstleister und Forschungseinrichtungen direkt.

Der Schwerpunkt der Prospektionstätigkeit betraf weite Flächen im Norden und im Süden der Bundeshauptstadt. Hier wurde im Rahmen großer UVP-Verfahren für Infrastrukturprojekte das archäologische Potenzial von Trassen und Bauflächen ermittelt. Zur Verifizierung der Messergebnisse aus den geophysikalischen Untersuchungen wurden teilweise archäologische Sondagen angeschlossen.

Die höchste Zahl an Baustellen, die archäologische Begleitung erforderten, wurde wie auch in den vergangenen Jahren im 1. Gemeindebezirk verzeichnet. Bei allen betroffenen Objekten in der Innenstadt war – mit Ausnahme von Leitungs- und Neubauten – die Betreuung durch Archäologie und Baudenkmalpflege gefordert. Zu den herausragenden Befunden, die neue Erkenntnisse liefern werden, zählen sicher die spätmittelalterlichen und renaissancezeitlichen Gebäudereste, die bei Umbauten in der Hofburg freigelegt, dokumentiert und erhalten wurden, sowie die älteste momentan in Wien bekannte mittelalterliche Mauer eines profanen Bauwerks im Haus Rabensteig Nr. 3. In Wien-

Alsergrund konnten während der Restaurierung zahlreicher Grabsteine des jüdischen Friedhofs in der Seegasse erstmals archäologische Einblicke zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1943 gewonnen werden, als versucht worden war, die Grabsteine durch Vergraben vor Ort und Abtransport zu retten. Für ein Forschungsprojekt in einem der beiden »Flaktürme« aus dem 2. Weltkrieg im Augarten, dem sogenannten Leitturm, wurden gemeinsam mit der Baudenkmalpflege die *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* als inhaltlich sinnvolle Grundlage für die Durchführung und Dokumentation derartiger Untersuchungen definiert.

Ein wichtiger Schritt für zukünftige archäologische Kooperationen war das erste gemeinsame Arbeitstreffen (fast) aller in Wien tätigen Archäologen und Archäologinnen sowie archäologisch arbeitender Institutionen am 8. März 2013 im Bundesdenkmalamt unter dem Motto »Archäologie in Wien«. Zu dieser Veranstaltung waren nicht nur die Kollegen und Kolleginnen aus dem hauptberuflichen Umfeld geladen, sondern auch Persönlichkeiten, die seit langer Zeit nahe an der Archäologie forschen, arbeiten und publizieren. Ziel dieser Eröffnungsveranstaltung war es, bessere Wege der Vernetzung zu finden und festzulegen, behördliche Abläufe und gesetzliche Grundlagen zur Archäologie in Österreich zu erläutern und vor allem das Interesse an kontinuierlicher Zusammenarbeit auszuloten. Sehr kurzfristig ergaben sich daraus eine Zusammenkunft mit den Vertretern und Vertreterinnen der Wiener Bezirksmuseen auf Einladung der Stadtarchäologie Wien, Begehungen archäologischer Fundstellen und Pläne zur besseren Kommunikation unterschiedlicher Kenntnisstände. Weitere Treffen in regelmäßigen Abständen sind vorgesehen.

Durch die Publikation *Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom* des Bundesdenkmalamtes wurde schließlich die Einarbeitung der Daten zu den römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen im Stephansdom in ein geografisches Informationssystem angeregt. Dadurch soll eine weitere Grundlage zur Erforschung der frühen Stadtgeschichte geliefert werden. Ein zweiter wichtiger Baustein zum nachrömischen, mittelalterlichen Wien soll durch die Aufarbeitung und Bewertung des Nachlasses von Hertha Ladenbauer-Orel, der ehemaligen Leiterin der Abteilung für Bodendenkmale, in Kooperation mit der Stadtarchäologie Wien beigesteuert werden. Prospektionen zur Erforschung der unverbauten Gebiete des Bundeslandes Wien wurden vorbereitet und sollen nach Maßgabe der Mittel ab dem Jahr 2014 mit Kooperationspartnern umgesetzt werden.

Christoph Blesl

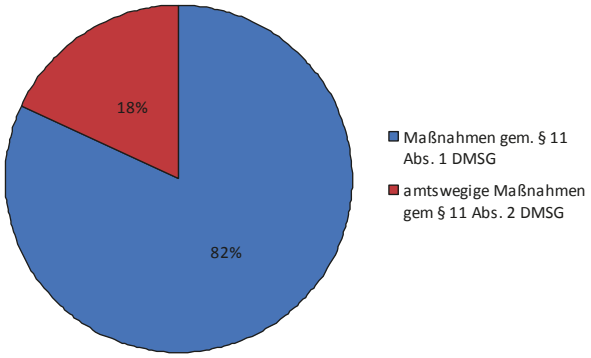


Abb. 19: Amtswegige und bewilligungspflichtige archäologische Maßnahmen 2012.

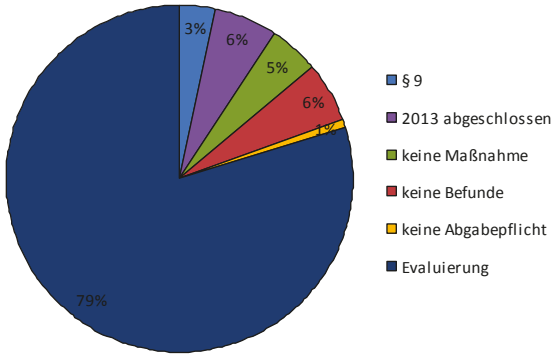


Abb. 20: Anteil der zur Evaluierung herangezogenen Maßnahmen am Gesamtvolumen 2012.

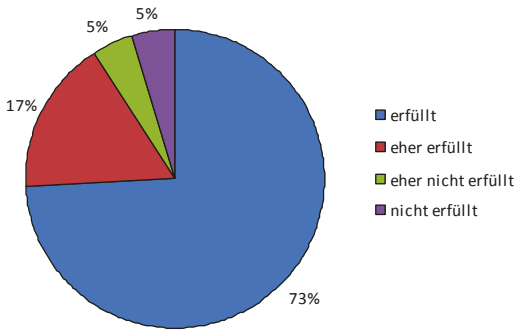


Abb. 21: Bewertung der für das Jahr 2012 zur Evaluierung herangezogenen Dokumentationsunterlagen.

Evaluierung der archäologischen Massnahmen 2012 und 3. Fassung der *Richtlinien für archäologische Massnahmen*

Bei der Bewertung und Überprüfung jener Maßnahmen, die im Berichtsjahr 2012 durchgeführt wurden, stellten erstmals die *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* in der zweiten Fassung vom 1. Jänner 2012 und die darin enthaltenen Vorgaben als Auflage in den bewilligenden Bescheiden die gültige Rechtsnorm dar. Bei der Erarbeitung dieser Richtlinien ist großer Wert auf Verständlichkeit und die Reduktion auf grundlegende Vorgehensweisen gelegt worden, um der Vielfältigkeit moderner archäologischer Dokumentationsmethoden Platz zu schaffen. Die wesentlichste inhaltliche Änderung zur Erstfassung besteht darin, dass nunmehr auch Prospektionen erfasst sind und somit auch deren Ergebnisse im Zuge der Evaluierung zu berücksichtigen waren. Diese Neuerungen begleitend sahen die bewilligenden Bescheide des Berichtsjahres auch keine Sonderregelungen für jene archäologischen Maßnahmen vor, die von Personen beantragt worden waren, die einer archäologischen Fachinstitution angehören und über eigene Archive verfügen (Landesmuseen, Universitäten etc.). Nunmehr unterlagen auch diese Maßnahmen nicht nur der Pflicht zur Abgabe eines Berichts gemäß § 11 Abs. 6 Denkmalschutzgesetz, sondern einer generellen Abgabepflicht der richtlinienkonformen Dokumentationsunterlagen.

Trotz dieser Änderungen und einer Erhöhung der Anzahl der österreichweit durchgeführten archäologischen Maß-

nahmen auf insgesamt 584 entspricht das Evaluierungsergebnis der positiven Bilanz des Jahres 2011. Generell ist festzuhalten, dass amtswegige Maßnahmen im Jahr 2012 abgenommen haben. Nur 103 archäologische Maßnahmen des Berichtsjahres (knapp 18 %) standen unter der Leitung eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin der Abteilung für Archäologie. Auch diese Maßnahmen wurden denselben Evaluierungskriterien unterzogen.

Lediglich vier Maßnahmen (etwas weniger als 1 %) beruhten noch auf älteren Bescheiden, die in speziellen Fällen keine Abgabepflicht der Dokumentationsunterlagen vorsahen. Insgesamt 34 Maßnahmen (etwa 6 %) wurden nicht im Berichtsjahr abgeschlossen; ihre Bewertung und Überprüfung wird im Folgejahr durchgeführt werden. Für 19 Maßnahmen (etwa 3 %) gilt, so wie in den vorangegangenen Jahren, die interne Regelung, dass kurzfristige Dokumentations- und Sicherungsarbeiten im Zuge von Fundmeldung gemäß § 9 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz aufgrund der oft erschwerten Bedingungen nicht streng nach den geltenden Richtlinien bewertet werden können. Erwähnenswert sind noch 28 Maßnahmen (etwa 5 %), die trotz erteilter Bewilligung nicht umgesetzt werden konnten, und insgesamt 33 Maßnahmen, die keinerlei archäologisch relevante Ergebnisse oder Befunde erbrachten.

Die Dokumentationsunterlagen der übrigen 466 Maßnahmen (etwa 80 %) wurden hinsichtlich ihrer Kongruenz mit den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* überprüft und bewertet. Davon entsprachen 346 (etwa 74 %) vollständig und 77 (17 %) mit kleineren Mängeln den geltenden Richtlinien. Lediglich bei 21 Maßnahmenunterlagen (etwa 5 %) wurden schwerwiegende Mängel festgestellt, und in 22 Fällen (etwa 5 %) entsprachen sie überhaupt nicht den Vorgaben der *Richtlinien*. In diesen 5 % sind auch jene Maßnahmen enthalten, bei welchen eine richtlinienkonforme Übermittlung der Dokumentationsunterlagen an das Bundesdenkmalamt gänzlich unterblieben ist oder die vorgegebenen Fristen nicht eingehalten wurden.

Aus dem Ergebnis ist der bereits erreichte hohe Qualitätsstandard der archäologischen Dokumentation in Österreich ablesbar.

Die fortschreitende Entwicklung von Wissenschaft und Technik sowie Erfahrungsberichte der tätigen Archäologen und Archäologinnen bedingten 2013 eine erneute Adaptierung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen*. Auf Anregung der Kollegenschaft wurden Protokollblätter und Listen um die Formulare *Deckblatt Dokumentation* und *Vermessungsprotokoll konventionell/GPS* erweitert. Diesbezüglich wurde das Kapitel *Vermessung* an diese Änderungen angepasst. Der in Vorbereitung befindliche *Leitfaden Konservierung und Restaurierung in der Archäologie* fand ersten Eingang in das Kapitel *Behandlung und Dokumentation von Funden* und führte zu einer genaueren Definition des Berichts zu konservatorischen/restauratorischen Maßnahmen. Die Neufassung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* wird ab 1. Jänner 2014 Gültigkeit haben.

Jörg Fürnholzer, Martina Hinterwallner und Martin Krenn

Archäologiezentrum in Mauerbach: Das Jahr 1 nach der Eröffnung

Am 14. November 2012 eröffnete die Präsidentin des Bundesdenkmalamts, Barbara Neubauer, das Archäologiezentrum in der Kartause Mauerbach. Als deutlich sichtbares Zeichen wurde 2013 der Eingangsbereich zu den Abteilungsräumen im Kreuzgang der Kartause neu gestaltet. Neben Routineaufgaben wie dem Einpflegen von rund 500 abgeschlossenen Dokumentationen aus den Jahren 2012 und 2013 in das analoge und digitale Archiv der Abteilung für Archäologie wurden wieder zahlreiche Nachträge aus gesichteten und protokollierten Altbeständen aufgearbeitet. Zu den größten Beständen zählen die analogen Ausgrabungsdokumentationen des Vereines ASINOE (Krems an der Donau), die nach Katastralgemeinden und Projekten geordnet bereits weitgehend übernommen werden konnten. Die Einarbeitung ins Archiv wird 2014 abgeschlossen.

Abb. 22: Archäologiezentrum Mauerbach. Der neu gestaltete Eingangsbereich im Kreuzgang.

Weiters wurde die Erfassung von archäologischen Funden aus Oberösterreich, die sich in Verwahrung des Bundesdenkmalamtes befinden, fortgeführt. Fundmaterial aus amtswegigen Ausgrabungen der 1960er- und 1970er-Jahre, das aus logistischen Gründen bisher im Stadtmuseum St. Pölten gelagert war, wurde in die neuen Depoträume der Abteilung im Wiener Arsenal eingestellt. Hier konnte im Berichtsjahr die Einrichtung fertiggestellt und die digitale Erfassung der Befunde gestartet werden. Mit der Einordnung der letzten noch auswärts gelagerten Fundbestände amtswegiger Maßnahmen, hauptsächlich aus Wien und Niederösterreich, wird – nach dem Depot in Mauerbach – allerdings auch die Aufnahmekapazität des Depots im Arsenal demnächst erschöpft sein. Die digitale Erfassung der in Verwahrung des Bundesdenkmalamtes befindlichen Fundbestände ist für alle Bundesländer – mit Ausnahme kleinerer Nachträge – abgeschlossen.

2013 wurden in Mauerbach in Kooperation mit oder als Unterstützung von archäologischen Forschungseinrichtungen und Projekten wissenschaftliche Tätigkeiten zur Erforschung der mittelalterlichen Stadt Tulln (Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien, FWF), bronzezeitlicher Zentralsiedlungen (Universität Jena, DFG), der Römersteine aus Wien-Hernals, römischer Limesstätten (Österreichisches Archäologisches Institut, Universität München) und weiterer bedeutender römischer

Fundkomplexe aus Ostösterreich (Österreichisches Archäologisches Institut, FWF, Institut für Numismatik), durchgeführt. Für eine geplante Ausstellung und die wissenschaftliche Aufarbeitung wurden die Sichtung und die Beschreibung der archäologischen Quellen zu den Kartausen Mauerbach und Aggsbach (Niederösterreich) eingeleitet. Für die Bearbeitung der Stadtgeschichte Wiens (Stadtarchäologie, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie) wurde mit der Digitalisierung und Aufarbeitung von Dokumentationsbeständen der Abteilung begonnen. Weiterhin sehr intensiv werden zahlreiche universitäre Abschlussarbeiten durch die Bereitstellung von Funden und Dokumentation unterstützt.

Christoph Blesl und Stefan Kraus

Öffentlichkeitsarbeit im Archäologiezentrum Mauerbach

Die Räume im Nordtrakt der Kartause Mauerbach, die das Archäologiezentrum im November 2012 bezogen hat, eignen sich in ihrer Großzügigkeit und Atmosphäre hervorragend für kleinere Veranstaltungen, außerdem stehen nach Absprache und bei Bedarf auch größere Säle in anderen Teilen der Anlage zur Verfügung. Um diese Möglichkeit zur Präsentation der Arbeit des Bundesdenkmalamtes für das archäologische Erbe bestmöglich zu nutzen, wurde zunächst der Eingangsbereich einladend gestaltet: Im Kreuzgang fanden die besten Stücke der Römersteine aus Wien-Hernals eine dauerhafte Aufstellung, sie werden auf eigens gefertigten Sockeln frei im Raum stehend gezeigt. Auf den Haupteingang ins Archäologiezentrum weist ein zurückhaltend ausgeführter Leuchtkasten hin.

Anlässlich der Saisoneröffnung der Kartause im Juni 2013 wurde die Ausstellung »Ergraben 2012« mit Beispielen der Tätigkeit der Abteilung aus allen Bundesländern zusammengestellt und in der Bibliothek des Zentrums präsentiert.

Zum »Tag des Denkmals 2013« fanden im Rahmen einer Wanderausstellung über den Schatzfund und das jüdische Viertel von Erfurt (Thüringen) zwei Vorträge in den Medienräumlichkeiten der Cella recollectorum statt: Sarah Laubenstein sprach über mittelalterliches jüdisches Leben in Erfurt, Paul Mitchell zog die Parallelen zum mittelalterlichen Wien.

2013 wurde auch erstmals ein Leporello der Abteilung für das Folgejahr produziert, der laufende Projekte aus allen Tätigkeitsbereichen – von der Computertopografie von Keramikurnen über die wissenschaftliche Erforschung von Dorfruinen des 20. Jahrhunderts bis zur Übersiedlung einer Holzstiege im Hallstätter Bergwerk – vorstellt.

Claudia Volgger

Förderungen für archäologische Denkmale und Finanzierungen archäologischer Vorhaben 2013

Die der Archäologie zur Verfügung stehenden Mittel konnten im Berichtsjahr insgesamt erfreulicherweise gesteigert werden, was angesichts der allgemeinen Rahmenbedingungen sicherlich als Erfolg zu werten ist. Dabei fällt vor allem der Personalzukauf, ohne den eine Aufrechterhaltung des Dienstbetriebes nicht mehr möglich wäre, ins Gewicht; daneben wurden aber auch zentrale Budgets, zum Beispiel für die Vorbereitungen von Unterschutzstellungen (etwa geophysikalische Prospektionen) oder für Publikationen, in Anspruch genommen.

Abb. 23: Vermessung im Zuge der Prospektionen auf der Pitschenbergalm (Sbg.).

Einen sehr schmalen, wenngleich fachlich wichtigen Sektor der Finanzierungen machten die Ausgaben für Veranstaltungen (Arbeitskreise, Fachgespräche, Projekttage, Tagungen, Workshops) aus. Größere Beträge wurden für Restaurierungen herausragender archäologischer Funde (Projekte unter anderem mit der Universität für angewandte Kunst Wien und mit der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes), einzelne amtswegige Grabungen (unter anderem der Abschluss der langjährigen Untersuchungen in *Clunia*/Feldkirch, Vorarlberg) und wissenschaftliche Bearbeitungen von Archivmaterialien, Befunden und Funden, unter denen das Projekt »Mittelalterlicher Schatzfund Wiener Neustadt« hervorstach, aufgewendet.

Die nachfolgende Liste gibt einen guten Einblick in die österreichweite Verwendung von Fördermitteln, wobei die anlassbezogene Mitfinanzierung von Denkmalschutzgrabungen in Hinsicht auf die Zumutbarkeit für Betroffene, vor allem Grundeigentümer und -eigentümerinnen, im Vordergrund stand, aber auch wichtige Konservierungen/Restaurierungen und Dokumentationen Berücksichtigung fanden.

Finanzierungen außerhalb der Förderungen galten dem Personalzukauf, ohne den die Abteilung für Archäologie ihre Aufgaben gar nicht mehr wahrnehmen könnte, der Drucklegung von Publikationen, der Erhebung für Raumordnungsbelange (Tirol), Anschaffungen für das Zentraldepot im Archäologiezentrum Mauerbach (etwa ein Deichselhubwagen), geophysikalischen Messungen (vor allem für Unter-

schutzstellungsverfahren), einzelnen Schwerpunkten in der Restaurierung und einigen Bearbeitungs- und Forschungsprojekten. Am ›höchsten hinaus‹ ging dabei wohl eine kurze Prospektion auf der Pitschenbergalm (Salzburg) mit dem – naturwissenschaftlich abgesicherten – Nachweis von Nutzungen seit der Bronzezeit.

Bernhard Hebert

Katastral-gemeinde	Objekt, Zeitstellung	Massnahme
Burgenland		
Gattendorf	Magyarisches Gräberfeld	Isotopenuntersuchung
Kittsee	Mittelalterliche Burg »Altes Schloss«	Grabung
Kobersdorf	Neuzeitliches Schloss Kobersdorf	Grabung
Leithaprodersdorf	Mittelalterliche Kirchenruine, Friedhofsturm	Prospektion
Mattersburg, Oberpullendorf	Luftbildarchäologie	Prospektion
Purbach	Archäologische Fundzone Flur Fellner und Flur Lascher	Grabung
Weiden am See	Archäologische Fundzone »Kirchenäcker III«	Grabung
Weiden am See	Archäologische Fundzone »Kirchenäcker III«	Grabung
Kärnten		
Gurk	Domstift	Dokumentation
Landfraß	Filialkirche hl. Ulrich in Platz	Dokumentation
Loiblthal	Außenlager des KZ Mauthausen	Dokumentation
Mittertrixen	Römischer Reliefstein	Dokumentation
St. Kathrein	Höhensiedlung Kathreinkogel	Dokumentation
Schlatten	Mittelalterliche Burg Ras	Dokumentation
Niederösterreich		
Absdorf	Bronzezeitliches Gräberfeld Statzendorf	Grabung
Bernhardsthal	Frühmittelalterliche Hügelgräber Flur Föhrenwald	Grabung
Breiteneich	Jungsteinzeitliche Siedlung, Fundzone »Himmelreichfeld«	Dokumentation
Klosterneuburg	Rathausplatz	Prospektion
Koppenzeil	Friedhof der Propstei Zwettl	Restaurierung
Koppenzeil	Friedhof der Propstei Zwettl	Grabung
Krems	Altsteinzeitliche Station Flur Wachtberg	Grabung
Mautern	Römischer Vicus	Grabung
Mautern	Römischer Vicus	Dokumentation
Mautern	Frühneuzeitlicher Friedhof	Dokumentation
Mautern	Römischer Vicus Ost	Grabung
Niederösterreich	Nicht-kommunale Sammlungen Niederösterreich	Dokumentation
Paudorf	Neuzeitliche Waldarbeitersiedlung, Hofwüstung Ginglsee	Grabung
Petronell	Römische Zivilstadt Carnuntum, Flur Tiergarten	Restaurierung
Petronell	Römisches Gräberfeld	Grabung
Pitten	Mittelalterliche Burg Pitten	Grabung
Pitten	Mittelalterliche Burg Pitten	Grabung
Pulkau	Mittelalterliches Ackerbürgerhaus	Grabung
Rehberg	Mittelalterliche Burg Rehberg	Restaurierung
Ried am Riederberg	Mittelalterliche Burg Ried am Riederberg	Grabung
St. Pölten	Römische Zivilstadt Aelium Cetium, Institut der Englischen Fräulein	Grabung
St. Pölten	Evangelische Pfarrkirche und Pfarrhaus	Grabung
St. Pölten	Frühneuzeitliches Stadtpalais Wellenstein	Grabung
St. Pölten	Archäologie- und Museumsdepot St. Pölten	Neuinventarisierung und Nachbearbeitung 2013
St. Pölten	Römische Fundzone (Gräberfeld)	Grabung
Schwechat	Mittelalterliche Siedlungszone	Grabung
Schwechat	Römische und mittelalterliche Fundzone	Grabung
Straß	Ehemalige mittelalterliche Pfarrkirche	Grabung
Tulln	Mittelalterliche Bebauung am Hauptplatz	Dokumentation
Tulln	Römische und mittelalterliche Fundzone	Restaurierung
Waidhofen an der Ybbs	Stadtpfarrkirche hll. Lambert und Magdalena	Grabung
Wallsee	Römisches Kastell Adiuvense	Grabung
Wallsee	Römisches Kastell Adiuvense	Grabung
Wallsee	Römisches Kastell Adiuvense	Restaurierung
Winklarn	Prähistorische Siedlung Sonnenpark Hart	Grabung
Winklarn	Römisches Hügelgrab	Grabung
Wöllersdorf	Prähistorische Siedlung Flur Satzäcker	Grabung
Zeiselmauer	Römischer Burgus Zeiselmauer	Konservierung
Zillingdorf	Römische Siedlung Zillingdorf	Grabung
Oberösterreich		
Enns	Römisches Legionslager Lauriacum	Grabung
Enns	Römisches Legionslager Lauriacum	Grabung
Enns	Mittelalterliches Kloster, Pfarrzentrum Enns-St.Marien	Grabung
Enns	Römisches Legionslager Lauriacum	Grabung
Enns	Römische Zivilstadt Lauriacum	Grabung
Hallstatt	Prähistorisches Salzbergwerk Hallstatt, Holzstiege im Christian-Tusch-Werk	Dokumentation
Lorch	Römische Zivilstadt Lauriacum	Grabung
Oberschauersberg	Römische Villa	Grabung
Pasching	Archäologische Fundzone am nordwestlichen Ortsrand	Grabung
Pasching	Archäologische Fundzone am nordwestlichen Ortsrand	Grabung
Pettenbach	Römische Fundzone, Flur Aigen	Prospektion
Salzburg		
Elsbethen	Archäologische Fundzone »Kloster Goldenstein«	Grabung
Liefering II	Spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld Lexengasse/Baldehofstraße	Grabung
Salzburg	Archäologische Fundzone »Benediktinenstift Nonnberg«	Grabung
Salzburg	Römisches Municipium Iuvavum	Dokumentation
Steiermark		
Bärndorf	Neuzeitlicher Kupferschmelzofen	Dokumentation

Katastral-gemeinde	Objekt, Zeitstellung	Massnahme
Deutschlandsberg	Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg	Inventarisierung, Sammlung, Depotbestand
Fladnitz im Raabtal	Mittelalterliche Wehranlage Fuchskogel	Grabung
Frauenburg	Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere	Dokumentation
Großklein	Hallstattzeitlicher Grabhügel »Pommerkogel«, Kleinklein	Prospektion
Krungl	Mittelalterliche Almwüstung Krungleralm	Dokumentation
Mühldorf	Mittelalterliche Burg Eppenstein	Grabung
Oberhart	Altsteinzeitliche Freilandstation	Prospektion
Pichl	Prähistorische Fundstelle an der Traun	Konservierung, Restaurierung
Pürgg	Mittelalterliche Johannes-Kapelle	Grabung
Rannersdorf	Römische Villa Rannersdorf	Grabung
Schwanberg	Mittelalterliche Burg, Tanzboden	Dokumentation
Seggauberg	Römischer Tempel, Frauenberg	Restaurierung
Seggauberg	Römischer Tempel, Frauenberg	Dokumentation
Unterhaus	Jungsteinzeitliche Bestattung Bockberg	Konservierung, Restaurierung
Unterzeiring	Neuzeitliche Richtstätte im ehemaligen Birkachwald/ Unterzeiring	Grabung
Unterzeiring	Neuzeitliche Richtstätte im ehemaligen Birkachwald/ Unterzeiring	Grabung
Waltersdorf	Hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Strettweg	Konservierung
Waltersdorf	Hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Strettweg	Konservierung, Restaurierung
Tirol		
Fließ	Raetisches Haus	Grabung
Landeck	Mittelalterliche Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt	Grabung
Thaur I	Frühmittelalterliche Gräber, Grabbichl	Grabung
Vomp	Spätbronzezeitliches Brandgräberfeld Fiechter Au	Grabung
Wörgl-Kufstein	Spätmittelalterlich-neuzeitliche Fundzone »Gradl-Anger«	Grabung
Vorarlberg		
Bregenz	Römisches Gräberfeld, Bundesgymnasium Galusstraße	Dokumentation
Bregenz	Römische Befunde beim Deuringschlössle, Burghalde	Grabung
Bregenz	Römische Siedlung, Fundzone »Händlerviertel«	Grabung
Bregenz	Römische Siedlung, Fundzone »Händlerviertel«	Grabung
Feldkirch-Tisis	Prähistorische Fundzone »Alte Mühle«	Grabung
Lech	Neuzeitliche Hofwüstung Flur Schöneberg	Dokumentation
Rankweil	Mittelalterliche Bestattungen Fridolinskapelle	Grabung
Satteins	Ur- und frühgeschichtliche Fundstelle Muckastierbühel	Grabung
Satteins	Ur- und frühgeschichtliche Fundstelle Muckastierbühel	Grabung
Wien		
Hernals	Spätmittelalterliche Siedlungsstrukturen, Hernalser Hauptraße	Grabung
Innere Stadt	Neuzeitliche Gruft, Michaelerkirche	Grabung

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2013.

Erhaltung, Konservierung und Restaurierung von archäologischen Denkmalen 2013

Im Berichtsjahr ist Michael Marius, jahrzehntelang Restaurator der seinerzeitigen Abteilung für Bodendenkmale und zuletzt Mitarbeiter der Abteilung für Konservierung und Restaurierung von Denkmalen, in den wohlverdienten Ruhestand getreten; seine Stelle ist aufgrund des Aufnahmestopps im Bundesdienst noch nicht nachbesetzt, die Notwendigkeit, dies zu tun, aber im gesamten Bundesdenkmalamt unbestritten. Die fachliche Kompetenz in diesem Spezialgebiet muss zusammen mit einem österreichweiten denkmalpflegerischen Überblick und einer raschen Entscheidungsfindung, durchaus auch im denkmalbehördlichen Sinn, erhalten bleiben. In dieser Hinsicht hat Marius auch entscheidend an der vom Bundesdenkmalamt koordinierten »Arbeitsgruppe archäologische Konservierung/ Restaurierung« mitgewirkt, aus deren auf der Website des Bundesdenkmalamts (http://www.bda.at/downloads/2179/Arbeitskreis-Archaeologische-Konservierung-und-Restaurierung) zur Verfügung stehenden Arbeitspapieren ein entsprechender Leitfaden entstehen wird, und dann vor allem die von ›seinen‹ beiden Abteilungen veranstaltete »17. Tagung der österreichischen RestauratorInnen für archäologische Bodenfunde« organisiert. An dieser beteiligten sich auch Archäologen und Archäologinnen sowie andere Fachleute des Bundesdenkmalamts als Referenten und Referentinnen, wie es dem integrativen Anspruch der Denkmalpflege entspricht. Eine Publikation in der *Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* des Bundesdenkmalamts wird die Ergebnisse zusammenfassen.

Hier über weitere Strategien der archäologischen Konservierung und Restaurierung reden zu wollen, hieße dem oder der künftigen Fachmann/Fachfrau vorzugreifen; das Bundesdenkmalamt versucht einstweilen, in einzelnen Restauriervorhaben und Kooperationen (etwa mit der Universität für angewandte Kunst Wien) die gut gelegten Schienen weiter zu verfolgen.

Der Abteilung für Archäologie war es auch ein Anliegen, die mit langfristiger Bewahrung vor allem von beweglichen archäologischen Denkmalen aufs engste zusammenhängende und immer wieder von der österreichischen Archäologie an das Bundesdenkmalamt herangetragene Frage des – international sehr unterschiedlich geregelten – Fundeigentums ausführlich zu diskutieren. Die folgenden Bemerkungen stellen eine fachliche Positionierung dar und wollen in keiner Weise eine legistische Zuständigkeit vorspiegeln.

Bernhard Hebert

Zur Frage des Fundeigentums (Auszüge aus einem Strategiepapier)

Die Problematik eines eigenständigen Eigentums an archäologischen Funden ergibt sich durch die Abtrennung derselben von dem in seiner Gesamtheit (meist) aus beweglichen und unbeweglichen Teilen bestehenden Bodendenkmal (archäologischen Denkmal) durch die archäologische Ausgrabung. Da eine Ausgrabung nur eine Ersatzmaßnahme im Fall der Unmöglichkeit der substanziellen Erhaltung des Bodendenkmals in seiner Gesamtheit darstellt, ist die Einheit aus der (Befund-)Dokumentation dieser Ersatzmaßnahme und den daraus resultierenden Funden zu gewährleisten.

Die Erhaltung liegt im öffentlichen Interesse, wenn es sich vorerst auch nur in regionaler beziehungsweise lokaler Sicht um Kulturgut handelt, dessen Verlust eine Beeinträchtigung des österreichischen Kulturgutbestandes bedeuten würde (siehe § 1 Abs. 2 Denkmalschutzgesetz). Dabei ist auch wesentlich, ob und in welchem Umfang durch die Erhaltung eine geschichtliche Dokumentation erreicht werden kann. Diese historische Komponente ist nur durch die bereits angeführte Einheit aus Dokumentation der Ausgrabung und Erhaltung des gesamten Fundbestandes zu gewährleisten.

Da Funde aber gemäß den gesetzlichen Bestimmungen des *Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches* (meist) im Privateigentum stehen, ist eine Verfügung über selbige nur schwer regelbar. Unterschutzstellungen jedes Fundkomplexes (gemäß § 1 und 3 oder unmittelbar im Zusammenhang mit seiner Auffindung/Ausgrabung gemäß § 9 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz) erscheinen aufgrund der Dimension des anfallenden Fundgutes und der durch das bestehende Eigentumsrecht gebotenen Hälfteteilung zwischen Finder/-in (beziehungsweise Auftraggeber/-in) und Grundeigentümer/-in in der Praxis nicht im notwenigen Ausmaß forcierbar. Bereits bisher erweist sich bei einer Vielzahl an Miteigentümern beziehungsweise Miteigentümerinnen die Regelung der gemeinsamen Verfügungsbefugnis und der Lagerung – und somit aller Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen – als umständlich.

Zielführend wäre hingegen eine Regelung im Sinn eines staatlichen Schatzregals. Da der Denkmalschutz ex lege eine Kompetenz des Bundes darstellt und das Bundesdenkmalamt bereits jetzt gemäß § 11 Abs. 7 Denkmalschutzgesetz zur Führung einer Fundkartei verpflichtet ist, sollte eine Eigentumsregelung zugunsten des Bundes angedacht werden, wobei allfällig Gebietskörperschaften eine Eigentumsübertragung – so gewünscht – angeboten werden kann. Sollte dieses Angebot nicht angenommen werden, wäre das Eigentum des Bundes gegeben. Beispiele für eine derartige Regelung finden sich in Nachbarländern wie Slowenien oder Deutschland. Durchführbar erscheint auch die Wertermittlung des jeweiligen Fundkomplexes. Über einer gewissen Wertgrenze wäre ein Ablöserecht des Bundes sinnvoll, während alle unter derselben liegenden Fund(komplex)e automatisch in Bundeseigentum übergehen sollten.

Der Archivcharakter, der archäologischen Funden besonders in Verbindung mit der Dokumentation ihrer Ausgrabung zukommt, muss langfristig gewährleistet werden, wofür dann auch entsprechende personelle und finanzielle Ressourcen zur Verfügung zu stehen haben. Eine solche langfristige Aufbewahrung von archäologischen Funden, die in der Regel überwiegend von sehr geringem materiellem Wert sind, ist privaten Eigentümern oder Eigentümerinnen nicht zumutbar, etwa aufgrund der speziellen Lagerbedingungen und der geforderten Zugänglichmachung zu Forschungszwecken (siehe dazu etwa § 9 Abs. 4 Denkmalschutzgesetz).

Eva Steigberger

Archäologischer Denkmalschutz 2013

Wie schon in den letzten Jahren konnte das ambitionierte Unterschutzstellungsprogramm beibehalten werden. Im Berichtsjahr wurden insgesamt 43 neue Verfahren eingeleitet, immerhin 24 davon auch im Grundbuch ersichtlich gemacht. Besonders erfreulich ist, dass mit dem römischen Stadtkern von *Aguntum* (OG Dölsach, Tirol) und der Straßenstation *Clunia* (SG Feldkirch, Vorarlberg) zwei sehr umfangreiche und seit Jahren anhängige Verfahren zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden konnten.

Die Weiterführung des nunmehr vom Bundeskanzleramt geleiteten Projektes »Weltkulturerbe Limes« erforderte weitere fachliche Unterstützung durch mehrere Mitarbeiter (Pollak, Gruber, Krenn, Ployer) und fand auch in einigen ergänzenden Unterschutzstellungsverfahren in Niederösterreich (Bad Deutsch Altenburg, Wallsee) seinen Niederschlag. Zuletzt wurde im Auftrag der zuständigen Ministeriumsabteilung ein Konzept erstellt, nach dem die überörtliche Raumplanung Sichtachsen und Freiflächen in Kastellzonen festlegen kann.

Marianne Pollak

Ort (KG)	Objekt
Burgenland	
Winden am See	Römische Villa Rübäcker
Niederösterreich	
Bad Deutsch Altenburg	Römisches Amphitheater I
Bernhardsthal	La-Tène-zeitliches Gräberfeld Kohlfahrt Weidl
Freundorf	Römische Villa Mitterfeld
Kamegg	Mittelalterliche Burg Kamegg
Krems	Altsteinzeitliche Freilandstation Wachtberg Ost
Mannersdorf bei Zelking	Mittelalterliche Burg Wildenstein
Plaika	Spätbronzezeitliches Gräberfeld Edichenthal
Plankenberg	Römische Siedlung Sandfeld
Rosenburg	Mittelalterliche Burg Stallegg
St. Leonhard am Hornerwald	Mittelalterliche Burg Rundersburg
St. Pölten	Archäologische Fundzone Domplatz
Steinegg	Mittelalterliche Burg Steinegg
Wallsee	Römisches Kastell, Innenbebauung
Wallsee	Römisches Kastell, Zentralbereich
Wiener Neustadt	Mittelalterliche Stadtbefestigung, Szokoll-Park
Wohlfahrstbrunn	Mittelalterliche Burg Wocking
Oberösterreich	
Nußdorf	Jungsteinzeitliche Pfahlbaustation Nußdorf
Pasching	Jungsteinzeitliche Siedlung Zeilmayerfeld
Pasching	Jungsteinzeitliche Siedlung Thurnhartinger Feld (wieder aufgehoben)
Pettenbach	Römische Siedlung Aigen
Wels	Römische Stadt *Ovilava* (Teilbereich)
Salzburg	
Berndorf	Römische Villa Berndorf
Neumarkt Land	Römische Villa Pfongau II
Oberndorf	La-Tène-zeitliche Viereckschanze Göming

Ort (KG)	Objekt
Steiermark	
Aichberg	La-Tène-zeitliche Hügelgräbergruppe beim Aichberger
Burgegg	Mittelalterliche Altburgstelle Landsberg
Mauritzen	Prähistorische Siedlung Schrauding
Oberhart	Altsteinzeitliche Freilandstation Kaiserriegl
Pichling	Römisches Hügelgräberfeld Stallhofmüller
Pirka	Grabhügel, undatiert
Rattenberg	Römische Villa Dammgartel
Rohr	Mittelalterliche Burg Achaim
Vochera	La-Tène-zeitliche Hügelgräbergruppe beim Steri
Waltersdorf	Eisenzeitliches Hügelgräberfeld Strettweg-Südostrand
Waltersdorf	Eisenzeitliches Hügelgräberfeld Strettweg-Roßanger
Wildon	Eisenzeitliches Brandgräberfeld Bockberg
Tirol	
Stribach	Römische Stadt Aguntum
Straßen	Römische Villa in Hof
Vorarlberg	
Altenstadt	Römische Siedlung Clunia
Wien	
Innere Stadt	Neuzeitliche Stadtbefestigung, Dominikanerbastei
Innere Stadt	Neuzeitliche Stadtbefestigung, Mölkerbastei

Im Jahr 2013 eingeleitete Unterschutzstellungen archäologischer Denkmale.

Auf dem Weg zu einem »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie«

Ein »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie« schien und scheint notwendig, da für die archäologischen Denkmale (= Bodendenkmale) Österreichs eine Gesamtevaluierung, wie sie für die Baudenkmale im Zuge der Vorbereitungen der Verordnungen nach § 2a Denkmalschutzgesetz stattgefunden hat, unterblieben ist. Aus diesem Grund haben auch nur wenige Bodendenkmale Aufnahme in die genannten Verordnungen gefunden.

Die bisherigen Unterschutzstellungen von Bodendenkmalen betrafen einerseits Anlassfälle, andererseits verfolgten sie sehr wohl – allerdings ohne festgelegte österreichweite Systematik – das Ziel, die bedeutendsten Objekte unter Denkmalschutz zu stellen. In den letzten drei Jahren wurden diese Objekte bundesländerweise in jährlich fortzuschreibenden Listen (Koordination: Marianne Pollak) erfasst; die schrittweise Abarbeitung dieser Listen konnte zusammen mit wieder aufgenommenen Altverfahren für wesentliche Bodendenkmale (unter anderem *Aguntum*, Teile von *Carnuntum*, Magdalensberg, Pfahlbauten in Oberösterreich) den Schutzstatus inzwischen sicherstellen.

Die durchschnittliche Anzahl an eingeleiteten Unterschutzstellungsverfahren und insbesondere die Quote der ohne Berufung rechtskräftig abgeschlossenen Fälle konnte in den letzten Jahren deutlich erhöht werden. Sie liegt bei durchschnittlich 40 Verfahren jährlich und lässt sich aufgrund der dabei gewonnenen Erfahrungswerte nicht nennenswert steigern.

Im Jahr 2013 wurden folgende Vorhaben als Grundlagen für ein archäologisches Unterschutzstellungsprogramm umgesetzt: Zur Erhebung des Status quo wurde das Erreichte erstmals in einheitlicher Form erfasst und auch dargestellt (Koordination: René Ployer). Auf den ersten Blick werden die großen Unterschiede zwischen den Bundesländern sichtbar, die dem Denkmalbestand in keiner Weise entsprechen, sondern vielmehr den unterschiedlichen Forschungs- und Betreuungsstand über Jahrzehnte quer durch Österreich widerspiegeln. Derzeit stehen 849 archäologische Denkmale gemäß §§ 1 und 3 per Bescheid unter Denkmalschutz. Dazu kommen weitere 121 Denkmale, die gemäß § 2a per Verordnung unter Denkmalschutz gestellt wurden. Für eine statistische Auswertung wurden die Denkmale – in Korrelation mit der Fundstellendatenbank der Abteilung – in fünf große Kategorien mit Untergruppen eingeteilt. Die größte Kategorie mit etwa zwei Dritteln aller unter Schutz stehenden archäologischen Denkmale nimmt das »Siedlungswesen« ein, dem etwa Siedlungen, Einzelgebäude, Befestigungen, militärische Anlagen, Straßen, Brücken, Heiligtümer und Höhlen zuzurechnen sind. Ein knappes Drittel aller Denkmale zählt zur Kategorie »Bestattungswesen«. Die Anzahl der Denkmale in den übrigen drei Kategorien »Wirtschaftswesen«, »Depotfunde« und »Einzelfunde« ist verschwindend gering. Die Statistik zeigt, dass vor allem bei der Unterschutzstellung von Denkmalen aus der Kategorie »Wirtschaftswesen«, zu der sowohl Stätten der Rohstoffgewinnung (etwa prähistorischer Bergbau) als auch Orte der Produktion (etwa mittelalterlicher Glasofen) zu zählen sind, ein enormer Nachholbedarf besteht.

Zur theoretischen Untermauerung der weiteren Vorgangsweise veranstaltete das Bundesdenkmalamt im August 2013 in Mauerbach die Fachtagung »Denkmalwerte und Denkmalschutz in der Archäologie« mit internationaler Beteiligung (eine Publikation der Vorträge und Diskussionen ist in Vorbereitung).

Zur Abstimmung innerhalb der österreichischen Fachwelt (auch im Sinn des § 1 Denkmalschutzgesetz) wurden außerhalb des Bundesdenkmalamts stehende Experten und Expertinnen gesucht und inzwischen gefunden, die sich für Beratungen über Zielsetzungen eines Unterschutzstellungsprogramms und über das Vorgehen bei der Evaluierung des Denkmalbestands zur Verfügung stellen werden. Erste konkrete – und zunächst regionale – Gespräche beginnen im Jänner 2014.

Die Abteilung für Archäologie hielt weiters im November 2013 eine ganztägige Unterschutzstellungsklausur unter Beiziehung der Abteilung für Denkmalforschung (Paul Mahringer) ab. Da alle Archäologen und Archäologinnen der Abteilung als Amtssachverständige Unterschutzstellungsgutachten verfassen, war eine Konsolidierung der Fachmeinungen, vor allem hinsichtlich der Ausgangslage, der vorhandenen Grundlagen, der Bewertungskriterien und einer sinnvollen weiteren Vorgangsweise, erforderlich. Diese Konsolidierung scheint in wesentlichen Punkten erreicht:

Einzelaspekte können und sollen in »Detail- und Regionalprogrammen« berücksichtigt und abgearbeitet werden. Derartige Detailprogramme wurden und werden für die nationale Absicherung des UNESCO-Welterbes bereits umgesetzt (Pfahlbauten, römischer Limes) oder sind in Vorbereitung (prähistorische Fundstellen Hallstatt), dienen aber auch der Bündelung von Anlassfällen oder forschungsbedingten Schwerpunkten (römerzeitliche Villen in Salzburg, römerzeitliche Villen im Burgenland). Ein Regionalprogramm für das Bundesland Salzburg ist angedacht.

Für eine Evaluierung des gesamtösterreichischen Bestands an Bodendenkmalen ist die Archäologische Landesaufnahme als Inventar heranzuziehen, die zwar in Form der

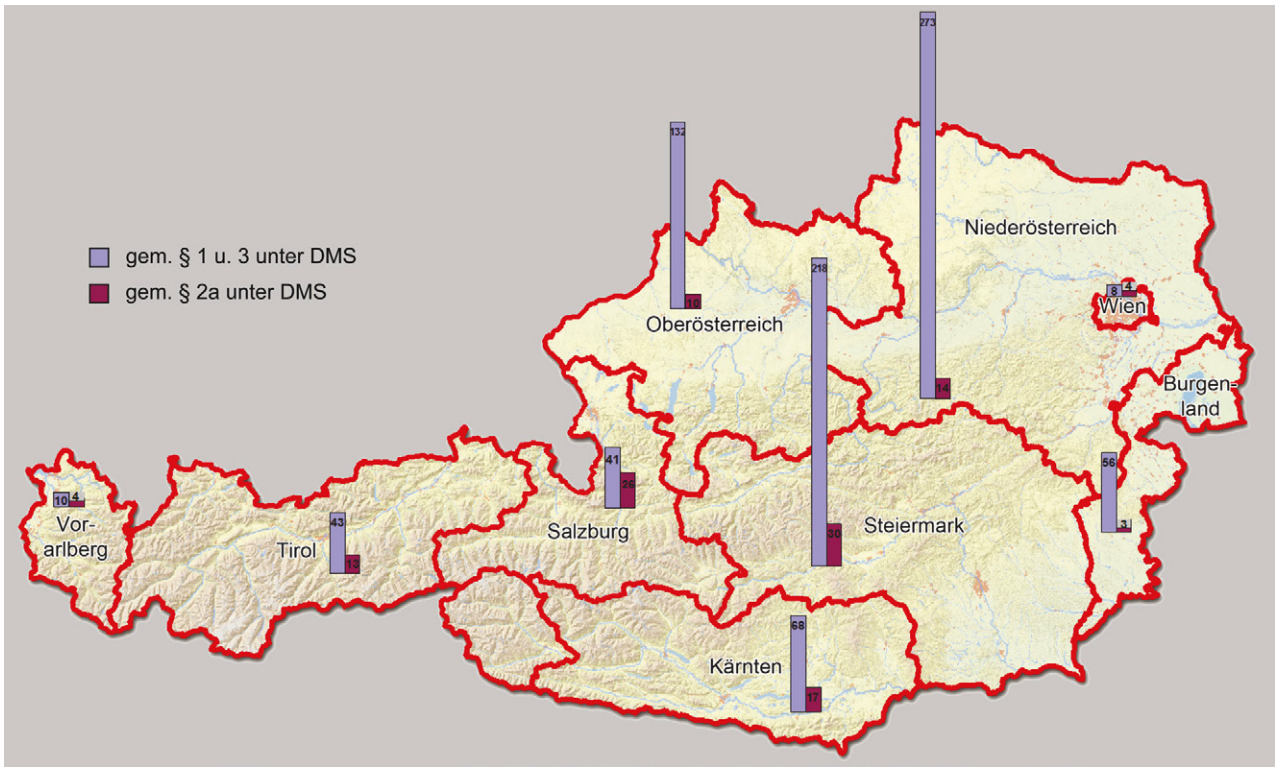


Abb. 24: Unterschutzstellungen archäologischer Denkmale in Österreich (Stand 2013).

Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamts auf hohem fachlichem Stand für nahezu alle Regionen Österreichs (es fehlen etwa Teile Tirols und der Steiermark) existiert, allerdings keine Angaben zur Bedeutung der erfassten Bodendenkmale im Sinn des Denkmalschutzgesetzes enthält. Fertigstellung und Aktualisierung der Fundstellendatenbank sind mit dem derzeit zur Verfügung stehenden Personal zeitlich nicht abschätzbar, was die Erstellung eines schlüssigen »Unterschutzstellungsplans Archäologie« durchaus gefährdet.

Für Bezirke mit gutem Datenbestand (geplant sind je ein Bezirk in Burgenland, Kärnten, Niederösterreich und Tirol) soll 2014 eine probeweise Evaluierung des Denkmalbestands durch jeweils zwei Mitarbeiter/-innen der Abteilung für Archäologie stattfinden. Daraus resultierend sollten noch 2014 abgeglichene Ergebnisse vorliegen, die als Grundlage für ein österreichweit einheitliches Vorgehen vor allem hinsichtlich der Kriterien für die Bemessung der (geschichtlichen, künstlerischen oder kulturellen) Bedeutung dienen können und insbesondere eine Einschätzung der für eine Umsetzung notwendigen Ressourcen erlauben sollten.

Es ist nach den bisherigen Erfahrungen allerdings jetzt schon absehbar, dass sowohl eine zeitnahe Erstellung eines detaillierten, also Einzelobjekte mit einem Anspruch auf Vollständigkeit (im Sinn des derzeitigen Kenntnisstandes) benennenden Unterschutzstellungsplans für die Archäologie als auch eine selbst nur einigermaßen zeitnahe Umsetzung des Unterschutzstellungsprogramms die derzeitigen Möglichkeiten und Ressourcen des Bundesdenkmalamts infolge des für die Erstellung von Gutachten einschließlich der zuzukaufenden Leistungen (geophysikalische Messungen, Geländescans etc.) und die Vorbereitung und Durchführung der Verfahren notwendigen Aufwands bei weitem übersteigen werden.

Bernhard Hebert, René Ployer und Marianne Pollak

Archäologischer Denkmalschutz und Raumplanung in Österreich (Auszüge aus einem Strategiepapier)

Maßnahmen zum Schutz des archäologischen Erbes sollen integrierter Bestandteil aller Planungen zur Erschließung und Nutzung des Bodens sowie Kultur-, Umwelt- und Bildungspolitik sein. […] Die Schaffung archäologischer Schutzzonen (Reservate) soll Teil dieser Politik sein.
Charta von Lausanne (1989), Art. 2

Only with up-to-date surveys, inventories and maps of archaeological sites can the process of consultation work effectively.
Valetta Treaty (1992), Explanatory report, Art. 5

Die Zahl der unter Denkmalschutz stehenden archäologischen Objekte in Österreich ist als äußerst niedrig einzustufen. In der Fundstellendatenbank der Abteilung für Archäologie sind 19.550 Fundstellen erfasst (Stand 2010, seither praktisch unverändert). Davon stehen aktuell nur 970 unter Denkmalschutz. Bei einer österreichweiten Gesamtanzahl von 36.955 geschützten Denkmalen entfallen somit nicht einmal 3 % auf archäologische Objekte. Extremfälle sind die westlichen Bundesländer: In Vorarlberg etwa stehen aktuell nur 14 Bodendenkmale unter Schutz (bei 1.223 erfassten Fundplätzen und 1.512 Denkmalen insgesamt).

Für die Unterschutzstellung einer großen Zahl an Fundstellen bleibt – nach dem Wegfall der Möglichkeit einer Verordnung nach § 2a Denkmalschutzgesetz – nur noch die Durchführung von Einzelverfahren nach §§ 1 und 3 Denkmalschutzgesetz. Die Erfahrung der letzten Jahre hat jedoch gezeigt, dass ein ›serielles‹ Unterschutzstellen durch die archäologischen Gebietsbetreuer nur in sehr beschränktem Rahmen möglich ist.

Ein spezielles Problem jeder archäologischen Denkmalpflege ist die hohe Dunkelziffer noch unbekannter Fundstel-

len (österreichweit ist mit einer Gesamtzahl von mindestens 100.000 zu rechnen). Die in §§ 8 und 9 Denkmalschutzgesetz vorgesehenen Mechanismen greifen sowohl für Bauherren als auch für die Denkmalpflege in der Praxis häufig zu spät. Zudem sieht § 1 Abs. 5 Denkmalschutzgesetz nur einen Sachverhalt von »wenigstens wahrscheinlicher« Denkmalwürdigkeit bei gleichzeitiger (!) Gefährdung des Objektes vor. Besonders für jene Fundstellen, bei denen eine begründete Vermutung (Aufsammlung von Einzelfunden, topografische Auffälligkeiten), jedoch für eine bescheidmäßige Unterschutzstellung (noch) keine ausreichende Substanz vorliegt, bedarf es einer anderen Vorgehensweise.

Als Alternative im Sinn des ›integrierten Schutzes‹ bietet sich eine verstärkte Nutzung raumplanerischer Methoden und Herangehensweisen an. Gutachterliche Stellungnahmen für Flächenwidmungspläne werden vom Bundesdenkmalamt regelmäßig ›*on demand*‹, Gemeinde für Gemeinde, abgegeben. Hier erscheint eine flächendeckende, vorausschauende Bekanntgabe deutlich effizienter und effektiver. Ziel dieser Bemühungen ist eine flächendeckende und standardmäßige Integration von archäologischen Fundzonen (»Funderwartungsgebieten«) in die Verfahrensabläufe der Baubehörden beziehungsweise Gebietskörperschaften mittels der Instrumentarien der Raumplanung. Nach der (von Österreich voraussichtlich im Jahr 2014 ratifizierten) Valetta-Konvention, Art. 2 Abs. II sind »archäologische Schutzzonen auch dort [zu schaffen], wo auf der Erdoberfläche oder unter Wasser keine Überreste sichtbar sind, um die von künftigen Generationen zu untersuchenden Zeugnisse der Vergangenheit zu erhalten«.

Aufgrund der dargelegten Ausgangssituation müssen standardisierte (nach Möglichkeit sogar automatisierte) Prozesse gestartet werden, in denen das Bundesdenkmalamt (mit der fachlichen Datenhoheit) den für raumplanerische Agenden zuständigen Gebietskörperschaften (Landesraumpläne oder Flächenwidmungspläne der Gemeinden) digital definierte Flächen (»Denkmalpolygone«) zur Verfügung stellt. Diese stellen keine Denkmale im Sinn des Denkmalschutzgesetzes dar, sondern dienen gleichsam als Vorbehaltsbekanntgaben primär der Vorausinformation sowohl auf Länder- und Planerebene als auch für die behördliche Denkmalpflege. Dem Bundesdenkmalamt soll folglich Parteienstellung in den Verfahren zukommen und Stellungnahme- beziehungsweise Reaktionsmöglichkeit geboten werden.

Dies entspräche den Forderungen der Konvention von Valetta, Art. 5, Abs. I und II, dass »die jeweiligen Erfordernisse der Archäologie und der Erschließungspläne miteinander in Einklang zu bringen und zu verbinden« sind. Inwieweit dies in Österreich bereits praktiziert wird und wo es Verbesserungsnotwendigkeiten gibt, wurde von der Abteilung für Archäologie im Berichtsjahr in einer aufwändigen Erhebung für ganz Österreich und für alle Belange des Bundesdenkmalamts recherchiert. ›Archäologische Reservate‹ haben einige Gemeinsamkeiten mit Naturschutzgebieten. Es bleibt zu prüfen, inwieweit methodisch vergleichbare Zugänge und Fragestellungen bestehen.

Andreas Picker

Forschen und vermitteln

Archäologische Denkmalforschung und Öffentlichkeitsarbeit im Berichtsjahr

Archäologische Landesaufnahme 2013

Nachdem schon 2012 die Datenpflege und -neuerfassung weitgehend zum Stillstand gekommen war, ist für 2013 ein zusätzlicher Einbruch – diesmal bedingt durch die große EDV-Umstellung und davon verursachte Serverausfälle – zu beklagen. Die dadurch für die Fertigstellung der Erstaufnahme – von der Verfasserin für 2017 angedacht – entstehende zeitliche Verzögerung lässt sich daher nicht einmal grob abschätzen, da die Rückstände bei der Datenpflege (= Haltung des Datenstandes) nicht mehr eingeholt werden können. Als Beispiel sei angeführt, dass das nur noch eineinhalbköpfige Aufnahmeteam gegen Jahresende noch an Band 50 der *Fundberichte aus Österreich* arbeitete, während der Folgeband 51 (Berichtsjahr 2012) bereits erschienen ist.

Marianne Pollak

Forschungsprojekte mit Beteiligung der Abteilung für Archäologie 2013

Die Abteilung für Archäologie hat in guter Tradition und oftmals in Kooperation mit fachverwandten Institutionen sowie Fachkollegen und -kolleginnen die Bearbeitung von Grabungsbefunden (etwa zur Kartause Mauerbach) und Funden (am prominentesten das Projekt zum Wiener Neustädter Schatzfund, aber beispielsweise auch ein prähistorischer Depotfund aus dem Brandgraben/Bad Aussee) fortgesetzt, aber auch zu Inventarisationsprojekten (etwa Sammlungen des Burgmuseums Deutschlandsberg oder Altburgstellen im Murtal, Steiermark) beigetragen und forschungsgeschichtliche Arbeiten (etwa zur Entstehung der gesetzlichen Regelungen zum Schatzfund in Österreich) mitfinanziert.

Beispielhaft sollen hier einige Projekte kurz vorgestellt werden, um den Stellenwert der archäologischen Denkmalforschung im Tätigkeitsbereich der Abteilung für Archäologie zu illustrieren.

Bernhard Hebert

Projekt »Computertomografie und Archäologie«

In dem Pilotprojekt »Computertomografie und Archäologie. Innovative Einsatzmöglichkeiten für Restaurierung und Forschung« soll eine erste konkrete Überprüfung der Auswertbarkeit virtueller 3D-Computertomografiedaten von im Block geborgenen Grabbefunden des urnenfelderzeitlichen Gräberfelds Kainach (OG Weitendorf, Steiermark; insgesamt ca. 280 Grabbefunde) für die Restaurierung und Konservierung, die Anthropologie sowie die Archäologie erfolgen.

Anhand einer Auswahl von vier Grabbefunden werden die Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung virtueller Daten im Vergleich zu einer herkömmlichen Bearbeitung untersucht. Im Verlauf des Projektes erfolgt eine stufenweise Abschätzung der Kosten für die jeweils folgenden Phasen. In Folge wird der tatsächlich angefallene Aufwand mit der Schätzung verglichen. Für die archäologische Auswertung der virtuellen Bilddateien sind konkrete Methoden

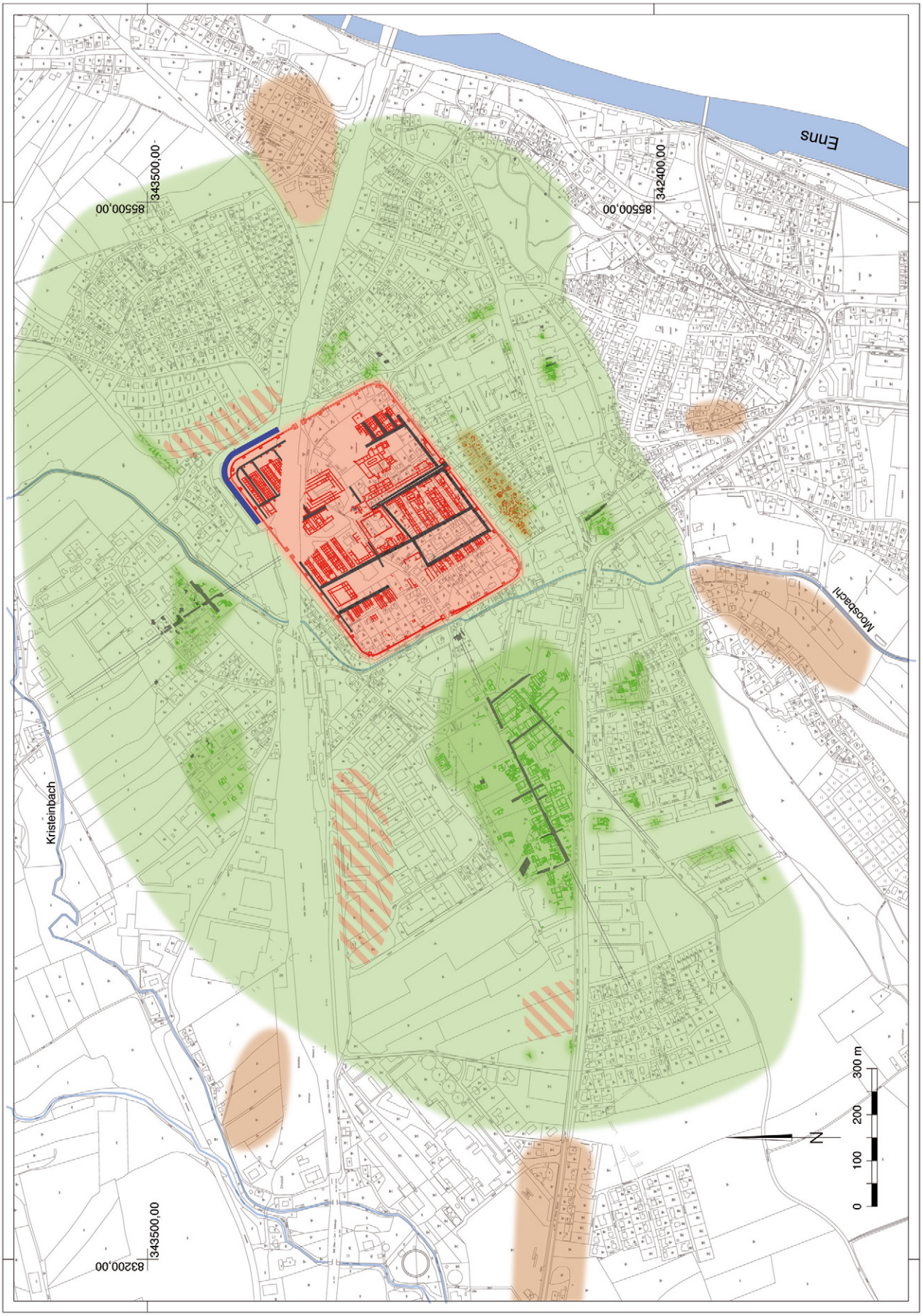


Abb. 25: Übersichtsplan der bekannten Befunde des römischen Legionslagers ***Lauriacum***/Enns (Oberösterreich) sowie der zugehörigen Zivilsiedlungen und Gräberfelder.

der praktischen Umsetzung zu erarbeiten, die sich im Ergebnis an herkömmlichen archäologischen Zeichnungen orientieren. Auch der Aufwand sowie die Grenzen dieser neuen Methode der anthropologischen (Vor-)Auswertung sollen ergründet werden. Es lassen sich je nach Fragmentierungsgrad und Befund unter Umständen Hinweise zur Menge des Leichenbrands, zum Alter und zum Geschlecht finden sowie über die Dichte eventuell Rückschlüsse auf die Brenntemperatur ermitteln. Wie umfassend und aussagekräftig diese virtuelle Auswertung im Vergleich zu einer herkömmlichen Bearbeitung sein kann, ist Untersuchungsgegenstand des Projekts.

Bernhard Hebert

Projekt »Archäologische Denkmale der Römischen Kaiserzeit am norischen Donaulimes«

Ein Schwerpunkt der archäologischen Denkmalforschung im Jahr 2013 war die Planvorlage archäologischer Denkmale der Römischen Kaiserzeit am norischen Donaulimes.

Ausschlaggebend für die Durchführung des Projekts war die geplante Eintragung des Donaulimes als Teil des UNESCO-Welterbes »Grenzen des Römischen Reiches«, die auch die Einreichung römerzeitlicher Denkmäler entlang der Donau in Österreich vorsieht. Besonders im norischen Limesabschnitt im heutigen Ober- und Niederösterreich haben sich teils hoch aufragende Baureste erhalten, die auch heute noch vielfach – etwa in Mautern, Traismauer, Tulln oder Zeiselmauer – das Ortsbild prägen. Ziel des Projekts war die Publikation aller derzeit bekannten, erhaltenen und zum Teil sichtbaren Befestigungsanlagen entlang dieses Grenzabschnitts. Für das Buch und die darin veröffentlichten Übersichtspläne galt es, vielfältige archäologische Untersuchungen und oft jahrzehntelange Grabungen zusammenzufügen und ihre wesentlichen Ergebnisse zu visualisieren. Dabei ging es vor allem um eine einheitliche und einfach verständliche Plangestaltung. Die auf dem aktuellen Kataster basierenden Pläne beinhalten sämtliche sichtbaren beziehungsweise bis dato archäologisch nachgewiesenen und aufgenommenen Monumente. Dabei werden militärische und zivile Bereiche farblich unterschieden, wobei aber keine Phasen eingezeichnet sind, sondern vielmehr der gesamte, bisher bekannte antike Befund dargestellt werden soll. Es galt eine möglichst kompakte Darstellung der Boden- und Baudenkmale der einstigen römischen Grenzbefestigung in Noricum vorzulegen. Kurze Erläuterungen zur Forschungsgeschichte, knappe Beschreibungen der einzelnen Denkmale sowie deren Erhaltungszustand wurden durch Fotos und eine Liste der wichtigsten Literatur ergänzt.

Die Ergebnisse des Projekts wurden in dem Band *Der norische Limes in Österreich* (FÖMat B 3) publiziert und im Beisein der Präsidentin des Bundesdenkmalamts, Barbara Neubauer, am 12. Dezember 2013 in Enns präsentiert.

René Ployer

Projekt »Archäologische Denkmalpflege in Österreich 1938 bis 1945«

Bereits 2012 wurde das Projekt »Archäologische Denkmalpflege in Österreich 1938 bis 1945« in Angriff genommen. Langfristiges Ziel ist es, dafür alle vorhandenen und über ganz Österreich verstreuten Archivalien zu sichten und in Regestenform für die Fachwelt zugänglich zu machen. Die bisher bearbeiteten, unerwartet umfangreichen und ergiebigen Bestände versprechen wesentliche Erkenntnisse für eine fast unbekannte Periode der Geschichte der Abteilung und des Bundesdenkmalamtes, die Auswirkungen bis in die Gegenwart hat. Die Archivalien betreffen aber nicht nur das Bundesdenkmalamt selbst, sondern so gut wie alle anderen archäologisch tätigen Institutionen, da der umfangreiche Schriftverkehr der Ära Kurt Willvonseder in den Akten seinen Niederschlag gefunden hat und daher ein Schlaglicht auf alle archäologischen Fachgebiete im Untersuchungszeitraum wirft.

Abgeschlossen werden konnte im Berichtsjahr die Registrierung der Akten der Statthalter in den Landesarchiven von Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg sowie der Aktenbestände in den Landeskonservatoraten von Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck. Vom enormen Bestand im Archiv des Bundesdenkmalamtes sind rund 90 % der die archäologische Denkmalpflege betreffenden Akten aufgenommen. Die nach den Aufgabengebieten der archäologischen Denkmalpflege gegliederten Regesten umfassen derzeit rund 1.000 Manuskriptseiten und sollen in digitaler Form publiziert werden, um spätere Arbeiten zu erleichtern.

Die bisher gewonnenen Erkenntnisse betreffen nicht nur die Organisation der archäologischen Denkmalpflege innerhalb der fachlichen und politischen Struktur des ›Dritten Reichs‹ und die gescheiterten Überlegungen zur Schaffung eines Reichsdenkmalschutzgesetzes, sondern auch die finanzielle und personelle Situation der Nachbarinstitutionen sowie die Biografien der Mitarbeiter der Abteilung.

Kurt Willvonseders Lebenslauf zeigt das Paradoxon einer Wissenschaftskarriere im NS-Staat. Die Aufbruchsstimmung im Jahr 1938 und der mit Elan und schnellen Erfolgen begonnene Aufbau einer zwischen 1918 und 1938 so gut wie nicht existenten Bodendenkmalpflege kontrastieren aufs schärfste mit dem Ergebnis: Dem Scheitern an den Partikularinteressen der beteiligten Körperschaften auf Reichsebene, das zur planlosen Zerschlagung (›Vergauung‹) einer bis dahin zentralistisch operierenden Organisation führte, ohne dafür Ersatz zu schaffen. Nach dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 wurden die Finanzmittel auf ein Minimum reduziert und die eben neu eingestellten, jungen männlichen Mitarbeiter zur Wehrmacht eingezogen. Keiner von ihnen überlebte den Krieg.

An Kurt Willvonseder selbst wird deutlich, wie schwierig es ist, unter dem Blickwinkel der Gegenwart die Gedankengänge, Handlungen und Charaktereigenschaften der Akteure einer durch politische Wirren geprägten Zeit objektiv zu erfassen und vorschnelle Beurteilungen zu vermeiden: Ausgehend von seiner SS-Mitgliedschaft und der im Bundesdenkmalamt gepflegten *oral history* wurde Kurt Willvonseder – ohne Berücksichtigung des hauseigenen umfangreichen Aktenbestandes – in der Nachkriegszeit zum ›größten Nationalsozialisten unter den Denkmalpflegern‹ stilisiert. Alle entlastenden Faktoren – etwa das Fehlen völkischer Diktion in den Fachartikeln des Untersuchungszeitraumes, die Vermeidung von Schulungsarbeit und Publikationstätigkeit in Organen des »Ahnenerbes«, das Verbleiben in der katholischen Kirche, die couragierte Verhinderung der Gleichschaltung der Forschung durch Hans Reinerth und die Förderung der österreichischen Forschung – wurden konsequent verschwiegen. Die enormen Leistungen aus der noch ruhigen Zeit vor dem September 1939 wurden ebenso wenig gewürdigt wie Willvonseders Auftreten gegenüber der Reichsführung der SS als Denkmalpfleger, wobei er ausschließlich auf der Basis des österreichischen Denkmalschutzgesetzes von

Abb. 26: Das Projektteam und die externen Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Werkstattgesprächs zum Schatzfund von Wiener Neustadt im Mai 2013.#Abb. 5/ Schatzfund#

1923 argumentierte. Gerade dieses Verdienst wurde im Fall der Grabung im Konzentrationslager Gusen später sogar durch ein Mitglied der eigenen Fachabteilung ins Gegenteil verkehrt, wobei gleichzeitig die Leistungen der KZ-Häftlinge geschmälert wurden.

Dass ohne Willvonseders entschiedenes Auftreten gegenüber der Dienststelle für Kulturpolitik des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg beispielsweise die heutigen Erfolge der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien am Hallstätter Salzberg undenkbar wären, ergibt sich allein aus der Tatsache, dass Hans Reinerth die vollständige Ausgrabung von Gräberfeld und Dammwiese unmittelbar nach dem Anschluss auf höchster politischer Ebene vorangetrieben und für 1939 konkret geplant hatte.

Aus den Archivalien von Bundesdenkmalamt und »Ahnenerbe« lässt sich auch die Chronologie der Annäherung Willvonseders an dieses und die SS erschließen, die zeigt, dass sie weniger durch die eigene politische Überzeugung als durch Reinerths Gleichschaltungsversuch bedingt war. Das dafür zuständige Ministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung in Berlin erwies sich als unfähig, die österreichische Forschung vor diesen Übergriffen zu bewahren und adäquate Verwaltungsstrukturen für die archäologische Denkmalpflege zu schaffen.

Die über die Bodendenkmalpflege entstandenen engen Kontakte zu den Spitzenprähistorikern des Untersuchungszeitraumes in Berlin, wie Werner Buttler und Lothar Zotz, unterscheiden Willvonseders Biografie deutlich von der seiner wichtigsten österreichischen Mitspieler Oswald Menghin, Richard Pittioni und Eduard Beninger, welche im Wiener akademischen Umfeld verharrten. Willvonseders Darstellungen aus jüngerer Zeit haben zwar ihr Augenmerk auf die österreichische Forschungslandschaft gerichtet, dabei aber die archäologische Denkmalpflege weitgehend ausgeblendet, sodass mit deren umfassender Berücksichtigung nun ein ganz neues Bild von Kurt Willvonseder und seinem Arbeitsumfeld entsteht.

Die Entnazifizierung nach 1945 im wieder erstandenen Bundesdenkmalamt betraf nur die beiden Abteilungsleiter Kurt Willvonseder und Herbert Seiberl (Kulturgeschichtliche Denkmalpflege), bis dahin zugleich Leiter des Instituts für Denkmalpflege. Beide hatten für ihre jeweiligen Abteilungen nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt und verhielten sich persönlich nicht schuldhaft. Andere, durch langjährige illegale Parteizugehörigkeit Belastete fanden hingegen rasch und problemlos ins Haus zurück. Das bewusste Verschweigen der Verdienste Willvonseders beruhte auf persönlichen Animositäten ihm als Person gegenüber und führte letztendlich zu jener völlig unangebrachten Form des Moralisierens im gegenwärtigen Fachdiskurs, die das damalige Geschehen an heutige Wertmaßstäbe anpasst und alle andere Aspekte ausklammert.

Kurt Willvonseder als bedeutendster Bodendenkmalpfleger Österreichs im 20. Jahrhundert verfiel der *damnatio memoriae*. Er war einer der wenigen Prähistoriker, bei welchen die Entnazifizierung langfristig gelang. Den Preis dafür zahlten in weit höherem Ausmaß als er persönlich die von ihm mit weitsichtiger Planung und unter enormem persönlichem Einsatz aufgebaute Fachabteilung, die gegenüber dem europäischen Standard um Jahrzehnte zurückfiel, und – *last but not least* – in der Folge die archäologischen Denkmale Österreichs.

Marianne Pollak

Projekt »Wissenschaftliche Bearbeitung des Schatzfundes von Wiener Neustadt«

Nachdem sich die Projekttätigkeiten im Jahr 2012 auf die Dokumentation der Einzelobjekte des spätmittelalterlichen Schatzfundes von Wiener Neustadt (Niederösterreich) konzentriert hatten, standen im Berichtsjahr letzte Analysen, die Auswertung des Sensationsfundes und die Vorbereitung der Publikation im Vordergrund des Sonderprojekts »Wissenschaftliche Bearbeitung des Schatzfundes von Wiener Neustadt«.

Ergänzend zu den bereits durchgeführten Materialanalysen wurde eine letzte Probenreihe mittels energiedispersiver Röntgenfluoreszenzanalyse untersucht (Ernst Pernicka und Joachim Lutz, Universität Heidelberg). Dabei konnten die bereits erzielten Ergebnisse hinsichtlich der Materialzu-

sammensetzung weitgehend bestätigt werden. Ergänzend erfolgte die Bestimmung der nicht-metallischen Bestandteile (Vera Hammer, Naturhistorisches Museum, Wien; Gerald Giester, Universität Wien). Die Dokumentationsarbeiten wurden mit der Computertomografie der stark korrodierten Objekte abgeschlossen (Christian Gusenbauer, Fachhochschule Wels).

Im Vordergrund der Auswertung stand naturgemäß die archäologisch-kulturhistorische Bewertung des Schatzfundes (Marianne Singer, Wien), die durch kunsthistorische (Franz Kirchweger, Kunsthistorisches Museum Wien) sowie historische und heraldisch-sphragistische Untersuchungen (Andreas Zajic, Österreichische Akademie der Wissenschaften) ergänzt wurde. Vielfältige Impulse erhielt das Bearbeitungsteam durch ein Werkstattgespräch, das unter Hinzuziehung namhafter internationaler Schatzfundexperten am 23. und 24. Mai 2013 in Mauerbach abgehalten wurde. Einmal mehr zeigte sich hier die Notwendigkeit eines interdisziplinären und auch internationalen Forschungsansatzes gerade bei derartigen Ausnahmefunden, der die vom Verfasser wahrgenommene Projektleitung so weit wie möglich gerecht zu werden versuchte.

Die Publikation der Projektergebnisse wird gleichzeitig mit der Eröffnung der musealen Präsentation des Schatzfundes im Frühjahr 2014 erfolgen.

Nikolaus Hofer

Projekt (Ort, Thema)	Start	Abschluss
Burgenland		
Gattendorf, ungarisches Gräberfeld	2210	
Leithaprodersdorf, mittelalterliche Burg (Grabung 1997)	2008	
Kärnten		
Kading, römisches Gräberfeld	2011	
Rosegg, hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Frög	2011	
Niederösterreich		
Baden, mittelalterliche Burg (Grabung 2001)	2008	
Bauelement Lehm Stoitzendorf, Forschungsstipendium BMWF	2013	
ERC Grants (European Research Council), La-Tène-zeitliche Gräberfelder	Vorbereitung	
First Farmers of Central Europe	2010	2013
Franzhausen, bronzezeitliche Gräberfelder I und II	2013	
Franzhausen, bronzezeitliches Gräberfeld II (FWF)	2013	
Freundorf, Pottenbrunn, Oberndorf in der Ebene, Gräber des 6. Jahrhunderts	2012	2013
Friedersbach, Pfarrkirche (Grabung 2006, 2007)	2012	2013
Gaaden, Pfarrhof (Grabung 1994/1997)	2011	
Gemeinlebarn, La-Tène-zeitliches Kriegergrab, Restaurierung und Aufarbeitung	2012	2013 (Restaurierung)
Göttweiger Berg/Predigtstuhl, polykulturelle Fundstelle	2010	
Hainburg, Gräberfeld der Wieselburger Kultur	2010	
Linsberg, polykulturelle Fundstelle (Grabungen 2006, 2007, 2009)	2012	
Mannersdorf, römisches Gräberfeld	2008	
Oberndorf in der Ebene, Ossarn, Kelten im Traisental	2011	
Orth an der Donau, mittelalterliche Burg/Schloss (Grabung 2004)	2008	
Pernegg, mittelalterliches/neuzeitliches Kloster	2011	2013
Pöchlarn, römisches Kastell (Grabung 2002/03)	2010	
Seebarn, kaiserzeitliche Siedlung (Grabung 2004)	2011	
Stein, mittelalterliches/neuzeitliches Minoritenkloster	2011	
Stein, polykulturelle Fundstelle Flur Altenburg	2011	
Traismauer, römischer Kästchenbeschlag	2012	
Tulln, Raum und Sachkultur in der mittelalterlichen Stadt	2011	
Tulln, römisches Gräberfeld Nord-West	2011	
Vösendorf, Reitergräber des awarischen Gräberfeldes	2012	2013
Wiener Neustadt, mittelalterlicher Schatzfund	2011	
Zagging, mittelalterliche Burg/Schloss (Grabung 2004)	2008	
Oberösterreich		
Asten, spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld	2008	
Obertraun etc., Prospektionsfunde AAA	1996	
Eferding, römische Funde Pfarrhof	2012	
Enns, römische Münzen, Forschungsprojekt FMRÖ	2009	2013
Enns, Stadtplan Lauriacum	2012	
Linz, Promenade, Terra Sigillata	2011	
Traunkirchen, hallstattzeitliche Grabfunde ehemaliges Kloster	2011	2013
Salzburg		
Anif-Niederalm, frühmittelalterliche Siedlung	2013	
Bundesland Salzburg, frühmittelalterliche Buntmetallartefakte	2013	
Bundesland Salzburg, römische Kleininschriften	2010	
Bundesland Salzburg, römisches Fibelspektrum	2012	
Liefering, frühmittelalterliches Gräberfeld, Befunde und Funde	2013	
Liefering, frühmittelalterliches Gräberfeld, Textilreste	2013	
St. Georgen-Obereching, frühmittelalterliche Gräbergruppe (Grabung 2007)	2011	
Stadt Salzburg, frühe Terra Sigillata	2013	
Steiermark		
Bad Aussee, eisenzeitlicher Brandopferplatz Koppentretalm	2007	
Breitenau am Hochlantsch, neuzeitliche Arsenverhüttung	2008	
Deutschfeistritz, jungsteinzeitliche Siedlung	2012	
Deutschlandsberg, römischer Töpferofen Hörbing	2012	
Eisbach, mittelalterliches/neuzeitliches Stift Rein	2006	2013
Graz-Innere Stadt, mittelalterliche/neuzeitliche Alte Universität	2003	
Graz-Baierdorf, mittelalterliche Allerheiligenkirche	2005	
Graz-Innere Stadt, Hauptplatz, mittelalterliche Bebauung	2006	
Graz, Stadtmuseum (Inventarisierung)	1996	
Hart bei Straden, »Schlosshans«, mittelalterliche/neuzeitliche Bebauung	2003	
Mellach, jungsteinzeitliche Siedlung	2012	
Neuberg an der Mürz, mittelalterliches/neuzeitliches Stift Neuberg	2010	

Projekt (Ort, Thema)	Start	Abschluss
Pichl-Kainisch, bronzezeitliche/römische Siedlung	2010	
Riegersburg, prähistorische Siedlung	2013	
Salla, mittelalterliche Burg Klingenstein	2000	2013
St. Nikolai im Sausal, prähistorische Höhensiedlung Spiegelkogel	2012	2013
St. Lorenzen im Mürztal, mittelalterliche Pfarrkirche	2010	2013
Weitendorf, urnenfelderzeitliches Gräberfeld Kainach	2012	
Tirol		
Innsbruck-Hötting, bronzezeitliche Siedlung Tschiggfreystraße 6	2010	
Mieming, La-Tène-zeitliche Siedlung am Locherboden	2011	
Silz, Kühtai-Längental, mittelsteinzeitliche Funde	2010	2013
Unterpinswang, Pfarrkirche Münzen, Ofenkacheln, Glocke	2011	
Bundesland Tirol, Ofenkacheln aus verschiedenen Denkmalschutzgrabungen	2010	2013
Wiesing, bronzezeitliche Siedlung Buchberg (Grabungen 1999–2003)	2003	zurückgelegt
Vorarlberg		
Bregenz, römisches Gräberfeld BG Gallusstraße (Grabung 2011)	2013	
Bregenz, Grabung Böckle-Areal, römisches Brigantium	2011	
Rankweil-Brederis, römische Villa, Keramik-, Glas-, Steinfunde	2008	
Wien		
1., Nachnutzung römischer Strukturen im »Berghof«, Nachlass Herta Ladenbauer-Orel	2012	
3., Palais Rasumofsky, La-Tène-zeitliche Funde (Grabung 2011)	2012	
10., ehemaliger Südbahnhof, Spolienfunde	2013	2013
17., Ottakringerstraße Nr. 16, Römersteine	2012	
19., Kahlenbergerstraße Nr. 26, neuzeitlicher Keramikfundkomplex	2012	

Wissenschaftliche Aufarbeitung von Materialkomplexen aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege im Jahr 2013.

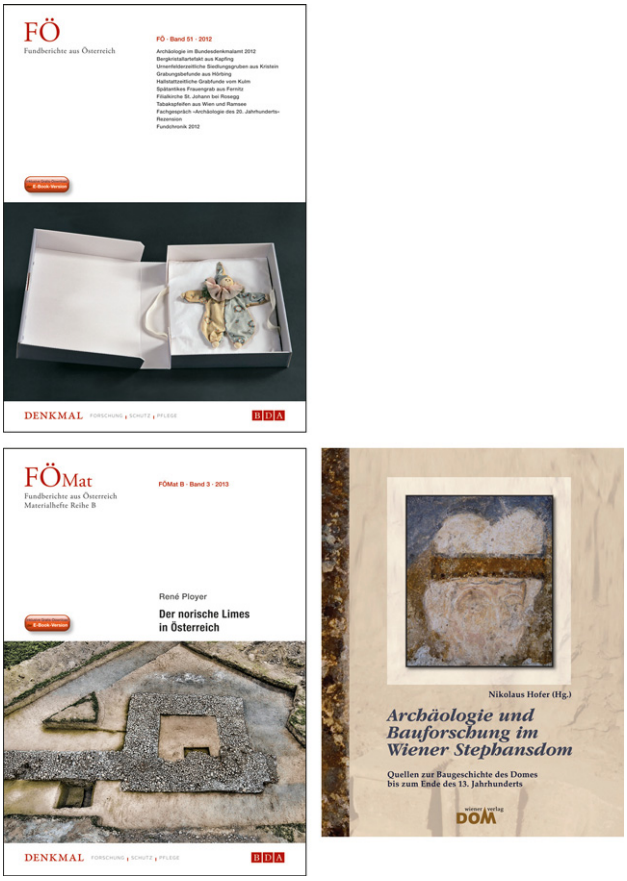


Abb. 27: Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2013.

Publikationen der Abteilung für Archäologie 2013

Die Publikationstätigkeit der Abteilung für Archäologie war im Berichtsjahr aufgrund der zeitweiligen Vaterschaftskarenz des verantwortlichen Redakteurs sowie dessen intensiver Beanspruchung durch das Sonderprojekt »Wissenschaftliche Bearbeitung des Schatzfundes von Wiener Neustadt« im Vergleich zu den vergangenen Jahren etwas rückläufig, doch konnten erneut zwei wichtige Projekte umgesetzt werden.

Ende Mai wurde das umfangreiche Werk *Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts* im Rahmen einer Festveranstaltung auf dem Dachboden des Stephansdomes der Öffentlichkeit präsentiert. Das in Kooperation mit dem Wiener Domverlag und der Erzdiözese Wien produzierte Buch legt erstmals die Ergebnisse der archäologischen Forschungen des Bundesdenkmalamtes im bedeutendsten Sakralbau Österreichs vollständig vor; ergänzend wurden bereits publizierte Berichte zu älteren Untersuchungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nochmals abgedruckt.

Die Komplexität der Baugeschichte des Domes fand auch in der nicht unproblematischen Entstehungsgeschichte der Publikation ihren Niederschlag, galt es doch, die vom Ausgräber Johann Offenberger bereits vor nahezu zehn Jahren vorgelegte Befundbeschreibung und -interpretation mit den Erkenntnissen aus Fundauswertung, Bauforschung, historischer und kunsthistorischer Recherche sowie moderner Befundanalyse zu verknüpfen. Diese mühsame Arbeit wurde von einem mehrköpfigen Autorenteam bravourös bewältigt, dem hier nochmals Dank und Anerkennung gezollt werden soll.

Ein zweites wichtiges Projekt war die Publikation der von René Ployer zusammengestellten Daten zum Forschungsstand des römischen Limes. Mit dem Band *Der norische Limes in Österreich* der Reihe FÖMat B liegt nun eine katalogmäßige Zusammenfassung der in vielen Jahrzehnten erarbeiteten Kenntnisse zu den römischen Befestigungen entlang des Donauabschnitts bis zur ehemaligen Provinzgrenze vor. Wie bereits berichtet, wurde hier besonderes Augenmerk auf die Erstellung und Publikation von Übersichtsplänen höchster Qualität gelegt, die nun eine leichte und schnelle Orientierung im – derzeit bekannten – Denkmalbestand ermöglichen.

Zu guter Letzt ist natürlich auch der Band 51 der *Fundberichte aus Österreich* zu erwähnen, in dem die mit Band 50 eingeführte formale und inhaltliche Neukonzeption weiter perfektioniert wurde. Im Aufsatzteil ist vor allem der Tagungsbericht zur »Archäologie des 20. Jahrhunderts« hervorzuheben, der zahlreiche Beiträge von in diesem Bereich tätigen Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland

beinhaltet. Beachtlich ist auch das massive Anwachsen des digitalen Berichtteils in der Fundchronik, der 3.680 Seiten umfasst und damit eindrucksvoll die Berechtigung dieses neuen Publikationsmodells vor Augen führt.

Nikolaus Hofer

Veranstaltungen und Vermittlungstätigkeit 2013

Die Vermittlung der Belange der archäologischen Denkmalpflege und der Kontakt zur nationalen sowie internationalen Fachwelt wurden seitens der Abteilung für Archäologie im Jahr 2013 mittels mehrerer Ausstellungen und Veranstaltungen wahrgenommen. Zu nennen ist hier etwa die Beteiligung an den Ausstellungen »Bernstein. Das Gold des Nordens. Die Wiederentdeckung der Bernsteinstraße« in Schloss Halbturn (Burgenland), »20 Jahre Urzeitmuseum Nußdorf-Traisental« (Niederösterreich, siehe unten) oder »News from the past« im Stadtmuseum St. Pölten (Niederösterreich). Direkt von der Abteilung ausgerichtet wurden zudem drei Fachgespräche, das Werkstattgespräch zum Wiener Neustädter Schatzfund in Mauerbach, zwei Workshops und vier Informations- beziehungsweise Diskussionsveranstaltungen. Quasi als ›persönliche Beiträge‹ wurden seitens der Abteilungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter insgesamt 31 Vorträge und neun Lehrveranstaltungen abgehalten sowie 51 Einzelveröffentlichungen vorgelegt.

Nikolaus Hofer und Bernhard Hebert

Feier zum 20-jährigen Bestehen des Urzeitmuseums Nussdorf – Traisental

Am 28. April 2013 wurde in der Weinbaugemeinde Nußdorf ob der Traisen (Niederösterreich) ein rundes Jubiläum gefeiert, das für die archäologische Denkmalpflege in Niederösterreich von großer Bedeutung ist. Am 30. Mai 1993 wurde in Nußdorf das Urzeitmuseum eröffnet. Die 2007 neu aufgestellte Dauerausstellung »Schätze des Bronzezeit« präsentiert ausschließlich Funde aus Grabungen des Bundesdenkmalamtes im Unteren Traisental. Ausgelöst wurden diese großflächigen Grabungen durch Schotter- und Straßenbau, etwa die Errichtung der Kremser Schnellstraße 1981. Die archäologischen Untersuchungen im Traisental, die in manchen Jahren Flächen von mehreren 10.000 m² umfassten, konnten durch die gute Zusammenarbeit mit den Betreibern der Kieswerke und des Straßenbaues effizient abgestimmt werden. So konnten fast alle bedrohten ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen und Gräber vor ihrer Zerstörung dokumentiert und die Funde geborgen werden. Viele der damaligen Partner und Förderer sind noch heute Unterstützer der Denkmalpflege und des Museums.

Das Spektrum der Exponate reicht über eine Spanne von 30.000 Jahren, von Relikten aus eiszeitlichen Jagdlagern bis zu keltischen Kunstobjekten. Im Zentrum der Ausstellung stehen die rund 4.000 Jahre alten Funde aus den frühbronzezeitlichen Gräbern von Franzhausen bei Nußdorf. Hier siedelten, bedingt durch die Lage im Bereich alter Handelswege in einem günstigen Lebensraum, bronzezeitliche Gemeinschaften auf einer weitläufigen, halbinselartig in die Au der Traisen hineinragenden eiszeitlichen Flussterrasse. Von den Siedlungen überdauerten nur Grundrisse der Häuser die Jahrtausende – von den Menschen selbst aber rund 2.300 Gräber mit teilweise reichen Beigaben. Nicht nur die erhaltenen Objekte aus Bronze, Keramik, Stein, Knochen und manchmal Gold machen die Faszination dieses einzigartigen archäologischen Fundgebietes aus: Bestattungssitten und die Spuren bronzezeitlicher Grabräuber waren für die Archäologen im Boden ebenso lesbar wie für die Anthropologen die Informationen an den menschlichen Skeletten – sie geben Auskunft über Lebensbedingungen, Krankheit, Migrationsphänomene und den Tod in der Bronzezeit. Entsprechende Publikationen unterstreichen auch die internationale Bedeutung der Funde.

Über 75.000 Besucher frequentierten bislang die größte archäologische Dauerausstellung des Bundesdenkmalamtes. Mit Förderungen des Bundes, des Landes, regionaler Institutionen, privater Firmen und der Gemeinde Nußdorf ob der Traisen gelang es, das Urzeitmuseum Nußdorf – Traisental als Veranstaltungsort für Events aus den Bereichen Denkmalpflege, Wissenschaft und Kunst, regionale Themen und Heimatkunde in Niederösterreich zu etablieren. Auch 2013 nahm das Urzeitmuseum – wie fast jedes Jahr – am österreichischen »Tag des Denkmals« teil.

Im Rahmen des Festaktes wurde außer dem Jubiläumswein für das Museum – und ›Jubiläumssäften‹ für junge und fahrende Gäste – eine DVD mit nachbearbeiteten und so geretteten Filmen aus dem Nußdorf der 1950er-Jahre präsentiert. Die Produktion der DVD wurde vom Museum über den Unterstützerverein Kulturgenuss-Traisental abgewickelt und von den Museumspartnern großzügig gefördert. Am Beispiel Nußdorf wird deutlich, wie durch eine breite Themenaufstellung und natürlich viel Engagement auch kleine Häuser außerhalb städtischer Ballungszentren erfolgreich arbeiten können.

Christoph Blesl

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 22, 26: Bettina Neubauer-Pregl, Bundesdenkmalamt
Abb. 2–3: Franz Siegmeth
Abb. 4: Franz Sauer, Bundesdenkmalamt
Abb. 5: Argis
Abb. 6–7: ARDIG
Abb. 8: Bundesdenkmalamt
Abb. 9–10: Heinz Gruber, Bundesdenkmalamt
Abb. 11: Ulli Hampel, ARDIG
Abb. 12: Peter Höglinger, Bundesdenkmalamt
Abb. 13–14: Eva Steigberger, Bundesdenkmalamt
Abb. 15: Talpa GnbR
Abb. 16: Johannes Pöll, Bundesdenkmalamt
Abb. 17: Andreas Picker, Bundesdenkmalamt
Abb. 18: Christoph Blesl, Bundesdenkmalamt
Abb. 19–21: Martina Hinterwallner, Bundesdenkmalamt
Abb. 23: ANISA
Abb. 24: René Ployer, Bundesdenkmalamt
Abb. 25: Stefan Schwarz
Abb. 27: Zusammenstellung: Franz Siegmeth

Archäologische Untersuchungen in einer Siedlung der Urnenfelderzeit und der Römischen Kaiserzeit in Pichl, Steiermark
Ein Vorbericht

Daniel Modl

Inhalt: Zusammenfassung **43** Einleitung **44** Forschungsgeschichte und archäologisches Umfeld **46** Archäologische Befunde und Fundmaterial der Grabung 2010 **55** Schlussfolgerungen und Ausblick **60** Literaturverzeichnis **63**

Content: Summary **43** Introduction **44** Research history and archaeological setting **46** Archaeological contexts and finds from the 2010 excavation **55** Conclusions and outlook **60** Bibliography **63**

Schlagwörter: Steiermark | Pichl | Spätbronzezeit | Römische Kaiserzeit | Urnenfelderkultur | Grafittonkeramik | Hallstatt | Pökelfleischproduktion | Schlachtplatz | Siedlung

Keywords: Styria | Pichl | Late Bronze Age | Imperial Roman period | Urnfield culture | graphite pottery | Hallstatt | production of cured meat | slaugther site | settlement

Zusammenfassung

In den Jahren 2009 und 2010 wurden durch das Bundesdenkmalamt im Ortsgebiet von Pichl-Kainisch (KG Pichl, OG Pichl-Kainisch, PB Liezen) im Zuge zweier unabhängiger Bauprojekte urnenfelderzeitliche und römische Siedlungsreste archäologisch untersucht. Bereits im August 2008 hatten Mitglieder der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« beim Aushub eines Fischzuchtbeckens an der Kainischtraun Kulturschichten aus der frühen/älteren Urnenfelderzeit (14./12. Jahrhundert v. Chr.) entdeckt, aus denen neben Metall- und Keramikfunden auch auffallend viele Schweineknochen geborgen wurden. Bei einer im Juni 2009 erfolgten Nachgrabung konnte an der Westwand des Fischteichs ein 30 m langes Profil angelegt werden, wodurch weiteres Fundmaterial geborgen, die Mächtigkeit und ungefähre Ausdehnung der Kulturschichten geklärt sowie archäologische Strukturen in Form eines aus Schotter aufgeschütteten Dammes dokumentiert werden konnten. In unmittelbarer Nähe zum Fischteich wurden im Jahr 2010 bei archäologischen Voruntersuchungen der Trasse einer geplanten Zufahrtsstraße in Richtung Ödensee neben zwei Gebäudebefunden aus der Römischen Kaiserzeit (2./3. Jahrhundert n. Chr.) beziehungsweise der älteren/mittleren Urnenfelderzeit (12./11. Jahrhundert v. Chr.) auch vier ungestörte Abfallgruben aus der frühen Urnenfelderzeit (14./13. Jahrhundert v. Chr.) entdeckt, die ebenfalls wieder Schweineknochen enthielten. Große Teile des archäologischen und osteologischen Materials aus beiden Fundstellen in Pichl-Kainisch dürften bei der zweistufigen Schlachtung von Schweinen und der Verwertung von Schlachtabfällen beziehungsweise der Verarbeitung von hochwertigem Fleisch angefallen sein. Auffällig sind dabei zahlreiche Übereinstimmungen mit der Pökelfleischproduktion im Salzbergtal von Hallstatt, weshalb darüber spekuliert werden kann, ob es sich beim Fundplatz Pichl-Kainisch um eine Art ›Außenstelle‹ von Hallstatt gehandelt hat, die bei der Anlieferung oder Verarbeitung von Schweinefleisch eine Rolle spielte.

Archaeological investigation of a settlement from the Urnfield and Imperial Roman periods in Pichl, Styria. A preliminary report

Urnfield period and Roman settlement remains were investigated by the Federal Department for the Protection of Monuments in 2009 and 2010 in the vicinity of Pichl-Kainisch (Liezen District) as part of two separate construction projects. In August 2008, members of the Salzkammergut Archaeology Group had discovered cultural layers from the early/older Urnfield period (14^{th}/12^{th} century BC) during the digging out of a fish pond on the River Kainischtraun. Metal and pottery finds and also an unusually large number of pig bones were recovered. A follow-up excavation in June 2009 involved the creation of a 30 m long section on the western side of the pond, leading to the salvaging of further finds and the recording of the thickness and approximate extent of the cultural deposits. Archaeological structures consisting of a dam made up of gravel were recorded. In 2010, an archaeological assessment in the immediate vicinity of the pond in the route of an access road towards Ödensee uncovered not only remains of two buildings from the Imperial Roman period (2^{nd}/3^{rd} century AD) and the older to mid-Urnfield period (12^{th}/11^{th} century BC), but also four undisturbed rubbish pits from the early Urnfield period (14^{th}/13^{th} century BC), which once again included pig bone. Large parts of the archaeological and osteological material from both

Pichl-Kainisch sites seem to have been the result of the two-stage slaughter of pigs involving both the use of butchery waste and the processing of high-quality meat. There are many direct parallels with the production of cured meat in Hallstatt's Salzberg Valley and it may be that the Pichl-Kainisch site can be seen as a sort of ›branch office‹ of Hallstatt, involved in the supply and processing of pork.
Translation: Paul Mitchell

Einleitung

Die Aufarbeitung der archäologischen Forschungen im Raum Pichl-Kainisch ist Teil der noch nicht abgeschlossenen Dissertation des Verfassers.[1] In Anbetracht der Bedeutung des Fundplatzes Pichl-Kainisch für einen Teilaspekt der wirtschaftlichen Entwicklung des Salzbergbaues in Hallstatt galt es jedoch, möglichst bald einen entsprechenden Vorbericht zu publizieren. Dieser konzentriert sich nun auf die aufwändigen Grabungen des Jahres 2010 und bildet zugleich die Grundlage für die ebenfalls in diesem Band vorgelegte archäozoologische Studie von Erich Pucher.[2]

Anlass und Organisation der Grabung 2010

Auslöser für die archäologischen Untersuchungen des Jahres 2010 in Pichl-Kainisch war der Bau einer Zufahrtsstraße, welche die Landesstraße B 145 (Salzkammergut Straße) direkt mit dem Bahnhof Kainisch, einer Schottergrube und dem touristischen Ausflugsziel Ödensee verbinden soll. Geplant war, die Trasse von der Auffahrt Äußere Kainisch (Fahrtrichtung Bad Aussee) kurz vor der Überführung in Richtung Süden abzweigen zu lassen, sie parallel zur Eisenbahntrasse über zwei unverbaute Wiesenflächen zu führen und sie schließlich beim Bahnübergang in die Ödenseestraße wieder einzuleiten (**Abb. 1**). Dank den seit 2008 stattfindenden Prospektionen der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut (AAS) waren jedoch schon im Vorfeld durch zahlreiche Streufunde die entsprechenden Bauparzellen als archäologische Verdachtsflächen identifiziert worden, weshalb eine Voruntersuchung notwendig wurde (Mnr. 67008.10.01).[3]

Auftraggeberin des Straßenbauprojekts und Eigentümerin der betroffenen Grundstücke war die Gemeinde Pichl-Kainisch. Die Grabung begann am 29. April und dauerte mit einigen Unterbrechungen bis zum 14. Juli 2010.[4] Finanziert wurden die archäologischen und Teile der nachfolgenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen durch Fördermittel des Bundesdenkmalamtes über den Archäologischen Forschungsverein S.E.P.P.! (Graz). Die Gemeinde Pichl-Kainisch unterstützte die Grabungsarbeiten logistisch durch die Bereitstellung eines Baggers und finanziell durch die Übernahme eines Teils der Kosten für die geophysikalischen Untersuchungen.[5] Das Fundmaterial der Grabung 2010 wie auch die Prospektionsfunde der AAS aus dem Umfeld der Grabung seit 2008 werden derzeit ausgewertet.

Topografie und Bodenverhältnisse

Der Ort Pichl-Kainisch (KG Pichl, OG Pichl-Kainisch, PB Liezen) nimmt eine topografisch günstige Position am westlichen Ende des Bad Mitterndorfer Beckens ein (**Abb. 2–4**), unmittelbar am Rand des Ödensee-Talkessels und somit am Eingang zum Kainischtal zwischen Himmelleben (1.304 m Seehöhe) und Radling (1.398 m Seehöhe) beziehungsweise dem Radlingpass zwischen Radling und dem Rötelstein (1.614 m Seehöhe). Bei der Fundstelle handelt es sich um einen knapp 300 m langen und 10 m breiten Abschnitt zwischen Bahnhofsgelände und dem Fischereibetrieb Kainisch direkt an der Kainischtraun, der weniger als 2 km vom südwestlich gelegenen Ödensee mit seinem naturgeschützten Moorgebiet entfernt ist. Der schmale Geländestreifen wird mittig vom Kainischbach durchschnitten, der 50 m südwestlich in die Kainischtraun mündet und demnach das Grabungsareal in einen nordwestlichen Abschnitt auf Gst. Nr. 1736/1 (Fläche 3) und 1747/1 (Fläche 2) und einen südöstlichen Bereich auf Gst. Nr. 1754 und 1755 (Fläche 1) unterteilt (**Abb. 1, 5, 6**). Während die Grundstücke 1747/1, 1754 und 1755 auf ca. 785 m Seehöhe liegen, steigt das Gelände im Bereich von Grundstück 1736/1 in Form eines sanften Hügels auf bis zu 798 m Seehöhe an.

Geologisch gesehen liegt die Fundstelle in jenem Bereich, wo die Ödenseetraun einen mächtigen eiszeitlichen Moränenwall durchschnitten hat und diesen – nach der Vereinigung mit dem Riedlbach – heute als Kainischtraun

1 Daniel Modl, *Religions- und wirtschaftsarchäologische Studien zu einem Altweg im Salzkammergut. Die interdisziplinäre Auswertung der prähistorischen und römischen Grabungs- und Prospektionsfunde von Pichl-Kainisch und der Koppentretalm bei Bad Aussee, Steiermark*, Diss. Univ. Graz (in Vorbereitung).

2 Vgl. den Aufsatz Erich Pucher, *Neue Aspekte zur Versorgungslogistik Hallstatts. Tierknochenfundkomplexe aus Pichl, Steiermark* in diesem Band. – Vorab möchte sich der Verfasser bei allen Personen bedanken, die ihn aktiv bei den Grabungen und den geodätischen Vermessungen unterstützt oder durch ihre Vorberichte maßgeblich zur Entstehung dieser Publikation beigetragen haben: Dr. Michael Brandl (Österreichische Akademie der Wissenschaften Wien, Institut OREA, Abteilung Europäische Archäologie); Dr. Ruth Drescher-Schneider (Graz/Kainbach); Mag.ª Claudia Ertl (Grundlsee/Graz); Mag. Jörg Fürnholzer (Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Kärnten); Dipl.-Ing. Dr. Michael Grabner (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holzforschung); Dipl.-Ing. Reinhard Grick (Bad Mitterndorf); Dr. Christoph Grill (Graz); Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt Wien, Abteilung für Archäologie); Dr. Ortwin Hesch (Graz); Dr. Christoph Hinker (Österreichisches Archäologisches Institut Wien, Zentraleuropäische Archäologie); Mag.ª Sandra Karanitsch-Ackerl (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holzforschung); Dr. Stephan Karl (Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Archäologie); Mag.ª Johanna Kraschitzer (FIALE, Graz); Ao. Univ.-Prof. Dr. Manfred Lehner (Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Archäologie); Johann Linortner (Altausee); Dr. Branko Mušič (GEARH d.o.o., Maribor); Mag. Karl Peitler (Universalmuseum Joanneum Graz, Abteilung Archäologie & Münzkabinett); Dr. Walter Postl (c/o Universalmuseum Joanneum Graz, Abteilung Geowissenschaften, Mineralogie); Gerhard Pötsch (Pichl-Kainisch); Dr. Erich Pucher (Naturhistorisches Museum Wien, Archäologisch-Zoologische Sammlung); Dr. Alexandra Puhm (Graz); Mag. Hans Reschreiter (Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung); Bürgermeister Manfred Ritzinger (Pichl-Kainisch); Josef Schiendorfer (STRABAG AG, Pichl-Kainisch); Hubert Steiner (Pichl-Kainisch); Dr. Reinhold Wedenig (Österreichische Akademie der Wissenschaften Wien, Institut für Kulturgeschichte der Antike); Dr. Maria Windholz-Konrad (Graz) und natürlich allen Mitgliedern der AAS, vor allem Alfred Diechtl (Bad Mitterndorf), Karl Gaisberger (Altausee) und Matthias Pointinger (Österreichische Bundesforste, Fischereizentrum Pichl-Kainisch).

3 Vgl. Daniel Modl, *KG Pichl*, FÖ 49, 2010, 401–402.

4 Gesamtleitung: Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt); örtliche Grabungsleitung: Verfasser; Mitarbeiter: Mag.ª Claudia Ertl, Alfred Diechtl, Hubert Flatscher, Karl Gaisberger, Walter Meisel, Ing. Matthias Pointinger, Christian Schlömmer und Fritz Schönauer.

5 Durchführung der geophysikalischen Prospektion: Dr. Branko Mušič (GEARH d.o.o., Maribor). – Grabungsvermessung: Mag. Jörg Fürnholzer und Verfasser sowie Vermessungsbüro Dipl.-Ing. Reinhard Grick (Bad Mitterndorf).

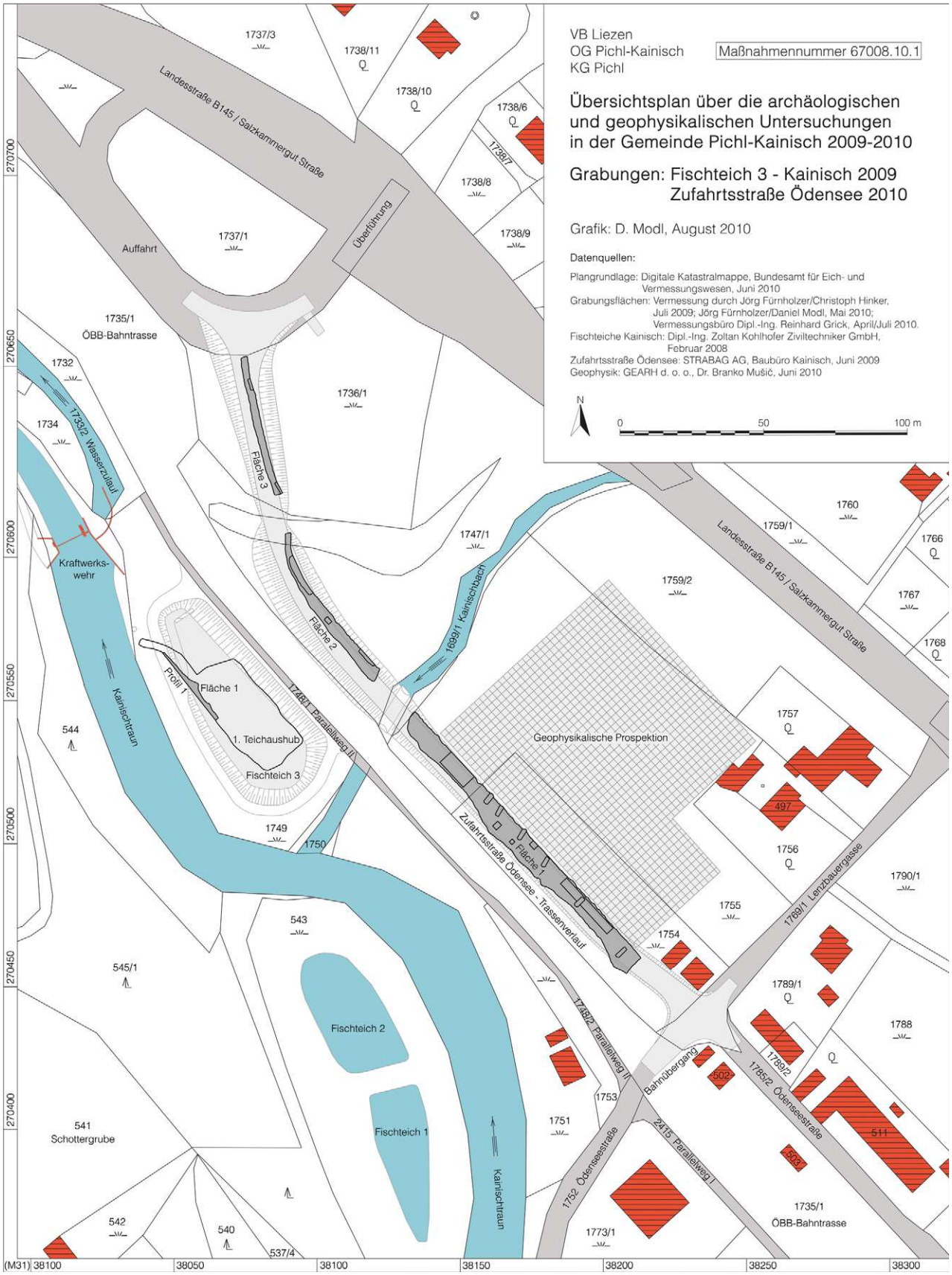


Abb. 1: Pichl. Übersichtsplan der archäologischen und geophysikalischen Untersuchungen 2009 und 2010.

umfließt.[6] 5 m bis 20 m über dem Niveau der Kainischtraun erhebt sich somit östlich des Flusses ein sanft ansteigendes, trockenes und damit siedlungsgünstiges Gelände. Der geologische Untergrund besteht aus wechselnden Lagen grober Schotter beziehungsweise feiner Sande und wurde deshalb auch an verschiedenen Stellen des Talbodens um Pichl-Kainisch – zum Teil bis heute – in Schottergruben abgebaut.

Forschungsgeschichte und archäologisches Umfeld

Altwegtrasse zwischen Ödensee und Hallstättersee

Der im Rahmen dieses Beitrags erstmals näher vorgestellte Fundplatz Pichl-Kainisch liegt heute quasi am Beginn einer durch Bundesdenkmalamt und AAS gut prospektierten, ca. 21 km langen Altwegtrasse, die am linken Flussufer der Traun durch das schluchtartige Kainisch- und Koppental zum alten Salzbergbauzentrum Hallstatt im angrenzenden Oberösterreich verläuft. Über 3.000 Metallgegenstände, deren zeitlicher Rahmen zwischen der mittleren Kupferzeit (Ende 4. Jahrtausend v. Chr.) und der Neuzeit anzusetzen ist, konnten seit 1993 entlang des abschnittsweise gut im Gelände sichtbaren Altwegs zwischen Öden- und Hallstättersee geborgen werden und belegen die starke Frequentierung dieser Route bis zum heutigen Tag. Vielfach handelt es sich dabei um Gegenstände, die aufgrund von Verschleiß oder Unachtsamkeit im alpinen Gelände verloren gingen, während qualitativ hochwertige Einzelobjekte oder größere Metallkonvolute (Depotfunde) intentionell aufgrund von religiösen Vorstellungen niedergelegt und verborgen wurden.

Die Fundverteilung lässt zwei zeitliche Schwerpunkte erkennen, die zum einen in der Urnenfelderzeit (13. bis 9. Jahrhundert v. Chr.) und zum anderen in der Römischen Kaiserzeit (1. bis 4. Jahrhundert n. Chr.) liegen. Bis ins Jahr 2012 konnten diverse Fundstellen, darunter auch mehrere ›infrastrukturelle‹ Einrichtungen entlang dieser einstmals wichtigen inner- beziehungsweise transalpinen Verkehrsverbindung, partiell oder vollständig archäologisch untersucht werden. Hierzu zählen drei römische Gebäude sowie ein Brandopferplatz aus der Urnenfelderzeit nahe der Koppentretalm, ein Brandgrab im Mittleren Koppental und über 45 Depotfunde mit zwei bis 250 Einzelobjekten.[7] Vielfach konzentrieren sich diese Fundstellen im Bereich schwieriger Wegabschnitte oder in der Nähe markanter natürlicher Geländemerkmale.

Pökelfleischproduktion im Salzbergtal von Hallstatt

Diese komplexe archäologische Fundlandschaft muss in einem engen Zusammenhang mit dem Salzbergwerk in Hallstatt gesehen werden. Während für die Römische Kaiserzeit bislang vor Ort jegliche Hinweise auf einen Bergbau fehlen, aber zumindest unten am See, im heutigen Ortsteil Lahn, eine ausgedehnte Siedlung existierte, liegen für den bronzezeitlichen Salzabbau zahlreiche archäologische Belege vor. Nach derzeitigem Forschungsstand waren in Hallstatt von der mittleren Bronzezeit bis zur frühen Urnenfelderzeit (15. bis 13. Jahrhundert v. Chr.) gleichzeitig drei bis zu 170 m tiefe Schachtanlagen in Betrieb, die kleinstückiges Salz förderten. Während das hochwertige, reine Steinsalz in den Export ging, wurde der minderwertige Teil des Salzes, das sogenannte »Haselgebirge«, gleich vor Ort für das zweite wirtschaftliche Standbein der Hallstätter – die Pökelfleischproduktion – genutzt.[8]

Im Salzbergtal fanden sich bislang acht in den Boden eingetiefte Blockwandkonstruktionen, die als Surbecken beziehungsweise Pökelwannen interpretiert wurden und sich in das 13./12. Jahrhundert v. Chr. datieren lassen.[9] In der Nähe dieser Becken wurden bei Grabungen des Naturhistorischen Museums Wien in den Jahren 1993 und 1994 mehrere Tausend Tierknochen entdeckt.[10] Wie sich nach ihrer zoologischen Untersuchung herausstellte, handelt es sich in der Hauptmasse um Schweineknochen, wobei die Unterkiefer und Fleisch tragenden Extremitätenknochen überproportional vorhanden waren, während die fleischarmen Skelettteile, wie etwa Wirbel, Rippen und Schädelknochen, gänzlich fehlten. Dieser Umstand wurde dahingehend gedeutet, dass man die Tiere nicht lebend in das Salzbergtal gebracht, sondern sie bereits unten im Tal unter Anwendung einer speziellen Zerlegungstechnik geschlachtet hat.

Dabei wurde das Schwein auf dem Bauch liegend vom Rücken her geöffnet, wobei man den gesamten Brustkorb zusammen mit dem Oberschädel entfernte und nur mehr einen 50 kg schweren Fleischmantel auf den Salzberg hinaufbefördern musste. Dort angekommen, wurden noch Langknochen und Unterkiefer herausgelöst und die beiden Fleischhälften für mindestens zehn Tage in den Blockwandbecken im Haselgebirge eingepökelt, wobei ein einzelnes Surbecken das Fleisch von 125 bis 150 Schweinen fassen konnte. Eine weitere Konservierung und Veredelung dürfte in der rauchgeschwängerten und salzgesättigten Luft des Bergwerks erfolgt sein, wo man den Speck vermutlich für rund ein halbes Jahr reifen ließ, ehe er in den Handel ging.

Aufgrund seiner Abgeschiedenheit und Kleinräumigkeit muss das bronzezeitliche Hallstatt wohl differenzierte politische und wirtschaftliche Beziehungen mit seinem unmittelbaren Umland, aber auch mit benachbarten und weiter entfernten Regionen eingegangen sein, die Absatzmärkte für Salz und Pökelfleischprodukte und zugleich auch Zuliefergebiete von Schweinen, Kupfer/Bronze, pflanzlicher und tierischer Nahrung sowie Fertigprodukten waren.[11] Mit dem wirtschaftlichen Erfolg dürfte das Salzbergtal deshalb nicht nur an Ausstrahlung und Dominanz gewonnen haben,

6 Vgl. Matz 2001, 3.

7 Vgl. Windholz-Konrad 2003. – Modl 2008. – Windholz-Konrad 2008. – Windholz-Konrad 2010. – Windholz-Konrad 2011. – Windholz-Konrad 2012a. – Windholz-Konrad 2012b. – Eine Gesamtpublikation der urnenfelderzeitlichen Depotfunde im steirischen und oberösterreichischen Salzkammergut ist geplant: Maria Windholz-Konrad, *Die neu entdeckten urnenfelderzeitlichen Bronzedepotfunde vom Brandgraben und der Rabenwand im Kainischtal sowie vom Radlingpass (SG Bad Aussee) und aus Pichl (OG Pichl-Kainisch). Mit einem Corpus der urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorte zwischen Öden- und Hallstättersee im Salzkammergut* (in Vorbereitung).

8 Vgl. Barth und Lobisser 2002, 40–54. – Kern u. a. 2008, 70–79. – Barth 2013.

9 Vgl. Stadler 1999, 74, Abb. 3–4. – Kern u. a. 2008, 73.

10 Vgl. Kern 1997, 59–61. – Pucher 2013.

11 Vgl. Kowarik 2009. – Kowarik und Reschreiter 2011, 250–252.

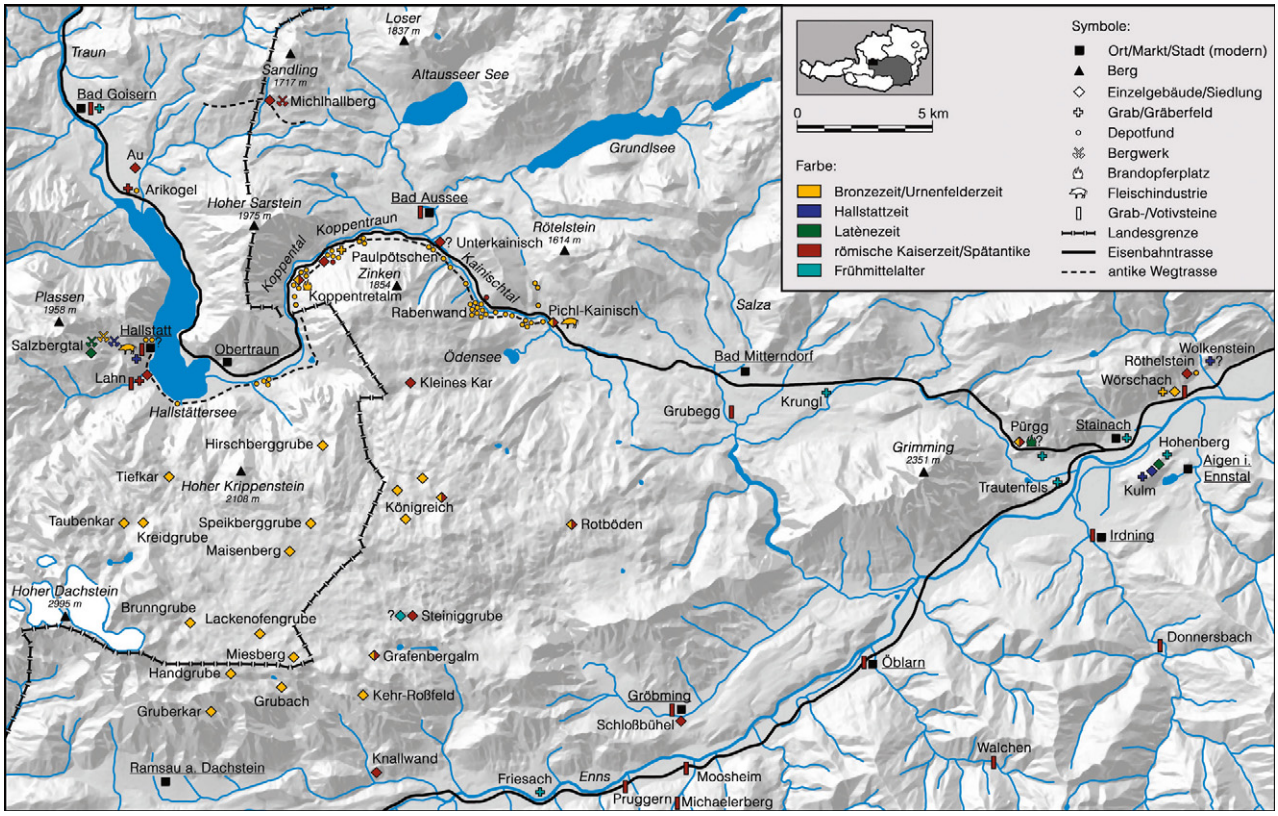


Abb. 2: Überblickskarte des steirischen Salzkammerguts und der angrenzenden Regionen (Ennstal, Dachsteingebirge und Hallstatt) mit den wichtigsten archäologischen Fundstellen von der Bronzezeit bis ins Frühmittelalter.

sondern vielleicht auch in Abhängigkeiten und Verpflichtungen geraten sein. Als zentraler Handelsumschlagplatz legte Hallstatt wohl besonderes Augenmerk auf die Kontrolle und Sicherung seiner beiden Haupthandelswege entlang der Traunflüsse nach Norden und Südosten, um einen stetigen Waren- und Transportverkehr aufrecht zu erhalten. Während die Bedeutung der südöstlichen Route durch das Koppen- und Kainischtal jedoch mit einer europaweit einzigartigen archäologischen Fundlandschaft belegt werden kann[12], liegen – wohl auch forschungsgeschichtlich bedingt – für die nördliche Wegstrecke entlang des steilen Westufers des Hallstätter Sees und durch das Bad Goiserner Becken für die Urnenfelderzeit – wie auch für alle anderen Zeitstufen – bislang verhältnismäßig wenige Einzelfunde und Fundstellen vor[13].

Erste Funde am Westende des Bad Mitterndorfer Beckens

Die ersten archäologischen Funde aus dem Gemeindegebiet von Pichl-Kainisch sind mit den Schenkungen von zwei urnenfelderzeitlichen Lappenbeilen aus dem Raum Mühlreith durch den Landwirt Paul Adler an das Joanneum in Graz für die Jahre 1839 und 1840 belegt.[14] Aus dem unmittelbaren Umfeld der Grabung ist der Fund einer neolithischen Rundnackenaxt aus Serpentin überliefert, die in der Nähe des Bahnhofs Kainisch im Jahr 1903 oder 1904 geborgen wurde (**Abb. 5/1**).[15] Zwischen 1905 und 1909 kamen am Südufer des Ödensees drei Lappenbeile beim Wegbau zum Vorschein.[16] Die nächste dokumentierte Fundbergung erfolgte erst 1968, als im Bereich der heutigen Schottergrube bei Kainisch Keramik des 15./16. Jahrhunderts aufgelesen werden konnte, die 1991 durch kalzinierte Knochen und prähistorische bis neuzeitliche Metallfunde aus einer Aufsammlung in demselben Bereich ergänzt wurde.[17] In das Frühmittelalter (9./10. Jahrhundert n. Chr.) datiert dagegen ein unerwarteter Befund, der anlässlich eines Hausbaus im östlichen Ortsteil von Kainisch (Gst. Nr. 1877/4) im Jahr 1994 untersucht werden konnte: mehrere Bodenverfärbungen sowie ein 1,6 m tiefer Spitzgraben (siehe **Abb. 4**).[18]

Prospektionen der AAS im Raum Pichl-Kainisch (1996–2012)

Zwischen 1996 und 1999 führte die AAS unter der Leitung des Bundesdenkmalamtes auf den Parzellen westlich der Schottergrube (vor allem Gst. Nr. 1566/2), die bereits im Ge-

12 Dass auch diese ›Lücken‹ aufweist, zeigt die Zahl an Funden aus der Hallstattzeit und der frühen beziehungsweise späten La-Tène-Zeit entlang der Wegroute, die – verglichen mit der Urnenfelderzeit – in keinem Verhältnis zum florierenden Salzbergbau und Handel in Hallstatt steht (vgl. Artner 2012, 71–75).
13 Vgl. allgemein: Pollak 2003; Schumann 2011.
14 Vgl. Modl 2010a, 157.
15 Vgl. Kramer 1981, 242.
16 Vgl. Windholz-Konrad 2003, 11–12. – Modl 2010a, 163–164.
17 Die Zuordnung dieses Fundmaterials zu einem Wehrbau (vgl. Murgg 2009, 14) erscheint eher unwahrscheinlich.
18 Vgl. Hebert 1995, 16.

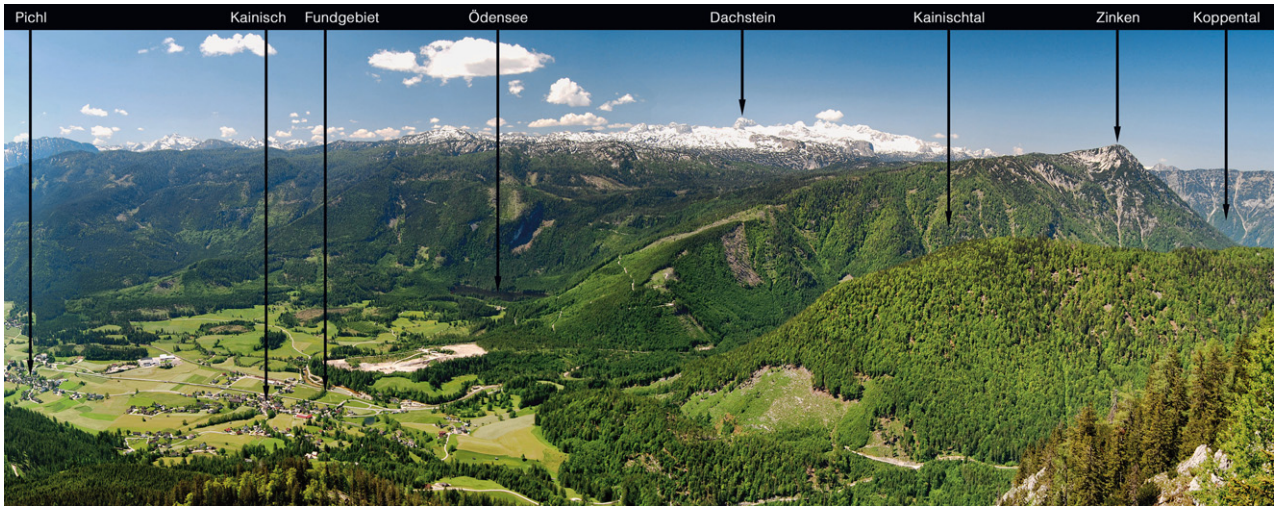


Abb. 3: Blick vom Rötelstein (1.614 m) in Richtung Ödensee und Dachsteinmassiv mit dem archäologischen Fundgebiet Pichl-Kainisch.

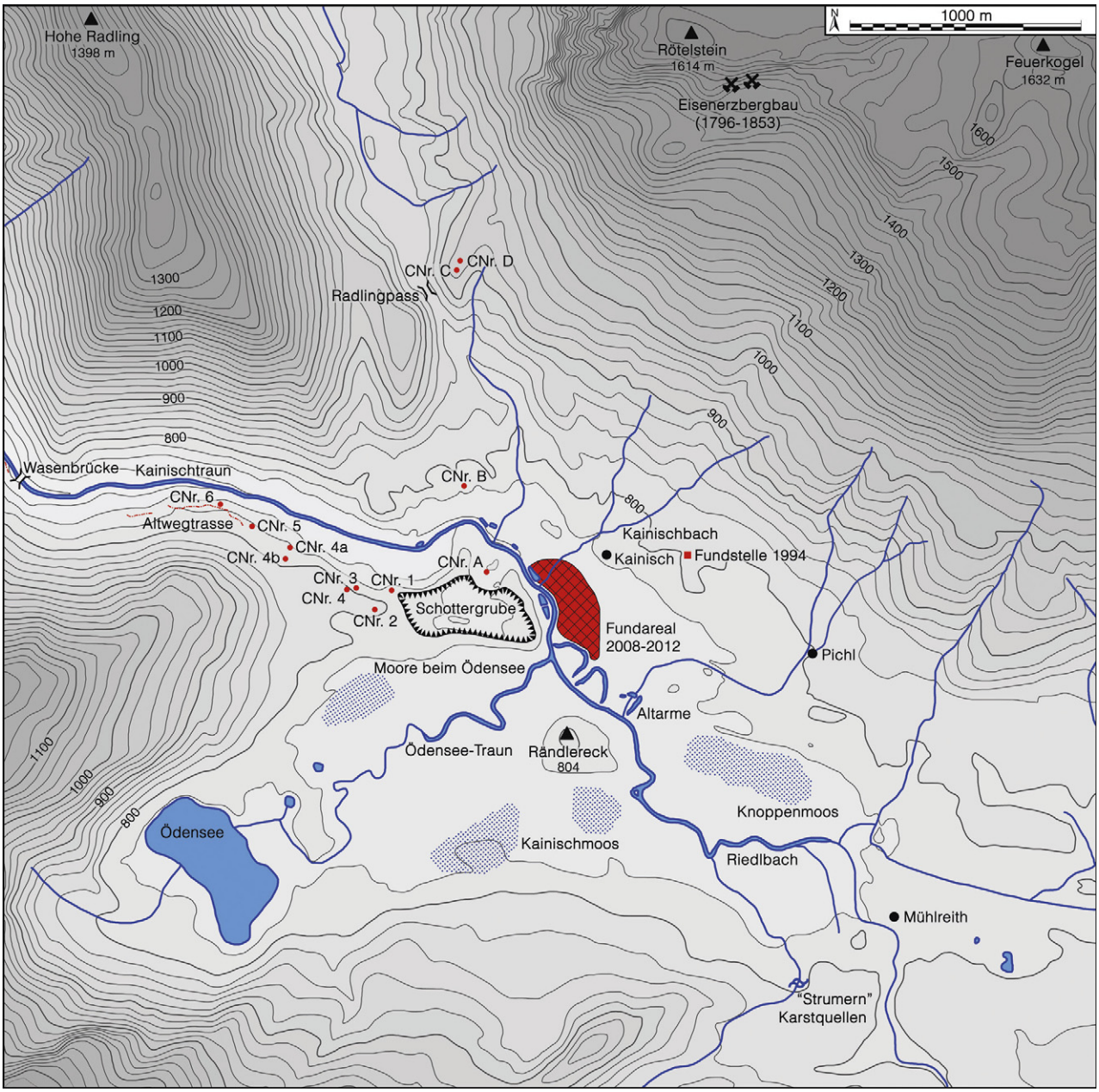


Abb. 4: Höhenschichtlinienplan vom westlichen Ende des Bad Mitterndorfer Beckens mit den wichtigsten Landschaftselementen und archäologischen Fundstellen.

Abb. 5: Pichl. Luftaufnahme des westlichen Ortsteils von Kainisch aus dem Jahr 1953 mit dem Bahnhof (1) und dem Bereich der heutigen Schottergrube (2).

meindegebiet von Bad Aussee liegen, zahlreiche Begehungen durch, wobei zwei urnenfelderzeitliche Brucherzdepots (CNr. 1, 2) und zahlreiche Einzelfunde unterschiedlicher Zeitstellung geborgen wurden (siehe **Abb. 4**).[19] In diesem als »Fundbereich Kainisch-Schottergrube« definierten Gebiet wurden im Jahr 2003 noch zwei weitere Horte entdeckt (CNr. 3, 4).[20] Aufgrund der Funddichte wurde deshalb im Bereich der heutigen Schottergrube, die seit den 1960er-Jahren einen Großteil des hier ursprünglich als siedlungsgünstige Terrasse gelegenen eiszeitlichen Moränenwalls abgetragen hat (**Abb. 5/2**), eine urnenfelderzeitliche Siedlung vermutet.

Am Rand dieser Terrasse (Gst. Nr. 546; CNr. A) – in Sichtweite der Grabung von 2010 – konnte bereits im Jahr 2009 ein weiteres urnenfelderzeitliches Depot geborgen werden, das sich aus zwei Bruchstücken einer Schwertklinge, einem Fragment eines sechskantigen Lappenpickels, einem Blechstück und sechs Rohkupferstücken zusammensetzte. Beinahe gleichzeitig sind auch Depotfunde aus dem Gebiet nördlich der Traun bekannt geworden: So entdeckten Mitglieder der AAS 2009 auf einem Geländesporn am südwestlichen Abhang des Hohen Radling (Gst. Nr. 1715; CNr. B) einen Hort, der 2008 und 2012 von zwei weiteren im Bereich des Radlingpasses (Gst. Nr. 783/1; CNr. C/D) ergänzt wurde.[21] Letztere liegen bereits im Gemeindegebiet von Bad Aussee.

Fundaufsammlung und Grabung »Fischteich 3« (2008/2009)

Im Zuge der Errichtung eines Kleinwasserkraftwerks der Österreichischen Bundesforste an der Kainischtraun wurde im August 2008 auch mit der Anlage mehrerer Fischzuchtbecken entlang des Flussverlaufs begonnen. Beim Aushub einer dieser Teichanlagen, des Fischteichs 3 (Gst. Nr. 1749), wurden urnenfelderzeitliche Kulturschichten abgetragen, aus denen Mitglieder der AAS Schleifsteine, vier vollständige Kugel- beziehungsweise Keulenkopfnadeln, diverse Sichelbruchstücke und zahlreiche Rand- und Mittelstücke von Gusskuchen, aber vor allem über 1.600 Stück Tierknochen und rund 15 kg Keramik bargen, darunter auch Bruchstücke von dickwandigen Grafittongefäßen.[22]

Bemerkenswert war die fast identische Übereinstimmung des Knochenmaterials dieser Fundstelle mit jenem der Blockwandbecken vom Hallstätter Salzbergtal. Die osteologische Analyse durch Erich Pucher (Naturhistorisches Museum Wien)[23] ergab nicht nur denselben ungewöhnlichen Überhang von Schweineknochen, sondern es war auch eine weitgehende Übereinstimmung im Mengenverhältnis der einzelnen, Fleisch tragenden oder fleischarmen Skelettabschnitte zu jenen von Hallstatt feststellbar. Auch im Geschlecht und Schlachtalter der Tiere ergaben sich auffällige Parallelen zu den Tierknochen vom Salzbergtal, wo fast ausschließlich männliche Hausschweine im Alter zwischen 1 und 2 Jahren vorhanden sind. Daraufhin kam die Vermutung auf, dass der vorliegende früh-/älterurnenfelderzeitliche Fundkomplex (14./12. Jahrhundert v. Chr.) eine Rolle bei der

19 Vgl. Windholz-Konrad 2003, 25, 81. – Die Nummerierung im Text richtet sich nach dem neuen Depotfundcorpus bei: Windholz-Konrad 2012b, 121, Tab. 1.

20 Vgl. Windholz-Konrad 2008, 392, Abb. 1. – Windholz-Konrad 2010, 68–69.

21 Vgl. Windholz-Konrad 2010, 107. – Windholz-Konrad 2012b, 119. – Maria Windholz-Konrad, *KG Straßen u. a.*, FÖ 51, 2012, 308.

22 Vgl. Bernhard Hebert und Daniel Modl, *KG Pichl*, FÖ 47, 2008, 60. – Windholz-Konrad 2011, 159–160.

23 Erwähnung bei: Pucher 2013, 27, 38.

Abb. 6: Pichl. Blick in Richtung Bahnhof Kainisch über die Grabungsfläche des Jahres 2010 (1) und den 2009 angelegten und archäologisch untersuchten Fischteich 3 (2) während der Straßenbauarbeiten im November 2010.

Anlieferung oder Verarbeitung von Schweinefleisch im Rahmen der Pökelindustrie Hallstatts gespielt haben könnte.

Einen weiteren lokalen Bezug zu Hallstatt wies auch die aus dem Aushub des Fischteichs 3 geborgene Keramik auf. Diese wird von Bruchstücken diverser Topfformen dominiert, die zum Teil mit glatten Zierleisten, Fingertupfen- und Kerbstichleisten sowie rundovalen Knubben verziert sind (**Abb. 7**), wobei sich recht zahlreich auch die dickwandigen Scherben von wuchtigen Grafittongefäßen finden, die zuvor nur vom Hallstätter Salzbergtal bekannt waren und aus dem Umfeld der beschriebenen Surbecken stammen.[24] Seit 2005 sind Bruchstücke dieser charakteristischen Grafittongefäße auch vom Brandopferplatz nahe der Koppentretalm bekannt[25], der in die späte Mittelbronzezeit (Bz C2) beziehungsweise frühe/ältere Urnenfelderzeit (Bz D/Ha A1) datiert werden kann[26]. Diese Gefäße waren eine Art frühe ›Industriekeramik‹, die durch die Grafitmagerung thermisch recht beständig war und sich gut zu Kochzwecken eignete; ihre genaue Funktion im Rahmen der Pökelindustrie konnte aber bislang nicht eindeutig bestimmt werden. Möglicherweise wurden darin minderwertige Fleischabfälle aus der Schlachtung gewinnbringend weiterverarbeitet (etwa zur Erzeugung von Bouillon, Schmalz oder Wurst beziehungsweise zur Kochpökelung).

Um Klarheit über die Funktion und Stratigrafie der Fundstelle Fischteich 3 zu erlangen, wurde vom Bundesdenkmalamt eine archäologische Nachuntersuchung initiiert, die vom 15. bis zum 19. Juni 2009 stattfand.[27] Die Arbeiten beschränkten sich dabei auf das Anlegen eines 30 m langen Profils an der Westwand der etwa 40 × 20 m großen Aushubgrube des Fischteichs und eines an seiner nordwestlichen Ecke anschließenden, gut 20 m langen Abflussgrabens (**Abb. 8**).[28] Dieses Profil sollte den vielschichtigen Bodenaufbau im Randbereich der Kainischtraun dokumentieren, der das Resultat von zahlreichen fluviatilen Ab- und Umlagerungsereignissen ist. Um auch die Umweltbedingungen während der Entstehung der einzelnen Schichten rekonstruieren zu können, wurden in der Folge an drei Stellen des Profils Proben für Pollenanalysen entnommen.[29] Die bislang erst zum Teil untersuchten Proben spiegeln in ihrer Zusammensetzung die für diesen Bereich zu erwartenden komplexen Sedimentationsbedingungen wider und zeigen bei der Kräuterflora einzelne ungewöhnliche Anomalien, während die Baumpollen den ökologischen Rahmenbedingungen der Spätbronzezeit/frühen Urnenfelderzeit für dieses Gebiet mit der Dominanz der Fichte (*Picea*) und dem Vorkommen etwa von Tanne (*Abies*), Buche (*Fagus*), Eiche (*Quercus*) und Kiefer (*Pinus*) gut entsprechen.

Am nordwestlichen Ende des Profils zwischen Lfm. 26 und 28 konnte schon wenige Zentimeter unterhalb der künstlichen Geländeoberkante die Kuppe eines aus Geschieberundlingen und Schotter aufgeschütteten und teilweise mit Holzpfählen gesicherten Dammes erfasst werden (**Abb. 8/1, 9**). Diese derzeit noch mit Vorbehalt in die Urnenfelderzeit datierte Struktur könnte als begehbare Uferbefestigung eines künstlichen Teichs oder ehemaligen Seiten- beziehungsweise Totarmes der Kainischtraun zu deuten sein, wie sandig-schluffiges Feinsediment an der Außenkante des Dammes zwischen Lfm. 29 und 30 zeigt, das auf ein nur wenig bewegtes Gewässer und langsame Sedimentationsvorgänge hindeutet.

Die Innenseite des Dammes bildete ein bis Lfm. 11 sanft abfallendes beziehungsweise waagrecht verlaufendes Schotterband, auf dessen Oberkante einige vollständig erhaltene Tierknochen lagen, die wiederum in sandig-schluffiges Feinsediment eingebettet waren (**Abb. 8/2**). Von Lfm. 1 bis 11 erstreckte sich schließlich auf beinahe gleichem Niveau

24 Vgl. Barth 1983. – Kern 1997, 61, Abb. 5. – Barth und Lobisser 2002, 53. – Barth 2013, 99–107.
25 Vgl. Modl 2008, 86, 192.
26 Der Verfasser ordnet die späte Bronzezeit (Bz D) nicht der mittleren (Hügelgräber-)Bronzezeit, sondern der Urnenfelderzeit zu und bezeichnet sie in diesem Beitrag als »frühe Urnenfelderzeit«. Damit folgt er der von Maria Windholz-Konrad für das steirische und oberösterreichische Salzkammergut verwendeten Terminologie und folgenden absoluten Zeitansätzen: frühe Urnenfelderzeit (Bz D) – 1350–1225 v. Chr., ältere Urnenfelderzeit (Ha A1) – 1225–1150 v. Chr., mittlere Urnenfelderzeit (Ha A2) – 1150–1075 v. Chr., jüngere Urnenfelderzeit (Ha B1) – 1075–900 v. Chr.
27 Gesamtleitung: Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt); örtliche Leitung: Verfasser; Mitarbeiter: Dr. Ortwin Hesch, Dr. Christoph Hinker.
28 Vgl. Daniel Modl, *KG Pichl*, FÖ 48, 2009, 386. – Modl 2010b, 6–7.
29 Probenahme und Analyse: Dr. Ruth Drescher-Schneider (Graz/Kainbach).

Abb. 7: Pichl. Auswahl von verzierten Keramikfragmenten aus dem Aushub des Fischteichs. Im Maßstab 1 : 2.

mit dem Schotterband eine schwarze, stark mit Holzkohle durchsetzte Kulturschicht, aus der einige urnenfelderzeitliche Keramikfragmente und eine vollständige Rollenkopfnadel geborgen werden konnten (**Abb. 8/3**). Es scheint demnach, dass hier im Nahbereich zur Kainischtraun größere Mengen an Knochen- und Keramikabfall aus der Zerlegung von Schweinekörpern und ihrer Weiterverwertung angefallen sind, die an Ort und Stelle entsorgt wurden. Möglicherweise erforderten dabei bestimmte Arbeitsschritte den Zugang zu Wasser, weshalb dieser Platz unmittelbar an der Traun gewählt wurde. Dieser Umstand führte jedoch auch zu logistischen Problemen bei der Grabung, da sich die tieferen Teile des Profils unterhalb des heutigen Niveaus der Kainischtraun befanden, was zwar die Erhaltung zahlreicher Holzreste begünstigte, aber während der Grabung die mühsame Absenkung des Grundwasserspiegels an der Fundstelle mit Wasserpumpen notwendig machte.

Ungefähr 0,20 m unterhalb der schwarzen Kulturschicht zwischen Lfm. 2 und 12 hatten sich in der Senke eines alten Flussbettes der Kainischtraun noch mehrere Baumstämme erhalten, die im feuchten, aufgequollenen Zustand einen Durchmesser von bis zu 35 cm besaßen. Ob diese Hölzer durch die Strömung oder durch menschliches Zutun parallel zueinander ausgerichtet worden sind, kann nicht sicher entschieden werden. Der Raum zwischen den Hölzern wurde durch zersetzte Pflanzenreste ausgefüllt, darunter vertorfte Blätter, Koniferenzapfen und kleine Äste beziehungsweise dünnes Stammholz von Fichte, Esche, Buche und Kiefer (**Abb. 8/3, 10**). Vom gesamten Profil wurden 64 Holzproben für eine dendrochronologische Analyse entnommen, die jedoch trotz intensiver Bemühungen nicht datiert werden konnten.[30] Dies könnte einerseits am schlechten Erhaltungszustand, andererseits aber auch an dem Umstand, dass sich die Proben untereinander nur sehr schlecht synchronisieren ließen, gelegen haben. Deshalb sind Radiokarbondatierungen von zwei bis drei der dendrochronologisch untersuchten Hölzer geplant.

Prospektionen der AAS im Umfeld der Grabungen (2008–2012)

Die Entdeckung der massiven früh-/älterurnenfelderzeitlichen Siedlungsreste auf Gst. Nr. 1749 im Jahr 2008 war für die AAS Auslöser, das Gemeindegebiet von Pichl-Kainisch und speziell die unverbauten Wiesenflächen im unmittelbaren Umfeld der Fundstelle näher zu prospektieren.[31] Bis 2012 konnten die Grundstücke 537/2, 543, 545/1, 546, 1616, 1715, 1736/1, 1747/1, 1749, 1754, 1755, 1759/2, 1773/1–2, 1782/1, 1788 und 2481/1 begangen und ca. 600 Einzelfunde unterschiedlichster Zeitstellung sowie der bereits oben erwähnte Depotfund (Gst. Nr. 546; CNr. A) geborgen werden. Der Verfasser übernahm das Fundmaterial aus dem Gebiet zwischen Bahnhof und dem Fischereibetrieb Kainisch beziehungsweise zwischen dem westlichen Abbaurand der Schottergrube und der Landesstraße B 145 (Gst. Nr. 543, 545/1, 546, 1736/1, 1747/1, 1749, 1754, 1755, 1759/2, 1773/1–2, 1782/1, 1788) zur wissenschaftlichen Bearbeitung.

Da fast jeder Metallfund exakt durch die Mitglieder der AAS eingemessen und kartiert worden ist, zeigen sich anhand der einzelnen Fundgattungen einige allgemeine Verteilungstendenzen. Das Fundspektrum wird von Schmelzresten aus Kupfer, Bronze, Blei und Eisen beherrscht; darunter

30 Probenahme und Analyse: Dr. Michael Grabner (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holzforschung).

31 Vgl. Maria Windholz-Konrad, *KG Mitterndorf u. a.*, FÖ 47, 2008, 60. – Daniel Modl, *KG Pichl*, FÖ 48, 2009, 386. – Maria Windholz-Konrad und Daniel Modl, *KG Straßen u. a.*, FÖ 50, 2011, 395–396. – Maria Windholz-Konrad, *KG Straßen u. a.*, FÖ 51, 2012, 308.

Abb. 8: Pichl. Grabung 2009, Profil 1. Gesamtansicht von Osten mit Dammaufschüttung (1), Sedimentschicht mit Tierknochen (2) und urnenfelderzeitlicher Kulturschicht mit darunterliegenden Holzresten (3).

Abb. 9: Pichl. Grabung 2009, Profil 1. Dammaufschüttung am nordwestlichen Ende des Fischteich-Profils.

Abb. 10: Pichl. Grabung 2010, Fläche 1. Blick auf die erhaltenen Baumstämme.

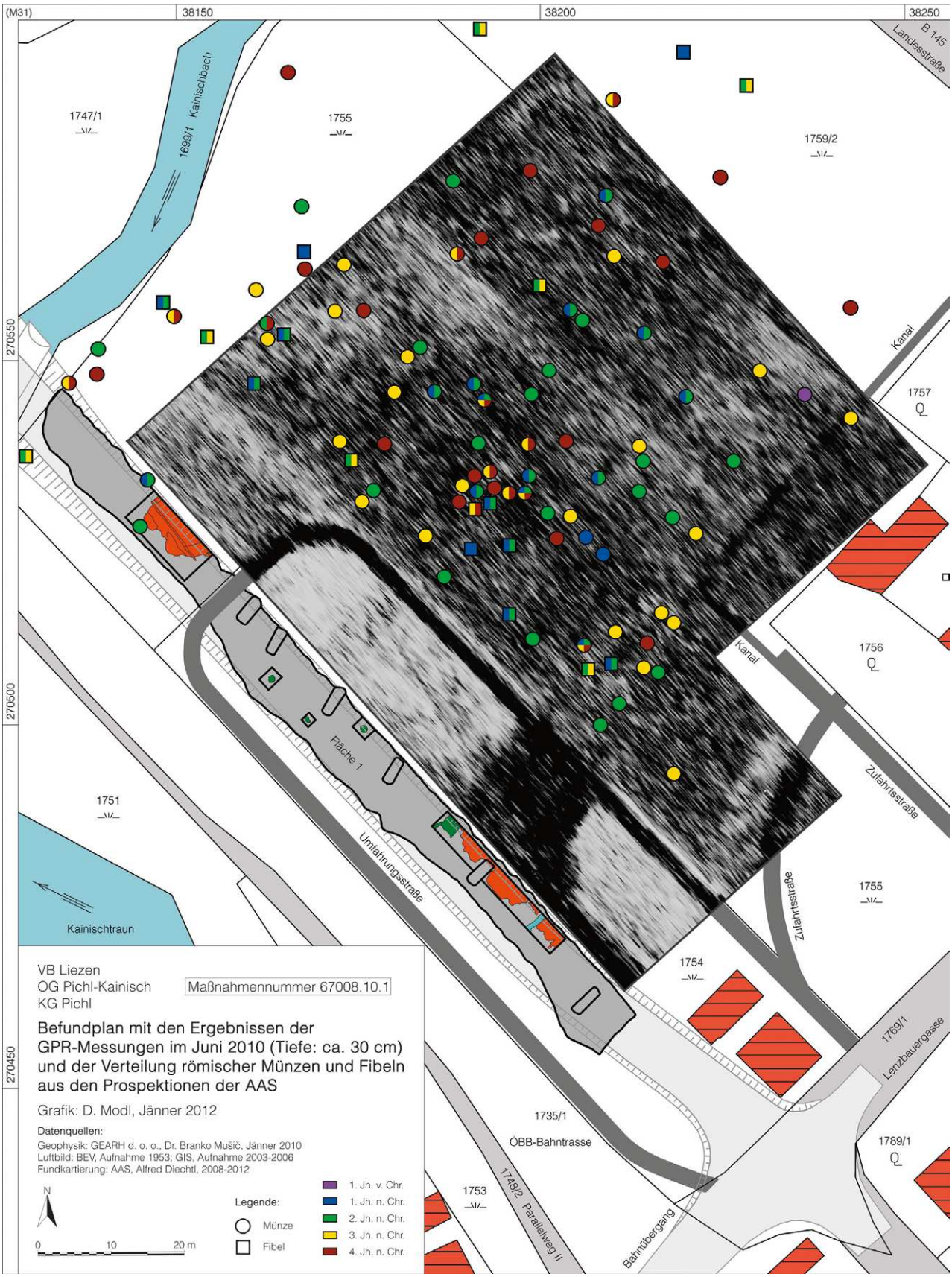


Abb. 11: Pichl. Grabung 2010. Befundplan mit den Ergebnissen der GPR-Messung auf Gst. Nr. 1754, 1755 und 1759/2 im Juni 2010 (Tiefe: ca. 30 cm/t = 9.253 ns) und der Verteilung römischer Münzen und Fibeln aus den Prospektionen der AAS.

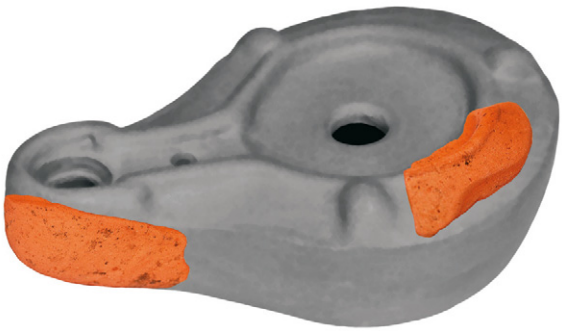


Abb. 12: Pichl. Öllampenmodell mit zwei eingepassten Fragmentfunden aus den Prospektionen der AAS.

finden sich zahlreiche Fragmente von Kupfergusskuchen[32] und Eisenstücke von luppenartiger Form. Sie verteilen sich mit einzelnen Konzentrationen über alle Grundstücke, sind aber als Streufunde kaum genauer zu datieren. Anders verhält es sich mit den zahlreichen Fragmenten von Waffen und Werkzeugen (etwa Dolche, Messer, Äxte, Meißel und Sicheln), Schmuckbestandteilen (etwa Nadeln, Fibeln, Fingerringe, Gürtelbeschläge, Gürtelschnallen und Knöpfe) oder Gegenständen aus der Landwirtschaft beziehungsweise Viehhaltung (Hipposandalen- und Trensenteile, Glocken, Schellen oder Zügelführungsringe), die beinahe alle Zeitstufen von der Bronzezeit bis in die Neuzeit abdecken.

Die größte Funddichte zeigt dabei Gst. Nr. 1755 mit bislang über 290 kartierten Metallobjekten (Bearbeitungsstand: Anfang 2012), darunter 14 römische Fibeln und 79 Münzen, die sich im Zentrum des Grundstücks massieren und eine starke Frequentierung und Bebauung dieses Bereichs vor allem in der Römischen Kaiserzeit vermuten lassen (**Abb. 11**). Bei 53 Münzen war die Bestimmung des Prägeherrn beziehungsweise -jahres möglich[33], wobei die Münzreihe für dieses Grundstück derzeit mit einem Denar des Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) einsetzt, der zwischen 25 und 23 v. Chr. im spanischen *Emerita Augusta*/Mérida geprägt wurde, und mit einem Centenionalis Valentinians I. (364–375 n. Chr.) endet.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass bislang von Trajan (98–117 n. Chr.) nur zwei Prägungen und von Hadrian (117–138 n. Chr.) nur eine einzige Münze von diesem Grundstück bekannt sind. Mit dem Regierungsantritt von Antoninus Pius (138–161 n. Chr.) und seinen Nachfolgern Marcus Aurelius (161–180 n. Chr.) und Commodus (180–192 n. Chr.) steigt die Fundzahl mit 13 Exemplaren deutlich an, woraus sich wohl der Beginn der kontinuierlichen Besiedelung dieses Areals ableiten lässt. Für die Zeit der Severer (193–235 n. Chr.) wird eine schon bei den Fundmünzen des Michlhallbergs[34] beobachtete Überrepräsentanz an Silbermünzen deutlich: Einer Buntmetallprägung stehen neun Denare gegenüber, die in den Jahren 193 bis 228 geprägt wurden. Die anschließende Epoche der Soldatenkaiser (235–284 n. Chr.) ist mit 13 Antoninianen belegt, während zwölf Folles die Zeit der Tetrarchen (284–324 n. Chr.) und die konstantinische Dynastie (324–364 n. Chr.) repräsentieren. Auffällig sind das Fehlen von Münzen aus den Jahren nach dem Tod des Kaisers Constantin I. (324–337 n. Chr.) bis zur Münzreform von 348 und der Umstand, dass aus den Jahren danach nur mehr eine Maiorina des Constantius II. (337–361 n. Chr.) und der bereits erwähnte Centenionalis des Valentinian I. vorhanden sind. Die allmähliche Aufgabe des Siedlungsbereichs scheint demnach in diesen Zeitraum zu fallen.

Zusammen mit den Münzen und den anderen Metallfunden wurden auf Gst. Nr. 1755 auch öfters Keramikfragmente geborgen, darunter zwei Fragmente eines Öllämpchens (**Abb. 12**). Dass die Bewohner der römischen Ansiedlung ihren ›Speiseplan‹ durch Fische aus der Kainischtraun bereicherten, wird durch zahlreiche Netzsenker aus Blei in Form von meist eingerollten Bleistreifen oder gelochten runden Plättchen deutlich (**Abb. 13**), die auch vom Michlhallberg mehrfach bekannt sind.[35]

Geophysikalische Untersuchungen (2010)

Die große Zahl an qualitätvollen römischen Kleinfunden und ihre auffällige Verteilung auf Gst. Nr. 1755 (siehe **Abb. 11**) gaben schließlich den Ausschlag dafür, dieses Grundstück auch durch geophysikalische Messungen näher zu prospektieren. Diese Untersuchungen konnten dank der Zustimmung des Grundeigentümers Hubert Steiner von Branko Mušič (GEARH d.o.o., Maribor) und seinem vierköpfigen Team zwischen dem 18. und dem 20. Juni 2010 durchgeführt werden. Das fast 7.100 m² große Untersuchungsgebiet grenzte dabei in einem Abstand von ca. 0,50 m an die Fläche 1 der Grabung von 2010 an und umfasste eine unverbaute Wiesenfläche auf den Grundstücken 1754, 1755 und 1759/2 (siehe **Abb. 1**). Die geophysikalischen Messungen stellten den bewussten Versuch dar, diese Technik auch im ›alpinen‹ Raum unter ungünstigen Bodenverhältnissen und für Gebäude in der für diese Gegend und Zeit vermutlich typischen Holzbauweise einzusetzen. Verwendet wurden ein Bodenradar (GPR = *Ground Penetrating Radar*) und ein Bodenwiderstandsmessgerät, die einem engen Messraster folgten und eine Messtiefe von knapp 0,80 m erreichten.

Besonders deutlich spiegeln sich in den Ergebnissen der geophysikalischen Messungen natürlich die modernen Strukturen und Geländeveränderungen wider. Diese Bodeneingriffe lassen sich durch eine Ansichtskarte aus dem Jahr 1905[36] und ein Luftbild aus dem Jahr 1953[37] (siehe **Abb. 5**) in den durch diese beiden Jahre gesetzten Zeitrahmen datieren und zeigen, wie hier vermutlich in den 1940er-Jahren aus einer ursprünglich nur für die Futtermittel- und Weidewirtschaft genutzten Wiesenfläche ein der Land- und Holzwirtschaft dienendes Areal entstanden ist. Am Luftbild von 1953 lässt sich im südwestlichsten Teil der Fläche parallel zur Eisenbahntrasse ein Holzlagerplatz mit einer ovalen Umfahrungsstraße und einem mittigen Stichweg erkennen. Neben einem heute noch bewohnten und bewirtschafteten Gebäude mit angrenzendem Schuppen (Kainisch Nr. 57) sind am Luftbild auch mehrere Holzstöße in der Umgebung dieser beiden Gebäude gut erkennbar. Wie durch die Grabung von 2010 nachgewiesen werden konnte, wurde beinahe die gesamte Fläche, welche die Umfahrungsstraße umgab, mit

32 Zuletzt: Modl 2010c.
33 Münzbestimmung: Mag. Karl Peitler (Universalmuseum Joanneum Graz, Abteilung Archäologie & Münzkabinett).
34 Vgl. Grabherr 2001, 24, 105–106.
35 Vgl. Grabherr 2001, 75, 154–155, Taf. 31/B546–B559.
36 Vgl. Linortner u. a. 2007, 16, Abb. 29.
37 Vgl. Windholz-Konrad 2003, 25, Abb. 11.

Abb. 13: Pichl. Bleierne Netzsenker aus den Prospektionen der AAS. Im Maßstab 1 : 1.

Schotter und kleinstückigem Abfall aus der Eisenverhüttung planiert (Schamottsteine, Hochofenauskleidung, Schlacken, Brennstoff). Durch diese Planierung ergaben sich in der Bodenwiderstandsmessung im Vergleich zur restlichen Prospektionsfläche deutliche Unterschiede in der Bodenfeuchtigkeit.

Auch in zwei angrenzenden, annähernd rektangulären Strukturen stimmen Luftbild und die aktuellen geophysikalischen Messungen überein, die hier wahrscheinlich jeweils die Grenzen ehemaliger Kartoffeläcker zeigen. Durch ihre Bewirtschaftung wurden vermutlich alle archäologischen Strukturen bis in eine Tiefe von 0,20 m bis 0,30 m in diesen Bereichen zerstört. Dennoch sind im Zentrum von Gst. Nr. 1755 einige lineare Anomalien erkennbar, die auf bauliche Reste schließen lassen.

Archäologische Befunde und Fundmaterial der Grabung 2010

Aufgrund der Geländemorphologie teilte sich die Grabung entlang der Zufahrtsstraße Ödensee in drei Bereiche. Die Fläche 1 erstreckte sich zwischen der Einmündung der Lenzbauergasse in die Ödenseestraße und dem Kainischbach und umfasste Gst. Nr. 1754 und 1755. Die Fläche 2 lag auf Gst. Nr. 1747/1 und verlief zwischen dem Kainischbach und der Anhöhe von Gst. Nr. 1736/1, auf deren Kuppe sich wiederum die Fläche 3 befand (siehe **Abb. 1**). Der Humus wurde auf allen Grabungsflächen jeweils maschinell abgetragen, wobei insgesamt eine Fläche von gut 1.260 m² geöffnet wurde, deren Schichten nach der stratigrafischen Methode bis zum sterilen Eiszeitschotter abgetragen wurden.

Fläche 1

Das maschinelle Abtragen des Humus auf Fläche 1 erfolgte in zwei Etappen, wobei der geplante Trassenverlauf auf Gst. Nr. 1755 zunächst flächig geöffnet und auf Gst. Nr. 1754 nur durch sechs Sondagen voruntersucht wurde. Der Grund hierfür war die massive Planierung von Gst. Nr. 1754 mit dem zuvor erwähnten schwarzen Schlackenabfall und hellgrauem Schotter, der den Einsatz von Metalldetektoren im Vorfeld verhinderte und dessen Stärke zunächst durch 4 m bis 5 m lange, 2 m breite und 0,40 m bis 0,70 m tiefe Sondagen bestimmt werden sollte. Nachdem unter den 0,10 m bis 0,30 m starken Planierschichten der Sondagen ebenfalls Kulturschichtreste mit Fundmaterial festgestellt worden waren, wurde der gesamte geplante Trassenverlauf auch auf Gst. Nr. 1754 durch einen Bagger vom Humus und den rezenten Planierschichten befreit, sodass schlussendlich eine Grabungsfläche mit einer Länge von 117 m und einer Breite zwischen 6 m und 9,5 m offen stand (ca. 907 m²). Die Reihenfolge und Beschreibung der einzelnen Quadranten und Befunde erfolgt entlang des 117 m langen nördlichen Randes der Fläche 1 von Südosten nach Nordwesten (**Abb. 14**).

Quadrant 1

Zwischen Lfm. 14 und 38 wurde am nördlichen Rand der Fläche 1 ein 24 × 3 m messender Quadrant abgesteckt, der hier beinahe über die ganze Fläche eine 0,05 m bis 0,10 m starke, mittelbraune lehmige Erdschicht aufwies, aus der neben einigen spärlichen, aber charakteristischen römischen Keramikbruchstücken auch eine Pannonische Trompetenfibel (Typ A85) ohne Spirale geborgen werden konnte, die in das 2. beziehungsweise frühe 3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. Weder in diesem Schichtpaket noch in dem direkt darunterliegenden, sterilen eiszeitlichen Schotter konnten bauliche Strukturen beobachtet werden.

Zwischen Lfm. 18 und 20 wurde die mittelbraune, lehmige Erdschicht von einem neuzeitlichen Graben durchschnitten, dessen Boden ursprünglich mit Holzbrettern ausgekleidet war. Verfüllt war der Graben mit der bereits beschriebenen rezenten Planierung. Da bis auf einen langen Rundkopfnagel kein weiteres Fundmaterial aus dem die Holzbretter umgebenden grau-schwarzen Sediment geborgen werden konnte, kann eine Datierung dieses wohl zum Holzlagerplatz gehörigen Dränage- oder Abflussgrabens nur durch die bereits beschriebenen Bildquellen pauschal in das zweite Viertel des 20. Jahrhunderts erfolgen.

Zwischen Lfm. 35 und 38 konnte die 2,5 m lange und knapp 2 m breite, annähernd rechteckige Grube 1 freigelegt werden, die bis zu 0,30 m tief in den sterilen Schotteruntergrund reichte (**Abb. 15**). Der Grubeninhalt – eine schwarz-braune, erdige Verfüllung mit kleinen Kalksteinen und zum Teil

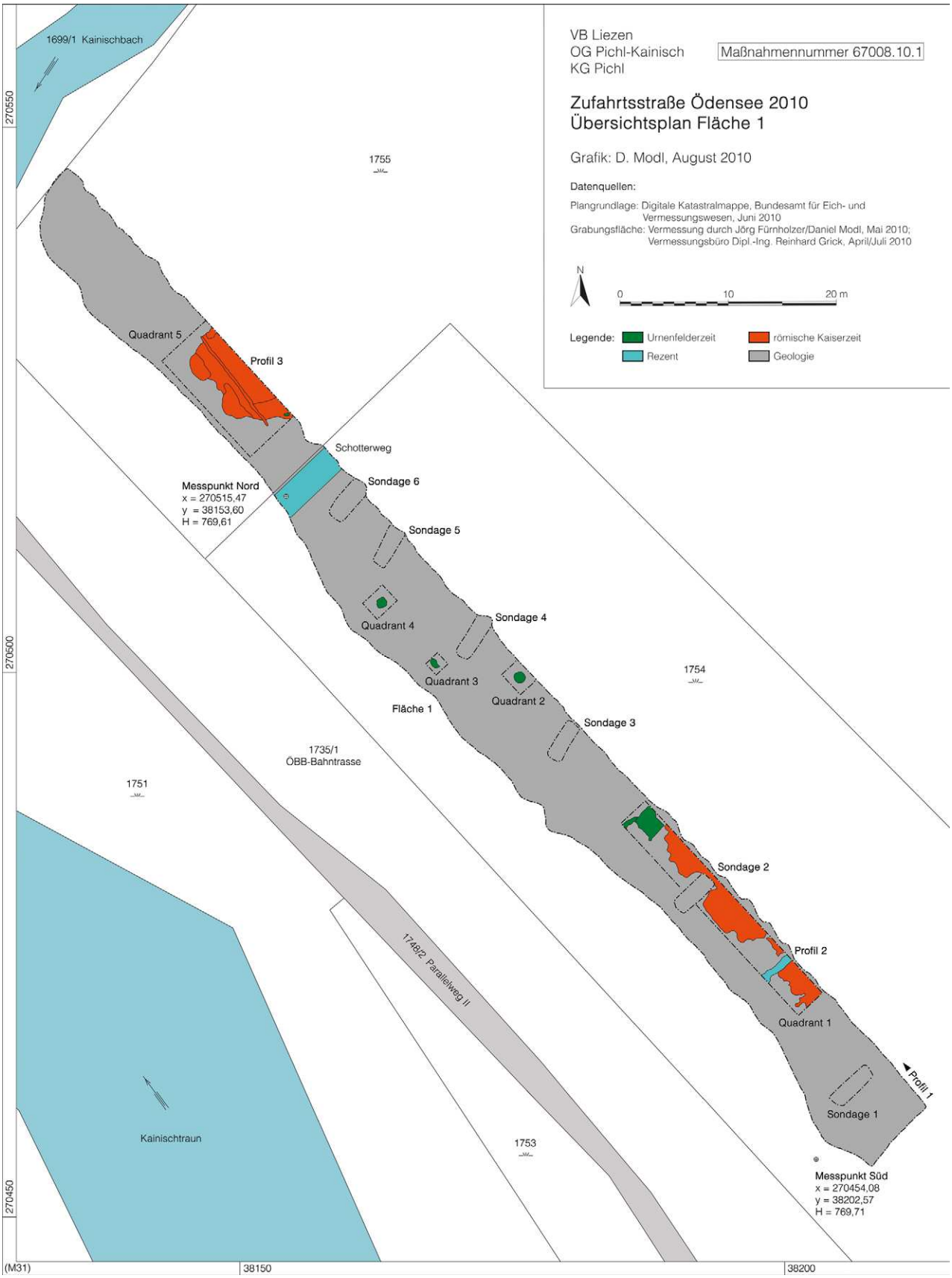


Abb. 14: Pichl. Grabung 2010, Fläche 1. Grabungsquadranten und Sondagen mit den wichtigsten Befunden.

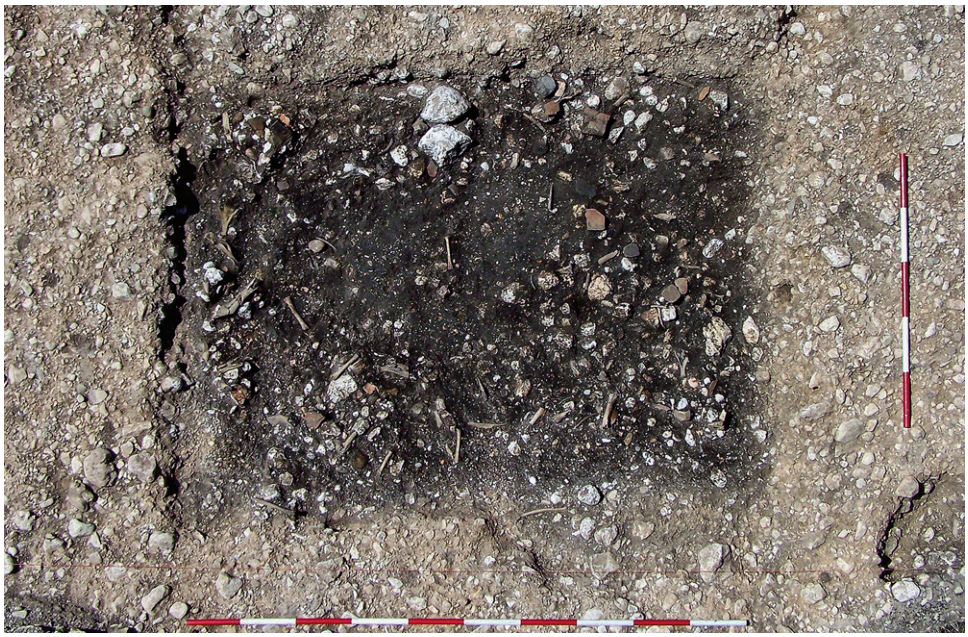


Abb. 15: Pichl. Grabung 2010, Fläche 1, Qu. 1. Grube 1 mit Keramik und Tierknochen.

Abb. 16: Pichl. Grabung 2010, Fläche 1. Randstück eines dickwandigen Grafittongefäßes mit breitem Bandhenkel aus Grube 1. Im Maßstab 1 : 2.

stückigen Holzkohlen sowie zahlreichen urnenfelderzeitlichen Keramikbruchstücken und knapp 3,9 kg Tierknochen – wurde in mehreren Schritten ausgenommen und vollständig geschlämmt. Die größte Funddichte zeigte sich an der Grubenunterkante, wo zahlreiche Knochen von Schwein und Schaf/Ziege, stark korrodierte Metallfragmente, zwei Schleifsteine und mit Kalkstein beziehungsweise Quarzsand oder Grafitgrus gemagerte Keramikbruchstücke, zum Teil mit Fingertupfendekor, geborgen werden konnten (**Abb. 16**).

Nach Abhub der letzten Schichtreste konnte an der Nordecke der Grube 1 ein Pfostenloch mit einer Tiefe von 0,25 m und einem mittleren Durchmesser von ebenfalls 0,25 m ausgenommen werden. In den übrigen Ecken ließen sich dagegen nur seichte Abdrücke von Pfosten im Schotter erfassen, die hier im Zusammenhang mit dem Pfostenloch und den geraden Grubenrändern einen ehemaligen Holzeinbau beziehungsweise mit Holz verschalte Seitenwände wahrscheinlich machen. Zwei Radiokarbondaten von der Ober- und der Unterkante der Grube 1 machen durch ihre Überschneidung eine Datierung dieses Befunds in das 13. Jahrhundert v. Chr. wahrscheinlich (siehe **Abb. 21**). Holzbecken von vergleichbarer Datierung sind vom Hallstätter Salzbergtal bekannt[38], weisen dort jedoch etwas andere Dimensionen und eine komplexere Bauweise auf und besitzen zudem eine sorgfältige Abdichtung aus Lehm, die bei Grube 1 fehlte.

Die Tierknochen der Grube 1 wurden von Erich Pucher grob gesichtet, statistisch erfasst und mit dem osteologischen Material vom nahe gelegenen Fischteich 3 verglichen. Insgesamt überwiegt bei Grube 1 auch der Anteil der Schweineknochen im Gesamtmaterial, jedoch gibt es auffällige Unterschiede zum Fischteich 3, was die Repräsentanz der einzelnen Skelettabschnitte beim Schwein betrifft. Während die fleischreichen Körperpartien im Knochenmaterial des Fischteichs 3 – analog zu dem bereits erwähnten Fundkomplex in Hallstatt – überrepräsentiert vorliegen, dominieren in Grube 1 die minderwertigen Körperpartien des Schweins. Als Beispiel seien an dieser Stelle die für die Fleischgewinnung weitgehend wertlosen Phalangen (Zehengliedknochen) angeführt, die – was die Stückzahl betrifft – über 25 % der Schweineknochen ausmachen. Da archäologisch keine Hinweise auf eine anderweitige Vornutzung von Grube 1 festgestellt werden konnten, kann diese demnach als Entsorgungsgrube für einen Teil der primären Schlacht- und Produktionsabfälle aus der urnenfelderzeitlichen Fleischindustrie gedeutet werden.

Quadrant 2 bis 4

Mit Ausnahme von drei ungestörten urnenfelderzeitlichen Gruben in Qu. 2 bis 4 (Lfm. 53–69) und dem quer verlaufenden, geschotterten Straßenkörper der rezenten Umfahrungsstraße (Lfm. 79–82) konnten auf Fläche 1 zwischen Lfm. 38 und 86 keine weiteren Befunde oder baulichen Strukturen dokumentiert werden (siehe **Abb. 14**).

Die drei untersuchten Gruben unterschieden sich in Größe, Form und Inhalt voneinander. Während Grube 2 bei Lfm. 54 einen runden Umriss mit einem Durchmesser von 1,0 m und einer Tiefe von knapp 0,40 m hatte, besaß die benachbarte Grube 3 bei Lfm. 60 eine unregelmäßige, ca. 1,0 × 0,60 m messende Grundform bei einer Tiefe von gerade einmal 0,10 m. Verschiedenartig war auch der Inhalt der beiden Gruben: So fanden sich in Grube 2 bis zu 15 cm große

38 Kern 1997, 60–61.

Abb. 17: Pichl. Grabung 2010, Fläche 1, Qu. 4. Grube 4 mit stark zerscherbter Gefäßkeramik.

Bruchstücke von Grafittonkeramik, zahlreiche Tierknochen und Fremdgesteine in dunkelbrauner Erde mit Holzkohlepartikeln, während die grau-braune, lehmige Verfüllung der Grube 3 stark zerscherbte Keramikbruchstücke, einige korrodierte, amorphe Schmelzreste aus Kupfer oder Bronze und kleinere Knochenfragmente enthielt. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die zum Teil durch mechanische Tätigkeiten abgenutzten Fremdgesteine aus Grube 2, darunter (Grauwacken-)Schiefer, Eklogit, Amphibolit und Metavulkanit (Melaphyr), wobei Letzterer unter anderem aus dem Mühlbach in Hallstatt bekannt ist.[39]

Grube 4 bei Lfm. 68 hatte schließlich einen ovalen Grubenumriss bei einem Durchmesser von 1,0 m und einer Tiefe von mehr als 0,20 m, war mit einem dunkelbraunen, leicht rötlichen Erdmaterial verfüllt und enthielt neben einigen größeren Holzkohlen, stark zersplitterten Tierknochen und amorphen Metallresten vor allem die Bruchstücke mehrerer Keramikgefäße (**Abb. 17**). Dabei handelt es sich fast ausschließlich um Töpfe mit glatten Zierleisten und Fingertupfenleisten sowie um vereinzelte Fragmente von Knickwandtassen mit Henkel und dickwandige Bruchstücke von Grafittongefäßen.

Aus jeder der Gruben konnte schließlich ein Holzkohlestück für eine Radiokarbondatierung geborgen werden, wobei die einzelnen Datierungen zwischen der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts v. Chr. schwanken (siehe **Abb. 21**). Aufgrund der räumlichen Nähe der Gruben und der Einheitlichkeit ihrer Keramik dürften sie aber auch zeitlich sehr eng beieinanderstehen und vielleicht wie Grube 1 in das 13. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sein. Durch das neuerliche Vorkommen der Grafittonkeramik in den Gruben 2 bis 4 scheint wieder eine direkte Beziehung zu der bronzezeitlichen Fleischindustrie gegeben zu sein, was auch von der Auswertung des osteologischen Materials gestützt wird, wo erneut die Hälfte der bestimmbaren Knochen auf das Schwein entfällt. Auffällig erscheint auch, dass im Fundmaterial der Gruben eindeutige Hinweise auf andere Tätigkeiten und Gewerbe, wie etwa Textilproduktion und Keramikherstellung, oder kultische Handlungen fehlen.

Quadrant 5

Aufgrund zahlreicher römischer Streufunde zwischen Lfm. 86 und 98 wurde am nördlichen Rand der Fläche 1 ein 12,0 × 5,50 m messender Quadrant abgesteckt. Nach Abtragen des Humus und einer mittelbraunen Erdschicht, die viele neuzeitliche und weitere römische Funde barg, wurde eine fundreiche Kulturschicht mit starker Schotterkomponente angetroffen. Nach deren Abhub zeichnete sich im sterilen Untergrund ein gut 10 m langer, Nordwest-Südost orientierter Schwellbalkengraben ab, dem gegen Südwesten zwei jeweils mehr als 2,50 m breite und fast 0,30 m tiefe, halbkreisförmige Gruben vorgelagert waren (**Abb. 14, 18**). Die beiden Grubenhälften enthielten lose verteilte Ansammlungen von Rollsteinen, wobei einzelne Steinkonzentrationen den Eindruck erweckten, als könnten sie Balken als Auflager oder Pfosten als Einfassung gedient haben.

Nordöstlich des Schwellbalkengrabens war der eiszeitliche Schotter eingeebnet worden, wobei die Fläche im Südosten durch einen knapp 1,50 m breiten, ebenfalls mit Rollsteinen verfüllten seichten Graben und im Nordwesten durch eine kleinere Grube mit einem deutlichen Pfostenloch von 0,20 m Durchmesser abgeschlossen wurde. Anhand der spärlichen Baureste lässt sich an dieser Stelle ein vollständig aus Holz errichtetes Gebäude nachweisen, das entsprechend den ergrabenen Strukturen einst wohl über bemerkenswerte Ausmaße verfügt haben muss und noch weit in die östlich gelegene Wiesenfläche hineinreichen dürfte. Mangels Vergleichsbeispielen ist derzeit jedoch das genaue Aussehen der Südwestseite des Gebäudes mit den beiden halbkreisförmigen Fundamentgruben noch unklar. Anhand des reichhaltigen Fundmaterials, das unter anderem zahlreiche Eisennägel, einen eisernen Hakenschlüssel, diverse Fibeln, die Bruchstücke von zwei Dreifußschüsseln und eine Glasperle enthielt und aus der schottrigen Kulturschicht

39 Vgl. Zirkl 1957. – Mineralogische Bestimmung: Dr. Walter Postl (c/o Universalmuseum Joanneum, Abteilung Geowissenschaften, Mineralogie, Graz).

Abb. 18: Pichl. Grabung 2010, Fläche 1, Qu. 5. Schwellbalkengraben und vorgelagerte halbkreisförmige (Fundament-)Gruben eines römischen Holzgebäudes.

Abb. 19: Pichl. Keramikbruchstück mit ornamentaler Ritzung auf der Innenseite. Im Maßstab 2 : 1.

und den Verfüllungen der halbkreisförmigen (Fundament-) Gruben beziehungsweise des Schwellbalkengrabens geborgen werden konnte, lässt sich der Bau in seiner Funktion am ehesten als Wohngebäude ansprechen.

Eine eingliedrige Drahtfibel (Typ A15) vom Grund des Schwellbalkengrabens gibt mit ihrer Datierung an das Ende des 1. beziehungsweise den Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. einen Terminus post quem für die Errichtung des Gebäudes. Die Nutzungsendphase des Gebäudes zeigt ein Denar des Severus Alexander an, der 222 n. Chr. in Rom geprägt wurde und beim Begradigen des Profils an der Oberkante der schottrigen Kulturschicht geborgen werden konnte. Ungewöhnlichster Fund aus dem Bereich des Gebäudes ist ein Keramikbruchstück mit ornamentaler Ritzung aus der Verfüllung der nördlichen Fundamentgrube, dessen Motiv mit Halbmonden, die in den Zwickeln eines X liegen, für den Verfasser bislang singulär ist (**Abb. 19**).

Die römischen Bodeneingriffe in Qu. 5 dürften auch einige urnenfelderzeitliche Befunde in diesem Bereich vernichtet haben, wie ein Sichelbruchstück und Grobkeramik aus der südlichen Fundamentgrube zeigen; eine Konzentration von Grafittonkeramik in der südöstlichen Ecke der Fläche belegt, dass hier durch den seichten römischen Fundamentgraben wohl eine weitere Abfallgrube aus der Urnenfelderzeit gestört worden ist. Der Bereich zwischen Lfm. 98 und 117 (siehe **Abb. 14**) erbrachte weder urnenfelderzeitliche noch römische Befunde, jedoch konnte eine ganze Reihe von vor allem neuzeitlichen Eisenteilen geborgen werden. Insgesamt fanden sich auf Fläche 1 zahlreiche metallene Überbleibsel aus 2.000 Jahren Weide- und Viehwirtschaft beziehungsweise Verkehr, wie etwa Stollen und Haken von Hipposandalen, Hufnägel, Schuhnägel oder Schienennägel der Eisenbahn.

Profile 1 bis 3

Vom 117 m langen, nördlichen Rand der Fläche 1 wurde auch das Gesamtprofil dokumentiert (Profil 1), das durch zwei Detailprofile (Profil 2, 3) ergänzt wurde (siehe **Abb. 14**). Unter anderem konnten dadurch der Graben zwischen Lfm. 18 und 20 (Profil 2), das Ende der Schotterplanierung der mittigen Stichstraße bei Lfm. 39, das Ende der Schlackenplanierung bei Lfm. 79 und der daran anschließende Schotterkörper der Umfahrungsstraße zwischen Lfm. 79 und 82 sowie die Kulturschichten des römischen Gebäudes in Qu. 5 zwischen Lfm. 86 und 98 (Profil 3) erfasst werden.

Fläche 2

Im Gegensatz zu den gerade verlaufenden Flächen 1 und 3 folgte die 60 m lange und 2 m bis 5 m breite Fläche 2 (210 m²) an ihrem Ende dem geplanten Trassenverlauf der Zufahrtsstraße und beschrieb nach 52 m einen Knick in Richtung Norden (siehe **Abb. 1**). Während für den Straßenabschnitt auf Fläche 3 die Anhöhe auf Gst. Nr. 1736/1 durchschnitten werden musste, war für das Anlegen des Trassenteils auf Gst. Nr. 1747/1 eine massive Aufschüttung für den Straßenkörper notwendig (siehe **Abb. 6**). Da demnach keine massiven Bodeneingriffe auf Gst. Nr. 1747/1 durch die Baufirma stattfinden sollten, wurden alle archäologisch relevanten Strukturen nur durch Profile dokumentiert. Neben einer kleinen, 1,50 × 2 m großen und ca. 1,20 m tiefen Sondage waren dies Profil 4 mit einer Länge von 7 m und Profil 5 mit einer Länge von 11 m.

Abb. 20: Pichl. Grabung 2010, Fläche 2, Profil 5. Steinsetzung (links) und schwarze Kulturschicht (Bildmitte).

Profile 4 und 5

Während in Profil 4 eine Abfallschicht mit Keramik und Tierknochen aus dem 18./19. Jahrhundert sowie mehrere Schotter- und Sandschichten dokumentiert wurden, die vermutlich auf diverse Hochwässer des Kainischbaches zurückzuführen sind, konnten in Profil 5 urnenfelderzeitliche Baureste erfasst werden (**Abb. 20**). Stratigrafisch lagen diese Befunde unter einem im Durchschnitt mehr als 0,60 m starken Paket aus Schotter und stark mit Schotter vermengten Erdschichten, die neuzeitliches, aber auch römisches Fundmaterial enthielten. Das Erdmaterial dürfte dabei durch natürliche Erosionsvorgänge von der Kuppe abgeschwemmt, aber auch durch den Bau der Salzkammergutbahn im 19. Jahrhundert an den Fuß des Hügels angeschüttet beziehungsweise verlagert worden sein.

In einer Tiefe von fast 1 m konnte am nordwestlichen Ende des Profils 5 in einer mittelbraunen, lehmigen Erdschicht eine 1,0 m breite Konzentration aus 5 cm bis 20 cm großen Rollsteinen herauspräpariert werden, die in ihren Zwischenräumen zahlreiche reduzierend gebrannte Keramikfragmente enthielt. Gegen Südosten wurde die mittelbraune, lehmige Erde durch Holzkohlepartikel zusehends dunkler, um nach knapp 2 m als 0,20 m starke, graubraune bis schwarze Schicht mit zahlreichen stückigen Holzkohlen und Grobkeramik weiterzulaufen und nach weiteren 3,5 m schließlich im Profil zu enden. An diesem Ende konnte keine korrespondierende Steinsetzung beobachtet werden, doch ist es zulässig, in diesen Resten das Teilfundament und die Feuerstelle eines Holzgebäudes zu vermuten. Eine größere Holzkohle, die aus der Mitte der ›Feuerstelle‹ entnommen wurde, erbrachte ein Radiokarbondatum von kalibriert 1190–1140 beziehungsweise 1140–940 v. Chr., welches diese Struktur um mindestens ein Jahrhundert später datiert als die Gruben südlich des Kainischbaches. Unterhalb dieser älter- bis jüngerurnenfelderzeitlichen Kulturreste fand sich unmittelbar der sterile, eiszeitliche Untergrund mit Schotterrippen, die mit schluffigem Lehm verfüllt waren.

Fläche 3

Die knapp 50 m lange und 2,8 m bis 3 m breite Fläche 3 (145 m²) auf der Kuppe von Gst. Nr. 1736/1 war im Gegensatz zur benachbarten Fläche 2 – abgesehen von einigen Stücken neuzeitlicher, glasierter Keramik im Humus – völlig fundleer und frei von Befunden (siehe **Abb. 1**). Der Grund hierfür liegt vermutlich in dem Umstand, dass der Hügel in den 1950er-Jahren noch Teil eines größeren Moränenwalls war (siehe **Abb. 5**), der dann im Zuge des Baues der Landesstraße B 145 (Salzkammergut Straße) durch eine Schottergrube für die Planierung des Straßenbanketts abgetragen wurde, was auch die Zerstörung aller Kulturreste auf der Kuppe zur Folge hatte. Um diese Annahme zu überprüfen, wurden zwei jeweils über 4 m lange Sondagen am Beginn und am Ende der Fläche 3 angelegt, die jedoch bis in eine Tiefe von 1,1 m nur den natürlichen Bodenaufbau mit wechselnden Lagen von Schotter und Sand dokumentieren konnten.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Zusammenfassend können die Grabungsergebnisse des Jahres 2010 entlang der Zufahrtsstraße Ödensee unter Einbeziehung der archäologischen Untersuchungen am Fischteich 3 im Jahr 2009 sowie der Verteilung der Prospektionsfunde aus den Begehungen der AAS auf den unmittelbar angrenzenden Feldern folgendermaßen interpretiert werden:

Aufgrund seiner abgeschiedenen Lage muss Hallstatt bereits in der späten Mittelbronzezeit/frühen Urnenfelderzeit differenzierte politische und wirtschaftliche Beziehungen mit seinem unmittelbaren Umland, aber auch mit benachbarten und weiter entfernten Regionen eingegangen sein.[40] In diesem Verkehrs- und Versorgungsnetz werden die Almen des Dachsteinplateaus[41] wie auch die umliegenden Tal- und Beckenlandschaften ihren festen Platz gehabt haben, doch ist es unwahrscheinlich, dass sie allein den Fleischbedarf des Salzbergtals für die Pökelindustrie decken konnten, weshalb wohl zusätzliche Herden mit Schweinen von Norden sowie von Südosten in den Wintermonaten hierher getrieben werden mussten. Als Treffpunkt der Schweineherden, wie auch als Start- und Zielpunkt von größeren Händler- und Säumergruppen, erscheint jedoch das schwer zu erreichende und kleinräumige Hallstatt eher ungeeignet, weshalb zu

40 Vgl. Kowarik 2009, 105–113. – Modl 2010b, 4–6.
41 Vgl. Mandl 2006.

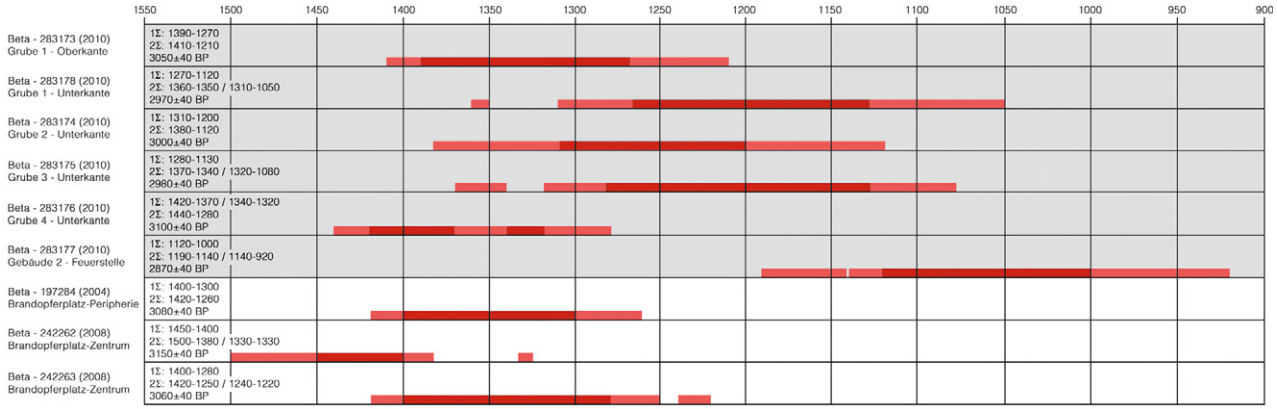


Abb. 21: Radiokarbondatierungen der Grabungen Pichl-Kainisch 2010 und Koppentretalm 2005 bis 2007.

überlegen ist, ob an verkehrsstrategischen Positionen nicht Siedlungen existierten, die als vorgeschobene Sammel- und Verteilerzentren diesen frühen ›Schwerverkehr‹ mit Schweinen, aber auch anderen Waren bündelten und regulierten.

Eine dieser ›Außenstellen‹ von Hallstatt könnte in der heutigen Gemeinde Pichl-Kainisch gelegen haben. Wie zahlreiche urnenfelderzeitliche Streufunde von den Wiesenflächen rund um die beiden Grabungen der Jahre 2009 und 2010 belegen, dürfte diese Siedlung über durchaus beträchtliche Ausmaße verfügt haben, wobei hier aber wohl eher an eine Ansammlung locker gestreuter Gehöfte und eigener Areale für die Schlachtung zu denken ist. Entsprechend den bislang vorliegenden archäologischen Untersuchungsergebnissen und den radiometrischen Daten prosperierte diese Ansiedlung vom 14. bis zum 12. Jahrhundert v. Chr. und korrespondiert damit auch zeitlich gut mit den Radiokarbondaten zu den Surbecken vom Hallstätter Salzbergtal[42] oder zum bereits mehrfach erwähnten Brandopferplatz nahe der Koppentretalm[43], der seinen Schwerpunkt jedoch mehr an der Wende vom 15. zum 14. Jahrhundert v. Chr. zu haben scheint und auch noch weit in die Urnenfelderzeit hinein genutzt wurde (**Abb. 21**).

Den ersten Hinweis auf einen Konnex mit der Pökelfleischproduktion im Hallstätter Hochtal lieferten die Zusammensetzung und das Mengenverhältnis der Tierknochen aus der Grabung »Fischteich 3« im Jahr 2009 mit einem ungewöhnlichen Überhang an Schweineknochen, die sich fast ausschließlich den fleischreichen Abschnitten des Schweineskeletts zuordnen ließen und damit eine nach dem Muster Hallstatts erfolgte Schlachtung und Verwertung wahrscheinlich machten. Komplementär zum Fischteich 3 verhielt sich dagegen der Inhalt der im Jahr 2010 ergrabenen Grube 1, in dessen Knochenmaterial die minderwertigen Körperpartien des Schweins überrepräsentiert vorliegen. Es lassen sich demnach in Pichl-Kainisch nach dem derzeitigen Bearbeitungsstand zwei wohl aufeinanderfolgende, aber örtlich getrennte Stufen der Schlachtung, Zerlegung und vermutlich auch Verarbeitung der Schweine erkennen, die im Umfeld der Grube 1 mit dem Herauslösen von Brustkorb und Rückgrat (etwa Rippen, Wirbel) sowie der Entfernung der Zehen begann und mit dem weiteren Tranchieren der fleischreichen Gliedmaßen (etwa Oberarm- und Oberschenkelknochen) und dem Abtrennen des Unterkiefers beim heutigen Fischteich 3 unmittelbar an der Kainischtraun fortgesetzt wurde beziehungsweise endete.

Die mit den Tierknochen in beiden Fundkomplexen vergesellschaftete Grafittonkeramik vermittelt zudem, dass mit dieser primären und sekundären Schlachtung vor Ort auch eine direkte Weiterverarbeitung der Schlachterzeugnisse verbunden war; ob es sich hierbei jedoch um die Verwertung von Schlachtabfällen und/oder die Verarbeitung von hochwertigem Fleisch für den Eigenbedarf oder Export handelte, muss derzeit noch offen bleiben. Demnach stellen sich folgende Fragen im Zusammenhang mit den singulären Befunden in Pichl-Kainisch: Wurde das Schweinefleisch hier analog zu Hallstatt mit Salz konserviert? Wurde vollständig ausgelöstes Schweinefleisch von hier aus zur Pökelung nach Hallstatt transportiert? Wurden hier kleine beziehungsweise kranke Tiere ausgesondert und für den Eigenverbrauch geschlachtet oder verdorbenes Fleisch entsorgt? Wurden hier mithilfe der Grafittongefäße eigenständige Fleischprodukte hergestellt und diese weiterverhandelt?

Eine Beantwortung all dieser Fragen scheint beim derzeitigen Forschungsstand nicht möglich, da die Materiallage für gesicherte Aussagen viel zu gering ist. Dies wird besonders deutlich an der Fundmenge an Schweineknochen aus Pichl-Kainisch, die zwar mindestens 65 Individuen zugeordnet werden können, was aber nicht ausgereicht hätte, ein einziges der Pökelbecken in Hallstatt auch nur zur Hälfte mit Schweinefleisch zu füllen! Der Fundort Pichl-Kainisch kann demnach bloß ein Teil eines größeren Geflechts aus Zucht- und Schlachtbetrieben sowie Gruppen von Treibern und Trägern im nördlichen und südöstlichen Einzugsgebiet von Hallstatt gewesen sein, die jede Saison mehrere Tausend Schweine beziehungsweise deren Fleisch nach Hallstatt lieferten oder dieses selbst verarbeiteten.

Grundlage für ein derartiges Szenario ist zweifellos auch eine in den Wintermonaten funktionierende Infrastruktur und Logistik, und hier könnte dem bereits mehrfach erwähnten Fundplatz Koppentretalm im mittleren Koppental eine Schlüsselposition in der Diskussion zukommen. Zwischen 2005 und 2007 konnte nahe der Koppentretalm (SG Bad Aussee, Gst. Nr. 1552/1) durch das Bundesdenkmalamt ein Brandopferplatz ergraben werden, der an den Übergang von der späten Mittelbronzezeit zur frühen Urnenfelderzeit datiert wird. Nach dem Brandopferplatz am Sölkpass[44] ist dies erst der zweite derartige Befund in der Steiermark

42 Vgl. Stadler 1999, 74, Abb. 3–4.
43 Vgl. Modl 2008, 88.
44 Vgl. Hebert 2003.

und zugleich auch einer der südöstlichsten Ausläufer dieses vor allem auf den Zentralalpenraum beschränkten sakralen Phänomens. Das Fundmaterial dieses Brandopferplatzes resultiert aus blutigen Fleisch- und Speiseopfern und der Niederlegung von Votivgaben, die für eine sichere Durchquerung des teils schluchtartigen Koppentals verbrannt oder unverbrannt dargebracht wurden. Die geborgenen Opferrückstände stammen aus einer massiven Brandschicht und weisen einige lokale Bezüge zu Hallstatt auf; darunter findet sich auch wieder die charakteristische Grafittonkeramik. Die knapp 200 Kupfer- und Bronzefunde des Brandopferplatzes werden von zwei gegensätzlichen Objektgruppen dominiert: Zum einen von knapp 90 Rohkupferstücken und zum anderen von ungewöhnlich vielen Gewandnadeln, wobei hier 33 vollständige Exemplare noch einmal so vielen Fragmenten gegenüberstehen. Hinzu kommt noch das osteologische Material[45], in dem unverbrannte Tierknochen überwiegen, was jedoch darauf zurückzuführen ist, dass nur ein kleiner Teil des Sediments vor Ort geschlämmt werden konnte. Dadurch ist die Menge an kalzinierten Knochensplittern für diesen Fundplatz entsprechend unterrepräsentiert, wobei dies keine großen Auswirkungen auf die folgende Eigenheit des Tierknochenmaterials des Fundplatzes Koppentretalm haben dürfte: Dass sich nämlich bei den geborgenen Knochen von Schaf/Ziege, Schwein und Rind neben fleischarmen auch stets fleischreiche Skelettpartien finden.[46]

Demnach könnten die Grafittonkeramik und die Schweineknochen einem Personenkreis zugeordnet werden, der den Transport des Schweinefleischs nach Hallstatt bewerkstelligte und auf dem Brandopferplatz Teile seiner Fracht opferte oder als Proviant aufzehrte beziehungsweise pars pro toto auch Scherben der großen Grafittongefäße niederlegte. Auf gleiche Weise könnte man vielleicht so auch ein anderes Personenkollektiv am Brandopferplatz fassen, nämlich jenes, das sich auf die Distribution von Kupfer und Bronze spezialisiert hatte und die Werkstätten des Bergbaues mit Rohmaterial versorgte. Demnach wären die zuvor erwähnten Rohkupferstücke und Gusskuchenfragmente sowie ungewöhnliche Begleitfunde, etwa zwei Kupferlaufschlacken, als pars-pro-toto-Opfer dieser Gruppe am Brandopferplatz zu verstehen. Auch die zahlreichen Gewandnadeln fügen sich gut in das Bild ein, wenn man gewillt ist, diese (zusammen mit Gewandstücken) als individuelle Opfergaben der obigen Händler und Säumer anzuerkennen. Ihr Symbolgehalt erschließt sich nicht so offensichtlich, doch könnten hier Vorstellungen zugrunde liegen, die sich auch heute noch im Volksglauben wiederfinden, wo Nadeln im Rahmen von magischen Ritualen eine Unheil festmachende oder bannende Wirkung besitzen. Als Opfergabe entlang der Wegtrasse kommt in ihnen vielleicht der Wunsch zum Ausdruck, persönliches oder gemeinschaftliches Unheil von einer Reise abzuwenden oder ein riskantes Wegstück sicher zu passieren. Ein derartig gefährliches Steilstück – vor allem bei winterlicher Schneelage – galt es tatsächlich in Richtung Oberösterreich nach dem Brandopferplatz nahe der Koppentretalm auf Höhe des heutigen Koppenpasses (620 m Seehöhe) zu überwinden.[47]

Im Zusammenhang mit den Gewandnadeln ist auch eine weitere Fundstelle entlang der Altwegtrasse durch das Kainisch- und Koppental von Interesse, nämlich das sogenannte »Quelldepot« bei Paulpötschen (SG Bad Aussee, Gst. Nr. 1568/1).[48] Dort wurden im Bereich einer kleinen Quellgruppe zusammen mit Gusskuchenfragmenten und anderen Buntmetallobjekten auch zehn vollständige oder deformierte Gewandnadeln der frühen/älteren Urnenfelderzeit geborgen, die als akkumulierte Einzelniederlegungen zu verstehen sind. Beim Brandopferplatz Koppentretalm und dem »Quelldepot« Paulpötschen könnte es sich demnach um Kultplätze beziehungsweise Heiligtümer der genannten Händler- und Säumergruppen handeln, während andere sakrale Phänomene entlang der Wegroute, wie etwa die zum Teil sehr umfangreichen Depotfunde, wahrscheinlich eher Kollektivgaben einer größeren Gemeinschaft oder Opfer der sozialen, politischen oder kriegerischen Elite waren, die den Güterverkehr und Warenaustausch von oder nach Hallstatt kontrollierte.

Aufgrund dieser Zusammenhänge scheint es angebracht, sich nicht nur mit den Salz- und Pökelfleischproduzenten in Hallstatt und Pichl-Kainisch zu beschäftigen, sondern auch den Verbindungen dieser Gemeinschaften beziehungsweise ganz allgemein des Hallstätter Wirtschafts- und Verkehrsraumes mit den unmittelbar westlich und vor allem östlich liegenden Kupferbergbaugebieten nachzugehen. Rund 100 seit den 1950er-Jahren entdeckte montanarchäologische Bodendenkmale im Palten-, Liesing- und Johnsbachtal sowie in der Radmer und der Eisenerzer Ramsau, darunter vorrangig Verhüttungsplätze, die von der späten Mittelbronzezeit bis in die frühe Eisenzeit zu datieren sind[49], belegen für diese gut 60 km von Hallstatt entfernte Region eine Kupfergewinnung ›industriellen‹ Ausmaßes und damit auch einen entsprechenden Ausstoß an Rohkupfer. Aufgrund des völligen Fehlens eines adäquaten Metallanalyse-Programmes für die Steiermark[50] herrscht jedoch völlige Unklarheit über die Vertriebsrichtung des hier produzierten Kupfers. Möglicherweise kann ein vom Bundesdenkmalamt finanziertes Projekt des Verfassers hierzu einen ersten Beitrag leisten, bei dem Gusskuchen und andere metallurgische Halbfertigprodukte aus dem steirischen und dem oberösterreichischen Salzkammergut nach technomorphologischen Kriterien erfasst und auch erstmals naturwissenschaftlich untersucht werden.[51] Durch Einbeziehung der Kupferbergbaugebiete in die interdisziplinären Forschungen rund um Pichl-Kainisch und die Koppentretalm wird auch wieder eine Brücke hin zu den Pökelfleischproduzenten im Salzkammergut geschlagen. Neue archäozoologische Befunde aus diversen ostalpinen Montanrevieren weisen nämlich darauf hin, dass die in Hallstatt und Pichl-Kainisch entdeckte Lieferlogistik und Fleischverarbeitung vielleicht kein Einzelfall war, sondern auch in den Kupferbergbaugebieten zur Anwendung kam.[52] Somit bilden die oben beschriebenen Forschungen auch eine sinnvolle Ergänzung zu einem bereits bestehenden landschaftsarchäologischen Projekt des Naturhistorischen

45 Archäozoologische Bestimmung: Dr. Christoph Grill (Graz).
46 Vgl. Pucher 2013, 38.
47 Vgl. Modl 2008, 85-88.
48 Vgl. Windholz-Konrad 2010, 65, 76. – Windholz-Konrad 2012b, 122, 135.
49 Vgl. Klemm 2003. – Modl 2012, 99–104.
50 Vgl. für das Bundesland Tirol: Sperber 2004.
51 Arbeitstitel: Neue Ansätze zur technomorphologischen Erfassung und naturwissenschaftlichen Untersuchung von plankonvexen Gusskuchen und verwandten Rohmetallformen im archäologischen Fundbestand des steirischen und oberösterreichischen Salzkammergutes. Vgl. auch Modl 2010c.
52 Vgl. Marti-Grädel u. a. 2012. – Siehe auch die Bemerkungen bei: Pucher 2013, 25–27, 39.

Museums Wien, das unter anderem die Wirtschaftsbeziehungen Hallstatts untersucht.[53]

Im Vergleich mit den urnenfelderzeitlichen Siedlungsresten in Pichl-Kainisch und den daraus resultierenden Forschungsfragen und -ansätzen geraten die dortigen Befunde aus der Römischen Kaiserzeit etwas ins Hintertreffen. Über das Aussehen der betreffenden Siedlung können derzeit nur Vermutungen angestellt werden. Für das Grundstück 1755 ist zwar aufgrund der zahlreichen Prospektionsfunde eine dichte und kontinuierliche Bebauung ab der Mitte des 2. bis zum ersten Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. wahrscheinlich, doch konnten weder durch die archäologischen Grabungen noch durch die geophysikalischen Prospektionen nähere Informationen über zusammenhängende bauliche Strukturen gewonnen werden. Ein ›Handicap‹ könnte in diesem Zusammenhang auch die reine Holzarchitektur sein, die in mehreren Beispielen bislang aus dem steirischen Salzkammergut belegt ist[54] und wahrscheinlich aufgrund der vorrätigen Ressourcen in dieser Gegend auch vorherrschend war, aber nur wenige archäologisch fassbare Reste hinterlassen hat. Streufunde sind ähnlich wie in der Urnenfelderzeit über mehrere Grundstücke verteilt und lassen die Größe der ehemaligen Siedlung erahnen, doch liefern sie kaum Hinweise auf mögliche infrastrukturelle Einrichtungen. Demnach können derzeit keine gesicherten Aussagen über Funktion und Typ der Siedlung getroffen werden.

Literaturverzeichnis

Artner 2012: Wolfgang Artner, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.

Barth 1983: Fritz Eckardt Barth, *Bronzezeitliche Grafittonkeramik vom Salzbergtal bei Hallstatt*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 85, 1983, 19–26.

Barth 2013: Fritz Eckhart Barth, *Die Blockwandbauten des Salzbergtales bei Hallstatt und ihre Verwendung.* In: Erich Pucher, Fritz Eckart Barth, Robert Seemann (†) und Franz Brandstätter, *Bronzezeitliche Fleischverarbeitung im Salzbergtal bei Hallstatt*, MPK 80, 2013, 93–134.

Barth und Lobisser 2002: Fritz Eckardt Barth und Wolfgang Lobisser, *Das EU-Projekt Archaeolive und das archäologische Erbe von Hallstatt*, Veröffentlichungen des Naturhistorischen Museums N. F. 29, Wien 2002.

Grabherr 2001: Gerald Grabherr, *Michlhallberg. Die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997–1999 und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse*, Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee 22, Bad Aussee 2001.

Hebert 1995: Bernhard Hebert, *Neue und ältere Funde zur Römerzeit im Ausseerland*, Da schau her 16/1, 1995, 9–16.

Hebert 2003: Bernhard Hebert, *Archäologische Untersuchungen auf dem Sölkpass. Altwege, ein hochalpiner urgeschichtlicher Brandopferplatz und weitere Funde von der Steinzeit bis in die Moderne.* In: Franz Mandl (Hrsg.), *Sölkpass. Ein 6000 Jahre alter Saumpfad über die Alpen*, Mitteilungen der ANISA 23/24, Gröbming-Haus im Ennstal 2003, 49–88.

Kern 1997: Anton Kern, *Neue Ausgrabungen auf dem Salzberg in Hallstatt*, AÖ. Sonderausgabe 8, 1997, 58–61.

Kern u. a. 2008: Anton Kern, Kerstin Kowarik, Andreas W. Rausch und Hans Reschreiter, *Salz – Reich. 7000 Jahre Hallstatt*, Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums 2, Wien 2008.

Klemm 2003: Susanne Klemm, *Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau*, MPK 50, 2003.

Kowarik 2009: Kerstin Kowarik, *Aus nah und fern. Gedanken zu den Versorgungsstrukturen des bronzezeitlichen Salzbergbaus in Hallstatt*, MAG 139, 2009, 105–113.

Kowarik und Reschreiter 2011: Kerstin Kowarik und Hans Reschreiter, *Hall-Impact. Disentangling climate and culture impact on the prehistoric salt mines of Hallstatt.* In: Christoph Gutjahr und Georg Tiefengraber (Hrsg.), *Beiträge zur Mittel- und Spätbronzezeit sowie zur Urnenfelderzeit am Rande der Südostalpen*, Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft. Symposium. Tagung. Kongress 15, Rahden/Westf. 2011, 241–256.

Kramer 1981: Diether Kramer, *Vom Neolithikum bis zur Römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark, mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen*, unpubl. Diss. Univ. Salzburg, 1981.

Linortner u. a. 2007: Johann Linortner, Irmgard Gollner und Arthur Gollner, *Zur Sommerfrische im Ausseer Land. Ansichtskartengrüße aus dem steirischen Salzkammergut*, Altaussee 2007.

Mandl 2006: Franz Mandl, *Almen und Salz. Hallstatts bronzezeitliche Dachsteinalmen*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 115, 2006, 7–36.

Marti-Grädel u. a. 2012: Elisabeth Marti-Grädel, Barbara Stopp, Sabine Deschler-Erb, Heidemarie Hüster Plogmann und Jörg Schibler, *Überlegungen zur Fleischversorgung der Tiroler Bergleute in der Bronzezeit.* In: Klaus Oeggl und Veronika Schaffer (Hrsg.), *Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 6. Milestone-Meeting des SFB HiMAT vom 3.–5. 11. 2011 in Klausen/Südtirol*, Innsbruck 2012, 90–97.

Matz 2001: Harald Matz, *Der Ödensee und die Ödenseemoore. Ein Europaschutzgebiet im steirischen Salzkammergut. Lage und Entstehungsgeschichte*, Da schau her 22/2, 2001, 3–7.

Modl 2008: Daniel Modl, *Urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz und römische Wegstation. Archäologische Untersuchungen im Koppental, Steiermark.* In: *Schätze. Gräber. Opferplätze. Archäologie im Salzkammergut. Katalog zur Ausstellung im ehemaligen Kloster Traunkirchen vom 29. April bis 2. November 2008*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 82–89.

Modl 2010a: Daniel Modl, *180 Jahre archäologische Forschungen im Steirischen Salzkammergut.* In: Franz Mandl und Harald Stadler (Hrsg.), *Archäologie in den Alpen. Alltag und Kult*, Forschungsberichte der ANISA 3 (= Nearchos 19), Haus im Ennstal 2010, 157–166.

Modl 2010b: Daniel Modl, *Aktuelle Forschungen zur Infrastruktur entlang eines bronzezeitlichen Altweges im steirischen Salzkammergut*, Da schau her 31/4, 2010, 3–7.

Modl 2010c: Daniel Modl, *Zur Herstellung und Zerkleinerung von plankonvexen Gusskuchen in der spätbronzezeitlichen Steiermark, Österreich*, Experimentelle Archäologie in Europa 9. Bilanz 2010, Oldenburg 2010, 127–151.

Modl 2012: Daniel Modl, *Walter Modrijan und die Montanarchäologie. Resümee der Erforschung des urgeschichtlichen Kupferbergbaus und Buntmetallhandwerks in der Steiermark*, Schild von Steier 25 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 58), 2012, 94–125.

Murgg 2009: Werner Murgg, *Burgruinen der Steiermark*, FÖMat B 2, Wien 2009.

Pollak 2003: Marianne Pollak, *Funde entlang der Oberen Traun zwischen Hallstätter See und Traunsee. Kombinierter römischer Land-Wasser-Verkehr im Salzkammergut, Oberösterreich*, FÖ 42, 2003, 331–386.

Pucher 2013: Erich Pucher, *Die spätbronzezeitlichen Tierknochen aus der Grabung 1993/94 auf dem Hallstätter Salzberg.* In: Erich Pucher, Fritz Eckart Barth, Robert Seemann (†) und Franz Brandstätter, *Bronzezeitliche Fleischverarbeitung im Salzbergtal bei Hallstatt*, MPK 80, 2013, 11–92.

Schumann 2011: Robert Schumann, *20 Jahre Archäologie der Urnenfelder- und Hallstattzeit in Oberösterreich.* In: Miloslav Chytráček, Heinz Gruber, Jan Michálek, Ruth Sandner und Karl Schmotz (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern, West- und Südböhmen, Oberösterreich. 20. Treffen 23. bis 26. Juni 2010 in Eschenbach in der Oberpfalz*, Fines Transire 20, Rahden/Westf. 2011, 329–352.

Sperber 2004: Lothar Sperber, *Zur Bedeutung des nördlichen Alpenraumes für die spätbronzezeitliche Kupferversorgung in Mitteleuropa mit besonderer Berücksichtigung Nordtirols.* In: Gerd Weisgerber und Gert Goldenberg (Hrsg.), *Alpenkupfer. Rame delle Alpi*, Der Anschnitt. Beiheft 17, Bochum 2004, 303–345.

Stadler 1999: Peter Stadler, *Aktueller Stand der Absolutdatierung der verschiedenen Gruppen des urgeschichtlichen Bergbaus und eines Blockbaus in Hallstatt aufgrund von ^{14}C-Daten*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 101, 1999, 69–80.

Windholz-Konrad 2003: Maria Windholz-Konrad, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See. Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut*, FÖMat A 13, Wien 2003.

Windholz-Konrad 2008: Maria Windholz-Konrad, *Ein neues Bronzeschmuckdepot von Bad Aussee im Steirischen Salzkammergut. Zum ausgeprägten Hortphänomen im Alpendurchgang südöstlich von Hallstatt*, Archäologisches Korrespondenzblatt 38/3, 2008, 379–397.

53 Vgl. Kowarik und Reschreiter 2011.
54 Vgl. Modl 2008, 82–84.

Windholz-Konrad 2010: Maria Windholz-Konrad, *Der prähistorische Depotfund vom Brandgraben im Kainischtal, Bad Aussee. Mit einem Corpus der urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorte zwischen Öden- und Hallstättersee*, unpubl. Diss. Univ. Graz, 2010.

Windholz-Konrad 2011: Maria Windholz-Konrad, *Fallbeispiel Prospektionstätigkeit im Ausseerland (Steiermark). Eine Stellungnahme zum Fachgespräch ›Graue Schafe‹.* In: Bernhard Hebert u. a., *›Graue Schafe‹. Zur fachlichen Relevanz unautorisiert geborgener (Prospektions-)Funde*, FÖ 50, 2011, 155–161.

Windholz-Konrad 2012a: Maria Windholz-Konrad, *Ein urnenfelderzeitliches Prunkgrab aus dem steirischen Koppental. Zum ersten prähistorischen Grabbefund aus dem Alpendurchgang entlang der Traun zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein (KG Straßen, SG Bad Aussee, VB Liezen)*, Schild von Steier 25 (=Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 58), 2012, 164–186.

Windholz-Konrad 2012b: Maria Windholz-Konrad, *Das Deponierungsareal bei der Rabenwand im steirischen Kainischtal in Österreich. Zum ausgeprägten Hortphänomen entlang der Traun im Alpendurchgang zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein.* In: Svend Hansen, Daniel Neumann und Tillmann Vachta (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 117–149.

Zirkl 1957: Erich J. Zirkl, *Der Melaphyr von Hallstatt*, Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 100, 1957, 137–177.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4 , 6–21: Daniel Modl

Abb. 5: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen Wien (BEV), Nr. 13991/53

Neue Aspekte zur Versorgungslogistik Hallstatts: Tierknochenfundkomplexe aus Pichl, Steiermark

Erich Pucher

Inhalt: Zusammenfassung **65** Fundstellen und Ausgrabung **66** Die Tierknochen aus dem Fischteich **66** Die Tierknochen aus der Trasse der Ödensee-Zufahrtsstraße, Fläche 1 **77** Schlussfolgerungen **82** Anhang: Maßtabellen **86** Literaturverzeichnis **93**

Content: Summary **65** The site and the excavation **66** The animal bone from the fish pond **66** The animal bone from the Ödensee access road, Area 1 **77** Conclusions **82** Appendix: Tables of measurements **86** Bibliography **93**

Schlagwörter: Steiermark | Pichl | Bronzezeit | Römische Kaiserzeit | Tierknochen | Salzbergbau | Hallstatt

Keywords: Styria | Pichl | Bronze Age | Imperial Roman period | Animal bone | Salt mining | Hallstatt

Zusammenfassung

Jüngere Untersuchungen an frühurnenfelderzeitlichem Tierknochenmaterial aus Hallstatt haben erstaunliche Einblicke in die überraschend komplexe Wirtschaftslogistik des bronzezeitlichen Salzbergbaus ergeben. Die dabei entdeckte Pökelfleischproduktion, bei der jedes Jahr offenbar hunderte Tiere verarbeitet wurden, warf zahlreiche Fragen nach der Organisation der Versorgung und des Fleischtransportes zur schwer zugänglichen Bergbausiedlung auf, die durch die jüngsten Tierknochenfundkomplexe aus Pichl (KG Pichl, OG Pichl-Kainisch, PB Liezen, Steiermark) einer Lösung näher gebracht werden. Die Fundstellen liegen am Beginn eines schwierigen Weges nach Hallstatt. Wie es scheint, existierte an dieser Stelle nicht etwa ein Bauerndorf, sondern eine Siedlung von gewerbsmäßigen Lastenträgern beziehungsweise Säumern, die unter anderem bereits vorportioniertes Schweinefleisch in großen Mengen durch die Koppenschlucht nach Hallstatt lieferten. Ein Bruchteil der Transporteinheiten wurde jedoch durch die Träger selbst aufgezehrt und findet sich in einigen Knochenablagerungen, die den Weg markieren. Andere Ablagerungen aus Pichl enthalten dagegen vorwiegend den Primärabfall der Schweineschlachtung. Alters- und Geschlechterstruktur der in sämtlichen Komplexen dominierenden Schweinereste decken sich vollkommen mit den Befunden aus Hallstatt und bezeugen, dass auch an dieser Stelle nur für die Fleischindustrie ausgewählte, schlachtreife Tiere vorkamen, die Zucht aber andernorts erfolgt sein muss. Da die Variationsbreite der Schweine und Schafe aus Pichl aber die oberen Variationsränder von Hallstatt nicht abzudecken vermag, scheint es, dass Hallstatt auch noch etwas größere Tiere aus anderen Gebieten bezogen hat. Krasse Größenunterschiede innerhalb der Pferdeknochen aus Pichl weisen darauf hin, dass die Pferde aus weit voneinander entfernten Populationen stammten. Die unerwartet großflächige Vernetzung der bronzezeitlichen Bergbaulogistik, aus der Hallstatt nun bloß wie die Spitze eines Eisbergs herausragt, wird immer deutlicher. Jüngsten Beobachtungen zufolge scheinen sich auch Kupferbergbausiedlungen ähnlicher Praktiken in der Fleischversorgungslogistik bedient zu haben. Salz war offenbar überall über den Handel erhältlich, doch das Stollenklima war wohl für die Reifung des Schinkens unverzichtbar.

New information about the supply of Hallstatt. Animal bone finds complexes from Pichl, Styria

Previous research on animal bone assemblages from Early Urnfield deposits at Hallstatt yielded amazing insights into the surprisingly complex level of economic logistics achieved by the Bronze Age salt miners. After the discovery of a salt meat production processing hundreds of pigs each year, many questions arose about the organisation of the meat supply and the transport of meat to the poorly accessible mining site. The recently discovered animal bone assemblages from Pichl (Liezen district, Styria) seem to bring some of these questions closer to their resolution. The two sites are located right at the starting point of a difficult trail to Hallstatt. It now seems that the deposits at Pichl did not belong to a village of farmers, but to a settlement of professional carriers or haulers, supplying Hallstatt through the Koppen gorge, with, amongst other things, large quantities of precut meat. A small part of the load was consumed by the haulers themselves, as can be shown from deposits along the route. Other deposits at Pichl mainly contain primary waste from the pig slaughter process. In all the samples age and sex profiles of the prevailing pig remains coincide exactly with the results from Hallstatt and show that only pigs selected for the meat industry appeared in this place, the rearing of the animals having taken place elsewhere. As the size of the Pichl pigs and sheep does not reach the maximum limit of the Hallstatt variation range, it seems that Hallstatt received somewhat taller animals from other areas as well. Remarkable size differences within horse bones from Pichl indicate varied origins from distant populations. It is becoming increasingly clear that Hallstatt was the tip of an iceberg consisting of an unexpectedly widespread Bronze Age mining logistics network. Recent observations indicate that

Abb. 1: Pichl. Ausgrabung Fischteich 2009 mit dem Profil an der Westseite.

copper mining sites may also have followed similar practices in the supply of meat. Salt was obviously traded everywhere, but the climate of the mining galleries was indispensable for the maturation of the ham.

Fundstellen und Ausgrabung

Die Fundstellen von Pichl-Kainisch wurden von Daniel Modl bereits detailliert beschrieben[1], weshalb hier nur noch das Wesentlichste knapp zusammengefasst wird.

Im Zuge der Errichtung eines Kleinkraftwerks und eines Fischteichs an der Kainischtraun 2008 wurden Kulturschichten angeschnitten, die in der Folge durch die Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut als bronzezeitlich erkannt wurden. Das Aushubmaterial des Fischteichs zwischen der Kainischtraun und der Trasse der Salzkammergutbahn enthielt nicht nur Keramik und Gewandnadeln, sondern auch sehr viele Tierknochen. Die Funde konnten der frühen/älteren Urnenfelderzeit (14./12. Jahrhundert v. Chr.) zugewiesen werden. Zur Klärung der Stratigrafie wurde 2009 an der Westseite des Fischteichs ein 30 m langes Profil angelegt (**Abb. 1**). Die Ausgräber entdeckten dabei eine teilweise durch Holzpfosten gesicherte Dammaufschüttung. Die Innenseite des Damms bildete ein Schotterband, auf dessen Oberkante, im Lehm eingebettet, sich teilweise vollständig erhaltene Tierknochen fanden, die durch den Fluss aus ihrer Primärlagerung gelöst und hier angeschwemmt worden waren.

Anlässlich eines Straßenbauprojekts wurde 2010 auch auf der dem Fischteich gegenüberliegenden Seite der Bahn eine Rettungsgrabung durchgeführt (**Abb. 2**). Dabei wurde in Fläche 1/Quadrant 1 eine römerzeitliche Kulturschicht freigelegt, unter der sich die rechteckige Grube 1 mit bronzezeitlicher Keramik und zahlreichen Tierknochenresten befand. Das gesamte Aushubmaterial wurde geschlämmt, sodass der Bergung auch kleine Fundstücke nicht entgingen. Während die oberste Schicht der Grube noch einige römische Keramikbruchstücke enthielt, sind die an der Grubenunterkante verdichteten Tierknochenreste nach Radiokarbondaten sehr wahrscheinlich in die frühe Urnenfelderkultur (13. Jahrhundert v. Chr.) zu stellen. Auch die Grube 2 in Fläche 1/Qu. 2 enthielt – unter anderem neben Grafittonkeramik – Tierknochen. Die Gruben 3 und 4 in Fläche 1/Qu. 3 enthielten nur wenige Knochenreste. Sämtliche dieser Gruben wurden nach Radiokarbondaten unter Vorbehalt der frühen Urnenfelderzeit zugewiesen. In Fläche 1/Qu. 5 kamen Reste eines Holzgebäudes zu Tage, das den Beifunden nach zu schließen in die Römische Kaiserzeit datiert wird. Es enthielt wenige Knochenreste.

Die Tierknochen aus dem Fischteich

Erhaltungszustand und Schlachtmarken

Das knapp 20 kg wiegende Tierknochenmaterial aus dem Aushub des Fischteichs wurde bereits am 28. November 2008 von Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut geborgen und am 15. Jänner 2009 von Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt) der Archäologisch-Zoologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums

1 Modl 2010a. – Modl 2010b. – Vgl. den Beitrag Daniel Modl, *Archäologische Untersuchungen in einer Siedlung der Urnenfelderzeit und der Römischen Kaiserzeit in Pichl, Steiermark. Ein Vorbericht* in diesem Band.

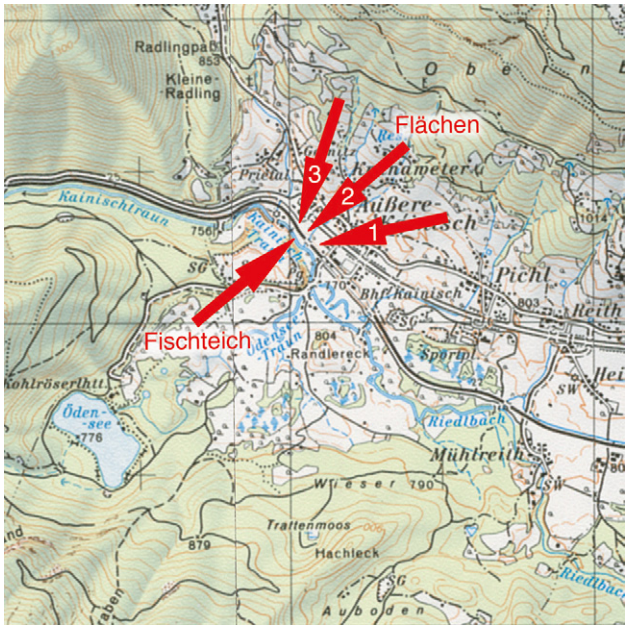


Abb. 2: Fundstellen in Pichl-Kainisch.

Wien zur Begutachtung übergeben.[2] Schon bei der ersten Sichtung fielen unerwartet weit gehende Parallelen zum etwa zeitgleichen Knochenmaterial vom Hallstätter Salzberg[3] auf, die eine Reihe von Fragen aufwarfen. Die im Zuge der Grabung 2009 geborgenen, mehr als 15 kg wiegenden Knochen aus derselben Fundstelle wurden schließlich zusammen mit der ersten Aufsammlung unter der Nummer A 2009-1 in der Archäologisch-Zoologischen Sammlung akquiriert. Die Knochen wurden bereits gewaschen übernommen. Insgesamt liegen 3.587 Knochenfunde (+ 1 Geweihstange) vor, von denen 2.657 beziehungsweise 74,1 % bestimmt werden konnten. Die Bestimmbarkeit der beiden Materialteile ist mit 72,8 % im Aushubmaterial von 2008 und 76,3 % im Grabungsmaterial von 2009 praktisch gleich. Auch die Zusammensetzungen ähneln einander bis auf die erwartbaren Zufälligkeiten unter den seltenen Arten weitgehend, sodass potenzielle Verzerrungen durch unterschiedliche Bergungsmethoden nicht ins Gewicht fallen dürften. Das Fischteich-Material kann somit als Einheit behandelt werden.

Die Tierknochen aus dem durchfeuchteten Boden am Ufer der Kainischtraun sind größtenteils gut erhalten. Stärker korrodierte Knochen kommen zwar vor, bleiben aber die Ausnahme. Öfters zu beobachten sind durch Austrocknung verursachte Abplatzungen von Knochenlamellen und Trockenrisse in den Schäften der Langknochen sowie Stufenbrüche am alten Knochen, Kantenabstoßungen und Abrollungen, die die vorangegangene Umlagerung durch den Fluss widerspiegeln. Der fluviatile Transport kann aber nicht über größere Strecken gegangen sein, da sich die physikalischen Beschädigungen in engen Grenzen halten. Wurzelätzung sowie Hundeverbiss sind nicht zu beobachten. Auch Spuren von Hitzeeinwirkung sind außerordentlich selten. Sie beschränken sich auf zwei geschwärzte Schweinetali. Die Farbe der Knochen variiert zwischen hellbraun und schwärzlich-braun, wobei der Zahnschmelz seine weiße Farbe behielt.

Die geborgenen Knochen sind ganz überwiegend zusammenhanglose Fragmente. Skelettverbände oder auch nur ganze Schädel kommen nicht vor. Allenthalben sind Schlachtmarken in Form von glatten Spaltflächen und Spiralbrüchen zu beobachten, welche die Verwertung der Tierkörper für kulinarische Zwecke bezeugen. Dabei wurden allerdings in der Hauptsache nur die Schäfte der großen Röhrenknochen aufgebrochen, kaum aber die Gelenke gespalten. Dort auftretende Beschädigungen sind meist sekundärer Natur. Nur bei den großen Knochen der Rinder kommen auch eher unregelmäßige Spaltungen der Gelenke vor, doch ist die Menge der Rinderknochen so klein, dass von vornherein keine Regel erkennbar ist. Längsspaltungen der Röhrenknochen sind nicht zu beobachten. Die kompakteren Knochen einschließlich der Metapodien (auch der Rinder) wurden meist ganz belassen. Die Schädel und Kiefer zerfielen teils durch absichtliche Zerkleinerung, teils durch Mazeration der Nähte sowie unter Erddruck in kleine Stücke. Besonders die Rippen der Schweine und der kleinen Wiederkäuer wurden in kurze, meist nur um 5 cm lange Fragmente zerteilt. Regelmäßig angesetzte Schlachtspuren sind vor allem an den ersten beiden Halswirbeln und den Unterkiefern der Schweine zu beobachten. Atlas und Axis der Schweine zeigen teilweise Querspaltungen, wie sie bei der Abtrennung des Schädels entstehen. Die Mandibeln der Schweine lassen trotz ihrer ziemlich fragmentarischen Erhaltung die regelmäßige Abtrennung des aufsteigenden Astes in Verlängerung der Mundspalte erkennen. Beide Erscheinungen wurden in gleicher Weise auch im Material vom Hallstätter Salzberg beobachtet und treten ebenso im Material der Grube 1/Fläche 1 der Grabung 2010 auf (siehe **Abb. 11, 12**).

Offenbar wurden die meisten größeren Röhrenknochen zur Markgewinnung aufgebrochen, doch blieben auch etliche davon verschont. Sieht man von an ihren noch offenen Fugen abgegangenen Epiphysen ab, so blieben unter den reichlich vorliegenden Schweineknochen 8 von 147 (5,4 %) Humeri, 13 von 79 (16,5 %) Radien, 3 von 96 (3,1%) Ulnae, 2 von 110 (1,8 %) Femora und 3 von 107 (2,8 %) Tibien ganz erhalten. Das ist jedenfalls mehr als bei den meist noch kleinteiligeren Knochenmaterialien aus anderen urzeitlichen Siedlungen. Andererseits kommt das Material aus dem Fischteich diesbezüglich nicht an die höchst außergewöhnlichen Verhältnisse auf dem nahen Hallstätter Salzberg heran, wo zum Beispiel gleich 28 % aller Schweineradien und 11 % aller Schweinehumeri ganz erhalten blieben und die meisten Fragmente nur durch Brüche am alten Knochen zustande kamen, während Schlachtspuren nur ausnahmsweise zu beobachten waren.[4] Es liegt offenbar eine andere Art der Verwertung vor, die auch die Nutzung des Knochenmarks einschließt, dazu

2 Für die freundliche Überlassung des Tierknochenmaterials aus Pichl-Kainisch und die umfassenden archäologischen Begleitinformationen sowie die Hoffnungen, die in die archäozoologische Analyse des Tierknochenmaterials gesetzt wurden, bedanke ich mich herzlich bei Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt, Abt. für Archäologie) und Mag. Daniel Modl (Universalmuseum Joanneum Graz, Abt. Archäologie & Münzkabinett). Besonderer Dank gilt auch meinem Fachkollegen Dr. Christoph Grill (Graz), der mir seine noch unpublizierten Unterlagen zur Bearbeitung des Tierknochenkomplexes von der Koppentretalm zur Verfügung gestellt hat. Ohne diese wertvollen Daten wäre die vorliegende Analyse kaum zu bewältigen gewesen. Wie immer möchte ich auch meiner Mitarbeiterin Gerda Distelberger für die gründliche und verlässliche Vorbereitung des Fundkomplexes und die Datenaufnahme danken, die mir viel Zeit erspart hat.

3 Pucher u. a. 2013.

4 Pucher u. a. 2013.

aber nur auf die markreichsten Röhrenknochen zurückgreift. Diese Beobachtung ist für die ökonomische Interpretation des Fundkomplexes möglicherweise von entscheidender Bedeutung (siehe unten).

Zusammensetzung nach Arten und Skelettabschnitten

Die nach sämtlichen Quantifizierungsverfahren (**Tab. 1–3**) klar dominierende Art ist das Hausschwein, dessen Knochen stets über 60 % ausmachen. Auf die Schweineknochen folgt der Anteil der kleinen Hauswiederkäuer Schaf und Ziege. Da die beiden eng verwandten Gattungen *Ovis* und *Capra* leider nicht nach sämtlichen Skelettabschnitten trennbar sind, müssen sie zum Teil als Einheit behandelt werden. Ihr Anteil schwankt zwischen 23,3 % nach der Mindestindividuenzahl und 18,9 % nach dem Fundgewicht, das am ehesten die Relationen der Fleischmassen widerspiegelt. Da die Ziege nur durch fünf Knochen nachgewiesen ist, während für das Schaf 244 Belege vorliegen, ist davon auszugehen, dass der Ziege nur ein geringer Teil in der Größenordnung von etwa 2 % der insgesamt 817 Knochen kleiner Wiederkäuer zuzuweisen ist. Hinweise auf das Vorkommen kleiner Wildwiederkäuer, wie etwa die Gämse oder das Reh, liegen nicht vor.

Art/Element	Haustiere						Wildtiere	
	BT	OA	O/C	CH	SD	EC	CE	VV
Proc. front.	1	2	-	-	-	-	(1)[5]	-
Calva	2	2	6	1	63	-	-	-
Maxilla	12	-	50	-	89	-	-	-
Mandibula	6	1	55	-	369	-	2	-
Vertebrae	19	-	42	-	66	-	-	-
Costae	24	-	166	-	115	-	-	-
Scapula	7	13	9	-	109	1	-	-
Humerus	5	26	24	-	147	-	-	-
Radius	12	47	35	-	79	2	-	-
Ulna	-	13	-	-	96	-	-	1
Carpalia	1	-	2	-	3	-	-	-
Metacarpalia	3	40	13	-	57	1	1	-
Pelvis	4	41	17	-	110	2	-	-
Femur	3	3	20	-	110	2	-	-
Patella	-	-	-	-	4	-	-	-
Tibia	10	3	77	-	107	-	-	-
Fibula/Mall.	1	-	1	-	6	-	-	-
Talus	1	-	5	-	16	-	1	-
Calcaneus	1	-	7	-	30	-	-	-
div. Tarsalia	1	-	-	-	8	-	-	-
Metatarsalia	7	43	16	2	48	1	-	-
Metapodien	2	-	14	-	27	1	-	-
Phalanx 1	2	9	9	1	16	1	3	-
Phalanx 2	2	-	-	1	10	1	-	-
Phalanx 3	5	1	-	-	4	-	-	-
Fundzahl	131	244	568	5	1689	12	7 (+1)	1
				817				
Fundzahl in %	4,9	9,2	21,4	0,2	63,6	0,5	0,3	<0,1
				30,7				

Tab. 1: Pichl, Fischteich 2009. Zusammensetzung des Gesamtmaterials nach der Fundzahl (Summe der bestimmten Funde = 2657, unbestimmte Funde = 930). Abkürzungen der Arten: BT – Hausrind, OA – Schaf, O/C – Schaf oder Ziege, CH – Ziege, SD – Schwein, EC – Hauspferd, CE – Hirsch, VV – Fuchs.

5 Nach den Canini.

Art/Element	Haustiere						Wildtiere	
	BT	OA	O/C	CH	SD	EC	CE	VV
Proc. front.	1	2	-	-	-	-	-	-
Calva	-	1	-	-	-	-	-	-
Maxilla	-	-	-	-	8	-	-	-
Mandibula	1	1	10	-	28[6]	-	1	-
Scapula	2	7	2	-	59	1	-	-
Humerus	2	13	7	-	53	-	-	-
Radius	6	19	9	-	30	1	-	-
Ulna	-	7	-	-	52	-	-	1
Metacarpalia	1	16	1	-	20	1	1	-
Pelvis	2	15	3	-	25	1	-	-
Femur	1	3	2	-	30	2	-	-
Patella	-	-	-	-	3	-	-	-
Tibia	2	3	21	-	30	-	-	-
Talus	1	-	2	-	8	-	1	-
Calcaneus	1	-	5	-	15	-	-	-
Metatarsalia	5	17	2	2	13	1	-	-
Gesamte MIZ	6	19	21	2	59	2	1	1
				21				
MIZ in %	6,6	21,1	23,3	2,2	65,6	2,2	1,1	1,1
				23,3				

Tab. 2: Pichl, Fischteich 2009. Zusammensetzung des Gesamtmaterials nach den Mindestindividuenzahlen (MIZ; Summe der bestimmten Funde = 90). Abkürzungen der Arten: siehe Tab. 1.

Mit 4,9 % der Fundzahl beziehungsweise 6,6 % der Mindestindividuenzahl ist das Rind ausgesprochen schwach vertreten. Naturgemäß steigt sein Anteil nach dem Fundgewicht auf immerhin 14,2 % und zeigt damit, dass der Fleischertrag der verhältnismäßig schweren Rinderindividuen selbstverständlich höher einzuschätzen ist, als dies rein numerisch der Fall zu sein scheint. Die Rinder folgen in dieser Hinsicht nur knapp hinter den kleinen Wiederkäuern. Der Anteil dieser klassischen Wirtschaftstiere macht zusammen 99,2 % der Funde, 95,5 % der Mindestindividuenzahl und 94,1 % des Fundgewichts aus. Alle anderen Arten sind nur durch jeweils wenige Funde belegt. Pferd und Hirsch kommen vor. Der Fuchs ist nur durch einen Einzelknochen repräsentiert, nämlich eine Ulna, die von Hunden ähnlich geringer Größe morphologisch abweicht. Jagdaktivitäten sind somit evident, spielten aber eine marginale Rolle.

Im Vergleich mit anderen bronze- und eisenzeitlichen Fundkomplexen fällt sofort der außergewöhnlich hohe Schweineanteil des Fischteich-Materials auf, der nur wenige Parallelen findet. Es handelt sich dabei ausnahmslos um ostalpine Bergbaukomplexe der Bronzezeit, speziell der Urnenfelderzeit (**Abb. 3**). Pichl-Fischteich steht sogar an der Spitze sämtlicher Materialien, doch liegen etwa die Bergbaumaterialien von Prigglitz[7] (Fläche 2/2010), Kelchalpe[8] und Hallstatt[9] nicht wesentlich dahinter, da bei ihnen allen der Schweineknochenanteil 60 % übersteigt. Andere mit Bergbau in Verbindung stehende Komplexe, wie etwa Brixlegg-Urnenfelderzeit[10] und Brixlegg-Früh-/Mittelbronzezeit[11], St. Johann-Höch[12] oder Bischofshofen-Bachsfall[13] und

6 Nicht erwiesenermaßen schädelechte Geweihstangen werden aus der Quantifizierung ausgenommen, da sie auch von aufgesammelten Abwurfstangen stammen könnten.
7 Trebsche und Pucher 2014.
8 Amschler 1939.
9 Pucher u. a. 2013.
10 Boschin und Riedel 2011.
11 Riedel 2003.
12 In Vorbereitung durch Umberto Tecchiati.
13 Pucher 2004.

Art/Element	Haustiere						Wildtiere	
	BT	OA	O/C	CH	SD	EC	CE	VV
Proc. front.	35	66	-	-	-	-	(76)	-
Calva	33	23	22	18	480	-	-	-
Maxilla	228	-	251	-	686	-	-	-
Mandibula	221	36	345	-	2369	-	16	-
Vertebrae	395	-	179	-	485	-	-	-
Costae	279	-	338	-	438	-	-	-
Scapula	167	84	38	-	1511	24	-	-
Humerus	281	400	243	-	4190	-	-	-
Radius	825	655	298	-	1182	51	-	-
Ulna	-	82	-	-	1251	-	-	1
Carpalia	5	-	5	-	9	139	-	-
Metacarpalia	138	495	83	-	350	-	180	-
Pelvis	293	351	57	-	1502	413	-	-
Femur	82	48	114	-	2189	861	-	-
Patella	-	-	-	-	20	-	-	-
Tibia	561	65	1010	-	1823	-	-	-
Fibula/Mall.	3	-	1	-	13	-	-	-
Talus	19	-	14	-	139	-	24	-
Calcaneus	61	-	27	-	314	-	-	-
div. Tarsalia	30	-	-	-	22	-	-	-
Metatarsalia	720	516	75	33	391	105	-	-
Metapodien	39	-	23	-	86	17	-	-
Phalanx 1	38	21	23	4	44	24	30	-
Phalanx 2	23	-	-	-	21	15	-	-
Phalanx 3	69	1	-	-	8	-	-	-
Fundgewicht in g	4545	2843	3146	55	19523	1649	250 (+76)	1
				6044				
Fundgewicht in %	14,2	8,9	9,8	0,2	61,0	5,2	0,8	<0,1
				18,9				

Tab. 3: Pichl, Fischteich 2009. Zusammensetzung des Gesamtmaterials nach dem Fundgewicht (Summe der bestimmten Funde = 32012 g; unbestimmte Funde = 2837 g). Abkürzungen der Arten: siehe Tab. 1.

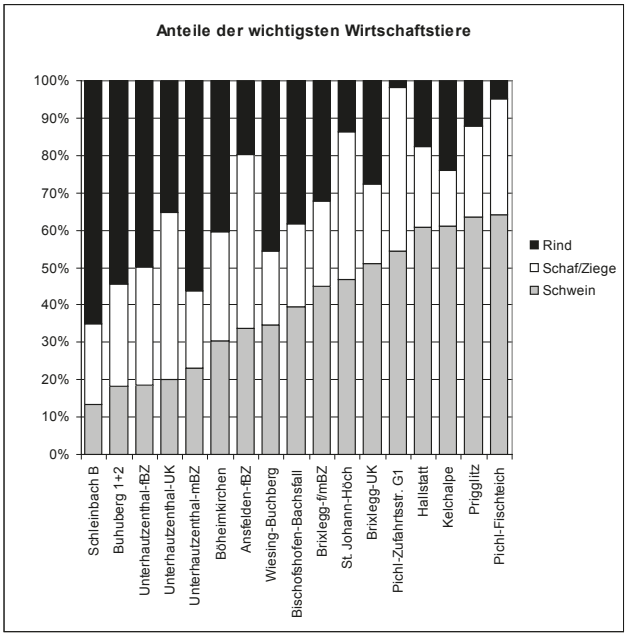


Abb. 3: Anteile der wichtigsten Wirtschaftstiere nach der Fundzahl in einigen bronzezeitlichen Fundkomplexen des Ostalpen-Donau-Raums, geordnet nach steigenden Schweineanteilen (Quellenverweise im Text).

Wiesing-Buchberg[14] haben zwar etwas geringere Schweineanteile, stehen diesbezüglich aber noch immer weit über den gewöhnlichen Siedlungsmaterialien der Bronzezeit, wie sie hier etwa durch Schleinbach B[15], Buhuberg 1 und 2[16], Unterhautzenthal (mehrere Phasen)[17], Böheimkirchen[18] und Ansfelden-Burgwiese[19] vertreten sind. Auf das Material von Pichl-Zufahrtsstraße wird noch weiter unten eingegangen. Erhöhte Schweineknochenanteile können geradezu als Charakteristikum bronzezeitlicher Bergbaukomplexe des Ostalpenraums angesehen werden. Nun ist für Pichl selbst kein Bergbau zu belegen, jedoch ein enges Verhältnis zu Hallstatt, wie auch weitere Merkmale des Tierknochenfundkomplexes anschaulich belegen. Bemerkenswert ist bei den mit Pichl verglichenen Bronzezeitmaterialien auch der extrem geringe Rinderanteil.

Von Interesse ist jedoch nicht nur die Zusammensetzung der Fundkomplexe nach Tierarten, sondern auch nach den jeweils vertretenen Körperabschnitten. Wird ein Tier an ein und derselben Stelle geschlachtet, zerlegt und verzehrt, so ist im Fundmaterial grundsätzlich mit einer gleichmäßigen – also den Mengenproportionen der einzelnen Knochen in einem vollständigen Skelett entsprechenden – Repräsentation der einzelnen Knochen zu rechnen, sofern alle erhalten geblieben sind, aufgefunden und auch bestimmt werden konnten, was selbstverständlich niemals vollständig der Fall ist. Werden jedoch bestimmte Körperteile nicht an demselben Ort verzehrt, sondern weggeschafft, so muss sich jedenfalls ein Mangel an den darin enthaltenen Knochen beziehungsweise eine Überrepräsentation der restlichen einstellen. Sind Schlachtort und Ort des Konsums nicht ident, so können mehr oder weniger große Über- oder Unterrepräsentationen dadurch entstehen, dass nur bestimmte Körperteile abgegeben beziehungsweise angeliefert werden. In der Regel ist eine Häufung von Knochen aus für den Konsum minderwertigen Körperabschnitten (Primärabfall) kennzeichnend für den Ort der Schlachtung, während eine Häufung an Knochen aus fleischreichen Körperabschnitten den Ort des Konsums – in Sonderfällen auch der Weiterverarbeitung – markiert. Über ein aus der Erfahrung gewonnenes Maß hinausgehende Ungleichmäßigkeiten in den Repräsentanzen erlauben also grundsätzlich Rückschlüsse auf örtlich separierte Aktivitäten im Zusammenhang mit der Nutzung der Tierkörper.

Zwar kommt es stets auch dann zu ungleichmäßigen Repräsentanzen der Körperabschnitte, wenn die Tiere an demselben Ort geschlachtet, verzehrt und entsorgt wurden, doch lehrt die Erfahrung, dass die Ungleichmäßigkeiten in solchen Fällen ziemlich regelhaft auftreten und vor allem die spezifische Erhaltungsfähigkeit, Auffindbarkeit und Bestimmbarkeit der einzelnen Skelettabschnitte reflektieren. So zerfallen manche dünnwandige Knochen im Erdboden leichter als kompakte und harte Skelettelemente und sind eher Verlusten durch taphonomische Umstände ausgesetzt, werden bei der Bergung häufiger übersehen oder können wegen ihrer schlechten Erhaltung oder ungenügenden Merkmale nicht näher bestimmt werden. Verluste treten daher häufig bei kleinen, schwachen oder schlecht bestimmbaren Knochen auf. Unter schlechten Erhaltungsbedingungen können im

14 Pucher 1984.
15 Boschin und Riedel 2009.
16 Pucher 1996b.
17 Pucher 2001.
18 Riedel 1998.
19 Schmitzberger 2008.

Extremfall nur noch Zähne als widerstandsfähigste Skelettelemente überdauern. Darüber hinaus ist regelmäßig auch ein Materialschwund bei Skelettelementen zu beobachten, der sich derartigen Erklärungen entzieht. Beispielsweise mangelt es in Relation zu den Unterkieferzähnen fast immer an den mindestens ebenso großen und widerstandsfähigen wie gut bestimmbaren Oberkieferzähnen. Eine stichhaltige Erklärung dafür ist ausständig. Auch ist das proximale Oberarmgelenk fast immer unterrepräsentiert. Der relativ späte Fugenschluss an dieser Stelle reicht als Erklärung dafür wohl kaum aus. In der Praxis mangelt es beinahe in sämtlichen Fundkomplexen mehr oder weniger an Schädelresten, Zungenbeinen, Wirbeln, Rippen, Brustbeinen, Phalangen und Sesambeinen. Diese allgemeine Erfahrung ist bei der Interpretation stets zu berücksichtigen.

Ein besonderes methodisches Problem stellen jedoch auch die Quantifizierung der Knochenfunde und die damit verknüpfte Beurteilung der Repräsentanz dar. In der Regel liegen ja nicht komplette Knochen vor, sondern ganz überwiegend bloß Fragmente, die keine einfache Auszählung ihrer Häufigkeit zulassen. Die bloße Zahl der Fundstücke kann täuschen. Sie kann allenfalls als erster Anhaltspunkt im Vergleich mit Fundkomplexen aus ähnlichen Bedingungen dienen. Beispielsweise liegen Schädel oder große Röhrenknochen der Wirtschaftstiere meist stark fragmentiert vor, während kleinere, aber kompakte Knochen wie etwa das Rollbein (Talus) oder auch der meist relativ stabile Unterkiefer (Mandibula) oftmals ziemlich vollständig erhalten bleiben. Ihre Zahl stünde damit einer deutlich höheren Zahl an Fragmenten anderer Knochen gegenüber, wenn nicht wieder die Bestimmbarkeit durch den Fragmentationsgrad beeinträchtigt wäre. Die zu berücksichtigenden Einflüsse und Faktoren sind sehr komplex. So erweist es sich als günstiger, diese mannigfaltigen Unwägbarkeiten zu umgehen, indem die Mindestindividuenzahlen aus den einzelnen Knochen oder die Gewichtssummen der bestimmten Fragmente mit den relativen Gewichtsanteilen in einem vollständigen Skelett verglichen werden. Auch diese beiden Methoden sind nicht frei von Fallen, etwa der zwangsläufig resultierenden Unterrepräsentation schlecht bestimmbarer Knochen, im Allgemeinen aber doch zuverlässiger. Sie setzen allerdings voraus, dass die Vergleichsdaten aus anderen Fundkomplexen in der nötigen Detailliertheit vorliegen, was keineswegs immer der Fall ist.

Im Fall von Pichl stehen glücklicherweise ausreichend Daten aus einigen wichtigen Vergleichskomplexen zur Verfügung, wie etwa vom nahen Hallstätter Salzberg[20], von der Koppentretalm auf dem Weg zwischen Pichl und Hallstatt[21] und auch erste Daten aus der Kupferbergbaustation Prigglitz im Süden Niederösterreichs[22]. Darüber hinaus können wenigstens über die Fundzahlen grobe Vergleiche angestellt werden. Ein relativ einfaches Verfahren besteht darin, die Gewichte der Knochen bestimmter Skelettabschnitte zueinander in Relation zu setzen und die Fundmasse damit zu vergleichen. Zur ›Eichung‹ dient dabei ein zum Vergleich mit prähistorischen Tieren geeignetes, vollständiges Skelett, wie dies Hans Reichstein vorgeschlagen hat.[23] Zunächst werden die Gewichte der einzelnen Skelettabschnitte als Prozentanteile am Gesamtgewicht des vollständigen Skeletts ausgedrückt. Schließlich werden die Funde in dieselben Kategorien eingeteilt und deren jeweiliges summarisches Gewicht als Prozentanteil am Gesamtgewicht der Funde dieser Tierart dargestellt. Der Vergleich zeigt, welche Skelettabschnitte dann häufiger beziehungsweise seltener als unter der (rein hypothetischen) Annahme einer vollständigen Erhaltung, Bergung und Bestimmbarkeit erwartbar vorkommen. Da die Schweineknochen in unserem Fall eine besonders wichtige Rolle spielen und auch eine ausreichende Materialgrundlage liefern, wurde dieses Verfahren hier für sie angewandt (**Abb. 4**).

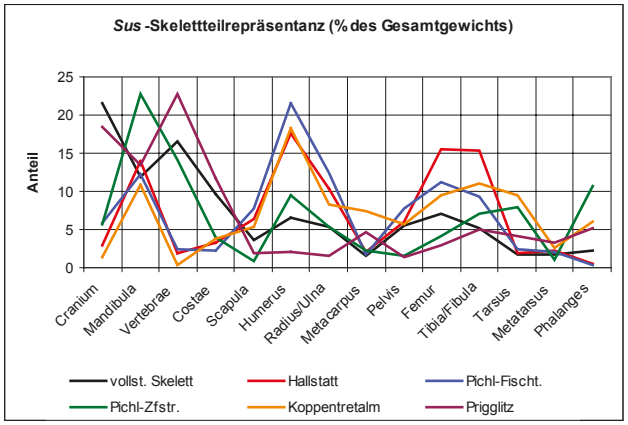


Abb. 4: Relative Gewichtsverhältnisse im Schweineknochenmaterial aus fünf zeitgleichen Fundkomplexen (Quellenverweise im Text) im Vergleich mit einem kompletten Schweineskelett geeigneter Bauform.

Obwohl sämtliche in **Abb. 4** einander gegenübergestellten Komplexe in enger Verbindung zu Bergbauaktivitäten stehen und mit Ausnahme des kleinen Fundpostens von der Koppentretalm jeweils durch hohe Schweineanteile hervorstechen, unterscheiden sich die Anteile der Skelettelemente zum Teil gravierend. Lassen sich die Repräsentanzen von Hallstatt, Pichl-Fischteich und zum Teil auch von der Koppentretalm unter dem Aspekt der hochgradigen Dominanz fleischreicher Körperabschnitte zusammenfassen, so gilt für die Funde aus Fläche 2 in Prigglitz fast genau das Gegenteil: Dort dominieren gerade die wertlosen, wenig Fleisch tragenden Abschnitte, weshalb es sich um primären Schlachtabfall handeln muss, in dem sich die wertvollen Abschnitte eben nur ganz unterproportional finden. Das Material aus Grube 1 der Grabung Ödensee-Zufahrtsstraße verhält sich diesbezüglich nicht ganz so eindeutig, tendiert aber auch zu einem Überhang der wertlosen Abschnitte, speziell der Mandibel und des Fußskeletts.

In **Abb. 5** wurde ein etwas komplizierteres Verfahren angewandt, das die summarischen Fundgewichte der jeweiligen Skelettabschnitte in direkten Bezug zu den Erwartungen nach einem Vergleichsskelett setzt. So sollte beispielsweise der Gewichtsanteil der beiden Humeri eines vollständigen Schweineskeletts nach Reichstein 6,5 % ausmachen. In Pichl-Fischteich beträgt die Gewichtssumme der Humerusfunde jedoch 21,5 % des Gesamtgewichts der Schweineknochen, also viel mehr als bei gleichmäßiger Repräsentanz zu erwarten wäre, nämlich um rund 230 % mehr. In der Annahme, dass dieses Maximum der Repräsentanz unter den Schweineknochen am ehesten der ursprünglich behandelten Menge an Schweineknochen entspricht, aus der dann Material entfernt wurde, wird das Humerus-Fundgewicht gleich 100 % gesetzt, alle anderen Fundeinheiten proportional verringert. Dabei zeigt sich nun sehr deutlich, dass es

20 Pucher u. a. 2013.
21 Grill 2007.
22 Trebsche und Pucher 2014.
23 Reichstein 1994.

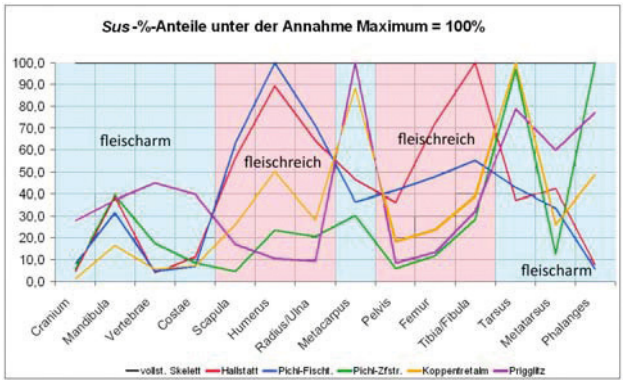


Abb. 5: Relative Gewichtsanteile der Schweineknochen, bezogen auf das Vergleichsskelett unter der Annahme, dass der am besten repräsentierte Abschnitt der Ausgangsmenge am nächsten kommt und somit der Erwartung entspricht, während die anderen Abschnitte einen mehr oder weniger großen Schwund erkennen lassen. »Pichl-Zfstr.« bezieht sich nur auf Grube 1 der Grabung Ödensee-Zufahrtsstraße (Quellenverweise im Text).

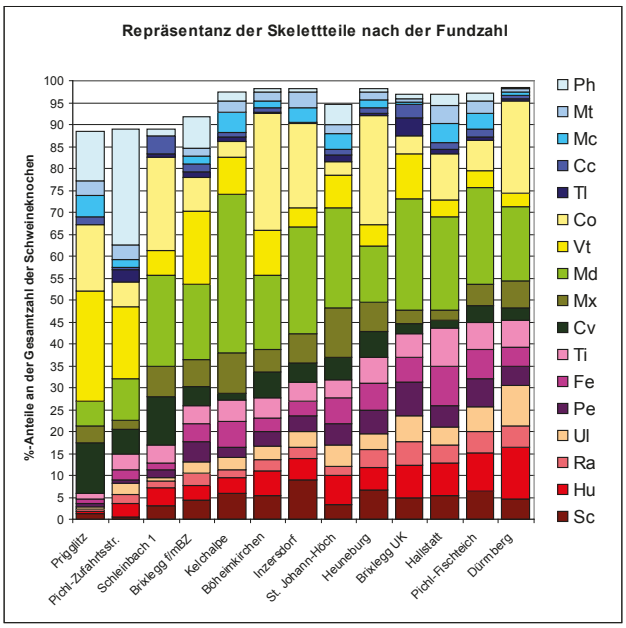


Abb. 6: Vergleich der Repräsentanz der Schweineknochen nach den Fundzahlen in verschiedenen bronze- und eisenzeitlichen Komplexen, gereiht nach steigendem Anteil der fleischreichen Skelettteile (Rottöne). Der fehlende Rest auf 100 % entsteht durch nicht extra berechnete, wirtschaftlich wertlose Knochen des Skeletts. »Pichl-Zfstr.« bezieht sich nur auf Grube 1 der Grabung Ödensee-Zufahrtsstraße (Quellenverweise im Text).

sämtlichen Fundkomplexen, auch jenen, die eher durch ein Überwiegen fleischarmer Körperabschnitte hervorstechen, am Axialskelett (Schädel-Rumpf) mangelt, allerdings in recht unterschiedlichem Ausmaß. Der Mangel an Wirbeln und Rippen fällt in Prigglitz weit weniger extrem aus als in allen anderen Vergleichskomplexen. Liegen in Prigglitz um 40 % dieser Skelettabschnitte vor, so bleibt ihr Beitrag in den anderen Komplexen unter 20 %. Auch wenn ein Mangel an Knochen aus diesen Abschnitten offensichtlich zu den allgegenwärtigen Phänomenen im archäologischen Material zählt, sind Schädel, Wirbel und Rippen in Prigglitz doch viel besser repräsentiert als anderswo. Als besonders merkwürdige Erscheinungen müssen die relativ gute Vertretung der Mandibeln in den Komplexen aus dem Salzkammergut sowie der Mangel an Metatarsen in den sonst reichlich mit Fußknochen versehenen Komplexen Pichl-Zufahrtsstraße/Grube 1 und Koppentretalm hervorgehoben werden. Die Überprüfung der relativen Skelettteilrepräsentanzen stößt bei den seltener vertretenen Arten auf noch größere Schwierigkeiten und ist wegen der schwachen Materialbasis von vornherein nicht anzuraten.

Abb. 6 zeigt einen Vergleich der Repräsentanzen, wie sie aus den bloßen Fundzahlen hervorgehen. Auf dieser eingeschränkten Datenbasis sind nämlich breitere Vergleiche nach der Literatur möglich (noch nicht im Text genannte Quellen: Schleinbach A[24], Inzersdorf[25], Heuneburg[26], Dürrnberg[27]). Zwar verunsichern in diesem Fall noch wesentlich mehr potenzielle Störfaktoren die Interpretation, doch zeigt allein schon die grundsätzliche Übereinstimmung mit den zuvor genannten Resultaten, dass auch diese einfache Vorgehensweise in der Praxis brauchbar ist. Wieder markiert Prigglitz das untere Ende der Fleischwertskala, während das obere Ende durch die ganz ähnlich zusammengesetzten Komplexe von Brixlegg-Urnenfelderzeit, Hallstatt, Pichl-Fischteich und überraschenderweise auch Dürrnberg gebildet wird. Während in den drei urnenfelderzeitlichen Bergbaukomplexen Schweine dominieren, sind es auf dem eisenzeitlichen Dürrnberg Rinder. Dennoch zeigen auch dort die Schweineknochen eine Konzentration auf hochwertige Körperabschnitte, sodass man sogar für den leicht zugänglichen Dürrnberg an eine Anlieferung von ausgewählten Körperteilen des Schweins oder wenigstens an eine räumliche Trennung zwischen Primärabfällen und solchen der Fleischindustrie denken muss. Gegen eine solche Trennung spricht allerdings der Umstand, dass sämtliche der bisher aufgearbeiteten, materialstarken Knochenfundkomplexe vom Dürrnberg ein ganz uniformes Muster gezeigt haben. Ganz auffällig ist der extrem überhöhte Phalangenanteil im Komplex Pichl-Zufahrtsstraße/Grube 1. Die sogenannten ›gewöhnlichen‹ Komplexe ohne Bergbaubezug reihen sich zwischen den Extremen ein. Erkennbar ist auch in ihnen eine Abstufung, die mit dem soziologischen Hintergrund korrelieren dürfte. Den höchsten Anteil an besten Körperabschnitten weist darin nämlich gerade die Heuneburg auf, die als Herrensitz gilt, während das Bauerndorf Schleinbach ganz unten rangiert. Dort scheinen die besten Teile des Schweins abgegeben worden zu sein, womöglich an derartige höherrangige Zentren.

Eine Interpretation dieser Beobachtungen fällt schon wegen der vielen möglicherweise beteiligten Faktoren nicht leicht und kann wohl kaum je den Grad der Beweisbarkeit erreichen. Sie wurde bereits im Zusammenhang mit dem Material vom Hallstätter Salzberg gewagt[28] und vor dem Hintergrund der dort entdeckten Pökelwannen im Sinn einer Anlieferung von hochwertigen und fleischreichen Körperabschnitten nach Hallstatt gedeutet, wo das Fleisch mittels des am Ort gewonnenen Steinsalzes weiter verarbeitet wurde. Pichl-Fischteich stimmt damit so weitgehend überein, dass man auch dort einen engen Zusammenhang mit dem benachbarten Hallstatt und seinen Praktiken vermuten muss, auch wenn eine Erklärung dafür zunächst nicht auf

24 Pucher 1996a.
25 Pucher 1998.
26 Willburger 1983.
27 Pucher 1999.

28 Pucher u. a. 2013.

der Hand liegt. Wie uns der Fortschritt des Kenntnisstandes nunmehr lehrt, blieb die Konzentration auf hochwertige Körperabschnitte des Schweines nicht allein auf Hallstatt beschränkt, sondern tritt in mehreren Bergbausiedlungen hervor, selbst wenn es sich dabei – wie etwa im urnenfelderzeitlichen Material von Brixlegg in Tirol – nicht um Salzminen, sondern um Kupferminen handelt. Wie sich dieser scheinbare Widerspruch auflösen lässt, muss noch weiter unten diskutiert werden. Relativ leicht zu interpretieren ist das Material aus Fläche 2 in Prigglitz, bei dem es sich nur um primären Schlachtabfall handeln kann.[29] Auch auf die beiden kleineren und schwierig zu interpretierenden Komplexe von Pichl-Zufahrtsstraße/Grube 1 und der Koppentretalm müssen wir weiter unten noch zurückkommen, nachdem das Material beschrieben wurde.

Alter und Geschlecht der Tiere

Für die ökonomische Interpretation sind auch Daten zur Alters- und Geschlechterstruktur des Schlachtviehs von ganz erheblicher Bedeutung. Ein Teil des Knochenmaterials lässt grobe Altersbestimmungen zu, ein anderer Geschlechtsbestimmungen. Wesentlich ist dabei stets, dass genügend Daten zur Verfügung stehen, die das Resultat nicht zu einem Spiel des Zufalls machen. Kleine Fundkomplexe reichen dazu in der Regel nicht aus. Im Fall des hier behandelten Materials sollten wenigstens die 1.689 Schweineknochen aus Pichl-Fischteich derartige Schlüsse zulassen. Beim Schwein können Zahnwechsel und Gebissabreibung zur Altersbestimmung herangezogen werden. Die osteologische Geschlechtsbestimmung kann sich hingegen bloß auf den markanten Sexualdimorphismus der Eckzähne stützen, da die Form des Beckens bei den multiparen Schweinen keine Geschlechtsunterschiede erkennen lässt. Kastraten können damit leider nicht erkannt werden.

Die Analyse der Schweinegebisse fällt sehr eindeutig aus (**Abb. 7**). Es liegen keine Milchgebisse, nicht einmal einzelne Milchzähne vor. Da der Pd4 nach Habermehl bei spätreifen Schweinen, wie man sie für prähistorische Zeiten annehmen muss, mit rund 16 Monaten ersetzt wird, waren alle Tiere älter als ein Jahr. M3 mit zumeist gerade beginnender Abreibung sind dagegen häufig, während noch gar nicht in Reibung gegangene M3 die Ausnahme sind. M3 mit geringer Abreibung sind bereits weit weniger belegt, noch ältere Tiere ganz selten. Da die M3 bei spätreifen Schweinen mit etwa 20 Monaten, also knapp zwei Jahren, durchbrechen, wird man davon ausgehen können, dass die ausgeprägte Schlachtspitze von **Abb. 7** von etwa eineinhalbjährigen Schweinen gebildet wird. Die älteren Tiere sind viel seltener. Ganz in dieselbe Richtung deutet auch **Tab. 4** anhand der Fugenschlüsse. Auch hier kippt nach etwa zwei Jahren die Relation offen/geschlossen zugunsten der offenen Fugen um, und zwar ziemlich rapide (nur bei den Metapodien und den schwach belegten Phalangen gibt es leichte, möglicherweise methodisch begründete Abweichungen). Es wird damit ganz klar, dass die Schweine hoch bevorzugt innerhalb der sehr engen Altersgruppe rund eineinhalbjähriger Tiere geschlachtet wurden, ein Stadium, in dem die Schweine zur damaligen Zeit das ökonomisch optimale Verhältnis zwischen Haltungsaufwand und Ertrag erreichten.

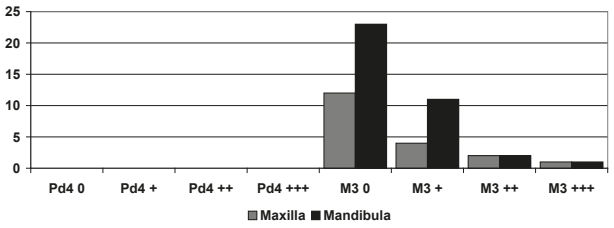


Abb. 7: Pichl, Fischteich 2009. Zahnalter bei den Schweinen. Pd4 – vierter Milchprämolar, M3 – dritter Dauermolar; 0 – keine oder beginnende Abreibung, + – geringe Abreibung, ++ – mittelmäßige Abreibung, +++ – starke Abreibung.

Wenn wir annehmen, dass die Schweine damals noch im Allgemeinen im späten Frühjahr geworfen wurden, so fällt die Schlachtspitze in die kalte Jahreszeit. Erstaunlicherweise ist die hauptsächlich vertretene Altersklasse noch enger begrenzt als auf dem Hallstätter Salzberg, wo wenigstens auch noch zweijährige Schweine gut belegt sind. In ›normalen‹ Siedlungen, speziell im bäuerlichen Milieu, fallen die Altersspektren in aller Regel viel breiter aus. So treten immer auch Milchgebisse auf. Ihr komplettes Fehlen muss als deutliches Indiz dafür gewertet werden, dass die Schweine nicht an dieser Stelle gezüchtet wurden. Es handelt sich um einen Platz des Verbrauchs beziehungsweise der Verwertung – wie immer dies zu verstehen ist.

Soweit die bescheidenere Materialmenge dies noch zulässt, deutet sich auch bei den Schafknochen die Bevorzugung der jungadulten Altersklasse an. Auch hier fehlen Jungtiere bis etwa 2 Jahre weitgehend (**Tab. 5**). Die Mehrzahl der Tiere wurde auch älter als 3 Jahre. Unter den Zähnen dominieren aber M3 mit geringer Abreibung, während mittelgradig abgeriebene M3 und erst recht stark abgeriebene M3 in der Minderheit sind. Das Schlachtaltermaximum kann bei rund 4 Jahren angesetzt werden, wobei aber etwas mehr ältere Tiere vorkommen als etwa bei den Schweinen. Für das Rind liegt zu wenig Material vor, um das Schlachtalterspektrum ermitteln zu können.

Das Schweinematerial liefert auch für die Ermittlung der Geschlechteranteile die beste Basis, wenn auch in diesem Fall Kastraten nicht von männlichen Tieren getrennt werden können. Sowohl unter den Eckzähnen als auch unter den Eckzahnalveolen dominieren männliche Tiere sehr stark. Die unteren Eckzähne sind zu 96 % männlich, die unteren Alveolen zu 88 %. Aus der Maxilla liegen weit weniger Daten vor. Mit 16 Stück stammt die Mehrzahl der geschlechtsbestimmbaren Schafbecken mit ziemlicher Sicherheit von Kastraten, 5 mehr oder weniger eindeutig von Widdern und ebenfalls 5 von Mutterschafen. Auch bei den Rindern liegen mehr Belege für Kastraten als für Kühe vor. Stiere sind überhaupt nicht belegt.

All diese strukturellen Befunde ähneln beziehungsweise gleichen den Verhältnissen auf dem Hallstätter Salzberg dermaßen und weichen wie diese andererseits so stark von ›gewöhnlichen‹ Siedlungen ab, dass dies kein Zufall sein kann.

Gestalt und Grösse der Tiere

Ganze Skelette oder wenigstens gut erhaltene Schädel bilden naturgemäß die beste osteologische Grundlage für morphologische Vergleiche. Diese sind aber im archäologischen Grabungsmaterial seltene Ausnahmefunde, liegt doch in den meisten Fällen bloß zerstückelter Knochenabfall vor. So

29 Trebsche und Pucher 2014.

Fugenschluss-alter	Element	Fuge	Anzahl		Summe	%-Anteil offen
			offen	geschlossen		
1 Jahr	Scapula	Coracoid	0	75	75	0,0
1 Jahr	Pelvis	Symphysen	0	15	15	0,0
1 Jahr	Humerus	distal	0	83	83	0,0
1 Jahr	Radius	proximal	2	53	55	3,6
2 Jahre	Tibia	distal	26	1	27	96,3
2 Jahre	Metapodien	distal	44	32	76	57,9
2 Jahre	1. Phalanx	proximal	3	7	10	30,0
2–2,5 Jahre	Calcaneus	Tuber	24	3	27	88,9
3 Jahre	Ulna	proximal	28	3	31	90,3
3,5 Jahre	Humerus	proximal	20	3	23	87,0
3,5 Jahre	Tibia	proximal	21	1	22	95,5
3,5 Jahre	Radius	distal	26	1	27	96,3
3,5 Jahre	Femur	proximal	24	1	25	96,0
3,5 Jahre	Femur	distal	39	3	42	92,9

Tab. 4: Pichl, Fischteich 2009. Fugenschlussalter bei *Sus* (nach Habermehl 1975).

Fugenschluss-alter	Element	Fuge	Anzahl		Summe	%-Anteil offen
			offen	geschlossen		
3–4 Monate	Humerus	distal	0	34	34	0,0
3–4 Monate	Radius	proximal	0	40	40	0,0
5 Monate	Scapula	Coracoid	0	9	9	0,0
5 Monate	Pelvis	Symphysen	0	10	10	0,0
7–10 Monate	1. Phalanx	proximal	0	18	18	0,0
15–20 Monate	Tibia	distal	0	34	34	0,0
20–24 Monate	Metacarpus	distal	3	19	22	13,6
20–24 Monate	Metatarsus	distal	1	23	24	4,2
ca. 3 Jahre	Calcaneus	Tuber	1	5	6	16,7
3–3,5 Jahre	Femur	proximal	2	6	8	25,0
3–3,5 Jahre	Ulna	proximal	2	9	11	18,2
3,5 Jahre	Humerus	proximal	2	3	5	40,0
3,5 Jahre	Radius	distal	13	15	28	46,4
3,5 Jahre	Femur	distal	1	6	7	14,3
3,5 Jahre	Tibia	proximal	2	8	10	20,0

Tab. 5: Pichl, Fischteich 2009. Fugenschlussalter bei *Ovis* und *Ovis/Capra* (nach Habermehl 1975).

muss der Vergleich in der Regel mit Extremitätenknochen Vorlieb nehmen, die sich hauptsächlich nach ihrer Größe beurteilen lassen, in einigen Fällen aber auch weitergehende Aussagen zulassen. Immerhin konnten aus dem Material von Pichl-Fischteich an einigen Knochen Messserien gewonnen werden, die eine ausreichende Grundlage für metrische Vergleiche bilden, zumindest was das am häufigsten vertretene Schwein betrifft. Für die anderen Arten können wenigstens grobe Vergleiche angestellt werden.

Rind (*Bos primigenius* f. taurus)

Die geringe Zahl der Rinderknochen ermöglicht nur bescheidene Aussagen. Die Knochen stammen überwiegend von auch für prähistorische Verhältnisse kleinen, wenn auch nicht extrem kleinen Tieren, wie sie in der Urnenfelderzeit in diesem geografischen Rahmen Allgemeingut sind. Leider reichen die wenigen Messwerte nicht aus, diese Beobachtung hinlänglich zu belegen. Allerdings erreichen einzelne Fundstücke eine Größe, die nur noch am obersten Rand der Variationsbreite dieser kleinen Formen unterzubringen ist. So ergibt der einzige komplett erhaltene Metatarsus nach Matolcsi[30] eine Widerristhöhe von 128,8 cm, sofern man sich des geschlechtsneutralen Faktors bedient, wie dies bei einem vermutlichen Kastraten angebracht ist. Diese Größe überschreitet den aus der La-Tène-Zeit bekannten Rahmen etwas nach oben, findet aber doch noch Entsprechungen im zeitgleichen Material des Hallstätter Salzbergs, wo der höchste Wert 129,1 cm ist. Das verhältnismäßig große Klauenbein von 85 mm diagonaler Länge der Sohle passt auch gerade noch in die Variationsbreite des La-Tène-zeitlichen Dürrnbergs.[31] Das Vorkommen einiger oberer Randgrößen deckt sich mit dem leichten Überwiegen der Kastraten gegenüber den Kühen unter den geschlechtsbestimmbaren Funden, wobei deren Zahl zu gering ist, um sichere Schlüsse zu ziehen. Auf dem Hallstätter Salzberg überwogen die Kastraten jedenfalls deutlich. Dass dabei die Obergrenze der gut bekannten La-Tène-zeitlichen Variationsbreite etwas überschritten wird, deutet darauf hin, dass die Rinder der frühen Urnenfelderzeit doch noch ein wenig größer waren als einige Jahrhunderte später, selbst wenn der markanteste Größenbruch bereits zuvor erfolgt war.

30 Matolcsi 1970.
31 Pucher 1999.

Schaf (*Ovis orientalis* f. aries) und Ziege (*Capra aegagrus* f. hircus)

Zur Abschätzung der Größe der Schafe können relativ viele Messwerte herangezogen werden. So liegen 29 Längenmaße vor, die die Berechnung der Widerristhöhe mittels der Faktoren Teicherts[32] erlauben. Aus 6 ganzen Radien, 10 Metacarpen, 2 Tali, 2 Calcanei und 9 Metatarsen errechnet sich ein Gesamtmittelwert von 60,2 cm, wobei die Radien ein geringfügig höheres Mittel ergeben als die Metapodien. Die Bandbreite reicht von 54,9 cm (ein Radius) bis 65,8 cm (ein Metatarsus). Im zeitgleichen Material vom Hallstätter Salzberg liegt der Mittelwert höher, nämlich bei 63,2 cm, und die Maximalwerte sind weit höher, nämlich bei 72,8 cm, während das Minimum von 53,1 cm knapp unter jenem von Pichl liegt. In anderen bronze- und eisenzeitlichen Komplexen des Ostalpenraums sind die Mittelwerte oft noch höher als in Hallstatt, nämlich bei rund 65 cm, sodass die Schafe von Pichl als verhältnismäßig klein bezeichnet werden müssen. Bemerkenswert ist vor allem das Fehlen der oberen Variationsbreite Hallstatts, obwohl auch in Pichl überwiegend Kastraten vorliegen dürften. Da aber die Minima von Hallstatt auch die Minima von Pichl einschließen, erhebt sich die Frage, ob die Hallstätter Schafe nicht doch aus mehreren etwas unterschiedlichen Populationen zusammengemischt sind, auch wenn dies aus den Hallstätter Daten selbst nicht herauszulesen war.[33]

Tab. 6 ergibt denselben Eindruck nach dem Vergleich der Mittelwerte kleiner Messstrecken. Pichl-Fischteich markiert darin meist das Minimum. Kleinere Schafe sind vor allem aus Norditalien bekannt[34], während sich die Größe der Schafe Südtirols den Verhältnissen innerhalb der nördlichen Ostalpen nähert. Es muss dazu allerdings eingeräumt werden, dass etwa aus dem oberen Ennstal und weiten Gebieten im Süden Österreichs bisher keine zum Vergleich brauchbaren Daten vorliegen, weshalb nicht auszuschließen ist, dass Schafe geringerer Größe auch im oberen Ennstal und seinen Seitentälern vorkamen. Leider ist der Kenntnisstand über die Entwicklung der Schafpopulationen im Ostalpenraum immer noch sehr lückenhaft, sodass viele Unsicherheiten bestehen. Die Messdaten von Bischofshofen-Bachsfall[35] im westlich anschließenden Pongau gehen jedoch in eine ähnliche Richtung und könnten grundsätzlich dieselbe Population betreffen. Weiterführende Populationsvergleiche wären an sich über die Analyse der Hornzapfen möglich. Da aus Pichl-Fischteich aber bloß zwei Hornzapfenfragmente vorliegen, fällt diese Möglichkeit in der Praxis aus, weshalb noch weitere bronzezeitliche Komplexe vor allem aus der Steiermark abgewartet werden müssen, ehe dieser Frage fundiert nachgegangen werden kann.

	Südtirol		Nordtirol			Salzburg		Salzkammergut	
Masse/Fundorte (Zeitalter)	Ganglegg[36] (MBZ)	Eppan[37] (SBZ)	Wiesing[38] (F/MBZ)	Brixlegg[39] (F/MBZ)	Brixlegg[40] (SBZ)	Dürrnberg[41] (EZ)	Bachsfall[42] (F/MBZ)	Hallstatt[43] (SBZ)	Pichl-Ft. (SBZ)
Scapula – KLC	-	20,6	21,1	21,1	20,0	19,3	20,1	20,4	20,3
n	-	2	7	12	6	6	10	57	8
Humerus – Bd	31,0	32,2	31,8	31,8	31,5	32,7	29,3	31,0	30,2
n	37	6	6	11	7	9	22	84	25
Radius – Bp	31,7	-	-	32,0	30,4	30,4	30,2	31,3	29,9
n	16	-	-	11	1	8	14	95	33
Metacarpus – Bp	23,3	22,9	24,4	23,7	-	24,5	22,8	22,9	22,0
n	8	1	4	10	-	4	6	106	26
Talus – GLl	28,3	30,0	31,5	29,6	27,7	32,5	30,2	27,5	-
n	42	11	5	25	6	1	8	9	-
Metatarsus – Bp	20,3	19,5	21,0	21,0	19,2	23,5	20,6	20,0	19,3
n	6	1	3	5	2	2	8	106	28

Tab. 6: Pichl, Fischteich 2009. Mittelwertvergleich von *Ovis*-Knochen mit jenen anderer Fundkomplexe. MBZ – Mittelbronzezeit, F/MBZ – Früh- bis Mittelbronzezeit, SBZ – Spätbronzezeit/Urnenfelderzeit, EZ – Eisenzeit, Pichl-Ft. – Pichl-Fischteich, n – Anzahl (Maße nach Von den Driesch 1976).

Schwein (*Sus scrofa* f. domestica)

Schweineknochen liegen am reichlichsten vor, doch waren viele Individuen nicht völlig erwachsen. So fehlt bei den nicht selten ganz gebliebenen Langknochen stets mindestens eine Epiphyse, wodurch die Abnahme der für die Widerristhöhenberechnung dienlichen Längenmaße verhindert wird. Die Widerristhöhenvergleiche können sich deshalb nur auf Metapodien stützen, für die bekannt ist, dass sie meist um rund 3 cm bis 5 cm zu große Widerristhöhen ergeben. Dennoch reichen die gewonnenen Messwertserien für den wirtschaftsgeschichtlich wichtigen Vergleich der Schweinepopulationen des Hallstätter Salzbergs und von Pichl aus. Die aus 31 Metapodien ermittelten Widerristhöhenwerte schwanken zwischen 70,5 cm und 88,0 cm und ergeben einen Gesamtmittelwert von 79,6 cm. Der entsprechende Mittelwert aus Hallstatt, berechnet aus 135 Metapodien, beträgt hingegen 81,6 cm, die Variationsbreite reicht dort von 72,1 cm bis 93,8 cm. Die Werte aus Hallstatt liegen demnach im Mittel um 2 cm höher als in Pichl. Bemerkenswerterweise wird trotz der zahlreicheren Messwerte aus Hallstatt das Minimum aus Pichl-Fischteich nicht abgedeckt. Das Maximum aus Hallstatt liegt sogar fast 6 cm über dem Maximum aus Pichl, was aber in Anbetracht der geringeren Datenmenge aus Pichl weniger zu besagen hat.

32 Teichert 1975.
33 Vgl. Pucher u. a. 2013.
34 Vgl. Riedel 1988.
35 Pucher 2004.
36 Schmitzberger 2007a.
37 Riedel 1985.
38 Pucher 1984.
39 Riedel 2003.
40 Boschin und Riedel 2011.
41 Pucher 1999.
42 Pucher 2004.
43 Pucher u. a. 2013.

Periode	Au.	Straub.			Vět.	MBZ	Urnenfelderkultur					HZ	LZ	
Komplex	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
M_3-Länge	32,0	36,2	35,6	36,5	35,2	33,5	34,9	34,5	33,5	32,9	34,1	31,5	32,1	31,8
n	4	18	26	25	6	7	14	140	32	6	9	92	39	12
Sc-KLC	23,9	24,0	25,0	24,3	23,1	25,3	-	23,7	22,7	24,9	24,0	22,0	21,7	22,8
n	4	31	39	42	34	16	-	155	57	8	26	901	53	9
Hu-Bd	39,1	42,2	42,8	40,9	40,2	40,5	36,8	39,5	38,3	40,0	40,0	37,7	37,1	39,1
n	3	21	26	38	11	12	14	168	66	7	19	784	75	6
Ra-Bp	29,0	29,9	31,5	29,8	29,0	29,9	27,4	29,2	28,3	29,8	30,3	27,5	27,1	26,8
n	1	11	20	27	11	8	6	141	47	11	11	1065	56	3
Ti-Bd	-	30,8	31,0	31,0	30,3	31,9	28,5	29,1	29,1	31,0	31,2	28,5	27,8	28,3
n	-	9	25	20	9	6	8	130	30	9	15	424	46	5
Tl-Gll	36,0	43,6	43,4	42,5	42,0	43,0	39,3	42,4	40,9	34,3	42,0	40,9	40,1	-
n	1	14	11	23	1	6	6	33	12	1	10	188	6	-

Tab. 7: Pichl, Fischteich 2009. Mittelwertvergleich von *Sus*-Knochen mit jenen anderer Fundkomplexe. Fundkomplexe: 1 – Schleinbach-Ziegelei A+B[44], 2 – Wiesing-Buchberg[45], 3 – Bischofshofen-Bachsfall[46], 4 – Brixlegg-Frühbronzezeit[47], 5 – Böheimkirchen[48], 6 – Ganglegg[49], 7 – Kelchalpe[50], 8 – Hallstatt[51], 9 – Pichl-Fischteich, 10 – Eppan[52], 11 – Brixlegg-Urnenfelderkultur[53], 12 – Heuneburg[54], 13 – Dürrnberg[55], 14 – Inzersdorf-Walpersdorf[56]. Skelettelemente: M_3 – dritter unterer Molar, Sc – Scapula, Hu – Humerus, Ra – Radius, Ti – Tibia, Tl – Talus. Kulturgruppen: Au. – Aunjetitz-Kultur, Straub. – Straubinger Kultur, Vět – Věteřov-Kultur, MBZ – Mittelbronzezeit, HZ – Hallstattzeit, LZ – La-Tène-Zeit. n – Anzahl (Maße nach Von den Driesch 1976).

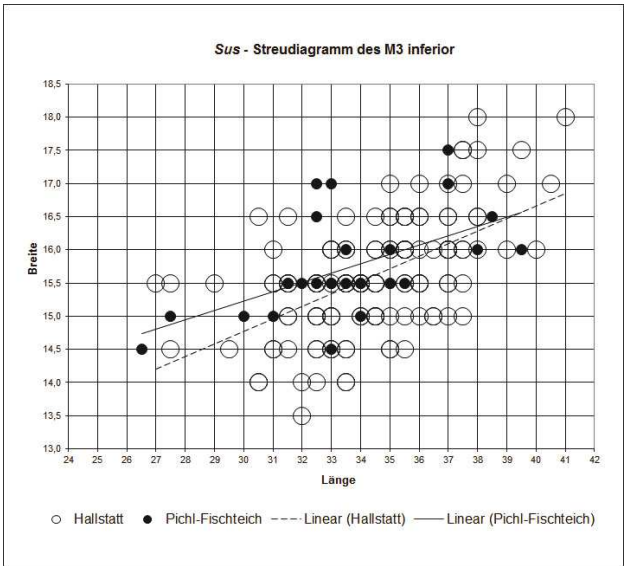


Abb. 8: Streudiagramm der M_3 von Hallstatt-Salzberg[57] und Pichl-Fischteich.

Der aus dem Vergleich der errechneten Widerristhöhen gewonnene Eindruck, dass die Schweine in Pichl-Fischteich etwas hinter der Größe der Schweine des Hallstätter Salzbergs zurückblieben, wird durch den Vergleich der kleinen Messwerte in **Tab. 7** bestätigt. Wie es scheint, zählten die Pichler Schweine zu den kleineren Schlägen der Bronzezeit und werden in den Ostalpen nur noch von den Schweinen der Kelchalpe unterboten. Eine weitere Möglichkeit zur Prüfung der Übereinstimmung der beiden Schweinepopulationen bietet der Vergleich der streng genetisch determinierten Zahndimensionen (**Abb. 8**). Auch hier zeigt sich dieselbe kleine Verschiebung zwischen Hallstatt-Salzberg und Pichl-Fischteich. Die M_3 der Schweine aus Pichl-Fischteich sind insgesamt betrachtet etwas kürzer, aber auch minimal breiter als jene vom Hallstätter Salzberg. Dieser kleine Unterschied drückt sich auch in den Mittelwerten aus, nämlich für die Länge 33,5 cm in Pichl und 34,5 cm in Hallstatt beziehungsweise 15,7 cm in Pichl und 15,6 cm in Hallstatt. Kann die letztere minimale Differenz eventuell noch kleinen Abweichungen bei der Maßabnahme zugeschrieben werden, so ist die Erstere daraus kaum noch zu erklären.

Wird Pichl als Zwischenstation der Schweinelieferung auf dem Weg nach Hallstatt aufgefasst, so erlangt die Unstimmigkeit in den Randbereichen der Metrik eine gewisse Aussagekraft. So kann mit den Schweinen, die in Pichl belegt sind, jedenfalls nicht die gesamte Variationsbreite auf dem Hallstätter Salzberg, sondern nur der größte Teil abgedeckt werden. In diesem Fall müssten die allerkleinsten Schweine in Pichl verblieben sein, während die allergrößten entweder in Pichl nicht geschlachtet wurden oder aber ihren Weg gar nicht über Pichl nahmen. Dies würde wieder nahelegen, dass Pichl nicht die einzige Versorgungsbasis für Hallstatt gewesen ist. Gab es noch andere Lieferanten für Hallstatt, die etwas größere Schweine liefern konnten als jene, die ihren Weg über Pichl nahmen, oder gelangten die kleinsten Schweine aus Pichl gar nicht nach Hallstatt, während die größten stets nach Hallstatt weitergereicht wurden? So ergänzen die Schweine den bereits aus dem Vergleich der Schafpopulationen gewonnenen Eindruck, dass der Weg über Pichl nicht der einzige war, über den die Versorgung Hallstatts abgewickelt wurde. Es scheint wohl noch weitere Lieferanten gegeben zu haben, die etwas größere Tiere anboten. Ihre Bezugsquellen sind den zurzeit verfügbaren metrischen Daten nach weiter im Norden zu erwarten.

Als eher selten beobachtete pathologische Erscheinung soll auch noch eine ausgeheilte Fraktur im Mittelfuß eines erwachsenen Schweines Erwähnung finden (**Abb. 9**). Die deutlich verkürzten Metatarsalia III und IV sin. liegen als Block vor, der in der proximalen Hälfte von Exostosen umkränzt ist, die zur Ankylosierung geführt haben. Die distale Hälfte des Metatarsale III ist postmortal abhanden gekommen. Der Bruch verheilte in günstiger Stellung, da die Achsen der beiden Knochen kaum versetzt wurden, sodass ihre Funktion nur wenig eingeschränkt wieder hergestellt war.

Pferd (*Equus ferus* f. caballus)

Aus Pichl-Fischteich liegen nur zwölf Pferdeknochen vor. Pferdeknochen sind aber in der Bronzezeit vor allem im in-

44 Pucher 1996a. – Boschin und Riedel 2009.
45 Pucher 1984.
46 Pucher 2004.
47 Riedel 2003.
48 Riedel 1998.
49 Schmitzberger 2007a.
50 Amschler 1939.
51 Pucher u. a. 2013.
52 Riedel 1985.
53 Boschin und Riedel 2011.
54 Willburger 1983.
55 Pucher 1999.
56 Pucher 1998.

57 Pucher u. a. 2013.

Abb. 9: Pichl, Fischteich 2009. Frakturfolgen im Metatarsus eines Schweines (Mitte). Daneben zum Vergleich jeweils normale Metatarsalia aus derselben Fundstelle.

neralpinen Raum stets selten, sodass dieser geringe Anteil nicht weiter verwundert. Bedenkt man, dass manche inneralpinen Komplexe bis zur Eisenzeit kaum oder gar keine Pferdeknochen enthalten, so ist ein Anteil von 0,5 % an der Fundzahl gar nicht so wenig. Hack-, Schnitt- oder sonstige Zerlegungsspuren sind an den Pferdeknochen nicht zu beobachten. Sämtliche Beschädigungen sind sekundärer Natur und resultieren aus Umlagerung und Abrollung, die teilweise intensiv eingewirkt haben müssen. Im Fall eines paarig vorliegenden Beckens scheint auch Verwitterung für den gegenwärtigen Zustand maßgeblich zu sein. Ein wahrscheinlich zu diesem Becken passendes Femur ist zwar an den vorspringenden Stellen beschädigt, sonst aber ganz geblieben. Wahrscheinlich gehören auch ein distal verwitterter Metacarpus und eine Phalanx 1 ähnlichen Erhaltungszustands zusammen. Pferdefleisch scheint also nicht konsumiert worden zu sein. Es handelt sich möglicherweise um dislozierte Reste verlochter Skelette verendeter Tiere, die sogar als kleine Teilverbände vorliegen.

Selbst wenn einige der ohnedies wenigen Pferdeknochen vielleicht zu einem einzigen Skelett gehören, ist dies für andere ausgeschlossen. Dies gilt besonders für einen seitengleichen Femurschaft, der die Mindestindividuenzahl auf 2 hebt (**Abb. 10**). Der Größenunterschied zwischen dem erstgenannten Femur und diesem Schaft ist beeindruckend. Zwar lässt sich in beiden Fällen die Widerristhöhe wegen beschädigter Stellen nicht ermitteln, doch erlaubt ein direkter Vergleich mit Sammlungsmaterial doch eine ungefähre Abschätzung der Größe. So ähnelt das größere Femur sehr dem entsprechenden Knochen aus dem bronzezeitlichen Pferdeskelett von Unterhautzenthal[58], dessen Widerristhöhe auf knapp 1,40 m geschätzt wurde, während der zweite Schaft nur Parallelen unter La-Tène-zeitlichen Pferden von kaum 1,20 m Widerristhöhe findet. Der ganz gebliebene Metacarpus lässt hingegen nach May[59] auf eine Widerristhöhe von sogar 1,43 m schließen. Es liegt damit ein Gemisch aus sehr unterschiedlich großen Pferden vor, wie es nicht oft vorkommt, aus dem zeitgleichen Material vom Hallstätter Salzberg aber ebenso belegt ist.[60]

Schon Bökönyi[61] hat eine Größendifferenz zwischen westlichen und östlichen Pferden der Eisenzeit beschrieben, die sich offenbar noch weiter zurück bis in die Bronzezeit verfolgen lässt. In großen Teilen Deutschlands und westlich davon waren schon in der Bronzezeit ziemlich kleine Pferde verbreitet, die nur ausnahmsweise 1,30 m wesentlich überschritten, während schon aus Ostösterreich und der Slowakei etwas größere Pferde belegt sind.[62] Noch zur Hallstattzeit zählten die Pferde Ostösterreichs zur östlichen Gruppe. Erst zu Beginn der La-Tène-Zeit ist im Osten Österreichs ein regelrechter Größenbruch festzustellen, der auf eine rasche Ablöse der älteren, größeren Pferde durch eine mit der keltischen Kultur von Westen her eindringende Population sehr kleiner Pferde hindeutet.[63] Worin der Vorteil dieser Ponys gelegen haben könnte, ist nach wie vor unklar und muss Spekulationen vorbehalten bleiben. Möglicherweise bestand ein Zusammenhang mit der Eignung für bestimmte Gangarten wie etwa den Tölt, der dem damals für die keltische Expansion nicht unmaßgeblichen Streitwageneinsatz förderlich gewesen sein könnte. Diese sehr ruhige und dennoch rasche Gangart ist heute noch einigen Kleinpferden wie etwa den Islandpferden eigen.

Leider ist die ur- und frühgeschichtliche Größenentwicklung der Pferde im inneralpinen Bereich wegen der spärlichen, räumlich und chronologisch oft sehr verstreuten Knochenfunde noch immer ungenügend geklärt. Wie die

58 Pucher 1992.

59 May 1985.
60 Pucher u. a. 2013.
61 Bökönyi 1964.
62 Müller 1993.
63 Schmitzberger 2007b.

Abb. 10: Pichl, Fischteich 2009. Femora zweier sehr unterschiedlich großer Pferde. Auf dem Schaft des größeren Pferdes sind schräg verlaufende Trocknungsrisse erkennbar.

bisherigen Funde andeuten, verlief die Grenze zwischen West- und Ostform zur Bronzezeit wohl quer durch die Ostalpen. Die wenigen bronze- und eisenzeitlichen Pferdeknochen aus Faggen im Oberinntal dürften der Westform zuneigen[64], desgleichen wohl jene aus Brixlegg[65]. Erst zur La-Tène-Zeit macht sich die Ostexpansion der Westpferde auch im randalpinen Dürrnbergmaterial[66] bemerkbar. Die wenigen Funde aus der Bronzezeit Südtirols tendieren eher zur Westform. In Venetien existierten aber mindestens zur älteren Eisenzeit etwas größere Pferde, wie sie etwa durch die Pferde von Le Brustolade belegt sind.[67] Auch in Slowenien scheint sich die Verschiebung der Grenze zwischen West- und Ostgruppe abzuzeichnen. Während die älteren Pferde vom Magdalenska gora/Magdalensberg bei Ljubljana/Laibach[68] noch etwas größer waren, stammen die jüngst entdeckten La-Tène-zeitlichen Pferde aus Kobarid/Karfreit von kleinen Tieren[69].

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass Pferde von wesentlich über 1,40 m Widerristhöhe sowohl zur Bronze- als auch zur Eisenzeit weithin als erklärungsbedürftige Ausnahmeerscheinung angesehen werden. Meist wird an Importe aus dem skythischen Schwarzmeerraum gedacht, wo Pferde mit mittleren Widerristhöhen um 1,40 m regelmäßig belegt sind.[70] Andererseits sind auch Pferde von kaum 1,20 m Widerristhöhe während der Bronzezeit östlich von Tirol eine auffällige Ausnahmeerscheinung. Erst ab der La-Tène-Zeit markieren sie regelmäßig den unteren Rand der Variationsbreite. Zur Bronzezeit waren so kleine Pferde aber erst einige hundert Kilometer weiter westlich und nördlich von Pichl anzutreffen. Wenn man für Pichl ebenso wie für Hallstatt ein chronologisches Durcheinander ausschließen will, bleibt nur die Möglichkeit, die sehr heterogene Erscheinung der in beiden Fundkomplexen zur frühen Urnenfelderzeit auftretenden Pferde als Zufallsgemisch von Tieren zu deuten, die aus ganz unterschiedlichen und zum Teil auch weit entfernten Gebieten stammten. Es liegt in Anbetracht der hohen Mobilität des Pferdes und seiner Funktion als Transporttier des Nobel- und Kriegerstandes nahe, sie als Indikator für weit reichende Beziehungen auf höchster Ebene zu deuten. Diesbezüglich gleichen einander die Komplexe von Pichl-Fischteich und Hallstatt-Salzberg erstaunlicherweise vollkommen.

Hirsch (*Cervus elaphus*)

Die Hirschreste aus Pichl-Fischteich sind gering an der Zahl und stammen ausschließlich aus fleischarmen Körperabschnitten. Eine isolierte Geweihsprosse wurde an beiden Enden bearbeitet, scheint aber unvollendet weggeworfen worden zu sein. Ansonsten liegen noch isolierte Zähne und Teile des distalen Fußskeletts vor, die wohl nicht aus einem einzigen Skelett stammen. Zerlegungsspuren sind an diesen Knochen nicht sichtbar. Die Funde belegen immerhin eine – wenn auch minimale – Jagdaktivität.

Fuchs (*Vulpes vulpes*)

Eine kleine Canidenulna stammt vom Rotfuchs. Die Form des Olecranons unterscheidet sich von jener sehr kleiner Haushunde. Der Schaft ist abgebrochen.

Die Tierknochen aus der Trasse der Ödensee-Zufahrtsstrasse, Fläche 1

Grube 1/Qu. 1

Erhaltungszustand und Skelettteilrepräsentanz

Das Knochenmaterial der Grabung 2010 wurde geschlämmt. Es wurde am 21. Oktober 2010 von Daniel Modl an die Archäologisch-Zoologische Sammlung des Naturhistorischen Museums Wien übergeben und dort unter A 2010-8 akquiriert. Das Hauptmaterial dieser Grabung stammt aus Grube 1 in Fläche 1/Qu. 1, deren 3,9 kg beziehungsweise 1.723 Knochenstücke umfassender Inhalt auch durch Radiokarbondaten aus Holzkohle, die in den Zeitrahmen von rund 1400 bis 1100 v. Chr. weisen, in die ausgehende Mittelbronzezeit beziehungsweise frühe Urnenfelderzeit datiert wird und somit annähernd zeitgleich mit dem oben beschriebenen Mate-

64 Tecchiati 2012.
65 Riedel 2003. – Boschin und Riedel 2011.
66 Pucher 1999.
67 Riedel 1984.
68 Bökönyi 1968.
69 Schriftliche Mitteilung von Borut Toskan.

70 Bökönyi 1968.

rial aus dem der Salzkammergutbahn gegenüberliegenden Fischteich ist. Diese etwa 2,5 × 2 m messende Grube war rund 0,3 m in den sterilen Schotteruntergrund eingetieft und wahrscheinlich mit Holz ausgekleidet.[71] Die restlichen Objekte enthielten jeweils nur wenige beziehungsweise gar keine auswertbaren Knochenreste, worauf weiter unten gesondert eingegangen wird.

Bereits das Verhältnis zwischen bestimmbaren (619 Stück) und unbestimmbaren Knochenresten (1.104 Stück) offenbart die durchschnittliche Kleinteiligkeit und den überwiegend hohen Fragmentierungsgrad dieser Knochenaufsammlung, die nach Schlämmung selbstverständlich zu erwarten ist. Es konnten also nur 35,9 % der Knochenfunde bestimmt werden, obwohl neben den zahlreichen kleinen Fragmenten und Knochensplittern auch viele gut erhaltene und ganz gebliebene Knochen vorliegen. Ein durchschnittliches Fundstück wiegt bloß 2,3 g. Das mittlere Gewicht der bestimmbaren Knochenstücke ist immerhin doppelt so groß. Zum Vergleich beträgt das mittlere Gewicht aller per Hand aufgelesenen Knochenfunde aus dem Fischteich 9,7 g, jenes der bestimmten Knochenfunde 12,0 g.

Dass im geschlämmten Material aus Grube 1 verhältnismäßig viele kleine Knochen wie Zehenglieder und dergleichen vorliegen, ist mit Sicherheit zu einem gewissen Grad auch ein Effekt des Schlämmens. Aus **Abb. 4 bis 6** geht hervor, dass sich die Skelettteilrepräsentanz, zumindest was das Schwein betrifft, beinahe umgekehrt verhält wie im benachbarten Fischteich. In Grube 1 dominieren gerade die fleischarmen Körperabschnitte wie etwa Tarsalia und Zehenglieder. Bei den kleinen Wiederkäuern sind es Wirbel und Tibien, während das Rind so schwach belegt ist, dass zu ihm keine Aussagen gemacht werden können. Nun sind mindestens die Zehenglieder der Schweine aber eher kleine Reste, deren Repräsentanz ja bestimmt durch das Schlämmen gefördert wurde. Somit stellt sich die Frage, ob die Umkehr der Skelettteilrepräsentanz nicht allein als Effekt der Schlämmung verstanden werden muss.

Abb. 5 klärt den Sachverhalt aber ganz eindeutig: Eine besonders vollständige Auflese, wie sie durch Schlämmen erzielt wird, müsste ja den erwartbaren Gewichtsanteilen, wie sie durch Vergleichsskelette vorgegeben werden, am nächsten kommen, sofern alle Körperabschnitte gleichmäßig in den Boden gelangten. Das ganz auffällige Manko an fleischreichen Körperabschnitten kann somit nur daraus erklärt werden, dass sie unterrepräsentiert in die Grube gelangten. Das Schlämmen hebt zwar den Anteil der kleinen Knochen, kann aber umgekehrt den Anteil der großen Knochen nicht senken. Zählt man zur Kontrolle etwa die vorliegenden Gelenke der großen Röhrenknochen aus, so sollte jedes von ihnen bei gleichmäßiger Repräsentanz der vierfachen Zahl der Grundphalangen der Hauptstrahlen gegenüberstehen. Tatsächlich liegt aber im Schnitt die sechsfache Menge vor. Zusätzlich muss man bedenken, dass die relative Überrepräsentation der Wirbel und Rippen dabei nicht einmal vollständig zur Geltung kommen kann, da gerade diese Skelettelemente im fragmentierten Zustand beträchtliche Bestimmungsschwierigkeiten zu bereiten pflegen und zu einem erheblichen Anteil als unbestimmbar betrachtet werden müssen. Diese Elemente sind daher auch in Fällen, in denen mit gleichmäßiger Verteilung zu rechnen wäre, unterrepräsentiert. Dazu kommt noch, dass der hauptsächlichen Ablagerung des Primärabfalls wahrscheinlich auch noch Reste aus dem Eigenverbrauch beigemengt wurden, wie der Hechtwirbel (siehe unten) beweist, sodass für die Kurven in den Diagrammen sowohl aus methodischen Gründen als auch wegen erwartbarer Beimischungen kein exakt gegensätzlicher Verlauf erwartet werden kann. Der Mangel an fleischreichen Körperabschnitten erscheint schon aus methodischen Gründen also eher etwas geringer als übertrieben.

Zerlegungsspuren

Ganz ähnlich wie im Fischteich-Material sind auch im Material der Grube 1 zahlreiche Schlacht- und Zerlegungsmarken zu beobachten, die auf die Verwertung des Fleisches hinweisen. Darüber hinaus sind viele Knochen aber noch nachträglich weiter zerbrochen. Mehrfach liegen einst unzerteilte Langknochen in zwei oder mehreren zusammenpassenden Fragmenten vor, die von stufigen Brüchen begrenzt sind, wie sie nur am kollagenfreien, alten Knochen auftreten. Solche zusammengehörigen Stücke wurden stets nur als ein einziger Knochen gezählt. Sieht man von diesen sekundären, wohl auf Erddruck zurückzuführenden Brüchen ab, so zeigen die Knochen ein durchaus mit dem Fischteich-Material vergleichbares Zerlegungsmuster, nur dass eben der Schwerpunkt auf andere Skelettteile verschoben ist.

Bei den auch hier zahlenmäßig dominierenden Schweineknochen sind Schädel und Oberkiefer weitgehend zerstört. Man erkennt an den kleinen Fragmenten zahlreiche Spaltflächen. Etwas größere Abschnitte blieben von den Unterkiefern erhalten, die wenigstens an zwei Stücken genau dieselbe Abtrennung des aufsteigenden Astes erkennen lassen wie im Material aus Pichl-Fischteich und Hallstatt (**Abb. 11**). Auch bei den ersten Halswirbeln zeigen sich die bereits beschriebenen Querspaltungen, die die Abtrennung des Kopfes anzeigen. Die weiteren Wirbel wurden mehrfach gespalten, besonders die Hals- und Brustwirbel auch der Länge nach (sagittal) mitten durch die Wirbelkörper, wie dies im modernen Fleischergewerbe die Regel ist, wo allerdings meist mit Sägen gearbeitet wird. Die Dornfortsätze wurden zuvor jedoch abgetrennt (**Abb. 12**). Die Rippen wurden teilweise schon knapp nach dem Gelenk gespalten, danach in nur wenige Zentimeter lange Abschnitte gehackt. Das Schulterblatt ist nur durch zwei nichtssagende Fragmente vertreten, doch die Becken wurden anscheinend mehrfach gespalten. Die großen Röhrenknochen zeigen teils Spiralbrüche im mittleren Schaftabschnitt, teils blieben sie ganz, sieht man von sekundären Brüchen und abgegangenen Epiphysen ab. In Anbetracht der geringen Fundzahlen sind ein ganzer Radius und eine ursprünglich wohl ganz gebliebene Tibia nicht vernachlässigbar. Sie zeigen im Verein mit dem Hechtwirbel doch auch das Vorkommen von Abfall des Eigenverbrauchs an. Spaltungen der großen Gelenke wurden durchwegs unterlassen. Die kleinen, kompakten Elemente des Autopodiums blieben fast gänzlich unbeschädigt und liegen dazu einschließlich der dünnen Nebenstrahlen und der Klauenbeine in unverhältnismäßig großer Zahl vor.

Bei den kleinen Wiederkäuern ergeben die Spaltungen ein ähnliches Muster, das überwiegend auf Primärabfälle hinweist. Schädel und Kiefer wurden weitgehend zerstört. Sowohl Atlas als auch Axis zeigen Längsspaltungen, die aber beim Rest der Wirbel selten sind. Neben ganzen Röhrenknochen liegen auch solche vor, deren Schaft wahrscheinlich zur Markgewinnung zerschlagen wurde. Auch diese Funde kön-

71 Schriftliche Mitteilung von Daniel Modl.

Abb. 11: Pichl, Zufahrtsstraße 2010/ Grube 1. Schweinemandibelfragmente mit Hackspuren durch den aufsteigenden Ast.

Abb. 12: Pichl, Zufahrtsstraße 2010/ Grube 1. Quer gespaltene Atlanten (oben) und längs gespaltene Hals- und Brustwirbel (unten) vom Schwein.

nen eher im Zusammenhang mit dem Eigenverbrauch interpretiert werden. Spaltungen der Gelenke wurden jedoch weitgehend unterlassen. Besonders gut erhalten blieben Metapodien und Phalangen.

Zusammensetzung nach Arten

Die Zusammensetzung des Fundkomplexes aus Grube 1 geht aus **Tab. 8** hervor. Auch wenn die Repräsentanz der einzelnen Skelettelemente ganz anders aussieht als im Material des Fischteichs, ergibt sich dieselbe Reihenfolge nach den Fundzahlen: Schwein 54,6 %, Schaf/Ziege 43,6 % und Rind 1,8 %. Die übrigen Quantifizierungsverfahren bestätigen diese Abfolge. Wieder steht das Schwein mit mehr als der Hälfte der bestimmbaren Knochen an der Spitze. Schafe und Ziegen sind auf Kosten des sehr dürftig vertretenen Rindes etwas besser repräsentiert als im Fischteich-Material.

Art/Element	Haustiere				
	BT	OA	O/C	CH	SD
Proc. front.	-	-	-	-	-
Calva	-	1	4	-	18
Maxilla	-	-	18	-	7
Mandibula	-	-	9	-	34
Hyoid	-	-	1	-	-
Vertebrae	3	-	60	-	55
Costae	-	-	43	-	19
Scapula	-	4	-	-	2
Humerus	1	1	5	-	10
Radius	1	4	5	-	7
Ulna	1	1	3	-	8
Carpalia	1	-	2	-	13
Metacarpalia	-	2	-	-	6
Pelvis	-	3	3	-	3
Femur	1	2	16	-	8
Patella	-	-	2	-	-
Tibia	-	-	11	1	12
Fibula/Mall.	-	-	2	-	4
Talus	-	1	-	-	9
Calcaneus	-	-	1	-	2
div. Tarsalia	-	-	3	-	7
Metatarsus	-	5	-	-	11
Metapodien	1	-	12	-	14
Phalanx 1	-	13	4	-	43
Phalanx 2	2	14	-	-	30
Phalanx 3	-	13	-	-	16
Sesamoide	-	-	1	-	-
FZ	11	64	205	1	338
				270	
FZ in %	1,8	10,3	33,1	0,0	54,6
				43,6	
MIZ	1	2	3	1	6
				3	
MIZ in %	10			30	60
FG	163	354	646	49	1665
FG in %	5,7	12,3	22,4	1,7	57,9

Tab. 8: Pichl, Zufahrtsstraße 2010/Grube 1. Zusammensetzung des Knochenmaterials; nicht angeführt sind 1 Wirbel von Hecht, 4 Femora von Waldmaus und 1 Radiusfragment von Homo. FZ – Fundzahl, MIZ – Mindestindividuenzahl, FG – Fundgewicht in g. Abkürzungen der Arten: siehe Tab. 1.

Zu den in **Tab. 8** aufgelisteten Wirtschaftstieren kommen noch zwei Fundgruppen, die gewiss der Schlämmung zu verdanken sind. Es handelt sich einerseits um einen Fischwirbel (1-524) und andererseits um vier Knöchelchen von Kleinsäugern (1-237). Die Kleinsäugerknochen sind allesamt Femora, drei von ihnen juvenil. Es ergeben sich mindestens drei Individuen. Alle dürften von derselben, weit verbreiteten Gattung, nämlich *Apodemus* sp. (Waldmaus und Verwandte) stammen, wobei die Unterscheidung der einzelnen Arten anhand dieser Knochen praktisch nicht möglich ist. Der Fischwirbel stammt wahrscheinlich von einem Hecht (*Esox lucius*), wie er in den Gewässern der näheren Umgebung gefangen worden sein könnte. Das menschliche Radiusfragment (1-516) ist hingegen so groß, dass es auch ohne Schlämmung aufgelesen worden wäre. Es stammt aus der Mitte eines linken Radiusschaftes und ist durch Brüche am alten Knochen begrenzt. Wahrscheinlich gelangte das Stück unbeabsichtigt mit Füllerde aus einer vergessenen Grabstätte in die Grube. Die Waldmäuse sind wahrscheinlich Eindringlinge, die sich an den Abfällen gütlich getan haben und dabei ums Leben kamen, vielleicht indem sie verschüttet wurden. Der Hechtwirbel belegt hingegen als einziges Fundstück sämtlicher hier diskutierter Fundstellen auch den Fischfang. Er beweist, dass die Grube nicht ausschließlich Primärabfall aus der Vorzerlegung für Hallstatt aufnahm, sondern darüber hinaus auch mindestens einigen Abfall aus der Nahrung für den Eigenbedarf.

Alter und Geschlecht

Die kleinen Fundmengen der einzelnen Arten erlauben naturgemäß nur sehr grobe Feststellungen. Immerhin deutet die Auszählung der Zustände der Epiphysenfugen für das Schwein und die kleinen Wiederkäuer die näherungsweise Übereinstimmung mit dem Fischteich-Material an. Beim Schwein liegen nur Belege für das männliche Geschlecht vor. Beim Schaf ist ein Becken weiblich, ein anderes scheint von einem Hammel zu stammen.

Gestalt und Grösse der Wirtschaftstiere

Das Rind ist nur durch wenige Knochenfragmente belegt, deren vergleichsweise geringe Größe sich bestens in den Rahmen der Urnenfelderzeit fügt. Überall im Ostalpenraum hatten ausgesprochen kleinwüchsige Rinder bereits die größeren Formen der Früh- und teilweise auch Mittelbronzezeit abgelöst. Auch die Schweineknochen ähneln in jeder Hinsicht ihren Gegenstücken aus dem Fischteich. Dasselbe gilt für die Schafknochen aus Grube 1. Zwei Radien und drei Metapodien erlauben die Widerristhöhenschätzung nach Teichert.[72] Es ergibt sich eine Variationsbreite von 57,5 cm bis 63,6 cm bei einem Mittel von 59,6 cm. Wieder liegt der Mittelwert etwas unter dem Niveau von Hallstatt, doch etwa gleich mit jenem von Pichl-Fischteich.

Bei den Schweineknochen können die Widerristhöhenwerte diesmal nicht aus den Metapodien ermittelt werden, da kein einziges adultes und vollständiges Metapodium vorliegt, wodurch der unmittelbare Vergleich mit dem Fischteich-Material erschwert wird. Aus einem Radius und sechs Tali ergeben sich nach Teichert[73] aber Werte zwischen 70,7 cm und 79,7 cm bei einem Mittel von 75,1 cm. Bedenkt man, dass diese Werte rund 3 cm bis 5 cm unterhalb der aus den Metapodien errechneten Werte liegen dürften, so lässt sich der Mittelwert der Grube 1 ungefähr mit dem Mittelwert des Fischteichs von 79,6 cm zur Deckung bringen. Wieder liegt der Mittelwert aus dem Talus (74,4 cm) etwas unter jenem von Hallstatt (75,8 cm). Es erhärtet sich damit die bereits beim Fischteich-Material geäußerte Vermutung, dass die Tiere, die wahrscheinlich den Weg über Pichl nach Hallstatt nahmen, nicht den Oberrand der Variationsbreite Hallstatts abzudecken vermögen. Die höchsten Messwerte aus Hallstatt finden in Pichl keine Entsprechung und dürften auf die gleichzeitige Einbringung weiterer Populationen aus anderen Gebieten zurückzuführen sein.

Als pathologische Besonderheit ist noch die vollständig erhaltene Tibia (1-449) einer Ziege zu erwähnen, deren Schaft im proximalen Abschnitt lateral- und dorsalkonkav verkrümmt ist. Die Ursache der Achsenverkrümmung ist äußerlich nicht ersichtlich und besteht jedenfalls nicht in einer Fraktur. Plantar sind an dieser Stelle leichte Einbuchtungen der Knochenoberfläche auszumachen, deren Hintergrund

72 Teichert 1975.
73 Teichert 1969.

bis auf weiteres offen gelassen werden muss. Strukturelle Veränderungen der Knochenoberfläche sind sonst nicht sichtbar.

Grube 2/Qu. 2, Grube 3/Qu. 3 und Grube 4/Qu. 4

Auch die Inhalte dieser drei kleinen, eng benachbarten Gruben wurden nach Keramikfunden und Radiokarbondaten aus enthaltener Holzkohle der frühen Urnenfelderkultur zugewiesen.[74] Die runde Grube 2 hatte eine Tiefe von knapp 0,40 m und enthielt vor allem die für das Umfeld Hallstatts zur frühen Urnenfelderzeit typische Grobkeramik in großen Fragmenten sowie 875 g Tierknochenfragmente. Grube 3 war unregelmäßig geformt und bloß 0,1 m tief. Sie enthielt stark zerbrochene Keramik, Schmelzreste aus Kupfer und Bronze sowie 150 g zersplitterte Knochen. Die oval geformte Grube 4 war mehr als 0,2 m tief und enthielt neben Holzkohle, Keramik und stark verbrannten Metallstücken auch 173 g Knochensplitter. Das durchschnittliche Gewicht aller Knochenfunde einschließlich der unbestimmten war 2,0 g in Grube 2, 1,4 g in Grube 3 und ebenfalls 1,4 g in Grube 4. Die bestimmten Knochen wogen in Grube 2 durchschnittlich 5,9 g, 3,3 g in Grube 3 und ebenfalls 3,3 g in Grube 4. Die Zusammensetzung des bestimmbaren Knochenmaterials geht aus **Tab. 9** hervor.

		Rind	Schaf/Ziege	Schwein	Summe
Grube 2	Fundzahl	9	32	49	90
	Fundzahl %	10,0	35,6	54,4	100,0
Grube 3	Fundzahl	-	9	13	22
	Fundzahl %	-	40,9	59,1	100,0
Grube 4	Fundzahl	-	18	19	37
	Fundzahl %	-	48,6	51,4	100,0

Tab. 9: Pichl, Zufahrtsstraße 2010/Grube 2–4. Zusammensetzung des Knochenmaterials .

In sämtlichen drei Gruben machen wieder Schweineknochen mehr als die Hälfte des bestimmbaren Materials aus. Das Rind kommt nur in der etwas fundreicheren Grube 2 vor. Andere Arten sind nicht belegt. Wegen der jeweils sehr geringen Fundzahlen ist eine Abwägung der Skelettteilrepräsentanzen kaum möglich. Immerhin fällt auf, dass in den Gruben 2 und eventuell auch 3 bei den Schweinen sowohl Mandibelreste als auch Reste fleischreicher Körperteile überwiegen, während in Grube 4 eher das Gegenteil zutrifft, da vor allem Schädelreste, Wirbel und Fußknochen vorliegen. Wenigstens in Grube 2 deuten einige Funde darauf hin, dass die Schäfte der großen Röhrenknochen nicht zerschlagen wurden. So liegt beispielsweise trotz des hohen Fragmentierungsgrades eine beinahe ganz gebliebene Tibia vor und zwei Humeri lassen wegen ihrer stufigen Bruchränder Ähnliches vermuten. So scheint mindestens Grube 2 annähernd mit dem Material aus dem Fischteich vergleichbar zu sein, vielleicht auch Grube 3, während Grube 4 eher mit Grube 1 parallel läuft. Bemerkenswert scheint dabei die Anhäufung von Grobkeramik in Grube 2.

Soweit dies an kleinteiligen Knochenfragmenten noch feststellbar ist, entsprechen sämtliche Knochenreste aus den Gruben 2 bis 4 morphologisch-metrisch den Funden aus dem Fischteich. Auch ein mit bloß 28 mm Länge und 14 mm Breite recht kleiner, noch nicht in Reibung gegangener M_3 eines Schweines aus Grube 3 findet noch am untersten Variationsrand des Fischteich-Materials und Hallstatts Platz. Eine weitere metrische Auswertung ist wegen der sehr geringen Datenmenge jedoch nicht sinnvoll. Ebenso wenig lassen sich strukturelle Befunde erstellen. Es sei bloß angemerkt, dass sich die Abreibung der wenigen beurteilbaren Backenzähne unauffällig in das Fischteich-Material einreihen würde.

Römisches Holzhaus/Qu. 5

In Qu. 5 wurden eine gut 10 m lange Schwellbalkenrinne, Steinsetzungen und ein Pfostenloch freigelegt, die als Reste eines hölzernen Gebäudes der Römischen Kaiserzeit (zweite Hälfte 2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr.) gedeutet wurden. Das zugehörige Knochenfundmaterial wiegt insgesamt 286 g. Von den 57 kleinteiligen Fundstücken konnten nur 16 bestimmt werden. Das Durchschnittsgewicht sämtlicher Knochenfunde beträgt 5,0 g, jenes der bestimmten 11,4 g.

	Rind	Schaf/Ziege	Schwein	Pferd	Hund	Fuchs	Summe
Fundzahl	8	1	2	2	1	2	16
Fundzahl %	50,0	6,3	12,5	12,5	6,3	12,5	100,0

Tab. 10: Pichl, Zufahrtsstraße 2010. Zusammensetzung des Knochenmaterials aus dem römischen Haus.

Die Zusammensetzung des Knochenmaterials aus dem römischen Haus ist offenkundig stark zufallsbestimmt und lässt kaum irgendwelche Aussagen zu (**Tab. 10**). Die Palette der bestimmten Arten ist für die kleine Fundmenge erstaunlich bunt. So treten nicht nur Haustiere auf, sondern der auch aus dem urnenfelderzeitlichen Fischteich bereits bekannte Fuchs, diesmal in Form einer Mandibel und eines vielleicht vom selben Individuum stammenden oberen Eckzahns. Der Hund ist durch ein Fragment eines Metatarsale III belegt. Es stammt von einem mäßig großen Tier, wie sie zur Römerzeit auf dem Land weit verbreitet waren. Das Pferd ist nur durch obere Milchzähne belegt, die wohl auch vom selben Individuum stammen. Dass just Milchzähne vorliegen, ist sehr überraschend, da Pferde als wertvolle Nutztiere in der Regel nicht jung geschlachtet wurden und noch dazu in der eigentlichen römischen Küche keinen Platz fanden. Der Konsum von Pferdefleisch zur Römerzeit wird deshalb meist mit Personen heimischen beziehungsweise barbarischen Hintergrunds in Verbindung gebracht. Es bleibt allerdings unklar, ob das Fohlen tatsächlich seines Fleisches wegen geschlachtet wurde oder ob es sich um ein eingegangenes beziehungsweise notgeschlachtetes Tier handelte. Selbst die Bestimmung als Pferd ist an Milchzähnen wegen der großen Ähnlichkeit mit Maultieren nicht vollkommen gesichert.

Während die kleinen Wiederkäuer und Schweine in diesem Fall morphologisch-metrisch wenige Aussagen ermöglichen, wäre die Unterscheidung von heimischen und importierten Rinderschlägen an Rinderknochen nach den

74 Wie Anm. 1, Beitrag Daniel Modl.

jüngsten Untersuchungen des Verfassers[75] grundsätzlich möglich, sofern dafür geeignete Knochen in gutem Erhaltungszustand vorliegen. Dies ist bei dem gegenständlichen Fundkomplex leider nicht der Fall. Es fällt jedoch keiner der Funde durch besondere Größe auf, wie sie für die Mehrzahl der römischen Importrinder zu erwarten wäre, sodass es sich durchwegs um Reste der kleinen heimischen Rinder handeln könnte, wie sie im Ostalpenraum die Rinderhaltung von der Urnenfelderzeit bis in die Neuzeit geprägt haben.

Neuzeitliche Knochenfunde aus Fläche 1/ Profil 4

Abgesehen von diversen Streufunden, die praktisch keine Informationen liefern, liegen aus Profil 4 in Fläche 1 insgesamt 95 Knochen mit zusammen 1.110 g Gewicht aus einer neuzeitlichen Abfallschicht vor. 49 Knochen konnten bestimmt werden. Es handelt sich um eher grobteilige Fragmente, die hauptsächlich von verhältnismäßig großwüchsigen Rindern stammen, wie sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die kleineren autochthonen Landschläge verdrängt haben. Am deutlichsten signalisiert ein M_3 eines Schweines die Datierung in das industrielle Zeitalter, da er in seiner plumpen, nicht der autochthonen Form entsprechenden Gestalt bereits der durch Einkreuzung ostasiatischer Hausschweine gekennzeichneten modernen Schweinezucht entstammen muss.

Schlussfolgerungen

Die überraschenden Ergebnisse der archäozoologischen Bearbeitung des Tierknochenmaterials aus der Grabung 1993/1994 im Hallstätter Salzbergtal[76] haben nicht nur zur Neuinterpretation bisheriger archäologischer Befunde aus Hallstatt geführt, sondern auch den Anstoß zu einer Reihe weiterführender Experimente und Überlegungen zur Versorgungslogistik des bronzezeitlichen Bergbaus gegeben. Der archäozoologische Befund zwang zur Annahme einer wohl organisierten und weit reichenden logistischen Vernetzung des topografisch isolierten Bergbauunternehmens mit dem agrarischen Umland, die nicht nur eine zuverlässige Versorgung der Bergleute mit herbeigeschafften Lebensmitteln, sondern darüber hinaus auch die Beschaffung der nötigen Schweinefleischmengen für die aus dem archäologischen Zusammenhang erschließbare Pökelfleischproduktion und den damit verknüpften Handel gewährleisten musste. Vorbedingung dafür waren wieder eine weit über den Eigenbedarf hinaus produzierende Viehwirtschaft im Umland und eine leistungsfähige Transportorganisation von und nach Hallstatt über großteils schwieriges Gelände.

Stand der archäozoologische Befund aus Hallstatt mit seinen weit reichenden Konsequenzen zunächst ohne Parallele im Raum, so haben sich in der Zwischenzeit mehrere weitere Befunde aus bronzezeitlichen Bergbausiedlungen und deren Umgebung angesammelt, die darauf hinweisen, dass die Hallstätter Versorgungslogistik kein Einzelfall war, sondern nur ein besonders markantes Beispiel für ein zu dieser Zeit bereits weithin erreichtes Organisationsniveau mit gegenseitiger Verzahnung mehrerer spezialisierter Gewerbe, das keineswegs nur den Salzbergbau betraf, sondern in mehr oder weniger ähnlicher Form auch in Kupferbergbausiedlungen anzutreffen war. Der gezielte Einsatz von Fachkräften betraf offensichtlich nicht nur die Technik des Bergbaus selbst, sondern ebenso den Handel mit Bergbauprodukten und deren Bedarf und vor allem den Transport und Austausch der Waren über vernetzte Wege durch den gesamten Ostalpenraum und gewiss auch darüber hinaus.

Konkret haben zuletzt die Kupferbergbaustationen Brixlegg (Tirol)[77] und Prigglitz (Niederösterreich)[78] archäozoologische Befunde geliefert, die mehr oder weniger weit reichende Parallelen beziehungsweise Analogien zu Hallstatt erkennen lassen, indem auch dort ausgewählte Teile des Schweinekörpers angeliefert wurden oder wenigstens ganz ähnliche Arbeitsschritte bei der Schweinefleischverarbeitung zu verfolgen sind. Seit Langem ist auch der Komplex von der Kelchalpe[79] bei Kitzbühel (Tirol) bekannt, in dem Schweinefleisch ebenfalls eine herausragende Rolle spielte. Wie es nun scheint, stützte sich der Bergbau der Bronzezeit zumindest im Ostalpengebiet vor allem auf die Versorgung durch Schweine beziehungsweise Schweinefleisch. Dies liegt an sich nahe, wenn man die extreme Fertilität und rasche Reproduktionsrate der Schweine bedenkt, die sich für die Fleischproduktion geradezu ideal eignen, da bei ihnen im Gegensatz zu Rind und Schaf praktisch auf keinen Sekundärnutzen Rücksicht zu nehmen ist. Auf der anderen Seite ist das Schwein als Allesfresser eigentlich ein Nahrungskonkurrent des Menschen. Da es ökonomisch widersinnig wäre, die durch den Menschen erwirtschaftete Nahrung mit den Schweinen zu teilen, muss für deren Ernährung eine Futterquelle herangezogen werden, die für den Menschen nicht ohneweiters nutzbar ist. In weiten Teilen Mitteleuropas bieten sich dafür dieselben natürlichen Futterquellen an, die auch von Wildschweinen genutzt werden, nämlich vor allem Eicheln und Bucheckern. Deshalb setzte die erfolgreiche Schweinehaltung in früheren Jahrhunderten das Vorhandensein ausreichender Waldweiden wie Eichen- und Buchenwälder beziehungsweise den reichlichen Anfall von landwirtschaftlichen Abfällen ausreichenden Futterwerts voraus, wie sie wieder nur in fortgeschritteneren Stadien der Landwirtschaft zu erwarten sind. Die Verfügbarkeit von Buchenbeständen ist somit grundsätzlich ein limitierender Faktor, der der Schweinemast sowohl in zu rauen Höhenlagen über 900 m als auch in Trockentälern südlich des Alpenhauptkamms entgegensteht. So ist ein mehr oder weniger geringer Anteil an Schweinen für viele Fundkomplexe Südtirols geläufig. Dass im Zusammenhang mit dem bronzezeitlichen Bergbau aber hohe bis höchste Schweineanteile auch in großen Höhen feststellbar sind, wie etwa auf der 1.800 m hoch gelegenen Kelchalpe oder auf dem Hallstätter Salzberg in rund 1.000 m, erfordert eine besondere Erklärung.

Amschler[80] nahm für die Kelchalpe eine Art Almwirtschaft an und stützte diese Annahme vor allem auf Funde, die in Zusammenhang mit Milchwirtschaft gebracht werden können. Nun ist gerade der Rinderanteil im Knochenmaterial der Kelchalpe aber sehr gering, während das Schwein massiv dominiert. Zwar ist es möglich und wurde auch da und dort gepflogen, Schweine auf Almen mit Molke und Alpenampfer durchzufüttern, doch ist dies als Versorgungs-

75 Pucher (in Druckvorbereitung).
76 Pucher u. a. 2013.
77 Boschin und Riedel 2011.
78 Trebsche und Pucher 2014.
79 Amschler 1939.
80 Amschler 1939.

strategie für den Bergbau wohl kaum anzunehmen, da die Schweine in solchen Fällen nur als Abfallverwerter und Beiwerk der Rindersömmerung zu verstehen und insbesondere zur kalten Jahreszeit nicht verfügbar gewesen wären. Wäre diese These für die Kelchalpe wenigstens grundsätzlich diskutabel, so scheidet sie jedenfalls für den Hallstätter Salzberg von vornherein ganz aus, zumal dort gerade die kalte Jahreszeit als Zeitfenster der Schweineschlachtung erkannt wurde und darüber hinaus eine so große Anzahl an verarbeiteten Schweinen in krassem Widerspruch zur Enge des für Rinder geeigneten Weideraums stünde. Das Fehlen ganz junger und alter Schweine sowie das enorme Übergewicht der männlichen Tiere schließen eine Schweinehaltung auf dem Salzberg aber gänzlich aus.

So ist die Annahme einer wohl organisierten Zulieferung von Schweinefleisch vom Ort der Schweinehaltung nach Hallstatt wohl unumgänglich. Ob dieser Gedanke auch auf andere bronzezeitliche Bergbaustätten – also auch Kupferbergbaue – in den Ostalpen übertragbar ist, muss zwar in jedem Einzelfall geprüft werden, scheint aber nach den bisher vorliegenden Befunden aus Brixlegg und Prigglitz keineswegs abwegig. Zwar fehlen außerhalb Hallstatts noch Hinweise auf Pökelwannen, doch sprechen die jüngsten Befunde aus Prigglitz dafür, dass auch an Kupferbergbaustätten Schweinefleisch in ähnlicher Weise wie in Hallstatt verarbeitet wurde. Der Grund dafür mag primär im Vorhandensein von Stollen liegen, deren konstantes Klima für die Reifung der haltbaren Fleischprodukte besonders geeignet ist, wie Fritz E. Barth[81] demonstrieren konnte. Salz war offenbar auch in Kupferbergbaustätten ein leicht beschaffbarer Rohstoff. Wahrscheinlich gab es zwischen den einzelnen Bergbaustätten regen Austausch und Handel. Der damit zwangsläufig verknüpfte Organisationsgrad wird es auch möglich gemacht haben, Bauern an für die Schweinezucht und -haltung geeigneten Orten als basales Glied in die Logistik des Bergbaus und den nötigen Transport der Waren einzubinden. Gerade für die topografisch extrem isolierte Bergbaustätte Hallstatt ist eine durchorganisierte Transportlogistik unabdingbar. So stellt sich schließlich die Frage nach den möglichen Orten der Schweinezucht und den zwischen ihnen und Hallstatt liegenden Transportwegen. Auch die Bewerkstelligung des Transportes ist eine noch ungelöste Frage, der bisher nur ansatzweise nachgegangen werden konnte.[82]

Zu den möglichen Schweinezuchtgebieten im weiteren Umkreis Hallstatts zählen zweifellos das Ausseerland sowie das anschließende Ennstal, wo sich auch rezent Buchenbestände finden.[83] Die nächstgelegenen Eichenbestände finden sich hingegen erst im Alpenvorland. Die Fundstellen von Pichl-Kainisch liegen im Ausseerland am Rand des Mitterndorfer Beckens und am Eingang zum Kainischtal und der nachfolgenden Koppenschlucht, durch die ein inzwischen durch zahlreiche Funde – darunter ein Brandopferplatz nahe der Koppentretalm – belegter Altweg nach Hallstatt führt. Bereits der Ausgräber ordnete die bronzezeitlichen Funde aus Pichl, die zahlreiche Parallelen zu Hallstatt aufweisen, einer ausgedehnten Gewerbesiedlung zu und schloss auf einen intensiven Zusammenhang mit Hallstatt (»Außenstelle«), insbesondere was die Anlieferung und Verarbeitung von Schweinefleisch betrifft.[84] Der Tierknochenfundkomplex, der ja auch bereits für die erste Interpretation durch den Ausgräber von Bedeutung war, stützt diese Sicht in vielen Belangen, wirft aber andererseits neue Fragen auf, deren Beantwortung zurzeit extrem schwierig ist. So zeigt das Tierknochenmaterial des Fischteichs – abgesehen von der weiter gehenden Fragmentierung der Schweineknochen – in praktisch allen Aspekten enge Parallelen zum zeitgleichen und strukturell sehr auffälligen Komplex des Hallstätter Salzbergs. Dies gilt speziell auch für die Auswahl des Geschlechts und der Schlachtalter sowie die jeweilige Repräsentanz der einzelnen Körperabschnitte des Schweines und die vorhandenen Zerlegungsspuren. Gerade aus diesen Umständen heraus wurde für Hallstatt der Schluss gezogen, dass zur Vermeidung unnötiger Traglasten nur eine ganz bestimmte Auslese an Körperteilen schlachtreifer Schweine zur Bergbaustätte gelangte, die dort mittels des gewonnenen Salzes und unter Verwendung der vorhandenen Stollen sowohl für den Eigenbedarf als auch für den Handel verarbeitet und konserviert wurde. Dass die Schweine nicht lebend nach Hallstatt gelangten, sondern nur in Form einer rund 50 kg schweren und damit tragbaren Fleischeinheit samt Unterkieferkörper, wurde mit den bekannten Geländeschwierigkeiten erklärt. Der Unterkiefer, dessen Anwesenheit sonst unerklärlich wäre, könnte eine Funktion bei der Handhabung der sonst ziemlich weichen und formlosen Traglast gespielt haben.

Um keinen Einwand unberücksichtigt zu lassen, sollte noch eine Frage gestellt werden: Was wäre, wenn auf den Hallstätter Salzberg doch ganze Schweine gelangt wären, deren minderwertige Teile eben an einer Stelle abgelagert wurden, die nicht entdeckt worden ist, und stattdessen bloß eine Stelle neben den Pökelwannen untersucht wurde, die die wertvolleren Abschnitte enthielt? Könnte dann nicht eine ähnliche Aufteilung der Fundgruppen auch an anderen Stellen der Schweineverarbeitung geschehen sein? Grundsätzlich lautet die Antwort: ja. Doch warum sollten dann die nutzlosen Unterkiefer stets zusammen mit den wertvollen Fleischteilen auftreten? Noch dazu hat Prigglitz gezeigt, dass unter den wertlosen Teilen nur die in Hallstatt und im Fischteich fehlenden Gelenksfortsätze aufscheinen, die ja den Schlachtspuren nach systematisch abgehackt wurden und beim Oberschädel verblieben, kaum aber die hier dominierenden Kieferkörper selbst. Der Unterkieferkörper bleibt damit fixer Bestandteil der Fleischeinheit, und dies ist nur erklärlich, wenn er aus Gründen der Tragfunktion mit dem Fleischmantel in Verbindung blieb, während man andere Teile bereits vor dem Transport entfernt hatte.

Nun liegt ein strukturell nahezu identer Knochenfundkomplex von einer Stelle vor, die weder von Geländeschwierigkeiten geprägt ist noch Salzbergbau einschließt. Daraus ergibt sich zunächst ein Widerspruch zur unter anderem topografisch argumentierenden Erklärung der Hallstätter Knochenfunde. Warum sollte man denn für den Transport nach Hallstatt eben erst vorbereitete Fleischeinheiten schon am Ausgangspunkt des vermuteten Transportweges weiter verarbeiten oder gar verbrauchen? Selbst wenn man annimmt, dass der ›Außenstelle‹ Pichl-Kainisch Hallstätter Salz in großer Menge zur Verfügung stand, das ebenfalls zum Pökeln verwendet werden konnte, so fehlten an dieser Stelle nach unserem Kenntnisstand die zur Reifung des Fleisches

81 Barth und Lobisser 2002. – Barth u. a. 2008. – Pucher u. a. 2013.

82 Pucher u. a. 2013.

83 http://www.waldwissen.net/wald/baeume_waldpflanzen/oekologie/bfw_buche_verbreitung/index_DE [Zugriff: 12. 10. 2011].

84 Wie Anm. 1.

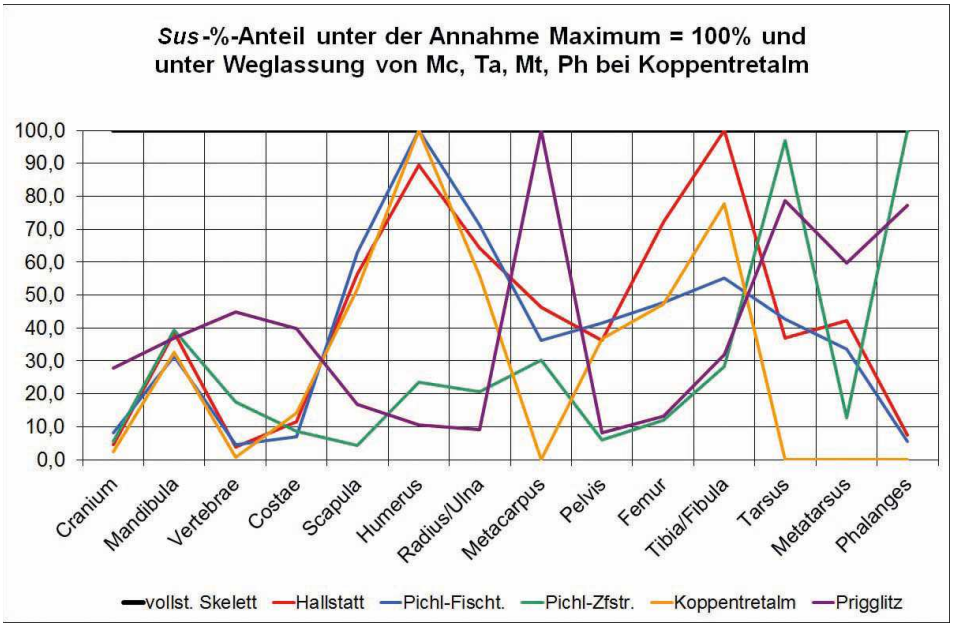


Abb. 13: Relative Gewichtsanteile der Schweineknochen, bezogen auf das Vergleichsskelett (vgl. Abb. 5), jedoch unter Weglassung der wahrscheinlichen Brandopferknochen Metapodien, Tarsalia und Phalangen der Koppentretalm. Dadurch steigt automatisch der Anteil der anderen Skelettabschnitte auf das Niveau von Hallstatt und Pichl-Fischteich.

nötigen Stollen, sodass erst wieder ein Transport des bereits gepökelten Fleisches nach Hallstatt nötig geworden wäre, um es dort reifen zu lassen.

Einen Anhaltspunkt zur Auflösung des scheinbaren Widerspruchs liefert möglicherweise der einzige markante Unterschied zwischen den Schweineknochen vom Fischteich und jenen vom Salzberg, nämlich das weit häufigere Vorkommen von Spiralbrüchen in den Knochenschäften aus Pichl-Kainisch, die auf wesentlich weiter gehende Zerlegung und Verwertung des Knochenmarks hinweisen. Abgesehen von verscharrten Kadavern liegen in gewöhnlichen Siedlungsmaterialien aus demselben Grund fast alle Röhrenknochen zerschlagen beziehungsweise aufgebrochen vor. Hallstatt ist diesbezüglich ein außergewöhnlicher Sonderfall. Pichl-Fischteich nähert sich in diesem einen Punkt aber etwas an gewöhnliche Siedlungsabfälle an. Da man nicht annehmen kann, dass die Transporteinheiten schon hier gepökelt wurden (siehe oben), muss es sich wohl um eine Stelle des sofortigen Verbrauchs handeln, an der die Trageinheiten noch vor dem Transport verkocht wurden. Warum aber hätte man mindestens einen Teil des Transportgutes zum sofortigen Verbrauch abzweigen sollen?

Hier könnte die Fundstelle Koppentretalm weiterhelfen. Ein Teil des dort geborgenen urnenfelderzeitlichen Knochenmaterials ist gewiss einem Brandopfer zuzuordnen, das auf halbem Weg zwischen Pichl-Kainisch und Hallstatt dargebracht wurde. Die Mehrzahl der Knochen war jedoch unverbrannt und wurde als Rest eines rituellen Mahls angesprochen.[85] In den von Christoph Grill[86] untersuchten, weit überwiegend unverbrannten und – in allen Übergängen – teilweise nur mäßiger Hitzeeinwirkung ausgesetzten Knochenresten dominieren zahlenmäßig kleine Wiederkäuer, doch kommen ebenfalls Schweine und Rinder vor. Unter den bloß 127 Schweineknochen fällt sogleich ein großer Mangel an Oberschädelresten, Wirbeln und Rippen auf, während Gliedmaßenknochen und vor allem die kleinen Knochen des Fußes gut belegt sind. In **Abb. 5** ergibt sich daraus eine merkwürdige Zwischenstellung: Einerseits folgen die meisten Knochen dem Muster Hallstatts und des Fischteichs, andererseits werden ihre Anteile gerade in dieser Berechnungsmethode wegen der guten Vertretung der wertlosen Fußknochen, die ausgeprägte Spitzen bilden, weit hinuntergedrückt. Andere Berechnungsverfahren, wie etwa in Prozent des Gesamtgewichts, lassen wieder größere Ähnlichkeiten zu Hallstatt als etwa zu Pichl-Zufahrtsstraße/Grube 1 oder Prigglitz/Fläche 2 erkennen.

Es scheint somit, dass das Schweineknochenmaterial von der Koppentretalm aus zwei ganz verschieden zuzuordnenden Anteilen zusammengesetzt ist, nämlich aus den fleischarmen Knochen des Brandopferplatzes und den fleischreichen Knochen des ›rituellen Mahls‹. Beide Anteile interferieren so miteinander, dass die Verteilung je nach Berechnungsmethode andere Ähnlichkeiten zeigt. Da eine strikte Scheidung der beiden Komponenten wegen der fließenden Grenze der Hitzeeinwirkung nicht möglich ist, kann nur insofern ein Scheidungsversuch unternommen werden, als gerade jene wertlosen Elemente, die gewöhnlich als Brandopfer dargebracht werden, zur Probe weggelassen werden. Diese Maßnahme hebt natürlich sofort den relativen Anteil aller anderen Elemente (**Abb. 13**). Nun zeigt sich, dass der Kurvenverlauf der Koppentretalm trotz der geringen verbleibenden Materialmenge fast deckungsgleich mit jenen von Hallstatt und Pichl-Fischteich liegt, sieht man vom zwangsläufig mit der ›Säuberung‹ von den vermutlichen Brandopferknochen verknüpften, etwas zu radikalen Mangel in deren Bereichen ab. Daraus kann man den Schluss ziehen, dass die Vermutung, wonach einander im Material von der Koppentretalm zwei unterschiedliche Komponenten gegenüberstehen, sehr wahrscheinlich zutrifft. Der verbleibende Kurvenverlauf weist nachdrücklich darauf hin, dass auf der Koppentretalm nicht nur Brandopfer dargebracht wurden, sondern auch Teile der Fleischfracht für Hallstatt aufgezehrt wurden, wenigstens was das für Hallstatt so wichtige Schwein betrifft.

Damit ergibt sich schließlich für die Koppentretalm eine analoge Fragestellung wie für Pichl-Fischteich. In beiden Fällen besteht guter Grund, zumindest in den Schweineknochen nach ihrer charakteristischen Skelettteilrepräsentanz, den Schlachtspuren und auch anderen Parametern wie Geschlechts- und Altersauswahl für Hallstatt bestimmte Trans-

85 Modl 2007. – Modl 2008, 87. – Modl 2010b.
86 Grill 2007.

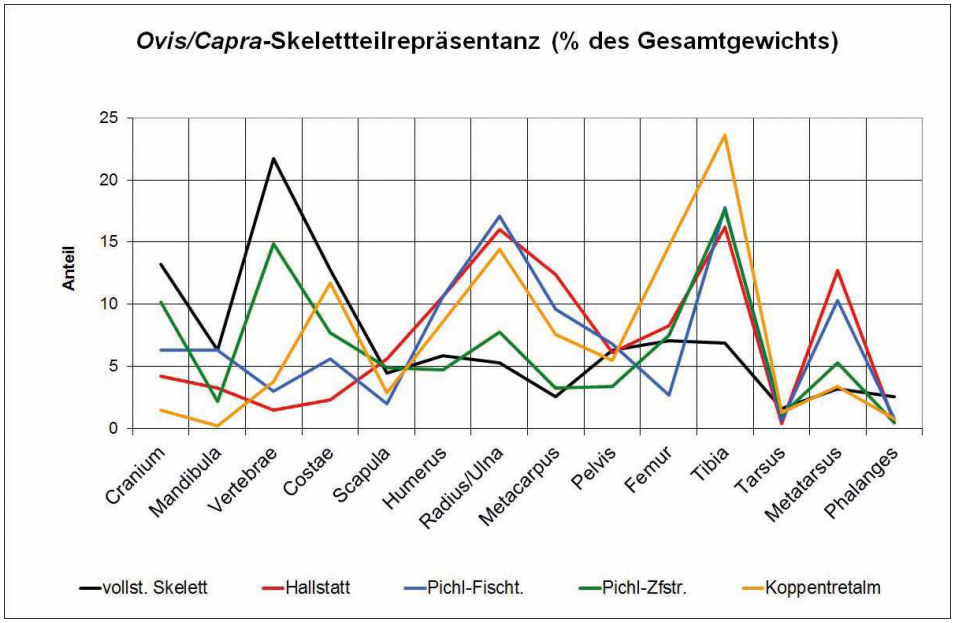


Abb. 14: Skelettteilrepräsentanzen für Schaf/Ziege. Pichl-Zfstr. – Pichl-Zufahrtsstraße/Grube 1 (Quellenangaben im Text).

porteinheiten zu sehen, die vor beziehungsweise auf dem Weg nach Hallstatt verbraucht wurden. Bei aller gebotenen Vorsicht in der Interpretation der bruchstückhaften Indizien, die uns vorliegen, scheint dies nur dann erklärlich, wenn zwischen Erzeugern und Verbrauchern beziehungsweise Verarbeitern eine weitere Personengruppe zwischengeschaltet war, die den Transport zu bewerkstelligen hatte und sich zumindest teilweise auch von den fleischlichen Transporteinheiten ernährte. Es gab also wohl auch ein Transportgewerbe beziehungsweise Säumer, die einen Bruchteil ihrer Fracht schon vor Antritt des Weges oder auch bei der Rückkehr (Fischteich) und schließlich bei einer Rast auf der Koppentretalm selbst aufzuzehren pflegten. Dass man unterwegs nicht gerade bevorzugt auf das Schweinefleisch – als Hauptfracht für Hallstatt – zurückgriff und stattdessen die anderen Arten bevorzugte, versteht sich eigentlich von selbst. Bei diesen ist die Entsprechung der Repräsentanz auf Anhieb weder zu Hallstatt noch zur Grube 1/Pichl-Zufahrtsstraße ganz eindeutig, doch mögen auch hier unterschiedliche Komponenten den Vergleich erschweren (**Abb. 14**). So mag der Ort der primären Lagerung des Fischteich-Materials als Ausgangs- und Endpunkt des Saumpfades nach Hallstatt und womöglich als Siedlung der Säumer angesprochen werden, die Koppentretalm als Rast- und Opferplatz auf halbem Weg.

Stößt bereits die ökonomische Interpretation des Fischteich-Materials auf nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten, so trifft dies in noch höherem Grad auf die Gruben in Fläche 1/Pichl-Zufahrtsstraße zu. Zwar dominieren im meist kleinteiligen Tierknocheninhalt sämtlicher Gruben wieder Schweinereste, doch unterscheiden sich die Skelettteilrepräsentanzen beträchtlich. Weiter oben wurde gewagt, die insgesamt vier Gruben danach in zwei Gruppen zu gliedern, nämlich in eine Gruppe aus der reichhaltigen Grube 1 und der kleinen Grube 4 sowie eine zweite aus Grube 2 und 3. Die Gruben 1 und 4 zeichnen sich, soweit dies auch bei Grube 4 beurteilbar ist, durch das Überwiegen der Knochen aus fleischarmen Körperteilen des Schweines aus, während in den Gruben 2 und wohl auch 3 das Gegenteil der Fall sein dürfte. Letztere scheinen annähernd mit dem Fischteich-Material und Hallstatt – sowie in gewissem Maß auch der Koppentretalm (siehe oben) – parallelisierbar. Zumindest Grube 2 teilt mit diesen Komplexen auch die Anhäufung von grober Grafittonkeramik. Die im Gegensatz zu Hallstatt aber doch auftretenden Öffnungen der Knochenschäfte weisen eher auf Verbrauch als auf Pökeln hin und fügen sich damit ebenfalls zu den Beobachtungen am Material aus Pichl-Fischteich und Koppentretalm.

Die Gruben 1 und wohl auch 4 enthalten jedoch abweichende Repräsentanzen, die nichts mit dem Fischteich-Material oder Hallstatt gemein haben, außer annähernd dieselben Tiere, Altersklassen, Geschlechter und Schlachtspuren zu belegen. Das Überwiegen minderwertiger Skelettabschnitte wirkt wie das Gegenstück zu den Ablagerungen auf dem Salzberg und am Fischteich. Wie bereits oben gezeigt wurde, reicht es bei weitem nicht aus, die weitgehende Umkehrung der Repräsentanz allein dem Effekt des Schlämmens zuzuschreiben. Es handelt sich größtenteils wohl wirklich um Abfälle der Primärzerlegung der Schweine, bei der all jene Körperteile entsorgt wurden, die in Hallstatt oder im Fischteich-Material hochgradig unterrepräsentiert sind. Dass diese Körperteile bei der Schlachtung direkt entsorgt wurden, ist eher unwahrscheinlich, da sie trotz der minderen Fleischqualität noch Verwertbares enthielten, das ohneweiters zur Herstellung von Suppen und dergleichen geeignet gewesen wäre. Wahrscheinlich wurden sie zuvor ausgekocht. Bestand etwa darin der Nutzen der Grobkeramik?

Dass der Inhalt der Gruben 1 und 4 in erster Linie primären Schlachtabfall enthält, belegt Schlachtung von Schweinen an dieser Stelle. Dass hier auch die Vorbereitung von Transporteinheiten stattgefunden haben dürfte, wird durch den annähernd kompensatorischen Charakter der Skelettteilrepräsentanzen nahegelegt. Wie jedoch aus **Abb. 4, 5, 6** und **13** hervorgeht, ist die Skelettteilrepräsentanz in diesen Gruben zwar stark abweichend, aber doch nicht vollkommen konträr zu jenen in Hallstatt und Pichl-Fischteich. Es gibt auch hier Anzeichen von zwei Materialkomponenten, die sekundär miteinander vermischt wurden. Eine rein komplementäre Repräsentanz ist bisher nur in Prigglitz/Fläche 2 belegt. In den beiden Gruben von Pichl-Kainisch scheinen jedoch ab und zu auch Reste der fleischreichen Abschnitte sowie Teile von Kieferkörpern der Schweine, die in diesem Fall ja nicht zu erwarten sein sollten, abgelagert worden zu sein. Dieser

Umstand ist dafür verantwortlich, dass die in den Diagrammen zum Ausdruck kommende Verteilung doch etwas intermediären Charakter zeigt und jedenfalls merklich von jener in Prigglitz/Fläche 2 abweicht. Dass es bei so eng benachbarten und zur selben Zeit offenen Gruben nicht zur vollständigen Trennung der Abfälle unterschiedlicher Arbeitsprozesse kam, ist aber einzusehen.

Da aber selbst die größte Grube 1 nur auf eine Mindestindividuenzahl von sechs Schweinen schließen lässt, kann sie jedenfalls nicht das Material sämtlicher Schlachtungen aufgenommen haben. Die quantitativen Relationen zwischen den einzelnen Fundkomplexen entziehen sich zurzeit noch jedweder Abwägung, da zumindest auf dem Salzberg, aber auch beim Fischteich gewiss nur kleine Bruchteile der ehemals abgelagerten Fundmenge aufgedeckt worden sind. Selbst unter der Annahme, dass es einige weitere Zulieferrouten nach Hallstatt gab, muss es auch in Pichl-Kainisch oder an anderen Stellen noch viele andere Gruben ähnlichen Inhalts gegeben haben. Der Inhalt der Grube 1 reicht nämlich nicht einmal im Entferntesten zur Kompensation des Fischteich-Materials, in dem mindestens 59 Schweineindividuen nachweisbar sind, geschweige denn für die (kleine) Stichprobe vom Salzberg mit mindestens 125 Individuen. Hier herrscht offensichtlich noch ein beträchtliches Funddefizit.

Wie es nach ersten Schätzungen aus dem Platzbedarf der Tierkörper in den Surbecken und der zurzeit vermuteten Zahl der Surbecken scheint, wurden auf dem Salzberg pro Arbeitsgang mindestens hunderte, wenn nicht noch mehr Schweine verarbeitet. Die Einlagerung in den Pökelwannen dürfte nicht mehr als zehn Tage beansprucht haben, sodass danach ein weiterer Durchgang folgen konnte.[87] Damit geht die Zahl der möglicherweise in einer Saison verarbeiteten Schweine jedenfalls in die Hunderte, wenn nicht gar Tausende. Der bisher geborgene Knochenfundkomplex vom Salzberg stellt mit rund 6.500 Schweineknochen daher mit absoluter Sicherheit nur eine winzige Stichprobe der im Lauf der Jahrhunderte angefallenen Knochenmenge dar. Eine solche Menge an Schlachtungen kann praktisch nur noch von darauf spezialisierten Personen, die zumindest saisonal ausschließlich als Fleischer tätig sind, bewältigt werden. Zum Trägergewerbe kommt daher mit großer Wahrscheinlichkeit auch noch ein Fleischergewerbe hinzu, zumal Fleischer und Träger ja gleichzeitig aktiv sein müssen. Dass sich auch diese Personengruppe von einem Teil der von den Bauern angelieferten Tiere ernährt haben dürfte, ist eigentlich selbstverständlich, sodass die Beimischungen höheren Fleischwerts in jenen Gruben wohl keiner weiteren Erklärung bedürfen.

Die vorliegenden Tierknochenfundkomplexe aus dem Umfeld Hallstatts, aber auch anderer Bergbaustätten öffnen erstaunlich aufschlussreiche Einblicke in die Wirtschaftslogistik der ausgehenden mittleren und späten Bronzezeit und zwingen uns zur Annahme einer bestens durchorganisierten, hochgradig arbeitsteiligen und weit vernetzten Gesellschaft, wie sie eigentlich in diesem Ausmaß zuvor nicht zu erwarten war. Nicht nur die regelmäßige Beschaffung, Verarbeitung und Vermarktung so großer Mengen an Schlachtvieh beeindruckt, sondern die dafür auch zwangsläufig vorauszusetzende Produktivität der Tierzucht. Wenn jeden Winter mehrere hundert Schweine nach Hallstatt verhandelt wurden, so muss es im Umland auch wenigstens dutzende Zuchtbetriebe gegeben haben, die wieder im Stand gewesen sein müssen, die Ernährung dieser Tiere zu gewährleisten. Wo sind ihre archäologischen Spuren geblieben? Auch in dieser Hinsicht stößt man auf eine klaffende Forschungslücke. Dazu kommt noch die von Prigglitz ausgehende Entdeckung einer über große Distanzen und auch auf Kupferbergbaustätten übergreifenden methodischen Übereinstimmung im Zerlegungsverfahren der Schweine[88], die auf intensiven Austausch zwischen den ostalpinen Bergbauorganisationen schließen lässt. Das Material aus der Grabung 1993/1994 auf dem Salzberg, das den Anstoß zu weiteren Forschungen gegeben hat, war allem Anschein nach nur die Spitze eines Eisbergs, dessen wahres Volumen nun erst nach und nach erkannt wird.

Anhang: Masstabellen

Alle Maße und Abkürzungen nach Von den Driesch.[89]

In Ergänzung zu den in den *Fundberichten aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis) werden folgende Kürzel verwendet: OA – Schaf, O/C – Schaf oder Ziege, CH – Ziege, Geschl. – Geschlecht, m – männlich, k – kastriert, ? – unsicher, n – Anzahl, Min – Minimum, Max – Maximum, MW – Mittelwert, s – Standardabweichung. Zahlen in Klammern (): geschätzt.

Pichl-Fischteich, Urnenfelderzeit

***Bos primigenius* f. taurus**

***Bos*: Scapula**		***Bos*: Tibia**				***Bos*: Metatarsus**		
KLC	42,0	Bp	81,0	-	-	Geschl.	k	k
GLP	58,0	KD	-	41,0	-	GL	235,5	-
LG	50,0	Bd	-	61,5	59,0	Bp	51,0	46,5
BG	38,5	Td	-	46,0	44,0	Tp	48,5	47,5
						KD	27,5	-
						Bd	53,5	-
						Td	32,5	-

***Bos*: Phalanx 1**			***Bos*: Phalanx 2**			***Bos*: Phalanx 3**				
GLpe	53,0	51,5	GL	35,5	38,0	DLS	65,0	50,5	85,0	61,5
Bp	32,0	26,0	Bp	26,5	31,0	Ld	48,5	40,5	62,0	45,0
KD	26,5	22,5	KD	21,5	24,0	MBS	22,0	17,0	28,0	20,5
Bd	31,0	24,5	Bd	23,0	28,5					

***Ovis orientalis* f. aries/*Capra aegagrus* f. hircus**

***Ovis/Capra*: Mandibula**			
Art	OA	O/C	O/C
L. Backenzahnreihe	-	67,0	-
L. Molarenreihe	49,0	45,0	-
L. Prämolarenreihe	-	20,5	22,0
L. M_3	22,0	20,5	-
B. M_3	8,5	7,5	-
L. Diastemas	-	-	39,5
H. Kiefer hinter M_3	31,0	33,5	-
H. Kiefer vor M_1	22,5	21,0	23,5
H. Kiefer vor P_2		18,0	20,5

87 Barth u. a. 2008.

88 Trebsche und Pucher 2014.

89 Von den Driesch 1976.

Ovis/Capra: Mandibula											
L. M_3	21,5	20,0	22,0	21,5	-	20,5	21,5	21,5	21,5	20,5	22,0
B. M_3	7,5	8,5	8,5	9,0	7,5	7,5	7,5	8,0	8,0	8,0	8,5
Abreibung	0	+	+	+	+	++	++	+++	+	++	++

Ovis: Scapula									
KLC	21,5	21,0	20,5	21,0	20,0	20,0	19,5	-	18,5
GLP	-	32,5	-	-	33,0	32,5	32,0	35,0	30,0
LG	-	29,0	-	-	26,0	27,0	26,0	28,5	24,5
BG	19,0	-	-	20,0	20,0	19,0	19,5	-	19,0

Ovis/Capra: Humerus											
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
KD	15,5	15,5	16,0	15,5	-	-	-	-	-	16,0	15,0
Bd	30,5	29,5	30,5	28,5	31,0	31,5	30,0	30,0	30,5	31,0	31,0
BT	28,5	29,5	29,5	27,5	29,0	30,5	29,5	29,0	29,5	30,0	29,5

Ovis/Capra: Humerus											
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
KD	15,0	16,5	15,0	14,5	-	-	-	14,5	-	-	-
Bd	28,5	31,5	28,0	31,0	29,5	30,5	29,0	27,5	29,5	31,5	31,5
BT	27,5	29,0	28,0	30,0	28,5	29,5	28,0	-	28,5	29,5	30,5

Ovis/Capra: Humerus									
Art	OA	OA	OA	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C
Bd	31,0	32,5	30,0	30,5	30,5	31,5	30,0	31,0	30,5
BT	28,5	30,0	28,0	29,5	30,0	30,0	29,0	30,0	28,5

Ovis/Capra: Radius														
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
GL	158,0	156,5	153,0	159,5	153,5	136,5	-	-	-	-	-	-	-	-
Bp	30,0	29,5	28,0	32,5	32,5	30,5	29,5	31,0	29,5	29,5	31,0	32,5	28,5	
BFp	27,5	27,5	26,5	30,5	30,0	28,0	27,5	28,0	27,5	27,0	28,5	29,0	26,0	
KD	16,0	15,0	16,5	18,0	17,0	16,0	-	-	-	-	-	-	-	
Bd	27,0	26,5	27,5	30,5	28,5	27,0	-	-	-	-	-	-	-	
BFd	22,0	21,5	24,0	25,5	23,5	23,0	-	-	-	-	-	-	-	

Ovis/Capra: Radius														
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
Bp	30,5	29,5	28,5	28,0	29,5	30,0	29,0	28,0	29,0	32,0	32,5	29,0	31,0	
BFp	28,5	26,5	26,5	25,5	26,5	28,5	26,5	26,0	27,0	29,5	30,0	27,0	28,0	
KD	-	16,5	-	15,5	15,0	-	16,0	16,0	16,0	16,5	15,5	-	-	

Ovis/Capra: Radius														
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	O/A
GL	-[90]	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Bp	30,5	28,5	28,0	30,5	30,5	28,5	30,5	-	-	-	-	-	-	
BFp	29,0	27,5	26,0	29,0	28,0	27,0	28,5	-	-	-	-	-	-	
KD	15,5	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Bd	-	-	-	-	-	-	-	29,0	26,5	27,0	28,0	26,5	29,0	
BFd	-	-	-	-	-	-	-	23,5	-	23,5	24,5	22,5	25,0	

Ovis/Capra: Radius		
Art	O/A	O/A
Bd	26,0	28,0
BFd	23,5	26,0

Ovis/Capra: Ulna											
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
Lo	41,0	39,5	-	37,5	-[91]	41,0	41,0	37,0	41,0	37,0	37,5
TPA	28,0	26,5	27,5	26,5	32,0	26,0	26,5	22,5	26,5	25,5	28,0
KTO	23,5	22,0	23,5	21,0	26,5	20,5	24,0	19,5	23,0	22,5	23,0
BPC	17,5	17,5	16,5	18,5	22,0	16,0	15,0	16,5	16,5	15,5	16,5

Ovis/Capra: Metacarpus											
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
GL	122,0	127,5	119,0	123,0	119,5	126,0	119,5	116,0	130,5	117,5	-
Bp	22,5	23,0	20,0	22,0	23,5	21,0	20,5	22,0	22,5	21,5	22,5
Tp	16,0	16,0	14,0	-	16,0	16,0	14,5	16,5	16,5	14,5	17,5
KD	14,0	14,5	13,5	14,5	13,5	12,5	13,0	13,0	12,5	12,0	14,5
TD	10,5	9,0	9,0	11,0	10,5	11,0	9,5	10,5	-	-	-
Bd	26,0	26,0	23,0	25,5	24,0	23,0	23,5	24,5	-	-	-
Td	16,0	16,0	14,0	15,5	15,0	15,5	14,5	14,5	-	-	-

Ovis/Capra: Metacarpus											
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
Bp	21,0	21,0	23,5	24,5	20,5	21,0	23,5	21,5	22,0	22,5	23,0
Tp	13,5	15,5	17,0	16,5	15,0	15,0	16,0	16,5	15,5	15,5	16,5
KD	-	-	14,0	-	-	-	-	13,5	-	-	-

Ovis/Capra: Metacarpus				
Art	OA	OA	OA	OA
Bp	21,0	21,0	22,0	23,0
Tp	14,5	15,5	14,0	17,5

Ovis/Capra: Metacarpus											
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
TD	11,0	11,5	11,5	11,5	12,5	11,5	11,5	12,5	13,5	12,0	10,0
Bd	26,5	26,0	25,5	23,5	26,0	25,5	24,0	23,5	26,5	23,0	24,0
Td	16,0	16,0	15,5	14,0	16,0	16,5	14,5	13,5	16,5	14,0	14,5

Ovis/Capra: Metacarpus						*Ovis/Capra*: Pelvis		
Art	OA	OA	OA	OA	OA	Art	O/C	O/C
TD	12,0	12,0	11,5	-	-	TC	20,5	19,5
Bd	23,0	24,5	25,5	25,0	24,5			
Td	15,5	15,0	15,5	15,0	15,0			

Ovis/Capra: Pelvis							*Ovis/Capra*: Femur		
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	Art	O/C	O/C
Geschl.	m?	m?	m?	m?	k	k	TC	20,5	19,5
LAR	27,5	27,5	26,5	25,5	23,5	24,5			

90 Distale Fuge offen.

91 Fuge des Tuber offen.

Ovis/Capra: Tibia												
Art	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C
Bp	38,0	39,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
KD	-	-	13,5	13,5	12,5	-	-	-	12,5	14,0	13,5	15,5
Bd	-	-	24,5	25,0	27,0	23,5	25,5	24,5	24,0	26,0	24,5	27,5
Td	-	-	18,5	20,0	20,0	17,0	19,5	19,5	19,0	19,5	20,0	19,5

Ovis/Capra: Tibia												
Art	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C
KD	14,0	14,5	14,5	13,5	11,5	13,5	14,0	-	-	-	-	-
Bd	26,0	25,5	24,0	23,5	23,0	26,5	24,5	24,5	24,5	26,0	24,0	24,5
Td	19,5	18,5	19,5	18,0	17,0	17,5	19,5	17,5	18,0	19,0	19,0	17,5

Ovis/Capra: Tibia									
Art	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C
Bd	26,0	26,0	27,5	24,5	26,5	26,0	26,0	24,5	24,0
Td	18,5	19,0	21,5	18,5	20,0	19,5	19,5	17,5	18,0

Ovis/Capra: Talus			*Ovis/Capra*: Calcaneus			*Ovis/Capra*: Malleolare	
Art	O/C	O/C	Art	O/C	O/C	Art	O/C
GLl	28,5	26,0	GL	57,0	51,0	GT	14,0
Glm	27,5	25,0	GB	19,0	19,5		
Tl	16,0	15,0					
Tm	-	15,0					
Bd	19,5	17,0					

Ovis/Capra: Metatarsus													
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	O/C	OA	OA	OA	OA	OA	OA
GL	122,0	132,5	125,0	145,0	136,0	123,0	-	-	-	-	-	-	-
Bp	19,0	18,5	18,0	20,5	19,5	17,5	-	-	-	-	-	22,0	18,5
Tp	19,0	19,0	18,5	21,0	19,5	17,5	-	-	-	-	-	22,0	18,5
TD	11,0	10,5	9,5	11,5	12,5	11,0	11,5	12,0	12,5	10,5	12,5	-	-
KD	11,5	10,5	9,0	12,5	10,5	9,5	11,0	-	-	-	-	12,0	10,0
Bd	22,0	22,0	-	24,5	23,0	21,0	25,0	23,0	24,5	23,5	22,5	-	-
Td	15,5	14,5	-	16,5	15,5	13,5	16,0	15,5	15,5	14,5	15,0	-	-

Ovis/Capra: Metatarsus													
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA
GL	135,0	132,0	128,5	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Bp	20,0	20,5	18,5	19,5	21,0	20,0	19,0	19,5	19,0	18,5	18,0	19,5	19,0
Tp	19,5	19,5	19,5	19,5	20,5	20,0	19,5	20,0	19,5	18,5	18,5	20,0	18,5
KD	11,0	11,5	10,5	-	-	-	-	-	-	10,5	11,0	-	-
Bd	23,5	23,5	22,5	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Td	15,0	16,5	15,5	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

Ovis/Capra: Metatarsus															
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	OA	CH
Bp	20,0	18,0	20,0	-	-	-	-	-	-	-	19,0	20,0	17,5	20,0	23,5
Tp	20,0	18,0	19,0	-	-	-	-	-	-	-	19,0	-	18,0	19,0	22,5
KD	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	11,0	-	-	16,0
Bd	-	-	-	24,0	23,0	24,5	22,5	24,5	24,5	25,5	-	-	-	-	-
Td	-	-	-	16,5	16,0	15,5	15,0	15,5	16,5	15,5	-	-	-	-	-

Ovis/Capra: Phalanx 1											
Art	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	O/C	OA	OA	OA
GLpe	36,5	38,0	37,0	34,0	33,5	34,0	33,0	33,0	32,5	32,0	34,0
Bp	12,0	13,5	12,5	13,0	11,5	11,5	12,5	12,0	11,0	12,0	12,0
KD	10,0	10,5	9,5	10,5	10,5	9,5	10,0	10,0	8,0	9,5	10,5
Bd	11,0	12,5	11,0	12,0	12,0	10,0	11,5	12,0	9,5	11,0	11,5

Ovis/Capra: Phalanx 1								*Ovis/Capra*: Phalanx 3	
Art	OA	OA	OA	OA	OA	OA	CH	Art	OA
GLpe	35,0	34,5	33,0	32,5	32,5	34,0	38,0	DLS	29,5
Bp	13,5	12,5	11,0	12,0	12,0	12,0	15,0	Ld	23,5
KD	10,0	10,0	9,0	10,0	9,5	9,5	12,0	MBS	6,0
Bd	12,0	11,0	10,5	12,5	11,5	10,5	13,5		

Sus scrofa f. domestica

Sus: Maxilla											
L. M^3	34,0	33,0	37,5	30,0	29,0	31,5	30,0	30,0	34,5	34,5	28,0
B. M^3	20,5	18,0	21,0	17,0	17,0	18,5	18,0	17,0	18,5	19,0	18,5
Abreibung	0	0	0	0	0	+	+	+	+	++	++

Sus: Mandibula												
L. M_3	37,0	33,0	33,5	33,5	27,5	38,5	34,0	38,0	35,0	34,0	35,0	39,5
B. M_3	17,5	15,5	16,0	18,5	15,0	16,5	15,0	16,0	15,5	15,5	19,0	16,0
Abreibung	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Sus: Mandibula												
L. M_3	33,0	32,0	30,0	33,0	33,5	33,0	35,5	37,0	32,0	31,5	35,0	32,5
B. M_3	18,5	18,5	15,0	17,0	15,5	15,5	15,5	17,0	15,5	15,5	15,5	17,0
Abreibung	0	0	0	0	0	0	0	0	+	+	+	+

Sus: Mandibula								
L. M_3	32,5	35,0	25,5	31,0	31,5	33,0	32,5	34,0
B. M_3	15,5	16,0	16,0	15,0	15,5	14,5	16,5	15,5
Abreibung	+	+	+	+	+	+	++	++

Sus: Scapula											
KLC	21,5	22,5	22,0	25,5	25,0	23,5	20,0	23,5	20,5	21,0	22,5
GLP	31,5	31,5	34,5	37,5	39,5	35,5	31,0	36,0	33,5	31,0	34,0
LG	24,5	24,5	27,0	29,5	33,0	28,5	24,0	32,0	27,5	26,0	28,0
BG	22,5	21,5	25,5	26,5	26,0	25,0	22,0	27,5	22,5	20,5	-

Sus: Scapula											
KLC	20,5	19,5	23,5	24,5	24,0	25,5	26,0	22,5	23,0	22,0	23,5
GLP	30,0	31,5	36,5	36,5	35,5	36,0	38,5	33,5	36,5	34,5	38,5
LG	26,0	25,0	28,5	29,0	32,0	30,5	32,0	26,5	29,0	31,0	30,5
BG	20,5	20,5	25,5	28,0	24,0	24,5	26,0	22,0	24,0	23,0	25,5

Sus: Scapula											
KLC	22,0	21,5	25,0	24,0	23,5	20,0	24,0	20,5	25,5	-	19,0
GLP	33,0	29,5	-	36,5	33,5	31,5	33,5	32,0	33,7	39,0	30,5
LG	28,0	33,5	-	28,0	27,0	27,0	26,0	27,0	-	31,0	27,0
BG	22,0	26,5	-	25,5	13,0	22,0	22,0	21,5	-	25,0	22,0

Sus: Scapula											
KLC	21,0	24,0	24,0	22,5	22,0	31,5	20,0	26,5	23,5	23,0	21,0
GLP	32,5	36,0	37,0	32,0	31,5	20,5	33,5	38,5	-	35,0	34,5
LG	28,0	29,5	27,5	26,0	26,5	27,0	26,5	30,5	27,0	28,0	28,5
BG	24,5	27,5	-	22,0	20,0	22,0	23,0	27,0	22,5	26,0	23,5

Sus: Scapula											
KLC	22,5	18,5	19,5	22,0	-	26,0	-	21,0	20,0	-	21,5
GLP	32,0	30,0	29,5	34,0	37,0	38,5	39,5	31,0	32,5	31,0	31,5
LG	28,0	-	24,5	30,0	30,0	31,0	31,0	25,0	27,0	27,5	26,5
BG	22,0	-	21,5	25,5	25,5	27,5	27,5	20,5	23,0	21,0	23,5

Sus: Scapula						
KLC	23,5	23,0	22,0	22,0	21,0	23,5
GLP	38,5	34,0	34,0	39,0	30,5	35,0
LG	30,5	28,0	27,5	30,5	26,0	29,0
BG	24,5	25,0	24,5	25,0	21,0	22,5

Sus: Humerus														
KD	16,5	16,0	15,0	14,5	16,0	18,0	17,5	15,0	-	-	-	-	-	-
Bd	39,0	40,0	36,5	37,5	38,0	39,5	43,0	33,5	35,5	36,5	40,5	36,5	36,5	36,5

Sus: Humerus													
Bd	37,5	36,0	37,0	41,5	40,5	43,0	38,5	39,0	41,5	39,5	37,0	37,0	37,0

Sus: Humerus													
Bd	43,5	38,0	39,5	40,5	37,5	41,5	42,5	41,5	35,5	39,0	36,0	37,0	34,0

Sus: Humerus													
Bd	34,5	35,5	38,5	36,5	38,5	37,0	35,0	37,5	37,5	36,0	41,5	39,5	40,5

Sus: Humerus													
Bd	37,5	40,5	38,0	38,0	38,5	40,0	35,5	38,0	36,5	38,5	36,0	42,5	39,0

Sus: Radius															
Bp	32,0	28,0	29,0	28,5	29,5	27,0	29,5	26,0	28,5	30,0	29,0	27,0	30,0	26,0	30,5
KD	20,0	17,5	17,5	18,5	16,0	17,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-

Sus: Radius														
Bp	31,5	28,0	29,5	27,0	28,5	31,0	29,0	25,5	26,5	29,0	28,5	31,0	26,5	30,5

Sus: Radius														
Bp	28,0	27,0	31,5	31,0	31,0	27,0	27,5	25,5	28,0	26,5	29,5	24,5	25,5	25,0

Sus: Radius				
Bp	26,0	31,0	27,5	26,5

Sus: Ulna													
Lo	57,0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
TPA	36,0	39,5	37,0	37,5	35,0	35,5	33,5	36,5	34,0	34,0	35,5	31,5	29,0
KTO	28,5	30,5	28,5	27,5	-	26,5	25,5	29,5	27,5	-	27,5	-	-
BPC	21,0	22,5	21,5	21,0	21,0	20,5	20,0	22,5	19,0	18,5	-	19,0	19,0

Sus: Ulna													
TPA	33,5	36,0	35,5	32,0	42,0	31,5	32,5	35,0	39,0	35,5	38,0	30,0	35,0
KTO	26,5	29,0	27,5	28,0	-	26,0	25,5	28,0	29,0	-	29,0	23,5	-
BPC	21,5	21,5	20,5	21,5	19,5	21,0	21,0	21,5	23,0	20,5	23,0	18,0	19,0

Sus: Ulna													
TPA	37,5	33,5	38,5	34,5	34,5	36,5	34,0	34,5	34,5	32,5	39,5	34,0	30,5
KTO	29,5	27,5	29,5	27,0	-	29,0	-	27,0	28,0	25,5	30,0	27,5	24,5
BPC	20,0	18,5	22,5	21,0	22,5	19,0	20,0	-	-	20,0	23,5	19,5	18,5

Sus: Metacarpus III									
GL	68,5	70,5	76,5	76,5	79,0	71,5	81,0	71,5	73,0
Bp	14,5	16,5	19,5	18,5	18,5	20,0	18,5	16,5	17,0
B	13,0	14,0	18,0	17,0	17,0	16,0	16,0	14,5	15,0
Bd	14,0	15,0	20,0	19,5	17,5	18,5	18,0	17,5	17,5

Sus: Metacarpus IV												
GL	81,0	81,5	70,5	79,0	76,5	71,5	73,0	72,5	78,0	75,0	71,0	78,0
Bp	16,0	17,0	13,5	16,0	15,5	14,0	14,0	16,5	17,0	16,5	14,5	15,5
B	15,0	13,5	12,0	14,0	13,0	12,5	13,5	14,0	15,0	13,5	13,0	14,5
Bd	17,0	17,0	14,5	17,5	16,5	15,5	16,5	18,5	18,0	17,5	16,5	16,5

Sus: Pelvis															
LAR	31,0	33,5	31,0	31,5	33,0	29,0	30,0	33,0	35,0	31,5	31,5	31,5	30,5	33,5	31,5

Sus: Pelvis								
LAR	31,5	35,5	31,0	28,0	30,0	29,5	31,0	31,0

Sus: Patella				
GL	36,5	37,5	36,0	37,5
GB	17,5	19,5	19,5	17,5

Sus: Tibia	
Bp	46,5

Sus: Tibia															
Bd	25,0	28,0	27,5	27,0	30,0	32,0	28,5	28,5	27,0	30,0	33,0	30,5	28,5	29,5	29,5

Sus: Tibia															
Bd	29,0	26,5	28,5	27,0	29,0	26,5	29,5	29,5	28,5	31,5	28,5	32,0	31,5	30,0	30,0

Sus: Talus												
GLl	39,5	39,0	40,0	41,5	41,5	43,0	38,5	42,0	42,0	40,5	39,5	43,5
GLm	36,5	35,5	37,0	38,0	38,5	38,0	34,5	39,0	38,5	37,0	36,5	39,5

Sus: Calcaneus		
GL	83,0	77,0
GB	23,5	21,5

Sus: Metatarsus III						
GL	75,5	82,0	84,5	-	85,5	83,5
LoP	74,0	-	80,5	84,0	83,5	80,5
Bp	15,5	-	16,5	16,0	15,0	15,5
B	14,5	12,0	12,5	14,5	14,0	14,0
Bd	17,0	15,0	15,5	17,0	17,0	16,0

Sus: Metatarsus IV						
GL	91,5	96,5	87,5	90,0	99,5	-
LoP	87,0	92,5	84,5	85,5	94,0	89,0
Bp	14,5	16,5	15,0	17,0	17,5	-
B	13,5	13,5	13,5	14,5	13,5	12,5
Bd	16,5	16,5	16,0	18,0	17,5	15,5

Sus: Phalanx 1 (Hauptstrahlen)						
GLpe	38,5	33,0	35,5	37,5	34,5	36,5
Bp	16,0	16,0	16,0	16,5	18,0	15,0
KD	12,0	12,0	11,5	13,0	13,5	11,0
Bd	14,0	14,0	13,5	14,5	16,0	14,0

Sus: Phalanx 2 (Hauptstrahlen)									
GL	23,0	25,0	23,5	25,5	23,0	25,0	26,0	21,5	21,5
Bp	15,0	16,0	17,0	16,5	16,0	16,5	16,5	15,5	14,5
KD	12,0	14,0	14,5	13,0	14,0	14,5	14,5	13,5	11,5
Bd	13,0	14,0	15,0	14,0	14,0	15,0	14,0	13,5	12,0

Sus: Phalanx 3 (Hauptstrahlen)				
DLS	29,5	30,0	32,5	29,5
Ld	26,0	27,5	29,0	26,5
MBS	11,5	11,5	11,5	12,0

Statistik für *Sus scrofa* f. domestica aus Pichl-Fischteich

Mandibula	n	Min	Max	MW	s
L. M_3	28	26,5	39,5	33,5	2,9
B. M_3	28	14,5	17,5	15,7	0,8
Abreibung					

Scapula	n	Min	Max	MW	s
KLC	57	18,5	31,5	22,7	2,2
GLP	59	20,5	39,5	34,0	3,4
LG	58	24,0	33,5	28,2	2,3
BG	56	13,0	28,0	23,6	2,6

Humerus	n	Min	Max	MW	s
KD	8	14,5	18,0	16,1	1,2
Bd	66	33,5	43,5	38,3	2,3

Radius	n	Min	Max	MW	s
Bp	47	24,5	32,0	28,3	2,0
KD	6	16,0	20,0	17,8	1,4

Ulna	n	Min	Max	MW	s
Lo	1	57,0	57,0	57,0	
TPA	39	29,0	42,0	35,0	2,8
KTO	30	23,5	30,5	27,6	1,7
BPC	36	18,0	23,5	20,6	1,5

Metacarpus III	n	Min	Max	MW	s
GL	9	68,5	81,0	74,2	4,2
Bp	9	14,5	20,0	17,7	1,7
KD	9	13,0	18,0	15,6	1,6
Bd	9	14,0	20,0	17,5	1,9

Metacarpus IV	n	Min	Max	MW	s
GL	12	70,5	81,5	75,6	3,9
Bp	12	13,5	17,0	15,5	1,2
KD	12	12,0	15,0	13,6	0,9
Bd	12	14,5	18,5	16,8	1,1

Pelvis	n	Min	Max	MW	s
LAR	23	28,0	35,5	31,5	1,8

Tibia	n	Min	Max	MW	s
Bd	30	25,0	33,0	29,1	1,8

Talus	n	Min	Max	MW	s
GLl	12	38,5	43,5	40,9	1,6
GLm	12	34,5	39,5	37,4	1,5

Calcaneus	n	Min	Max	MW	s
GL	2	77,0	83,0	80,0	4,2
GB	2	21,5	23,5	22,5	1,4

Metatarsus III	n	Min	Max	MW	s
GL	5	75,5	85,5	82,2	4,0
LoP	5	74,0	84,0	80,5	4,0
Bp	5	15,0	16,5	15,7	0,6
B	6	12,0	14,5	13,6	1,1
Bd	6	15,0	17,0	16,3	0,9

Metatarsus IV	n	Min	Max	MW	s
GL	5	87,5	99,5	93,0	4,9
LoP	6	84,5	94,0	88,8	3,8
Bp	5	14,5	17,5	16,1	1,3
KD	6	12,5	14,5	13,5	0,6
Bd	6	15,5	18,0	16,7	0,9

Phalanx 1	n	Min	Max	MW	s
GLpe	6	33,0	38,5	35,9	2,0
Bp	6	15,0	18,0	16,3	1,0
KD	6	11,0	13,5	12,2	0,9
Bd	6	13,5	16,0	14,3	0,9

Equus ferus f. caballus

Metacarpus		Femur		Pelvis		Phalanx 2 anterior	
GL	230,5	GLC	355,5	LA	64,5	GL	43,0
Bp	45,0	Bp	116,0	LAR	58,0	Bp	(45,5)
Tp	28,0	TC	54,5			BFp	(39,5)
KD	25,5	KD	43,5			Tp	26,5
TD	26,0	Bd	90,0	Phalanx 1 Position?		KD	38,0
Bd	44,0			GL	(77,5)	Bd	42,0
Td	30,5			KD	33,5		

Cervus elaphus

Mandibula	
L. M_3	34,5
B. M_3	15,0
Abreibung	++

Metacarpus		Talus		Phalanx 1		Phalanx 2	
GL	256,5	GLl	56,0	Glpe	56,0	GL	47,5
Bp	42,5	GLm	(51,5)	Bp	22,5	Bp	23,5
Tp	33,0	Tl	31,0	KD	17,0	KD	16,5
KD	24,5	Tm	-	Bd	20,5	Bd	20,5
TD	22,0	Bd	35,0				
Bd	42,5						
Td	29,0						

Pichl-Zufahrtsstrasse/Grube 1, Urnenfelderzeit

Bos primigenius f. taurus

Bos: Phalanx 2		
GL	33,0	33,5
Bp	26,5	28,0
KD	20,5	19,0
Bd	21,5	21,0

Ovis orientalis f. aries

Ovis: Scapula				*Ovis*: Radius				*Ovis*: Pelvis	
KLC	20,0	19,0	18,0	GL	144,5	143,0	-	Ge-schl.	k
GLP	31,5	31,0	-	Bp	27,0	33,5	29,5	LA	27,0
LG	24,5	25,0	23,5	BFp	25,5	30,5	28,0	KH	11,5
BG	19,5	19,5	18,5	KD	15,5	16,5	-	KB	15,5
				Bd	27,0	26,5	-		
				BFd	21,5	25,0	-		

Ovis: Metacarpus		*Ovis*: Talus		*Ovis*: Metatarsus					
GL	130,0	GLl	29,5	GL	129,0	133,0	-	-	-
Bp	21,5	GLm	27,5	Bp	19,0	21,0	20,5	-	-
Tp	16,5	Tl	16,0	Tp	20,0	19,5	20,0	-	-
KD	13,5	Tm	16,5	KD	10,5	12,5	-	-	-
Bd	25,5	Bd	18,0	Bd	23,0	24,5	-	24,0	23,5
Td	15,5			Td	15,5	16,0	-	16,5	15,5

Ovis: Phalanx 1										
Glpe	37,0	36,0	34,5	35,0	35,5	34,5	37,5	34,5	34,5	31,5	30,5
Bp	14,0	13,0	12,0	12,0	12,5	12,5	12,5	11,0	11,5	11,5	11,5
KD	11,5	10,5	9,5	11,0	10,0	9,5	10,0	8,5	10,0	10,0	10,0
Bd	13,5	12,5	11,5	12,5	11,0	11,5	11,5	10,0	11,0	11,5	11,5

Ovis: Phalanx 1		*Ovis*: Phalanx 2								
Glpe	32,0	GL	20,5	20,5	22,5	21,0	22,0	20,5	21,0	19,5
Bp	11,0	Bp	10,5	10,5	11,5	10,5	11,5	10,0	11,5	10,5
KD	8,0	KD	7,5	7,5	8,0	8,0	8,5	7,5	9,5	7,5
Bd	10,0	Bd	8,5	8,5	9,0	7,5	9,0	9,0	10,0	8,5

Ovis: Phalanx 2			
GL	22,5	18,0	20,5
Bp	10,5	11,0	11,0
KD	8,0	8,5	7,5
Bd	8,0	9,0	8,0

Ovis: Phalanx 3									
DLS	26,5	31,5	27,5	29,5	25,0	26,5	26,0	25,0	25,0
Ld	20,5	24,5	21,5	23,0	19,5	20,5	20,0	20,5	21,0
MBS	6,0	6,5	5,5	6,5	6,0	6,0	5,5	6,0	5,5

Sus scrofa f. domestica

Sus: Radius		*Sus*: Tibia			
GL	150,0	Bp	45,5	-	-
Bp	32,0	Bd	-	31,5	31,0
KD	20,0				
Bd	35,0				
BFd	30,0				

Sus: Talus						
GLl	40,5	42,0	44,5	43,5	39,5	39,5
GLm	36,5	39,0	40,5	39,0	36,5	36,0

Sus: Phalanx 1 (Hauptstrahlen)											
Glpe	39,0	36,0	34,5	36,5	39,0	34,5	37,5	35,0	40,0	38,5	35,5
Bp	15,5	17,0	16,0	18,0	16,5	17,0	18,5	15,5	16,0	15,5	16,5
KD	13,5	14,0	12,0	14,0	13,0	13,0	14,0	12,5	13,0	12,0	12,5
Bd	15,5	16,0	14,5	15,5	16,0	16,0	-	14,5	16,0	15,0	16,0

Sus: Phalanx 2 (Hauptstrahlen)											
GL	22,5	23,5	21,5	23,5	21,5	22,5	24,5	23,0	23,0	21,5	24,0
Bp	15,0	15,0	13,5	16,0	15,5	16,0	15,5	15,0	16,0	17,0	17,5
KD	12,0	12,5	11,0	13,5	12,5	12,5	12,5	12,5	13,5	13,5	15,0
Bd	13,0	-	12,0	15,5	13,5	12,5	13,0	15,0	13,5	15,5	15,5

Sus: Phalanx 2 (Hauptstrahlen)								
GL	24,0	23,5	24,5	19,0	22,5	21,0	22,5	19,0
Bp	16,5	16,5	16,5	15,0	16,0	16,0	15,0	15,0
KD	13,5	14,0	13,5	13,0	13,5	14,0	12,0	13,0
Bd	14,5	15,5	14,0	14,0	14,0	15,5	-	13,5

Sus: Phalanx 3 (Hauptstrahlen)									
DLS	28,5	28,0	24,5	28,5	32,0	27,0	30,0	29,0	31,5
Ld	25,0	26,5	21,5	25,0	29,0	25,0	27,5	27,5	29,5
MBS	10,5	10,5	11,0	11,5	13,0	10,5	11,5	11,5	10,5

Pichl-Zufahrtsstrasse/Grube 2, Urnenfelderzeit

Bos primigenius f. taurus

Bos: Talus		*Bos*: Phalanx 2	
GLl	66,0	Bp	26,5
GLm	62,0	KD	22,0
Tl	38,0	Bd	23,0
Bd	45,5		

Ovis orientalis f. aries oder *Capra aegagrus* f. hircus

Ovis oder *Capra*: Mandibula		*Ovis*: Radius		*Ovis*: Phalanx 2		
L. M3	22,0	Bp	32,0	GL	20,0	21,5
B. M3	8,5			Bp	10,5	11,0
Abreibung	++			KD	8,5	8,0
				Bd	9,0	9,5

Sus scrofa f. domestica

Sus: Mandibula		*Sus*: Calcaneus	
L. M3	32,0	GL	76,0
B. M3	16,0	GB	20,0
Abreibung	+		

Pichl-Zufahrtsstrasse/Grube 3, Urnenfelderzeit

Ovis orientalis f. aries

Ovis: Phalanx 1		*Ovis*: Phalanx 3	
Glpe	35,5	DLS	26,0
Bp	12,5	Ld	19,0
KD	9,5	MBS	5,0
Bd	11,0		

Sus scrofa f. domestica

Sus: Mandibula		*Sus*: Radius	
L. M3	28,0	Bd	34,5
B. M3	14,0		
Abreibung	0		

Pichl-Zufahrtsstrasse/Grube 4, Urnenfelderzeit

Ovis orientalis f. aries

Ovis: Femur		*Ovis*: Talus		*Ovis*: Metatarsus		*Ovis*: Phalanx 2		
Bd	37,0	GLl	26,5	Bp	19,5	GL	20,0	20,5
		GLm	25,5	Tp	19,0	Bp	11,5	11,5
		Tl	14,5			KD	8,5	8,5
		Tm	16,5			Bd	9,0	9,5
		Bd	17,0					

Sus scrofa f. domestica

Sus: Phalanx 1 (Hauptstrahl)	
GLpe	36,5
Bp	15,0
KD	12,5
Bd	13,5

Pichl-Zufahrtsstrasse/Qu. 5, Römisches Haus

Vulpes vulpes

Vulpes: Mandibula	
L. Hinterrand der Alveole des M3–Hinterrand der Alveole des C	(70,0)
L. Backenzahnreihe M3–P1 (Alveolen)	63,8
L. Backenzahnreihe M3–P2 (Alveolen)	59,7
L. Molarenreihe (Alveolen)	29,3
L. Prämolarenreihe P1–P4 (Alveolen)	34,4
L. Prämolarenreihe P2–P4 (Alveolen)	30,1
L. Reißzahn (Cingulum)	16,4
B. Reißzahn (Cingulum)	6,0
L. Reißzahnalveole	15,5
Größte D. Corpus mandibulae	7,8
H. Kiefer hinter M1	15,6
H. Kiefer zwischen P2 und P3	13,2

Pichl-Zufahrtsstrasse/Profil 4, neuzeitliche Abfallschicht

Bos primigenius f. taurus

Bos: Mandibula			*Bos*: Tibia	
L. M3	38,0	38,5	Bd	56,0
B. M3	15,0	15,0	Td	36,0
Abreibung	++	++		

Sus scrofa f. domestica

Sus: Mandibula	
L. M3	36,5
B. M3	18,0
Abreibung	0

Literaturverzeichnis

Amschler 1939: Johannes Wolfgang Amschler, *Die Haustierreste von der Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol*, MPK 3, 1939, 96–121.

Barth und Lobisser 2002: Fritz Eckart Barth und Wolfgang Lobisser, *Das EU-Projekt Archaeolive und das archäologische Erbe von Hallstatt*, Veröffentlichungen des Naturhistorischen Museums N. F. 29, Wien 2002, 1–83.

Barth u. a. 2008: Fritz Eckart Barth, Hans Reschreiter und Kerstin Kowarik, *Von der Sau zum Speck.* In: Anton Kern, Kerstin Kowarik, Andreas W. Rausch und Hans Reschreiter (Hrsg.), *Salz-Reich. 7000 Jahre Hallstatt*, Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums 2, Wien 2008, 78–79.

Bökönyi 1964: Sándor Bökönyi, *Angaben zur Kenntnis der eisenzeitlichen Pferde in Mittel- und Osteuropa*, Acta Archaeologica Academiae Scientiarium Hungariae 16, Budapest 1964, 227–239.

Bökönyi 1968: Sándor Bökönyi, *Mecklenburg Collection 1. Data on Iron Age horses of Central and Eastern Europe*, American School of Prehistoric Research. Peabody Museum. Harvard University Bulletin 25, Cambridge/Mass. 1968, 3–71.

Boschin und Riedel 2009: Francesco Boschin und Alfredo Riedel, *Archäozoologische Untersuchungen an zwei Fundstätten aus der Aunjetitz-Kultur Niederösterreichs. Die Ziegelwerke von Stillfried und Schleinbach (Grabungen 1916–1939)*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 110, 2009, 183–219.

Boschin und Riedel 2011: Francesco Boschin und Alfredo Riedel, *Ein spätbronzezeitlicher Tierknochenfundkomplex aus der Kupferbergbausiedlung Brixlegg-Mariahilferbergl (Tirol)*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 113, 2011, 591–618.

Grill 2007: Christoph Grill, *Die Tierknochen aus den römischen und bronzezeitlichen Befunden auf der Koppentretalm*, unpubl. Manuskript, 2007.

Habermehl 1975: Karl-Heinz Habermehl, *Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren*, Berlin-Hamburg 1975.

Matolcsi 1970: Janos Matolcsi, *Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial*, Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie 87, 1970, 89–137.

May 1985: Eberhard May, *Widerristhöhe und Langknochenmaße bei Pferden. Ein immer noch aktuelles Problem*, Zeitschrift für Säugetierkunde 50, 1985, 368–382.

Modl 2007: Daniel Modl, *Aktuelle Ausgrabungen an einem mehrphasigen Siedlungsplatz im Koppental zwischen Bad Aussee und Hallstatt. Ein Zwischenbericht*, http://www.anisa.at/Koppental%20Modl%202007.pdf [Zugriff: 24. 10. 2011].

Modl 2008: Daniel Modl, *Urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz und römische Wegstation. Archäologische Untersuchungen im Koppental, Steiermark.* In: *Schätze. Gräber. Opferplätze. Archäologie im Salzkammergut. Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung Traunkirchen*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 82–89.

Modl 2010a: Daniel Modl, *Zufahrtsstraße Ödensee 2010*, unpubl. Manuskript, 2010.

Modl 2010b: Daniel Modl, *Aktuelle Forschungen zur Infrastruktur entlang eines bronzezeitlichen Altweges im steirischen Salzkammergut*, Da Schau Her 2010/4, 2010, 3–7.

Müller 1993: Hans-Hermann Müller, *Pferde der Bronzezeit in Mitteleuropa*, Zeitschrift für Archäologie 27, 1993, 131–150.

Pucher 1984: Erich Pucher, *Bronzezeitliche Tierknochen vom Buchberg, OG Wiesing, Tirol*, FÖ 23, 1984, 209–220.

Pucher 1992: Erich Pucher, *Das bronzezeitliche Pferdeskelett von Unterhautzenthal, P.B. Korneuburg (Niederösterreich), sowie Bemerkungen zu einigen anderen Funden »früher« Pferde in Österreich*, Annalen des Naturhistorischen Museums B 93, 1992, 19–39.

Pucher 1996a: Erich Pucher, *Die Tierknochenfunde aus der Schleinbacher Ziegelei, Bezirk Mistelbach, Niederösterreich (Grabung 1981 bis 1986)*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 97, 1996, 21–54.

Pucher 1996b: Erich Pucher, *Bemerkungen zur Auswertbarkeit kleiner Fundbestände anhand weiterer bronzezeitlicher Tierknochenfunde vom Buhuberg (Niederösterreich)*, Forschungen in Stillfried 9/10, Wien 1990–1992 (1996), 101–148.

Pucher 1998: Erich Pucher, *Der Knochenabfall einer späthallstatt-/latènezeitlichen Siedlung bei Inzersdorf ob der Traisen (Niederösterreich).* In: Peter C. Ramsl, *Inzersdorf-Walpersdorf. Studien zur späthallstatt-/latènezeitlichen Besiedlung im Traisental, Niederösterreich*, FÖMat A 6, 1998, 56–67.

Pucher 1999: Erich Pucher, *Archäozoologische Untersuchungen am Tierknochenmaterial der keltischen Gewerbesiedlung im Ramsautal auf dem Dürrnberg (Salzburg)*, Dürrnberg-Forschungen 2, Rahden/Westf. 1999, 17–111.

Pucher 2001: Erich Pucher, *Die Tierknochenfunde aus dem bronzezeitlichen Siedlungsplatz Unterhautzenthal in Niederösterreich.* In: Ernst Lauermann, Erich Pucher und Manfred Schmitzberger, *Unterhautzenthal und Michelberg*, Archäologische Forschungen in Niederösterreich 1, St. Pölten 2001, 64–103.

Pucher 2004: Erich Pucher, *Eine Analyse bronzezeitlicher Tierknochenfunde von der Burgruine Bachsfall bei Bischofshofen (Land Salzburg)*, unpubl. Manuskript, 2004.

Pucher (in Druckvorbereitung): Erich Pucher, *Der Tierknochenfundkomplex eines germanischen Dorfs im römischen Machtbereich. Bruckneudorf*, FÖMat (in Druckvorbereitung).

Pucher u. a. 2013: Erich Pucher, Fritz Eckart Barth, Robert Seemann (†) und Franz Brandstätter, *Bronzezeitliche Fleischverarbeitung im Salzbergtal bei Hallstatt*, MPK 80, 2013.

Reichstein 1994: Hans Reichstein, *Die Säugetiere und Vögel aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof*, Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins A. Elisenhof 6, Frankfurt/Main 1994.

Riedel 1984: Alfredo Riedel, *The Paleovenetian horse of Le Brustolade (Altino)*, Studi Etruschi Ser. III/L, Roma 1984, 227–256.

Riedel 1985: Alfredo Riedel, *Die Fauna einer bronzezeitlichen Siedlung bei Eppan (Südtirol)*, Rivista di Archeologia 9, 1985, 9–25.

Riedel 1988: Alfredo Riedel, *Ergebnisse von archäozoologischen Untersuchungen im Raum zwischen Adriaküste und Alpenhauptkamm (Spätneolithikum bis zum Mittelalter)*, Padusa XXII/1–4, 1986 (1988), 1–220.

Riedel 1998: Alfredo Riedel, *Archäozoologische Untersuchungen an den Knochenfunden aus der Věteřov-Kultur von Böheimkirchen (Niederösterreich)*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 99, 1998, 341–374.

Riedel 2003: Alfredo Riedel, *Die frühbronzezeitliche Fauna von Brixlegg in Tirol*, Atti dell'Accademia Roveretana degli Agiati Ser. VIII/3 B, 2003, 197–281.

Schmitzberger 2007a: Manfred Schmitzberger, *Archäozoologische Untersuchungen an den bronze-, eisen- und römerzeitlichen Tierknochen vom Ganglegg und vom Tartscher Bichl.* In: Hubert Steiner (Hrsg.), *Die befestigte Siedlung am Ganglegg im Vinschgau-Südtirol. Ergebnisse der Ausgrabungen 1997–2001 (Bronze-/Urnenfelderzeit) und naturwissenschaftliche Beiträge*, Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol 3, Trento 2007, 617–742.

Schmitzberger 2007b: Manfred Schmitzberger, *Urgeschichtliche Pferdefunde aus Österreich.* In: Raimund Karl und Jutta Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 19, Linz 2007, 305–317.

Schmitzberger 2008: Manfred Schmitzberger, *Die Tierknochen.* In: Peter Trebsche, *Die Höhensiedlung »Burgwiese« in Ansfelden (Oberösterreich). Ergebnisse der Ausgrabungen von 1999 bis 2002*, LAF 38/2, 2008, 284–306.

Tecchiati 2012: Umberto Tecchiati, *Die Tierknochen aus der bronze- und eisenzeitlichen Siedlung auf dem Kiabichl bei Faggen (Tirol, Österreich)*, Annalen des Naturhistorischen Museums A 114, 2012, 21–78.

Teichert 1969: Manfred Teichert, *Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei vor- und frühgeschichtlichen Schweinen*, Kühn-Archiv 83/3, Berlin 1969, 237–292.

Teichert 1975: Manfred Teichert, *Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei Schafen.* In: Anneke Trientje Clason (Hrsg.), *Archaeozoological studies*, Amsterdam-New York 1975, 51–69.

Trebsche und Pucher 2014: Peter Trebsche und Erich Pucher, *Urnenfelderzeitliche Kupfergewinnung am Rande der Ostalpen. Erste Ergebnisse zu Ernährung und Wirtschaftsweise in der Bergbausiedlung von Prigglitz-Gasteil (Niederösterreich)*, Prähistorische Zeitschrift 88/1, 2014, 114–151.

Von den Driesch 1976: Angela von den Driesch, *Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen*, München 1976.

Willburger 1983: Leonhard Willburger, *Tierknochenfunde von der Heuneburg, einem frühkeltischen Herrensitz bei Hundersingen an der Donau (Grabungen 1966 bis 1979). Die Schweine*, Diss. Univ. München, 1983.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3–14: Erich Pucher

Abb. 2: Vorlage: Ausschnitt aus der ÖK 1 : 50.000, Blatt 96/97; Bearbeitung: Stefan Schwarz

Ein römerzeitlicher Brunnen in Grünau, Weststeiermark

Jörg Fürnholzer und Christoph Hinker

Inhalt: Zusammenfassung **95** Jörg Fürnholzer, Ausgrabung und Befund **95** Christoph Hinker, Römerzeitliche Gefäßkeramik **99** Literaturverzeichnis **112**

Content: Summary **95** Jörg Fürnholzer, Excavation and features found **95** Christoph Hinker, Roman pottery **99** Bibliography **112**

Schlagwörter: Steiermark | Grünau | Römische Kaiserzeit | Keramik | Brunnen | Vorratsgefäß

Keywords: Styria | Grünau | Imperial Roman period | pottery | well | storage vessel

Zusammenfassung

Bereits im Jahr 1997 konnte auf der Ackerparzelle Gst. Nr. 161 in Grünau (KG Grünau, MG Groß St. Florian, PB Deutschlandsberg, Steiermark) im Rahmen eines flächendeckenden Surveys im Laßnitztal eine auffällige Konzentration von römerzeitlichen Oberflächenfunden festgestellt werden. Die im Jahr 2003 durchgeführte archäologische Ausgrabung in diesem Bereich erbrachte, dass die Oberflächenfunde von einem Brunnen herrührten, der noch während der Römischen Kaiserzeit aufgelassen und verfüllt worden war. Aus der Verfüllschicht konnten zahlreiche zwar zerbrochene, aber nahezu vollständige Keramikgefäße, vor allem Koch- und Vorratsgeschirr, geborgen werden. Vergleichbares Fundmaterial aus *Flavia Solva* und den Vici von Kalsdorf und Saaz legt es nahe, die Aufgabe des Brunnens zeitlich ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. anzusetzen.

A Roman well in Grünau in Western Styria

As early as 1997, a comprehensive survey of the valley of the Laßnitz led to the discovery of a conspicuous concentration of Roman surface finds in a field (Plot No. 161) in Grünau (Grünau village, Groß St. Florian township, Deutschlandsberg District, Styria). An archaeological excavation in the area in 2003 showed that the finds originated from a well, which had been abandoned and filled in during the Imperial Roman period. Numerous damaged but largely complete pottery vessels, mainly cooking and storage vessels, were recovered from the fill. Similar finds material from *Flavia Solva* and the vici at Kalsdorf and Saaz date the abandonment of the well to around the mid-2nd century AD.
Translation: Paul Mitchell

Ausgrabung und Befund

Jörg Fürnholzer

Im Jahr 1997 wurde im Vorfeld der Bauarbeiten für die Koralmbahn deren gesamter durch das weststeirische Laßnitztal führender Trassenverlauf im Rahmen eines durch die Firma ARGIS im Auftrag der Eisenbahn-Hochleistungsstrecken AG durchgeführten archäologischen Surveys untersucht. Eine dabei beobachtete auffällige Konzentration keramischer, römerzeitlicher Oberflächenfunde auf Gst. Nr. 161 in Grünau (KG Grünau, MG Groß St. Florian, PB Deutschlandsberg), welche sich auf einer Fläche von etwa 20 × 30 m erstreckte und in deren Bereich auch ein im Zuge des Surveys angefertigtes Luftbild eine schwache dunkle Verfärbung erkennen ließ[1], führte zu der Vermutung, dass hier ein römerzeitliches Siedlungsobjekt akut durch den Bau der Koralmbahn gefährdet sei. Eine vom Bundesdenkmalamt im Jahr 2001 eingeleitete Unterschutzstellung der genannten Ackerparzelle wurde von den Grundeigentümern beeinsprucht. Daraufhin wurde das Bundesdenkmalamt zur Klärung des Sachverhaltes vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur mit der Durchführung einer sogenannten Feststellungsgrabung beauftragt[2], welche vom 20. Oktober bis 3. November 2003 unter der örtlichen Leitung des Verfassers durchgeführt werden konnte[3]. Die Dokumentation der Befunde erfolgte dabei mittels Handzeichnungen, welche zur Herstellung publikationsreifer Pläne nachträglich digitalisiert[4] wurden; für die Lageeinmessung der Grabung wurden terrestrisch bestimmte Lagefestpunkte des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen herangezogen.

In einem ersten Schritt wurde vor dem Beginn der Ausgrabung die seinerzeit von Gerald Fuchs im Katasterplan grob kartierte Keramikkonzentration im Gelände ausgesteckt und dieser Bereich danach mit dem Bagger großflächig (etwa

1 Fuchs u. a. 1997, Nr. 671-187/1.
2 Siehe dazu: Jörg Fürnholzer, *KG Grünau*, FÖ 42, 2003, 737–738.
3 Für die spontane und fachkundige Unterstützung während der Ausgrabung ist Andreas Bernhard (Burgmuseum Deutschlandsberg) herzlich zu danken.
4 Für die Erstellung der digitalen Pläne ist Stephan Karl (Graz) zu danken.

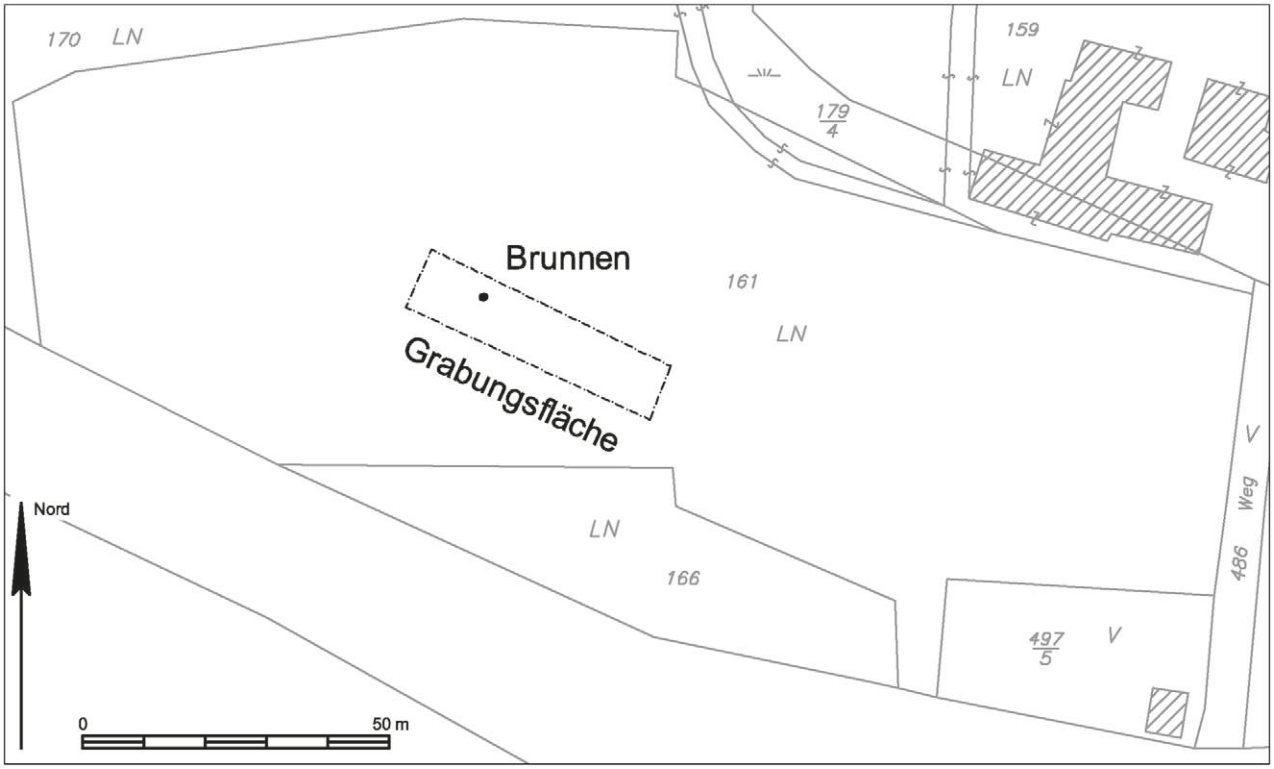


Abb. 1: Grünau. Lageplan der Grabungsfläche.

500 m²) vom Humus und den darunterliegenden, umgelagerten Schichten der Pflugzone befreit. Die so hergestellte Oberfläche des Baggerschnittes zeigte ein für das Laßnitztal typisches Bild von einander abwechselnden, schottrigen beziehungsweise sandigen Schwemmschichten im Talboden; die heute regulierte Laßnitz fließt nur etwa 200 m nördlich der untersuchten Fläche. Gegen alle Erwartungen trat nur an einer einzigen Stelle innerhalb der abgebaggerten Fläche als völlig isolierter Befund eine annähernd kreisrunde, dunkelbraune Bodenverfärbung zutage, an deren Oberfläche zahlreiche Keramikfragmente zu erkennen waren (**Abb. 1, 2**). Eine erste grobe Untersuchung dieser Verfärbung ergab, dass es sich dabei um eine Grube handelte, in deren Verfüllung nicht nur einzelne Scherben enthalten waren, sondern auch mehrere zwar zerbrochene, aber fast vollständige römerzeitliche Gefäße. Erst nach der Entnahme der etwa 0,3 m mächtigen obersten Grubenfüllung (Schicht 1; **Abb. 3**) und der Bergung von drei Gefäßen im Block (Katnr. 1, 2, 33; siehe den folgenden Beitrag) kam der oberste Steinkranz eines Brunnens zum Vorschein (Schicht 5; **Abb. 3–5**). Die eigentliche Verfüllung des Brunnenschachtes (Schicht 1A; **Abb. 3, 4**) unterschied sich hinsichtlich ihrer Farbe (dunkelbraun-grau) und Zusammensetzung (humos-lehmig) zwar nicht vom darüberliegenden Material, schien jedoch eine einheitliche Oberfläche auszubilden und wurde deshalb im Zuge des Grabungsfortschrittes als eigene stratigrafische Einheit geführt. Diese zweite Verfüllschicht war etwa 0,4 m mächtig und enthielt ebenso zahlreiche keramische Funde, darunter einen beinahe vollständig erhaltenen Topf, der ebenfalls im Block geborgen wurde (Katnr. 21), sowie Passscherben zu einem aus Schicht 1 stammenden Gefäß (Katnr. 3).

Die 0,2 m bis 0,3 m mächtige unterste Brunnenverfüllung (Schicht 4; **Abb. 3**) unterschied sich deutlich von den darüberliegenden Schichten; sie bestand aus feinem sandigem Material hellgrauer Färbung und enthielt kaum mehr keramische Funde. An der Brunnenbasis kam steriler sandiger Schotter zum Vorschein (Schicht 2; **Abb. 3, 5**).

Der Aufbau des Brunnens kann folgendermaßen beschrieben werden:

Die Brunnenwand bestand aus Geröllen und wenigen Bruchsteinen, die in Trockenmauertechnik bündig in den Brunnenschacht gesetzt waren, welcher zuvor in die sterilen, sandig-schottrigen Schwemmschichten (Schicht 2) des Talbodens gegraben worden war. Bemerkenswert ist, dass dabei in der untersten Zone der Brunnenmauer auch das Bruchstück des Unterteiles einer Getreidemühle aus Gneisglimmerschiefer Verwendung fand. Die Mauer war zumeist einscharig ausgeführt; nur in der obersten Zone scheinen kleinere Hohlräume zwischen der Brunnenwand und dem Schacht mit einzelnen zusätzlichen Steinen ausgezwickt worden zu sein. Die Steinsetzung wies eine Tiefe von 0,8 m auf, ihr innerer Durchmesser verjüngte sich kontinuierlich von 0,8 m auf 0,5 m an der Basis (**Abb. 6**).

Für die mit steilen Kanten abfallende, weitaus umfangreichere Hohlform oberhalb der obersten Schar der Brunnenmauer (Schicht 6 IF; **Abb. 3–5**), die mit Schicht 1 verfüllt war, bieten sich zwei Erklärungsmodelle an. Zum einen wäre denkbar, dass hier ein ursprünglich vorhandener massiver Brunnenkranz aus großen Steinen, dessen äußerer Durchmesser etwa 2 m betragen hätte, bei der Auflassung des Brunnens und vor dessen intentioneller Verfüllung entfernt und eventuell an einer anderen Stelle in ähnlicher Verwendung versetzt worden ist. Ein auch hinsichtlich seiner Ausmaße entsprechender Brunnenbefund aus *Virunum* könnte dafür zu Vergleichszwecken herangezogen werden.[5] Zum anderen könnte dieses Grubeninterface (Schicht 6 IF) auch den Verlauf einer obersten Brunnenfassung aus Holz

5 Piccottini u. a. 2002, Abb. 15.

Abb. 2: Grünau. Dokumentationsoberfläche 1 des Brunnens.

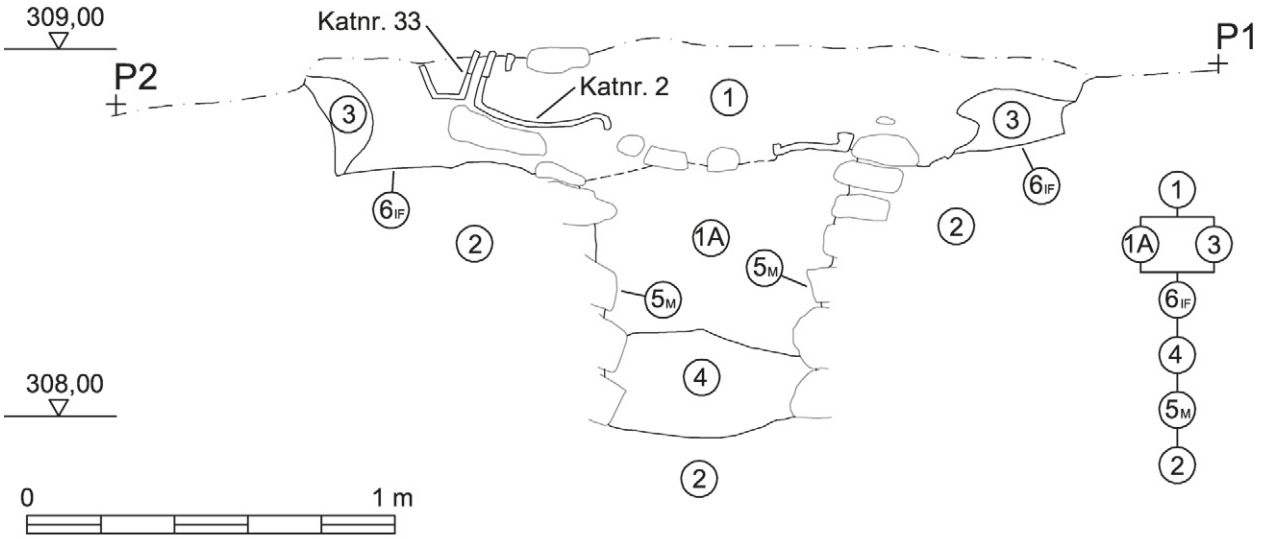


Abb. 3: Grünau. Brunnenprofil P2–P1, stratigrafische Sequenz.

anzeigen, die zum Zeitpunkt der Ausgrabung nicht mehr festzustellen war. In beiden Fällen stellt die aus feinem Sediment bestehende und den äußeren Rand der Hohlform begleitende Schicht 3 (**Abb. 3**) den nach der Entfernung oder Auflösung des Brunnenkranzes nachgebrochenen Rand der Anlage dar.

Die Einheitlichkeit der Verfüllschichten 1 und 1A, das Vorhandensein gut erhaltener Keramikgefäße darin und die Lage zahlreicher Gefäße unmittelbar auf dem oberen Rand der Brunnenmauer (siehe **Abb. 5**) lassen in jedem Fall den Schluss zu, dass der Brunnen, möglicherweise weil seine Schüttung den Erhaltungsaufwand nicht mehr rechtfertigte, aufgelassen und in einem Zug verfüllt worden und nicht allmählich versandet ist. Lediglich die unterste Verfüllschicht des Brunnenschachtes kann als Produkt eines derartigen Versandungsprozesses angesprochen werden. Welche Veränderungen in der hydrogeologischen Situation zur Austrocknung des Brunnens geführt haben, lässt sich heute nicht mehr sagen, sicher ist nur, dass dieser Prozess bereits in der Römischen Kaiserzeit abgeschlossen war. Der Brunnen führte auch zum Zeitpunkt der Ausgrabung so gut wie kein Wasser mehr.

Einfache Grundwasserbrunnen ähnlicher Größe mit Steineinfassung kommen im Bereich römerzeitlicher Siedlungsplätze häufig vor.[6] Zwei derartige Objekte, die der kaiserzeitlichen Benützungsphase der Stadl-/Perläcker zugehören, wurden auf dem Frauenberg bei Leibnitz freigelegt.[7] Auch in Kalsdorf wurden ähnliche Brunnen entdeckt, die jedoch wegen des dort wesentlich tiefer liegenden Grundwasserspiegels dementsprechend weiter in die Schotterschichten des Grazer Beckens hinabreichten.[8] Die Brunnen

6 Baur 1989.
7 Steinklauber 2002, Abb. 37, Abb. 43, Planbeilage 1.
8 Lohner-Urban 2009, 134.

Abb. 4: Grünau. Dokumentationsoberfläche 2. Grubeninterface von SE 6 und oberster Rand der Brunnenmauer.

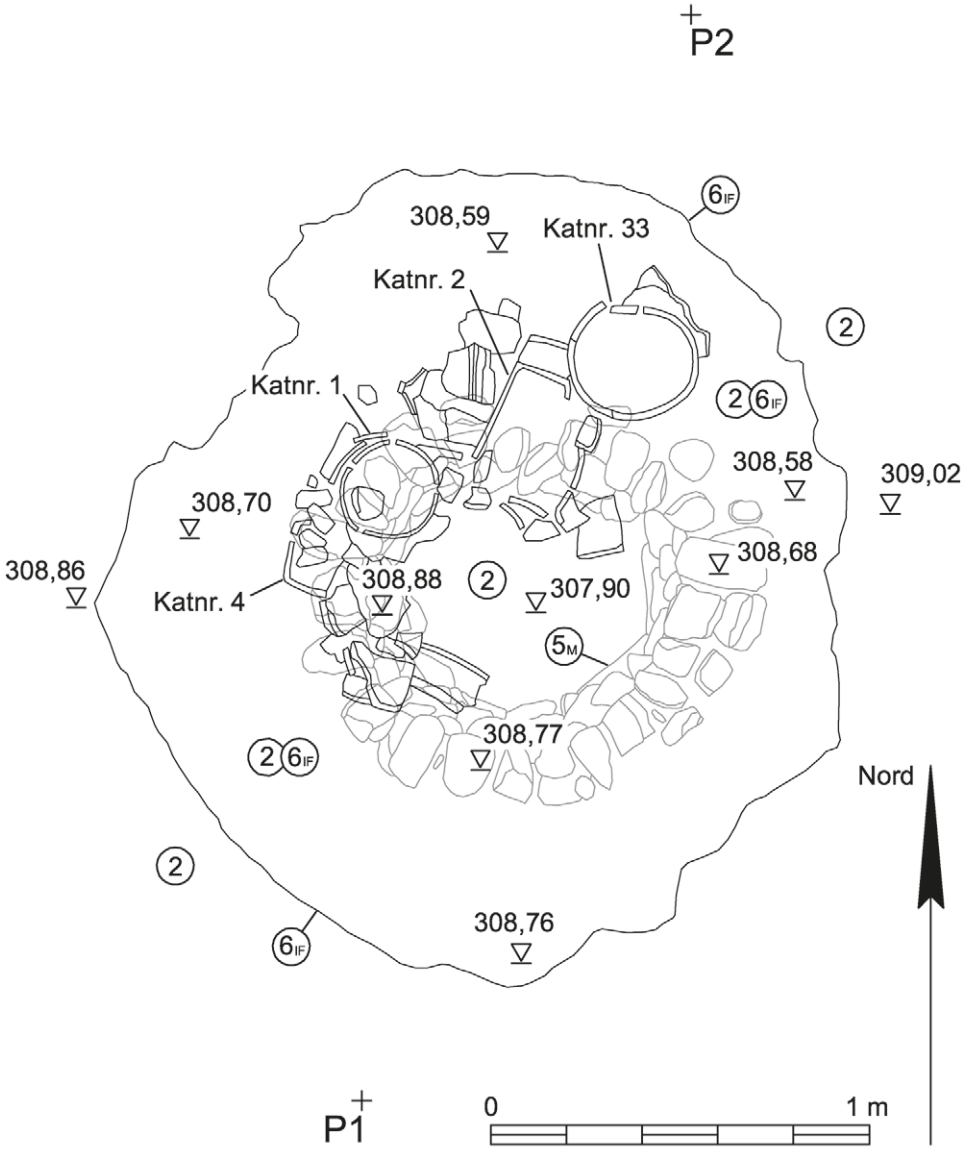


Abb. 5: Grünau. Befundplan (Grundriss).

Abb. 6: Grünau. Brunnen nach Entfernung der Verfüllschichten.

aus der Insula XLI von *Flavia Solva* wurden nicht vollständig ergraben, sie scheinen jedoch hinsichtlich ihrer Bautechnik dem üblichen Muster zu entsprechen.[9] Ein überaus gut vergleichbares Beispiel für einen Brunnen, der ebenfalls nicht langsam versandet, sondern intentionell verfüllt worden ist, wurde ebenfalls in *Flavia Solva* entdeckt.[10]

Sowohl das Fehlen jeglicher Baubefunde innerhalb der gesamten mit dem Bagger abgezogenen Fläche als auch die Tatsache, dass sich die Oberflächenfunde hinsichtlich ihrer Ausdehnung auf den untersuchten Bereich beschränkten und eindeutig dem freigelegten Brunnen zugewiesen werden können, ziehen die Frage nach der ursprünglichen Zugehörigkeit des Objektes nach sich. Seine Lage in Grünau lässt dabei sofort an die in derselben Katastralgemeinde gelegene Villa rustica denken, die seit dem Jahr 1988 archäologisch erforscht wird.[11] Dieses Siedlungsobjekt liegt zwar auch rechtsseitig der Laßnitz, jedoch immerhin etwa 2 km östlich des Brunnens. Bedingt durch mehrere infrastrukturelle Großbauvorhaben der letzten Zeit und deren professionelle archäologische Begleitung ist der Forschungsstand zur Besiedlungsstruktur des Laßnitztales während der Römerzeit überaus gut. Es ergibt sich ein Muster, wonach sich die wichtigen Siedlungsplätze in einem Abstand von etwa 1,5 km bis 2,2 km linear aneinanderreihten.[12] Somit ist der nunmehr freigelegte Brunnen vom Zentrum der Villa von Grünau vergleichsweise weit entfernt. Ein nur etwa 750 m entferntes und somit wesentlich näher gelegenes, jedoch bisher kaum erforschtes römerzeitliches Siedlungsobjekt befindet sich linksseitig der Laßnitz, etwa 20 Höhenmeter über dem Talboden, am nördlichen Talrand.[13] Die gesicherte Zuweisung zu einem der nachgewiesenen römerzeitlichen Siedlungsplätze ist aus heutiger Sicht naturgemäß schwierig; da es sich jedoch um ein nennenswertes Bauwerk handelt, muss von einer strukturellen Zugehörigkeit zu einem größeren agrarischen Herstellungsbetrieb ausgegangen werden. Wenngleich Beispiele für derartige dezentrale Wasserversorgungsstellen im regionalen Vergleich bislang fehlen, wird eine Interpretation des Befundes als Viehtränke vorgeschlagen, bei deren Auflassung die vor Ort befindlichen Schöpfgefäße im Brunnenschacht entsorgt wurden.

Römerzeitliche Gefässkeramik

Christoph Hinker

Vorbemerkung

Der Verfasser erhielt das vorliegende Fundmaterial in optimal gereinigtem und restauriertem Zustand[14] im Februar 2010 zur Bearbeitung. Die Funde werden am Landeskonservatorat für Steiermark des Bundesdenkmalamtes verwahrt. Aufnahme und Dokumentation des Fundmaterials erfolgte durch den Verfasser ebendort. Das Manuskript des vorliegenden Beitrages wurde bereits im Mai 2010 für den Druck eingereicht. Insofern konnten später erschienene Arbeiten nicht mehr in wünschenswerter Ausführlichkeit berücksichtigt werden.[15]

9 Groh 1996, 222.
10 Fürnholzer 2010.
11 Dazu zuletzt: Porod u. a. 2008. – Eine Gesamtvorlage der Grabungsergebnisse stellt nach wie vor ein großes Desiderat der provinzialrömischen Forschung in der Steiermark dar.
12 Fuchs 2006, 445.
13 Stering 2007, 184.

14 Die restauratorische Behandlung erfolgte durch die ARGE Bodenwand; vgl. Fürhacker und Schnabl 2004.
15 Dies gilt für die umfangreichen Vorlagen von unmittelbar benachbarten römerzeitlichen Fundstellen: Grünau/Villa (Lamm 2011), Schönberg (Oberhofer 2012) sowie der – prinzipiell derselben Zeitstufe angehörende – Brandhorizont der Insula XLI von *Flavia Solva* (Hinker 2014). – Für Auskünfte und konstruktive Diskussion zu Befund und Fundmaterial hat Verfasser Jörg Fürnholzer, Susanne Lamm, Manfred Lehner und Eleni Schindler-Kaudelka sowie für die Ermöglichung der wissenschaftlichen Bearbeitung Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt, Abt. für Archäologie) zu danken.

Analyse[16]

Quellenkritik und aus dem Quellenwert abgeleitete Zielsetzungen

Das vorliegende Fundmaterial stammt aus einer im Oktober 2003 durchgeführten Feststellungsgrabung (siehe den vorangehenden Beitrag). Der Befund sowie die teilweise im Block geborgenen Funde sind hinsichtlich ihrer Fundlage entsprechend gut dokumentiert (siehe **Abb. 3, 5**). Die gesicherte Stratifizierung des Fundmaterials, der als geschlossen zu bezeichnende Befund und die Qualität des Fundmaterials (unter anderem mehrere nahezu vollständige Keramikgefäße) verleihen der Fundstelle besondere Aussagekraft. Für Forschungen zu römerzeitlichen Fundstellen im weststeirischen Laßnitztal, besonders der römischen Villa von Grünau[17] und der römerzeitlichen Siedlungsstelle in Schönberg[18], ist der vorliegende Befund deshalb von elementarer Bedeutung. Die methodisch saubere Dokumentation des Befundes und dessen plausible Interpretation als Brunnen ließ besonders neue Erkenntnisse zum römerzeitlichen Brunnenbau in Südostnoricum erwarten (siehe oben).[19] Nach der Zusammensetzung des Fundmaterials, bei dem es sich abgesehen von dem Doppelhenkelkrug Katnr. 1 um autochthone Gefäßkeramik handelt, waren besonders Erkenntnisse zum Herstellungsprozess, zur Distribution und funktionalen Klassifizierung sowie zu Chronologie und Typologie der regional verbreiteten römerzeitlichen Gefäßkeramik zu erwarten. Ziel des Verfassers war es, den Quellenwert der vorgelegten Kleinfunde möglichst vollständig auszuschöpfen und damit nicht nur zur Datierung des konkreten Befundes, sondern auch zum Erkenntnisgewinn ausgewählter Typen römerzeitlicher Keramikgefäße in Südostnoricum beizutragen.

Taphonomie

Stratigrafie und dokumentierte Fundlage der Gefäßfragmente in situ legen nahe, dass die Aufgabe des Brunnens im Zuge einer einphasigen intentionellen Verfüllung des Brunnenschachtes erfolgte. Besonders die auf einem Niveau von ca. 308,2 m bis 309,0 m Seehöhe (siehe **Abb. 3**) aus SE 1 und SE 1A geborgenen Gefäße Katnr. 1 bis 29 und 31 bis 61 sprechen für diese Interpretation und gegen die Deutung, dass es sich um Gefäße handelt, die sukzessive beim Wasserschöpfen in den Brunnen (Brunnensohle: ca. 307,9 m) gefallen sind. Letztere Annahme kann lediglich für die aus SE 4 (Brunnensediment) geborgenen Keramikfragmente Katnr. 66 bis 68 gelten. Bemerkenswert ist die Integration des Bodenfragments Katnr. 69 in den Brunnenkranz (SE 5). Der Großteil des Fundmaterials stammt eindeutig aus den relativchronologisch jüngeren Einfüllungen SE 1 und SE 1A.

Die vorliegende einheimische grobe Gefäßkeramik (siehe das folgende Kapitel) ist von stark ›bröseliger‹ beziehungsweise ›sandender‹ Konsistenz, die einheimische fein geschlämmte Gefäßkeramik von ›kreidiger‹ beziehungsweise ›staubender‹ Beschaffenheit, was einerseits mit relativ niedrigen Brandtemperaturen, andererseits mit der Bodenlagerung zusammenhängen dürfte. Verfasser konnte dieselbe Beschaffenheit zuletzt an römerzeitlichen Keramikfragmenten aus Schönberg feststellen.[20] Fragmente einheimischer Keramik anderer römerzeitlicher Fundstellen in der Steiermark, wie etwa *Flavia Solva*, unterscheiden sich durchaus in ihrer Beschaffenheit, suggerieren also haptisch eine höhere Qualität, was ihre Herstellungstechnik betrifft (›schärferer Brand‹).

Chaîne opératoire

Die Aufbereitung des Tones beziehungsweise die Zusammensetzung des Rohstoffes, aus dem die vorliegende Gefäßkeramik gefertigt wurde, ist – abgesehen von dem Doppelhenkelkrug Katnr. 1 – als weitgehend homogen zu bewerten. Beim derzeitigen Forschungsstand ist deshalb davon auszugehen, dass lokal anstehende Tone und Sande, etwa vom Uferbereich der Laßnitz, zur Herstellung der vorgelegten Gefäßkeramik in einer (beziehungsweise mehreren) nahe der Stelle der Rohstoffentnahme gelegenen Werkstätte(n) Verwendung fanden. Die Gefäßkeramik aus dem Brunnen von Grünau hat deshalb, abgesehen von Katnr. 1, vorerst als einheimisches Erzeugnis zu gelten. Da die Herstellung – besonders der größeren, als Vorratsgefäße (siehe das Kapitel *Funktionale Klassifizierung*) charakterisierten Töpfe – ein gewisses Geschick erfordert sowie an den technischen Merkmalen (Dreh- und Fingerrillen) durchaus eine gewisse Routine des antiken Töpfers abzulesen ist, darf wohl von einer oder mehreren Töpfereien, die den Bedarf im Laßnitztal deckten, ausgegangen werden. Ob diese gewisse handwerkliche Spezialisierung direkt mit den größeren römerzeitlichen Villenanlagen im Laßnitztal (etwa Grünau) zu verbinden ist, also größere landwirtschaftliche Betriebe über ihre eigene Töpferei, die vorrangig Vorratsgefäße erzeugte, verfügten, oder ob ein indirekter Zusammenhang – etwa die Versorgung mehrerer Villen durch einen quasi zentralen Töpfereibetrieb – bestand, lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand zu den Siedlungsstellen im Laßnitztal und deren Gefäßkeramik kaum entscheiden. In diesem Zusammenhang ist einmal mehr auf den – in ca. 6,5 km Entfernung – relativ nahe gelegenen Töpferofen von Hörbing bei Deutschlandsberg hinzuweisen (zur weiteren Diskussion siehe das Kapitel *Chronologie – Typologie – Distribution*).[21] Die Homogenität der vorliegenden Gefäßkeramik bezüglich herstellungstechnischer Merkmale (Rohstoffbeschaffenheit, Tonaufbereitung, Gefäßaufbau und Brandatmosphäre) und des Formenspektrums spricht jedenfalls dafür, dass es sich, zumindest bei der einheimischen groben Gefäßkeramik, weitestgehend um Erzeugnisse derselben lokalen Werkstätte handelt.

Einheimische grobe Gefässkeramik weststeirischer Provenienz

Diese einheimische römerzeitliche Keramik weststeirischer Provenienz ist durch einen besonders hohen Anteil an Glimmer und im Verhältnis dazu deutlich weniger Quarz- und

16 Zur Terminologie (Quellenkritik, Taphonomie, *chaîne opératoire* etc.) vgl. Hinker 2013, 18–29.

17 Lamm 2011.

18 Oberhofer 2012.

19 Kurz zu dieser Thematik: Verfasser in Hudeczek 2008, 266, Anm. 36. – Zuletzt: Lohner-Urban 2009, 134–136. – Weiterführend: Kovács 2003, 69–84; Pető 2003, 85–95; Redő u. a. 2003, 301–320; Szőnyi 2003, 141–158; Vaday 2003, 25–68.

20 Christoph Hinker, *Schönberg, Objekt 75, SE 288. Fundmaterial* (in Druckvorbereitung).

21 Steinklauber 1991, 175–181.

Kalkpartikel gekennzeichnet. Der Ton wurde nicht beziehungsweise nachlässig von größeren Partikeln (> 0,5 cm) befreit. Bezüglich der weiteren Herstellungstechnik wird zwischen gedrehten (eindeutige Drehrillen), nachgedrehten (wenig sorgfältige, schwer erkennbare Drehrillen, diese häufig nur im Boden- und/oder Mündungsbereich; sogenannte angedrehte Ränder etc.) und rein handgeformten (oft vertikal übereinander angeordnete Fingerabdrücke, sogenannte vertikale Fingerrillen, keine Drehrillen an der Gefäßaußen- oder Gefäßinnenseite) Gefäßen differenziert. Die Bezeichnung »handgeformt« ist in diesem Zusammenhang von der gedrehten und nachgedrehten Handarbeit insofern zu differenzieren, als der Terminus »handgeformt« hier jegliche Verwendung der Töpferscheibe ausschließt. Sowohl oxidierende und reduzierende als auch gemischte Brandatmosphären sind nachweisbar. Die Beschaffenheit des Herstellungsmaterials lässt nach dem Brand eine raue Oberfläche entstehen, weshalb es sich bei dieser Gefäßkeramik vorwiegend um Koch- und Vorratsgeschirr handelt. Häufigster Dekor ist sogenannter Besen- beziehungsweise Kammstrich. Auch sogenannter Rollrädchendekor ist häufig belegt. Wellenlinien oder mit einem Stichel angebrachte Verzierungen und Ähnliches sind selten.

Einheimische fein geschlämmte Gefässkeramik weststeirischer Provenienz

Diese einheimische römerzeitliche Keramik ist gegenüber der einheimischen groben Gefäßkeramik durch eine sorgfältigere Tonaufbereitung gekennzeichnet. Der Rohstoff ist zwar meistens stark glimmerhaltig, weist sonst jedoch kaum gröbere Partikel auf beziehungsweise wurde von diesen befreit. Die weitere Gefäßerzeugung erfolgte vorwiegend vollständig auf der Töpferscheibe. Oxidierende und reduzierende Brandatmosphären sind nachweisbar. Der sorgfältiger geschlämmte Ton verleiht der Keramik eine glatte Oberfläche. Nach Oberflächenbeschaffenheit und Formenspektrum handelt es sich bei der einheimischen fein geschlämmten Gefäßkeramik weitestgehend um Tafel- sowie Vorratsgeschirr. Die einheimische fein geschlämmte Gefäßkeramik steht nach formalen und herstellungstechnischen Kriterien in La-Tène-zeitlicher Töpfertradition. Das autochthone Formenrepertoire wurde während der fortschreitenden Römischen Kaiserzeit teils aufgegeben, teils unter Einfluss von Importware erweitert beziehungsweise modifiziert. Beispielsweise sind sogenannte Lippenrandschüsseln formal stark an Terra Sigillata der Formen Drag. 35 und 36 orientiert, worauf bereits August Schörgendorfer hingewiesen hat.[22]

Importware

Importware ist im vorliegenden Fundmaterial nur durch den Doppelhenkelkrug Katnr. 1 belegt. Die Beschaffenheit der Keramik unterscheidet sich durchaus von jener der einheimischen fein geschlämmten Gefäßkeramik, weshalb neben den formalen Kriterien von einem importierten Transportgefäß, wohl eher italischer als pannonischer Provenienz, auszugehen ist.

22 Schörgendorfer 1942, 100.

Keramik:	einheimische grobe Keramikgefässe	einheimische fein geschlämmte Keramikgefässe	importierte Keramikgefässe
Gefäßanzahl 131 = 100 %[23]	123 = 93,9 %	7 = 5,3 %	1 = 0,8 %

Tab. 1: Grünau. Aufschlüsselung der Gefäßkeramik nach den definierten Fabrikaten.

	handgeformte Gefässe	nachgedrehte Gefässe	gedrehte Gefässe
einheimische grobe Gefäßkeramik	?	mind. 48 = 36,6 %	-
einheimische fein geschlämmte Gefäßkeramik	-	?	mind. 2 = 1,5 %
Importware	-	-	1 = 0,8 %

Tab. 2: Grünau. Aufschlüsselung der Gefäßkeramik nach technischen Merkmalen des Gefäßaufbaus (berücksichtigte Gefäße: 51 = 38,9 % des in Tab. 1 erfassten Gesamtspektrums[24]).

Chronologie – Typologie – Distribution

Das Formenspektrum der vorliegenden Gefäßkeramik besitzt vor allem Parallelen, die aus römerzeitlichen Fundstellen in der Weststeiermark (Villa von Grünau, Vicus von Kalsdorf, *Flavia Solva* etc.)[25] stammen, ist aber auch in der Oststeiermark (Vici von Gleisdorf und Saaz, Villa von Rannersdorf etc.)[26] nachgewiesen.

Doppelhenkelkrug (~ Forlimpopoli, anfora di Spello beziehungsweise Panella 11–12, 21–22)

Der Doppelhenkelkrug Katnr. 1 **(Abb. 7)** ist formal grundsätzlich den Amphorentypen Forlimpopoli und Spello beziehungsweise Panella 11–12 und 21–22 ähnlich.[27] Seine Höhe von etwa 42 cm liegt allerdings deutlich unter jener der genannten Amphorentypen (ca. 70 cm beziehungsweise 60 cm). Deutliche formale Unstimmigkeiten zu den angeführten Amphorentypen bestehen in der Ausführung des Mündungsprofils bei Katnr. 1, der eine schräg aufwärts, leicht ausgestellte, innen leicht eingesattelte und außen unter der Lippe mit einer horizontalen Rille versehene Mündung besitzt. Der erhaltene Henkel von Katnr. 1 ist enger am Gefäßhals angebracht, verläuft annähernd parallel zu diesem, ist mit einem sanften Bogen – ohne deutlich akzentuiertes Henkelknie – versehen und weist zudem eine geringere Stärke und eine leichte konkave Einsattelung an der Außen-

23 Es wurde nur stratifizierte römerzeitliche Keramik inklusive der summarisch im Katalog vermerkten Mindestgefäßzahlen, die aus insignifikanten Fragmenten erschlossen wurden, berücksichtigt. Die Deckel Katnr. 54 und 65 wurden nicht berücksichtigt.

24 Von den katalogisierten Gefäßen wurden handgeformte Böden und Wandfragmente nicht berücksichtigt, da diese keine Rückschlüsse auf die zur Erzeugung des gesamten Gefäßes eingesetzten Techniken erlauben (vgl. Vorbemerkungen zum Katalog). Unstratifizierte Funde sowie die Deckel Katnr. 54 und 65 wurden nicht berücksichtigt.

25 Grünau: zuletzt Porod u. a. 2008. – Kalsdorf: Brunnhuber 2009; Lohner-Urban 2009. – *Flavia Solva*: Fuchs 1980; Groh 1996; Porod u. a. 2007; Seehauser 2007.

26 Gleisdorf: Artner 1994a; Jeschek 2000. – Saaz: Sedlmayer und Tiefengraber 2006. – Rannersdorf: Schrettle und Tsironi 2007, 225–338.

27 Panella 1989, 144, 148–149; 170, Fig. 8; 172, Fig. 13–15. – Panella 2001, 247, 252–253; Taf. 2–3/11–12, 21–22.

Abb. 7: Grünau. Doppelhenkelkrug Katnr. 1.

Abb. 8: Grünau. Topf Katnr. 2.

Abb. 9: Grünau. Topf Katnr. 3.

seite auf. Auch die Ausführung des Bodens weist zum Teil gewisse Unterschiede zu den genannten Vergleichstypen auf. Der Doppelhenkelkrug Katnr. 1 besitzt ähnlich den *anfore a fondo piatto* einen flachen Boden, der allerdings mit einem Standring versehen ist. Die Bodenwandung steigt zum Bodenmittelpunkt hin auf. Die skizzierten Differenzen in formalen Details sowie die deutlich geringeren Abmessungen erlauben leider keine Zuweisung von Katnr. 1 an einen der genannten Amphorentypen. Es muss daher ohne naturwissenschaftliche Provenienzanalyse (Dünnschliffe und deren petrografische Auswertung) vorerst offen bleiben, ob es sich bei dem Doppelhenkelkrug Katnr. 1 um eine aus dem mittelbeziehungsweise nordostitalischen Adriaraum stammende Weinamphore handelt.

Gewisse formale Ähnlichkeiten bestehen darüber hinaus zum Typus Oberaden 75 (»Schlankeiförmige gestreckthalsige Amphora mit Standring, Vertikallippe und gestreckten, gerippten Bandhenkeln«)[28], der durch den Nachweis im Oberaden-Horizont (12/10–8 v. Chr.) als frühestkaiserzeitliche Importware zu gelten hat. Typvertreter von Oberaden 75 weisen jedoch einen gestreckteren, schlankeren Gefäßaufbau sowie zweifach profilierte Henkel auf und sind mit etwa 68 cm Höhe wesentlich größer als Katnr. 1.

Die ohne Berücksichtigung der beschriebenen abweichenden Details grundsätzlich insgesamt vorhandene formale Ähnlichkeit spricht dafür, die Datierung des Doppelhenkelkruges Katnr. 1 an der Laufzeit der genannten, dem 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. zuzurechnenden Typen zu orientieren. Der Verfasser geht deshalb unter der Berücksichtigung, dass die formale Anlehnung erst unter Eindruck und Umlauf der erwähnten Typen erfolgen konnte, von einer Datierung des Doppelhenkelkruges in das 2. Jahrhundert n. Chr. aus.

In das 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. datierte Doppelhenkelkrüge aus *Emona*, Novo Mesto, Rosalnice und Štrekljevec[29]

28 Loeschcke und Albrecht 1942, 80; Taf. 34/75.

29 Mikl Curk 1987, 109, 153, Taf. 19/4; 116, 169, Taf. 35/5; 125, 184, Taf. 50/8; 130, 194, Taf. 60/7.

Abb. 10: Grünau. Topf Katnr. 4.

Abb. 11: Grünau. Topf Katnr. 4. Ovale Deformierung der oberen drei Viertel des Gefäßkörpers.

sowie aus *Carnuntum*[30] weichen in formalen Details, vor allem die Ausführung der Henkel oder der Mündung betreffend, mehr oder weniger deutlich von Katnr. 1 ab. Die genannten Vergleichsexemplare weisen zudem eine etwa 10 cm bis 15 cm geringere beziehungsweise zweimal etwa 20 cm größere Höhe als der Doppelhenkelkrug aus Grünau auf.

Topf mit schräg nach aussen gestelltem Rand und Innenverdickung (Grünau 2–3)

Der Typ Grünau 2–3 ist durch ein schräg aufwärts nach außen, leicht kantig-abgerundet ausgeformtes Mündungsprofil gekennzeichnet, das an der Innenseite einen deutlichen Absatz beziehungsweise eine Verdickung aufweist. Weitere Merkmale sind horizontale Grate oder Rillen, die im Halsbereich unter der Mündung angebracht sein können und den Besen- beziehungsweise Kammstrichdekor an der Gefäßschulter begrenzen. Die Typbezeichnung Topf mit schräg nach außen gestelltem Rand und Innenverdickung bezieht sich auf die beiden diagnostischen Merkmale, die Kurzbezeichnung Grünau 2–3 auf die zur Typbildung herangezogenen, weitestgehend vollständigen Typvertreter Katnr. 2 und 3. Dem definierten Typ Grünau 2–3 sind die Typvertreter Katnr. 2 **(Abb. 8)**, 3 **(Abb. 9)** und 13 zuzurechnen.

Ein Vergleichsbeispiel stammt aus einem zeitlich etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zuzuordnenden Stratum der Villa von Grünau.[31]

Besonders hinzuweisen ist auf die sehr enge formale Affinität von Katnr. 2 und 13 zu dem Mündungsfragment eines Typvertreters, das in der Brennkammer des Töpferofens von Hörbing aufgefunden wurde.[32] Der Typvertreter aus Hörbing entspricht nicht nur formal, sondern auch in herstellungstechnischen Kriterien (handgeformt, Mündungsbereich nachgedreht: Katnr. 2, 13; reduzierender Brand: Katnr. 13) den vorliegenden Töpfen aus Grünau. Der maximale Mündungsdurchmesser des Typvertreters aus Hörbing liegt mit etwa 28 cm zwischen jenen der Töpfe Katnr. 2 und 13. Nach dem Befund in Hörbing ist davon auszugehen, dass auch das in der Brennkammer (verlagert?) aufgefundene Keramikfragment ursprünglich in Sekundärverwendung als technische Keramik in die Konstruktion des Ofens integriert war. Für die Benützungszeit des Töpferofens von Hörbing liegen absolutchronologische ^{14}C-Daten von Holzkohle aus der Brennkammer vor: 2 Sigma kalibriert 10–210 AD (Cal BP 1940 to 1740)[33], die gleichzeitig als Terminus ante quem für die verbaute Gefäßkeramik zu betrachten wären.

Die Annahme einer Benützungszeit des Töpferofens von etwa einem Vierteljahrhundert sowie die weitere Annahme, dass zum Bau Altkeramik herangezogen worden sein könnte (womit eventuell etwa ein weiteres Vierteljahrhundert einzukalkulieren wäre), ergibt nach Orientierung an der zeitlich jüngeren Begrenzung der absolutchronologischen ^{14}C-Daten im ausgehenden 2. beziehungsweise beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. eine mögliche Datierung der Verwendungszeit der verbauten Gefäßkeramik etwa in das mittlere 2. Jahrhundert n. Chr. Der aus den andiskutierten chronologischen Rückschlüssen gewonnene Datierungsansatz entspricht der zeitlich homogenen Einordnung des übrigen Fundspektrums aus dem Brunnen von Grünau, das besonders nach den Vergleichen mit stratifizierten Funden aus *Flavia Solva* und den Vici von Kalsdorf und Saaz einen eindeutigen zeitlichen Schwerpunkt in der mittleren Kaiserzeit aufweist. Auch weitere Funde aus dem Ostteil der Brennkammer des Töp-

30 Gassner 1989, 139–140, 150, Abb. 1 (Periode 1: 50–120 n. Chr.), 155; Taf. 1/23 (Mühlacker).

31 Lamm 2011, 132, 374; Taf. 22/1991/D4/9 (Nebengebäude, vermischte Schicht, SE 3d+24).

32 Steinklauber 1991, 179, 181; Taf. 2/3.

33 Beta-248655, unpubl. Bericht, 2008 (Archiv Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat Steiermark, Graz). – Eine frühere Analyse ergab ein deutlich von diesem abweichendes Ergebnis: Steinklauber 1991, 179 (^{14}C-Analysedaten: 1400 ± 50 BP, kalibriert 540–620 AD).

ferofens von Hörbing wie eine Dreifußschüssel und ein Topf mit Wulstrand dürften der abgeleiteten Zeitspanne zuzurechnen sein. Tendenziell jüngere Fundstücke aus Hörbing wie eine »Schüssel mit ausgeschlagenem und verdicktem Rand« und ein »Topf mit leicht unterschnittenem, gekehltem Rand«[34] sind nach Ansicht des Verfassers, was das Einsetzen ihrer Laufzeit betrifft, durchaus dem 2. bis beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. zuweisbar.

Nach den vorliegenden ^{14}C-Daten und den Keramikspektren aus Grünau und Hörbing geht der Verfasser davon aus, dass es sich bei dem Töpferofen von Hörbing um ein mittelkaiserzeitliches Objekt handelt und der nahezu vollständige Topf Katnr. 2 kein spätantiker *intrusive pot* ist. In die zeitlich vorläufig dem 2. bis beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. zuzuordnende Ofenkonstruktion in Hörbing dürfte deshalb wohl nicht wesentlich ältere, sondern kontemporäre Keramik, deren Laufzeit sich wahrscheinlich mit der Bau- und Benützungszeit des Töpferofens überschneidet, integriert worden sein. Eventuell wäre an Gefäßkeramik (unter anderem Fehlbrände) aus einer Abfallgrube (beziehungsweise von einem bewusst angelegten Materialdepot?) im Umfeld einer zumindest seit der mittleren Kaiserzeit bestehenden Töpferei zu denken. Eine Schüssel aus dem Fundinventar von Hörbing weist jedenfalls »starke Deformierungen« auf[35], was als Hinweis auf einen Fehlbrand gewertet werden könnte. Die Sekundärverwendung von Keramiktöpfen beziehungsweise -fragmenten in der Gewölbe- beziehungsweise Lochtennenkonstruktion von zwei Keramikbrennöfen sowie die Entsorgung von Keramik in einer Grube konnten im Kastellvicus von *Favianis* nachgewiesen und periodisiert werden.[36] Hinsichtlich des Nachweises von Fehlbränden im Schürkanal eines Töpferofens sei auf einen frühkaiserzeitlichen Befund vom Auerberg verwiesen.[37]

Topf mit schräg nach aussen gestelltem, rundlichem Rand (Kalsdorf VT 9)

Yasmine Pammer-Hudeczek konnte den Typ VT 9 nach Funden aus dem Vicus von Kalsdorf erstellen und gibt nach Vergleichsbeispielen aus dem Vicus von Gleisdorf eine Laufzeit vom 2. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. an.[38]

Mit dem Topf Katnr. 4 (**Abb. 10, 11**) liegt im hier behandelten Fundmaterial aus Grünau ein Typvertreter vor, der eine starke formale Affinität zum Typ Grünau 2–3 aufweist. Das Merkmal eines Absatzes beziehungsweise einer Verdickung an der Innenseite des Mündungsprofils fehlt jedoch. Erwähnenswerte formale Ähnlichkeiten, besonders was den schlanken Gefäßaufbau und die Halsgliederung durch horizontale Grate betrifft, bestehen auch zu einem Topf, der aus einem geschlossenen Befund der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. im Vicus von Kalsdorf stammt.[39] Abweichend vom Topf Katnr. 4 aus Grünau weist das Vergleichsstück aus Kalsdorf jedoch eine horizontal ausgeformte Mündung auf.

Ein dem Topf Katnr. 4 vergleichbares Mündungsfragment stammt vom Frauenberg und wird in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert.[40] Typvertreter aus *Flavia Solva* sind zeitlich dem 2. Jahrhundert n. Chr. zuzurechnen.[41] Ein Vergleichsstück aus Retznei stammt aus einem Stratum, das von flavischer Zeit bis ins zweite Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. reicht.[42] Ähnliche Mündungsfragmente liegen auch aus Schönberg vor.[43]

Topf mit verdicktem, gerundetem Rand (Saaz 2)

Der Topf Katnr. 5 ist dem von Helga Sedlmayer nach Funden aus dem Vicus von Saaz erstellten Typ Saaz 2 zuzuweisen.[44] Dieser weist eine zeitliche Hauptverbreitung vom letzten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis in severische Zeit auf.

Ein ähnliches Mündungsfragment, das allerdings keinen Grat in der Halszone aufweist und einen bauchigeren Gefäßkörper besitzt, stammt aus der Villa von Rannersdorf und ist dem ersten und zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. zuzuordnen.[45]

Topf mit kurzem, ausgebogenem Rand (Saaz 3)

Die Töpfe Katnr. 7 und 26 sind dem von Sedlmayer nach Funden aus dem Vicus von Saaz erstellten Typ Saaz 3 zuzuordnen.[46] Dieser weist eine zeitliche Hauptverbreitung im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf.

Vorratstopf mit Schulterleiste (Schörg. 429)

Der Typ Vorratstopf mit Schulterleiste wurde von August Schörgendorfer nach einem Typvertreter aus *Flavia Solva* erstellt und in den Zeitraum 1. bis erste Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr. datiert.[47] Charakteristisches Merkmal ist die an der Schulter über den gesamten Gefäßumfang angebrachte Leiste, die wahrscheinlich als Griffleiste zu interpretieren ist.

Mit den Töpfen Katnr. 10 bis 12 und 27 sind im vorliegenden Fundmaterial mindestens vier Typvertreter nachgewiesen. Obwohl sich keine Schulterleiste erhalten hat, ist aufgrund formaler Übereinstimmungen davon auszugehen, dass auch Katnr. 9 und 28 der Form[48] Schörg. 429 zuzurechnen sind.

Der Bearbeitungsstand zu diesen Gefäßen wurde zuletzt im Rahmen der Veröffentlichung eines Grabinventars aus Graz-Webling vom Verfasser kurz zusammengefasst.[49]

34 Steinklauber 1991, 179–181; Taf. 1/2; Taf. 2/2.
35 Steinklauber 1991, 179–180; Taf. 1/2.
36 Groh und Sedlmayer 2006, 68–77, Abb. 46–66; 155–158 (Periode 3.1: Keramikbrennofen O53; Periode 3.2: Keramikbrennofen O51; Periode 3.2: Grube O1144). Nachdem in *Favianis* innerhalb Periode 3 (130/140–170 n. Chr.) zwei Öfen (O52, O53) in Periode 3.1 errichtet und aufgegeben wurden und zwei weitere Keramikbrennöfen (O51, O54) Periode 3.2 zuzuweisen sind, dürfte die Annahme von etwa 25 Jahren Betriebszeit für den Töpferofen von Hörbing durchaus plausibel sein.
37 Ulbert 1993, 64–65, Abb. 2, Abb. 4–5.
38 Pammer-Hudeczek 2009, 360–361, Typentaf. 1/VT 9.
39 Pammer-Hudeczek 2009, 382, 413; Taf. 6/2 (Grube 3).
40 Jörg Fürnholzer und Hannes Heymans, *KG Seggauberg*, FÖ 39, 2000, 687, Abb. 917.
41 Seehauser 2007, 138 (Gruppe 2b), 154, 176; Taf. 14/86 (Insula XLIII, Raum B, Estrich). – Vgl. Hinker 2014, 91–92 (Insula XLI, Periode II/II+, Topf Typ 1).
42 Tsironi 2007, 100; Taf. 22/5 (SE 4/5).
43 Oberhofer 2012, 333; Taf. 18/G106 (Objekt 479, Graben), G108 (Objekt 474, Grube), G110 (Objekt 948), G112 (Objekt 478, Graben).
44 Sedlmayer und Tiefengraber 2006, 156–157, Abb. 101/160/1/20 (bes. Periode 4).
45 Schrettle und Tsironi 2007, 270, 302; Taf. 13/19 (SE 97: Periode 1).
46 Sedlmayer und Tiefengraber 2006, 162, Abb. 103/76/22/27, 164 (bes. Periode 4.1).
47 Schörgendorfer 1942, 48; Taf. 34/429. – Vgl. Schmid 1912, 44, Abb. 41; 46–47 (Insula XXVI, »Haus des Töpfers«).
48 Verfasser verwendet hier in Anlehnung an die grundlegende Publikation Schörgendorfers bewusst auch den Begriff Form.
49 Hinker 2003, 11–18. – Dort nicht berücksichtigt: Fuchs 1994, 126, 129, 136, Taf. 6/80 (nach Vergleichen mit Typvertretern aus Gräbern von *Flavia Solva* in die ältere Kaiserzeit datiert), 130, 138, Taf. 8/114; Wagner 2000, 491–492, 524, Taf. 20/1; Wolfgang Artner, *KG Dietersdorf*, FÖ 45, 2006, 58–59 (unpubliziertes Wandfragment); Oberhofer 2012, 101, Abb. 84, 112–113, 337, Taf. 21/G157 (Schönberg, Objekt 479, Graben), 112, 362, Taf. 41/G478 (Kreisgraben 1), G486 (Grabensystem 3). – Weitere Neufunde von Typvertretern summarisch in: Hinker 2008, 314, Anm. 47.

Die Verbreitung von Typvertretern ist offenbar weitestgehend auf das Stadtterritorium von *Flavia Solva* beschränkt. Zuletzt hat Helga Sedlmayer darauf hingewiesen, dass ein Typvertreter nördlich außerhalb des Stadtterritoriums von *Flavia Solva* in einem Grabbefund aus dem letzten Viertel des 2. bis ersten Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. in *Aelium Cetium* belegt ist.[50] Zwei signifikante Wandfragmente stammen vom Areal einer nahe Murska Sobota gelegenen Villa des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr.[51] Diese außerhalb des Stadtterritoriums von *Flavia Solva* bislang vereinzelt aufgefundenen Belegstücke sind vorerst als wirtschaftsgeschichtliche Indizien zu betrachten. Der Handel mit den Vorratstöpfen beziehungsweise vielmehr deren Inhalt erfolgte danach sowohl innerhalb der Provinz Noricum in das nördlich benachbarte *Aelium Cetium* als auch nach Südosten in die Nachbarprovinz Pannonia superior. Die Prekmurje-Region sowie die nordöstliche Štajerska waren freilich von *Flavia Solva* über die Mur wesentlich leichter zu erreichen als das nördliche Alpenvorland beziehungsweise der Donauraum.

Vorratstöpfe der Form Schörg. 429 könnten zur Vorratshaltung mitunter auch bis auf Höhe der Schulterleiste eingegraben gewesen sein.[52] Dieser Gebrauch der Gefäße dürfte jedoch insgesamt eher unüblich gewesen sein, da erstens auch kleinere Typvertreter nachgewiesen sind, deren Versenken im Boden aufgrund des entsprechend geringeren Fassungsvermögens wohl nicht der Mühe wert gewesen wäre, und zweitens die Verzierung der Wandung mit Kammbeziehungsweise Besenstrichdekor und/oder Wellenlinie(n) bei derartigem Gebrauch nicht sichtbar gewesen wäre und deshalb wenig Sinn ergeben hätte.

In den Gräberfeldern von *Flavia Solva*[53] und im näheren und weiteren Umfeld des Munizipiums ist die Deponierung von Vorratstöpfen mit Schulterleiste als Grabbeigaben, mitunter auch als Urnen, mehrfach belegt.[54] Ein entsprechender Grabbefund aus Werndorf mit münzdatiertem Terminus post quem in hadrianischer Zeit wurde zuletzt von Wolfgang Artner vorgelegt.[55] Vorratstöpfe könnten in Gräbern vielleicht nicht nur als Urnen, sondern auch mitsamt Inhalt oder pars pro toto – der leere Vorratstopf stellvertretend für Zerealien oder ähnliche Speisebeigaben – deponiert worden sein. Typvertreter, die in Grabzusammenhängen aufgefunden wurden, stammen bisher ausschließlich aus Brandbestattungen.

Bereits August Schörgendorfer sah die Gefäße in spät-La-Tène-zeitlicher Töpfertradition, allerdings ist als Indiz dafür wohl eher das an manchen Typvertretern (etwa Katnr. 10, 12, 27) feststellbare, nach außen und innen ›keulenförmig verdickte‹ Mündungsprofil als nach Schörgendorfer die »Verzierung mit senkrechtem Kammstrich« anzuführen. Die beschriebene Ausführung der Mündung lässt sich an jene spät-La-Tène-zeitlicher (grafitierter) Töpfe beziehungsweise Tonnen (etwa aus Fernitz, vom Frauenberg oder aus Södingberg)[56] anschließen. Es ist in diesem Zusammenhang allerdings darauf hinzuweisen, dass die Vorratsgefäße auch davon abweichende Ausformungen der Mündung aufweisen können (etwa Katnr. 11) und eine weitere Differenzierung der Form Schörg. 429 somit möglich und – nach Ansicht des Verfassers – auch sinnvoll wäre. Außerdem fehlen Typvertreter – egal mit welchem Mündungsprofil – bislang in iulisch-claudischen Befunden, worauf Verfasser bereits im Rahmen seiner Dissertation hingewiesen hat.[57] Beim derzeitigen Forschungsstand scheint deshalb die Genese der Form Schörg. 429 erst in nachclaudischer Zeit erfolgt zu sein, was – unter der Annahme, dass kein Hiatus in der allgemeinen Entwicklung von autochthonen Vorratsgefäßen vorliegt, für die es nach wie vor einen Bedarf gegeben haben muss – impliziert, dass die spät-La-Tène-zeitlichen ›Prototypen‹ – wenngleich ohne Grafitierung und unter einer gewissen formalen Weiterentwicklung – während der frühen Kaiserzeit weiterhin hergestellt wurden; dies müsste allerdings ebenfalls erst durch Nachweis in datierbaren, geschlossenen Befunden verifiziert werden. Als Indiz für diese These ist ein Mündungsfragment vom Frauenberg zu betrachten, das aus einer Grube stammt, deren Verfüllung nach Ausweis der vergesellschafteten italischen Sigillata mindestens bis in mittelaugusteische Zeit zu datieren ist.[58]

In diesem Zusammenhang ist auf Töpfe mit den Gefäßen Katnr. 9 und 10 durchaus gut vergleichbarem, keulenförmig nach außen und innen verdicktem Wulstrand sowie flacher Schulterleiste der Stufe LT C2 hinzuweisen, die aus einer Grubenverfüllung in Mitterndorf (Niederösterreich) stammen.[59]

Da grundsätzlich auch mit einer zwar formal analogen, aber eigenständigen Entwicklung zu rechnen ist, die wohl während der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in *Flavia Solva* stattgefunden haben müsste, sind Vorratstöpfe mit Schulterleiste der Form Schörg. 429 vorerst – obwohl besonders hinsichtlich der Gestaltung der Mündung gewisse formale Ähnlichkeiten zu spät-La-Tène-zeitlichen Töpfen bestehen – nicht stringent auf diese als mögliche ›Prototypen‹ zurückzuführen.

Auf die – bereits angesprochene – mögliche weitere Gliederung der Form Schörg. 429 hat bereits Gerald Fuchs hingewiesen.[60] Der Typ Schörg. 429.1 (Katnr. 9, 10, 12, 27, 28?) ist durch das keulenförmig nach außen und innen verdickte Mündungsprofil sowie die stark ausladende Wandung über der Schulterleiste gekennzeichnet. Bei diesem Typ könnte es sich, falls die skizzierte Ableitung von spät-La-Tène-zeitlichen Formen zutrifft, um den typochronologisch tendenziell älteren Typ handeln. Von diesem wäre vielleicht zumindest ein weiterer Typ Schörg. 429.2 (Katnr. 11 sowie der zitierte Typvertreter aus Werndorf) zu differenzieren, der durch einen einfach nach außen verdickten ›Horizontalrand‹ und eine deutlich weniger ausladende Wandung über der Schulterleiste gekennzeichnet ist. Ein Typvertreter von Schörg. 429.2 liegt neben Typvertretern von Schörg. 429.1 aus dem

50 Kronberger und Scherrer 1994, 81–83, 94–95; Taf. 1/2 (Grab 1). – Groh und Sedlmayer 2004, 463–464, Abb. 8.
51 Kerman 2008, 284, 290; Taf. 3/5–6.
52 Krenn 1996, 25–26, Abb. 18.
53 Fuchs 1980, 231–232. – Hudeczek 1995, 213, Abb. 2.
54 Hinker 2003, 15.
55 Artner 2006, 367, Nr. 2; Taf. 1/5 (Grabbau 2).
56 Fernitz: Kramer 1994, 47, Nr. Fe 11; Taf. 6/3. – Frauenberg: Tiefengraber 1997, 687, 692, 706, Taf. 11/5 (Typ 1); Artner 1998/99, 252, 282, Taf. 4/42 (Grube B: LT D bis 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.), 257, 298, Taf. 20/274 (Grube: LT D), 261, 316, Taf. 38/480. – Södingberg: Wagner 2000, 448, 511, Taf. 7/9.
57 Hinker 2006, 53.
58 Artner 1998/99, 243, 252–253, 282; Taf. 4/42, 46 (Grube B: LT D, provinzialrömische Zeit, ältere Stufe). Nach Ansicht des Verfassers handelt es sich bei dem vorgelegten Sigillatafragment aus Grube B nicht um Arretina der Form Consp. 26 oder 27, sondern um das Bruchstück einer Schale Consp. 22, eines padanischen Fabrikats, was auf einen engeren Datierungsrahmen der Grube B hinweisen könnte. Typvertreter Consp. 22 sind im augusteischen Horizont der Insula XL von *Flavia Solva* relativ häufig belegt: Hinker 2006, 33–34, 78–79, 145–146, Taf. 4–5/21–36.
59 Ramsl 2007, 177, Nr. 3–4, 181–182; Taf. 4–5/300/3–4.
60 Fuchs 1980, 232, Nr. 1400.

Brandhorizont der Insula XLI von *Flavia Solva* vor.[61] Die kontemporäre Erzeugung, Verwendung und Niederlegung von Typvertretern zumindest während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ist deshalb naheliegend.

Typvertreter von Schörg. 429.1 sind im Fundmaterial der Villa von Grünau belegt.[62]

Topf mit sichelförmigem Rand (Grünau 14–15)

Die Töpfe Katnr. 14 und 15 weisen gemeinsame Merkmale auf, die zur Typogenese herangezogen wurden. Der Typ Grünau 14–15 ist durch ein an der höchsten Stelle konvexes, über dem Halseinzug konkaves, nach außen horizontal oder leicht aufwärts geneigtes, innen verdicktes, abgerundetes Mündungsprofil gekennzeichnet. Besen- beziehungsweise Kammstrichdekor und horizontale Grate beziehungsweise Rillen treten als weitere Merkmale auf. Insgesamt bestehen gewisse formale Beziehungen zum Typ Grünau 2–3 und dem Topf Katnr. 6.

Parallelbeispiele sind im Fundmaterial der Villa von Grünau nachgewiesen und in einem Fall etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zuzurechnen.[63] Ein Vergleichsstück vom Frauenberg ist nach Vergesellschaftung mit chronologisch signifikanter Importware der flavischen (bis hadrianischen) Zeit zuzurechnen.[64] Ähnliche Mündungsprofile liegen aus Schönberg vor.[65]

Schüssel mit sichelförmigem Rand (Grünau 16)

Die Schüssel Katnr. 16 lehnt sich formal weitgehend an die Töpfe Katnr. 14 und 15 an (und vice versa). Die enge formale und herstellungstechnische Bindung zwischen den Gefäßen spricht vielleicht dafür, dass es sich um Produkte derselben Töpferei, vielleicht desselben Töpfers, handelt.

Eine vergleichbare, weitgehend vollständig erhaltene Schüssel aus *Flavia Solva*, die um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren ist, legt nahe, dass es sich bei Katnr. 16 ebenso nicht um eine Dreifußschüssel handelt.[66] Eine insgesamt formal ähnliche Schüssel aus dem Vicus von Kalsdorf weist ein geringfügig abweichendes, weniger abgerundetes Mündungsprofil auf und stammt aus einem ab der Mitte des 2. Jahrhunderts bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. datierten Stratum.[67]

Bauchiger Topf mit einfachem abgerundetem Rand (Grünau 20)

Die Typbildung des Typs Grünau 20 erfolgte nach Merkmalen des Typvertreters Katnr. 20 **(Abb. 12)**. Dieser ist, die geschwungene Ausformung des Mündungsprofils betreffend, dem Topf mit Dreiecksrand vom Typ Saaz 4.3 vergleichbar, besitzt jedoch eine einfache, abgerundet ausgeformte Mündung, die keinen annähernd dreieckigen Querschnitt aufweist. Die Gefäßwandung ist im mittleren Gefäßdrittel

Abb. 12: Grünau. Topf Katnr. 20.

deutlich ausladend-bauchig und weist dort den maximalen Gefäßdurchmesser auf. Ein horizontaler Schulterabsatz bildet die obere Begrenzung des Besen- beziehungsweise Kammstrichdekors. Das unterste Gefäßdrittel ist nicht dekoriert.

Topf mit Dreiecksrand (Saaz 4.3)

Der von Helga Sedlmayer nach Funden aus dem Vicus von Saaz erstellte Typ Saaz 4.3 weist einen zeitlichen Verbreitungsschwerpunkt im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf.[68]

Dem Topf mit Dreiecksrand sind im vorliegenden Fundmaterial zumindest die Typvertreter Katnr. 22 und 23 zuzurechnen. Auch der Topf Katnr. 8 könnte, obwohl das Merkmal des dreieckigen Mündungsprofils nur schwach ausgeprägt ist, dem Typ Saaz 4.3 zuzuordnen sein. Verfasser rechnet auch den Topf Katnr. 21 (**Abb. 13**) zur typologischen Serie der besprochenen Töpfe mit Dreiecksrand. Dieser könnte innerhalb der typologischen Serie relativchronologisch älter als Katnr. 22 und 23 sein, da er formal zwischen vergleichbaren ›archaischen‹ Töpfen aus der augusteischen Holzbauphase von *Flavia Solva*[69] und dem ›klassischen‹ Typ Saaz 4.3 steht.

Eine Parallele zu dem Topf Katnr. 21 liegt aus Schönberg vor.[70] Vergleichsbeispiele zu den Töpfen Katnr. 22 und 23 sind im Vicus von Kalsdorf nachgewiesen und stammen aus Befunden der Wende des 1. Jahrhunderts zum 2. Jahrhundert

61 Vgl. Hinker 2014, 90, 207, 273–274, Taf. 9–10/71–73 (Schörg. 429.1); 206, 272, Taf. 8/67 (Schörg. 429.2).
62 Lamm 2011, 120, 367; Taf. 15/2002/D5/2 (Pflugzone, SE 1).
63 Lamm 2011, 127, 370, Taf. 18/1991/C4/13+33+33a (vermischte Schicht, SE 3+8+24, Datierung: ca. 1.–4. Jh. n. Chr.); 94, 353, Taf. 1/1991/D6/118 (Planierschicht, SE 24); 140, 377, Taf. 25/1991/F4/25+2002/F4/106 (zweiphasige Grabenverfüllung, SE 7/18, spätantik?).
64 Groh und Sedlmayer 2004, 463–464, Abb. 8, 470, Nr. 7, 472; Taf. 1/10/1 (Beifunde: süd- oder mittelgallische Terra Sigillata, Amphore Dressel 6B).
65 Oberhofer 2012, 336; Taf. 21/G148 (Streufund); 338, Taf. 22/G167 (Objekt 479, Graben).
66 Groh 1996, 189, Taf. 15/K 20 (Insula XLI, Grube G36, Bauperiode I+). – Vgl. Hinker 2014, 88, 204, 267; Taf. 3/37–42 (Insula XLI, Periode II/II+).
67 Jeschek und Lehner 1994, 190, 198, Fnr. 32, Nr. 1.
68 Sedlmayer und Tiefengraber 2006, 154, Abb. 100/16/1/20 (bes. Periode 4.1).
69 Hinker 2006, 94–95, 165–166; Taf. 24–25/175, 177 (Insula XL, Vergesellschaftung mit Importware: Consp. R 2.3.1, Consp. R 12.1.2 etc.).
70 Oberhofer 2012, 99, 326; Taf. 14/G24 (Objekt 479, Graben).

Abb. 13: Grünau. Topf Katnr. 21.

n. Chr. beziehungsweise aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.[71] Ein weiteres Vergleichsbeispiel aus dem römerzeitlichen Gehöft von Aichegg wurde der Zeit von der Mitte des 3. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. zugewiesen und deutet damit auf eine mögliche lange Laufzeit dieser Gefäße hin.[72]

Topf mit schräg nach aussen gestelltem, gekantetem Rand (Kalsdorf VT 5)

Anhand von Funden aus dem Vicus von Kalsdorf wurde von Yasmine Pammer-Hudeczek der Typ VT 5 definiert, für den sie nach Vergleichsbeispielen eine Laufzeit vom ausgehenden 1. bis zum beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. anführt.[73] Im Fundmaterial aus dem Brunnen von Grünau liegen mit den Töpfen Katnr. 24 und 30 zwei Typvertreter vor.

Befunde im Vicus von Kalsdorf, in denen Typvertreter nachgewiesen sind, werden nach Stratigrafie und Vergleichsstücken in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert.[74] Typvertreter aus *Flavia Solva* werden zeitlich etwa der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zugeordnet.[75] Vom Areal der Villa von Obergralla stammende Typvertreter werden nach Parallelen in die mittlere Kaiserzeit datiert.[76] Ein Vergleichsstück aus der Villa von Rannersdorf stammt aus einem Stratum des ersten und zweiten Drittels des 2. Jahrhunderts n. Chr.[77] In Retznei wurden Typvertreter aus einem Stratum geborgen, das zeitlich von der flavischen Dynastie bis in das zweite Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. reicht.[78] Ein Vergleichsbeispiel, das allerdings ein stärker verdicktes Randprofil aufweist, stammt aus einem Graben im Umfeld eines Brandgrabes in Schrötten.[79]

Topf mit ausgebogenem, deutlich verdicktem Rand (Saaz 1.3)

Der Topf Katnr. 25 ist dem von Sedlmayer nach Funden aus dem Vicus von Saaz erstellten Typ Saaz 1.3 zuzuordnen, der einen zeitlichen Verbreitungsschwerpunkt im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. aufweist.[80]

Varia

Der Topf Katnr. 6 besitzt ein Vergleichsstück mit kantiger geformter Lippe aus dem Vicus von Gleisdorf.[81] Ein weiteres Mündungsfragment eines ähnlichen Topfes, der allerdings einen weniger stark ausgeprägten Halseinzug aufweist, stammt vom Areal der Villa von Södingberg und wird nach Parallelen aus Aichegg und Gleisdorf in die Zeitspanne vom 1. Jahrhundert bis gegen Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert.[82] Ein Vergleichsstück aus dem Vicus von Kalsdorf ist in flavische Zeit zu datieren.[83]

Bei den Fragmenten der Schüssel unklarer Zeitstellung Katnr. 19 könnte es sich um *intrusive sherds* handeln.

Der Topf Katnr. 29 besitzt eine Parallele in einer dem 1. Jahrhundert n. Chr. zugerechneten Brandbestattung von *Flavia Solva*.[84] Ein weiteres, formal engeres Vergleichsstück stammt aus einem Brandgrab in Muttendorf, das vom Ende des 1. bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren ist.[85] Ein weiteres Parallelstück konnte aus einem Stratum der Villa von Retznei, das von flavischer Zeit bis in das mittlere Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren ist, geborgen werden.[86]

Funktionale Klassifizierung

Das funktionale Spektrum der vorliegenden Gefäßkeramik ist weitestgehend auf Koch- und Vorratsgeschirr beschränkt **(Tab. 3)** und damit als homogen zu bewerten.

Gefäße, die *post cocturam* mit einer sogenannten Pichung – also mit einer Auflage aus Pech, Teer oder einer ähnlichen Substanz, vielleicht zum Zweck der Abdichtung oder Versiegelung besonders im Mündungsbereich – versehen wurden, sind funktional als Vorratsgefäße und nicht als Kochtöpfe zu klassifizieren.

Neben den für das Stadtterritorium von *Flavia Solva* charakteristischen Vorratstöpfen mit Schulterleiste sind auch weitere Gefäße nachgewiesen, die aufgrund ihrer Größe wohl ebenfalls nur als Vorratsgefäße angesprochen werden dürfen, wenngleich keine Schulterleiste vorhanden oder erhalten ist. Töpfe, die Mündungsdurchmesser ab 30 cm oder

71 Pammer-Hudeczek 2009, 352–353, 384, 420, Taf. 13/12 (Grube 4); 354, 390, 437, Taf. 30/13 (Grube 6). – Brunnhuber 2009, 97; Taf. 19/9 (Holzbauphase IV).
72 Bauer u. a. 1995, 92, 113, Nr. 46 (Zeitstufe II).
73 Pammer-Hudeczek 2009, 359–360; Typentaf. 1/VT 5 (Vergleichsbeispiele: *Carnuntum*, *Flavia Solva*, Gleisdorf, *Salla*).
74 Pammer-Hudeczek 2009, 351–352 (Grube 3), 352–353 (Grube 4). – Brunnhuber 2009, 7–8, 66, Abb. 10 (VT7.C), 100; Taf. 22/1 (Kontext F, Planierung III).
75 Groh 1996, 190; Taf. 16/K 44, K 48, K 53 (Insula XLI, Bauperiode I+); Taf. 18/K 49 (Insula XLI, Grube G 36, Bauperiode I+). – Vgl. Hinker 2014, 91–92 (Insula XLI, Periode II/II+, Topf Typ 1).
76 Groh u. a. 2006, 238–240, Abb. 17/247E/2; Abb. 18/256G/1: »Leitform der mittleren Jahrzehnte des 2. Jhs. n. Chr.«.
77 Schrettle und Tsironi 2007, 266, 290; Taf. 1/3 (Periode 1, SE 55).
78 Tsironi 2007, 101; Taf. 26/2 (SE 4/5).
79 Fürnholzer 2006, 379, 382, 390; Taf. 7/1 (Schicht 4, Datierung nach Vergleichsstück: 2.–3. Jh. n. Chr.; Brandgrab: flavisch).
80 Sedlmayer und Tiefengraber 2006, 156–157, Abb. 101/160/1/21 (bes. Periode 4.1).
81 Jeschek 2000, Taf. 21/140 (Mitte 1.–Mitte 3. Jh. n. Chr.?).
82 Wagner 2000, 487, 491, 522; Taf. 18/3.
83 Brunnhuber 2009, 81, Taf. 1/1 (Holzbauphase I).
84 Fuchs 1980, 148–149, Nr. 4; Taf. A 27/5 (Gräberfeld Marburgerstraße, Grab 198).
85 Artner 1994b, 5; Taf. 1/6.
86 Tsironi 2007, 98; Taf. 18/5 (SE 4/5).

Abb. 14: Grünau. Topfboden Katnr. 33.

Abb. 15: Grünau. Wandfragment Katnr. 34 (Schöpfer?)

Standflächendurchmesser ab 24 cm aufweisen, wurden deshalb generell als Vorratsgefäße klassifiziert.

Bei dem Doppelhenkelkrug Katnr. 1 handelt es sich primär um ein Transport- beziehungsweise Vorratsgefäß, wobei freilich daran zu erinnern ist, dass nicht das Gefäß als solches, sondern vielmehr dessen Inhalt verhandelt wurde. Die Klassifizierung dieses Gefäßes als »Tischamphore«, das heißt Tafelgeschirr, ist aufgrund der Größe sowie des Fassungsvermögens auszuschließen (siehe Katalog).

Die vorgenommene funktionale Klassifizierung kann freilich nur die ursprüngliche Verwendung der Gefäße widerspiegeln. Welcher Zweitverwendung die Gefäße im Umfeld des Brunnens zugeführt worden sein mögen, kann nur grob andiskutiert werden, wie das Wandfragment Katnr. 34 (**Abb. 15**) verdeutlicht, für das eine antike Verwendung als improvisierter Pech- oder Teerschöpfer (?) vorgeschlagen wird.

Kochgeschirr	Koch-/Vorratsgeschirr	Tafelgeschirr	Tafel-/Vorratsgeschirr	Vorratsgeschirr
3 = 2,3 %	105 = 80,1 %	6 = 4,6 %	1 = 0,8 %	16 = 12,2 %

Tab. 3: Grünau. Aufschlüsselung der Gefäßkeramik nach funktionalen Kriterien.

Abb. 16: Grünau. Krug- oder Schüsselboden Katnr. 55.

Abb. 17: Grünau. Wandfragment Katnr. 70.

Analogien zum Fundspektrum

Die Zusammensetzung des Fundmaterials aus dem Brunnen von Grünau soll im Folgenden kurz mit Fundinventaren ähnlicher Befunde (Brunnen, Gruben), besonders aus Südostnoricum, verglichen werden.

Römerzeitliches Fundmaterial aus einem Brunnenbefund in Schönberg stimmt zwar formal weniger, bezüglich herstellungstechnischer Kriterien jedoch weitgehend mit den vorgelegten Funden von Gefäßkeramik aus Grünau überein.[87]

Das Gefäßkeramikspektrum der Grube 3 (sogenannte Malergrube) des Vicus von Kalsdorf wird in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert und enthält unter anderem auch (Vorrats-)Töpfe, die mit in Grünau vertretenen Typen (Schörg. 429, Kalsdorf VT 5) gut vergleichbar sind.[88]

Enge Parallelen zur Gefäßkeramik des vorliegenden Fundspektrums aus Grünau, besonders zu den Typen Grünau 16, Kalsdorf VT 5 und Schörg. 429, stammen aus der Grube G36 der Insula XLI von *Flavia Solva,* die mit Fundmaterial, das um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren ist, verfüllt wurde.[89] Im Fundmaterial des um 170 n. Chr. zu datierenden Brandhorizontes der Insula XLI von *Flavia Solva* liegen weitere, nach formalen Kriterien und hinsichtlich der Laufzeit entsprechende Typen vor.[90]

87 Wie Anm. 20.
88 Lohner-Urban 2009, 78–79, Abb. 31. – Pammer-Hudeczek 2009, 351–352, 413–488; Taf. 6–81.
89 Groh 1996, 136–138; Taf. 12–18.
90 Hinker 2014, 87–96.

Resümee

Die aus dem römischen Brunnen von Grünau geborgene Gefäßkeramik ist gut mit Fundspektren datierbarer geschlossener Befunde in *Flavia Solva* und im Vicus von Kalsdorf sowie der Periode 4.1 des Vicus von Saaz vergleichbar. Als Umlaufzeit der vorgelegten Gefäßkeramik ist deshalb die mittlere Kaiserzeit, also das 2. Jahrhundert n. Chr., anzugeben. Ab Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr., vermutlich während dessen zweiter Hälfte, spätestens aber in severischer Zeit dürfte die Aufgabe des Brunnens durch intentionelle, einphasige Verfüllung erfolgt sein. Die nach Analyse formaler, funktionaler und herstellungstechnischer Kriterien als homogen zu bezeichnende einheimische Gefäßkeramik konnte großteils elf Typen zugeordnet werden, deren Chronologie, Distribution, formale Entwicklung und Genese zum Teil näher beleuchtet und diskutiert werden konnten. Mit dem Doppelhenkelkrug Katnr. 1 liegt im Fundspektrum des Brunnens von Grünau auch ein importiertes Transportgefäß vor, das neben chronologischen Hinweisen auch Indizien zur Romanisation und Wirtschaftskraft der Bevölkerung des Laßnitztales während der mittleren Kaiserzeit liefert.

Katalog

Vorbemerkungen

Aussagekräftige Fundstücke wurden katalogisiert und durch Zeichnungen und/oder Fotos dokumentiert, weniger aussagekräftige hingegen ohne Abb. in den Katalog integriert.

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

In Ergänzung zu den in den Fundberichten aus Österreich gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis) werden folgende Kürzel verwendet: bzw. – beziehungsweise, erh. % - erhaltener Prozentanteil (jeweils auf den vorangestellten Durchmesser bezogen), -fl. – -fläche, -fragm. – -fragment(e), MA – Mittelalter, NZ – Neuzeit, rest. – restauriert, RK – Römische Kaiserzeit.

Fundstücke, etwa Wandfragmente von Gefäßkeramik, deren Aussagewert lediglich als sehr gering einzustufen ist und die beispielsweise lediglich eine allgemeine Datierung in die Römerzeit erlauben, wurden nur summarisch in den Katalog aufgenommen und nicht abgebildet. Bezüglich der summarischen Mindestanzahlangaben zur Gefäßzahl, die aus den angegebenen Zahlen insignifikanter Gefäßkeramikfragmente erschlossen wurden, ist einzuräumen, dass es sich dabei freilich nur um Schätzwerte handeln kann, die sich an der Menge der Scherben, die vielleicht einem Gefäß zuzurechnen sind, orientieren.

Die Angabe »erh. H.« bezieht sich auf den beziehungsweise die jeweiligen Scherben bei korrekter Orientierung. Die Farbbestimmungen und Angaben zur Magerung erfolgten subjektiv und mit freiem Auge bei Kunstlicht. Partikelgrößen wurden mit einem handelsüblichen Messschieber ermittelt. Die Angaben zur Brandatmosphäre orientieren sich an der Farbgebung der Keramik. Die Verwendung der Töpferscheibe betreffende Überlegungen zur Herstellungstechnik können sich nur auf die jeweils erhaltenen Fragmente eines Gefäßes beziehen. Beispielsweise erlauben handgeformte Wandfragmente keine Rückschlüsse auf die Herstellungstechnik des gesamten Gefäßes, da durchaus mit nachgedrehten (angedrehten) – allerdings nicht erhaltenen – zugehörigen Mündungsfragmenten zu rechnen ist.

Falls nicht explizit anderes erwähnt ist, handelt es sich stets um einheimische grobe Gefäßkeramik (siehe oben).

Fundnummer (Fnr.), Bezeichnungen der im Block geborgenen Fundkomplexe (K 1–6) und während der Restaurierung vergebene Gefäßbezeichnungen wurden bewusst in den Katalog aufgenommen, um das Fundmaterial auch weiterhin nach Grabungs- und Restaurierungsdokumentation aufschlüsseln zu können.

Katalognummern mit Tafelabbildung

SE 1

Katnr. 1: Fnr. 4 = Blockbergung K 2 (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß C«). Doppel- bzw. Zweihenkelkrug (Transport- bzw. Vorratsgefäß); 1 Mündungs-, 2 Boden- und ca. 77 Wandfragm. (weitgehend anpassend, z. T. ergänzt, ein Henkel fehlt bis auf die Henkelansätze, rest.); Dm. 11,6, erh. % 78 (Mündung); Dm. 8,8, erh. % 78 (Standfl.); H. 41,8; Fassungsvermögen: ca. 10 l. Magerung: Ton fein geschlämmt, Glimmer, Schamott (?); Partikelgr. –0,1 (1 Kiesel: –0,2). Farbe: außen und innen beige, Bruchfl. beige/hellgrau (oxidierend gebrannt). Oberfläche: kreidig. Gedreht (deutliche Drehrillen im Gefäßinneren). 1 horizontale Rille außen unter der Mündung. Bandhenkel angesetzt. Henkelprofil leicht eingesattelt. Standfl. des Bodens deutlich eingedellt und außen innerhalb der Standfl. mit einer (Dreh-?)Rille versehen. Importware. **Abb. 7; Taf. 1/1**.

Katnr. 2: Fnr. 6 = Blockbergung K 4 (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß D«). Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 11 Mündungs-, 6 Boden und ca. 113 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 22,3–22,7, erh. % 100 (Mündung); Dm. 15,6, erh. % 95 (Standfl.); H. 37; Fassungsvermögen: ca. 13 l. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen braun/grau/orangebraun, Bruchfl. grau mit orangeroter Rinde (vorwiegend oxidierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (deutliche, vertikal angeordnete Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite bis auf Höhe des innen ausgedrehten horizontalen Grates), Mündungs- und Standflächenbereich angedreht. 1 horizontaler Grat außen und 1 horizontaler Grat innen. Ca. 5 cm unter dem inneren Grat über ca. 50% des Dm. horizontale Kerbe (Fingernagelspur?). Horizontale und vertikale Besen bzw. Kammstrichbögen. **Abb. 8; Taf. 2/2**.

Katnr. 3: Fnr. 2, 4 (SE 1), 9 (SE 3), 11 (SE 1A). Die Fragmente stammen vorwiegend zu je gleichen Teilen aus SE 1 und SE 1A, wobei die obere Gefäßpartie aus SE 1 und die untere Gefäßpartie aus SE 1A stammt (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß B«). Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 3 Mündungs-, 4 Boden- und ca. 37 Wandfragm. (weitgehend anpassend, z. T. ergänzt, rest.); Dm. 22, erh. % 29 (Mündung); Dm. 13, erh. % 75 (Standfl.); H. 33,4. Magerung: vorwiegend Glimmer, wenig Kalk und Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5. Farbe: außen und Bruchfl. beige/braungrau, innen grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (deutliche, vertikal angeordnete Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungs- und Standflächenbereich angedreht. 4 horizontale Grate bzw. Rillen und 1 horizontaler Absatz außen, der den Kammstrichdekor nach oben begrenzt. 1 horizontaler Grat innen. Vertikale akzentuierte Kammstrichbögen. **Abb. 9; Taf. 3/3**.

Katnr. 4: Fnr. 2, 3 = Blockbergung K 1, Fnr. 4 (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß A«). Topf (Vorratsgefäß); 8 Mündungs-, 3 Boden- und ca. 64 Wandfragm. (anpassend, z. T. ergänzt, rest.); Dm. ca. 21 (aus Mündungsumfang errechnet), erh. % ca. 75 (Mündung); Dm. 15, erh. % 65 (Boden); H. 28,8–30,4; Fassungsvermögen: ca. 8,5 l. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, singulär –1,7. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (undeutliche Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungs- und Standflächenbereich angedreht. Pichung: außen weitestgehend auf den Mündungsbereich inklusive der Zone der horizontalen Grate beschränkt, am Bauch abgerieben und lediglich geringfügig partiell aufgebracht, innen auf die Zone knapp unterhalb der Mündung beschränkt. Mündung und Gefäßkörper bis auf unterstes Gefäßviertel nahezu exakt oval (L. 24, B. 17) ausgeformt. Intentionelle Deformierung oder Fehlbrand? Standfl. und unterstes Viertel der Wandung annähernd rund. 3 horizontale Grate außen, deren unterster den vertikalen Besen- bzw. Kammstrichdekor nach oben begrenzt. **Abb. 10, 11; Taf. 4/4**.

Katnr. 5: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 1 Wandfragm.; Dm. 16, erh. % 15; erh. H. 9,6. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,4. Farbe: außen, innen und Bruchfl. dunkel-/hellgrau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen deutliche Fingerabdrücke), Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen über vertikalem Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 5/5**.

Katnr. 6: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 24, erh. % 9; erh. H. 11,6. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. hellbraun/beige (gemischte Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen Fingerabdrücke), Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 5/6**.

Katnr. 7: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 1 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 22, erh. % 3; erh. H. 9,2. Magerung: Glimmer,

Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen beige/hellbraun, innen grau, Bruchfl. grau, hellbraune äußere Rinde (gemischte Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen Fingerabdrücke), Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 5/7**.

Katnr. 8: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 26, erh. % 12; erh. H. 7,6. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,2. Farbe: außen rötlichbraun, partielle, dunkelgraue sekundäre Brandspuren, innen grau, Bruchfl. grau, rötlichbraune Rinde (gemischte Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen Fingerabdrücke), Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 5/8**.

Katnr. 9: Fnr. 5 = Blockbergung K 3. Topf (Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 32, erh. % 10; erh. H. 12,5. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. braungrau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. Diagonaler Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 6/9**.

Katnr. 10: Fnr. 2. Topf (Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 37, erh. % 15; erh. H. 13,4. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,8. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut, Mündungsbereich und Griff- bzw. Schulterleiste von außen angedreht oder zumindest verstrichen (an der Innenseite gegenüber der Schulterleiste rein handgeformt). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 6/10**.

Katnr. 11: Fnr. 4 = Blockbergung K 2. Topf (Vorratsgefäß?); 1 Mündungs- und 11 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 24, erh. % 10; erh. H. 18,4. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5. Farbe: außen hellgrau, z. T. orangerötlich, innen und Bruchfl. hellgrau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen ab), Mündungsbereich angedreht. Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 6/11**.

Katnr. 12: Fnr. 2. Topf (Vorratsgefäß?); 1 Mündungsfragm.; Dm. 23, erh. % 5; erh. H. 12. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,4. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke innen), Mündungsbereich angedreht. Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 6/12**.

Katnr. 13: Fnr. 8 = Blockbergung K 6. Topf (Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 34, erh. % 15; erh. H. 8,6. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,4. Farbe: außen grau, innen beige, Bruchfl. braungrau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich schwach an der Gefäßinnenseite ab), Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 7/13**.

Katnr. 14: Fnr. 2. Topf (Vorratsgefäß); 6 Mündungs- und 19 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 30, erh. % 30; erh. H. 16,9. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2; singulär –1,7. Farbe: außen, innen und Bruchfl. dunkelgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen sorgfältige Fingerabdrücke), Mündungsbereich angedreht. Diagonaler und vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor sowie Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 7/14**.

Katnr. 15: Fnr. 2. Topf (Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 30, erh. % 9; erh. H. 6,9. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen beige, partiell dunkelgrau, innen dunkelgrau, Bruchfl. beige/grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen Fingerabdrücke), Mündungsbereich sorgfältig angedreht. 5 horizontale Grate bzw. 4 horizontale Rillen unter der Mündung. **Taf. 7/15**.

Katnr. 16: Fnr. 2. Schüssel (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 40, erh. % 12; erh. H. 11,2. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,4. Farbe: außen und Bruchfl. beige, z. T. dunkelgraue/schwarze, sekundäre Brandspuren, innen beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen Fingerabdrücke), Mündungsbereich angedreht. 4 horizontale Grate bzw. Rillen unter der Mündung. Besen- bzw. Kammstrichbögen über horizontalem Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 7/16**.

Katnr. 17: Fnr. 2. Topf (Kochgefäß?); 1 Mündungsfragm.; Dm. 14, erh. % 9; erh. H. 1,7. Magerung: Glimmer, Schamott; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/hellbraun (vorwiegend oxidierende Brandatmosphäre). Komplett handaufgebaut. Prähist. (Bz/Ha). **Taf. 7/17**.

Katnr. 18: Fnr. 2. Becher (Trinkgefäß?); 1 Mündungsfragm.; Dm. 11, erh. % 13; erh. H. 2,1. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,05. Farbe: außen und innen dunkelgrau, Bruchfl. hellgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Gedreht. Verschliffene Drehrillen außen unter der Mündung. Einheimische fein geschlämmte Gefäßkeramik. **Taf. 7/18**.

Katnr. 19: Fnr. 2. Schüssel (Koch- oder Vorratsgefäß); 2 Mündungsfragm. (nicht anpassend); Dm. 26, erh. % 9; erh. H. 3,2. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und innen dunkelgrau, Bruchfl. hellgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Gedreht. Ton im Verhältnis zur einheimischen groben Gefäßkeramik feiner aufbereitet. Zeitstellung unklar (RK/MA/NZ?). **Taf. 7/19**.

SE 1A

Katnr. 20: Fnr. 11 (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß F«). Topf (Vorratsgefäß); 5 Mündungs-, 4 Boden- und ca. 33 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 15,5, erh. % 63 (Mündung); Dm. 15, erh. % 82 (Standfl.); H. 29,5. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/graubraun (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (deutliche, vertikal angeordnete Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungs- und Standflächenbereich angedreht. Pichung: außen weitestgehend auf den Mündungsbereich bis auf Höhe des horizontalen Schulterabsatzes beschränkt, an Schulter und Bauch lediglich partiell aufgebracht und abgerieben, innen lediglich geringfügig vorhanden. Diagonale/vertikale Besen- bzw. Kammstrichbögen, oben durch Schulterabsatz begrenzt. **Abb. 12; Taf. 8/20**.

Katnr. 21: Fnr. 13 (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß G«). Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 2 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 18, erh. % 100; erh. H. 22,8. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen und innen beige/braungrau; Bruchfl. beige/braungrau mit orangeroter Rinde (vorwiegend oxidierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (deutliche, vertikal angeordnete Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. Vertikale Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Abb. 13; Taf. 9/21**.

Katnr. 22: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 2 Bodenfragm. (nicht anpassend); Dm. 19, erh. % 20 (Mündung); Dm. 12, erh. % 80 (Standfl.); erh. H. 19,5; rek. H. 35. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,3. Farbe: außen, innen und Bruchfl. dunkelgrau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Boden- und Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen. An der Bodeninnenseite anhaftende Holzkohlepartikel. **Taf. 10/22**.

Katnr. 23: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs-, 3 Boden- und 4 Wandfragm. (z. T. anpassend, rest.); Dm. 18, erh. % 15 (Mündung); Dm. 13, erh. % 45 (Standfl.); erh. H. 20,7; rek. H. 29. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen beige, partiell grau, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (deutliche Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Boden- und Mündungsbereich angedreht. Diagonaler und vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 11/23**.

Katnr. 24: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 1 Wandfragm. (nicht anpassend); Dm. 20, erh. % 11; erh. H. 10. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,4. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/grau, z. T. dunkelgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. 7 horizontale Grate bzw. 6 horizontale Rillen an der Halszone. Darunter Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 12/24**.

Katnr. 25: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 4 Wandfragm. (z. T. anpassend, rest.); Dm. 16, erh. % 11; erh. H. 12,6. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. dunkelgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. 4 horizontale Grate bzw. 3 horizontale Rillen an der Halszone. Diagonaler Besen- bzw. Kammstrichdekor, darunter Besen- bzw. Kammstrichbögen. **Taf. 12/25**.

Katnr. 26: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 16, erh. % 18; erh. H. 11,6. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,7. Farbe: außen orangerot/hellbraun, innen grau, Bruch grau, äußere Rinde orangerötlich (gemischte Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. Besen- bzw. Kammstrichbögen über vertikalem Besen- bzw. Kammstrichdekor. **Taf. 12/26**.

Katnr. 27: Fnr. 11. Topf (Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 2 Wandfragm. (nicht anpassend); Dm. 40, erh. % 15; erh. H. 15,8. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5, singulär –0,9. Farbe: außen, innen und Bruch beige/grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor auf der Schulter bis auf Höhe der Griff- bzw. Schulterleiste. **Taf. 13/27**.

Katnr. 28: Fnr. 11. Topf (Vorratsgefäß); 1 Mündungs- und 1 Wandfragm. (nicht anpassend); Dm. 36, erh. % 16; erh. H. 9,5. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,4, singulär –1,6. Farbe: außen, innen und Bruch graubraun (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Vorwiegend handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite), Mündungsbereich angedreht. Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor auf der Schulter. **Taf. 13/28**.

Katnr. 29: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 13, erh. % 15; erh. H. 3,8. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/orangerot (vorwiegend oxidierende Brandatmosphäre). Angedreht. **Taf. 13/29**.

SE 3

Katnr. 30: Fnr. 9. Topf (Kochgefäß?); 1 Mündungsfragm.; Dm. 18, erh. % 12; erh. H. 7,3. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen braungrau, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen ab), Mündungsbereich angedreht. 6 horizontale Rillen außen unter der Mündung. Horizontale Besen- bzw. Kammstrichbogenbündel über diagonalem Besen- bzw. Kammstrichdekor. Innen und außen partiell anhaftende, organische schwarze Substanz, vermutlich eher Holzkohle (Kochrückstände?) als Pichung. Ein anpassendes Wandfragm. konnte in Fnr. 11 (SE 1A) identifiziert werden. **Taf. 13/30**.

Katalognummern ohne Tafelabbildung

SE 1

Katnr. 31: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 14, erh. % 5; erh. H. 2,5. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/hellgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 32: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 2 Mündungsfragm. (nicht anpassend); Dm. 18, erh. % 10; erh. H. 2,4. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen beige/orangerötlich, innen grau, Bruchfl. beige/hellgrau bzw. beige/orangerötliche Rinde (gemischte Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 33: Fnr. 7 = Blockbergung K 5 (Restaurierungsdokumentation: »Gefäß E«). Topf (Vorratsgefäß); 5 Boden- und ca. 9 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 24, erh. % 100; erh. H. 15,5. Magerung: Glimmer, wenig Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,3, vereinzelt –0,5. Farbe: außen beige, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen sorgfältige Fingerabdrücke am Übergang von der Wandung zum Boden). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor. An der Wandung wurde ein offenbar antik abgeplatztes Fragm. (ca. 11 × 7) mit einer organischen, schwarzen teerartigen Masse (Harz, Pech, Teer?) befestigt und verstrichen. Eine offenbar antike Fehlstelle (ca. 12 × 7,5) an der Bodenunterseite wurde mit derselben Masse wenig sorgfältig ergänzt, weshalb die Standfl. uneben ist. **Abb. 14**.
Katnr. 34: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Wandfragm.; Wandst. 0,7–0,9; erh. H. 12,7; erh. B. 9,6. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut. Besen- bzw. Kammstrichdekor. Vor allem an der Innenseite und geringfügig auch an der Außenseite anhaftende braun-schwarze organische Masse (Pech, Teer?). Sekundärverwendung als improvisiertes Schöpfwerkzeug? **Abb. 15**.
Katnr. 35: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 2 Boden- und 1 Wandfragm. (anpassend); Dm. 13, erh. % 40; erh. H. 10,2. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/hellbraun (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (innen deutliche vertikale Fingerrillen). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.
Katnr. 36: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 8, erh. % 21; erh. H. 0,9. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und innen grau, Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 37: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 6, erh. % 12; erh. H. 2. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und innen hellgrau, Bruchfl. dunkelgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 38: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 11, erh. % 11; erh. H. 1,6. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen beige/orangerot, innen Originaloberfläche komplett abgeplatzt, Bruchfl. dunkelgrau (gemischte Brandatmosphäre). Nachgedreht?
Katnr. 39: Fnr. 8 = Blockbergung K 6. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 15, erh. % 19; erh. H. 9,3. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich schwach an der Gefäßinnenseite ab) und nachgedreht. Diagonaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.
Katnr. 40: Fnr. 8 = Blockbergung K 6. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 2 Bodenfragm. (anpassend, rest.); Dm. 16, erh. % 21; erh. H. 2,8. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen grau, innen beige, Bruchfl. grau und beige/orangerötliche innere Rinde (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich schwach an der Gefäßinnenseite ab) und nachgedreht.
Katnr. 41: Fnr. 8 = Blockbergung K 6. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Boden- und 2 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 16, erh. % 5; erh. H. 9,9. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen grau, partielle dunkelgraue/schwarze Färbung (sekundäre Brandspuren), innen beige, Bruchfl. grau und beige Rinde (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut und nachgedreht. Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.
Katnr. 42: Fnr. 2. Topf (Vorratsgefäß); 2 Bodenfragm. (anpassend, rest.); Dm. 26, erh. % 35; erh. H. 16,6. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen schwach ab). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.
Katnr. 43: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Boden- und 1 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. ca. 20, erh. % 10; erh. H. 16,6. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen schwach ab). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.
Katnr. 44: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Boden- und 1 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 20, erh. % 8; erh. H. 12,7. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,3. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen ab). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.
Katnr. 45: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 16, erh. % 14; erh. H. 10,7. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,3. Farbe: außen und innen beige, Bruchfl. beige, z. T. orangerötlich (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen ab).
Katnr. 46: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 12, erh. % 13; erh. H. 6,6. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,2. Farbe: außen orangerötlich, innen grau, Bruchfl. grau, orangerötliche äußere Rinde (gemischte Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 47: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 12, erh. % 14; erh. H. 2,2. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,2. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 48: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 16, erh. % 9; erh. H. 1,9. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen grau, innen braun/orangerot, Bruchfl. grau, orangerötliche innere Rinde (gemischte Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 49: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 12, erh. % 13; erh. H. 2,5. Magerung: Glimmer, Kalk; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und Bruchfl. grau, innen dunkelgrau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 50: Fnr. 2. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 16, erh. % 10; erh. H. 4,8. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Wohl nachgedreht.
Katnr. 51: Fnr. 2. Topf (?) (Kochgefäß?); 1 Mündungs- oder Henkelfragm. (?); Dm. ca. 6–8, erh. % 6–7; erh. H. 1,8. Magerung: Glimmer, Schamott (?); Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/hellbraun (vorwiegend oxidierende Brandatmosphäre?). Komplett handaufgebaut. Prähist. (Bz/Ha).
Katnr. 52: Fnr. 2. (Dreifuß-?)Schüssel oder Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 18, erh. % 8; erh. H. 3,5. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 53: Fnr. 2. Schüssel (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 16, erh. % 20; erh. H. 7,9. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen und innen dunkelgrau, Bruchfl. z. T. dunkelgrau, z. T. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen schwach ab). An der Außenseite partielle schwarze (sekundäre?) Hitzeverfärbungen.
Katnr. 54: Fnr. 2. Deckel; 2 Randfragm. (nicht anpassend); Dm. 28, erh. % 10; erh. H. 2,4. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5, singulär –0,7. Farbe: außen grau, innen orangebraun, Bruchfl. grau mit orangeroter innerer Rinde (reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 55: Fnr. 2. Krug oder Schüssel (Tafel- oder Vorratsgeschirr); 3 Boden- und 12 Wandfragm. (anpassend, rest.); Dm. 10,3, erh. % 100; erh. H. 5. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (reduzierende Brandatmosphäre). Gedreht. Standring. Einheimische fein geschlämmte Gefäßkeramik. **Abb. 16**.
Aus Fnr. 2 stammen insgesamt 93 weitere, nicht anpassende Wandfragm. (aus mehreren Fragmenten restaurierte Wandfragm. wurden als ein Fragment gezählt) von insgesamt mindestens 25 weiteren (nicht katalogisierbaren) einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind, sowie 17 nicht anpassende Wandfragm. von mindestens 3 einheimischen fein geschlämmten Keramikgefäßen (Tafelgeschirr).
Aus Fnr. 4 stammen insgesamt 5 weitere, nicht anpassende Wandfragm. von insgesamt mindestens 4 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind.
Aus Fnr. 5 stammen insgesamt 4 weitere, nicht anpassende Wandfragm. (aus mehreren Fragmenten restaurierte Wandfragm. wurden als ein Fragment gezählt) von insgesamt mindestens 3 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind.
Aus Fnr. 8 stammen insgesamt 7 weitere, nicht anpassende Wandfragm. (aus mehreren Fragmenten restaurierte Wandfragm. wurden als ein Fragm. gezählt) von insgesamt mindestens 3 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind.

SE 1A

Katnr. 56: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. 16, erh. % 8; erh. H. 2,7. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1, vereinzelt –0,5. Farbe: außen und innen orangebraun/grau, Bruchfl. grau (gemischte Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 57: Fnr. 11. Topf (Vorratsgefäß); 2 Boden-, 1 Wandfragm. (z. T. anpassend, rest.); Dm. 26, erh. % 35; erh. H. 30,5. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen ab, im Übergangsbereich zum Boden innen sorgfältig verstrichen). Vertikaler Besen- bzw. Kammstrichdekor.

Katnr. 58: Fnr. 11. Topf (Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 26, erh. % 20; erh. H. 9,1. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen schwach ab).
Katnr. 59: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 2 Bodenfragm. (anpassend); Dm. 18, erh. % 49; erh. H. 9. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,7. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige/grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Wandung innen schwach ab, im Übergangsbereich zum Boden innen verstrichen).
Katnr. 60: Fnr. 11. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 13,5, erh. % 75; erh. H. 3,8. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen braun/grau, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 61: Fnr. 11. Dreifußschüssel (Kochgefäß); 4 Boden- bzw. Fußfragm. (anpassend, rest.); Dm. ca. 16, erh. % 0 (Standfl.); erh. H. ca. 7,5. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2, vereinzelt –0,4. Farbe: außen braun/grau, innen und Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke zeichnen sich an der Bodenaußenseite schwach ab). Fuß extra angesetzt, nicht aus einem Standring ausgeschnitten. An der Bodeninnenseite schwarze und rötliche Spuren sekundärer Hitzeeinwirkung (Kochgeschirr).
Aus Fnr. 11 stammen insgesamt 24 weitere, nicht anpassende, zumindest z. T. zugehörige Wandfragm. (anpassende und restaurierte Wandfragm. wurden als ein Fragment gezählt) von insgesamt mindestens 6 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind. 2 Bodenfragm. von 2 Töpfen (Koch- oder Vorratsgefäße, Herstellungstechnik aufgrund der Fragmentierung nicht feststellbar) wurden aufgrund des Fragmentierungsgrades nicht katalogisiert. 2 Mündungsfragm. (anpassende und restaurierte Fragmente wurden als ein Fragment gezählt) von 2 Töpfen (Koch- oder Vorratsgefäße; ein Topf nachgedreht, Herstellungstechnik des zweiten aufgrund der Fragmentierung nicht feststellbar) wurden aufgrund des Fragmentierungsgrades nicht katalogisiert. 2 Wandfragm (Tafel- oder Vorratsgeschirr) sind mindestens 1 einheimischen fein geschlämmten Keramikgefäß (Tafelgeschirr) zuzurechnen.

SE 3

Katnr. 62: Fnr. 9. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Mündungsfragm.; Dm. ca. 10, erh. % 5; erh. H. 1,6. Magerung: Glimmer, Quarz, Schamott; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und innen beige, Bruchfl. grau (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 63: Fnr. 9. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 10, erh. % 13; erh. H. 1,6. Magerung: Glimmer, Kalk, Quarz; Partikelgr. –0,2. Farbe: außen braun/grau, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 64: Fnr. 9. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 20, erh. % 6; erh. H. 1,4. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen beige, innen und Bruchfl. beige/orangerötlich (gemischte Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Katnr. 65: Fnr. 9. Deckel; 1 Randfragm.; Dm. 16, erh. % 5; erh. H. 2,5. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und Bruchfl. grau, innen beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Nachgedreht.
Aus Fnr. 9 stammen insgesamt 19 weitere, nicht anpassende Wandfragm. sowie 1 Boden-Wandfragm., die von insgesamt mindestens 9 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße) stammen; vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen. 2 weitere Wandfragm (Tafel- oder Vorratsgeschirr) sind mindestens 1 weiteren einheimischen fein geschlämmten Keramikgefäß (Tafelgeschirr) zuzurechnen.

SE 4

Katnr. 66: Fnr. 16. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 11, erh. % 20; erh. H. 5,6. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen beige/grau, innen beige, Bruchfl. dunkelgrau mit beiger Rinde (gemischte Brandatmosphäre). Handgeformt und nachgedreht.
Katnr. 67: Fnr. 16. Topf (Kochgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 10, erh. % 14; erh. H. 2,2. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen, innen und Bruchfl. dunkelgrau (reduzierende Brandatmosphäre). Handgeformt und nachgedreht. Innen anhaftende schwarze Holzkohlepartikel.
Katnr. 68: Fnr. 16. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 14, erh. % 20; erh. H. 2. Magerung: Glimmer; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen und innen beige, Bruchfl. beige/orangerötlich (vorwiegend oxidierende Brandatmosphäre). Handgeformt und nachgedreht.
Aus Fnr. 16 stammen insgesamt 17 weitere, nicht anpassende Wandfragm., die von insgesamt mindestens 8 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind, stammen.

SE 5 (Teil des Brunnenkranzes)

Katnr. 69: Fnr. 19. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Bodenfragm.; Dm. 16, erh. % 11; erh. H. 10,3. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,1. Farbe: außen beige, innen grau, Bruchfl. grau, partiell schwarze Holzkohleauflagerungen (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handgeformt.

Unstratifizierte Streufunde

Katnr. 70: Fnr. 1. Topf (Koch- oder Vorratsgefäß); 1 Wandfragm.; Wandst. 1,1–1,2; erh. H. 4,3. Magerung: Glimmer, Quarz; Partikelgr. –0,2, singulär –0,5. Farbe: außen, innen und Bruchfl. beige (vorwiegend reduzierende Brandatmosphäre). Handaufgebaut (Fingerabdrücke an der Gefäßinnenseite). Dekor aus diagonalem, vertikalem und horizontalem Kammstrich-Gittermuster. **Abb. 17**.
Aus Fnr. 1 stammen 5 Bodenfragm. von einheimischen groben Keramiktöpfen (Koch- oder Vorratsgefäße), 2 Mündungsfragm. von einheimischen groben Keramiktöpfen (Koch- oder Vorratsgefäße), 1 Mündungsfragm. einer einheimischen fein geschlämmten Keramikschale (Tafelgeschirr?), 1 Henkelfragm. und 1 Wandfragm. eines Kruges (einheimische fein geschlämmte Gefäßkeramik oder Importware) sowie insgesamt 51 weitere, nicht anpassende Wandfragm., die von insgesamt mindestens 20 einheimischen groben Keramikgefäßen (Koch- oder eher Vorratsgefäße), die vorwiegend mit Besen- bzw. Kammstrichdekor versehen sind, stammen. Weiters 5 Wandfragm. (Prähist./Bz) sowie das Mündungsfragm. eines Topfes (NZ).[91]

Literaturverzeichnis

Artner 1994a: Wolfgang Artner, *Die provinzialrömischen Gräber von Gleisdorf in der Oststeiermark*, Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 38/39, 1988/89 (1994).

Artner 1994b: Wolfgang Artner, *Ein Grab mit norisch-pannonischer Trachtausstattung in Muttendorf, Gem. Dobl, Weststeiermark*, Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft für Steiermark 1, 1994, 3–18.

Artner 1998/99: Wolfgang Artner, *Der Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark, in der Spätlatènezeit und in der vorclaudischen Kaiserzeit*, ArchA 82/83, 1998/99, 221–341.

Artner 2006: Wolfgang Artner, *Die Ausgrabungen 1998 im Bereich der Hügelgräbergruppe in der Flur Himmelreich bei Werndorf, VB Graz-Umgebung*, FÖ 45, 2006, 361–370.

Bauer u. a. 1995: Ina Bauer, Bernhard Hebert und Ursula Schachinger, *Das römerzeitliche Gehöft von Aichegg bei Stallhofen (unter Einbeziehung des nachantiken Fundmaterials)*, FÖ 34, 1995, 73–136.

Baur 1989: Albert Baur, *Brunnen*, München 1989.

Brunnhuber 2009: Eva Brunnhuber, *Stratifizierte römerzeitliche Keramik aus Kalsdorf, Parz. 621*, unpubl. Dipl. Univ. Graz, 2009.

Fuchs 1980: Gerald Fuchs, *Die römerzeitlichen Gräberfelder von Flavia Solva. Grabungen, Raubgrabungen und Notbergungen 1506–1980*, unpubl. Diss. Univ. Graz, 1980.

Fuchs 1994: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Rettungsgrabung auf Parzelle 322/49 der KG Pichling bei Köflach, Steiermark. Bronzezeitliche und römerzeitliche Siedlungsfunde mit Hinweisen auf eine römerzeitliche Eisenverhüttung*, FÖ 33, 1994, 109–160.

Fuchs 2006: Gerald Fuchs, *Die römische Straße im Laßnitztal, Weststeiermark. Ein Forschungsbericht.* In: Elisabeth Walde und Gerald Grabherr (Hrsg.), *Via Claudia Augusta und Römerstraßenforschung im östlichen Alpenraum*, Innsbrucker Klassisch-Archäologische Universitätsschriften 1, Innsbruck 2006, 439–456.

Fuchs u. a. 1997: Gerald Fuchs, Gerhard Harer, Irmengard Kainz und Klaus-Michael Schneider, *Ein Modellfall für die Zusammenarbeit zwischen Planung und archäologischer Denkmalpflege am Beispiel der Koralmbahn Graz–Klagenfurt im Abschnitt Werndorf–Deutschlandsberg*, FÖ 36, 1997, 269–280.

Fürhacker und Schnabl 2004: Robert Fürhacker und Wolfgang Schnabl, *Dokumentation. Ausgrabung MG Gr. St. Florian, KG Grünau, Parz. 161, Obj. 1 (Brunnen)*, unpubl. Manuskript, 2004.

Fürnholzer 2006: Jörg Fürnholzer, *Ein römerzeitliches Brandgrab aus Schrötten im Laßnitztal*, FÖ 45, 2006, 371–390.

Fürnholzer 2010: Jörg Fürnholzer, *Die archäologische Ausgrabung auf Grundstück Nr. 181 der MG und KG Wagna im Jahr 2008. Ein Vorbericht*, Schild von Steier 23, 2010, 154–165.

Gassner 1989: Verena Gassner, *Gelbtonige Keramik aus datierten Fundkomplexen in Carnuntum. Ein Überblick über die Gefäßformen*, Carnuntum Jahrbuch 1989, 133–161.

91 Vgl. Gudrun Glöckner, *KG Trahütten*, FÖ 39, 2000, 760–763, Abb. 1086.

Groh 1996: Stefan Groh, *Die Insula XLI von Flavia Solva. Ergebnisse der Grabungen 1959 und 1989 bis 1992*, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes 28, Wien 1996.

Groh und Sedlmayer 2004: Stefan Groh und Helga Sedlmayer, *Neue Aufschlüsse zur Bebauungsgeschichte am Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark. Baustellenbeobachtungen und Notbergungen des Österreichischen Archäologischen Instituts 2003*, FÖ 43, 2004, 459–473.

Groh und Sedlmayer 2006: Stefan Groh und Helga Sedlmayer, *Forschungen im Vicus Ost von Mautern-Favianis. Die Grabungen der Jahre 1997–1999*, RLÖ 44, Wien 2006.

Groh u. a. 2006: Stefan Groh, Volker Lindinger und Helga Sedlmayer, *Forschungen zur römischen Villenlandschaft im Territorium von Flavia Solva. Die Villa Rustica von Obergralla*, Schild von Steier 20, 2007, 219–252.

Hinker 2003: Christoph Hinker, *Das Grabinventar eines norisch-pannonischen Tumulus in Graz-Straßgang*, Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 33, 2003, 11–18.

Hinker 2006: Christoph Hinker, *Flavia Solva vor der Stadtrechtsverleihung. Befunde und Funde aus der insula XL*, Schild von Steier. Beiheft 3, Graz 2006.

Hinker 2008: Christoph Hinker, *Die römische Fundstelle auf der Flur Versunkenes Dorf in Krusdorf, Südoststeiermark*, FÖ 47, 2008, 307–352.

Hinker 2013: Christoph Hinker, *Ausgewählte Typologien provinzialrömischer Kleinfunde. Eine theoretische und praktische Einführung*, Wien 2013.

Hinker 2014: Christoph Hinker, *Ein Brandhorizont aus der Zeit der Markomannenkriege im südostnorischen Municipium Flavia Solva*, Zentraleuropäische Archäologie 4, Wien 2014.

Hudeczek 1995: Erich Hudeczek, *Archäologische Sammlungen*, Landesmuseum Joanneum Graz. Jahresbericht N. F. 25, 1995, 211–213.

Hudeczek 2008: Erich Hudeczek, *Die Insula XXII von Flavia Solva. Kommentierter Zwischenbericht über die Grabungen 1980–1988*, Schild von Steier 21, 2008, 257–290.

Jeschek 2000: Gerhild Jeschek, *Die grautonige Keramik aus dem römischen Vicus von Gleisdorf*, Veröffentlichungen des Institutes für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 5, Wien 2000.

Jeschek und Lehner 1994: Gerhild Jeschek und Manfred Lehner, *Eine winterliche Baustellenbeobachtung des Bundesdenkmalamtes im römischen vicus von Kalsdorf*, FÖ 33, 1994, 189–203.

Kerman 2008: Branko Kerman, *Rakičanske Muzge. Nova rimska vila v Prekmurju (Rakičanske Muzge. A Roman villa in Prekmurje)*, Arheološki Vestnik 59, 2008, 279–290.

Kovács 2003: Péter Kovács, *The Roman Well in the principia at Matrica*, Antaeus 26, 2003, 69–84.

Kramer 1994: Margret Kramer, *Latènefunde der Steiermark*, Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg 43, Marburg/Lahn 1994.

Krenn 1996: Elisabeth Krenn, *Führer durch das Museum und das Ausgrabungsgelände von Flavia Solva*, Sprechende Steine 10. Sondernummer, Leibnitz 1996.

Kronberger und Scherrer 1994: Michaela Kronberger und Peter Scherrer, *Archäologische Untersuchung am Europaplatz. Ein Ausschnitt aus der Gräberstraße im Südwesten von Aelium Cetium.* In: Peter Scherrer (Hrsg.), *Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine II*, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes 23, Wien 1994, 79–105.

Lamm 2011: Susanne Lamm, *Die römische Villa von Grünau. Funde und Befunde der Grabungssaisonen 1991, 1992, 2001 und 2002*, unpubl. Diss. Univ. Graz, 2011.

Loeschcke und Albrecht 1942: Siegfried Loeschcke und Christoph Albrecht, *Die römische und die belgische Keramik. Die Gegenstände aus Metall nach den Funden der Ausgrabungen von Albert Baum†*, Das Römerlager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen an der Lippe. Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum für Vor- und Frühgeschichte Dortmund II/2, Dortmund 1942.

Lohner-Urban 2009: Ute Lohner-Urban, *Untersuchungen im römerzeitlichen Vicus von Kalsdorf bei Graz. Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Parzelle 421/1. Baubefund und ausgewählte Kleinfunde*, Veröffentlichungen des Institutes für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 9 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 50), Wien 2009.

Mikl Curk 1987: Iva Mikl Curk, *Rimska lončena posoda na Slovenskem (Die römische Gefäßkeramik in Slowenien)*, Ljubljana 1987.

Oberhofer 2012: Karl Oberhofer, *Die römerzeitliche Holzbausiedlung von Schönberg (MG Hengsberg, VB Leibnitz). Ein neuer Siedlungstyp in der Kulturlandschaft des Laßnitztales*, unpubl. Diss. Univ. Innsbruck, 2012.

Pammer-Hudeczek 2009: Yasmine Pammer-Hudeczek, *Die Grobkeramik aus Siedlungsgruben auf der Parzelle 421/1.* In: Ute Lohner-Urban, *Untersuchungen im römerzeitlichen Vicus von Kalsdorf bei Graz. Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Parzelle 421/1. Baubefund und ausgewählte Kleinfunde*, Veröffentlichungen des Institutes für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 9 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 50), Wien 2009, 349–488.

Panella 1989: Clementina Panella, *Le anfore italiche del II secolo d. C.* In: *Amphores romaines et histoire économique. Dix ans de recherche. Actes du colloque de Sienne (22–24 mai 1986)*, Collection de l'École française de Rome 114, 1989, 139–178.

Panella 2001: Clementina Panella, *Le anfore di età imperiale del Mediterraneo occidentale.* In: Pierre Lévêque und Jean-Paul Morel (Hrsg.), *Céramiques hellénistiques et romaines III*, Besançon 2001, 177–275.

Pető 2003: Mária Pető, *Fassgefüllte Brunnen aus Aquincum*, Antaeus 26, 2003, 85–95.

Piccottini u. a. 2002: Gernot Piccottini, Heimo Dolenz, Franz Glaser und Renate Jernej, *Virunum.* In: Marjeta Šašel Kos und Peter Scherrer (Hrsg.), *Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien*, Situla 40, Ljubljana 2002, 103–134.

Porod u. a. 2007: Barbara Porod, Johanna Kraschitzer, Tina Neuhauser, Katja Zöhrer, Gudrun Glöckner und Karl Peitler, *Untersuchungen der Abteilung Provinzialrömische Sammlung & Antikenkabinett am Landesmuseum Joanneum im Bereich der Insula XI von Flavia Solva 2007*, Schild von Steier 20, 2007, 191–213.

Porod u. a. 2008: Barbara Porod, Johanna Kraschitzer, Norbert Kühtreiber, Susanne Lamm und Tina Neuhauser, *Römische Villa Grünau. Bericht über die Ausgrabungen 2008*, Schild von Steier 21, 2008, 373–396.

Ramsl 2007: Peter Ramsl, *Die La-Tène-zeitlichen Befunde und Funde der Fundstelle Mitterndorf (Grabung HLAG)*, FÖ 46, 2007, 173–182.

Redő u. a. 2003: Ferenc Redő, Balázs Gusztáv Mende und László Bartosiewicz, *Roman Period Well in the Periphery of Salla (Zalalövő, Western Hungary)*, Antaeus 26, 2003, 301–320.

Schmid 1912: Walter Schmid, *Forschungen in Flavia Solva bei Leibnitz*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes 15, 1912, 37–48.

Schörgendorfer 1942: August Schörgendorfer, *Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer*, Sonderschriften der Zweigstelle Wien des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches 13, Brünn-München-Wien 1942.

Schrettle und Tsironi 2007: Bernhard Schrettle und Stella Tsironi, *Die Ausgrabungen der Jahre 2005 bis 2007 in der Villa Rannersdorf. Kaiserzeitliche und spätantike Funde und Befunde*, FÖ 46, 2007, 225–338.

Sedlmayer und Tiefengraber 2006: Helga Sedlmayer und Georg Tiefengraber, *Forschungen im südostnorischen vicus am Saazkogel (Steiermark). Die Grabungen der Jahre 2002–2005*, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes 41, Wien 2006.

Seehauser 2007: Helen Seehauser, *Ein Haus der Insula XLIII von Flavia Solva. Funde und Befunde aus den Räumen A, B, C1 und C2*, Schild von Steier 20, 2007, 109–190.

Steinklauber 1991: Ulla Steinklauber, *Der spätantike Töpferofen von Hörbing bei Deutschlandsberg*, FÖ 30, 1991, 175–181.

Steinklauber 2002: Ulla Steinklauber, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, FÖMat A 10, Wien 2002.

Stering 2007: Marcel Stering, *Funde der mittleren und späten Bronzezeit aus Groß St. Florian.* In: Georg Tiefengraber (Hrsg.), *Studien zur Mittel- und Spätbronzezeit am Rande der Südostalpen*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 148, Bonn 2007, 183–204.

Szőnyi 2003: Eszter Szőnyi, *Römische Brunnen in der Kleinen Tiefebene*, Antaeus 26, 2003, 141–158.

Tiefengraber 1997: Georg Tiefengraber, *Spätlatènezeitliche Keramik vom Frauenberg bei Leibnitz aus der Grabung 1987. Vorschlag einer Typologie*, FÖ 36, 1997, 681–721.

Tsironi 2007: Stella Tsironi, *Das Fundmaterial aus dem südlichen Hofbereich der Villa von Retznei bei Leibnitz*, unpubl. Dipl. Univ. Graz, 2007.

Ulbert 1993: Günter Ulbert, *Die frühkaiserzeitliche Töpferei auf dem Auerberg.* In: Werner Endres, Wolfgang Czysz und Gabriel Sorge (Hrsg.), *Forschungen zur Geschichte der Keramik in Schwaben*, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 58, München 1993, 63–68.

Vaday 2003: Andrea Vaday, *Wells Excavated in the Carpathian Basin During a Decade*, Antaeus 26, 2003, 25–68.

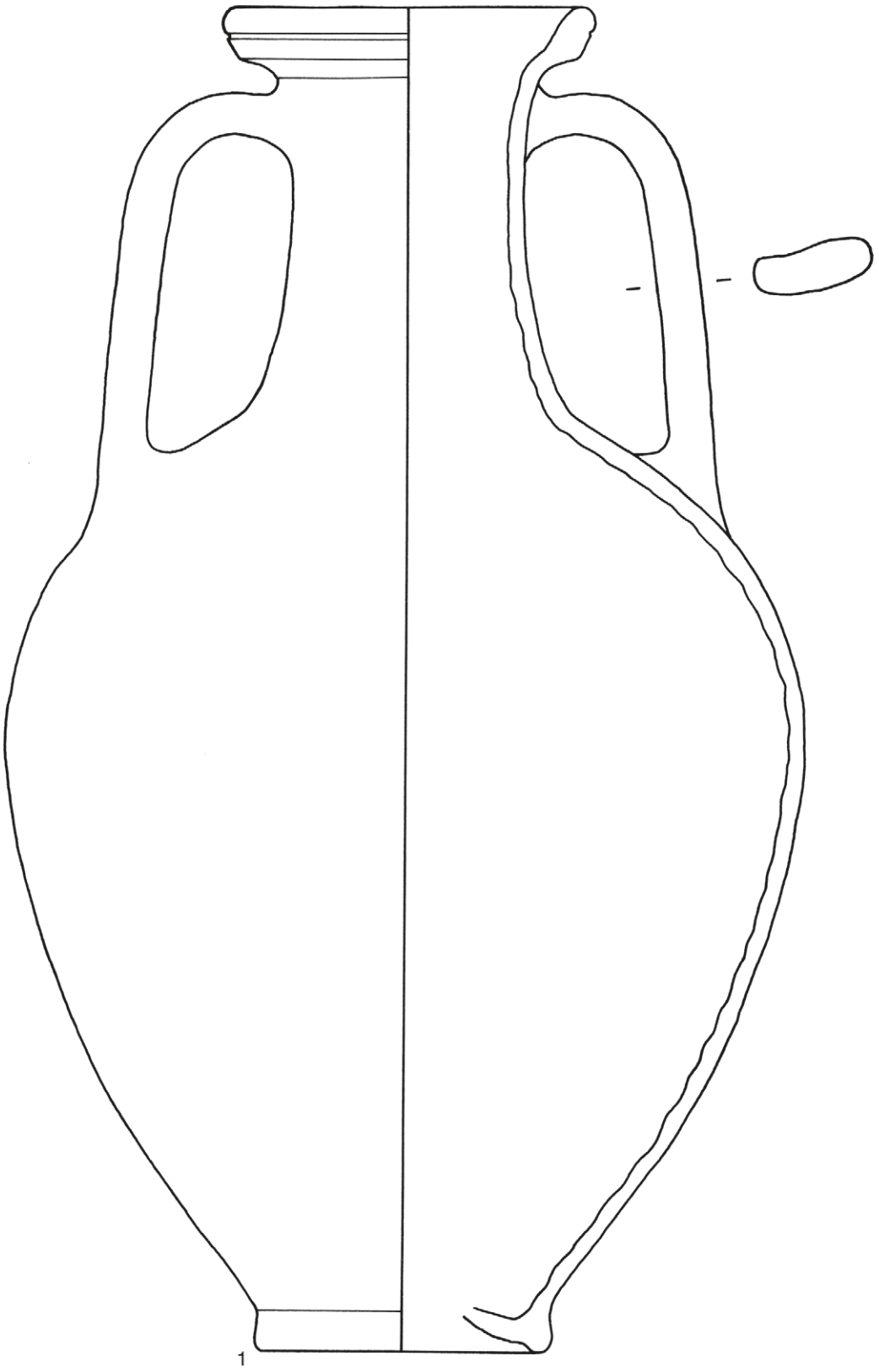
Wagner 2000: Jasmine Wagner, *Ein Siedlungsplatz der Latène- und Römerzeit in Södingberg, Steiermark. Abschlußbericht über die Rettungsgrabungen 1996 und 1997*, FÖ 39, 2000, 425–533.

Abbildungsnachweis

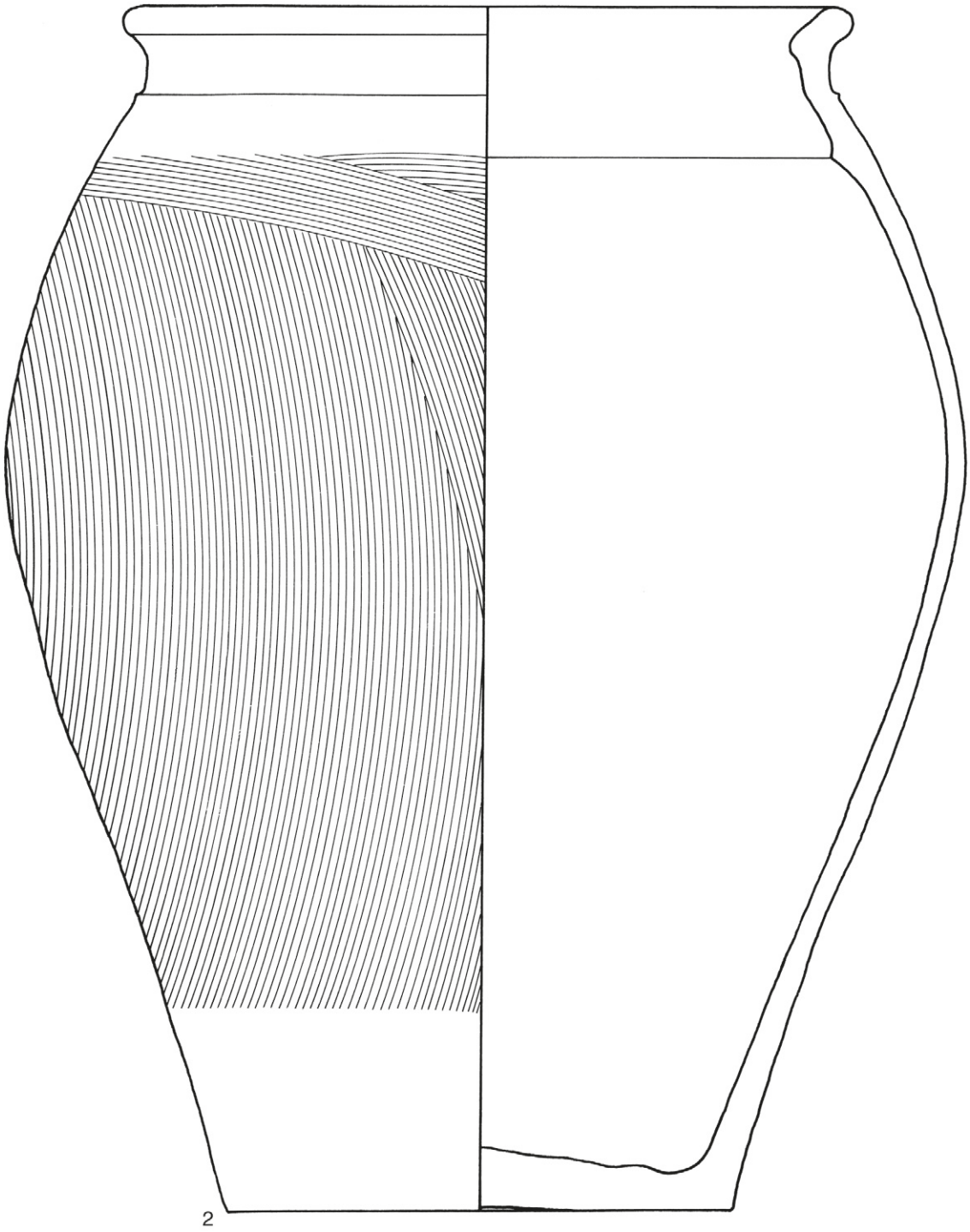
Abb. 1, 3, 5: Stephan Karl

Abb. 2, 4, 6: Jörg Fürnholzer

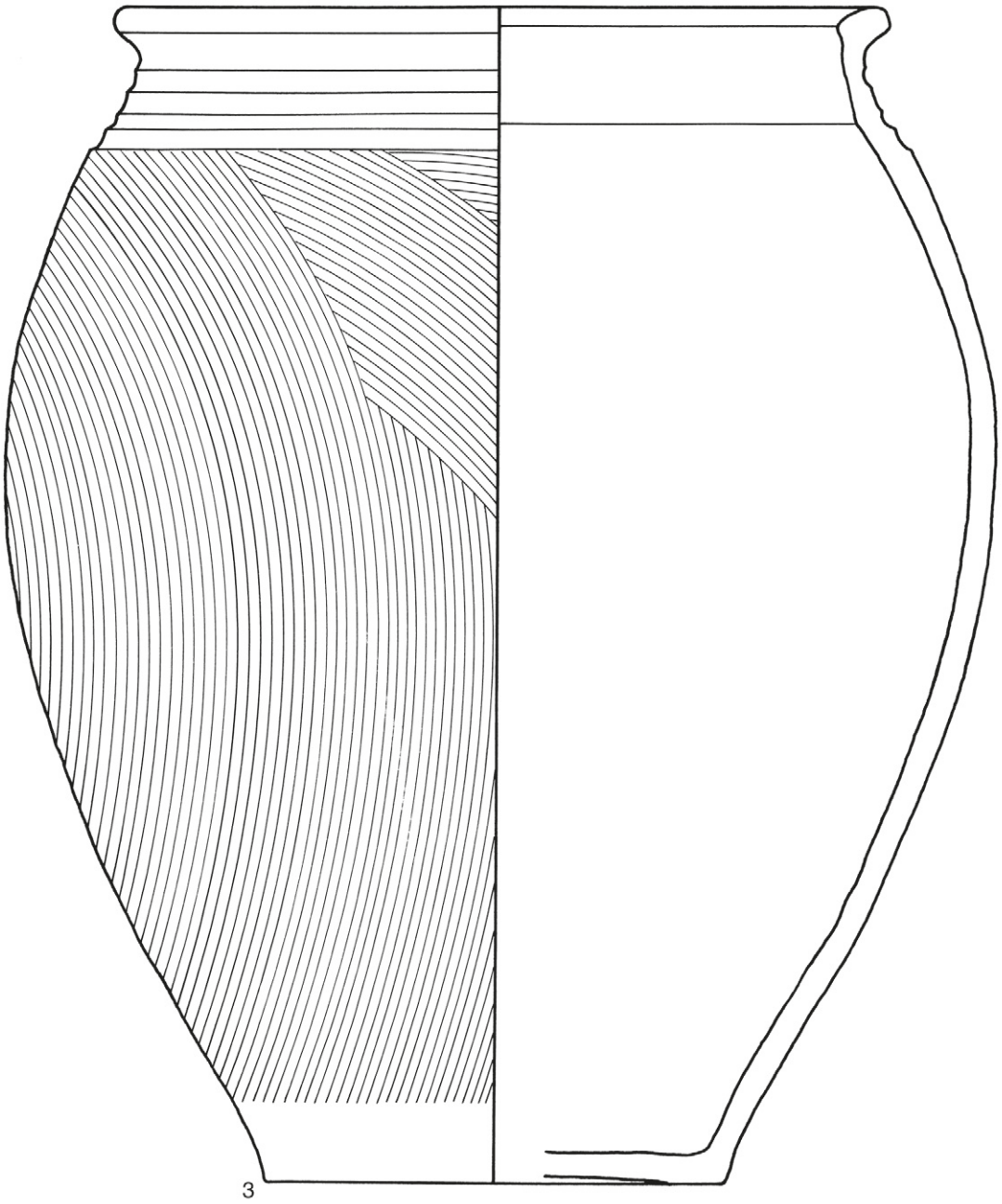
Abb. 7–17, Taf. 1–13: Christoph Hinker



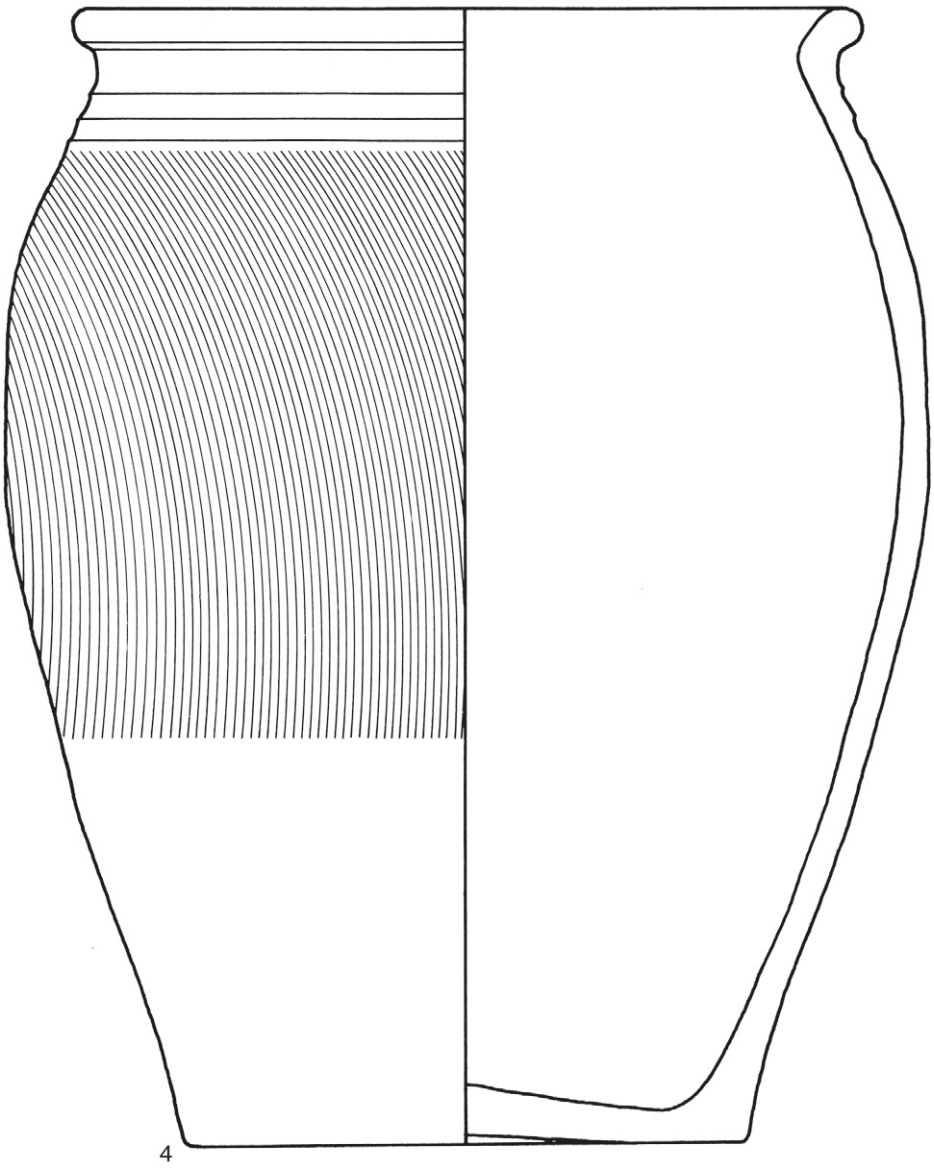
Tafel 1: Grünau. Keramik (SE 1). Im Maßstab 1 : 2.



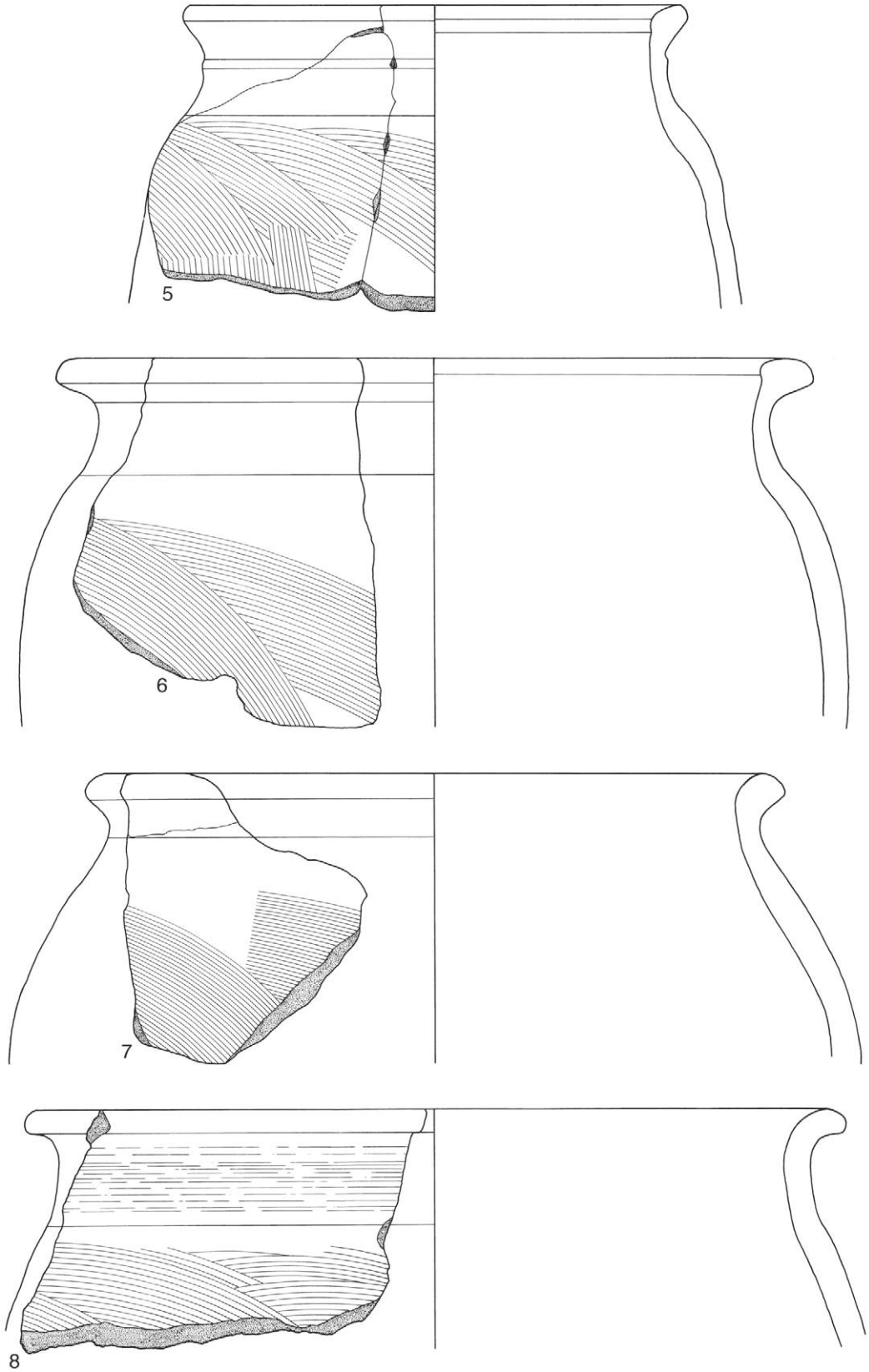
Tafel 2: Grünau. Keramik (SE 1). Im Maßstab 1 : 2.



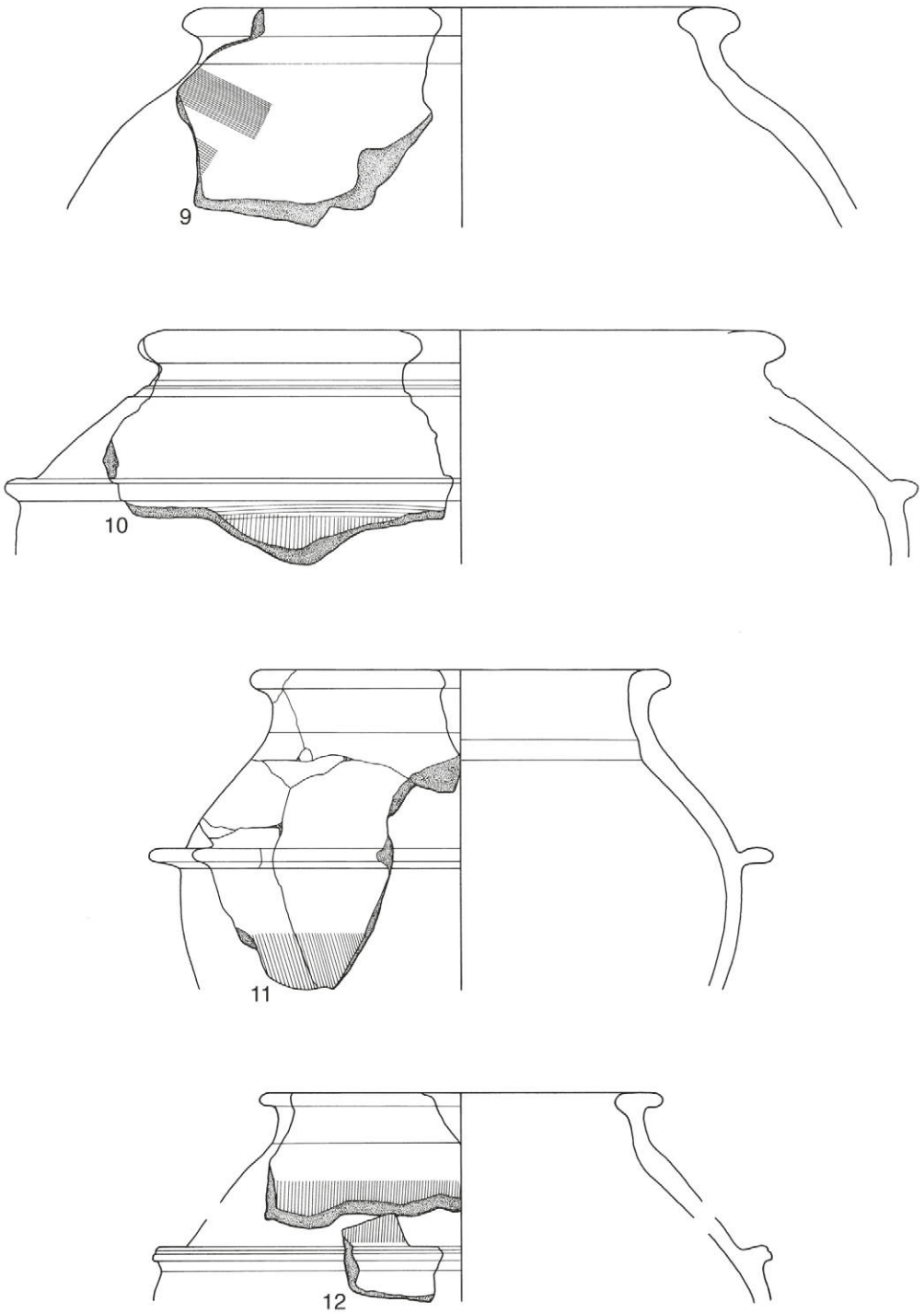
Tafel 3: Grünau. Keramik (SE 1). Im Maßstab 1 : 2.



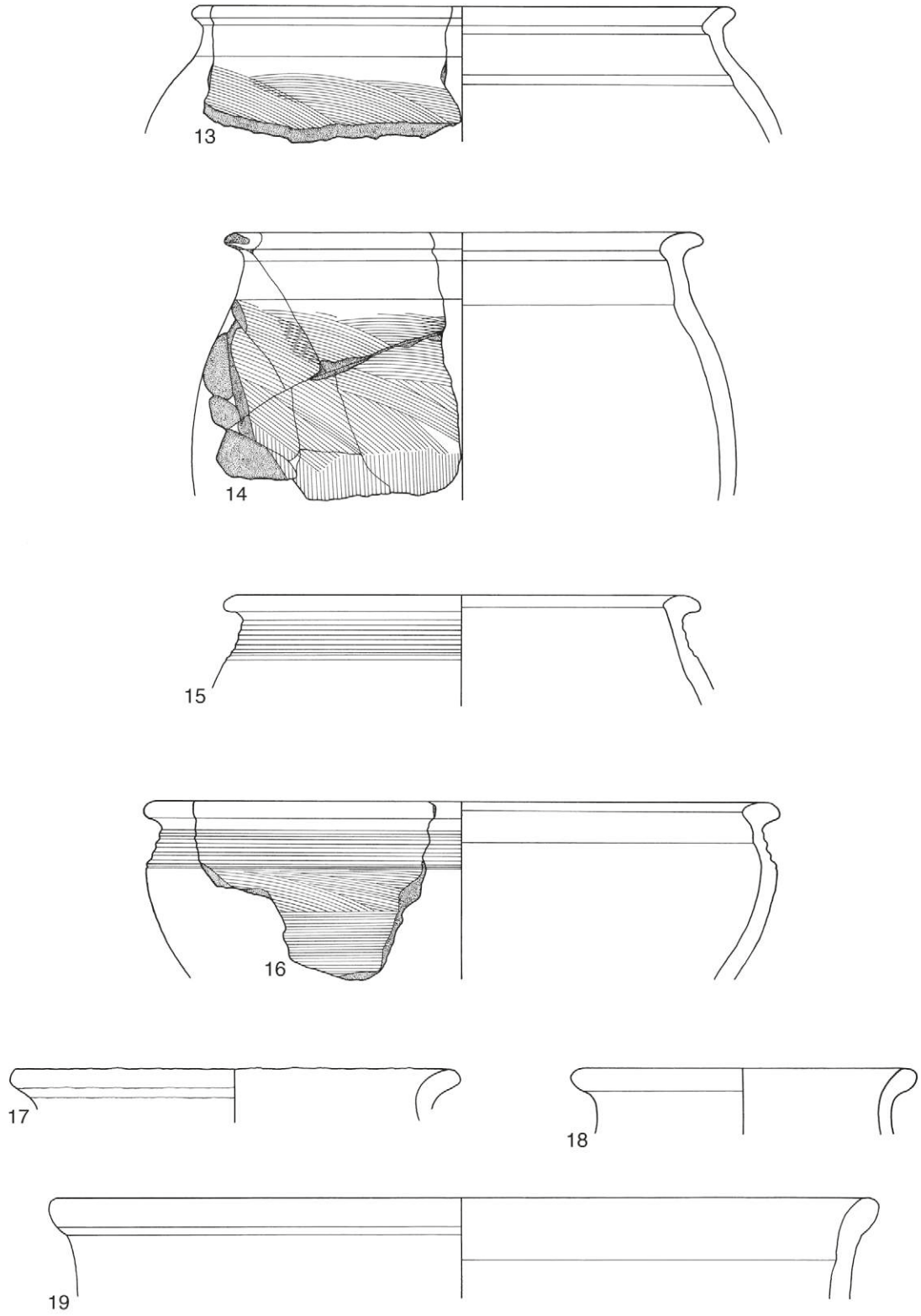
Tafel 4: Grünau. Keramik (SE 1). Im Maßstab 1 : 2.



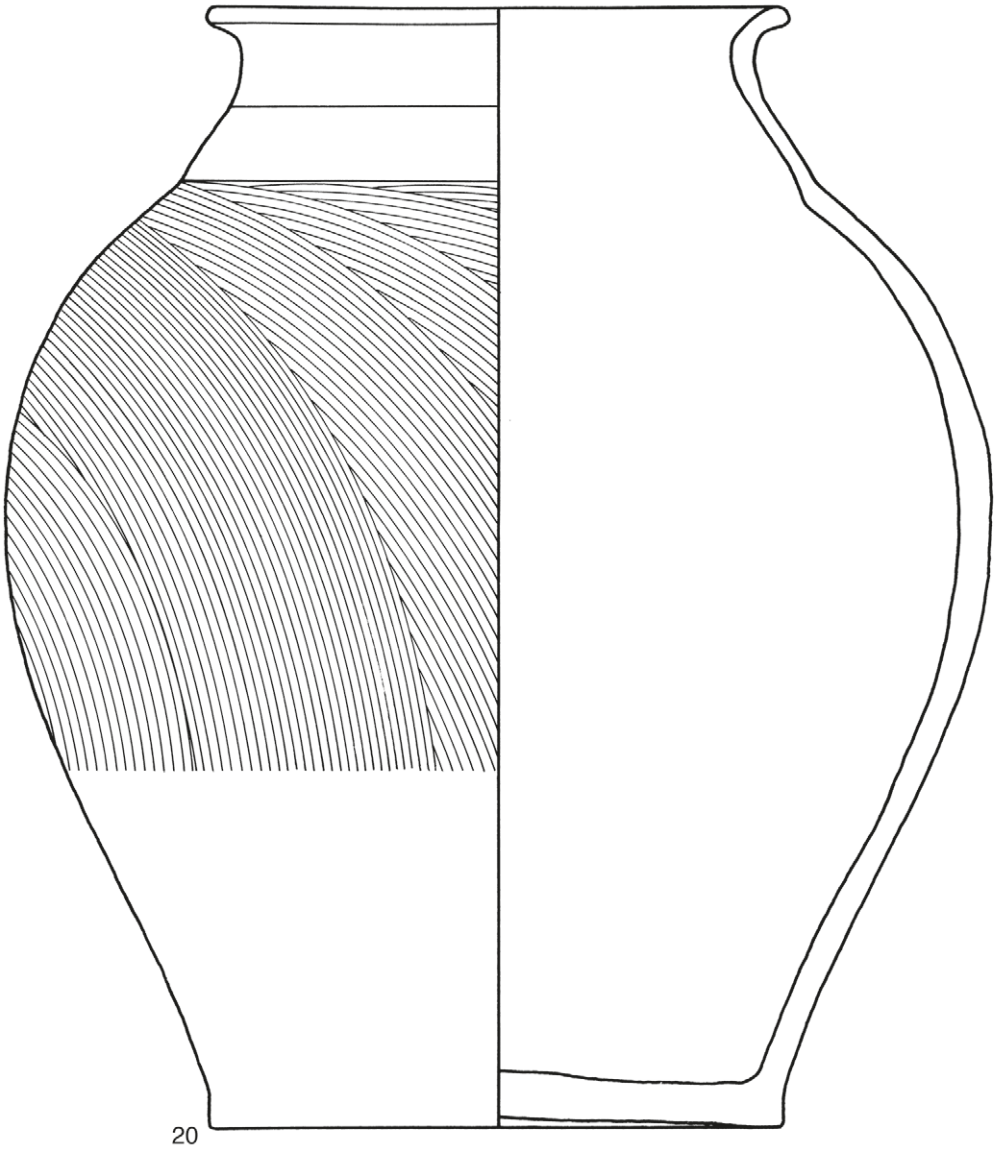
Tafel 5: Grünau. Keramik (SE 1). Im Maßstab 1 : 2.



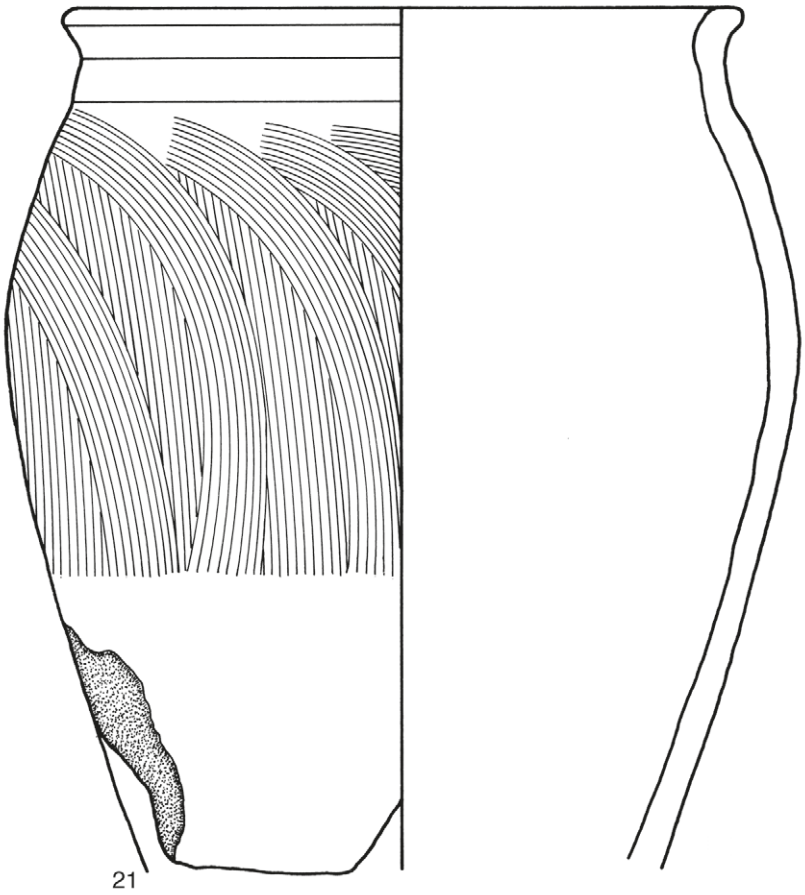
Tafel 6: Grünau. Keramik (SE 1). Im Maßstab 1 : 4.



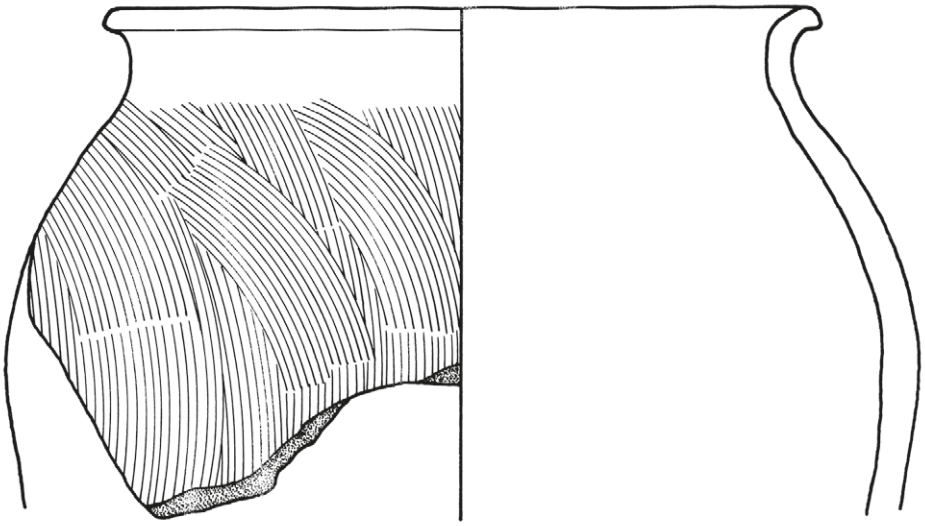
Tafel 7: Grünau. Keramik (SE 1). Katnr. 13–16 im Maßstab 1 : 4, sonst 1 : 2.

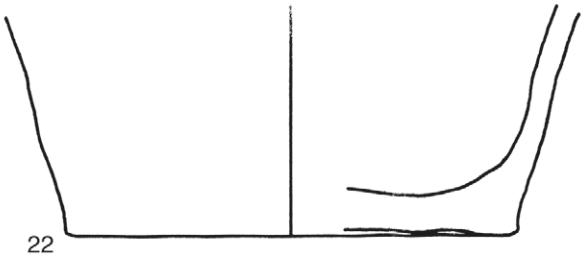


Tafel 8: Grünau. Keramik (SE 1A). Im Maßstab 1 : 2.

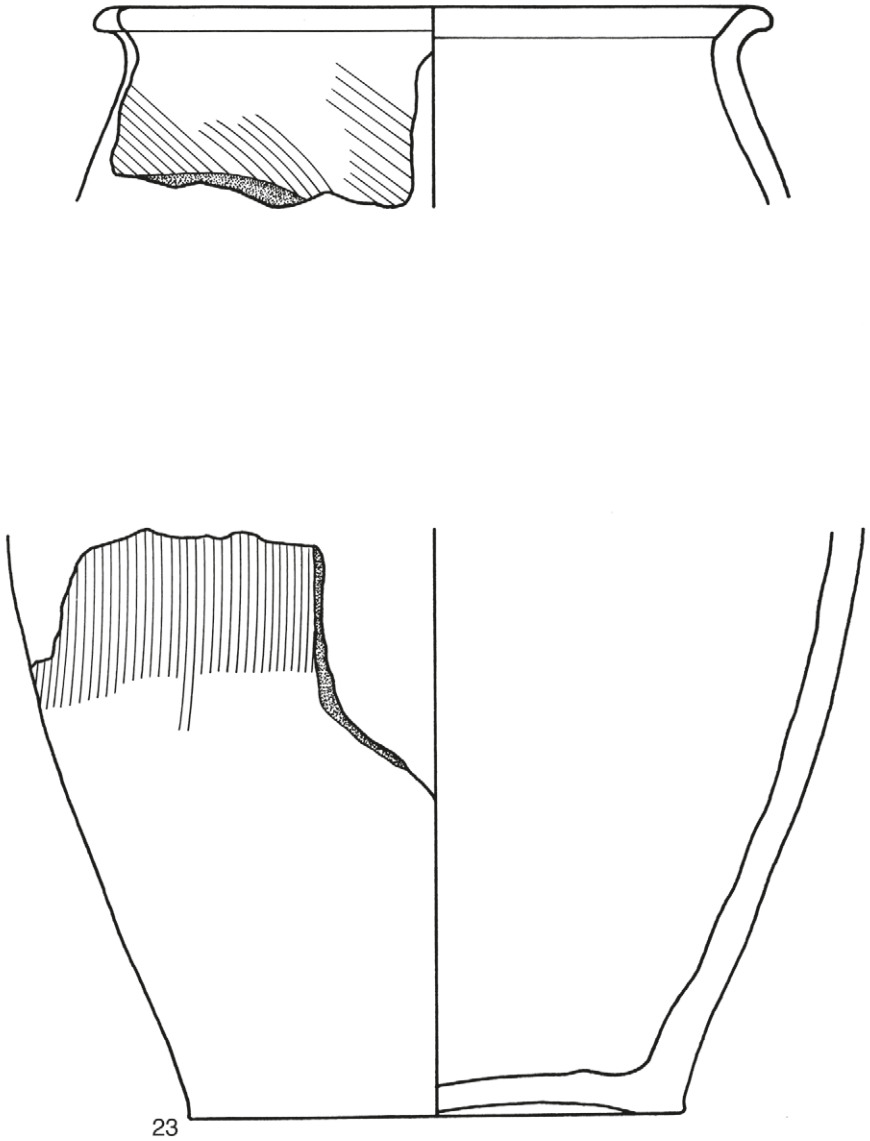


Tafel 9: Grünau. Keramik (SE 1A). Im Maßstab 1 : 2.

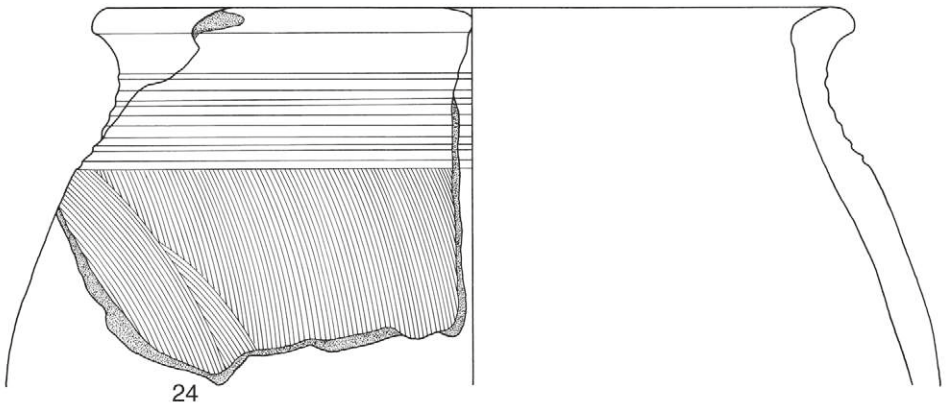


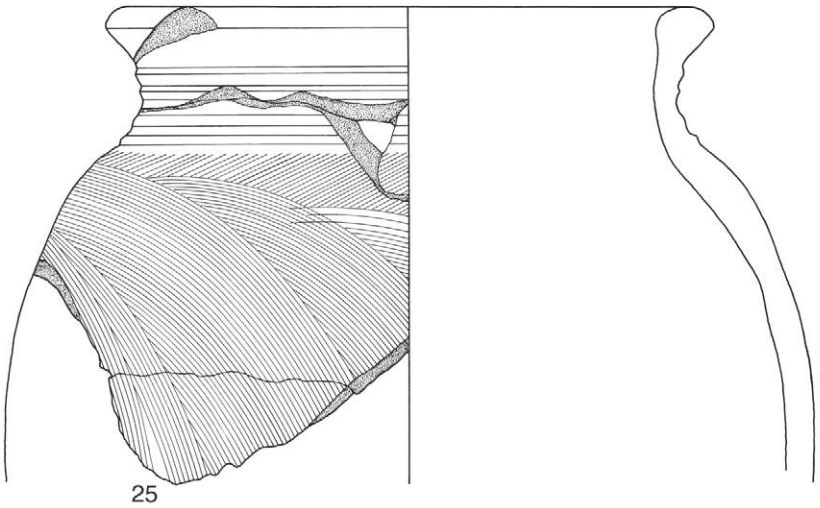


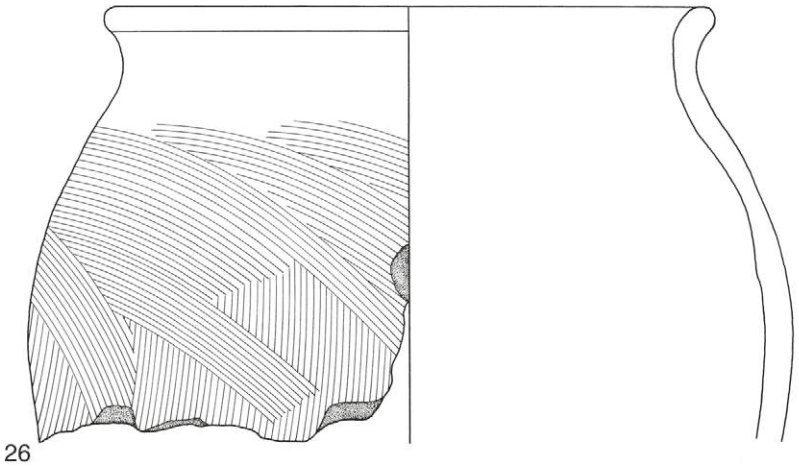
Tafel 10: Grünau. Keramik (SE 1A). Im Maßstab 1 : 2.



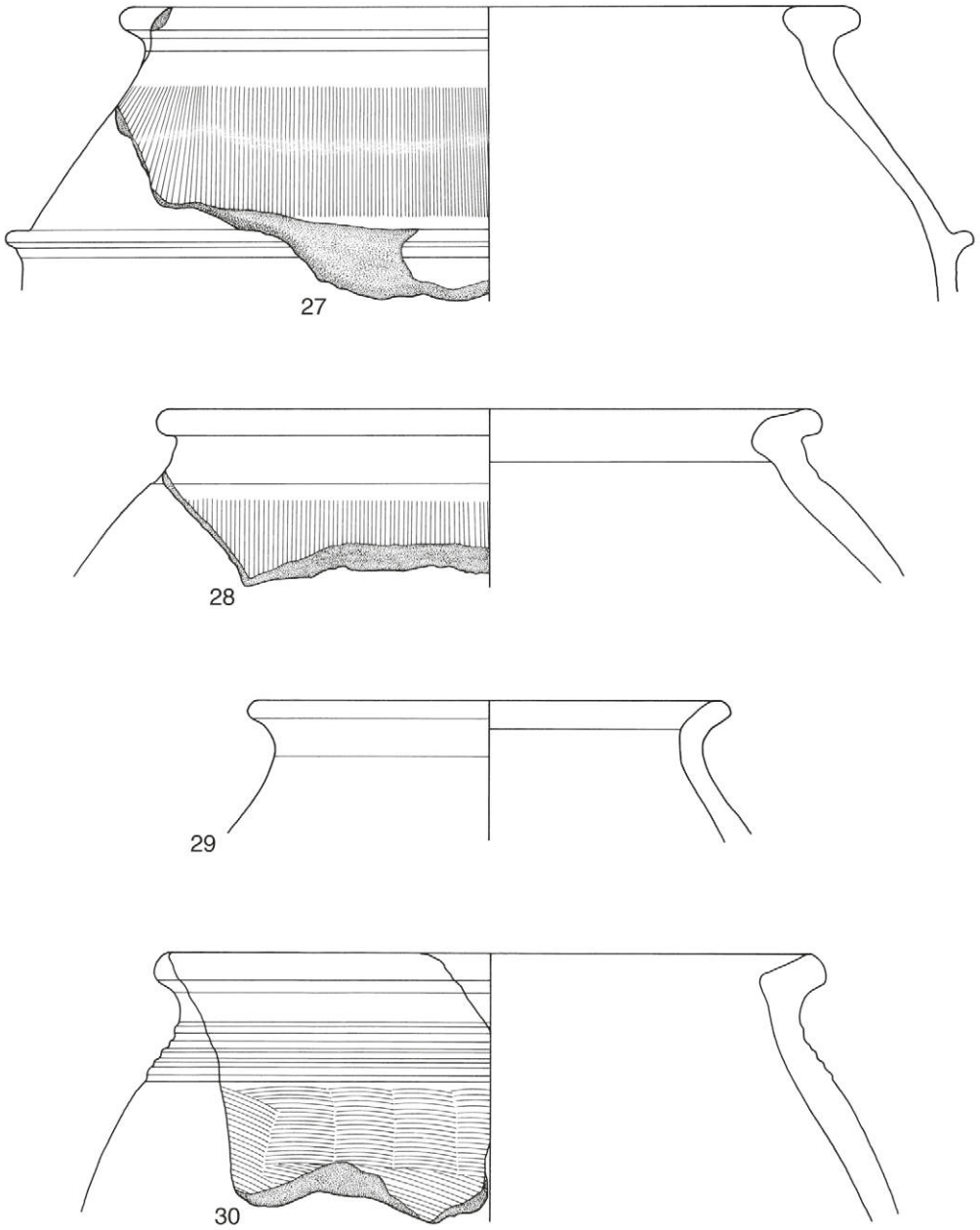
Tafel 11: Grünau. Keramik (SE 1A). Im Maßstab 1 : 2.







Tafel 12: Grünau. Keramik (SE 1A). Im Maßstab 1 : 2.



Tafel 13: Grünau. Keramik (SE 1A: Katnr. 27–29, SE 3: Katnr. 30). Katnr. 27–28 im Maßstab 1 : 4, sonst 1 : 2.

Zwei Römersteine aus Wildbad Einöd bei Dürnstein, Steiermark

Josef Eitler

Inhalt: Zusammenfassung **127** Topografie und Auffindung **127** Die Weihealtäre **128** Ergebnisse **131** Literaturverzeichnis **132**

Content: Summary **127** Topography and Discovery **127** The Altars **128** Results **131** Bibliography **132**

Schlagwörter: Steiermark | Dürnstein | Wildbad Einöd | Römische Kaiserzeit | Weihealtar | Epigrafik | Relief | Noricum | Mibrico

Keywords: Styria | Dürnstein | Wildbad Einöd | Imperial Roman period | Altars | Epigraphics | Relief | Noricum | Mibrico

Zusammenfassung

Zwei römische Altäre aus Wildbad Einöd (KG Dürnstein, OG Dürnstein in der Steiermark, PB Murau, Steiermark), die sich heute in Privatbesitz befinden, verdienen besondere Beachtung. Die auffällig großen Stücke von ursprünglich hoher Qualität wurden in der Nähe eines von Walter Schmid als Poststation gedeuteten Gebäudes gefunden. Sie sind dem Mibrico, einer vermutlich lokalen Gottheit, geweiht. Durch das auf einem der beiden Steine angebrachte Relief mit Zange und Fackel ist dieser mit der Metallverarbeitung zu verbinden. Als Stifter dieses Altars wird Maxumus genannt, bei dem es sich wohl um einen Angehörigen der Ala I Scubulorum gehandelt hat.

Two Roman altars from Wildbad Einöd near Dürnstein in Styria

Two Roman altars from Wildbad Einöd (Dürnstein, Murau District, Styria), today in private ownership, are particularly interesting. The strikingly large pieces were originally of high quality and were found not far from a building which Walter Schmid identified as a posthouse. The altars are dedicated to Mibrico, an apparently local god. The relief of tongs and a torch found on one of the stones indicates that he is connected to metalworking. Maxumus is named as the donor of the stones. He seems to have belonged to the Ala I Scubulorum.
Translation: Paul Mitchell

Topografie und Auffindung

Als Fundort von römischen Steindenkmalen ist Wildbad Einöd (KG Dürnstein, OG Dürnstein in der Steiermark, PB Murau) bereits seit Langem bekannt (**Abb. 1**).[1] Im Jahr 1822 trat an der Straße zwischen Neumarkt in der Steiermark und Friesach am Rand eines Feldes die Grabstele des Aurelius Iantullus zutage.[2] Anhand des ursprünglichen Berichts von Joseph Mitterdorfer lässt sich die Fundstelle nicht mehr mit Sicherheit bestimmen.[3] Walter Schmid verzeichnete sie nördlich des Herrenhauses Nr. 27.[4] Der Stein selbst gelangte nach Friesach und gehört aktuell zum Bestand des Stadtmuseums.

Fünf weitere Grabinschriften wurden im Jahr 1853 im Bereich des Hauses Nr. 26 bei Umbauarbeiten gefunden.[5] Dabei sind der Erweiterung des Gebäudes damals noch vorhandene Grabhügel zum Opfer gefallen. Die Inschriften sind heute in der weiter westlich gelegenen Wegkapelle eingemauert.

Zweifelsfrei römische Gebäudereste hatte Walter Schmid nördlich der Kapelle, etwa auf halbem Weg zur Straße, im Westen des heutigen Grundstücks 137/3 freigelegt. Den Befund eines Hauses in Form eines unregelmäßigen Vierecks von 20,60–21,00 × 12,75–15,90 m deutete er als »Die römische Poststation Noreia in Einöd«.[6] Wie weit die freigelegten Befunde des Gebäudes und eines im Norden anschließenden Straßenkörpers eine solche Deutung tatsächlich zulassen, sei dahingestellt. Seine Interpretation des als Raum 5 bezeichneten Gebäudeteils als Schmiede[7] ist aber hinsichtlich der neu gefundenen Weihealtäre nicht unerheblich.

Zu markanten Veränderungen im näheren topografischen Umfeld der damaligen Fundstellen führten der Bau der Bundesstraße B 317 und noch mehr deren Erneuerung zusammen mit der Errichtung der Bahnunterführung zu Beginn der 1980er-Jahre. Daher schneidet der heutige Straßenverlauf auf einer Länge von ca. 500 m tief ins Gelände ein. Im Zuge dieser Arbeiten wurde anfänglich der Humus abgeschoben und seitlich gelagert, wobei die beiden hier besprochenen Weihealtäre südlich der nun steil zur Straße abfallenden Böschung im Bereich des nördlichen Spitzes des Grundstücks 137/3 oder im Westen des nach Norden hin

1 Zu Wildbad Einöd siehe auch: Kramer 1985.

2 CIL III, 5045. – CIL III, 11622. – Weber 1969, 321–322, Nr. 265.
3 Mitterdorfer 1823.
4 Schmid 1932, 195–196, Abb. 94.
5 CIL III, 5043–5044, 5046–5049. – Weber 1969, 319–321, Nr. 263–264; 322–325, Nr. 266–268.
6 Schmid 1932.
7 Schmid 1932, 201–202.

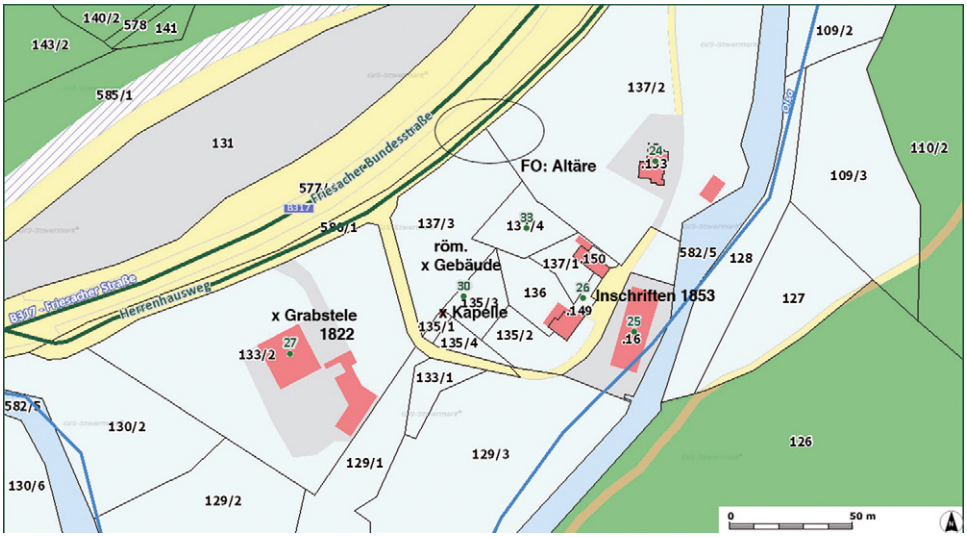


Abb. 1: Dürnstein, Wildbad Einöd. Fundort der beiden Weihealtäre.

angrenzenden Grundstücks 137/2 gefunden wurden. Wenn auch nur kleinräumig, so dürften die Steine an dieser Stelle durch die Baumaßnahmen doch bereits umgelagert gewesen sein. Darauf weisen zumindest die vorhandenen Brüche und das Fehlen von Teilen der Steine hin. Ebenso muss fraglich bleiben, ob bei den Bauarbeiten nicht noch weitere Befunde und Funde vorhanden waren, die nicht beachtet und in weiterer Folge zerstört wurden. Für die Altäre kann aber zweifellos ein ursprünglicher Aufstellungsort nördlich oder nordöstlich des von Walter Schmid als Straßenstation gedeuteten Gebäudes angenommen werden.

Beide Steine befinden sich heute in privatem Besitz und sind als Gartendekoration aufgestellt, wodurch sie den natürlichen Verwitterungsprozessen ausgesetzt sind.

Die Weihealtäre

Altar 1

Beschreibung

Der Altar besteht aus weißem Marmor, dessen Oberfläche stark verwittert ist (**Abb. 2–4**). Die Klebung der vier erhaltenen Fragmente (zwei große und zwei kleine), die nach der Auffindung erfolgte, ist mittlerweile wieder aufgegangen. Generell ist das Stück stark bestoßen und der unterste Teil fehlt, was vermutlich auf die Fundumstände zurückzuführen ist. Die Gesamthöhe lässt sich nicht mehr bestimmen, doch misst der Stein an der linken Seitenfläche vom oberen Abschluss bis zum Trochilus der Sockelzone noch bis zu 73 cm. Dabei folgt er einem für Weihealtäre typischen Aufbau:

Wenn der rechteckig zu rekonstruierende Basisbereich auch verloren ist, so blieben zumindest an der linken Seite Teile der Profilierung der Sockelzone erhalten. Auf einen sehr flachen Trochilus von 8 cm Höhe folgt ein Torus von 3 cm, der maximal 1 cm vorspringt und oben in eine 1 cm breite Leiste übergeht. Nach einer Schrägung von 0,5 cm mit einem Rücksprung um 1 cm folgt ein gerader Schaft. An den beiden glatten Seitenflächen hat er eine Breite von 15,5 cm. Seine vollständige Höhe war nur noch links mit 31 cm feststellbar. Die Vorderseite mit der Weiheinschrift ist allerdings nur zwischen 27,5 cm (links) und 26 cm (rechts) erhalten. Ihre Breite beträgt unten 24 cm, verjüngt sich aber nach oben leicht auf 23 cm. Schräg durch die Mitte des Schriftfelds ist der Stein gebrochen, wobei die beiden großen Fragmente direkt aneinanderpassen. Zwei weitere, kleinere Bruchstücke sind Absplitterungen der Vorderseite und fügen sich ebenfalls in diesen Bereich ein, wobei an den Rändern besonders nach unten hin kleinere Fehlstellen bleiben.[8] Auf das Schriftfeld folgt eine weitere Profilzone. Die Trennung erfolgt durch eine 1,3 cm hohe Leiste, die auf 0,2 cm um 0,5 cm vorspringt. Daran schließt ein 2 cm starker Torus an, der nahtlos in einen Trochilus von 5 cm Höhe übergeht. Die darauffolgende Leiste misst 1 cm und liegt 2,5 cm vor dem Schriftfeld. Eine weitere, 2 cm hohe Leiste springt nochmals 0,5 cm vor. Eine Schräge, die zwischen 5 cm (links) und 3 cm (rechts) zurückspringt und 1 cm ansteigt, stellt den Übergang zur Bekrönung her. Diese ist 22 cm breit, 16 cm tief und 17 cm hoch, wobei sie deutlich nach hinten gerückt ist. Aus einem Sockel von 7,5 cm Höhe erheben sich an den Ecken stilisierte Hörner, zwischen denen das Feld um bis zu 1,5 cm zurückspringt. 3 cm starke Polster von 3,5 cm (links), 7 cm (vorne) beziehungsweise 3 cm (rechts) Breite liegen darin mit 1 cm Abstand über der Sockelzone. Insgesamt verjüngt sich die Bekrönung etwas, sodass die innerhalb der Hörner gelegene Fläche auf der Oberseite des Steins nur noch 18 × 14 cm misst. Ein exakt in ihrer Mitte vorhandenes Loch von 1 cm Tiefe bei einem Durchmesser von 1,5 cm diente vermutlich der Befestigung einer auf dem Altar aufgestellten Weihegabe. Die gesamte Rückseite des Steins ist grob geglättet, wobei lediglich die obere Profilzone flach bossiert um maximal 2,5 cm vorspringt.

Inschrift

Die Vorderseite des Steins weist eine fünfzeilige Inschrift auf, von der aufgrund der starken oberflächlichen Verwitterung kaum noch lesbare Reste erhalten sind. Die Buchstaben haben, soweit es sich erkennen lässt, eine Höhe von 3 cm, wobei die erste Zeile mit der Nennung der verehrten Gottheit als einzige geringfügig größer ausgeführt wurde. Diese Zeile ist auch als einzige zumindest bedingt lesbar. Aus den am Stein noch vorhandenen geringen Mulden wird unter starkem Streiflicht *MIBRICO* ersichtlich. Dabei handelt es sich um die Nennung eines bislang unbekannten Namens,

8 Die beiden Absplitterungen messen 12 × 7 × 3 cm und 9 × 4,5 × 2 cm.

Abb. 2: Dürnstein, Wildbad Einöd. Altar 1, Vorderseite.

Abb. 3: Dürnstein, Wildbad Einöd. Altar 1, Vorderseite. Im Maßstab 1 : 5.

der wohl am ehesten mit einer lokalen Gottheit – vielleicht vorrömischen Ursprungs – zu verbinden ist. Zu einer möglichen Funktion derselben liefert der Stein keine Aufschlüsse. In den folgenden vier Zeilen blieben nur einzelne Hasten von Buchstaben erhalten, die sich kaum von Ausbrüchen und Abwitterungen unterscheiden lassen. Eine Lesung oder Ergänzung ist daher nicht möglich. Allein in der 5. Zeile hebt sich an der zweiten Stelle eine Hedera, die augenscheinlich tiefer als die Buchstaben gearbeitet ist, deutlich von den ansonsten unscharfen Konturen ab.

Transkription

MIBRICO
[--- Zeile 2–4 ---]
[.](hedera)[---]

Altar 2

Beschreibung

Das Werkstück ist aus weißem Marmor gefertigt, wobei große Teile der Oberfläche aufgrund der freien Aufstellung in einem Garten deutliche Verwitterungsspuren und Verfärbungen durch natürlichen Bewuchs aufweisen (**Abb. 5–7**). Demgegenüber ist sein unterer Teil deutlich besser erhalten, da dieser im Boden eingegraben war, um ein Umfallen des Altars zu verhindern. Im oberen Teil des Schafts ist der Stein alt gebrochen und geklebt, was unmittelbar nach der Auffindung erfolgt sein dürfte. Die erhaltene Gesamthöhe beträgt, an der linken Seite gemessen, maximal 74 cm. Der Schaft ist im unteren Teil gebrochen und der Bereich einer zu erwartenden Basis fehlt. Der profilierte Aufsatz ist an der Vorderseite stark bestoßen und abgewittert, an den übrigen Seiten aber noch gut erhalten. Der erhaltene Bereich setzt sich wie folgt zusammen:

Der Schaft hat eine konstante Breite von 22 cm an der Vorderseite, 20 cm links und 21 cm rechts. Unten ist er schräg gebrochen. Seine erhaltene Höhe beträgt zwischen 59 cm auf der linken und 56 cm auf der rechten Seite, wobei auch der profilierte Aufsatz nach rechts geneigt ist. Dieser besteht aus einer schmalen Leiste von 0,7 cm Höhe, die etwa 0,4 cm über den Schaft vorspringt. Darauf folgen Torus und Trochilus, die sehr flach ineinander übergehen. Dieser Abschnitt ist auf der linken Seite 4,85 cm hoch, rechts aber um 0,2 cm niedriger. Die anschließende Leiste ist 0,8 cm stark. Eine weitere von 2 cm Höhe springt um 0,5 cm vor. An dieser Stelle erreicht der Stein an der Vorderseite seine maximale Breite von 31,5 cm. Eine hier ansetzende Kehlung bildet den oberen Abschluss. Sie springt 2,5 cm zurück, doch ist auch sie auf der linken Seite mit 7 cm um 1 cm höher als rechts ausgeführt, wodurch die Neigung der Stelenbekrönung zusätzlich verstärkt wird. Diese Profilzone ist auch auf der Rückseite des Steins in gleich guter Qualität ausgeführt. Die Oberseite des Altars misst maximal 27 × 23 cm. Eine an die Vorderseite gerückte Einarbeitung weist einen Abstand von 13 cm zur rückwärtigen Kante auf. Ein in der rechten hinteren Ecke beginnender Gusskanal führt zu einer ovalen Eintiefung,

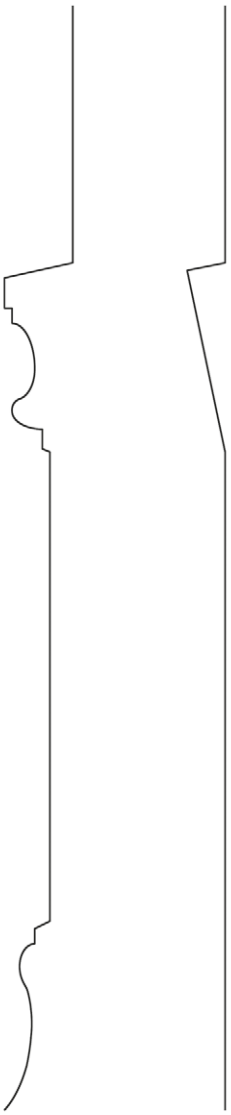


Abb. 4: Dürnstein, Wildbad Einöd. Altar 1, Profilverlauf links und auf der Rückseite. Im Maßstab 1 : 5.

Abb. 5: Dürnstein, Wildbad Einöd. Altar 2, Vorderseite.

die bis zu 6 cm in den Stein reicht. An der Oberfläche misst sie ca. 9,5 × 4,5 cm, im Inneren ist sie aber bis auf 10 × 8 cm erweitert. Dieser Teil ist glatt ausgearbeitet. Ein nur grob ausgearbeiteter Kanal von 1,5 cm Tiefe schließt nach links an und bildet zusammen mit der Mulde ein Quadrat von ca. 10 × 10 cm. Reste eines Eisendübels von 2 cm Durchmesser stecken noch in seiner linken hinteren Ecke. Wenngleich die Form dieser Einarbeitungen ungewöhnlich erscheinen mag, so handelt es sich doch zweifellos um eine Befestigungsvorrichtung einer Weihung. Weitere Rückschlüsse auf die Art oder das Aussehen des darauf angebrachten Gegenstands lassen sich daraus allerdings nicht mehr ziehen.

Inschrift

Die Inschrift ist an der Vorderseite des Altars, direkt auf dem oberen Teil des Schafts, angebracht. Ihr Abstand im Profil beträgt etwas mehr als 2 cm. Es handelt sich um einen sechszeiligen Text, dessen Buchstaben in der ersten Zeile 3,2 cm hoch sind. Die Folgenden messen 2,5 cm, wobei sie bei der Weiheformel am Ende nochmals auf 2 cm verkleinert wurden. Aufgrund der Abwitterungen ist der Text nicht vollständig und nur schwer lesbar. Unter starkem Streiflicht ist in der ersten Zeile aber zumindest *MIBRICO* zu erkennen, wobei nur das *M* zu Beginn mit kleineren Unsicherheiten behaftet ist. Deutlich schwieriger zu entziffern ist der folgende Abschnitt. Die zweite Zeile beginnt mit nicht mehr eindeutig zuweisbaren Hasten, die vermutlich zu drei oder vier Buchstaben gehören. Auf der rechten Seite lässt sich allerdings zumindest ansatzweise *THMI* lesen, wobei es sich bei der davor stehenden senkrechten Haste noch am ehesten um ein I handelt. Eine Deutung ist allerdings nicht möglich, da die vermutlich drei daran anschließenden Buchstaben der nächsten Zeile unlesbar sind. Auf der rechten Seite des Steins folgt die Nennung des Namens *MAXVMVS*, die bis zur Mitte der vierten Zeile reicht. Dabei handelt es sich um eine abgewandelte Form von Maximus, die auch auf anderen Inschriften gelegentlich Verwendung fand.[9] Die folgenden Buchstaben sind aufgrund des durch den Schaft verlaufenden Bruchs unlesbar. Gut zu erkennen ist dagegen *SCVBLORVM* in der fünften Zeile, wenngleich durch den Bruch das *S* und das *C* beschädigt sind. Dabei dürfte es sich am ehesten um einen Verweis auf die Ala I Scubulorum handeln, die in Inschriften gelegentlich genannt wird, wobei in mindestens zwei Fällen wie hier das zweite V ausgefallen ist.[10]

Diese Reitereinheit kam um das Jahr 49 n. Chr. aus Moesien nach Pannonien und ist ab 74 n. Chr. für Germanien

9 Vgl. Lőrincz 2000, 72; Kakoschke 2012, 517–518, Nr. 1056.
10 CIL V, 907. – CIL XIII, 7032.

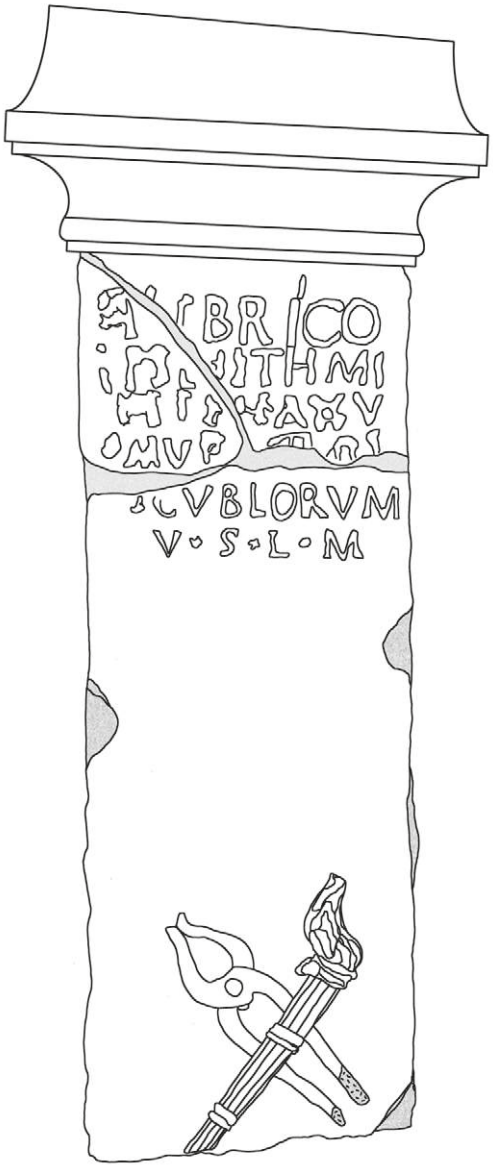


Abb. 6: Dürnstein, Wildbad Einöd. Altar 2, Vorderseite. Im Maßstab 1 : 5.

belegt.[11] Heute werden mit ihr zumeist das Kastell von Stuttgart-Bad Cannstatt[12] und ab der Mitte des 2. Jahrhunderts das Westkastell von Welzheim[13] verbunden. Insofern kann vermutet werden, dass in den nicht mehr entzifferbaren Buchstaben am Ende der vierten Zeile einst »Alae« oder »Alae I« zu lesen war. Der mit Abstand am besten erhaltene Teil der Inschrift ist die Weiheformel *V(otum) S(olvit) L(ibens) M(erito)* in der sechsten Zeile, bei der die einzelnen Buchstaben durch Punkte getrennt sind. Somit setzte allem Anschein nach Maxumus, dessen vollständiger Name sich nicht mehr erschließen lässt, als Angehöriger der Ala I Scubulorum den Stein.

11 Knight 1991, 190, 194.
12 Filtzinger 2005, 327–331.
13 Planck 2005, 364–369.

Abb. 7: Dürnstein, Wildbad Einöd. Altar 2.

Transkription

MIBRICO
[---]ITHMI
[---]MAXV
MVS [---]
SCVB(u)LORVM
V(otum) S(olvit) L(ibens) M(erito)

Relief

Im unteren Bereich des glatten Schafts ist an der Vorderseite in etwas mehr als 20 cm Abstand ein flaches Relief angebracht. Darauf sind überkreuzt eine Zange und davor eine brennende Fackel dargestellt. Die Zange ist vollständig erhalten und weist nur rechts unten an den Griffen Absplitterungen auf. Die Fackel ist nach rechts geneigt und brennt nach oben. Ihr unteres Ende fehlt aufgrund der Bruchfläche des Schafts, doch dürfte es sich nur noch um einen sehr kleinen Teil gehandelt haben. Generell lässt die Darstellung am ehesten an einen Bezug zur Metallverarbeitung denken.

Ergebnisse

Die Altäre sind aufgrund ihrer Größe und Ausführung beachtenswert, zumal bei beiden zweifellos auch von einer zusätzlich darauf angebrachten Weihegabe auszugehen ist. Gestiftet wurden sie einer vermutlich lokalen Gottheit namens Mibricus, die vielleicht vorrömischen Ursprungs ist. Aufgrund der Darstellung einer Zange und einer Fackel im Relief des zweiten Altars lässt sich zudem wohl ein Bezug zur Metallverarbeitung herstellen. Dies ist auch insofern bemerkenswert, als Walter Schmid einen Raum des von ihm südwestlich des Fundorts der Steine freigelegten römischen Gebäudes als Schmiede interpretierte. Den Stein setzte ein Maxumus, dessen Name sich nicht weiter vervollständigen lässt, doch ist in diesem Zusammenhang die Nennung der Ala I Scubulorum, der er vermutlich angehörte, überraschend. Insofern wäre die Zeitstellung des Steins von beson-

derem Interesse, doch können beide Altäre nur allgemein in die Römische Kaiserzeit datiert werden.

Literaturverzeichnis

CIL: *Corpus Inscriptionum Latinarum.*

Filtzinger 2005: Philipp Filtzinger, *Stuttgart-Bad Cannstatt. Alenkastell für 500 Reiter.* In: Dieter Planck (Hrsg.), *Die Römer in Baden-Württemberg. Römerstätten und Museen von Aalen bis Zwiefalten*, Augsburg 2005, 327–331.

Kakoschke 2012: Andreas Kakoschke, *Die Personennamen in der römischen Provinz Noricum*, Hildesheim-Zürich-New York 2012.

Knight 1991: D. J. Knight, *The Movements of the Auxilia from Augustus to Hadrian*, Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 85, 1991, 189–208.

Kramer 1985: Diether Kramer, *Vor- und Frühgeschichte des Bezirkes Neumarkt. Dürnstein-Wildbad Einöd.* In: Walter Brunner, *Geschichte von Neumarkt in der Steiermark*, Neumarkt in der Steiermark 1985, 36–39.

Lörincz 2000: Barnabás Lörincz (Hrsg.), *Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum (OPEL) III. Labareus–Pythea*, Wien 2000.

Mitterdorfer 1823: Joseph Mitterdorfer, *Das Römerdenkmal zu St. Stephan bei Friesach*, Carinthia 51, 1823, 205–207.

Planck 2005: Dieter Planck, *Welzheim. Römische Kastelle und Zivilsiedlung.* In: Ders. (Hrsg.), *Die Römer in Baden-Württemberg. Römerstätten und Museen von Aalen bis Zwiefalten*, Augsburg 2005, 364–369.

Schmid 1932: Walter Schmid, *Die römische Poststation Noreia bei Einöd*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes 23, 1932, Beibl. 193–222.

Weber 1969: Ekkehard Weber, *Die römerzeitlichen Inschriften der Steiermark*, Graz 1969.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7: Josef Eitler

Das Fundmaterial der Ausgrabungen beim ehemaligen Wiener Südbahnhof 2010

Günther Buchinger

Inhalt: Zusammenfassung **133** Vorbemerkung **134** Überblick über die Objektkategorien **134** Katalog **135** Literaturverzeichnis **140**

Content: Summary **133** Preliminary Remark **134** Overview of the Objects **134** Catalogue **135** Bibliography **140**

Schlagwörter: Wien | Neuzeit | Eisenbahn | Südbahnhof | Bauplastik | Ziegel | Fliese | Buntmetall

Keywords: Vienna | Modern period | Railway | South Station | Architectural Sculpture | Brick | Tile | Non-ferrous metal

Zusammenfassung

Das Fundmaterial der Grabung auf dem Gelände des ehemaligen Wiener Südbahnhofs (KG Favoriten, 10. Bezirk, Wien) im Jahr 2010 überrascht durch die für die Größe der ergrabenen Fläche verhältnismäßig geringe Anzahl an Gegenständen. Dieser Umstand deutet auf einen gezielten Abtransport einzelner Bauteile des Bahnhofsgebäudes sowie des Schutts nach dessen Abbruch im Jahr 1956 hin. Die architekturgeschichtlich wichtigste Gruppe der Fundgegenstände umfasst Bauelemente aus der Bauzeit des Bahnhofs II (1869–1875). Von der reichen Architekturgliederung des strenghistoristischen Gebäudes sind monumentale Säulenkapitelle und -basen, ein Konsolkeilstein, Friesteile, Treppenbaluster und Brüstungselemente erhalten geblieben, während von der skulpturalen Ausstattung neben einzelnen Fragmenten der Giebelreliefs vor allem ein Torso einer Karyatide von der Hauptfassade aufgefunden wurde. Die Innengestaltung war durch die Stuckausstattung geprägt, wovon sich einzelne Teile von Gesimsen und Friesen erhalten haben. Sämtliche Stuckelemente belegen eine ehemals farbige Fassung der Binnenwände, womit der Südbahnhof im Rahmen der seinerzeit von Theophil Hansen eröffneten Polychromiedebatte als frühes Beispiel dieser architektonischen Auffassung gelten muss. Die während der Grabung dokumentierten Mauerziegel belegen, dass zumindest für den südöstlichen Teil des Bahnhofs die Ziegelei von Carl Lesk als Hauptlieferant fungierte. Das vermehrte Auffinden von Ziegeln aus der Fabrikation von Alois Miesbach (bis 1857) deutet auf die Wiederverwendung von Baumaterial des Vorgängerbahnhofs aus den 1840er-Jahren hin. Weiters belegen jüngere Ziegel aus der Zeit um 1900, dass das Bahnhofsgebäude kontinuierlich baulichen Adaptierungen unterworfen war. Diesem Umstand entsprechend sind auch die Fundgegenstände aus der Gruppe der Wand- und Bodenfliesen sowie der Kachelöfen sehr heterogen und hauptsächlich in das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert zu datieren. Von kulturgeschichtlichem Interesse sind Gebrauchsgegenstände, die vor allem aus der Zeit unmittelbar vor dem Abbruch des Bahnhofsgebäudes, also aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, stammen. Gut vertreten sind Objekte aus dem ehemaligen Bahnhofsrestaurant sowie Dinge, die am Bahnhof gekauft werden konnten.

The finds from the 2010 excavations at the former Vienna South Train Station

Surprisingly, considering the extensive area involved, relatively few finds objects were discovered during the 2010 excavation on the site of the former Vienna South Train Station (Vienna 10). This is apparently due to the selective removal of specific parts of the building, as well as the taking away of the rubble after its demolition in 1956. In terms of the history of architecture the building elements originating from the construction of the second station (1869–1875) are the most important group of finds. Monumental capitals and bases from columns, the anchor stone of a console, parts of a frieze, a baluster from a staircase and parts of a balustrade have survived from the opulent architectural composition of the stringently historicist building, while from the sculptural decoration fragments of the gable relief and in particular the torso of a caryatid from the main façade were found. Stucco dominated the interior decoration, parts of cornices and friezes were discovered. All stucco components confirm the painting of the interior surfaces. The south station is thus an early example of the architectonic stance, which began with the debate about polychromy initiated by Theophil Hansen. The bricks recorded during the excavation show that Carl Lesk's brickworks was the main supplier for at least the south-eastern part of the complex. The recurring discovery of bricks produced by Alois Miesbach (to 1857) suggests the reuse of building materials from the previous station from the 1840s, while younger bricks from around 1900 show that the station building was constantly subjected to improvement works. This is also indicated by the wall, floor and stove tile finds, which are very varied and mainly date to the late 19th and early 20th centuries. Everyday objects are of cultural historical interest. These date mainly to the period immediately before the demolition of the station i. e. the mid-20th century. Objects from the former station restaurant and things which could be bought in the station are particularly well-represented.
Translation: Paul Mitchell

Vorbemerkung

Im Zuge der Errichtung des neuen Wiener Zentralbahnhofs wurde das Gelände des ehemaligen Wiener Südbahnhofs (KG Favoriten, 10. Bezirk, Wien) nach dem Abbruch des bestehenden Baues aus den 1950er-Jahren (»Bahnhof III«) im Jahr 2010 großflächig archäologisch untersucht. Dabei konnten umfangreiche bauliche Überreste der beiden Vorgängerbauten aus der ersten Hälfte (»Bahnhof I«, 1840) und der zweiten Hälfte (»Bahnhof II«, 1869–1874) des 19. Jahrhunderts dokumentiert werden.[1]

Das Fundmaterial der Grabung überrascht durch die für die Größe der ergrabenen Fläche verhältnismäßig geringe Anzahl an Gegenständen.[2] Dieser Umstand deutet auf einen gezielten Abtransport einzelner Bauteile sowie des Schutts des alten Bahnhofsgebäudes nach dessen Abbruch im Jahr 1956 hin. So wurde etwa die Eisenkonstruktion der Abfahrtshalle demontiert und in der Hauptwerkstätte der ÖBB in Floridsdorf wiederverwendet.

Im nachfolgenden Katalog sind die bei der archäologischen Grabung geborgenen Fundgegenstände nach Materialien und Provenienzen geordnet: Auf Bauplastik und Architekturteile aus Stein, Stuck, Ziegel und Keramik folgen Objekte der Innenausstattung (Fliesen, Ofenkacheln) und schließlich Gebrauchsgegenstände aus Metall, Glas, Keramik, Holz, Leder und Gummi.[3]

Überblick über die Objektkategorien

Die erste und architekturgeschichtlich wichtigste Gruppe umfasst zahlreiche Elemente aus der Bauzeit des Bahnhofs. Der Architekt Wilhelm Flattich entwarf ein strenghistoristisches Gebäude (1869–1874) mit einer reichen Architekturgliederung an den Fassaden und im Vestibül, wovon monumentale Säulenkapitelle und -basen, ein Konsolkeilstein, Friesteile, Treppenbaluster und Brüstungselemente erhalten geblieben sind. Dafür wurde Steinmaterial aus diversen Steinbrüchen bezogen, wobei die differenzierte Verwendung am Fundmaterial teilweise nachvollzogen werden kann.[4] Die Fassade sowie die Fenster- und Türgewände entstanden zu großen Teilen aus Karstkalk aus Nabresina (Istrien), der großartige Qualität besitzt und über die Südbahnstrecke nach Wien gebracht werden konnte. Gelegentlich wurden auch kleinere Teile der Fassadenvorblendung aus Leithakalkstein aus Wöllersdorf angebracht. Die aufgefundenen Säulenkapitelle und Basen bestehen ebenso wie manche Pfeilerquader aus Leithakalken aus Mannersdorf am Leithagebirge, während die im Gebäudeinneren verbauten Gesimse und Kämpfer aus feinkörnigen Kalksteinen hergestellt wurden, die sehr glatt poliert sind und wahrscheinlich aus Oberitalien stammen.

Die Verwendung so vieler Gesteinsarten an einem Gebäude überrascht zwar, ist aber an Monumentalbauten der Wiener Ringstraßenzeit häufig feststellbar.[5] Dies dürfte einerseits auf die Schwierigkeit der Steinbeschaffung in dieser Zeit des Baubooms hindeuten, anderseits wurden istrische und italienische Steine aufgrund ihrer Hochwertigkeit gezielt für besondere Bauvorhaben eingesetzt.

Im Gegensatz zu den genannten Gesteinsarten, die alle eher einen hellgrauen Farbton besitzen, wurde für die Skulpturen Leithakalksandstein aus Stotzing verwendet, der einen gelb-ockerfärbigen Ton besitzt. Neben einzelnen Fragmenten der Giebelreliefs ist vor allem ein Torso einer Karyatide von der Hauptfassade erhalten geblieben. Die skulpturale Ausstattung des Bahnhofs stammt großteils von Franz Melnitzky.[6] Dieser bedeutende Künstler der Ringstraßenzeit war gemeinsam mit Vinzenz Pilz der führende Vertreter einer klassizistischen Skulpturenauffassung und arbeitete häufig mit Theophil Hansen zusammen. Die sehr ähnlichen Karyatiden von Pilz am Palais Epstein (Bellaria) liefern ein gutes Bild von der ehemaligen Monumentalität der Karyatiden des Südbahnhofs.

Die Innengestaltung war vor allem durch die Stuckausstattung geprägt, wovon sich einzelne Teile von Gesimsen und Friesen erhalten haben. So fanden sich einige Eierstäbe, die vormodelliert und mit Mörtel in den Gebälkzonen des Vestibüls über dem Erd- und dem Obergeschoß eingesetzt worden waren. Sämtliche Stuckelemente belegen eine ehemals farbige Fassung der Binnenwände, womit der Südbahnhof im Rahmen der seinerzeit von Theophil Hansen eröffneten Polychromiedebatte[7] als frühes Beispiel dieser architektonischen Auffassung gelten muss. Auch am Außenbau wurden Farbakzente gesetzt: So verwendete Flattich in den Zwickeln der Rundbögen der Hauptfassade und der Fassade in der Abfahrtshalle seriell gefertigte, große Rosetten aus Keramik.

Das Mauerwerk des Bahnhofs bestand aus Ziegeln.[8] Die während der Grabung dokumentierten Ziegel belegen, dass zumindest für den südöstlichen Teil des Bahnhofs die Ziegelei von Carl Lesk als Hauptlieferant fungierte. Er stempelte seine Ziegel mit *C L* in einer Kartusche und betrieb seine Ziegelöfen in den Jahren 1867 bis 1890 im nahen Hennersdorf. Das vermehrte Auffinden von Ziegeln aus der Fabrikation von Alois Miesbach (*A M* im Hochrelief beziehungsweise in der späteren Form mit dem kaiserlichen Wappen in der Mitte) deutet auf die Wiederverwendung von Ziegelmaterial des »Gloggnitzer Bahnhofs« (»Bahnhof I«, 1840) hin, da die Miesbach'schen Ziegelöfen ab 1857 in den Händen seines Neffen Heinrich Drasche waren, dessen Ziegel den in Wien wohlbekannten Stempel *H D* mit dem Wappen in der Mitte aufweisen. Letztere wurden ebenfalls vermehrt aufgefunden. Weiters belegen einzelne jüngere Ziegel aus der Zeit um 1900, dass das Bahnhofsgebäude kontinuierlich baulichen Adaptierungen unterworfen war.

Diesem Umstand entsprechend stellt sich die zweite Gruppe der Fundgegenstände sehr heterogen dar. Die Ausstattung mit Wand- und Bodenfliesen sowie mit Kachelöfen war – einem stark frequentierten Gebäude gemäß – einem stetigen Wandel unterworfen, sodass diese Objekte haupt-

1 Roman Igl, *10. Bezirk. Ehemaliger Südbahnhof*, FÖ 49, 2010, 487–488. – Vgl. allgemein: Blesl u. a. 2010.
2 Siehe dazu Buchinger und Schön 2010.
3 Speziell für die Bestimmung einiger Fliesen und Gebrauchsgegenstände bedanke ich mich herzlich bei meinen Kolleginnen Mag. Ingeborg Gaisbauer (Wiener Stadtarchäologie) und Mag. Doris Schön.
4 Für die Bestimmung der Gesteinsarten bin ich Univ.-Prof. Dr. Andreas Rohatsch (Technische Universität Wien, Institut für Geotechnik) zu großem Dank verpflichtet.
5 Bereits Alois Kieslinger hat die Gesteinsarten nachgewiesen, die an den Monumentalbauten der Wiener Ringstraße verwendet wurden: Kieslinger 1972, 180–329.
6 Kortz 1905, 105.
7 Wagner-Rieger und Reissberger 1980, 136–137.
8 Für die Bestimmung der Ziegel danke ich Dr. Gerhard Zsutty (Wiener Ziegelmuseum) und meinem Kollegen Paul Mitchell herzlich.

sächlich in das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert zu datieren sind.

Von kulturgeschichtlichem Interesse sind die Gebrauchsgegenstände der dritten Gruppe, die naturgemäß vor allem aus der Zeit unmittelbar vor dem Abbruch des Bahnhofsgebäudes – also aus der Mitte des 20. Jahrhunderts – stammen. Gut vertreten sind Objekte aus dem ehemaligen Bahnhofsrestaurant – Besteck, Gläser, eine Fischdose, Bierflaschen, eine Trinkflasche aus Rom, ein Flaschenfragment aus Triest, Salz- und Pfefferstreuer, ein Maggifläschchen sowie eine Kaffeetasse, die in der amerikanisch besetzten Zone Westdeutschlands hergestellt wurde. Ein Fragment eines Kristalllusters evoziert den Charme der Nachkriegszeit. Der Rest eines Filmstreifens, ein Schreibstift, Tintenfläschchen und eine Schreibdose geben ein Bild von den Dingen, die am Bahnhof gekauft werden konnten. Von der technischen Ausstattung zeugen heute lediglich die Fragmente eines weiß glasierten Isolators. Aus der Bauzeit des Bahnhofs konnte innerhalb dieser Gruppe nur der qualitätvoll gearbeitete Kopf einer Karyatide mit ionischem Kapitell als ehemaliger Teil eines Handlaufs einer Stiege aus dem Schutt geborgen werden.

Abb. 1: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Basis einer Kompositsäule, Stein (Katnr. 1).

Abb. 2: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Kapitell einer Kompositsäule, Stein (Katnr. 3).

Katalog

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

Bauplastik und Architekturgliederung aus Stein

Katnr. 1: Basis einer Kompositsäule vom 1. Obergeschoß der Hauptfassade (**Abb. 1**). Prismatischer Sockel, darauf kreisrunde Basis aus Rundstab, hoher Kehle, eckigem Stab, Rundstab, Kante und Kehle mit unterem Ansatz der Kanneluren des Schaftes, an der runden Oberseite in der Mitte Loch für Eisenarmierung, ursprünglich frei stehend (nur der Sockel an die Fassadenwand gestellt). Gesamth. 60, H. Sockel 30, H. Basis 30, Sockel 90 × 90, Dm. Basis 90, Dm. Säulenschaft 70. An den Ecken und Kanten leichte Ausbrüche, sonst guter Zustand.
Katnr. 2: Säulenbasis. Wie Katnr. 1. Ein knappes Drittel (eine Ecke) komplett abgearbeitet, Oberflächen verschmutzt.
Katnr. 3: Vollplastisches Kapitell einer Kompositsäule vom 1. Obergeschoß der Hauptfassade (**Abb. 2**). Aufbau von unten nach oben mit Kehlung, Rundstab, Palmettenkranz, an den Ecken geschichtete Akanthusblätter zur Unterstützung der Voluten, deren Profil leitet in die Rahmung der seitlichen Felder über; Rahmung bildet unten Voluten aus, die durch Spangen verbunden sind und aus denen vegetabile Ranken mit Blüten als Hintergrund herauswachsen; in deren Zentrum eine große, kelchförmige Blüte, aus der jeweils ein geflügelter Genius heraussteigt, der mit seinen Händen nach den seitlichen Knospen greift, darüber profilierte Deckplatte. H. 70, Deckplatte 90 × 90, Dm. Säulenschaft 58 (Vergleich mit den Basen Katnr. 1 und 2 zeigt, dass sich die Säulen nach oben leicht verjüngten). Rückseite nicht voll ausgearbeitet, kaum verschmutzt; Vorderseite stark verschmutzt, bis auf die Rückseite fehlen alle Köpfe der Genien, auch der Körper des Genius auf der rechten Seite fehlt, mehrere größere Fehlstellen an den Ecken (Voluten), an der Deckplatte und am Schaftansatz.
Katnr. 4: Fragment einer Karyatide vom 2. Obergeschoß der Hauptfassade, Werk von Franz Melnitzky (**Abb. 3**). Innen teilweise hohl gearbeitet, hinten Stützpfeiler. 157 × 74 × 45. Hals und Kopf fehlen ebenso wie Füße; Arme ursprünglich vor dem Körper verschränkt, dieser Bereich abgearbeitet, dadurch Fehlstelle vor dem Oberkörper, sonst Oberfläche mit reicher, tief hinterschnittener Draperie erhalten; in den Mulden Fassung erhalten (vermutlich ursprünglich beige), stark verschmutzt, heute schwarz; blaugraue Fassung im Bereich des Halsausschnittes nach der Bergung gereinigt.
Katnr. 5: Fragment einer vollplastischen Skulptur, vermutlich eines Armes einer Karyatide. 38 × 19 × 17, stimmt mit den Maßen der Arme von Katnr. 4 überein. Am Körperansatz abgebrochen.
Katnr. 6: Fragment des linken Greifen im Giebel der Hauptfassade. Stark fragmentiert, sodass der ursprüngliche Zusammenhang kaum mehr lesbar ist; Ansatz des rechten hinteren Oberschenkels am Rumpf, in tieferer Ebene Ansatz des linken hinteren Beins. 94 × 63,5 × 29.
Katnr. 7: Fragment des Doppeladlers im Giebel der Hauptfassade oder vom Merkurrad im Giebel der Bahnsteighalle (?). Stark fragmentiert, sodass der ursprüngliche Zusammenhang kaum mehr lesbar ist; gebogener Corpus der Wappenkartusche mit Federnauflage (sieben Federn), auf tieferer Ebene profilierter Ansatz. 76 × 51 × 34.
Katnr. 8: Postament und Basis einer Halbsäule von einer der übergiebelten Seitenfassaden. Basis ähnlich profiliert wie Katnr. 1, Rundstab, Kehle, Stufe, Rundstab, rückseitig an Platte angestellt (in einem Stück gearbeitet); Basis steht auf rechteckiger Platte, darunter profilierte Platte (alles aus einem Stück), Profil wie Katnr. 21–23, Ecklösung wie Katnr. 23; vorderer Teil der Halbsäule komplett abgearbeitet. H. 40, B. 80, T. 50, ursprünglich knapp unter 60.
Katnr. 9: Fragment des Giebelreliefs der Hauptfassade oder der Bahnsteighalle (**Abb. 4**). Blüte mit länglicher Knospe, ehemals in den unteren Ecken des Giebels, 38 × 22,5 × 15,5; an den hinteren Teilen des Reliefs Fassung erhalten, heute schwarz, stark verschmutzt, ursprünglich eher braun.
Katnr. 10: Eckfragment eines Mäanderfrieses zwischen dem Erdgeschoß und dem 1. Obergeschoß im Vestibül (**Abb. 5**): Gussstein, Vorderseite der Stege vermutlich ehemals beige gefasst, Seitenflächen und hintere Flächen des Frieses rot gefasst (Fragmente erhalten). 24,5 × 20,5 × 8.
Katnr. 11: Fragment eines Balusters der Haupttreppe im Vestibül (**Abb. 6**). Unten Kehlung und Stufe, darüber gebauchter, sich nach oben verjüngender Körper, Schaftring, Kehlung; ehemals rot gefasst (?), Spuren erhalten. H. 28,5, Dm. 13. Unterer Teil des Balusters fehlt.
Katnr. 12: Basis eines Balusters aus dem Vestibül (**Abb. 7**). Tellerbasis auf quadratischem Sockel, daher von horizontaler Brüstung im Obergeschoß; auf der Unterseite kreisförmiger Ansatz zum Verankern im Mauerwerk; ehemals vermutlich rot gefasst. 12,1 × 12,1 × 9.
Katnr. 13: Fragmentiertes Kelchkapitell eines Balusters der Haupttreppe im Vestibül (**Abb. 8**). An der Bruchstelle stark korrodierter Eisendübel, darüber schräg verlaufende Deckplatte (Treppenneigung). 11,4 × 11,4 × 11–12,5.
Katnr. 14: Eckfragment eines Brüstungspfeilers mit Deckplatte. 25 × 7,5 × 7,5.
Katnr. 15: Fragment einer Reliefplatte aus Sandstein unbekannter Herkunft (**Abb. 9**). Ranken mit Blüte, zwei Seiten mit intendierten Kanten. 28 × 18 × 9.
Katnr. 16: Fragment eines tiefen Sandsteinreliefs. Zwei gebogene Wülste, innen tief hinterschnitten, außen intendierte Krümmung. 22,5 × 17 × 17.
Katnr. 17: Fragment eines Gewändes mit Rundstab und Stufenprofil. 14,5 × 10.

Abb. 3: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment einer Karyatide, Stein (Katnr. 4).

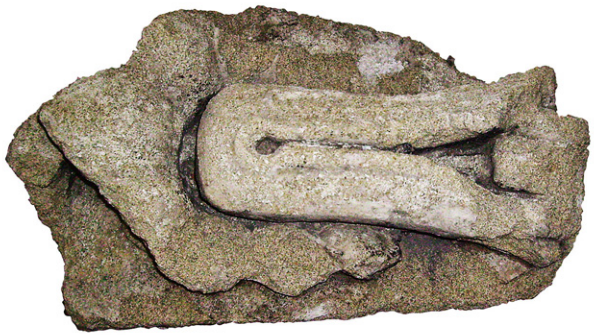


Abb. 4: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment eines Giebelreliefs, Stein (Katnr. 9).

Abb. 5: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Eckfragment eines Mäanderfrieses, Stein (Katnr. 10).

Katnr. 18: Sockel eines Eckpfeilers einer Balustrade. Prismatischer Pfeiler, Profil darunter aus Stufe, Kehlung, Wulst, Stufe zu Sockelplatte. Pfeiler 20,5 × 12,5 × 12,5, gesamtes Stück 32 × 26,4 × 23,6.
Katnr. 19: Unterer Teil eines vollplastischen ionischen Konsolkeilsteins von den Erdgeschoßarkaden des Vestibüls oder den Rundbogenfenstern der Fassade (**Abb. 10**). Volute mit Deckplatte, Steinguss; ehemals rot gefasst, dann grau überstrichen, aufgrund der Fassung eher aus dem Innenraum. 24 × 24 × 21. Sehr porös, hohe Bruchgefahr; ein Bruchstück ist lose, der obere, größere Teil fehlt.
Katnr. 20: Gesimsplatte einer Brüstung. Oben glatt bearbeitet, daher oben komplett frei stehend; diese Deckplatte weit vorkragend, dann ein Rundstab, der in eine Kehlung gesetzt ist; unten roh bearbeitet. 14,2 × 20 × 20.
Katnr. 21: 2 Fragmente einer Brüstung zwischen zwei Halbsäulen der Seitenfassaden Katnr. 8. Profil von unten nach oben glatte Fläche, Stufe, Kehlung, Wulst, Stufe, starker Vorsprung, glatte Fläche, Stufe, Kehlung, Stufe, schmale Kehlung, Stufe, glatte Fläche, obere Kante; seitlich fragmentiert, unten roh bearbeitete Fläche, oben jeweils nach vorne ein geglätteter Streifen (B. 6–7), dahinter roh bearbeitet; die Stücke ragten demnach vor, waren aber auch oben eingebaut. 16 × 18,5 × 19,5, 16 × 19,2 × 24,5.
Katnr. 22: 2 Fragmente derselben Brüstung im Bereich der Pilaster, die den Halbsäulen hinterlegt waren (**Abb. 11**). Gleiches Profil wie Katnr. 21, aber höherwertiger Stein und Ecklösung, ebenfalls oben glatter Randstreifen (B. 7), dahinter roh bearbeitet, also eingebaut; eine Seite jeweils intentionell bearbeitet, andere Seite abgebrochen, bei einem Stück der obere Teil der Ecke ausgebrochen. 16 × 18 × 18, 16 × 20 × 18.
Katnr. 23: Fragment derselben Brüstung am Übergang eines Pilaster in ein Fensterparapet. Gleiches Profil wie Katnr. 21 und 22; Ecklösung, aber nicht vortretend, sondern innere Ecke, oben komplett glatte Fläche; links neben Ecke rohe Oberfläche, hier in Mauer eingelassen, unten schmaler Randstreifen, dann roh bearbeitet. 16 × 39 × 26.
Katnr. 24: Hohes Gesimsstück. Anderes Profil, viel höher mit glatten Flächen, Kehlung und Steg; unten roh bearbeitet (eingebaut), oben glatter Randstreifen (B. 3), dann Schlitz zum Einzapfen in das Mauerwerk (B. 4). 26,5 × 24 × 23.

Stuck

Katnr. 25: Viele Bruchstücke unterschiedlicher Größe ohne Gestaltungsspuren.
Katnr. 26: Fragment eines Eierstabfrieses aus dem Gebälk des Erdgeschoßes oder des Obergeschoßes des Vestibüls (**Abb. 12/links**). Rückseite, Oberseite, Unterseite und rechte Seitenfläche glatt, links abgebrochen; vorne zwei Eierformen; stark fragmentiert, in bogenförmiger Rahmung, diese in rechteckiger Kassette; alles beige gefasst, nur Rückwand der Kassetten rot gefasst. 11,5 × 22,5 × 6,3.
Katnr. 27: Fragment eines Eierstabfrieses aus dem Gebälk des Erdgeschoßes oder des Obergeschoßes des Vestibüls. (**Abb. 12/rechts**). Rückseite, Oberseite, Unterseite und linke Seitenfläche glatt, rechts abgebrochen, vorne zwei Eierformen; fragmentiert, in bogenförmiger Rahmung, diese in rechteckiger Kassette; alles beige gefasst, nur Rückwand der Kassetten rot gefasst. 11,5 × 20 × 6.
Katnr. 28: Fragment eines Eierstabfrieses aus dem Gebälk des Erdgeschoßes oder des Obergeschoßes des Vestibüls. Rückseite und Unterseite glatt, sonst stark fragmentiert; eine Eierform in bogenförmiger Rahmung; beige gefasst. 11 × 11,7 × 8.
Katnr. 29: 3 Teile eines Stuckgesimses, Herkunft unbekannt (Vestibül?). Ein kleinerer und ein größerer Rundstab zwischen einer Kehlung und einer glatten Fläche mit Stufe; stark fragmentiert, zwei Teile passen aneinander, stark verschmutzte, ehemals wohl weiße Fassung. 17 × 26 × 11, 21,8 × 15,5 × 9,5, 27,5 × 12 × 9,4.
Katnr. 30: Fragment eines Akanthusblattes (**Abb. 13**). Ehemals braun gefasst (oder stark verschmutzte Fassung), stark reduziert; Form ähnelt dem Kompositkapitell Katnr. 3 mit Überlappung durch ein seitliches Blatt, aufgrund des Materials aber aus einem Innenraum, wegen der flachen Ausführung eher von einem Pilaster (vom 1. Obergeschoß des Vestibüls?). 23 × 24 × 14.
Katnr. 31: Metope aus dem Fries im Obergeschoß des Vestibüls (**Abb. 14**). Erhabenes, beige gefasstes Feld mit Rosette (am Rand und in der Mitte fragmentiert), vertiefter, rot gefasster Rahmen, nur an einer Seite vollständig erhalten; Steg leitet zum Mäanderfries über, Vorderseite des Stegs beige gefasst, Seitenflächen rot. 24 × 18 × 7.

Ziegel

Heterogener Bestand aus wiederverwendeten Ziegeln des »Gloggnitzer Bahnhofs« (Bahnhof I, Katnr. 32–40), Ziegeln aus der Bauzeit des Bahnhofs II (Katnr. 41–44), Ziegeln von Reparaturmaßnahmen (Katnr. 45–51) und Formziegeln für besondere, unbekannte Funktionen (Katnr. 52, 53).
Katnr. 32: Mauerziegel, Alois Miesbach, 1820er- bis 1830er-Jahre (**Abb. 15**). Rötlicher Ton, auf der Vorderseite erhabene Buchstaben *A M*; vom »Gloggnitzer Bahnhof«, 1869 wiederverwendet. 29 × 14,6 × 6,3.

Katnr. 33: Wie Katnr. 32. 28,5 × 13,5 × 5,8. An der Vorderseite leicht ausgeschlagen.
Katnr. 34: Wie Katnr. 32. 28 × 13,7 × 6,7.
Katnr. 35: Wie Katnr. 32. 28 × 13,3 × 6.
Katnr. 36: Wie Katnr. 32. 28,6 × 13,6 × 6. Leicht ausgeschlagen.
Katnr. 37: Gewölbeziegel, sonst wie Katnr. 32. 22,9 × 16 × 6,3.
Katnr. 38: Wie Katnr. 37. 22,5 × 15,4 × 6,5. Mörtelreste verunklären die Vorderseite.
Katnr. 39: Mauerziegel, Alois Miesbach, 1830er-Jahre bis 1857 (**Abb. 16**). Rötlicher Ton, leicht ausgeschlagen; auf der Vorderseite vertiefte Felder mit erhabenen Buchstaben *A M*, in der Mitte vertieftes Feld mit erhabenem Doppeladler; 1869 wiederverwendet. 28,9 × 13,7 × 6.
Katnr. 40: Wie Katnr. 39. 28,5 × 13,9 × 6,1.
Katnr. 41: Mauerziegel, Carl Lesk, Hennersdorf, 1867–1890 (Lesk Senior bis 1886, Lesk Junior bis 1890). Rötlicher Ton, auf der Vorderseite erhabene Buchstaben *C L*, jeweils in vertieften Feldern mit Spitzen in den Mitten aller Seiten; vor allem im südöstlichen Teil des Bahnhofs gefunden. 28,4 × 13,1 × 6,7.
Katnr. 42: Wie Katnr. 41. 28,3 × 13,5 × 6. Auf der Rückseite leicht ausgeschlagen.
Katnr. 43: Gewölbeziegel, sonst wie Katnr. 41 (**Abb. 17**). 24 × 16,3 × 6,1.
Katnr. 44: Wie Katnr. 43. 25 × 16,7 × 6. Leicht ausgeschlagen, Mörtelreste.
Katnr. 45: Mauerziegel, unbekannt (**Abb. 18**). Rötlicher Ton, auf der Vorderseite vertieftes Feld mit erhabenen Buchstaben *S B*, beim *B* in der Mitte eine offene Stelle. 29 × 14 × 6,4.
Katnr. 46: Wie Katnr. 45. 29,5 × 14,5 × 6,2. Auf der Rückseite leicht ausgeschlagen.
Katnr. 47: Mauerziegel, Aktiengesellschaft der Wiener Ziegelwerke, nach 1905. Rötlicher Ton, leicht ausgeschlagen; auf der Vorderseite drei vertiefte Felder mit den erhabenen Buchstaben *A W Z*, ab 1900. 29,2 × 13,7 × 6,8.
Katnr. 48: Mauerziegel, Heinrich Drasche, Biedermannsdorf, 1857–1869 (**Abb. 19**). Rötlicher Ton, leicht ausgeschlagen; auf der Vorderseite vertiefte Felder mit erhabenen Buchstaben *H D*, in der Mitte vertieftes Feld mit erhabenem Doppeladler, Herzschild mit erhabenem Buchstaben *B*. 29,2 × 13,6 × 6,5.
Katnr. 49: Mauerziegel, unbekannt. Rötlicher Ton, auf der Vorderseite erhabene Buchstaben *H W*, wobei am Mittelsteg des *H* ein senkrechter Kreuzbalken eingefügt ist und sich beim *W* die schrägen Balken überkreuzen. 29,7 × 15 × 6,6.
Katnr. 50: Mauerziegel, unbekannt (**Abb. 20**). Rötlicher Ton, auf der Vorderseite vertiefte Buchstaben *F G* oder *F C*; kleines Format. 19,5 × 9,4 × 7.
Katnr. 51: »Telegraphenkabelziegel«, wahrscheinlich Wienerberger Aktiengesellschaft, ab 1869. Rötlicher Ton, leicht ausgeschlagen; kein Ziegelstempel, auf der Rückseite halbkreisförmige Vertiefung wie Rinne. 28,9 × 13,7 × 7.
Katnr. 52: Formziegel (Gesimsziegel oder Abdeckziegel für Leitungen) unbekannter Herkunft. Rötlicher Ton, leicht ausgeschlagen, kein Ziegelstempel. 43,5 × 18,3 × 8.
Katnr. 53: Wie Katnr. 52. 53,7 × 20 × 8,8.

Baukeramik

Katnr. 54: Große Rosette von den Zwickeln der Rundbögen der Hauptfassade oder der Fassade in der Bahngleishalle (**Abb. 21**). Rötlicher Ton, serielles Produkt, sehr guter Zustand. Dm. 47, T. 14.

Fliesen

Sehr heterogener Fliesenbestand unterschiedlicher Provenienz (Wand, Boden) und unterschiedlicher Zeiten (19. bis frühes 20. Jahrhundert), gesicherte Datierungen nicht möglich.
Katnr. 55: Quadratische Fliese. Eine Seite abgerundet, heller Ton; Vorderseite und abgerundete Seite beige glasiert, Rückseite mit erhabenem Gitter aus Quadraten mit schmalen Stegen; guter Zustand; Teil einer Fliesenverkleidung, 20. Jahrhundert. 16,3 × 16,3 × 1,3.
Katnr. 56: Quadratische Fliese. Oranger Ton; Vorderseite weiß glasiert, zwei Seitenflächen orange glasiert, Rückseite mit erhabenem Gitter aus Quadraten mit breiten Stegen; eine Ecke ausgebrochen; Teil einer Fliesenverkleidung, 20. Jahrhundert. 17,1 × 17,1 × 1,8.
Katnr. 57: Quadratische Fliese. Heller Ton, Vorderseite und alle Seitenflächen matt hell glasiert, Rückseite mit erhabenem Gitter aus Rauten mit breiten Stegen; eine Ecke ausgebrochen, auf Rückseite Mörtelreste; Teil einer Wandverkleidung, 20. Jahrhundert. 15 × 15 × 1,4.
Katnr. 58: Fragment einer quadratischen Fliese. Wie Katnr. 56, etwas dunklere Glasur; 20. Jahrhundert. 17 × 8,5 × 2.
Katnr. 59: Fragment einer kleinen Fliese. Grüner Ton, auf kürzerer Seite gerade ausgebrochen, rohe Oberflächen; 20. Jahrhundert. 10 × 9,2 × 1.
Katnr. 60: Fragment einer quadratischen Bodenfliese (**Abb. 22**). Heller Ton; Vorderseite mit Muster glasiert, weiße florale Motive auf braunem Grund, Rückseite mit erhabenem Gitter aus Quadraten mit mittelbreiten Stegen; kürzere Seite massiv fragmentiert; spätes 19. Jahrhundert. 17 × 8,8 × 1,7.

Abb. 6: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment eines Balusters, Stein (Katnr. 11).

Abb. 7: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Basis eines Balusters, Stein (Katnr. 12).

Abb. 8: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragmentiertes Kelchkapitell eines Balusters, Stein (Katnr. 13).

Abb. 9: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment einer Reliefplatte, Stein (Katnr. 15).

Abb. 10: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Unterer Teil eines vollplastischen ionischen Konsolkeilsteins, Stein (Katnr. 19).

Abb. 11: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment einer Brüstung, Stein (Katnr. 22).

Katnr. 61: Fragment einer quadratischen Bodenfliese. Heller Ton; Vorderseite mit Muster glasiert, brauner Streifendekor auf hellem Grund, Rückseite mit erhabenem Gitter aus Quadraten mit breiten Stegen; kürzere Seite massiv fragmentiert; nach 1900. 17 × 8,8 × 2.
Katnr. 62: Quadratische Fliese. Roter Ton, auf der Vorderseite schollenförmiger Ausbruch, auf der Rückseite massiver Mörtelbesatz; Teil einer Verkleidung, 20. Jahrhundert. 10 × 10 × 0,8.
Katnr. 63: Quadratische Bodenfliese (**Abb. 23**). Oranger Ton; Vorderseite mit Muster glasiert, rote Streifen und Rauten mit Vierpässen auf hellem Grund, als Randbordüre gestaltet, Rückseite mit erhabenem Gitter aus Quadraten mit schmalen Stegen; guter Zustand; möglicherweise aus der Bauzeit. 17 × 17 × 1,7.
Katnr. 64: Quadratische Fliese. Hellroter Ton; Vorderseite ehemals rötlich glasiert, Rückseite mit reliefierten konzentrischen Kreisen, eine Ecke der Fliese ausgebrochen, auf der Rückseite Mörtelreste; 20. Jahrhundert. 17 × 17 × 1,8.
Katnr. 65: Quadratische Fliese (**Abb. 24**). Heller Ton, Steingut; Vorderseite mit reliefiertem Gitternetz aus Quadraten mit breiten Stegen, in vertiefte, quadratische Rahmung mit konkav abgeschrägten Ecken eingefügt, Rückseite mit massivem Mörtelbesatz; 20. Jahrhundert. 16,3 × 16,3 × 2,7.
Katnr. 66: Achteckige Fliese (**Abb. 25**). Rötlicher Ton; Vorderseite mit reliefierter Oberfläche, achtteilige Rahmung mit vier Reihen einer Ziegelmauerimitation, in der Mitte unregelmäßiges Craquelenetz, Rückseite mit reliefierten konzentrischen Kreisen; 20. Jahrhundert. 17 × 17 × 1,9.
Katnr. 67: Fragment einer reliefierten Bodenfliese. Wie Katnr. 65, aber nur eine Ecke einer dreieckigen Fliese mit abgeschrägten Ecken; 20. Jahrhundert. 8 × 7 × 2,4.

Ofenkacheln

Durchwegs aus dem späten 19. Jahrhundert.
Katnr. 68: Fragment einer unglasierten Ofenkachel, vermutlich eine Ecke. Auf Vorderseite ehemals ein kreisförmiger Dekor. 13,5 × 13 × 6.
Katnr. 69: Ofenkachel. Zwei hochrechteckige vertiefte Felder mit Rahmen, kassettierte Füllungen mit floralen Motiven; rötlicher Ton, Vorderseite grün glasiert, glasierte Oberfläche leicht beschädigt; auf der Rückseite mit dem Griffel in den noch weichen Ton eingeritztes Versatzzeichen (*94*?); altdeutsch, Ende 19. Jahrhundert. 23,5 × 21,5 × 5,3.
Katnr. 70: Wie Katnr. 69 (**Abb. 26**). Versatzzeichen *44*?
Katnr. 71: Fragment einer Gesimskachel (**Abb. 27**). Rötlicher Ton; Oberfläche braun glasiert, Fries mit Triglyphen (eigentlich nur zwei Striche) zwischen erhabenen Rosetten auf Scheiben, darüber profiliertes Gesims; Oberfläche leicht beschädigt; Ende 19. Jahrhundert. 31,5 × 14,5 × 11,8.
Katnr. 72: Eckkachel (**Abb. 28**). Rötlicher Ton; Oberfläche dunkelrot glasiert, auf einer Seite vier, auf der anderen Seite zwei Felder mit vertieften, runden, butzenförmigen Kassetten, konzentrische Kreise mit Noppen in der Mitte, an der Ecke gedrehtes Schnurband; Oberfläche leicht beschädigt, in der Ecke innen schräger Riss, der leicht zum Bruch führen kann; Anfang 20. Jahrhundert. 21 × 23 × 13.
Katnr. 73: Fragment einer grün glasierten Ofenkachel; 19. Jahrhundert. 6,7 × 6,5.

Metall

Katnr. 74: 2 stark korrodierte Gabeln (**Abb. 29/links**). Zum Teil ausgebrochen. 19 × 2,5.
Katnr. 75: 2 stark korrodierte Löffel (**Abb. 29/Mitte**). Zum Teil ausgebrochen. 20,5 × 4,5.
Katnr. 76: Kleiner Löffel (**Abb. 29/rechts**). Stark korrodiert. 13,7 × 3.
Katnr. 77: Stark korrodiertes Kastenschloss. Eisenteile brechen in Schichten aus. 13 × 11,5 × 4.
Katnr. 78: Metalldose (Fischdose?). Deckel geöffnet. 10 × 5 × 2.
Katnr. 79: Deckel einer Metalldose. Stark korrodiert, violette Farbe (eventuell Tinte, siehe unten bei Glas), könnte daher eine Schreibdose gewesen sein. 19,5 × 10,5 × 2,5.
Katnr. 80: Fragment einer Eisenkette. Zwei große und viereinhalb kleine Glieder. L. 19.
Katnr. 81: Metallrad mit drei Speichen zum Absperren und Öffnen einer Leitung. Ein Drittel fehlt, Bezeichnung fragmentiert *INGER*, Dm. 15,8.
Katnr. 82: 2 Metallknöpfe (**Abb. 30**). Rote Einlage, brauner Überzug aus unbekanntem Material (Leder?), ehemals Anhänger; stark korrodiert. Dm. 2,5.
Katnr. 83: Karyatidenkopf (**Abb. 31**). Bronzeguss, hohl; Kopf mit ionischem Kapitell, qualitätvolle Arbeit, linke Hälfte des Gesichts nach Bergung gereinigt, stark korrodiert; ehemals an der Rückseite appliziert, Herkunft unbekannt, möglicherweise ehemals an einem Pfosten eines Treppengeländers angebracht. 24 × 11 × 10.

Glas

Katnr. 84: Bierflasche. Hellgrünes Glas; auf Unterseite Aufschrift *Göss 0,5 l (G) :|3|*. H. 26, Dm. 7.
Katnr. 85: Bierflasche. Dunkelgrünes Glas; auf der Unterseite Aufschrift *0,35 l, O* (in einem Dreieck). H. 23, Dm. 6.
Katnr. 86: Trinkflasche (**Abb. 32**). Aufschriften *Marchio e Modello de positati*, *Marino di Roma*, *Lamberto Trinca*; Italien. H. 19, Dm. 6.
Katnr. 87: Flaschenboden (**Abb. 33**). Aufschrift *Farmacia Serravallo Trieste*; »Apotheke zum Erlöser« in Triest, 1848 von Jacopo Serravallo übernommen; produzierte auch Wein, daher wohl der Rest einer Weinflasche; fragmentiert. Dm. 10.
Katnr. 88: 3 Salz- oder Pfefferstreuer. H. 6, Dm. 4.
Katnr. 89: Kleine »Maggi«-Flasche mit Schraubverschluss. An der Unterseite Aufschrift *MA* mit dem *A* in der Mitte des *M*. H. 10,2, Dm. 2,5.
Katnr. 90: 3 Flakons. Schlanker Hals mit Tülle auf kanneliertem Flaschenkörper. H. 8,5, Dm. 3,5.
Katnr. 91: Kleine Flasche. Flakon (?). H. 5,8, Dm. 2,5.
Katnr. 92: Kleine Flasche. Flakon (?). H. 8,7, Dm. 3.
Katnr. 93: 2 Tintenfläschchen mit Schraubverschluss (**Abb. 34**). Eines mit ausgetretener violetter Farbe (Tinte), hier auch noch Gummistoppel im Hals. 6 × 4 × 4. Zusätzlich ein Fragment eines Oberteils mit Gummistoppel.
Katnr. 94: Unterteil eines Weinglases. H. 3,1, Dm. 4.
Katnr. 95: 8 Fragmente von Flaschenhälsen.
Katnr. 96: 2 Fragmente von Flaschenböden.
Katnr. 97: Glasdose, ehemals mit Schraubverschluss. Am Boden Aufschrift *KO3 310*.
Katnr. 98: 6 Glasstücke eines Lusters aus dem Bahnhofsrestaurant (**Abb. 35**). Gegossenes Glas, facettierte Kristallform, durch kleine Drahthaken miteinander verbunden; Mitte 20. Jahrhundert. Einzelstück. 1,2 × 3 × 3, als Kette 18 lang.

Keramik

Katnr. 99: Kaffeeschale (**Abb. 36/links**). Weiß glasiert, auf der Unterseite Aufschrift in einem Dreieck *EPL* (?), darunter *Germany, US-Zone*; vor 1949. H. 5,6, Dm. 5.
Katnr. 100: Senfschälchen (**Abb. 36/rechts**). Fragment einer kleinen, weiß und grün glasierten Schale; spätes 19. Jahrhundert. 6,7 × 4,7.
Katnr. 101: Fragment einer Mineralwasserflasche. Beige glasiert. 6 × 9,5.
Katnr. 102: 4 Fragmente eines weiß glasierten Isolators. Drehverschluss mit Metalldraht abgedichtet, dieser stark korrodiert, dadurch nicht mehr zu öffnen. H. 11,5, Dm. 8.
Katnr. 103: Fußfragment einer Dreifußpfanne. Braun glasierte Fläche, kaum verwendet, da keine Verfärbung durch Kochen, kein Zusammenhang mit dem Südbahnhof, neuzeitlich. 9 × 7.

Holz

Katnr. 104: 2 nicht näher einordenbare dünne Schindeln. B. 6,5, L. 51/22.

Leder

Katnr. 105: 2 nicht identifizierbare Lederteile.

Gummi

Katnr. 106: Ehemals runder Gummiverschluss.

Diverses

Katnr. 107: Schreibstift. Füllung nicht mehr vorhanden. L. 14,7.
Katnr. 108: Fragment eines Filmstreifens.
Katnr. 109: Schuheinlage aus Metall (?).
Katnr. 110: Knochenteile.

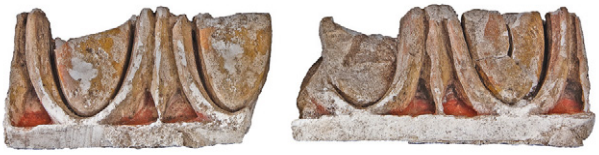


Abb. 12: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Zwei Fragmente eines Eierstabfrieses, Stuck (Katnr. 26, 27).

Abb. 13: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment eines Akanthusblattes, Stuck (Katnr. 30).

Abb. 14: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Metope eines Frieses, Stuck (Katnr. 31).

Abb. 15: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Mauerziegel, Alois Miesbach, 1820er- bis 1830er-Jahre (Katnr. 32).

Abb. 16: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Mauerziegel, Alois Miesbach, 1830er-Jahre bis 1857 (Katnr. 39).

Abb. 17: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Gewölbeziegel, Carl Lesk, Hennersdorf, 1867–1890 (Katnr. 43).

Abb. 18: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Mauerziegel, unbekannt (Katnr. 45).

Literaturverzeichnis

Blesl u. a. 2010: Christoph Blesl u. a., *Zeitschienen II. Der Südbahnhof in Wien*, FÖMat A. Sonderheft 13, 2010.

Buchinger und Schön 2010: Günther Buchinger und Doris Schön, »*... dass der Südbahnhof unter allen Wiener Bahnhofsgebäuden jedenfalls die künstlerisch beste Lösung darstellt ...*«. *Architektur und Bauplastik des zweiten Wiener Südbahnhofes.* In: Christoph Blesl u. a., *Zeitschienen II. Der Südbahnhof in Wien*, FÖMat A. Sonderheft 13, 2010, 64–81.

Kieslinger 1972: Alois Kieslinger, *Die Steine der Wiener Ringstraße. Ihre technische und künstlerische Bedeutung*, Wiesbaden 1972.

Kortz 1905: Paul Kortz, *Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Erster Band*, Wien 1905.

Wagner-Rieger und Reissberger 1980: Renate Wagner-Rieger und Mara Reissberger, *Theophil von Hansen*, Wiesbaden 1980.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3, 5, 10–12, 14, 15, 17, 21, 31: Bettina Neubauer-Pregl, Bundesdenkmalamt

Abb. 4: Günther Buchinger

Abb. 6–9, 13, 16, 18–20, 22–30, 32–36: Christoph Blesl, Bundesdenkmalamt

Abb. 19: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Mauerziegel, Heinrich Drasche, Biedermannsdorf, 1857–1869 (Katnr. 48).

Abb. 20: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Mauerziegel, unbekannt (Katnr. 50).

Abb. 21: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Große Rosette, Baukeramik (Katnr. 54).

Abb. 22: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment einer quadratischen Bodenfliese (Katnr. 60).

Abb. 23: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Quadratische Bodenfliese (Katnr. 63).

Abb. 24: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Quadratische Fliese (Katnr. 65).

Abb. 25: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Achteckige Fliese (Katnr. 66).

Abb. 26: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Ofenkachel, Keramik (Katnr. 70).

Abb. 27: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Fragment einer Gesimskachel, Keramik (Katnr. 71).

Abb. 28: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Eckkachel, Keramik (Katnr. 72).

Abb. 29: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Gabeln und Löffel, Metall (Katnr. 74–76).

Abb. 30: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Metallknopf (Katnr. 82).

Abb. 31: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Karyatidenkopf, Bronze (Katnr. 83).

Abb. 32: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Trinkflasche, Glas (Katnr. 86).

Abb. 33: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Flaschenboden, Glas (Katnr. 87).

Abb. 34: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Tintenfläschchen, Glas (Katnr. 93).

Abb. 35: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Stücke eines Lusters, Glas (Katnr. 98).

Abb. 36: Wien, ehemaliger Südbahnhof. Kaffeeschale und Senfschälchen, Keramik (Katnr. 99, 100).

13. Bericht zur Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen

Karl Czech

Inhalt: Zusammenfassung **145** Vorbemerkung **145** Untersuchungen des UTC Wels in Seewalchen und Kammer (1987/1988) sowie in Litzlberg (1990) **146** Literaturverzeichnis **153**

Content: Summary **145** Preliminary Remark **145** Investigations by the UTC Wels in Seewalchen and Kammer (1987/1988) and in Litzlberg (1990) **146** Bibliography **153**

Schlagwörter: Oberösterreich | Kammer | Litzlberg | Seewalchen | Jungsteinzeit | Siedlung | Pfahlbau | Unterwasserarchäologie | Salzkammergut

Keywords: Upper Austria | Kammer | Litzlberg | Seewalchen | Neolithic period | Pile building | Underwater archaeology | Salzkammergut

Zusammenfassung

Durch die Einstellung der Vereinstätigkeiten des UTC Wels im Jahr 1990 konnten bereits begonnene Untersuchungen nicht beendet werden. Erst durch die Aufnahme der Pfahlbauten ins Weltkulturerbe wurde wieder das Interesse an den Ergebnissen der Tätigkeiten von 1975 bis 1990 geweckt. In den letzten Jahren wurden neue Methoden zur Absuche und Vermessung der Pfahlbauten im Attersee eingesetzt. Zwecks Vergleichs der Ergebnisse wurden nun die bestehenden alten Aufzeichnungen über die Untersuchungen des UTC-Wels 1987/1988 in Seewalchen und Kammer sowie 1990 in Litzlberg (KG und MG Seewalchen am Attersee; KG Kammer, MG Schörfling am Attersee; KG Litzlberg, MG Seewalchen am Attersee; alle PB Vöcklabruck, Oberösterreich) aufbereitet. Die Vermessung und Untersuchung der Seeufersiedlungen Kammer I sowie Seewalchen I und II waren abgeschlossen, aber nicht ausgewertet. Nicht nur die Vermessung, auch die Radiokarbondatierung einiger Holzproben deutet darauf hin, dass Kammer I und Seewalchen I nicht zur gleichen Zeit besiedelt waren und sich auch nicht überschneiden. Andererseits könnten Seewalchen I und Seewalchen II eine zusammenhängende Siedlung gewesen sein, was noch zu beweisen wäre. Die Untersuchung der Seeufersiedlungen Litzlberg Nord I bis III wurde 1990 nicht abgeschlossen, die Ergebnisse sind daher dürftig und nicht endgültig gesichert. Litzlberg Süd war bereits seit 1977 bekannt. 1984 lokalisierten die Taucher Litzlberg Nord I und Litzlberg Nord II; dagegen konnten keine Anzeichen von Litzlberg Nord III gefunden werden. Litzlberg Nord II ist durch die Untersuchungen 1990 gesichert, doch wurde keine Umrissvermessung durchgeführt. Nach Abbruch dieser Arbeiten beendete der UTC Wels seine Aktivitäten bei der Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes.

13th Report about the inventory of the underwater heritage in the Salzkammergut lakes

The suspension of all activity by the UTC Wels in 1990 meant that investigations then in progress could not be finished. Interest in the results of the work, which took place between 1975 and 1990, has now been reawakened by the inclusion of the pile buildings in the world cultural heritage list. New methods to explore and chart pile buildings have been employed in Lake Attersee in recent years. The old records of the investigations by the UTC Wels in Seewalchen and Kammer in 1987/1988 and in Litzlberg in 1990 (all Vöcklabruck District) have now been examined in order to compare them with the recent results. The survey and investigation of the lakeside settlements Kammer I, Seewalchen I and Seewalchen II had been finished, but not written-up. The survey and in particular the radiocarbon dating of several wood samples indicate that Kammer I and Seewalchen I were not settled concurrently and did not overlap. On the other hand, Seewalchen I and Seewalchen II could have formed a connected settlement, although there is no proof as yet. The investigation of the lakeside settlements Litzlberg North I to III was not finished in 1990 and the results are therefore scanty and remain uncertain. Litzlberg South had been known since 1977. Divers located Litzlberg North I and Litzlberg North II, but no trace was found of Litzlberg North III. Litzlberg North II was confirmed by the investigations in 1990, but the limits of the settlement were not recorded. After the breaking off of this work the UTC Wels ended its inventory of the underwater heritage.
Translation: Paul Mitchell

Vorbemerkung

Zwei Ereignisse Ende der 1960er-Jahre und Anfang der 1970er-Jahre leiteten eine neue Ära in der österreichischen Pfahlbauforschung ein. Zum einen erreichten Meldungen

über Plünderungen der Pfahlbausiedlungen durch Sporttaucher das Bundesdenkmalamt; zum anderen war es der Bau von Ringkanalleitungen in den Seen des Salzkammergutes, der durch die Unkenntnis der genauen Lage der neolithischen Siedlungen zu schwer wiegenden Zerstörungen führte.[1]

Dies war die Situation, als Johann Offenberger, damals Mitarbeiter der Abteilung für Bodendenkmale (heute: Abteilung für Archäologie) des Bundesdenkmalamtes und seit 1953 Gerätetaucher, den Auftrag erhielt, im Mondsee ›etwas zu unternehmen‹. Für den Fall einer Unterschutzstellung gefährdeter archäologischer Objekte war vom Gesetz eine genaue kartografische Dokumentation vorgesehen. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Österreich keine Erfahrungen und Grundlagen in der Unterwasserarchäologie, auf denen Offenberger aufbauen hätte können.

Nach mehreren Fehlversuchen gelang 1970 mit dem bisher unbekannt gewesenen Pfahlbau Mooswinkl die erste Vermessung eines Unterwasserobjektes. Die Entdeckung dieses Pfahlbaus ist einer kleinen Gruppe von Wiener Sporttauchern zu verdanken, die Offenberger zum Absuchen der Seeufer einsetzte. In dieser ersten Phase einer systematischen Bestandsaufnahme des österreichischen Unterwasserkulturerbes waren auch Taucher der Wasserrettung Mondsee und des Höhlentauchklubs »Hannibal« beteiligt.

Anfang der 1970er-Jahre stellte sich der »Union Tauchklub Wels« (UTC Wels) für die Tauchuntersuchungen des Bundesdenkmalamtes zur Verfügung und wurde von Offenberger mit dem Ausbau und der Durchführung der Bestandsaufnahme des gesamten Unterwasserkulturerbes betraut. Neben der Detailvermessung gefährdeter Siedlungen (Mooswinkl, Scharfling, See im Mondsee, Misling II und eine römische Hafenanlage in Weyregg im Attersee) wurde die systematische Bestandsaufnahme durch den UTC Wels das zweite Standbein der österreichischen Unterwasserforschung. Die Ergebnisse der Tauchuntersuchungen in den österreichischen Seen wurden von der UNESCO als beispielhaft für andere Länder hervorgehoben. Offenberger fasste in einem Artikel[2] zusammen:

> *Die der Bestandsaufnahme gesteckten Ziele wurden nicht nur erreicht, sondern weit übertroffen. Innerhalb von 10 Jahren wurden die Uferzonen des Hallstättersee, des Mondsees, Fuschl- und Irrsees zur Gänze abgesucht; weiters der Ausflussbereich des Traunsees und das gesamte Westufer des Attersees. Die Taucher des UTC Wels legten im Dienste der Denkmalpflege mit ihren Privatfahrzeugen rund 100.000 Kilometer zurück und arbeiteten jährlich an durchschnittlich 16 Wochenenden mit einem Gesamtzeitaufwand von rund 600 Stunden.*
> *Insgesamt wurden acht unbekannte jungsteinzeitliche Siedlungen aufgefunden. Erstmals wurden eine mittelbronzezeitliche Siedlung, eine Siedlung der römischen Kaiserzeit und eine römische Hafenanlage im Attersee, eine spätbronzezeitliche Siedlung im Traunsee, Pfahlsetzungen des 11. Jh.s um Schloss Litzlberg, ein Holzbau des 17. Jh.s im Irrsee und ein Quellstollen unbekannter Zeitstellung (röm.?) im Hallstättersee nachgewiesen.*
> *Erstmals in Österreich wurden 16 Siedlungen kartographisch erfasst und ihre Umrisse vermessen (von den im Attersee nunmehr bekannten 23 Siedlungen erst 13!).*

Die Ergebnisse der Tauchuntersuchungen des UTC Wels wurden in zahlreichen Publikationen veröffentlicht.[3]

1986 wurden die Pfahlbauuntersuchungen durch das Bundesdenkmalamt ohne Angabe triftiger Gründe so abrupt eingestellt, dass es nicht mehr möglich war, bereits begonnene Vermessungen (Station See/Mondsee) fertigzustellen. Durch die Einstellung der detailgerechten Vermessung fiel die Ausbildung neuer Mitarbeiter für die Bestandsaufnahme aus und der UTC Wels musste mangels geschulter Taucher seine Arbeiten stark reduzieren.

Nachdem auch die Kulturabteilung des Landes Oberösterreich die finanzielle Unterstützung des UTC Wels aufkündigte, war dieser 1990 gezwungen, die Weiterarbeit an der Bestandsaufnahme einzustellen. Dies bedeutete das endgültige ›Aus‹ für eine Ära österreichischer Pfahlbauforschung und führte zu einer fast 25-jährigen Stagnation.

Untersuchungen des UTC Wels in Seewalchen und Kammer (1987/1988) sowie in Litzlberg (1990)

Die Bearbeitung bereits durchgeführter Aufnahmen im Attersee konnte nach der Einstellung des Bestandsaufnahmeprojektes nicht mehr beendet werden. Dies betraf besonders die Siedlungen am Ausfluss des Sees und im Bereich Litzlberg. Letztere Untersuchungen wurden bereits während der Taucharbeiten abgebrochen, weshalb zu den Stationen Litzlberg I und III keine gesicherten Angaben möglich sind.

Taucharbeiten in den Seeufersiedlungen Kammer I sowie Seewalchen I und II 1987/1988

Der Bereich zwischen der Insel Litzlberg und dem Ausfluss des Sees wurde von den Tauchern des UTC im Jahr 1984 abgesucht (**Abb. 1–4**).[4]

Die damaligen Ergebnisse brachten zwar Erkenntnisse über die bisher vermuteten Siedlungen und deren Lage, zeigten aber auch, dass genauere Untersuchungen notwendig wären. Stets kam es im Bereich Kammer-Seewalchen zu Verwechslungen, und die Situation blieb bis zu den Vermessungen der Tauchgruppe (TG) Haag 1981 ungeklärt.[5] Alle Nachrichten über einen Pfahlbau in Kammer sind mit Vorsicht aufzunehmen, da sie offenbar auf Verwechslungen mit den Stationen Kammerl (ebenfalls OG Schörfling am Attersee) beziehungsweise Seewalchen I zurückzuführen sind.[6] Willvonseder schreibt, »dass die Station Seewalchen I sich wohl dem Schörflinger Ufer nähert, dort aber kein Pfahlbau bestanden hat. Dies ergab auch die von Krenn und Kromer im Herbst 1947 in Angriff genommene Vermessung«.[7] Die

1 Anm. der Redaktion: Der vorliegende Beitrag wird trotz der großen zeitlichen Distanz zur Einstellung der Taucharbeiten veröffentlicht, um auf diese Weise die Reihe der zwölf bislang erschienenen Berichte zur *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen* endgültig abzuschließen. Zugleich soll allen Beteiligten auf diese Weise auch seitens der Redaktion die gebührende Anerkennung für ihre hervorragenden – und leider lange Zeit nur ungenügend gewürdigten – Leistungen auf dem Gebiet der Unterwasserarchäologie in Österreich gezollt werden. – Vgl. Czech 1976; Czech 1977; Czech 1978; Czech 1979; Czech und Offenberger 1980; Czech 1981; Czech 1982; Czech 1983; Czech 1984; Czech 1985/86a; Czech 1985/86b; Czech 1989.

2 Offenberger 1995.

3 Siehe Anm. 1.

4 Czech 1984.

5 Gotsleben und Vymazal 1981.

6 Willvonseder 1963–1968, 92–94.

7 Willvonseder 1963–1968, 95.

Abb. 1: Uferzone des Attersees mit den untersuchten Stationen Kammer I sowie Seewalchen I und II.

Vermessungen von Seewalchen I führten zu der Vermutung, dass sich diese Siedlung bis zu Seewalchen II fortsetzt.[8]

Bereits im Zuge der Absuche durch den UTC Wels im Jahr 1984 konnte nachgewiesen werden, dass sich Seewalchen I und II zumindest überschneiden oder zusammenhängen.[9] Daher war klar, dass die Untersuchungen aller drei Siedlungen zusammen durchgeführt werden müssten. Im Jahr 1987 begannen die Arbeiten bei der Siedlung Kammer I östlich des Ausflusses und führten quer über den Ausfluss bis nach Seewalchen I. Von April bis September wurde in insgesamt 284 Arbeitsstunden die Siedlung Kammer I im Umriss vermessen; weiters wurden zwei Querschnittsuntersuchungen des Bodens durchgeführt und die Uferlinie sowie die Tiefenlinien in 1,0 m und 1,5 m neu vermessen. Diese Tiefenschichtlinien waren bereits von den Tauchern der TG Haag unter Robert Gotsleben im Jahr 1979 vermessen worden. Die Neuvermessung diente nur der Abklärung, ob eine stärkere Abschwemmung stattgefunden hatte. Die Linien in 1,0 m und 1,5 m Wassertiefe wichen kaum voneinander ab.

Im Jahr 1988 begannen die Arbeiten bei der Siedlung Seewalchen I westlich des Ausflusses und führten südlich bis nach Seewalchen II. Von April bis Oktober wurden in insgesamt 212 Arbeitsstunden die beiden Siedlungen im Umriss vermessen, weitere drei Querschnittsuntersuchungen des Bodens durchgeführt und die Uferlinie sowie die Tiefenlinien in 1,0 m, 1,5 m, 2,0 m, 3,0 m und 4,0 m vermessen. Ab 2 m Wassertiefe wurden 1988 wesentliche Differenzen zu der 1979 durchgeführten Vermessung festgestellt und unterhalb von 4 m musste die Arbeit wegen extremen Pflanzenbewuchses abgebrochen werden.

Ergebnisse

Nicht nur die Umrissvermessungen von Kammer I und Seewalchen I ergaben eine deutliche Trennung der beiden Siedlungen, auch die quer vom Ufer Kammer bis zum Ufer Seewalchen durchgeführte Querschnittsuntersuchung des Bodens belegte eindeutig einen ca. 40 m breiten fundfreien Trennstreifen.

Jeweils nach Festlegung der Umrisslinien wurden Querschnitte durch die Siedlungen vom Ufer Richtung See aufgenommen. Dabei wurde in Abständen von 5 m von Hand eine möglichst klein gehaltene Sondage durchgeführt und die Bodenbeschaffenheit beschrieben.

Querschnitt I im südwestlichen Bereich von Kammer I führte von Gst. Nr. 14/21 in nordwestlicher Richtung seewärts und war ca. 75 m lang; er wurde mit 16 Bohrungen beschrieben. In Ufernähe war eine dünne Kulturschicht von einer 0,10 m dicken Schicht aus Schotter und Steinen bedeckt. Etwa 20 m vor dem Ufer wurde die Kulturschicht unter einer dünneren Stein- und Sandschicht bereits 0,20 m dick. Etwa 30 m vor dem Ufer wurden neolithische Artefakte oberflächlich vorgefunden und entnommen: Fnr. 297/1, ein Randstück mit Noppen (6,5 × 3 cm); Fnr. 297/2, ein Keramikbruchstück (6 × 4 cm); und Fnr. 297/3, ein Lehmstück (5 × 3,5 cm). Danach wurde die Kulturschicht noch mächtiger, war aber mit Steinen und auch Seekreide durchsetzt; die Auflage

8 Willvonseder 1963–1968, 96.
9 Czech 1984, 26–27.

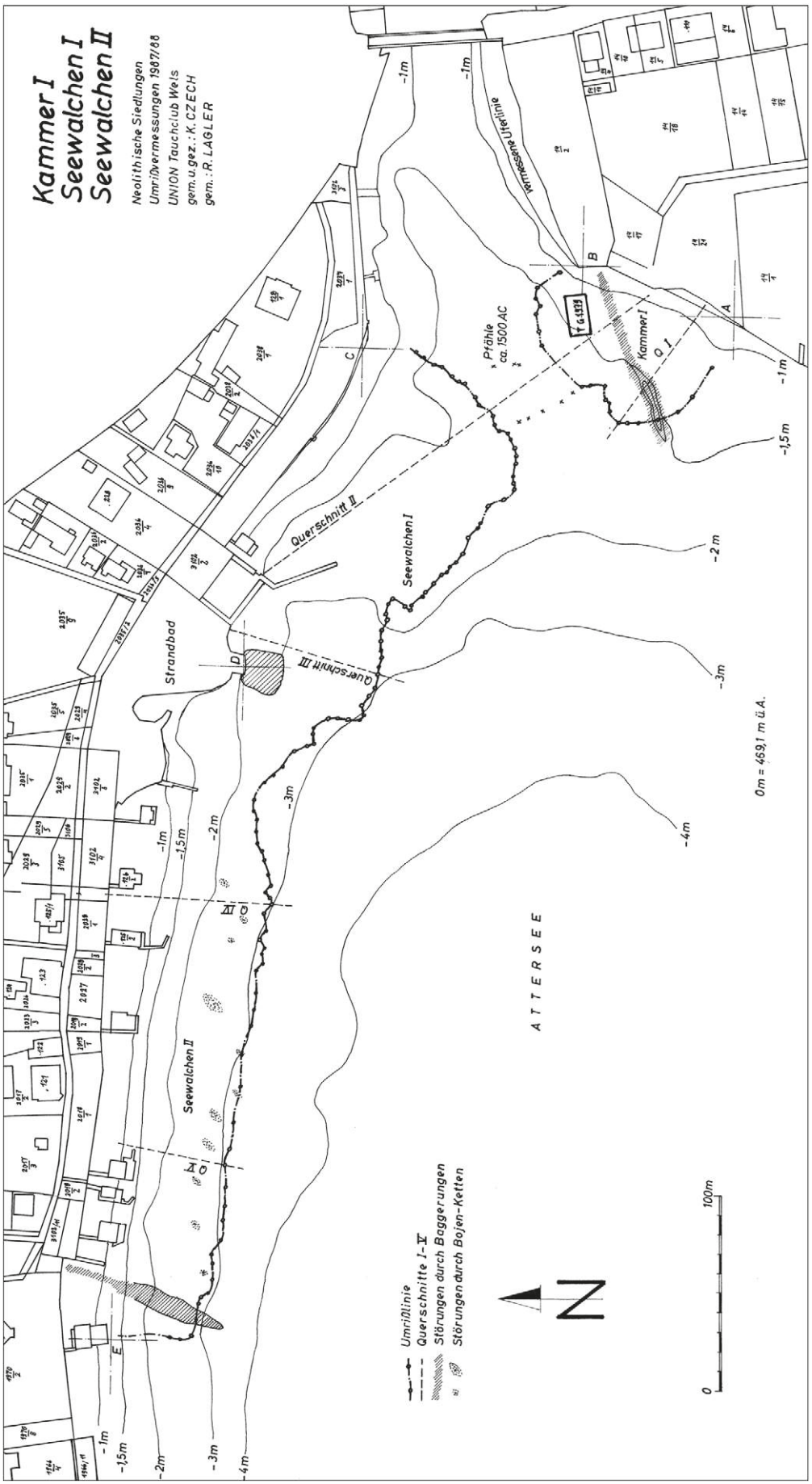


Abb. 2: Umrisse der Stationen Kammer I sowie Seewalchen I und II anhand der Untersuchungsergebnisse 1987/1988.

darüber war nur noch 0,05 m stark und bestand aus Sand und Steinen. 45 m vom Ufer entfernt wurde ein Pfahlstück (Länge 26 cm, Durchmesser 10,5 cm) entnommen und zur ^{14}C-Datierung weitergeleitet (Fnr. 301/1, VRI-1037). 50 m vor dem Ufer bestand eine ca. 0,40 m tiefe Störung durch die Ringkanalleitung; die 0,15 m dicke Kulturschicht war wieder mit Steinen durchsetzt. 70 m vom Ufer entfernt wurde zum letzten Mal eine Kulturschicht festgestellt.

Querschnitt II begann 5 m vor dem Ufer, etwa in der Mitte von Kammer I (Gst. Nr. 14/21), und führte 235 m zum gegenüberliegenden Ufer von Seewalchen I (Bootshaus vor Gst. Nr. 3102/2). Bis 15 m vor dem Ufer war der Seegrund sehr hart und ohne Werkzeug nur bis 0,30 m Tiefe mit der Hand zu untersuchen; er bestand aus in Lehm eingebetteten Steinen. Hier wurde ein Keramikstück aufgefunden (Fnr. 296/1, 6 × 6 cm; Randstück eines Gefäßes mit Noppen). Anschließend waren unter 0,15 m Schotter Spuren einer Kulturschicht in sanddurchmischter Seekreide festzustellen. 30 m bis 40 m vor dem Ufer lagerte eine bis 0,40 m starke Schicht Sand über der Seekreide, wahrscheinlich Verlagerungen durch die Ringkanalleitung; eine Kulturschicht war nicht feststellbar. Hier streiften die Untersuchungen nur knapp an dem 20 × 10 m großen Vermessungsfeld vorbei, welches 1979 von der TG Haag angelegt und dokumentiert worden war (TG1979).[10] Die Beschreibungen der Bodenbeschaffenheit beider Untersuchungen decken sich genau; nur die Störung durch die Ringkanalleitung führt anhand der Untersuchungen 1988 leider eindeutig quer durch das Siedlungsgebiet. Die Sandauflage wurde dünner, aber weiter war keine Kulturschicht vorhanden. Anscheinend wurde im Bereich des gewählten Querschnittes bei Errichtung der Ringkanalleitung der Seeboden gestört. So konnten die Taucher auch keine seeseitige Begrenzung der Station Kammer I feststellen, obwohl 10 m beidseits des Querschnittes eindeutige Funde die Existenz einer Pfahlbausiedlung beweisen.

Bis 110 m vom Ufer Kammer entfernt war der Seeboden mit 0,03 m Schlamm bedeckt; darunter folgte Sand mit Seekreide, bis schließlich reine Seekreide, die bis zur untersuchten Tiefe von 0,70 m reichte, auftrat. 115 m von Kammer entfernt konnte unter Pflanzenbewuchs eindeutig eine mächtige Kulturschicht mit vielen Keramikbruchstücken (Fnr. 299/2) und einem angebrannten Knochenstück festgestellt werden. Dies ist die Außengrenze von Seewalchen I, entlang des Querschnittes 120 m vom Ufer Seewalchen entfernt. Die Kulturschicht war teilweise bis 1,0 m dick, aber gepresst und mit Steinen durchmischt. Auch die Pfähle waren sehr weich und meist stark zusammengedrückt. Eine Pfahlprobe (Länge 27 cm, Durchmesser 8 cm) wurde entnommen und an das Institut für Radiumforschung und Kernphysik zwecks Datierung übergeben (Fnr. 300/2, VRI-1034). 105 m vor dem Ufer Seewalchen waren in der Kulturschicht viele Keramikbruchstücke eingebettet; die Dicke der Kulturschicht nahm ab und war 90 m vor dem Ufer nur noch ca. 0,50 m stark. Dort war sie, von großen Steinen bedeckt und mit Pflanzen bewachsen, eine 0,05 cm dicke Schlammschicht. Richtung Ufer lag weiter Bewuchs über Schotter, darunter eine wechselnd starke Kulturschicht von 0,15 m bis 0,50 m Dicke mit Pfählen und Keramik. Ab 20 m vor dem Ufer lag Sand über Seekreide, die mit fasrigen Holzstücken und einer dünnen Kulturschicht vermengt war. Auch knapp vor dem Ufer waren noch Anzeichen einer Kulturschicht mit Keramikbruchstücken und Holzteilchen sichtbar.

An der seeseitigen Begrenzungslinie, ca. 20 m südwestlich des Querschnittes II, wurde ebenfalls eine Pfahlprobe, welche 0,05 m über die Seekreide ragte, entnommen (Länge 16 cm, Durchmesser 9 cm) und zur Radiokarbondatierung weitergeleitet (Fnr. 300/4, VRI-1035). Beidseitig des Querschnittes II standen in 5 m bis 10 m Entfernung mehrere Pfähle im sonst fundfreien Schlamm und in reiner Seekreide. Seeaufwärts wurde eine Reihe von Pfählen beobachtet, die anscheinend Kammer I mit Seewalchen I verband. Etwa in der Mitte zwischen den Siedlungsgebieten wurde eine weitere Pfahlprobe (Länge 12 cm, Durchmesser 6 cm) entnommen (Fnr. 300/3, VRI-1036).

Querschnitt III begann an der östlichen Ecke des Strandbads Seewalchen und verlief fast genau südlich in Richtung Seemitte, etwa 5 m östlich der riesigen Grube vor dem Sprungturm des Strandbades. Mit 17 Bohrungen entlang der 80 m langen Linie wurde die Bodenbeschaffenheit untersucht. Bis ca. 10 m vor dem Ufer lagerten Steine und Schlamm 0,05 m dick über einer fasrigen, organischen Schicht, die mit Rinde und Holzstückchen durchsetzt war. Ein kleiner Schneidezahn (2,3 × 1,3 cm; Fnr. 317/1) wurde 25 m vom Ufer entfernt aufgesammelt. Bis 30 m vom Ufer nahm die Dicke der Kulturschicht bis auf 0,25 m zu. Liegende Hölzer, Pfähle und Keramikstücke lagerten in und auf der Kulturschicht. Darin wurden zwei Tierzähne (Schwein?), zusammenhängend und 6,5 cm lang, entnommen (Fnr. 316/2). Etwa 35 m vom Ufer entfernt wurde ein Wand-/Bodenstück eines Keramikgefäßes geborgen (5,5 × 5 cm; Fnr. 316/1). Danach nahm die Stärke der Kulturschicht wieder ab, jedoch lagen weiterhin Keramik und Holzkohle dazwischen. 60 m vor dem Ufer war die Kulturschicht nur noch 0,03 m dick und nahm danach weiter ab. An der Umrisslinie 80 m vor dem Ufer konnte kein Nachweis einer Kulturschicht erbracht werden, dennoch wurde 5 m außerhalb der Siedlung noch eine Suchbohrung durchgeführt. Sie ergab 0,10 m Schlamm über fest gepresster Seekreide, ab 0,20 m Tiefe nur noch Schotter und Kies.

Querschnitt IV begann am westlichen Ende von Gst. Nr. 3102/4, wo nach bisheriger Meinung das östliche Ende der Station Seewalchen II liegen sollte.[11] Seewärts nach Süden, ab 10 m vom Ufer entfernt bis ca. 40 m im See, war der Seeboden von großen Steinen und hart gepresstem Sand bedeckt. Weder eine Kulturschicht noch Keramik oder Pfähle wurden aufgefunden. Danach lag unter 0,10 m Sand eine zunehmend starke Kulturschicht mit Holzkohle. Bei etwa 60 m vor dem Ufer lagerte nur Schlamm über einer 0,45 m dicken Kulturschicht und Holzkohle. Danach war der Seeboden oft durch Bojenketten abgetragen; Kulturschicht und abgeriebene Pfähle lagen offen. In diesem Bereich lagen am gestörten Seegrund zwei Funde, ein stark abgesplittertes Flachbeil (10 × 5,5 × 2,5 cm; Fnr. 318/1) und der Teil eines Beiles (8 × 4 × 4 cm; Fnr. 318/2). Bei 70 m war die Kulturschicht nur noch ca. 0,10 m dick, aber durchsetzt mit Holzkohle, Keramikstücken und Rinde. Bei der bereits vermessenen Siedlungsgrenze waren nur noch Spuren von organischem Material und außerhalb davon lediglich reine Seekreide zu beobachten. Vom westlichen Ende von Seewalchen II bis knapp vor dem Querschnitt IV bei Gst. Nr. 2028/1 ist das Ufer mit Schotter und Steinen bis in 1 m bis 2 m Tiefe aufgeschüt-

10 Gotsleben und Vymazal 1981, 30–31.

11 Czech 1984, 26.

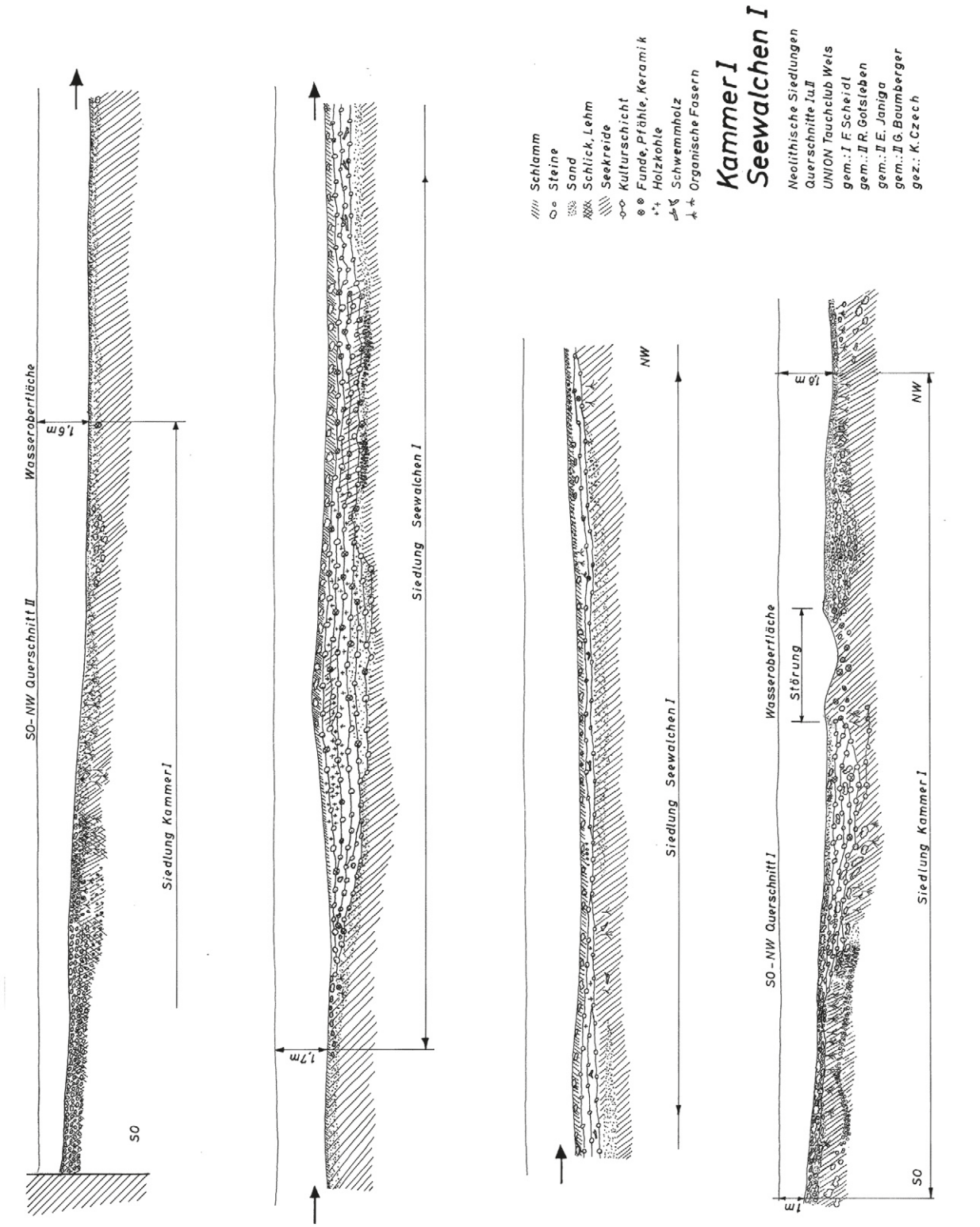


Abb. 3: Profile der Querschnitte durch die Stationen Kammer I und Seewalchen I (1987/1988). Im Maßstab 1 : 200.

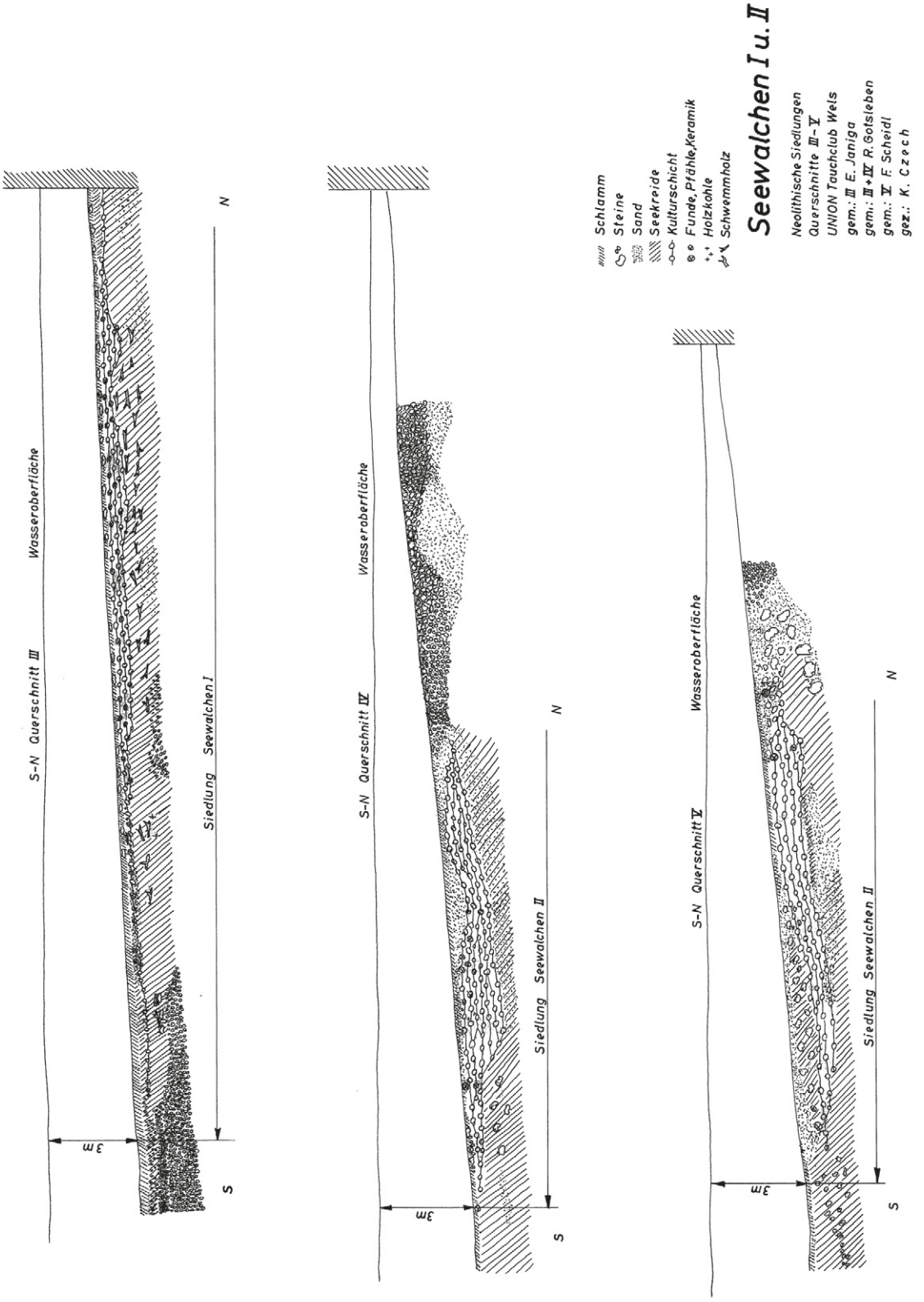


Abb. 4: Profile der Querschnitte durch die Stationen Seewalchen I und II (1987/1988). Im Maßstab 1 : 200.

tet. Daher konnten uferseitig erst ca. 25 m vom Ufer entfernt neolithische Funde nachgewiesen werden.

Querschnitt V begann vor Gst. Nr. 2018/1, etwa 15 m vom Ufer entfernt; bis dorthin ist der Schotterboden aufgrund seiner Dichte nur mit mechanischen Hilfsmitteln zu untersuchen. Schotter, Sand und Seekreide bildeten den Boden; erst bei 25 m wurde ein Pfahl erfasst, und bei 30 m war die dicke Kulturschicht mit Keramik durchsetzt und Pfähle ragten über die dünne Schlammauflage. Bei 40 m war die Kulturschicht mit 0,25 m am mächtigsten. Bei 50 m wurden zwei Fundstücke entnommen: ein Gefäßrandstück (8 × 5 cm; Fnr. 317/2) und ein runder, bearbeiteter (halbfertiger?) Stein (8 × 6,6 × 3,5 cm; Fnr. 317/3). Dann nahm die Stärke der Kulturschicht stetig ab, bis sie bei der Umrisslinie endete. Danach lag nur noch Schlamm über der Seekreide.

In Tiefen von 1 m bis 2 m waren viele Bojen verankert und die schleifenden Ketten hatten oft bis tief in die Kulturschicht den Boden abgetragen. Die Größe der betroffenen Flächen reichte von 3 m bis 10 m im Durchmesser. Die größte lag südlich von Gst. Nr. 2027, ca. 20 m vom äußeren Umriss entfernt. Die größte Störung war aber die Ausbaggerung vor dem Sprungturm des Strandbades, sie misst fast 20 × 20 m und ist ca. 2 m tief. Sie wurde ebenso wie die Störung durch die Überlaufleitung am westlichen Ende von Seewalchen II im Umriss vermessen.

Eindeutig ist jedenfalls bewiesen, dass Seewalchen II und Seewalchen I entweder eine zusammenhängende Siedlung waren oder sich zeitlich versetzt überlappt haben. Auch die Trennung der Siedlungen Kammer I und Seewalchen steht nun fest, daran ändern auch die Pfähle nichts, die anscheinend diese beiden verbinden.

Radiokarbondatierungen

Die ^{14}C-Datierung der eingesandten Pfähle bestätigen die Trennung von Kammer I und Seewalchen I.

TG Haag 1979 (Kammer I, VRI-723): 4910 ± 110 BP (1950).

Fnr. 301/1 (Kammer I, VRI-1037): 5020 ± 100 BP (1950).

Fnr. 300/2 (Seewalchen I, VRI-1034): 4630 ± 100 BP (1950).

Fnr. 300/4 (Seewalchen I, VRI-1035): 4790 ± 100 BP (1950).

Fnr. 300/3 (zwischen Kammer I und Seewalchen I, VRI-1036): 3460 ± 90 BP (1950).

Oberflächenfunde

Folgende Oberflächenfunde wurden geborgen:

Kleines Flachbeil (6×4 × 1,5 cm; Fnr. 304/1): innerhalb Seewalchen I, ca. 3 m von östlicher Begrenzung entfernt, in 1,4 m Wassertiefe, lagernd in oberflächlicher Seekreide.

Flachbeil (10,5 × 5,5 × 3 cm; Fnr. 307/1): an der Außengrenze von Seewalchen I, südlich des Sprungturms des Strandbades.

Aufgrund der vielen Störungen durch am Boden schleifende Bojenketten lagen zahlreiche Funde frei am Boden und wurden von den Tauchern des UTC eingesammelt, da die Lage dieser Artefakte sicher nicht mehr der ursprünglichen entsprach.

Steinbeil (8,5 × 5 × 2,5 cm; Fnr. 315/1): in Seewalchen II, ca. 5 m innerhalb der seeseitigen Außengrenze, zwischen den Querschnitten III und IV bei Störung durch Boje.

Gefäßrandstück (15,5 × 7 cm; Fnr. 315/2): in zwei Teilen auf einer durch eine Bojenkette zerstörten Fläche im Westteil von Seewalchen II.

Knochen (Länge 13, 5 cm; Fnr. 319/1): ebenso wie

Wirbelknochen (6 × 3,5 × 3,5; Fnr. 319/2) aus der Baggerung für die Überlaufleitung im westlichen Teil von Seewalchen II.

Bei der Boje südlich von Gst. Nr. 2028/1, ca. 15 m nördlich der seeseitigen Grenze von Seewalchen II, wurden folgende Funde aufgesammelt:

Vorderteil eines Lochbeiles (7 × 4 × 4 cm; Fnr. 320/2).

Flachbeil (5 × 5 × 1,5 cm; Fnr. 320/3).

Zwei zusammenhängende Tierzähne (6 × 3 cm; Fnr. 320/5).

Zwei zusammenhängende Tierzähne (4 × 3 cm; Fnr. 320/6).

Ein Schneidezahn mit zwei Zahnwurzeln (3,5 × 2, cm).

Bei der Bojenverankerung südlich vor Gst. Nr. 2027, ca. 20 m nördlich der seeseitigen Grenze von Seewalchen II, sammelten die Taucher zwei weitere Fundstücke auf:

Flachbeil (11 × 5,5 × 2,5 cm; Fnr. 320/8).

Reibstein (28 × 18 × 5 cm; Fnr. 320/9).

Sämtliche Funde, ausgenommen Holzteile, wurden dem Museum Mondsee übergeben.

Die Seeufersiedlungen Litzlberg Nord I bis III

Die Situation der Pfahlbauten vor der KG Litzlberg war stets unklar. Vermutungen über eine oder mehrere Siedlungen stellten seit Rudolf Kner (1864) auch Friedrich von Simony, Wurmbrand (1870) und Theodor Wang (1904) auf.[12] Auch die Befahrung der Pfahlbauten im Attersee durch R. Bernhart, A. Wendl und Kurt Willvonseder unter der Führung von Thomas Wang 1934 brachte keine Klärung.[13]

»Solange keine eindeutigen Beweise für die Existenz von Pfahlbauten bei Litzlberg, d.h. im Bereich der KG Litzlberg, erbracht werden können, müssen die beiden – öfter genannten – angeblichen Siedlungen als zweifelhaft registriert werden. Litzlberg ist daher vorläufig als Fundort auszuscheiden.«[14]

Erst die systematische Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes durch den UTC Wels brachte erste nachweisbare Ergebnisse. 1977 wurde von den Tauchern die von Thomas Wang gefundene Station Litzlberg Süd wiederentdeckt.[15] Im gleichen Jahr wurde die Siedlung genau lokalisiert und beschrieben.[16] Im Jahr darauf wurde die Situation rund um die Insel Litzlberg untersucht und ein Teil einer neolithischen Siedlung am Nordende der Insel lokalisiert.[17] Erst 1984 konnte die Absuche der Uferzone von der Insel Litzlberg bis zum Ausfluss des Sees durchgeführt werden.[18] Vor Gst. Nr. 1018/2 wurden zwar abgerollte neolithische Keramikfragmente gefunden, aber kein einziges Anzeichen einer Kulturschicht; die Pfähle sind ihrer Konsistenz nach mittelalterlicher oder neuzeitlicher Herkunft. Litzlberg Nord III bleibt daher weiterhin nur als Vermutung bestehen. Weiter seeabwärts, vor dem im See stehenden Haus der Surfschule Seewalchen (Gst. Nr.1038/1), stießen die Taucher auf eine mächtige Kulturschicht. Diese bisher unbekannte Siedlung wurde mit Litzlberg Nord II bezeichnet. Weiter nördlich vor Gst. Nr. 1120/8 der KG Litzlberg konnte die Station Litzlberg Nord I lokalisiert werden, obwohl nur Keramikstücke

12 Willvonseder 1963–1968, 90–91.
13 Willvonseder 1963–1968, 91.
14 Willvonseder 1963–1968, 92.
15 Czech 1977, 84.
16 Czech 1977, 86–89.
17 Czech 1978, 12–14.
18 Czech 1984, 25–27.

und kleine Anzeichen einer Kulturschicht als Nachweis gefunden wurden.

1990 war die Anzahl der zur Verfügung stehenden Taucher auf ein Minimum geschrumpft. Aufgrund der bereits geschilderten Umstände konnte kein Nachwuchs mehr eingeschult werden. So konnten 1990 die Untersuchungen in der Siedlung Litzlberg Nord II nicht zu Ende geführt werden. Immerhin liegen einige gesicherte Angaben vor:

Litzlberg Nord II dehnt sich ca. 100 m lang vor Gst. Nr. 1037/1 bis 1038/1 aus. Die Kulturschicht ist stellenweise bis zu 0,35 m dick. Etwa in der Mitte der äußeren Umrisslinie begannen die Bodenuntersuchungen quer durch die Siedlung Richtung Ufer zu Gst. Nr. 1038/1. An der Siedlungsgrenze war erst unter 0,65 m Schlamm und Seekreide eine Kulturschicht vorhanden. In Richtung Zentrum wurde die Seekreideschicht über der Kulturschicht dünner und die 0,30 m dicke Kulturschicht war mit Holzkohle, Keramik, Holz und Schotter durchmischt. Richtung Ufer nahm die Stärke der Kulturschicht ab und die darüberliegende Schicht aus Steinen und Seekreide wurde immer fester. Anschließend war keine Kulturschicht mehr feststellbar, aber Keramikfragmente waren in die Seekreide eingebettet. Nahe beim Ufer war die Schicht aus Steinen mit der Hand nicht mehr zu durchdringen.

Nach Abbruch dieser Arbeiten beendete der UTC Wels seine Aktivitäten bei der Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes. Alle Tätigkeiten von 1976 bis 1990 sind nun publiziert; 18 Seeufersiedlungen konnten mit Hilfe der Taucher des UTC Wels, der Tauchgruppe Haag sowie weiterer Hobbytaucher vermessen und kartografisch festgelegt werden.[19]

Literaturverzeichnis

Czech 1976: Karl Czech, *Pfahlbausuche und Lokalisierung der Pfahlbauten im Attersee*, FÖ 15, 1976, 29–40.

Czech 1977: Karl Czech, *Pfahlbausuche und Lokalisierung der Pfahlbauten im Attersee. 2. Bericht*, FÖ 16, 1977, 83–94.

Czech 1978: Karl Czech, *Pfahlbausuche und Lokalisierung der Pfahlbauten im Attersee. 3. Bericht. Die Insel Litzlberg*, FÖ 17, 1978, 9–18.

Czech 1979: Karl Czech, *Pfahlbausuche und Lokalisierung der Pfahlbauten im Attersee. 4. Bericht*, FÖ 18, 1979, 61–72.

Czech 1981: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 6. Bericht*, FÖ 20, 1981, 21–28.

Czech 1982: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 7. Bericht*, FÖ 21, 1982, 7–18.

Czech 1983: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 8. Bericht*, FÖ 22, 1983, 13–18.

Czech 1984: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 9. Bericht*, FÖ 23, 1984, 25–30.

Czech 1985/86a: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 10. Bericht*, FÖ 24/25, 1985/86, 7–12.

Czech 1985/86b: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 11. Bericht*, FÖ 24/25, 1985/86, 13–18.

Czech 1989: Karl Czech, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 12. Bericht*, FÖ 28, 1989, 27–32.

Czech und Offenberger 1980: Karl Czech und Johann Offenberger, *Bestandsaufnahme des Unterwasserkulturerbes in den Salzkammergutseen. 5. Bericht*, FÖ 19, 1980, 55–82.

Gotsleben und Vymazal 1981: Robert Gotsleben und Kurt Vymazal, *Vermessung der neolithischen Seeufersiedlung Kammer I*, FÖ 20, 1981, 29–34.

Offenberger 1995: Johann Offenberger, *5000 Jahre Kulturgut unter Wasser. Pfahlbauforschung. Der österreichische Weg*, Arche. Zeitschrift für Geschichte und Archäologie in Oberösterreich 10, 1995, 4–15.

Willvonseder 1963–1968: Kurt Willvonseder, *Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich*, MPK 11/12, 1963–1968.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV).

Abb. 2: Karl Czech, Ruthilde Lagler

Abb. 3: Karl Czech, Robert Gotsleben, Enrico Janiga, Friedrich Scheidl, Gerhard Baumberger

19 Allen beteiligten Tauchern gebührt mein Dank für ihre Mithilfe, insbesondere auch RR Johann Offenberger für seine Leitung und Überwachung aller unserer Aktivitäten.

Die Redaktionsrichtlinien der *Fundberichte aus Österreich* Neue Fassung 2014

Nikolaus Hofer

Vorbemerkung

Im Band 44 der *Fundberichte aus Österreich* wurden erstmals Redaktionsrichtlinien für die archäologischen Publikationen des Bundesdenkmalamtes veröffentlicht.[1] Da zum damaligen Zeitpunkt keine eigenen Vorgaben existierten, orientierte sich der Verfasser stark an den diesbezüglichen Richtlinien des Deutschen Archäologischen Instituts, wobei vor allem bei der Zitierweise durchaus auch noch ›Relikte‹ der bis dato in den archäologischen Publikationen des Bundesdenkmalamtes geübten Praxis beibehalten wurden. Im Lauf der letzten acht Jahre wurden diese Redaktionsrichtlinien laufend modifiziert, weshalb es dem Verfasser als zuständigem Redakteur nun angeraten erscheint, die aktuelle Version wieder einmal abzudrucken und somit der geneigten Leserschaft vielleicht etwas deutlicher zur Kenntnis zu bringen.

Im Vordergrund der Änderungen steht vor allem eine Vereinfachung und teils sogar Reduktion der Regelungen, die eine leichtere Umsetzung bei der Textabfassung gewährleisten soll. Auch wurden die redaktionellen Leitbilder den veränderten Rahmenbedingungen innerhalb des Publikationswesens im Bundesdenkmalamt angepasst.

Wie schon bei der ersten Fassung soll letztendlich auch hier der Servicegedanke im Fokus stehen: Die aktuellen Redaktionsrichtlinien sind nicht als Instrument zur Maßregelung der publizierenden Kolleginnen und Kollegen, sondern vielmehr als Hilfsmittel für eine effizientere und schnellere redaktionelle Bearbeitung zu verstehen. In diesem Sinn wünsche ich der neuen Fassung der Redaktionsrichtlinien eine weite Verbreitung und größtmögliche Akzeptanz bei der Kollegenschaft.

Redaktionelle Leitbilder der archäologischen Publikationsreihen des Bundesdenkmalamtes

Die historisch gewachsene Struktur der archäologischen Publikationen des Bundesdenkmalamtes spiegelt die ganze Bandbreite dieses Tätigkeitsbereiches wider, der sich von gesetzlich vorgeschriebener Veröffentlichung über rein fachliche Quellenvorlage bis hin zu öffentlichkeitswirksamer Vermittlung erstreckt. Nicht zuletzt aus diesem Grund soll diese Gliederung auf ausdrücklichen Wunsch der Abteilung für Archäologie auch in Zukunft beibehalten werden.

Fundberichte aus Österreich

Die Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* (FÖ) ist das zentrale archäologische Publikationsorgan des Bundesdenkmalamtes. Gemäß dem gesetzlichen Auftrag (§ 11 Denkmalschutzgesetz) dient sie vor allem der Veröffentlichung der jährlich einlangenden Maßnahmenberichte und Fundmeldungen aus dem Bundesgebiet sowie der Offenlegung der archäologischen Tätigkeiten des Bundesdenkmalamtes. Zusätzlich dazu enthält die Zeitschrift wissenschaftliche Aufsätze zu Themen aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege. In der E-Book-Version des jeweiligen Bandes werden alle fristgerecht übermittelten Gesamtdarstellungen zu den archäologischen Maßnahmen des Berichtsjahres (»Berichtsteil B«) ungekürzt und unredigiert veröffentlicht.

Die *Fundberichte aus Österreich* erscheinen einmal jährlich. Die Publikationsreihe richtet sich primär an die Fachöffentlichkeit sowie an Institutionen aus dem Umfeld der archäologischen Denkmalpflege.

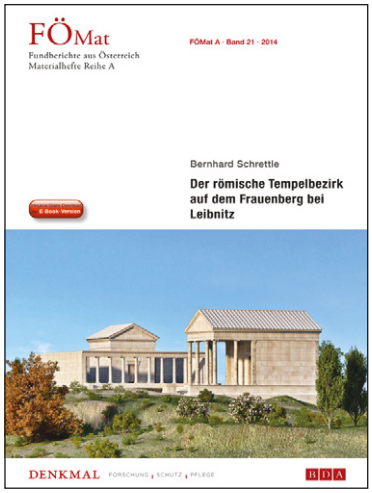
Fundberichte aus Österreich, Materialhefte Reihe A

Die Reihe *Fundberichte aus Österreich. Materialhefte A* (FÖMat A) dient der Veröffentlichung umfangreicherer monografischer Arbeiten aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege mit einem Mindestumfang von 200 Druckseiten. Darunter sind primär wissenschaftliche Bearbeitungen von Ausgrabungen beziehungsweise größeren Fundkomplexen zu verstehen, die unmittelbar aus dem

1 Nikolaus Hofer, *Die Redaktionsrichtlinien der »Fundberichte aus Österreich«*, FÖ 44, 2005, 435–446.

Tätigkeitsbereich der Abteilung für Archäologie erwachsen sind.

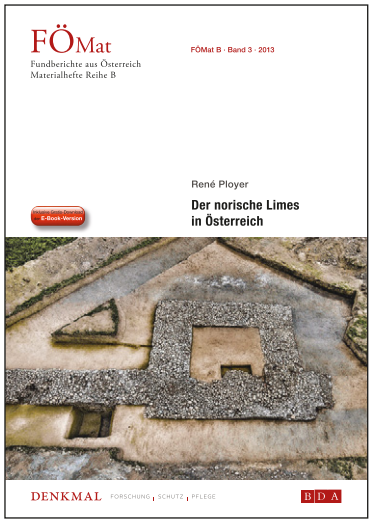
Die *Materialhefte A* erscheinen in unregelmäßigen Abständen. Die Publikationsreihe richtet sich primär an die archäologische Fachöffentlichkeit.



Fundberichte aus Österreich, Materialhefte Reihe B

Die zweite Reihe der *Materialhefte* (FÖMat B) dient hauptsächlich der Publikation zusammenfassender wissenschaftlicher Darstellungen aus dem Bereich der archäologischen Landesaufnahme. Darunter sind vor allem die regional begrenzte Inventarisierung von Geländedenkmalen (etwa Befestigungsanlagen oder montanarchäologische Denkmale) zu verstehen. Zusätzlich sollen in dieser Reihe monografische Vorlagen kleinerer Befund- und/oder Fundkomplexe aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege, aber auch Beiträge aus den Nachbardisziplinen von unmittelbarer archäologischer Relevanz mit einem Umfang von unter 200 Druckseiten Aufnahme finden.

Die *Materialhefte B* erscheinen in unregelmäßigen Abständen. Die Publikationsreihe richtet sich primär an die archäologische Fachöffentlichkeit.



Fundberichte aus Österreich, Materialhefte Reihe A, Sonderhefte

Die in der Reihe *Sonderhefte* (FÖMat A. Sonderhefte) erscheinenden Publikationen orientieren sich inhaltlich und formal an einem fachlich nicht geschulten Publikum. Dies impliziert eine auch fachfernen Personen verständliche Ausdrucksweise sowie die weitgehende Reduzierung des Anmerkungs- und Literaturapparates. In den *Sonderheften* werden vor allem Überblicksdarstellungen von Ergebnissen aktueller archäologischer Maßnahmen, aber auch publikumswirksame Präsentationen archäologischer Denkmale oder etwa Kataloge zu archäologischen Ausstellungen veröffentlicht.

Die *Sonderhefte* erscheinen in unregelmäßigen Abständen. Die Publikationsreihe richtet sich primär an eine breitere, an der Archäologie interessierte Öffentlichkeit.

Allgemeine Richtlinien zur Abfassung von Beiträgen

Aufsatzbeiträge für die *Fundberichte aus Österreich* sowie Manuskripte für die anderen archäologischen Publikationsreihen des Bundesdenkmalamtes sind bei der Redaktionsadresse (siehe unten) anzumelden und abzuliefern. Zur Gewährleistung der redaktionellen Effizienz behält sich die Redaktion vor, die Veröffentlichung von Beiträgen abzulehnen, die nicht entsprechend den nachstehend angeführten Richtlinien abgefasst und übergeben worden sind.

Redaktionsschluss

Aufsätze für die *Fundberichte aus Österreich* sind bis spätestens 31. Oktober des Berichtsjahres an die Redaktion zu senden. Die gesetzlich vorgeschriebenen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen sind entsprechend den rechtlichen Bestimmungen an die für das jeweilige Bundesland zuständigen Gebietsbetreuer oder Gebietsbetreuerinnen zu senden (siehe http://www.bundesdenkmalamt.at/downloads/1990/Richtlinien). Fundmeldungen und Grabungsberichte, die nach der gesetzlich vorgeschriebenen Frist einlangen, werden nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Kapazitäten im aktuellen Band oder erst im Folgeband berücksichtigt.

Text

Für alle Publikationen der Abteilung für Archäologie gilt die aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen sowie stilistische Änderungen vorzunehmen.

Alle Beiträge sind grundsätzlich digital im MS-Word-Format (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Aufsätze müssen eine Zusammenfassung, ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur, einen Abbildungsnachweis, eine Liste der Abbildungs- und Tafelunterschriften, eine Liste mit Schlagwörtern (maximal 10 Begriffe) sowie die Postadressen der beteiligten Autorinnen und Autoren enthalten. Der Umfang von Aufsätzen ist mit maximal 60 Druckseiten (1 Textseite = 5.000 Zeichen inklusive Leerzeichen) limitiert; dies schließt auch alle Abbildungen ein. Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Abkürzungen sind im Text grundsätzlich nicht vorgesehen. Literaturzitate müssen den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien (siehe unten) entsprechen.

Maßnahmenberichte sind entsprechend der aktuellen Fassung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* abzufassen. Ihr Umfang ist auf 15.000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie einen Plan und maximal zwei Abbildungen beschränkt (»Berichtsteil A«). Literaturzitate sind hier nicht vorgesehen.

Die in der E-Book-Version des jeweiligen Bandes veröffentlichten Gesamtdarstellungen zu den archäologischen Maßnahmen (»Berichtsteil B«) sollten einen Umfang von 50 PDF-Seiten nicht überschreiten; umfangreichere Berichte bedürfen einer Absprache mit dem oder der Gebietsbetreuer/-in.

Der Umfang von Fundmeldungen ist mit maximal 10.000 Zeichen inklusive Leerzeichen limitiert. Die Auswahl der abzubildenden Funde obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind hier im angemessenen Umfang zulässig.

Zitierweise

Allgemeines

Die Zitierung von im Text verwendeter Literatur erfolgt über eine Fußnote im Text, die ein Kurzzitat mit der entsprechenden Seitenzahl und/oder Abbildungsnummer enthält. Am Ende des Beitrags oder der Publikation werden die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung angeführt.

Bei der Seitenangabe sind die erste und die letzte Seite des Beitrags anzuführen.

Die Interpunktion bei den Zitaten in Literaturliste und Fußnotentexten erfolgt grundsätzlich nach den Regeln der deutschen Zeichensetzung. Innerhalb der Fußnote sind die Satzzeichen hierarchisch zu gliedern. In der Regel sollten zwei Zeichen nicht aufeinanderfolgen; ausgenommen sind Punkt und Gedankenstrich (.–) sowie Fragezeichen in Werktiteln (?,).

Schreibweise für Kurzzitate in der Fussnote

Kurzzitate in den Fußnoten sollen den Nachnamen der Autorin/des Autors, das Erscheinungsjahr der Publikation (= Jahrgangszahl bei Periodika) und die genaue Angabe der Seite(n) und/oder Abbildungsnummer(n) enthalten. Hat ein Beitrag zwei Autorinnen/Autoren, werden die Nachnamen durch »und« verbunden; bei mehr als zwei Autorinnen/Autoren wird nur der erste Namen mit dem nachfolgenden Kürzel »u. a.« (und andere) angeführt. Bei Werken ohne Autoren- oder Herausgebervermerk im Titel ist ein markantes Schlagwort aus Letzterem zu wählen.

Pollak 2004, 663.
Breitwieser und Stradal 2001, 93, Abb. 5.
Fischer u. a. 1984, 322–328.
Babenberger 1976, 453.

Interpunktion

Bei der Jahrgangszählung von Doppelbänden, die eine Einheit bilden, sind die Jahreszahlen durch einen Schrägstrich (/) zu trennen.

Zylmann 1998/99, 1–3.

Mehrere Zitate in einer Fußnote werden durch einen Punkt mit Leerzeichen und darauffolgendem Gedankenstrich (. –) oder ein Semikolon (;) gegliedert. Letzteres ist vor allem bei inhaltlich zusammengehörenden Zitaten zu empfehlen.

Kirnbauer 1961, 16–17. – Werneck 1961a. – Werneck 1961b.
Vgl. die Angaben bei: Neugebauer 1997, 45–46; Neugebauer und Neugebauer 1997, 220; Neugebauer 1999, 46–49.

Aufeinanderfolgende Seiten- oder Abbildungsangaben innerhalb desselben Zitats werden durch ein Komma getrennt. Seiten- und Abbildungszahlen werden durch ein Semikolon getrennt, wenn Letztere nicht auf den zitierten Seiten liegen.

Blesl 2005, 27, 31, 35–36.
Windholz-Konrad 2004, 300; Abb. 19.

Bei Abbildungs- oder Tafelzitaten ist stets das Kürzel »Abb.« oder »Taf.« voranzustellen. Fortlaufende Abbildungs- oder Tafelnummern können zusammengefasst werden.

Blesl 2005, Taf. 20, Taf. 22, Taf. 24.
Hofer 2009, Abb. 17–19; Taf. 51–54.

Bei Abbildungszitaten wird die Seitenzahl der Abbildung von der Abbildungsnummer durch ein Komma getrennt; dies gilt auch für die Zitierung von einzelnen Katalognummern in Katalogteilen. Bei Tafelzitaten entfällt in der Regel die Seitenangabe.

Höck 2003, 15, Abb. 7.

Werden von einer Abbildungs- oder Tafelseite mehrere Einzelabbildungen angeführt, sind diese von der Abbildungs- beziehungsweise Tafelnummer durch einen Schrägstrich zu trennen.

Roth-Rubi 1990, 913, Abb. 5/Ch. 341, 343.

Innerhalb einer Fußnote aufeinanderfolgende Abbildungszitate werden durch ein Semikolon getrennt, wenn von einer Abbildungsseite mehrere Einzelabbildungen angeführt werden.

Schmitsberger u. a. 2004, Abb. 14/21, 23; Abb. 16.
Blesl 2005, Taf. 50/2, 4; Taf. 52/4; Taf. 54.

Bei der Zitierung von fortlaufenden Abbildungsnummern wird ein Gedankenstrich (–) zwischen die erste und die letzte Zahl beziehungsweise die entsprechenden Buchstaben gesetzt.

Höck 2003, Taf. 17/A139–143.
Mayer 1977, Taf. 16–17.

Bei der Zitierung von antiken Quellentexten werden Buch-, Kapitel- und Versangaben jeweils durch einen Punkt ohne Abstand getrennt.

Columellla V.6.7.

Die Fußnote wird durch einen Punkt (.) abgeschlossen.

Schreibweise für Vollzitate im Literaturverzeichnis

Die im Literaturverzeichnis enthaltenen Vollzitate sollen den vollständigen Namen der Autorin/des Autors, den genauen Publikationstitel und (bei Aufsätzen) die Seitenangabe des Gesamtbeitrags umfassen.

Der Titel der Reihe oder Zeitschrift ist ebenfalls ungekürzt anzugeben; ausgenommen davon sind die in der nachfolgenden Liste angeführten Sigel.

Werden mehrere Werke einer Person beziehungsweise zweier Personen gleich lautenden Nachnamens aus demselben Erscheinungsjahr zitiert, so sind die Kurzzitate durch ein der Jahreszahl angefügtes »a«, »b« etc. zu kennzeichnen.

Modrijan 1955a: Walter Modrijan, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine Schriften 5, Leibnitz 1955.
Artner 2012: Wolfgang Artner, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.

Autorennamen

In der Literaturliste sind nach dem zugehörigen Kurzzitat und einem Doppelpunkt die Namen aller an dem zitierten Aufsatz oder der betreffenden Publikation beteiligten Autorinnen/Autoren anzuführen; mehrere Autorennamen werden durch Komma beziehungsweise »und« verbunden.

Bei Sammelaufsätzen mit Beiträgen von mehr als fünf Autorinnen/Autoren kann dem Namen der Hauptautorin/des Hauptautors auch im Vollzitat ein »u. a.« angefügt werden.

Sydow 1995: Wilhelm Sydow, *Der hallstattzeitliche Bronzehort von Fließ im Oberinntal, Tirol*, FÖMat A 3, 1995.
Wewerka u. a. 2004: Barbara Wewerka u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 741–818.

Monografien

Bei Monografien wird der Titel vollständig und ohne Abkürzungen angeführt. Der Untertitel wird durch einen Punkt vom Haupttitel getrennt; seine Nennung kann entfallen, wenn er im gegebenen Zusammenhang unerheblich ist.

Ist das Werk innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, sind deren Titel und gegebenenfalls die Reihennummer (oder der Reihenbuchstabe) sowie Band-, Heft- und Faszikelnummer (in dieser Reihenfolge) ungekürzt anzugeben. Die Zahlen stehen stets ohne »R.«, »Bd.« oder »H.«. Besteht ein Werk hingegen aus mehreren Einzelbänden, sind diese im Titel anzuführen.

Weiters sind der Erscheinungsort (Schreibweise wie auf dem Titelblatt) sowie das Erscheinungsjahr anzuführen. Bei der Verwendung von Sigeln (siehe unten) entfällt die Ortsangabe.

Bei Neuauflagen wird unmittelbar im Anschluss an den Werkstitel eine hochgestellte Ziffer angefügt, welche die Auflage bezeichnet.

Bei der Zitierung von unpublizierten universitären Abschlussarbeiten sind nach Autorennamen und Titel die Abkürzung »unpubl. Bakk., Dipl., Diss.« etc., der Namen der Universität sowie – getrennt durch ein Komma – das Einreichungsjahr anzuführen.

Jobst 1985: Werner Jobst, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985.
Kortüm und Lauber 2004: Karl Kortüm und Johannes Lauber, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung*, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 95, Stuttgart 2004.
Neugebauer 1994: Johannes-Wolfgang Neugebauer, *Bronzezeit in Ostösterreich*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 98/99/100/101, St. Pölten-Wien 1994.
Donin 1952: Richard Kurt Donin, Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte[2], Wien 1952.
Kühtreiber 2006c: Thomas Kühtreiber, Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002). Bd. 1–2, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2006.

Einzelbeiträge in Zeitschriften und Monografien

Beim Zitieren von Aufsätzen in Zeitschriften und Einzelbeiträgen in Monografien wird der Titel des Beitrags vollständig und ohne Abkürzung angeführt. Bei der Zitierung von deutschsprachigen Zusammenfassungen fremdsprachiger Aufsätze sind zunächst der Originaltitel und dann die deutschsprachige Übersetzung in Klammer anzuführen; die Seitenangaben sind in diesem Fall auf den Originaltitel zu beziehen.

Bei Einzelbeiträgen in Monografien sowie Teilbeiträgen in Aufsätzen (»Mit einem Beitrag von ...«) folgen auf den Beitragstitel nach einem Punkt »In:« sowie das vollständige Zitat des Monografie- oder Aufsatztitels. Zuletzt ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe des betreffenden Beitrags anzuführen. Im Zitat des Gesamtaufsatzes müssen die Einzelbeiträge nicht extra angeführt werden.

Bei Aufsätzen in Zeitschriften folgt auf den Aufsatztitel nach einem Komma der vollständige Titel der Zeitschrift. Band-, Heft- und Faszikelnummer sind in dieser Reihenfolge anzugeben.

Bei Zeitschriften ist nur der Jahrgang anzugeben. Weicht dieser erheblich vom Erscheinungsjahr ab, kann Letzteres in Klammer vermerkt werden. Nach der Jahrgangsnummer ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe anzuführen.

Breitwieser und Stradal 2001: Robert Breitwieser und Christoph Stradal, *Neues zur neolithischen Pfahlbaustation Kammerl/Attersee*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 146/1, 2001, 87–101.
Pollak 2004: Marianne Pollak, *Funde des 9. und 10. Jahrhunderts vom Burgstall Pfaffstätt, VB Braunau am Inn, Oberösterreich*, FÖ 43, 2004, 661–672.
Pieler und Hellerschmid 2004: Franz Pieler und Irmtraud Hellerschmid, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: Barbara Wewerka u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742–758.

Sammelwerke

Sammelwerke (Festschriften, Tagungsberichte, Kataloge oder Ähnliches) werden mit vollständigem Titel zitiert; Datums- und Ortsangaben im Untertitel können allerdings gekürzt werden. Etwaige Herausgeber oder Redakteure werden durch »(Hrsg.)« beziehungsweise »(Red.)« nach dem Namen gekennzeichnet und stehen vor dem Titel des Sammelwerkes. Ist das Sammelwerk innerhalb einer Zeitschrift oder Reihe erschienen, wird auch deren Titel angeführt und gemäß den Regeln abgekürzt. Die Schreibweise »(Hrsg.)« beziehungsweise »(Red.)« wird auch bei fremdsprachigen Publikationen gewählt.

Ausstellungskataloge werden, falls sie nicht im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen sind, nach der Nennung des Titels mit dem Ort und Jahr der Ausstellung sowie dem Erscheinungsort und -jahr bezeichnet. Sind Ausstellungsort und -jahr identisch mit jenen der Veröffentlichung, reicht die einmalige Nennung.

Beiträge in Sammelwerken werden unter dem Namen der Autorin/des Autors zitiert. Wird nach dem Namen der Autorin/des Autors kein Beitragstitel angeführt (etwa bei Katalogtexten), folgt nach einem Komma ein »in:«. Falls nach dem Namen der Autorin/des Autors ein Aufsatztitel genannt wird, steht »In:« nach einem Punkt.

Babenberger 1976: *1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 66, Wien 1976.
Busch 1988: Robert Busch (Hrsg.), *Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien*, Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und Geschichte Harburgs (Helms-Museum) 54, Hamburg 1988.
Geisler 1988: Hanns Geisler, in: Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren*, Katalog zur Ausstellung Rosenheim-Mattsee 1988, München-Salzburg 1988, 376.

Interpunktion

Hinter einem Sigel wird kein Punkt gesetzt.

Weishäupl 2008: Burkhard Weishäupl, *Jungsteinzeitliche Funde am Bergisel bei Innsbruck*, FÖ 47, 2008, 185–194.

Autorennamen und Titel werden durch ein Komma getrennt.

Mansfeld 1984: Gernot Mansfeld, *Neue Beiträge zur Chronologie der Eisenzeit in Norditalien*, Germania 62/2, 1984, 437–468.

Titel und Untertitel von Monografien und Einzelbeiträgen werden durch einen Punkt getrennt.

Höck 2003: Anton Höck, *Archäologische Forschungen in Teriola 1. Die Rettungsgrabungen auf dem Martinsbühel bei Zirl von 1993–1997. Spätrömische Befunde und Funde zum Kastell*, FÖMat A 14, 2003.

Der Werks- oder Beitragstitel einer Monografie oder eines Aufsatzes, der Titel der Publikationsreihe und die Jahrgangszahl beziehungsweise das Erscheinungsjahr werden durch ein Komma getrennt. Bei fehlender Bandangabe entfällt das Komma vor der Jahrgangszahl.

Preinfalk 2003: Fritz Preinfalk, *Die hallstattzeitlichen Hügelgräber von Langenlebarn, Niederösterreich*, FÖMat A 12, 2003.
Zylmann 2005: Daniel Zylmann, *Ein Depotfund der älteren Hallstattzeit aus Worms-Neuhausen*, Mainzer Archäologische Zeitschrift 5/6, 1998/99 (2005), 1–57.
Koch 2004: Heinz Koch, *Neolithische Erdwerke aus Irlbach*, Das archäologische Jahr in Bayern 2004, 27–30.

Reihen- und Bandnummer sind durch einen einfachen Abstand, bei gleichen Ziffern durch ein Komma zu trennen; Band- und Heft- oder Faszikelnummer werden durch einen Schrägstrich getrennt.

Neugebauer und Neugebauer 1997: Christine Neugebauer und Johannes-Wolfgang Neugebauer, *Franzhausen. Das frühbronzezeitliche Gräberfeld I. Textteil*, FÖMat A 5/1, 1997.

Die Jahres- und Bandzahlen von Doppelbänden, die eine Einheit bilden, werden jeweils durch einen Schrägstrich getrennt.

Neugebauer 1985/86: Johannes-Wolfgang Neugebauer, *Die Marien- oder Liebfrauenkapelle zu Hafnerbach, NÖ*, FÖ 24/25, 1985/86, 55–84.

Mehrteilige Reihen oder Zeitschriftennamen werden durch einen Punkt abgetrennt.

Sauer 2011: Franz Sauer, *Die Filialkirche von Kuffern*, FÖMat A. Sonderheft 17, 2011.

Das Vollzitat wird durch einen Punkt abgeschlossen.

Schreibweise für Zitate aus dem Internet

Die Zitierung von Textstellen und Literaturangaben aus dem Internet folgt grundsätzlich den gleichen Regeln wie jene von analogen Werken.

Grundsätzlich sind der vollständige Name des Autors oder der Autorin, der Titel des Werks sowie die Jahreszahl der Abfassung und gegebenenfalls die Seitenzahlen anzuführen. Zusätzlich sind die vollständige Adresse der betreffenden Webseite sowie das Datum des letzten Zugriffs (auf den sich das Zitat bezieht) anzugeben.
Marina Milella, *La decorazione architettonica romana. Bibliografia*, http://www.mclink.it/personal/MF3996/DecArch/BiblA.html [Zugriff: 1. 5. 2006].

Abbildungen

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung in den archäologischen Publikationen des Bundesdenkmalamtes. Analoge Bildvorlagen können lediglich nach Absprache akzeptiert werden. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Strichzeichnungen (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Von dieser Regelung ausgenommen sind Fundobjekte, die anlässlich von Fundmeldungen dem Bundesdenkmalamt zur grafischen Dokumentation übergeben wurden.

Die Autorinnen/Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den dargelegten Richtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken bereits durch die Beitragseinsender eingeholt worden sind. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen/Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung.

Grafische Vorgaben zur Anfertigung von Fundzeichnungen

Allgemein ist darauf zu achten, dass die verwendeten Strichstärken bei den Abbildungen für die jeweils gewünschte Verkleinerung im Druck berechnet sein müssen. Analoge Zeichnungen sind grundsätzlich in Tusche auszufertigen. Konturen sollen die Strichstärke 0,35, Binnenlinien die Strichstärke 0,18 aufweisen. Bei digitalen Fundzeichnungen sollen Konturen in der Strichstärke 6 Pixel und Binnenlinien in der Strichstärke 3 Pixel ausgeführt werden.

Grafische Vorgaben zur Anfertigung von Tafeln

Der Satzspiegel für digitale Tafeln beträgt 168 × 242 mm. Der Randstil ist in 0,25 pt und die Objektnummerierung in der Schriftart »Helvetica 9 pt« anzufertigen.

Beim Scannen von analogen Tafelvorlagen ist auf eine Ausgabeauflösung von 1200 dpi (Scanmodus: »Graustufen«) zu achten.

Übermittlung von Beiträgen an die Redaktion

Alle Beiträge sind grundsätzlich auf digitalen Datenträgern (CD, DVD, Datenstick) gemeinsam mit einem datenidentischen Papierausdruck bei der Redaktion abzugeben. Die digitalen Datenträger werden nur auf ausdrücklichen Wunsch retourniert.

Vergünstigungen für Autorinnen und Autoren

Grundsätzlich werden für Beiträge in den *Fundberichte aus Österreich* keine analogen Sonderdrucke ausgegeben.

Autorinnen und Autoren der *Fundberichte aus Österreich* können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Autorenpreis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen digitalen Zugangscode zum einmaligen Download der E-Book-Version des jeweiligen Gesamtbandes.

Autorinnen und Autoren der Reihen *Materialhefte A* und *Materialhefte B* sowie *Sonderhefte* erhalten jeweils 20 Pflichtexemplare des jeweiligen Bandes. Bei mehreren beteiligten Autorinnen/Autoren werden maximal 30 Pflichtexemplare abgegeben.

Redaktionsadresse

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Tel.: 01/53415-264
Mobil: 0676/88325264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.at

Verzeichnis der in den *Fundberichten aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen und Sigel

Abkürzungen

Abkürzungen sind im fortlaufenden Text grundsätzlich zu vermeiden; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«). In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften sind grundsätzlich die nachstehenden Abkürzungen zu verwenden. Zusätzliche, auf den konkreten Text zugeschnittene Kürzel sind in einem eigenen Abkürzungsverzeichnis anzuführen.

A

Abb. = Abbildung(en)
Abs. = Absatz [Text]
Abt. = Abteilung(en)
A. F. = Alte Folge
Anm. = Anmerkung(en)
AO = Aufbewahrungsort
A. R. = Alte Reihe
Art. = Artikel [Text]
A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
B. C., b. c. = before Christ
Bd. = Band, Bände
Bef. = Befund
Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
bes. = besonders
Bgl. = Burgenland
Bl. = Blatt, Blätter
B. P., b. p. = before present
Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
ders. = derselbe
dies. = dieselbe(n)
Dipl. = Diplomarbeit
Diss. = Dissertation
Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]
erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
etc. = et cetera

F

F. = Folge
Fl. = Fläche
Fnr. = Fundnummer
FO = Fundort(e)

G

Gde. = Gemeinde
Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
GOK = Geländeoberkante
Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
hl., hll. = Heilige, Heiliger
Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
IF = Interface
Ind. = Individuum
Inst. = Institut
Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im fortlaufenden Text]
Jt. = Jahrtausend [nicht im fortlaufenden Text]

K

Kap. = Kapitel
Katnr. = Katalognummer
KG = Katastralgemeinde
Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
Lfm. = Laufmeter
Lit. = Literatur
LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
MG = Marktgemeinde
mind. = mindestens [Maßangabe]

N

N = Nord(en)
n. Chr. = nach Christi Geburt
N. F. = Neue Folge
NO = Nordost(en)
NÖ. = Niederösterreich
Nr. = Nummer
N. R. = Neue Reihe
N. S. = Neue Serie
NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
Obj. = Objekt
OG = Ortsgemeinde

o. J. = ohne Jahr
ÖK = Österreichische Karte
o. O. = ohne Ort
OÖ. = Oberösterreich

P

PB = Politischer Bezirk
Pl. = Planum

Q

Qu. = Quadrant

R

R. = Reihe(n)
Red. = Redakteur/-in
rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S

S = Süd(en)
Sbg. = Salzburg
SE = stratigrafische Einheit
Ser. = Serie
SG = Stadtgemeinde
Sig. = Signatur
SO = Südost(en)
St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
Stmk. = Steiermark
SW = Südwest(en)

T

T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
Tab. = Tabelle(n)
Taf. = Tafel(n)
Tir. = Tirol

U

u. a. = und andere [Literaturzitat]
Univ. = Universität
unpubl. = unpubliziert

V

VB = Verwaltungsbezirk
Vbg. = Vorarlberg
v. Chr. = vor Christi Geburt
Verf. = Verfärbung
vgl. = vergleiche
vlg. = vulgo

W

W = West(en)

Sigel

Die in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

AÖ = Archäologie Österreichs, Wien
ArchA = Archaeologia Austriaca, Wien
BMÖ = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
FÖ = Fundberichte aus Österreich, Wien
FÖMat = Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
FWien = Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
HOBN = Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Wien
LAF = Linzer Archäologische Forschungen, Linz
MAG = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MPK = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
MZK = Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
PAR = Pro Austria Romana, Wien
PBF = Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
RLÖ = Der römische Limes in Österreich, Wien
RÖ = Römisches Österreich, Wien
WAS = Wiener Archäologische Studien, Wien

FUNDCHRONIK 2013

Fundchronik 2013

Zusammengestellt von Nikolaus Hofer

Inhalt: Burgenland **167** Kärnten **179** Niederösterreich **195** Oberösterreich **285** Salzburg **308** Steiermark **326** Tirol **349** Vorarlberg **391** Wien **399**

Gliederung

Bei der Zusammenstellung der *Fundchronik 2013* wurden alle bis zum Redaktionsschluss (14. November 2014) eingelangten Maßnahmenberichte (»Teil A«) und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2013 sowie die verspätet eingelangten Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden wie gewohnt die erweiterten Fassungen aller Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* abgefasst wurden (»Teil B«), in unveränderter und unredigierter Form aufgenommen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt wieder nach Bundesländern, wobei in jedem Bundesland-Kapitel zwischen Berichten zu archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen) sowie Fundmeldungen differenziert wird. Die jeweiligen Beiträge wurden durchgehend alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer. Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde eingeordnet, die in der beigefügten Maßnahmenliste an erster Stelle angeführt ist.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes wird dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu ermöglichen. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten, während von den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur die digitalen Berichte (»Teil B«) Eingang in die E-Book-Version fanden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei einigen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2013/2014 begonnen wurden und im Jahr 2014 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2014« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein Befund« gekennzeichnet. Die entsprechenden Berichte wurden nicht in die E-Book-Version dieses Bandes aufgenommen, können aber bei Bedarf im Archiv der Abteilung für Archäologie eingesehen werden. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Erstmals wurden im vorliegenden Band auch die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen in eigenen Listen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt werden. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten. Die Originalberichte sowie die nicht veröffentlichten Fundmeldungen können bei Bedarf im Archiv der Abteilung für Archäologie eingesehen werden.

Zahlen und Fakten

Im Jahr 2013 wurden in Österreich 671 archäologische Maßnahmen (davon 579 bewilligungspflichtig gemäß Denkmalschutzgesetz) durchgeführt. Die Maßnahmen verteilen sich wie folgt auf die Bundesländer: Burgenland 40, Kärnten 30, Niederösterreich 350, Oberösterreich 51, Salzburg 68, Steiermark 49, Tirol 39, Vorarlberg 15, Wien 29.

Zu 35 der 671 Maßnahmen (ca. 5 %) lagen zu Redaktionsschluss noch keinerlei Berichte vor; sie können daher statistisch nicht berücksichtigt werden. 31 der verbliebenen 636 Maßnahmen (ca. 4 %) wurden nicht durchgeführt, während 143 (ca. 23 %) keine Befunde erbrachten. Somit haben im Berichtsjahr 462 Grabungen und Prospektionen (ca. 73 %) konkrete archäologische Ergebnisse erbracht. Die Prozentzahlen decken sich im Übrigen weitgehend mit jenen des Vorjahres (siehe FÖ 51, 2012, 161); insgesamt ist bezüglich der Maßnahmen mit archäologischen Ergebnissen ein Zuwachs von knapp 10 % gegenüber dem Jahr 2012 zu konstatieren.

Weiters wurden im Berichtsjahr insgesamt 132 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht. Die Fundmeldungen verteilen sich wie folgt auf die Bundesländer: Burgenland 1, Kärnten 0, Niederösterreich 78, Oberösterreich 5, Salzburg 9, Steiermark 19, Tirol 10, Vorarlberg 3, Wien 7. Gegenüber dem Vorjahr ist somit eine beachtliche Steigerung der Fundmeldungen um rund 60 % zu vermerken, die aber teils auch auf die Erfassung der mangels wissenschaftlicher Relevanz bislang nicht berücksichtigten Berichte zurückzuführen ist. Allerdings wurden auch für das Berichtsjahr 2013 noch nicht alle tatsächlich bearbeiteten Fundmeldungen eingerechnet, da sogenannte ›Leermeldungen‹ (die sich auf nicht-archäologische Objekte beziehen) erst ab dem Jahr 2014 statistisch erfasst werden.

Nikolaus Hofer

Burgenland

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Apetlon	Apetlon	Mnr. 32002.13.01	Prospektion	Zeitgeschichte, Flugzeugwrack
Deutschkreuz	Deutschkreuz	Mnr. 33003.13.01	10223 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Donnerskirchen, Schützen am Gebirge	Donnerskirchen, Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.13.01	3624/2 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Eltendorf	Eltendorf	Mnr. 31106.12.01	760 u. a.	Bericht nicht abgegeben
*Eltendorf	Eltendorf	Mnr. 31106.12.02	2129–2137	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung
*Eltendorf	Eltendorf	Mnr. 31106.12.03	1142–1145	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung
Heiligenkreuz im Lafnitztal	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31109.13.01	526–528 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Heiligenkreuz im Lafnitztal	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31109.13.02	1307–1311 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Heiligenkreuz im Lafnitztal	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31109.13.03	1383–1387	Urgeschichte, Siedlung
Heiligenkreuz im Lafnitztal	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31109.13.04	1318–1368 u. a.	Bericht nicht abgegeben
*Heiligenkreuz im Lafnitztal	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31109.13.05	1412, 1419	Frühmittelalter, Siedlung
Kittsee	Kittsee	Mnr. 32012.13.01	384	Bericht nicht abgegeben
*Königsdorf	Königsdorf	Mnr. 31113.12.01	2431–2452	Bronzezeit, Siedlung
Königsdorf	Königsdorf	Mnr. 31113.12.03	2046 u. a.	ohne Datierung, Siedlung
**Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	Mnr. 30010.13.01	900–902, 5953	ohne Datierung, Gebäude
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	Mnr. 30010.13.02	6371–6381	Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Gräberfeld | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung
*Nikitsch	Nikitsch	Mnr. 33040.13.01	5750/37	Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlung
Nikitsch	Nikitsch	Mnr. 33040.13.02	5750/18	siehe Mnr. 33040.13.01
Nikitsch	Nikitsch	Mnr. 33040.13.03	5750/4	siehe Mnr. 33040.13.01
*Oslip	Oslip	Mnr. 30016.13.01	3415–3963/1	Jungsteinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung
**Pama	Pama	Mnr. 32018.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Pama	Pama	Mnr. 32018.13.02	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
*Poppendorf im Burgenland	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31122.13.01	544–546	Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Hochmittelalter, Siedlung
Poppendorf im Burgenland	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31122.13.02	2545/2–2552/2	Spätmittelalter, Siedlung
Poppendorf im Burgenland	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31122.13.03	2100/1–2101	Bericht nicht abgegeben
*Poppendorf im Burgenland	Heiligenkreuz im Lafnitztal	Mnr. 31122.13.04	495–499	Bronzezeit, Siedlung
*St. Georgen	Eisenstadt	Mnr. 30019.13.01	274	Mittelalter, Karner und Gebäude
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.12.01	Baubegleitung	siehe Mnr. 30021.12.02
*Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.12.02	4852–4861	Bronzezeit, Materialentnahmegrube | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.13.01	4953 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.13.02	5022	Bericht nicht abgegeben
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.13.03	3977–3979 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.13.04	5012, 5013/1	Bericht nicht abgegeben
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	Mnr. 30021.13.05	3951, 4543/2, 4544/2	Bericht nicht abgegeben
*Sigleß	Sigleß	Mnr. 30118.13.01	926–928	Hallstattzeit bis Frühmittelalter, Gräberfeld
Strebersdorf	Lutzmannsburg	Mnr. 33057.13.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager
Strebersdorf	Lutzmannsburg	Mnr. 33057.13.02	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Weiden am See	Weiden am See	Mnr. 32026.13.01	1023/327–400	Bronzezeit, Gräberfeld | Römische Kaiserzeit, Bestattung und Villa rustica | Frühmittelalter, Bestattung und Siedlung | Zeitgeschichte, Befestigung
Weiden am See	Weiden am See	Mnr. 32026.13.02	1023/439–446	siehe Mnr. 32026.13.01
Weiden am See	Weiden am See	Mnr. 32026.13.02	1023/455–456	siehe Mnr. 32026.13.01
*Wulkaprodersdorf	Wulkaprodersdorf	Mnr. 30027.13.01	22	Mittelalter, Karner
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Andau**, MG Andau
Mnr. 32001.12.01 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattung

Im Vorfeld der Errichtung eines Windrades wurden im November 2012 auf einer 3.500 m² großen Fläche (Gst. Nr. 6359–6361) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Insgesamt konnten 25 bronzezeitliche Objekte ergraben und dokumentiert werden. Es handelt sich dabei um neun Pfostengruben, elf Siedlungsgruben, zwei Gräben, ein Grubenhaus, einen größeren Grubenkomplex und eine urnenfelderzeitliche Brandbestattung.

Franz Sauer, Judith Schwarzäugl, Nikolaus Franz und Astrid Tögel

KG **Andau**, MG Andau
Mnr. 32001.12.02 | Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Siedlung

Im Vorfeld der Errichtung eines Windrades wurden im November 2012 auf einer 3.500 m² großen Fläche (Gst. Nr. 6143–6147) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Insgesamt konnten 317 archäologisch relevante Objekte der Frühbronzezeit und der Römischen Kaiserzeit ergraben und dokumentiert werden. Es handelt sich hierbei um Pfosten- und Speichergruben, ein Grubenhaus, einen Brunnen sowie den Graben einer Gehöfteinfriedung.

Franz Sauer und Jarosław Czubak

KG **Andau**, MG Andau
Mnr. 32001.12.03 | Bronzezeit, Siedlung

Im Vorfeld der Errichtung eines Windrades wurden im November 2012 auf einer 3.500 m² großen Fläche (Gst. Nr. 6223) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Insgesamt konnten 158 Pfosten- und Speichergruben der Frühbronzezeit ergraben und dokumentiert werden.

Franz Sauer und Jarosław Czubak

KG **Andau**, MG Andau
Mnr. 32001.12.04 | Römische Kaiserzeit, Siedlung

Im Vorfeld der Errichtung eines Windrades wurden im Dezember 2012 auf einer 3.500 m² großen Fläche (Gst. Nr. 5833) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Dabei konnten zwei Grabensysteme einer Gehöfteinfriedung der Römischen Kaiserzeit ergraben und dokumentiert werden.

Franz Sauer und Jarosław Czubak

KG **Eltendorf**, OG Eltendorf
Mnr. 31106.12.02 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Vorfeld des geplanten Baus der S 7 Fürstenfelder Schnellstraße fanden auf der Fundstelle Eltendorf 6 (Gst. Nr. 2129–2137) archäologische Ausgrabungen statt. Insgesamt wurde eine Fläche von 26.157,5 m² in 14 Schnitten ergraben. Dabei wurden 233 Objekte, hauptsächlich Gruben und Pfostenlöcher, freigelegt. Sieben Grundrisse von Pfostenbauten, mehrere Pfostenreihen sowie zwei Gruben, die wahrscheinlich als Feuerstellen dienten, lassen auf einen Siedlungsbefund schließen. Die Maße der Nord-Süd ausgerichteten Pfostenbauten betrugen zwischen 4,3 m und 9 m in der Länge sowie 2,7 m und 4 m in der Breite. Wenige hundert Meter westlich befindet sich die Fundstelle Eltendorf 5, auf welcher eine Ansammlung von 20 schlecht erhaltenen mittelbronzezeitlichen Hügelgräbern freigelegt wurde. Aufgrund charakteristischer Keramikfunde wird die Siedlung in die Mittelbronzezeit datiert. Womöglich bestand diese parallel zu der nur wenige Kilometer entfernten, ebenfalls erst kürzlich entdeckten mittelbronzezeitlichen Dorfanlage bei Königsdorf. Der Fund eines Urnengrabes aus dem nahe gelegenen Poppendorf ist ebenfalls dieser Zeitstellung zuzuordnen.

Jarosław Czubak und Bohdan Chmielewski

KG **Eltendorf**, OG Eltendorf
Mnr. 31106.12.03 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Rahmen der Vorarbeiten zum geplanten Bau der S 7 Fürstenfelder Schnellstraße fanden von Oktober bis Dezember 2013 archäologische Ausgrabungen statt (Gst. Nr. 1142–1145). Im Zuge der Untersuchung wurde eine Fläche von 11.435,5 m² geöffnet. Dabei wurden 129 Objekte freigelegt. Im östlichen Teil der Fundstelle traten 20 ringförmige Strukturen zutage, in welchen sich je eine dezentrale kleine Grube befand. Die Objekte wiesen Durchmesser von ca. 7 m bis ca. 24,5 m auf. Die Breite der Gräben variierte – zunehmend mit dem Gesamtdurchmesser der Objekte – von ca. 0,3 m bis ca. 5,5 m. Anhand ihrer Form und Anordnung werden diese Objekte als die letzten – durch die starke landwirtschaftliche Bearbeitung zerstörten – Reste von Hügelgräbern interpretiert. Der Fund einer vollständig erhaltenen Urne bestätigt diese Annahme. Gegen Westen waren keine derartigen Strukturen mehr nachzuweisen, doch nahm die Zahl an Siedlungsobjekten, bestehend aus Gruben und Pfostenlöchern, zu. Nach derzeitigem Wissenstand wird eine zeitliche Einordnung der Fundstelle in die Mittelbronzezeit angenommen.

Jarosław Czubak und Bohdan Chmielewski

KG **Heiligenkreuz im Lafnitztal**, MG Heiligenkreuz im Lafnitztal
Mnr. 31109.13.05 | Frühmittelalter, Siedlung

Anlässlich des geplanten Baus der S 7 Fürstenfelder Schnellstraße fanden von September bis Oktober 2013 archäologische Ausgrabungen statt (Gst. Nr. 1412, 1419). In fünf Schnitten wurde eine Fläche von insgesamt ca. 5.460 m² geöffnet. Dabei wurden 298 Objekte freigelegt, darunter die Überreste von 23 frühmittelalterlichen Grubenhäusern. Diese zeichneten sich meist als dunkelgraue bis schwarze, rechteckige Formen vom Untergrund ab und beinhalteten viel Holzkohle, Hüttenlehm, Keramik sowie zum Teil Schlacke, Ziegel, Glas

Abb. 1: Eltendorf (Mnr. 31106.12.03). Bronzezeitliche Urne mit Leichenbrand und Abdeckung aus Obj. 51.

und Tierknochen. Das Fundmaterial wird durch zwei gut erhaltene Eisenmesser, eine Türangel, mehrere nicht näher bestimmbare Eisenfragmente und Spinnwirtel ergänzt. In einem Grubenhaus wurden ein Satz vollständig erhaltener Mahlsteine sowie Fragmente weiterer Mahlsteine gefunden. Rund zwei Drittel der Grubenhäuser waren Ost-West ausgerichtet – wenige wiesen eine Nord-Süd-Orientierung auf. Die Maße der Objekte bewegen sich zwischen ca. 4 m und ca. 5 m in der Länge und ca. 1,3 m und 2 m in der Breite. Die charakteristischen Keramikfragmente deuten auf eine Datierung der Siedlung ins 9. bis 10. Jahrhundert n. Chr. hin.

Jarosław Czubak, Bohdan Chmielewski und Sophie Marie Duld

KG **Königsdorf**, OG Königsdorf
Mnr. 31113.12.01 | Bronzezeit, Siedlung

Im Vorfeld des Baus der S 7 Fürstenfelder Schnellstraße fanden von November 2012 bis Juni 2013 archäologische Untersuchungen statt (Gst. Nr. 2431, 2433, 2442–2446, 2448–2452). Auf einer Fläche von 14.002 m² wurden 642 Objekte dokumentiert, bei welchen es sich zum Großteil um Pfostenlöcher handelte. In insgesamt neun Schnitten wurden mehrere Pfostenkonstruktionen sowie ein ehemaliger Bachlauf, der mit großen Mengen an Keramik und bearbeiteten Quarzsteinen verfüllt war, freigelegt und untersucht. Die 20 Gebäudegrundrisse waren zum Großteil Nord-Süd ausgerichtet und lagen westlich des Bachlaufes. Die Pfostengebäude umfassten etwa 8 m bis 23 m in der Länge, die zugehörigen Breiten variierten zwischen 3 m und 3,5 m. Das keramische Fundmaterial ist durch reiche Ritz- und Stempelverzierungen in Form von hängenden Dreiecken gekennzeichnet. Weitere häufig vertretene Verzierungselemente sind Buckel und Fingertupfenleisten. Nach derzeitigem Wissensstand wird die Siedlung in die Mittelbronzezeit datiert.

Abb. 2: Königsdorf (Mnr. 31113.12.01). Bronzezeitliches Gefäßfragment mit Stempel- und Ritzverzierung. Im Maßstab 1 : 2.

Jarosław Czubak, Bohdan Chmielewski und Sophie Marie Duld

KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf
Mnr. 30010.13.02 | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Gräberfeld | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung

Durch die Umwidmung der Flur Kreuzäcker in Bauland wurden auch im Jahr 2013 archäologische Rettungsgrabungen notwendig (Gst. Nr. 6371, 6376, 6381). Die archäologischen Untersuchungen wurden im Zeitraum von Juli bis November 2013 durchgeführt.

Dabei traten auf Gst. Nr. 6371 67, auf Gst. Nr. 6381 127 und auf Gst. Nr. 6376 20 Befunde zutage. Die insgesamt 214 Objekte konnten auf 207 archäologisch relevante Befunde eingegrenzt werden und datieren vorwiegend in die Frühbronzezeit, die Früh-La-Tène-Zeit und die Römische Kaiserzeit. 107 Objekte konnten bis dato nicht zeitlich eingeordnet werden, darunter 68 Pfostengruben und 26 Gruben (von denen sechs aufgrund ihrer rechteckigen Form auch Leergräber sein könnten). Auch eine Steinsetzung (Obj. 41/Gst. Nr. 6371) und ein Ofen (Obj. 41) in unmittelbarer Nachbarschaft konnten zeitlich bislang nicht eingeordnet werden.

Aus der Frühbronzezeit stammen mindestens vier Bestattungen (Grab 19, 21, 22, 100/Gst. Nr. 6381). Die Bestattungen in den Gräbern 21 und 22 waren von mehreren Steinlagen bedeckt und enthielten neben der typischen Keramik der Wieselburger Kultur auch Trachtbestandteile aus Bronze wie Halsreifen, Spiralröllchen, Scheibenkopfnadeln und einen Spiralarmreifen in Fragmenten. In drei Gräbern fehlten jegliche Spuren von Menschenknochen und auch in Grab 21 ist das Skelett im Schotter des anstehenden Bodens vermutlich bis auf geringe Reste abgebaut worden.

In die Früh-La-Tène-Zeit datieren drei Körperbestattungen (Grab 15, 16, 127/Gst. Nr. 6381), die drei zugehörigen Grabeinfriedungen, die allesamt eine rechteckige Form aufwiesen, sowie der Teil einer vierten rechteckigen Grabeinfriedung, deren zugehörige Bestattung auf dem Nachbargrundstück zu lokalisieren ist. Die früh-La-Tène-zeitlichen Grabschächte waren zwischen 2,80 m und 3,20 m lang und zwischen 2,40 m und 2,60 m breit, erreichten eine Tiefe zwischen 0,80 m und 1,30 m unter Humusunterkante und waren fast gänzlich mit Steinen verfüllt. Grab 15 und 16 zeichneten sich durch besonders reiche Beigaben aus: So enthielt Grab 15 ein Eisenschwert, eine eiserne Lanzenspitze, zwei Eisenfibeln und zwei Bronzeringe sowie zahlreiche stark korrodierte Metallgegenstände, ein gebranntes und mindestens zwei ungebrannte Keramikgefäße sowie Speisebeigaben, die als zahlreiche Tierknochen erhalten geblieben sind. Das Inventar von Grab 16 besteht aus mindestens vier gebrannten Keramikgefäßen, einer Eisenschnalle, einer Eisenfibel sowie

Abb. 3: Leithaprodersdorf (Mnr. 30010.13.02). Bestattung der La-Tène-Zeit.

weiteren, stark korrodierten Eisengegenständen, Speisebeigaben und einem Wetzstein. Die dritte La-Tène-zeitliche Bestattung (Grab 127) enthielt zwei Metallgegenstände und zahlreiche Keramikgefäße; sie konnte aufgrund der Beigabe eines Spinnwirtels als Bestattung eines weiblichen Individuums erkannt werden. Die Grabensysteme der Grabgärtchen um Grab 15 und Grab 127 hängen zusammen, was auf eine Sippen- oder Familienzugehörigkeit der darin bestatteten Individuen hindeuten könnte.

Der größte Teil der Befunde datiert in die Römische Kaiserzeit. Dabei handelt es sich um 17 Gruben (vier davon rechteckig und daher eventuell auch Leergräber), einen Grubenkomplex (Obj. 26/Gst. Nr. 6371), mindestens elf Pfostengruben, drei Gräbchen, einen Mauerrest (Obj. 58/Gst. Nr. 6381), ein Fundamentgräbchen (Obj. 76/Gst. Nr. 6381), einen Mauerversturz (Obj. 59/Gst. Nr. 6381) und eine Steinsetzung (Obj. 11/Gst. Nr. 6376), mehrere runde Grabeinfriedungen, rechteckige Grabgärtchen und 29 Brandgräber der frühen sowie elf Körperbestattungen der späteren Römischen Kaiserzeit. Von den Brandgräbern gelten 19 als gesichert, während die restlichen zehn so stark gestört waren, dass kein Leichenbrand mehr aufgefunden werden konnte. Bei den 19 gesicherten Brandgräbern handelt es sich um Urnengräber ohne Hinweise auf Scheiterhaufenreste. Die Urnengräber 68 und 70 (Gst. Nr. 6381) waren besonders reich ausgestattet: Sie enthielten mehrere Metallgegenstände sowie Glasfragmente und waren von rechteckigen Grabgärten ummauert (Obj. 67, 69/Gst. Nr. 6381). Das Urnengrab 63 (Gst. Nr. 6371) war von einer doppelten Einfriedung umgeben (Obj. 64, 66). Das rechteckige Grabgärtchen 7 (Gst. Nr. 6376) umgab sogar vier Urnengräber (Grab 2–5). In die späte Römische Kaiserzeit gehören elf Körpergräber, von denen sechs als beraubt gelten können, da die Knochen der bestatteten Individuen bis auf wenige Skelettreste fehlten (Grab 28, 49/Gst. Nr. 6381) oder stark disloziert waren (Grab 1, 9/Gst. Nr. 6376). Drei der elf Körperbestattungen (Grab 1, 28/Gst. Nr. 6381; Grab 1/Gst. Nr. 6376) waren in Steinkistensarkophagen beigesetzt worden. Für die Konstruktion der Steinkiste des Grabes 1 (Gst. Nr. 6376) wurden Teile eines Grabsteines mit Inschrift aus der frühen Römischen Kaiserzeit sekundär verwendet. Bei Grab 38 (Gst. Nr. 6381) war der Sarkophag aus römischen Dachziegeln (Tegulae) zusammengestellt.

Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel

KG **Nikitsch**, OG Nikitsch
Mnr. 33040.13.01 | Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlung

Aufgrund der allmählichen Verbauung des neu aufgeschlossenen Siedlungsareals wurden auch im Jahr 2013 wieder archäologische Rettungsgrabungen auf drei Parzellen mit einem Gesamtausmaß von 2.907 m² notwendig, wobei weitere 251 Befunde des mittleren Neolithikums wie auch der La-Tène-Zeit zutage traten (Gst. Nr. 5750/4: 1 Objekt; Gst. Nr. 5750/18: 22 Objekte; Gst. Nr. 5750/37: 114 Objekte). Hervorzuheben sind die Hälfte eines weiteren epilengyelzeitlichen Hausgrundrisses und der zugehörigen Lehmentnahmegruben mit umfangreichem Stein- und Keramikmaterial.

Franz Sauer

KG **Oslip**, OG Oslip
Mnr. 30016.13.01 | Jungsteinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung

Die archäologische Ausgrabung in Oslip resultierte aus den Ergebnissen der archäologischen Prospektion des Jahres 2012. Auf Osliper Gemeindegebiet konnten bereits in den letzten 80 Jahren viele archäologische Fundstellen des Neolithikums, der Bronzezeit, der Hallstattzeit, der La-Tène-Zeit sowie der Römischen Kaiserzeit dokumentiert werden.

Nach dem Abtragen der Ackerschicht konnten auf den untersuchten Parzellen (Gst. Nr. 3415–3963/1) einige Befunde von archäologischer Relevanz dokumentiert werden. Neben drei Speichergruben zählen ein mittelneolithisches Objekt, einige Gräben sowie ein Hausbefund der Römischen Kaiserzeit zu den bemerkenswerten Befunden.

Das Objekt der Lengyel-Kultur besaß eine Länge von 24 m; der unregelmäßigen Grube kann derzeit keine genaue Funktion zugeordnet werden. Das Fundspektrum setzt sich aus einer großen Zahl von Keramikfragmenten, Tierknochen und Silices zusammen. An einigen keramischen Bruchstücken sind noch Rückstände von Bemalung in roter und schwarzer Farbe zu beobachten. Die Formgebung sowie die Verzierungen der Keramik lassen eine Zuordnung zur Lengyel-Kultur zu.

Die verschiedenen Speichergruben wiesen alle eine ähnliche Form auf, wobei die Dimensionen variierten. Es handelte sich um Gruben mit rundem Grundriss und sanduhrförmigem Profil. Die Speichergrube 1 wies einen Durchmesser von 2 m und eine Tiefe von 1,40 m auf. Das Fundspektrum lässt eine Datierung in die Hallstattzeit sehr wahrscheinlich erscheinen. Hierbei handelt es sich um etliche Keramikbruchstücke und Knochenfragmente. Bei den Gefäßbruchstücken

Abb. 4: Poppendorf (Mnr. 31122.13.01). Bronzezeitliche Urne mit Beigefäßen (Obj. 91).

sind zwei Fragmente mit Einzugsrand, einige Fragmente eines Kegelhalsgefäßes sowie ein Gefäß mit Omphalosboden in den Vordergrund zu stellen.

In Speichergrube 2 konnten neben einigen Knochen etliche Fragmente eines Kegelhalsgefäßes und Reste einer stark verwitterten, harzigen organischen Substanz sichergestellt werden. Bei Letzterer könnte es sich um Birkenteer oder Bernstein handeln. Die Grube besaß einen Durchmesser von 1,5 m und war 0,80 m tief. Sie kann in die Hallstattzeit eingeordnet werden.

Die Speichergrube 3, mit einem Durchmesser von 2 m und einer Tiefe von 1,30 m, enthielt kaum Keramiküberreste. Diese wenigen Stücke lassen jedoch eine grobe zeitliche Einordnung in die Bronzezeit als wahrscheinlich erscheinen. An der Grubensohle konnten Holzreste geborgen werden. Die Ergebnisse der Holzartenbestimmung stehen noch aus.

Der quadratische Hausbefund (Objekt Grubenhaus) besaß eine Seitenlänge von ca. 4,2 m und eine Tiefe von durchschnittlich 0,18 m. Der Sechspfostenbau enthielt neben elf Webgewichten einige scheibengedrehte Keramikfragmente. Der vorläufigen Datierung in die Spätantike liegt das Fundspektrum zugrunde. Eine Nutzung als Textilwerkstätte ist nicht auszuschließen.

Graben 1 erstreckte sich von der südlichen Schnittkante 32 m in nördliche Richtung. Dieser Grabenabschnitt ist ein Bestandteil des 2012 dokumentierten Umfassungsgrabens eines provinzialrömischen Gräberfeldes und lässt sich anhand der Funde ebenfalls in die Römische Kaiserzeit datieren. Die Gräben 2 und 3 erstreckten sich von Westsüdwesten nach Ostnordosten. Sie waren durch einen Abschnitt, welcher von den Baumaßnahmen nicht betroffen war, getrennt, doch lässt ihre Lage zueinander vermuten, dass es sich hierbei um denselben Graben gehandelt hat. Beide Grabenabschnitte zeichneten sich durch das Fehlen von Fundmaterial aus. Der Zusammenhang mit den in der nördlich angrenzenden Fläche liegenden Befunden lässt auch hier eine kaiserzeitliche Datierung wahrscheinlich erscheinen.

Hannes Herditsch

KG **Poppendorf im Burgenland**, MG Heiligenkreuz im Lafnitztal
Mnr. 31122.13.01 | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Hochmittelalter, Siedlung

Im Vorfeld der Errichtung der S 7 Fürstenfelder Schnellstraße fanden von Juli bis August 2013 archäologische Ausgrabungen statt (Gst. Nr. 544–546). Dabei wurde eine Fläche von 14.675 m² untersucht. In sieben Schnitten wurden insgesamt 93 Objekte freigelegt. Darunter befanden sich unter anderem eine Grube, welche eine mittelbronzezeitliche Urnenbestattung mit zwei Beigefäßen beinhaltete, sowie eine hochmittelalterliche Grube mit Holzresten. Eine Konzentration mehrerer kleinerer Gruben bildete den Grundriss eines Ost-West ausgerichteten Gebäudes. Im westlichen Bereich der untersuchten Fläche verlief ein etwa 1,3 m breiter Graben von Nordwest nach Südost. Dieser wurde auf einer Länge von 49 m dokumentiert. Der weitere Verlauf ist unklar, da das Objekt an beiden Enden über die Grenzen der Grabungsfläche hinauslief. Nach derzeitigem Wissensstand befinden sich auf der Fundstelle Objekte aus der Mittelbronzezeit und aus dem Hochmittelalter.

Bohdan Chmielewski, Jarosław Czubak und Sophie Marie Duld

KG **Poppendorf im Burgenland**, MG Heiligenkreuz im Lafnitztal
Mnr. 31122.13.04 | Bronzezeit, Siedlung

Im Vorfeld der Errichtung der S 7 Fürstenfelder Schnellstraße fanden im August 2013 archäologische Ausgrabungen statt. Dabei wurde eine Fläche von 9.730,25 m² untersucht (Gst. Nr. 495–499). In zehn Schnitten wurden insgesamt 93 Objekte freigelegt. Hierbei trat der dreireihige, Nordwest-Südost ausgerichtete Grundriss eines Pfostenbaus (Länge 6,4 m, Breite 2,8 m) zutage. Weiters wurden auf der gesamten Fläche spärlich verteilte Gruben freigelegt, wobei sich im Norden eine größere Konzentration derselben befand. Nach derzeitigem Wissensstand wird die Fundstelle in die Mittelbronzezeit datiert.

Jarosław Czubak, Bohdan Chmielewski und Sophie Marie Duld

KG **St. Georgen**, SG Eisenstadt
Mnr. 30019.13.01 | Mittelalter, Karner und Gebäude

Die Innenrenovierung und der damit verbundene Bodenaustausch in Chor und Apsis der Pfarrkirche von St. Georgen (Gst. Nr. 274) führte zur Entdeckung mehrerer, tief reichender Mauerteile, die zum einen als Bestandteil des im Norden angrenzenden Gruftraumes eines ehemaligen Rundkarners, zum anderen zu einem Festen Haus des 12./13. Jahrhunderts gehören. Mauerzüge einer Vorgängerkirche kamen wider Erwarten nicht zum Vorschein.

Franz Sauer

KG **Schützen am Gebirge**, OG Schützen am Gebirge
Mnr. 30021.12.02 | Bronzezeit, Materialentnahmegrube | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Die archäologische Ausgrabung (Gst. Nr. 4852, 4856–4861) war eine Folge der archäologischen Prospektion (Mnr. 30021.12.01). Während des Ackerbodenabtrags im Gräberfeldbereich wurde ein Steinsarkophag freigelegt. Um Raubgräberei vorzubeugen und da Gefahr im Verzug war, wurde diese Bestattung sofort dokumentiert und geborgen. Der erste Teil der archäologischen Untersuchung wurde im Zeitraum von Oktober bis Mitte Dezember 2012 durchgeführt; danach wurden sowohl die Bauarbeiten als auch die archäologischen Untersuchungen aufgrund des Wintereinbruches nur phasenweise fortgeführt. Die Grabungsarbeiten am Gräberfeld konnten im Dezember 2013 abgeschlossen werden.

Neben der erwähnten Bestattung mit Sarkophag konnten weitere Befunde dokumentiert werden, die mit nur einer Ausnahme einem provinzialrömischen Gräberfeld zuzuordnen sind. Insgesamt wurden fünf Körperbestattungen, drei Brandgräber, eine Urnenbestattung, ein rechteckiger, als Grabgärtchen anzusprechender Grabenbefund sowie zwei Gräben mit rechtwinkeligem Knick erfasst. Weiters konnten mehrere uneindeutige Grubenbefunde dokumentiert werden, die möglicherweise Reste stark durch Ackertätigkeiten oder Raubgräberei beeinträchtigter Gräber darstellen. Auf eine starke Störung durch Ackertätigkeit auf der gesamten Fläche weisen sowohl die in den unteren Bereich des Humus eingearbeiteten und aus den geologisch anstehenden Sedimenten stammenden Schotter als auch im Humus auftretende Fragmente römischer Tegulae und Imbrices hin. Diese Ziegel könnten ein Hinweis auf zerstörte Ziegelplattengrabbauten sein.

Der Sohlgraben (Begrenzungsgraben) erstreckte sich bis zu einem annähernd rechtwinkeligen Knick in beinahe exakter West-Ost-Richtung, die Ausrichtung nach dieser Biegung kann demnach als annähernd Nord-Süd-orientiert bezeichnet werden. Aus der Grabenverfüllung stammt ausschließlich römisches Fundmaterial (zwei Fibelfragmente, Fragment einer Reibschale sowie weitere Bruchstücke römischer Keramik). Erwähnenswert ist hierbei, dass sich nördlich dieses Grabens keine Befunde nachweisen ließen, was die Vermutung nahelegt, dass es sich um die Begrenzung des Gräberfeldes handelt.

Das Grabgartengräbchen umschloss ein rechteckiges Areal, das im Folgenden als »Objektgruppe Grabgarten« angesprochen wird. Die beiden Nord-Süd beziehungsweise Ost-West verlaufenden Kanten lagen parallel zum Begrenzungsgraben. Im östlichen Abschnitt weist eine etwa 1 m breite Unterbrechung des Grabens auf eine Zugangssituation hin. Innerhalb des Grabgartengräbchens befand sich in der nordwestlichen Ecke eine Urnenbestattung (Bestattung 9). In den Grabenverfüllungen konnte ausschließlich römische Keramik nachgewiesen werden, im östlichen Bereich des Grabensystems war außerdem eine Bestattung in die Grabenflanke eingetieft (Bestattung 4).

Die West-Ost orientierte Bestattung 1 enthielt den bereits erwähnten Sarkophag, dessen Deckel durch Pflügen beschädigt und verlagert worden war. Im Inneren des Sarkophags (Innenmaße 80 × 30 × 17 cm, Wandstärke durchschnittlich 9 cm) fanden sich Knochenfragmente eines subadulten Individuums, ein Faltenbecher, ein kleiner grauer Topf sowie stark zerscherbte Glasfragmente.

Die ebenfalls West-Ost orientierte Bestattung 2 enthielt ein sehr schlecht erhaltenes Skelett von 166 cm Körperlänge in gestreckter Rückenlage mit neben dem Körper liegenden, gestreckten Armen. An Grabbeigaben waren zwei stark korrodierte Buntmetallmünzen vorhanden, wobei eine im Rippenbereich, die andere auf dem linken Handgelenk lag. Weiters fand sich, auf der rechten Schulter liegend, eine ebenfalls stark korrodierte Ringfibel. Südlich des Kopfes wurde ein kleiner grauer Topf aufgefunden. Ein Eisennagel, nördlich des rechten Fußes gelegen, deutet auf hölzerne Grabeinbauten beziehungsweise einen Sarg hin. Südlich des Kopfes lag ein Eisenmesser.

Auch Bestattung 3 war West-Ost orientiert. Das in gestreckter Rückenlage befindliche Skelett von 155 cm Körperlänge wies im Beckenbereich überkreuzte Hände auf. Zur Grabausstattung gehörten zwei stark korrodierte Münzen aus Buntmetall, welche im Beckenbereich vorgefunden wurden, ein Keramikkrug südlich des linken Fußes sowie 20 im Bereich der Halswirbel gelegene Glasperlen. Davon waren 16 bikonische Perlen von schwarzer Farbe, während vier tropfenförmige Perlen eine bläuliche Färbung zeigten. Es konnten keinerlei Hinweise auf etwaige Grabeinbauten nachgewiesen werden.

Bei Bestattung 4 handelt es sich um die bereits erwähnte, in die Flanke von Graben 3 eingetiefte Bestattung, die einige Abweichungen zu den bisher vorgestellten Grablegen aufwies. Einerseits zeigte sie eine – analog zur Grabenausrichtung verlaufende – Nord-Süd-Orientierung, andererseits zeichnete sie sich durch völlige Beigabenlosigkeit aus. Das 153 cm lange Skelett befand sich in gestreckter Rückenlage, mit im Brustbereich gekreuzten Armen. Der sowohl sehr schmale als auch sehr kurz bemessene Grabschacht (das Skelett berührte mit einem Arm sowie den Füßen die Grabschachtwände) lässt keine Schlüsse auf Grabeinbauten zu.

Aufgrund der starken Beeinträchtigung durch Ackertätigkeit oder Raubgräberei konnten die zwei Brandgräber (Bestattung 5 und 6) nur als flache, ovale Gruben mit Resten von Leichenbrand ohne jegliche Beigaben dokumentiert werden. Bei Bestattung 7 war so wie bei den Bestattungen 5 und 6 eine starke Beeinträchtigung durch Ackertätigkeiten festzustellen. Bei diesem Grab waren jedoch noch Schuhnägel sowie ein Messer mit ringförmigem Griffabschluss in der Verfüllung enthalten.

Die Bestattung 8 war nur in die Ackerschicht eingetieft und reichte nicht in den C-Horizont. Auch sie war stark durch die Ackertätigkeiten beeinträchtigt. Aus diesem Grund ist das Skelett nicht mehr als in situ gelegen zu bezeichnen. Neben wenigen Resten des Skeletts zählen eine Ringfibel sowie ein Griffangelmesser zu den Funden.

Bei Bestattung 9 handelt es sich um eine Urnenbestattung. Das Grab war im nordöstlichen Eck des Grabgartengräbchens lokalisiert. Der Grabschacht wurde beim Abtragen der Humusschicht freigelegt und war im obersten

Bereich durch rezente Ackertätigkeit beschädigt. Die Urne samt Inhalt wurde im Block geborgen; in weiterer Folge wurde der Inhalt Zentimeter für Zentimeter freigelegt und abgebaut. Dabei konnten zwei Glasbalsamare freigelegt werden. Diese waren bereits zerscherbt und nicht mehr im Verband. Neben den Balsamaren enthielt die Urne einen sehr stark korrodierten Nagel sowie ein Eisenfragment, welches aufgrund des starken Korrosionsfortschritts nicht mehr identifiziert werden konnte. Am Boden der Urne lag der Kern einer Weintraube (*Vitis vinifera*).

Neben den römischen Befunden wurde auch eine Grube mit einem durchschnittlichen Durchmesser von etwa 14 m freigelegt. Hierbei handelt es sich vermutlich um eine bronzezeitliche Materialentnahmegrube (Lehmgrube).

Die Bestattungen 1, 2, 3, 7, 8 und 9 können anhand ihrer Beigaben – Keramikfunde und Objekte aus Metall oder Glas – in die Römische Kaiserzeit datiert werden. Am wahrscheinlichsten gehören sie dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. an. Aufgrund der starken Korrosion der Münzen wird eine Bestimmung erst nach abgeschlossener Restaurierung möglich sein. Auch das Fundmaterial aus den Grabenbefunden deutet auf eine ähnliche Zeitstellung hin. Die Brandbestattungen 7 und 8 können aufgrund fehlender Funde gegenwärtig nur stratigrafisch eingeordnet werden. Bestattung 4 kann aufgrund ihrer Beigabenlosigkeit nicht datiert werden. Bei näherer Betrachtung der Matrix kann nur die Aussage getroffen werden, dass diese Bestattung jünger als die erste Grubenverfüllung und älter als die zweite Grubenverfüllung ist.

Kurt Fiebig, Patrick Hillebrand, Iris Reiter,
Gregor Schönpflug und Ruth Steinhübl

KG **Sigleß**, OG Sigleß
Mnr. 30118.13.01 | Hallstattzeit bis Frühmittelalter, Gräberfeld

Die Ausgrabung 2013 betraf im Wesentlichen einen Teil der verbliebenen, bisher nicht geöffneten Hügel der West- sowie die dicht belegten Bereiche der Nordgruppe mit dem Ziel, die Untersuchungen dort möglichst abschließen zu können (Gst. Nr. 926–928). Im Zuge dessen wurden auch Restflächen zweier bereits 2011 und 2012 dokumentierter Grabhügel (Hügel 12, 20) ergänzend untersucht, wobei sich im Westabschnitt von Hügel 20 die schon für den westlich anschließenden Hügel 51 kennzeichnende, dichte Belegung mit Kindergräbern fortsetzte. Zusätzlich konnten weitere Tumuli im Umfeld von Hügel 25 und mit Hügel 55 eine der beiden dem Hügel 1 vorgelagerten Erhebungen geöffnet werden.

Eisenzeitliches Gräberfeld: Auch 2013 zeigte sich mit den beiden eisenzeitlichen Grabbefunden in Hügel 20 und 55, dass derartige Gräber nur dann erhalten blieben, wenn sie von der nachfolgenden römischen und frühmittelalterlichen Friedhofsanlage unberührt und unter einer kaiserzeitlichen und/oder frühmittelalterlichen Hügelaufschüttung geschützt waren.

Bei Obj. 20/12 handelte es sich um ein ältereisenzeitliches, durch die Anlage eines frühmittelalterlichen Körpergrabes (Obj. 20/18) teilweise zerstörtes Brandgrab im Westabschnitt von Hügel 20, das ursprünglich mehrere Keramiken enthielt, von denen sich zumindest vier Gefäße identifizieren ließen.

Hügel 55 erwies sich als frühkaiserzeitliche Aufschüttung, unter der ein früh-La-Tène-zeitliches, von einer frühkaiserzeitlichen Grabgarteneinfassung (Obj. 55/2) teilweise überlagertes Brandschüttungsgrab erhalten war (Obj. 55/4). Leichenbrand und diverse, offenbar auf dem Scheiterhaufen mitverbrannte Beigaben, darunter eine hervorragend erhaltene eiserne Fibel, Tüllenpfeilspitzen und Teile eines Zaumzeuges wie diverse Beschläge, zwei Eisenringe und ein Riemendurchzug, waren nebst einer Henkeltasse über die Grabsohle verstreut deponiert worden.

Römisches Brandgräberfeld: 2013 konnten vor allem in Bezug auf Anlage und Strukturierung des kaiserzeitlichen Brandgräberfeldes weitere Aufschlüsse erzielt werden. Dabei zeichnete sich mit zunehmender Deutlichkeit ab, dass frühkaiserzeitliche Gräber südlich beziehungsweise südöstlich von Hügel 1, mittelkaiserzeitliche Anlagen hingegen nördlich beziehungsweise nordwestlich desselben entlang einer ursprünglichen Wegverbindung konzentriert sind, die heute nur mehr als vermessungstechnisch wahrnehmbare Verebnung existiert.

Die frühen Anlagen bestanden größtenteils aus Grabgärten mit Urnen- oder Brandschüttungsgräbern, die von hölzernen, in Form von seichten, ansohligen Fundamentgräbchen erhaltenen Zäunen eingefasst wurden. In Hügel 55 konnten mit Obj. 55/1–3 und 55/5 Teile derartiger Grabkonstruktionen erfasst werden. Die Fundmaterialien ergaben neben dem Fragment einer Grabinschrift Fibelbruchstücke, verschmolzene Bronzefragmente und zahlreiches Keramikmaterial, darunter ein weitgehend erhaltener, aus dem Fundamentgraben der Grabgarteneinfassung von Obj. 55/2 stammender Topf vom Dakischen Typ. Die teilweise stark fragmentierte, im Humus und in der Hügelaufschüttung streuende Keramik lässt nicht nur an rituelle Praktiken im Rahmen des Totengedenkens nach dem eigentlichen Begräbnis, sondern auch an eine Wiederverwendung der Grabanlagen denken.

Mittelkaiserzeitliche Friedhofsaktivitäten ließen sich nicht nur mit den Resten von Brandschüttungsgräbern in Hügel 5 (Obj. 5/2, 5/3), einem möglichen Brandgrabrest in Hügel 49 (Obj. 49/1) und den beiden Urnengräbern (Obj. 20/13, 20/15) in Hügel 20, sondern auch mit dem Fundament einer Grabaedicula (Obj. 16/6) und einer Aschenkiste (Obj. 16/5) in Hügel 16 beziehungsweise 46 sowie einer seichten Grabgarteneinfassung (Obj. 26/4) in Hügel 26 und einem Kalksteinpflaster (Obj. 40/2) in Form einer einfachen, sich außerhalb der frühmittelalterlichen Schüttung von Hügel 40 im Umfeld eines weiteren potenziellen Grabbaues fortsetzenden Steinlage in Verbindung bringen.

Die beiden Urnengräber erwiesen sich als seichte Eintiefungen, die jeweils nur ein – in einem Fall (Obj. 20/13) durch einen Gefäßboden abgedecktes – Gefäß mit Leichenbrand, einen Ziernagel und eine Perle aus Glaspaste (Obj. 20/13) sowie eine Kniefibel (Obj. 20/15) enthielten.

In der massiven, 0,6 m mächtigen, von vermörtelten Mauerfundamenten eingefassten Pflasterung von Obj. 16/6 hatte sich offensichtlich das Fundament für einen zweigeschoßigen Aufbau in Form einer Grabaedicula erhalten. Von den oberen Geschoßen der für den norisch-pannonischen Raum ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. charakteristischen Grabarchitektur haben sich bislang nur einzelne reliefierte Kalksandsteinfragmente erhalten. Ein in der westlichen Einfassungsmauer vermörteltes Topfrandstück mit waagrecht umgelegtem Mundsaum könnte einen Errichtungszeitraum im 2. Jahrhundert n. Chr. bestätigen. Inwieweit ein auf der Pflasterung gefundenes Tegulafragment vom Dachaufbau der Aedicula stammt, kann erst nach einer detaillierten Auswertung entschieden werden. Das Monument dürfte zum Zweck der Materialentnahme regelrecht abgebaut worden sein, da ausgeprägte Schuttschichten weitgehend fehlen. Zusammen mit der Tatsache, dass das weitere Um-

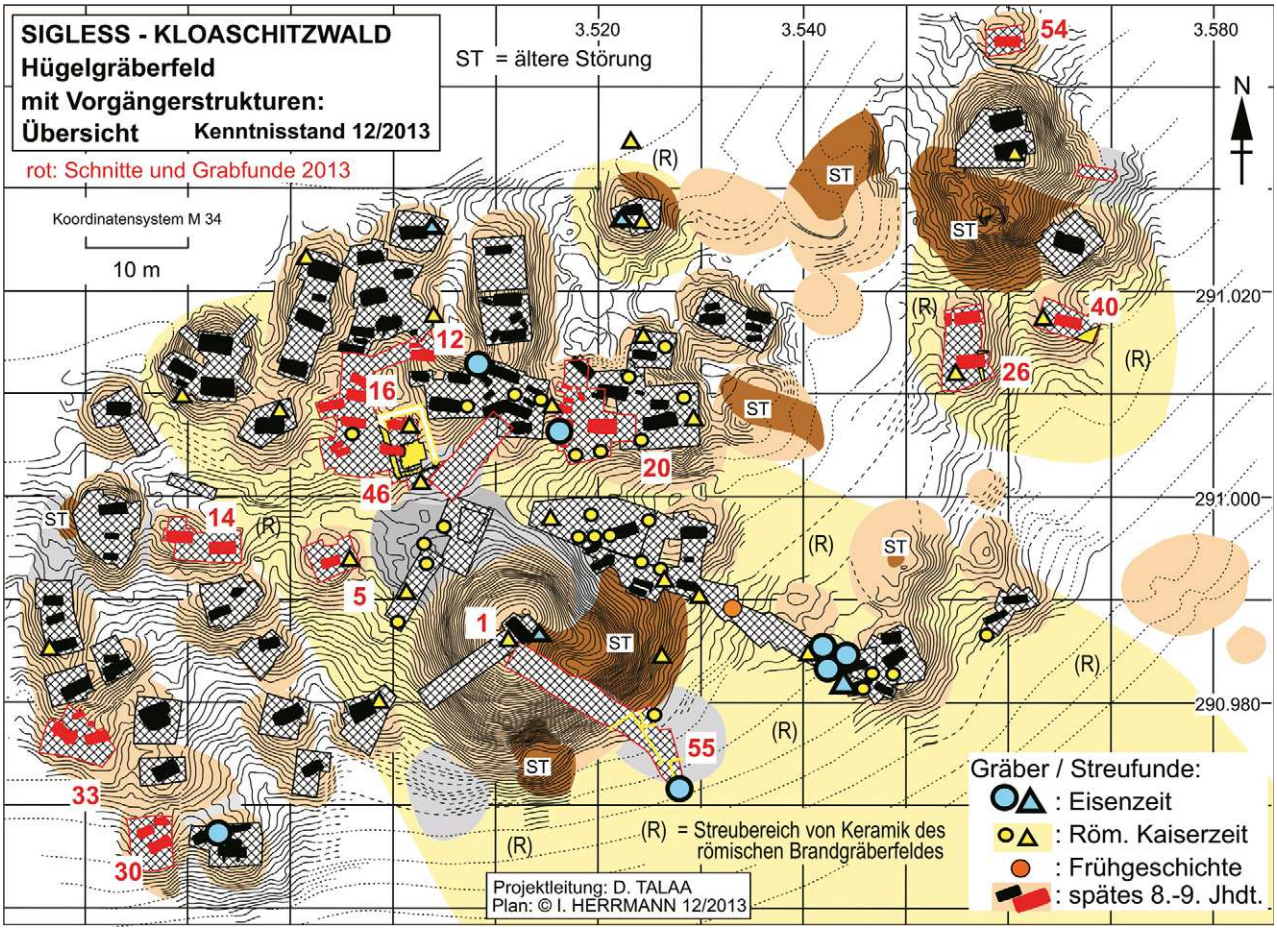


Abb. 5: Sigleß (Mnr. 30118.13.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde (Stand 2013).

feld des Grabbaues tiefgründig umgegraben wurde, wobei in den letzten Jahren immer wieder Einzelfunde aus dem 4. Jahrhundert getätigt wurden, lässt dies vermuten, dass die Grabmonumente der Materialbeschaffung im Zuge des Limesausbaus unter Valentinian zum Opfer gefallen sind. Da eine Rekonstruktion des Monumentes vor Ort im Raum steht, wurde das Fundament im Anschluss an die Dokumentation verpackt und zugeschüttet.

Im unmittelbar westlich anschließenden Bereich konnte eine sekundär verwendete Aschenkiste in Form eines kleinen Sarkophags aus Kalksandstein lokalisiert und geborgen werden (Obj. 16/5). Die Aschenkiste dürfte zunächst an einem nicht mehr näher bestimmbaren Ort gestanden und zum Zweck der neuerlichen Verwendung ausgeräumt worden sein, wobei die Nordostecke des Kleinsarkophags zerstört wurde. Anschließend wurde sie offenbar an den vorgefundenen Standort transportiert, wo die zerstörte Ecke notdürftig wieder vermörtelt wurde. Nach einer potenziellen weiteren Ausräumung enthielt sie zum Zeitpunkt der Freilegung nur mehr einige Glasgefäß- und Bronzefragmente nebst Spuren von Leichenbrand. In Zusammenhang mit den mittelkaiserzeitlichen Anlagen dürften auch zwei Spiegelfragmente aus Silber beziehungsweise Weißbronze stehen, die aus der Schachtfüllung von Obj. 16/9, einem der unmittelbar danebenliegenden frühmittelalterlichen Körpergräber, stammen.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch das Fragment einer Steinplatte mit Resten einer Inschrift, die im Zuge der Freilegung des Pflasters in Hügel 40 gefunden wurde. Auch zwei Fragmente eines Silberarmreifens aus der Schachtfüllung von Obj. 54/1 scheinen auf Aktivitäten im kaiserzeitlichen Friedhof zurückzuführen zu sein.

Spätestawarisch-frühkarolingisches Hügelgräberfeld: Auch 2013 ließen sich die Tendenzen der vorangegangenen Kampagnen in Hinblick auf die Anzahl und Lage der überhügelten Schächte, die West-Ost-Orientierung der Grabgruben bei mehr oder weniger geringer Abweichung, die Deponie von Bucrania in den Grablegen der Hauptbestattungen sowie das Ritual des Hühneropfers weitgehend bestätigen, wobei Hühnerknochen mit Ausnahme einiger Kinder- und Säuglingsgräber praktisch in allen Grabschächten nachgewiesen werden konnten.

Schächte mit hölzernen Einbauten in awarischer Tradition mit vier Pfostensetzungen an den Längsseiten konnten im Wesentlichen im südwestlichen Teil des Gräberfeldes (Obj. 8/1, 18/3, 29/1, 30/2, 33/1) erfasst werden. Gefäße wurden zwar vornehmlich Kindern beigegeben, traten aber als Bestandteil eines speziellen Bestattungsritus, im Zuge dessen sie großer Hitzeeinwirkung ausgesetzt waren und dadurch weitgehend deformiert wurden, auch in den Gräbern weiblicher (Obj. 16/2, 20/11, 46/1) und männlicher Erwachsener (Obj. 12/6) auf. 2013 konnten zudem weitere Erkenntnisse in Bezug auf Material und Beschaffenheit der fast durchwegs aus Holz gefertigten Messergriffe und -scheiden gewonnen werden, da die Erhaltungsbedingungen in den diesbezüglichen Schächten sich als günstig erwiesen.

Eine weitere Beobachtung der vergangenen Jahre in Bezug auf die Konzentration der Bestattungen von Waf-

Abb. 6: Sigleß (Mnr. 30118.13.01). Fundament eines römischen Grabbaues (Obj. 16/6).

fenträgern in der Westhälfte des Gräberfeldes ließ sich 2013 bestätigen. Die Waffengräber der Kampagne 2013 beschränkten sich auf die beiden älteren, 51- bis 70-jährigen Lanzenträger aus Obj. 12/6 (im Ergänzungsabschnitt des entsprechenden Hügels der Nordgruppe) und Obj. 16/3, die im Fall von 12/6 mit Lanze und einem im ursprünglich mit einem Bronzering verschlossenen Beutel aufbewahrten, aus Messer und Feuerschläger zusammengesetzten Geräteset, im Fall von 16/3 nur mit Messer und Lanze beigesetzt worden waren. Der höhere gesellschaftliche Rang des Lanzenträgers von Obj. 12/6 spiegelte sich in der Beigabe zweier Bucrania wider.

Eine weitere Waffenbeigabe fand sich in Obj. 33/1, einem Hügel der Westgruppe, wo dem 61- bis 80-jährigen Grabinhaber nebst einem aus zwei Messern, ahlenförmigem Gerät und Feuerzeug bestehenden Geräteset auch eine Bartaxt mitgegeben worden war.

Die eigentliche Hauptbestattung des Hügels 33, Obj. 33/2, war durch zwei auf dem Sarg deponierte Bucrania als solche ausgewiesen. Dem 7- bis 12-jährigen Verstorbenen hatte man neben dem Messer und einem durchbrochenen Bronzebeschlag auch eine dreiflügelige Pfeilspitze mitgegeben. Anhand des erhaltenen Holzpfeiles ist die Schäftung mittels Drahtumwicklung ersichtlich. Die Spitze fand sich zwar im Oberkörperbereich, ist aber aufgrund ihrer Lage eher als Beigabe denn als Todesursache zu sehen.

Die Gräber der übrigen männlichen, mit Ausnahme des 35- bis 45-jährigen Grabinhabers von Obj. 14/2 durchwegs älteren Erwachsenen (Obj. 14/1, 14/2, 16/9, 26/2, 40/1, 54/1) fanden sich – abgesehen von den Bestattungen der Hügel 14 (Obj. 14/1, 14/2) und 16 (Obj. 16/9) – durchwegs in der Nordostgruppe. In Bezug auf die Ausstattung unterlagen alle Beisetzungen aufgrund der vorgefundenen Gerätesets im Beutel mit (Obj. 16/9) und ohne Schnalle (Obj. 26/2, 54/1), der singulären Messer (Obj. 14/1, 14/2, 40/1) und der Sporen (Obj. 40/1) dem gängigen Ritual des beginnenden 9. Jahrhunderts. Bei sämtlichen hier angeführten Bestattungen mit Ausnahme von Obj. 14/1 fanden sich Gürtelschnallen, Bucrania hingegen nur in Obj. 14/2, 26/2 und 54/1.

Von den Gräbern der durchwegs älteren, ab 45-jährigen weiblichen Erwachsenen (Obj. 16/1, 20/11, 20/18, 26/1, 30/2, 46/1, 46/2) und eines 7- bis 12-jährigen Mädchens (Obj. 16/2), die sich mit Hügel 30 (Obj. 30/2) über die West-, mit Hügel 16 (Obj. 16/1, 16/2), 20 (Obj. 20/11, 20/18) und 46 (Obj. 46/1, 46/2) über die Nord- und mit Hügel 26 (Obj. 26/1) auch über die Nordostgruppe verteilten, enthielt zwar nur ein Teil Gefäßbeigaben (Obj. 16/2, 20/11, 46/1), sämtliche Frauen mit Ausnahme der beigabenlosen Bestattung in Obj. 20/18 wurden aber mit Hals- (Obj. 16/1, 16/2, 20/20, 30/2, 46/1, 46/2) und in den meisten Fällen multiplem Ohrschmuck (Obj. 16/1, 16/2, 20/11, 26/1, 30/2, 46/1) aus Silber und Bronze, zweimal (Obj. 16/2, 30/2) mit Spinnwirteln und in vier Fällen (Obj. 16/2, 20/11, 26/1, 46/2) mit Bucrania beigesetzt.

Die 51- bis 60-jährige Frau von Obj. 20/11 fällt durch einen überdurchschnittlich großen, gestuft angelegten, mit Holz ausgekleideten Schacht auf, wobei auf der Stufe entlang der nördlichen Längswand die beiden Bucrania nebst Huhn und Gefäß mit Holzkohle sowie im Fußbereich der Sargbestattung mindestens vier Eier deponiert wurden.

Kindergräber fanden sich vereinzelt in den Hügeln 5 (Obj. 5/1), 12 (Obj. 12/7), 26 (Obj. 26/3), 30 (Obj. 30/1, 30/3) und 33 (Obj. 33/3, 33/4), konzentrierten sich aber vor allem im Westteil der Hügel 16 (Obj. 16/4, 16/9, 16/10, 16/11) und 20 (Obj. 20/14, 20/17, 20/19, 20/20, 20/21, 20/22, 20/23). Sie enthielten entweder jeweils ein Gefäß (Obj. 12/7, 16/10, 33/3, 20/14, 20/20), ein Messer (Obj. 20/23, 30/1), eine Schnalle (Obj. 16/4) – zum Teil im Schädelbereich (Obj. 20/19) – beziehungsweise einen Eisenring (Obj. 20/17, 33/4), Hals- (Obj. 20/20, 30/3) und Ohrschmuck (Obj. 16/7, 20/20, 30/3) oder erwiesen sich in einigen Fällen auch als beigabenlos (Obj. 16/10, 20/16, 20/21, 20/22, 26/3).

Im Gegensatz dazu war das zentral situierte Grab eines Kleinkindes in Hügel 5 (Obj. 5/1) durch das auf dem Sarg deponierte Bucranium als Hauptbestattung gekennzeichnet. Das Kind wurde mit Geräteset, Fleischbeigabe, Huhn und mehreren Eiern beigesetzt, von denen sich eines weitgehend unfragmentiert erhalten hatte. Die Grablege unterschied sich von den restlichen Kindergräbern aber vor allem durch die Mitgabe von vier Jungziegen oder Lämmern und mindestens einer Trense und dürfte damit in reiternomadischer Tradition stehen.

Die Untersuchung der Skelettreste und Leichenbrände wurde wiederum von Silvia Renhart übernommen, wobei die Altersangaben auf vorläufigen Auswertungsergebnissen beruhen.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Strebersdorf**, MG Lutzmannsburg
Mnr. 33057.12.01 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung

In Fortführung der Grabungen von 2010 und 2011 erfolgten im Jahr 2012 erneut Untersuchungen auf einer zu Baugrund umgewidmeten Fläche im Nahbereich der römischen Bernsteinstraße (Gst. Nr. 2497). Bei der diesjährigen Grabungskampagne konnten 115 archäologisch relevante Objekte der Römischen Kaiserzeit dokumentiert werden. Dabei handelte es sich um sechs größere Grubenkomplexe, zwei Körperbestattungen, zahlreiche Pfosten- und Siedlungsgruben sowie die Reste von acht Rennöfen. Weiters konnte ein rechtecki-

Abb. 7: Strebersdorf (Mnr. 33057.12.01). Römerzeitlicher Rennofen.

ges Grabensystem, welches bereits 2010 auf Gst. Nr. 2496 dokumentiert worden war, weiterverfolgt werden.

Franz Sauer, Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel

KG **Weiden am See**, MG Weiden am See
Mnr. 32026.13.01 | Bronzezeit, Gräberfeld | Römische Kaiserzeit, Bestattung und Villa rustica | Frühmittelalter, Bestattung und Siedlung | Zeitgeschichte, Befestigung

In Fortsetzung der Grabungen von 2012 wurden von März bis Dezember 2013 weitere 56 der insgesamt 140 Parzellen untersucht (Gst. Nr. 1023/327–359, 1023/367, 1023/374–383, 1023/399–400, 1023/439–446, 1023/455–456). Zutage traten 1.757 Befunde, welche sich der Frühbronzezeit, der Römischen Kaiserzeit und dem Frühmittelalter zuordnen lassen. Zusätzlich stieß man auch auf Objekte, die der Endphase des Zweiten Weltkrieges zurechenbar sind: In den Überresten von Schützengräben und Stellungen wurden militärische Ausrüstungsgegenstände sowie verrostete Munition gefunden.

Aus der Frühbronzezeit stammen 73 Gräber der Wieselburger Kultur. Sechs Gräber wiesen eine Doppelbestattung auf. In weiteren sechs Grabgruben konnten Nachbestattungen von ein bis zwei Individuen festgestellt werden. Zwei Gräber lassen auf eine birituelle Bestattungsweise schließen, sie wiesen neben menschlichen Skelettresten auch Leichenbrand auf. Bei etwa einem Drittel der Gräber waren Reste von Steinabdeckungen erhalten. In vier Fällen konnten Sargspuren lokalisiert werden. Bei mindestens 10 % der Gräber ist bronzezeitlicher Grabraub nachweisbar. Die unberaubten Bestattungen wiesen mitunter reiche Grabbeigaben auf. Das keramische Typenspektrum umfasst vorwiegend einfache Töpfe, Schalen und Schüsseln. Unter den bronzenen Beigaben finden sich verschiedene Nadeltypen, Spiralröllchen, -armreifen und -ringe sowie ein Ösenhalsreifen. Weiters sind Silexwerkzeuge und -abschläge, Reste von Dentalienketten und eine Bernsteinperle zu verzeichnen. In einem aufgrund eines Beraubungstrichters nachweislich beraubten Grab konnte dennoch ein goldener Spiralring sichergestellt werden, welcher offensichtlich von den Grabräubern übersehen worden war.

Aus der Römischen Kaiserzeit stammen Fundamente mehrerer Steingebäude, eine Ofenanlage mit Werkstattgrube, zahlreiche Gräben beziehungsweise Grabensysteme, Pfostengruben und Wandgräbchen von ebenerdigen Gebäuden, zahlreiche Siedlungsgruben und ein Urnengrab.

In der Nachbarschaft des 2012 entdeckten Badegebäudes konnten Fundamente des Haupthauses der Villa rustica dokumentiert werden. Die Außenmauer des Osttraktes wies eine Länge von 53 m auf; mindestens sieben Räume wurden nachgewiesen. Wie auf der untersuchten Fläche des Vorjahres weisen Pfostenspuren auf eine ältere Holzbauphase hin. Außerdem konnte in diesem Jahr auch eine ältere Steinbauphase durch die Fundamente eines rechteckigen Gebäudes, welche von den Mauern des Haupthauses überlagert wurden und deren Orientierung deutlich von jener der jüngeren Mauerzügen abwich, nachgewiesen werden. Das Haupthaus selbst kann in drei Bauphasen gegliedert werden. Der größte Raum weist Reste eines Hypokaustums auf, welches mittels eines sich im benachbarten Raum befindlichen Präfurniums beheizt wurde. Die beiden Räume gehören zum ältesten Bereich des Gebäudes, an den später in zwei Phasen angebaut wurde. Die Verfallsphase der Villa rustica dokumentiert eine völkerwanderungszeitliche Bestattung. Der Grabschacht wurde in einer Mauerecke der Ruine eingetieft und offensichtlich mit Steinen aus dem Mauerversturz abgedeckt.

Wenige Meter südöstlich des Haupthauses wurden Fundamentmauern von Nebengebäuden festgestellt.

Aus der Völkerwanderungszeit stammt ein 5 × 6 m großer Grundriss eines Grubenhauses mit Sechs-Pfosten-Setzung.

Ins Frühmittelalter datieren drei Grubenhäuser. Bei einem Grundriss dürfte es sich um die Reste eines Webhauses handeln. Das Grubenhaus war mit einem Lehmestrich ausgestattet, Steckenlöcher und eine längliche Grube zeugen möglicherweise von einem Webstuhl. Auf der Sohle des Grubenhauses wurden mehr als 50 ringförmige Webgewichte aus Ton gefunden. Die Befunde von zwei Grubenhäusern gehören einer slawischen Siedlungsphase an. Sie weisen rechteckige Grundrisse mit Stampflehmboden beziehungsweise teilweise erhaltenem Lehmestrich auf. An den Schmalseiten befindet sich jeweils eine mittelständige

Abb. 8: Weiden am See (Mnr. 32026.13.01). Überblicksaufnahme des Ostrands des Hauptgebäudes der römischen Villa rustica.

Pfostengrube. Beide Grundrisse wiesen einen in einer Ecke befindlichen Steinofen auf.

Franz Sauer, Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel

KG **Wulkaprodersdorf**, MG Wulkaprodersdorf
Mnr. 30027.13.01 | Mittelalter, Karner

Geländekorrekturen im alten Friedhof (Gst. Nr. 22) führten zur Entdeckung eines mit Knochen verfüllten Gruftraumes, der vor den nachfolgenden Pflasterungsarbeiten im Rahmen einer amtswegigen Grabung befundet wurde. Der Gruftraum – er ist Bestandteil eines kleinen, heute verschwundenen Rechteckkarners – liegt in der nordwestlichen Bastion der die Kirche umgebenden spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Befestigung, in deren Konzept er nach dem Abriss des oberirdischen Teiles einbezogen worden war.

Franz Sauer

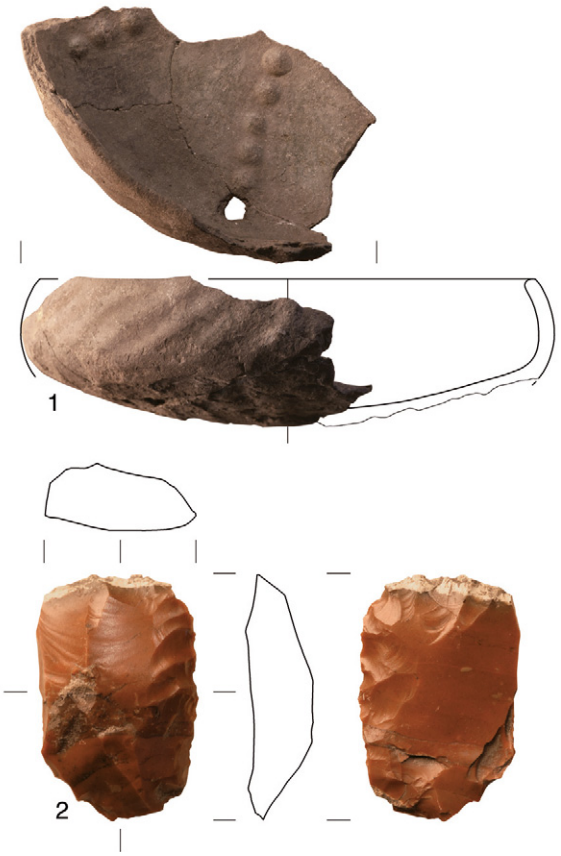


Abb. 9: Donnerskirchen. 1 im Maßstab 1 : 2, 2 im Maßstab 1 : 1.

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Ortsge-meinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Donners-kirchen	Donners-kirchen	4731, 4771	Jungsteinzeit/Bronze-zeit, Silexklinge | Hall-stattzeit, Keramik
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Donnerskirchen**, MG Donnerskirchen
Jungsteinzeit/Bronzezeit, Silexklinge | Hallstattzeit, Keramik

Im Juli 2013 meldete Gottfried Klummer Fundobjekte von zwei unterschiedlichen Fundstellen. Von einer Ackerfläche (Gst. Nr. 4771) stammen mehrere Keramikfragmente, darunter eine fragmentierte Einzugsrandschale mit Buckeldekor und intentioneller Lochung, die wohl in die Hallstattzeit zu datieren ist (**Abb. 9/1**). Auf einer Wiese (Gst. Nr. 4731) fand sich eine unilateral bifazial retuschierte Klinge (Messer oder Sicheleinsatz) aus rotem Radiolarit, die in die späte Jungsteinzeit oder die Bronzezeit zu datieren ist (**Abb. 9/2**).

Oliver Schmitsberger

Kärnten

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Aich u. a.	Bleiburg u. a.	76001.13.01	Prospektion	Bericht 2014
Dürnfeld u. a.	Kappel am Krappfeld u. a.	74005.13.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Straße
Eis	Ruden	76304.13.01	Prospektion	kein Befund
*Globasnitz	Globasnitz	76025.13.01	692, 728	La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Heiligtum | Frühmittelalter, Kirche
Granitztal-St. Paul, Granitztal-Weißenegg	St. Paul im Lavanttal	77106.13.01	Prospektion	kein Befund
Gurk	Gurk	74406.13.01	.2/1	Neuzeit, Propsthof
Kading, Niederdorf u. a.	Maria Saal, St. Veit an der Glan	72124.13.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung
**Karnburg	Maria Saal	72125.13.01	114/1	Hochmittelalter, Karnburg
**Karnburg	Maria Saal	72125.13.02	137	Hochmittelalter bis Neuzeit, Karnburg
Kirchberg	Klein St. Paul	74114.13.01	367/1–2, 373	siehe 74114.13.02
*Kirchberg	Klein St. Paul	74114.13.02	367/1–2	La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Eisenverhüttung und Siedlung
**Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	72127.13.01	.198, 45	Neuzeit, Stadtbefestigung
Kollnitz	St. Paul im Lavanttal	77112.12.01	Prospektion	kein Befund
**Kollnitz	St. Paul im Lavanttal	77112.13.01	13/6–78/2	Römische Kaiserzeit, Siedlung
*Landfraß	Gmünd	73019.13.01	.16, 389, 390	Spätmittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Ulrich und Bestattungen
*Lendorf	Lendorf	73407.13.01	1038–1068/12	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia
*Lendorf	Lendorf	73407.13.02	1068/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia
Lendorf	Lendorf	73407.13.03	1065	kein Befund
*Loiblthal	Ferlach	72009.13.01	173/94	Zeitgeschichte, Konzentrationslager Loibl Nord
**Mittertrixen	Völkermarkt	76321.13.01	653	Römische Kaiserzeit, Grabsteinfragment?
Mittertrixen	Völkermarkt	76321.13.02	653	kein Befund
*Molzbichl	Spittal an der Drau	73413.13.01	13/1	Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Friedhof
*St. Georgen am Längsee	St. Georgen am Längsee	74527.13.01	.42/1	Hoch- und Spätmittelalter, Friedhof und Karner
*St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.13.01	412, 413	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum | Frühmittelalter, Kirche
*St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.13.02	472, 484	Römische Kaiserzeit, Militärlager Virunum
St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.13.03	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum
*Schlatten	St. Jakob im Rosental	75314.13.01	413/1	Hoch- und Spätmittelalter, Burg Ras
Stein	St. Kanzian am Klopeiner See	76118.13.01	158/1	kein Befund
Taggenbrunn	St. Georgen am Längsee	74533.13.01	.16, 30/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Taggenbrunn
*Villach	Villach	75454.13.01	.125/1	Hoch- bis Spätmittelalter, Pfarrkirche hl. Jakob
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Globasnitz**, OG Globasnitz
Mnr. 76025.12.01 | La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Heiligtum | Frühmittelalter, Kirche | Spätmittelalter, Kirche hll. Hemma und Dorothea

Aufgrund der bereits in den Vorjahren festgestellten Befunde einer Kirche der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. und der deutlichen Hinweise auf eine vorangegangene Nutzung des Gipfelplateaus als keltisch-römisches Heiligtum wurden die archäologischen Ausgrabungen im Sommer 2012 fortgesetzt (Gst. Nr. 728).

Einen Schwerpunkt bildete dabei die weitere Freilegung der Apsis des älteren Gotteshauses östlich des gotischen Chors der Kirche hll. Hemma und Dorothea, die in ihrer Form und Ausdehnung nun deutlich besser fassbar wurde. Zusätzlich konnte durch eine Sondage an der Südseite des

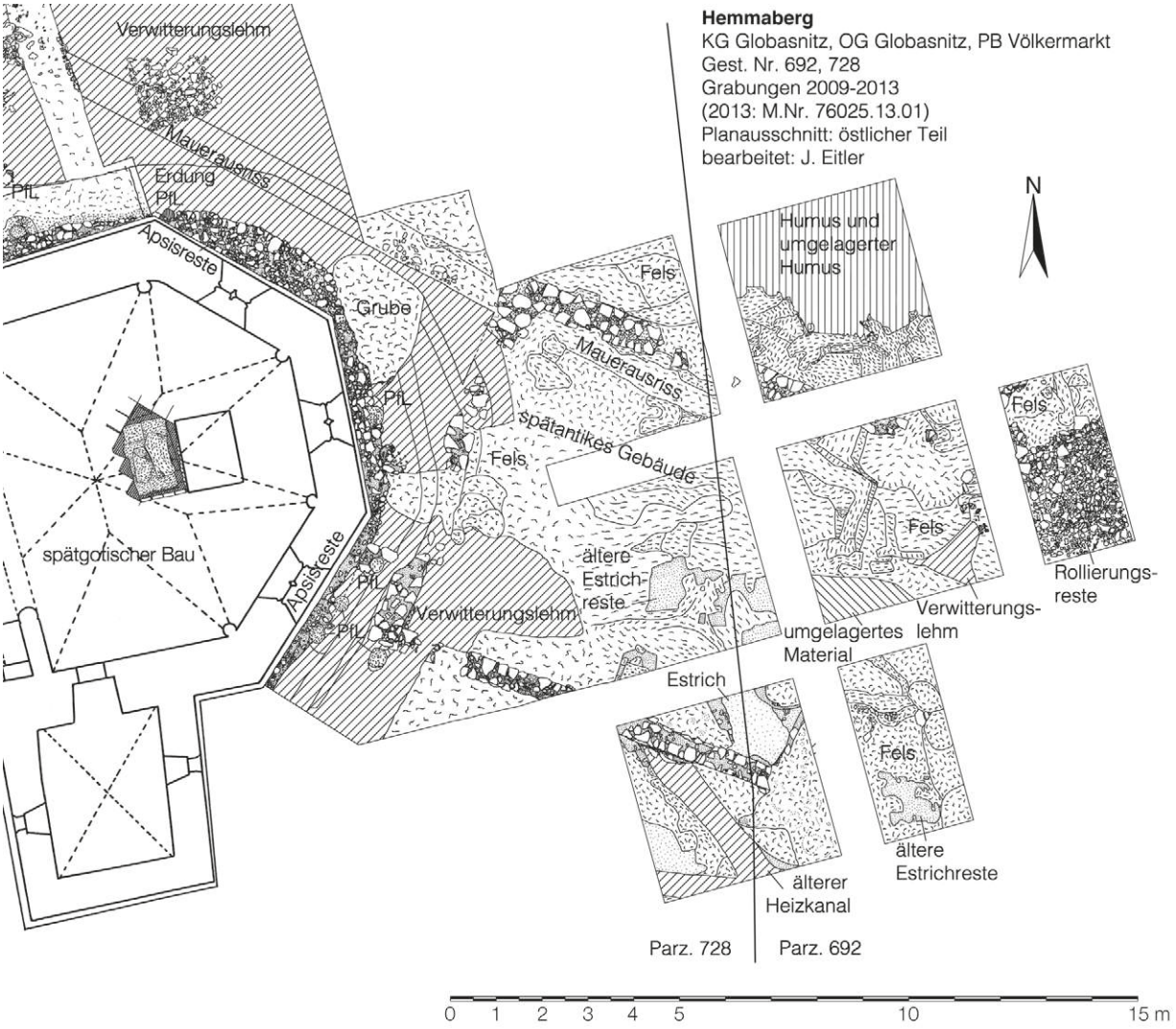


Abb. 10: Globasnitz (Mnr. 76025.13.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde (Stand 2013).

bestehenden Gotteshauses, dessen Schiff sich nach Westen deutlich verengt, die Längserstreckung des ersten an dieser Stelle errichteten Sakralbaus geklärt werden. An der Nordseite war dies aufgrund eines zum gotischen Kirchenbau gehörigen Mauervorsprungs bislang nicht eindeutig möglich gewesen. Der Sakralbau hatte folglich eine Länge von ca. 19,5 m und eine Breite von 9,5 m im Westen bis 11 m am Ansatz der Apsis. Somit war er etwas größer als der gotische Baukörper, wies aber wie jener eine Verjüngung nach Westen hin auf. Insofern waren vermutlich neben der Lage am Gipfelplateau auch noch erkennbare Mauerreste des ehemaligen Gotteshauses für die Wahl des Bauplatzes und die Dimensionen der gotischen Kirche ausschlaggebend.

Für das der Spätantike zuzuweisende Gebäude nordwestlich der Kirche konnte nach einer erneuten Reinigung von Teilen der noch vorhandenen Rollierung des Bodens eine Ausdehnung von ca. 8 × 9,5 m festgestellt werden. Reste einer weiteren Steinlage, bei der es sich ebenfalls um eine Rollierung oder einen Niveauausgleich handelte, wurden am westlichen Rand der Grabungsfläche nachgewiesen. Allerdings war weder eine Verbindung dieser Maßnahme mit weiteren Gebäuderesten noch eine Datierung derselben möglich.

Trotz der zumeist nur dünnen Überschüttung und zahlreicher Störungen durch rezent verlegte Kabel und Blitzableiter rund um die Kirche konnten wichtige Erkenntnisse zur vorangegangenen Nutzung des Areals gewonnen werden. Dabei scheinen die festgestellten Gruben und Pfostenlöcher, soweit es sich ohne eine detaillierte Materialauswertung sagen lässt, zumeist vom gotischen Kirchenbau herzurühren. Die wenigen älteren, im Süden des Gotteshauses aufgedeckten Mauerreste wiesen dieselbe Orientierung wie die zum keltisch-römisch Heiligtum zu zählenden Befunde nördlich der Kirche auf. Teile eines größeren Gebäudes dieser Nutzungsperiode konnten östlich des gotischen Chors auf einer weiteren Kuppe des Gipfelplateaus auf einer Fläche von 7,6 × 4,6 m freigelegt werden. Ein ca. 1,60 m breiter, aus der Mittelachse des Grundrisses nach Süden verschobener Eingang war – von zwei Mauerzungen flankiert – nach Nordwesten in Richtung der kleineren Fundamentreste nördlich der Kirche ausgerichtet. Die Lage nahe zum Steilabfall des Berges machte das Gebäude zudem zu einer weit einsehbaren Landmarke, die mit Sicherheit bis über das heutige Eberndorf hinaus zu sehen war. Dabei erinnern die markante Positionierung wie auch die nordwestlich davon gefundenen Planierungen mit großen Mengen sehr kleintei-

lig zerscherbter Gefäße an den Befund des gallo-römischen Umgangstempels auf der Gurina.

Josef Eitler

KG **Globasnitz**, OG Globasnitz
Mnr. 76025.13.01 | La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Heiligtum | Frühmittelalter, Kirche

Bei der 2012 durchgeführten Kampagne waren auf der östlich der Apsis der gotischen Kirche gelegenen Kuppe des Gipfelplateaus Gebäudereste angeschnitten worden. Diese gaben den Anlass, die Arbeiten des Jahres 2013 auf diesen Bereich zu konzentrieren (Gst. Nr. 692, 728). Da es sich um eine weithin sichtbare Geländemarke handelt, ließen die Untersuchungen auch auf weitere Erkenntnisse zu dem einstigen keltisch-römischen Heiligtum am Hemmaberg hoffen. Dazu wurde eine Fläche von insgesamt 96 m² östlich des bereits erforschten Areals archäologisch untersucht.

Trotz der oftmals nur geringen Überschüttung und zahlreicher Störungen, die zumeist von der Beraubung älterer Gebäudestrukturen herrühren dürften, konnten aus den noch erhaltenen Resten von Gebäuden und zum Teil darüberliegenden Befunden Erkenntnisse zu deren relativchronologischer Abfolge und zur Nutzung des Gipfelplateaus im Allgemeinen gewonnen werden.

Bei der Freilegung zeigte sich, dass ein bereits im Vorjahr dokumentierter Mauerzug Teil eines rechteckigen Gebäudes von ca. 9,20 × 8,60 m Grundfläche war. Bemerkenswert ist, dass sich im Süden des Gebäudes trotz der geringen Überschüttung, die hier auch teils noch aus Gebäudeschutt bestand, Reste des zugehörigen Estrichbodens erhalten haben. Zwei den im Westen gelegenen Eingang flankierende Zungenmauern lassen auf ein ursprünglich vorhandenes Walmdach schließen. Trotz der von der Kirche deutlich abweichenden und älteren Gebäudestrukturen folgenden Orientierung ist das Bauwerk einer spätantiken Nutzungsphase des Areals zuzuweisen. Da seinem Eingang aber die Apsis der Kirche der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. vorgesetzt wurde, die diesen somit verschloss, kann das Gebäude zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Verwendung gewesen sein.

Teile eines Vorgängergebäudes konnten ebenfalls noch nachgewiesen werden, auch wenn dieses bei der Umgestaltung des Areals bereits bis auf das Niveau des anstehenden Felsens abgetragen worden war. So ließen sich innerhalb und östlich des spätantiken Gebäudes noch Reste eines älteren Estrichbodens dokumentieren. Diese sind mit einem im Süden der Grabungsfläche angeschnittenen, Y-förmigen Heizkanal zu verbinden, der später zugeschüttet und überbaut wurde. Die Ausdehnung der älteren Gebäudestrukturen konnte bislang nicht bestimmt werden, doch weisen sie, soweit es sich anhand der erhaltenen Reste bestimmen lässt, dieselbe Orientierung auf. Eine Datierung ist aufgrund des Befundes nicht möglich. Auch die Kanalheizung scheidet hierbei als Kriterium aus, da es sich um eine bereits seit der Römischen Kaiserzeit verbreitete Heizungsart handelt. Das Gebäude selbst scheint allerdings jünger als der bereits aus den vorangegangenen Grabungen bekannte Mauerausrissgraben zu sein. Dieser schnitt im neu freigelegten Bereich unmittelbar in den anstehenden Felsen ein, wobei sein östliches Ende mit einer Ecke nach Süden erreicht wurde. An dieser Stelle fanden sich allerdings beidseits Estrichreste und auch sein weiterer Verlauf nach Süden steht im Widerspruch zum hier vorhandenen Heizkanal.

Ein im Osten festgestellter Niveauausgleich, der wohl als Rollierung eines Bodens anzusprechen ist, konnte bislang allerdings noch nicht genauer zugeordnet und datiert werden, doch zeigt er zumindest deutliche Ähnlichkeiten zu entsprechenden spätantiken Befunden nördlich der Kirche hll. Hemma und Dorothea.

Josef Eitler

KG **Grabelsdorf**, OG St. Kanzian am Klopeiner See
Mnr. 76106.12.01 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Gräberfeld

Im Jahr 2012 wurden erneut archäologische Arbeiten im Bereich des prähistorischen und frühmittelalterlichen Gräberfeldes durchgeführt, da auf Gst. Nr. 236/5 Baumaßnahmen geplant waren. Die Parzelle grenzt im Norden an das Areal des eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Friedhofes, weshalb eine baubegleitende Beobachtung angeraten schien, wiewohl bisher keine archäologischen Funde oder Befunde zur Kenntnis gelangt sind. Die Baubegleitung wurde von Juli bis August 2012 in Kooperation mit der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Landesmuseums für Kärnten und mit Unterstützung der Interdisziplinären Forschungsplattform für Archäologie – VIAS der Universität Wien sowie der Gemeinde St. Kanzian am Klopeiner See durchgeführt.

Der Untersuchungsbereich orientierte sich am geplanten Bauvorhaben und maß rund 300 m². Nach dem maschinellen Abtragen des etwa 0,20 m bis 0,30 m mächtigen Ackerhorizontes am gesamten Schnitt, der an einem Hang mit Südwestausrichtung angelegt war, konnten im Norden und Westen direkt das anstehende Lockergestein beziehungsweise der Felsen, im Osten weitere Planierungsschichten und im Süden Reste einer Feuerstelle und weitere Ablagerungen beobachtet werden. Zahlreiche Funde in dieser stratigrafischen Einheit zeigten, dass auch in diesem Bereich mit Bestattungstätigkeiten gerechnet werden muss, die jedoch – analog zu den südlich gelegenen Bereichen des Gräberfeldes – durch landwirtschaftliche Tätigkeiten stark gestört sind.

Die Feuerstelle (Obj. 11) war mehrphasig. Auf eine Steinrollierung mit faustgroßen Kieseln war eine Lehmplatte aufgetragen worden, die in einer weiteren Phase durch eine erneute Rollierung und eine weitere Lehmplatte darüber ausgebessert wurde. Zur Konstruktion gehörte ein senkrecht stehender Bruchstein im Westen, an den die Lehmplatte anschloss und der wohl als letzter erhaltener Rest einer Steinkonstruktion zur Feuerstelle anzusehen ist. Zwei Pfostenlöcher östlich davon (Obj. 07, 08) sowie ein Gräbchen eines verkohlten Balkens im Westen (Obj. 10) beziehungsweise eine Grube im Süden (Obj. 09) könnten weitere konstruktive Elemente eines Gebäudes sein, dessen Ausmaße und auch Funktion aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes offen bleiben muss. Auch zur chronologischen Zuordnung sollen naturwissenschaftliche Analysen abgewartet werden, da keine Funde in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Strukturen zu beobachten waren.

Die Reste eines Grabes konnten im Süden der Untersuchungsfläche beobachtet werden (Obj. 13). Eine flache Schieferplatte, wie sie im Zusammenhang mit Grabkonstruktionen von anderen Gräbern im Gräberfeld bekannt ist, war disloziert vorhanden, doch fanden sich darunter keine Grabreste. Allerdings befand sich in der unmittelbaren Umgebung eine stark holzkohlehaltige Schicht mit zahlreichen Funden, sehr viel Holzkohle, einzelnen Knochenresten (Fragmente einer Schädelkalotte), Eisenstiften und einem Frag-

ment eines stabförmigen Gürtelgliedes mit zoomorpher Ausformung (Pferdchenkopf). Dies alles spricht für ein stark gestörtes Grab aus der jüngeren Eisenzeit.

Im Westen des Schnittes konnte ein weiteres Grab ergraben und dokumentiert werden. Das gut erhaltene Grab der älteren Eisenzeit wies eine quadratische Grabgrube auf, die in den Felsen eingetieft und mit seitlichen Steinen ausgesteift war, wodurch es vor späteren Geländearbeiten besser geschützt war. In der Grabgrube fanden sich zentral ein oberständiges Lappenbeil mit Schulterbildung, weiters im Zentrum und der nördlichen Hälfte ein Kegelhalsgefäß und in der nordwestlichen Ecke eine Einzugsrandschale und der Unterteil eines weiteren Gefäßes; auf der Einzugsrandschale fanden sich Reste zweier tierischer Unterkiefer und ein durchlochtes Rollbein (Astragalus). Die Gefäße wurden im Block geborgen.

Martin Fera

KG **Kirchberg**, MG Klein St. Paul
Mnr. 74114.13.02 | La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Eisenverhüttung und Siedlung

Der geplante Bau eines Stalles und Güllesilos machte eine archäologische Untersuchung im Bereich einer römerzeitlichen Eisenerzverhüttungsanlage notwendig, die zu diesem Zeitpunkt bereits unter Denkmalschutz stand (Gst. Nr. 367/1–2). Auf einer Fläche von ca. 5.000 m² wurde zunächst der Oberboden maschinell abgetragen (Mnr. 74114.13.01). Dabei zeigte sich, dass archäologische Befunde nur punktuell betroffen waren, da für das Bauvorhaben großteils nur eine Baugrube von geringer Tiefe erforderlich war; in diesem Bereich überlagert ein bis über 1,0 m mächtiges Kolluvium die Befunde, wie dies in Talrandlage häufig anzutreffen ist. Das Gelände fällt an dieser Stelle von Ost nach West zur Görtschitz hin ab, die das gleichnamige Tal in Nord-Süd-Richtung durchfließt. Eine verschliffene Terrassenkante ist direkt oberhalb der Baufläche zu erkennen; ob diese natürlichen Ursprungs ist oder nicht, lässt sich derzeit nicht beurteilen. Eine parallel zur Terrasse verlaufende Mauer dürfte zur Befestigung der Böschung gedient haben. Für den Güllekeller im Laufstall musste auf einer Fläche von rund 300 m² eine mehr als 3 m tiefe Baugrube ausgehoben werden. Wie sich zeigte, setzen sich die Befunde auch unterhalb des Bauniveaus fort. Daher wurde während der archäologischen Untersuchung in weniger sensiblen Bereichen die Schlackenhalde maschinell abgetragen.

In die älteste Nutzungsphase dieses Areals fallen zwei Rennöfen und drei Gruben. Zwei Pfostengruben mit einem Durchmesser von jeweils 1,2 m liegen östlich einer Nord-Süd orientierten Struktur, die sich jenseits der westlichen Grabungsgrenze fortsetzt. Eine genauere Untersuchung war aus Zeitgründen nicht mehr möglich; beim Abtiefen mit dem Bagger wurde Fundmaterial der Stufe LT D2 geborgen.

Diese Struktur wurde wie der Rennofen an der südlichen Grabungsgrenze von einer Bruchsteinmauer überlagert; ein weiterer Rennofen war in dieselbe stratigrafische Einheit eingetieft. Die Öfen entsprechen vom Aufbau her jenen, die schon 1987 beim Bau einer Druckrohrleitung westlich der Grabungsfläche von Franz Glaser dokumentiert worden sind.

Der Ofen an der östlichen Grabungsgrenze war in einer Höhe von 0,30 m bei einem inneren Durchmesser von 1,10 m erhalten. Für die Auskleidung des Ofens war mit Quarz gemagerter Ton verwendet worden. Der Lehmmantel zeigte innen eine dicke Sinterschicht und war nach außen hin rot verbrannt. Sowohl die Arbeitsgrube, die im Westen an den Ofen anschloss, als auch das Ofeninnere waren mit Holzkohle und verziegelten Lehmbrocken verfüllt.

Der zweite Ofen konnte aufgrund seiner Lage unter der Mauer und an der Grabungsgrenze nicht vollständig untersucht werden. Die zu erwartenden Windöffnungen konnten bei keinem der Öfen festgestellt werden. Die Beurteilung der Keramik, die im Inneren des zweiten Ofens gefunden wurde, steht noch aus. Ob die beiden Öfen zur selben Zeit in Funktion waren, lässt sich nach heutigem Wissensstand nicht beurteilen, auf jeden Fall wurden sie alle von Schichten überlagert, die im Zusammenhang mit dem Gebäude (Obj. 1) im südlichen Bereich der Grabungsfläche stehen.

Eine Ost-West orientierte Mauer aus Bruchsteinen im Lehmverband konnte auf einer Länge von 20,5 m dokumentiert werden. Im Westen lief sie in die Grabungsgrenze hinein, während im Osten der unsaubere Abschluss und das Fehlen einer Quermauer auf eine spätere Störung hindeuten. In einem Abstand von 14 m setzten an der Südseite zwei Quermauern im rechten Winkel an die Ost-West-Mauer an. Bei einer Breite von 0,45 m erreichte das aufgehende Mauerwerk eine Höhe von 1,20 m, das Fundament bestand aus kleineren Bruchsteinen und nahm dem Geländeverlauf folgend von Ost nach West an Mächtigkeit ab. Das Gebäude scheint sich nach Süden hin geöffnet zu haben, da im Mauerwerk keine Fenster- oder Türöffnungen festgestellt werden konnten. Im östlichen Raum setzte an einem Mauervorsprung ein gemauerter Herd an; in den wahrscheinlich zu dieser Phase gehörigen Lehmfußboden war eine Amphore eingelassen worden. Im zweiten Raum wurde das Bodenniveau mithilfe einer massiven Anschüttung aus Schlacken angehoben. Der Schwerpunkt des Fundmaterials liegt in beiden Räumen im 2. Jahrhundert n. Chr. Wenn auch nur ein kleiner Ausschnitt des Gebäudes ergraben werden konnte, so liegt doch eine Interpretation als Wirtschaftsgebäude nahe.

Die Halde aus kleinteiliger Schlacke nahm einen großen Teil der Grabungsfläche ein und reichte im Westen bis an das Wirtschaftsgebäude heran. Sie überlagerte Schüttungen aus Verhüttungsabfällen, die vielleicht noch mit den oben besprochenen Rennöfen in Zusammenhang stehen. Datierendes Fundmaterial konnte nicht geborgen werden; aus Zeitgründen wurde die Halde maschinell abgetragen.

Zwei Kanäle, die mit massiven Schieferplatten abgedeckt waren, verliefen in Nordost-Südwest-Richtung. Die Seiten des in die Schlackenhalde gesetzten Kanals bestanden aus hochkant gestellten Schiefer- und Gneisbruchsteinen, während der Raum dahinter mit kleineren Bruchsteinen aufgefüllt wurde. Da der Kanal vor dem Gebäude einen leichten Knick nach Westen beschrieb, dürfte Letzteres zum Zeitpunkt der Verlegung noch in Verwendung gestanden sein.

Der zweite Kanal konnte nur in einem kleinen Ausschnitt untersucht werden, da er die südöstliche Grabungsgrenze nur tangierte. Er war wesentlich sorgfältiger gearbeitet: Hier wurden die Seiten aus geschlichteten Bruchsteinen im Lehmverband hochgezogen. Allerdings wurde auch hier auf eine Auskleidung der Sohle verzichtet, was die Vermutung nahelegt, dass im Inneren eine Holzleitung verlegt war. Beide Kanäle waren vollständig mit einem lockeren schluffigen Sediment verfüllt, wobei aus Letzterem, der in den Mauerschutt des Gebäudes gesetzt worden war, auch Fragmente von Tubulaturziegeln geborgen wurden.

Als jüngste Strukturen kann man die Pfostengruben ansprechen, die sich vor allem im Westen der Grabungsfläche

konzentrierten und dabei auch in die Mauern des Gebäudes gesetzt wurden. Weder konnte ein vollständiger Grundriss festgestellt noch datierendes Fundmaterial geborgen werden.

Nördlich der oben besprochenen Strukturen wurden in ca. 50 m Entfernung Mauerzüge eines Gebäudes freigelegt. Ein nur in einem kleinen Ausschnitt ergrabener Raum war mit einer Wand- und Fußbodenheizung ausgestattet. Rechteckige Schieferplatten lasteten auf Pfeilern aus Bruchsteinen, im Schutt konnten im Wandbereich zahlreiche Tubulaturziegelfragmente festgestellt werden. Eine an das Gebäude anlaufende Schuttschicht enthielt Sigillata-Fragmente aus Rheinzabern.

Weitere Mauerreste südlich des Güllekellers und im Bereich des Güllesilos wurden nur oberflächlich untersucht, da sie durch die Baumaßnahme zwar versiegelt, aber nicht zerstört werden.

Aus der Befundlage ergibt sich das Bild einer weitläufigen römerzeitlichen Verhüttungsanlage, deren Anfänge aber vermutlich schon in der La-Tène-Zeit zu suchen sind. Qualitätvolle Bauten, wie das mit Boden- und Wandheizung ausgestattete Gebäude, und die Verhüttungsanlage lagen in unmittelbarer Nähe zueinander.

Das Fundmaterial spannt einen Bogen von der Spät-La-Tène-Zeit bis in das 3. Jahrhundert n. Chr., wobei nach einer vorläufigen Beurteilung das 1. Jahrhundert nur im letzten Drittel vertreten ist.

Maria Mandl

KG **Landfraß**, SG Gmünd
Mnr. 73019.13.01 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Ulrich und Bestattungen

Nachdem im Jahr 2012 sowohl eine bauhistorische Untersuchung als auch eine restauratorische Befundung an der profanierten Kirche hl. Ulrich am Platz (Gst. Nr. .16, 389, 390) vorgenommen worden waren, plante der Stadtverein Gmünd für 2013 die Trockenlegung der Mauern. Im Zuge dieser Maßnahme sollten nicht nur die Baggerarbeiten entlang der Außenmauern archäologisch begleitet, sondern auch eine archäologische Grabung im Chor sowie eine Oberflächenbefundung des Langhauses vorgenommen werden. Diese Arbeiten wurden von April bis Mai 2013 vom Verein FIALE durchgeführt.

Die ehemalige Filialkirche hl. Ulrich erhebt sich frei stehend auf einem Steilhang über dem von Westen nach Osten verlaufenden Platzgraben. Das Gebäude liegt unmittelbar südlich der Straße, welche in den kleinen Ort Platz (heute SG Gmünd) führt. Südwestlich des Objektes befindet sich ein in Gebrauch stehender Friedhof. Die Ortschaft Platz erscheint erstmals in einer Urkunde vom 25. Februar 1216. Die Ulrichskirche, wohl im Zuge der Josephinischen Reform zwischen 1780 und 1790 profaniert, wurde 1809 dem Kloster Millstatt abgekauft. 1955 wurde das Gebäude zum Zeughaus umgebaut. Wohl zu diesem Zeitpunkt wurde eine hölzerne Zwischendecke eingezogen, die es ermöglichte, das so entstandene Obergeschoß als Garage und das Erdgeschoß als Lagerraum zu nutzen. Seit 1988 steht die ehemalige Ulrichskirche unter Denkmalschutz.

Auf der gesamten Fläche des Presbyteriums konnte ein rezenter Begehungshorizont (SE 1) dokumentiert werden. Es handelte sich um eine dünne Schicht aus mittelbraunem, sandig-schottrigem Material, welches Holzkohlepartikel, kleine Holzreste und rezenten Müll enthielt. Darunter trat ein – auf annähernd zwei Dritteln der Grundfläche erhaltener – Kalkestrichboden (SE 4) zutage, dessen originale, nur wenige Millimeter mächtige, geglättete Oberfläche sich kaum erhalten hatte. Brandspuren in Form schwarzer Flecken deuten möglicherweise eine Herdsituation oder ein Feuer an. Anzunehmen ist, dass dieser Boden nach größeren Zerstörungs- oder Verfallszeiten, möglicherweise sogar erst nach der profanen Adaptierung des Objektes im 19. Jahrhundert, aufgebracht worden ist. In diesem Zusammenhang ist auch die Einbringung der darunter befundeten Planierschicht SE 6 zu sehen. Es handelte sich um weichen, mittelbraun-orangeroten Feinschotter, der auf der gesamten Grundfläche des Presbyteriums aufgebracht worden war. Möglicherweise diente das Material als Ausgleichslage für den Fußboden SE 4. Diese Planierschicht stieß an die Vermauerung des Triumphbogens (SE 34) an und überdeckte dessen breiteres Fundament, weswegen eine Einbringung des Materials erst nach der Errichtung der Vermauerung möglich ist. Die Fundamentgrube (IF 8) der Triumphbogenvermauerung wiederum war in eine weitere flächendeckende Planierschicht (SE 7) eingetieft. Das Material klebte in den Fugen des aufgehenden Mauerwerks (SE 35), weswegen eine Einbringung nach der Errichtung desselben naheliegt. Der zeitliche Abstand zwischen der Errichtung der Mauer SE 35 und der Einbringung der Planierung SE 7 bleibt aber unklar. Auf der Oberfläche der Planierung, wohl in diese eingetreten, fand sich eine kleine Silbermünze, eine mittelalterliche venezianische Billonmünze (Piccolo, vermutlich Doge Pietro Gradenigo, 1289–1311; Bestimmung durch Karl Peitler). Sowohl die Planierschicht SE 7 als auch eine weitere, stark schottrige Planierung (SE 10) entlang der Südwand des Presbyteriums wurden vermutlich aufgebracht, um das Geländeniveau anzugleichen und eine optimale Unterlage für den bauzeitlichen Fußbodenaufbau herzustellen. Dies war eine unerlässliche bauliche Maßnahme, zeigte doch der archäologische Befund, dass das ursprüngliche Gelände (IF 11), auf welchem die gotische Kirche errichtet wurde, stark nach Süden hin abfiel. Das Mauerwerk der Südwand reicht nahezu 1,0 m tiefer als jenes der Nordmauer und bildet in dieser Tiefe sogar einen Fundamentvorsprung aus. Auch die Konstruktion des Triumphbogens reicht dementsprechend bis in diese Tiefe hinab.

In das anstehende, vorbauzeitliche Material (SE 44) waren unter anderem Grabverfüllungen (SE 13, 14, 43) eingetieft. Dokumentiert und geborgen werden konnten drei Bestattungen (anthropologische Untersuchung durch Silvia Renhart), die – dem Hangverlauf entsprechend – annähernd nach Südosten, mit dem Kopf im Nordwesten, ausgerichtet waren. Allein Grab 1 (SE 39) tendierte deutlich nach Süden. Alle Bestattungen lagen auf dem Rücken und waren beigabenlos. Bei Grab 1 (SE 39) handelte es sich um die Bestattung eines kleinen Kindes, welches zwischen dem 3. und dem 4. Lebensjahr verstorben sein dürfte. Das zutage gekommene Skelett des Kleinkindes war nahezu vollständig vorhanden, aber aufgrund des Erddruckes und der Bodenbedingungen sehr weich und porös und konnte nur schwer geborgen werden. Bei Grab 2 (SE 40) handelte es sich ebenfalls um ein Kind, das zwischen dem 4. und dem 5. Lebensjahr verstorben war. Auch dieses Skelett war ähnlich schlecht erhalten. Beide Bestattungen lagen in seichten, maximal etwa 0,2 m tiefen Gruben. Bereits im Zuge der Freilegung von Grab 2 (SE 40) konnten menschliche Knochen dokumentiert werden, die nicht zu einem Kind gehörten. Tatsächlich störte Grab 2 eine ältere Bestattung gleicher Ausrichtung. Bei der sekundären Einbringung der Kinderbestattung (Grab 2) war das ältere

Abb. 11: Landfraß (Mnr. 73019.13.01). Steinplattenboden mit spoliertem Mühlstein an der Nordwand der Filialkirche hl. Ulrich.

Grab beim Ausheben der neuen Grabgrube entdeckt und partiell verlagert worden, wodurch Knochen der älteren Bestattung ins jüngere Grab 2 gelangten. Bei der Bestattung in Grab 3 (SE 49) handelte es sich um einen zwischen dem 51. und dem 70. Lebensjahr verstorbenen Mann. Der Fund mehrerer Eisennägel im Bereich seines Kopfes deutet auf eine Bestattung in einem Holzsarg hin, Spuren des organischen Materials waren allerdings nicht erhalten. Eine Datierung der Bestattungen war aus archäologischer Sicht nicht möglich, da datierendes Fundmaterial ausblieb; naturwissenschaftliche Untersuchungen sind im Gang.

Im Bereich des Langhauses wurde keine archäologische Grabung, sondern lediglich eine Dokumentation der sichtbaren Befunde vorgenommen. Hierzu wurde die gesamte Fläche des 9,8 × 6,0 m messenden Innenraumes gereinigt, fotografiert, vermessen und partiell fotogrammetrisch aufgenommen. Nahezu die Hälfte der Grundfläche wird von einem – in den unterschiedlichsten Erhaltungsstadien auf uns gekommenen – Kalkestrichboden (SE 32, 28) bedeckt. Er konnte vor allem entlang der Südmauer bis etwa zur Langhausmitte hin, in der Nordwestecke und unmittelbar vor dem Westportal festgestellt werden. Partiell hat sich die geglättete Laufschicht in situ erhalten, großteils konnte aber nur noch der gegossene, ungeglättete Kalkmörtel, der in diesem Fall eine starke schluffige Komponente mit etwa 10 % kleinen Kieseln aufwies, dokumentiert werden (SE 16, 38). Im Nordwesteck entlang der Nordmauer konnte zudem die Stickung aus Roll- und vereinzelten Bruchsteinen (SE 27) fotogrammetrisch aufgenommen werden. Hierbei handelt es sich wohl um den jüngsten Fußboden des Langhauses. Ein älterer Kalkestrichboden fand sich in der Südostecke des Langhauses. Hier ist eine rezente Sondage (IF 31) mit dem zuvor entnommenen Material, einer Mischung aus Stickung/Rollierung und jüngstem Fußboden (SE 30), verfüllt worden. Durch die Entfernung des vermischten Materials konnte ein darunterliegender älterer Kalkestrichboden von hellgrauer Farbe (SE 33) freigelegt werden. Im Profil an der Südwand zeigte sich zudem, dass der bestehende Wandputz (SE 29) zeitlich mit dem älteren Kalkestrichboden (SE 33) korreliert, da der Putz zumindest bis auf das Niveau des älteren Bodens hinabreicht.

Vor der Nordwand erstreckt sich zudem auf einer Fläche von etwa 3,5 × 2,0 m ein zeitlich unbestimmter Steinplattenboden mit integriertem Mühlstein. Die Steinplatten mit einer Größe von bis zu 40 × 30 cm waren in Reihen parallel zur Langhausbreite verlegt (SE 18) und lagen in einer Bettung aus mittelbraunem, schluffigem Lehm (SE 17), der in den Ritzen des Bodens zu erkennen war. Die Platten sind sekundär mit einer dünnen Schicht geglätteten Kalkestrichs (SE 19) bedeckt. Eine großflächige Mauerstützung der Nordwand (SE 37) sitzt auf dem Steinplattenboden auf.

Eindeutig älter als der jüngere Kalkestrichboden ist das Fundament eines Seitenaltars in der Nordostecke des Langhauses. Es handelte sich um ein rechteckiges Bruch- und Rollsteinfundament mit den Maßen 1,6 × 1,3 m. Die Außenkanten waren vermörtelt (SE 25), das Innere des Fundaments bestand aus trocken gelegten Steinen (SE 24). An der südlichen Kante des Seitenaltars wurde eine Schicht Putz entdeckt (SE 26), an welchen die gegossene Kalkmörtelgrundlage (SE 16/38) anstößt, wodurch geklärt ist, dass der Seitenaltar einer älteren Ausstattungsphase angehört.

Astrid Steinegger

KG **Lendorf**, OG Lendorf
Mnr. 73407.13.01 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Fachbereiches Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien erfolgten im April 2013 in Kooperation mit dem Landesmuseum Kärnten geophysikalische Untersuchungen auf einer Fläche von 60.000 m² (Gst. Nr. 1038, 1041/1, 1042, 1047, 1062/2, 1062/4, 1065, 1068/12).

Im Zuge der Prospektion konnte auf dem Plateau des Holzer Berges (Gst. Nr. 1047, 1062/2, 1062/4) eine flächige Verbauung festgestellt werden. Die rund 15 Gebäude unterschiedlicher Größe und Orientierungen sind auf einzelnen Terrassen angelegt. Auf der gegen Südosten liegenden Terrasse (Gst. Nr. 1065) wurden ein weiteres Gebäude sowie weiterführende Mauerzüge entdeckt. Die Lage des Forums (Gst. Nr. 1068/2) konnte definiert werden. Östlich der frühchristlichen Kirche wurde auf Gst. Nr. 1041/1 und 1042 eine orthogonale Parzellierungen festgestellt. Auf dem nordwärts anschließenden Gst. Nr. 1038 weisen die Daten der Geomagnetik auf eine streifenförmige Gebäudezeile hin, die entlang einer Ost-West orientierten, zur frühchristlichen Kirche führenden Straße liegt.

Franz Glaser, Stefan Groh und Volker Lindinger

KG **Lendorf**, OG Lendorf
Mnr. 73407.13.01 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia

Ein geplantes Bauvorhaben im Bereich der Nordwestecke des römischen Forums von *Teurnia* führte im Vorfeld zu einer Ausgrabung zur wissenschaftlichen Erforschung dieses für die Stadtgeschichte bedeutenden Areals (Gst. Nr. 1068/1). Dabei konnte eine Fläche von ca. 115 m² geöffnet und archäologisch untersucht werden.

Der Grabung war der Abbruch eines ehemals an dieser Stelle stehenden Wohnhauses vorausgegangen, dessen Kern bereits im Franziszeischen Kataster erfasst war. Dieses bis in die 1960er-Jahre immer wieder umgebaute und erweiterte Gebäude besaß nur einen einzigen Kellerraum, weshalb die überwiegend sehr hoch überschütteten römischen Siedlungsstrukturen nur in verhältnismäßig geringem Umfang Schaden genommen hatten. Bei der Freilegung zeigte sich aber, dass besonders der mittlere Teil der Grabungsfläche bereits zu einem früheren Zeitpunkt beraubt worden war. Dabei stand die Gewinnung von Kalk als Baumaterial im Vordergrund, weshalb besonders die antiken Estrichböden und marmorne Architekturteile dem Eingriff zum Opfer gefallen waren. Da Steinmaterial, das auch als Abfall zu einem hohen Anteil in die Wiederverfüllung der Raubgrube gelangte, nicht von Interesse war,

Abb. 12: Lendorf (Mnr. 73407.13.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde.

blieben zumindest die Mauerbefunde von dieser Störung weitgehend verschont.

Die freigelegten Gebäudeteile entstammen mehreren Nutzungsphasen des Areals, die anhand des Fundmaterials von der frühen Römischen Kaiserzeit bis in die Spätantike datiert werden können. Zur frühesten greifbaren Bebauung gehören ein im Nordwesten gelegener Treppenschacht und vermutlich eine ursprünglich als Terrassenbegrenzung gesetzte Mauer südlich der Mitte des freigelegten Bereichs. Deutlich besser zu fassen waren die Strukturen der darauffolgenden Periode. Dabei handelte es sich um einen großen Saal von zumindest 14 m Länge und ca. 9 m Breite mit Westapsis, der sich im Süden mittels einer Pfeilerstellung in Richtung des Forumsplatzes öffnete. Der über die Treppe führende frühere Zugang wurde bei der Errichtung des Saals verschlossen und überbaut. Diese umfangreiche und repräsentative Umgestaltung des Areals erfolgte, soweit es sich bislang erschließen lässt, noch während der Römischen Kaiserzeit. In diesen Bestand griffen eindeutig in die Spätantike zu datierende Umbauten ein. Dabei wurde die einst offene Pfeilerarchitektur durch eingefügte Wandteile zumindest teilweise geschlossen und ein Zugang über eine aus Spolien neu gesetzte Treppe geschaffen. Teile der Apsis waren nun zugesetzt und zusätzliche Mauern, die direkt auf den älteren Saalboden gestellt wurden, gliederten den Innenraum.

Zwar lassen sich aufgrund des Grabungsbefundes noch keine Rückschlüsse auf die Verwendung der Räumlichkeiten ziehen, doch unterstreichen deren Ausstattung und Größe zweifellos ihren repräsentativen Anspruch. In diesem Zusammenhang zeigen die Umbauten, dass es sich auch in der Spätantike noch um einen für die Stadt bedeutsamen Platz gehandelt haben muss.

Josef Eitler

KG **Loiblthal**, SG Ferlach
Mnr. 72009.13.01 | Zeitgeschichte, Konzentrationslager Loibl Nord

Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Loibl Nord schreiten die Arbeiten für die Errichtung einer Gedenkstätte voran. Nachdem 2011 und 2012 ein allgemeiner Survey beziehungsweise eine Grabung mit weiteren Erkundungen im Umfeld des Lagers durchgeführt worden waren (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 171–173), stand in diesem Jahr der ehemalige Appellplatz im Mittelpunkt (Gst. Nr. 173/94). Zeitgebunden war die Ausgrabung durch die im Juni 2013 stattfindende Gedenkfeier, bei welcher der neu gestaltete Appellplatz präsentiert werden sollte. Der ehemalige Appellplatz sowie die weiteren dort befindlichen Strukturen sollten durch unterschiedliche Oberflächengestaltungen sichtbar gemacht werden. So stand fest, dass eine große Fläche geöffnet werden musste; die Untersuchung fand im Mai 2013 statt.

Im Bereich des Appellplatzes waren schon seit der Rodung des Areals einige lagerzeitliche Betonfundamente und Ofen-/Kaminreste sichtbar. Die weitere Fläche war durch rezenten Schutt verdeckt, der im Zuge der Tunnelsanierung dort abgelagert worden war. So musste im Prinzip lediglich der Bauschutt mit einem Bagger kontrolliert entfernt werden; anschließend wurden die darunter befindlichen Objekte geputzt und dokumentiert. Einige tiefer liegende Befunde wurden dann noch händisch weiter bearbeitet. Insgesamt wurde eine Fläche von knapp 500 m² geöffnet und dokumentiert.

Durch die Ausgrabung im Mai 2013 konnten wesentliche Bereiche des ehemaligen Appellplatzes untersucht werden. Dieser Bereich ist für die künftige Gedenkstätte von besonderer Bedeutung und Symbolik. Komplett freigelegt wurde die Küchenbaracke (Obj. 3). Diese besteht aus drei größeren Betonplatten (erhalten etwa 4 × 6 m, 4 × 3,5 m, 5 × 2 m) und – an der mittleren Platte angeschlossen – sieben kleineren Platten (etwa 1,0 × 0,70 m). Im Nordosten war ein Teil der ersten Betonplatte (SE 3002) zerstört, vermutlich durch die starke Befahrung im Rahmen der Planierungen in den vergangenen Jahren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich unter dem mittleren Bereich der Baracke (SE 3013) ein Keller befunden hat, da große Teile dieser Platte eingesunken und gebrochen sind. Auch westlich der Platte SE 3014 waren Teile des Fundamentes ausgerissen. An den Ausriss westlich angrenzend konnten Teile eines weiteren Gebäudeabschnittes dokumentiert werden (Obj. 9). Dieser besteht aus Streifenfundamenten (SE 3032–3039) und einem vermutlich ebenfalls eingebrochenen Keller (SE 3026). Aus Zeitgründen wurde die SE 3001 (Planierung) im Inneren dieses Gebäudeabschnittes nicht abgetragen. Unabdingbar für den Küchenbetrieb sind Kamine; von einem wurden Überreste auf der westlichsten Küchenplatte dokumentiert.

Als Obj. 6 wurde ein schlecht erhaltener Fundamentrest (SE 3043) bezeichnet, der aus Ziegel- und Mörtelresten besteht. Er befindet sich an der Nordostecke des Schnittes 3, östlich der Küchenbaracke. Eine mögliche Interpretation für diesen Gebäuderest liefert eine Stelle aus der Publikation von Tišler und Tessier 2007: »Der Appellplatz liegt zwischen Baracke Nr. 1 und der Küche. Im Frühjahr 1944 wurde nicht weit von dort eine kleine Baracke aufgestellt, die als Tischlerwerkstatt zur Instandhaltung der übrigen Baracken diente.«

Durch eine Aufschotterung, die als grau-gelbliches, kompaktes Schottersediment beschrieben werden kann, wurde der NS-zeitliche Appellplatz selbst erfasst. Im Westen konnte dieser aus Platzgründen nicht komplett erfasst werden, während die Appellplatzoberfläche im Süden vermutlich durch rezente Eingriffe zerstört worden war. Im Norden und Osten jedoch konnten die Grenzen dokumentiert werden, wobei im Osten zudem Pfostengruben (teilweise mit Holz in situ) beobachtet wurden, die wohl dem ehemaligen Torbereich zuzuordnen sind. Ein weiteres wichtiges Resultat der Ausgrabung ist die Dokumentation der Lagerbegrenzung im Osten und Norden des dokumentierten Bereiches. Schon 2011 waren während des Surveys weite Teile der Stacheldrahteinzäunung des ehemaligen Konzentrationslagers aufgefunden worden. Durch die diesjährige Kampagne konnte dieser Befund nun komplettiert werden.

Durch die jüngsten Untersuchungen (2011 bis 2013 durch die Universität Wien sowie 2008 durch das Bundesdenkmalamt) am ehemaligen Konzentrationslager Loibl Nord konnten wesentliche Erkenntnisse zur Struktur und den noch vorhandenen Überresten eruiert worden. Dies ist umso mehr zu betonen, als gerade im Bereich des Häftlingslagers durch die Rodung oder auch den Bau des Wirtschaftsweges deutliche Veränderungen vorgenommen worden sind, durch welche die Bodenrelikte in Mitleidenschaft gezogen wurden. Bedeutende Erkenntnisse konnten auch für das weitere Umfeld mit den dort liegenden Bauten und Wegeführungen, die teilweise wohl schon vor der Errichtung des Konzentrationslagers – als dort in erster Linie Zivilarbeiter tätig waren – angelegt worden waren, gewonnen werden. Umfassend erfasst ist der innere Aufbau des Lagers mit den Terrassen für die Häftlingsbaracken, der SS-Baracke, der Waschbaracke, dem Appellplatz mit Küchenbaracke und dem umgrenzenden Stacheldrahtzaun, der als Symbol für die Freiheitsberau-

Abb. 13: Molzbichl (Mnr. 73413.13.01). Früh- bis hochmittelalterliche Bestattung mit Pfählungsspur (Obj. 3).

bung der Häftlinge angesehen werden kann. Lediglich das in den Quellen beschriebene Krematorium konnte bislang weder bei den Surveys noch bei den Grabungskampagnen erfasst werden.

Claudia Theune-Vogt und Isabella Greussing

KG **Molzbichl**, SG Spittal an der Drau
Mnr. 73413.13.01 | Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Friedhof

Grund für die insgesamt dreiwöchige Untersuchung im Zeitraum von August bis Oktober 2013 war die geplante Erweiterung des Museums Carantana. Durch archäologische Grabungen in den 1980er- und 1990er-Jahren war der frühmittelalterliche Friedhof im Pfarrgarten von Molzbichl bereits bekannt. So sollte nun in dieser Kampagne das Baufeld der Museumserweiterung (Gst. Nr. 13/1) durch das Büro für Archäologie ReVe (Bamberg) bauvorgreifend untersucht werden. Vorrangiges Ziel war es, die Bestattungen, die durch den Museumsneubau gefährdet waren, vollständig freizulegen, zu dokumentieren und zu bergen. Über das Baufeld hinausreichende sowie unter der Zieltiefe des Neubaus liegende Bestattungen sollten im Boden belassen werden.

Insgesamt konnten neun weitere Gräber des frühmittelalterlichen Kirchenfriedhofs aufgedeckt werden, die zu kleinen Gruppen zusammengefasst erschienen und mit Ausnahme von Grab 2 Bezug auf die Klostergebäude nahmen. Beim Grabbau konnten mehrfach Steinsetzungen um das Skelett beziehungsweise die Auskleidung der Grabsohle mit flachen Steinen beobachtet werden. In einem Fall (Grab 2) deuten Holzreste auf einen hölzernen Grabeinbau oder die Bestattung in einem Sarg hin. Von den neun bestimmten Individuen sind fünf Erwachsene und vier Kinder. Unter den Kinderbestattungen sind zwei weibliche und zwei männliche Individuen zu verzeichnen, die alle unter Mangelerscheinungen gelitten haben.

Die Skelette aus Grab 1, 2, 5 und 9 sind weiblich, nur die Bestattung von Obj. 3 scheint männlich zu sein. Beiderseits des Schädels konnten jedoch zwei große Kopfschmuckringe geborgen werden. Paarweise getragene Kopfschmuckringe konnten im slawisch beeinflussten Bereich bisher nur bei Frauen beobachtet werden. Der Tote wurde also offensichtlich als Frau bestattet. Im Brustbereich konnte ein senkrechter Holzpfahl nachgewiesen werden. Die Grabgrube wurde zusätzlich noch mit einer Steinpackung überdeckt. Sollte die

Abb. 14: Molzbichl (Mnr. 73413.13.01). Frühmittelalterliche Grabbeigaben (Obj. 2). Im Maßstab 1 : 2.

morphologische Geschlechtsbestimmung durch die DNA-Analyse bestätigt werden, wäre dies der erste Nachweis eines männlichen Toten, der als Frau bestattet wurde. Die gesonderte Bestattung mit Pfählung und Steinüberdeckung ist möglicherweise in diesem Zusammenhang zu sehen. Der archäologische Befund in dieser Klarheit ist bisher einzigartig. Es konnte nachgewiesen werden, dass der Leichnam unmittelbar nach dem Tod präventiv in der Grabgrube fixiert wurde.

Die Beigaben einer bisher in Kärnten singulären kleinen Scheibenfibel ohne Glasschmelzeinlagen zusammen mit großen Kopfschmuckringen mit Knöpfchenenden in Grab 2 sowie mehrerer großer, dünner Kopfschmuckringe – sowohl mit S-Schleife als auch funktionaler Öse und Haken mit aufgeschobenen Röhrchen aus gewickeltem Draht – in Grab 9 wären typologisch noch eher dem 9. Jahrhundert zuzuordnen. Die bereits vorliegende ^{14}C-Analyse des Skelettmaterials aus den Gräbern Obj. 2, 3 und 9 ergibt aber eine sehr wahrscheinliche Datierung in den Zeitraum von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis ins frühe 11. Jahrhundert. Möglicherweise haben die beigegebenen Trachtbestandteile eine längere Laufzeit als bisher allgemein angenommen.

Zu erwähnen bleibt schließlich noch ein Fragment eines für diese Zeit sehr seltenen Glasgefäßes aus farblosem Glas mit Fadenauflage unter dem Kopf von Bestattung 9.

Claus Vetterling

KG **St. Georgen am Längsee**, OG St. Georgen am Längsee
Mnr. 74527.12.02 | Spätmittelalter/Neuzeit, Bootsfund

Ein Einbaumrest, bestehend aus dem flachen Boden eines aus einem Stamm gehackten Bootes, lag oberflächlich (in verlagerter Position, aus den Bodenschichten freigespült), mit der Oberseite nach unten, in etwa 4 m bis 5 m Tiefe am abschüssigen Seegrund auf halbem Weg zwischen Strandbad St. Georgen und Schlossbad. Die Seitenwände waren an einigen Stellen nur wenige Zentimeter hoch erhalten und fehlten zum größten Teil. Der ca. 4 m lange Boden zeigte schon bei seiner Erstauffindung in der Mitte einen Riss und war im Jahr 2010 in zwei getrennte Teile zerfallen. Beim Bugende lag eine Stielhandgranate.

Der Bootsrest wurde vom Finder, Erwin Wohlfahrter, am 25. Mai 2011 zum letzten Mal gesichtet und auf Film dokumentiert. Auf dem Film ist zu sehen, dass die eine Hälfte nunmehr um 180° um die Längsachse gedreht (mit der Oberseite nach oben) quer über die andere Hälfte zu liegen gekommen war. Ende Juni, beim nächsten Tauchgang an diese Stelle, bemerkte Herr Wohlfahrter, dass der Einbaumrest verschwunden war. Die Stielhandgranate lag nun mehrere Meter hangabwärts von ihrer ursprünglichen Lage. Eine Absuche der näheren Umgebung war erfolglos. Auch ein weiterer Tauchgang ergab keine Hinweise auf den Verbleib des Einbaumes. Im Frühjahr 2012 fand Herr Wohlfahrter den Bootsrest wieder. Er lag nun in etwa 9 m Tiefe hangabwärts von seiner früheren Position und konnte anhand der Unterwasserfotos eindeutig identifiziert werden.

Mit einem Bergetuch wurden die Holzteile ins seichte Wasser verbracht und auf einer Schalplatte als Unterlage positioniert. Diese wurde dann an Land getragen, in Plastikplanen verpackt und – gepolstert gelagert – nach Wien ins Konservierungslabor von VIAS gebracht. Eine ^{14}C-Probe (VERA-5819) des aus Tannenholz gefertigten Bootes ergab ein Alter zwischen 1470 und 1660 AD.

Otto Cichocki, Bernhard Knibbe, Klaus Sima und Erwin Wohlfahrter

KG **St. Georgen am Längsee**, OG St. Georgen am Längsee
Mnr. 74527.13.01 | Hoch- und Spätmittelalter, Friedhof

Im Zuge von Baggerarbeiten zur Errichtung eines barrierefreien Zuganges in den neu renovierten Osttrakt des Stiftes St. Georgen am Längsee und der damit einhergehenden Neugestaltung des nördlichen Innenhofs wurden im Bereich nordöstlich und nördlich der Stiftskirche, rund 1,2 m unterhalb des Hofniveaus, mehrere Grablegen angefahren. Die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH führte daraufhin im April 2013 archäologische Voruntersuchungen auf der von den baulichen Maßnahmen betroffenen Fläche (Gst. Nr. .42/1) durch.

Die zu untersuchende Fläche erstreckte sich längs des barockzeitlichen Osttraktes über die gesamte Länge des nördlichen Innenhofs des Stiftes vom Turm der Stiftskirche bis zum Arkadengang des renaissancezeitlichen Nordtraktes. Insgesamt konnte hier ein Areal im Gesamtausmaß von rund 420 m² untersucht werden, wobei 96 Gräber dokumentiert wurden. Zusätzlich wurden am östlichen Rand der Untersuchungsfläche vier 1 × 1 m große Sondagen für Punktfundamente (PkF 1–4) unter archäologischer Observanz bis auf 0,2 m bis 0,4 m unterhalb des Bauflächenniveaus abgetieft sowie der Aushub eines rund 12 m langen, 1,2 m breiten und rund 0,8 m tiefen Fundamentgrabens für die Anlage einer Stützmauer des neuen Zugangs im südöstlichen Bereich der Fläche archäologisch begleitet (Schnitt 1/S 1).

Als Ergebnis der im Stiftsinnenhof durchgeführten Untersuchungen lässt sich konstatieren, dass sich im Bereich nördlich der Stiftskirche bis in die Jahre um 1527 ein teilweise dicht belegter Friedhof befunden hat. In den großteils beigabenlosen Gräbern wurden sowohl Männer als auch Frauen sämtlicher Altersstufen bestattet, ein Umstand, der auf einen Gemeindefriedhof hinweist. Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem die Doppelbestattungen von jungen Frauen mit Neugeborenen, eine Nachbestattung eines Kindes sowie die Doppelbestattung zweier Erwachsener. Bei drei Bestattungen traten Trachtbestandteile (Kopf- und Ringschmuck) zutage, welche in die Zeit um 1000 n. Chr. beziehungsweise kurz davor zu datieren sind. Damit ist nicht nur die Gründungszeit des Damenkonvents von St. Georgen am Längsee erstmals im Befund evident, sondern auch der historisch genannte Vorgängerbau, namentlich die frühmittelalterliche Georgskirche beziehungsweise Georgsburg, archäologisch belegt.

Anhand der Orientierung der Gräber lassen sich zwei Belegungsphasen konstatieren. Der Großteil der Gräber wurde entsprechend der Stiftskirche Südwest-Nordost ausgerichtet angelegt. Einige Gräber wichen davon deutlich ab und waren einheitlich West-Ost orientiert. Ein eindeutiger Bezugspunkt fehlt im heutigen Baubestand, sodass sich diese Gräber vermutlich nach einem Vorgängerbau ausrichteten. Die abnehmende Belegungsdichte im Nahbereich der Stiftskirche steht im Gegensatz zur dichten Belegung nördlich einer überlieferten, heute abgekommenen Trockenmauer und lässt eventuell eine Trennung zwischen dem mittelalterlichen Stifts- und dem Gemeindefriedhof erkennen.

Im Profil der Untersuchungsfläche von Nordosten ließ sich ein 1,2 m mächtiger, annähernd exakt Ost-West ausgerichteter Fundamentmauerzug konstatieren. Anhand der stratigrafischen Abfolge ist die Fundamentmauer eines der ältesten Objekte und muss bereits vor dem Brand 1527 geschleift worden sein, sodass ein Zusammenhang mit den bis 1527 überlieferten Pfarrkirchen hl. Andrä und hl. Spiritus oder dem Karner auszuschließen ist. Nach bisherigem Kenntnisstand könnte es sich hierbei eher um eine ältere romanische, wenn nicht sogar vorromanische Mauer gehandelt haben.

Im Schnitt 1 konnte in Verlängerung des gotischen Chores ein halb in den Untergrund eingetieftes Gebäude freigelegt werden, das nach dem Baubefund aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem beim Brand von 1527 abgekommenen Karner identifiziert werden kann.

Im Zuge der Renovierungsarbeiten am Kloster nach dem Schadfeuer von 1527 und dem Neubau des Nordtraktes bis 1546 wurde der bis dahin wohl weitgehend nach Norden offene Gottesacker räumlich in das Klosterensemble integriert und somit Teil des Stiftsinnenhofes. Der Gemeindefriedhof nördlich der Kirche wurde in diesem Zusammenhang aufgelassen und zur Kirche hl. Jakob außerhalb des Stifts verlegt.

Christoph Baur und Desiree Ebner-Baur

KG **St. Michael am Zollfeld**, MG Maria Saal
Mnr. 72169.13.01 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum | Frühmittelalter, Kirche

Von Juli bis August 2013 fand in Kooperation zwischen der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am Wörthersee und

Abb. 15: St. Michael am Zollfeld (Mnr. 72169.13.01). Übersichtsaufnahme der Grabungsbefunde 2013.

der Università degli Studi di Padova sowie mit Unterstützung der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH auf Gst. Nr. 412 und 413 eine Lehrgrabung statt, deren Ziel die Untersuchung einer 1913 durch Rudolf Egger angefahrenen Exedra am nordöstlichen Stadtrand des Municipiums *Claudium Virunum* war. Die neuerliche Öffnung schien erforderlich, zumal die Ausgrabungen der Jahre 2006 bis 2012 unmittelbar südlich der Fundstelle den Nachweis einer groß dimensionierten frühchristlichen Basilika erbracht hatten. Luftbildanalysen und geophysikalische Prospektionen ließen vermuten, dass es sich hierbei um den episkopalen Baukomplex der norischen Provinzhauptstadt gehandelt hat.

Der durch die Grabungen von Egger und Raubgrabungstrichter vermutlich des 17. Jahrhunderts beeinträchtigte Grabungsbefund des Jahres 2013 belegt die kontinuierliche Nutzung eines gleichzeitig mit oder nach dem Bau der Insulafront/Straßenbegrenzungsmauer zum Decumanus maximus errichteten, hypokaustierten und mit weißem Wandputz versehenen, mehrphasigen kaiserzeitlichen Wohnraumes mit durch Zungenmauern an der Nord- und Südwand hervorgehobener erhöhter Nische im Osten (Triclinium) bis in die Spätantike. Ostseitig schloss eine 3,90 m tiefe Pfeilerporticus an, die im Decumanus maximus eine Via porticata erkennen lässt.

Im Zuge der Errichtung der frühchristlichen Basilika erfolgten in Analogie zu den dortigen Baumaßnahmen massive bauliche Umgestaltungen. Die Nordmauer des kaiserzeitlichen Insula-Baus sowie dessen Porticusmauern wurden teils bis auf bodennahe Mauerstümpfe abgetragen und an den hypokaustierten Wohn- beziehungsweise Repräsentationsraum wurde eine Apsis angesetzt. Dadurch wurde das Raumangebot des Tricliniums (30 m²) auf 42,3 m² erweitert. Für die gediegene Ausstattung des spätantiken Apsisbaus sprechen im überlagernden humosen Schutt gefundene Fragmente grünen Fensterglases und mediterraner Buntmarmorplatten sowie ein die abgetragene kaiserzeitliche Ostmauer überlagernder, fester Mörtelestrich.

Südlich schließt ein Raum an, dessen Ostmauer über dem Mauerstumpf zwischen zwei Pfeilerfundamenten aufgehöht wurde und der nun zur Apsis hin eine Nordmauer in Flucht der Südmauer des Tricliniums erhielt. Die Errichtung der neuen Nordmauer des Gebäudes erfolgte unter nahezu fluchtgetreuer Überbauung der kaiserzeitlichen Insula-Parzellenmauer und erweiterte den neu geschaffenen Raum ebenfalls in den Porticusbereich. Bewuchsmerkmale auf Luftbildern zeigen, dass westlich des Apsidenraumes ein quadratischer, 8 × 8 m großer Saal samt Korridor anschließt, dessen Westmauer mit der Westmauer der frühchristlichen Kirche in einer Flucht liegt.

Im Fall der apsidialen Erweiterung kaiserzeitlicher urbaner Repräsentationsräume (Triclinia) seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. lassen sich insbesondere Parallelen in der Casa settentrionale und meridionale der fondo C. A. L. sowie der Casa delle bestie ferite in Aquileia anführen. Der Nachweis

für einen spätantik durch den Anbau einer Apsis erweiterten kaiserzeitlichen Repräsentationsraum in unmittelbarer Nähe zur Doppelkirchenanlage mit der größten Querannexbasilika Noricums, also im baulich-episkopalen Ambiente, weist auf eine naheliegende Bezeichnung des ergrabenen Befundes als Salutatorium oder Secretarium episcopi hin.

Heimo Dolenz, Jacopo Bonetto und Christof Flügel

KG **St. Michael am Zollfeld**, MG Maria Saal
Mnr. 72169.13.02 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Virunum

Im November 2013 führte das Ludwig-Boltzmann-Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie eine geophysikalische Prospektion mit dem hoch auflösenden Bodenradarmesssystem MIRA II auf Gst. Nr. 472 und 484 durch. Dabei konnte eine Fläche von ca. 2,56 ha untersucht werden.

Seit dem Jahr 2000 liegen von diesen Flächen Luftbilder vor, die eine dichte, kontrovers diskutierte Bebauung am Ostrand der römischen Stadt *Virunum* zeigen. Im Radarmessbild erkennbar sind zahlreiche (offensichtlich römerzeitliche) Gebäudestrukturen im Nordteil der Parzelle, die sich innerhalb eines ummauerten Areals erstreckten. Während an der Ostseite der Ummauerung kein Tor zu sehen ist, wies die Südseite einen Torbau auf. Abgesehen von der Südostecke konnte nun erstmals die Südwestecke nachgewiesen werden. Die West- und die Nordseite dieses ummauerten Areals dürften demnach mit den Grenzen von Gst. Nr. 471 zusammenfallen. Innerhalb der Einfriedung fallen drei langrechteckige Bauwerke auf, bei denen es sich offensichtlich um römische Militärbaracken mit Doppelkammern und Kopfbauten handelt. Im Zentrum der Anlage befand sich ein massives Gebäude, von dem nur die Südostecke gemessen werden konnte. Das südliche Vorfeld der Ummauerung war ebenfalls dicht bebaut. Die Auswertung der Messergebnisse ist derzeit im Gang. Schon aus derzeitiger Sicht ist klar, dass diese Messungen entscheidende Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage, wie römische Truppen am norischen Statthaltersitz untergebracht waren, liefern werden.

Christian Gugl, Wolfgang Neubauer, Erich Nau und Renate Jernej

KG **Schlatten**, MG St. Jakob im Rosental
Mnr. 75314.12.01 | Hoch- und Spätmittelalter, Burg Ras

Anlass für die Maßnahme war die Fortführung und Fertigstellung der 2009 vom Bundesdenkmalamt angeregten archäologischen Untersuchungen im Bergfried und im Palas der Burg Ras (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 252–254); zudem war eine Nachuntersuchung eines bereits seit längerer Zeit oberflächlich aufgedeckten Ofenbefundes im Außenbereich zwischen Palas-Ostwand und Nordbering anzusetzen. Im Mai 2012 erfolgte die fotogrammetrische Aufnahme der Innen- und Außenwände des Bergfrieds; an der westlichen und nördlichen Innenwand sind Putzreste, in der Nordwestecke Dübellöcher für eine wohl hölzerne Installation (Regal?) erhalten.

Nach einer archäologisch-topografischen Kartierung und Planerfassung des gesamten Burgareals inklusive westlicher Vorburg im April 2011 begannen die Grabungen im sogenannten ›Palas‹, in dessen Innenraum die unter Beratung slowenischer Kollegen durchgeführten Altgrabungen drei einander nicht berührende Belegflächen an der Westwand, an der Südwand und in der Nordostecke des Gebäudes stehen gelassen hatten. Diese Flächen waren bis zum anstehenden Felsen abzutiefen (siehe FÖ 50, 2011, 229–231). Im Mai 2012 wurde dieses Ziel nun auch in der Nordostfläche (ca. 3,10 × 2,80 m) erreicht. Dabei ergaben sich folgende Befunde: Das Fundament der Palas-Nordostecke steht direkt am hierfür begradigten Felsen; weiter westlich ist das Fundament im Gegensatz dazu in über dem hier steil und klüftig nach Norden abfallenden Felsen anstehende Lehmschichten (SE 35 über SE 28) gesetzt. Wie in der gesamten Osthälfte des Palas-Innenraumes ist die Felsoberfläche SE 18 stark gratig zerklüftet und sehr uneben, wobei sich drei größere, grubenartige Vertiefungen abzeichnen. Eine natürliche Entstehung dieser Vertiefungen ist wegen der Absenz schluffigen Verwitterungsmaterials an den Grubenwänden und wegen der scharfen Bruchkanten des Felsens auszuschließen. Allenfalls könnte hier zur Baumaterialgewinnung natürlichen Bruchspalten nachgegangen worden sein. Eine Nutzung dieser Vertiefungen nach Fertigstellung des Palas als Vorratsgruben oder Ähnliches war nicht nachzuweisen; sie waren mit der schwach fundführenden, kiesig-lehmigen und rötlich verfärbten SE 38 partiell zuplaniert. In der südwestlichen Vertiefung zeigte SE 38 Holzkohlekonzentrationen an der Oberfläche. Dort steht, stratigrafisch über SE 38, der isolierte kleine Mauersockel SE 22 am Felsen, welcher unmittelbar westlich davon steil in eine natürliche, Nord-Süd verlaufende, sehr tiefe Felsspalte abfällt. Bereits nach der Errichtung der Palasmauern und der in ihrer Funktion fraglichen Sockelmauer SE 22 wurde die stark bauschutthaltige Planierschicht SE 37 aufgebracht, die neben datierenden Keramik- und Glasfragmenten der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und einer Münze (halbierter, wohl Friesacher Pfennig, 12. Jahrhundert; genaue Bestimmung steht noch aus) auch mehrere Residuals in Form eindeutig dem 12. Jahrhundert zuzuschreibender Topfrandfragmente erbrachte. Diese sind als weitere Zeugen der 1171 urkundlich erwähnten Altburg, die sich im Befund noch nicht gezeigt hat, zu werten.

Westlich der Nordostfläche, im Bereich der Altgrabung nahe der Nordwand des Palas, wurde die Verfüllung SE 41 (spätes 13./frühes 14. Jahrhundert) einer eindeutig anthropogenen, kreisrunden Grube SE 42 IF ausgenommen. Die Grube war bergseitig in den Felsen, talseitig in die Planierschicht SE 43 (die SE 37 aus der Nordostfläche entspricht) eingetieft. SE 41 enthielt einige größere Flussgeschiebesteine, die sonst auf dem Burghügel äußerst selten vorkommen. Damit sind alle anthropogenen Schichten aus dem Inneren des Palas entfernt; einzig ein Stratenrest unter dem Auflagestein der Mittelstütze des rezenten Daches blieb aus Sicherheitsgründen unangetastet. Am Nordfundament, das ja in seinen westlichen zwei Dritteln nicht direkt am Felsen steht, wurden die vom Fundamentgraben SE 29 IF überschnittenen Berglehmschichten SE 35 und SE 28 nicht weiter ergraben, um die Statik der Mauer nicht zu gefährden. Diese Kolluvien sind nicht anthropogen verlagert, beinhalten jedoch sehr geringe Reste (Holzkohle, Keramik) einer im Befund bisher nicht nachweisbaren, wohl kupfer- und/oder urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung.

Östlich außerhalb des Palas, im Baugelenk zwischen Palas-Ostwand und nördlicher Beringmauer, wurde die provisorische Holzüberdachung über einem 2004/2005 oberflächlich freigelegten und mit Planen abgedeckten Trockenmauerbefund abgebaut. Aus arbeitstechnischen Gründen und unter weitgehender Berücksichtigung des Baumbestandes wurde eine ca. 4,90 × 4,60 m große Grabungsfläche definiert, die von der Mitte der Schwelle des Palaseingangs im Süden bis über die Außenkante des Berings im Norden reichte, im Westen von der Ostmauer des Palas begrenzt

war und sich gerade so weit nach Osten erstreckte, um eine deutliche Einsenkung in der Versturzwallkrone der Beringmauer zu erfassen. Wo noch vorhanden, wurden der stark wurzeldurchzogene Waldhumus (SE 39) und die Mauerversturzschicht SE 40 abgetragen. Beide enthielten marginales spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Fundmaterial. In der erzeugten Dokumentationsoberfläche, die wegen starken Regens am letzten Grabungstag vorerst nur im Maßstab 1 : 50 händisch aufgenommen werden konnte, ergab sich folgende Befundsituation:

Die durchgemörtelte Bruchsteinmauer des Nordberings, dessen talseitige Außenkante erfasst werden konnte, ist in diesem Bereich nur 0,95 m dick; im Bereich des Palas, westlich davon und auch östlich davon (alter Grabungsschnitt gegenüber dem Bergfried) misst die Mauer stets zwischen 1,25 m und 1,30 m. In der Grabungsfläche ist sie an ihrer südlichen Innenkante bis zu 1,50 m hoch erhalten, allerdings nur in Form der innersten Steinreihe; nördlich davon fällt die erhaltene Mauerkrone bis zur Außenkante um 1,30 m steil ab. Direkt am Baugelenk zwischen Palas-Ostmauer und Nordbering zeigt sich keine Baunaht. Das Aufgehende beider Mauerzüge ist miteinander verzahnt, was bedeutet, dass die beiden Mauern in einem Zug vor der Errichtung der Palas-Nordmauer erbaut worden sind; die Palas-Nordmauer zeigt innen eine klare Baufuge zur Palas-Ostmauer (zur wohl statisch bedingten Bauabfolge siehe den Bericht 2011).

Die rechtwinklige Ecke zwischen Palas-Ostmauer und Nordbering wird von einer aus Bruchsteinen in Lehmbindung errichteten Struktur SE 45 ausgefüllt, die – wie ein mit Verputzschutt verfüllter Spalt zeigt – nachträglich dorthin gesetzt worden ist. Es handelt sich dabei um ein annähernd quadratisches Trockenmauergeviert mit einem Außenmaß von ca. 2,30 m; die Mauerstärke beträgt ca. 0,45 m, die lichte Weite innen daher ca. 1,40 m. Die exponierte Südostecke ist noch ca. 0,60 m hoch erhalten, die im Baugelenk geschützte Nordwestecke um 0,65 m höher; hier ist auch erkennbar, dass die Innenecke abgerundet ist und die obersten erhaltenen Steinscharen etwas überkragen, also vielleicht mit einer ursprünglichen Kuppelkonstruktion zu rechnen ist. Die zum Teil rot verfärbten lokalen Kalkbruchsteine sind in einer Bindung aus sehr magerem, stark sandigem hellgrauem Lehm versetzt, der, soweit bisher erkennbar, an einigen Stellen partiell verziegelt ist. Der Innenraum der Struktur ist mit einem Lehm-/Steingemisch (SE 46) verfüllt, das wohl als Versturz der ehemaligen Kuppelkonstruktion anzusprechen ist. Aufgrund des sicherlich nicht wasserfesten, mageren Baulehms ist davon auszugehen, dass die Baustruktur überdacht gewesen sein muss. Eine von größeren Steinen eingerahmte, ca. 0,50 m breite Öffnung in der Ostwand der Struktur, vor der und um die unter SE 46 eine massive Holzkohleschicht SE 47 liegt, lässt eine allgemeine Interpretation der Struktur als Ofen zu, dessen Verwendungszweck vorerst jedoch offen bleiben muss.

In der Nordostecke der Grabungsfläche wird die Holzkohleschicht SE 47 noch von einer gemischten Schicht aus verstürzten Steinen des Nordberings und Zwischenhumus (SE 44) überdeckt, welche vor dem Ausriss in der Beringmauer endet; vielleicht ist dieser Ausriss im Zusammenhang mit der Errichtung des Ofens zu sehen.

In der Südwestecke der Fläche, südlich des Ofenbefundes und stratigrafisch darunter, zeigt sich ein aus ockerfarbenem Kies bestehendes Niveau SE 48, unter dem der anstehende Fels zum Vorschein kommt. Mit 630,84 m Seehöhe liegt seine Oberkante hier rund 1,20 m höher als 2 m weiter westlich im Innenraum des Palas, wo von einer massiven Abtragung des Felsens ausgegangen werden muss. Die Schichtgrenze zwischen SE 48 und der Schuttschicht SE 49 vor der Schwelle des Palaseingangs kennzeichnet wohl die ursprüngliche Abarbeitungskante, deren Hohlform nach der Errichtung der Palas-Ostmauer verfüllt wurde.

An der Südostseite des Burgfelsens, unmittelbar südlich des Bergfrieds, wo durch ein allzu knappes Heranführen der Steinbruchkante von 1906 die Ringmauer südlich des Bergfrieds auf einer Länge von knapp 8 m abgerutscht ist, hat der Grundbesitzer im April 2012 eine Hangsicherung über dem Steilabfall angebracht. Dadurch war es gefahrlos möglich, Fundmaterial (Keramik, Tierreste und einige wenige Eisenfunde) aus den ehemals innen am Südbering anliegenden und nunmehr hangabwärts verfrachteten Schichten zu bergen. Diese Schichten waren, soweit im Hangaufschluss erkennbar, vom Versturzschutt des Bergfrieds überdeckt. Soweit vor der Reinigung beurteilbar, umfasst dieses Material erwartungsgemäß eine Zeitspanne vom 12. bis zum 15. Jahrhundert.

Manfred Lehner

KG **Schlatten**, MG St. Jakob im Rosental
Mnr. 75314.13.01 | Hoch- und Spätmittelalter, Burg Ras

Ziel der Kampagne 2013 in der Burg Ras waren die Fertigstellung der 2012 begonnenen Untersuchung eines mittelalterlichen Ofenbefundes im Außenbereich zwischen Palas-Ostmauer und Nordbering sowie die fotogrammetrische Aufnahme der Innenwände des Palasgebäudes.

Im Bereich des Ofenbefundes waren der Waldhumus SE 39 und die nachburgzeitliche Mauerversturzlage SE 40 bereits 2012 abgetragen worden (siehe den vorangehenden Bericht zur KG Schlatten 2012). Im Berichtsjahr ergaben sich folgende Befunde:

Vormittelalter: Auf dem anstehenden, stark klüftigen Kalkfelsen liegt, nach Norden und Osten hin mächtiger werdend, der vormittelalterlich verlagerte Schluff SE 63 (Hangkolluvium). Die Schicht ist nicht steril und wurde, um die Stabilität der Beringmauer nicht zu gefährden, nur partiell abgetragen. Sehr vereinzelte Keramikfragmente und Tierreste belegen die Existenz einer prähistorischen (wahrscheinlich kupferzeitlichen) Nutzung der Turne. Zugehörige Befunde konnten nicht isoliert werden.

Hochmittelalter: Auf SE 63 lag, die natürliche Niveauabsenkung nach Norden hin ausgleichend, eine kompakte Schicht SE 72 aus hellgrauem Mörtelgrus, in die ein Pfostenloch eingetieft war. Mit diesen Befunden ist erstmals ein mit dem 1171 erwähnten *castrum Rase* in Zusammenhang stehendes Baugeschehen nachzuweisen. Darüber lag das kompakte hochmittelalterliche Lehmniveau SE 71, das in der ganzen Fläche von einer Kalksteinsplitt-/Lehmplanierschicht SE 48 überdeckt war, die nach Ausweis des wenigen daraus stammenden Fundmaterials bereits dem 13. Jahrhundert angehört.

Mitte 13. Jahrhundert (?): In diese Planierschicht waren die mit der Errichtung der Burg des 13. Jahrhunderts zu verbindenden Features eingetieft: Der Fundamentgraben des Nordberings, zwei Pfostengruben und, in der Südostecke der Grabungsfläche vom Ostprofil überschnitten, eine große Grube. Diese Grube und der Fundamentgraben waren mit derselben Planierschicht SE 64 verfüllt, die Material des 12. und 13. Jahrhunderts enthielt, darunter auch Glasfragmente und das Mundstück einer Knochenflöte. Die Ostwand des Palas und der Nordbering stehen im Bauverband (Verzahnung in der

Abb. 16: Schlatten (Mnr. 75314.13.01). Backofen (Obj. 5) in der Ecke Palas-Ostwand/Nordbering der Burg Ras (Ansicht von Südsüdosten).

Nordwestecke der Grabungsfläche). Die Palasmauer steht mit einer Mörtelquetschung in einer flachen abgetreppten Abarbeitung direkt am hier ursprünglich höher anstehenden Felsen; im Palasinnenraum unmittelbar östlich davon liegt die Oberfläche des massiv abgetragenen Felsens um 1,20 m tiefer. Die Planierschichten SE 49, SE 60 und SE 61 kennzeichneten zusammen mit der Grubenfüllung SE 64 den Abschluss der Fundamentierungen (Fundamentoberkante Nordbering auf 630,72 m Seehöhe). Darauf lag eine Mörtelschuttschicht SE 57=58, die sich beim Hochziehen der Mauern akkumuliert hatte, wiederum darauf die Planier- oder ›Kultur‹-Schicht SE 54. Alle diese stratigrafischen Einheiten waren nur als Flecken und Zonen erhalten, auch die Oberfläche von SE 54 fehlte (die höchste erhaltene Stelle an der Palasmauer entsprach der Schwellhöhe des Palasportals, die erhaltene Oberkante sank nach Osten hin zur Mitte der Grabungsfläche ab).

Zweite Hälfte 13. Jahrhundert: In der windgeschützten Ecke im Baugelenk Palas-Ostmauer/Nordbering fand eine Niveaubereinigung statt, welche den erwähnten, fragmentierten Zustand der burgerbauungszeitlichen SE verursachte. Auf der neu geschaffenen, etwas unebenen Fläche wurde noch im 13. Jahrhundert ein großer Backofen errichtet. Der fast quadratische Trockenmauerbefund SE 45 (Seitenlänge außen ca. 2,30 × 2,10 m, Mauerstärke im Mittel 0,45 m) erwies sich als ursprünglich überkuppelter Backofen mit ovalem Brennraum (lichte Weite 1,85 m Ost-West auf 1,40 m Nord-Süd). Baumaterial war der lokale Kalkstein (Bruchsteine bis zu 30 cm), der in einer mageren, hellgrauen Lehmbindung versetzt wurde. Das aus größeren Steinen gesetzte, 0,48 m breite Ofenloch öffnete sich nach Osten; davor lag in Höhe der Backfläche ein längsrechteckig behauener, wahrscheinlich ortsfremder Werkstein. Der Zwickel zwischen diesem Stein und dem Nordbering war mit in Lehm versetzten Kalksteinen gepflastert. Östlich vor dem Werkstein lag eine unten kreisrunde, nach oben sich oval erweiternde flache Aschengrube SE 65 IF (von einem Niveau von ca. 630,60 m Seehöhe aus eingetieft). Der nicht witterungsbeständige Ofen war mit einer Holzkonstruktion überdacht, die auf drei runden Pfosten (SE 52 IF, 55 IF, 56 IF) ruhte.

Die aus einem verziegelten Lehmschlag auf flach gelegten Kalksteinen bestehende ursprüngliche Backfläche SE 53 (aus statischen Gründen nicht abgetragen) fiel von der Nordwestecke zum Ofenloch hin um 0,30 m ab. Mit einer 0,05 m bis 0,10 m starken, sehr harten Lehm-/Kieslage SE 51 wurde diese Bachfläche zu einem späteren Zeitpunkt erneuert. Diese Mehrphasigkeit zeigt sich auch in den nutzungszeitlichen Schichten östlich außerhalb des Ofens: Zur ersten Phase gehören die erwähnte Aschengrube mit einer unteren Holzkohleverfüllung, auf die ein Teil der vor dem Werkstein liegenden Lehm-/Steinpflasterung abgerutscht war, und eine weitere Holzkohle-/Ascheschicht (SE 59) darüber. Nach einer Reparatur des Ofens, die neben der Aufdoppelung der Backfläche innen auch in einem nordöstlich des Ofenloches liegen gebliebenen Fleck schmierigen grauen Baulehms stratigrafisch fassbar war, führte das vor jedem Backvorgang notwenige saubere Ausräumen des Backfeuers zum Aufbau der mächtigen Holzkohle-/Ascheschicht SE 47. Wann der Ofen aufgegeben wurde, kann erst nach der Analyse des reichen Fundmaterials aus dieser Schicht genauer bestimmt werden; ein Zeitpunkt nicht allzu spät im 14. Jahrhundert erscheint jedoch plausibel.

Die Interpretation des Ofenbefundes als Backofen ergibt sich einerseits aus der Absenz von Fundmaterial, das auf eine andere Verwendung schließen ließe (etwa Schlacke, Glastropfen oder Keramikabfall), und andererseits daraus, dass der Lehm des Ofenaufbaus und der verstürzten Kuppel kaum Verziegelungsspuren zeigte, also keine allzu große Hitze erzeugt wurde. Die *soil samples* aus den Holzkohle-/Ascheschichten SE 47, SE 59 und SE 70 waren zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts noch nicht untersucht.

Verfall: Die Reste der Ofenkuppel (SE 50), die nur zum geringen Teil aus Steinen bestand, waren in den Backraum eingesunken und durch Witterungseinfluss nach Abbau der Holzüberdachung (Ausriss der Pfosten SE 52, 55 und 56) im und östlich außerhalb des Ofens quasi ›zerflossen‹. Darauf und südlich außerhalb des Ofens lag der Versturzschutt der Ofenwand (SE 46, 46a). Darüber lagen bereits die mörteligen Versturzschichten der Burgmauern (Beringversturz SE 44 unter SE 40), die vereinzelt Keramik des 15. Jahrhunderts enthielten.

Im Innenraum des 2011 und 2012 fertig ergrabenen Palasgebäudes wurden die Wandflächen fotogrammetrisch aufgenommen.

Manfred Lehner

Abb. 17: Techendorf (Mnr. 73122.12.01). Fritte- beziehungsweise Schmelzofen (Obj. 2) der neuzeitlichen Glashütte Tscherniheim.

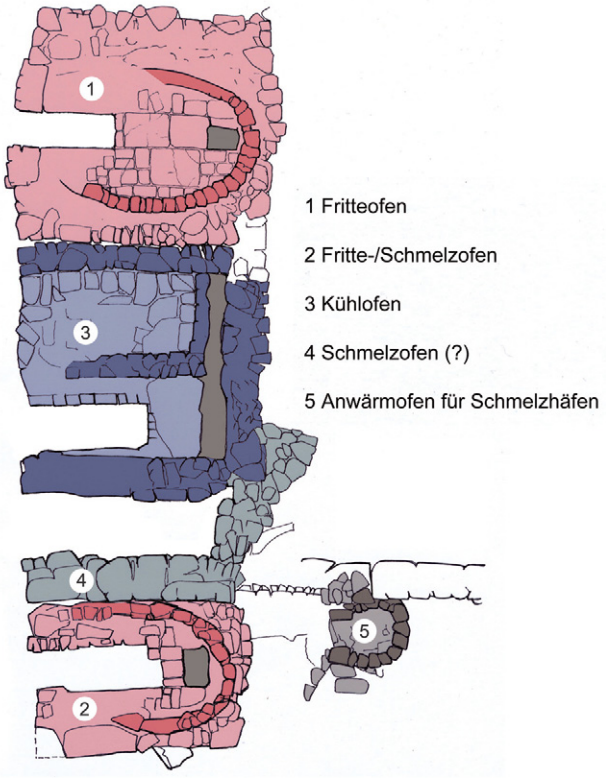


Abb. 18: Techendorf (Mnr. 73122.12.01). Öfen der neuzeitlichen Glashütte Tscherniheim.

KG **Techendorf**, OG Weißensee
Mnr. 73122.12.01 | Neuzeit, Glashütte Tscherniheim

Nach der zweiwöchigen Untersuchung im Jahr 2011, bei der ein Produktionsofen in Teilen erfasst worden war, sollte dieser 2012 in einer zweiten Kampagne zur Gänze freigelegt werden. Dadurch gelang es, das Aussehen und großteils die Funktion der letzten Ofenanlage und ihrer Einzelteile zu verifizieren. Die Untersuchungen wurden vom Büro für Archäologie ReVe (Bamberg) durchgeführt. Dabei standen Fragen nach der ursprünglichen Ofenkonstruktion und dem Typ im Vordergrund. Die Ergebnisse bilden die Grundlage für neue Informationstafeln des Lehrpfades »Dem Waldglas auf der Spur«.

Mit der Freilegung des nördlichen Endes des Ofenkomplexes konnte der dortige Fritteofen (Obj. 1) vollständig freigelegt und somit der ovale Grundriss bestätigt werden. Der darunterliegende Schürkanal (SE 59) wurde ursprünglich ebenfalls von Westen bedient. Die Breite verjüngte sich von der Mündungsöffnung (0,56 m) zum Zug hin (0,47 m). Im Mündungsbereich waren große, plattige Steine zu einem bewusst eingebrachten, befestigten Boden verlegt; im Ofeninneren befand sich anschließend ein Lehmboden, der nach Osten anstieg. Die leicht nach außen gewölbte Backsteinfront beiderseits der Öffnung war durch Hitze und Rauch verfärbt und geschwärzt. Um den Ofen sind noch zahlreiche Nutzungshorizonte erhalten, die im anschließenden Profil 8 dokumentiert werden konnten.

An den bereits bekannten, zentralen Kühlofen (Obj. 3) war eine weitere Feuerungsanlage (Obj. 4) angeschlossen, die aufgrund der Funde aus der Verfüllung eventuell als Schmelzofen anzusprechen ist, der möglicherweise mit Holzkohle befeuert wurde. Seine südliche Begrenzung bildete ursprünglich den Abschluss der Ofenanlage, bis in einer späteren Phase ein weiterer Fritte- beziehungsweise Schmelzofen angebaut wurde (Obj. 2). Dieser wurde in Teilfläche 6 freigelegt. Seine Bauweise entspricht jener des nördlichen Ofens mit ovaler Brennkammer und zentralem Kaminzug. An der Innenseite der gebogenen Wandung zeigten die Steine starke Verglasung und dick anhaftende, schaumige Schlacke. Der Übergang von der Wandung zum Kammerboden war nicht mehr erkennbar. Im Bereich der östlichen Ofenwandung zogen Glasschaum und Glasfluss bis an die Außenseite, sodass hier Entnahmeöffnungen anzunehmen sind.

An der Ostseite dieses Fritteofens wurde ein weiterer Ofen (Obj. 5) aufgedeckt, der an die bereits bekannten Fundamentmauern (SE 18, 19) anschloss. Zur ursprünglichen Funktion des kleinen runden Ofens können keine sicheren Aussagen getroffen werden, es könnte sich jedoch um einen Anwärmofen für die Glashafen handeln.

Aus den Schriftquellen ist bekannt, dass die Glasproduktion in Tscherniheim wohl mit Erteilung der Konzession 1624 begann und 1879 aufgegeben wurde. Der aufgedeckte Ofenkomplex konnte auch während der zweiten Untersuchung durch den Befund selbst nicht exakt datiert werden. Die wenigen Glasfunde im unmittelbaren Umfeld des Ofens sind wenig belastbar und können auch nicht zur Klärung der Entstehungszeit des Ofens beitragen. Die Ofenkonstruktion mit vier Feuerungsanlagen und teilweise mehreren Kammern in einem einzigen rechteckigen Ofenblock spricht für eine neuzeitliche Entstehung, vermutlich im 19. Jahrhundert. Die vagen Hinweise auf Holzkohlebefeuerung würden diese Datierung stützen.

Der überwiegende Anteil des geborgenen Fundmaterials ist wohl ins 19. Jahrhundert zu datieren, obwohl eine nicht zu vernachlässigende Menge älteren Ursprungs ist. Sowohl in der Josephinischen Landesaufnahme als auch im Franziszeischen Kataster ist das Gebäude, in welchem sich der Ofen

befindet, bereits eingetragen. In den Nachführungen bis um 1890 wird es darüber mit Schmelzofen bezeichnet. So ist anzunehmen, dass es sich bei dem freigelegten Ofen wohl um den letzten, bis zur Aufgabe im späten 19. Jahrhundert in Betrieb befindlichen Ofen gehandelt hat. Dafür würde auch die gute Erhaltung des Befundes sprechen.

Claus Vetterling

KG **Villach**, SG Villach
Mnr. 75454.13.01 | Hoch- bis Spätmittelalter, Pfarrkirche hl. Jakob

Im Zuge von Leitungsverlegungen und verschiedenen Reinigungsmaßnahmen wurden im November 2013 im Bereich der Sakristei Fußbodenplatten entfernt. Diese Maßnahme wurde archäologisch begleitet (Gst. Nr. .125/1). Nachdem bei den Untersuchungen 2005 ein Turm an der Nordseite des Chores entdeckt worden war und die in Ausdehnung und Lage entsprechende Sakristei auf der Südseite auf einem älteren Fundament ruht, stand die Frage nach einem weiteren Turm an dieser Stelle im Vordergrund. Mit der Ausführung der Untersuchungen wurde das Büro für Archäologie ReVe (Bamberg) betraut. Ausschließliches Ziel war es, den mutmaßlichen Turm in der Nordostecke der Sakristei nachzuweisen. Die Erhaltung des Befundes war unumstößliche Voraussetzung.

Unter mehreren spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fußböden sowie einer Bauschuttplanierung konnte eine etwa 2,7 m mächtige Mauer festgestellt werden, die im Verband mit dem Fundament der Chorsüdwand stand und mit dieser eine Ecke ausbildete. Die sichtbare Mauerschale aus vorwiegend bruchrauen, quaderförmigen Kalksteinen und Glimmerschiefer war lagenhaft in sehr festem, grauem Kalkmörtel versetzt. Der Mauerkern bestand aus klein- und mittelformatigem Kalkstein- und Glimmerschieferbruch. Über dem Abbruchhorizont dieser Mauer wurde 1360/1370 der gotische Chor errichtet. An das Mauerwerk anstoßend konnte ein vollständig erhaltener Kalkmörtelestrich dokumentiert werden. Eine Schadstelle in der Nordostecke des Raumes zeigte die Substruktion aus eng gesetzten Glimmerschieferbruchsteinen und faustgroßen Flusskieseln.

Anhand der Mauerstärke und unter Berücksichtigung der Ergebnisse von 2005 ist der Befund als Turm zu interpretieren. Für die Vorgängerkirche können somit zwei den Chor flankierende Türme rekonstruiert werden. Vergleichbare Anlagen befanden sich in Kärnten ursprünglich an der Stadtpfarrkirche hl. Markus in Wolfsberg oder der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in St. Marein, beides ehemals Bamberger Besitz. In Bamberg selbst können die Kirche des Stifts St. Jakob und auch der Dom als Vorbilder genannt werden.

Urkundlich wird die Kirche erstmals 1136 genannt; es wird angenommen, dass sie in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet worden ist. Sowohl der 2005 entdeckte Nordturm als auch der nunmehr aufgedeckte Südturm konnten aus dem Befund selbst nicht exakt datiert werden. Die wenigen Keramikfragmente stammen aus den Planierungen nach Abbruch des Turmes und können auch nicht zur Klärung der Entstehungszeit des Turmes beitragen. Eine wohl verlorene Silbermünze unmittelbar auf der Fußbodenoberfläche gibt möglicherweise einen Anhaltspunkt auf die Benutzungszeit (derzeit in Restaurierung).

Nachdem der gotische Chor 1360/1370 auf den Mauerkronen des abgebrochenen Turmes errichtet worden ist, wäre das Ende der beiden Türme im Erdbeben von 1348 vorstellbar. Zeitgenössische Quellen berichten vom Einsturz der Kirche. Die Entstehung der beiden Türme bleibt jedoch weiter unklar. Denkbar wäre die Errichtung der Kirche im Zusammenhang mit der Marktgründung nach 1060, aber auch unter Bischof Otto I. in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Claus Vetterling

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
Kleinbuch	Klagenfurt		Jungsteinzeit, Steinbeil
Korb	Völkermarkt	85	Mittelalter bis Neuzeit, Keramik
Maria Elend	St. Jakob im Rosental		Eisenzeit bis Römische Kaiserzeit, Keramik
Obergreut-schach	Diex	53/1	Neuzeit, Keramik, Glas und Eisen
Rosegg	Rosegg	1588/10	Bronzezeit bis Eisenzeit, Bronzehortfund
Ruhstatt	Völkermarkt		La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Keramik und Eisen

Niederösterreich

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Aggsbach	Schönbühel-Aggsbach	14101.13.01	69, 73	Maßnahme nicht durchgeführt
Althöflein	Großkrut	15101.13.01	2103, 2104	kein Befund
*Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.13.01	Prospektion	Altsteinzeit bis Jungsteinzeit, Fundstellen
Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.13.02	5245, 5246	kein Befund
Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.13.03	5280–5282	kein Befund
**Altlichtenwarth u. a.	Altlichtenwarth u. a.	15102.13.04	Prospektion	Urgeschichte, Römische Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Fundstellen
**Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.13.05	2439	ohne Datierung, Gang
**Amstetten	Amstetten	03003.13.01	893	Hoch- bis Spätmittelalter, Filialkirche hl. Agatha
Annarotte	Annaberg	19302.13.01	.35, 108	kein Befund
Äpfelgschwendt	Göpfritz an der Wild	24001.13.01	1951/9, 1974/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Aspersdorf	Hollabrunn	09003.13.01	1316/1	La-Tène-Zeit, Siedlung
Aspersdorf	Hollabrunn	09003.13.02	1316/1	Bericht 2014
**Auersthal	Auersthal	06003.13.01	Prospektion	Neuzeit, Weinbau
Auersthal	Auersthal	06003.13.02	3845 u. a.	kein Befund
Auersthal	Auersthal	06003.13.03	1581/1 u. a.	kein Befund
*Bad Deutsch Altenburg u. a.	Bad Deutsch-Altenburg u. a.	05101.13.01	Prospektion	Altsteinzeit, Fundstellen
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.13.02	799, 800, 1097/3	Neuzeit, Dränage
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.13.03	813/3–4	Neuzeit, Dränage
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.13.04	794, 795, 1064	kein Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.13.05	801, 802, 1067	kein Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.13.06	791, 1067, 1080	kein Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.13.07	719	kein Befund
Baden	Baden	04002.13.01	.9	Bericht nicht abgegeben
Baden	Baden	04002.13.02	.10	Maßnahme nicht durchgeführt
**Baden	Baden	04002.13.03	116/5	Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude
Baden	Baden	04002.13.04	116/5	siehe Mnr. 04002.13.04
Baden	Baden	04002.13.05	.9	Bericht nicht abgegeben
*Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.13.01	1606/2	La-Tène-Zeit, Gräberfeld
*Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.13.02	1357/1	Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld
Biedermannsdorf	Biedermannsdorf	16103.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
Bockfließ	Bockfließ	15201.13.01	Prospektion	siehe Mnr. 06003.13.01
Bockfließ	Bockfließ	15201.13.02	1422/1	siehe Mnr. 06003.13.03
Braiten	Baden	04003.13.01	.272, 1005	kein Befund
**Breiteneich	Horn	10004.13.01	1686, 1687	Jungsteinzeit, Fundstelle
**Breiteneich	Horn	10004.13.02	1389, 1390, 1397	Jungsteinzeit, Fundstelle
**Breiteneich	Horn	10004.13.03	1641–1649	Jungsteinzeit, Fundstelle
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.13.01	4223/1, 4255	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.13.02	3972 u. a.	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.13.03	Prospektion	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.13.04	3	Bericht nicht abgegeben
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.13.05	156, 159	Bericht nicht abgegeben
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.13.06	160	Römische Kaiserzeit, Siedlung | Neuzeit, Gebäude
**Brunn am Gebirge	Brunn am Gebirge	16105.13.01	Prospektion	Jungsteinzeit, Siedlung
Buch	Wolfpassing	22104.13.01	786	kein Befund
Deutsch Haslau	Prellenkirchen	05103.13.01	1141–1143	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Deutsch Haslau	Prellenkirchen	05103.13.02	1147	kein Befund
Deutsch Haslau	Prellenkirchen	05103.13.03	1210–1213	kein Befund
Deutsch Haslau	Prellenkirchen	05103.13.04	1188, 1189	kein Befund
Dürnkrut	Dürnkrut	06106.13.01	Prospektion	kein Befund
**Dürnstein	Dürnstein	12105.13.01	56	Neuzeit, Burg Dürnstein
**Ebendorf	Mistelbach	15005.13.01	1317–1319	ohne Datierung, Grab und Siedlung
*Ebendorf	Mistelbach	15005.13.02	1407, 1409, 1410	Bronzezeit, Grab und Siedlung
Ebendorf	Mistelbach	15005.13.03	1439, 1441, 1442	kein Befund
**Edelbach	Allentsteig	24012.13.01	1565/2	Zeitgeschichte, Kriegsgefangenenlager
Engelhartstetten	Engelhartstetten	06303.13.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager
Engelhartstetten	Engelhartstetten	06303.13.02	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
**Engelhartstetten	Engelhartstetten	06303.13.03	Prospektion	La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit und Spätmittelalter, Fundstellen
Etzersdorf	Kapelln	19113.13.01	Prospektion	La-Tène-Zeit, Gräberfeld
**Euratsfeld	Euratsfeld	03008.13.01	327/2, 327/9, 380	Neuzeit, Gebäude
*Fischamend Markt	Fischamend	05204.13.01	Prospektion	Altsteinzeit, Fundstelle
Fischamend Markt	Fischamend	05204.13.02	1063/26 u. a.	Bericht nicht abgegeben
**Frohsdorf	Lanzenkirchen	23409.13.01	.93	Neuzeit, Schloss Frohsdorf
**Fürteben	Scheibbs	22109.13.01	.74/1, 74/5, 792	Neuzeit, Schloss Töpperschloss
Gänserndorf	Gänserndorf	06006.13.01	1836/5–18	kein Befund
Gradnitz	Zwettl-Niederösterreich	24316.13.01	687–688/10	kein Befund
Großinzersdorf	Zistersdorf	06113.13.01	3434–3436	kein Befund
Großinzersdorf	Zistersdorf	06113.13.02	3459–3461	kein Befund
*Großsierning	Haunoldstein	19577.13.01	585/2	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung
Großweikersdorf	Großweikersdorf	20037.13.01	3916, 3917	kein Befund
*Grub an der March u. a.	Angern an der March u. a.	06008.13.01	Prospektion	Alt- und Mittelsteinzeit, Fundstellen
**Grund	Wullersdorf	09023.13.01	1006–1016	Mittelalter, Siedlung
Grund	Wullersdorf	09023.13.02	1039–1044	kein Befund
**Grund	Wullersdorf	09023.13.03	1054–1065	Mittelalter, Siedlung
Grund	Wullersdorf	09023.13.04	1059–1066/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Grund	Wullersdorf	09023.13.05	1005–1016	Maßnahme nicht durchgeführt
Grund	Wullersdorf	09023.13.06	358/2–1466	Bericht 2014
**Guntramsdorf	Guntramsdorf	16111.13.01	.111, .112, 123/23–124/1	Römische Kaiserzeit, Bestattung
**Guntramsdorf	Guntramsdorf	16111.13.02	124/1–214/10, 2713	Neuzeit, Gebäude
*Gutenbrunn	Herzogenburg	19124.13.01	194	Neuzeit, Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt
Gutenbrunn	Herzogenburg	19124.13.02	160/2	Neuzeit, Tierskelett
**Gutenstein	Gutenstein	23447.13.01	.67	Neuzeit, Burg Gutenstein
**Hainburg	Hainburg	05104.13.01	55/1	Neuzeit, Stadtbefestigung
Hainburg	Hainburg	05104.13.02	.210	Mittelalter, Dominikanerkloster
Hart	St. Pölten	19473.13.01	171/10, 171/24 u. a.	kein Befund
*Haselbach	Niederhollabrunn	11109.13.01	1745/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche | Zeitgeschichte, Militäranlage
Haugsdorf	Haugsdorf	18005.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
Hauskirchen	Hauskirchen	06111.13.01	1803, 1804	kein Befund
Hauskirchen	Hauskirchen	06111.13.02	1779–1782	kein Befund
Hauskirchen, St. Ulrich	Hauskirchen, Neusiedl an der Zaya	06111.13.03	1815–1816 (Hauskirchen), 1135–1138 (St. Ulrich)	kein Befund
Hauskirchen	Hauskirchen	06111.13.04	1822, 1823	kein Befund
Helmahof	Deutsch-Wagram	06032.13.01	527–530	kein Befund
Helmahof	Deutsch-Wagram	06032.13.02	633, 634	kein Befund
**Hennersdorf	Hennersdorf	16112.13.01	164/2	Zeitgeschichte, Befestigung
Hennersdorf	Hennersdorf	16112.13.02	189–192 , 401	kein Befund
Hinterbrühl	Hinterbrühl	16113.13.01	203/4	Neuzeit, Abfallgrube
**Hipples, Niederkreuzstetten, Oberkreuzstetten	Großrußbach, Kreuzstetten	11004.13.01	Prospektion	Bronzezeit, Siedlung
**Höbersbrunn	Gaweinstal	15019.13.01	Prospektion	Jungsteinzeit, Siedlung
Höflein	Höflein	05011.13.01	3009	Neuzeit, Wegtrasse
**Höflein	Höflein	05011.13.02	3345–3407	ohne Datierung, Siedlung
*Höflein	Höflein	05011.13.03	30/2	Neuzeit, Friedhof
Hohenruppersdorf	Hohenruppersdorf	06019.13.01	1231–1376/1	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Hohenruppersdorf	Hohenruppersdorf	06019.13.02	1231–1376/1	siehe Mnr. 06019.13.01
Hohenruppersdorf	Hohenruppersdorf	06019.13.03	1315–1371/2	kein Befund
Hollenburg	Krems an der Donau	12158.13.01	746/2	Bericht nicht abgegeben
*Hornsburg	Kreuttal	15226.13.01	2530	Jungsteinzeit, Kreisgrabenanlage
**Hornsburg, Ober-kreuzstetten	Kreuttal, Kreuzstetten	15226.13.02	Prospektion	Jungsteinzeit, Kreisgrabenanlage
Hüttendorf	Mistelbach	15022.13.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
Hüttendorf	Mistelbach	15022.13.02	3938–3962	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.13.03	3733/1–3936	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.13.04	3963–3970	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.13.05	3482–3498/12	kein Befund
**Imbach	Senftenberg	12112.13.01	.49	Mittelalter, Gebäude
**Immendorf	Wullersdorf	09029.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstelle
**Innerochsenbach	Ferschnitz	03027.13.01	706	Zeitgeschichte, Landwirtschaft
**Innerochsenbach	Ferschnitz	03027.13.02	342, 380, 381	Neuzeit, Wegtrasse
**Katzelsdorf	Katzelsdorf	23415.13.01	87/24	Neuzeit, Schloss Katzelsdorf
**Katzenberg	Kapelln	19134.13.01	2	Neuzeit, Filialkirche
Kettlasbrunn	Mistelbach	15023.13.01	4473 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Kettlasbrunn	Mistelbach	15023.13.02	4473–4541/2	kein Befund
*Kettlasbrunn	Mistelbach	15023.13.03	2053/2	Spätmittelalter, Dorfwüstung Straifing | Neuzeit, Bestattung
Kirchberg an der Pielach	Kirchberg an der Pielach	19207.13.01	159/1, 160	kein Befund
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.13.01	.553, 552	Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.13.02	1	Römische Kaiserzeit, Militärlager | Mittelalter, Friedhof | Neuzeit, Stift Klosterneuburg
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.13.03	3143/1–3	ohne Datierung, Gebäude
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.13.04	826/1	Neuzeit, Gebäude
Kollmitzdörfl	Raabs an der Thaya	21017.13.01	168	Maßnahme nicht durchgeführt
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.13.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.13.02	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager
*Koppenzeil	Zwettl-Niederösterreich	24337.13.01	56	Mittelalter, Karner
**Krems	Krems an der Donau	12114.13.01	3199/16, 3199/22	Mittelalter, Gebäude
*Krems	Krems an der Donau	12114.13.02	214/1, 217/1, 212/1	Altsteinzeit, Fundstelle
*Krems	Krems an der Donau	12114.13.03	682/1, 682/3, 684/2	Altsteinzeit, Fundstelle
Krems	Krems an der Donau	12114.13.04	.9/3, 4/1	kein Befund
**Krems	Krems an der Donau	12114.13.05	3199/57	ohne Datierung, Gebäude
**Krems	Krems an der Donau	12114.13.06	.1023, .1030, 692/7–8	Altsteinzeit, Fundstelle
**Krems	Krems an der Donau	12114.13.07	3199/9	ohne Datierung, Bestattungen
Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.13.01	205/2, 206/1, 207/1–2	kein Befund
**Landfriedstetten	Bergland	14410.13.01	1367, 1385–1393/1	Bronzezeit, Siedlung
*Landfriedstetten	Bergland	14410.13.02	915/3–922/2, 1334	Jungsteinzeit, Siedlung
**Landfriedstetten	Bergland	14410.13.03	1163/1–1488	Jungsteinzeit, Siedlung
Lanzendorf, Paasdorf	Mistelbach	15026.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Lanzendorf	Mistelbach	15026.13.02	2026–2089	kein Befund
Leitzersdorf	Leitzersdorf	11118.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Lichtenwörth	Lichtenwörth	23419.13.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
**Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.01	4570	Zeitgeschichte, Befestigung
**Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.02	4659	Zeitgeschichte, Befestigung
Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.03	4590	kein Befund
Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.04	4589, 4590	kein Befund
**Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.05	4718	ohne Datierung, Landwirtschaft
**Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.06	4763	ohne Datierung, Landwirtschaft
Loidesthal	Zistersdorf	06115.13.07	4745–4747	kein Befund
Loosdorf	Loosdorf	14136.13.01	2301/1, 2302/1	kein Befund
**Loosdorf	Loosdorf	14136.13.02	.1	Neuzeit, Bürgerspital
Mannswörth	Fischamend	05211.13.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
*Markthof	Engelhartstetten	06308.13.01	2	Neuzeit, Schloss Hof
Matzen	Matzen-Raggendorf	06013.13.01	764–769	kein Befund
Matzen	Matzen-Raggendorf	06013.13.02	708–2236/1	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.13.01	972, 1894/5	rezente Bebauung
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.01	795/3, 799/3	Neuzeit, Gebäude
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.02	1432/6	Mittelalter, Bestattungen
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.03	1895	Neuzeit, Gebäude
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.04	.434	Römische Kaiserzeit, Siedlung | Spätmittelalter, Siedlung
Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.05	673/3–673/33, 678/35	kein Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.06	.143, 54/3	ohne Datierung, Gebäude
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.07	.433, 705/1–1432/9	Römische Kaiserzeit, Militärlager Favianis | Neuzeit, Gebäude
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.08	705/1–2	Neuzeit, Gebäude
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.09	710/5	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
Mautern	Mautern an der Donau	12162.13.10	705/1–2	kein Befund
*Meidling	Paudorf	12164.13.01	22/1	Jungsteinzeit, Siedlung
**Melk	Melk	14143.13.01	458/1–479/42	Neuzeit, Gebäude und Friedhof
**Melk	Melk	14143.13.02	117/6	Neuzeit, Graben
**Melk	Melk	14143.13.03	.2	Neuzeit, Stift Melk
Mistelbach	Mistelbach	15028.13.01	5963–6043	Bericht 2014
**Mödling	Mödling	16119.13.01	1752, 1792/1	Mittelalter, Burg Mödling
Moidrams	Zwettl-Niederösterreich	24347.13.01	571–595/1	kein Befund
Moidrams	Zwettl-Niederösterreich	24347.13.02	305/2	kein Befund
Moidrams	Zwettl-Niederösterreich	24347.13.03	259, 263	kein Befund
*Neuhaus	Weissenbach an der Triesting	04318.13.01	143	Mittelalter, Burg Neuhaus | Neuzeit, Glashütte
**Neuhaus	Weissenbach an der Triesting	04318.13.02	143	Neuzeit, Burg Neuhaus
Niederkreuzstetten	Kreuzstetten	15210.13.01	Prospektion	siehe Mnr. 11004.13.01
**Oberstockstall	Kirchberg am Wagram	20031.13.01	.61/1–2	Neuzeit, Schloss Oberstockstall
*Oberwaltersdorf	Oberwaltersdorf	04105.13.01	1205/9	Römische Kaiserzeit, Brunnen
*Paasdorf	Mistelbach	15034.13.01	5320–5344	Jungsteinzeit, Bronzezeit und Hallstattzeit, Bestattungen und Siedlung
*Paasdorf	Mistelbach	15034.13.02	5344–5374	Hallstattzeit und Frühmittelalter, Siedlung
**Paasdorf	Mistelbach	15034.13.03	5407–5414	ohne Datierung, Graben
Paasdorf	Mistelbach	15034.13.04	Prospektion	siehe Mnr. 15019.13.01
Paasdorf	Mistelbach	15034.13.05	474–479 u. a.	Bericht 2014
Pachfurth	Rohrau	05014.13.01	455, 615	kein Befund
*Passauerhof	Poysdorf	15122.13.01	695/3, 1033, 1034	Bronzezeit, Siedlung
*Paudorf	Paudorf	12147.13.01	383, 387/1, 540/3	Jungsteinzeit, Keramik | Neuzeit, Hofwüstung Ginglsee
**Paudorf	Paudorf	12147.13.02	600	Neuzeit, Hellerhof
*Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	16121.12.01	936/2	Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Entnahmegrube
*Pernhofen	Laa an der Thaya	13005.13.01	524/2	Römische Kaiserzeit, Siedlung
Pernhofen	Laa an der Thaya	13005.13.02	513/10, 515/2, 712	siehe Mnr. 13005.13.01
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.01	460, 461	kein Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.02	454, 455	kein Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.03	369/2 u. a.	Zeitgeschichte, Bestattung
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.04	141/2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.05	838/3–11	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.06	1048/2	Neuzeit, Wegtrasse
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.07	388/3–558/2	ohne Datierung, Gruben
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.08	430 u. a.	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.13.09	145, 146/2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
Petzenkirchen u. a.	Petzenkirchen u. a.	14412.13.01	Prospektion	kein Befund
*Pitten	Pitten	23327.13.01	.30, 106	Bronzezeit bis Hallstattzeit, Siedlung | Frühmittelalter bis Neuzeit, Burg Pitten
*Plaika	Bergland	14413.13.01	274–1796	Jungsteinzeit, Befestigung und Siedlung | Bronzezeit, Keramikdepots und Gräberfeld
Plankenberg	Sieghartskirchen	20165.13.01	998	Römische Kaiserzeit, Fundstelle
Pöchlarn	Pöchlarn	14153.13.01	.51, 107	Mittelalter, Gebäude
**Pöchlarn	Pöchlarn	14153.13.02	107–1371	Neuzeit, Gebäude
**Poysbrunn	Poysdorf	15123.13.01	3886–3905	Jungsteinzeit, Siedlung
*Poysdorf	Poysdorf	15124.13.01	3737/3, 3738, 3740/1	Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung
Poysdorf	Poysdorf	15124.13.02	230/1, 230/4	kein Befund
*Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.13.01	1600/2, 1601/1–2	La-Tène-Zeit, Siedlung
*Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.13.02	1617, 1618	La-Tène-Zeit, Siedlung
**Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.13.03	1630/32	La-Tène-Zeit, Siedlung
*Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.13.04	1630/31	La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Siedlung
**Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.13.05	1633/35–36	ohne Datierung, Pfostengruben
Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.13.06	1756/1–2, 1756/5	kein Befund
*Prigglitz	Prigglitz	23134.13.01	1393/1	Bronzezeit, Bergbau und Siedlung
*Prigglitz	Prigglitz	23134.13.02	1393/1, 1394, 1395	Bronzezeit, Bergbau und Siedlung
**Prottes	Prottes	06016.13.01	1929–1943	Neuzeit, Wegtrasse | ohne Datierung, Graben
Raasdorf	Raasdorf	06223.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
**Raasdorf	Raasdorf	06223.13.02	194/1	ohne Datierung, Gräben
Rabensburg	Rabensburg	15125.13.01	1539–1669/8	kein Befund
Regelsbrunn	Scharndorf	05111.13.01	485, 487	kein Befund
**Regelsbrunn	Scharndorf	05111.13.02	414, 415/1–2	ohne Datierung, Grube
Reyersdorf	Schönkirchen-Reyersdorf	06018.13.01	1274–1277	kein Befund
Reyersdorf	Schönkirchen-Reyersdorf	06018.13.02	Prospektion	siehe Mnr. 06003.13.01
Reyersdorf	Schönkirchen-Reyersdorf	06018.13.03	1382, 1383	kein Befund
Ried am Riederberg	Sieghartskirchen	20173.13.01	311/1	Mittelalter, Burg Ried
**Rohrau	Rohrau	05017.13.01	319/1–2	Zeitgeschichte, Umspannwerk
Rohrau	Rohrau	05017.13.02	306/1 u. a.	Zeitgeschichte, Graben
*Rohrau	Rohrau	05017.13.03	295, 298, 613	Römische Kaiserzeit, Marschlager
Röschitz	Röschitz	10131.13.01	142	Maßnahme nicht durchgeführt
*Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.13.01	1403, 1404	La-Tène-Zeit, Heiligtum
Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.13.02	Prospektion	La-Tène-Zeit, Heiligtum
*Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.13.01	6065, 6068, 6070	Bronzezeit, Siedlung und Bestattung
Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.13.02	6076–6080	kein Befund
**Rudmanns	Zwettl-Niederösterreich	24371.13.01	121/3, 124/1	ohne Datierung, Pfostengrube
**Rudmanns	Zwettl-Niederösterreich	24393.13.02	77–85	Zeitgeschichte, Graben
*Ruhhof, Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13040.13.01	Prospektion	Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Militärlager
St. Pantaleon	St. Palntaleon-Erla	03121.13.01	1511, 1577, 1578	kein Befund
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.01	.24	Bericht nicht abgegeben
**St. Pölten	St. Pölten	19544.13.02	1608/14	Neuzeit, Gebäude
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.03	941/319	kein Befund
*St. Pölten	St. Pölten	19544.13.04	1640/20	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Kirche | Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
*St. Pölten	St. Pölten	19544.13.05	.33	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Kloster
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.06	1507/3	Bericht 2014
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.07	.33	Bericht 2014

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.08	.235, 115	Bericht 2014
**St. Pölten	St. Pölten	19544.13.09	.428/2, 899/1, 899/10	Neuzeit, Gebäude
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.10	.34, 1700	Maßnahme nicht durchgeführt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.13.11	.484, 243, 1720	ohne Datierung, Siedlung
St. Pölten	St. Pölten	19544.13.12	1640/17	Bericht 2014
St. Ulrich	Neusiedl an der Zaya	06126.13.01	1047–1049	kein Befund
St. Ulrich	Neusiedl an der Zaya	06126.13.02	1068	kein Befund
St. Ulrich	Neusiedl an der Zaya	06126.13.03	1128, 1129	kein Befund
St. Ulrich	Neusiedl an der Zaya	06126.13.04	1093, 1094	kein Befund
St. Veit an der Gölsen	St. Veit an der Gölsen	19040.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.13.01	2976/1–3, 2977	Bericht 2014
Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.13.02	2904, 2905	Maßnahme nicht durchgeführt
Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.13.03	2970/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Schallaburg	Schollach	14160.13.01	.3	Neuzeit, Burg Schallaburg
Schallaburg	Schollach	14160.13.02	123/1	kein Befund
**Schallaburg	Schollach	14160.13.03	.2	Neuzeit, Burg Schallaburg
Scharndorf	Scharndorf	05112.13.01	680	Neuzeit, Wegtrasse
Scharndorf	Scharndorf	05112.13.02	564/1–583/1	kein Befund
Schiltern	Langenlois	12226.13.01	3408	ohne Datierung, Erdstall
Schlagles	Allentsteig	24053.13.01	814, 817	Bericht 2014
**Schönbichl	Amstetten	03036.13.01	1872	ohne Datierung, Graben
**Schöngrabern	Grabern	09049.13.01	1086–1089	Zeitgeschichte, Befestigung | ohne Datierung, Siedlung
*Schöngrabern	Grabern	09049.13.02	2–9	ohne Datierung, Pfarrkirche Maria Geburt
Schöngrabern	Grabern	09049.13.03	766-792	Maßnahme nicht durchgeführt
Schöngrabern	Grabern	09049.13.04	1090–1085	Maßnahme nicht durchgeführt
*Schöngrabern	Grabern	09049.13.05	2–9	ohne Datierung, Pfarrkirche Maria Geburt
Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.13.01	677, 678	siehe Mnr. 06020.13.03
Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.13.02	444/51–750/1	kein Befund
Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.13.03	678	kein Befund
Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.13.04	Prospektion	siehe Mnr. 06003.13.01
*Schwechat	Schwechat	05220.13.01	710/1	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude
**Schwechat	Schwechat	05220.13.02	129/15	Neuzeit, Gebäude
Söllitz	Pölla	24058.13.01	100, 2319	Bericht 2014
**Spannberg	Spannberg	06022.13.01	.22, 1	Mittelalter, Kirche | Neuzeit, Friedhof
Spannberg	Spannberg	06022.13.02	6934–7032	kein Befund
Spannberg	Spannberg	06022.13.03	7109–7344	kein Befund
**Spannberg	Spannberg	06022.13.04	1788/2–1825/2	ohne Datierung, Landwirtschaft
*Spitz	Spitz	12358.13.01	.16, 2181	Mittelalter, Pfarrkirche hl. Mauritius
*Stein	Krems an der Donau	12132.13.01	95	Mittelalter, Stadtbefestigung
**Stein	Krems an der Donau	12132.13.02	.180	Mittelalter, Gebäude
Stillfried	Angern an der March	06023.13.01	1574	Maßnahme nicht durchgeführt
Stillfried	Angern an der March	06023.13.02	680–681/5	Bericht 2014
Stockerau	Stockerau	11142.13.01	2183/6	kein Befund
*Straß	Straß im Straßertale	12229.13.01	2932	Mittelalter, Pfarrkirche
Stripfing	Weikendorf	06025.13.01	Prospektion	La-Tène-Zeit, Siedlung
Suttenbrunn	Hollabrunn	09061.13.01	345–361	Bericht 2014
Thalheim	Kapelln	19181.13.01	11	kein Befund
*Theiß	Gedersdorf	12136.13.01	1121/2	Bronzezeit, Siedlung
Theiß	Gedersdorf	12136.13.02	1121/2	siehe Mnr. 12136.13.01
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.13.01	98/1	Bronzezeit, Graben | La-Tène-Zeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bestattung und Siedlung
Thurnstorf	St. Valentin	03135.13.01	615/2–654/1	kein Befund
Traismauer	Traismauer	19166.13.01	2/12	Römische Kaiserzeit, Militärlager Augustianis

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Traismauer	Traismauer	19166.13.02	.1/1–2	Römische Kaiserzeit, Militärlager Augustianis
**Traismauer	Traismauer	19166.13.03	.29	Neuzeit, Gebäude
Traismauer	Traismauer	19166.13.04	.46/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Tulln	Tulln an der Donau	20189.13.01	121	Römische Kaiserzeit, Militärlager Comagenis
Tulln	Tulln an der Donau	20189.13.02	146	Römische Kaiserzeit, Militärlager Comagenis
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.13.03	110, 111	Neuzeit, Gebäude
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.13.04	111	Mittelalter, Gebäude
Tulln	Tulln an der Donau	20189.13.05	55	Maßnahme nicht durchgeführt
*Tullnerbach	Tullnerbach	01908.13.01	.30/2, 30/2	Mittelalter, Kloster hl. Maria in Paradyso
Unterhautzental	Sierndorf	11113.13.01	421–429	ohne Datierung, Fundstelle
*Unterrohrbach, Kleinwilfersdorf	Leobendorf, Leitzersdorf	11012.13.01	Prospektion	Altsteinzeit, Fundstellen
**Unterstinkenbrunn	Unterstinkenbrunn	13045.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Unterwagram	St. Pölten	19559.13.01	555/3	kein Befund
Vöslau	Bad Vöslau	04035.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
**Waidhofen an der Ybbs	Waidhofen an der Ybbs	03329.13.01	.2/1	Neuzeit, Stadtpfarrkirche
Waldegg	Waldegg	23456.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
*Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.13.01	86	Römische Kaiserzeit, Militärlager Adiuvense
Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.13.01	.3	Neuzeit, Schloss Walpersdorf
Wartmannstetten	Wartmannstetten	23353.13.01	42/1	kein Befund
*Watzelsdorf	Neidling	19605.13.01	109/3	Jungsteinzeit, Siedlung
*Weißenkirchen	Weißenkirchen in der Wachau	12140.13.01	23	Mittelalter, Kapelle
**Weißenkirchen	Weißenkirchen in der Wachau	12140.13.02	.71	ohne Datierung, Gebäude
Wetzelsdorf	Poysdorf	15131.13.01	2576/1	kein Befund
*Wetzelsdorf	Poysdorf	15131.13.02	2582/3	Jungsteinzeit, Siedlung
**Wetzelsdorf	Poysdorf	15131.13.03	2619–2621	ohne Datierung, Landwirtschaft
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.13.01	18/2	Mittelalter, Stadtbefestigung
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.13.02	4797/31, 4797/39	kein Befund
**Wilfersdorf	Wilfersdorf	15042.13.01	2600, 2601	ohne Datierung, Gruben
Windpassing	Grabern	09069.13.01	185, 597, 598	kein Befund
**Winklarn	Winklarn	03046.13.01	410/1	ohne Datierung, Siedlung
*Winklarn	Winklarn	03046.13.02	106, 121	Römische Kaiserzeit, Siedlung | ohne Datierung, Bestattungen
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinabrückl	23441.12.01	1286/27, 1286/29	Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit und Frühmittelalter, Siedlung
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinabrückl	23441.13.01	1290/7	Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlung | Hallstattzeit, Siedlung und Bestattung | La-Tène-Zeit, Gräberfeld
Wurmbach	Allentsteig	24070.13.01	776, 804, 806 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Zehetgrub	Steinakirchen am Forst	22147.13.01	563–573	ohne Datierung, Grube
Zeillern	Zeillern	03048.13.01	56/1	kein Befund
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	20199.13.01	1270/1	Römische Kaiserzeit, Militärlager Cannabiaca
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	20199.13.02	1340/7	Römische Kaiserzeit, Burgus
**Zillingdorf	Zillingdorf	23442.13.01	602/8, 602/9	Frühmittelalter, Graben
**Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.13.01	151/1–188	Mittelalter, Siedlung
**Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.13.02	635/2, 640/2	Neuzeit, Siedlung
Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.13.03	635/2, 640/2	siehe Mnr. 24392.13.02
Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.13.04	151/1–188	siehe Mnr. 24392.13.01
Zwettl Stift	Zwettl-Niederösterreich	24393.13.01	232, 234	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Zwettl Stift	Zwettl-Nieder-österreich	24393.13.02	227	Zeitgeschichte, Befestigung
**Zwettl Stift	Zwettl-Nieder-österreich	24393.13.03	464/3	Zeitgeschichte, Befestigung
Zwettl Stift	Zwettl-Nieder-österreich	24393.13.04	227	siehe Mnr. 24393.13.02
Zwettl Stift	Zwettl-Nieder-österreich	24393.13.05	.18	Neuzeit, Meierhof
* Bericht in Band 51 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 51 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Altlichtenwarth**, OG Altlichtenwarth
KG **Altmanns**, MG Asparn an der Zaya
KG **Ladendorf**, MG Ladendorf
Mnr. 15102.13.01 | Altsteinzeit bis Jungsteinzeit, Fundstellen

In den Jahren 2012 und 2013 (mit Vorarbeiten bereits 2011) wurden im Rahmen eines Projektes zur Aufnahme paläolithischer Fundstellen in Ostösterreich von der Forschungsgruppe Quartärarchäologie (der ehemaligen Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, jetzt Abteilung Europa am Institut OREA der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) drei Fundzonen im Verwaltungsbezirk Mistelbach bearbeitet. Dies inkludierte eine summarische Inventarisierung der Oberflächenfunde in der Sammlung Preisl (Dürnkrut) und – soweit möglich – deren grobe Datierung, Geländebegehungen gemeinsam mit dem Finder, eine Beschreibung der Fundstellen, die Erstellung von Planskizzen samt einer überblicksmäßigen fotografischen Dokumentation der Fundstreuungen beziehungsweise Fundzonen sowie die Aufnahme aller dazu verfügbaren Informationen in Einzeldateien und schließlich einer Datenbank.

KG Altlichtenwarth, Flur Hutsaulberg: Es handelt sich um eine ausgedehnte Fundzone auf der Hochfläche eines Hügels. Schwerpunktmäßig datiert die Fundstreuung ins Frühmesolithikum, es liegen nur relativ wenige offenbar ältere (jungpaläolithische) Artefakte vor; zudem scheint sich ein (wohl ebenfalls geringer) spätmesolithischer Anteil anzudeuten.

KG Altmanns, Flur Simperlberg: Bei der Fundstelle handelt es sich um ein prähistorisch genutztes Rohmaterialvorkommen (Jura-Silizit). Neben überwiegend (früh)neolithischen Artefakten – generell vor allem Schlagabfälle und Restkerne – liegen auch mehrere Stücke vor, die rahmenmäßig die Zeitspanne vom Jungpaläolithikum (zum Beispiel hoch- und nasenkratzerartige Stücke) bis zum Mesolithikum abdecken dürften. Während eine neolithische Nutzung der Ressource als erwiesen gelten kann, ist eine ältere anhand der Oberflächenfunde zwar nicht völlig zweifelsfrei zu belegen, aber zumindest sehr wahrscheinlich.

KG Ladendorf, Flur Rolandsberg: Die Fundstelle liegt im oberen Hangbereich eines markanten Geländerückens. Vor der Brachlegung der ehemals landwirtschaftlich genutzten Fläche wurden bei einer einmaligen Begehung in den 1990er-Jahren zwei vermutlich jungpaläolithische Silexartefakte aufgesammelt.

Oliver Schmitsberger

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg
KG **Hundsheim**, OG Hundsheim
KG **Maria Ellend**, OG Haslau-Maria Ellend
KG **Scharndorf** und **Wildungsmauer**, OG Scharndorf
Mnr. 05101.13.01 | Altsteinzeit, Fundstellen

In den Jahren 2012 bis 2013 (mit Vorarbeiten bereits 2011) wurden im Rahmen eines Projektes zur Aufnahme paläolithischer Fundstellen in Ostösterreich von der Forschungsgruppe Quartärarchäologie sechs Fundzonen im Verwaltungsbezirk Bruck an der Leitha bearbeitet, von welchen Funde in der Sammlung Preisl (Dürnkrut) vorliegen (siehe den vorangehenden Bericht zur KG Altlichtenwarth und anderen).

KG Bad Deutsch Altenburg, Flur Öden: Die ausgedehnte Fundzone auf Schotterterrassen am Fuß des Pfaffenberges liegt auf 160 m bis 180 m Seehöhe. Sie kann in zwei Fundbereiche (Nord und Süd, mit insgesamt drei Fundkonzentrationen) unterteilt werden, welche durch ein kleines flaches Tal getrennt sind. An Funden liegen vermutlich altpaläolithische Geröllgeräte – überwiegend aus Quarz und Quarzit – vor, darunter diverse Chopper (auch schaberartige Stücke) und Chopping tools, Polyeder und Épannelés sowie viele fragliche oder problematische Stücke. Erwähnenswert ist auch ein Breitschaber an einem Abschlag.

KG Hundsheim, Flur Teichtal: Die reichhaltige und großflächige Fundzone auf einer Schotterterrasse liegt südlich des Teichberges am Hang eines kuppenartigen Hügelausläufers auf 272 m bis 289 m Seehöhe. Sie beinhaltet zwei Fundkonzentrationen, von welchen die südlichere beim Rohmaterial einen auffällig hohen Quarzitanteil aufweist. Bei den überwiegend aus Quarz und Quarzit gefertigten, vermutlich altpaläolithischen Artefakten liegen unterschiedliche Chopper und Chopping tools (auch schaberartige Stücke), Schaber und wenige Abschläge sowie weiteres, fragliches Material vor.

KG Maria Ellend, Flur Oberfeld: Die Fundstelle auf einer Schotterterrasse befindet sich auf einem sanft geneigten Hang. Sie liegt am nördlichen Ausläufer des Gugelberges in Richtung Donau, östlich des Fischatales. Es handelt sich dabei um einen vergleichsweise relativ kleinen Fundbereich. Vom Entdecker der ›altpaläolithischen‹ Fundstelle wurden bisher erst wenige Begehungen durchgeführt; es liegt nur geringes und zudem eher problematisches Fundmaterial aus Quarzgeröllen vor.

KG Scharndorf, Flur Dickes Tal: Die Fundstelle liegt innerhalb eines Trockentales in der Schotterterrassen-Hochfläche, oberhalb der Terrassenkante zur Donau. Es handelt sich dabei um einen vergleichsweise kleinen Fundbereich.

Dieser wurde vom Entdecker erst zweimal begangen, dementsprechend liegt nicht sehr viel (und zudem durchwegs fragliches/unsicheres, möglicherweise altpaläolithisches) Fundmaterial vor. An Quarzartefakten sind lediglich ein ›Nasenschaber‹, ein sehr stark verrundeter Chopper/Nucleus und ein problematischer ›Spitzchopper‹ anzuführen.

KG Scharndorf, Flur Wartberg: Die Fundzone liegt unmittelbar westlich des Orts im Bereich einer Hügelkuppe (Rest einer alten Schotterterrasse), welche allseits abfällt (am stärksten nach Süden, weniger nach Norden, im Osten und Westen durch schwache Senken abgesetzt). Die Funde (vermutlich altpaläolithische Geröllgeräte aus Quarz und Quarzit) wurden vom Finder nicht konsequent von jenen der folgenden Fundstelle getrennt, sondern allgemein unter »Scharndorf« aufbewahrt (siehe unten).

KG Scharndorf und Wildungsmauer, Flur Goldberg: Bei dieser sehr ausgedehnten Fundstelle handelt es sich um einen lang gezogenen Höhenrücken (Rest einer alten Schotterterrasse) östlich des Orts auf etwa 200 m Seehöhe. Die zahlreichen Funde (vermutlich altpaläolithische Geröllgeräte aus Quarz und Quarzit) wurden nicht konsequent von jenen der vorigen Fundstelle getrennt (siehe oben). Der größere Teil der Artefakte dürfte aber von der östlichen Fundstelle stammen, weshalb die Funde hier angeführt werden. Es handelt sich um mindestens drei Protofaustkeile, unterschiedliche Chopper und Chopping tools (auch schaberartige Formen), Kerne, Épannelés und Polyeder. Zum Teil sind die Stücke auch sehr stark verrundet und daher fraglich.

Oliver Schmitsberger

KG **Bernhardsthal**, MG Bernhardsthal
Mnr. 15105.13.01 | La-Tène-Zeit, Gräberfeld

Im Frühjahr 2012 wurden von der Online-Plattform Google unter anderem von Bernhardsthal und Umgebung neue Satellitenbilder im Internet veröffentlicht. Dabei konnten im Bereich der Stierwiese, Ried Kohlfahrt, mehrere Bodenmerkmale, die auf ur- und frühgeschichtliche Befunde hinwiesen, entdeckt werden. Besonders eine annähernd quadratische Struktur mit einer leicht dezentral gelegenen Grube im Inneren ließ die Vermutung aufkommen, dass es sich hierbei um La-Tène-zeitliche Gräber handeln könnte. Aufgrund reger illegaler Tätigkeiten von Sondengehern im Raum Bernhardsthal entschloss sich in der Folge das Niederösterreichische Urgeschichtemuseum für eine Grabung, bei der das markanteste und im Luftbild am besten sichtbare Bodenmerkmal untersucht werden sollte. Die Grabung auf Gst. Nr. 1606/2 wurde im April 2013 durchgeführt.

Die Fundstelle befindet sich auf einer Schotterterrasse, die vom Föhrenwald beginnend nach Süden reicht. Unmittelbar südlich der Ried Kohlfahrt liegt die Fundstelle im Bereich der sogenannten Hauer-, Lange- und Stierwiesen, die wiederum südlich vom Hamelbach begrenzt werden. Die untersuchte Fläche betrug etwa 420 m². Nach dem maschinellen Abheben der etwa 0,30 m bis 0,40 m starken Humusschicht zeigten sich im anstehenden, sehr lockeren Schotter insgesamt 32 archäologische Objekte. Dabei handelte es sich um zwei Gruben, 26 Pfostengruben, zwei Grabenanlagen und zwei Gräber.

Von den beiden Gruben konnte jene im Südwesten der Grabungsfläche aus Zeitgründen nicht ausgegraben werden. Sie hatte eine annähernd ovale Form, war etwa Nord-Süd orientiert und maß 3,44 × 2,9 m. Wenngleich keine Oberflächenfunde beobachtet werden konnten, besteht aufgrund der Verfüllung kein Zweifel an einer ur- oder frühgeschichtlichen Zeitstellung. Die zweite Grube befand sich innerhalb der beiden Grabenanlagen und wurde an ihrem Ostrand vom älteren, runden Graben geschnitten; demzufolge ist sie stratigrafisch älter als die beiden Grabenanlagen. Sie hatte eine annähernd runde Form, 0,82 m Durchmesser, steile bis fast senkrechte Seitenwände, eine ebene Sohle und eine maximale Tiefe von 0,28 m. Bei dieser kleinen Grube könnte es sich auch um eine größere Pfostengrube gehandelt haben, was vor allem aufgrund ihrer Lage innerhalb eines Hausgrundrisses naheliegend wäre. An Funden enthielt sie nur geringe Knochenreste und kann daher durch das Fundmaterial nicht näher datiert werden.

Die Pfostengruben verteilten sich besonders auf den nördlichen und östlichen Bereich der Grabungsfläche. Aus Zeitgründen konnten sie nicht ausgegraben werden, sondern wurden nur im Grundriss dokumentiert. Dabei konnten keine direkten Überschneidungen mit anderen Befunden festgestellt werden, sodass auch keine konkreten Aussagen zum (stratigrafischen) Alter der Pfostengruben möglich sind. Mehrere Pfostengruben schienen zu einem Hausgrundriss zu gehören. Dieser hatte eine Breite von etwa 6,2 m und eine Länge von etwas mehr als 7 m, wobei die Längserstreckung unklar scheint. Wenn man die kleine Grube, die sich im südwestlichen Innenbereich des Hausgrundrisses befindet, dem Gebäude zurechnet (was aber nicht zwingend sein muss), könnte man aufgrund der Überlagerung dieser Grube durch den älteren Graben auf ein stratigrafisch älteres Datum des Hauses schließen.

Die beiden Grabenanlagen stellen die markantesten Befunde der Grabungsfläche dar. Es zeigte sich eine klare Überlagerung des runden durch den quadratischen Graben. Der ältere, runde Graben hatte einen Außendurchmesser von etwa 12 m; die maximale Breite des Grabens betrug etwa 0,9 m (unter Humusunterkante). Im Süden wies er eine schmale Unterbrechung auf, die als Eingang zu interpretieren ist. Sein Querschnitt war im Süden, knapp vor der Unterbrechung, deutlich gerundet; auch im Norden zeigte er sich gerundet, während er auf der Westseite die Form eines Spitzgrabens aufwies.

Der jüngere Graben war im Grundriss annähernd quadratisch, mit leicht gerundeten Ecken. Er lag weitgehend deckungsgleich über dem runden Graben, weshalb von Letzterem nur geringe Teile in den Ecken beziehungsweise ein sehr kleines Stück an der Nordseite erhalten waren. Der Graben wies Seitenlängen von etwa 13,05 m (Nord-Süd) und 12,90 m (Ost-West) auf und war Nordnordwest-Südsüdost ausgerichtet. Der Graben wies eine maximale Breite von etwa 1,75 m (unter Humusunterkante) auf.

Die weitgehende Deckungsgleichheit des älteren, runden Grabens und des jüngeren, quadratischen Grabens kann nicht als zufällig angesehen werden. Es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass im Zuge einer Umgestaltung des Grabgartens oder des Grabareals ein neuer Graben an der Stelle des alten angelegt wurde, wobei der alte Graben zweifellos noch sichtbar war. Es dürfte also kein allzu langer Zeitraum zwischen dem Anlegen der beiden Gräben vergangen sein. Aus dem jüngeren Graben konnten Keramikfragmente geborgen werden, von denen einige in die (Früh-)La-Tène-Zeit datiert werden konnten.

Geringfügig nördlich des Zentrums der Grabenanlagen befanden sich zwei miteinander verschnittene Grabgruben. Eine ältere, größere wurde von einer jüngeren, kleineren Bestattung am Nordrand überlagert. Dabei handelte es sich um eine annähernd Ost-West orientierte Bestattung; die Grabgrube war 1,7 m lang und maximal 0,62 m breit. Im Grab

lag an der Sohle das beigabenlose Skelett eines Jugendlichen in gestreckter Rückenlage, mit dem Schädel im Osten. Die Arme waren seitlich an den Rumpf gelegt, die Füße lagen eng beieinander. Das gesamte Knochenmaterial war sehr schlecht erhalten, die Rippen sowie die Hände fehlten erhaltungsbedingt völlig.

Die größere Grabgrube war annähernd Nordost-Südwest orientiert und hatte eine Länge von etwa 2,65 m, eine maximale Breite von etwa 1,65 m und eine Tiefe von 0,68 m. Das Grab war jedoch völlig leer, es konnten keinerlei Skelett- oder Beigabenreste entdeckt werden; lediglich im oberen Bereich der oberen Füllschicht konnten geringe, uncharakteristische Scherben geborgen werden, die jedoch nur eine allgemeine Ansprache als urgeschichtlich erlauben. In der Verfüllung des Grabes konnten auch keine Anzeichen einer sekundären Öffnung oder Beraubung des Grabes festgestellt werden, wie etwa ein Beraubungstrichter. Lediglich die Form und Größe der Grube sowie die Lage inmitten eines Grabgartens legen eine Interpretation als Grabgrube nahe. Eine Datierung des Grabes kann nur über den Gesamtbefund erfolgen: Die Lage inmitten eines Grabgartens spricht für eine Zeitstellung in der La-Tène-Kultur.

Die beiden Gräber können mangels archäologischer Funde nicht klar datiert werden. Beim älteren Grab scheint eine Zugehörigkeit zum La-Tène-zeitlichen Grabgarten sehr wahrscheinlich. Die Orientierung dieses Grabes widerspricht dem nicht. Die Lage – nur wenig vom Zentrum des Grabgartens Richtung Norden verschoben – deutet ebenfalls auf eine Zusammengehörigkeit des Grabes mit dem Grabgarten hin.

Bemerkenswert ist die Anlage des zweiphasigen Grabgartens. Belege für eine fast deckungsgleiche Überlagerung eines runden und eines quadratischen Grabgartens lassen sich sonst nicht finden. Öffnungen, wie sie der ältere, runde Graben aufwies, treten gelegentlich auf und werden als Eingänge in den Grabbezirk gewertet. Eine Südorientierung der Eingänge scheint auch überregional häufiger in Erscheinung zu treten. Mit seinen 13 m Seitenlänge (jüngerer Graben) gehört der Grabgarten von Bernhardsthal zu den größeren Grabgärten in Österreich, die Breite von bis zu 1,75 m ist jedoch deutlich größer als bei den übrigen aus Österreich bekannten Grabgärten.

Mit dem La-Tène-zeitlichen Grab mit doppelter Grabgartenanlage von Bernhardsthal zeigt sich ein neuer bedeutender Gräberfundplatz im niederösterreichischen Weinviertel. In Kombination mit weiteren Bewuchsmerkmalen, die im Luftbild erkennbar sind, und einem bereits 1931 nur wenige Meter entfernt gefundenen La-Tène-zeitlichen Grab ist auf dieser Fundstelle mit einem größeren Gräberfeld zu rechnen. Dies ist umso bemerkenswerter, als bislang im norddanubischen Niederösterreich nur vergleichsweise wenige Bestattungen dieser Zeitstellung überliefert sind und keine Nekropole auch nur annähernd vollständig erfasst werden konnte. Wenngleich die beiden Gräber fundbeziehungsweise beigabenlos waren, ist dennoch der Befund mit dem doppelten und sehr großen Grabgarten sehr bemerkenswert. Darüber hinaus dürfte auch eine Siedlung aus wahrscheinlich älterer Zeit auf derselben Fundstelle zu lokalisieren sein.

Ernst Lauermann, Anna Preinfalk und Fritz Preinfalk

KG **Bernhardsthal**, MG Bernhardsthal
Mnr. 15105.13.02 | Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld

Von Mai bis Juni 2013 fanden archäologische Feldarbeiten auf dem Hügelgräberfeld in der Flur Föhrenwald statt (Gst. Nr. 1357/1). Es handelt sich um eine Fundstelle, die dank den auf der Website des Landes Niederösterreich veröffentlichten LIDAR-Aufnahmen entdeckt wurde. 2012 wurden hier eine geodätische Vermessung und eine geophysikalische Prospektion (magnetische Untersuchung und Georadarmessung) durchgeführt (siehe FÖ 51, 2012, 186–187).

Das LIDAR-Bild zeigt insgesamt 39 Terrainelevationen, die als Grabhügel interpretiert werden können. Im Magnetogramm sind auch zahlreiche weitere Strukturen sichtbar, die hier neben den Bestattungs- auch Siedlungsaktivitäten belegen. Anhand der Form können die geophysikalisch erfassten Grabhügel in zwei Typen untergliedert werden: Grabhügel ohne Innenstruktur, zu denen die meisten der prospektierten Grabhügel gehören, und Grabhügel mit Innenstruktur, zu welchen drei Strukturen zählen, die an der Fundstelle zu den größten gehören. Im Magnetogramm bildeten sie sich als im Inneren gegliederte, magnetisch positive Strukturen von annähernd rechteckiger Form ab. Im zentralen Teil der Grabhügel erfasste man magnetisch negative Anomalien, die auf sekundäre Eingriffe hinweisen. Alle drei Grabhügel waren von magnetisch positiven Strukturen quadratischer bis rechteckiger Form umgeben, die als mit magnetischem Material gefüllte Gräben interpretiert werden können. Zu diesen Grabhügeln gehört auch der Grabhügel Nr. 15. Die Georadarprospektion stellte keine lokalen Anomalien fest, die auf wesentliche Änderungen im Grabhügelkörper verwiesen hätten. Das Vorkommen einer steinernen Konstruktion oder einer Grabkammer konnte hier daher mit großer Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Die bei dem Grabhügel erfassten Strukturen wurden daher anhand der Ergebnisse der Geomagnetik als Holz-/Erdeelemente in den Grabhügeln und in deren unmittelbarer Umgebung interpretiert. Um diese Interpretationen zu überprüfen und die chronologische Stellung des Hügelgräberfeldes festzustellen, wurde der Grabhügel Nr. 15 archäologisch untersucht.

Die Grabungsfläche betrug insgesamt 217,5 m² (14,5 × 15 m). Sie wurde in vier Sektoren geteilt, die durch 0,5 m breite Profile voneinander getrennt waren. In der Mitte des Grabhügels wurde ein Kreuzprofil stehen gelassen. Die Sektoren wurden weiter in ein Netz von Quadraten (1 × 1 m) geteilt.

Die oberste Schicht bildete im gesamten Grabungsareal eine ca. 0,05 m bis 0,20 m starke, schwarze Humusschicht – Rasenziegel, durchsetzt mit Wurzeln und Pflanzen (SE 01). Die Hügelaufschüttung (SE 02) wurde von humosem Material gebildet, das in einigen Teilen stark mit dunklem Schotter vermischt war. Rund um den Grabhügel lag die anthropogen beeinflusste Humusschicht SE 03. Eine besonders starke und an bronzezeitlichen Scherben und Knochen reiche Kulturschicht lag im südöstlichen Grabungsbereich. Die Grenze zwischen der Hügelaufschüttung und der umliegenden Kulturschicht konnte nirgendwo eindeutig festgestellt werden. Wie sich nämlich später zeigte, unterlag der Hügel allmählichen Zerfallsprozessen und die archäologische Ausgrabung erfasste hier nur eine sekundär entstandene Situation. Den geologischen Untergrund bildeten auf dem gesamten Fundplatz die ca. 0,05 m dicke Schotterschicht SE 18 und die unter ihr situierte sandige Schicht SE 87.

Nach dem Abtragen der SE 01 entdeckte man im nordöstlichen Bereich des Hügels, über eine Fläche von ca. 1 m² verstreut, kalzinierte menschliche Knochen, die als Grab 01 bezeichnet wurden (SE 13). Die verbrannten Knochen lagen in den oberen Teilen des Grabhügels. In der Nähe der Knochen wurde in der Hügelaufschüttung ein zerbrochener frühmittelalterlicher Topf freigelegt. Eine Grabgrube konnte nicht beobachtet werden, weshalb zu vermuten ist, dass diese Knochen primär zu dem Grabhügel gehörten und hier direkt im Aufschüttungsprozess des Hügels verstreut wurden. Da sich die Knochen aber relativ nahe der sekundären Oberfläche des Hügels befanden, lässt sich diese Vermutung keineswegs bestätigen. Etwa 2 m nordöstlich des Grabes 01 wurde ein frühmittelalterlicher Topf mit Wellenbandverzierung freigelegt, in dem sich verbrannte menschliche Knochen befanden (SE 17). Der Befund wurde als Grab 02 bezeichnet.

An der Oberfläche konnten einige junge (rezente?) Vertiefungen beobachtet werden. Den größten Eingriff in den Hügel stellte die mit Schotter verfüllte Grube 01 (SE 07, IF 09) dar. Die Grube reichte bis zu dem ursprünglichen Terrain, auf dem der Hügel erbaut worden war, griff allerdings nur ca. 0,01 m bis 0,05 m in dieses ein. In dieser Grube fanden sich keine archäologischen Funde. Die zeitliche Stellung des Befundes ist deshalb fraglich, eine Datierung in die Neuzeit aber wahrscheinlich. Die Grube befand sich direkt im zentralen Bereich des Hügels. Dies macht eine Interpretation als Raubgrube möglich. Fraglich ist aber, warum die Grube mit reinem Schotter verfüllt wurde. Ganz offenbar handelte es sich um sekundär verlagertes Material, das zur Einfüllung in die Grube hierher transportiert wurde. Es bleibt unbekannt, welche Fundsituationen zerstört wurden und ob sich hier nicht ein weiteres Grab befunden hat. Außer den zwei erwähnten Brandgräbern wurden nämlich bei der Grabung keine weiteren Befunde dieser Art festgestellt.

Zum Bauvorgang und zur Konstruktion des Grabhügels wurden folgende Beobachtungen gemacht: Im zentralen Bereich befand sich unter dem Hügel die alte Humusschicht SE 82. Auf dieser lag die humose Hügelaufschüttung SE 80, die ursprünglich aus der unmittelbaren Umgebung von SE 82 stammte und deshalb die gleiche Farbe und Zusammensetzung aufwies. Die Grenze zwischen SE 82 und SE 80 bildete eine sehr dünne und nur stellenweise sichtbare, schwarz-braune Linie mit kleinen Steinchen (SE 81). SE 80 wurde beim Ausgraben des den Hügel umfassenden Grabensystems hier aufgeschüttet. Insgesamt konnten um den Hügel vier länglich-ovale Gräben mit wannenförmiger Sohle dokumentiert werden, die ein Rechteck von 8 × 10 m umschlossen. Sie waren ca. 8 m bis 11 m lang, ca. 1,8 m bis 3 m breit und ca. 0,15 m bis 0,4 m in den sandigen Untergrund eingetieft. Zwischen den Gräben 01 und 02, 01 und 03 sowie 02 und 04 wurden Durchgänge festgestellt. Die Gräben 02 und 04 überlappten sich an ihren südlichen respektive westlichen Rändern. Innerhalb der Gräben zeigten sich stets zwei unterschiedliche stratigrafische Einheiten, die offenbar mit den zeitlich differierenden Verfüllungsprozessen der Gräben zusammenhängen. An der Sohle und der inneren Seite der Gräben (näher zu dem Hügel) war die Verfüllung eher braun und schottrig. Es handelte sich um den mit Humus vermischten ursprünglichen Untergrund, der für den Bau des Hügels verwendet worden und später aus den oberen Bereichen des Hügels hierher abgerutscht war. Die äußere Seite, die sich als jüngere Verfüllung erwies, bestand aus schwarz-humosem Material. Jeder Graben enthielt deshalb zwei SE (Graben 01: SE 19, 15; Graben 02: SE 20, 16; Graben 03: SE 29, 28; Graben 04: SE 34, 33). In den zentralen Bereichen der Gräben 01, 02 und 04 konnten auf der Grabensohle schwarze, aschige Verfüllungen beobachtet werden (SE 79, 20, 37), die hier ehemalige Feuerstellen vermuten lassen.

Innerhalb des von den Gräben gebildeten Rechtecks befanden sich zehn Pfostenlöcher, die wiederum eine regelmäßige Struktur – ein Rechteck – von 6 × 8 m Größe bildeten. An den West-Ost gerichteten Längsseiten befanden sich jeweils vier Pfosten, an den kürzeren Seiten jeweils drei. Die Pfosten hatten ursprünglich die Aufgabe, die Wände einer aus Brettern oder Balken gebauten Konstruktion zu halten. Dies lässt sich anhand der in den Profilen beobachteten Senken (Rinnen) belegen. Die ursprüngliche Form des Grabhügels kann deshalb als viereckiges Gebilde mit senkrechten holzverschalten Wänden rekonstruiert werden, das von vier Gräben umschlossen war.

Unsicher bleibt die Datierung des Grabhügels. Die Aufschüttung und die Gräben enthielten Funde vom Neolithikum bis zum Frühmittelalter. Da sich die frühmittelalterlichen Scherben auch in den Gräben fanden, die mit Material aus der ursprünglichen Aufschüttung des Hügels verfüllt waren, ist eine entsprechende Datierung (slawische Periode) sehr wahrscheinlich. Eindeutig in das Frühmittelalter gehören das in einem Gefäß situierte Brandgrab 02 und sehr wahrscheinlich auch Brandgrab 01.

Im Fundmaterial der Grabung überwiegen die Funde aus der Bronzezeit. Zum größten Teil hängen sie allerdings mit der bronzezeitlichen Besiedlung der Fundstelle zusammen, worauf auch die entdeckten Siedlungsgruben hinweisen: Unter dem Hügel und in seiner Umgebung konnten noch vier weitere Pfostenlöcher und sieben Gruben untersucht werden. Außerhalb des Grabhügels befanden sich im nordöstlichen Grabungsbereich die Gruben 03 (SE 27) und 08 (SE 57). Die restlichen Gruben waren eindeutig älter als der Hügel. Unter dem Graben 02 befanden sich die fundarmen Gruben 04 (SE 24, 25, 31) und 05 (SE 35), direkt unter dem Grabhügel die ebenfalls fundarmen Gruben 02 (SE 26) und 09 (SE 75). Ein reiches keramisches Fundspektrum lieferte die ebenfalls direkt unter dem Grabhügel situierte Grube 06 (SE 21). Die Funde aus dem Objekt datieren in die Bronzezeit.

Jiří Macháček, Wolfgang Breibert, Petr Dresler, Ernst Lauermann, Peter Milo, Martin Obenaus, Friedel Stratjel und K. Šabatová

KG **Ebendorf**, SG Mistelbach
Mnr. 15005.13.02 | Bronzezeit, Grab und Siedlung

Im Zuge des Baus der Ortsumfahrung Mistelbach wurden Grabungen vom Verein AS Archäologie-Service durchgeführt. Auf der 12.160 m² großen Fundstelle 3 Ost Ebendorf (Gst. Nr. 1407, 1409, 1410) dauerten die Untersuchungen von März bis April 2013. Neben einigen rezenten Sondagen konnten auch großflächig die Spuren eines Weingartens freigelegt werden. Die urgeschichtlichen Befunde befanden sich in lockerer Streuung auf einer Hügelkuppe und können in die Bronzezeit eingeordnet werden. Neben zwei größeren Grubenkomplexen und sieben kleineren Gruben konnten noch ein Gräbchen und mehrere Pfostenlochverfüllungen aufgedeckt werden. Als weiterer Befund ist ein stark beraubtes Grab zu nennen. Neben wenigen Langknochen und dem Schädel konnten eine Rollenkopfnadel und mehrere Gefäße

geborgen werden. Die Keramikfragmente beschränken sich auf wenige aussagekräftige Stücke. Als weitere Funde sind eine fragmentierte Steinaxt, mehrere Silices und drei kleine Metallnägelchen aufzuzählen.

Daniela Achter

KG **Fischamend Markt**, SG Fischamend
Mnr. 05204.13.01 | Altsteinzeit, Fundstelle

In den Jahren 2012 und 2013 (mit Vorarbeiten bereits 2011) wurden im Rahmen eines Projektes zur Aufnahme paläolithischer Fundstellen in Ostösterreich von der Forschungsgruppe Quartärarchäologie (Abteilung Europa am Institut OREA der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) eine Fundzone im Südteil der Flur Heidfeld bearbeitet, von der Funde in der Sammlung Preisl (Dürnkrut) vorliegen (siehe auch oben den Bericht zur KG Altlichtenwarth u. a.).

Die Fundzone liegt auf einer Schotterhochfläche östlich über dem dort ziemlich tief eingeschnittenen Fischatal beziehungsweise im Fischa/Donau-Mündungszwickel, konkret an der Terrassenkante, im Bereich einer mittelneolithischen Siedlung. An Funden liegen ein Geröllgerät (Spitzchopper) aus Quarzit (vermutlich alt- bis mittelpaläolithisch) und nach Angabe des Finders einige weitere, weniger eindeutige bis fragliche Geröllgeräte (die zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht zugänglich waren) vor.

Oliver Schmitsberger

KG **Grafenwörth**, MG Grafenwörth
Mnr. 20014.12.01 | Hallstattzeit, Gräberfeld

Im Juni 2012 wurde die 250 m² große Baufläche eines Einfamilienhauses auf einem unter Denkmalschutz stehenden Grundstück (Gst. Nr. 980/11) durch die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamts untersucht. Die maximal 0,50 m dicke Humusauflage wurde unter Aufsicht maschinell entfernt. Dabei konnten in der Westecke der Baugrube zwei Brandbestattungen freigelegt werden. Beide Bestattungen waren durch die vorausgegangene Ackertätigkeit bereits stark in Mitleidenschaft gezogen worden. In beiden Fällen war keine Grabgrube zu erkennen. Grab 2 bestand aus einem Leichenbrandbehälter im Westen und einem Beigabengefäß im Osten. Das nur fragmentiert erhaltene Urnengefäß mit Schulterleiste war mit stark verbranntem Knochenklein und einem verbogenen Nadelspitzenfragment gefüllt. Das Beigabengefäß zeigt eine Grafitbemalung in Form von hängenden Dreiecken. 2 m südlich von Grab 2 wurde eine weitere Brandbestattung dokumentiert. Grab 3 bestand jedoch nur aus dem unteren Teil des Urnengefäßes mit flächiger Grafitierung. Richtung Osten schloss ein etwa 21 m breiter, befundleerer Abschnitt an. Am östlichen Ende der Baugrube wurde eine 0,90 × 1,00 m große Grabgrubenverfüllung (Grab 1) freigelegt. Das Skelett war einzeln als seitlich liegender Hocker in etwa 0,70 m Tiefe bestattet worden. Es wurde in Nord-Süd-Orientierung, mit dem Schädel im Süden und Blick Richtung Osten, niedergelegt. Die Extremitäten waren stark angewinkelt. Als Beigabe fand sich am Fußende eine Einzugsrandschale mit Omphalosboden und flächiger Grafitierung. Trotz unterschiedlicher Bestattungssitten und deutlicher räumlicher Abgrenzung lassen Urnen- und Beigabengefäße eine Datierung aller drei Gräber in die Stufe Ha C zu. Die Bestattungen gehören zu einem bereits seit dem Jahr 1931 bekannten hallstattzeitlichen Gräberfeld, dass im Zuge von Sandgewinnung und Verbauung durch Einfamilienhäuser zuletzt im Jahr 2007 partiell untersucht werden konnte.

Abb. 19: Grafenwörth (Mnr. 20014.12.01). Hallstattzeitliche Hockerbestattung.

Martina Hinterwallner

KG **Großmugl**, MG Großmugl
Mnr. 11123.12.02 | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Hallstattzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Im Zuge einer bauvorgreifenden Untersuchung des Bundesdenkmalamts vor der Errichtung einer Lagerhalle in der Flur Hinterbrunn (Gst. Nr. 626–628) wurden Befunde entdeckt. In der Folge wurde der Verein ASINOE beauftragt, eine Grabung auf dem durch den Bau betroffenen Areal, das etwa 1.400 m² umfasste, durchzuführen. Die Maßnahme fand von April bis Juni 2012 statt.

Neben einigen Pfostengruben stellten im Querschnitt konische bis sackförmige Gruben mit Tiefen zwischen 0,2 m und 1,2 m die Masse der Befunde dar, die vor allem in die Frühbronzezeit datiert werden können. Eine Hockerbestattung gehört aufgrund der in der Verfüllung gefundenen Keramik ebenfalls der Frühbronzezeit an.

In die frühe Eisenzeit sind neben einigen flachen Gruben drei Grubenhäuser beziehungsweise Keller, die vollständig erfasst werden konnten, sowie zwei weitere Objekte, die sich einer Interpretation wegen des kleinen Untersuchungsausschnittes entziehen, zu datieren.

Am westlichen Ende der untersuchten Fläche wurde eine Reihe ins Profil laufender Gruben angeschnitten, die aufgrund eines Fragmentes eines Kammes mit halbkreisförmiger Griffplatte in die Völkerwanderungszeit gestellt werden können.

Christian Stöckl

Abb. 20: Großsierning (Mnr. 19577.13.01). Bronzezeitliche Bestattung.

KG **Großsierning**, OG Haunoldstein
Mnr. 19577.13.01 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Zuge der Einrichtung und des Betriebs einer Bodenaushubdeponie wurde auf einer Verdachtsfläche (Gst. Nr. 585/2) eine Grabung erforderlich. Auf einer Gesamtfläche von etwa 7.160 m² wurde im Zeitraum vom Jänner bis Februar 2013 zunächst der Humus maschinell abgetragen. Darunter konnten neben zwei rezenten, seichten Gräbchen mehrere in die Mittelbronzezeit zu datierende Grubenkomplexe und Einzelbefunde aufgedeckt werden. Besonders zu erwähnen sind Ost-West orientierte Körperbestattungen und zwei Tierbestattungen. Neben dem Keramikmaterial, unter dem sich auch seltener verzierte Fragmente fanden, konnten auch einige Steingeräte und eine Bronzenadel geborgen werden.

Silvia Müller

KG **Grub** u. a., MG Angern an der March u. a.
Mnr. 06008.12.01, 06008.13.01 | Alt- und Mittelsteinzeit, Fundstellen

In den Jahren 2012 bis 2013 (mit Vorarbeiten bereits 2011) wurden im Rahmen eines Projektes zur Aufnahme paläolithischer Fundstellen in Ostösterreich von der Forschungsgruppe Quartärarchäologie (Abteilung Europa am Institut OREA der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 22 Fundzonen im Verwaltungsbezirk Gänserndorf bearbeitet, von welchen Funde in der Sammlung Preisl (Dürnkrut) vorliegen (siehe auch oben den Bericht zur KG Altlichtenwarth u. a.).

KG Breitensee, SG Marchegg, Flur Saugrund beziehungsweise Hutweide: Es handelt sich um eine ausgedehnte Fundzone auf einer Schotterhochfläche. An Funden liegen unterschiedliche Geröllgeräte vor, die vermutlich in das Altpaläolithikum zu datieren sind.

KG Drösing, MG Drösing, Flur Hutmannsdorf: Die Fundstelle liegt in der Marchniederung innerhalb einer ausgedehnten ur- und frühgeschichtlichen Siedlungszone. Es handelt sich um einen Einzelfund (lange kantenretuschierte Klinge), weshalb die Begehung entfallen ist. Die Datierung in das Jungpaläolithikum ist etwas unsicher.

KG Dürnkrut, MG Dürnkrut, Flur Marchried/Neue Wiesen: Es handelt sich um eine offenbar sekundäre Fundstelle in der Marchniederung, mit mehr oder weniger stark verlagerten Funden aus einer Nassbaggerung. Es sind nur wenige eindeutig mittelpaläolithische Artefakte vorhanden, darunter ein kleiner Schaber und ein Levalloisabschlag. Mehrere weitere sind aufgrund der Abrollung unsicher; zudem liegen Faunenreste unterschiedlichen Alters vor.

KG Ebenthal, MG Ebenthal, östlich des Ortes: Es handelt sich um eine größere Fundstelle des jüngeren Gravettien auf einem Höhenrücken, von der ein umfangreiches Artefaktmaterial vorliegt. Auch Faunenreste (darunter ein Mammutkieferfragment) sind vorhanden.

KG Ebenthal, MG Ebenthal, Flur Jägerwald: Die jungpaläolithische Fundstelle liegt auf einer Spornhochfläche und kann derzeit aufgrund des relativ geringen Inventars noch nicht näher datiert beziehungsweise kulturell zugeordnet werden.

KG Ebenthal, MG Ebenthal, Flur Weintalried/Hochegg: Die ausgedehnte, offenbar mehrphasige Fundzone liegt auf einer Hochfläche. Neben Funden des älteren Jungpaläolithikums (und vermutlich bereits des späten Mittelpaläolithikums) ist im Fundkomplex auch eine eindeutig jüngere, aber nicht sicher datierbare Komponente vorhanden.

KG Gaiselberg, SG Zistersdorf, Flur Hausberg: Die Fundstelle liegt an der Kante einer Hochfläche, im Bereich einer ausgedehnten ur- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Bestattungszone. Die Fundstellen der vermutlich (keine chronologisch diagnostischen Typen vorhanden) jungpaläolithischen Silexartefakte beschränken sich auf einen kleinen Teilbereich der gesamten Fundzone.

KG Grub an der March, MG Angern an der March, Flur Kranawetberg: Es handelt sich um eine bekannte und bereits seitens des Naturhistorischen Museums Wien (Walpurga Antl) ergrabene Fundstelle. Vor Beginn der Ausgrabungen wurde eine große Anzahl jungpaläolithischer Oberflächenfunde aufgesammelt.

KG Grub an der March, MG Angern an der March, Flur Sonnenberg: Auf einem Geländesporn wurde eine sehr ge-

ringe Fundstreuung (vermutlich) jungpaläolithischer Artefakte (diese derzeit nicht identifizierbar) festgestellt.

KG Grub an der March, MG Angern an der March, Flur Haspelberg-Süd: Dabei handelt sich ebenfalls um eine sehr geringe Fundstreuung (vermutlich) jungpaläolithischer Artefakte (diese derzeit nicht identifizierbar) auf einem Geländesporn.

KG Hauskirchen, OG Hauskirchen, Flur Rainberg: Die sehr ausgedehnte Fundzone liegt am und um den Rainberg. Datierungsschwerpunkt der Funde ist eindeutig das Spätpaläolithikum, ein nicht geringer Anteil dürfte mesolithisch sein. Es sind aber auch einzelne Artefakte aus dem Mittel- und dem älteren Jungpaläolithikum vorhanden.

KG Hauskirchen und KG St. Ulrich, OG Hauskirchen und MG Neusiedl an der Zaya: Die ausgedehnte Fundzone liegt auf der Hochfläche des Galgenberges. Vermutlich ist sie mehrphasig, vorerst ist nur eine grobe Datierung vom Jungpaläolithikum bis zum Mesolithikum möglich.

KG Mannersdorf, MG Angern an der March, Flur Zwiefelhap: Die jungpaläolithische Fundstelle befindet sich auf einer markanten Hügelkuppe. Es liegt ein umfangreiches Artefaktinventar des entwickelten/späten Gravettiens oder des Epigravettiens vor.

KG Mannersdorf, MG Angern an der March, Flur Kapellenfeld-Ost: Es handelt sich um eine sehr geringe Fundstreuung (vermutlich) jungpaläolithischer Artefakte (diese derzeit nicht identifizierbar) auf einer Hügelkuppe oberhalb der Ziegelei von Stillfried.

KG Ollersdorf, MG Angern an der March, Flur Heidenberg: Die Gravettien-Fundzone unbekannter Ausdehnung wurde insgesamt schon dreimal durch Pipelines angeschnitten. Die vorliegenden Funde (darunter reiches und ausgesprochen gut erhaltenes zoologisches Material) stammen aus dem Künettenaushub.

KG Spannberg, MG Spannberg, Flur Hohes Eck/Herrschaftsbreiten: Auf einer Hochfläche wurde eine ausgedehnte Fundstreuung festgestellt. Es liegen Artefakte des späten Mittelpaläolithikums (darunter Blattspitzen) und des älteren Jungpaläolithikums vor.

KG Stillfried, MG Angern an der March, Flur Hofstadelfeld: Die jungpaläolithische Fundstelle auf den Hängen eines Talschlusses gehört vermutlich (aber nicht gesichert) dem Aurignacien an.

KG Stillfried, MG Angern an der March, Flur Kirchenried/1: Es handelt sich um eine kleinräumige Fundstelle des entwickelten/späten Aurignacien auf einer markanten Geländehöhe. Erwähnenswert sind charakteristische Formen von Lamellenkernen (etwa sogenannte ›Nasenkratzer‹).

KG Stillfried, MG Angern an der March, Flur Kirchenried/2: Auch hier liegt eine kleinräumige Aurignacien-Fundstelle auf einer Geländehöhe vor. Der Fundplatz wurde erst kürzlich entdeckt, daher gibt es bislang nur wenige Funde.

KG Stillfried, MG Angern an der March, Flur Hönigberg: Dabei handelt es sich um die westliche Fortsetzung der Gravettien-Fundstelle Grub-Kranawetberg.

KG Stillfried, MG Angern an der March, Flur Hirschensprung beziehungsweise Kirchenberg: Die jungpaläolithische, vermutlich mehrphasige Fundstelle liegt westlich der bekannten Wallanlage. Die Artefakte stammen zum Teil aus dem Aurignacien, teils sind sie offenbar jünger. Nach alter Literatur sollten an dieser Stelle auch neolithische Funde vorhanden sein, dies konnte jedoch bislang nicht bestätigt werden.

KG Zwerndorf, OG Weiden an der March, Flur Leberberg und Bergfeld gegen Stripfing: Die ausgedehnte Fundzone befindet sich auf einer Schotterterrasse. Es liegen altpaläolithische Geröllgeräte (Chopper und Chopping tools, ein Protofaustkeil, Polyeder, Épannelés) sowie eine größere Anzahl fraglicher Stücke vor.

Als besonders bemerkenswertes Ergebnis der Sammlungsaufnahme sind die erstmaligen (und mehrfachen) gesicherten Nachweise des späten Mittelpaläolithikums und des Aurignaciens für das östliche Weinviertel anzuführen.

Oliver Schmitsberger

KG **Gutenbrunn**, SG Herzogenburg
Mnr. 19124.13.01 | Neuzeit, Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt

Wegen der starken Durchfeuchtung der Mauern, die auch die Fresken gefährdete, müssen in der Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt umfangreiche Trockenlegungsarbeiten durchgeführt werden. Dafür war es notwendig, die Mauerfundamente im Kircheninnenraum freizulegen. Außerdem sollte der Altarraum neu gestaltet und eine neue Altarstiege angelegt werden. Der Verein ASINOE wurde mit der archäologischen Begleitung dieser umfangreichen Arbeiten beauftragt, die von Juni bis Oktober 2013 durchgeführt wurden.

Die Kirche wurde von Bischof Franz Anton Marxer zwischen 1754 und 1758 errichtet, nachdem er zuvor das Schloss von Johann Josef Freiherr von Tepsern erworben hatte. Der Neubau bestand aus der Wallfahrtskirche und dem als Alumnat geplanten Westflügel, die an die bereits vorhandenen Teile des Schlosses angefügt wurden.

Dieser Bau wurde aus Ziegeln, die im Blockverband verlegt sind, errichtet. Es fanden sich keine Hinweise auf einen Vorgängerbau, der aus der Baugeschichte auch kaum erklärbar wäre. Es konnten aber zahlreiche Bauänderungen, die am ehesten auf Planänderungen während des Bauvorganges zurückzuführen sind, dokumentiert werden. Als Beispiel dafür ist die Fundamentmauer SE 35 erwähnenswert, die das Langhaus vom Querhaus trennt. Sie wurde offenbar noch während des Bauvorganges teilweise wieder abgebrochen. Änderungen wie diese wurden so durchgeführt, dass Ziegel komplett aus dem Verband gelöst wurden, vermutlich um sie an anderer Stelle weiter verwenden zu können.

Planänderungen ließen sich auch bei der Innenausstattung der Kirche beobachten. Offenbar war ursprünglich eine reduziertere Gestaltung des Hochaltars geplant, da das sorgfältig gemauerte Altarfundament nur Platz für den Altar und die beiden flankierenden Statuen bot. Die beiden äußeren Statuen finden auf zwei zusätzlichen, wesentlich weniger sorgfältig errichteten Fundamenten Platz. Möglicherweise spiegelt sich in dieser Erweiterung des Statuenprogramms das verstärkte Einsetzen des Wallfahrtbetriebs wider, der die finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn verbesserte.

Im Altarraum, der flächig freigelegt wurde, konnten zwei aus Ziegeln errichtete Grüfte aufgedeckt werden. Bei beiden Grüften wurde je ein Ziegel entfernt, um Fotos des Innenraums zu ermöglichen. Ansonsten blieben beide Grüfte intakt. Die dem Hochaltar unmittelbar vorgelagerte Gruft wurde so gesichert, dass das Gewölbe dem Gewicht des neu gestalteten Altarbereichs standhält. Diese Gruft wurde komplett freigelegt. Es handelt sich um eine aus Ziegeln errichtete und mit einem Tonnengewölbe überdeckte Gruft mit östlich vorgelagertem Treppenabgang. Das Tonnengewölbe weist eine Flickung – also eine Reparatur – auf, die darauf hinweist, dass das Gewölbe der Gruft zu einem derzeit nicht näher bekannten Zeitpunkt eingestürzt ist. Darauf deutet auch der Eingangsbereich der Gruft hin, der offensichtlich nachträglich neu verschlossen wurde. Fotos des Innenraums

zeigen, dass der Sarg der Bestattung beim Gewölbeeinsturz stark beschädigt und danach nur der gröbste Ziegelschutt entfernt worden ist. Deutlich sind Mörtelbrocken, die auf dem zerstörten Sarg liegen, zu erkennen.

Die zweite, östlich der ersten gelegene Gruft ist intakt. Die Fotos lassen zwei Särge erkennen, einen Holzsarg mit Metallbeschlägen und einen einfacheren Holzsarg mit Bemalung. An der Ostwand der Gruft scheint noch eine Gebetbank zu stehen.

Aus der Pfarrchronik ist bekannt, dass sowohl Bischof Marxer als auch Freiherr von Tepsern im Altarraum der Kirche bestattet wurden.

Ursula Zimmermann

KG **Haselbach**, MG Niederhollabrunn
Mnr. 11109.13.01 | Mittelalter bis Neuzeit, Kirche | Zeitgeschichte, Militäranlage

Im Jahr 2010 wurde am Michelsberg nördlich von Stockerau begonnen, die vermuteten Kirchenbauten archäologisch zu untersuchen. Grundlage bildete eine umfangreiche geomagnetische Prospektion des gesamten Bergplateaus aus den Jahren 2001 und 2009. Bei dieser Messung konnte die barocke Kirche, die 1785 unter Josef II. abgerissen worden war, genau lokalisiert werden. Ziel der Grabungen ist es, die bereits von Thomas Ebendorfer genannten Vorgängerbauten der Barockkirche zu entdecken und möglichst umfassend zu erforschen.

In den Jahren 2012 und 2013 konnte der gesamte Grundriss der mittelalterlichen Kirche auf dem Michelsberg freigelegt werden. Es handelt sich um eine romanische Chorquadratkirche mit Turm im Westen, die im Spätmittelalter verändert und während der frühen Neuzeit um- und ausgebaut wurde. Die alte Kirche wurde ab 1745 abgebrochen. Dabei wurde ein Teil des Fundaments vollständig abgebaut, während an anderen Stellen lediglich eine Steinlage erhalten blieb. Darüber hinaus wurde der Kirchenboden während des frühneuzeitlichen Ausbaus offenbar leicht abgetieft, sodass keine mittelalterlichen Bodenniveaus freigelegt werden konnten. Die alte Kirche war – wie auch ihre barocke Nachfolgerin – ziemlich genau nach Osten orientiert.

Das Chorfundament ist im Osten mit mehr als 3 m sichtbarer Länge gut erhalten. Mehrere Lagen von Bruchsteinmauerwerk traten zutage, die mit hellbraunem, sandigem Mörtel gebunden sind. Das Fundament ist bis zu 1,6 m stark. Von der Nordflucht des Chors war nichts mehr erhalten. Die Befunde ergeben ein 7,8 m breites Chorquadrat mit lichten Maßen von ca. 6 × 6,2 m. Der Chor steht am höchsten Punkt des Felsens im Nordteil des Gipfelplateaus des Michelsbergs. Eine Apsis war nicht zu ermitteln. Teile des mittelalterlichen Langhauses wurden an mehreren Stellen freigelegt. Neben dem Ansatz des Chors im südlichen Teil der Ostseite verrät die Westansicht des Blocks die Lage der Nordmauer, die jedoch nicht einmal in Form eines Ausrissgrabens zum Vorschein gekommen ist. Die Westmauer des romanischen Langhauses ist breiter (0,8–0,9 m) und tiefer fundamentiert als die Südmauer. Es ergibt sich ein Langhaus mit den Maßen von ca. 12,5 × 9 m (lichte Maße ca. 11 × 7,75 m). Der mittelalterliche Fußboden war nicht mehr erhalten.

Am westlichen Ende des Langhauses befinden sich die Fundamente eines Turms, der sekundär an das Langhaus gebaut worden ist. Der Turm kam erst nach dem Abbau barocker Fundamentteile während der Grabungskampagne 2013 in seiner vollen Ausdehnung zum Vorschein. Er ist mit Maßen von 3,8 m bis 4,0 m annähernd quadratisch, wobei seine Ostmauer die Westmauer des Langhauses ist. Das Nord- und das Südfundament des Turms sind je 1,1 m, die Westmauer 0,9 m breit. Das Turminnere wurde während der Frühneuzeit verändert beziehungsweise im 18. Jahrhundert zerstört. Der Turm liegt weniger als 1 m südlich der Längsachse der romanischen Kirche und beherbergte möglicherweise das Hauptportal der Kirche.

Die bislang älteste bekannte Kirche auf dem Michelsberg war somit eine romanische Chorquadratkirche mit leicht eingezogenem Chor und einer Gesamtlänge (ohne Turm) von ca. 19,3 m. Dieser Grundriss kommt im 12. und 13. Jahrhundert häufig vor. Zur näheren Datierung der Kirche auf dem Michelsberg gibt es anhand des Baubestands nur einen spärlichen Hinweis: Im Fundament der romanischen Kirche sind mittelalterliche Mauerziegel (Länge 19–24 cm) vorhanden. Da Mauerziegel beim derzeitigen Wissensstand in Ostösterreich nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts auftreten, dürfte der Kirchenbau in das 13. Jahrhundert zu stellen sein.

An der nördlichen Schulter des Langhauses setzt eine zweite Mauer an, die parallel zur Chormauer verläuft. Die Mauerwerksstruktur kann in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Diese Mauer gehört weder dem romanischen noch einem jüngeren Chor an. Daher dürfte sie als Stützmauer gedient haben, denn die Grabung hat gezeigt, dass der Felsboden im Mittelalter an allen drei Außenseiten des Chors steil abfiel. Offenbar entschied man sich noch im 13. Jahrhundert dazu, die Umgebung des Chors abzustützen. An der Südseite des romanischen Chors traten weitere Mauerreste zutage. Da eine eigene Nordmauer fehlt, ist hier also ein Anbau am Chor entstanden. Die Bauweise dieser Mauern spricht für eine mittelalterliche Zeitstellung. Ob hier ein überdachter Baukörper bestand oder ein weiterer Teil eines Stützmauersystems vorliegt, ist nicht klar. Eine Sakristei wäre an dieser Stelle allerdings denkbar.

Südlich des Chors liegt in mehr als 4 m Entfernung von den Kirchenbauten ein weiteres kleines Bauwerk, dem keine sakrale Funktion zugeordnet werden kann. Es handelt sich um einen Keller mit Außenmaßen von ca. 4,2 × 3,4 m (lichte Maße 3,1 × 2,5 m, Nutzfläche ca. 7,75 m²). Die Bruchsteinmauern des Kellers sind bis in 0,8 m Höhe erhalten. Die Bruchsteine der Mauern sind nicht in einzelnen Lagen, sondern in Schichten von zwei bis drei Lagen von ca. 0,30 m bis 0,35 m Höhe versetzt, eine Struktur, die am ehesten für eine Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts spricht. Südwestlich des Langhauses trat der letzte Rest eines Trockenfundaments zutage, das wie die Nordostecke einer ansonsten zerstörten und unbekannten Struktur wirkt und in seiner Bauweise an das erhaltene Fundament der mutmaßlichen Sakristei erinnert.

Einige Strukturen sind offenbar spätmittelalterlicher Zeitstellung. Neben dem westlichen Ende des Langhauses befindet sich eine quadratische Struktur von ca. 4 m Seitenlänge. Es handelt sich um das Bruchsteinfundament eines weiteren Turms, das an der Südseite gut und an der Ost- und Nordseite partiell erhalten ist, während sein Westfundament vollständig ausgerissen wurde. Im Fundament wurden wenige mittelalterliche, aber keine neuzeitlichen Mauerziegel dokumentiert, was für eine mittelalterliche Zeitstellung des Turms spricht. Der neue Südturm ist ziemlich genau so groß wie der wohl ältere Westturm. Möglicherweise wurde der Westturm von nun an zu einer bloßen Vorhalle. Türme liegen häufig an der Westmauer in der Hauptachse einer Kirche. Im Langhaus traten unmittelbar vor dem Triumphbogen unter den frühneuzeitlichen Böden zwei Pfostenlöcher (Durchmesser und Tiefe 0,30–40 m) und eine seichte,

längliche Vertiefung auf. Diese Objekte lagen in einer Flucht. Die Befunde könnten als letzter Rest einer Nord-Süd verlaufenden Trennwand gesehen werden. In der südwestlichen Ecke des Langhauses befindet sich ein schwer erklärbarer Befund. Es handelte sich um einen ›Erdkeller‹, der durch die Funde in seinem Füllmaterial in das Spätmittelalter zu datieren ist und jedenfalls unter den neuzeitlichen Fußböden lag. Der Keller misst 2 × 1,45 m (Nord-Süd/Ost-West) und war über einen 0,5 m breiten, abgestuften Einstieg neben der Südmauer des Langhauses betretbar. Der Boden ist im Wesentlichen flach und liegt in etwa 0,75 m bis 0,8 m Tiefe. Der Keller wird an seiner Ost- und der Nordseite durch mörtellose Steinsetzungen von ca. 0,35 m beziehungsweise ca. 0,5 m Breite flankiert. Es ist völlig unklar, wie dieser Keller, der wie ein Siedlungsbefund wirkt, mit dem Sakralbau in Übereinstimmung gebracht werden kann. Vielleicht wurde an dieser Stelle notdürftig ein Speicher eingerichtet.

Die Kirche auf dem Michelsberg wurde während der Frühneuzeit sehr verändert. Chor und Langhaus wurden in einem Zug umgestaltet, während im Süden der Kirchenraum erweitert wurde und im Westen eine neue Vorhalle entstand. Der mögliche zeitliche Rahmen dieser Bauphase ist klar: Einerseits bedeutet die wiederholte Nutzung von Mauerziegeln neuzeitlichen Formats (26,5–29,0 × 13,5–14,5 × 6,0–6,5 cm), dass die Veränderungen nicht vor dem 16. Jahrhundert stattgefunden haben; andererseits ist die Kirche mit beiden Erweiterungen in Georg Matthäus Vischers *Topografia Archiducatus Austriae Inferi* abgebildet, womit ein Terminus ante quem von 1672 für die Bauphase gesichert ist.

Die südliche Schulter der romanischen Kirche wurde neu errichtet. Bereits in der untersten Lage des Mauerwerks kommen in diesem Bereich neuzeitliche Mauerziegel vor, ansonsten ist der Blick auf die Mauerstruktur durch gut erhaltenen, bis zu 3 cm starken Verputz, der zweimal (gelblich-) weiß übertüncht worden ist, verstellt. Dieser Verputz und beide Fassungen kommen an allen erhaltenen aufgehenden Wänden des frühneuzeitlichen Kirchenraums vor. Die Neuerrichtung ging mit dem Versetzen des Triumphbogens um 1,3 m nach Osten einher, sodass dieser sich heute nicht mehr an der Ecke zwischen Langhaus und Chorquadrat befindet, wo er sicherlich im Mittelalter lag. Der freigelegte südliche Triumphbogenpfeiler ist 0,87 m breit und ragt genauso tief in den Kirchenraum hinein. Der erneuerte und so verkleinerte Chor hat lichte Maße von ca. 4 × 6,2 m und ist durch eine Stufe vom Langhaus abgesetzt. Auch das Langhaus entstand neu. Der Fußboden wurde abgegraben und die Mauern nach unten vertieft, sodass das Fundament der mittelalterlichen Südmauer nun 0,2 m über dem jüngsten frühneuzeitlichen Boden sichtbar ist. Die neue Wandfläche ist mit Mauerziegelbruch verkleidet beziehungsweise besteht nur aus verputztem Fels. Die Westmauer des Langhauses wurde in dieser Phase saniert und teilweise neu aufgebaut. Im östlichen Teil des Langhauses sind einige wenige quadratische Ziegelfliesen (Seitenlänge 20–21 cm, Stärke 2,5 cm) im Boden erhalten. Vielleicht handelt es sich um Spolien des spätmittelalterlichen Kirchenbodenbelags. Sie liegen auf dem oberen von zwei Mörtelestrichen, die im frühneuzeitlichen Langhaus hintereinander Ziegelböden trugen.

Gleichzeitig mit der Neugestaltung des Chors wurde die Südmauer des alten Langhauses an zwei Stellen durchbrochen und der Kirchenraum durch ein Seitenschiff im Winkel zwischen Langhaus und Südturm erweitert. In der Flucht der alten Südmauer entstand somit ein vollständig verputzter und leicht abgefaster ›Pfeiler‹ von mindestens 2,2 m Länge und 0,85 m Breite, der bis zu einer Höhe von 0,52 m über dem Fußboden erhalten ist. Dieses Mauerstück enthält noch mittelalterliche Substanz, musste aber weitgehend neu errichtet werden. Die Außenmauern des neuen Seitenschiffs sind äußert schlecht fundamentiert. Durch den Bau des südlichen Seitenschiffs wurden nur ca. 18 m² Nutzfläche – oder, anders ausgedrückt, weniger als ein Viertel der Fläche des Langhauses – dazugewonnen. Westlich des Langhauses und südlich des alten Westturms wurde in der Frühneuzeit ein Anbau von ca. 3 m (Ost-West) × 1,8 m (Nord-Süd) errichtet. Damit entstand ein neuer Westbereich. Dieser setzte sich aus einem heute schlecht erhaltenen, breiten, nördlichen Gang, der mit dem Umbau des alten Westturms geschaffen wurde, und einem von dem Gang erschlossenen, südlich liegenden Raum, der vielleicht als Kapelle anzusprechen ist, zusammen. Der Südraum wiederum hat lichte Maße von 2,6 (Ost-West) × 1,35 m (Nord-Süd). Die Mauern des Südraums sind innen und außen verputzt und weiß gefasst. Eine Abstufung von 2 cm im Außenputz der Südmauer schuf die Illusion einer Eckquaderung. Der Boden des Südraums ist mit Mauerziegeln (26,5 × 14,0–14,5 × 4,5–6,0 cm) in einem fischgrätähnlichen Muster belegt.

Die barocke Kirche auf dem Michelberg wurde zwischen 1745 und 1748 errichtet. Der Vergleich der Grundrisse beider Kirchen zeigt, dass sich die neue Kirche im Westen und Süden an die alte geschmiegt hat. Es ist daher denkbar, dass die alte Kirche während des Neubaus noch eine Zeit lang bestehen blieb. Bereits 1785 wurde die neue Kirche wieder abgebrochen und das Baumaterial für die Errichtung der Pfarrkirche in Haselbach verwendet. Altar, Orgel und Kanzel der Bergkirche wurden in Haselbach neu aufgestellt. Die Kirche ist 37,3 m lang und 15,0 m breit. Sie besteht aus einem Langhaus mit drei Jochen, dem im Osten ein Chorquadrat mit Apsis und im Westen eine Vorhalle vorgelagert ist. In der Apsis konnte das ca. 3 × 2 m große Fundament für den einstigen Hochaltar freigelegt werden. Die Längswände der östlichen und westlichen Joche des Langhauses sind als bis zu 1,5 m tiefe Nischen ausgebildet. Im östlichen Joch nehmen die Nischen Seitenaltarfundamente auf. Zwischen Langhaus und Chor befand sich mindestens eine Stufe, wie ein schmales Fundament zeigt. Dem Langhaus in der gleichen Breite westlich vorgelagert ist eine Vorhalle mit Wendeltreppen in beiden westlichen Ecken, die den Zugang zu einer Empore ermöglichten. Die äußere Wand des nördlichen Wendeltreppenturms ist zum Kirchenraum hin kunstvoll gegliedert. Die Empore stützte sich auf zwei Pfeiler am westlichen Ende des westlichen Langhausjochs, die bis zu 1,8 m in den Kirchenraum hineinragen. Ihre Fundamente bilden gemeinsam mit jenen der Wendeltreppen einen Block. Der nördliche Pfeiler wurde zuletzt eingebaut. An seiner Westseite schließt ein Fundamentteil mit einer Naht an: Hier hat man so spät wie möglich den Zugang zur alten Kirche geschlossen.

An beiden Seiten des Chorquadrats liegen fast gleich große Nebenräume (lichte Maße im Norden 5,7 × 4,0 m, im Süden 5,6 × 3,8 m). An der Südseite des östlichen Langhausjochs befindet sich ein 4,4 × 3,0 m großer Baukörper (Außenmaße), der wegen seiner Grundrissform und der im Vergleich zu jener der Choranbauten (maximal 0,9 m) etwas größeren Mauerstärke (1,1 m) möglicherweise als Turm anzusprechen ist. Die Kirche konnte durch je ein breites Portal in der Mitte der Westfassade und in der Mitte der Südwand betreten werden. Das Westportal war möglicherweise mit Stufen ausgestattet, wie Mörtelabdrücke implizieren. Wei-

Abb. 21: Haselbach (Mnr. 11109.13.01). Übersichtsplan der freigelegten Kirche am Michelsberg.

ters wurde die südliche Wendeltreppe sowohl von außen als auch von innen erschlossen, während daneben eine Tür am Ende eines Gangs Vorhalle und »Messnerhaus« verband. Die Choranbauten waren beide direkt mit dem Kirchenraum verbunden.

Das mehrräumige Messnerhaus ist südlich an die Vorhalle und das westliche Langhausjoch angebaut. Es ist mit der Kirche verzahnt und daher in derselben Bauphase entstanden. Das Gebäude hat Außenmaße von 12,7 × 5,9 m und besteht aus einem westlichen (lichte Maße 5,2 × 4,1 m) und einem östlichen Raum (lichte Maße 3,9 × 3,6 m), die durch einen nur ca. 2,1 m breiten Zwischenraum/Flur voneinander getrennt sind. Im Norden des Zwischenraums, der mit einem Boden aus Mauerziegeln belegt ist, befindet sich ein bemerkenswerter Backofen mit einer davor gelegenen kleinen Aschengrube. Der Ofen hat einen ovalen Grundriss und war mit Ziegeln umrahmt. Sein Boden bestand aus einem Lehmestrich über Flusswacken, die wiederum auf Bruchsteinschutt ruhten. Mörtelabdrücke und Sprünge im Mauerwerk zeigen, dass man das Messnerhaus von Süden durch eine schmale Tür (ca. 0,85 m), die in den Zwischenraum (Eingangsflur) führte, betrat. Von dort konnte man den westlichen, wohl repräsentativsten Raum betreten und dann weiter in die Kirche gehen. Vom Eingangsflur aus konnte man auf der rechten Seite unmittelbar neben der Aschengrube den östlichen Raum betreten.

An drei Stellen entlang der Südmauer des Langhauses wurden Reste barocker oder älterer Löschkalkgruben gefunden. Die Fundamente der Kirche, die fast komplett erhalten sind, bestehen aus meist eher kleinen Bruchsteinen (maximal 35 cm Seitenlänge) aus anstehendem Gestein und wenigen Ziegelfragmenten. Im oberen Teil ist stellenweise Netzmauerwerk zu beobachten (größere Steine in einem ›Netz‹ von kleineren Fragmenten). Die Fundamente von Chor und Langhaus sind auf dem Fels verankert. Die Fundamente aller Kirchenteile bestehen aus Gussmauerwerk, sie wurden also nicht in offener Bauweise errichtet, sondern in die Baugrube, die auch eine Bretterverschalung gehabt haben könnte, eingebracht. Nördlich des Langhauses traten mehrere große Pfostenlöcher auf, davon einige mit Steinpackung, die vielleicht teilweise mit dem Bau der Kirche zu tun haben. Nur wenige Lagen des aufgehenden Mauerwerks der Kirche sind erhalten. Dieses besteht aus einem Bruchsteinkern (Füllmauerwerk) und Schalen aus Mauerziegeln kombiniert mit Steinen, die stellenweise, etwa an der Nordseite des Chors, regelmäßig – also blockhaft – gehauen sind (Steingrößen am Chor etwa 42 × 36 cm, 39 × 43 cm, 29 × 19 cm). Die Stärke des aufgehenden Mauerwerks ist nicht überall leicht zu rekonstruieren und kann stark variieren: An der Apsis beträgt sie ca. 1,0 m, im Chorquadrat ca. 1,3 m, in der Vorhalle 2,0 m und im Langhaus (ohne Nische) 2,4 m bis 2,6 m. Die stärksten Bereiche der Kirche sind die östlichen Ecken des Langhauses, wo

Eckpfeiler von 6,5 m² und 7,1 m² eingebracht worden sind. Im Westen der Kirche sind größere Teile der Schale des aufgehenden Mauerwerks ausgebrochen worden. Chor, Langhaus und Vorhalle sind verzahnt. Das aufgehende Mauerwerk des Messnerhauses bestand anscheinend ausschließlich aus Ziegeln.

Mitten im Zentrum der barocken Kirche kam ein kreisrunder (Durchmesser 2,8 m), massiver Betonkranz mit Eingangsunterbrechung im Nordosten und Rohren zum Ableiten des Regenwassers im Westen zum Vorschein. Von hier zog sich eine mit Mauerziegeln abgedeckte Leitung in Richtung Nordwesten zu einem weiteren Betonring (Durchmesser 2,5 m, Stärke 0,5 m). Eine weitere abgedeckte Leitung erstreckte sich in Richtung Südosten und störte die Fundamente des barocken Südanbaues. Beide Anlagen gehören zu einer Luftbeobachtungsstation der deutschen Wehrmacht aus dem 2. Weltkrieg. Als Funde konnten alte Kabel, Kabelhalterungen aus Keramik und zahlreiche Eisenteile entdeckt werden. 2011 wurden Reste von Schützengräben entdeckt, die nach dem 2. Weltkrieg von russischen Soldaten angelegt worden waren.

Ernst Lauermann, Paul Mitchell und Elisabeth Rammer

KG **Höflein**, OG Höflein
Mnr. 05011.13.03 | Neuzeit, Friedhof

Ein von Groller 1902 vorgelegter Grabungsbericht beschreibt ein unter dem Kirchhof von Höflein in Teilbereichen seiner Umfassungsmauer freigelegtes, (spät)antikes Kleinkastell. Diesem antiken Befund nachzugehen war Anliegen der Gemeinde Höflein und des Archäologischen Parks Carnuntum. Aus diesem Grund erfolgte im September 2013 die Anlage von zwei Sondagen südwestlich der Kirche (Gst. Nr. 30/2) mit dem Ziel, im Inneren des Grollerschen Kastells mögliche Reste einer antiken Stratigrafie festzustellen.

Die Arbeiten ergaben unter einer etwa 0,6 m mächtigen Planierung eine Überlagerung mehrerer Bestattungshorizonte, die aufgrund von Sargappliken wohl großteils ans Ende des 18. und in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu datieren sind. Eingebettet waren sie in eine Schüttung, die keine chronologisch auswertbaren Funde lieferte. Die Schüttung lag großteils direkt auf dem gewachsenen Lehm. Vom gewachsenen Humus waren nur in der südlichen Sondage geringe Reste erhalten. Einige gestörte Bestattungen, die in den alluvialen Lehm einschnitten, dürften aus einer früheren Belegungsperiode des Friedhofs stammen, doch ist eine zeitliche Einordnung mangels datierbarer Beifunde unmöglich.

Offenbar ist im Friedhof, zumindest südwestlich der Kirche, wohl im späten 18. Jahrhundert das Terrain flächig abgetragen und neu angeschüttet worden. In diese Fläche wurden im frühen 19. Jahrhundert Bestattungen eingebracht. Die Planierung war von einer höheren Schüttung bedeckt, die Keramik aus dem späten 19./frühen 20. Jahrhundert führte. Es scheint also, dass der Höfleiner Kirchhof in den Jahrzehnten um 1900 noch ein weiteres Mal, unter teilweiser Abtragung der vorhandenen Fläche, angeschüttet und planiert worden ist. Im Bereich der Suchschnitte ließen sich in diesem Horizont keine Bestattungen feststellen. Mittelalterliche oder antike Straten ließen sich in den Suchschnitten nicht ansprechen. Eine allfällige Binnenverbauung des antiken Kleinkastells von Höflein lässt sich somit derzeit nicht fassen.

Franz Humer, Andreas Konecny und Nicole Fuchshuber

KG **Hornsburg**, OG Kreuttal
Mnr. 15226.13.01 | Jungsteinzeit, Kreisgrabenanlage

Die archäologische Forschungsgrabung auf der Fundstelle Hornsburg I wurde im Zuge eines Forschungsschwerpunktes von VIAS, dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien sowie dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie durchgeführt. Im Zentrum dieser Forschungen stehen das Kreuttal und die Mikroregion um den Ochsenberg. Die Fundstelle, eine dreifache mittelneolithische Kreisgrabenanlage, wurde bereits in den 1980er-Jahren auf Luftbildern entdeckt und in der Folge luftbildarchäologisch und geophysikalisch untersucht. Die Forschungsgrabung fand von Juli bis August 2013 statt.

Während der Grabungsarbeiten wurden neben dem großen Hauptschnitt 2 zwei kleineren Bereiche geöffnet, die der detaillierten Analyse spezieller Befundsituationen dienten und »Schnitt 2.1« beziehungsweise »Schnitt 3« benannt wurden. Schnitt 2 hatte Ausmaße von 50 × 16 m. Er wurde in Ost-West-Orientierung rechteckig abgesteckt, sodass er die aus der Prospektion bekannte westliche Erdbrücke mit ihren insgesamt sechs Grabenenden sowie die östlich davon vermuteten Reste der konzentrischen Innenpalisade beinhaltete. Zunächst wurde Schnitt 2 maschinell geöffnet. Um die Tiefe der maschinellen Abtragung gezielt bestimmen zu können, wurde am ersten Grabungstag Schnitt 3 (6 × 2 m) manuell geöffnet. Die stratigrafische Abtragung ergab, dass in der rezenten Humusschicht zwei unterschiedliche Beackerungsformen stattgefunden hatten, welche historisch als Änderung von Parzellierung und angebauter Frucht (ehemaliger Weingarten) interpretiert werden konnten. Darunter konnten mehrere parallel zueinander verlaufende Pflugspuren im südlichen Schnittbereich festgestellt werden.

Graben I Süd: Dieser wies im Gegensatz zu den anderen beiden Grabenenden (Graben II Süd, Graben III Süd) kein nach innen umknickendes Ende auf. 2013 konnten zwei Nutzungsphasen erkannt werden, deren ältere in dieser Kampagne noch nicht vollständig ausgegraben werden konnte.

Graben II Süd: Der mittlere Graben der Kreisgrabenanlage wies im Gegensatz zu Graben I im Bereich der Torgasse ein zum Zentrum der Anlage gezogenes Endstück auf. Auch dieser Graben konnte aufgrund der großen Tiefe im Rahmen der Forschungsgrabung 2013 nicht vollständig ergraben werden. So wie der innere Graben I wies Graben II zwei verschiedene Nutzungsphasen auf.

Graben III Süd: Der äußerste Graben wurde vollständig ergraben und zeigte mehrere Erbauungs- und Nutzungsphasen, deren genaue zeitliche Einordnung durch die Analyse der ^{14}C-Proben gewährleistet werden wird, die momentan noch nicht abgeschlossen ist.

Palisade: Am östlichen Ende von Schnitt 2 wurden die archäologischen Strukturen einer konzentrisch zu den drei Gräben der Kreisgrabenanlage verlaufenden Innenpalisade freigelegt. Diese wies im Bereich der ›Torgasse‹ einen Durchlass auf. Ihr Erhaltungszustand ist als gut zu bezeichnen. Im unteren Bereich konnten die Spuren einzelner Pfosten erkannt und dokumentiert werden.

Torgasseneinbauten: Im Bereich der Torgasse fanden sich Pfostenlöcher, eine Schlitzgrube in der Mitte sowie Reste eines Paläobodens. Die Pfostenlöcher waren in drei Paaren und annähernd regelmäßigen Abständen an den südlichen und nördlichen Rändern der Erdbrücke positioniert und flankierten somit eine hypothetische ›Torgasse‹, die ins Innere

der Anlage und direkt auf die Aussparung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Palisadenabschnitt führte.

Das Fundmaterial umfasst bemalte und unbemalte Keramik, Silices, Knochen, Hüttenlehm, Holzkohle und einige rezente Metallfunde. Die bemalte Keramik wies rote und gelbe Bemalung auf, was eine Datierung ab der Stufe MOG Ia schlüssig erscheinen lässt. Zur weiteren Analyse wurden einige Knochenfunde aus Graben III und der Schlitzgrube zur Radiokarbondatierung ausgewählt. Vor einer genaueren Auswertung des Fundmaterials können, bis auf die provisorische Terminus-post-quem-Datierung in die mittelneolithische Stufe MOG Ia, keine näheren Aussagen zur zeitlichen Einordnung getroffen werden.

Wolfgang Neubauer, Michael Doneus, Matthias Kucera, Hanna Pietsch und Nicolas Schimerl

KG **Kettlasbrunn**, SG Mistelbach
Mnr. 15023.13.03 | Spätmittelalter, Dorfwüstung Straifing | Neuzeit, Bestattung

Nachdem die großflächigen archäologischen Untersuchungen im Rahmen der Planung und des Baues der A 5 Nordautobahn in den letzten Jahren im Weinviertel abgeschlossen worden sind, wurden im Jahr 2013 durch die Umplanung beziehungsweise Erweiterung partieller Bauabschnitte erneut Nachgrabungen notwendig. Eine dieser Nachuntersuchungen wurde in Kettlasbrunn durchgeführt (Gst. Nr. 2053/2). Die über 1.800 m² große Fläche erstreckte sich direkt östlich der Trasse der noch bestehenden Bundesstraße B 7 Brünnerstraße. Die Grabungsfläche wurde im Osten vom Kettlasbach begrenzt.

Die freigelegten Befunde schlossen unmittelbar an jene der im Jahr 2009 durchgeführten Grabung an (siehe FÖ 48, 2009, 376). So konnte ein damals nur partiell freigelegter Pfostenbau nun zur Gänze dokumentiert werden. Darüber hinaus wurde eine singuläre neuzeitliche Bestattung einer adulten Frau geborgen und dokumentiert.

Auffällig zeigte sich vor allem die im Nord- und Ostteil der Fläche freigelegte, dichte Befundsituation. In diesen Bereichen wurden eine Reihe teils miteinander verbundener Erdkeller freigelegt, die von zum Teil mächtigen Schwemmstraten verfüllt beziehungsweise überlagert worden waren. So musste partiell unter großem Aufwand bis zu 3,5 m abgetieft werden, um die Befunde zu ergraben. Die archäologische Gesamtsituation lässt sich mit großer Sicherheit der aus der Literatur bekannten Ortswüstung *Straifing* zuordnen (Erstnennung 1321/1346, ab 1570 öd genannt).

Michael Raab

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg
Mnr. 01704.12.01, 01704.12.02 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Die Grabungsfläche umfasste ein Areal von ca. 270 m² (Gst. Nr. 252/1), auf dem ein Haus abgetragen worden war, um einem Neubau mit Tiefgarage zu weichen. Vom rezenten Gehniveau ausgehend war bereits ca. 0,80 m tief seitens des Bauherrn abgegraben worden, bevor die archäologischen Untersuchungen stattfanden. Von diesem Niveau ausgehend wurde ein 1,2 m bis 0,8 m starkes Kolluvium maschinell abgegraben, bis eine natürlich gewachsene Lehmschicht erschien. Das römische beziehungsweise spätantike Gehniveau lag auf dieser Schicht, wobei noch ein nicht mehr erhaltener Humusbelag darauf ergänzt werden muss. Unterhalb der Lehmschicht verlief eine Schicht aus kleineren kantigen Schotterkalksteinen.

Auf der Fläche (Oberfläche der Lehmschicht) konnten knapp 60 Befunde dokumentiert werden. Dabei handelte es sich um fünf Brandschüttungsgräber, vier Körperbestattungen, einen flachen Graben beziehungsweise ein Gräbchen sowie zahlreiche unterschiedlich große, flache Gruben (Tiefe 0,05–0,45 m). Eine eindeutige Interpretation beziehungsweise Ansprache der Gruben ist derzeit nicht möglich; es könnte sich sowohl um Lehmentnahmegruben als auch um pränatale Bestattungen handeln, wobei sich keinerlei menschliche Überreste erhalten haben. Sämtliche Gruben zeichneten sich scharf konturiert von der lehmigen Umgebung ab. Eine regelmäßige Abfolge oder Beziehung der einzelnen Gruben zueinander konnte nicht festgestellt werden. Die Bedeutung des Grabens ist ebenfalls ungeklärt.

Die vorläufigen Ausgrabungsergebnisse fügen sich gut in das Bild der bekannten Grabungen auf dem Areal der Nekropole ein. Die Bestattungen stammen durchwegs aus der Spätantike, doch konnten unterschiedliche Bestattungsformen – Brand- und Körperbestattung – festgestellt werden.

Bei Grab 1 handelte es sich um ein Körpergrab. Die viereckige, Nordwest-Südost ausgerichtete Grabgrube (SE 53) wurde ca. 0,50 m unter das Gehniveau eingetieft. Bei dem Verstorbenen handelte es sich um ein Kind jüngeren Alters. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich um ein im 4. oder 5. Lebensjahr verstorbenes Individuum handelt, dessen Geschlecht nicht mehr bestimmbar ist. Als Beigabe fand sich ein grautoniger Becher neben dem rechten Bein, auf Höhe der Unterschenkel. Als Trachtelement hatte das kleine Kind eine Kette aus kleinen blauen und länglichen schwarzen Perlen um den Hals. Der Becher ist in das 4. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren. Beim Waschen des Skeletts wurden noch 15 röhrenförmige Gagatperlen mit umlaufendem Einschliff und 23 blaue Perlen gefunden, die zu einer Halskette gehört haben. Das Verfüllungsmaterial weist Fundstücke unterschiedlicher Zeitstellung auf. Bemerkenswert ist, dass ein Großteil der Funde in das 2. Jahrhundert gestellt werden kann und somit älter als die Bestattung selbst ist.

Bei Grab 2 handelte es sich um ein Körpergrab eines Mannes, welches 0,5 m westlich von Grab 1 angelegt worden war. Dieses Grab wies dieselbe Ausrichtung wie Grab 1 auf. Trotz des Fehlens datierbarer Grabbeigaben deutet die identische Orientierung auf eine gleiche Zeitstellung hin. Der anthropologischen Untersuchung zufolge kann der Verstorbene als ca. 40-jähriger Mann mit einer schweren Hüftkrankheit und extrem kariösen Zähnen angesprochen werden. Die scheinbare Umfassung der Oberschenkel deutet auf ein Leichentuch hin, in welches der Mann eingebunden gewesen sein könnte. Die Funde aus der Verfüllung zeigen dasselbe Phänomen wie in Grab 1: Die Bestattung selbst dürfte in das ausgehende 4. bis beginnende 5. Jahrhundert zu stellen sein, während das Fundmaterial aus der Grabgrube vorwiegend in die mittlere Kaiserzeit zu datieren ist. Zudem schnitt die Grabgrube ältere flache Gruben, die in das 2./3. Jahrhundert zu stellen sind.

Grab 3: Dieses Brandgrab lag im südlichen Bereich des Grabungsareals. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Urne konnte Leichenbrand geborgen werden. Da jedoch keine anatomischen Regionen mehrfach vorhanden sind, wird von der Bestattung eines einzigen Individuums ausgegangen. Die menschlichen Überreste deuten auf eine im Alter von 40 bis 60 Jahren verstorbene Frau hin. Unter den Funden beziehungsweise Grabbeigaben befanden sich eine Münze (Galerius, 305–311), ein relativ gut erhaltenes Eisen-

messer sowie mehrere Bronzeobjekte wie Ohrringe und eine Gürtelschließe. Die beigelegte Keramik und die Urne sind gegen Ende des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Grab 4: Hierbei handelt es sich um ein Brandgrab im südlichen Bereich des Grabungsareals und östlich von Grab 3. Die wenigen Skelettreste deuten auf ein erwachsenes Individuum hin, doch konnten keine geschlechtsspezifischen Merkmale festgestellt werden. Dieser Befund wies nur sehr wenige Funde auf, die in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts beziehungsweise in das 3. Jahrhundert zu stellen sind.

Grab 5: Hierbei handelt es sich ebenfalls um eine Brandbestattung. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich wahrscheinlich um ein weibliches Individuum gehandelt hat, dessen Sterbealter zwischen 30 und 50 Jahren vermutet wird. Unter den Funden sind eine Münze des Constantinus I. (306–337) und ein Eisenmesser zu nennen. Die Keramik ist von der zweiten Hälfte des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Grab 6: Die Skelettreste dieser Brandbestattung deuten auf ein Individuum hin, welches zwischen dem 20. und dem 60. Lebensjahr verstorben ist. Eine geschlechtsspezifische Zuordnung ist nicht möglich. Unter den Funden befinden sich drei Münzen des Probus (276–282), des Maximianus (286–305) und des Maximinus II. (305–313). Weiters konnte ein Eisenmesser mit geschlossener Öse geborgen werden.

Grab 7: Dieses Grab wies eine Körperbestattung auf. Die anthropologischen Untersuchungen ergaben, dass es sich hierbei um ein Kleinkind handelt, das zwischen dem 6. und dem 9. Monat verstorben ist. Die Ausrichtung war wie bei Grab 1 und 2 Nordwest-Südost, wobei das bestattete Kind etwas mehr in Richtung Norden orientiert lag als die Individuen aus Grab 1 und 2. Es konnten keine Grabbeigaben beobachtet werden. Die Funde aus der Verfüllung der Grabgrube sind in das 2. und 3. Jahrhundert zu datieren. Die Grabgrube schnitt allerdings einen anderen Befund (Graben), weshalb teilweise Funde nicht genau zugeordnet werden können.

Grab 8: Dieses Brandgrab wurde in der Nordecke des Grabungsareals gefunden. Die bestimmbaren Überreste deuten auf ein weibliches Individuum hin, das zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr verstorben ist. Die Funde aus der Grabverfüllung sind unterschiedlich einzuordnen, wobei die ältesten Keramikfragmente vom letzten Viertel des 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren sind.

Grab 9: Dieses Körpergrab eines Kindes (Sterbealter ca. 2 Jahre) sondert sich durch die Tiefe und die Nord-Süd-Ausrichtung von den anderen Körpergräbern der Ausgrabungsfläche ab. Bei dem Beigabeninventar handelt es sich um einen grautonigen Faltenbecher aus dem 4. Jahrhundert und einen grautonigen Teller, der in die zweite Hälfte des 4. beziehungsweise in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu stellen ist. Archäobotanische Untersuchungen werden weitere Aussagen über den Inhalt des Bechers und des Tellers erlauben. Der Becher befand sich neben dem Kopf des Kindes, der Teller zu seinen Füßen. Weiters wurden Reste von Tierknochen neben dem Kind gefunden. Hierbei handelt es sich vermutlich ebenfalls um eine Beigabe.

Graben SE 29: Vom Nordwestprofil der Grabungsfläche ausgehend verlief der Graben in Richtung Osten über ca. 18 m. Die Konturen waren unregelmäßig, setzten sich aber deutlich von dem umgebenden natürlichen Boden ab. An der Oberkante war der Graben knapp weniger als 1 m breit, die Seiten entwickelten sich steil, aber unregelmäßig zur Sole, die zwischen 0,30 m und 0,45 m unter der Oberkante lag. Die Funde aus der Grabenverfüllung sind hauptsächlich in das 2. Jahrhundert zu setzen.

Grubenbefunde: Die Gruben waren eher flach; die Grubensohle lag im Schnitt 0,30 m unter der Oberkante. Die Funde aus den Grubenbefunden sind in den Zeitraum vom 2. bis zum 3. Jahrhundert zu datieren, mit wenigen Ausnahmen aus dem 4. Jahrhundert. Vereinzelt wurden auch mittelalterliche und prähistorische Keramikfragmente beobachtet.

Alexander Stagl

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg
Mnr. 01704.13.01 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Der Umbau einer Immobilie sowie ein neuer Anbau in einem ehemaligen Gartenareal im Bereich des Kremsmünsterhofes (Gst. Nr. .553, 552) in der Martinstraße Nr. 12 führten zu Rettungsgrabungen in den vorgegebenen Bauabschnitten. Vorangegangen war ein gemäß den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes ausgesprochener Baustopp. Aufgrund scheinbar unabwägbarer Organisationsmechanismen seitens der Auftraggeber mussten die archäologischen Arbeiten unter großem Zeitdruck durchgeführt werden.

Im Bereich der vorgegebenen Baufläche konnten 468 Befunde urgeschichtlicher bis neuzeitlicher Zeitstellung dokumentiert werden. In den urgeschichtlichen Zeitstufen waren Siedlungsobjekte des Spätneolithikums und der Urnenfelderzeit zu beobachten. Der zweite zeitliche Schwerpunkt zeichnet sich für das Mittelalter ab. Dieser Epoche waren die Reste eines Steingebäudes und zahlreiche umliegende Kleinbefunde zuzuordnen. Bauliche Strukturen in Form verschiedener neuzeitlicher Mauerreste waren vor allem im Nahbereich des Kremsmünsterhofes zu erkennen. Rezente Befunde existierten als infrastrukturelle Einbauten im gesamten Baugelände. Das keramische Fundmaterial ist in allen Zeitstufen durch eine bemerkenswert hohe Anzahl an Ganzgefäßen geprägt.

Brigitte Fettinger

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg
Mnr. 01704.13.02 | Römische Kaiserzeit, Militärlager | Mittelalter, Friedhof | Neuzeit, Stift Klosterneuburg

Beim Bau des heutigen Kaisertraktes des Stifts Klosterneuburg wurde im Bereich des südwestlichen Risalits (Kornhäuseltrakt) am Stiftsplatz auf die Fortführung des barocken Kollektors verzichtet. An den Mauern des Traktes staute sich allerdings immer wieder Hang- und Sickerwasser, welches die Fundamente in Mitleidenschaft zog. Um diese Mauern zu entfeuchten, war der Einbau eines Sammlers geplant, weshalb archäologische Untersuchungen in diesem historisch sensiblen Gelände stattfinden mussten. Die Grabungen an der West-, Süd- und Ostseite des Risalits sowie entlang der Südwestseite des Kaisertraktes (Gst. Nr. 1) fanden von April bis August 2013 statt.

Abschnitt 1 bezeichnete den L-förmigen Bereich entlang der Südwestseite des Kaisertraktes und der Ostseite des von dem Architekten Joseph Kornhäusel errichteten Risalits. Nach dem Abtragen aller rezenten Schichten (SE 400, 401) zeigte sich an der Südwestseite des Kaisertrakts eine massive Einschüttung, die als Verfüllung der im Barock entstandenen Baugrube nach der Vollendung der Kornhäuselschen Baumaßnahme zu verstehen ist. Darunter erschienen mehrere Mauern (SE 012, 015, 019, 039), die von rötlichem, aschigem Sand bedeckt waren. Im Süden des Abschnitts kam eine weitere Mauer (SE 042) zutage, in der sich die unteren

Ansätze von Lichtschächten erhalten hatten. Beide Mauern wiesen an der einander zugewandten Seite im aufgehenden Mauerwerk einen Ziegelvorsprung (SE 063, 064) als Widerlager eines Tonnengewölbes auf. Alle erwähnten Mauern gehören zum Komplex der »Alten Kammer«, die vermutlich im 15./16. Jahrhundert errichtet worden ist und als Verwaltungsgebäude des Stiftskämmerers diente. Dieses Gebäude musste dem barocken Umbau des Stifts weichen und wurde daher geschleift. Der Souterraineraum zwischen SE 042 und SE 039 wurde mit dem Bauschutt des Abrisses verfüllt. Die barocken Arbeiten ließen sich mit der Fundamentmauer des Kaisertraktes (SE 003), dem aufgehenden Mauerwerk (SE 001) und dem Kollektor (SE 017, 021, 022) verfolgen. Allerdings kam es 1740 zu einem abrupten Baustopp, sodass die Arbeiten nicht zu Ende geführt werden konnten. Von 1832 bis 1842 wurde der Kaisertrakt zur Stiftskirche nach den barocken Plänen vollendet. Dafür wurde auf dem bestehenden Fundament SE 003 das aufgehende Mauerwerk SE 002, das an SE 001 lehnt, neu errichtet. Gleichzeitig wurde das Fundament SE 004 für SE 002 unter dem Seitenrisalit gebaut.

Abschnitt 2 folgte der Südseite des Risalits. Knapp unter der Oberfläche kam in der Westhälfte des Abschnitts ein mittelalterlicher Friedhof zum Vorschein. Die Bestattungen lagen in Rückenlage, Ost-West orientiert, in flachen Grabgruben, die Arme neben dem Körper oder über Brust beziehungsweise Schoß gefaltet, am dichtesten und zahlreichsten in der Nähe der Stiftskirche. Außer wenigen Metallobjekten – vermutlich Bestandteilen von Gürteln oder anderen Kleidungsstücken – gab es keine Beigaben.

Unter dem Friedhof konnten die Überreste des römischen Kastells in sämtlichen bekannten Holz-Erde- und Steinbauphasen nachgewiesen werden. Das Holzkastell zeigte sich in zwei Spitzgräben (SE 255 IF, 298 IF) in der Mitte des Abschnitts, die in den gewachsenen Boden einschnitten. Anhand des Südprofils dürfte der westliche Spitzgraben (SE 298 IF) früher verfüllt worden sein als der östliche (SE 255 IF). Daher wäre es durchaus denkbar, dass der östliche Spitzgraben in der Steinbauphase I noch verwendet worden ist. Zur Steinbauphase I wären ebenso die Überreste eines Kanals (SE 289, 290, 297) zu zählen. Nachdem die Strukturen der ersten Steinbauphase niedergerissen worden waren, wurde das Gelände mit Schotter- und Humusschüttungen (SE 261, 176) planiert; anschließend wurden die Mauern SE 275 und SE 299 sowie SE 140=193, SE 107 und SE 128 errichtet. In diesem Geviert wurde ein Estrich (SE 136=263) mit Unterbau (SE 260, 264) verlegt. Auf den noch feuchten Estrich wurde die Mauer SE 124 mit ihren eingewölbten Praefurniumöffnungen gesetzt. An der gegenüberliegenden Seite wurde über SE 267 die Aufmauerung SE 138=177 errichtet. An Letzterer wurden Tubulaturziegel befestigt.

Der Kanal der Steinbauphase I war zu dieser Zeit nicht mehr in Betrieb, doch wurde östlich an die Mauer SE 275 ein weiterer Kanal (SE 276–278) angebaut. Die Kastellmauer (SE 119) wurde in der Osthälfte des Abschnitts errichtet, das Lager also nach Osten hin vergrößert, und ein flacherer Kastellgraben (SE 239=240 IF, 252 IF, 265 IF) vorgesetzt. Wohl ab dem 5. Jahrhundert war dieser Bereich des Kastells nicht mehr in seiner ursprünglichen Funktion in Betrieb. Der Kastellgraben wurde mit Schutt, darunter OFARN-Ziegel aus dem 4./5. Jahrhundert, verfüllt. Der vormals beheizte Raum wurde mit mehreren Sandschichten mit Ziegelbruch bedeckt, an deren Oberkante sich östlich und westlich der Mauer SE 124 mehrere Lagen aschiger, verbrannter Überreste von Feuerstellen samt Stangenlöchern fanden, die teilweise mit Ziegelreihen eingefasst waren. Westlich der Mauer SE 124 kamen zudem zwei unmittelbar übereinanderliegende, dünne Estrichlagen zutage. Es kann angenommen werden, dass selbst noch nach der Auflassung des Kastells – oder zumindest dieses Bereichs – in den Ruinen der einstigen Lagerbauten gesiedelt wurde.

An der Westseite des Risalits in Abschnitt 3 lagen die Bestattungen des bereits aus Abschnitt 2 bekannten mittelalterlichen Friedhofs noch enger und dichter neben- und übereinander. Zwei Wiener Pfennige aus einer Grabgrube datieren zumindest eine Belegungsphase in die Jahre um 1300. Wie aus Abschnitt 2 bekannt, wurde auch hier der Bereich mit teils massiven Sand-Asche-Lehm-Schichten bedeckt, in welche die Grabgruben einschnitten. Darunter konnten weitere Mauern freigelegt werden. Nördlich der Mauer SE 193 lag die Mauer SE 192, die von der Stiftsmauer geschnitten wurde und vermutlich als Hofbegrenzung des Gevierts in Abschnitt 2 anzusprechen ist. Die Mauer SE 192 überbaute einen Kanal (SE 204, 205=244, 221, 223, 231, 243, 285), der die Fortsetzung des Kanals der Steinbauphase I aus Abschnitt 2 darstellte. An die Mauer SE 192 wurde mit SE 197 und SE 198=282 ein Kanalkopf angebaut, der vermutlich dazu diente, sekundär Oberflächenwasser einzuleiten und ebenso eine Entnahmemöglichkeit zu schaffen. Gleichzeitig dürfte nördlich der Mauer SE 192 ein weiterer Kanal (SE 243) eingeleitet worden sein. Die Ziegelstempel der Tubulaturpfeilerchen unter verlorenen Türlaibungen östlich an der Mauer SE 128 nennen die Cohors I Aelia sagittariorum mit dem Beinamen Severiana, den sie ab Severus Alexander (ca. 232 n. Chr.) trug.

Die Errichtung des Kornhäusel-Trakts in der Mitte des 19. Jahrhunderts zerschnitt alle oben beschriebenen Mauern, weitere Einbauten des 19. bis 21. Jahrhunderts haben die antiken Schichten zum Teil massiv gestört. Mit der Dokumentation des Grabungsbefundes und dem Abriss der baulichen Strukturen durch die Baufirma sowie dem Abtragen aller Kulturschichten wurde in allen Abschnitten der gewachsene Boden erreicht.

Dimitrios Boulasikis und Ulrike Zeger

KG **Koppenzeil**, SG Zwettl-Niederösterreich
Mnr. 24337.13.01 | Mittelalter, Karner

Aufgrund der zu hohen Luftfeuchtigkeit im Karner am Propsteiberg (Gst. Nr. 56) wurde die Freilegung des ehemaligen Außenzugangs zum Untergeschoß des Karners beschlossen. Diese Maßnahme wurde im April 2013 durchgeführt.

Der Zugang, dessen Westteil nicht vollständig freigelegt werden konnte, stellte sich als rechteckige ›Ummauerung‹ von 1,48 × 1,16 m dar (Innenmaße 1,20 × 0,95 m), die außen an den Karner angestellt worden war. Die Ansichten der Nordost- sowie der Südostwand zeigten vor allem plattiges Bruchsteinmaterial (82 × 28 cm bis 72 × 8 cm). Die Nordostmauer war 1,24 m hoch und maximal 0,70 m stark, die Südostmauer 1,40 m hoch und maximal 0,40 m stark. Der Mauerbefund saß auf dem anstehenden Boden (Felsen) auf. Im Westen konnte unter dem Beton des danebenliegenden Grabes ein Bruchstein festgestellt werden, der zu der ehemaligen Westmauer des Zugangs gehört beziehungsweise den Beginn eines stufenförmigen Aufgangs gebildet haben dürfte.

Das Karnermauerwerk bestand einerseits aus sehr plattigen Bruchsteinen (40 × 12 cm bis 35 × 9 cm), andererseits aus teilweise sehr großen rechteckigen Bruchsteinen (73 × 25 cm

Abb. 22: Koppenzeil (Mnr. 24337.13.01). Eingangsbereich des mittelalterlichen Karners.

bis 48 × 19 cm). Der freigelegte Bereich der Karnermauer betrug ca. 4 × 1,5 m und zeigte den Übergang vom kreisrunden Karner zur im Osten halbrund vortretenden Apsis. Beide Bereiche wiesen einen bis zu 0,23 m breiten Mauervorsprung auf, der jedoch nicht auf gleicher Höhe lag. Im Nordwesten der Karnermauer ist das Gewölbe des Durchgangs sichtbar, das ebenfalls aus plattigen Bruchsteinen (24 × 6 cm bis 28 × 11 cm) bestand. Die Länge des Durchgangs maß 1,16 m bis 1,18 m, die Breite 0,76 m bis 0,95 m und die Höhe 1,95 m. An der Decke waren vier massive Bruchsteine sichtbar (82 × 49 cm, 82 × 46 cm). An der Südostwand des Ganges waren die Reste von Eisenobjekten erhalten, die zur Verankerung einer Tür gedient hatten.

Etwa 2 m östlich des Durchgangs befand sich eine weitere mittelalterliche Bruchsteinmauer (1,40 × 1,20 × 1 m). Es konnte keine Verzahnung mit dem Karnermauerwerk festgestellt werden. Ein nachträglicher Anbau ist anzunehmen.

Im Erdgeschoß des Karners waren nach Säuberung des Bodens die Reste des Fußbodenunterbaus (Stärke 0,05–0,06 m) aus feinem, hellgrauem Mörtel festzustellen. Abdrücke des ehemaligen Ziegelfußbodens konnten jedoch nicht nachgewiesen werden. Etwa in der Mitte des Bodens befand sich die annähernd kreisrunde, aus Mauerziegelbruchstücken bestehende Öffnung zum Untergeschoß des Karners (Innendurchmesser 0,60 m).

Doris Käferle

KG **Krems**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12114.13.02 | Altsteinzeit, Fundstelle

Die Forschungsgruppe Quartärarchäologie des Institutes für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften führte von Mai bis September 2013 die archäologische Forschungsgrabung am Wachtberg weiter (Gst. Nr. 214/1, 217/1, 212/1). Das Ziel der archäologischen Feldarbeiten ist die Erforschung der Lebensweise der altsteinzeitlichen Jäger- und Sammlergesellschaften im mittleren Donauraum. Um die Lebensart von hochmobilen Wildbeutern zu verstehen, ist es unerlässlich, eine breite Datenbasis (Klima- und Umweltdaten) zu gewinnen. Das Hauptaugenmerk der Ausgrabung 2013 lag daher einerseits auf der Freilegung des archäologischen Horizontes 4,11, einer verlagerten Schicht, die einen Teil des gravettienzeitlichen Haupthorizontes 4 darstellt, und andererseits auf einer erneuten, wesentlich feineren Beprobung der gesamten Lösssequenz vom auflagernden Humus bis zum anstehenden Fels der Böhmischen Masse. Verschiedene Proben aus dem beinahe 9 m hohen Sedimentpaket wurden dabei vor allem von Wissenschaftlern der Universität Würzburg (Lehrstuhl I – Physische Geografie) genommen. Wie bereits die Jahre davor wurde auch 2013 sowohl innerhalb als auch außerhalb des »Grabungskellers« gearbeitet (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 197–199).

Der archäologische Horizont AH 4 wurde zwischen den geologischen Horizonten GH 24 und GH 28 auf insgesamt 11 m² untersucht. Die Mächtigkeit der untersuchten Lösspakete betrug dabei durchschnittlich 1 m. Zusätzlich wurde auf einer Fläche von 6 m² ein Schnitt zur neuerlichen Erfassung des Lössaufbaues bis zum anstehenden Fels abgetieft.

Innerhalb von AH 4 wurden nur noch AH 4,11 sowie geringe Reste von AH 40,1 und AH 40,2 angetroffen. Wie schon 2012 konnte in AH 4,11 wieder eine Reihe von Muldenbefunden dokumentiert werden; einige davon waren bereits im Vorjahr angeschnitten worden. Meist besaßen sie einen Durchmesser von knapp 1 m und wiesen eine runde bis leicht ovale Form auf. An der Basis besaßen sie ausnahmslos eine mehrere Millimeter mächtige Schicht aus Eisenoxid (Rötel). Die Mulde 23 (Bef. 191) in den Quadratmetern H–J/96 erbrachte besonders viele Silices, darunter auch eine beträchtliche Anzahl an Lamellen. Aus Mulde 31 (Bef. 212) ist eine Elfenbeinspitze zu nennen.

In den Quadratmetern F–G/8 konnten neben einer Rinne (Rinne 10, Bef. 227) auch eine Überschiebung (Überschiebung 7, Bef. 226) sowie eine Feuerstelle (Feuerstelle 3, Bef. 229) dokumentiert werden. Die Überschiebung ist von Bedeutung, da sie Material enthält, das aufgrund seiner Lage nicht aus AH 4,4 stammen kann. Bei der Feuerstelle handelt es sich allem Anschein nach um eine verlagerte Herdstelle. Gekennzeichnet ist sie vor allem durch rot gebranntes Sediment. Für diese Feuerstelle wurde auch AH 44 neu definiert. Leider war der Befundkomplex durch verschiedene Tiergänge stark gestört.

Einige Mikrosägen aus Feuerstein sowie Figurenbruchstücke aus gebranntem Sediment unterstreichen erneut die Zugehörigkeit des Fundensembles zur Regionalgruppe des Pavloviens. An Schmuckgegenständen sind wieder mehrere Sepoliden (fossile Wurmröhren) sowie gelochte Tierzähne

Abb. 23: Krems (Mnr. 12114.13.02). Mulde 23 der altsteinzeitlichen Fundstelle.

zu nennen. Das aufgefundene Silexrohmaterialspektrum mit einer Dominanz an lokalen Varianten passt gut in das bisher dokumentierte Bild, wonach nur wenige hochwertige Rohstücke, meist aus dem mährischen und südpolnischen Raum, importiert wurden.

Der »Tiefschnitt« (A94–96/B94–96) diente einerseits der Verifizierung von AH 7 und andererseits der erneuten Gewinnung von Proben aus den tiefer liegenden Schichten. Die gegrabenen Lösssedimente wurden als GH 80 bis GH 89 neu bezeichnet. GH 80 entsprach dabei GH 29. In diesem etwa 3 m mächtigen Schichtpaket wurde auch erneut der archäologische Horizont AH 7 erfasst. Dieser kaum ausgeprägte Kulturhorizont konnte bereits 2006 und 2009 in zwei »Tiefschnitten« festgestellt werden. Damals war er nicht durch seine Sedimentfärbung, sondern durch einige Radiolaritartefakte aufgefallen. In der Sondage 2013 konnten in AH 7 keine Steinartefakte, sondern lediglich kleine Kiesel, Glimmerschieferbruchstücke, Holzkohleflitter und Holzkohlestücke bis zu 3 mm Größe festgestellt werden. Dies sind deutliche Hinweise darauf, dass diese Schicht massiv verlagert ist. Die gesamte Schichtabfolge wurde großzügig beprobt, um ausreichend Archivmaterial für eventuell noch notwendige naturwissenschaftliche Analysen zu gewinnen.

Um noch einmal Probenmaterial auch aus den hängenden geologischen Horizonten zu gewinnen, wurde am Südrand der Arbeitsgrube ein schmales Profil angelegt und ebenfalls umfangreich beprobt. Sedimentproben gingen vor allem an die Universität Erlangen und die ETH Zürich. In Verbindung mit dem Tiefschnitt gelang es ein weiteres Mal, die gesamte Lössabfolge vom rezenten Humus bis hin zum anstehenden Fels für naturwissenschaftliche Untersuchungen zu erfassen.

Thomas Einwögerer

KG **Krems**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12114.13.03 | Altsteinzeit, Fundstelle

Seit 1993 ist die Umgebung von Krems an der Donau wieder vermehrt im Fokus der rezenten Forschung (siehe auch den vorangehenden Bericht). Von einem etwa 160.000 m² großen Areal am Wachtberg liegen heute viele archäologisch relevante Aufschlüsse vor. Der Wachtberg, eine spornförmige Terrasse von ca. 400 × 400 m Größe, befindet sich nur etwa 500 m nördlich des Stadtzentrums von Krems an der Donau. Der leicht abfallende Hangbereich wird an zwei Seiten, im Osten und im Süden, durch felsige Steilabfälle begrenzt. Mächtige, bis zu 20 m hohe Lössablagerungen bedecken die gesamte Terrasse. In der Mitte durchschneidet ein Hohlweg, die Schießstattgasse, das Areal und teilt es in einen südwestlichen und einen nordöstlichen Bereich. An diesen Hohlweg angrenzend liegen die jungpaläolithischen Fundstellen Krems-Hundssteig, Krems Wachtberg 1930, Krems-Wachtberg (2005–2013) und Krems-Wachtberg Ost (2012–2013).

Spätestens seit den umfangreichen Rammkernsondagen im Jahr 2002 ist bekannt, dass sich paläolithische Schichten auch östlich der Schießstattgasse (Krems-Wachtberg Ost) erhalten haben. Aufgrund der geplanten Errichtung eines ausgedehnten Gebäudekomplexes führte die Forschungsgruppe Quartärarchäologie des Institutes für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 2012 eine Denkmalschutzgrabung durch, bei der neben vier paläolithischen Kulturschichten auch Befunde aus der Eisenzeit, dem Mittelalter und der frühen Neuzeit dokumentiert werden konnten (siehe FÖ 51, 2012, 199–200). Umplanungen seitens des Bauherrn machten im Mai 2013 noch einmal archäologische Untersuchungen notwendig. Bei den Ausgrabungen wurde eine Fläche von 63 m², die 2012 lediglich bis auf die vom Bundesdenkmalamt vordefinierte Tiefe untersucht worden war, nochmals abgetieft (Gst. Nr. 682/1, 682/3, 684/2).

Bei den aktuellen Untersuchungen wurden die schon bekannten geologischen und archäologischen Schichten erneut angetroffen. Im Zuge der nur etwa 1 m tief eingreifenden Grabung wurden vor allem der bereits 2012 definierte geologische Horizont GH 211 und der anschließende archäologische Horizontkomplex AH 103/104 gegraben. Die beiden Fundhorizonte AH 103 und AH 104 lagen so knapp aufeinander, dass eine sinnvolle Trennung nicht möglich war. Wie schon bei der Grabung 2012 wiesen auch alle 2013 untersuchten archäologischen und geologischen Schichten eine massive Verlagerung Richtung Südosten – zum Kremstal hin – auf.

Der Kulturschichtkomplex AH 103/104 zeigte sich auf der gesamten ergrabenen Fläche sehr fleckig. Neben Farbstoffresten (Eisenoxide) in unterschiedlicher Größe und Erhaltung waren es vor allem Ascheflecken, die diese Kulturhorizonte charakterisierten. Häufig traten auch sehr schlecht erhaltene Knochenreste auf, die nur eingemessen, aber nicht geborgen werden konnten. Eine Bestimmung des Elementes oder der Tierart war nicht mehr möglich. Silices waren im gesamten Bereich des Komplexes AH 103/104 nicht anzutreffen. Im südlichsten Bereich der untersuchten Fläche gelang es, die Reste einer stark verlagerten Feuerstelle vollständig zu erfassen und zu dokumentieren. Der Feuerstellenrest, der sich nicht scharf vom umgebenden Löss abgrenzen ließ, definierte sich durch umgelagertes, stark gebranntes Sediment, Asche und Holzkohlenreste. Seine Form war unregelmäßig. Aus dem Feuerstellenbereich wurden mehrere Holzkohlenproben zur Datierung sowie Sedimentproben entnommen. Aus dem Umfeld des Feuerstellenrestes wurden keine Funde geborgen.

Aus GH 214 stammt ein beidseitig retuschiertes Klingenbruchstück. Dieser Horizont ist bei den Untersuchungen 2012 nicht durch anthropogene Funde aufgefallen.

Das ähnliche Alter der ^{14}C-datierten Schichten der Grabungen Krems-Wachtberg 2005 bis 2013 (AH4), Krems-Wachtberg 1930 (Haupthorizont), Krems-Wachtberg Ost 2012 bis 2013 (AH101-AH104) und Krems-Hundssteig 2000 bis 2002 (Kulturschichtpaket des AH) zeigt, dass über weite Teile des Wachtberges ausgeprägte Kulturschichten des Gravettien (Pavlovien) aus einer Zeit um etwa 27000 BP erhalten geblieben sind. Während diese Schichten im Bereich der Ausgrabungsflächen Krems-Wachtberg 1930 und Krems-Wachtberg 2005 bis 2013 teils in situ, teils bereits geringfügig bis stärker verlagert sind, zeigen sich die gravettienzeitlichen Horizonte am östlichen Hangbereich des Wachtbergs Richtung Kremsfluss hin bereits deutlich stärker verlagert. Anzahl und Lage der einzelnen archäologischen Horizonte deuten aber auf jeden Fall eine in regelmäßigen Abständen wiederkehrende und großflächige Nutzung des Wachtberges durch den gravettienzeitlichen Menschen zwischen ca. 26000 und 28000 BP hin.

Thomas Einwögerer

KG **Landfriedstetten**, OG Bergland
Mnr. 14410.13.02 | Jungsteinzeit, Siedlung

Im Zuge der Errichtung einer Erdgas-Hochdruckleitung wurden die dafür notwendigen Erdbaumaßnahmen durch eine archäologische Supervision begleitet. Grundlage für diese Vorgangsweise war eine 2011/2012 durchgeführte Begehung der zukünftigen Trasse durch die Firma Argis, deren Ergebnisse unter anderem zur Definition von Verdachtsflächen geführt hatten. Im Bereich von Landfriedstetten wurden drei Verdachtsflächen (VF 40–42; Gst. Nr. 915/3, 916, 917, 919, 921, 922/1–2, 1334) festgelegt. Im Zuge der Grabungsarbeiten wurden die Trassenabschnitte unter archäologischer Aufsicht abgetieft; bei Vorhandensein etwaiger Befunde wurde eine regelhafte Grabung durchgeführt.

Die Verdachtsfläche 40 besaß eine Länge von etwa 450 m und umfasste eine 12.150 m² große Fläche, die sich zwischen den Wendepunkten 2665 und 2631 erstreckte. Eine Konzentration archäologischer Befunde konnte zwischen den Wendepunkten 2658 und 2649 beobachtet werden, wobei sich diese sowohl im Bereich des Rohrgrabens als auch in den nördlich davon befindlichen Abschnitten der Fahrstraße nachweisen ließen. Der Humusabhub und die Errichtung der Trasse und des Rohrgrabens fanden im Herbst 2012 (Mnr. 14410.12.01) statt. Dabei wurde der Humus maschinell auf einer Breite von ca. 20 m abgetieft und seitlich gelagert. Im Bereich des Rohrgrabens wurde auf einer Breite von durchschnittlich 5 m eine Abtiefung auf sichtbare Befundoberkanten vorgenommen.

Im Bereich der Verdachtsfläche 40 konnten 27 Grubenbefunde dokumentiert werden. Eine erste Durchsicht der geborgenen Keramikfragmente ergab zwei zeitliche Befundhorizonte, welche sowohl im Bereich des Rohrgrabens als auch in jenem der Fahrstraße zu beobachten waren. Zwischen den Wendepunkten 2658 und 2655 (westlicher Trassenabschnitt) konnten die Grubenbefunde einem spätneolithischen, eventuell auch frühbronzezeitlichen Kontext zugeordnet werden. Die verschiedenen Fundgruppen erlauben eine Funktionsansprache als Arbeits- und/oder Siedlungsgruben. Zwischen den Wendepunkten 2655 und 2649 (östlicher Teil der Trasse) wurden Siedlungsbefunde des Mittelneolithikums dokumentiert. Es dürfte ein Siedlungsschwerpunkt mit den Grubenbefunden 61, 62 und 58 zu definieren sein. Im Umkreis davon befanden sich verschiedene Abfall- beziehungsweise Arbeitsgruben derselben Zeitstufe.

Die größte Fundgruppe bildeten die Keramikfragmente. Die mittelneolithischen dickwandigen Scherben zeigen sich häufig in den Farben grau, dunkelgrau, ockerfarben oder rötlich. Ihre Struktur ist hauptsächlich durch Steinchen unterschiedlicher, aber meist sichtbarer Korngrößen geprägt. Die Oberfläche ist kaum geglättet und wirkt sehr rau und porös. An zahlreichen Gefäßteilen sind Reste einer meist roten Färbung beziehungsweise abgeplatzte Restbestände einer aufgebrachten dünnen Schicht zu beobachten. Vereinzelt lassen sich auch dünnwandige Bruchstücke identifizieren. An den Gefäßkörpern sind Knubben beziehungsweise Auszipfelungen unterschiedlichster Größe und Form angebracht, die manchmal eine Durchlochung aufweisen. Relativ selten sind Henkel als Handhaben. Als plastische Verzierung kommen auch einreihige Leistenapplikationen mit runden bis ovalen Eindrücken vor, welche sich vor allem unter dem Gefäßrand befinden. Unter den Gefäßformen sind unter anderem Töpfe und Schüsseln zu nennen. Zum keramischen Fundgut zählen weiters zahlreiche Fragmente von Tüllenlöffeln, wobei die meisten Beispiele einen kurzen Hals zeigen, welcher waagrecht angesetzt ist. Eine erste Durchsicht des Fundspektrums erlaubt eine Zuweisung der dokumentierten Befunde in die Westgruppe der bemaltkeramischen Lengyel-Kultur.

Bei der spätneolithischen Keramik dominieren graue und braune Scherbentypen. Die Keramikstruktur wirkt besser aufbereitet, dichter, härter gebrannt und weniger porös. Vielfach zeigen die oberen Gefäßpartien geglättete Oberflächen, während die Unterteile intentionell geraute Gefäßstrukturen aufweisen. Zahlreiche Fragmente sind mit Wirrfurchen versehen. Als Handhaben existieren einige

Abb. 24: Lanzendorf (Mnr. 15026.12.02). Holzstufen in einem Schützengraben des 2. Weltkriegs.

knapp unterrandständige Henkel. Auf manchen Bruchstücken sind Knubben als Verzierung angebracht. Unter den Gefäßformen existieren unter anderem Töpfe, Schalen und amphorenartige Gefäße. Eine genaue Zuordnung zu einer Kulturgruppe muss einer Aufarbeitung des Fundmaterials vorbehalten bleiben. Vergleichbare Verzierungstechniken sind von der unverzierten Begleitkeramik sowohl der Glockenbecherkultur als auch der Jevišovice-Kultur bekannt.

Das Silexmaterial weist verschiedene Rohstoffvarietäten auf, welche unter anderem in Form von Trümmern sowie Abschlägen vorkommen. Weiters sind Kratzer und Klingen, die teilweise Retuschen erkennen lassen, zu nennen. Unter den Steinartefakten befanden sich auch eine Reibplatte, Reibsteine und ein kleines bearbeitetes querschneidiges Steinbeilchen (Dechsel?). Nachweise für textilverarbeitende Arbeitsbereiche konnten durch ein Bruchstück eines Spinnwirtels und einige Webgewichtfragmente erbracht werden.

Die Vorarbeiten zum Bau der Hochdruckgasleitung ermöglichten somit den Nachweis einer bis dato nur durch Streufunde vermuteten Siedlungstätigkeit. Die Ergebnisse dieses Vorberichtes dürften nach einer ausführlichen Aufarbeitung des archäologischen Fundgutes eine weitere Bestätigung für die alte Kulturlandschaft des Mostviertels liefern.

Brigitte Fettinger

KG **Lanzendorf**, SG Mistelbach
Mnr. 15026.12.02 | Zeitgeschichte, Befestigung

Im Zuge des Baus der Ortsumfahrung Mistelbach wurden mehrere archäologische Grabungen von den Vereinen AS Archäologie-Service und ASINOE durchgeführt. Auf der Fundstelle West 11 (Gst. Nr. 1992, 1993, 1995–1998) konnten von September bis November 2012 Schützengräben und Stellungen aus dem 2. Weltkrieg aufgedeckt werden. Bei der den Grabungen vorangegangenen Entminung war zudem eine vollständige Dampfmaschine aus den 1920er-Jahren geborgen worden.

Die Nordost-Südwest orientierte Grabungsfläche wurde immer wieder partiell erweitert, um einzelne Gräben so weit wie möglich erfassen zu können. In einem Schützengraben, der sich über 100 m weit über die Fläche erstreckte, konnte ein Eingang mit fünf teils gut erhaltenen Holzstufen aufgedeckt werden. Neben bis zu 1,4 m tiefen Gräben waren auch immer wieder rechteckige Einbauten zu beobachten. Auf dem im Westen ansteigenden Gelände befand sich ein weiteres Grabensystem, in dem Holzfragmente einer Wandkonstruktion aufgefunden wurden. Als Fundmaterial sind hauptsächlich Patronen zu erwähnen, zu den weiteren Fundposten zählen Stacheldrahtreste, eine Münze (datiert 1942), größere Eisenreste und rezente Keramikfragmente.

Daniela Achter

KG **Markthof**, MG Engelhartstetten
Mnr. 06308.13.01 | Neuzeit, Schloss Hof

Im Zuge der geplanten Rekonstruktion der barocken Gartenanlage von Schloss Hof im Bereich der Großen Kaskade und der Terrasse 7 (Gst. Nr. 2) wurden von Oktober bis November 2013 von der Firma ARDIG archäologische Untersuchungen durchgeführt. Durch die archäologische Maßnahme sollten im Bereich der Terrasse 7 ehemalige Gartenstrukturen verifiziert oder falsifiziert beziehungsweise Hinweise auf eine grundlegende Strukturierung des Terrassenbereiches dokumentiert werden, während im Bereich der Großen Kaskade Hinweise auf ältere Mauern- und/oder Kaskadenstrukturen überprüft und dokumentiert werden sollten.

Große Kaskade: Die reiche Verbauung von Spolien (ehemalige Beckeneinfassungen, Balustradenfragmente etc.) innerhalb der großen Mauer (SE 3) lässt auf eine Errichtung nach der Zeit Prinz Eugens, um 1843 bis 1874, schließen. Dass der untere westliche Mauerteil (SE 53) keine Spolien enthält, zeigt keinesfalls eine frühere Errichtung an, da Baufugen zwischen der Mauer SE 3/53 und den darunterliegenden Befunden SE 57 bis SE 59 und SE 91 auf eine spätere Errichtungsphase hinweisen. Die letztgenannten Schichteinheiten sind einer früheren Bauphase, also vermutlich der Originalmauer aus den Jahren 1729 bis 1733, zuzuordnen. Die festgestellten Abbruchbereiche vor allem an den nördlichen Schichtgrenzen der Befunde SE 55, SE 57, SE 90 und SE 91 zeugen vermutlich von einem schlechten Erhaltungszustand der ursprünglichen Mauer. Somit wäre die Neuerrichtung einer vorgestellten Mauer (SE 3/53) durchaus vorstellbar. In welchem Ausmaß die Verblendung der wahrscheinlich ruinösen Originalmauer durch die bestehende Mauer (SE 3/53) erfolgt ist beziehungsweise wie groß der Überlappungsbereich beider Mauern ist, konnte durch die bisher getätigten Maßnahmen nicht eindeutig geklärt werden.

Der Bereich innerhalb der Mauerbefunde SE 55, SE 57, SE 90 und SE 91 zeigt deutliche Unterschiede in der Art und Weise der Errichtung (Farbe des Mörtels, wechselnde Schichten von Ziegeln und Bruchsteinen oder Vermischung beider

Materialien innerhalb eines Mauernkomplexes). Vermutlich sind auch schon zu Zeiten der bestehenden Originalmauer Ausbesserungsarbeiten durchgeführt worden. Bei näherer Betrachtung zeigen SE 90 und SE 58 sowohl das gleiche Steinmaterial – Ziegel – als auch die gleiche Fugenverfüllung mittels hell- bis weißgrauen Mörtels, weshalb beide Schichteinheiten zur gleichen Bauphase gehören dürften. Die sehr unsauber ausgeführte SE 57 ist anhand der Bruchsteine und der mittel- bis dunkelgelben Farbe des Mörtels von der benachbarten SE 90 sehr gut abgrenzbar. Entweder handelt es sich bei SE 57 um die mittlere Verfüllung einer Schalenmauer oder um verstürzte beziehungsweise unsauber gearbeitete Mauerbereiche, die damals schon verblendet worden sind. Ähnlich verhält es sich bei SE 91 und SE 55: SE 91 besteht aus gut geschichteten Ziegeln, die mit dunkelgelbem, leicht rötlichem Mörtel verbunden wurden, während die westlich angrenzende SE 55 vermehrt aus Bruchsteinen besteht, die regelloser vermauert und mit einem hellgrauen, leicht rosafarbenen Mörtel verbunden wurden. Nur der westliche Randbereich des Mauerbefundes SE 55 zeigt eine regelhafte Schichtung mit sauberer Abschlusskante. Mutmaßlich kann bei der SE 55 von einem sichtbaren Bereich ausgegangen werden, der mit einer sorgfältig geschichteten äußeren Bruchsteinkante versehen wurde. Die nach Osten anschließende SE 91 kann wahrscheinlich als Mauerkern beziehungsweise für den Aufbau einer Mauerkrone benötigter Mauerteil angesehen werden. Die Verhältnisse der vier Befunde zueinander sind aufgrund des sehr festen Mörtels äußerst schwierig zu bewerten. Vermutlich handelt es sich um dieselbe Originalmauer, die mehrfach Ausbesserungsarbeiten und Verblendungsarbeiten unterzogen worden ist.

Der südliche Teil des Mauerkomplexes zeigt ebenfalls Spuren mehrerer Bau- und Ausbesserungsphasen. Die Ziegelmauer SE 61 bildete hier wahrscheinlich die äußere Einfassung des oberen Wasserbassins; ob es sich um die Originalmauer oder nur um eine nachgebaute Mauer handelt, kann derzeit nicht geklärt werden. Die zweite innere Beckeneinfassung des oberen Wasserbassins wird vermutlich durch SE 121 dargestellt. Diese ist ebenfalls aus Ziegeln gemauert und weist im Norden vertikal gelagerte Ziegel auf, die als ehemaliger Beckenboden angesprochen werden können. Notwendige Abdichtungsmaßnahmen bestanden vermutlich im Anbringen einer fragmentarischen Bleiblechummantelung südlich und westlich des kleinen Mauervorsprungs (SE 121) und des darunterliegenden Lehmschlags SE 124. Der zwischen SE 61 und SE 121 eingebettete Mauerteil SE 118 ist älter als die beiden benachbarten Mauerbefunde, da beide Mauerteile an SE 118 gestellt wurden. Die unregelmäßig abgebrochene Ansicht der SE 118 kann als nachträgliche Bearbeitung angesehen werden. Vermutlich handelt es sich hierbei um den Rest der Originalmauer oder sogar um das Fundament eines einstigen Figurensockels. Während SE 61 und SE 121 auf dem sogenannten Lehmschlag (SE 124, 60) liegen, werden SE 118 und SE 54 von diesem überlagert. Somit bildeten der Lehmschlag und die beiden Mauerteile SE 61 und SE 121 vermutlich eine Einheit und zusammen die grundlegende Basis für eine anzunehmende Erneuerung dieses Bereiches des großen Wasserbeckens im Zuge der Ausbesserungsarbeiten. SE 54, deren Ziegel vor allem im Randbereich einen sauber gearbeiteten Abschluss bilden, und SE 118 sind vermutlich Teile des Vorgängerbaues, die bei den Erneuerungsarbeiten des Bassins überlagert wurden.

Nördlich von SE 122, SE 124 und SE 54 befindet sich eine deutlich sichtbare Störung. Während es sich bei der Störung der SE 54 um einen früheren Eingriff handeln könnte, der nicht mit dem Bau der Mauer SE 3/53 zusammenhing, fielen SE 122 und SE 124 dem Bau der besagten Mauer zum Opfer. So bilden die Schichten SE 126 bis SE 128 einen Komplex, der vermutlich mit der Errichtung der neuen Mauer SE 3/53 zusammenhängt. Bei den Säuberungsarbeiten konnte bei SE 54 ein Ziegel mit Herstellungszeichen entdeckt werden. Das *HH* steht für »Herrschaft Hof« und kann durchaus in die Zeit des Prinzen Eugen datiert werden.

Im Norden des freigelegten Mauerkomplexes befindet sich SE 59, ein aus Ziegeln gemauerter Bereich mit sorgfältigem Westabschluss, der mit überschüssigem Mörtel verputzt wurde. Zwischen den Ziegeln konnten beim Säubern der Schicht blasige, gelbe Kalkablagerungen und stellenweise dünne, graugrüne Lehmablagerungen festgestellt werden. Kalkausfällungen entstehen durch permanenten Wassereinfluss. Da sich dieser Bereich laut den Bestandsplänen von 1775 (anonym) und 1825 (Michael Gruber) durchaus im Bereich der ehemaligen kaskadenartigen Wasserfälle befunden hat, können diese Ablagerungen auf Wassereinwirkung hindeuten. Hinweise auf die Becken für diese Wasserfälle konnten nicht festgestellt werden; möglicherweise handelt es sich hierbei um die fragmentarisch erhaltenen Reste eines Fundaments der mittleren beziehungsweise unteren Kaskadenmuschel. Hinweise auf den nischenartig nach Westen zurückspringenden Mauerverlauf im Bereich der Kaskade, der auf dem Gemälde von Canaletto (1760) abgebildet ist, konnten ebenfalls nicht erbracht werden. Bei der Schutträumung im Bereich von SE 54 bis SE 56 konnte ein Fragment eines steinernen Reliefs geborgen werden. Dies zeigt den profilierten Unterteil eines männlichen Gesichtes mit Nase, Mund, Kinnpartie und Backenbart. Auf dem Gemälde von Canaletto (1760) sind an den linken und rechten Seitenwänden der Großen Kaskade reliefartige Verzierungselemente auszumachen, die vermutlich Menschen oder menschenähnliche Figuren zeigen. Mit dem Fund des Relieffragmentes kann diese Aussage des Gemäldes bestätigt werden.

Die Schnitte 2 bis 4, die östlich der bestehenden Terrassenmauer angelegt wurden, erbrachten folgendes Ergebnis: Schnitt 2, der an der leicht abgeböschten und geradlinig verlaufenden Front der Terrassenmauer angelegt wurde, zeigt im Profil geringmächtige Steinplatten (Bodenplatten des Beckenbodens), die auf einer senkrecht aufgestellten Ziegelreihe liegen. Die Tatsache, dass die bestehende Terrassenmauer auf den Bodenplatten des Beckenbodens errichtet wurde, spricht eindeutig für eine vorgelagerte Errichtung der jüngeren Mauer. Über die Ausmaße der Überlagerung kann anhand dieses Profils keine Aussage getroffen werden. Der Schnitt 3 wurde am Übergang des südlichen, gerundeten Bereichs der Terrassenmauer zum leicht vorspringenden Pfeiler angelegt. Das entstandene Nordprofil zeigt eine drei- bis vierlagige, horizontal geschichtete Ziegelmauer, die von Spolien (Beckeneinfassungen) bedeckt ist. Im Gegensatz dazu zeigt das Westprofil eine senkrecht aufgestellte Ziegelreihe. Vermutlich verläuft der gerundete Teil der heutigen Terrassenmauer ähnlich wie die ehemalige Kaskadenmauer, da die Bodenplatten des Beckenbodens in diesem Teil des Profils fehlen. Das Westprofil von Schnitt 3 lässt allerdings eine Überlagerung des ehemaligen Beckenbodens durch die neue Terrassenmauer erkennen und spricht somit für eine größere Überschneidung der neuen Terrassenmauer mit dem früheren Verlauf der ursprünglichen Kaskadenmauer in diesem Bereich. Schnitt 4 befand sich am Übergang des

leicht geböschten Mauervorsprungs zur nördlichen Mauerrundung. Das Westprofil zeigt eine vierlagige, horizontal geschichtete Ziegelmauer, die von Spolien (Beckeneinfassungen) überlagert wird. Vor der horizontal geschichteten Ziegelmauer befindet sich eine Reihe vertikal gestellter Ziegel, die vermutlich zu einem früheren Zeitpunkt mit Bodenplatten des Beckenbodens bedeckt waren. Daraus ergibt sich, dass der Verlauf des gerundeten Bereiches der heutigen Terrassenmauer mit dem Verlauf der ursprünglichen Mauer fast übereinstimmt. Das Südprofil hingegen zeigt unter den Beckeneinfassungssteinen, die als Spolien verwendet wurden, eine Reihe der horizontal liegenden Bodenplatten und darunter eine vertikal gestellte Ziegelreihe. Diese Situation zeigt wiederum eine Vorverlagerung der heutigen Terrassenmauer in den Bereich des ehemaligen Wasserbeckens an.

Terrasse 7: Im südwestlichen Bereich der Terrasse 7 ließen sich bereits im ersten Dokumentationsniveau unterhalb der ca. 0,20 m bis 0,30 m mächtigen Humusschicht gartenbauliche Strukturen erkennen. Im Süden konnte neben der großen Hauptachse des Wegesystems, die von Westen nach Osten verläuft, eine kleine, parallel verlaufende Nebenachse freigelegt werden. In dieser waren in regelmäßigen Abständen sowie in Reihe angeordnet kleinere Verfüllungen/Pflanzgruben zu erkennen (Durchmesser bis zu 0,40 m). Diese Pflanzreihen verliefen von Westsüdwest nach Ostnordost. Ansatzweise konnten solche Pflanzreihen auch in der größeren Hauptachse nachgewiesen werden. Die Pflanzgruben dienten vermutlich dem Anlegen von Spalieren oder Ähnlichem. Das erste Dokumentationsniveau zeichnete sich aber vor allem durch großflächige, dunkelgraue Humusflächen oder großflächige rotbraune, sandig-lehmige Flächen aus, in denen kleinere oder größere Einbauten aus gelbem Kies oder hellgelbem Sand zu erkennen waren. Diese umschlossen zum Teil fast kreisrunde, bis zu 2,30 m messende dunkelgrau-schwarzgraue Verfüllungen, die als Baum- oder Strauchgruben angesprochen werden. Ein regelhafter Abstand zwischen den Baumgruben kann nur stellenweise angenommen werden. Zwei andere Befundsituationen zeigten sich wie folgt: Gelbe, sandig-kiesige und lockere Verfüllungen, die eher dreieckig geformt waren, liefen mit ihren Spitzen aufeinander zu beziehungsweise knapp aneinander vorbei und endeten dann abrupt. Diese Kiesdreiecke wurden an der jeweiligen Außenkante von einem schmalen schwarzgrauen Band, vermutlich einem Pflanzgräbchen, begleitet. Zusätzlich kamen mittel- bis dunkelgelbe, 1,59 m bis 2,06 m breite, linear verlaufende Sand- beziehungsweise Kiesverfüllungen zum Vorschein, die durchaus als Teile eines Wegesystems angesprochen werden können. Das zweite Dokumentationsniveau zeichnete sich vor allem durch den sogenannten Waldboden aus, der als anstehendes Material anzusprechen ist. Die darin eingetieften linearen und runden Befunde zeigten ebenfalls gartenbauliche Strukturen.

Wegesysteme: Das West-Ost verlaufende Hauptachsensystem im Süden der angelegten Schnitte (lineare Kiesverfüllungen) des ersten Dokumentationsniveaus konnte bis in das zweite Dokumentationsniveau verfolgt werden. Somit war eine Kontinuität über die Jahrhunderte zumindest im Hauptachsensystem gegeben. Dagegen konnten die spalierartig angelegten Pflanzgruben innerhalb dieser Hauptachsen nur im ersten Niveau dokumentiert werden. Auffällig sind die die Hauptachse begleitenden Heckenbeziehungsweise Pflanzgräben im zweiten Dokumentationsniveau, welche im ersten Dokumentationsniveau nicht vorhanden waren. Zusätzlich zu der Hauptachse und deren Begleitweg (im Süden) konnte ein weiteres Wegesystem im nördlichen Bereich der freigelegten Schnitte aufgenommen werden. Dieses verlief sowohl von West nach Ost als auch von Nordwest nach Südost und zeichnete sich durch zwei parallel verlaufende, bis zu 1,20 m breite lineare Strukturen aus, die vermutlich Pflanz- beziehungsweise Heckengräbchen darstellen. Der von diesen Pflanz- oder Heckengräbchen eingefasste innere Bereich war rotbraun gefärbt (Breite bis zu 3,27 m) und kann als Weg angesprochen werden. Dieses Wegesystem kann aufgrund der Bestandspläne von 1775 und 1825 auf das Ende des 18. beziehungsweise den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Ebenfalls im nördlichen Bereich der angelegten Schnitte konnte ein weiterer, linear verlaufender Befund freigelegt werden. Der von Nordost nach Südwest angelegte Weg war durch hellgelbes, sandiges lockeres Material gekennzeichnet und wurde von dem oben beschriebenen Wegesystem in zwei Bereichen überlagert. Der ältere Weg kann durchaus dem Bestandsplan von 1740/1750 zugeordnet werden.

Die Schnitterweiterungen (Schnitt 8, 9) sollten die Platzsituation der verschiedenen Wegesysteme, die anhand der Bestandspläne von 1740/1750, 1775 und 1825 bekannt sind, verifizieren. In beiden Fällen führten die Erweiterungen zu einem positiven Ergebnis. So konnte in der Ost- beziehungsweise Südostverlängerung des jüngeren Wegesystems ein annähernd zentraler Mittelpunkt freigelegt werden, der aus sehr festem, mittelgrauem Material bestand und als Pflanzrondell mit umlaufendem Wegesystem angesprochen werden kann. Diese Struktur gleicht annähernd jener auf dem Bestandsplan von 1740/1750. Auch die zweite Schnitterweiterung zwischen Schnitt 6 und 7, die anhand des Bestandsplanes von 1740/1750 angelegt wurde, brachte schon im ersten Dokumentationsniveau eine dunkelbraungraue, humos-sandige Rondellstruktur mit einem umlaufenden gelben Sandband und im zweiten Dokumentationsniveau eine gelbe, sandige, in Ansätzen runde Platzsituation zum Vorschein, die vor allem im Norden und Osten von einem schmalen dunkelgrauen Humusband begrenzt wurde.

Pflanzgruben: Neben den Wegesystemen und den Platzsituationen ließen sich vermehrt Pflanzgruben dokumentieren. Diese waren in ringartige Strukturen (Durchmesser bis zu 2,80 m) mit dezentralem Mittelpunkt und vollflächige, annähernd kreisrunde Verfärbungen (Durchmesser 1,60–2,40 m) zu trennen. Während die Anordnung der ringartigen Pflanzgruben aufgrund ihres geringen Aufkommens kein System erkennen lässt, zeigen die vollflächigen Pflanzgruben eine gewisse systematische Anordnung in Form von West-Ost und Nord-Süd verlaufenden Reihen. Sowohl die ringartigen als auch die vollflächigen Pflanzgruben können aufgrund ihres Vorkommens in beiden Dokumentationsniveaus keiner bestimmten Bauphase zugeordnet werden. Auf den drei zitierten Bestandsplänen sind die Flächen zwischen den Wegesystemen mit stilisierten Baumreihen beziehungsweise Baumanpflanzungen ausgefüllt, woraus sich keine detaillierte Anpflanzungsstruktur erkennen lässt. Auch auf dem 1760 entstandenen Gemälde von Canaletto sind bewusst gesetzte Bäume zwischen beziehungsweise in den Hecken (Irrgarten oder Bosketten) zu erkennen. Pflanzgräbchen oder -gruben, die auf Heckenbepflanzung in Form von Bosketten oder irrgartenartige Strukturen hinweisen, konnten in keinem Dokumentationsniveau freigelegt werden. Eine Bepflanzung im Sinn Canalettos kann aber nicht ausgeschlossen werden, da aufgrund der umfangreichen Maßnahmen zur Umgestaltung des Gartengeländes im 18.

Abb. 25: Markthof (Mnr. 06308.13.01). Fragment eines Steinreliefs aus dem Bereich der Großen Kaskade von Schloss Hof. Im Maßstab 1 : 2.

und 19. Jahrhundert viele ursprüngliche Strukturen vermutlich zerstört worden sind.

Eine historische Quelle belegt, dass noch im Jahr 1737, zum Zeitpunkt der Beschreibung des Bambergischen Architekten Johann Jakob Michael Küchel, der unterste Terrassenbereich der Gartenanlage mit Disteln und Unkraut bewachsen war.

Susanne Baumgart

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.13.07 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Favianis | Neuzeit, Gebäude

In der Stadtgemeinde Mautern wird bereits seit einigen Jahren an der Sanierung der Abwasserbeseitigungsanlage sowie der Wasser- und Gasleitungen gearbeitet. Von diesen Kanalbauarbeiten ist das gesamte Stadtgebiet betroffen. In weiten Bereichen wird der alte Kanal lediglich gegen einen neuen ausgetauscht, während an wenigen Stellen eine abweichende Trassenführung notwendig ist. Im Berichtsjahr waren mehrere Bereiche von den Arbeiten betroffen, weshalb eine archäologische Begleitung erforderlich war (Gst. Nr. .433, 705/1–2, 706/7, 707/1, 707/3, 767/11, 1432/3, 1432/9). Der erste Teilbereich von Bauabschnitt 11/1 umfasste Abschnitte von Strang 6, die durch die Alte Friedhofsstraße, die Schubertstraße und das Gebiet der Janaburg führten. Der Bereich Göttweiger Straße wurde unterirdisch verlegt und war somit archäologisch nicht erfassbar. Die Alte Friedhofsstraße verläuft entlang der Südflanke des römischen Militärlagers *Favianis*, nördlich des Süd-Vicus. Durch diesen zieht auch die weiter südlich – parallel zur Alten Friedhofsstraße – angelegte Schubertstraße. Das Areal der Janaburg liegt zwischen den beiden Straßenzügen, ebenfalls in vermutlich römischem Siedlungsgebiet.

Abschnitt Alte Friedhofsstraße: In der Alten Friedhofsstraße betrafen die Sanierungsarbeiten nur den östlichen Teil der Straße. Der begleitete Kanalabschnitt erstreckte sich über eine Länge von etwa 114 m (Breite 1,7–2,4 m, Tiefe bis 2,5 m ab Geländeoberkante). Aus arbeitstechnischen Gründen wurde die Künette in zehn Dokumentationsabschnitte unterteilt. Die Trassenführung verlief im Norden der Straße, stellenweise direkt entlang der bestehenden Häuserzeile. Dadurch wurden in bestimmten Bereichen (Abschnitt 1, Haus Nr. 2) die Fundamente des Bestandes sichtbar. Abschnitt 3 ließ im Künettensüdprofil mehrere Segmente (SE 1, 2, 5) eines Ost-West orientierten Bruchsteinmauerwerks erkennen. Zwar waren die einzelnen Mauerfragmente durch diverse, wohl mit der einstigen Kanalverlegung in Verbindung stehende Störungen voneinander getrennt, doch dürften sie demselben Mauerzug zuzuschreiben sein. Ebenso dürften die verstürzten Steine SE 3 und SE 4 einst zu diesem Fundament gehört haben. Die Mauer aus Bruchsteinen in Mörtelbindung ließ sich über eine Länge von etwa 8,4 m verfolgen. Ihre erhaltene Höhe betrug bis zu 0,83 m. Die nur relativ kleinen Ausschnitte lassen keine zeitliche Einordnung zu. Bei SE 5, dem größten Ausschnitt, erinnerte die Mauerstruktur an neuzeitliches Netzmauerwerk, eine Versatzart, die vom 16. bis in das 19. Jahrhundert gebräuchlich war. In unmittelbarer Nähe der Mauerbefunde wurde eine rezente Abfallgrube angeschnitten. Es konnten zwar reichlich Funde aus ihrer Verfüllung (SE 6) in Streulage geborgen werde, die Grube selbst war jedoch nicht mehr konkret lokalisierbar.

Bei Abschnitt 7 (Bereich Haus Nr. 10) wurden im Künettennordprofil, in einem Abstand von etwa 1,3 m zueinander, zwei schmale neuzeitliche Bruchsteinmauern (SE 7, 9) erfasst (Stärke ca. 0,38 m, erhaltene Höhe ca. 0,68 m). Verbunden durch eine Eisentraverse bildeten sie einen Durchgang, der zu einem späteren Zeitpunkt mit Schotter verfüllt worden war. Östlich dieses Durchgangs ließ sich eine Konzentration kleiner Bruchsteine (SE 8) beobachten. Hierbei dürfte es sich um Versturz beziehungsweise eine Bauschuttverfüllung gehandelt haben. Ein schlüssiger Zusammenhang mit den benachbarten Mauerbefunden war nicht erkennbar.

Im Bereich der Abschnitte 8 bis 10 (Haus Nr. 12, Nr. 14) war aufgrund einander überschneidender Leitungen eine Änderung der Trassenführung erforderlich. Dies brachte in weiterer Folge eine Verschiebung des Kanals nach Norden und damit eine Führung außerhalb der alten Künette mit sich. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass hier zwei mächtige Mauerfundamente (SE 10, 11) aufgedeckt werden konnten. Schon seit Langem war an dieser Stelle die Porta decumana, das Südtor des Militärlagers *Favianis*, vermutet worden. Eine exakte Lokalisierung war jedoch bislang nicht möglich, da die beiden bei früheren Bauarbeiten in diesem Bereich beobachteten Fundamente weder fachkundig dokumentiert noch vermessen worden waren. Die Fundamente SE 10 und SE 11 entsprachen in ihrer Bauweise und massiven Ausführung römerzeitlichen Fortifikationsbauten. Sie lagen parallel zueinander und durchquerten die Künette in Nordwest-Südost-Richtung. Sie waren aus Gussmauerwerk gefertigt und von außerordentlich harter Konsistenz. Der Abstand zwischen den beiden Mauern betrug etwa 8 m. Mit einer Stärke von 1,87 m war das östliche Fundament (SE 10) knapp schmäler als sein westliches Pendant (SE11) mit 2 m Breite. Betrachtet man die Konstruktion römischer Lagertore, so korrespondiert die angetroffene Situation durchaus mit den baulichen Verhältnissen solcher Toranlagen. Demnach könnte der Abstand zwischen den beiden Fundamenten als Tordurchfahrt interpretiert werden, deren Breite mit 8 m den üblichen Maßen entspräche. SE 10 und SE 11 gehörten folglich zu den Flankentürmen der Durchfahrt. Ungeklärt bleibt allerdings der Umstand, dass keine weiteren Mauern dieser Toranlage angetroffen wurden.

Abschnitt Janaburg und Schubertstraße: Da sich die Bauarbeiten auf dem Areal der Janaburg und in der Schubertstraße nur in den Störungsbereichen der alten Kanalkünetten bewegten und deren Ausmaße kaum überschritten,

konnten hier weder archäologische Strukturen noch Funde festgestellt werden.

Brigitte Muschal

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.13.09 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Wegen der geplanten Errichtung eines Pools ergab sich auf der Liegenschaft Hans Kudlichgasse Nr. 43 (Gst. Nr. 710/5) die Notwendigkeit einer archäologischen Maßnahme. Bereits 1999 (FÖ 38, 1999, 26–27) wurden bei der Errichtung des auf demselben Grundstück befindlichen Wohnhauses Gräber der Römischen Kaiserzeit aufgedeckt. Ebenso konnten 2010 (FÖ 49, 2010, 294–295) auf dem südlich anschließenden Gst. Nr. 710/6 weitere Brand- und Körpergräber derselben Zeitstellung dokumentiert werden. Im Oktober 2013 wurde die betroffene Fläche, die zwischen den bereits in den vergangenen Jahren ergrabenen Bereichen liegt, vom Verein ASINOE untersucht.

Bereits im Vorfeld der Grabung waren die obersten 0,60 m Erdmaterial, bei denen es sich um eine beim Hausbau angeschüttete Planierung handelte, entfernt worden. Unter dieser Planierung folgte ein gelblich-lehmiges, sehr homogenes Material – ein neuzeitlicher Planierhorizont, wie er auch bei anderen Bauvorhaben westlich und südlich des untersuchten Bereiches dokumentiert werden konnte. Etwa 1,30 m bis 1,40 m unter der Humusoberkante wurde eine dunklere lehmige Schicht erreicht, die als alter Humushorizont angesprochen werden kann. Von hier an wurde manuell bis auf das vom Bauherrn gewünschte Bauniveau von 1,80 m unter der Humusoberkante abgetieft. Auf diesem Niveau war der gewachsene Boden noch nicht erreicht.

Es konnten zwei Brandbestattungen dokumentiert werden. Bei der einen handelte es sich um ein einfaches Brandschüttungsgrab ohne jegliche Beigaben. Bei der zweiten, ebenfalls einem Brandschüttungsgrab, wurden drei ineinandergestellte, stark zerdrückte Gefäßteile und zwei Bronzeknöpfe, die wohl Teil der Bekleidung des Toten waren, festgestellt.

Ursula Zimmermann

KG **Meidling**, MG Paudorf
Mnr. 12164.13.01 | Jungsteinzeit, Siedlung

Von Juli bis August 2013 fand die 15. Grabungskampagne am Kleinen Anzingerberg auf Gst. Nr. 22/1 statt. Die archäologische Geländearbeit wurde im Schnitt 5 fortgesetzt.

2012 war der Estrichbereich des westlichen Raumes in Schnitt 5 zur Gänze dokumentiert und abgetragen worden, sodass nun die darunter befindlichen Schichten für die Grabungskampagne 2013 vorbereitet vorlagen. Anstatt sofort Befunde der nächsten Hausphase anzutreffen, überraschte die Befundsituation mit einer komprimierten, verdichteten Planierschicht aus ockergelbem bis braunem Felsgrus (dem anstehenden Felsverwitterungsmaterial), die auf einem älteren, noch nicht dokumentierten Hausplatz sorgfältig aufplaniert worden war. Auf dieser verdichteten Felsgrusschicht wurde augenscheinlich nicht sogleich mit den Baumaßnahmen für den Nachfolgebau begonnen, der bereits dokumentiert vorliegt. Zumindest die freigelegte Fläche wurde offensichtlich über einen gewissen Zeitraum anderweitig genutzt. Diese Aktivitäten haben eine umfangreiche Anzahl an schmalen Pfosten- beziehungsweise Steckengruben erzeugt, die teilweise in losen kurzen Reihen, teilweise aber auch scheinbar wirr auf der gesamten Grabungsfläche dokumentiert wurden. Es handelte sich um relativ schwach dimensionierte Konstruktionen, die mehrfach benutzt und wiederholt versetzt worden waren. Man könnte sich Gestängekonstruktionen vorstellen, die Trägerkomponenten beziehungsweise Hängevorrichtungen für Trocknungs- oder Spannprozesse – beispielsweise von Pflanzen, Textilien, Häuten oder Fellen – repräsentierten.

Bemerkenswert ist die Nutzung von nahezu ausschließlich schwach dimensionierten, rundstabigen Stecken (Durchmesser mehrheitlich 4–6 cm), die auf die Verwendung von Ästen oder Jungbaumpflanzen hinweisen. Die zumeist senkrechte und geradwandige Eintiefung verrät eine vertikal ausgerichtete Position der Stecken. Die Steckenabschlüsse waren zumeist gerundet und eben, gelegentlich zugespitzt. Manchmal wurde auch ein Stein oder ein Keramikfragment auf der Grübchensohle deponiert. Dies kann als Stabilisierungsmaßnahme gewertet werden, die ein weiteres, unkontrolliertes Eindringen des Steckens in den Boden verhindern sollte. Diese Maßnahme war wahrscheinlich aufgrund einer gewissen Gewichtsbeanspruchung im Zuge der Nutzung dieser Steckenkonstruktionen erforderlich.

Dass auch eine einheitliche Dimensionierung der Stecken bezweckt war, zeigen einige Steckenlöcher, die zwei bis sogar drei ziemlich schwach dimensionierte Stecken umfassten, die offensichtlich zusammengebunden und gemeinsam als ein Trägerelement in die Felsgrusplanierung versenkt worden waren. Die Einzelstecken erreichten in der Kombination dann die gewünschte Dimension eines Konstruktionselements.

Mehrfach konnten eine deutliche Erhitzung und sogar Brandspuren an den eingetieften Steckenwänden beobachtet werden. Das deutlich verhärtete bis orangerot verziegelte Erdmaterial belegt das Abbrennen des Steckens bis in den Fundamentbereich in der Felsgrusschicht. Diese Beobachtung lässt eine länger währende Nutzung erwarten, wobei wiederum ein Brandereignis diese Konstruktionen zerstört haben dürfte. Da nicht alle Steckengruben dieses Phänomen zeigten, sind mehrfache, nicht zeitgleiche Konstruktionen wahrscheinlich, die je nach Bedarf für einen gewissen Zeitraum oder eine bestimmte Nutzungsdauer errichtet wurden.

Hier bereits Konstruktionen für einen nahe gelegenen Bauplatz – etwa Gerüstteile – dokumentiert zu haben, scheint angesichts der geringen Trag- und Belastungsfähigkeit dieser Steckenkonstruktionen unwahrscheinlich. Da die Verbindung der Konstruktionselemente an der Oberfläche aktuell noch unklar ist, muss hier auf die weiterführende wissenschaftliche Bearbeitung verwiesen werden. Einschlägige Untersuchungen zur ursprünglichen Funktion dieser sogenannten Steckenlöcher werden gewiss neue Erkenntnisse zu bislang kaum bekannten Aktivitätszonen des kupferzeitlichen Lebens- und Arbeitsalltags aus der Zeit um 3000 v. Chr. erbringen. Erstmals konnten jedenfalls umfassende Aktivitäten der kupferzeitlichen Bevölkerung auf den Wohnterrassen am Kleinen Anzingerberg im Zeitraum zwischen dem Abbrand eines Hauses und der Errichtung des Nachfolgebaus nachgewiesen werden, und sei es unter Umständen nur für eine Jahreszeit oder einen kurzfristigen Zeitraum.

Alexandra Krenn-Leeb

KG **Neuhaus**, MG Weissenbach an der Triesting
Mnr. 04318.13.01 | Mittelalter, Burg Neuhaus | Neuzeit, Glashütte

Um die Burg Neuhaus für die Durchführung von Events und Veranstaltungen nutzen zu können, sind verschiedene Bau-

maßnamen, vorwiegend Aufschließungsarbeiten wie die Verlegung von Kanalrohren, notwendig. Diese Maßnahmen, die vor allem den Aufgang zum Festen Haus betreffen, wurden vom Verein ASINOE von April bis Mai 2013 archäologisch begleitet.

Zunächst wurde im Aufgangsbereich zum Festen Haus der derzeitige Belag abgetragen und dann ein Kanalschacht von etwa 0,80 m Breite eingetieft, wobei vor allem im oberen Teil des Aufganges eine bereits vorhandene Blitzableiterkünette verbreitert und vertieft wurde.

Als wichtigster Befund ist ein Ost-West verlaufendes Mauerstück (SE 11) zu erwähnen, das die Nordmauer des Festen Hauses nach Osten verlängert. Bei der Mauer handelt es sich um Mörtelgussmauerwerk, das an der Nordseite Verputzreste aufweist, also zumindest an dieser Seite frei gestanden haben muss. Die Mauer lässt sich unter der Maueruntерkante der bestehenden Nordmauer des Festen Hauses weiterverfolgen, was allerdings als Datierungskriterium nicht in Frage kommt, da es sich gerade in diesem Bereich um eine neuzeitliche Rekonstruktion handelt.

Nördlich und parallel zu Mauer SE 11 verlief in einem Abstand von 0,45 m eine weitere Bruchsteinmauer (SE 9), deren Fundament etwas weiter westlich in Form einer letzten, direkt auf dem gewachsenen Felsen aufliegenden Steinschar dokumentiert werden konnte. An diese Mauer waren zwei Ziegelmäuerchen (SE 7, 8), Nord-Süd verlaufend, in einem Abstand von 3 m angestellt, deren Ziegel so schräg nach innen verlegt waren, dass ein dreieckiger Mauerquerschnitt entstand. Auffällig ist, dass die Ziegel teilweise sehr starke Brandspuren aufwiesen, was bis zur Verglasung der Ziegel reichte. Da die Bruchsteinmauer und auch das sandig-lehmige Bindematerial der Ziegelmauern keine Brandspuren zeigen, ist davon auszugehen, dass es sich um ein wiederverwendetes Baumaterial handelt. Ziegelzeichen (*X* oder *N*), die auf mehreren der Ziegel beobachtet werden konnten, weisen auf eine Datierung ab dem 17. Jahrhundert hin.

1694 wurde eine Glasfabrik in den noch benutzbaren Räumen der Burg eingerichtet, die 1724 in einen neu errichteten Trakt an der Westseite des Hofes verlegt wurde. Die verglasten Ziegel stammen möglicherweise aus Abbruchmaterial dieser Glasfabrik und sind hier wiederverbaut worden.

Zwei weitere, kurze, aufgrund ähnlicher Konstruktion vermutlich zusammengehörige Mauern fanden sich unmittelbar westlich von SE 7. Sie waren ebenfalls Nord-Süd orientiert und an SE 9 beziehungsweise den darunterliegenden gewachsenen Felsen gestellt. Auffälligerweise wiesen sie an der einander zugewandten Seite eine schräg gestellte Ziegelreihe auf. Möglicherweise handelt es sich um den Vorläufer der anfangs beschriebenen Konstruktion.

Beide Baukörper waren durch die zur rezenten Ausgestaltung des Aufgangs gehörige Mauer gestört und von einer neuzeitlichen Planierung überschüttet. Die Funktion dieser beiden Baukörper ist aufgrund des stark fragmentierten Befundes (die Nord-Süd verlaufenden Mauern sind nur auf eine Länge von ca. 1,00 m erhalten) nicht deutlich. Am ehesten könnte es sich um eine mit Ziegeln eingefasste Abortgrube handeln.

Aus dem Vorhandensein dieser beiden Bauglieder und der weiter nach Osten reichenden Mauer SE 11, die zwar nicht sicher datiert werden kann, aber wohl doch eher zum Bestand des 13. Jahrhunderts zu gehören scheint, lässt sich schließen, dass es für den Aufgang zum Festen Haus ursprünglich wohl eine andere Lösung gegeben haben muss.

Im Bereich der scharfen Kurve, die der heutige Aufgang zum Festen Haus aufweist, konnte eine Mörtelgrube, die nach den Funden ins 18. oder 19. Jahrhundert datiert werden kann, beobachtet werden. Ob es sich bei der in unmittelbarer Nähe der Mörtelgrube gelegenen, Ost-West orientierten Bruchsteinlage (SE 5) um einen Mauerrest handelte, kann aufgrund des sehr reduzierten Befundes nicht mehr entschieden werden.

Weiters wurden noch zwei Mauern dokumentiert, die an die Westmauer des Bergfrieds aus dem 13. Jahrhundert angesetzt waren. Bei der einen (SE 1) handelte es sich um ein annähernd quadratisches Mauerstück, eventuell einen Pfeiler, der gemeinsam mit der Mauer des Bergfrieds verputzt wurde. Eine weitere Nord-Süd orientierte Mauer war auf SE 1 gesetzt worden. Da nur ein etwa 1,5 m langes Mauerstück erkennbar war, ist eine Funktionszuweisung nicht möglich. Beide Mauern gehören vermutlich einer späteren Umbauphase des 17. Jahrhunderts an. Der Verputz, den SE 1 und die Mauer des Bergfrieds gemeinsam haben, ist jedenfalls erst nach der Errichtung von SE 1 aufgebracht worden.

Ursula Zimmermann

KG **Oberwaltersdorf**, MG Oberwaltersdorf
Mnr. 04105.13.01 | Römische Kaiserzeit, Brunnen

Die schon 2010 begonnene Errichtung eines Sportzentrums mit Parkplatz (Gst. Nr. 1205/9) wurde nach mehrjähriger Verzögerung 2013 endgültig umgesetzt, wobei die Bauplanungen wiederholt an geänderte Wünsche seitens des Auftraggebers angepasst wurden. Da die seinerzeit in der Absicht einer Konservierung vor Ort belassenen römischen Brunnen mit Einfassungen in Trockenmauertechnik (Obj. 17, 29, 36) nach dem zwischenzeitlich erfolgten Besitzer- und Nutzungswechsel der Liegenschaft bereits teilweise Beschädigungen (Obj. 17, 36) durch Befahrung des Geländes mit Baufahrzeugen und Nutzung als Lagerplatz von Aushubmaterial aufwiesen und auch planerisch kaum die Bereitschaft bestand, die aktuelle Bauplanung an die vorhandenen antiken Baudenkmale anzupassen, konnten diese, wollte man nicht den Totalverlust riskieren, dort nicht mehr erhalten werden. Im Hinblick auf das notwendige Verständnis der örtlichen Bevölkerung für Maßnahmen des Denkmalschutzes sollten sie aber auf Wunsch der Marktgemeinde Oberwaltersdorf im Gemeindegebiet verbleiben. Daher wurde seitens der Berichterstatter versucht, für diesen Typ antiker Bauwerke eine eigene dokumentarische Herangehensweise zu entwickeln. Ziel war neben der Dokumentation vor Ort die Anwendung einer Abbautechnik, die es ermöglicht, die Baukörper der Brunnen einerseits als Bauhindernis für die geplante Nutzung des Geländes zu entfernen, andererseits an einem anderen Ort wieder aufzubauen und damit auf Dauer zu konservieren. Dabei konnte auf Erfahrungen von der Bergung eines ebenfalls in Trockenmauertechnik hergestellten Brunnens in Kottingbrunn 2006 zurückgegriffen werden, wo eine derartige Anlage abgebaut und im Bereich des Wasserschlosses bereits wieder aufgebaut worden ist.

Alle drei Objekte bestanden aus einer bis ins Grundwasser reichenden Einfassung in Trockenmauertechnik und hölzernen Einbauten in Form von Brunnenkästen (als Konstruktionsbasis an der Brunnensohle), die im dauerfeuchten Milieu zur Gänze konserviert worden waren. Bei dem Brunnen Obj. 17 konnte zusätzlich eine Vorgängerkonstruktion nachgewiesen werden, deren Steinkonstruktion in der Antike gänzlich ausgebaut und recycelt worden war und von

der sich nur der einlagige hölzerne Brunnenkasten in mäßiger Qualität erhalten hatte (Obj. 17/2).

Die ein- (Obj. 17/2, 29, 36) bis zweilagigen (Obj. 17/1) Holzkonstruktionen wurden aus grob zugehackten Stämmen beziehungsweise Balken – deren teilweise stärker angelöste Enden vermutlich abgesägt worden waren – gezimmert, mittels leicht variierender, einfacher halbseitiger Verzinkung miteinander verbunden und auf die Sohle eines rund gegrabenen Schachtes gesetzt, dessen ursprüngliche Formung und Dimension wegen der nachdrückenden Schottersohle nur näherungsweise bestimmt werden konnte.

Nicht gänzlich zu klären war, wie die Brunnenkästen überhaupt tief genug in das Grundwasser gesetzt werden konnten, da der Zufluss selbst mit rezenten, leistungsfähigen Pumpen bei gleichzeitigem Nachrutschen des Schotters kaum einzudämmen und somit die Ausschachtung mit rezenten Mitteln kaum beziehungsweise nur kurzfristig offen zu halten war. Der Grundwasserstand kann jedoch in römischer Zeit kaum anders gewesen sein, da das Holz sonst nicht in der angetroffenen Qualität erhalten geblieben wäre. Makroskopische Hinweise auf eine spezielle stabilisierende Behandlung der Hölzer in römischer Zeit vor ihrer Einbringung in die Brunnensohle fehlen. Die Konstruktion hielt durch Gegendruck der äußeren Füllmasse aus Schotter und einzelnen Steinen, die Holzeinbauten selbst bilden keinen festen Verbund. Teilweise war eine leichte Verbiegung der Holzteile – bedingt durch den Erddruck – nach innen feststellbar.

Auf den jeweiligen Brunnenkasten wurden zunächst ungleich große, eher flache, gebrochene Steine in mehr oder weniger regelmäßigen Lagen geschlichtet. Deformationen im steinernen Aufbau spielten wegen der weitgehend fehlenden Setzungsvorgänge in der fast aus reinem Grobschotter bestehenden Füllmasse und wegen der guten Holzerhaltung keine Rolle. Nach oben hin ging man dann rasch in nur undeutlich erkennbare Lagen von zumeist extrem ungleich großen, unbearbeiteten Steinen über. Dadurch ergab sich für den unteren Bereich eine von der Holzkonstruktion vorgegebene viereckige Schlichtung, für den oberen hingegen wegen der schwierigen Beibehaltung der Form bei Verwendung ungleich großer Steine in unterschiedlichem Ausmaß eine zunehmend runde bis ovale Schlichtung.

Die Steineinfassung von Obj. 17/1 setzte sich aus 20, diejenige von Obj. 29 aus 17 und die Schlichtung von Obj. 36 aus 18 definierbaren Steinlagen zusammen, wobei die Einfassungen selbst weitgehend intakt angetroffen wurden. Das ausschließlich aus mesozoischen Kalksteinen und deren neogenen Umlagerungsprodukten bestehende, fast ausschließlich natürlich isolierte Baumaterial (durch Verwitterung entstandene Lesesteine beziehungsweise Findlinge) wurde vermutlich aus dem Gebiet des Anningers herantransportiert. Eine sekundäre Verwendung von Steinmaterial war – abgesehen von einem halben, in der Einfassung von Obj. 17/1 eingebauten Mühlstein – nicht nachweisbar, ebenso fanden sich keine Mörtelreste auf den einzelnen, teilweise durch Auflast gebrochenen Steinen. Hinweise auf die Konstruktion über der heutigen Humusunterkante fehlen gänzlich.

Jede Steinlage wurde für sich fotografisch, grafisch und messtechnisch dokumentiert, um die einzelnen Steine lagemäßig möglichst genau zu erfassen, wobei dies unter Wahrung der Sicherheitsbestimmungen nur innerhalb rezenter, vorher um den römischen Befund gesetzter vorgefertigter Schachtringe aus Beton von entsprechend größerem Durchmesser erfolgen konnte. Dabei wurden die als Gleitschalung dienenden rezenten Ringe parallel zum Abbau der römischen Steinschlichtung wie bei der Anlage eines rezenten Brunnens durch Untergraben abgesenkt, sodass keine Gefahr durch Verdrückung des Brunnenschachtes für die an der Bergung beteiligten Mitarbeiter bestand. Bei der Absenkung des Grundwasserspiegels wurde so lange wie möglich eine größere Anzahl eher leistungsschwacher Pumpen eingesetzt, um starke Verwirbelungen, die auch die Sicht auf den Grund verhindert hätten, zu vermeiden und allfällige Fundinhalte zu schonen.

Nach der Codierung wurde jeder Stein – das jeweilige Gewicht bewegte sich zwischen ca. 1 kg und 100 kg – einzeln verpackt und abtransportiert; die Orientierung wurde vermerkt. Damit wurde die Möglichkeit geschaffen, jeden Stein nach der Reinigung in rezenten Schachtringen und über einer entsprechenden Unterlagskonstruktion lagerichtig zu fixieren und damit die Steineinfassung detailgetreu wieder aufzubauen. Das wichtigste Ziel einer solchen Vorgangsweise besteht unter anderem auch darin, dass die später wiederhergestellte Steineinfassung eine Einheit bildet, die – ohne jemals wieder zerlegt werden zu müssen – mittels entsprechender Hebevorrichtung transportabel bleibt und eventuell mittels Innenbeleuchtung und darüber angebrachter Glasplatte repräsentativ gestaltet werden kann. Die Transportfähigkeit der geplanten Rekonstruktionen ist eine wesentliche Voraussetzung für deren dauerhafte Erhaltung, da – wie regionale Erfahrungen zeigen – kaum längerfristig ein gleich bleibender Aufstellungsort im öffentlichen Raum garantiert werden kann.

Insgesamt wurde so eine Menge von 20 Euro-Paletten mit Steinmaterial angeschlichtet. Vor jedweder weiterer Bearbeitung des Steinmaterials ist noch ein aufwändiger Reinigungsvorgang mit Übertragung der angebrachten Markierungen von der Verpackung direkt auf die Steine notwendig. Einige Stücke von minderer Steinqualität waren so stark entfestigt, dass eine Bergung nicht mehr möglich war und diese später ersetzt werden müssen, wofür auch verlagertes Steinmaterial vom selben Fundort konserviert wurde.

Das Fundmaterial aus den Schachtfüllungen von Obj. 17/1 und 36, darunter Schleifsteine, Keramik und Ziegel, liegt im üblichen Rahmen. Erwähnenswert sind Fragmente eines Fingerringes aus Silber mit Inschrift *[NIX..]*. Demgegenüber ergab Obj. 29 eine überraschend hohe Anzahl an Tierknochen, darunter auch ein zur Gänze erhaltener Hundeschädel. Die Sedimente im Inneren der Kästen von Obj. 17/1 und 36 erbrachten neben einzelnen Metallgegenständen wie einem Beschlag und Schuhnägelchen aus Bronze, einem Rebmesser und einem Eimerhenkel aus Eisen eine verhältnismäßig große Anzahl an organischen Funden, darunter Walnuss- und Haselnussschalen, verschiedene Obstkerne, Weinreben, Samen, Zweige und kleinere Äste, diverse hölzerne Kleinteile, Werkzeuggrifffragmente und die Bruchstücke eines Holzkammes. Weiters fanden sich jedoch im Inneren der Brunnensohle nur sehr wenige Keramikfragmente.

Obj. 29 und 36 lassen sich damit vorläufig in die mittlere, Obj. 17/2 – vor allem aufgrund der Keramikfunde aus der Kastenfüllung – an den Übergang von der frühen zur mittleren und Obj. 17/1 in die späte Kaiserzeit datieren. Eine genauere, besser abgesicherte Datierung kann erst nach Abschluss der archäologischen beziehungsweise vor allem der angestrebten dendrochronologischen Auswertung, die erst nach Stabilisierung der Holzfunde möglich ist, erfolgen. Die organischen Funde wurden ebenso wie die bis 1,30 m langen Hölzer der Brunnenkästen nach der Bergung zunächst in täglich

Abb. 26: Oberwaltersdorf (Mnr. 04105.13.01). Holzkasten eines römischen Brunnens (Obj. 36).

gewechseltem und chemisch dem örtlichen Grundwasser vergleichbarem Leitungswasser gelagert und vor Licht geschützt und anschließend dem Austrian Institute of Technology in Tulln zur Konservierung durch Gefriertrocknung übergeben.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Paasdorf**, SG Mistelbach
Mnr. 15034.12.07 | Bronzezeit, Siedlung

Im Zuge der geplanten Errichtung der Ortsumfahrung Mistelbach war eine archäologische Untersuchung der prospektierten Fundstelle 1 Paasdorf erforderlich (Gst. Nr. 5313–5318). Die Grabung wurde von dem Verein AS-Archäologie Service von August bis September 2012 durchgeführt.

Die Grabungsfläche war durch eine hohe Anzahl an Pfostengruben, eine geringere Zahl an Gruben und sehr wenige flächenhafte Befunde sowie gräbchenartige Strukturen gekennzeichnet. Die Aufplanierung SE 6666/6667 am westlichen Ende wies durch Funde von Ziegelfragmenten eher auf einen neuzeitlichen Hintergrund hin. Nach Sichtung von Luftbildaufnahmen (Niederösterreich-Atlas) und der Administrativkarte von Niederösterreich (1867–1882) kommt eine Interpretation als Graben- beziehungsweise Altwegverfüllung in Frage.

Auch die Rest- beziehungsweise Althumusfläche SE 7 steht im Befundspektrum alleine. Auffallend hierbei ist jedoch der Zusammenhang von SE 7 mit dem Auffinden von vier Gefäßdeponierungen beziehungsweise Urnengräbern. Nach dem Entfernen des Gefäßes SE 60 konnten durch weiteres Abtiefen (ca. 0,35 m) der Planierung SE 7 mehrere Pfostengruben dokumentiert werden.

Insgesamt konnten auf der ca. 6.526 m² großen Fläche sechs Grubenbefunde und 75 Pfostengruben freigelegt werden. Den Großteil der Pfostengruben umfassten drei Ständerbauten, deren jeweilige Abschlüsse allerdings unter dem bestehenden Güterweg entlang der Bahntrasse liegen. Ob es sich hierbei um Hausgrundrisse mit einer Nord-Süd-Orientierung beziehungsweise zwei Firstpfostenreihen handelt, wird erst nach Entfernung des betreffenden Asphaltweges eindeutig geklärt werden können.

Im zentralen Bereich der Fundstelle konnten zwei Gräbchen dokumentiert werden, die im Halbkreis angeordnet waren. Das Zentrum des Kreises (Durchmesser ca. 18 m) befand sich in der nicht vom Bau betroffenen Fläche zwischen der zukünftigen Straße und dem zukünftigen Begleitweg. Aufgrund des seichten Erhaltungszustandes (maximal 0,08 m) und des nicht freigelegten Zentrums konnte keine eindeutige Klärung des Befundes erfolgen. Vermutlich handelt es sich um die Reste eines kleinen Kreisgrabens, der zur Aufschüttung eines Grabhügels angelegt worden ist.

Auffallend war das Ausdünnen der Befunde nach Norden. Während im Bereich der zukünftigen Straße eine Vielzahl an archäologischen Befunden dokumentiert werden konnten, ging die Befunddichte im zukünftigen Begleitweg deutlich zurück. Trotz der hohen Anzahl an Befunden ist nur eine geringe Menge an Funden zu verzeichnen. Diese können in die Spätbronzezeit (Urnenfelderkultur) am Übergang zur Hallstattzeit eingeordnet werden.

Susanne Baumgart

KG **Paasdorf**, SG Mistelbach
Mnr. 15034.13.01 | Jungsteinzeit, Bronzezeit und Hallstattzeit, Bestattungen und Siedlung

Paasdorf 2 ist eine jener Fundstellen, die im Vorfeld der Errichtung der künftigen Umfahrung Mistelbach definiert worden sind (siehe den vorangehenden Bericht zu Mnr. 15034.12.07). Im Rahmen der seit 2012 laufenden archäologischen Voruntersuchungen auf der Trasse der Umfahrung wurden die Grabungsarbeiten auf der Fundstelle zwischen März und August 2013 fortgesetzt und abgeschlossen (Gst. Nr. 5320–5327, 5342, 5344). Der Westteil der vom Straßenbau betroffenen Fläche im Bereich der Fundstelle 2 war bereits 2012 archäologisch untersucht worden (Mnr. 15034.12.05). Ab März 2013 konnte nun auch der östliche Bereich bis zur angrenzenden Bahntrasse gegraben werden. Die Fläche teilte sich in einen breiten Trassenbereich und einen nördlich davon liegenden Begleitweg. In der rund 8.450 m² großen Fläche fanden sich weitere Befunde der bereits bekannten hallstattzeitlichen Siedlung. Darüber hinaus wurden Befunde aus dem Spät- beziehungsweise Endneolithikum und der Frühbronzezeit dokumentiert.

In einer in das Endneolithikum zu datierenden, etwa 3 × 4 m großen Grube fand sich eine Sonderbestattung. An der Südseite einer Konzentration von regellos angehäuften Tierknochen waren die Überreste mehrerer menschlicher Schädel abgelegt beziehungsweise deponiert worden. Die anthropologische Auswertung ergab, dass es sich um sechs erwachsene Individuen, acht Kinder zwischen 4 und 10 Jahren und einen 17 bis 25 Jahre alten Jugendlichen gehandelt hat.

In die Frühbronzezeit datieren eine Hockerbestattung in einer Siedlungsgrube sowie einige Vorratsgruben.

Der Großteil der übrigen Befunde lässt sich in die ältere Eisenzeit (Hallstattkultur) einordnen. Insgesamt konnten 14 typische Grubenhäuser von etwa 4 × 4 m Größe dokumentiert werden. Auffällig ist, dass in den meisten dieser bis zu 2 m eingetieften Bauten massive Ascheschichten zu beobachten waren, die auf eine Zerstörung durch Brandeinwirkung hindeuten. Vorhandene Pfostengruben in der Mitte oder an den Wandbereichen verweisen auf die Konstruktion beziehungsweise Innenarchitektur der ehemals oftmals aufgehenden Bauteile der Gebäude. Zahlreiche verzierte Spinnwirtel und Webgewichte geben Hinweise auf die wirtschaftliche Nutzung, etwa zur Textilverarbeitung.

Die teilweise in regelmäßigen Abständen aufgedeckten Pfostensetzungen lassen Rückschlüsse auf weitere Gebäu-

Abb. 27: Paasdorf (Mnr. 15034.13.01). Fragment eines hallstattzeitlichen ›Mondidols‹ mit Widderkopf. Im Maßstab 1 : 2.

destrukturen zu. Weiters konnte eine Vielzahl kleinerer Vorrats- beziehungsweise Speichergruben untersucht werden. Den größten Befund stellt ein 10 × 11 m großer Komplex aus mehreren Gruben dar. Besonders zu erwähnen ist hier ein Backofen mit komplett erhaltener Kuppel und einer Ofenplatte von 1,4 × 1,6 m Größe.

In einem Grubenhaus konnten die sterblichen Überreste zweier 20 bis 40 Jahre alter Frauen freigelegt werden. Bei dieser Sonderbestattung wurden die Knochen der beiden Individuen teilweise disloziert und inmitten von Tierknochen und Steinen aufgefunden. In einer Vorratsgrube wurde in etwa 2 m Tiefe das Skelett eines 3 bis 4 Jahre alten Kindes geborgen. Die Untersuchung der Knochen ergab entzündliche Veränderungen und in weiterer Folge den Verdacht auf Gehirnhautentzündung und Vitamin-C-Mangel.

Bei der Grabung konnte eine große Menge an qualitätvollen und herausragenden Funden geborgen werden. Das Keramikspektrum reicht von vollständig erhaltenen Tassen über hochwertige rot-schwarz bemalte, grafitierte Fragmente bis zu großen, groben Vorratsgefäßen mit vielfältigen Verzierungen. Als Sonderfunde sind – neben den oben erwähnten Spinnwirteln und Webgewichten – vollständige Miniaturgefäße, Knochengeräte (etwa Nadel) und zwei intakte Tonrasseln zu erwähnen. Vier kleine Tierfiguren sind ebenfalls außergewöhnlich. Auch die typischen Mondidole beziehungsweise Feuerböcke sind vorhanden. Neben vielen unverzierten Stücken erhielten sich auch mehrere aufwändig mit Leisten verzierte Mondidole. Besonders zu erwähnen ist ein Fragment, auf dem ein Widderkopf plastisch ausgeformt wurde.

Daniela Achter

KG **Paasdorf**, SG Mistelbach
Mnr. 15034.13.02 | Hallstattzeit und Frühmittelalter, Siedlung

Im Zuge der geplanten Errichtung der Ortsumfahrung Mistelbach wurde die archäologische Untersuchung der prospektierten Fundstelle 3 Paasdorf erforderlich (Gst. Nr. 5344, 5368, 5370–5372, 5374). Diese Fundstelle befindet sich im Bereich zwischen der Bahnlinie Wien–Laa an der Thaya im Nordwesten und dem Bachlauf des Taschelbaches im Südosten. Die Grabung wurde von März bis August 2013 von dem Verein AS-Archäologie Service durchgeführt.

In der ca. 10.400 m² großen Fläche wurden 244 Schichteinheiten beziehungsweise etwa 85 Objekte dokumentiert, die sich vor allem im Bereich des nordwestlichen sowie des südöstlichen Endes der Fundstelle 3 konzentrierten. Das Gelände fällt sanft nach Südosten zum Taschelbach hin ab und ist im Nordwesten durch anstehenden Löss, im Südosten hingegen durch anstehenden Lehm geprägt. Zusätzlich ist der Südosten aufgrund der unmittelbaren Nähe zum Taschelbach durch einen sehr hohen Grundwasserspiegel gekennzeichnet. Dieser hohe Grundwasserspiegel und die durch ihn bedingte Dränagierung des gesamten Flurbereiches beeinflusste sowohl den Oberbodenabtrag als auch die Ausgrabungen in diesem Gebiet. Ein Abtiefen des Oberbodens war stellenweise nur auf ca. 0,30 m möglich, auch das Freilegen und Abtiefen der Befunde im südöstlichen Bereich wurde durch das aufsteigende Grundwasser erschwert.

Bei den freigelegten Befunden handelt es sich um Pfostengruben, Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben, Lehmentnahmegruben, eingetiefte Kellerbereiche und Öfen. Während sich die Pfostengruben in beiden Befundkonzentrationen zeigten, fand sich der Großteil der Vorrats- und Abfallgruben vorrangig im nordwestlichen Bereich der Grabungsfläche. Auch die eingetieften Kellerbereiche und die großen Lehmentnahmegruben waren im Nordwesten anzutreffen. In einer Reihe angeordnete Pfostengruben und ein parallel zu diesen verlaufendes Pfostengräbchen beziehungsweise zweireihig angeordnete Pfostengruben deuten auf Grundrisse kleinerer Gebäude hin, die eine Nordwest-Südost-Ausrichtung aufwiesen.

Im Südosten des Grabungsareals fanden sich vorrangig langovale und lang gestreckte Gruben, zwei viereckige Verfärbungen, die aufgrund des hohen Grundwasserspiegels nicht gegraben werden konnten, und zwei Öfen mit vorgelagerten Arbeitsgruben.

Das Fundspektrum reicht von einer hohen Anzahl an Keramikbruchstücken und Tierknochen über Hüttenlehmfragmente und bearbeitete Steine bis hin zu Spinnwirteln, Webgewicht- und Mondidolfragmenten. Eisenfragmente waren eher selten. Die Funde aus den nordwestlichen Befunden können in die Hallstattzeit datiert werden, womit auch die Zugehörigkeit der Siedlungsbefunde zur westlich gelegenen Fundstelle 2 Paasdorf (Mnr. 15034.13.01, siehe vorangehenden Bericht) geklärt ist. Die wenigen Funde aus den südöstlichen Befunden sind aufgrund der typischen Wellenbandverzierung dem Frühmittelalter zuzuordnen.

Susanne Baumgart

KG **Passauerhof**, SG Poysdorf
Mnr. 15122.13.01 | Bronzezeit, Siedlung

Änderungen von Gestalt und Verlauf der zukünftigen Trasse der A 5 Nordautobahn erforderten im Berichtsjahr erneut archäologische Grabungen östlich der bereits untersuchten Fundstelle 5 (Gst. Nr. 695/3, 1033, 1034). Die archäologischen Arbeiten – mit denen die Firma ARDIG betraut wurde – konnten aufzeigen, dass sich die in der Grabungskampagne 2009/2010 aufgefundene frühbronzezeitliche Siedlung nach Osten hin fortsetzt.

Den Großteil der stratigrafischen Einheiten machten Verfüllschichten von Speichergruben aus, welche teilweise eine beachtliche Menge an Funden in Form von Keramikfragmenten, Silexgeräten und Tierknochen hervorbrachten. Das vollkommene Fehlen von Gebäudestrukturen in diesem Bereich könnte einerseits auf eine fortgeschrittene Bodenerosion zurückzuführen sein, andererseits könnte dieser Teil der Siedlung ausschließlich der Vorratshaltung in Speichergruben vorbehalten gewesen sein. Ein Ende der räumlichen

Abb. 28: Passauerhof (Mnr. 15122.13.01). Keramikansammlung in einer bronzezeitlichen Speichergrube (SE 36).

Ausdehnung dieser Siedlung nach Osten hin konnte nicht nachgewiesen werden.

Nadine Geigenberger

KG **Paudorf**, MG Paudorf
Mnr. 12147.13.01 | Jungsteinzeit, Keramik | Neuzeit, Hofwüstung Ginglsee

Auf Initiative des Grundstückbesitzers konnte im Juni 2013 ein Teilbereich des Hofwüstungskomplexes auf der Flur Ginglsee (Gst. Nr. 383, 387/1, 540) archäologisch untersucht werden.

Die erkennbare Anlage umfasst insgesamt neun räumlich getrennte Einheiten in drei Gebäuden, von denen der 3,2 × 3,2 m (10 × 10 Fuß) große und als Raum 4 angesprochene Bereich flächig ergraben wurde. Anhand aussagekräftiger Funde und Befunde ist eine Ansprache der genannten Wohneinheit als Stube gesichert. Konkret konnte in der Nordwestecke des Raumes eine mit Ziegeln und Steinen errichtete Plattform inklusive segmentbogig überwölbtem Hohlraum als Basis eines Kachelofens identifiziert werden, auf der eine Sockelkachelreihe in situ dokumentiert wurde. Die Befeuerung des Ofens erfolgte durch eine Öffnung in der Nordmauer, also von Raum 6 aus, dessen möglicher nachträglicher Einbau nach derzeitigem Wissensstand weder bewiesen noch verneint werden kann. Zusätzlich zu dieser Beschickungsöffnung ließen sich zwei Durchgangsbereiche in Richtung der Räume 5 und 6 nachweisen. Eine angedeutete Aussparung in der östlichen Mauerflucht der Durchgangssituation von Raum 4 zu Raum 6 könnte auf einen ehemals vorhandenen Türstock hinweisen. Demgegenüber scheint die Architektur nebst dem Durchlass von Raum 4 zu Raum 5 etwas diffiziler zu sein. Hierfür spricht ein gewölbeartiger Ansatz, welcher einstweilen nicht erklärt werden kann. Eine vertikale Baufuge in der Südmauer von Raum 4 verweist weiters auf eine jüngere Zeitstellung des östlichen Mauerabschnitts in Bezug auf den westlichen Mauerverlauf.

Die bereits erwähnte Plattform wurde auf einer eindeutig intentionellen und zumindest 0,40 m mächtigen Planierung des Bodenniveaus errichtet, in der fünf rinnenartige Negative von Polsterhölzern als Fußbodenunterbau befundet wurden. Reste von Holzbalken konnten jedoch nicht mehr gesichert werden. Trotzdem waren zahlreiche Nägel in den Balkenabdrücken auffindbar, hier teilweise sogar noch in situ. Da das Bodenniveau als solches identifizierbar war, wurde entschieden, in der Südostecke des Raumes ein ca. 0,8 × 0,8 m großes vertikales Sichtfenster entlang der Mauern 2 und 3 auszuheben, um einerseits die ersten Steinlagen der Wände zu erfassen und andererseits mögliche ältere Bodenstrukturen identifizieren zu können. Die Planierung erwies sich in diesem Bereich jedoch als eine bis zur ersten Steinreihe verfolgbare homogene Schicht, welche somit vorerst auf keine ältere(n) Phase(n) der Raumnutzung schließen lässt. Da diese Lehmplanierung an die sekundär an die Südmauer gestellte Zwischenmauer zwischen den Räumen 4 und 5 anläuft, gehört diese zur gleichen Bauphase wie die Außenmauern und ist nur aus bautechnischen Gründen eingestellt worden.

Zum Hauptfundmaterial zählen die Kacheln des Ofens in Form grün glasierter, relieffreier Blattkacheln nebst einfach profilierter Sockel- und Gesimskacheln. Die Kacheln wurden in auffälliger Konzentration direkt über und neben der Ofenunterkonstruktion aufgefunden. Einzelne, flach übereinander und mit der glasierten Seite nach oben liegende Blattkacheln erweckten den Eindruck einer intentionellen Deponierung nach dem Abtragen des Ofens. Die einfache Form der Kacheln erlaubt nur eine relativ weiträumige Datierung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Darüber hinaus konnten nur wenige zeitgenössische Objekte gesichert werden. Dazu zählen zwei Münzen auf einem der Balkennegative der Polsterhölzer für den Fußboden, wobei eine Münze sekundär durchlocht ist (1 Pfennig, 1765), sowie Gefäßfragmente, die nur allgemein als neuzeitlich eingeordnet werden können.

Ein beträchtlicher Anteil der aufgefundenen Keramikfragmente ist hingegen dem Epilengyel zuzuweisen (freundliche Mitteilung von Alexandra Krenn-Leeb und Oliver Schmitsberger). Diese waren vor allem in den jüngeren stratigrafischen Einheiten vertreten. Eine denkbare Erklärung für ihr Vorkommen ist die sekundäre, möglicherweise sogar intentionelle Verwendung als Bestandteil der Lehmmörtelbindung des Mauerwerks. Ein tatsächlicher Beweis – quasi ein entsprechend zeitgenössischer Fund im Mauerwerk – konnte jedoch nicht registriert werden.

Thomas Kühtreiber und Julia Klammer

KG **Perchtoldsdorf**, MG Perchtoldsdorf
Mnr. 16121.13.01 | Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Entnahmegrube

Aufgrund der geplanten Errichtung eines Landeskinderheimes wurde auf dem betroffenen Areal (Gst. Nr. 936/2) eine Grabung notwendig. Bereits im Vorfeld war 2012 auf der Fläche des künftigen Gebäudes eine Voruntersuchung mit Probeschnitten durchgeführt worden, die Siedlungsbefunde unterschiedlicher Zeitstellung aufgezeigt hatten (siehe FÖ 51, 2012, D1124–D1130). Von August bis November 2013 wurden daraufhin auf einer Fläche von ca. 2.830 m² zahlreiche archäologische Siedlungsbefunde aufgedeckt und dokumentiert, die Befunde des Mittelneolithikums und der späten Eisenzeit sowie Materialentnahmegruben der Römischen Kaiserzeit umfassten.

Oliver Rachbauer

KG **Pernhofen**, SG Laa an der Thaya
Mnr. 13005.12.01, 13005.13.01, 13005.13.02 | Römische Kaiserzeit, Siedlung

Die Errichtung eines Umspannwerkes sowie einer 110-KV-Leitung führte zwischen November 2012 und März 2013 zu archäologischen Maßnahmen, in deren Verlauf Teile einer germanischen Siedlung freigelegt werden konnten (Gst. Nr. 513/10, 515/2, 524/2, 712).

Abb. 29: Paudorf (Mnr. 12147.13.01). Überblicksaufnahme des Kachelofenfundaments in der neuzeitlichen Hofwüstung Ginglsee.

Insgesamt wurden 480 Befunde aufgenommen, von welchen 90 % Pfostengruben darstellten. Zu den übrigen Befunden zählen ein Grubenhaus, mehrere Grubenobjekte sowie Gräbchen und ein Graben. Die Befunde fanden sich vor allem im Südosten des Grundstücks 524/2, wobei die Befundkonzentration von Westen nach Osten stark zunahm. Nach Norden hin wurde sie geringer, wobei hervorzuheben ist, dass Gräbchen und Graben nur in diesem Bereich vorlagen.

Das etwa Ost-West orientierte Grubenhaus wies eine rechteckige Form mit stark abgerundeten Ecken und einer leichten Ausbuchtung im Südwesten auf. Die maximale Ausdehnung betrug 5,9 × 4,5 m, wobei sich der Befund nach Osten hin auf 4,0 m verjüngte. Die Tiefe der Grube lag bei ca. 0,40 m. An den Längsseiten konnten jeweils zwei Pfostenverfüllungen in einem Abstand von 1,8 m bis 2,0 m zueinander und an den Schmalseiten jeweils eine Pfostengrube festgestellt werden. Im Süden des Grubenhauses lag außerdem ein annähernd ovaler Grubenbefund (1,25 × 0,84 × 0,17 m). In diesem Bereich fiel die Wand des Grubenhauses flachschräg ab. Es dürfte sich hier um den Eingangsbereich des Grubenhauses gehandelt haben. Die Pfosten waren zumeist oval und 0,41 m bis 0,65 m tief. Hinweise auf eine Herdstelle lagen nicht vor.

Die zahlreichen Pfostengruben lassen sich zum Teil mehreren Gebäuden zuordnen. Es handelte sich um rechteckige bis fast quadratische Pfostenbauten, die jeweils aus drei Pfostenreihen bestanden. Die Größe der Bauten lag zwischen 3,77 × 4,10 m und 17 × 8,4 m. Eine 1,30 × 1,08 × 0,36 m große Grube wies in den Ecken Pfostensetzungen auf und dürfte als Speicherbau gedient haben.

Bei den Grubenobjekten handelte es sich einerseits um ovale, runde oder rechteckige Befunde mit abgerundeten Ecken unterschiedlicher Größe und Tiefe, andererseits um zwei leicht gebogene, länglich-ovale Befunde. In einem dieser ›nierenförmigen‹ Befunde (Durchmesser 0,32 m) lag im Norden ein eingetieftes, noch 11 cm hoch erhaltenes Keramikgefäß, das mit viel kalziniertem Knochenmaterial verfüllt war.

Das geringe keramische Fundmaterial lässt eine Datierung des Grubenhauses und weniger Grubenobjekte in die späte Kaiserzeit zu. Das Vorkommen umgelagerter Keramik

Abb. 30: Pernhofen (Mnr. 13005.12.01–13.02). Reste eines Grubenhauses der Römischen Kaiserzeit.

des 2./3. Jahrhunderts weist auf eine Zweiphasigkeit der Siedlung hin (Begutachtung und Datierungshinweise: Alois Stuppner).

Zu den Gräbchenbefunden zählen Nord-Süd sowie auch Ost-West orientierte Objekte von bis zu 12 m Länge und 0,4 m bis 1,10 m Breite. Die Tiefe betrug 0,06 m bis 0,30 m. Der freigelegte Graben verlief von Nordwesten nach Südosten und bog dann nach Norden hin ab. Im Norden war der Ansatz der Biegung nach Nordwesten hin feststellbar (freigelegte Ausdehnung: 17 × 22,5 m). Der Innenabstand der beiden Eckbereiche betrug ca. 48,20 m. Es handelte sich um einen maximal 2,45 m breiten und etwa 0,75 m tiefen Graben, der im Querschnitt einen leicht muldenförmigen Boden zeigte. Die Westwand fiel steil-schräg ab, die Ostwand schräg und im unteren Bereich leicht stufenförmig. Mangels Fundmaterials ist eine Datierung der Gräbchen sowie des Grabens nicht möglich.

Doris Käferle

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.13.04 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum

Von April bis September 2013 wurden im Freilichtmuseum Spaziergarten des Archäologischen Parks Carnuntum die Arbeiten im sogenannten »Haus V« am südlichen Rand der Zivilstadt fortgesetzt und zum Abschluss gebracht (Gst. Nr. 141/2). Darüber hinaus wurden in dem zwischen Zi-

vilstadtthermen und sogenanntem »Peristylhaus« gelegenen Hof R 23 mehrere Sondagen angelegt.

Im Bereich von Haus V war dessen nördlicher, an der Südstraße gelegener Teilbereich Gegenstand der Grabung. Anschließend an die in den Vorjahren erzielten Resultate (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 212–213) konnten die gesamte noch nicht gegrabene Restfläche und der südliche Randstreifen des antiken innerstädtischen Verkehrswegs untersucht werden. Haus V teilt sich in die beiden nebeneinandergelegenen Teilbereiche von Haus Va im Westen und Haus Vb im Osten. Als Trennung fungierte ein schmaler Ambitus. Nach Westen zu wird der Komplex von der Fortsetzung der sogenannten Oststraße begrenzt. Im Verlauf dieser Straße konnte der in den Vorkampagnen in Teilbereichen exponierte, gemauerte Mittelkanal in seiner gesamten Erstreckung freigelegt werden. Das Bauwerk, das in das späte 3./frühe 4. Jahrhundert datiert wird, war größtenteils in seinen beiden Kanalwangen erhalten. Der nördlichste Abschnitt war ausgerissen.

In Haus Va/R 7 lag als frühester ansprechbarer anthropogener Horizont ein Ausläufer der im Südbereich des Komplexes flächig vorhandenen Schotterlage von Stratum I (Ende 1. Jahrhundert n. Chr.). Das darüberliegende Stratum II (2. Jahrhundert), eine Planierung aus umgelagertem Humus, ergab bis auf ein vereinzeltes Pfostenloch keine Features. Zwei parallele, Nord-Süd streichende Mauern, deren Südabschnitte schon in vorangegangenen Kampagnen in R 6 exponiert werden konnten, sind Horizont III zuzuordnen (Severerzeit). Die westliche Mauer wies an ihrer erhaltenen Oberseite über ihre gesamte Breite einen lang gestreckten Mörtelglattstrich auf, in dem ein einst daraufgelegter Schwellbalken den Abdruck seiner Holzmaserung hinterlassen hatte. Im Norden stieg das Mauerwerk über das Niveau des Glattstrichs an und ging offensichtlich höher auf. Dies lässt vermuten, dass hier in der Mauer eine weite Öffnung gelegen hat, die von einer aus Holz gefertigten Struktur – wohl in der Art einer mehrteiligen Scherwand mit Türöffnungen – verschlossen war. Im freigelegten Bereich der östlichen Mauer aus Horizont III waren geringe Reste eines schmäleren Glattstrichs festzustellen. Sie bildeten die Fortsetzung des weiter südlich dokumentierten, 0,15 m breiten Holzabdrucks entlang der Mauermitte. Der aus dem Befund zu erschließende Schwellbalken ist als Unterkante einer über dem Mauersockel aufgehenden Fachwerk- oder Rutenputzmauer anzusprechen. Entlang der Nordseite von R 7 ließen sich geringe Reste der mit den Mauern in Verband stehenden Nordbegrenzung des Raumes aus Periode III feststellen.

In Periode IV (Ende 3./Mitte 4. Jahrhundert) wurden die Strukturen aus Periode III bodengleich abgebrochen und R 6 bis R 7 gemeinsam mit R 5 im Westen zu einem größeren Raum zusammengefasst. Von den zugehörigen Mauern hatten sich allerdings nur Teile der Fundamente erhalten. In Periode V, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Haus V nach dem Erdbeben von etwa 355 n. Chr. anzusetzen ist, wurde dieser Raum durch eine eingefügte Mauer halbiert und von Norden her über eine sekundär in die Mauer gesetzte, monolithe Schwelle begehbar gemacht. In der Osthälfte entstand nun der kleine Raum R 7, dem eine Kanalheizung eingefügt wurde. Von dem Aufgehenden und etwaigen Bodenhorizonten haben nachantike Zerstörungen und die Vorgängergrabung der 1950er-Jahre keine Reste übrig gelassen.

Im Ambitus zwischen Haus Va und Haus Vb zeigten sich nach dem Abtragen einer Restfläche im Mittelbereich zwei Balkengräben in Horizont II und die Reste des mit Holzplanken ausgekleideten Kanals in Horizont III. Der mit Steinen ausgelegte Kanal in Horizont IV war in diesem Bereich aufgrund späterer Störungen kaum zu fassen. Darüber lag die Schüttung von Horizont V. Ein weiterer Schnitt im Nordbereich des Ambitus, direkt an der Südstraße, ergab in Horizont II zwei Pfostenlöcher. Sie könnten, zwischen den Enden von zwei parallel zur Straße streichenden Balkengräben im selben Horizont eingespannt, den Eingang zum Areal der späteren Häuser Va und Vb gegliedert haben. In Horizont III war hier die Fortsetzung des Kanals im Ambitus in Gestalt einer nur 0,10 m tiefen Rinne im geschotterten Laufhorizont festzustellen. Zumindest hier kann der Kanal nur als offenes Gerinne ausgeführt gewesen sein, das in den in der Severerzeit entstandenen Kanal in der Südstraße entwässerte. Eine nur in Resten erhaltene Legung von Tegulae in Mörtelbettung ist als Kanalsohle eines Gerinnes zu interpretieren, das zur Dachentwässerung des Hauses Va in einem späten Bauzustand, wohl in Periode V, diente (siehe unten).

Eine entlang der Nordfront von Haus Va und des Ambitus angelegte Sondage ergab in Horizont I einen parallel zur Straße laufenden Balkengraben als Abgrenzung des Grundstücks in seiner frühesten Nutzungsperiode im 1. und frühen 2. Jahrhundert Der südlich parallel dazu laufende Balkengraben in Horizont II ist schon in der vorjährigen Grabungskampagne freigelegt worden. In Periode III wurde die Südstraße neu angeschüttet. Im Nordbereich von Haus Va erfolgte keine feststellbare Bautätigkeit. Der nächste hier fassbare Bauzustand stammt aus Periode IV. Im 3. Jahrhundert war der um etwa 1,90 m vom Straßenrand zurückgenommenen Nordmauer von Haus Va eine Abfolge von drei großen, rechteckigen, solide fundamentierten Postamenten in Bruchsteinmauerwerk vorgelagert. Über ihnen darf eine aufgeständerte, wohl hallenartig zur Straße hin geöffnete Struktur rekonstruiert werden. Ein östlich tief in den Boden reichender, in die Straße abstreichender Ausrissgraben findet in diesem Zusammenhang eine plausible Erklärung als Negativ eines zur Dachentwässerung dieser Halle dienenden Kanals. Der Abwassersammler wurde am Übergang zu Periode V ausgerissen und verfüllt. Die Postamente wurden in Periode V mit der durchgehenden Straßenmauer von Haus Va überbaut.

Der Nordbereich von Haus Vb war in Periode II geschottert. Auch im restlichen 2013 freigelegten Abschnitt von Haus Vb begann die fassbare Bau- und Siedlungstätigkeit in Periode II. Ihr sind zwei kurze Balkengräben mit Pfostenlöchern und ein weiteres Pfostenloch unter dem späteren Raum R 6 zuzuordnen. Die Pfostenlöcher zeigen, dass hier ein aufgehendes Bauwerk gestanden hat, dessen Gestalt sich nicht rekonstruieren lässt. Aus Periode III stammt ein mehrräumiges Gebäude, das von aus Flusskieseln in seichte Gräbchen gelegten Mauerfundamenten gerahmt und unterteilt wurde. Über einem Mörtelglattstrich erhoben sich Fachwerkmauern. Diesem Gebäude konnten in R 6 und R 7 die Vorgängerstrukturen von deren Umfassungsmauern und ein unter späteren Strukturen Nord-Süd streichender Raumteiler zugeordnet werden. Im ergrabenen Abschnitt war der Bau mit einem einfachen Erdboden ausgestattet. Im zur Südstraße hin geöffneten Bereich nördlich des Baus wurde eine massive Schotterung eingebracht. Vor der Nordwestecke von Haus Vb lag am Rand des Straßenkörpers in Horizont III ein senkrecht abgestochener Schacht, der wohl als Brunnen zu interpretieren ist.

Kurz vor oder um 300 entstanden – die Strukturen des Baus aus Periode III überbauend – die aus vermörtelten Bruchsteinen errichteten Mauern von Haus Vb in der Ausge-

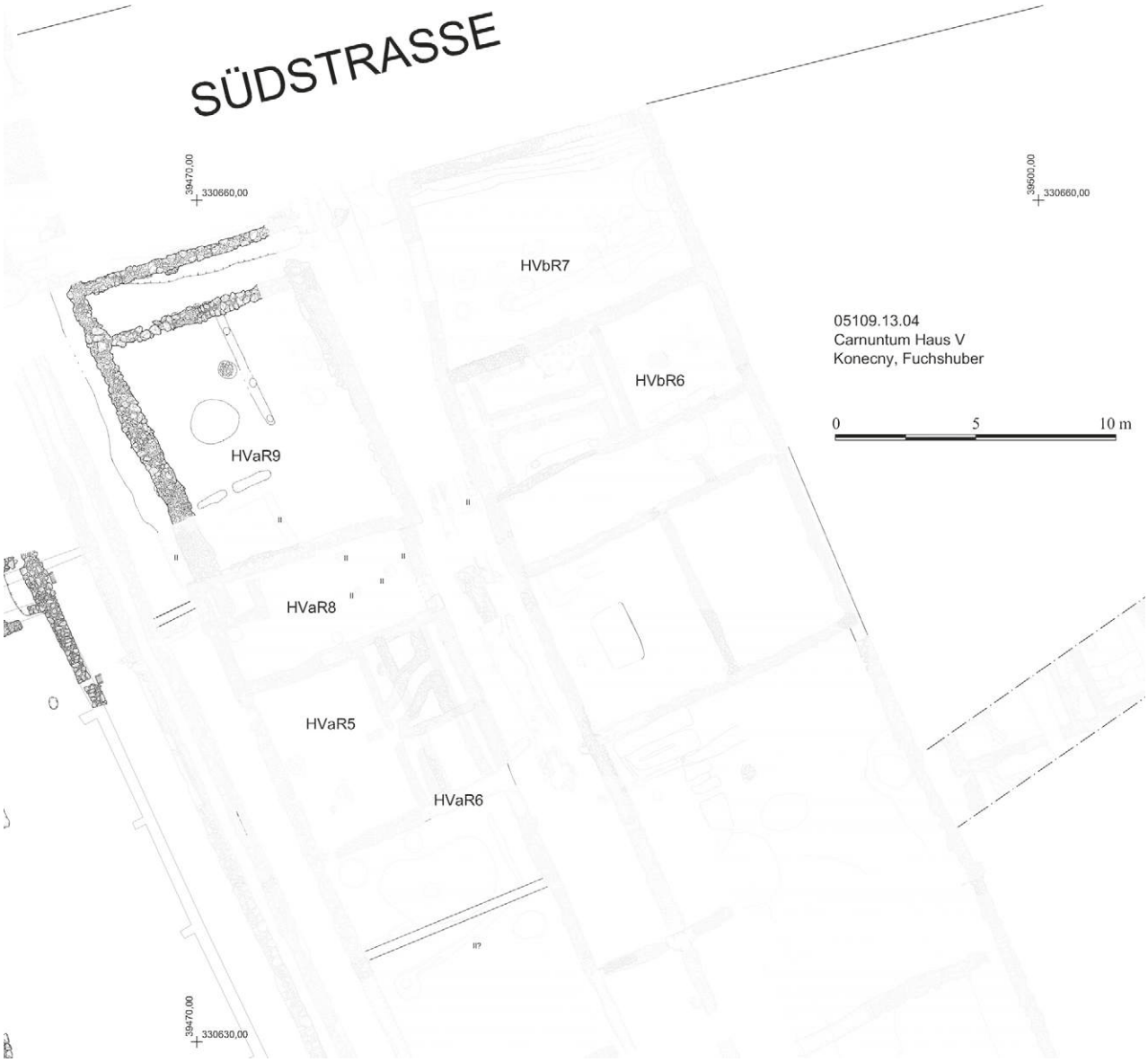


Abb. 31: Petronell (Mnr. 05109.13.04). Nordbereich von »Haus V« der Zivilstadt von Carnuntum.

staltung von Periode IV. Der Bereich an der Südstraße, ausweislich der in ihm gelegten Schotterung als Hof zu interpretieren, war beidseitig von Mauern gerahmt, die entlang der Straße umknickten und in jeweils etwa 1 m langen Mauerzungen endeten. Zwischen diesen beiden Mauerenden ließen sich keine Bodeneingriffe aus Periode IV feststellen. Es muss deshalb unbekannt bleiben, ob und wie die 7,5 m weite Nordfront des erneut geschotterten Hofs verschlossen werden konnte.

In Periode V (nach dem Erdbeben) wurde die Straßenfront mit einer durchgehenden Mauer gesperrt und die Umfassungsmauern von Haus Vb erfuhren eine in Teilbereichen fassbare Wiederherstellung. In Raum 7 kam es nun zur Errichtung eines kleinen, einräumigen Einbaus, der über ein T-förmiges Schlauchhypokaust beheizbar war. Als Laufboden diente ein in Teilbereichen erhaltener Mörtelestrich. Vom Aufgehenden hat sich nichts erhalten, doch ist anzunehmen, dass es, wie an anderer Stelle dokumentiert, aus leichten Fachwerk- oder Rutenputzmauern bestanden hat. Mit der im erhaltenen Befund nicht mehr fassbaren Aufgabe dieser nacherdbebenzeitlichen Einbauten endet die antike Nutzungshistorie der Häuser Va und Vb.

R 23 ist ein 9 × 11 m messender, gepflasterter Innenhof östlich der Zivilstadtthermen und nördlich des sogenannten »Valetudinariums«. Hier wurden vier Sondagen angelegt, um die vorhandene Stratigrafie und zu erwartende Wasser- und Abwasserleitungseinbauten abzuklären. Das tiefste Stratum bildete der gewachsene Humus, der, wie aus benachbarten Befunden bekannt ist, vom späten 1. Jahrhundert bis ins erste Viertel des 2. Jahrhunderts als Lauffläche gedient hat. In ihm war ein vereinzeltes Pfostenloch zu beobachten. Im Zuge des Baus der benachbarten Zivilstadtthermen kam es auch im Bereich von R 23 zur Einbringung einer massiven Schüttung. In sie eingesetzt verlief tief unter der Oberfläche eine aus den Thermen herstreichende Wasserleitung. Wie aus früheren Kampagnen bekannt ist, streicht diese von der Dränage, über welche der Thermenbrunnen mit Wasser dotiert wurde, unterirdisch entlang des östlichen Bedienungskorridors der Thermen bis in R 23. Im Ostbereich des Hofs befand sich eine Entnahmestelle, die aufgrund von Überla-

gerung mit erhaltenswerten Strukturen nur in einem kleinen Bereich ihrer verfüllten Ausrissgrube zu fassen war. An dieser Entnahmestelle endete die Leitung. Von Südwesten her querte der aus demselben Bedienerkorridor streichende Abwasserkanal aus der Mitte des 2. Jahrhunderts bis in die Mitte von R 23. Sein weiterer Verlauf ist aufgrund antiker und vor allem rezenter Eingriffe aus den 1950er-Jahren vollständig verloren. Er muss aber nach Norden bis unter die Nordstraße abgelaufen sein. Am Nordrand von R 23 lag die – ebenfalls verlorene – Einmündung eines von einem Wasserkasten in der Nordostecke von R 23 kommenden Kanals, der ebenfalls in die Mitte des 2. Jahrhunderts zu datieren ist.

Etwa in der Severerzeit erfuhren die Einbauten in R 23 eine tief greifende Abänderung. Die Wasserentnahmestelle im Ostbereich wurde aufgegeben und verschüttet. Als Ersatz kam es zur Einrichtung eines neuen Entnahmeschachts im Westbereich des Hofes. Zu seiner Einbringung musste der aus der Therme streichende Kanal durchschlagen werden. Ihn ersetzte ein weiter südlich errichteter Kanal, der in der Mitte des Hofs in einen von Südosten herstreichenden Kanal mündete, der offensichtlich als östlicher Traufenkanal des Valetudinariums der Severerzeit errichtet worden war. Er strich weiter nach Nordwesten und ist im nördlichen Hofbereich durch die Grabungen der 1950er-Jahre undokumentiert zerstört worden. Die neue Entnahmestelle wurde über eine sekundär in die bestehende Leitung eingefügte Abzweigung gespeist, die aus einem aus Imbrices gebildeten Rohr bestand. Die Entnahmestelle selbst war aufgrund späterer Eingriffe verloren. Im gleichen Umbauvorgang wurde der gesamte Hof mit einer Schotterung überzogen. Einige seichte Kuhlen in ihr zeigen an, dass das Steinplattenpflaster, das in R 23 in den 1950er-Jahren freigelegt worden ist, in der Severerzeit zum ersten Mal hier verlegt wurde.

Die neue Entnahmestelle wurde im Lauf ihres Bestehens mindestens einmal grundlegend umgebaut. Darauf weist eine Abfolge von Einfüllungen an den Flanken ihrer Einsetzgrube hin. In einer letzten antiken Umgestaltung von R 53 erfolgten der komplette Ausbruch der Wasserentnahmestelle, die Verfüllung der Ausrissgrube mit Schutt, die Verschüttung aller bis dahin noch im Betrieb befindlichen Kanäle und die Neuverlegung des Plattenpflasters in einer dünnen Bettung aus Schutt. Parallelbefunde aus der Zivilstadt erlauben eine zeitliche Einordnung dieses großflächigen Bauvorgangs in die Jahre nach der Erdbebenkatastrophe, die *Carnuntum* kurz nach 355 verwüstet hat. Sämtliche späteren Straten sind in den 1950er-Jahren gemeinsam mit der Zerstörung des Mittelkanals im Nordbereich zum Zweck des Einbaus einer aus Betonrohren gefügten Dränage ohne Dokumentation abgetragen worden.

Franz Humer, Andreas Konecny und
Nicole Fuchshuber

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.13.05 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Von April bis September 2013 war aufgrund der geplanten Errichtung von Einfamilienhäusern (Gst. Nr. 838/3, 4, 6, 8, 10, 11) eine Grabung auf einer Gesamtfläche von etwa 1.125 m² notwendig. Während auf den südlich gelegenen Flächen (Gst. 838/3, 4, 6) nur wenige Befunde aufgedeckt wurden, etwa der Rest eines Nord-Süd über alle drei Flächen verlaufenden Bruchsteinfundaments, konnte in den Flächen 10 und 11, die sich bereits im Bereich des römischen Gräberfeldes befinden, eine große Anzahl an römischen Grabbefunden beziehungsweise deren Beraubungsstörungen aufgenommen werden. Der Grad der Beraubung war so enorm, dass nur einzelne Bestattungen in situ angetroffen wurden. Die Sarkophage waren allesamt vollständig beraubt.

Entsprechend gering ist auch die Menge an geborgenem Beigabenmaterial. Es konnten einzelne in verworfener Lage beobachtete Becher dokumentiert werden. Einzelne Glasgefäße wurden ebenfalls geborgen. Metallfunde waren sehr selten; erwähnenswert ist ein Fingerring aus Bronze.

Roman Igl und Oliver Rachbauer

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.13.09 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum

Der Neubau einer Fernwärmeleitung und einer Abwassersammelgrube im Bereich der Zivilstadt *Carnuntum* erforderte eine begleitende archäologische Überwachung, die von September bis November 2013 durchgeführt wurde (Gst. Nr. 145, 146/2).

Im Befund konnte eine flächig auftretende, bis zu 0,80 m mächtige Schuttlage angesprochen werden, die bis an ihre Unterkante Fundmaterial führte, das zum Großteil römischer Zeitstellung, jedoch mit vereinzelten neuzeitlichen Komponenten vermengt war (glasierte Ofenkacheln etc.). In dieser offensichtlich neuzeitlichen Planierschicht war in der Leitungskünette S 01 eine 1,30 m breite Bruchsteinmauer zu orten, die in linearer Verlängerung der Nordfront des neuzeitlichen »Schüttkastens« (am Bau 1756 datiert) von West nach Ost strich. Die seichte Lage und die korrespondierende Streichrichtung legen eine neuzeitliche Datierung der Mauer nahe.

Nördlich des Schüttkastens lag unter der neuzeitlichen Planierung ein Schuttstratum, das als nachantiker Verfallsschutt anzusprechen ist. Es bedeckte einen in der Sondage flächig auftretenden, etwa 0,50 m mächtigen, mehrschichtig aufgebauten Boden aus Gussmauerwerk, der aufgrund der bekannten Carnuntiner Stratigrafie in das späte 3. beziehungsweise in das 4. Jahrhundert datiert werden muss. Darunter wurde eine zweischichtig aufgebaute Füllpackung abgetragen, die einen Boden aus festgetretenem Sandsteingrus und -bruch bedeckte. Dieser Boden überdeckte zwei parallel geführte, Nord-Süd streichende Mauern in Mörtel-Bruchstein-Bauweise. An diese Mauern lief eine erdige Schüttung an, deren festgetretene Oberkante als zugehöriger Laufhorizont gedient hatte. Unter ihr lag eine weitere, mächtige Schüttung, durch welche hindurch die Mauern 1,20 m tief bis auf den tragfähigen Untergrund fundamentiert worden waren. Unter der tiefsten Schüttung stand der gewachsene Humus an, in dessen Oberfläche Fundmaterial eingetragen war. Nach Abtragen des Humus stand das lössig durchmischte Sterilum an. Fundmaterial aus der tiefsten Schüttung und dem Humus datiert prima vista an die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert.

Franz Humer und Andreas Konecny

KG **Pitten**, MG Pitten
Mnr. 23327.13.01 | Bronzezeit bis Hallstattzeit, Siedlung | Frühmittelalter bis Neuzeit, Burg Pitten

Die innerhalb der Burg Pitten und auf dem östlich der Burganlage vorgelagerten Feld im Jahr 2012 parallel zu ausgedehnten Sanierungsmaßnahmen begonnenen archäologischen Begleituntersuchungen durch den Verein FIALE wurden im Jahr 2013 fortgesetzt (Gst. Nr. .30, 106). Die Ergebnisse zweier im Vorfeld der Bauarbeiten durchgeführter Sondagen erforderten eine intensive Betreuung sämtlicher Bodeneingriffe, die aber immer auf die für den Bau benötigte

Tiefe und Ausdehnung begrenzt blieben. 2013 konnten mehrere Flächen archäologisch untersucht werden: Im Hauptgebäude handelte es sich um drei miteinander verbundene, ebenerdig zugängliche Räume im Nordtrakt (EG-01, 02, 04), den ebenfalls ebenerdig zugänglichen Bereich des Turmes (EG-Turm) sowie einen Raum im Keller (UG-06), in welchem die Lift- und Heizanlage untergebracht werden sollen. Im Südteil der Wirtschaftsgebäude wurden Büro- und Wohnräume eingebaut (EG 29, 26/27), weswegen auch hier die Erdarbeiten seitens der Archäologie beaufsichtigt wurden. In den restlichen Flächen der ausgedehnten Wirtschaftsgebäude wurden Sondagen durchgeführt, deren Ergebnissen entsprechend die Intensität der archäologischen Begleitung angepasst wurde. Als besonders arbeitsintensiv erwies sich die Betreuung der Künetten im Innenhof der Burg, entlang der Burgauffahrt, am Osthang und an der Verbindung zum Heizhaus.

Die bereits im Herbst 2012 vorgenommene Entfernung des rezenten Fußbodens in den drei zusammenhängenden Erdgeschoßräumen im Nordtrakt des Hauptgebäudes erbrachte in geringer Tiefe eine hohe Quantität an keramischem Fundmaterial unterschiedlichster Zeitstufen. Infolgedessen wurde flächendeckend bis auf die vorgegebene Baustellentiefe befundet, wodurch nicht nur spätmittelalterliche und neuzeitliche Nutzungsperioden des Gebäudes dokumentiert, sondern auch Einblicke in die Baugenese des aus mehreren Baukörpern bestehenden Hauptgebäudes gewonnen werden konnten. So wurde in der Dränage der Nordostmauer des Raumes EG-04 ein Fundament freigelegt (SE 277), welches optisch mit möglicherweise hochmittelalterlichen Vorgängerstrukturen im Osten der Nordfront des Hauptgebäudes (Fundament des »Palas«) und im Westen und Süden des Turmes zu vergleichen ist. Auch hier wurde auf die Reste dieser älteren Strukturen in späterer Zeit neu aufgesetzt.

Auf Baustrukturen und Nutzungsphasen von Vorgängerbauten verweisen auch Befunde im Keller und im Turmerdgeschoß des Hauptgebäudes. Das in den Verfüllungen der im Keller (UG-06) freigelegten Pfostenstellungen und Gruben aufgefundene keramische Fundmaterial ist überwiegend urgeschichtlich zu datieren. Zeitlich vergleichbares Fundmaterial fand sich in den Dränagen des Turmerdgeschoßes (EG-Turm), entweder ver- oder überlagert von frühmittelalterlichen Befunden. Als besonderes, wohl frühmittelalterlich zu datierendes Objekt kann ein beinerner Messergriff mit Kreisaugenverzierung hervorgehoben werden, der in einer dunkelbraunen lehmigen Planierung mit überwiegend urgeschichtlichem keramischem Fundmaterial entlang der Südmauer zutage kam (SE 352). Auch hier konnte ein entlang der Ostmauer deutlich vorspringendes Mauerfundament dokumentiert werden, welches in seiner Struktur mit den bereits erwähnten Mauern im Osten der Nordfront des Hauptgebäudes und im Westen und Süden des Turmes zu vergleichen ist. Diese Befunde legen eine urgeschichtliche – vermutlich überwiegend urnenfelder- beziehungsweise hallstattzeitliche – sowie früh- und hochmittelalterliche Nutzung der höchsten Erhebung des Burgberges, auf der heute der Turm steht, nahe.

Im April 2013 wurde unter Aufsicht der Archäologinnen die gesamte südliche Hälfte der Hofkünette gebaggert. Sie verbindet das Hauptgebäude mit der westlichen Ecke der Burganlage und wurde partiell über 2,0 m abgetieft, da ein Ost-West-Gefälle erreicht werden musste. In der östlichen Hälfte dieser Künette wurde aufgrund der geringen Tiefe des Bodeneingriffes überwiegend neuzeitliches Schuttmaterial geborgen, ähnlich der Situation in den Dränagen des Hauptgebäudes im Jahr 2012. Zudem wurde ein weiteres Teilstück der zum Hauptgebäude gehörenden Hofmauer dokumentiert, vermutlich sogar der Torbereich (SE 324, gleichzusetzen mit SE 195 und SE 188/2012). Besonderes Interesse erweckten aber mehrere Gruben, Pfostenlöcher und Nutzungshorizonte in der westlichen Hofhälfte, in welchen überwiegend urgeschichtliches Fundmaterial zutage kam. Sie verstärken das Bild einer urnenfelder- beziehungsweise hallstattzeitlichen Nutzung des Burgberges. Der mittelalterlichen Nutzungsphase dieses Areals kann das Skelett eines noch nicht näher bestimmten größeren Nutztieres (Rind?) zugewiesen werden (SE 388), welches, vermengt mit zeitlich entsprechendem Fundmaterial, in die urgeschichtlichen Befunde eingetieft war.

Die Künetten entlang der Burgauffahrt und am Osthang des Burgberges sowie deren Verbindung zum Heizhaus blieben großteils befundlos, da entweder der rezente Beton direkt auf dem anstehenden Felsen lag (Burgauffahrt) oder die neue Künette einen alten Abwasserkanal des beginnenden 20. Jahrhunderts nutzte (Osthang des Burgberges). Im Umkreis des Heizhauses erreichten die Bodeneingriffe nur eine Maximaltiefe von 0,5 m und erbrachten hauptsächlich spätneuzeitliches beziehungsweise rezentes Schuttmaterial. Archäologisch betreut wurden auch die Baggerarbeiten in der nördlichen Hälfte der Hofkünette, durch welche eine Verbindung des Hauptgebäudes mit dem Pool, der Kapelle und dem nördlichen Teil des Wirtschaftsgebäudes geschaffen wurde. Letzteres erhielt, ebenso wie die Burgkapelle, eine Dränage entlang der Südseite. Zwar konnte in den Bereichen um die Kapelle aufgrund der vorgegebenen Bautiefe nur eine Dokumentation des Ist-Zustandes vorgenommen werden, doch zeigten sich hier die intensive Nutzung des Areals und die Um- und Zubauten am romanischen Baukern. Hervorzuheben ist ein vermutlich hochmittelalterlicher Mauerzug nordöstlich des romanischen Chorquadrates (SE 415), dessen südliche Mauerschale auf einer Länge von etwa 3,0 m dokumentiert werden konnte.

Astrid Steinegger

KG **Plaika**, OG Bergland

Mnr. 14413.12.02, 14413.13.01 | Jungsteinzeit, Befestigung und Siedlung | Bronzezeit, Keramikdepots und Gräberfeld

Im Vorfeld der Errichtung einer neuen Gaspipeline (Westschiene, West 4, Abschnitt 2) wurden auf Verdachtsfläche 44 des Gesamtprojektes von Jänner bis Mai 2013 von der Firma ARDIG archäologische Untersuchungen durchgeführt (Gst. Nr. 274, 276/1, 278, 279, 282, 283, 288–290, 293, 296, 1796). Die Fundstelle liegt direkt westlich der Landesstraße L 96 und der Bahnstrecke Pöchlarn–Kienberg–Gaming (Erlauftalbahn), im Bereich der Fluren Holzfeld und Weingarten beziehungsweise leicht südöstlich der Flur Pohlenbergfeld.

Der östliche Bereich der Fundstelle liegt auf einem markanten Geländesporn (256–263 m Seehöhe) direkt über dem linken Erlaufufer. Dort wurde eine durch einen massiven Graben befestigte Siedlung der späten Jungsteinzeit festgestellt. Der Sporn fällt gegen Norden etwa 12 m bis 13 m, gegen Osten etwa 19 m bis 20 m und gegen Süden etwa 21 m bis 22 m steil ab. Im weiteren Verlauf Richtung Osten geht die Fundstelle in eine sanfte Geländezunge über, die schließlich westlich eines Feldweges in eine allgemein wellige Umgebung ausläuft. Im Bereich dieser Geländezunge wurden einzelne Gruben des Spät-/Endneolithikums beziehungsweise

auch der Urnenfelderzeit dokumentiert. Im westlichen Bereich liegt schließlich auf einer leichten Anhöhe beziehungsweise Kuppe (ca. 270 m Seehöhe) ein Brandgräberfeld der Urnenfelderkultur.

Die Grabungsfläche verlief etwa Ost-West, war ca. 560 m lang und rund 22 m breit; lediglich im Erweiterungsbereich (58 m im Westen) wurde nur der spätere Rohrgrabenbereich untersucht, dort war die Grabungsfläche etwa 5 m breit. Schnitt 1 (Ostteil) hatte eine Länge von etwa 334 m und eine Fläche von ca. 6.903 m², Schnitt 2 (Westteil) eine Länge von etwa 157 m und eine Fläche von ca. 3.177 m² und die Ergänzung im Westen (Schnitt 3) eine Länge von etwa 58 m und eine Fläche von ca. 259 m². Das untersuchte Areal wies damit eine Gesamtfläche von etwa 10.340 m² auf.

Im Schnitt 1 (Ostteil) zeigte sich als zentraler Befund eine mächtige endneolithische Grabenanlage. Sie befand sich ganz im Osten der Grabungsfläche, direkt im Anschluss an den Steilabbruch des Geländesporns. Auf einer Länge von etwa 69 m war ein 3,9 m bis 4,8 m breiter Graben erhalten. Der Graben verläuft auf dem erfassten Teilabschnitt leicht bogenförmig, wobei sowohl im westlichen als auch im östlichen Bereich je einmal ein stärkeres Einbiegen, jeweils nach Süden, feststellbar ist. Die rekonstruierte Gesamtform des Grabens dürfte somit unregelmäßig gerundet gewesen sein. Ganz im Osten wurde eine Grabenunterbrechung beziehungsweise das Ende des Grabens dokumentiert. Dieser Torbereich wies einen geraden Abschluss auf. Der Verlauf des Grabens ist ausgehend vom östlichen Grabenende (Erdbrücke oder Toranlage) leicht Richtung Nordwesten gebogen, beschreibt nach etwa 9 m eine leichte Änderung Richtung Westen und erstreckt sich anschließend etwa 41 m lang nur sehr leicht gebogen (gemessen von der Grabenmitte aus) in 19 m bis 23 m Entfernung von der nördlichen Abbruchkante des Geländesporns. Anschließend nimmt der Graben wieder eine leichte Verlaufsänderung in Richtung Südwesten und kann so noch etwa 16 m bis zum südlichen Grabungsende verfolgt werden.

Der Graben umfasste in seiner heute dokumentierten Größe eine Innenfläche von ursprünglich etwa 2.900 m², falls er – wie vermutet – im Süden und Osten direkt an die Abbruchkanten des Geländesporns anschließt und nicht doch weiter einbiegt und die Form einer (unregelmäßigen) Ringgraben(wall)anlage annimmt. Man muss jedoch von einer ursprünglich größeren Grabenbreite ausgehen, die sich aufgrund der Schräge der Seitenwände ergibt, wenn man aberodierte Oberflächenschichten und die ehemalige Humusauflage mitberücksichtigt. Der Graben wäre dann um bis zu 2 m breiter gewesen und die Innenfläche würde sich entsprechend verringern.

Mögliche Richtungsänderungen im nicht ausgegrabenen Bereich könnten vor allem im Südwesten der Grabenanlage auftreten. Nach dem bisher erfassten Abschnitt könnte vor allem ein stärkeres Einbiegen des Grabens Richtung Süden möglich sein, was die Innenfläche weiter verringern würde. Ein zugehöriger, jedoch im Gelände heute nicht mehr feststellbarer Wall ist auf der Innenseite des Grabens anzunehmen. Dieser anzunehmende Wall hätte wiederum eine Basisbreite von mehreren Metern gehabt, was die (bewohnbare) Innenfläche ebenfalls deutlich verringern würde. Wenngleich aufgrund mehrerer Unsicherheitsfaktoren, vor allem der Tatsache, dass die Grabenanlage nur zu einem Teil erfasst werden konnte, die genaue bewohnbare Innenfläche nicht eruiert werden kann, so hat diese doch sicher deutlich weniger als 2.000 m² betragen.

Der Grabenquerschnitt zeigte sich im Wesentlichen als – an wenigen Stellen gerundeter – Sohlgraben, wobei jedoch große Unregelmäßigkeiten feststellbar waren. Diese ergaben sich zum einen durch spätere Störungen, zum anderen jedoch durch den geologischen Untergrund. Letzteres zeigte sich an einigen Stellen sehr deutlich, wo der Graben kleinräumig eine von der Norm stark abweichende Form aufwies und zugleich ein deutlich härterer Felsuntergrund feststellbar war, dessen Formation man offensichtlich weitgehend so belassen hatte. Spätere Störungen des Grabeninterfaces waren einerseits durch Gruben- oder Pfosteneinbauten beziehungsweise -überschneidungen, andererseits auch durch größere Tierbauten und Wühlgänge, die besonders an der Grabennordseite festgestellt werden konnten, bedingt.

Die Hauptmasse des Fundmaterials fand sich in der obersten, dunklen Verfüllschicht. Diese dürfte entstanden sein, nachdem der Graben wieder mit dem eigentlichen Grabenaushub, der wohl als Wallaufschüttung auf der Innenseite des Grabens gelegen hatte, verfüllt wurde, sich im Lauf der Zeit die Verfüllung senkte und somit eine seichte Mulde im Grabenverlauf bildete, in die schließlich durch Erosion Kulturabfälle aus dem Inneren der Grabenanlage gelangten.

Im Bereich des endneolithischen Grabens zeigten sich mehrere weitere Objekte, vor allem Gruben und Pfostenlöcher, die stratigrafisch zumeist jünger als der Graben waren. Sie enthielten weitgehend neolithisches Fundmaterial, was jedoch nicht unbedingt immer mit dem Alter der Befunde übereinstimmen muss. Da sich einzelne Scherben der Hallstattkultur auch in der Verfüllung des Grabens fanden, könnte auch eine dementsprechende Zeitstellung einiger den Graben überlagernder Befunde möglich sein.

Ganz im Westen des Schnittes 2 zeigte sich ein Gräberfeld der frühen Urnenfelderkultur. Dieses wurde durch die Trasse der künftigen Gasleitung zentral auf einer Breite von etwa 21 m erfasst. In Ost-West-Richtung wurde die Nekropole vollständig freigelegt; sie erstreckte sich auf etwa 60 m Länge. Da sowohl am äußersten Nord- als auch am äußersten Südrand der Grabungsfläche Bestattungen dokumentiert werden konnten, ist davon auszugehen, dass sich das Gräberfeld in diese beiden Richtungen noch weiter ausdehnt.

Insgesamt wurden auf engem Raum 25 Brandgräber entdeckt. Es handelte sich dabei durchwegs um rechteckige, Ost-West orientierte Gräber von sehr unterschiedlicher Größendimension und Tiefe. Einige der Gräber waren nur noch maximal 0,02 m tief ab Humusunterkante erhalten, andere wiederum erreichten noch eine Tiefe von bis zu 0,60 m. Aufgrund der sehr geringen Erhaltungstiefe einiger Gräber, bei denen nur noch die Sohle greifbar war, muss davon ausgegangen werden, dass einige weitere Bestattungen bereits der Bodenerosion beziehungsweise auch landwirtschaftlichen Tätigkeiten zum Opfer gefallen sind. Drei weitere Objekte könnten nach Form und Größe ebenfalls Gräber gewesen sein, waren aber völlig fundleer, sodass eine sichere Ansprache noch nicht vorgenommen wurde. Die meisten der Gräber wurden zeitgenössisch beraubt, was sich seltener durch einen Beraubungstrichter in der Grabverfüllung, viel öfter jedoch durch stark gestörte beziehungsweise verworfene Gefäß- und Beigabenreste erkennen ließ. In einigen der Gräber befanden sich lediglich geringe Reste von Leichenbrand.

Trotz intensiver Beraubung der meisten Gräber konnten neben vielfältigen Keramikensembles auch zahlreiche Metallfunde geborgen werden. Besonders bemerkenswert ist, dass sich in zwei Gräbern jeweils ein Konvolut von Klein-

Abb. 32: Plaika (Mnr. 14413.12.02, 14413.13.01). Älterurnenfelderzeitliches Brandgrab (Obj. 25).

bronzen befand. Diese bestanden vorwiegend aus Ring- und Anhängerschmuck, bei einem der beiden befand sich dabei zusätzlich eine Bronzetasse. Weiters fanden sich in den Gräbern noch mehrere Bronzenadeln, ein Messer, eine Messerklinge sowie ein Lappenbeil. Aus einem ansonsten völlig beraubten Grab konnte noch ein etwa 13 cm langer Golddraht geborgen werden. Aufgrund des Fundmaterials kann eine vorläufige Datierung in die frühe und ältere Urnenfelderkultur (Stufe Bz D/Ha A) erfolgen.

Dort, wo er nicht durch Beraubung verworfen war, zeigte sich der Leichenbrand zumeist als kompakter Haufen inmitten der Gefäßbeigaben, jedoch nicht in (keramischen) Urnen. Da kaum Streuungen des Knochenkleins beobachtet werden konnten, ist vielleicht an Leichenbrandbehältnisse aus organischen Materialien zu denken, etwa Stoffbeutel oder auch Holzgefäße.

Im Bereich des Gräberfeldes zeigte sich noch eine Reihe weiterer Befunde, zumeist rundliche Gruben und vereinzelte Pfostenlöcher. Diese Objekte enthielten jedoch allesamt sehr wenig und auch nur sehr uncharakteristisches Fundmaterial, sodass in den meisten Fällen die Datierung und eigentlich fast bei allen auch die Interpretation offen bleiben müssen. So kann nicht entschieden werden, ob es sich um Siedlungsobjekte anderer Zeitstufen handelt oder ob diese Befunde mit dem Gräberfeld in Zusammenhang zu bringen sind. Lediglich bei vereinzelten Gruben im Ostteil von Schnitt 2 scheint es sich um spätneolithische Objekte zu handeln, die also zu Gehöften, die etwas außerhalb der Befestigungsanlage in Schnitt 1 situiert waren, gehört haben.

Im östlichen Bereich von Schnitt 1 zeigten sich zwei bemerkenswerte Gruben, deren Fundmaterial urnenfelderzeitlich zu datieren ist. Die beiden Befunde waren lediglich etwa 16,5 m voneinander entfernt. Beim ersten Objekt handelte es sich um eine annähernd runde Grube (Durchmesser 2,3–2,4 m), deren Seitenwände annähernd senkrecht waren (maximale Tiefe 0,3 m). Etwa 0,05 m bis 0,06 m unter der Oberfläche zeigte sich eine kompakte Scherbenlage, die sich über weite Teile der Grube – vor allem im Osten und Südwesten – erstreckte. Unter der vorwiegend feinen Keramikware befanden sich einige größere, zerdrückte Gefäßfragmente sowie vor allem Einzelscherben. Direkt darunter lag eine graubraune, lehmig-humose, wenig feste Schicht, die einige einzelne Scherben enthielt. Unter dieser durchschnittlich 0,10 m starken Schicht zeigte sich wiederum eine massive Scherbenlage. Diese war noch deutlich dichter als die erste Scherbenlage und umfasste große Teile der Grube, mit Ausnahme des südwestlichen Teils. In dieser Lage war der Anteil an grober Ware beziehungsweise großen Gefäßen deutlich höher als in der oberen Scherbenlage. Es deutet sich hier also eine andere Zusammensetzung der hier entsorgten oder deponierten Gefäße an.

Eine weitere, annähernd runde Grube hatte einen Durchmesser von etwa 2,6 m; die Seitenwände zogen schräg ein und waren im unteren Drittel der Grube leicht ausgebaucht. Die ebene Sohle wies zentral in der Mitte eine pfostenlochartige Vertiefung auf, wo sie eine maximale Tiefe von 1,3 m hatte. Der archäologische Befund war durch eine Kabelkünette, die knapp östlich der Grubenmitte durch diese verlief, gestört. In einer Tiefe von 0,80 m bis 0,90 m zeigte sich eine massive Lage von Keramikscherben und teilweise größeren Steinen; im südwestlichen Teil dieser Lage konnte ein flächiger Holzkohlebereich, der wohl von einem massiven Brett herrührte, dokumentiert werden. Unmittelbar unterhalb dieser Scherbenlage befand sich das weitgehend vollständige Skelett eines Großsäugers (Rind oder Pferd). Die Knochen des Tieres waren sehr schlecht erhalten und der Schädel fehlte; möglicherweise lag dieser in dem durch die Künette gestörten Bereich. Das zentrale Pfostenloch war noch etwa 0,35 m bis 0,40 m tief unter der Sohle der Grube erhalten.

Die beiden ungewöhnlichen urnenfelderzeitlichen Befunde mit Deponierungen großer Keramikmengen und in einem Fall auch (großer Teile) eines Tieres sind zweifellos nicht im gewöhnlichen Umfeld einer Siedlung zu gehen. Es wäre naheliegend, dass hier Überreste von Begräbnisfeierlichkeiten, die beim nur etwa 97 m entfernten Gräberfeld stattfanden, niedergelegt, deponiert oder entsorgt worden sind. Mit den beiden Gruben scheinen somit Belege für Begräbnisrituale im Nahbereich eines urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes vorzuliegen.

An jüngeren Befunden sind lediglich noch drei annähernd Nord-Süd verlaufende Gräbchen im Schnitt 1 zu erwähnen, bei denen es sich wahrscheinlich um Feldraine handelt. Eine direkte Bezugnahme zu heute noch existierenden Feldgrenzen legt diese Interpretation nahe und deutet auch ein nicht allzu hohes Alter der drei Gräbchen an.

Silvia Müller, Anna Preinfalk und Fritz Preinfalk

KG **Poysdorf**, SG Poysdorf
Mnr. 15124.13.01 | Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung

Im Vorfeld geplanter Bauarbeiten wurde von August bis Oktober 2013 vom Niederösterreichischen Landesmuseum für Urgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Verein AS-Archäologie Service eine archäologische Untersuchung durchgeführt (Gst. Nr. 3737/3, 3738, 3740/1). Die Fundstelle liegt in der Flur Obere Lüß in der Poybachniederung. Sie ist am Fuß eines kleinen Höhenrückens situiert, der unmittelbar südwestlich der Fundstelle ausläuft, südöstlich der Fundstelle jedoch eine markante Erhebung aufweist. Die Fläche der Grabung selbst fiel nur wenig in Richtung Norden ab und ging sonst weitgehend in ebenes Gelände über. Die Grabungsfläche umfasste ein unregelmäßiges Rechteck (61 × 56 m) mit einer Gesamtfläche von ca. 2.550 m².

Insgesamt konnten 203 Einzelobjekte mit 513 stratigrafischen Einheiten dokumentiert werden. Darunter befanden sich – neben zwei rezenten Baggerspuren, die jeweils eine urzeitliche Grube störten – Siedlungsobjekte der Linearbandkeramik, der mittleren bis späten La-Tène-Zeit sowie der Römischen Kaiserzeit. Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Resultaten mehrerer Grabungen des Bundesdenkmalamtes, die zwischen 1994 und 2008 auf dem unmittelbar westlich anschließenden, weitläufigen Betriebsgelände durchgeführt worden sind.

Von der linearbandkeramischen Siedlung konnten mehrere Hausgrundrisse teilweise dokumentiert werden. Aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen waren jedoch die sonst charakteristischen Pfostensetzungen der Langhäuser nur mehr rudimentär erhalten und auch die Entnahmegruben entlang der Hauslängsseiten waren in der Regel nur mehr als Aneinanderreihung mehrerer kleiner Gruben erhalten, die somit nur mehr die tiefsten Bereiche der ursprünglich großen, zusammenhängenden Entnahmegruben darstellten. Insgesamt können bis zu fünf Langhäuser auf der ergrabenen Fläche angenommen werden. Lediglich eines im Zentrum der Grabungsfläche ließ sich annähernd vollständig erfassen. Es wies eine Länge von etwa 19 m und eine Breite von etwa 11,5 m auf. In der Südostecke der Grabung wurde ein Teil eines weiteren Langhauses angeschnitten, in der Nordostecke könnte ebenfalls der Ansatz eines solchen erfasst worden sein. Möglicherweise wurde auch im Westbereich der Fläche ein Langhaus ansatzweise erfasst, doch war gerade hier der Erhaltungsgrad der neolithischen Befunde sehr schlecht. Auch ganz im Nordwesten der Grabungsfläche könnte eine Ecke eines linearbandkeramischen Langhauses angeschnitten worden sein. Allen Hausbefunden gemeinsam war die Nordnordost-Südsüdwest-Orientierung. Im Osten überlagerte ein annähernd gleich orientierter Rest eines nur mehr in drei beziehungsweise vier Einzelteilen erhaltenen, U-förmigen, nach Nordnordosten offenen Fundamentgräbchens nachweisbar den zentralen Hausgrundriss. Ob es sich dabei um einen weiteren linearbandkeramischen Hausgrundriss – vielleicht aus einer anderen Besiedlungsphase – handelte, muss vorerst noch offen bleiben.

Zusätzlich zu den – erhaltungsbedingt nur unklar erfassten – Hausgrundrissen und den zugehörigen Entnahmegräben konnten nur mehr wenige klar linearbandkeramische Befunde festgestellt werden. Eine große, annähernd quadratische Grube mit Seitenlängen von etwa 5 m befand sich nördlich des oben erwähnten Fundamentgräbchens beziehungsweise unmittelbar östlich des zentralen Hausgrundrisses. Ihre Orientierung entsprach völlig derjenigen der linearbandkeramischen Hausbefunde. In tieferen Bereichen der Grube zeigten sich schließlich mehrere unregelmäßige Vertiefungen. Man wird dabei wohl am ehesten an eine Arbeitsgrube im weitesten Sinn denken dürfen, wenngleich das Fundmaterial aus der Grube – hauptsächlich Keramik, vereinzelte Silices und Tierknochen – keine weiteren Hinweise darauf gibt.

Das neolithische Fundmaterial besteht allgemein vorwiegend aus Keramikfragmenten, wobei sich zumindest für einen Teil der Funde eine Datierung in die Stufe der Vornotenkopfkeramik andeutet. Eine vollständige Reibplatte, wenige Silices, ein kleines Fragment eines Felssteingerätes sowie Tierknochen und Hüttenlehm vervollständigen das Spektrum der Funde dieser Zeitstellung.

Aus der La-Tène-Zeit stammt neben zwei kleineren, wenig aussagekräftigen Gruben ein Töpferofenkomplex. Dabei handelt es sich um zwei Öfen mit Lochtenne und einer gemeinsamen Arbeitsgrube. Die gesamte Anlage hatte einen Y-förmigen Grundriss und war etwa Nord-Süd orientiert, wobei die Arbeitsgrube im Norden und die beiden Öfen im Südosten beziehungsweise Südwesten lagen. Die Arbeitsgrube war etwa 1,9 m lang, maximal 2,1 m breit und bis zu 0,25 m tief erhalten, dunkelbraun (fast schwärzlich), humos-lehmig-sandig verfüllt und enthielt etwas Holzkohle sowie gebrannte Lehmstücke. Der östliche Ofen wies eine Länge von etwa 2,2 m und eine Breite von etwa 1,5 m auf. Die in der Längsachse stehende Stützwand war 0,3 m bis 0,35 m breit. Die Ofenwand war außen von Steinen umstellt, ebenso war die Stützwand innen mit einer Steinlage ausgefüllt. Es zeigten sich noch Reste der dünnen Lochtenne in situ. Der westliche Ofen war etwa 2,05 m lang und etwa 1,45 m breit, also etwas kleiner dimensioniert als der östliche. Die Stützwand war 0,25 m bis 0,35 m breit. Hier konnten bei der Ofenwand oder auch bei der Stützwand – im Gegensatz zum östlichen Ofen – keine Steineinbauten oder -umstellungen festgestellt werden. Das Innere der beiden Feuerungs- beziehungsweise Heizkammern war von oben bis zur Sohle mit verstürzten gebrannten Lehmbrocken der Ofenwand, der Kuppel und der Lochtenne verfüllt.

Die nicht sehr zahlreichen Funde aus den La-Tène-zeitlichen Befunden beschränken sich neben Tierknochen und Hüttenlehm vor allem auf Keramik. Dabei handelt es sich großteils um stark grafithältige Gefäßfragmente, häufig mit verdicktem Mundsaum, einige davon mit Kammstrichverzierung. Vorläufig kann nur eine Datierung in die Stufe LT C2/D angegeben werden. Einige Keramikfragmente mit zonal gegliedertem Feinkammstrich dürften jedenfalls in die Spät-La-Tène-Zeit (Stufe LT D) zu datieren sein.

Zahlreiche weitere Befunde konnten einer germanischen Siedlung der Römischen Kaiserzeit zugeordnet werden. Bei einigen davon handelte es sich um einfache, runde, zum Teil bis 1,8 m tiefe Objekte, die zumeist wenig Fundmaterial enthielten. Hervorstechend waren jedoch technologische Befunde. So konnten fünf Rennöfen und drei Ofenkomplexe, bei denen es sich wahrscheinlich um Darren gehandelt hat, freigelegt werden. Es handelte sich dabei durchwegs um muldenförmige Rennöfen mit leicht konischer bis zylindrischer Wandung, die teilweise in den Boden eingetieft waren.

Die ursprüngliche Funktion der drei freigelegten Ofenkomplexe ist nicht völlig klar. Bei allen Befunden lagen im Westen ein runder, tiefer Ofen, gefolgt von einem schmalen Rauch- oder Feuerungskanal (der ursprünglich unterirdisch verlief), und im Osten jeweils eine runde, etwas größere, aber nicht so tiefe Grube, bei der es sich um einen Trock-

Abb. 33: Poysdorf (Mnr. 15124.13.01). Darre oder Dörranlage der Römischen Kaiserzeit.

nungs-, Räucher- oder Dörrraum gehandelt haben könnte. Insgesamt scheint daher eine Ansprache als Darre beziehungsweise Dörranlage am ehesten zutreffend zu sein, wenngleich wegen der schlechten Erhaltung noch keine endgültige Interpretation erfolgen kann.

Darüber hinaus konnte eine Pferdedeponierung beziehungsweise -bestattung entdeckt werden. Durch rezente Störungen war der Schädel oberflächlich abrasiert worden; vom linken Vorderbein fehlten Fessel-, Kron- und Hufbein, die Hinterbeine fehlten bis auf den rechten Oberschenkelknochen völlig. Die (Grab-)Grube war annähernd Ostnordost-Westsüdwest orientiert (Länge etwa 2,05 m, Breite etwa 1,0 m, maximale Tiefe etwa 0,1 m). Das Pferd lag auf seiner rechten Seite, mit dem eng angewinkelten Kopf im Osten und den ebenfalls eng angewinkelten Beine gegen Norden ausgerichtet. Wenngleich keine eigentlichen Beigaben vorhanden waren, ist eine Datierung in die Römische Kaiserzeit anhand weniger germanischer Scherben in der Grubenverfüllung doch wahrscheinlich.

Den Hauptanteil des germanischen Fundspektrums bildeten Keramikfragmente, die eine Datierung in die frühe bis mittlere Kaiserzeit erlauben. Häufig finden sich Verzierungsmotive, die charakteristisch für das kaiserzeitliche Fundmaterial aus dem norddanubischen Niederösterreich sind, wie etwa eingeritzte Gittermuster, flächige Fingernagelkerbenverzierung oder Schwungbogendekor. Neben Grobkeramikfragmenten fanden sich vereinzelte Scherben römischer Importkeramik. An Metallfunden konnten – neben den Schlackeresten aus einigen Rennöfen – lediglich eine eiserne Pinzette, bei der es sich möglicherweise um einen römischen Import handeln könnte, sowie eine bronzene (Näh-)Nadel entdeckt werden. Zusätzlich zum fast vollständigen Pferdeskelett liegen auch aus zahlreichen anderen germanischen Objekten Tierknochen vor. Einen Großteil des Fundmaterials bildeten jedoch gebrannte Lehmstücke (zum Teil von beachtlicher Größe und Dicke), die in den Ofenkomplexen gefunden wurden und wohl von den Ofenwänden beziehungsweise Aufbauten über denselben stammen.

Anna Preinfalk und Fritz Preinfalk

KG **Prellenkirchen**, MG Prellenkirchen
Mnr. 05110.13.01 | La-Tène-Zeit, Siedlung

Im Zuge des Ausbaues des Windparks Prellenkirchen wurde im Februar 2013 der Standort WKA 3 untersucht (Gst. Nr. 1600/2, 1601/1–2). Die Untersuchungsfläche hatte Gesamtausmaße von ca. 2.500 m² und erbrachte zahlreiche Befunde in Form von Gruben, Grubenhäusern, Pfostenhäusern und einem Graben.

An der westlichen Seite der Fläche wurde ein Nord-Süd orientierter Neunpfostenbau (Objektgruppe 1) – möglicherweise ein zweischiffiges Haus – dokumentiert. Dieses hatte die Maße von 4,70 × 5,30 m. Südlich von dieser Struktur waren zwei eingetiefte Objekte ohne erkennbare Pfostenspuren zu beobachten. Obj. 3 wies eine West-Ost-Ausrichtung auf (3,6 × 1,8 m). Seine Verfüllung enthielt grafitierte Keramikfragmente sowie einen gestempelten Spielstein. Obj. 15 wies eine Nord-Süd-Orientierung auf (2,8 × 1,9 m). Aufgrund der geringen Grundfläche dieser Objekte wird eine Interpretation als Werkstatt vorgeschlagen.

Ungefähr in der Mitte der Fläche trennte ein Nord-Süd verlaufender Graben einige Siedlungsbefunde voneinander, schnitt aber keines von ihnen. In diesem Graben konnten jedoch keine datierbaren Funde festgestellt werden. Die Deutung dieses Befundes ist nicht klar, möglich wären jedoch eine Einfriedung, eine Dränage oder ein Weg. Im südlichen Teil der Fläche befand sich ein weiteres eingetieftes Objekt (Objektgruppe 2) mit den Maßen 4 × ca. 5,5 m und West-Ost-Ausrichtung. Im westlichen Bereich der Grubensohle wurden Reste eines Stampflehmestrichs in einem sehr guten Zustand vorgefunden. Dieser bestand aus gelbem bis dunkelbraunem Lehm. Weiters konnten auf der Sohle dieses Grubenhauses drei Pfostenlöcher, die direkt in den gewachsenen Boden eingetieft waren, ausgegraben werden. Diese Pfostensetzungen werden als Abstützung der Firstpfette der Dachkonstruktion gedeutet.

Im nördlichen Teil der Fläche befand sich eine Konzentration von 18 Pfostenlöchern (durchschnittlicher Durchmesser 0,30–0,60 m). Der Großteil war in zwei parallelen Reihen angeordnet, eine Querlinie ist ebenfalls zu beobachten. Aufgrund der Lage und Zahl der Pfosten konnten zwei einschiffige Pfostenbauten identifiziert werden: Ein Achtpfostenbau (Objektgruppe 3) mit West-Ost-Ausrichtung (3,8 × 6,2 m) und ein Sechspfostenbau mit Süd-Nord-Ausrichtung (4,9 × 3,1 m).

An der östlichen Seite der Fläche war eine zweite Konzentration an Pfostenlöchern und Gruben festzustellen. Die Pfostenlöcher beziehungsweise kleineren Gruben lagen in unregelmäßigen Abständen zueinander und bildeten somit keine erkennbare Struktur. Als Vorratsgruben wurden zwei Objekte interpretiert: Obj. 4, eine kreisförmige Grube, und Obj. 5 mit einer sackförmigen Wandung.

Das Befundbild zeigt somit eine Siedlung, deren Funde in die Früh-La-Tène-Zeit datiert werden können (freundlicher Hinweis von Peter Trebsche und Maciej Karwowski).

Natalia Muñoz Izarra

KG **Prellenkirchen**, MG Prellenkirchen
Mnr. 05110.13.02 | La-Tène-Zeit, Siedlung

Im Zuge des Ausbaues des Windparks Prellenkirchen wurde die Fläche, auf der die Windkraftanlage 4 errichtet werden soll, archäologisch untersucht (Gst. Nr. 1617, 1618). Die Gesamtfläche des Grabungsareals umfasste ca. 300 m². Die Fläche lag nahe einer aus vergangenen Grabungen bekannten La-Tène-zeitlichen Siedlung (siehe auch den vorangehenden Bericht).

Insgesamt konnten ein Grubenhaus, vier Vorratsgruben, fünf Pfostenlöcher ohne erkennbaren Zusammenhang, zwei Brandgruben und drei Grubenkomplexe dokumentiert werden. Sämtliche Befunde enthielten Fundmaterial, welches in die Mittel-La-Tène-Zeit datieren werden kann. Funde anderer Zeitstellungen konnten nicht beobachtet werden (freundlicher Hinweis von Peter Trebsche und Maciej Karwowski). Neben Keramikfunden wurden ein Eisenmesser aus dem Grubenhaus und eine Geweihstange aus einer Vorratsgrube geborgen.

Das Befundbild weist auf einen Siedlungszusammenhang hin. Es wird davon ausgegangen, dass die Befunde dieser Fläche zu dem Siedlungskomplex gehören, welcher 2002 beim Bau der Autobahn A 6 dokumentiert worden ist. In diesem Bereich sind weniger Strukturen der mittel-La-Tène-zeitlichen Wohnarchitektur zu finden, sondern Vorratsgruben und Einrichtungen, die als Werkstätten oder Speicherbauten interpretiert werden könnten. Die Position des ausgegrabenen Bereiches innerhalb der Siedlung ist nicht eindeutig feststellbar. Es ist zwar davon auszugehen, dass außerhalb der Grabungsgrenzen weitere Befunde vorzufinden sind, doch ist zu vermuten, dass der 2013 erfasste Ausschnitt der Siedlung eher an deren Rand lokalisiert ist.

Natalia Muñoz Izarra

KG **Prellenkirchen**, MG Prellenkirchen
Mnr. 05110.13.04 | La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Siedlung

Im Zuge des Ausbaues des Windparks Prellenkirchen wurde im Februar 2013 mit den Untersuchungen des Standortes WKA 9 begonnen (siehe auch den vorangehenden Bericht). Die untersuchte Fläche (Gst. Nr. 1630/31) hatte ein Gesamtausmaß von ca. 2.000 m². Über die gesamte Fläche waren Befunde verteilt.

Insgesamt wurden drei eingetiefte Gebäude festgestellt. Zwei von diesen befanden sich im Nordostbereich des Grabungsareals und lagen 2,5 m voneinander entfernt. Das dritte Objekt befand sich im Nordwestbereich. Alle hatten eine rechteckige Form und waren in den natürlich gewachsenen Untergrund eingetieft.

Bei Grubenhaus 1 konnte unter einem Abbruchhorizont das Fußbodenniveau festgehalten werden. Dieses bestand aus kleinteiligem, in Lehm gelegtem und gestampftem Kies. Während des Grabungsprozesses wurden zwei verschiedene Estrichniveaus dokumentiert, die zwei Bauphasen beziehungsweise Erneuerungen des Belags entsprechen. Der oberste Bodenbelag, der zu der jüngeren Phase gehört, steht in Zusammenhang mit vier Pfostenlöchern. Zwei von diesen befanden sich entlang der Längsachse, eines am Grubenrand und eines im mittleren Bereich. Der untere Estrichbelag bestand aus dem gleichen Material und stand ebenfalls in Zusammenhang mit fünf Postenlöchern. Das Objekt hatte die Maße 4,40 × 3,40 m, eine Tiefe von 0,60 m und eine Nordwest-Südost-Ausrichtung.

Bei Grubenhaus 2 wurden unter der obersten Verfüllungsschicht ein Brandhorizont sowie eine Feuergrube festgestellt. An der südlichen Seite des Objektes befand sich ein helloranges bis teilweise graues, sandiges Niveau, das viele verziegelte Hüttenlehmbrocken enthielt, die mit einem Brand im Bereich der Wand in Verbindung gebracht werden könnten. Das Fußbodenniveau erschien unter den Brandschichten und bestand wie im Grubenhaus 1 aus kleinteiligem Kies, war aber in diesem Fall weniger gut erhalten und wahrscheinlich durch das erwähnte Feuer stark zerstört worden. Insgesamt wurden sieben Pfostenlöcher von unterschiedlicher Größe dokumentiert. Sechs davon lagen an der Nordostseite des Objektes, in zwei parallele Reihen aufgeteilt, ohne regelmäßige Abstände aufzuweisen.

Im Grubenhaus 3 wurden direkt am geologischen Untergrund im nordöstlichen und südöstlichen Außenbereich des Objektes zwei Gruppen von ockergelben Lehmklumpen festgestellt. Nach der Freilegung des umgebenden Materials zeigten die Verfärbungen Längen zwischen 8 cm und 10 cm, wodurch sie als Webgewichte in sehr schlechtem Erhaltungszustand angesprochen werden könnten. Das eingetiefte Objekt könnte als Werkstatt oder Webhaus interpretiert werden. Das Objekt hatte die Maße 3,2 × 2,2 m, eine Tiefe von 0,44 m und wies dieselbe Ausrichtung wie Grubenhaus 2 auf.

Im östlichen Bereich der Fläche wurden über 30 Befunde festgestellt, die als Pfostengruben interpretiert werden könnten. Diese wiesen aber keinen erkennbaren Zusammenhang zu anderen Objekten auf. Aufgrund ihrer Lage und der Zahl der Pfosten wurden insgesamt drei Pfostenbauten identifiziert, die sich im östlichen Bereich des Grabungsareals befanden.

Bei Objektgruppe 13 handelte es sich um vier Pfostengruben eines rechteckigen Bauwerks (1,5 × 1,5 m). Obj. 39 befand sich außerhalb der Konturen von Objektgruppe 13 und wurde als Rest einer Plattform oder Eingangskonstruktion interpretiert.

Bei Objektgruppe 1 handelte es sich um einen Pfostenbau, der aus zwei parallelen Reihen zu je elf Pfostenlöchern bestand. Die Maße der Gruben waren unterschiedlich (Durchmesser ca. 0,40–0,65 m). Die Verfüllungen der Objekte waren sehr ähnlich und bestanden aus sehr dunkelbraunem, sandigem Material, welches viel Schotter enthielt. Der Abstand zwischen den Pfosten war unregelmäßig, sie könnten aber zu einem Bauwerk mit 4,5 × 2 m Seitenlänge und Ost-West-Ausrichtung rekonstruiert werden.

Parallel zu diesen Befunden lag im Norden eine Reihe von drei Gruben (Objektgruppe 15), die mit einer weiteren Pfostengrubenreihe (Objektgruppe 14) eine rechteckige Struktur bildete. Diese hatte die Maße 2 × 3,5 m und eine West-Ost-Ausrichtung.

Insgesamt wurden 20 Gruben dokumentiert, welche zum Großteil im mittleren Bereich der Grabungsfläche beobachtet werden konnten.

In zwei von diesen (Objektgruppe 4, 5) war an der Grubensohle eine zweite, regelmäßige kreisförmige Grube eingetieft. Bei Objektgruppe 4 wurde noch eine weitere, kleinere kreisförmige Grube festgestellt (Durchmesser ca. 0,35 m, Tiefe 0,40 m). Bisher konnte keine Interpretation für diese Beobachtung gefunden werden.

Abb. 34: Prellenkirchen (Mnr. 05110.13.04). Grubenhaus 3.

Südlich von diesen Grubenbefunden konnte eine Feuerstelle dokumentiert werden, zu deren Fundmaterial ein deponiertes Gefäß gehört. Direkt unter dem Gefäß konnte die verbrannte Sohle der Grube beobachtet werden.

Die gesamte Grabungsfläche wurde von zwei Gräben (Obj. 29, 102) durchzogen, die keine direkte Verbindung zueinander, jedoch dieselbe West-Ost-Richtung aufwiesen. Das Ausbleiben von Fundmaterial in diesen Befunden verhindert eine Datierung.

Der nördliche Bereich der Fläche wurde durch einen rezenten Graben geschnitten, der einige Befunde störte. Eine der gestörten Gruben wies im Fundmaterial, erstaunlicherweise als einzigen Fund, römische Keramik auf.

Das Fundspektrum reicht von der La-Tène-Zeit über vereinzelte römische und völkerwanderungszeitliche Funde bis hin zum Hochmittelalter.

Natalia Muñoz Izarra

KG **Prigglitz**, OG Prigglitz
Mnr. 23134.13.01 | Bronzezeit, Bergbau und Siedlung

Seit 2010 finden in der urnenfelderzeitlichen Bergbausiedlung von Prigglitz-Gasteil Forschungsgrabungen im Rahmen eines Projektes des Urgeschichtemuseums Niederösterreich statt. Ziel des Forschungsprojektes ist es, Daten zur Wirtschafts- und Versorgungsstruktur der urnenfelderzeitlichen Bergbausiedlung zu gewinnen (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 220–221). In der vierten Grabungskampagne von Juli bis August 2013 wurde die Untersuchung der oberen (westlichen) Geländeterrasse fortgesetzt, auf der in den Vorjahren die Flächen 2 bis 4 ausgegraben worden sind (Gst. Nr. 1393/1).

Als Fl. 5 wurde jener 4 m lange und 2,5 m breite Streifen an der östlichen Böschung der Geländeterrasse bezeichnet, der 2011 innerhalb von Fl. 3 aus Zeitmangel nicht untersucht werden konnte. Ziel war es, die Abfall- und Haldenschichten zwischen Fl. 3 und 4 zu korrelieren und die Lücke zu schließen. Die Schichtenfolge lässt sich von unten nach oben folgendermaßen gliedern: Die ältesten in der Tiefsondage erreichten Ablagerungen stellten grobe Haldenschichten (SE 781, 782) dar, die erstaunlicherweise noch etliche Kupfererze enthielten. Sie fielen leicht nach Süden und Osten ein und wurden daher offenbar von Nordwesten her geschüttet. Auf diese Grobhalden folgten mehrere annähernd horizontale Verlehmungs- oder Brandschichten (SE 779, 778, 774), die nur durch absichtliche Planierung und anschließende Bodenbildung und Brandereignisse erklärbar sind. Die darüber angeschüttete feinkörnige Halde SE 773 fiel wiederum leicht nach Süden und Osten ab, wurde also ebenfalls aus Richtung Nordwesten geschüttet. Auch diese Halde wurde horizontal planiert, sodass sich darauf die dünne Lehmschicht SE 772 (724,1–724,2 m Seehöhe) bilden konnte. Darüber lagerten sich die feine Haldenschicht SE 771 sowie die aus verwittertem rötlichem Kalkgestein bestehende Schicht SE 770 ab, die flach nach Süden und Osten abfielen, also noch immer aus Richtung Nordwesten geschüttet worden waren. Die darüberliegende feine Haldenschicht SE 769 wies dieselbe Schüttrichtung auf, war aber etwas steiler gelagert und erreichte an der Oberfläche einen Böschungswinkel von 33° bis 40°.

Im obersten Bereich von SE 769 (SE 769a) änderte sich die Schüttrichtung: Die Oberfläche fiel nun von Süden nach Norden ab, während das Gefälle Richtung Osten gleich blieb. Offensichtlich wurde nun statt von Nordwesten von Westen ein Buckel angeschüttet, dessen südliche Böschung in Fl. 3 lag, wie im Jahr 2011 festgestellt werden konnte. Die so entstandene Mulde wurde durch ein Paket fundreicher Kulturschichten (SE 764–768) wieder ausgeglichen. Die Kulturschichten wurden offenbar, wie an der gleichmäßig von Westen nach Osten abfallenden Oberfläche zu erkennen ist, direkt von der oberhalb liegenden Terrasse aus abgelagert. Die Datierung dieses Kulturschichtpakets in die Urnenfelderzeit ist anhand der Keramikfunde klar ersichtlich. Unter den Funden überwiegen Tierknochen, gefolgt von Keramik, Hüttenlehm, feinen Plattenschlacken, Gusstropfen, einem rundstabigen Bronzedraht, einer bronzenen Doppelspitze, Schnecken, einigen bearbeiteten Geweihstücken, einem Knochengriff sowie drei Röhrenknochen mit eingeschnittenen Rillen, die wahrscheinlich Abfallstücke der Herstellung von Knochenperlen darstellen. Die über dem Kulturschichtpaket folgenden Haldenschichten fielen auch gleichmäßig nach Osten ab; sie wurden wohl direkt von Westen her geschüttet und durch zwei Bodenbildungen (SE 762, 757) unterbrochen.

Fl. 5 und die darin angelegte Tiefsondage erbrachten also wichtige Einblicke in die Struktur der mächtigen Haldenschüttungen. Aus den dünnen Bodenbildungs- und

Abb. 35: Prigglitz (Mnr. 23134.13.01), Fl. 6. Oberfläche der urnenfelderzeitlichen Feinhalde SE 936, die als Arbeitspodium planiert wurde.

Brandschichten SE 779, SE 778, SE 774 und SE 772 konnten zwar keine aussagekräftigen Funde, dafür aber naturwissenschaftlich datierbares Probenmaterial in Form von Tierknochen und Holzkohlen geborgen werden. Es wird also in absehbarer Zeit möglich sein, den Entstehungszeitraum beziehungsweise die Ablagerungsgeschwindigkeit der Haldenkörper unter dem mächtigen urnenfelderzeitlichen Schichtpaket präziser zu fassen.

Fl. 6 überschnitt sich mit den in den Vorjahren geöffneten Flächen 3 und 4; hier wurde die Untersuchung des 2012 erreichten Kulturschichtpakets auf einer Fläche von 5,30 × 3,10–4,40 m fortgesetzt. Die unterste erfasste stratigrafische Einheit war die feine Haldenschicht SE 936, welche den Haldenschichten SE 374 in Fl. 3 und SE 769 in Fl. 5 entsprach. Die Oberfläche dieser Feinhalde war zu einer weitgehend horizontalen Terrasse (Arbeitspodium) eingeebnet und stellte ohne Zweifel ein Begehungsniveau dar. Nach Osten fiel sie ab der Schnittkante steil ab. Die Begehungsoberfläche wurde durch eine kleine ovale Herdstelle (0,55 × 0,62 m) markiert, die aus einer in eine seichte Mulde gesetzten Steinlage (SE 939) als Unterbau, einer lehmigtonigen Herdplatte (SE 938), die an der Oberfläche fleckig gebrannt war, einer weiteren Lehmlage (SE 937, wohl eine Ausbesserungsphase) und einer Schicht aus ungebrannten Steinen und zahlreichen Keramikfragmenten (SE 932, wahrscheinlich die Destruktionsschicht der Herdstelle) bestand. Rund um die Herdstelle war die Oberfläche der Halde stellenweise rosa verbrannt (SE 935). In der Nähe der Herdstelle waren drei Pfostenlöcher (IF 927, 933, 934) nur geringfügig (0,05–0,14 m) in das Arbeitspodium eingetieft. Ihre Anordnung lässt keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Art der Holzkonstruktion und deren Ausmaße zu. Zwei der Pfostenlöcher, die Herdstelle sowie die verbrannten Bereiche der Halde wurden von einer flächigen Brandschicht mit sehr viel Holzkohle (SE 931) bedeckt, die annähernd die Ausdehnung eines verbrannten Gebäudes markieren könnte.

Genau komplementär zu Brandschicht SE 931 lag die Kulturschicht SE 930 im nordwestlichen Bereich der Terrassierung. Darin waren eine unregelmäßige Pfostengrube (IF 926) mit den Standspuren dreier dünner Pfosten sowie ein ungefähr Ost-West verlaufendes seichtes Gräbchen (IF 925) eingetieft. Über SE 930 lagen zwei kleinflächige gebrannte Lehmschichten (SE 922, 928) und über SE 931 eine weitere kleinflächige Lehmschicht (SE 929), die wahrscheinlich stark verwitterte Herdstellen ohne Unterbau darstellten. Auf dieser Oberfläche erfolgten auch einige kleinflächige Aufschüttungen oder Planierungen aus Haldenmaterial (SE 917, 923, 918, 919). Den nächsten Nutzungshorizont markierte eine fast flächendeckend auf der Terrasse vorhandene, mittelgraue lehmige Kulturschicht (SE 916), die viel Holzkohle, vor allem aber zahlreiche Gusstropfen und kleinteilige Buntmetallreste enthielt. Diese konzentrierten sich vor allem in der südlichen Hälfte der Grabungsfläche. Offensichtlich handelte es sich um einen Arbeitsplatz, an dem Buntmetall gegossen und verarbeitet worden war.

Derart flächendeckende Schichten waren in der darüberfolgenden Stratigrafie die Ausnahme. Es handelte sich vielmehr um kleinflächige, nur wenige Zentimeter dicke Ablagerungen, wobei zwischen holzkohlereichen Brandschichten, Planierschichten aus sterilem Haldenmaterial, Kulturschichten mit Fundkonzentrationen (etwa die knochenreiche Schicht SE 913), Lehmstraten und vereinzelten tonigen und sandigen Ablagerungen unterschieden werden kann. Generell stellt sich die Frage, ob diese Ablagerungen von Aktivitäten auf der Terrasse selbst herrühren oder ob die Schichten von der darüberliegenden Terrasse aus abgelagert wurden. Die Ausdehnung sowie die ungefähr horizontale Oberfläche der meisten Schichten (ohne Schüttkegel) deuten eher auf die erste Möglichkeit hin. Zwischen den Schichten ließen sich einige Interfaces beobachten, die auf eine Begehung beziehungsweise Bebauung der Terrasse hinweisen: Eine 0,60 × 0,50 m große, seichte Mulde (IF 901) am Nordrand der Fläche und zwei möglicherweise zusammengehörige Pfostengruben (IF 883, 898) mit Tiefen von 0,19 m beziehungsweise 0,29 m, die parallel zur Terrassenkante in einem Abstand von 1,54 m zueinander lagen. Direkt neben der südlichen Pfostengrube IF 883 befand sich eine unregelmäßige Herdstelle (0,68 × 0,39 m) mit einem Unterbau aus Scherben (SE 881) und einer Lehmplatte (SE 880). Insgesamt ließen sich – nach den zwei Brandschichten unter Kulturschicht SE 916 – mindestens 13 weitere übereinanderliegende Brandschichten feststellen. Die nächste großflächigere Kul-

Abb. 36: Prigglitz (Mnr. 23134.13.01), Fl. 6. Fragment einer urnenfelderzeitlichen Gussform für ein Griffdornmesser. Im Maßstab 1 : 2.

turschicht SE 846 bestand aus Lehm mit sehr vielen Tierknochen, darüber wurden die Schichten SE 845 und SE 844 sowie eine weitere knochenreiche Schicht SE 842 anplaniert. Ohne erkennbaren konstruktiven Zusammenhang sind hier zwei Pfostengruben (IF 841, 868; Tiefe 0,09 m/0,19 m) sowie eine 0,41 × 0,35 m große, seichte Mulde (IF 847) für eine Feuerstelle zu erwähnen. Es folgte – ähnlich wie oben beschrieben – eine Abfolge kleinflächiger Straten, und zwar abwechselnd Brandschichten, Planierschichten und fundreiche Ablagerungen, wobei mindestens acht übereinanderliegende Brandschichten zu differenzieren waren. Im Zuge dieser Ablagerungen wurde ganz im Westen ein ungefähr Nord-Süd verlaufendes Gräbchen (IF 822; erhaltene Länge 2,8 m) eingetieft, dessen Funktion unklar bleibt. Es wurde jedenfalls rasch wieder aufgefüllt. Den Abschluss der stratigrafischen Sequenz bildeten die großflächigen Kulturschichten SE 803, SE 802 (entspricht der im Jahr 2012 zuletzt dokumentierten SE 707) und SE 800.

Auch in Fl. 6 überwogen bei weitem die Tierknochen, außerdem wurden Keramik, Hüttenlehm, feine Plattenschlacken, ein Klopfstein, ein Webgewichtfragment sowie einige bearbeitete Geweihstücke gefunden. Als herausragender Fund ist das Fragment einer Gussform aus Sandstein für ein jüngerurnenfelderzeitliches Griffdornmesser (Länge 12,5 cm, Breite 11,5 cm, maximaler Durchmesser 2,1 cm) zu erwähnen. Unter den zahlreichen Buntmetallfunden überwiegen die Gusstropfen und sonstige amorphe Gussreste sowie einige Blechfragmente; eigens zu nennen sind das Fragment eines kleinen plankonvexen Gusskuchens, ein Armreiffragment, eine Doppelspitze, etliche Drahtstücke, drei Bronzezwecken (Länge 2,1–2,3 cm) sowie eine vollständige Nagelkopfnadel mit vierkantig geschmiedetem Schaft (Länge 11,5 cm).

Zusammengefasst bilden die 2013 in Fl. 6 untersuchten Schichten ein rund 0,90 m mächtiges Paket mit zahlreichen und vielfältigen Ablagerungen, die ohne Zweifel verschiedene menschliche Aktivitäten in sehr hoher Auflösung widerspiegeln. Obwohl zusammenhängende Baustrukturen aufgrund der begrenzten Grabungsfläche nicht klar ersichtlich sind, zeugen Pfostengruben und Herdstellen eindeutig von einer Bebauung der Arbeitspodien. Die Auswertung der Schichtinhalte, die Verteilungsanalyse der Funde, der Inhalt der systematisch entnommenen Schlämmproben (zur Gewinnung von Mikroabfällen und botanischen Resten) sowie die geplanten geochemischen Analysen werden eine detaillierte Rekonstruktion der Aktivitäten ermöglichen. Vorläufig lässt sich feststellen, dass auf der untersuchten Siedlungsterrasse in einer frühen Benutzungsphase vor allem Buntmetall gegossen wurde (SE 916); später wurden wiederholt Tiere geschlachtet beziehungsweise Fleisch verarbeitet (knochenreiche Ablagerungen SE 913, 848, 842, 821). Während des gesamten Nutzungszeitraumes fanden mindestens 23 aufeinanderfolgende Brandereignisse statt – entweder handelte es sich dabei um Schadbrände oder die Überreste ausgeräumter Öfen.

Insgesamt wurde in den zusammenhängenden Flächen 2 bis 6 von 2010 bis 2013 ein 102 m² (maximal 10,5 × 10 m) großer Ausschnitt eines urnenfelderzeitlichen Arbeitspodiums und der daran anschließenden Abfallhalde so tief ergraben, wie es technisch möglich war. Dabei konnte der anstehende Boden nirgendwo erreicht werden. Bedingt durch die Steilheit des Geländes kann auf dieser Fläche ohne größere Erweiterungen oder aufwändige Pölzungen praktisch nicht tiefer gegraben werden, sodass die Untersuchung der Flächen 2 bis 6 bis auf weiteres als abgeschlossen betrachtet werden muss.

Das gesamte Gelände der Fundstelle ist anthropogen stark verändert und besteht aus Haldenschüttungen, die meist kleinräumig und aus verschiedenen Richtungen aufgebracht wurden. Auf diesen Halden wurden bei Bedarf Verebnungsflächen hergestellt (abgegraben oder angeschüttet), auf denen man die notwendigen Arbeits- und Wohnstätten einrichtete. Die 2013 erreichte einstige Oberfläche der Verebnung zeigt eine Herdstelle und Spuren von Pfostenbauten. Die darüberliegenden Schichten – meist kleinräumige und dünne Ablagerungen ganz unterschiedlicher Art – spiegeln die folgenden Aktivitäten in ungeahnt hoher Auflösung wider. Allein in dem 2013 untersuchten Ausschnitt konnte eine Abfolge von mindestens 23 Brandereignissen dokumentiert werden. Die Funde belegen eine Nutzung der Terrasse als Werkstätte für den Buntmetallguss; später wurde das Podium auch zur Schlachtung oder Zerlegung von Tieren benutzt. Das umfangreiche Fundgut und das entnommene Probenmaterial wird nach Abschluss der Ausgrabungen wesentliche Erkenntnisse zu den eingangs erwähnten Forschungszielen beitragen können.

Peter Trebsche

KG **Prigglitz**, OG Prigglitz
Mnr. 23134.13.02 | Bronzezeit, Bergbau und Siedlung

Im Rahmen des Forschungsprojektes zur urnenfelderzeitlichen Bergbausiedlung von Prigglitz-Gasteil fanden begleitend zu den Ausgrabungen (Mnr. 23134.13.01, siehe vorangehenden Bericht) auch Prospektionen mittels Rammkernsondierung statt. Bei keiner der bisher durchgeführten Ausgrabungen (Fl. 1–6) ist der anstehende Fels beziehungsweise der zu erwartende natürliche Hangschutt aus kalkalpinen Gesteinen erreicht worden. Die Mächtigkeit der urnenfelderzeitlichen Kulturschichten sowie der darunterliegenden Bergbauhalden ist nach wie vor unbekannt. Um Einblick in den Schichtaufbau der Halden zu gewinnen und die alte Geländeoberfläche vor Beginn des Bergbaus in Gasteil zu erreichen, wurden Prospektionen mittels Rammkernsondierungen durchgeführt.

Bei mehreren Begehungen des anthropogen stark veränderten Geländes der Fundstelle Gasteil mit dem Geologen Günther Weixelberger (Ingenieurbüro für Geologie, Pitten) und dem Mineralogen Michael Götzinger (Universität Wien, Institut für Mineralogie und Kristallographie) wurden ge-

eignete Stellen für die Rammkernsondierungen festgelegt. Insgesamt wurden neun Sondierungspunkte im Gelände markiert, wobei die Punkte 1 bis 3 in einer Flucht auf dem Scheitel der »Großen Halde« lagen. Die Punkte 4 bis 9 sollten sämtliche sichtbaren Terrassierungen südlich der »Sandgrube« erfassen. Die Rammkernsondierungen wurden von der Firma Josef Balon (Poysdorf) durchgeführt. Im Zuge der Arbeiten im Juli 2013 stellte sich heraus, dass der geplante Punkt 3 mit der Rammkernsonde aufgrund der Steilheit des Geländes nicht erreicht werden konnte. Insgesamt wurden daher acht Rammkernsondierungen bis zu einer Teufe von 7 m ausgeführt. Die Rammkerne wurden mit Günther Weixelberger, Michael Götzinger sowie Uwe Kolitsch (Mineralogisch-Petrographische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien) und Christian Auer (Fachabteilung Geochemie der Geologischen Bundesanstalt) ausführlich diskutiert.

Rammkernsonde 1 und 2: Die Rammkernsonden RKS 1 und RKS 2 bilden zusammen ein Profil durch die »Große Halde I« nach Franz Hampl, und zwar von der Verebnungsfläche B (RKS 1) bis zur rezenten Planierung der Schottergrube (RKS 2). In RKS 1 (Oberkante 727,25 m) wurde unter dem Humus zunächst eine grobe Halde in 2,05 m bis 3,0 m Tiefe erreicht, darunter unter natürlichem Hangschutt zwei voneinander wieder durch Hangschutt getrennte Feinhalden aus Serizitschiefer, die den in den Grabungsflächen 1 bis 6 beobachteten urgeschichtlichen Feinhalden von der Korngröße und Zusammensetzung her entsprechen. Im Liegenden befindet sich eine Kulturschicht (KS 17) oder alte Bodenbildung. Bei 7,0 m Tiefe stand die Sonde auf einem Gesteinsblock oder dem anstehenden Fels auf. RKS 1 wurde zwischen den Halden II und III nach Hampl abgeteuft und muss ungefähr im Bereich von Feuerstelle II in Hampls Suchgraben I liegen. Da der Suchgraben 1956 nicht genau vermessen wurde, lässt sich keine exakte Korrelation herstellen. Jedenfalls zeigt RKS 1, dass unter dem von Hampl im Südprofil von Suchgraben I verzeichneten »Gehängeschutt« (Tiefe etwa 1–4 m) weitere Feinhalden folgen und sich der anstehende Fels frühestens in 7 m Tiefe befindet.

Dieser Befund wird durch RKS 2 bestätigt, die unterhalb des rezenten Profils der »Sandgrube« auf dem heutigen Holzlagerplatz abgeteuft wurde (Oberkante 720,86 m). Im Profil der Sandgrube wurden von Hampl urnenfelderzeitliche Befunde und Schichten beobachtet, die in RKS 2 angetroffenen Schichten müssen also stratigrafisch älter sein. RKS 2 zeigte mehrere feinkörnige Haldenkörper bis 5,4 m Tiefe, die durch eine lehmige Kulturschicht (KS 4) sowie mehrere Verwitterungshorizonte (KS 5–9) voneinander getrennt waren. Darunter folgten ein mächtiger Verlehmungshorizont und möglicherweise eine alte Bodenbildung, ab 6,75 m Tiefe wurde natürlicher Hangschutt unbekannter Mächtigkeit angetroffen. Der anstehende Fels wurde hier nicht erreicht. Fasst man das heute rund 5,5 m hohe Westprofil der Sandgrube und RKS 2 zusammen, so beträgt die Mächtigkeit der sicher anthropogenen Ablagerungen (Haldenschichten) an dieser Stelle mindestens 11 m. Die Rammkernsondierungen sollten entlang der Linie RKS 1–2 weiter verdichtet werden, um mehr datierbares organisches Material zu gewinnen und den Verlauf der Schichten sowie des möglicherweise in RKS 1 erreichten anstehenden Felsgesteins zu verfolgen.

Rammkernsonde 4: RKS 4 (Oberkante 744,76 m) wurde auf der obersten erkennbaren künstlichen Terrassierung im Westen der Fundstelle abgeteuft. Bis etwa 5,8 m Tiefe wurden drei Feinhaldenkörper angetroffen, die durch eine Kulturschicht (KS 18) und eine alte Bodenbildung (KS 19) beziehungsweise Hangschutt voneinander getrennt sind. In 6,85 m Tiefe wurde Gestein – vermutlich der anstehende Fels – erreicht. Auch dieses Ergebnis sollte durch eine zweite Rammkernsonde auf der obersten Terrasse überprüft werden.

Rammkernsonde 5: RKS 5 (Oberkante 723,99 m) lag 1,3 m westlich von Fl. 4 beziehungsweise Fl. 5, ungefähr in der Verlängerung des Südprofils von Fl. 4 beziehungsweise des Nordprofils von Fl. 5. Die oberste Feinhalde sowie die mächtigen Kulturschichten KS 23 und KS 24 entsprechen den in der Grabung festgestellten Befunden (SE 764–768). Darunter folgt eine mindestens 4 m mächtige, in sich gegliederte Feinhalde in sehr lockerer Lagerungsdichte (Tiefe 2,25–6,2 m). Die unterste Schicht könnte Feinhalde darstellen oder natürlichem Hangschutt entsprechen, die genaue Bestimmung der Tiefe (ca. 6,2–7 m) ist aufgrund der Stauchung des Bohrkerns und des Kernverlustes nicht möglich. Jedenfalls ergänzt die Rammkernsonde die Ergebnisse der Grabung hervorragend, auch wenn das Anstehende nicht erreicht wurde.

Rammkernsonde 6: RKS 6 (Oberkante 726,59 m) befand sich etwas südlich des von Hampl 1958 angelegten Grabungsfeldes VI beziehungsweise des Suchgrabens X, die leider nicht exakt vermessen wurden, auf der größten Geländeterrasse südlich anschließend an die Sandgrube. Die Stratigrafie in RKS 6 ist jener von RKS 5 ziemlich ähnlich: Unter den insgesamt 1,05 m mächtigen Kulturschichten KS 18 und KS 19 liegt eine insgesamt ca. 4,7 m mächtige geschichtete Feinhalde, die auch eine Kulturschicht beziehungsweise Holzkohleanreicherung (KS 20) beinhaltet. Ab 6,1 m Tiefe folgt wahrscheinlich Hangschutt unbekannter Mächtigkeit; der anstehende Fels wurde auch hier nicht erreicht. Die von Hampl angelegte Grabungsfläche VI führte bis in eine Tiefe von knapp 2 m und erbrachte urnenfelderzeitliche Befunde und fundreiche Kulturschichten. Diese dürften den in RKS 6 dokumentierten Kulturschichten KS 18 und KS 19 entsprechen. Die darunterliegende Feinhalde von 4,7 m Mächtigkeit muss also stratigrafisch älter sein.

Rammkernsonden 7 bis 9: Im Bereich zwischen dem Fahrweg und der Landesstraße befinden sich drei künstliche Geländeterrassen, auf denen RKS 7 bis RKS 9 angelegt wurden. Bei der Verbreiterung der Landesstraße im Jahr 2000 waren in der frisch abgegrabenen Böschung urnenfelderzeitliche Funde geborgen und sogar unterhalb des Straßenniveaus im begleitenden Dränagegraben noch Kulturschichten beobachtet worden (FÖ 39, 2000, 596–597). Die prähistorische Zeitstellung der darunterliegenden Halden ist dadurch eindeutig erwiesen und konnte auch durch die 2010 untersuchte Grabungsfläche 1 bestätigt werden (siehe FÖ 49, 2010, 311). Im Unterschied zu den bereits besprochenen Rammkernsondierungen oberhalb des Fahrweges erbrachten RKS 7 bis RKS 9 auf den unteren Terrassierungen eine abwechselnde Folge von Verlehmungszonen, Feinhalden und Kulturschichten. Die Entstehung der Verlehmungszonen ist ungeklärt, eventuell sind sie auf Unwetterereignisse zurückzuführen. Weder natürlicher Hangschutt noch der anstehende Fels wurden in diesen drei Rammkernsondierungen erreicht.

In RKS 7 (Oberkante 714,91 m) zeigten sich unter einer mächtigen Verlehmungszone zunächst eine Feinhalde, anschließend eine 0,15 m mächtige Kulturschicht in 2,65 m bis 2,8 m Tiefe (KS 29), darunter eine weitere Verlehmungszone und eine Feinhalde sowie eine Kulturschicht (KS 30) in 3,65–4,2 m Tiefe. Die Feinhalden darunter sind äußerst locker gelagert (Kernverlust).

Abb. 37: Retz (Mnr. 18123.12.01). Zwischenmauer im Zwinger der mittelalterlichen Stadtbefestigung.

RKS 8 (Oberkante 710,10 m) wurde 3,8 m südlich von Grabungsfläche 1 (in der Verlängerung des Westprofils) abgeteuft. In 0,55 m bis 0,75 m Tiefe wurde eine Kulturschicht (KS 31) angetroffen, welche höchstwahrscheinlich SE 45 in Fl. 1 entspricht. Die darunterliegende Kulturschicht KS 32 (Tiefe 0,80–0,95 m) findet hingegen in Fl. 1 keine Entsprechung, es sei denn, dass SE 70 oder SE 78 nach Süden wannenförmig ansteigen. Unter einer sandigen Haldenschicht folgen zwei weitere Kulturschichten (KS 33, 34) in einer Tiefe von 1,75 m bis 2,35 m, was dem Niveau der in der Tiefsondage von Fl. 1 erreichten Schichten SE 87 bis SE 89 entspricht. Unter diesem Horizont befinden sich feine Haldenschichten, unterbrochen von Hangschutt, und ab 6,15 m Tiefe Verlehmungshorizonte. RKS 8 lässt sich also sehr gut mit der in Fl. 1 angetroffenen Stratigrafie vergleichen und bestätigt die Fortsetzung der meisten Kulturschichten aus Fl. 1 in Richtung Süden.

RKS 9 (Oberkante 705,93 m) befand sich auf der untersten Geländeterrasse, ca. 1 m westlich der Oberkante der Straßenböschung, und lässt sich daher direkt mit dem im Jahr 2000 dokumentierten Schichtaufschluss in der Böschung der Landesstraße vergleichen. Unter einer ca. 0,75 m mächtigen Feinhalde folgen zwei Kulturschichten (KS 27, 28) in 0,95 m bis 1,9 m Tiefe. Sie entsprechen höchstwahrscheinlich jenen beiden urnenfelderzeitlichen Kulturschichten, die im Jahr 2000 in der westlichen Straßenböschung beobachtet wurden. In der Rammkernsonde treten unter KS 27 und KS 28 Verlehmungshorizonte mit groben karbonatischen Gesteinen auf, die den Eindruck von Felssturzmaterial erwecken, aber auch eine grobe Haldenschüttung oder natürlichen Hangschutt darstellen könnten. Es folgt ab 2,5 m Tiefe eine mindestens 4,5 m mächtige, geschichtete Feinhalde, deren Unterkante in 7 m Tiefe noch nicht erreicht wurde. Sie ist also stratigrafisch älter als die erwähnten urnenfelderzeitlichen Kulturschichten.

Die Rammkernsondierungen erwiesen sich als kostengünstige und probate Methode, um in der Bergbausiedlung von Prigglitz-Gasteil Aufschlüsse über die Stratigrafie der Halden bis in eine Tiefe von 7 m zu erlangen. Die Ergebnisse sind gut mit den Grabungsprofilen zu korrelieren und erbringen wertvolle Informationen über den weiteren Verlauf von Kulturschichten und die Mächtigkeit der feinkörnigen Halden. Mit Ausnahme der obersten Rammkernsondierungen RKS 1 und RKS 4 konnten nirgendwo Hinweise auf den anstehenden Fels gewonnen werden. Beim derzeitigen Kenntnisstand beträgt die Mächtigkeit der Großen Halde I im Bereich des Profils der Sandgrube mindestens 11 m. Auch an den übrigen Sondierungspunkten sind die Feinhalden, die stratigrafisch älter als die urnenfelderzeitlichen Kulturschichten aus den jeweiligen Grabungsaufschlüssen sein müssen, mindestens 4 m mächtig. Aus den meisten Rammkernen konnte organisches Probenmaterial gewonnen werden, das eine absolute Datierung mit der ^{14}C-Methode erlaubt.

Peter Trebsche

KG **Retz Stadt**, SG Retz
Mnr. 18123.12.01 | Mittelalter, Stadtbefestigung

Im August 2012 wurden die Baggerarbeiten zur Errichtung eines Schwimmbades zwischen bestehender Stadtmauer und Zwingermauer in der Klostergasse Nr. 11 (Gst. Nr. 144) durch die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes betreut. Die Baugrube im Ausmaß von 9,20 × 5,00 m orientierte sich im Südwesten am Verlauf der Zwingermauer. Bereits in wenigen Zentimetern Tiefe wurde der knapp 0,25 m breite Fundamentvorsprung der Zwingermauer freigelegt, welcher Richtung Südosten kontinuierlich abfällt. In der Südwestecke der Baugrube war ein 0,70 m breiter Vorsprung im Bereich des Zwingermauerfundaments zu beobachten. In Verlängerung dieses Vorsprunges Richtung Nordosten wurde innerhalb der Baufläche in einer Tiefe von 1,60 m das Fundament einer ca. 0,70 m breiten und 3,80 m langen Bruchsteinmauer freigelegt. Das Trockenfundament ohne erkennbare Struktur fungierte als Zwischenmauer innerhalb des Zwingers und wurde im Zuge der Errichtung der Zwingermauer geplant beziehungsweise erbaut, war mit dieser jedoch nicht verzahnt. Die durch die Schwimmbadbaugrube entstandenen Zwingerquerprofile zeigten deutlich, dass in einem ersten Schritt die Stadtmauer erbaut worden war. Sie erreicht in diesem Befestigungsabschnitt eine Höhe von etwa 7,20 m. Das eindeutig zu erkennende Kompartimentmauerwerk lässt auf eine Errichtung im 14. Jahrhundert schließen. Die später erbaute Zwingermauer mit einer erhaltenen Höhe von 3,30 m ist durch zahlreiche sekundäre Einbauten und Veränderungen geprägt. Es sind aber auch hier immer wieder eindeutige Kompartimente zu erkennen.

Martina Hinterwallner

KG **Rohrau**, MG Rohrau
Mnr. 05017.13.03 | Römische Kaiserzeit, Marschlager

Im Zuge des Ausbaus des Windparks Rohrau wurden die Arbeiten im Bereich der Windkraftanlage WEA 9 archäo-

logisch beaufsichtigt (Gst. Nr. 295, 298, 613). Die Arbeiten fanden im August und September 2013 statt. Der Humusabtrag bis aufs gewachsene Alluvium – im gegenständlichen Fall Lehm mit einer dünnen, lössig/lehmig durchmischten Deckschicht – erbrachte ein von Nordwesten geradlinig in die Abtragsfläche streichendes, humos verfülltes Grabenfeature. Es beschrieb einen weiten Viertelkreis, um anschließend in Richtung Nordosten aus der Fläche abzustreichen. Ein Schnitt über den Graben ergab ein V-Profil mit relativ flachen Grabenflanken. Das Feature ist aufgrund seiner Form und Erstreckung mit hoher Wahrscheinlichkeit als Fossa eines römischen Übungs- oder Marschlagers anzusprechen. Bei einem angenommenen Humusaufbau seit der Antike von etwa 0,20 m war der Graben ursprünglich 1,80 m breit und 0,90 m tief. Anzeichen einer Binnengliederung fanden sich ebenso wenig wie Artefakte, welche die erwähnte zeitliche Einordnung unterstützen hätten können. Dränagen eines im frühen 20. Jahrhundert eingebrachten Entwässerungssystems durchschnitten die Fossa.

Andreas Konecny

KG **Roseldorf**, MG Sitzendorf an der Schmida
Mnr. 09046.13.01 | La-Tène-Zeit, Heiligtum

Ziel der 13. Grabungskampagne am Sandberg war die Untersuchung des im Jahr 2011 bei einer geomagnetischen Prospektion am Plateau desselben entdeckten kleinen Heiligtums (Gst. Nr. 1403, 1404). Die Ausgrabungen wurden im August 2013 durchgeführt (örtliche Grabungsleitung: Georg Tiefengraber).

Das annähernd quadratische kleine Heiligtum (Obj. 41) zeigte Oberflächenmaße von ca. 9 × 10 m mit einer oberen Grabenbreite von ca. 1 m und einer erhaltenen maximalen Tiefe von ca. 0,50 m. Das Grabenprofil war dreieckig bis (häufiger) trapezförmig.

Seinen geringen Dimensionen entsprechend war die Funddichte nicht sehr groß, die wenigen Funde sind jedoch äußerst interessant. Zu erwähnen sind zunächst zwei wunderschöne Glasarmreiffragmente, nämlich ein farbloses, durchsichtiges Glasarmreifbruchstück mit unterlegter gelber Folie und verzierter Mittelrippe sowie ein seltenes Bruchstück eines durchsichtigen grünen Glasarmringes mit aufgelegten parallelen blauen Streifen an den Rändern und am Mittelgrat. An Eisenobjekten fanden sich wenige Wagenteile wie ein Achsschenkelbeschlag, ein Radbeschlag und ein Ösenstift sowie die Ausrüstung eines Kriegers mit Lanzenspitze, Schildbuckel, Schwertscheide und Schwertkette, aber keine Teile von Pferdeschirrung.

Auffällig an dem Heiligtum Obj. 41 war die Fundhäufung direkt auf der Grabensohle, speziell die Skelette von kleineren Tieren, aber vor allem der erstmalige Fund eines kompletten menschlichen Skelettes. Letzteres steht im Gegensatz zu den menschlichen Einzelknochen des Kultbezirkes 1 mit den speziell ausgesuchten und zugerichteten Langknochen, aber auch zu den isolierten, teils durchlochten menschlichen Schädelkalotten aus Obj. 30. Das menschliche Skelett aus Obj. 41 ist eine auf der rechten Seite niedergelegte Hockerbestattung, die als Sonderbestattung (Opferbestattung) zu verstehen sein dürfte. Unter dem Kinn liegend fand sich eine eiserne Fibel vom Mittellatèneschema. Weitere Beigaben fehlten.

Im Innenbereich des Heiligtums kam, beinahe zentriert, knapp unter der Humusschicht ein keramisches schalenförmiges Urnengefäß mit wenigen und sehr kleinen Leichenbrandresten zum Vorschein. Gemeinsam mit dem ersten Fund eines Urnengrabes (aus Holz mit wunderschönen bronzenen Zierbeschlägen) aus dem Jahr 2009 im Bereich des großen Heiligtums Obj. 30 kann ein ursächlicher Zusammenhang dieser Bestattungen mit den Heiligtümern nicht mehr gänzlich ausgeschlossen werden.

Veronika Holzer

KG **Rückersdorf**, MG Harmannsdorf
Mnr. 11013.13.01 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattung

Da die Trasse der projektierten Umfahrung B 6 Harmannsdorf–Rückersdorf, deren erster Bauabschnitt nordöstlich beziehungsweise östlich der Ortschaft liegt, zwei durch Fundaufsammlungen bekannte Fundstellen betrifft, sollte zunächst der rezente Humus mittels Bagger abgetragen und dann, falls erforderlich, eine Grabung durchgeführt werden (Gst. Nr. 6065, 6068, 6070).

Die nördliche der beiden Fundstellen (Fundstelle 1) liegt auf einem nach Süden beziehungsweise Südwesten zum sogenannten Donaugraben hin leicht abfallenden Hang, der in früheren Zeiten wesentlich ausgeprägter gewesen sein muss als heute, da der südliche Teil der Trasse massive Humusschichten aufwies, die wegen des relativ hohen Grundwasserspiegels mit dem Bagger nicht durchschlagen werden konnten. Zu untersuchen blieb also nur der nördlichste Teil der Trasse, offenbar ehemals Teil eines Höhenrückens, dessen höchster Bereich im nördlichen Anbindungsast der Trasse an die B 6 im Bereich Lfm. 55 bis Lfm. 85 (von Norden) angeschnitten wurde. Hier besteht der gewachsene Boden aus Grobsanden, die auffallend viele fossile Schnecken (Turmschnecke, Schlammschnecke) enthalten, die dann auch in diesem Bereich in den Verfüllungen der Gruben gehäuft auftraten.

Es konnte eine Reihe von Grubenbefunden aufgedeckt werden, die überwiegend nur noch seicht erhalten waren und keine Funde enthielten. Bei den wenigen durch Keramikfunde datierbaren Objekten handelt es sich um Siedlungsgruben, die bis auf ein Objekt, das der Mittelbronzezeit zuzuweisen ist, der Frühbronzezeit angehören. Überwiegend konnten kreisförmig gerundete bis rechteckige Gruben mit steilen Wänden und ebenem Boden beobachtet werden, die zumeist nur noch seicht erhalten waren. Im nördlichsten Teil der untersuchten Fläche befanden sich mehrere tiefer reichende Gruben, darunter auch birnenförmige Vorratsgruben. Wegen des jahreszeitabhängig sehr hoch stehenden Grundwasserspiegels war es allerdings in diesem Bereich kaum möglich, die Verfärbungen bis zur Unterkante zu untersuchen.

Unter den untersuchten Befunden ist eine kleine rechteckige Feuerstelle erwähnenswert, die allerdings kein Fundmaterial erbrachte und deren Datierung und genauer Verwendungszweck sich daher nicht erschließen lassen. In einer der Vorratsgruben fand sich das durch eine Dränagekünette stark in Mitleidenschaft gezogene Skelett einer Hockerbestattung.

Unter dem frühbronzezeitlichen Fundmaterial sind eiförmige Töpfchen mit ausbiegendem Rand sowie Bruchstücke einer Schale mit Doppelrille und einer stark profilierten Tasse erwähnenswert. Fragmente von Großgefäßen weisen Oberflächengestaltungen in Form von Rauungen mit Finger- oder Besenstrich auf.

Obj. 54 (SE 27), die einzige sicher der Mittelbronzezeit zuzuweisende Grube, enthielt ein stark fragmentiertes amphorenartiges Gefäß mit schmaler Standfläche und Spitzbuckeln am Hals-/Schulterübergang.

Ursula Zimmermann

KG **Ruhhof**, SG Laa an der Thaya
KG **Laa an der Thaya**, SG Laa an der Thaya
Mnr. 13040.13.01 | Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Militärlager

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Fachbereiches Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien (ZEA) erfolgten im November 2013 geophysikalische Untersuchungen durch Eastern Atlas GmbH & Co. KG auf einer Fläche von 607.000 m² (KG Ruhhof: Gst. Nr. 9, 29/1, 69, 86, 87/1, 90, 92, 94, 95; KG Laa an der Taya: Gst. Nr. 6517, 6520, 6522, 6528, 6537, 6539). Die geophysikalische Prospektion mit Geomagnetik ermöglicht die Kartierung eines bislang unbekannten, ca. 36,5 ha großen temporären römerzeitlichen Lagers mit sechs charakteristischen Toranlagen. Unmittelbar westlich des Lagers erstreckt sich auf nur unwesentlich höher liegendem Gelände eine bekannte La-Tène-zeitliche/germanische Grubenhaussiedlung. In der Südwestecke des Lagers ist eine Überschneidung mit einem prähistorischen Siedlungsplatz zu erkennen, der durch lineare Anordnungen von Gräben und Gruben charakterisiert wird. Diese Strukturen deuten auf die Existenz einer linearbandkeramischen Siedlung hin.

Stefan Groh und Volker Lindinger

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.13.04 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Frühmittelalter bis Hochmittelalter, Kirche | Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof

2013 fand die dritte Grabungskampagne im Zuge der geplanten Neugestaltung des Domplatzes statt (Gst. Nr. 1640/20). Die erste Grabungsfläche des Jahres 2013 mit einem Ausmaß von 785 m² schloss westlich an jene des Vorjahres an und lag großteils im Bereich der aus den historischen Quellen und von Georadaruntersuchungen bekannten, aber abgekommenen Pfarrkirche. Innerhalb dieser Kirche konnte zumindest stellenweise auch die frühe römische Phase untersucht werden, während außerhalb der Kirche nur bis zu einer Tiefe von maximal 1 m unter bestehender Oberfläche abgegraben wurde. Für die zukünftig zu verlegenden Leitungen ist eine ca. 1,8 m breite und tiefe Sammelkünette entlang des Platzes vorgesehen, die im Westen ebenfalls archäologisch ergraben werden musste. Die zweite, allerdings 2013 noch nicht abgeschlossene Grabungsfläche mit einer Größe von 211 m² lag im Süden, unmittelbar vor der ehemaligen Bücherei der Stadt St. Pölten, dem Palais Wellenstein. Aus planerischen Gründen musste im November dann noch ein Schnitt von ca. 20,3 m × 2,05 m Breite durch die südlich der Pfarrkirche gelegene Doppelkapelle gelegt werden, in dem allerdings nur das erste Dokumentationsniveau freigelegt wurde.

Römerzeit: Von dem in den letzten Jahren bereits mehrfach angeschnittenen Gebäude des 2. und 3. Jahrhunderts, das aus Sockelmauern mit geglätteter Oberfläche bestand, auf welchen eine einfache Fachwerkkonstruktion aufgesetzt war, wurden weitere kleine Ausschnitte freigelegt. Als wesentliches Ergebnis der heurigen Kampagne ist die Tatsache zu bewerten, dass diesem Bau im Süden zur Straße hin eine Portikus vorgelagert war. Seine Zerstörung durch Brand bestätigte sich erneut. Auch die südlich vorbeiziehende Straße konnte in diesem Jahr physisch nachgewiesen werden. Ihr Aufbau aus verschiedenen Schotterlagen ist mit allen bisher freigelegten Straßenabschnitten ident. Nach wie vor sind zur Interpretation dieses Gebäudekomplexes beziehungsweise dessen Nutzung nur schwer exakte Aussagen zu treffen. Wie bereits im Vorjahr angedeutet, dürfte es sich am ehesten um einen aus mehreren Wohneinheiten, die sich wieder in Wohn- und Arbeitsräume beziehungsweise Geschäftslokale und Höfe gliedern lassen, bestehenden Komplex handeln.

Im 4. Jahrhundert kam es zu grundlegenden Änderungen in diesem Baublock. Die bestehenden Bauten wurden allesamt geschleift und darüber wurde ein Gebäudekomplex errichtet, von dem 2011 und 2012 das Badegebäude freigelegt und untersucht werden konnte. 2013 kamen Reste des zugehörigen Wohn- und Verwaltungstraktes zutage, darunter Teile einer großen, mehrphasigen Aula mit apsidialem Abschluss im Norden, an die im Westen weitere Räumlichkeiten anschlossen. Aufgrund der vorliegenden Gebäudeteile wie Badehaus und großer Repräsentationssaal als Bestandteil eines größeren Raumensembles kann die ganze Anlage als Verwaltungspalast und damit Sitz eines ranghohen Beamten angesprochen werden.

In den beiden Grabungsflächen im Süden des Platzes wurden keine römischen Strukturen angeschnitten.

Mittelalter/Frühe Neuzeit: Bei der Grabungskampagne 2012 konnte nachgewiesen werden, dass Teile der spätantiken Therme spätestens im 9. Jahrhundert adaptiert und als christlicher Sakralbau in Verwendung genommen wurden. Zahlreiche Grablegen konnten auch 2013 zeitlich dieser Rundkirche zugeordnet werden. Mit einer Ausnahme – einer Bestattung wurde ein Messer mitgegeben – waren alle beigabenlos, allerdings gibt es bei mehreren Hinweise auf Beraubung. Eindeutig nachgewiesen werden konnte, dass die römischen Mauern zu diesem Zeitpunkt noch sichtbar standen und ganz bewusst als Friedhofsbegrenzung beziehungsweise Abgrenzung von Bestattungsarealen genutzt wurden.

Von den nachfolgenden Kirchenbauten konnte jeweils der Westabschluss ergraben werden. Die romanische Kirche besaß im Westen eine Vorhalle, die durch eine Pfeilerstellung vom Kirchenhauptraum abgetrennt war. Der frühestens um 1360 errichtete gotische Nachfolgebau hingegen war mit einer Empore ausgestattet, die man über eine im nördlichen Seitenschiff liegende Treppe, von welcher der Absatz und eine Stütze im Grabungsbefund erfasst wurden, betreten konnte. Zum Westeingang konnten nur marginale Aufschlüsse gewonnen werden, da an dessen Stelle bei Errichtung des Sparkassengebäudes zwei große Kalkgruben in den Boden eingetieft worden sind.

In der südlichen Grabungsfläche kamen vor allem neuzeitliche Gräber zum Vorschein, die zum Teil auch mit Rosenkränzen, Medaillons und Wallfahrtsmedaillen ausgestattet waren. Hervorzuheben ist eine große Grube, aus der bisher mehr als 100 Individuen geborgen wurden, die in einem relativ engen Zeitraum an einer derzeit noch nicht näher zu bezeichnenden Infektionskrankheit verstorben sind. Nach Auflassung des Friedhofes, spätestens aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde ein aufwändig aus Steinmauern gesetzter Kanal mit Bodenplatten errichtet, der mit großen Steinplatten abgedeckt war.

Im Schnitt durch die Doppelkapelle konnten im ersten Dokumentationsniveau sowohl die Nord- als auch die Südmauer freigelegt werden. Bei dieser Kapelle dürfte es sich um einen Polygonalbau mit außen liegenden Strebepfeilern und einem Durchmesser von fast 13 m handeln.

Stadtfriedhof: Wie bereits erwähnt, steht nun fest, dass sich der Friedhof bereits im 9. Jahrhundert im Bereich des heutigen Domplatzes befunden hat, wo er bis 1779 existierte. Im Jahr 2013 wurden weitere 1.100 Individuen ergraben, dokumentiert und anthropologisch untersucht, wobei von allen Skeletten biologische Gewebeproben asserviert und in

Abb. 38: St. Pölten (Mnr. 19544.13.04). Überblicksaufnahme der nördlichen Grabungsfläche auf dem Domplatz.

einer Biodatenbank der weiteren Forschung zur Verfügung stehen werden. Die Ergebnisse der anthropologischen Auswertung entsprechen im Wesentlichen denjenigen der letzten Jahre.

Ronald Risy

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.13.05 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Kloster

Im heutigen Bistumsgebäude in St. Pölten wurde im Kellerbereich des Nordtraktes des Binderhofes eine Trockenlegung und Dränagierung von außerhalb notwenig (Gst. Nr. .33). Nach einer Voruntersuchung im Mai 2013 (Ronald Risy) fand im Juli 2013 eine archäologische Grabung statt. Die Fläche wurde maschinell entlang der Nordmauer auf einer Breite von über 2 m mit einer 45°-Böschung an der Südseite bis in 1,40 m Tiefe abgetieft. Bei Erreichen der mittelalterlichen Schichten betrug die Breite des Schnittes etwa 2 m bei 24 m Länge. Hier wurde der maschinelle Abhub gestoppt und händisch weiter gegraben. Da mit zunehmender Tiefe klar wurde, dass die archäologischen Arbeiten nicht wie angenommen nach etwa 1 m beendet sein würden, mussten aus Sicherheitsgründen Umplanungen vorgenommen werden. Daher kam man überein, dass in zwei senkrechten Stufen von 1,25 m Tiefe mit einer dazwischenliegenden, ungefähr 1 m breiten Ebene weitergearbeitet werden sollte. Weiters wurden entlang der südlichen Grabungskante die neuzeitlichen Planierschichten (Mächtigkeit ca. 1,40 m) großzügig mit dem Bagger abgetragen, um die Böschung zu beseitigen und ein Nachrutschen zu verhindern. Letztendlich trat im Grabungsschnitt in der zweiten Abstufung nach etwa 1 m und somit in einer Tiefe von etwa 3,60 m unter der Humusoberkante der geologische Untergrund in Form von dunkelgrauem, sterilem Lehm mit grünlichen Einschlüssen zutage, der die Unterkante der Grabungstätigkeit anzeigte.

Die flächige Freilegung und Dokumentation der Befunde ergab eine dichte Lage mittelalterlicher Strukturen wie Gruben, Pfostengruben und Planierschichten, die sich als gut 1 m dickes Schichtpaket dieser Zeitstufe herausstellte. Die meisten dieser Befunde konnten dem Spätmittelalter zugeordnet werden. Es gab mehrere Gruben und Pfostengruben, teilweise mit Keilsteinen, mehrere Steinlagen und ein Mauerfragment. Insgesamt vier Öfen (darunter ein Buntmetallschmelzofen) konnten dokumentiert werden. Hervorzuheben ist ein zweiphasiger, steingemauerter, in gelben Lehm gesetzter Ofen (Obj. 38). Die Steinsetzung der ersten Phase, deren Öffnung und Beschickungsgrube sich im Osten befand, war hufeisenförmig (1,60 × 1,20 m, erhaltene Höhe 0,46 m) und wies eine Vertiefung in der Steinsetzung auf. Die zugehörigen Schichten des Ofens und die umgebenden Planierschichten enthielten auffallend viele Glasschlackefragmente, was auf Glasverarbeitung hindeuten könnte. Die zweite Phase der Nutzung (eventuell als Herdstelle?) wies einen rechteckigen, steingemauerten Grundriss auf (ca. 1,30 × 1,50 m, erhaltene Höhe 0,20–0,30 m) und besaß eine verziegelte Lehmplatte. Bemerkenswert war weiters eine annährend ovale Grube (Obj. 25; 3 × 2,2 m, Tiefe 1,35 m), verfüllt mit gelbem Lehm und zahlreichen Buntmetallschlackefragmenten, in deren Bodennähe zehn umlaufend an die Grubenwandung gesetzte, annähernd rechteckige Pfostengruben zu beobachten waren. Der Zweck dieser Konstruktion konnte vorläufig nicht erschlossen werden.

Die Nachweise von Öfen und Handwerk im Spätmittelalter bezeugen anschaulich die historisch belegte Nutzung des Binderhofareals zu Klosterzeiten als Teil des Wirtschaftsbetriebes. Das Kloster wurde in karolingischer Zeit vom Benediktinerorden gegründet und im 11. Jahrhundert zum Augustiner-Chorherrenstift umgewandelt und erweitert. Bis zur Neuanlage 1636 bis 1650 – und auch noch danach – diente der Innenhof als Betätigungsfeld von Handwerkern. Zahlreiche mittelalterliche Keramikbruchstücke sowie Tierknochenfragmente mit Zerlegungsspuren, Münzen und andere Kleinfunde aus Metall, Bein oder Glas konnten geborgen werden.

Ab etwa 269 m Seehöhe begannen die römischen Nachweise, welche großteils von zwei dichten Planierschichten überlagert wurden. Es handelte sich vor allem um die annähernd Ost-West verlaufende Mauer SE 242 (Breite 0,47 m). Sie war auf einem Fundament aus feinem Schotter (SE 243) erbaut und konnte über eine Länge von zumindest 12 m verfolgt werden, bevor sie aus der Grabungsfläche zog. Die

Abb. 39: St. Pölten (Mnr. 19544.13.05). Spätmittelalterlicher Ofenbau (Obj. 38) mit Arbeitsgrube.

Mauer verlief vermutlich parallel zum zweitnördlichsten Decumanus (Ost-West-Straße) des Municipiums *Aelium Cetium* und könnte die Außenmauer eines Gebäudes darstellen. Nach Norden, zur Straße hin, konnte kein Straßengraben flächig beobachtet werden. Weiters konnten eine Feuerstelle oder ein Ofen sowie vier Gruben dokumentiert werden. Das Fundmaterial dieser Befunde ist durchwegs dem 2. bis 3. Jahrhundert zuzuweisen und stammt vor allem aus den Planierschichten. Es handelt sich um Keramikfragmente von Reibschalen, Krügen, rätischer Feinware, Faltenbechern, Tellern, Terra sigillata und marmorierten Leistenschüsseln sowie um einige Münzen und Metallobjekte.

Katharina Adametz

KG **Schöngrabern**, MG Grabern
Mnr. 09049.13.02 | ohne Datierung, Pfarrkirche Maria Geburt

Die ZAMG wurde mit der geophysikalischen Untersuchung (Georadar, Magnetik) der freien Flächen um die Pfarrkirche Schöngrabern in Niederösterreich beauftragt (Gst. Nr. 2, 5/1–2, 8/2, 9). Ziel der Untersuchung war die Auffindung möglicher Vorgängerbauten der romanischen Kirche beziehungsweise Resten einer früheren, nicht mehr bekannten Bebauung in dieser Fläche.

Die Magnetik zeigt ein relativ ruhiges Messbild. Eisenobjekte, die am Rand der Messflächen zu sehen sind, dürften von Eisen in den Mauern beziehungsweise Leitungen oder Blitzableitern herrühren; in der Messfläche selbst sind nur wenige Eisenobjekte zu erkennen. Diese häufen sich in zwei Bereichen. Bei diesen zwei Bereichen handelt es sich um Schuttanhäufungen, die im Messbild gut zu erkennen sind. Vor allem der Schuttbereich im Osten der Messflächen könnte auf ein einst hier bestehendes Gebäude hinweisen. Sonst sind keine Strukturen (etwa Mauern) zu sehen, die eindeutig auf Bauten in den freien Flächen um die Kirche hindeuten würden.

In den Amplitudenflächenplänen des Georadars sind bereits im Tiefenbereich von 0,0 m bis 0,3 m erste Mauerstrukturen zu erkennen. In der östlichen Messfläche kann – wie auch in der Magnetik – ein großer Schuttbereich beobachtet werden. Hier sind in den Amplitudenflächenplänen neben den neuen Wegen und einer Leitung auch mögliche Mauerstrukturen zu erkennen. Die Umfeldbefestigung der Kirche kann ebenfalls gut erkannt werden. Nördlich der Kirche sind Mauern zu erkennen. Diese besitzen eine völlig andere Ausrichtung als die heutige Bebauung. Der Grundriss hat eine fassbare Größe von 8 × 18 m und besitzt zumindest zwei Innenraumunterteilungen. In der nördlichen Messfläche können wie in der Magnetik ein Schuttbereich sowie vereinzelte mögliche Mauerreste ausgemacht werden.

Im nächsten Tiefenbereich von 0,3 m bis 1,0 m scheint der Schuttbereich in der östlichen Messfläche eine annähernd rechteckige Form anzunehmen. Zusätzlich sind in diesem Bereich Steinlagen zu beobachten, bei denen es sich teilweise um Mauern handeln könnte. Möglicherweise hat sich hier einmal ein Gebäude mit einer Größe von ca. 20 × 22 m befunden. Nördlich und südlich der Kirchenapsis sind ebenfalls sehr mächtige Steinstrukturen zu sehen. Ob diese zu einem Vorgängerbau oder zum Unterbau der stehenden Kirche gehören, kann nicht eindeutig gesagt werden. Die nördlichen Strukturen vermitteln auf jeden Fall den Anschein eines Eingangsbereiches. Bei der südlichen Struktur handelt es sich um eine bis zu 1,6 m starke Mauer, die in einem annähernd rechten Winkel von der Kirche wegläuft, dann parallel zur Kirche in Richtung Westen weiterläuft und in der kleinen Messfläche südlich der Kirche weiterverfolgt werden kann. Hierbei dürfte es sich um einen Zubau handeln, der noch im Franziszeischen Kataster zu sehen ist (freundliche Mitteilung von Luzian Paula).

Zusätzlich sind in dieser kleinen Messfläche massive Steinstrukturen zu sehen. Hierbei dürfte es sich um die alte Sakristei handeln, die Anfang des 16. Jahrhunderts abgebrannt ist. Nördlich der Kirche ist, an die Steinstrukturen angrenzend oder von diesen gestört, eine kreisrunde Anomalie zu sehen, die einen Durchmesser von 6 m und eine Mauerstärke von 0,5 m aufweist. Der Grundriss, der im vorhergehenden Tiefenbereich in diesem Bereich sichtbar war, ist nur mehr schwach zu erkennen. In der nördlichen Fläche ist jetzt eine Gebäudestruktur zu sehen, bei der es sich möglicher-

weise um einen Vorgängerbau der Kirche handeln könnte. Das Gebäude ist ca. 10 × 21 m groß, Ost-West orientiert und besitzt im Osten eine 3 × 5 m große Apsis. Im Westen des Gebäudes ist ein möglicher Eingangsbereich mit einer Größe von ungefähr 5 × 5 m zu sehen. In den Ecken dieses Eingangsbereiches sind zwei beinahe kreisrunde Steinstrukturen (Durchmesser ca. 0,6 m) zu erkennen. Möglicherweise handelt es sich hier um Säulenbasen.

Im Tiefenbereich von 1,0 m bis 1,4 m können in der östlichen Messfläche eindeutige Mauerstrukturen erkannt werden. Die Stein- beziehungsweise Mauerstrukturen um die Kirche sind auch in diesem Tiefenbereich sehr gut sichtbar. Die Strukturen nördlich der Kirche sind hingegen nicht mehr zu erkennen. Auch die mögliche Vorgängerkirche in der nördlichen Messfläche ist bis auf den Eingangsbereich nicht mehr zu sehen.

Im letzten Tiefenbereich von 1,4 m bis 2,7 m sind nur mehr die massiven Stein- beziehungsweise Mauerstrukturen im Bereich der Kirche zu erkennen. Die restlichen Strukturen sind nicht mehr zu sehen.

Ralf Totschnig und S. Sirri Seren

KG **Schöngrabern**, MG Grabern
Mnr. 09049.13.05 | ohne Datierung, Pfarrkirche Maria Geburt

Vor der geplanten Errichtung eines Parkplatzes wurde auf Gst. Nr. 5/1 und 7 eine archäologische Voruntersuchung notwendig. Die Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchung ließen auf einen geosteten Kirchenbau (Saal oder Halle) mit apsidialem Abschluss schließen (siehe vorangehenden Bericht). Es galt, genaue Lage, stratigrafische Verhältnisse und Erhaltungszustand dieses bis dato unbekannten Kirchenbaus nördlich der bestehenden romanischen Kirche zu klären, da in diesem Bereich Bodeneingriffe geplant sind. Die archäologische Untersuchung konnte die geophysikalischen Messergebnisse jedoch nicht bestätigen:

Im Oktober 2013 wurde ein ca. 10 × 1,5 m messender, Nord-Süd orientierter Schnitt (S 1) angelegt. Dieser lag im Bereich der vermuteten Apsis. Zunächst wurde maschinell vorsichtig die oberste, humose Schicht abgetragen. Bereits nach 0,30 m bis 0,40 m Abhub zeigten sich die ersten Strukturen (SE 1–6). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im nördlichen Bereich von Schnitt 1 die Schichten SE 1 bis SE 4 lagen, die als Teilverfüllungen einer eher flachen Grabenstruktur anzusprechen sind. SE 4 zeigte einen hohen Anteil an sehr kleinteiligem Kalkmörtelschutt, war jedoch nur bis eine Tiefe von ca. 0,8 m unter der Geländeoberkante zu beobachten. Unter den genannten Teilverfüllungen konnte eine flächige untere Verfüllschicht (SE 9) dokumentiert werden: stark verdichtetes, lehmiges Material. Darunter erschien bereits der flächig anstehende Boden (hellgelblicher Löss, SE 5).

Die Schichten dieser Grabenverfüllung (SE 1–4, 9) erbrachten nur sehr wenig Fundmaterial. Es liegen einzelne, sehr kleinteilige Keramikfragmente vor, die zwar nach einer ersten Sichtung grob als urgeschichtlich anzusprechen sind, jedoch mit einzelnen gestempelten Ziegeln des 19. und 20. Jahrhunderts vergesellschaftet waren. Die Funktion des seichten Grabens (IF 13) mit seinen Teilverfüllungen ist unklar, das Verfüllungsmaterial ist jedenfalls eindeutig rezent eingebracht worden. Aufgrund der enormen Festigkeit des Materials ist sogar an eine bereits maschinell erfolgte Einlagerung zu denken. Das Grabeninterface schlug in den anstehenden Löss.

Etwa 0,50 m südlich der Grabenkante IF 13 wurde eine weitere Grabenverfüllung dokumentiert (SE 6), eine sehr homogene Schicht mit humosen Anteilen, aber auch vielen feinen Lössanteilen. Diese wurde ausgenommen. Es zeichnete sich aber rasch ab, dass auch hier mit einer größeren Grabenverfüllung und mehreren Teilschichten zu rechnen ist. Die einzelnen Teilstraten fielen stark gegen Süden hin ab. So wurde unter SE 6 die dünne, humose Lage SE 12 abgetragen. Darunter wiederum lagen SE 15 und zuunterst SE 17. Die Letztere wirkte mit sehr vielen millimeterdünnen, feinen sandigen Ablagerungen nicht anthropogen, sondern eher wie ein eingeschwemmtes, natürliches Sediment. Dieses lag direkt auf dem sterilen Löss, der hier die Oberfläche der flachen Sohle des Grabens bildete. Die Sohle lag ca. 1,80 m unter der bestehenden Geländeoberkante. Der Graben zog eindeutig über den Schnitt 1 hinaus in Richtung Süden.

Somit wurde der gesamte Schnitt 1 bis zum anstehenden Boden hinab archäologisch untersucht, wobei jedoch keinerlei Hinweise auf einen apsidialen Kirchenbau beobachtet werden konnten.

Parallel zu diesen Arbeiten wurde auf Gst. Nr. 5/1, auf dem sich die bestehende romanische Kirche befindet, ein zweiter Schnitt (S 2) angelegt. Auch hier wurde vorsichtig unter Einsatz einer Humusschaufel maschinell abgetieft. Die Georadarmessung hatte hier einen Rundbau geortet, im Rahmen der Sondage konnte jedoch bis in eine Tiefe von 0,80 m bis 1,0 m unter der bestehenden Geländeoberkante nur Planiermaterial festgestellt werden: Unter einer humosen obersten Schicht lag eine mächtige, hellbraune, weniger humose Schichteinheit, die vereinzelte Bruchstücke von Ziegeln und Kalkmörtelbrocken erbrachte. Diese lagen aber eindeutig wahllos verteilt innerhalb dieses Planierpakets und zeichneten keinerlei Mauerausrissgräben oder dergleichen nach. Insgesamt war der Schuttanteil auch extrem gering, er war offenbar eher zufällig in das offenkundig bereits mehrfach umgelagerte Planiermaterial geraten. In der genannten Tiefe wurde nicht weiter abgetieft, weil sich entlang des Grabungssüdprofils eine mit etwas humoseren Anteilen verfüllte Grube abzeichnete, die zu dokumentieren war (SE 7). Nachdem diese ausgenommen worden war, sollte in Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt noch die flächige Planierschicht SE 8 sondiert werden, um die Frage des vermuteten Rundbaus abzuklären.

Nach punktuellem manuellem Abtragen von SE 8 konnten zahlreiche Grabschächte dokumentiert werden. Die Gräber wurden jedoch nicht ausgegraben und blieben somit erhalten. In diesem Bereich hatte die geophysikalische Untersuchung einen Rundbau interpretiert, auf Niveau der erreichten Grabungstiefe von bis zu 1,20 m unter der Geländeoberkante konnte jedoch keinerlei Baubefund festgestellt werden.

Die zur Schaffung des neuen Parkplatzes auf Gst. Nr. 7 nötigen maschinellen Abhubarbeiten wurden archäologisch begleitet. Der Abhub reichte bis in eine Tiefe von 0,50 m bis 0,60 m unter der Geländeoberkante. Auch auf diesem Niveau konnten nur rezente Planierungen, jedoch keinerlei archäologisch relevante Befunde festgestellt werden.

Roman Igl

KG **Schwechat**, SG Schwechat
Mnr. 05220.12.02, 05220.13.01 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Im Vorfeld der geplanten Errichtung eines Gebäudes wurde die Firma ARDIG mit den archäologischen Voruntersuchungen beauftragt (Gst. Nr. 710/1). Insgesamt wurden 2.380 m² archäologisch untersucht. Unter einem Paket rezenter

Schuttschichten, die mit einem Löffelbagger entfernt wurden, konnten mehrere Nutzungsphasen rekonstruiert werden.

Die jüngste Phase zeigte sich in Form von Betoneinbauten und rezenten Abbruchhorizonten, welche durch den Bau und die Nutzung eines Autohauses verursacht worden waren. Das Gebäude und die zugehörigen Strukturen wurden kurz nach dem 2. Weltkrieg errichtet und hatten bis kurz vor Beginn der Baggerarbeiten Bestand.

Die zweitjüngste Phase zeigte sich in massiven Ziegel- und Mischmauern, welche sich über die gesamte Fläche erstreckten. Zu dieser Phase, welche die Reste des ehemaligen Dominikal- oder Popper-Brauhauses inkludiert, können auch großflächige, mächtige Abbruchhorizonte aus Bauschutt und Schotterplanierungen gezählt werden. Im Westen und Osten der untersuchten Fläche befanden sich Kellerbauten, welche teilweise noch intakte Gewölbe aufwiesen und die archäologischen Befunde störten. Das Brauhaus wurde laut schriftlichen Quellen um 1590 errichtet und hatte bis 1865 Bestand. Danach wurde das Areal als Mälzerei für die Brauerei Klein-Schwechat benutzt. 1945 wurde der Komplex durch Bomben stark beschädigt, in den 1950er-Jahren abgetragen und das bereits erwähnte Autohaus errichtet.

In seiner langen Nutzungszeit dürfte das Brauhaus sehr viele Umbauphasen erlebt haben. Bei den vorgefundenen Mauerzügen handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um solche aus dem 19. Jahrhundert. Von den älteren Bauphasen waren nur schlecht erhaltene Bruchstein-Punktfundamente im Südosten der Fläche vorhanden; zwei Grubenkomplexe mit Kalkschichten, welche als Kalk- oder Arbeitsgruben interpretiert werden, könnten zu der letzten Umbau- und Erneuerungsphase gehören.

Eine intensive Nutzung erfolgte auch im Hoch- und Spätmittelalter. In den nicht durch Mauern oder rezente Einbauten gestörten Bereichen der Fläche konnten zahlreiche Siedlungsbefunde in Form von Pfostengruben, Abfallgruben und kurzen Gräben unbekannter Funktion aufgedeckt werden. Durchzogen war diese Siedlungsanlage von insgesamt drei langen Gräben. Diese könnten einerseits Dränagen (Graben 3), andererseits auch Befestigungsgräben (Graben 1, 2) gewesen sein. Zusätzlich wurden zahlreiche, einander teils überschneidende flache Latrinengruben des Spätmittelalters vorgefunden. Die Befunde deuten auf eine sehr massive Nutzung dieses Teiles der Stadt Schwechat im Hoch- und Spätmittelalter hin.

Den geringsten, doch gleichzeitig markantesten Anteil an archäologischen Befunden bildete eine kleine Gräbergruppe aus der Spätantike. Insgesamt konnten fünf Gräber aufgedeckt werden. Zwei von diesen waren durch spätmittelalterliche Latrinengruben völlig zerstört, die Bestattungen wurden nur noch disloziert vorgefunden (Grab 4, 5). Von einer extrem flach liegenden Bestattung etwas abseits in Richtung Osten waren durch einen Kellereinbau nur noch die Beine erhalten (Grab 1). Bei den beiden gut erhaltenen, wenig gestörten Bestattungen handelte es sich um ein sehr reich ausgestattetes Kind, vermutlich ein Mädchen (Grab 2), und eine adulte Frau mit deutlich weniger Beigaben (Grab 3). Beide wurden in gestreckter Rückenlage in die Grabgrube gelegt und trugen zum Zeitpunkt der Beisetzung Glasperlenhalsketten, Bronzearmreife und Knochenarmreife mit Kreisaugenzier. Dem Kind in Grab 2 wurden zusätzlich noch sieben Münzen, Bronzenadeln und ein Fingerring beigegeben. Eine stark fragmentierte Glasflasche und eine Keramikschale gehörten vermutlich ebenfalls zu den Beigaben, wurden aber beim Anlegen einer spätmittelalterlichen Latrinengrube disloziert.

Siedlungsbefunde aus römischer Zeit konnten nicht nachgewiesen werden. Der Fund einer Münze, vermutlich des 2. Jahrhunderts n. Chr., in einer Pfostenverfüllung kann auch als Einzelfund gedeutet werden, welcher nicht auf eine Besiedelung in dieser Zeit hinweist. Offenkundig liegt das Areal bereits am Rand des römischen Gräberfeldes, also östlich der Siedlung, die rings um das antike Kastell existierte.

Nadine Geigenberger

KG **Spitz**, MG Spitz
Mnr. 12358.13.01 | Mittelalter, Pfarrkirche hl. Mauritius

Die Marktgemeinde Spitz liegt in der Wachau, am linken Donauufer. 830 wird das Gebiet von Spitz bereits urkundlich genannt. Im Osten, etwas erhöht gelegen, erhebt sich in der ehemaligen Kirchsiedlung die römisch-katholische Pfarrkirche hl. Mauritius. Um einen barrierefreien Zugang zur Pfarrkirche zu ermöglichen, sollte an der Südseite der Kirche eine behindertengerechte Rampe errichtet werden; gleichzeitig war in diesem Bereich ein Abwasserrohr zu verlegen. Der Oberboden wurde bis in die für das Bauvorhaben benötigte Tiefe abgetragen, wobei menschliche Knochen in Streulage und Bereiche der Kirchenfundamente zutage kamen. Die daraus resultierende archäologische Grabung wurde vom Verein ASINOE durchgeführt. Die Arbeiten betrafen den südlichen Außenbereich der Antoniuskapelle, des Treppenturms, des Südportals sowie des Langhauses. Die Bestattungen des einstigen Friedhofs blieben unberührt. Das Bauvorhaben nahm eine Fläche von etwa 123 m² ein (Gst. Nr. .16, 2181). Diese verteilte sich auf einen ca. 43 m langen und 2,1 m bis 3,9 m breiten Streifen entlang der Kirchensüdmauer (Schnitt 1) und eine von diesem nach Süden abzweigende, 9 m lange und 1 m breite Kanalkünette (Schnitt 2). Die Tiefe bewegte sich zwischen 0,6 m und 1 m unter der Geländeoberkante.

Die Baugeschichte der Kirche lässt sich bis an den Beginn des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen. Es wird jedoch auch ein romanischer, bis dato aber archäologisch noch nicht belegter Vorgängerbau angenommen. Der Westturm stellt den ältesten fassbaren Teil der Kirche dar. Seine beiden Untergeschoße wurden Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet; Anfang des 16. Jahrhunderts kam das Glockengeschoß dazu. Die Stifter- und Begräbniskapelle des Wolthard von der Au und der Anna Murstetter, die sogenannte Antoniuskapelle, wurde vor 1395 südlich an den Turm angebaut. Im Lauf des 15. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau des Langhauses. Das Langhaus, eine Staffelhalle mit abgetreppten Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern, ist in drei Schiffe und vier Joche gegliedert. Davon hat sich bei den drei westlichen Jochen noch ein Kern aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhalten. Das aufgehende Mauerwerk gehört bereits in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Östlich der oben erwähnten Kapelle wurde im zweiten Viertel beziehungsweise um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Treppenhaus an das Langhaus angebaut.

Das östlichste Langhausjoch ist größer als die übrigen und stammt aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Seine Ostflucht verläuft im Bereich des Mittelschiffes nicht rechtwinkelig, sondern schräg, der Ausrichtung des Chors angepasst. Es weicht geringfügig von der westlichen Bauachse ab und ist zum westlichen Langhaus und dem östlich anschließenden Chor hin durch einen Einzug abgesetzt. Im Osten schließt an das etwas verkürzte südliche Seitenschiff die Sakristei an, die Bauelemente vom 14. Jahrhundert bis zur

zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält. Der zweijochige eingezogene Chor mit 5/8-Schluss, der deutlich nach Norden verschwenkt ist, gehört – so wie das östliche Langhausjoch – in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts.

Schnitt 1: Am Westende des Schnittes wurden im Bereich der sogenannten Antoniuskapelle mit SE 5, einem zur Kirchenflucht diagonal versetzten Fundament eines Eckpfeilers, und SE 7, einem mit diesem verzahnten Fundament der Kapellensüdwand, zwei zusammengehörige Mauerstrukturen erfasst. Die Versatzart mit plattigen und vereinzelt blockhaften Bruchsteinen lässt Ansätze von Netzmauerwerk erkennen und legt eine Datierung in das 15. Jahrhundert nahe. Die über dem Fundament SE 7 aufgehende Mauer SE 6, von der nur ein kleiner Ausschnitt freigelegt werden konnte, dürfte einer späteren Bauphase zuzuordnen sein.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde eine Nische an die Kapelle angebaut. Zu dem nur flach fundamentierten Anbau gehören die beiden die Seitenwände bildenden Pfeilerfundamente SE 8 und SE 13, die aus kleineren Bruchsteinen und Ziegeln gefertigt wurden, der dazwischenliegende Schwellstein SE 11 und das unter diesem situierte Betonfundament SE 12. In sekundärer Verbauung war eine Grabplatte (SE 9) in die Fundamentierung integriert.

Ebenfalls noch in den Bereich der Antoniuskapelle fallen das östlich der Nische angetroffene Fundament SE 15 und die darüber errichtete Mauer SE 14. Das Netzmauerwerk, das hier bereits eine klare Struktur feststellen lässt, unterscheidet sich deutlich vom Aufbau von SE 5 und SE 7. Es ist somit später als diese, an die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, anzusetzen. Wie an der klar sichtbaren Fuge zu dem östlich angrenzenden Treppenturm SE 16/SE 17 (Sockel und Fundament) ablesbar war, ist es auch jünger als dieser. Im Fundamentbereich des Turmes fällt die Abstufung mit zueinander verschobenen Abschnitten auf, die wohl in vermessungstechnischen Fluchtkorrekturen während der Errichtungsphase fußen. Das blockhafte Steinmaterial ist lagerhaft versetzt, mit sehr kleinen Versatzsteinchen zum Ausgleich der Lagenhöhen. Das Fundament dürfte den relativchronologischen Umständen und seiner Mauertechnik nach in das 15./16. Jahrhundert datieren.

Zur selben Bauphase wie der Treppenturm gehört die östlich mit diesem verzahnte Fundamentierung SE 19 mit der aufgehenden Mauer SE 18. Diese Bauteile sind Bestand der eigentlichen Kirchenhalle und dem westlichsten Langhausjoch des südlichen Seitenschiffs zuzuordnen. Die Mauerstruktur bewegt sich hier zwischen Netzcharakter bei blockhaft gebrochenen Steinen und fast lagerhaftem Versatz bei Verwendung von plattigem Material.

Zwischen zwei Strebepfeilern (westlicher Pfeiler: SE 20–22; östlicher Pfeiler: SE 26, 27), wo im 19. Jahrhundert das hier situierte Südportal einen kleinen Vorbau erhalten hat, wurde dessen nur sehr seichte, aus Beton gegossene Fundamentplatte (SE 24) erfasst. Die daraufgesetzte Schwelle ist aus flachen Schieferplatten (SE 23) zusammengefügt.

In östliche Richtung folgt etwas zurückversetzt die Fortsetzung der Langhaussüdwand SE 29 mit einem kleinen Mauervorsprung SE 30. Es sind hier keine großen, blockhaften Steine mehr zu beobachten. Die verwendeten Bruchsteine scheinen vorsortiert, was auf spoliertes Steinmaterial hindeutet. Vereinzelt finden sich im lagerhaft verlegten Netzmauerwerk, das breite Stoß- und Lagerfugen aufweist, kleine Ziegelbruchstücke.

Getrennt durch einen weiteren Strebepfeiler (SE 28, 31) schließt im Osten die Außenmauer des östlichsten Langhausjochs (SE 32, 33) an. Dieser Gebäudeteil gehört zum ursprünglich spätgotischen Ausbau der Kirche. Das aufgehende Mauerwerk SE 32 und das zugehörige Fundament SE 33 ließen keine augenfälligen Unterschiede zu SE 29 und SE 30 bemerken. Ihrer Struktur und Versatzart nach sind die Mauern in das frühe 16. Jahrhundert zu stellen.

Den Abschluss von Schnitt 1 bildeten im Osten die Außenmauer (SE 35) der Sakristei und der sie westlich begrenzende Pfeiler SE 34. Die beiden Bauelemente sind miteinander verzahnt und daher als zeitgleich anzusehen. Die Kombination aus blockhaft und plattig gebrochenen Bruchsteinen mutet fast lagerhaft an. Mit Hilfe kleiner Versatzsteinchen wurden die Lagerhöhen korrigiert. Eine Datierung noch in das 15. Jahrhundert wäre demnach hier vorstellbar.

Neben den baulichen Befunden (Dank an Doris Schön für die freundliche Hilfe bei den Mauerbestimmungen) konnten keine nennenswerten weiteren archäologischen Strukturen ermittelt werden. Das durch den Oberbodenabtrag freigelegte Niveau SE 10 beziehungsweise SE 25 ließ einige verstreute menschliche Knochen erkennen, doch konnten in dieser Tiefe noch keine Grabgruben festgestellt werden.

Schnitt 2: In der von der Kirche im rechten Winkel wegführenden Künette wurden weder bauliche noch andere Befunde angetroffen. Es fanden sich allerdings auch hier vereinzelt menschliche Knochen in Streulage.

Die in groben Zügen bereits bekannte Baugenese der Spitzer Pfarrkirche ließ sich anhand der während der archäologischen Grabung an der Kirchensüdseite analysierten Mauern im Großen und Ganzen bestätigen. Von dem an der Südwestecke situierten Baukörper, der sogenannten Antoniuskapelle, hat sich offensichtlich im untersuchten Bereich keine Bausubstanz aus dem späteren 14. Jahrhundert erhalten. Der Außenbereich der Kapelle weist keine einheitliche Mauerstruktur auf. So scheint der westliche Teil (westlich des Anbaus aus dem 19. Jahrhundert) mit seinen Ansätzen zu einer netzartigen Struktur älter zu sein als der östliche Teil (östlich des Anbaus), der schon die charakteristischen Merkmale eines Netzmauerwerks in deutlicher Ausführung beobachten lässt. Für den Westteil käme demnach eine Datierung noch in das 15. Jahrhundert in Frage, der Ostteil wäre dagegen an die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zu stellen. Ob der Treppenturm noch aus dem 15. Jahrhundert stammt, ist unklar. Er wurde jedoch früher erbaut als die späteren, noch erhaltenen Bauteile der Antoniuskapelle. Gleichzeitig mit dem Treppenturm wurde auch das westlichste Joch des Langhauses in Angriff genommen. Die untersuchten Abschnitte östlich des Südportals gehören bereits an den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Außenmauer der dem südlichen Seitenschiff östlich vorgestellten Sakristei dürfte noch in das 15. Jahrhundert zu stellen sein.

Brigitte Muschal

KG **Stein**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12132.13.01 | Mittelalter, Stadtbefestigung

In Fortführung der im vergangenen Jahr im Bereich der Liegenschaft Göttweigerhofgasse Nr. 6 (Gst. Nr. 95) durchgeführten Maßnahme (siehe FÖ 51, 2012, 229) wurde die noch vorhandene Planierung aus den beiden Schießscharten der Stadtmauerbastion ausgeräumt. Weiters wurden eine niedrige neuzeitliche Mauer, welche die östliche Schießscharte teilweise verschloss, sowie die aus Bruchsteinen und Feinsand bestehende Vermauerung der schlüssellochförmigen Öffnungen in der Schießscharte entfernt. Aus der aus grünlichgrauem Feinsand bestehenden Planierung konnten

Abb. 40: Stein (Mnr. 12132.13.01). Vermauerte Schießscharte der spätmittelalterlichen Stadtmauerbastion.

Keramik- und Glasfunde geborgen werden, die auf eine neuzeitliche Datierung der Auffüllung hinweisen.

Ursula Zimmermann

KG **Straß**, MG Straß im Straßertale
Mnr. 12229.13.01 | Mittelalter, Pfarrkirche

Eine umfangreiche Umgestaltung und Renovierung der ehemaligen Pfarrkirche von Straß im Straßertale machte mehrere denkmalschutzbehördliche Maßnahmen notwendig. Die alte Kirche steht etwa 2,7 km nördlich des rezenten Ortskerns. Die Maßnahmen wurden mit einem Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet, dessen Basis eine von Ralf Kuttig am sichtbaren Baubestand vorgenommene bauhistorische Untersuchung bildete. Die ältesten erhaltenen Kirchenmauern sind demnach um 1200 beziehungsweise in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt der Chor einen 5/8-Schluss und eine dreijochige Gliederung. Im 17. Jahrhundert wurde das romanische Langhaus abgetragen und eine neue Westwand errichtet. Ab 1787 diente das Gebäude profanen Zwecken. Um 1800 wurde der Innenraum durch das Einziehen einer Holzdecke in zwei Geschoße unterteilt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ein Kellergewölbe eingezogen und im Jahr 1926 erfolgte der Anbau an der Nordseite des Objektes.

Die ersten archäologischen Schritte zur Abklärung der stratigrafischen Situation rund um die Kirche erfolgten bereits im Frühjahr 2011. Dieser ersten Erhebung zufolge musste ab einer Tiefe von 0,75 m mit ungestörten mittelalterlichen Strukturen gerechnet werden. Darüber hinaus fanden sich Hinweise auf ein Ossarium und einen älteren Baukörper. Im Frühjahr 2013 wurde im Innenraum des ehemaligen Kirchengebäudes eine archäologische Grabung durchgeführt (Gst. Nr. 2932). Im Vorfeld der Untersuchung waren die jüngeren profanen Einbauten entfernt und das Bodenniveau bis auf die erhaltenen Mauerkronen des romanischen Baukörpers abgetieft worden. Die Maßnahme war auf die benötigte Bautiefe und somit auf die Erstellung eines Flächenbefundes beschränkt. Sie betraf hauptsächlich den Innenraum der ehemaligen Kirche, der eine Fläche von etwa 61 m² einnahm. Darüber hinaus wurde noch ein Mauersegment an der südlichen Kirchenaußenseite bearbeitet. Die Gräber im Kircheninneren blieben unberührt. Nach Beendigung der archäologischen Arbeiten wurden die Befunde mit Bauvlies abgedeckt und durch eine Schotterschicht versiegelt.

Romanik (Phase I): Im Mittelbereich des einstigen Kirchenraums, der den überformten Langchor der ehemaligen gotischen Pfarrkirche darstellt, kamen die ältesten baulichen Strukturen des Sakralbaus zum Vorschein. Mit SE 8 und SE 9 wurden die Fundamente einer romanischen Apsis erfasst, deren Grundriss sich noch großteils erhalten hatte. Nur im Osten war der Baukörper durch den Einbau einer jüngeren Gruft (SE 10) durchschlagen. Im Süden wurde das Apsisfundament SE 9 zu einem Zeitpunkt, als das aufgehende Mauerwerk bereits abgebaut war, in eine architektonische Umgestaltung (SE 12, möglicherweise ein Altarfundament) integriert beziehungsweise von dieser überbaut. Die Fundamente aus großen Bruchsteinblöcken waren in massiver Bauweise ausgeführt und wiesen eine Stärke von etwa 1,14 m auf. Da keine aussagekräftigen Funde angetroffen wurden und die Mauerstrukturen oft kaum sichtbar waren, konnte die Datierung der einzelnen Bauphasen vielfach nur relativchronologisch abgeleitet werden. Für die romanische Apsis (SE 8, 9) der ältesten Kirchenbauphase ergab sich eine Zeitstellung am Beginn des 12. Jahrhunderts, vielleicht sogar noch im 11. Jahrhundert.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle auch das Mauerfragment SE 30 an der südlichen Kirchenaußenseite. Es grenzte im Norden direkt an das aufgehende Mauerwerk der Kirche an, ließ jedoch keine Verzahnung mit diesem erkennen. Im Osten war es von einem gotischen Strebepfeiler überbaut, der zu Grabungsbeginn in seinem unteren Bereich bereits etwas abgetragen war. Auffallend war die leicht gerundete, frei liegende Südflanke des Bauelementes, die eine Interpretation der Mauer als Teil einer weiteren Apsis nahelegt. Ein unmittelbarer Zusammenhang mit der im Inneren der Kirche aufgedeckten Apsis (SE 8, 9) konnte nicht belegt werden, doch ist ein solcher wahrscheinlich. Somit ist auch für SE 30 eine ähnlich frühe Datierung in Erwägung zu ziehen.

Romanik (Phase II): In der Nord- und der Südwand der Kirche haben Mauerabschnitte einer etwas jüngeren romanischen Ausbauphase die Jahrhunderte überdauert (SE 39, 40). Die Mauern dürften einem östlich an die Apsis angebauten Chorquadrat zuzuschreiben sein. Die Nordmauer SE 39 war mit plattig brechenden Bruchsteinen in sehr schmalen Einzellagen versetzt. Der hervorquellende Mörtel im unteren Bereich deutet auf eine Errichtung gegen die Baugrube hin. Der Mauerstruktur nach käme für SE 39 eine Datierung in das 12. Jahrhundert in Frage. Eine vergleichbare Mauercharakteristik findet sich beim »Festen Haus« der Burgruine Gars am Kamp, das in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts

Abb. 41: Straß (Mnr. 12229.13.01). Romanische Apsis in der ehemaligen Pfarrkirche.

datiert wird. Das Baumaterial des südlichen Pendants zu SE 39 (SE 40) erschien weniger plattig, was eine etwas spätere Zeitstellung andeuten könnte.

Das Verhältnis von SE 39 und SE 40 zu dem im Osten der Kirche Nord-Süd verlaufenden Mauerfundament SE 4 konnte nicht eindeutig geklärt werden, wie überhaupt die Interpretation des Befundes SE 4 – Abschlussmauer des Chorquadrates oder Spannfundament – ungelöst bleiben muss. Die Unklarheit resultierte aus jüngeren Überbauungen (SE 46 im Norden und SE 52 im Süden; eine ehemalige Sitznische, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Tür umgebaut wurde) im Bereich des nördlichen und südlichen Anschlusses der beiden Seitenwände (SE 39, 40) an die Querverbindung (SE 4).

Ebenfalls Probleme wirft die Deutung von SE 15 auf, einem Nord-Süd ausgerichteten Fundament, das die beiden westlichen Enden der Apsis (SE 8, 9) verband. Das Bauelement war an die Innenseiten der Apsisfundamente angesetzt, sprang jedoch etwas nach Westen vor. Es wurde zu einem Zeitpunkt erbaut, als der ältere Baukörper noch in Verwendung stand beziehungsweise noch sichtbar war. Durch seine Zusammensetzung aus kleinteiligen Bruchsteinen und seine nur relativ geringe Stärke (0,6 m) hob es sich von den übrigen Mauerbefunden ab. Mit SE 15 wurde eine bauliche Umgestaltung erfasst, zu der möglicherweise auch die beiden kleinen Fundamente SE 11 und SE 12 gehörten. Es könnte sich bei SE 15 um ein Treppenfundament handeln, vielleicht auch um den westlichen Abschluss des Chorquadrates.

Gotik (Phase III): Zum hochgotischen Ausbau der Kirche ist das Fundament SE 13 des polygonalen Chorschlusses, der als 5/8-Schluss ausgebildet war, zu zählen. Das Polygon konnte in seinen Fundamenten jedoch nicht zur Gänze erfasst werden, da es von einem jüngeren profanen Einbau (SE 3) aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts teilweise überbaut war. Im Süden war der Polygonalchor östlich an das Nord-Süd orientierte Fundament SE 4 angebaut, ablesbar an einer klar erkennbaren Baufuge. Die freigelegten Mauerausschnitte waren zu klein, um anhand der Mauerstruktur eine Datierung vornehmen zu können; wieder fehlten aufschlussreiche Funde. Gemäß der Bauanalyse von Ralf Kuttig fällt der Bau des gotischen Chors an den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Spätgotik (Phase IV): In die Spätgotik dürften der nördliche (SE 47) und der südliche (SE 53) Abschnitt der Chorwände westlich der romanischen Apsis zu datieren sein. Die beiden Mauern deuten einen neuen Wandaufbau in diesem Bereich an. Die Verbindung von SE 47 zu SE 8 scheint sekundär eingezahnt worden zu sein, um Setzungsrisse zu vermeiden. Der westliche Abschnitt der Nordwand war, sichtbar an der Gebäudeaußenseite, in Kompartimente mit einer Höhe von 0,5 m bis 0,6 m gegliedert, eine Versatzart, die ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebräuchlich war und bis in das 15. Jahrhundert in Verwendung stand. Die Mauern SE 47 und SE 53 sind im Bereich des gotischen Langchors lokalisiert.

Frühbarock (Phase V): Mit SE 41 wurde ein Abschnitt des Fundamentes der im 17. Jahrhundert neu errichteten Westfassade erfasst. Damals wurde nach dem Abbruch des romanischen Langhauses der gotische Triumphbogen vermauert und somit der Baukörper an dieser Stelle nach Westen hin geschlossen. Die nun verkleinerte Kirche wurde durch ein spoliertes, spätgotisches Portal betreten.

Bestattungen: Erwartungsgemäß wurden im Inneren des Sakralbaus Gräber angetroffen. Insgesamt ließen sich auf dem freigelegten Niveau zehn beziehungsweise zwölf Bestattungen (SE 7, 10, 17, 18, 22, 23, 26, 28, 33, 34, 42) feststellen. Bei den Gräbern SE 7 und SE 34 konnte nicht eindeutig ermittelt werden, ob es sich um eine oder um zwei Bestattungen handelte. Ebenso blieb die Deutung von SE 24 als Grab fraglich. Soweit erkennbar wurde, dürfte es sich mit einer Ausnahme (SE 10) um einfache Erdbestattungen handeln. In

der Mitte des Kirchenraumes nahm eine Gruft (SE 10) eine hervorgehobene Position ein. Die prominente Lage und der aufwändigere, gemauerte Grabbau unterstreichen die besondere Stellung des Grabinhabers, eines hohen Klerikers oder weltlichen Würdenträgers. Die Gräber konzentrierten sich einerseits im Osten der Kirche (SE 7, 33, 34, 42), wo sie teilweise ältere Bausubstanzen (SE 4) durchschlugen, andererseits am westlichen Ende des Gebäudes (SE 17, 18, 22, 23, 26, 28), wo sie vereinzelt (SE 18, 23, 26) von der frühbarocken Westmauer SE 41 überlagert waren. Die aus den Überschneidungen und Überlagerungen gewonnenen relativchronologischen Anhaltspunkte lieferten für die Gräber SE 18, SE 22, SE 23, SE 26 und SE 28 eine Datierung vor den frühbarocken Umbau im 17. Jahrhundert, während für die Gräber SE 7, SE 33 und SE 34 ein Zeitstellung vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis in das späte 18. Jahrhundert in Frage kommt. Die Gräber wurden nicht geöffnet, ihre Inventare verblieben in situ.

Profanbau (Phase VI): 1787 endete die sakrale Nutzung des Gebäudes. Die meisten der diversen Um- und Einbauten, die um 1800 einsetzten und bis in das frühe 20. Jahrhundert andauerten, waren schon vor Beginn der archäologischen Untersuchung demontiert worden. Nur von dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingebauten, überwölbten Kellerraum waren noch Reste der Fundamente (SE 3, 5, 6) vor Ort verblieben.

Der Fundanfall war entsprechend der Lokalität und Grabungsmethode (Flächenbefund) sehr gering. Es fanden sich lediglich menschliche Knochen, die beim Überputzen der Arbeitsfläche im Bereich von Gräbern oder andersartigen Verfüllungen in Streulage ans Tageslicht kamen.

Für das untersuchte Gebäude ließen sich somit archäologisch sechs, vielleicht sogar sieben Bauphasen belegen. Davon fallen fünf (sechs) in die Zeit der ursprünglichen Verwendung als Kirche und nur eine Phase in die profane Nutzungszeit.

Der Ursprungsbau, ein romanischer Apsidenbau, wurde am Beginn des 12. Jahrhunderts, vielleicht auch schon im 11. Jahrhundert errichtet. Wahrscheinlich im 12. Jahrhundert wurde die Apsis durch ein Chorquadrat ersetzt. Wann die Umgestaltung im Bereich der romanischen Apsis erfolgte, ließ sich nicht mehr eindeutig ermitteln. Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt das Bauwerk seinen gotischen 5/8-Chorschluss, dessen Fundamente sich partiell erfassen ließen. Im späteren Mittelalter dürften die Chorwände erneuert worden sein. Von der frühbarocken baulichen Veränderung an der Westfassade im 17. Jahrhundert konnte das Fundament bezeugt werden. Die neuzeitlichen Um- und Anbauten aus der Zeit der Nutzung als Wohnhaus, die bei der Bauwerksanalyse am oberirdischen Baukörper eruiert wurden, ließen sich mit Ausnahme des Kellereinbaus aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr nachweisen. Neben den baulichen Befunden wurden mehrere Erdbestattungen und eine Gruft angetroffen, die ungeöffnet blieben. Für die Gräber kommt eine Datierung vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis in das späte 18. Jahrhundert in Betracht.

Brigitte Muschal

KG **Theiß**, OG Gedersdorf
Mnr. 12136.13.01, 12136.13.02 | Bronzezeit, Siedlung

Im Bereich des Wirtschaftsparks Theiß-Gedersdorf ist die Verbauung einer weiteren Fläche geplant. Bei den Aufschließungsarbeiten für das Gewerbegebiet sind 2010 und 2011 eine germanische Siedlung sowie Siedlungsbefunde der La-Tène-Zeit und der Bronzezeit angeschnitten worden (siehe zuletzt FÖ 50, 2011, 295–298). Auch für die unmittelbar anschließende Baufläche (Gst. Nr. 1121/2) war somit eine Fortsetzung dieser Befunde zu erwarten.

Nach dem Überputzen der Fläche konnten im gelblichbraunen, sandigen Lehm mehrere Verfärbungen beobachtet werden, die sich hauptsächlich auf den südlichen Bereich der Fläche konzentrierten. Abgesehen von diversen Pfostenlöchern und Gruben sind zwei Siedlungsobjekte hervorzuheben. Es handelte sich um Gruben, die an der ebenen Basis einen Lehmestrich aufwiesen. Beide Objekte entsprachen jedoch nicht den bei den vergangenen Grabungen beobachteten Sechspfostenhütten. Während das eine Objekte vier Pfosten aufwies, die in den Ecken der Grube positioniert waren, zeigte das andere – wesentlich kleinere – keine Pfosten, sondern nur einen ovaloiden Grundriss mit steilen Wänden und ist vielleicht als Vorratsgrube anzusprechen.

Außerdem sind drei kleine rechteckige Gruben erwähnenswert, deren Ränder die typische Orangefärbung zeigten, welche auf einen Ofen oder eine Feuerstelle hindeutet. Bei allen drei Objekten fand sich am Boden eine Lage aus kleinen Bruchsteinen und Rollschotter, die Brandspuren aufwies. In der Verfüllung konnten allerdings nur sehr geringe Brandreste festgestellt werden und auch die Wandverfärbung war nur sehr dünn erhalten, was dafür spricht, dass hier keine hohen Temperaturen erreicht wurden. Der Verlauf der Wandung war aufgrund des sehr seichten Erhaltungszustandes nicht mehr zu erkennen. Die Schotterlage könnte als zusätzlicher Wärmespeicher in diesen Objekten gedient haben, wie er beispielsweise zum Backen von Brot, aber auch zum Rösten oder Darren benötigt wurde.

Während aus den ›Ofenbefunden‹ keine nennenswerten Funde geborgen werden konnten, erbrachten die beiden Siedlungsobjekte, wie auch ein Grubenbefund nördlich von ihnen, Keramikmaterial der Urnenfelderkultur.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Fehlen von Befunden, die der Römischen Kaiserzeit zugerechnet werden können, möglicherweise das östliche Ende des germanischen Siedlungsbereiches anzeigt.

Ursula Zimmermann

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp
Mnr. 10062.13.01 | Bronzezeit, Graben | La-Tène-Zeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bestattung und Siedlung

Das Ziel der Grabungskampagne 2013 war die Fortsetzung der flächigen Ergrabung von Gst. Nr. 98/1 (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 231–232). Die Arbeiten wurden zwischen Juni und September 2013 durchgeführt. Die vordringliche Aufgabe bestand in der Fertigstellung von Schnitt 15 und 16, um den östlichsten Streifen der Parzelle in Angriff nehmen zu können. Die dichte Befundlage, die auch Schnitterweiterungen in Richtung Süden notwendig machte (Schnitt 15-S-Erweiterung, Schnitt 16-S-Erweiterung, Schnitt 16-S-Erweiterung 2), und der finanziell bedingte Personalmangel ließen es aber nur zu, die beiden genannten Schnitte weitgehend fertigzustellen, sodass die letzte Fläche erst im nächsten Jahr geöffnet werden kann.

Der Bronzezeit konnte ein einzelner, allerdings sehr großflächiger Befund zugeordnet werden. Zurzeit wird er als West-Ost ausgerichteter Graben interpretiert, von dem aber in der diesjährigen Grabungskampagne nur die oberste Verfüllung (SE 2355) abgebaut werden konnte. Das Fundmaterial entzieht sich im Moment einer genaueren zeitlichen Einordnung. Es handelt sich in erster Linie um kleinteilige

Grobkeramik. Ein Steinbeilnacken ist wohl als Altstück anzusprechen, während die Fragmente von zwei Buntmetallnadelschäften auf eine bronzezeitliche Zeitstellung hinweisen.

Der späten Eisenzeit konnte ein Befund zugeordnet werden, der bereits am Ende der Grabungskampagne 2012 unter dem Gehniveau von zwei frühmittelalterlichen Grubenhäusern in Schnitt 15 erfasst worden war. Der Befund selbst lag unter einer bis zu 0,60 m mächtigen Überlagerung (SE 2315), die keine Grenzen beobachten ließ. Erst nach großflächigem Abtragen dieser Schicht konnten die Grenzen des spät-La-Tène-zeitlichen Befundes verfolgt werden, der sich als lehmige Verfüllung mit dichten Holzkohle- und Hüttenlehmeinschlüssen zeigte. Die sehr seichte Schicht war im Grundriss annähernd rechteckig, sodass es sich möglicherweise um ein abgebranntes Gebäude oder zumindest dessen umgelagerten Versturz handeln könnte. Konstruktive Details konnten nicht beobachtet werden. Lediglich eine rechteckige Eintiefung ist zu nennen, die auch den Großteil des meist sekundär gebrannten spät-La-Tène-zeitlichen Keramikmaterials enthielt. An Metallfunden ist lediglich ein kleiner Buntmetallring erwähnenswert.

Das Hauptinteresse des Grabungsjahres 2013 lag wie in den vergangenen Jahren auf den frühmittelalterlichen Siedlungsbefunden. Insgesamt konnten drei Grubenhäuser ergraben werden, sodass ihre Gesamtzahl seit 2004 im Talsiedlungsbereich auf 23 Stück angestiegen ist. Daneben wurden noch die Überreste eines großen, ebenerdigen Holzbaues sowie mehrere Grubenobjekte und Pfostengruben dokumentiert.

Das erste Grubenhaus lag im Südosten von Schnitt 16 unter einer dunklen, etwa 0,15 m bis 0,20 m starken Schicht, die im gesamten südlichen Teil der Schnitte 15 und 16 beobachtet werden konnte und vorerst als nachsiedlungszeitlicher Ackerhorizont interpretiert wird, da er die frühmittelalterlichen Befunde dem alten Hangverlauf folgend abschnitt. Der Befund wurde als »Grubenhaus Südost (S16)« bezeichnet. Nach Entnahme der einheitlichen sekundären Verfüllschicht (SE 2357), die keine weiteren Abgrenzungen zuließ, konnte in der Nordwestecke des Gebäudes ein eingegrabener Ofen erkannt werden. An der West- und der Südseite des eigentlichen Hauses fanden sich noch Ausbuchtungen durch Gruben, die aber in der Gesamtverfüllung des Komplexes nicht unterschieden werden konnten. Auf dem letzten Nutzungsniveau des Hauses fanden sich auf einer massiven Ascheschicht vor dem Ofen zahlreiche Funde der spätesten Nutzungsphase. Zu nennen sind fünf Mühlsteine, mehrere Webgewichtkonzentrationen (insgesamt an die 60 Stück) sowie Scherbenlagen und Ganzgefäße. Besonders hervorzuheben ist ein fast komplettes, wohl spätantikes Öllämpchen, das auf dem Gehhorizont stand und höchstwahrscheinlich als sekundär verwendetes Altstück anzusprechen ist.

Der Ofen in der Nordwestecke wies zwei Phasen auf. Ursprünglich scheint er, wie in anderen Grubenhäusern öfters beobachtet, in die Flanke eingegraben gewesen zu sein. Nach Einsturz der Beschickungsöffnung und von Teilen der Kuppel wurde er unter Einbeziehung der älteren Reste neu adaptiert. Die Beschickungsöffnung wurde aus Steinen in Lehmbindung wiedererrichtet. Ein großes Mühlsteinfragment im Ofenversturz könnte als Deckplatte für die beschädigte Kuppel gedient haben. Der Vorbereich der Schüröffnung fand sich auf einer schwachen Stufe über dem Gehniveau. In dieser Stufe war ein Ganzgefäß mit Flicklöchern eingelassen, das wohl in Verbindung mit der Ofenfunktion zu sehen ist – möglicherweise als standortgebundene Vorrichtung zur Wasserhaltung für einen Backofen.

Die beiden bereits angesprochenen Ausbuchtungen an der West- und der Südflanke des Grubenhauses stellten zwei unterschiedliche Gruben dar. Die westliche war länglichoval und beinhaltete neben weiterem Fundmaterial auch Webgewichte (SE 2380) und zwei Spinnwirtel. Die südliche war eine typische tiefe Speichergrube, die stratigrafisch älter als das Grubenhaus einzustufen ist. Sie beinhaltete eine Lage von über 30 Webgewichten und deren Fragmenten. Chronologisch am aussagekräftigsten stellt sich ein silbernes Kettchenohrgehänge mit abgedrehter Öse und drei Pendylien dar, das in den Horizont Köttlach I (nach J. Giesler) zu stellen ist und ein Fremdstück im sonst gängigen, mährisch beeinflussten Repertoire darstellt.

Ein zweites Grubenhaus lag im Südwesten von Schnitt 16. Hier war eine Süderweiterung nötig, um den Befund großflächiger erfassen zu können, der »Grubenhaus Schnitt 16-S-Erweiterung« genannt wurde. Die oberste Verfüllung zeigte wiederum keine klaren Grenzen. Teilweise waren die Randbereiche nachgebrochen beziehungsweise gingen in andere Objekte über. Darunter lag auf einer weiteren Verfüllschicht eine komplette Handmühle aus Läufer und Bodenstein (SE 2404). Die darunterliegende Schicht wies kaum Fundmaterial auf und bestand aus inhomogenem Material mit großen Brocken des anstehenden Lösslehms, was auf eine intentionelle Zuschüttung des Befundes nach dessen Aufgabe hinweist.

Der Ofen des Hauses war in dessen Nordflanke eingegraben und seine Kuppel teilweise eingestürzt. Davor fand sich eine massive Holzkohle- und Ascheschicht, die von einer Grube (SE 2411) geschnitten wurde, die sich als Nord-Süd ausgerichteter Grabschacht herausstellte und in der Sekundärverfüllung des Grubenhauses nicht erkannt werden konnte. Die Bestattung (SE 2421) war – Nord-Süd ausgerichtet – in gestreckter Rückenlage beigesetzt worden und beifundlos.

An der Westflanke des Grubenhauses schloss eine unregelmäßig ovale, muldenförmige Grube an, deren im Verhältnis zur Verfüllung des Hauses jüngere Stellung erst im Profil erkannt werden konnte. An Fundmaterial ist vor allem eine frühmittelalterliche Spatelkopfnadel aus Buntmetall zu nennen. Ein sehr ähnliches Stück wurde bereits 2012 ergraben. Auch mit diesen beiden Nadeln liegen Fremdstücke im sonst mährisch beeinflussten Trachtrepertoire nahe.

Der primären Grubenhausverfüllung ist die bereits genannte Ascheschicht (SE 2428=2430) zuzuordnen, die eine noch unbestimmte spätantike Buntmetallmünze (Follis) enthielt. Daneben sind noch wenige Webgewichte und deren Fragmente zu nennen. Bemerkenswert an diesem Befund sind vor allem der durchgehende, hart getretene Gehhorizont, der sonst meist nur vor dem Ofen zu beobachten war, und seine vergleichsweise ›enorme‹ Größe, die in West-Ost-Richtung etwa 4,8 m entsprach. Die Nord-Süd-Ausdehnung konnte nicht zur Gänze ergraben werden, betrug aber zumindest 4,5 m. Älter als das Grubenhaus war eine von diesem geschnittene, wohl ehemals rechteckige große Grube. Ob es sich hier um ein älteres, kleineres Grubenhaus handeln könnte, muss dahingestellt bleiben.

Das dritte Grubenhaus lag im Süden von Schnitt 15. Auch hier wurde zur vollständigen Erfassung eine Schnitterweiterung notwendig. Das Haus selbst wurde als »Grubenhaus Schnitt 15-S-Erweiterung« bezeichnet. Auch dieses Gebäude war von einer dunklen Schicht (Ackerhorizont?) überlagert. Nach der Entnahme der sekundären Verfüllung konnte eine Brandschuttschicht (SE 2403) dokumentiert werden, was eine Zerstörung des Hauses durch ein Schadfeuer nahelegt. Unter dem Schutt konnte wiederum nutzungszeitliches

Inventar aufgefunden werden. Zu nennen sind zwei große Webgewichtlagen (SE 2419, 2420), aber auch Mühlsteinfragmente und Scherbenlagen.

Eine Besonderheit des Grubenhauses stellen die in zwei Ecken eingegrabenen Kuppelöfen dar. Während der nordwestliche Ofen nur in den anstehenden Lehm gearbeitet war, besaß der nordöstliche eine mit zwei stehenden Steinplatten verstärkte Beschickungsöffnung. An der Ostkante des Befundes konnte noch eine offene Feuerstelle beobachtet werden. Im Vergleich zu vielen anderen Grubenhäusern konnten im vorgestellten Objekt auch konstruktive Details in Form von Pfostengruben festgestellt werden, von denen vier entlang der Südkante und zwei an der Nordkante lagen. Unter dem Gehhorizont wurde noch eine Eintiefung mit Feuerstelle dokumentiert, die einer früheren Siedlungsphase zuzurechnen ist.

Einen außergewöhnlichen Befund stellten die Reste eines ebenerdigen Holzbaues dar. Er war mit verschiedenen Konzentrationen gebrannter Lehmbrocken verfüllt, die beim derzeitigen Auswertungsstand weniger von einer Wandkonstruktion als von einem frei aufgebauten, ›zerpflügten‹ Kuppelofen stammen dürften, auf den noch später zurückzukommen sein wird. Auch dieser Befund lag im Süden von Schnitt 16 und konnte nicht zur Gänze untersucht werden. Eine Erweiterung (Schnitt 16-S-Erweiterung 2) wurde nur im Bereich des Ofenfundamentes angelegt, um dieses komplett untersuchen zu können.

Zusammengefasst konnten von diesem Holzbau die Reste der gesamten Nordwand untersucht werden. Sie wurde bereits 2012 angefahren, damals aber als wesentlich kleinräumiger erachtet, da eine darüberliegende homogene Überlagerung bereits als anstehender Lösslehm gesehen wurde (was insgesamt ein Problem an diesem Fundplatz darstellt – so ist der frühmittelalterliche Horizont im Süden der Grabungsfläche bis zu 1,8 m mächtig mit weitgehend fundleerem, homogenem lehmigem Material überlagert). Erst nach dem Beseitigen der Winterschäden wurde die volle Ausdehnung erkannt. Nach der Entnahme der Verfüllung zeigte sich ein fast durchgehend erhaltener, verkohlter Balkenrest auf einer Länge von etwa 10 m. Teilweise konnte auch noch ein darüberliegender Balken nachgewiesen werden. Etwa in der Mitte der Nordwand des Gebäudes lag eine tiefe Pfostengrube, die eine Mischvariante aus Block- und Schwellriegelbau nahelegt, da eckständige Pfosten nicht nachgewiesen werden konnten.

An die Innenseite dieser Wand angestellt fand sich – offenbar in der Nordostecke des Gebäudes – ein angebauter ›Ofenfuß‹. Er ist als regelmäßig rechteckig zu beschreiben und war aus gelbem Lehm ausgeführt. Direkt unter der erhaltenen, von einer späteren Pfostengrube gestörten Ofenplatte fand sich eine dichte Rollierung aus etwa faustgroßen Kieseln. Im Osten konnten noch aufgehende Reste einer Beschickungsöffnung erkannt werden, die eine Rekonstruktion als aufgebauter Kuppelofen zulässt, der offensichtlich – wie der bereits 2004 entdeckte Ofen (siehe FÖ 43, 2004, 961–962) – von außerhalb des Gebäudes zu befeuern war.

Zuletzt ist noch eine Dreiergruppe von Feuerstellen zu nennen, die eher temporären Charakter besaßen.

Martin Obenaus

KG **Tullnerbach**, MG Tullnerbach
Mnr. 01908.13.01 | Mittelalter, Kloster hl. Maria in Paradyso

Im Zuge von Sanierungsarbeiten des Dorferneuerungsvereines Tullnerbach, welche seit dem Spätherbst 2012 an der Kirchenruine hl. Maria in Paradyso durchgeführt werden, wurden im Bereich des unter Denkmalschutz stehenden Objektes Bodeneingriffe vorgenommen. Dabei wurden bisher unter dem rezenten Erdreich liegende Mauern im östlichen Umfeld der Ruine freigelegt und eine Öffnung des Bodens im westlichen Abschnitt der ehemaligen Klosterkirche vorgenommen. Da die Grabungsarbeiten ohne Genehmigung beziehungsweise Absprache mit dem Bundesdenkmalamt stattgefunden hatten, wurden sie gemäß den gesetzlichen Bestimmungen eingestellt und es wurde eine Dokumentation der aufgedeckten Mauerreste angeordnet. In weiterer Folge wurde der Verein AS-Archäologie Service mit diesen Arbeiten beauftragt (Gst. Nr. .30/2, 30/2).

Die Kirchenruine befindet sich südöstlich von Ried am Riederberg im sogenannten Klostergraben, der sich zwischen dem Klosterberg und dem Riederberg erstreckt. Der Klostergraben ist Teil des Rieder Forstes, welcher zum Wienerwald gehört. Das denkmalgeschützte Objekt ist auf einer Waldlichtung situiert und Teil einer abgekommenen Klosteranlage, deren bauliche Reste teilweise im Umfeld der Ruine noch zu sehen sind. Im Westen der Kirchenruine fließt der Klosterbach, der in einem tief eingeschnittenen Graben relativ nahe am westlichen Abschluss des Gebäudes verläuft. Während sich im südlichen Außenbereich der ehemaligen Kirche eine leichte Hanglage abzeichnet, ist das Gelände im Norden durch eine ebene Grünfläche gekennzeichnet.

Im Bereich der südlichen Apsismauer war die Mauer vom Beginn des Chorquadrateinzuges bis zum Scheitel der Apsis erhalten. Im Scheitelpunkt der Apsis störten die Wurzeln eines Baumes die Mauer. Es handelte sich um eine Schalenmauer in Kalkmörtelbindung (Breite 0,80 m). Das aufgehende Mauerwerk war an der Innenseite (also im Norden) in einer Höhe von 0,90 m erhalten. Gegen Süden zeigte die Maueroberfläche eine starke Abschrägung nach Süden, was auf die stark verwitterte Mauerstruktur oder eventuell auch auf den in den Quellen erwähnten Steinraub im 19. Jahrhundert zurückzuführen sein dürfte. Die Mauerschale dieses halbrunden Mauerabschnittes bestand aus großen Bruchsteinen und zahlreichen Sandsteinen. In der Mauerspeise waren zahlreiche kleinere Bruch- und Sandsteine zwischen großflächig sichtbaren Kalkmörtellagen vermauert worden. In den runden Segmentabschnitten waren gut sortierte, annähernd gleich große Steine in enger Lage verarbeitet worden.

An der ehemaligen Innenwand der Apsis waren verschiedene, einander überlagernde Verputzschichten mit einer durchschnittlichen Stärke von 1,5 cm zu beobachten. Es handelte sich um Kalkmörtelputz in den Farben Hellbraun bis Beige. Die Oberfläche war teilweise sehr brüchig und zeigte Tendenzen, sich von der Wand zu lösen. Große Teile der Verputzoberflächen waren geglättet und mit einer weißen Farbfassung versehen. Im Bereich der südlichen Apsismauer konnte eine rötliche Verfärbung des Verputzes beobachtet werden, was mit Hitzeeinwirkung zu erklären sein könnte. Eventuell waren hier Reste des Brandes des Jahres 1509 zu sehen. Im Übergang zum eingezogenen Chorquadrat war die innere Ecke der Mauer durch abgerundete Bruchsteinquader betont.

Das während der Freilegung der Mauer entstandene Bodenprofil von der Anschüttung des ehemaligen Apsisinnenraumes zeigte unter dem Humus einen massiven Zerstörungshorizont mit zahlreichen Bruchsteinen, Ziegelbruch und grobsandigen Zwischenmaterialien. Auf den Mauern und im abgetragenen Schuttmaterial waren zahlreiche ganz erhaltene Dachziegel zu sehen.

Die Mauerstruktur sowie die Ausmaße der nördlichen Apsismauer entsprachen jenen der Südhälfte. Auch hier war an der Innenseite der Mauer die maximale Höhe mit etwa 0,45 m zu beobachten. Wie im Süden zeigte die äußere Mauerschale sehr starke Verwitterungsspuren, was auch an den zahlreich verarbeiteten Sandsteinen liegen könnte. In diesem Bereich war die Maueroberfläche fast bis zum rezenten Umgebungsniveau verwittert. An der Innen- und der Außenseite der Mauer existierten ebenfalls großflächige Verputzreste, die wiederum mit weißen Farbfassungen versehen waren. Als Haftungsuntergrund konnten hinter dem Verputz kleine flächige Ziegelbruchstücke beobachtet werden, auf welchen der Kalkmörtel angebracht worden war. Die innere Weite zwischen den Apsismauern im Bereich des Überganges zum Chorquadrat betrug 4,50 m.

Durch die Bodeneingriffe war an den Innenseiten der Apsismauern jeweils eine etwa 1 m breite und ca. 0,90 m tiefe Schneise in dem stratigrafischen Gefüge des ehemaligen Innenraumes entstanden. Außerhalb desselben Bereiches waren etwa 2,40 m breite Freiflächen geschaffen worden, sodass alle vorhandenen Mauern frei stehend vorgefunden wurden.

Die Nordmauer des Chorquadrats wurde in einer Flucht mit der Nordmauer des Langhauses errichtet. An der Südmauer ließ sich im Bereich des Überganges zum Langhaus ein Einzug der Chorquadratmauer beobachten. Im Übergangsbereich zwischen der südlichen Apsismauer und der anschließenden Chorquadratmauer war ein Ausriss im Mauerverlauf zu sehen, welcher bis auf die sichtbare Unterkante der umgebenden Mauerreste reichte. Es konnte nicht eindeutig geklärt werden, ob es sich um eine Störung oder einen intentionell angefertigten Durchgang in den Chor gehandelt hat. Eventuell könnten die größeren sichtbaren Bruchsteine als Türschwelle zu interpretieren sein.

Die Südmauer des Chorquadrates besaß die gleiche Struktur und Bauart wie die Apsismauern. Es handelte sich um eine Schalenmauer aus Bruchsteinen in Kalkmörtelbindung. Die Ost-West verlaufende Mauer war auf etwa 4 m Länge bis zum Anschluss an die Langhausmauern freigelegt worden. Mit einer Breite von 1 m war sie auf eine sichtbare Höhe von 0,50 m im aufgehenden Mauerwerk erhalten.

Ein weiterer Bodeneingriff war im westlichen Bereich des Langhauses vorgenommen worden. Hier befand sich ein primärer Eingang in der Westmauer der Saalkirche. Durch diesen hindurch wurde ein etwa 5 m langer und etwa 1 m breiter Schnitt gegraben. Anschließend wurde diese Bodenöffnung gegen Osten, Norden und Süden annähernd L-förmig in einem Ausmaß von 4,50 × 3,70 m erweitert. Die Grabungsarbeiten wurden bis in eine Tiefe von durchschnittlich 1 m durchgeführt. Im Bereich des primären Einganges in der Westmauer konnte eine aus Bruchsteinen gemauerte Türschwelle dokumentiert werden. In Verband damit waren einige Ziegel eines Fußbodens erhalten geblieben, die in einem Fischgrätmuster verlegt worden waren.

In den nördlichen und südlichen Profilabschnitten in diesem Bereich konnten mehrere massive Zerstörungshorizonte unter dem Humus beobachtet werden, die durch eine unterschiedliche Farbgebung und Zusammensetzung der Einschlüsse gekennzeichnet waren. Grundsätzlich war in den tieferen Lagen eine Zunahme an Mörtelresten, Ziegel- und Bruchsteinen zwischen massiven grobsandigen Elementen zu beobachten.

Im Bereich der Schnitterweiterung konnte östlich der Türschwelle eine größere Fläche des Ziegelfußbodens und einer älteren, darunter befindlichen Fußbodenphase, welche aus Steinplatten bestand, dokumentiert werden. Die Ziegel des jüngeren Fußbodens besaßen annähernd das gleiche Format (28 × 14 × 5 cm) und waren in einem Fischgrätverband verlegt worden. Der Fußboden konnte in einer Ausdehnung von 2,90 × 1,60 m erfasst werden. Nordöstlich davon war in einem kleinen Flächenbereich ein älterer Steinplattenboden zu sehen. Die Steine waren in einem hellbraunen Mörtelbett verlegt worden. Der Mörtel unter den Steinplatten zeigte eine annähernd idente Struktur, Farbgebung und Zusammensetzung wie die Fugenmasse zwischen den Ziegeln des darüber befindlichen Fußbodens. Eventuell war die Zeitspanne zwischen der Verlegung beider Böden nicht sehr groß.

An den westlichen Rändern des Ziegelbodens waren zwei achteckige Fundamente aus Sandstein zu beobachten, die Bezug auf diesen nahmen. Die Ziegelbestandteile waren bündig mit der sichtbaren Unterkante der Steinflächen verlegt und versiegelt worden. Die Architekturelemente wurden auf gleicher Höhe in einer Flucht errichtet. Die Fundamente besaßen einen achteckigen Grundriss mit im oberen Bereich schräg abgearbeiteten Seitenflächen. Der Abstand zwischen den beiden Steinartefakten betrug etwa 2,50 m. Mit hoher Wahrscheinlichkeit dürfte es sich um Säulenfundamente handeln, die eine Unterteilung der Saalkirche in ein Hauptschiff mit zwei Seitenschiffen bewirkt haben könnten. Die gleichmäßige Aufstellung in einer Flucht und die idente Gestaltung der Steinobjekte unterstreichen diese Theorie. Eine alternative Funktionszuweisung wäre jene als Unterlage für ein Weihwasserbecken oder ein ähnliches Kirchenmobiliar im Bereich des Einganges.

Brigitte Fettinger

KG **Unterrohrbach**, MG Leobendorf
KG **Kleinwilfersdorf**, OG Leitzersdorf
Mnr. 11012.12.01, 11012.13.01 | Altsteinzeit, Fundstellen

In den Jahren 2012 bis 2013 (mit Vorarbeiten bereits 2011) wurde im Rahmen eines Projektes zur Aufnahme paläolithischer Fundstellen in Ostösterreich von der Forschungsgruppe Quartärarchäologie (Abteilung Europa am Institut OREA der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) eine Fundzone in der Flur Heidfeld bearbeitet, von welcher Funde in der Sammlung Preisl (Dürnkrut) vorliegen (siehe auch oben den Bericht zur KG Altlichtenwarth u. a.). Die geplante Geländebegehung gemeinsam mit dem Finder (und damit die überblicksmäßige fotografische Dokumentation der Fundstreuung beziehungsweise Fundzone) musste aus logistischen Gründen unterbleiben.

Die Fundzone liegt auf einer altpleistozänen Schotterterrasse, mit kuppenartigen Ausläufern nach Westen zu einem sehr kleinen Tälchen hin. An alt- bis mittelpaläolithischen Funden liegen Geröllgeräte (Chopper und Chopping tools, zwei kleine Protofaustkeile, Schaber etc.) aus Quarz und Quarzit vor. Ein sehr großer Nucleus mit breiten Klingennegativen ist laut freundlicher Mitteilung von K. Valoch (†) mittelpaläolithisch, vermutlich gilt das auch für einen großen (Proto-)Faustkeil aus unbestimmtem Gestein.

Oliver Schmitsberger

KG **Wallsee**, MG Wallsee-Sindelburg
Mnr. 03044.12.01, 03044.13.01 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Adiuvense

Die im Jahr 2011 bearbeitete Grabungsfläche innerhalb des spätrömischen Kleinkastells war flächig mit Isoliermaterial und Planen abgedeckt worden (siehe FÖ 50, 2011, 304). Die

weiteren Grabungsarbeiten seitens des Vereins AS-Archäologie Service standen in den Jahren 2012 und 2013 im Zusammenhang mit sämtlichen für die Errichtung des Neubaus stehenden Bodeneingriffen. In mehreren Teilkampagnen wurden gezielt präventiv kleinere Flächen archäologisch untersucht sowie Baggerarbeiten archäologisch begleitet. Im Jänner 2013 wurde mit der Errichtung des geplanten Gebäudes begonnen; im ebenerdig gelegenen Untergeschoß sind nun große Bereiche des spätrömischen Kastells begehbar und somit dauerhaft geschützt.

Die genaue Lage der östlichen Lagermauer und ein Turmfundament der älteren, mittelkaiserzeitlichen Militäranlage konnten dokumentiert werden. Es handelte sich um den südlichsten – nach innen ins Vallum hineinragenden – rechteckigen Turm der östlichen Lagerflanke. Das Mauerwerk zeichnete sich durch kalkmörtelgebundene Bruchsteine aus; die Mörtelbindung war sehr stark sandig-gelblich und wich somit deutlich von dem reinweißen, sehr stark kalkhältigen Mörtel der spätantiken Mauern ab.

Weiters zeigten sich unter dem Bauhorizont der spätantiken Restkastellanlage, direkt nördlich derselben, mehrphasige Holzbauten der älteren Kasernen: Einerseits mehrere Aufschüttungen, andererseits auch Balkengräbchen, die auf eine reine Holzbauweise schließen lassen.

Im Inneren des Schutzbaus wurde für die Schaffung eines ca. 2 m breiten Eingangsweges in den künftigen Museumsbereich eine flächige archäologische Untersuchung erforderlich. Hier konnte die gesamte Lagergeschichte stratigrafisch und etwas flächiger als im Bereich der Punktfundamente untersucht werden. Festzustellen waren der flächig erhaltene spätrömische Estrich samt Ausbesserungsschicht, ein daruntergelegener spätrömischer Bauhorizont sowie Planierungen und somit auch Gehniveaus des älteren, großen römischen Militärlagers mit entsprechendem Fundmaterial. Zuunterst zeigten Balkengräbchen, die bereits in den sterilen Schotter eingetieft waren, die älteste Bauphase des älterkaiserzeitlichen Kastells an.

Zur Schaffung des Einganges in das künftige Museum wurde mit einer Diamantsäge ein bereits durch einen rezenten Kanaleinbau stark beschädigtes Teilstück der spätantiken Außenmauer herausgeschnitten. Dabei wurde nur so viel an Bausubstanz entfernt, wie die behördlichen Vorgaben zur Schaffung eines barrierefreien Besucherzuganges vorsehen.

Aus der obersten Schicht des spätantiken Lagers, insbesondere aus dem Dachziegelversturz, konnten wie bereits im Jahr 2011 erneut einige Tegulafragmente mit mehrzeiligen spätantiken Militärstempeln geborgen werden.

Die Fundmenge an spätantiker Keramik blieb im Vergleich zu jener des Jahres 2011 eher gering. Da die Bodeneingriffe der Jahre 2012 und 2013 auch kleinräumiger ausfielen und vor allem die Schichten unterhalb der Spätantike berührten, überwiegt nun der Anteil an mittelkaiserzeitlichem Material. Unter der Keramik sind hauptsächlich Gebrauchskeramik, auch rot bemalte, oxidierend gebrannte Ware, und ein sehr geringer Anteil an Sigillaten zu beobachten. Einige Tierknochenfunde sind als Speisereste und umgelagerter Abfall in antiker Zeit in die Baustraten gelangt. Die Metallfunde blieben extrem gering. Zwei mittelkaiserzeitliche Fibelfragmente sind hier zu nennen.

Die Kampagnen der Jahre 2012 und 2013 hatten das Ziel, mit möglichst geringen Bodeneingriffen die Errichtung des Neubaus zu ermöglichen und bei allen unvermeidlichen Abtragungsarbeiten möglichst stratigrafisch vorzugehen. Die hervorragende Kooperation zwischen Bundesdenkmalamt, Bauherrschaft, Architekturbüro, Baufirma und dem Verein AS-Archäologie Service ermöglichte ein sehr konstruktives Nebeneinander vermeintlich unvereinbarer Interessen.

Roman Igl und Brigitte Fettinger

KG **Watzelsdorf**, MG Neidling
Mnr. 19605.13.01 | Jungsteinzeit, Siedlung

Der Bau eines Einfamilienhauses auf einer unter Denkmalschutz stehenden Parzelle (Gst. Nr. 109/3) führte im Berichtsjahr zu einer Rettungsgrabung. Ausgegraben wurde nur jener Teil des Grundstückes, der von dem Baugeschehen betroffen war. Der Abhub der obersten Bodenschicht (Humus) wurde von einem Bagger unter fachkundiger Aufsicht durchgeführt. In der darunterliegenden Lössschicht zeichneten sich die archäologischen Befunde deutlich ab. Insgesamt wurde eine Gesamtfläche von 138,08 m² untersucht.

Bei der Grabung wurden neun Befunde dokumentiert. Die Objekte lagen im nordöstlichen Abschnitt des Nordost-Südwest orientierten Grundstücks. Es handelte sich um Siedlungsgruben unklarer Funktion und einige Pfostengruben. Soweit den Befunden datierbares Material zugewiesen werde konnte, handelte es sich um Siedlungsobjekte der Badener Kultur. Der Verbreitungskarte kupferzeitlicher Siedlungen (Badener Kultur) kann somit ein neuer Eintrag hinzugefügt werden.

Die Grube SE 5 war eine ziemlich seichte Grube mit ovalrundem Grundriss und regelmäßig-schräg abfallender Seitenwand (2,05 × 2,0 m, Tiefe 0,30 m). Aus der Verfüllung der Grube (SE 1) stammen neben einigen Keramik- und Knochenfragmenten auch zwei Klopfsteine und sieben Silices. Unter den Keramikfragmenten ist auch ein Teil einer Henkeltasse zu finden. Eine weitere mit Hilfe von Keramikfragmenten datierte Siedlungsgrube (SE 14) lag direkt östlich der Grube SE 5. Es handelte sich um ein Objekt von unregelmäßig ovaler Form (2,49 × 1,67 m, Tiefe 0,32 m). Die Grube SE 16 war nur zum Teil erhalten; sie wurde von der Grube SE 14 geschnitten. Auch aus dieser Grube konnten Keramikfragmente der Badener Kultur geborgen werden. SE 16 war kleiner als die zwei oben beschriebenen Gruben; ihre ursprüngliche Form ist aufgrund der Störungen unklar.

Alle übrigen Befunde enthielten kein datierbares Fundmaterial, können aufgrund ihrer Lage und der ähnlichen Verfüllschichten aber ebenfalls der Badener Kultur hinzugestellt werden. Ein weiteres Argument für diese Zuordnung ist, dass im ganzen Grabungsverlauf (auch unter den Streufunden) keine Funde anderer Zeitstellung aufgelesen werden konnten. Es handelte sich dabei um die Pfostengruben SE 4, SE 12, SE 13, SE 15 und SE 18. Die Stellung der Pfosten zueinander erlaubt leider keinerlei Rückschlüsse auf eine bauliche Konstruktion. Das Objekt SE 7 ist sowohl aufgrund der unklaren Verfüllschicht als auch wegen seiner ungewissen Form als äußerst unsicher einzustufen.

Marco Kultus und Christian Stöckl

KG **Weißenkirchen**, MG Weißenkirchen in der Wachau
Mnr. 12140.13.01 | Mittelalter, Kapelle

Im Zuge der geplanten Generalsanierung des Hauses Marktplatz Nr. 18 (Gst. Nr. 23) erfolgte eine bauarchäologische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung des Gebäudes. Außerdem wurden sämtliche Archivalien ausgehoben, ausgewertet und mit dem baulichen Bestand in Bezug gesetzt. Um die Untersuchung zu vertiefen, wurden

Weißenkirchen, Marktplatz 18

Bauphasenplan Kellergeschoß

Plangrundlage: Linsinger Vermessung
Wissenschaftliche Bearbeitung: Günther Buchinger, Doris Schön
Grafik: Mathias Slupetzky, September 2013

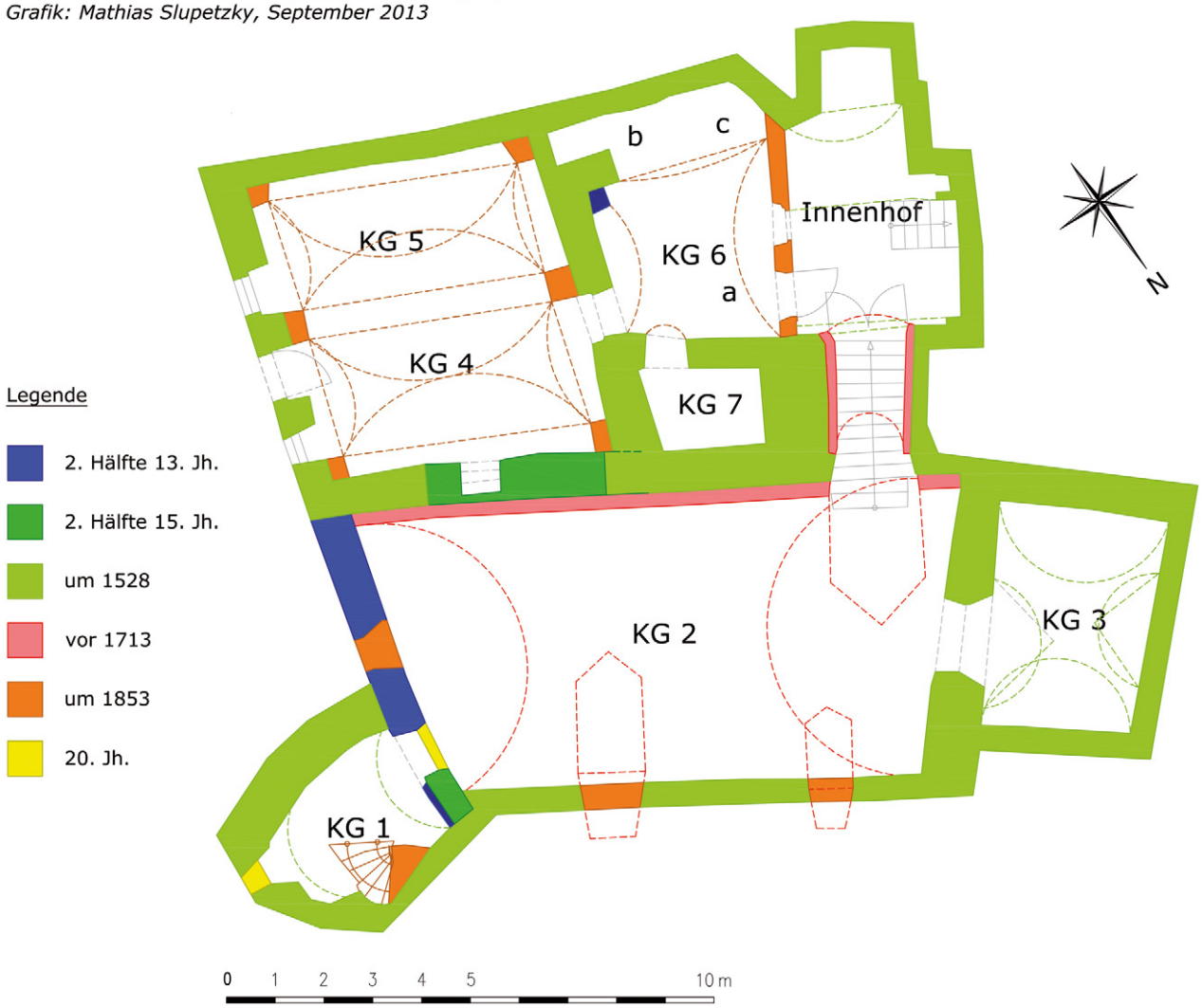


Abb. 42: Weißenkirchen (Mnr. 12140.13.01). Bauphasenplan des Hauses Marktplatz Nr. 18 (Kellergeschoß).

zudem der Keller unter einem kleinen Kapellenraum sowie der Fußboden des benachbarten Kellerraumes nach bodenarchäologischen Kriterien dokumentiert. Das Gebäude liegt unmittelbar unterhalb der Pfarrkirche auf einer Terrassenkante zur Donau und besteht aus vier Trakten, die sich um einen winzigen Innenhof gruppieren. An seiner Nordostecke ragt im Erdgeschoß eben jener kleine, polygonale Kapellenraum vor die Baulinie, der von Anfang an unterkellert war.

Anlässlich der Errichtung des Raumes unter der Kapelle übernahm man an der Westseite mit SE 4, SE 5 und SE 6 älteren Baubestand und integrierte ihn in den Raum. So blieb im Nordteil der Westmauer ein Rest eines gegen die Baugrube errichteten Fundaments (SE 6) aus Bruchsteinen (15 × 10 cm bis 42 × 14 cm) erhalten, die mit einem hellbraunen, sandigen feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden. Das Fundament kann nicht über seine Mauerstruktur datiert werden, es handelt sich jedoch um äußerst unregelmäßig geschichtetes, eher blockhaftes Baumaterial. Das kurze Fundamentstück weist eine Flucht auf, die weder mit dem Kapellenbau noch mit einem anderen älteren Baubestand in Zusammenhang gebracht werden kann. Es ist stratigrafisch älter als alle anderen Mauerteile im untersuchten Bereich.

Ein weiteres Fragment einer Bruchsteinmauer (SE 4) konnte im Südteil der Westmauer befundet werden. Die Mauer besteht aus Bruchsteinen (12 × 2 cm bis 23 × 15 cm, sehr wenig Ziegelbruch bis 4 cm Größe), die mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen und sehr harten Kalkmörtel gebunden wurden. Der Übergang zwischen dem Fundament und dem aufgehenden Mauerwerk liegt rund 0,6 m über dem heutigen Fußbodenniveau. Die Mauer zeigt an ihrer Ostseite eine Schaufront und bildet nach rund 0,2 m aus der Südwestecke des Raumes eine Ortsteinsetzung aus, die als Südkante einer Öffnung zu interpretieren ist.

Die Nordkante dieser Öffnung blieb aufgrund jüngerer Umbauten (siehe SE 5) nicht erhalten. In den darüberliegenden Räumen konnte die Mauer nicht mehr befundet werden, sie endet offenbar im Gewölbebereich. Eine Datierung des Mauerwerks von SE 4 aufgrund seiner Struktur ist wegen seiner geringen vorhandenen Länge nicht möglich, es kann lediglich als stratigrafisch jünger als SE 6 und älter als der bestehende Raum eingeordnet werden. Aufgrund der Türlaibung dürfte es sich um die Mauer und den Zugang zu einem benachbarten spätmittelalterlichen Keller unbekannten Ausmaßes handeln, der durch die nächste Bauphase zerstört worden ist. Im stratigrafischen Gesamtzusammenhang des Gebäudes können beide Mauern der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugerechnet werden.

Beide Mauerabschnitte (SE 4, 6) wurden durch Mischmauerwerk (SE 5; Steine: 10 × 8 cm bis 40 × 11 cm; Ziegel: 31 × 14,5 × 5,5 cm) überbaut, das mit einem mittelbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurde. Die Struktur des Mauerwerks divergiert je nach Verwendung von blockhaft gebrochenen Steinen, wo ein Netzansatz fassbar wird, oder plattig gebrochenen Steinen, die keine eigentliche Struktur aufweisen. Diese Art des Mauerwerksversatzes deutet auf eine Entstehung im entwickelten 15. Jahrhundert hin. Primärer Bestandteil der Mauer ist die Nordkante einer Öffnung, die durch ein massives Überlager aus Stein überspannt wird. Darüber springt das Mauerwerk etwas ein und bildet damit eine Art Nische, die ihrerseits von einer schräg laufenden Platte abgeschlossen wird. Die Südkante dieser Öffnung wird durch die ältere Türlaibung (SE 4) gebildet. Die unorthodoxe Nische über dem Durchgang sollte offenbar Kopffreiheit beim Betreten der Türlaibung, die anscheinend den Zugang zu dem nicht mehr vorhandenen älteren Keller gewährte, garantieren.

Um 1528 errichtete man die Kapelle und den Raum unter ihr aus Bruchsteinen (SE 3, 7; Steine: 20 × 12 cm bis 44 × 16 cm), die mit einem hellbraun-grauen, sandigen, mittelkörnigen harten Kalkmörtel gebunden und als unregelmäßiges Netzmauerwerk versetzt wurden. An der Ostseite steht ein Fenster primär im Mauerwerk. Sein Überlager wird durch zwei große Steinplatten (SE 14) gebildet. Aufgrund der Hanglage weist der kleine Bau an der Ostseite einen massiven Fundamentvorsprung auf, der jedoch Teil von SE 3 ist, wie übergreifende Steine belegen. Der heute sichtbare Fundamentvorsprung an der Südseite von SE 3 wurde jedoch erst anlässlich der Errichtung des heutigen Zugangs von EG1 aus sichtbar, da man, um Kopffreiheit zu erhalten, das Fußbodenniveau des Raumes um rund 0,4 m absenkte und dabei das gegen die Baugrube errichtete Fundament der Südmauer (SE 3) freilegte.

Eine auf Schalung errichtete Bruchsteintonne (SE 15) überspannt in West-Ost-Richtung den kleinen Raum. Aufgrund der Krümmung des Raumes sitzt sie nicht immer exakt an den Mauerkanten der Nord- beziehungsweise Südmauer auf und überschneidet die Fensteröffnung geringfügig. Sie entstand jedoch in der gleichen Bauphase.

Ursprünglich dürfte der Zugang zu diesem Raum nur über die ältere Öffnung an der Westseite möglich gewesen sein, denn der heutige Zugang stammt erst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dafür brach man einen Teil des Gewölbes SE 15 ab, um den Treppenabgang vom Kapellenraum im Erdgeschoß in den kleinen Raum zu führen. Dabei wurde der Ostteil von SE 7 zerstört. Um die Stufen (SE 9) einhängen zu können, wurde ein schräg im Raum stehender Mauerteil errichtet (SE 8), auf dem ein kleiner Ziegelbogen (SE 16) aufgesetzt wurde, der seither den Zugang überspannt. Im frühen 20. Jahrhundert verfüllte man das östlich liegende Fenster (SE 13). Die Tür in den westlich liegenden Nachbarraum wurde hingegen erst im späten 20. Jahrhundert vermauert (SE 17).

Der Keller unter einer Kapelle kann als Gruft für den Erbauer der Kapelle interpretiert werden. Wahrscheinlich mauerte man die Öffnung an der Westseite nach der Belegung der Gruft ab und öffnete diese erst wieder in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Raum endgültig zu einem Keller wurde.

Im westlich benachbarten Kellerraum wurden rund 3 m² eines Flussschotterbodens in hellbrauner Lehmbindung archäologisch gereinigt und aufgenommen. Sie waren strukturlos verlegt und können aufgrund des stratigrafischen Gesamtzusammenhangs des Gebäudes in eine Umbauphase des Kellers datiert werden, die vor 1713 stattgefunden hat.

Doris Schön

KG **Wetzelsdorf**, SG Poysdorf
Mnr. 15131.13.02 | Jungsteinzeit, Siedlung

Mit den archäologischen Untersuchungen auf Fl. 2 des geplanten Windparks (Gst. Nr. 2582/3) konnte ein großer Teil eines Siedlungsbefundes aus dem Mittelneolithikum erfasst werden. Diese Siedlungsanlage gliederte sich in mehrere Bereiche.

Im südlichen Teil, welcher näher an der Geländekante lag, konnten mehrere Siedlungsgruben (wahrscheinlich Vorratsgruben), nur noch flach erhaltene Gräbchen unbekannter Funktion und Pfostengruben dokumentiert werden. Ebenfalls zu diesem Bereich gehörten ein Lehmentnahmegrubenkomplex und eine sehr fundreiche, große Abfallgrube.

Im nördlichen Teil der Fläche befand sich ein großflächiger, mehrphasiger Gebäude-/Hofkomplex, welcher nicht nur durch mehrere – in Form von Hauswandgräbchen erhaltene – Hausbefunde, sondern auch durch einen nördlich und südlich durch (Palisaden-)Zäune abgegrenzten Arbeitsbereich mit drei Öfen charakterisiert war.

Die vorläufige grobe Datierung des Fundmaterials ins Mittelneolithikum soll einer weiteren wissenschaftlichen Untersuchung nicht vorgreifen, da es für eine umfassende Auswertung unumgänglich ist, die Keramikfunde zu reinigen und auf Bemalungsreste und weitere Charakteristika zu untersuchen.

Nadine Geigenberger

KG **Winklarn**, OG Winklarn
Mnr. 03046.13.02 | Römische Kaiserzeit, Siedlung | ohne Datierung, Bestattungen

Aufgrund der geplanten Ausweitung eines Schotterabbaus wurde eine archäologische Untersuchung des betroffenen Areals notwendig (Gst. Nr. 106, 121). Hierfür wurde eine Fläche von ca. 3.250 m² abgebaggert und von März bis April 2013 archäologisch untersucht. Neben zahlreichen Siedlungsbefunden wie Pfostenstellungen und Siedlungsgruben, die teilweise chronologisch der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen sind, konnten auch zwei Körpergräber dokumentiert und geborgen werden, die allerdings derzeit keiner Zeitstellung anzurechnen sind.

Oliver Rachbauer

KG **Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl
Mnr. 23441.12.01 | Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit und Frühmittelalter, Siedlung

2013 wurde im Wesentlichen die im Vorjahr begonnene Grabungstätigkeit auf den für die Verbauung vorgesehenen

Abb. 43: Wetzelsdorf (Mnr. 15131.13.02). Überblicksaufnahme des jungsteinzeitlichen Gebäudekomplexes.

Parzellen (Gst. Nr. 1286/27, 1286/29) fortgesetzt und abgeschlossen. Neben Vermessungs- und kleineren Ergänzungsarbeiten auf beiden Grundstücken konzentrierten sich die Tätigkeiten vor allem auf Gst. Nr. 1286/29 und hier speziell auf die Verfüllung der hangtektonisch gebildeten und noch im Neolithikum vollständig verfüllten Mulde (Obj. 4203) sowie einige kleinere, durch Deformationen des zumeist extrem grobkörnigen Untergrundes oft kaum mehr exakt abgrenzbare Verfärbungen. Die folgenden Angaben beziehen sich auf Befunde auf Gst. Nr. 1286/29.

Frühneolithische Siedlungsbefunde: Obj. 4460 erwies sich als ein möglicherweise mittels Pultdach überdachter, mit Lesesteinen aus dem umgebenden Schotter gepflasterter Werkplatz. Direkt auf dem Pflaster, aber auch zwischen den einzelnen Steinen fanden sich Silices und einige Keramikfragmente, die eine Datierung in die jüngere Linearbandkeramik nahelegen. Dieser Befund stellt das bislang südlichste Objekt dieser Periode dar. Grundlage der Aktivitäten ist hier eine schmale Aufpressung von in diesem Fundgebiet nur vereinzelt anzutreffendem unverwittertem Lehm an einer Bewegungsfläche jener Hangrutschung, die in prähistorischer Zeit das gesamte Gelände erfasst hat.

Spätneolithische Siedlungsbefunde: Die Grabungstätigkeit im Bereich der verfüllten Hangmulde (Obj. 4203) erwies sich aufgrund der unvorhergesehenen Tiefe (bis zu knapp 2 m unter Humusunterkante) und eines ebenso wenig vorhersehbaren Fundreichtums der Füllschichten als äußerst arbeitsintensiv. Im Wesentlichen wurden fünf Schichten unterschieden, wobei die beiden Straten in Sohlennähe dem Epilengyel, die darüberliegenden dem Badener Horizont zugeordnet werden konnten. Darunter lag im Großteil der Fläche ein meist sehr grobkörniger Kalkschotter; lediglich an der vermuteten hangtektonischen Bewegungsfläche trat etwas braun verwitterter tertiärer Lehm hervor, der jedoch im ergrabenen Bereich nicht abgebaut worden war. An der tiefsten Stelle der Mulde wurde eine ringförmige Steinsetzung (Obj. 4473) vorgefunden, deren Füllschicht aus rötlich gebranntem Lehm, einzelnen Keramikfragmenten und Silices sowie weiteren Kalksteinen bestand und die derzeit als Ofenanlage des Epilengyel interpretiert wird. Unmittelbar westlich daneben konnte eine Stelle mit gebranntem Lehm über einer darunterliegenden, losen Steinlage lokalisiert werden, die eine Deutung als in Zusammenhang mit der Ofenanlage stehende Arbeitsfläche wahrscheinlich macht. Auffallend war zudem eine größere Anzahl von Abschlägen und Klingen aus Obsidian sowie Calzitstücken, die wahrscheinlich mit dem Zweck der Anlage in Verbindung standen.

Ein weiterer, annähernd rechteckig eingetiefter und mit zusammengetragenen Kalksteingeröllen fest gepflasterter Werkplatz (Obj. 4474) mit einem größeren Kalkblock (eventuell ein Unterlagsstein) und auch einer Pfostengrube annähernd im Zentrum des gepflasterten Areals befand sich am nordwestlichen Rand der hier deutlich seichter werdenden und gegen Westen auslaufenden Mulde. Silices und Keramikfragmente ließen auch hier an einen vielleicht überdachten Wirtschaftsbereich des Epilengyel denken.

Die Füllschichten der Geländemulde (Obj. 4203) überlagerten sowohl die Ofenanlage als auch den Werkplatz und dürften unter anderem auch aufgrund der bereichsweise aschehaltigen Konsistenz aus einer oder mehreren Zerstörungsphasen der jeweiligen spätneolithischen Siedlungsphasen stammen, wobei der Eintrag der Kulturschichten weniger auf intentionelle Umlagerungen denn auf gravitativ gesteuerte Prozesse zurückzuführen sein dürfte. Ganz sicher fand jedenfalls keine planmäßige Einebnung des Geländes statt, weil dafür jedwede sedimentologische Hinweise fehlen. Möglicherweise sind auch die durch Hangbewegungen gesteuerte Muldenbildung und die Verfüllungsprozesse parallel gelaufen. Eindeutig getrennt werden können die festgestellten Schichten wegen ihrer annähernd gleichen Zusammensetzung und Farbe nur im Inneren der Muldenfüllung, vor allem anhand der ergrabenen Profile nach deren Antrocknung, während die ohnedies unscharfen Schichtgrenzen gegen den Rand hin völlig verschwimmen. Auffällig ist das Fehlen eines eigenen linearbandkeramischen Stratums an der Basis, obwohl unmittelbar nördlich die entsprechende Siedlungsfläche anschloss, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass die Muldenform zu jener Zeit noch nicht existiert hat.

Das spätneolithische Fundmaterial umfasst zwei vollständig erhaltene Hämmer aus Bein, zahlreiche Knochen-

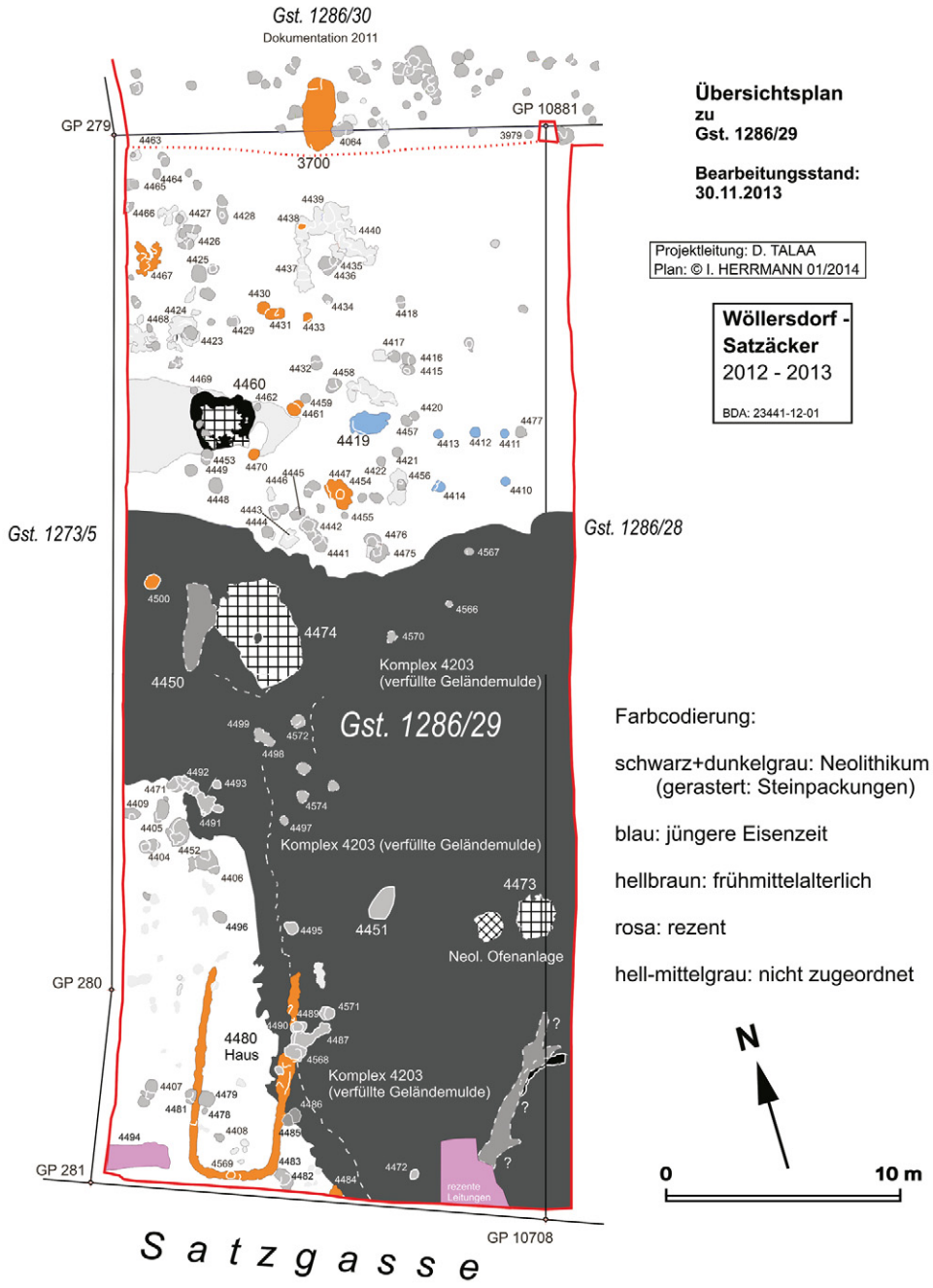


Abb. 44: Wöllersdorf (Mnr. 23441.12.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde (Stand 2013).

und Kupferspitzen, Steinbeile, Geräte und Abschläge aus Silex, Scherbenwirtel, Bruchstücke möglicher Idole sowie eine Keramikplatte in Form eines Medaillons mit Bruchstellen weiterer plastischer Applikationen, die vielleicht ebenfalls als epilengyelzeitlicher Kultgegenstand fungiert hat. Die teilweise dünnwandige und vorzüglich getöpferte Keramik der tieferen Horizonte weist gelegentlich rote Farbspuren auf und lässt auf einen relativ hohen Stand der Töpferei zumindest während der älteren Phasen schließen, wohingegen in den höheren Straten grobe Ware überwiegt. Die Fundverteilung innerhalb der Mulde verweist auf einen fast ausschließlichen Eintrag von der Bergseite her, ein deutlicher Hinweis auf umfangreiche neolithische Aktivitäten am südlich anschließenden Berghang.

Kleinere pfostengrubenartige Eintiefungen in randlichen Bereichen der Grubensohle weisen darauf hin, dass sehr wahrscheinlich in die obersten Füllschichten eingetiefte, seichte jüngere Pfostensetzungen in den durchwegs schwarzbraunen, lehmig-schottrigen Füllschichten nicht erkennbar waren.

Das extrem umfangreiche keramische Fundmaterial, das sich schon wegen der örtlich vor allem in den oberen Straten sehr starken Versinterung einer raschen Beurteilung entzieht, lässt wegen der zeitraubenden Vorbereitung nur mittelfristig eine detaillierte Auswertung zu.

Eisenzeitliche Siedlungsbefunde: Einigermaßen sicher zuordenbare eisenzeitliche Siedlungsreste ließen sich bislang nur in Form einer eingetieften Ofengrube (Obj. 4419) und eines unmittelbar danebenliegenden, nur teilweise erhaltenen Pfostenbaus (Obj. 4410–4414) erfassen, die neben gebranntem Lehm und Tierknochen auch Fundmaterial der Stufe LT D, darunter Bruchstücke einiger mit Kammstrich verzierter Gefäße aus Grafitton, enthielten. Hinweise auf eine weitere Ausdehnung La-Tène-zeitlicher Siedlungsakti-

vitäten im weiter südlich anschließenden Hangbereich wurden wie auch bei den vergangenen Kampagnen nicht festgestellt, sodass derzeit davon ausgegangen werden muss, dass sich die Siedlungsfläche der jüngeren Eisenzeit auf den Bereich des Hangfußes beschränkt.

Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde: Frühmittelalterlicher Zeitstellung waren ein nach Norden möglicherweise offener Holzbau mit Bohlenwänden (Obj. 4480) sowie einige anhand kleinerer Keramikfragmente datierbare Pfostensetzungen beziehungsweise Grubenreste (Obj. 4430, 4431, 4433, 4438, 4447, 4454, 4461, 4467, 4470, 4484, 4500, 4569). Weitere Siedlungsbefunde, vor allem in Form von Pfostengruben annähernd ähnlichen Eintiefungen, können beim derzeitigen Stand der Auswertung zeitlich nicht näher eingestuft werden.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl
Mnr. 23441.13.01 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlung | Hallstattzeit, Siedlung und Bestattung | La-Tène-Zeit, Gräberfeld

Im Frühjahr 2013 wurde auf Gst. Nr. 1290/7 mit dem Bau eines Einfamilienhauses begonnen. Im Zuge des Humusabtrags kamen mehrere Verfärbungen zum Vorschein, die den Grundbesitzer dazu veranlassten, die Berichterstatter um eine Begutachtung des vom Humus befreiten Areals zu bitten. Im Anschluss daran konnte die projektierte Baufläche, die fast die gesamte Osthälfte des Grundstückes einnahm, im Einvernehmen mit dem Bauwerber und ohne Verzögerung der geplanten Bautätigkeit untersucht werden. In Bezug auf Funddichte und Befundkomplexität stand das Grundstück den bereits dokumentierten Flächen der Ried Satzäcker nicht nach. Neben zahlreichen Siedlungsbefunden unterschiedlicher Zeitstellung konnten auch sechs Grabbefunde des früh-La-Tène-zeitlichen Hügelgräberfeldes zumindest im jeweils angeschnittenen Umfang untersucht werden.

Siedlungsbefunde: Die große Dichte an Siedlungsbefunden überraschte dahingehend, als es bislang den Anschein hatte, dass die mehrphasige Siedlung gegen Osten hin ausdünnen würde. Zumindest vermittelten die weiter westlich gelegenen Grundstücke, die in den vergangenen Jahren untersucht werden konnten, diesen Eindruck. Allerdings ließen sich die Pfostensetzungen, die einen Großteil der Siedlungsbefunde ausmachten und vorwiegend Keramikmaterial des Epilengyel und der Bronzezeit enthielten, keinen Gebäudegrundrissen zuordnen. Vor allem das neolithische Fundmaterial eignet sich dabei als Datierungshilfe nur bedingt, da das Fundmaterial der umgebenden, ausgedehnten prähistorischen Siedlung naturgemäß großflächig streut.

Dagegen scheint bei Obj. 4559 und Obj. 4560 eine Interpretation als frühbronzezeitliche Pfostengrubenreste möglich, bei Obj. 4516 ist eine Deutung als hallstattzeitliche Speichergrube wahrscheinlich zulässig.

Bei Obj. 4504, das kaum Fundmaterial enthielt, dürfte es sich entweder um eine vorläufig nicht näher datierbare Siedlungsgrube oder um ein wahrscheinlich bereits bald nach der Aufgabe des Gräberfeldes ausgeräumtes früh-La-Tène-zeitliches Brandgrab handeln.

Eisenzeitliche Grabbefunde: Die früh-La-Tène-zeitlichen Grabfunde verteilten sich mit Resten einer Brandbestattung (Obj. 4501) und von vier Körperbestattungen (Obj. 4502, 4503, 4505, 4506) über das gesamte Grabungsareal. Von einer weiteren Grablege (Obj. 4507) befand sich lediglich ein Teil des Einfassungsgrabens innerhalb der dokumentierten Fläche. In Bezug auf das Grabbrauchtum ließen sich die schon in früheren Jahren in diesem Gräberfeld gemachten Beobachtungen bestätigen. So waren quadratische Einfassungen im Wesentlichen auf Anlagen mit Brandgräbern (Obj. 4501), runde auf solche mit Körperbestattungen (Obj. 4502, 4405–4507) beschränkt, respektierten einander aber. Daneben dürfte es noch einen weiteren Grabtypus geben: In diesem Fall war das Körpergrab von einem rechteckigen, schmalen Graben mit abgerundeten Ecken und teilweise undeutlich sichtbaren Pfostensetzungen an den Ecken umgeben (Obj. 4503).

Sämtliche Gräber enthielten Reste mehrerer Individuen und dürften auch mehrfach geöffnet worden sein. Dabei dürfte es sich sowohl um Nachbestattungen als auch um Öffnungen zum Zweck der Entnahme von Waffen oder auch anderen Beigaben gehandelt haben. An den männlichen Skeletten konnten wiederum durchgehend Reiterfacetten beobachtet werden.

Das einzige Brandgrab (Obj. 4501) war offenbar fast ganz ausgeräumt worden und enthielt nur den Leichenbrand zweier Individuen, eines 13- bis 18-jährigen Jugendlichen und eines älteren, 19- bis 60-jährigen Mannes. Die quadratische Einfassung stellte sich als seichter, bis zu 0,6 m breiter Spitzgraben dar.

Die Körpergräber waren durch breitrechteckige Schächte gekennzeichnet, die im Fall von Obj. 4502 eine Nord-Süd orientierte Bestattung eines 51- bis 70-jährigen Mannes mit Kopf im Süden sowie Teile eines weiteren, verlagerten Skelettes einer 35- bis 45-jährigen Frau enthielten. Das Grab scheint nach dem letzten Begräbnis nicht mehr geöffnet worden zu sein, wobei die Reste des zweiten Skelettes von einer vorangegangenen Bestattung stammen dürften. In der Nordostecke ließen sich ein flaschenförmiges Gefäß und eine Schale, im Ostteil des Schachtes Schweinerippen in Form einer sogenannten Speckseite nachweisen. Drei weitere, stark fragmentierte Gefäße verteilten sich über die Schachtsohle. Eine eiserne Fibel befand sich in situ an der rechten Schulter, Fragmente einer Schwertscheide lagen beim linken Oberarm, ein Messer und ein pyramidenförmiger Anhänger aus Serpentin im Becken- beziehungsweise Oberschenkelbereich. Fragmente von Schildbeschlägen streuten in der Schachtfüllung.

Eine ähnliche Situation ergab sich auch in Obj. 4505. Der überdurchschnittlich große, breitrechteckige Schacht enthielt die komplett durchwühlten und fast zur Gänze verlagerten Skelette zweier ursprünglich Nord-Süd orientierter Bestattungen einer 51- bis 70-jährigen Frau und eines ebenfalls älteren, 61- bis 80-jährigen Mannes. Das Grab war demnach zunächst für die Nachbestattung des Mannes wiederverwendet, jedoch nach der letzten Beisetzung nochmals – offenbar zur Entnahme vorwiegend metallischer Beigaben – geöffnet worden. In der Nordostecke befand sich, noch in situ, ein vierteiliges Keramikset aus je zwei Flaschen und Schalen, in der östlichen Schachthälfte lagen ein vollständiges und Teile eines weiteren Schweineskeletts. Eine Eisenfibel war im Zuge des Durchwühlens des Grabes wahrscheinlich übersehen oder als zu minder angesehen worden.

Die beiden übrigen Körpergräber (Obj. 4503, 4506) erwiesen sich als fast gänzlich ausgeräumt (Obj. 4503) oder durch den Bau eines Swimmingpools weitgehend zerstört (Obj. 4506). Das Skelett eines vermutlich ebenfalls mit dem Kopf gegen Süden orientierten, 51- bis 70-jährigen Mannes und zwei stark fragmentierte Gefäße streuten über die Grabsohle von Obj. 4503; Teile des gleich orientierten Skelettes einer 61- bis 80-jährigen Frau sowie die Bruchstücke von

zumindest vier Gefäßen verteilten sich nebst einer bronzenen Frühlatènefibel in der Schachtfüllung von Obj. 4506.

Sämtliche Gräber sind vorläufig in die Früh-La-Tène-Zeit zu datieren. Eine Ausnahme bildet Obj. 4503, das abgesehen von älteren, offenbar in Zusammenhang mit der Siedlung stehenden Fundmaterialien lediglich Keramik der Stufe Ha D enthielt. Damit wäre ein bestimmter Grabtyp chronologisch fassbar, eine Beobachtung, die sich in Bezug auf Obj. 3, ein kleineres, bereits 2005 dokumentiertes, von den übrigen früh-La-Tène-zeitlichen Gräbern überlagertes Hügelgrab vom selben Typ, bestätigen lässt.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Altenburg	Altenburg	775/1	La-Tène-Zeit, Keramik
*Altlengbach	Altlengbach	2114/2, 2115, 2118/1	Römische Kaiserzeit, Keramik
Anningerforst	Gaaden	45/1, 57	Mittelalter, Pfeileisen
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	686–688, 692–694	Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik
*Böheimkirchen	Böheimkirchen	971/1–2	Bronzezeit, Spinnwirtel
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	Klosterkirche	ohne Datierung, Bestattungsreste
*Ebendorf	Mistelbach	1298, 1299, 1302	Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik
*Engelhartstetten	Engelhartstetten	324/1–4, 326, 327/1	Frühmittelalter, Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Ennsdorf	Ennsdorf		kein archäologischer Fund
Enzersfeld	Enzersfeld im Weinviertel		kein archäologischer Fund
*Erla	St. Pantaleon-Erla		Bronzezeit, Vollgriffschwert und Tüllenlanzenspitze
*Frauenhofen	St. Bernhard-Frauenhofen	1194	Hochmittelalter, Münzhort
*Fuchsenbigl	Haringsee	127–130	Mittelalter, Keramik
*Gaweinstal	Gaweinstal	2404; 2471–2477	Jungsteinzeit, Keramik und Steinbeil | La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik
*Getzwiesen	Maria Anzbach	84, 88, 90	Römische Kaiserzeit, Keramik
*Gloggnitz	Gloggnitz	690/1	Jungsteinzeit, Kupferflachbeil
*Großenzersdorf	Großenzersdorf	588–592	Jungsteinzeit, Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramik
*Großenzersdorf	Großenzersdorf	717/1–5, 718/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik
*Großenzersdorf	Großenzersdorf	808/1–66	Bronzezeit, La-Tène-Zeit und Mittelalter, Keramik
Großenzersdorf, Eßling	Großenzersdorf, Wien 22	534/1–545; 349/2, 357/10	Jungsteinzeit/Bronzezeit und Mittelalter, Keramik
Gutenbrunn	Gutenbrunn		ohne Datierung, Tierknochen
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	Braunsberg	Römische Kaiserzeit (?), Ring | Mittelalter, Münze und Eisengerät | Neuzeit, Wallfahrtsmedaille und Münze
Heiligenkreuz	Heiligenkreuz	646/2	Eisenzeit (?), Bronze- und Eisenobjekte
*Hofern	Retz	Hardegger Berg	Bronzezeit, Sichelmesser und Bronzefragmente
Hohenau, Rabensburg	Hohenau an der March, Rabensburg	Thaya-Sandbank	Jungsteinzeit und Mittelalter, Keramik
Horn	Horn	Radetzky-Kaserne	Zeitgeschichte, militärische Ausrüstung und Knochen
*Kapellerfeld	Gerasdorf bei Wien	2218–2221	Mittelalter, Keramik
*Kaumberg	Kaumberg		Bronzezeit, Bronzehortfund
*Kleinhöflein	Retz	1390–1392	Hallstattzeit (?), Keramikobjekt | Neuzeit (?), Anhänger
*Kleinsierndorf	Nappersdorf-Kammersdorf	Burgstall	Bronzezeit, Bronzeobjekte
Kogl	Siegharts-kirchen	771–780	Mittelalter, Pfeileisen
Krems	Krems an der Donau	Mistplatz	Bronzezeit, Keramiktasse
Laabach	Kaumberg	1/1	Mittelalter, Pfeileisen
*Lanzendorf bei Böheimkirchen	Böheimkirchen	103	Bronzezeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik
*Lassee	Lassee	1603, 1604/1–2	Mittelalter, Keramik
*Leodagger	Pulkau	865	Spätmittelalter, Typar
*Mannswörth	Schwechat	705/3	Mittelalter, Keramik
Marchegg	Marchegg	1150/1–1152/2	Jungsteinzeit, Keramik, Steinbeil und Abschlag
*Marchegg	Marchegg	1646/4; 1652/2, 1658	La-Tène-Zeit und Mittelalter, Keramik
*Markersdorf, Inprugg	Neulengbach	164, 165; 133	Jungsteinzeit, Keramik | Bronzezeit, Sicheleinsatz | La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik
Meires	Windigsteig	181/2	Mittelalter, Keramik
Neunkirchen	Neunkirchen	1147/10	Bronzezeit (?), Keramik
*Niederfladnitz	Hardegg	1105	Frühmittelalter, Keramik
*Niederfladnitz	Hardegg	1334	Hochmittelalter, Sporen
*Oberdürnbach	Maissau	670–675, 699, 704	Jungsteinzeit, Keramik, Steinbeil und Silexklinge
*Oberhausen	Groß-Enzersdorf	194/1–2	Spätmittelalter, Keramik
*Oberhausen	Groß-Enzersdorf	224	Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter bis Spätmittelalter, Keramik
Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	2756, 2757	Ungarn, Ungarische Malkontenten, 10 Polturen, 1706, Münzstätte unbekannt
*Oberleis	Ernstbrunn	24/1–2, 25/3	Bronzezeit, Keramik | La-Tène-Zeit, Keramik, Glasarmreifen und Obol | Römische Kaiserzeit/Frühmittelalter, Keramik und Perlen
*Obernalb	Retz	1330/1	Jungsteinzeit, Keramik
Obernalb	Retz	1611	La-Tène-Zeit, Keramik
*Orth an der Donau	Orth an der Donau	1136–1149	Mittelalter, Keramik
*Orth an der Donau	Orth an der Donau	1034/1–1035/1	Früh- und Hochmittelalter, Keramik
Reinberg-Dobersberg	Kautzen	Radschin	Neuzeit, Ofenkacheln
Rekawinkel	Pressbaum	64/55	Neuzeit, Bronzearmreif und Keramik

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
Ried am Riederberg	Siegharts-kirchen	311/1	Spätmittelalter, Armbrust-bolzen
Rossatz	Rossatz-Arnsdorf	1508/2	Zeitgeschichte (?), Befes-tigung
Rossatz	Rossatz-Arnsdorf	1512/1	Neuzeit, Talsperre
Rossatz	Rossatz-Arnsdorf	1528/1	Neuzeit, Talsperre
Schiltern	Langenlois	3408	ohne Datierung, Erdstall; siehe Mnr. 12226.13.01
*Schwechat	Schwechat	274/2–332/1	Mittelalter, Keramik
*Sitzenhart	Sitzendorf an der Schmida	627/2	Jungsteinzeit, Steinbeil
*Sonndorf	Burgschlei-nitz-Kühn-ring	461/1	Jungsteinzeit, Steinbeil
Sonndorf	Burgschlei-nitz-Kühn-ring	413	Jungsteinzeit, Keramik und Silex
*Steinwand-leithen	St. Veit an der Gölsen	38/2–4	Bronzezeit, Gusskuchen
*Stetten	Stetten	3011–3020	Jungsteinzeit, Hallstatt-zeit und Spätmittelalter, Keramik
Stranzendorf	Rußbach	268	ohne Datierung, Erdstall
*Tallesbrunn	Weikendorf	573–690	Hoch- bis Spätmittelalter, Keramik
Texing	Texingtal		rezentes Objekt, kein archäologischer Fund
Tulln	Tulln an der Donau	2202, 2206	Römische Kaiserzeit, Keramik und Schnalle | Mittelalter, Keramik und Buntmetallobjekte
Unterbergern	Bergern im Dunkelstei-nerwald	875/1	ohne Datierung, Weg-trasse
Unterbergern	Bergern im Dunkelstei-nerwald	868, 869	ohne Datierung, Gelände-denkmal (?)
*Untersieben-brunn	Untersieben-brunn	471/3–4	Römische Kaiserzeit (?) und Mittelalter, Keramik
*Waidendorf	Dürnkrut	1831	Römische Kaiserzeit, Bunt-metallobjekte
Wiener Neu-stadt	Wiener Neustadt		ohne Datierung, Stein
Winkl	Kirchberg am Wagram	83/3	Neuzeit, Pflugschar
*Witzelsdorf	Eckartsau	274/1–12	Bronzezeit, Vollgriff-schwert
Ybbs	Ybbs an der Donau	Pfarrkirche	Römische Kaiserzeit, Mauerrest
* Bericht in Band 51 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Altlengbach**, MG Altlengbach
Römische Kaiserzeit, Keramik

Die Fundstelle liegt auf einem mäßig nach Süden geneigten Hang (Gst. Nr. 2114/2, 2115, 2118/1). Südwestlich hangabwärts befindet sich eine noch aktive Quellmulde. Hier konnte von Gerhard Mazakarini Keramik geborgen werden, die auf eine Siedlungsstelle der Römischen Kaiserzeit hindeutet. Aufgesammelt wurden vorwiegend Randbruchstücke von Töpfen, Tellern und Henkeln sowie streifenverzierte Wandbruchstücke, Schmiedeschlacke, Schlacke und gebrannter Lehm. Die keramischen Funde können in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden.

Gerhard Mazakarini, Eva Steigberger und René Ployer

Abb. 45: Böheimkirchen. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Böheimkirchen**, MG Böheimkirchen
Bronzezeit, Spinnwirtel

Auf einer bereits 2011 gemeldeten Fundstelle (Gst. Nr. 971/1–2; siehe FÖ 50, 2011, 316) konnte von Gerhard Mazakarini bei einer neuerlichen Begehung im Jahr 2013 unter anderem ein vollständig erhaltener Spinnwirtel (Durchmesser 4,0 cm, Höhe 2,3 cm) der Urnenfelderkultur geborgen werden (**Abb. 45**).

Gerhard Mazakarini und Oliver Schmitsberger

KG **Ebendorf**, SG Mistelbach
Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurde die bereits bekannte Fundstelle in der Flur Edeläcker (siehe zuletzt FÖ 43, 2004, 871) von Peter Schebeczek erneut begangen, wobei zahlreiche Fundobjekte geborgen werden konnten.

Ein Wandfragment mit Tupfenleiste gehört – nach der Ausführung derselben und der Tonqualität zu schließen – ebenso wie ein einfaches Randfragment wohl in die (klassische) Badener Kultur.

La-Tène-zeitlich sind ein Boden-/Wandfragment und zwei Wandstücke mit Kammstrich sowie ein Randfragment aus Grafitton.

Der Römischen Kaiserzeit gehören mehrere Randfragmente (zum Beispiel **Abb. 46/6–9**) und drei Bodenfragmente an; ein doppelkonischer Spinnwirtel (Höhe 2,9 cm, Durchmesser 4 cm) ist wohl am ehesten ebenfalls kaiserzeitlich zu datieren (**Abb. 47/10**).

Unter den verzierten Wandfragmenten sind ein Stück mit Barbotinedekor (**Abb. 47/11**), eines mit versetzten Ritzlinien/aufgelöstem Gittermuster (**Abb. 47/12**), ein Fragment mit Schwungbögen (**Abb. 46/5**) und zwei mit Wellenbändern in unterschiedlichen Ausführungen (**Abb. 46/3–4**), ein Stück mit keilförmigen Einstichen (**Abb. 46/1**; Orientierung unsicher) und eines mit Ritzlinienbündeln (**Abb. 46/2**) hervorzuheben; zusätzlich sind weitere, unterschiedlich verzierte (Schwungbögen, Ritzlinien, Gittermuster, Einstiche, flächige Fingertupfen) Wandfragmente ›germanischer‹ Machart vorhanden.

An provinzialrömischen Importen sind ein Terra-Sigillata-Wandstück mit Bohrung/Flickstelle, ein Wandfragment bemalter ›Streifenware‹ und zwei von ›pannonisch verzierter‹ Ware (davon eines wiederum mit Bohrung/Flickung) erwähnenswert.

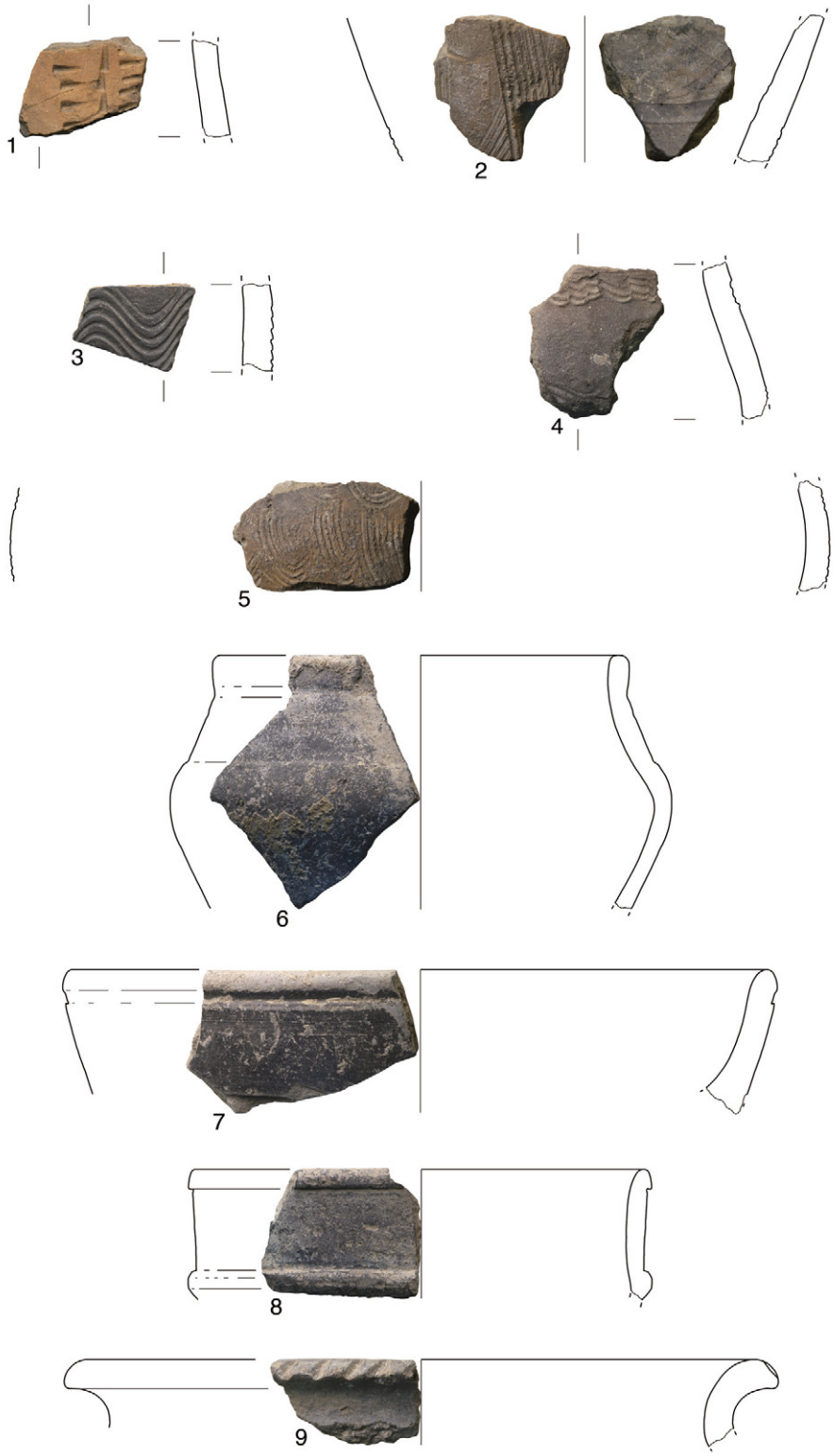


Abb. 46: Ebendorf. Im Maßstab 1 : 2.

Spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich sind zwei Henkel mit Einstichverzierung.

Dazu kommen ein Stück Hüttenlehm mit Flechtwerk-/Rutenabdrücken, ein Wandfragment mit strichgefüllten Dreiecken (Spätneolithikum oder Mittelbronzezeit?), vier Stücke Raseneisenerz, Hämatit und Eisenschlacke, zwei Fragmente bearbeiteter Marmorplatten (wohl kaiserzeitlich) sowie ein Rand- und ein Deckelfragment (vermutlich spätantik). Außerdem wurden zahlreiche Tierknochen und -zähne, vor allem von Pferden, aber auch von Rindern und Ovicapriden, sowie der linke Unterkieferast eines kleinwüchsigen, brachycephalen Hundes aufgesammelt.

Eine größere Konzentration gebrannten Lehms wurde im Umkreis der Grenze zwischen Gst. Nr. 1299 und 1302, etwa 3 m bis 6 m nördlich des Feldweges, innerhalb eines gut abgrenzbaren Areals von etwa 5 × 3 m festgestellt. Die ebenfalls in diesem Bereich aufgefundenen Schlacken lassen an die Überreste eines Rennofens denken.

Peter Schebeczek und Oliver Schmitsberger

Abb. 47: Ebendorf. 10 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

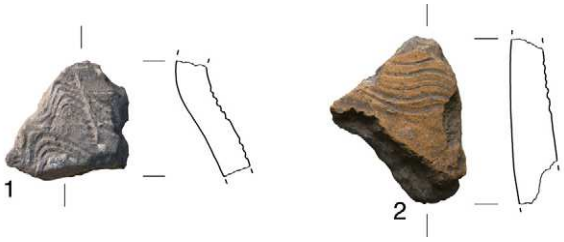


Abb. 48: Engelhartstetten. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Engelhartstetten**, MG Engelhartstetten
Frühmittelalter, Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Bei Geländebegehungen von Karl Schwarz wurden im Jahr 2012 im Bereich einer markanten Bodenwelle (Gst. Nr. 324/1–4, 326, 327/1) südwestlich von Schloss Niederweiden helle Verfärbungen entdeckt. In diesem Bereich wurden zahlreiche Keramikfunde aufgelesen.

Ein Posten großteils nicht näher datierbarer Keramik enthält sowohl ur- als auch frühgeschichtliche Fragmente, in Summe handelt es sich aber wohl überwiegend um frühmittelalterliche Stücke; eventuell sind auch einige kaiserzeitliche beinhaltet. Zwei Wandstücke mit Wellenbändern (**Abb. 48/1–2**) sowie eines mit einem Ritzlinienbündel dürften frühmittelalterlich sein.

Weiters wurden 17 Rand-, Wand- und Bodenfragmente geborgen, die dem 11./12. bis 15. Jahrhundert angehören.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Erla**, OG St. Pantaleon-Erla
Bronzezeit, Vollgriffschwert und Tüllenlanzenspitze

Im Rahmen einer Voruntersuchung durch Martina Hinterwallner in der Schottergrube Schönkirchen teilte Andreas Putz mit, dass er 1996/1997 bei der Entladestelle eines Donaubaggerschiffes (etwa bei St. Pantaleon-Erla) in der Kiessiebanlage ein Schwert und eine Lanzenspitze gefunden habe. Beide Stücke waren mittels Metalldetektors aus dem Kiesmaterial aussortiert worden. Im April 2013 übergab Herr Putz die Funde zur Dokumentation.

Es liegen zwei Fragmente (Griff- und Spitzenteil) eines urnenfelderzeitlichen Vollgriffschwerts vor (Länge Griffteil inklusive Heftflügel 10,9 cm, maximaler Durchmesser Knaufscheibe 4,2 cm, Klingenbreite am Heftansatz/im Ricasso 3,0 cm, Stärke 0,7 cm, Stärke Klingenteil 0,7 cm, maximale Breite 4,2 cm). Aufgrund der völlig gleichartigen Patina und der zusammenpassenden Querschnitte beziehungsweise Stärken der Klingenfragmente wird eine Zusammengehörigkeit angenommen, wenngleich das verbindende Mittelstück der Klinge fehlt (**Abb. 49/1–2**).

Es handelt sich um ein Dreiwulst-Vollgriffschwert mit runder, durchlochter Knaufplatte und konischem (allerdings sehr flachem) Knaufknopf. Die Klinge ist schwach weidenblattförmig beziehungsweise leicht geschweift und mit einem an die Griffplatte anschließenden Einzug (Ricasso/Fehlschärfe) sowie einer schneidenparallelen umlaufenden Rille beziehungsweise einem schwachen Absatz versehen. Der Querschnitt der Klinge ist flach rautenförmig bis spitzoval, sie ist mit zwei Nieten im Griff befestigt. Dieser ist leicht gebaucht mit dickovalem Querschnitt, hat gerade abfallende Heftflügel und einen dreiviertelkreisförmigen Heftausschnitt. Verzierungen des Griffs sind – falls jemals vorhanden – nicht erhalten. Da einerseits die seichte Rille auch am griffnahen Klingenteil vorhanden ist, andererseits an wenig abriebgefährdeten Stellen des Griffs (etwa an der Knaufplattenunterseite) ebenfalls keinerlei Reste einer Ornamentierung auszumachen sind, muss wohl von einem unverzierten Exemplar ausgegangen werden. Das Stück scheint intentionell verbogen und gebrochen worden zu sein, bei Deponierungen kein ungewöhnliches Faktum.

Da die Unterscheidung der Typen/Varianten bei den Dreiwulstschwertern hauptsächlich aufgrund der Verzierung erfolgt, muss bei diesem Stück eine nähere Zuweisung unterbleiben. Jedenfalls steht es den – untereinander eng verwandten – Typen (beziehungsweise Varianten) Erlach, Erding, Schwaig, Donauwörth sowie bedingt auch Gundelsheim und Illertissen nahe, welche alle schwerpunktmäßig in die ältere Urnenfelderzeit (Ha A1) zu datieren sind. Ein klassisches Datierungsmerkmal ist dabei (unter anderem) der Knaufknopf, der bei den in die Stufe Ha A2 gestellten Typen pilzförmig sein sollte. Die althergebrachten chronologischen Kriterien wurden jedoch von Philipp Stockhammer etwas relativiert und teils auch chorologisch interpretiert, wobei er zumindest die Typen Erding, Schwaig und Gundelsheim als

Abb. 49: Erla. Im Maßstab 1 : 2.

ältere Vertreter der »Art Dreiwulstschwert« gelten lässt. Zusammenfassend kann der Fund sicher in die Stufe Ha A (eher Ha A1 als Ha A2) datiert werden.

Das zweite Objekt ist eine unverzierte Tüllenlanzenspitze (**Abb. 49/3**) mit relativ langer, schwach ovaler Tülle und schmalem, rautenförmigem Blatt (Länge 15,5 cm, maximaler Tüllendurchmesser 2,4 cm, maximale Breite 3,25 cm). Ein ausgeprägter, gerundeter Mittelgrat läuft als Verlängerung der Tülle bis zur Blattspitze; die Tülle weist unterhalb des Blattes zwei gegenständige Nietlöcher auf und hat im Blattbereich einen kleinen – die Funktion nicht beeinträchtigenden – Lunker (Gussfehler). Nach Říhovský kann das Stück als »Lanzenspitze mit glattem Blatt und glatter Tülle, Grundform D: rhombisches Blatt; mittelbreite Form mit extrem weit unten gelegener Maximalbreite; Variante mit freier Tülle kürzer als die Hälfte der Gesamtlänge« bezeichnet werden. Eine gute Parallele liegt beispielsweise aus dem Depot von Velká Roudka vor. Solche Stücke datieren vermutlich überwiegend in die ältere Urnenfelderzeit, doch lässt die einfache Blattform (in Kombination mit der Verzierungslosigkeit) keine sichere Datierung zu. Die Form tritt laut Říhovský im Karpatenbecken schon bei den ältesten (früh- bis mittel)bronzezeitlichen Lanzenspitzen auf und ist auch noch bis in die mittlere und jüngere Urnenfelderzeit geläufig.

Lit.: Hermann Müller-Karpe, *Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 6, München 1961. – Walter Krämer, *Die Vollgriffschwerter in Österreich und der Schweiz*, PBF IV/10, 1985. – Anthony F. Harding, *Die Schwerter im ehemaligen Jugoslawien*, PBF IV/14, 1995. – Ingeborg von Quillfeldt, *Die Vollgriffschwerter in Süddeutschland*, PBF IV/11, 1995. – Jiří Říhovský, *Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren*, PBF V/2, 1996. – Philipp Stockhammer, *Zur Chronologie, Verbreitung und Interpretation urnenfelderzeitlicher Vollgriffschwerter*, Tübinger Texte 5, Rahden/Westfahlen 2004. – Christine Hahnekamp, *Vergleichende Untersuchung zum Fundkontext bronze- und urnenfelderzeitlicher Schwerter in Ostfrankreich und Süddeutschland*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2011.

Oliver Schmitsberger

KG **Frauenhofen**, OG St. Bernhard-Frauenhofen
Hochmittelalter, Münzhort

Im Jahr 2013 wurden auf einem Acker (Gst. Nr. 1194) 19 teilweise fragmentierte Pfennige des 12. Jahrhunderts gefunden. Der auffällig schlechte Erhaltungszustand einiger Münzen (Einrisse, Faltungen und Knicke) könnte durch das Zerpflügen eines ehemaligen Münzhorts entstanden sein.

Nach derzeitiger Zuweisung setzt sich der Fund aus Prägungen der Münzstätten Krems (1) und Neunkirchen (18) zusammen, die etwa in der Zeit um 1140 entstanden sein dürften. Während die Münztypen des Fundes weitgehend bekannt sind, fanden sich auch ein bisher unbekannter Reverstyp sowie einige neue Varianten, die von den bisher bekannten Exemplaren leicht abweichen. Die Münztypen des Frauenhofener Fundes waren bisher insbesondere aus dem um 1140 datierten Schatzfund von Rakwitz/Rakvice (Bezirk Břeclav, Mähren) bekannt, in dem sie mit zahlreichen böhmi-

Abb. 50: Gaweinstal. 1 und 2 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

schen und mährischen Denaren dieser Zeit vergesellschaftet sind. Eine Recherche in der Funddatenbank des Instituts für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien ergab, dass die im 12. Jahrhundert einsetzende Münzprägung im Raum des heutigen Österreichs nördlich der Alpen bisher durch zehn Hortfunde belegt ist. Sie gehören überwiegend in die zweite Jahrhunderthälfte. Lediglich der Fund von Hainburg wird bisher um 1145 datiert. In die gleiche Zeit gehört auch der neue Komplex von Frauenhofen, der – wohl im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts verborgen – eines der frühesten Zeugnisse der beginnenden Monetarisierung der Markgrafschaft und des Herzogtums Österreich in der Mitte des 12. Jahrhunderts darstellt.

Hubert Emmerig und Johannes Hartner

KG **Fuchsenbigl**, OG Haringsee
Mittelalter, Keramik

Bei einer Geländebegehung wurde von Karl Schwarz im Bereich einer lang gezogenen Bodenwelle (Gst. Nr. 127–130) mittelalterliche Keramik aufgesammelt. Etwa 20 Rand-, Wand- und Bodenfragmente sind dem Hoch- bis Spätmittelalter (12./13. bis 14./15. Jahrhundert) zuzuordnen. Bemerkenswert ist ein glasiertes Henkelfragment, das möglicherweise von einem Aquamanile stammt. Eventuell handelt es sich um den Standort einer abgekommenen Ortschaft.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Gaweinstal**, MG Gaweinstal
Jungsteinzeit, Keramik und Steinbeil | La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik

Im Herbst 2013 wurde von Peter Schebeczek eine unmittelbar südlich des von Pellendorf nach Gaweinstal führenden Güterweges und südlich des neuen Wasserrückhaltebeckens gelegene, etwa 2,5 m lange und 1 m breite, deutlich vom umgebenden Löss abgesetzte dunkle Grube beobachtet (Gst. Nr. 2476). Aus dieser wurden mehrere Keramikfunde, Knochen von Rindern und das Unterkieferfragment eines Ovicapriden entnommen. Außerdem fanden sich zahlreiche Schlacken.

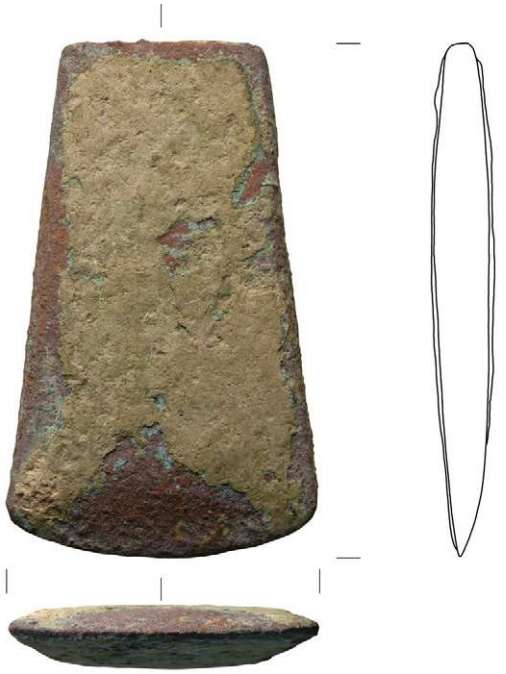


Abb. 51: Gloggnitz. Im Maßstab 1 : 1.

Ein Scherbenwirtel aus Kammstrichkeramik (**Abb. 50/2**), vier Wandfragmente und ein Boden-/Wandfragment mit Kammstrich in unterschiedlichen Varianten sowie zwei Randfragmente (**Abb. 50/3–4**) aus Grafitton sind der La-Tène-Zeit zuzuordnen. Etwas unsicher ist die Datierung eines Randfragments einer Schüssel (vermutlich La-Tène-zeitlich, eventuell kaiserzeitlich), eines Randfragments mit wulstigem Mundsaum und stufigem Hals-/Schulterabsatz (vermutlich kaiserzeitlich, eventuell La-Tène-zeitlich) und eines Fragments mit stark ausladendem Rand und schräg abgestrichenem Mundsaum (vermutlich kaiserzeitlich). Ein großes Boden-/Wandfragment eines Topfes könnte eventuell kaiserzeitlich sein.

Bei einer weiteren Begehung zeigte sich eine dichte Scherbenstreuung, die mit abnehmender Konzentration bis etwa 100 m südlich des Weges hangaufwärts reichte (Gst. Nr. 2471, 2472, 2475/1–2, 2476, 2477). Ein Bandhenkelfragment ist – sowohl dem Querschnitt als auch der Tonqualität nach – eventuell in die Badener Kultur zu stellen.

Unmittelbar südlich des Weges wurde auf Gst. Nr. 2472 der Randteil eines Sigillata-Gefäßes gefunden.

Östlich der Fundstelle wurde auf Gst. Nr. 2404 ein kleines, querschneidiges, etwas asymmetrisches spitznackiges Beilchen aus Serpentinit (**Abb. 50/1**) gefunden, das eine Datierungsspanne vom Mittel- bis zum Endneolithikum hat.

Peter Schebeczek und Oliver Schmitsberger

KG **Getzwiesen**, MG Maria Anzbach
Römische Kaiserzeit, Keramik

Auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche (Gst. Nr. 84, 88) konnte von Gerhard Mazakarini unmittelbar vor und an einer allmählich steiler werdenden Geländekante eine Siedlungsstelle der Römischen Kaiserzeit gefunden werden. Südlich der Fundfläche entspringt eine stark Wasser führende Quelle.

Abb. 52: Großenzersdorf. Im Maßstab 1 : 2.

Aufgesammelt wurden Randbruchstücke von Töpfen, Tellern, Schüsseln und Deckeln sowie zahlreiche verzierte und unverzierte Wandbruchstücke, relativ viel Schmiedeschlacke und gebrannter Lehm. Die Keramik kann der mittleren Kaiserzeit zugeordnet werden. Auf dem westlich anschließenden Gst. Nr. 90 konnte im nördlichen Bereich ebenfalls Keramik der Römischen Kaiserzeit (Randbruchstücke von Töpfen und Tellern der mittleren Kaiserzeit, Wandbruchstücke und Schmiedeschlacke) geborgen werden.

Die Funde müssen in unmittelbarem Zusammenhang mit den nur 300 m nordwestlich von Getzwiesen gelegenen Grabhügeln gesehen werden, die von Julius Caspart zum Teil ergraben worden sind (siehe FÖ 1, 1920/33, 61). Ein Hinweis auf die fünf römerzeitlichen Grabhügel ist auch ein (inzwischen verschollenes) ehemals im Heimatmuseum Neulengbach aufbewahrtes Tympanonrelief, das 1898 beim Straßenbau in Getzwiesen gefunden wurde. Nach Hannsjörg Ubl handelte es sich um einen flachen Giebel mit breiter Akanthusknospe im Tympanon, der auf jedem Schräggeison einen nach unten liegenden, rundplastisch gearbeiteten Löwen mit zottiger Mähne, runden Ohren und leicht geöffnetem Maul zeigte, die unter den Vorderpranken ein gerissenes Beutetier hielten. Auf dem First befand sich ein glatter, kugeliger Pinienzapfen. Nach Ubl könnte der Giebel noch im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert n. Chr. gefertigt worden sein.

Gerhard Mazakarini, Eva Steigberger und René Ployer

KG **Gloggnitz**, SG Gloggnitz
Jungsteinzeit, Kupferflachbeil

Bei einer Geländebegehung wurde im Oktober 2012 von Reinhard Lang ein Kupferflachbeil gefunden (Gst. Nr. 690/1). Es handelt sich um ein Flachbeil vom Typ Altheim (Länge 6,8 cm, Schneidenbreite 4,0 cm, maximale Dicke 0,85 cm). Als Datierung kann das klassische Jungneolithikum angegeben werden, es besteht wohl ein Zusammenhang mit dem Trichterbecher-Kulturkomplex im weiteren Sinn (**Abb. 51**).

Lit.: Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.

Reinhard Lang und Oliver Schmitsberger

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf
Jungsteinzeit, Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramik

Bei Geländeforschungen in der Flur Oberfeld (Gst. Nr. 588–592) wurden von Karl Schwarz im Jahr 2011 einige Keramikfragmente aufgelesen.

Ein Fragment einer Schüssel/Schale mit knapp unterrandständigem Tunnelhenkel kann der Badener Kultur zugerechnet werden (**Abb. 52**).

Ein Randfragment einer Schüssel mit gezipfeltem Rand ist vermutlich mittelbronzezeitlich. Ein Umbruchfragment mit dem Ansatz einer abgeplatzten Handhabe und eine kleine, einfache Randscherbe sind ebenfalls am ehesten

Abb. 53: Hofern. Im Maßstab 1 : 1.

in den Rahmen vom (Mittel- bis Spät-)Neolithikum bis zur Bronzezeit zu stellen.

Ein Henkelfragment mit Stempelmarke ist in das 15. Jahrhundert zu datieren.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf
Spätmittelalter, Keramik

Bei einer Geländebegehung wurden von Karl Schwarz auf einer Ackerfläche (Gst. Nr. 717/1–5, 718/1) Keramikfunde aufgesammelt. Neben zahlreichen neuzeitlichen Gefäßfragmenten sind sieben Rand- und Wandfragmente dem Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) zuzuordnen.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf
Bronzezeit, La-Tène-Zeit und Mittelalter, Keramik

Bei wiederholten Begehungen einer bereits zur Verbauung vorgesehenen Ackerfläche (Gst. Nr. 808/1–66) wurden von Karl Schwarz insgesamt 1,3 kg Keramik aufgelesen.

Bei den prähistorischen Funden handelt es sich – soweit datierbar – um Funde aus der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit. Urnenfelderzeitlich sind ein Randfragment mit deutlicher Innenkantung und ein stark ausladendes Randstück. Ein Henkelfragment und vier Wandstücke sind nur allgemein als urgeschichtlich anzusprechen, gehören aber wohl ebenfalls der Urnenfelderzeit an. Ein feinkeramisches Bodenstück scheint eher urnenfelder- als La-Tène-zeitlich zu sein. Späteisenzeitlich sind ein Randfragment aus Grafitton, ein ›grautoniges‹ Schulterfragment mit starken Drehrillen/Verzierung sowie ein ebenfalls ›grautoniges‹ Boden-/Wandstück mit Kammstrich.

Weiters wurden auch mittelalterliche Scherben aufgesammelt, die großteils dem Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) zuzuordnen sind.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Hofern**, SG Retz
Bronzezeit, Sichelmesser und Bronzefragmente

Auf dem Hardeggerberg wurden bei einer Begehung mehrere Bronzeobjekte aufgesammelt.

Ein Bronzepfriem (Länge 7,5 cm) mit vierkantigem Querschnitt (Seitenlänge 0,2–0,3 cm) sowie einem flachen und einem spitzen Ende ist vermutlich frühbronzezeitlich (**Abb. 53/4**).

Ein Fragment vom Mittelteil einer Bronzesichel mit doppelter Randleiste (Breite 2,9 cm; **Abb. 53/2**) wurde wohl absichtlich zerstückelt (›Sichelgeld‹). Aufgrund der Fragmentierung kann nicht einmal sicher entschieden werden, ob es sich um eine Knopf- oder eine Zungensichel gehandelt hat, die Datierung kann also nur in den weit gespannten Rahmen von der Mittelbronzezeit bis zur Urnenfelderzeit erfolgen.

Ein Schneidenteil eines Miniaturbeilchens oder (Streit-) Meißels aus Bronze (erhaltene Dicke 0,5 cm, erhaltene Länge 1,5 cm, Schneidenbreite 1,4 cm; **Abb. 53/3**) kann aufgrund der Fragmentierung nur allgemein bronzezeitlich datiert werden.

Das interessanteste Fundstück des Ensembles ist aber ein ›Sichelmesser‹ in der Art eines gebogenen Frühbronzezeit-Dolches (maximale Breite am Griffplattenansatz 2,8 cm, Länge 7,8 cm, Dicke 0,2 cm; **Abb. 53/1**). Es weist einseitig eine zum ›Rücken‹ hin verschobene und ebenfalls gebogene, schwache ›Mittelrippe‹ und am Ansatz der Griffplatte Reste von zwei Nietlöchern auf. Ähnliche Stücke sind bereits aus der Kupferzeit bekannt (Lippert 1992, Taf. 21/6). Andere, gleichfalls nicht völlig identische Vergleichsfunde (etwa Reitinger 1968, Abb. 241) liegen ebenfalls nur ohne datierenden Kontext vor und werden meist in die späte Frühbronzezeit beziehungsweise an den Übergang zur Mittelbronzezeit gestellt (siehe etwa Lippert 1992, 39–41). Das Stück steht diesen »leicht gekrümmten Erntemessern vom Typ Böheimkirchen« (nach Primas 1986), die aber alle keine Nietlöcher aufweisen, zwar nahe, wirkt jedoch – rein typologisch – etwas älter. Eventuell wäre daher ein Datierungsansatz in die klassische Frühbronzezeit zu erwägen.

Falls es sich bei dem Ensemble nicht um ein (bei der Bergung?) zerstörtes mittelbronze- oder urnenfelderzeitliches Depot mit Altstücken handeln sollte (was nicht auszuschlie-

Abb. 54: Kaumberg. Im Maßstab 1 : 2.

ßen ist), kann für die Fundstelle somit eine frühbronzezeitliche bis urnenfelderzeitliche Belegung angenommen werden.

Lit.: Josef Reitinger, *Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich*, Linz 1968. – Margarete Primas, *Die Sicheln in Mitteleuropa I*, PBF XVIII/2, 1986. – Andreas Lippert, *Der Götschenberg bei Bischofshofen*, MPK 27, 1992.

Hermann Kren und Oliver Schmitsberger

KG **Kapellerfeld**, SG Gerasdorf bei Wien
Mittelalter, Keramik

Bei wiederholten Begehungen wurde von Karl Schwarz im Umkreis eines Bildstockes (Gst. Nr. 2218–2221) mittelalterliche Keramik aufgelesen. Etwa 80 % der Funde sind in das Spätmittelalter (14./15. Jahrhundert) zu datieren, der Rest gehört der Neuzeit an. Unter den mittelalterlichen Funden sind Becher- und Deckelfragmente erwähnenswert.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Kaumberg**, MG Kaumberg
Bronzezeit, Bronzehortfund

Anlässlich einer Besprechung im Wienerwaldmuseum Eichgraben wurde Martina Hinterwallner ein Brucherzdepot von einer bereits bekannten Fundstelle in Kaumberg übergeben. Die Fundstücke gelangten vor längerer Zeit über Tausch ans Museum. Genauere Informationen über Fundumstände und Fundort liegen nicht vor.

Der Hortfund besteht aus folgenden Stücken: ein Lappenbeil, in zwei Teile gebrochen (Gesamtlänge 16,8 cm, Schneidenbreite 3,6 cm, Dicke am Bruch 0,8 cm, Lappenbreite 3,0/32 cm; **Abb. 54/1**); ein Mittelteil eines Lappenbeils (erhaltene Länge 5,1 cm, maximal erhaltene Breite 4,0 cm; **Abb. 54/2**); ein Schneidenteil eines Beiles (erhaltene Länge 4,4 cm, Dicke 0,95 m, Schneidenbreite 0,45 cm; **Abb. 54/3**); ein Sichelfragment (Breite 2,5 cm, erhaltene Länge 6,1 cm; **Abb. 54/4**); zwei halbkreisförmige Bronzeblechfragmente (**Abb. 54/5–6**); ein Bronzeblechfragment mit umgebörteltem Rand (**Abb. 54/7**); ein Gusskönig/Regulus (Höhe/Länge 3,7 cm, ›Kopffläche‹ oval, 2,4 × 3,1 cm; **Abb. 54/8**); drei Gusskuchenfragmente (**Abb. 54/9–11**).

Abb. 55: Kleinhöflein. 1 im Maßstab 1 : 1, 2 im Maßstab 2 : 1.

Für eine typochronologische Einordnung sind nur drei Funde geeignet. Das Lappenbeil **Abb. 54/1** gehört dem Typ Freudenberg nach Mayer an. Dieser wird in die frühe bis ältere Urnenfelderzeit gestellt, wobei der Datierungsschwerpunkt eindeutig in der frühen Urnenfelderzeit liegt. Das Fragment **Abb. 54/2** könnte – unter starkem Vorbehalt – demselben oder einem verwandten Typ angehört haben, was auch eine ähnliche Datierung nahelegt. Beile vom Typ Freudenberg sind in vielen Depots des »frühurnenfelderzeitlichen Depotfundhorizontes« vertreten.

Die Zungensichel **Abb. 54/4** ist aufgrund der plastisch gegliederten Griffzunge und des ausgeprägten Dorns der »Typengruppe Uioara« zuzuordnen. Anhand der doppelten Rippenführung auf dem Blatt und der dreifachen auf der Griffzunge, welche winkelig voneinander abgesetzt sind und nicht ineinanderübergehen, kann zudem eine eindeutige Zuordnung zum Typ »Uioara I – Kindberg« erfolgen. Die Datierung dieses Typs wird mit »späte Mittelbronzezeit (Bz C2) bis ältere Urnenfelderzeit (Ha A1)« angegeben, eine maximale Verwendungsdauer bis in die mittlere Urnenfelderzeit (Ha A2) ist dabei zu berücksichtigen.

Eine Niederlegung des Hortfundes in der Stufe Ha A1 (spätestens Ha A2) erscheint somit sehr wahrscheinlich.

Lit.: Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977. – Margarete Primas, *Die Sicheln in Mitteleuropa I*, PBF XVIII/2, 1986.

Martina Hinterwallner und Oliver Schmitsberger

KG **Kleinhöflein**, SG Retz

Hallstattzeit (?), Keramikobjekt | Römische Kaiserzeit, Ohrringanhänger

Auf der Flur Kühlüssen (siehe zuletzt FÖ 50, 2011, 323) wurden von Hermann Kren im Berichtsjahr ein bemerkenswertes Tonobjekt (**Abb. 55/1**) und ein vergoldeter Anhänger (**Abb. 55/2**) gefunden.

Abb. 56: Kleinsierndorf. Im Maßstab 1 : 1.

Das scheibenförmige, ritzverzierte, aus Ton geformte Objekt (Dicke 0,5 cm, maximale erhaltene Breite 3,5 cm, erhaltene Länge 2,5 cm) hat einen annähernd abgerundet-rechteckigen Umriss und ist etwa mittig gebrochen. Im Gegensatz zu den häufiger auftretenden späturnenfelderzeitlichen ›Scherbenscheiben‹, welche ebenfalls öfters verziert sind (Dank für Hinweise an Monika Griebl), wurde dieses Stück eindeutig primär als Plättchen mit zentraler Öffnung geformt (verzierte Seitenflächen, abgerundet-eckige ›Lochung‹). Eine genaue Parallele konnte bislang nicht eruiert werden. Aufgrund der Ritzverzierung ist das Stück an ehesten in die Hallstattzeit zu stellen.

Der vergoldete Buntmetallanhänger in Form einer Blüte mit halbkugeligem, durchbrochenem Aufsatz (Höhe 2,6 cm) dürfte von einem Gürtel oder einem Zaumzeug stammen und am ehesten spätmittelalterlich/frühneuzeitlich (15./16. Jahrhundert) einzustufen sein.

Hermann Kren, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Kleinsierndorf**, MG Nappersdorf-Kammersdorf
Bronzezeit, Bronzeobjekte

Von der bekannten Fundstelle am Burgstall wurden zahlreiche Altfunde vorgelegt. Dabei handelt es sich um folgende Objekte:

Das Fragment einer Nadel mit schräg gelochtem Kugelkopf (Kopfdurchmesser 0,85 cm, erhaltene Länge 2,5 cm; **Abb. 56/3**) ist in die späte Frühbronzezeit bis an den Übergang zur Mittelbronzezeit zu datieren. Mangels eines erhaltenen Schaftes (tordiert oder nicht tordiert) ist keine feinchronologische Einstufung möglich.

Eine Tüllenpfeilspitze mit nur leicht herabgezogenen Flügeln (Länge 3,1 cm, maximale Breite 1,3 cm, maximaler Tüllendurchmesser 0,7 cm; **Abb. 56/2**) weist an der Tülle gegenständige Nietlöcher auf. Solche Stücke werden meist in die Urnenfelderzeit gestellt, treten aber auch schon weitaus früher auf. Die ältesten sicher datierten Stücke sind in die frühe Mittelbronzezeit (Bz B1) zu stellen, auch die Nietlöcher sind schon in der Stufe Bz B belegt. Nach Říhovský kann das Stück als »zweiflügelige Pfeilspitze mit Schafttülle, Grundform D (Basis winkelig ausgeschnitten), Variante mit freier Tülle kürzer als die Hälfte der Gesamtlänge« angesprochen werden. Diese Form tritt während der gesamten Mittelbronzezeit und älteren Urnenfelderzeit auf (Říhovský 1996, 112–113; siehe auch Gruber 1999, 48–50; Sicherl 2004, 166–167). Die Vergesellschaftung einer Tüllenpfeilspitze mit einer durchlochten Kugelkopfnadel (wenn auch eines anderen Typs) ist beispielsweise auch schon im wichtigen Hortfund von Bühl zu konstatieren.

Ein fünfnietiger frühbronzezeitlicher Griffplattendolch mit halbrunder Griffplatte (**Abb. 56/1**) hat eine auffallend dünne Klinge ohne Mittelgrat (Länge 10,2 cm, Griffplattenbreite 4,0 cm, Dicke 0,15 cm). Alle fünf Metallniete sind erhalten, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass der Dolch mitsamt dem vergangenen Griff aus organischem Material in den Boden gelangt ist. Der Dolch steht einerseits dem Typ Malé Žernoseky (fünfnietig, aber länger und mit ausgeprägtem Mittelgrat; jüngere Aunjetitz-Kultur bis Übergang zur Mittelbronzezeit) nahe, andererseits aber vor allem dem Typ Vřesovice-Tešinov nach Novak. Dieser ist jedoch allgemein sehr variantenreich beziehungsweise uneinheitlich (zum Beispiel mit zwei bis sieben Nietlöchern!), wobei der eigentliche Typ drei Nietlöcher aufweist und nur allgemein in die Frühbronzezeit datiert werden kann. Die Variante Těšetice dieses Typs besitzt drei bis fünf Nietlöcher, aber eine verstärkte Klingenmitte (klassische Aunjetitz-Kultur bis Übergang zur Mittelbronzezeit). Alles in allem dürfte der vorliegende Dolch daher innerhalb der Frühbronzezeit relativ jung anzusetzen sein, also wohl der entwickelten bis späten Frühbronzezeit angehören.

Ein massiver, unverzierter, (nicht exakt) rundstabiger Armreif mit verjüngten Enden (Außenmaße 6,2 × 6,5 cm, maximaler Durchmesser 0,9 × 0,75 cm; **Abb. 56/4**) kann in die (entwickelte) Frühbronzezeit gestellt werden. Er ist charakteristisch für die Aunjetitz-Kultur (vertreten beispielsweise im Hortfund Bullendorf: Neugebauer 1995, 89/Abb. unten), seltener aber auch im Gebiet der vorwiegend süddanubischen Unterwölblinger (Kultur-)Gruppe und vor allem der Böheimkirchner Gruppe der Věteřov-Kultur (Neugebauer 1994, Abb. 46–47) belegt.

Bei einem weiteren Fragment (**Abb. 56/5**) handelt es sich um den verbogenen Mittelteil eines Ringbarrens, der in die (frühe bis) klassische Frühbronzezeit gestellt werden kann.

Die Gesamtdatierung des Ensembles kann also nur in den Rahmen von der Frühbronzezeit bis zur Urnenfelderzeit erfolgen. Falls die Pfeilspitze schon der älteren Mittelbronzezeit angehören sollte, wäre der gesamte Komplex hingegen relativ einheitlich in der Zeitspanne zwischen entwickelter Frühbronzezeit und beginnender/früher Mittelbronzezeit unterzubringen, was in etwa der Gesamtdauer der Věteřov-Kultur (Stufe Bz A2b–B1) entsprechen würde.

Lit.: Mária Novotná, *Die Nadeln in der Slowakei*, PBF XIII/6, 1980. – Karl-Friedrich Rittershofer, *Der Hortfund von Bühl und seine Beziehungen*, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 64, 1983, 139–415. – Johannes-Wolfgang Neugebauer, *Bronzezeit in Ostösterreich*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 98–101, St. Pölten-Wien 1994. – Johannes-Wolfgang Neugebauer, *Archäologie in Niederösterreich. Poysdorf und das Weinviertel*, St. Pölten-Wien 1995. – Jiří Říhovský, *Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren*, PBF V/2, 1996. – Heinz K. Gruber, *Die mittelbronzezeitlichen Bestattungen aus Linz und Oberösterreich*, LAF 28, 1999. – Bernhard Sicherl, *Studien zur mittelbronzezeitlichen Bewaffnung in Tschechien, dem nördlichen Niederösterreich und der südwestlichen Slowakei*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 107, 2004. – Petr Novák, *Die Dolche in Tschechien*, PBF VI/13, 2011.

Hermann Kren und Oliver Schmitsberger

KG **Lanzendorf bei Böheimkirchen**, MG Böheimkirchen
Bronzezeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik

Das Gelände der Fundfläche fällt sanft nach Süden und weist eine stark überackerte minimale Bodenerhebung im nordöstlichen Bereich auf. Hier konnte von Gerhard Mazakarini eine prähistorische und römerzeitliche Siedlungsstelle gefunden werden, deren Scherbenstreuung auf einer Fläche von ca. 250 × 150 m zu beobachten war (Gst. Nr. 103). Die Fundfläche wird im Süden durch den Totzenbach, im Westen von einer nach Norden höher werdenden Geländekante und im Osten von einem kleinen Bach begrenzt; im Norden geht das Gelände in das ansteigende Umland über.

Aus der Urnenfelderkultur stammen Rand- und Wandbruchstücke mit Fingertupfen, unverzierte Randbruchstücke sowie ein Spinnwirtel, vorwiegend aber unverzierte Wandbruchstücke.

Weiters wurden Wandbruchstücke aus Grafitton mit Kammstrichdekor aufgelesen, die der La-Tène-Zeit angehören.

Der Römischen Kaiserzeit sind Randbruchstücke von Töpfen, Schüsseln, Tellern, Bechern, Deckeln und Vorratstöpfen sowie Deckelknäufe, Henkelfragmente und ein glasiertes Wandbruchstück mit Rädchendekor zuzuordnen. Außerdem fanden sich Boden-/Wandfragmente, vielfältig verzierte Wandbruchstücke und eine constantinische Münze sowie viel Schmiede- und Eisenfließschlacke, Bruchstücke von Ziegeln und Leistenziegeln sowie verbrannter Lehm.

Gerhard Mazakarini, René Ployer,
Oliver Schmitsberger und Eva Steigberger

KG **Lassee**, MG Lassee
Mittelalter, Keramik

Bei einer Wanderung auf der Flur Sandlüsse (Gst. Nr. 1603, 1604/1–2) wurden von Karl Schwarz im Umfeld eines Bildstockes zahlreiche Keramikfragmente aufgelesen.

Neun uncharakteristische Wandfragmente und drei mit Resten von Ritzverzierung/Linienbündeln können nur allgemein als ur- bis frühgeschichtlich klassifiziert werden, drei Bodenstücke scheinen eher frühgeschichtlich (eventuell kaiserzeitlich?) zu sein.

Rund 70 Keramikfragmente können dem Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) zugewiesen werden, wobei der Datierungsschwerpunkt auf dem 13./14. Jahrhundert liegen

Abb. 57: Leodagger. Im Maßstab 1 : 1 (links: Abdruck).

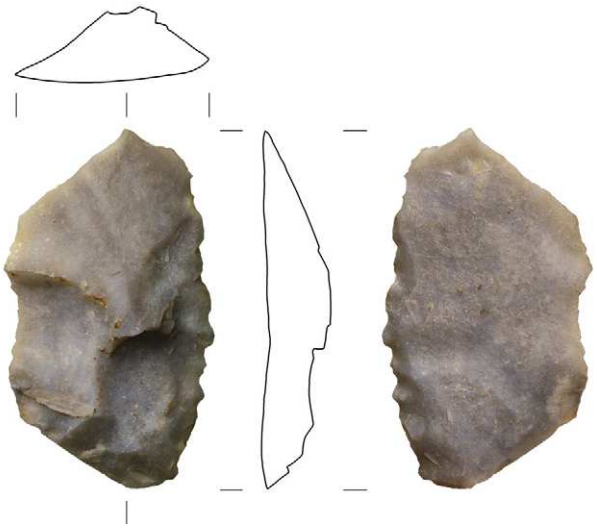


Abb. 58: Markersdorf. Im Maßstab 1 : 1.

dürfte. Einige Fragmente könnten auch noch in das 12. Jahrhundert zurückgehen. Möglicherweise handelt es sich um den Standort einer abgekommenen Ortschaft.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Leodagger**, SG Pulkau
Spätmittelalter, Typar

Im Wald von Leodagger (Gst. Nr. 865) wurde ein Typar aus Metall gefunden und Hermann Kren zur Ansicht vorgelegt (Durchmesser 2,3 cm; **Abb. 57**).

Das Typar gehört wohl in die erste Hälfte bis Mitte des 15. Jahrhunderts; der lang gezogene Vierpass mit Taustabstruktur, die Schildform und die Heiligenhalbfigur als Schildhalter sowie die gotische Minuskel der Umschrift passen sehr gut in diesen zeitlichen Rahmen. Die indistinkt ausgeführte Umschrift lautet: *iohnispin // prentiz*, was sich vielleicht einigermaßen zwanglos als *ioh(a)n(n)is p(lebani* oder *provisoris) in // prentiz* auflösen lassen könnte. Der Siegelführer wäre demnach ein Pfarrer/Pfarrvikar Johannes der dem Prämonstratenserkloster Louka inkorporierten mährischen Pfarrkirche Brenditz/Primetice (nördlich von Znaim) gewesen, was auch gut zu der Fundregion passen würde. Der Wappenschild – ein ungewöhnlicherweise heraldisch nach links gewandter Schiffshaken, obwohl die Spitze federartig strukturiert erscheint – zeigt zweifellos das Familienwappen des mutmaßlichen Geistlichen, die gekrönte Halbfigur dahinter (Schildhalter?) dürfte wohl weiblich sein, eventuell die hl. Margarethe, die Patronin der Pfarrkirche Brenditz. Die Figur auf der linken Schulter könnte etwa ein Attribut der hl. Margarethe, der ›Wurm‹, sein.

Hermann Kren und Andreas Zajic

KG **Mannswörth**, SG Schwechat
Mittelalter, Keramik

Bei einer Geländebegehung wurden von Karl Schwarz im Bereich einer Bodenwelle (Gst. Nr. 705/3) Keramikfunde aufgesammelt. 18 Rand- und Wandfragmente sind dem Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) zuzuordnen, zwei grafitgemagerte Wandstücke könnten auch dem Hochmittelalter angehören. Daneben fanden sich Keramikfragmente, eine Buntmetallmünze, ein Eisenring, ein Flintenstein und ein Glasfragment, die in die Neuzeit zu datieren sind. Eventuell handelt es sich um den Standort einer abgekommenen Ortschaft.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Marchegg**, SG Marchegg
La-Tène-Zeit und Mittelalter, Keramik

Bei wiederholten Begehungen wurden von Karl Schwarz südlich des Salmhofes zwei neue Fundstellen entdeckt, auf denen etliche Keramikfragmente aufgesammelt wurden.

Von einer Ackerfläche östlich einer bestehenden Schottergrube (Gst. Nr. 1646/4) wurde ein Posten großteils nicht näher datierbarer prähistorischer (eventuell teilweise auch frühgeschichtlicher) Keramik übergeben. Etwa 15 Wandfragmente, ein Wandstück mit flacher, im Querschnitt dreieckiger Leiste und ein gerundeter Boden-/Wandübergang sind nur allgemein als urgeschichtlich anzusprechen, ein Randstück könnte eventuell La-Tène-zeitlich sein. Bei etwa zehn stark abgerollten Fragmenten aus Grafitton käme sowohl eine späteisenzeitliche als auch eine hochmittelalterliche Datierung infrage. Es handelt sich also um eine allgemein ur(- bis früh)geschichtliche Fundstelle, eventuell mit einem La-Tène-Anteil. Weiters wurden hier mehrere spätmittelalterliche (13. bis 15. Jahrhundert) und neuzeitliche Keramikfragmente gefunden.

Von der zweiten Fundstelle (Gst. Nr. 1652/2, 1658) stammt vorwiegend spätmittelalterliche (13. bis 15. Jahrhundert) und neuzeitliche Keramik.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Markersdorf**, SG Neulengbach
KG **Inprugg**, SG Neulengbach
Jungsteinzeit, Keramik | Bronzezeit, Sicheleinsatz | La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik

Zwischen der Straße Neulengbach–Asperhofen und der Großen Tulln wurde von Gerhard Mazakarini bei Begehungen eine prähistorisch-römerzeitliche Siedlungsstelle aufgefunden (Gst. Nr. 164, 165). Das Gelände steigt von der Straße kaum merkbar bis zu einer stark verschliffenen Geländekante an, die dann steil nach Osten zu der früher stark mäandrierenden und in viele Nebenarme verzweigten Großen Tulln abfällt. Auf einer bereits zur KG Inprugg gehörenden Fläche (Gst. Nr. 133) wurde ebenfalls – aber in geringerem Umfang – Keramik aufgelesen.

Abb. 59: Oberdürnbach. Im Maßstab 1 : 1.

Geborgen wurde eine Vielzahl von durch die Ackertätigkeit stark zerkleinerten Wandbruchstücken, die zum Teil auch sekundär gebrannt sind. In Ermangelung signifikanter Fundstücke und wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes können sie nur allgemein der Urgeschichte zugeordnet werden. Ein gut erhaltenes Bruchstück kann dem Lengyel-/Epilengyelhorizont zugeschrieben werden.

Ein gezähnter Sicheleinsatz aus der grobkörnigeren, graublauen Variante 1 des Hornsteins vom »Typ Krumlovsky Les« ist typisch für die Frühbronzezeit (**Abb. 58**).

Der La-Tène-Zeit sind Randbruchstücke von Töpfen und Schüsseln sowie Wandbruchstücke aus Grafitton mit Kammstrichdekor zuzuordnen (Stufe LT D).

Aus der Römischen Kaiserzeit wurden vorwiegend Randbruchstücke von Töpfen, Schüsseln, Tellern, Deckeln und einer glasierten Reibschale sowie ein Scherbenwirtel aufgesammelt. Weiters sind Boden-/Wandbruchstücke, verzierte Wandbruchstücke, Schlacken, Schmiedeschlacken, verbrannter Lehm und Bruchstücke von Ziegeln und Leistenziegeln vorhanden.

Gerhard Mazakarini, René Ployer,
Oliver Schmitsberger und Eva Steigberger

KG **Niederfladnitz**, SG Hardegg
Frühmittelalter, Keramik

Unter einem Felsen beziehungsweise in dem Spalt zwischen zwei großen Felsvorsprüngen (Gst. Nr. 1105) konnten oberflächlich die Überreste eines zerbrochenen Tongefäßes geborgen werden. Die Boden- und Wandstücke wurden im Krahuletzmuseum vorgelegt und sind vermutlich in die Völkerwanderungszeit zu datieren; eventuell wurde die Keramik auch südlich der Donau hergestellt (Begutachtung durch Johannes Tuzar und Franz Pieler).

Stefan Waldher

KG **Niederfladnitz**, SG Hardegg
Hochmittelalter, Sporen

Im Bereich eines umgestürzten entwurzelten Baumes (Gst. Nr. 1334) lag ein in zwei Teile zerbrochener hochmittelalterlicher Dornsporen mit kräftigem, vierkantig profiliertem Dorn. Der Fund wurde im Krahuletzmuseum vorgelegt (Begutachtung durch Franz Pieler).

Adrien Modre

KG **Oberdürnbach**, SG Maissau
Jungsteinzeit, Keramik, Steinbeil und Silberlinge

Im Bereich einer bereits bekannten prähistorischen Siedlung (Gst. Nr. 699) wurde 2013 bei der Fossiliensuche ein schwach querschneidiges Beilchen aus Amphibolitschiefer aufgelesen (**Abb. 59**). Ebendort sowie im Umkreis (Gst. Nr. 670–675) fanden sich einige mittelneolithische Keramikfragmente (MOG der Lengyel-Kultur). Von Gst. Nr. 704 stammt eine Klinge aus polnischem ›Schokoladefeuerstein‹ (Jurahornstein) vom Typ Orońsko.

Oliver Schmitsberger

KG **Oberhausen**, SG Groß-Enzersdorf
Spätmittelalter, Keramik

Anlässlich mehrerer Geländebegehungen wurden von Karl Schwarz im Bereich einer Bodenwelle südwestlich des Reiterhofes Sachsengang (Gst. Nr. 194/1–2) zahlreiche Keramikfunde geborgen. Ca. 100 Rand-, Wand- und Bodenfragmente sind dem Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) zuzuordnen. Hervorzuheben sind hier einige Pfannengriffe. Daneben wurden auch einige neuzeitliche Keramikfragmente geborgen (unter anderem zwei grün glasierte Kachelstücke).

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Oberhausen**, SG Groß-Enzersdorf
Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter bis Spätmittelalter, Keramik

Im Bereich einer Bodenwelle (Gst. Nr. 224) wurden von Karl Schwarz bei einer Begehung im Jahr 2011 ca. 2,4 kg Keramik geborgen.

33 Wand- und zwei Bodenfragmente können – ebenso wie ein einfaches Randstück – nur allgemein als ur- bis frühgeschichtlich eingestuft werden.

An germanischer Ware der Römischen Kaiserzeit liegen vor: Ein Wandfragment mit flächigen Fingertupfen (**Abb. 60/2**), eines mit Gittermuster beziehungsweise breiten Rillen, ein weiteres mit sehr zarten, feinen Ritzlinien und eines mit kräftigen Ritzlinien (**Abb. 60/3**), ein Wandstück mit flächigen Kerben und ein solches mit undeutlichem Ritzmuster, ein Fragment einer gedrehten Schüssel mit verdicktem Rand und stufigem Schulterabsatz (**Abb. 60/1**) sowie ein Randstück und zwei Bodenfragmente mit Standring (**Abb. 60/5**) von grautoniger polierter Scheibenware (»Terra nigra«).

Ein Wandfragment mit Linienbündel und Wellenbändern ist – sowohl nach der Tonqualität als auch nach der Art des Wellenbandes – wohl schon ins Frühmittelalter zu stellen (**Abb. 60/4**). Ein weiteres Wandstück mit seichten, kerbartigen Eindrücken kann nicht näher datiert werden.

Aus dem Spätmittelalter (vorwiegend 13./14., aber auch 15. Jahrhundert) stammen 30 Rand-, Boden- und Henkelfragmente sowie 46 Wandstücke. Zwei Bodenstücke aus grafitgemagertem Ton sind wohl früh- bis hochmittelalterlicher Zeitstellung. Weiters wurden sechs neuzeitliche Gefäßfragmente mit Glasur gefunden.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und
Nikolaus Hofer

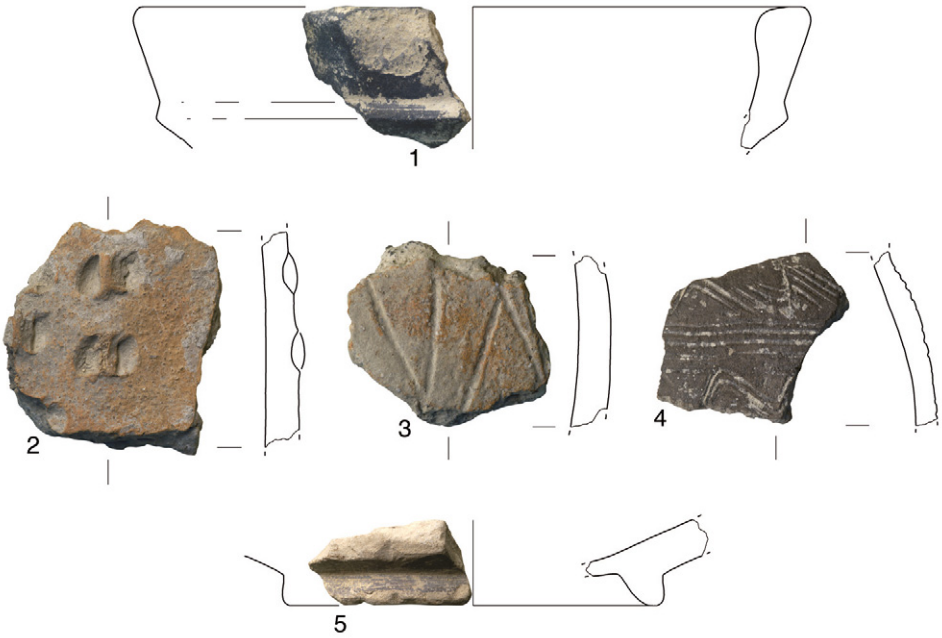


Abb. 60: Oberhausen (Gst. Nr. 224). Im Maßstab 1 : 2.

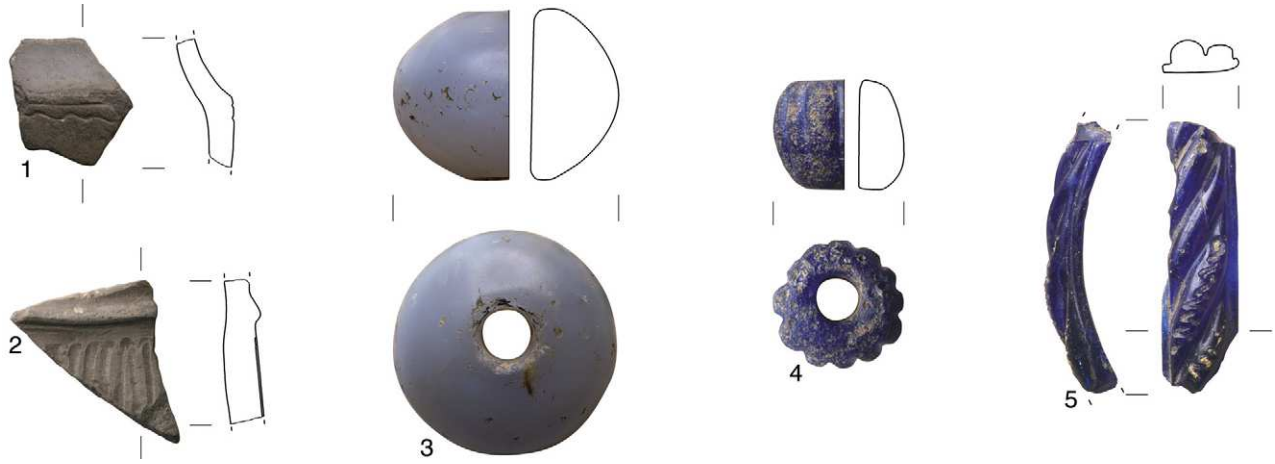


Abb. 61: Oberleis. 1 und 2 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

KG **Oberleis**, MG Ernstbrunn
Bronzezeit, Keramik | La-Tène-Zeit, Keramik, Glasarmreifen und Obol | Römische Kaiserzeit/Frühmittelalter, Keramik und Perlen

Im April 2013 wurde von Peter Schebeczek am Gipfelplateau des Oberleiserberges (Gst. Nr. 24/2), unmittelbar nördlich des am Waldrand vorbeiführenden Fußweges, eine keltische Münze aufgelesen. In unmittelbarer Nähe wurden auch etliche kaiserzeitliche Keramikscherben, eine Glasperle, das Bruchstück eines Glasarmreifens, ein kantig zugebogenes Metallfragment aus Buntmetall und ein korrodiertes Eisenfragment aufgelesen. Auf dem Areal des Herrenhofes (Gst. Nr. 24/1) wurde vor allem Drehscheibenware und feintonige, graue dünnwandige Ware aufgesammelt. Bereits 1999 wurde eine große Perle aus Chalcedon wenige Meter östlich des rekonstruierten Grundrisses der frühmittelalterlichen Kirche (Gst. Nr. 25/3) aufgefunden.

Das Armreiffragment aus blauem Glas mit gelber Fadenauflage (Bandbreite 1,0 cm, Stärke ca. 0,5 cm; **Abb. 61/5**) ist der La-Tène-Zeit zuzuweisen. Die Münze ist ein Obol vom Typ Nemcice-Roseldorf 2: Silber, 0,85 g; Dm 9,5 mm; Datierung: erste Hälfte 2. Jahrhundert v. Chr. Vorderseite: großer, flacher Buckel bei leicht dezentrierter Prägung. Rückseite: nach links springendes Pferd. Beizeichen: oben aufwärts gerichtete gebogene Linie, die jeweils in einem Punkt endet; in der Mitte des Bogens rechts ein Punkt; unter dem Pferd Linie in Schlaufenform, darin Punkt (Bestimmung: Günther Dembski).

Die Melonenperle aus blauem Glas (Durchmesser 1,7 cm, Höhe 1,4 cm; **Abb. 61/4**) ist kaiserzeitlich/spätantik zu datieren, während die große Perle aus hellblauem Chalzedon (Durchmesser 3,0 cm, Höhe 2,25 cm; **Abb. 61/3**) eher im Westen im frühmerowingischen Bereich geläufig, in Niederösterreich hingegen nur selten belegt ist. Ein vergleichbares Stück stammt beispielsweise aus einem reich ausgestatteten spätantiken/völkerwanderungszeitlichen Frauengrab aus Mautern, welches zudem unter anderem Bernsteinperlen und einen Beinkamm mit halbkreisförmiger Griffplatte enthielt (siehe zuletzt Schmitsberger 2011, Abb. 6/3). Hinsichtlich der Datierung sind hier ein grautoniges Schüsselfragment mit markantem Knick und Wellenlinie (**Abb. 61/1**) sowie ein grautoniges Fragment mit Leiste und tiefer, starker Einglättverzierung (**Abb. 61/2**) anzuschließen.

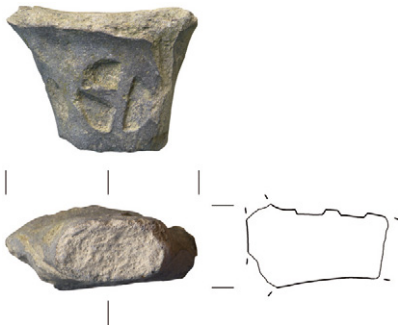


Abb. 62: Orth an der Donau (Gst. Nr. 1136–1149). Im Maßstab 1 : 2.

Undatierbar ist ein Eisenfragment unbestimmter Funktion; ein Wandfragment mit breiten Rillen und Kannelur hat einen weit gespannten Datierungsrahmen von der Urnenfelderzeit bis zur Spätantike, ein weiteres kanneliertes Wandfragment ist wohl urnenfelderzeitlich. 27 Keramikfragmente unterschiedlicher Form (Rand- und Bodenstücke, Wandfragmente mit Knubben oder Rauung) datieren vom Neolithikum bis in die Römische Kaiserzeit.

Lit.: Günther Dembski, *Neue Keltenmünzen aus Niederösterreich*, Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 31, 1991, 5–7. – Maciej Karwowski, *Keltische Glasarmringe und Ringperlen vom Oberleiserberg bei Ernstbrunn, Niederösterreich*, ArchA 82/83, 1998/99, 209–220. – Oliver Schmitsberger, *20 Jahre ASINOE 1991–2011. Ein archäologisches Resümee*, FÖ 50, 2011, 113–137. – Eva Kolníkova, *Nemcice*, Brno 2012, 114, Nr. 402–403.

Peter Schebeczek und Oliver Schmitsberger

KG **Obernalb**, SG Retz
Jungsteinzeit, Keramik

Bei einem Spaziergang wurde im Dezember 2013 eine angeackerte (oder schon vom Pflug zerstörte) Verfärbung der Lengyel-Kultur festgestellt (Gst. Nr. 1330/1). Zur näheren Datierung wurde das an der Oberfläche liegende Scherbenmaterial aufgesammelt. Die Keramik datiert den Befund in die Stufe MOG IIa (Phase IIa-spät). Es kommt ausschließlich beidseitiger, flächiger roter Farbauftrag vor; zum Teil handelt es sich um »rot polierte Ware«, teils aber auch um ›weiche‹, leicht abwaschbare Farbe. Mehr oder weniger feinchronologisch relevant sind auch mehrere Randfragmente von Schalen und Schüsseln, das Fragment eines Topfes mit schräg abgeschnittenem, an der Außenseite gekerbtem Mundsaum, unterschiedliche Handhaben und diverse Bodenfragmente.

Oliver Schmitsberger

KG **Orth an der Donau**, MG Orth an der Donau
Mittelalter, Keramik

Bei einer Begehung auf den Feldern südöstlich des Ortes wurde von Karl Schwarz im Bereich eines vermutlichen Altarmes (Gst. Nr. 1136–1149) mittelalterliche Keramik geborgen. Insgesamt wurden rund 50 Rand-, Wand-, Boden- und Henkelfragmente des 14./15. Jahrhunderts sowie zwei Fragmente großformatiger Vorratstöpfe aus grafitgemagertem Ton (Spätmittelalter) aufgesammelt. Erwähnenswert ist ein Henkelfragment mit Stempelmarke (**Abb. 62**). Weiters fanden sich noch drei neuzeitliche Keramikfragmente.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Orth an der Donau**, MG Orth an der Donau
Früh- und Hochmittelalter, Keramik

Bei einer Begehung auf den Feldern südöstlich des Ortes wurden von Karl Schwarz auf einer Ackerfläche (Gst. Nr. 1034/1–1035/1) Keramikfragmente geborgen.

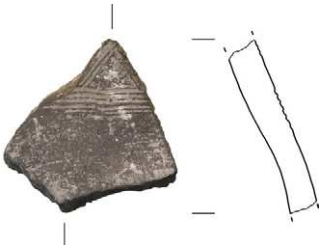


Abb. 63: Orth an der Donau (Gst. Nr. 1034/1–1035/1). Im Maßstab 1 : 2.

Abb. 64: Sitzenhart. Im Maßstab 1 : 1.

Von einer wohl hauptsächlich frühgeschichtlichen Fundstelle wurde ein Posten meist nicht näher einordenbarer Keramikfragmente übergeben. Ein großes Boden-/Wandfragment kann ins Frühmittelalter gestellt werden, wohl ebenso ein ritzverziertes Wandstück mit einem umlaufenden (?) Linienbündel und darauf stehendem/n Dreieck/en, ebenfalls aus mehrfachen Ritzlinien (**Abb. 63**). 22 Wandstücke sind nur allgemein als ur- bis frühgeschichtlich anzusprechen, stammen aber wohl hauptsächlich ebenfalls aus dem Frühmittelalter. In Summe sind die Stücke – soweit datierbar – frühmittelalterlich einzustufen, ein möglicher kaiserzeitlicher und/oder urgeschichtlicher Anteil kann aber nicht ausgeschlossen werden.

Karl Schwarz und Oliver Schmitsberger

KG **Schwechat**, SG Schwechat
Mittelalter, Keramik

Bei einer Geländebegehung wurden von Karl Schwarz zwei Bereiche mit Keramikfunden (Gst. Nr. 279/1–290/1, 274/2–283/2; 328/1, 332/1) entdeckt. Neben sieben neuzeitlichen Keramikfragmenten wurden auch 23 Rand-, Wand- und Bodenfragmente aus dem Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert) aufgesammelt. Daneben fanden sich neuzeitliche Ziegel, Perlmuttreste und Schlacke. Eventuell handelt es sich um den Standort einer abgekommenen Ortschaft.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Sitzenhart**, MG Sitzendorf an der Schmida
Jungsteinzeit, Steinbeil

Im September 2013 wurde im Bereich einer bereits gemeldeten (mittel)neolithischen Fundstelle (Gst. Nr. 627/2) zufällig ein kleines Flachbeil (Einsatzbeilchen) aus Serpentinit gefunden

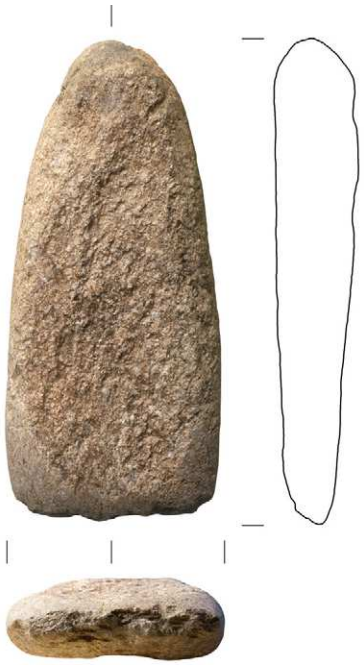


Abb. 65: Sonndorf. Im Maßstab 1 : 2.

(**Abb. 64**). Seine Zugehörigkeit zur mittelneolithischen Siedlung ist unklar, die asymmetrisch geschwungene Schneide spricht (neben anderen Merkmalen) in diesem Fall eher – aber nicht zwingend – für eine jungneolithische Datierung.

Oliver Schmitsberger

KG **Sonndorf**, MG Burgschleinitz-Kühnring
Jungsteinzeit, Steinbeil

Im Jahr 2013 wurde bei einem Spaziergang auf einem Höhenrücken im unmittelbaren Nahbereich einer Granitkuppe (Gst. Nr. 461/1) ein spitznackiges Flachbeil aus Gneis (**Abb. 65**) aufgelesen. Trotz der Verwitterung und sekundärer Beschädigungen ist klar zu erkennen, dass nur die vorderen Hälften der Seitenbahnen und der Schneidenbereich geschliffen sind, während der übrige Beilkörper lediglich gepickt ist. Die Schneide selbst ist so extrem abgeklopft, dass als Letztverwendung eine andere Funktion als jene eines Beils angenommen werden muss.

Die nähere Datierung ist mangels Beifunden problematisch. Spitznackige, nur partiell überschliffene Beile werden in Niederösterreich üblicherweise ins Epilengyel (beziehungsweise allgemeiner in die frühe Kupferzeit) datiert. Dabei handelt es sich normalerweise aber um Walzenbeile. Im vorliegenden Fall ist unklar, ob die flache Form entweder durch das eher unübliche Rohmaterial bedingt ist oder aus einer anderen Datierung resultiert. Auch ein ›Kinderbeil‹ (schlechtes Material, nicht mit dem partiellen Schliff korrelierende Form) ist nicht auszuschließen.

Oliver Schmitsberger

KG **Steinwandleithen**, MG St. Veit an der Gölsen
Bronzezeit, Gusskuchen

Im Berichtsjahr wurde der Verfasserin bei einer Besprechung im Wienerwaldmuseum Eichgraben von Herrn Moser ein (vermutlich bronzezeitlicher) Gusskuchen mit Lochung von der bekannten Fundstelle Stöckerhütte (Gst. Nr. 38/2–4) übergeben. Das Fundstück gelangte vor längerer Zeit

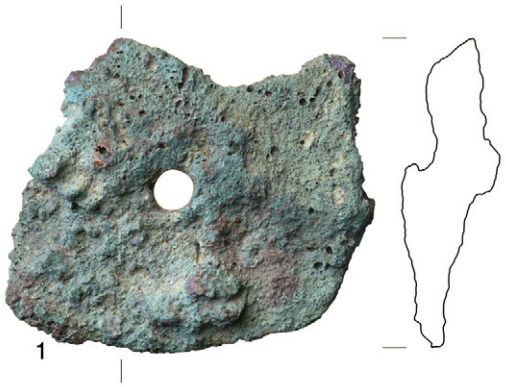


Abb. 66: Steinwandleithen. Im Maßstab 1 : 2.

über Tausch ans Museum. Genauere Informationen über Fundumstände und Fundort liegen nicht vor (**Abb. 66**).

Martina Hinterwallner

KG **Stetten**, OG Stetten
Jungsteinzeit, Hallstattzeit und Spätmittelalter, Keramik

Anlässlich eines Ausfluges wurden von Karl Schwarz auf einer Ackerfläche (Gst. Nr. 3011–3020) größere Mengen an Keramik aufgesammelt.

Unter anderem ist auch ein Posten urgeschichtlicher Keramik enthalten. Der Badener Kultur sind das Fragment eines profilierten Kruges mit markantem Umbruch, ein Randfragment mit schwach ausladendem Mundsaum und Resten einer eingestochenen Verzierung am Schulter-/Halsumbruch sowie ein Fragment mit Resten von Kannelur zuzuordnen. Ein Wandstück mit zumindest zweireihiger Verzierung aus kreisrunden Einstempelungen, darunter (oder darüber?) Ansatz von Kerb-/Ritz-/Formstichverzierung, ist (vermutlich) ebenfalls der Badener Kultur zuzuweisen.

Hallstattzeitlich sind das Randfragment einer feinkeramischen Schale und vermutlich auch ein stark verwittertes Schulterfragment mit vertikaler Strich-/Ritzverzierung und Stempelabdrücken im Halsumbruch.

Weitere sechs uncharakteristische Wandstücke sind der Tonqualität nach teilweise der Badener Kultur zuzuordnen, teils – ebenso wie ein uncharakteristisches Bodenstück – undatierbar.

Die mittelalterliche Keramik ist durchwegs dem 13. bis 15. Jahrhundert zuzuweisen. Daneben fanden sich auch Keramik, Ziegel- und Glasfragmente aus der Neuzeit.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und
Nikolaus Hofer

KG **Tallesbrunn**, MG Weikendorf
Hoch- bis Spätmittelalter, Keramik

Bei einer Geländebegehung wurden von Karl Schwarz auf den Feldern zu beiden Seiten eines Weges (Gst. Nr. 573–575/2, 661, 662; 689, 690) etwa 30 Keramikfragmente aufgesammelt, die dem Hoch- bis Spätmittelalter (11./12. bis 14./15. Jahrhundert) angehören. Hervorzuheben sind einige grafitgemagerte Fragmente. Möglicherweise handelt es sich um den Standort einer abgekommenen Ortschaft.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

Abb. 67: Untersiebenbrunn. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Untersiebenbrunn**, OG Untersiebenbrunn
Römische Kaiserzeit (?) und Mittelalter, Keramik

Anlässlich eines Ausflugs wurde von Karl Schwarz auf einer kleinen Erhöhung (Gst. Nr. 471/3–4) in unmittelbarer Umgebung eines Bildstockes Keramik aufgelesen.

Bemerkenswert ist ein Randfragment einer Schüssel mit T-förmigem, nach innen geneigtem Mundsaum und einem flachen Wellenband auf der (kurzen?) Schulter (hart gebrannt, Oberfläche und Kern durchgehend grau; **Abb. 67**). Eine gute (kaiserzeitliche/spätantike?) Parallele dazu gibt es aus Erla (FÖ 11, 1972, 93, Abb. 145), allerdings sind verwandte Formen auch aus dem späten Hochmittelalter bekannt, was bei der Datierung zur Vorsicht mahnt.

Dem Hochmittelalter (12./13. Jahrhundert) sind elf Rand- und Wandfragmente zuzuordnen, unter denen auch grafit- und glimmergemagerte Ware zu finden ist. Weiters wurden ca. 40 Rand-, Wand- und Bodenfragmente aus dem Spätmittelalter (14./15. Jahrhundert) sowie sieben neuzeitliche Gefäßfragmente geborgen.

Karl Schwarz, Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Waidendorf**, MG Dürnkrut
Römische Kaiserzeit, Buntmetallobjekte

In den letzten Jahren wurden bei wiederholten Begehungen von Herbert Preisl auf einem sanft zum Ufer der March abfallenden Hang (Gst. Nr. 1831/2) südlich des Sulzbaches immer wieder römische Buntmetallobjekte geborgen, die zusammen mit verbrannten Knochen, verschmolzenen Glasresten und einigen Keramikfragmenten ausgeackert worden waren. Die vorliegenden Funde lassen darauf schließen, dass es sich bei der Fundstelle um ein frühkaiserzeitliches Brandgräberfeld im Zustand fortschreitender Zerstörung handelt.

Zu einer Gürtelgarnitur gehört ein rechteckiges bronzenes Schnallenband (**Abb. 68/8**). Erhalten hat sich der Ringansatz des Dorns, der zwischen den beiden ringförmig umgebogenen Hälften der Platte, aus der das Schnallenband besteht, mit einem Achsstift fixiert ist. Die Doppelplatte des Schnallenbandes ist im Bereich der Umbiegung um den Achsstift verschmälert. Zwischen die beiden Hälften der Platte wurde das Gürtelende gesteckt und durch vier bronzene Nieten mit oben halbkugeligen Zierköpfen fixiert. Auf der Unterseite sind die Nieten flach gehämmert. Die Oberseite der Platte ist ringsum von einer Rille eingefasst; um die Nietknöpfe sind doppelte konzentrische Rillenkreise zu erkennen. Ein weiterer Bestandteil der Gürtelgarnitur ist der rechteckige, aus zwei Platten bestehende Bronzebeschlag (**Abb. 68/9**). Zwischen den Platten war der Lederriemen ebenfalls mit vier bronzenen Nieten befestigt, die von einer einfachen Kreisrille umgeben sind. Der Rand der oberen Platte wird von einer feinen Kerblinie begleitet.

Zu einer anderen Gürtelgarnitur zählt der Riemenendbeschlag (**Abb. 68/10**), der aus einem schmalrechteckigen Band besteht, das um einen Achsstift gebogen ist und zwei Nieten aufweist. In den Falz des Bandes sind drei Ausnehmungen gearbeitet, wobei in der mittleren der Rest einer in den Achsstift eingehängten Öse (?) zu erkennen ist.

Ergänzt wird das Spektrum der Gürtelbestandteile durch drei profilierte Riemenzungen aus Bronze (**Abb. 69/16–18**). Anzufügen sind bronzene Ziernieten mit pilzförmigem Kopf aus dünnem Blech, die als Zierrat eines Ledergürtels oder dergleichen gedient haben (**Abb. 69/26**).

Als Trinkhornbeschläge anzusprechen sind fünf kleine bronzene Ringe, die je eine beziehungsweise zwei anhängende Bronzezwingen mit kleinen Nieten zur Befestigung von feinen Lederriemen aufweisen (**Abb. 68/11–15**).

Von einer Kasserolle mit festem horizontalem Griff vom Typ Eggers 154/155 stammt das Griffende in Form eines Widderkopfs (**Abb. 70/32**). Möglicherweise eine Gefäßattache stellt eine kleine Büste aus massiver Bronze dar (**Abb. 70/31**). Weitere Teile von Metallgefäßen sind eine am Rand eines Bronzeeimers angenietete Bügelöse (**Abb. 69/27**), ein eiserner, im Querschnitt runder Bügel, dessen eines Ende keulenförmig verdickt ist (das andere Ende fehlt), sowie das Fragment eines Bronzegefäßes mit grob gekerbtem Rand (**Abb. 69/28**).

Herausragend sind sieben Stuhlsporen vom Typ Jahn 24 (**Abb. 69/19–25**). Während die Sporenbügel mit zwei Nieten aus Bronze bestehen, ist der abgesetzte und mit Wulstringen verzierte Stachel aus Eisen gefertigt.

Verschiedene Funktionen können diverse Ringe aus Bronze gehabt haben (**Abb. 70/29**). Ein eingehängter Bronzesplint in einem Bronzering diente womöglich als Kästchenbeschlag.

Außergewöhnlich sind 31 Fragmente von kräftig profilierten Fibeln des Typs Almgren 68 (**Abb. 70/30**). In 23 Fällen ist nur der Kopf mit Stützplatte und Bügel erhalten. Diesen stehen sieben Fragmente des Fußes gegenüber, wobei die Nadelhalter nur ansatzweise erhalten sind. Singulär ist eine Spirale. Nur in einem Fall passen ein Fibelkopf und ein Fußfragment aneinander. Dieses Fundensemble lässt an der Interpretation als Grabfunde zweifeln. Die Fibeln weisen – ebenso wie alle anderen Funde – keine Verbrennungsspuren auf, wie sie im Fall von Brandbestattungen zu erwarten wären. Vielmehr hat es den Anschein, als ob die Gewandspangen intentionell zerteilt worden wären. Möglicherweise handelt es sich bei dem Fundkomplex um Schrott, der zum Einschmelzen gedacht war. Eine genauere Beurteilung der Fundstelle ist nur durch wissenschaftliche Untersuchungen möglich.

Chronologisch handelt es sich um ein sehr homogenes Fundmaterial, das in die Stufen Eggers B1 bis B2a (1. Jahrhundert n. Chr.) zu datieren ist.

Neben den Buntmetallfunden wurden auch einige kaiserzeitlich-germanische Keramikfragmente aufgesammelt, darunter Randfragmente und Wandstücke mit Rollrädchen-, Ritz- und Wellenbandverzierung (**Abb. 68/1–7**).

Herbert Preisl, René Ployer und Oliver Schmitsberger

KG **Witzelsdorf**, MG Eckartsau
Bronzezeit, Vollgriffschwert

2013 übergab Raimund Kaltenbrunner ein Bronzeschwert aus Witzelsdorf an Matthias Mehofer (VIAS) zur wissenschaftlichen Bearbeitung (**Abb. 71**). Das Schwert ist bereits in den 1970er-Jahren bei Feldarbeiten in der Flur Untere Lüsse (wahrscheinlich Gst. Nr. 274/1–12) von Karl Pellinger (†) geborgen worden.

Abb. 68: Waidendorf. 1 bis 7 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

Abb. 69: Waidendorf. Im Maßstab 1 : 1.

Abb. 70: Waidendorf. Im Maßstab 1 : 1.

Abb. 71: Witzelsdorf. Im Maßstab 1 : 2.

Das sehr gut erhaltene Schwert ist an seinem vorderen Klingenbereich zur Spitze hin alt gebrochen und dürfte ursprünglich eine Länge von 50 cm bis 55 cm besessen haben (erhaltene Länge 37,4 cm, Gewicht 551,9 g). Die Klinge ist parallelseitig, mit einer leichten Verjüngung zur Spitze hin, und weist abgesetzte Schneiden auf. Der Klingenquerschnitt ist flachoval. Der Griff misst 10,65 cm von den Heftflügeln bis zur Knaufspitze. Die Befestigung des Griffes erfolgte mittels zweier Nieten an der Klinge.

Das Heft besitzt ganz leicht gewölbte Schultern und die Heftflügel schließen leicht geschwungen schräg zur Klingenmitte ab. Der Heftausschnitt ist dreiviertelkreisförmig und unverziert. Am Heft beziehungsweise an den Heftflügeln sind über den zwei Befestigungsnieten vier Scheinnieten angebracht. Die gerade Griffstange misst samt Knaufplatte 6,55 cm und ist von spitzovalem Querschnitt (Breite 2,7 cm, Dicke 1,65 cm). Auf der spitzovalen Knaufplatte (5,3 × 3,9 cm) befindet sich ein ovaler Abschlussknopf (1,5–1,8 × 0,7 cm). Im Gegensatz zur Klinge ist der Griff reich verziert. Die Heftschultern werden auf der Vorder- und der Rückseite jeweils von einer Linie aus schraffierten Dreiecken eingefasst, wobei in der Seitenansicht an diesen Linien noch ovale Halbkreisbögen angebracht sind. Die Heftflügel schließen durch drei Linien ab. Die beiden Nieten an den unteren Heftflügeln sind durch zweifache Kreisaugen, die vier Scheinnieten durch dreifache Kreisaugen eingefasst, wobei die beiden oberen Scheinnieten eventuell dicht gesetzte Punktreihen zeigen. Die Griffstange ist durch vier Linienbündel, welche aus sechs umlaufenden Linien bestehen, gegliedert. Die drei dazwischenliegenden Zonen sind beiderseits durch drei fortlaufende Spiralen gefüllt. Das obere Linienbündel weist zur Knaufplatte noch ein Band aus ovalen Halbkreisbögen auf. Die spitzovale Knaufplatte zeigt auf ihrer Oberseite einen mit einer Linie eingefassten Rand, von dem zwölf Bogenfelder, die aus zwei und vier Linien bestehen, weggehen. Im Inneren der Bögen befinden sich jeweils zweifache Kreisaugen. Der ovale, gerade abschließende Knaufknopf weist über der Knaufplatte drei umlaufende Linien mit einem abschließenden, ovalen Halbkreismuster auf. Quer auf dem Knaufknopf verläuft ein Band aus vier Linien.

Die Oberfläche der Bronze ist teilweise hellgrün, an manchen Stellen auch dunkelgrün patiniert. Einige rezente Beschädigungen (auch an den Schneiden) dürften durch die Bodenbewegungen auf dem Acker wie auch durch spätere Manipulation entstanden sein.

Klingenform und Griffgestalt weisen das Bronzeschwert von Witzelsdorf eindeutig als mittelbronzezeitliche Waffe aus. Vor allem die Griffmerkmale lassen eine Übereinstimmung mit den Vollgriffschwertern vom Typ Göggenhofen erkennen. Das namengebende Schwert stammt aus einem Grab in Göggenhofen (Oberbayern) und datiert in die mittlere Hügelgräberkultur beziehungsweise in die Stufe Bz C1, welche im süddeutschen/südbayerischen Raum auch als Stufe Göggenhofen bezeichnet wird. Neben der Verzierung ist vor allem der im Querschnitt ovale, ungekantete Vollgriff kennzeichnend (die gerade Griffstange/-säule weist keine Facetten auf). Typologisch werden die Vollgriffschwerter des Typs Göggenhofen zwischen dem Typ Spatzenhausen (Bz B) und den Achtkantschwertern (Bz C) eingeordnet. Obwohl nicht viele Exemplare dieser Schwerter bekannt sind, ist deren Verbreitung in einem größeren Rahmen zu sehen (Schweiz, Württemberg, Bayern, Böhmen, Ungarn?), ohne dass bislang Werkstätten für diese Form auszumachen wären. Mit dem Witzelsdorfer Schwert scheint nunmehr der Osten Österreichs ebenfalls in diesem Verbreitungsgebiet auf. Zeitlich wäre dieses in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr. (mitteldanubische Hügelgräberkultur) zu stellen.

Lit.: Walter Krämer, *Die Vollgriffschwerter in Österreich und der Schweiz*, PBF IV/10, 1985. – Ingeborg von Quillfeldt, *Die Vollgriffschwerter in Süddeutschland*, PBF IV/11, 1995, 34–38. – Hans Peter Uenze, *Bronzezeitliche Grabfunde von Unterach, Gemeinde Rehling, Landkreis Aichach-Friedberg (Schwaben)*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 77, 2012, 42–54 (bes. 53).

Gerhard Trnka

Oberösterreich

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Abtsdorf	Attersee am Attersee	50001.13.01	1914/1	Jungsteinzeit, Siedlung
Aurach	Aurach am Hongar	50304.13.01	17	Bericht 2014
Baumgarting	Gampern	50305.13.01	Baubegleitung	kein Befund
**Eberstalzell	Eberstalzell	51108.13.01	3001/1	ohne Datierung, Gebäude
Engelhartszell	Engelhartszell	48004.13.01	742, 749, 750/2, 756	kein Befund
*Engelhartszell	Engelhartszell	48004.13.02	.135/1	Neuzeit, Gebäude
*Enns	Enns	45102.13.01	1065/1, 1065/8	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
*Enns	Enns	45102.13.02	1064/13	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum | Frühmittelalter, Bestattung
Enns	Enns	45102.13.03	1005/3–1076/38	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
**Enns	Enns	45102.13.04	1062/17	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
**Enns	Enns	45102.13.05	1177/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
**Enns	Enns	45102.13.06	100/1, 102, 103	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
*Enns	Enns	45102.13.07	132/10	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
Enns	Enns	45102.13.08	100/1, 102, 103	Bericht 2014
Hallstatt	Hallstatt	42007.13.01	404, 406, 424	Bericht nicht abgegeben
*Hallstatt	Hallstatt	42007.13.02	418/5	Hallstattzeit, Gräberfeld
Hallstatt	Hallstatt	42007.13.03	54/5	Bericht nicht abgegeben
Hintstein, Neustiftgraben	Großraming	49307.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
**Kirchham	Pöndorf	50018.13.01	6838, 6844, 6847, 6848	Römische Kaiserzeit, Keramikdepot
Langenstein	Langenstein	43104.13.01	1551/1	Bericht 2014
**Lichtenegg	Wels	51215.13.01	248/1–268	ohne Datierung, Siedlung und Wegtrasse
*Linz	Linz	45203.13.01	2093/10	Römische Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bestattungen | Neuzeit, Gebäude
Linz	Linz	45203.13.02	48	Bericht 2014
**Litzlberg	Seewalchen am Attersee	50310.13.01	1055/1–1065/10	Jungsteinzeit, Siedlung
*Lorch	Enns	45107.13.01	343/9	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
Luftenberg	Luftenberg	43105.13.01	662/1	Bericht 2014
*Mannsdorf, Königsdorf	Haibach ob der Donau, St. Agatha	45017.13.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager
*Mauthausen	Mauthausen	43107.13.01	1015	Zeitgeschichte, Konzentrationslager Mauthausen
*Mitterberg	Rüstorf	50205.13.01	1212/1	Mittelalter bis Neuzeit, Schloss Mitterberg
**Mondsee	Mondsee	50106.13.01	295/1	Jungsteinzeit, Siedlung
*Neubau	Hörsching	45307.13.01	1322/1	Römische Kaiserzeit, Bestattung
*Oberrudling	Hinzenbach	45019.13.01	195	Bronzezeit, Gräberfeld
*Oberschauersberg	Steinhaus	51220.12.01	2285, 2287	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
**Pasching	Pasching	45308.13.01	1071/4	siehe Mnr. 45308.13.02
*Pasching	Pasching	45308.13.02	1071/4	Jungsteinzeit, Bestattungen und Siedlung | La-Tène-Zeit, Siedlung
*Pasching	Pasching	45308.13.03	751/1, 754/1	Jungsteinzeit, Siedlung
*Pasching	Pasching	45308.13.04	751/1	Jungsteinzeit, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld
*Pernau	Kefermarkt	41017.13.01	774	Neuzeit, Pferdeeisenbahntrasse
**Pettenbach	Pettenbach	49118.13.01	48/1–56/13	Römische Kaiserzeit, Siedlung
*Pfaffing	Pfaffing	50024.13.01	2903, 2904	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
St. Gotthard	St. Gotthard im Mühlkreis	45610.13.01	1782/1	kein Befund
**St. Wolfgang	St. Wolfgang im Salzkammergut	42021.13.01	.2	Mittelalter, Pfarrkirche hl. Wolfgang

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Schwarzenberg	Schwarzenberg am Böhmerwald	47011.13.01	599/7	Neuzeit, Glashütte
Stauf	Frankenmarkt	50026.13.01	Prospektion	kein Befund
Steyr	Steyr	49233.13.01	1397/3, 1398/1	Bericht nicht abgegeben
**Tillysburg	St. Florian	45334.13.01	850	Mittelalter, Burg Volkenstorff
**Unterburgfried	Kremsmünster	51024.13.01	131	ohne Datierung, Stift Kremsmünster
*Wels	Wels	51242.13.01	1838–1852/2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava
*Wels	Wels	51242.13.02	759/13	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava
Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.13.01	2382/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Zeiß	Neumarkt im Mühlkreis	41033.13.01	Prospektion	kein Befund
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Engelhartszell**, MG Engelhartszell
Mnr. 48004.13.02 | Neuzeit, Gebäude

Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes führe die Firma Archeonova eine zweitägige Untersuchung des sogenannten ›römischen Kellers‹ im römischen Kleinkastell von Oberranna (Gst. Nr. .135/1) durch. Über dem Keller befand sich ursprünglich ein Gasthaus, dessen aufgehendes Mauerwerk vor einigen Jahren bereits abgetragen worden ist. Im Oktober 2007 wurde die Raumschale des Kellers geodätisch vermessen, bauhistorische Untersuchungen wurden aber nicht durchgeführt.

Über die Fundstelle ist trotz mehrerer Grabungen, die hier seit 1840 durchgeführt worden sind, sehr wenig bekannt. Die ergrabenen Befunde wurden vor allem im ersten Säkulum der Forschungsgeschichte sehr schlecht dokumentiert. Zudem ist durch großflächige rezente Überbauung ein Teil des Befundes unwiederbringlich verloren gegangen. Dieser Umstand hat zu teils kontroversiellen Deutungen der Art und Ausdehnung dieses Bodendenkmales geführt. Die gängige Lehrmeinung situiert hier das römische Kleinkastell beziehungsweise den Burgus *Stanacum*. Diese Ortsbezeichnung findet sich im *Itinerarium Antonini* aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Die darin genannten Entfernungsangaben (20 römische Meilen von *Boiodurum*/Passau und 18 römische Meilen von *Ioviacum*/Schlögen) stimmen gut mit der Lage der Fundstelle überein. Aus den bisher ergrabenen Befunden lässt sich aber keine eindeutige Funktionszuordnung ableiten. Die unzureichende Dokumentation und großflächige Zerstörungen der Anlage beim Straßenbau 1960 haben die Situation noch verschlimmert. Die verbliebenen Reste des noch rund 1,60 m hohen aufgehenden Mauerwerks wurden von Lothar Eckhart konserviert, zum Teil wurden auch noch Nachuntersuchungen vorgenommen. Heute sind die antiken Mauerzüge großteils verschüttet und überwachsen, sodass sie kaum noch wahrzunehmen sind. Grabungen des Bundesdenkmalamtes 2005 im Umfeld der ehemaligen Tankstelle haben neben einer antiken Steinlage und mehreren Planierschichten keine weiteren Befunde ergeben. Das Areal südlich der Bundesstraße zeigt sich vollkommen befundleer, wie jüngste Grabungen des Oberösterreichischen Landesmuseums ergeben haben. Nur aus einer oberflächlichen Planierschicht, die im Zuge des Straßenbaues verlagert worden war, konnte mittelkaiserzeitliches Fundmaterial geborgen werden.

Die gängige Lehrmeinung geht davon aus, dass sich in dem Keller unter dem ehemaligen Gasthof Wagner die Überreste des Nordostturmes erhalten haben. Für diese Deutung sprechen die ähnlichen Innenraummaße von Südostturm und Keller. Im Zuge der Untersuchung wurde der Keller entrümpelt und von Schmutz und Schlamm des letzten Donauhochwassers befreit. Dabei konnte ein fast vollflächig erhaltener Klaubsteinboden freigelegt werden. Nordwestlich der Hauptstiege wurde ein Fundamentschnitt angelegt, um den Bodenaufbau klären zu können. Demnach wurde der Steinboden direkt auf die hier anstehenden Schwemmsande der Donau verlegt. Der dünne Unterbau (Ausgleichsschicht) und das Material zwischen den Steinen bestehen aus Sand mit vereinzelten Holzkohleeinlagerungen. Mit dieser Sondage konnte auch das Fundament der Westmauer des Kellers untersucht werden. Dieses gründet ca. 0,65 m unter dem Bodenniveau auf 284,50 m Seehöhe. Das Aushubmaterial zeigte sich erwartungsgemäß vollkommen fundleer.

Das Mauerwerk besteht aus Bruch- und Geschiebesteinen, die mit Kalkmörtel gebunden sind. Der graubraune Kalkmörtel besitzt fast kein Bindevermögen mehr. Art und Zusammensetzung dieses Mörtels entsprechen schon rein optisch nicht denjenigen der römischen Epoche. Zudem steht fest, dass Mauerwerk und Kellergewölbe in einem Zug errichtet worden sind. Die Verwendung identer Materialien (Mauersteine, Mörtel) und das Fehlen von Baufugen sprechen hier eine deutliche Sprache. Die Decke ist nicht exakt als Rundgewölbe ausgebildet, sondern weist vielmehr eine oktogonale Form auf, da sie über einem solcherart konstruierten Leergerüst errichtet worden ist. Form und teilweise sogar die Maserung der Schalungsbretter lassen sich an der Decke unter der gekalkten Oberfläche noch gut ablesen. Auch diese Art der Errichtung spricht gegen einen antiken Ursprung. Interessant ist die Lichtnische an der Westwand des Kellers. Sie bildet ein gleichseitiges Dreieck und ist in dieser Form sehr selten. Josef Weichenberger (Oberösterreichisches Landesarchiv) schlägt für diese sehr exakt gearbeitete Nische eine Datierung um 1700 vor. Laut Thomas Kühtreiber (Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit) sind ganz gleichmäßige dreieckige Nischen bei gemauerter Architektur nicht geläufig. Fünfeckige Nischen mit dreieckigem Giebelsturz (wobei diese ins späte 13. beziehungsweise 14. Jahrhundert zu datieren sind) bilden die weitaus gängigere Form. Eine weitere Lichtnische an der Südostwand des Kellers ist leider ausgebrochen.

Zu beiden Seiten der ehemaligen Treppe, die unter die ehemalige Terrasse des Gasthofes führt und nicht näher untersucht werden konnte, da hier die Aushubmaterialien

gelagert wurden, finden sich in ca. 1,80 m Höhe zwei Lüftungsschächte mit trapezoidem Querschnitt. Die schmälere Südstiege, über die der Keller erschlossen wurde, besteht im oberen Teil aus neun aus Ziegeln gemauerten Stufen, die jeweils mit einer Holzbohle versehen sind. Der untere Teil der Treppe wurde im 20. Jahrhundert erneuert und besteht aus sechs Betonstufen. An der Einmündung in den Keller sind hier links und rechts zwei Steinsockel dem Mauerwerk vorgeblendet, die mit der Stiege einen annähernd linearen Abschluss bilden. Die Ziegelabdeckung am westlichen Sockel war ursprünglich auch am östlichen Pendant erhalten, ist dort aber fast vollständig abgeschlagen.

Alle genannten Befunde zeigen deutlich, dass hier nicht mehr länger von einem antiken Keller gesprochen werden darf. Wäre dieser Keller Teil eines Rundturmes des Kastells, so würde zwischen den Türmen eine Freifläche von ca. 15 m verbleiben. Da der Abstand zwischen den beiden südlichen Türmen nur ca. 10 m beträgt, wäre der nutzbare Innenraum des Kastells mit ca. 150 m² zu veranschlagen, eine Fläche, die keinesfalls den Erfordernissen genügt hätte. Als Burgus mit vier runden Ecktürmen hätte diese Anlage zudem eine atypische Form und Größe gehabt (siehe etwa den Burgus von Neuwied-Engers, Rheinland-Pfalz, mit einer Grundfläche von ca. 640 m²). Auch die Ergebnisse der Mörteluntersuchung sprechen gegen eine antike Zeitstellung: Obwohl die nachgewiesenen Schlackenfragmente und/oder natürlichen hydraulischen Komponenten keine eindeutige Datierung zulassen, wurden in mittelalterlichen Mörteln schon öfters ähnliche Einschlüsse beobachtet. Fest steht zudem, dass Keller und Südstiege samt den zugehörigen Mauersockeln zeitgleich angelegt worden sind und daher eine Deutung als antiker Turm rein von der Baukonzeption her mehr als unwahrscheinlich ist. Baufugen, die Hinweise auf eine Mehrphasigkeit geben könnten, fehlen völlig; die Errichtung erfolgte also von der Fundamentunterkante bis zum Scheitel des Gewölbes in einem Zug. Die drei untersuchten Mörtelproben wurden in Bodennähe, am Gewölbeansatz und am Gewölbescheitel genommen. Alle drei waren nahezu ident. Die Art der Gewölbeschalung ist zudem für antike Gebäude völlig untypisch.

Die genannten Ergebnisse sprechen somit für die Errichtung dieses Kellers im späten Mittelalter beziehungsweise in der frühen Neuzeit.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Enns**, SG Enns
Mnr. 45102.13.01 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum

Im März 2013 wurde anlässlich der Errichtung eines Schwimmteiches eine archäologische Untersuchung von der Firma Archeonova durchgeführt (Gst. Nr. 1065/1, 1065/8). Die Anlage besteht aus zwei Becken, dem eigentlichen Schwimmteich (Schnitt 2) und dem durch einen Steg von diesem getrennten Klärteich (Schnitt 1). Da aus bautechnischen Gründen die Böschungswinkel an beiden Becken nicht verändert werden durften, ergaben sich zwei schmale Schnitte, in denen eine Untersuchung bis zu einer Tiefe von 1,50 m möglich war.

Gleich zu Beginn der maschinellen Aushubarbeiten wurden am Südende des Klärteiches zwei rezente Stromerdkabel entdeckt, die in situ belassen wurden. Nördlich davon kam eine Trockenmauer zum Vorschein, die parallel zu und unter den Erdkabeln verlief und als nachantik anzusprechen ist. Aufgrund der begrenzten Untersuchungsmöglichkeiten bleibt die genaue Datierung fraglich. Unter diesem Befund fand sich – parallel zum Grabungsschnitt – die gemauerte Basis der östlichen Porticus des Principia-Innenhofes, deren Westkante ebenso wie die Tiefe der gemörtelten Fundamentierung (0,55 m) im Bereich der Ausrissgrube im Nordteil des Grabungsschnittes erfasst werden konnte. Das darunter befindliche, nicht vermörtelte Schotterfundament reichte unter die Sohle des Klärteiches und konnte deshalb nicht bis zur Unterkante untersucht werden. Diese Ostbegrenzung des Innenhofes ist am Plan im Vergleich zu den Grabungsergebnissen von M. Groller (Grabungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts) um ca. 2,5 m verschoben. Hier dürfte es bei der Übertragung der Altpläne in die digitale Katastralmappe zu Lageverschiebungen gekommen sein, was schon mehrfach bei archäologischen Untersuchungen innerhalb des Legionslagers festgestellt werden konnte. Die Basis der östlichen Porticus der Principia bestand aus lageweise gesetzten Schottersteinen, die mit Kalkmörtel vermauert worden waren. Ihre Westkante lag innerhalb des Grabungsschnittes, die Breite konnte allerdings nicht erfasst werden.

Eine gänzlich andere Situation war in der Baugrube für den Schwimmteich anzutreffen. Hier fehlten antike Architekturbefunde völlig, doch konnten zwei antike Gruben zumindest partiell ergraben werden. Der Nordbereich erwies sich als gestört. In einer rezenten Abfallgrube fanden sich neben einem Wurzelstock Bauschuttabfälle aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der Anteil an antiken Funden ist als gering einzustufen. Das Fragment einer reliefierten Kalksteinplatte (mit Blattornament) darf wohl an erster Stelle genannt werden. Neben Gebrauchskeramik, Ziegeln, Tierknochen und Nägeln ist noch der Boden eines dünnwandigen Glasgefäßes erwähnenswert. Das zeitliche Spektrum reicht vom 3. Jahrhundert bis in die Spätantike (grün glasierte Reibschüsselfragmente).

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Enns**, SG Enns
Mnr. 45102.13.02 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum | Frühmittelalter, Bestattung

Im März 2013 wurde anlässlich der Errichtung eines Einfamilienhauses samt Garage und Swimmingpool eine archäologische Untersuchung von der Firma Archeonova durchgeführt (Gst. Nr. 1064/13). Die Bauparzelle liegt am Westrand des Legionslagers von *Lauriacum*. Bereits 2005 ist ein Teilbereich des Grundstückes für einen damals geplanten, aber nie realisierten Hausbau archäologisch untersucht worden (siehe FÖ 44, 2005, 39). Das aktuelle Bauprojekt reichte aber über die damals untersuchte Fläche hinaus.

Die drei nicht zusammenhängenden, archäologisch zu untersuchenden Erweiterungsflächen im Ausmaß von 170 m² ergänzten und bestätigten die Erkenntnisse der Grabung von 2005. Insgesamt konnten 44 antike Befunde dokumentiert werden. Dieser Teil des Legionslagers ist von massiven Veränderungen in der Spätantike geprägt. Die Orientierung der Lagerbaracken war noch deutlich an einem Entwässerungskanal abzulesen, der im Bereich der Garagenbaugrube nachgewiesen werden konnte und in der Grabungsfläche von 2005 seine Fortsetzung fand. Die östlich davon gelegene Lagerstraße in Form einer hart gestampften Schotterung war bei der diesjährigen Grabungskampagne nicht mehr nachweisbar, zumal dieser Bereich von spätantiken Einbauten gestört war. So fand sich in der Nordecke von Schnitt 2 ein Schlauchheizungssystem, das zu einem spätantiken Holzbau gehört haben dürfte. Einen Hinweis darauf gab eine singuläre Pfostengrube östlich des Kanals

im mittelkaiserzeitlichen Straßenkörper. Eine weitere Heizungsanlage westlich des Kanals erwies sich als sehr stark gestört und war oberflächlich nur an den Ausrissgruben zu erkennen.

Interessant ist der Fund einer quer über dem Entwässerungskanal niedergelegten Bestattung. In der Ost-West orientierten Grabgrube fand sich das vollständig erhaltene Skelett eines etwa 45 bis 55 Jahre alten Mannes, bei dem eine ausgeprägte Reiterfacette festgestellt werden konnte, was auf häufige Fortbewegung mit dem Pferd hinweist. Das Knochenbild gibt zudem Hinweise auf einen athletischen Körperbau sowie diverse Erkrankungen. Da sich lediglich zwei unspezifische Fragmente einer Eisenschnalle als Beigaben fanden, ist eine zeitliche Einordnung schwierig, doch kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um eine frühmittelalterliche Bestattung handelt, zumal es in dieser Zeit üblich war, Verstorbene in römischen Ruinen (vorzugsweise in Heizkanälen und dergleichen) beizusetzen.

In der Baugrube für den Swimmingpool wurde an der Südkante das Schotterfundament einer Lagerbaracke angeschnitten. Lage und Orientierung stimmen exakt mit der Idealrekonstruktion des Legionslagers überein. Nördlich davon fanden sich einige mittelkaiserzeitliche Materialentnahmegruben, die von einer spätantiken Heizungsanlage überlagert wurden. Auffällig war hier die tiefe Aschengrube am Westrand des Präfurniums.

Die bereits 2005 untersuchte Baufläche für das Wohnhaus musste im Westen um 7 m erweitert werden. Von einer weiteren, hier vermuteten Lagerbaracke konnten allerdings keine Baureste mehr festgestellt werden. Nur ein stark zerstörter Heizkanal nahm die Orientierung dieses Gebäudes auf und dürfte zu diesem gehört haben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die baulichen Strukturen des Legionslagers hier zwar zweifelsfrei feststellen ließen, aber besonders die spätantiken Einbauten in Form von Schlauchheizungssystemen das Befundbild dominierten. Die beiden Porticusfundamente, singuläre Pfostengruben und ein spätantikes Streifenfundament geben nur vage Hinweise auf die Bebauungsstruktur in dieser von ›Barbareneinfällen‹ gekennzeichneten Epoche, zeigen aber, dass sich die Ausrichtung dieser Gebäude noch an den verfallenen beziehungsweise zerstörten Kasernenbauten orientiert hat.

Im Vergleich zur Befunddichte ist der Fundanfall als eher gering einzustufen, ein Umstand, der bereits bei der Grabung 2005 festgestellt werden konnte. Bei den Münzen sind die Prägungen des 4. Jahrhunderts vorherrschend. Neben spätantiker Keramik (grün glasierte Reibschalen) sind auch mittelkaiserzeitliche Erzeugnisse (Terra Sigillata, Rätische Ware etc.) im Fundkomplex gut vertreten. Das spiegelt die spezielle Befundsituation in diesem Teil des Legionslagers wider, werden doch hier die Bauten aus der Frühzeit des Legionslagers von spätantiken Einbauten stark überlagert. Ein fast vollständig erhaltener Dachziegel (*tegula hamata*) ist mit einem Legionsstempel (*LIIGIIITA – Legio secunda italica*) versehen. Eine Terra-Sigillata-Schüssel aus Rheinzabern zeigt den seltenen Töpferstempel *COTTALVS(FE)*. Abgesehen von drei Beinnadeln fehlen Schmuck- beziehungsweise Trachtbestandteile völlig. Bei den Metallfunden herrschen Bronzebeschläge vor, die in unterschiedlicher Güte vorliegen. Von einem antiken Bronzegefäß haben sich Standring und Boden erhalten. Erwähnenswert ist ein ornamental durchbrochenes halbkreisförmiges Objekt, das wahrscheinlich als Schildbuckel eines Prunkschildes angesprochen werden kann.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Enns**, SG Enns
Mnr. 45102.13.07 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum

Vor der geplanten Errichtung eines Einfamilienhauses mit Unterkellerung wurde von August bis September 2013 eine archäologische Untersuchung durchgeführt (Gst. Nr. 132/10). Die Baufläche liegt südöstlich des römerzeitlichen Forums, in mittelbarer Nähe haben die Grabungen Hermann Vetters' eine intensive innerstädtische Verbauung – auch eine Thermenanlage südlich des Forums – gezeigt. Die Grabungen Hannsjörg Ubls nur 100 m bis 200 m nordöstlich im Jahr 2001 erbrachten ein luxuriös ausgestattetes römisches Wohnhaus mit prächtigen Wandmalereien. Auf dem Grundstück direkt nördlich von Gst. 132/10 konnte durch Wolfgang Klimesch eine Konzentration von diversen Grubenobjekten festgestellt werden. So lag auch der Verdacht nahe, auf gegenständlicher Parzelle einen dichten archäologischen Befund der innerstädtischen Topografie des antiken *Lauriacum* anzutreffen.

Unter einer nur 0,15 m bis 0,20 m dünnen humosen Schicht und einem darunterliegenden, rezent abgelagerten Planierpaket kam ein ausgedehnter römerzeitlicher Grubenkomplex zum Vorschein. Dies ist für die topografische Situation innerhalb des Zentrums der Zivilstadt *Lauriacum* einigermaßen untypisch. Es waren keinerlei Baureste, Maueraussrissgräben oder Ähnliches festzustellen, sondern eher ›unförmige‹ Grubenobjekte, die funktional weder als zerstörte Baubefunde noch als Abfallgruben angesprochen werden können. Auch waren keinerlei Hinweise auf Bauten in Form von Balkengräbchen etc. vorhanden. SE 5 wiederum war ein sehr großes, homogen mit lehmigem Material und geringen Mengen an Kalk- und Ziegelschutt verfülltes Interface, das fast hakenförmig quer über die Grabungsfläche zog. Es kann sich also der Form nach fast unmöglich um eine Mauerausrissgrube gehandelt haben.

So wenig eindeutig der Befund auch war, konnten doch sehr große Mengen an Keramik (hauptsächlich oxidierend gebrannte gelbtonige Ware) geborgen werden. Neben zahlreichen Topffragmenten liegen auch viele Tellerbruchstücke vor, darunter auch sehr großformatige, gut datierbare Stücke. Der Anteil an Reliefsigillata ist ebenfalls sehr hoch. Eine fragmentierte, gestempelte Amphore rundet das Bild eines klassischen mittelkaiserzeitlichen Keramikinventars ab. Der Anteil an Tierknochen, der andernorts innerhalb des antiken *Lauriacum* im Sinn von Speiseabfällen in sehr großer Menge aufzufinden ist, verblieb auf gegenständlichem Grundstück sehr gering. Auffällig ist auch, dass nach einer ersten Sichtung des Materials spätantike und nachantike Funde gänzlich fehlen.

Zwei sehr tief reichende Schichten werden erst zu einem späteren Zeitpunkt untersucht werden können. Diese reichten bis in eine Tiefe, in welcher ohne Abböschen des gewachsenen Bodens sämtliche manuelle Arbeiten als gefährlich einzustufen waren. Hier muss ein Sicherheitssockel maschinell angelegt werden, von dem aus weiter gegraben werden kann.

Roman Igl

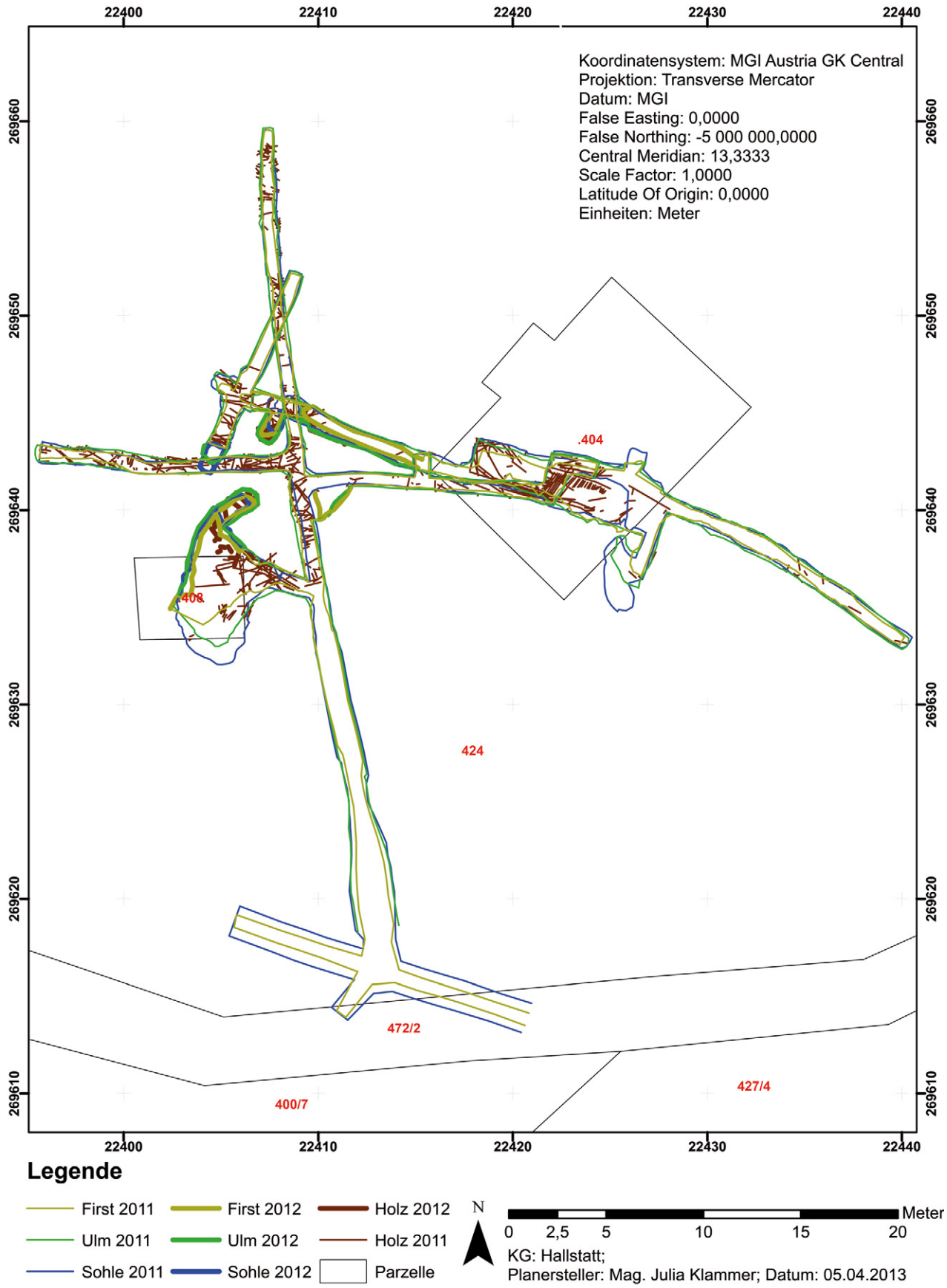


Abb. 72: Hallstatt (Mnr. 42007.12.02). Gesamtplan des bronzezeitlichen Bergbaues (Stand 2012).

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt
Mnr. 42007.12.02 | Bronzezeit, Bergbau

Die Freilegung und Außerdrucksetzung der Stiege im Ostvortrieb der Fundstelle Christian von Tuschwerk (Gst. Nr. 400/2, 400/13, 424)brachte wesentliche neue Erkenntnisse zur Nutzungsgeschichte und Baugeschichte der Treppe.

Teile der Treppen zeigen sehr deutliche Spuren intensiver Nutzung und auch starke Beschädigungen, welche vom häufigen Reinigen stammen könnten. Kurz bevor die Abbaukammer in 100 m Tiefe mit Lehm, Humus, Steinen und ganzen Wurzelstöcken verschüttet worden ist, blieb – zum Teil bis zu 0,22 m hoch – Betriebsabfall auf den Stufen liegen. Interessanterweise fanden sich diese Schmutzschichten nur am oberen und unteren Ende der Stiege, während der mittlere Abschnitt in geputztem Zustand verschüttet wurde.

Die Katastrophe, welche die Stiege verschüttet hat, hat auch den Zugangsschacht von der Oberfläche zerstört. Beim Eindringen der Schuttmassen wurden die Schachteinbauten in die Tiefe gerissen und anschließend wurde die Kammer fast komplett verfüllt.

Durch die Erweiterung des Westendvortriebs in Richtung Westen und in Richtung Norden sowie an der prähistorischen Firste war es möglich, sowohl das schräge Einfallen der Verfüllschichten auf mehrere Meter zu verfolgen als auch größere Bereiche mit aufgeschwommenen Funden freizulegen.

Hans Reschreiter

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt
Mnr. 42007.13.02 | Hallstattzeit, Gräberfeld

Die diesjährige Maßnahme fand von Juli bis August 2013 statt, wobei die Wiederherstellung des Schnittes nach einem starken Unwetter kurz davor gut eine Woche in Anspruch nahm. Wie in den letzten vier Jahren wurde an der Grabungsstelle »Langmoosbach-Süd« (Gst. Nr. 418/5) gearbeitet.

Im bereits offenen Schnitt sollten die vermutlich spätbronzezeitlichen Strukturen im südlichen Bereich weiterverfolgt werden. Hier hatte sich bereits 2012 eine Grube abgezeichnet, die mit unterschiedlichen, meist lehmhaltigen Schichten verfüllt war. Aufgrund der vorangegangenen starken Regenfälle konnte nicht, wie zunächst beabsichtigt, die im Vorjahr angefangene SE 121 vollständig nach Osten hin abgetragen werden. Das Profil darüber schien zu instabil und drohte beim nächsten starken Regen abzurutschen. Man beschränkte sich daher darauf, die Straten darunter nur in der westlichen Hälfte der vermeintlichen Grube zu untersuchen. Dabei traten lehmige, bläulich-braune Schichten zutage, die sehr stark mit Holzkohleflitter, faustgroßen Kalksteinen und vereinzelt Grafittonkeramik vermengt waren. Nach unten wurde dieser Bereich immer dunkler und die Anzahl an Holzkohle und Steinen nahm sukzessive ab.

Als schließlich eine bereits steril wirkende homogene Lehmoberfläche erreicht wurde, wähnte man sich bereits am Grubeninterface und beschloss, dies durch eine kleine Sondage zu überprüfen. Darin stieß man jedoch in einer Tiefe von rund 0,40 m, noch im steril wirkenden Lehm, auf eindeutig bearbeitete Holzstücke, die in Verbindung zu sein schienen. Sehr auffällig sind dabei dreieckige, ausgestemmte Bearbeitungsspuren auf zwei der vier Hölzer. Im Profil der Sondage zeigte sich, dass der Lehm neben und unter den Hölzern deutlich heller wird. Eine Grubenform war klar zu erkennen.

Abb. 73: Hallstatt (Mnr. 42007.13.02). Grab 101 und 102 des hallstattzeitlichen Gräberfeldes.

Die Hölzer wurden vorerst in situ belassen, da sie noch nicht vollständig freigelegt werden konnten. Die bereits 2012 aufgestellte Vermutung, dass es sich um ein Surbecken (Blockwandbau zum Einpökeln bestimmter Schweineteile) gehandelt habe, wurde durch die heuer gewonnenen Erkenntnisse bekräftigt. Die stark verwittert wirkenden Kalksteine könnten zur Geruchsneutralisierung und Desinfektion eingesetzt worden sein.

Die bereits im Vorjahr beschriebene Pfostengrube im östlichen Bereich von SE 121 wurde abgetragen. Die beiden dabei entnommenen Hölzer zeigen eindeutige Bearbeitungsspuren (eines davon weist ein rechteckig ausgestemmtes Zapfloch auf).

Nach Norden in Richtung Langmoosbach sollte durch eine 2 m breite und ca. 7 m lange Erweiterung geklärt werden, ob sich auch in diesem Bereich einer steilen Böschung noch hallstattzeitliche Gräber in situ befinden.

Neben einigen erodierten Funden, die sich keinem Befund mehr zuordnen lassen, konnte mit Grab 101 eine Bestattung in gestreckter Rückenlage festgestellt werden, die sich wohl noch in situ befand. Es handelte sich um ein weibliches, ca. 50 Jahre altes Individuum, das mit zahlreichen Beigaben (darunter zwei Scheibenfibeln, zwei Bronzeohrringe, drei Bronzearmreifen, ein Bronzegürtelblech und rund 500 Bernsteinperlen unterschiedlicher Größe, Form und Farbe) ausgestattet war.

Grab 101 hatte vermutlich Grab 102, die Bestattung einer weiteren etwa 50-jährigen Frau, gestört, deren Überreste

südwestlich an Grab 101 anschlossen und eindeutig nicht mehr in situ lagen. Unter einer kompakten Steinlage konnte ein Paket von Knochen (vorrangig vom Schädel und dem Schulter-/Brustbereich) festgestellt werden. Weiters befanden sich Knochenfragmente eines rechten Beins südlich von Grab 101. Diese dürften ebenfalls zu Grab 102 gehören. Es hat den Anschein, als seien Teile der Knochen aus Grab 102 beim Anlegen von Grab 101 notdürftig zur Seite geräumt worden.

Die Zugehörigkeit einzelner Fundgegenstände konnte aufgrund des komplexen Befundes nicht eindeutig bestimmt werden. So wurden südlich der beiden Gräber vier große Keramikgefäße dokumentiert, die vorerst Grab 102 zugerechnet werden. In diesen befanden sich mehrere stark korrodierte Eisenfragmente (darunter vermutlich ein Dolch) und eine große Bernsteinperle.

Eine erste Bestimmung der Beigaben aus beiden Gräbern erbrachte jeweils eine Datierung in die Stufe Ha D. Wie viel Zeit zwischen beiden Bestattungen lag, lässt sich vielleicht nach der vollständigen Restaurierung und Auswertung der Funde bestimmen.

Das restliche Fundmaterial besteht vorrangig aus Tierknochen, die im Bereich des vermeintlichen Surbeckens aufgedeckt wurden. Darin konnten auch noch ein Bronzenadelfragment und ein Grafittonscherben festgestellt werden.

Anton Kern und Hans Rudorfer

KG **Linz**, SG Linz
Mnr. 45203.13.01 | Römische Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bestattungen | Neuzeit, Gebäude

In Fortsetzung eines seit 1989 laufenden gemeinsamen Forschungsprojektes des Stadtmuseums Nordico (Erwin M. Ruprechtsberger) und des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Otto H. Urban) wurden auch 2013 Ausgrabungen auf der Keplerwiese in Linz durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 266–267).

Schnitt 22 wurde unmittelbar nördlich der im Vorjahr untersuchten Fläche angelegt, wobei im südlichen Teil eine Überlappung von rund 2 m bis 2,5 m aus grabungstechnischen Gründen notwendig war. Ziel der heurigen Kampagne sollte das 2012 nur partiell angeschnittene runde Mauerwerk sein, das vor allem aufgrund der bislang bekannten bildlichen Quellen und der archäologischen Beobachtungen der letzten Jahre als Pulver- beziehungsweise Munitionsturm aus napoleonischer Zeit angesprochen worden war. Im Mittelpunkt der diesjährigen Ausgrabung standen Fragen bezüglich Funktion, Nutzung und Architektur (Eingangssituation?) des Objekts sowie des 2010 und 2011 sondierten, südlich davon gelegenen Pendants.

Der maschinelle Aushub erfolgte bis in eine Tiefe von rund 1 m bis 1,10 m unter der Humusoberkante, wo sich die oberste Steinlage des Rundbaus im Planum abzuzeichnen begann. Die Schnittgröße betrug unter Berücksichtigung der bereits durch den Bagger angelegten Böschung der Profile an der Oberkante rund 11 × 5,5 m. Die 2012 partiell untersuchte Rundmauer konnte heuer grundrissmäßig zur Gänze erfasst und dokumentiert werden. Sie wies im Süden und Osten eine regelmäßige Rundung auf. Ihre Nordseite war leicht gebogen, West- und Ostseite waren durch eine Baufuge abgesetzt. Der östliche Abschnitt der Außenmauer verlief auf einer Länge von rund 2,8 m zur Nordostecke hin geradlinig, ebenso ein wesentlich kürzeres Stück der nördlichen Außenmauer. Bei der äußeren Nordostecke scheint es sich um das einzige auf Sicht gemauerte Stück des Mauerwerks gehandelt zu haben, das ansonst verdrückt und verstürzt oder gar nicht auf Sicht angelegt worden war. Sämtliche Mauerabschnitte bestanden aus unterschiedlich großen Granitbruchsteinen.

Der Innendurchmesser des kellerartigen Objekts betrug 3,55 m bis 3,72 m. Nach dem Entfernen der jüngsten Verfüllschicht aus den 1920er- beziehungsweise beginnenden 1930er-Jahren wurde deutlich, dass die Mauer leicht trichterförmig in die Tiefe zieht. Laut den Bezeichnungen auf Plänen des 18. und 19. Jahrhunderts handelte es sich bei dem runden Steinbau (ebenso wie bei dem weiter südlich gelegenen Pendant) der Funktion nach um ein »Eißgrübel« (mundartlich für Eisgrube). Ob dies auch die ursprüngliche Funktion des Objekts war, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sicher beantwortet werden. Nicht nur der als eher ungünstig zu bewertende Standort für einen Eiskeller, sondern auch die Frage nach der Mehrphasigkeit des Baues und die ungeklärte Eingangssituation lassen einen Spielraum für Spekulationen und Interpretationen des Befundes offen. Aus sicherheitstechnischen Gründen wurde im »Eiskeller« weder innen noch außen tiefer gegraben.

Im östlichen Schnittbereich konnte auch heuer der breite, Nord-Süd verlaufende mittelalterliche/neuzeitliche Graben dokumentiert werden. Aus der bisher jüngsten festgestellten Grabenverfüllung wurde eine 6-Kreuzer-Münze (Franz Joseph I., Wien 1849) geborgen (Bestimmung: Bernhard Prokisch, Oberösterreichische Landesmuseen). Die Verfüllung bestand zum Großteil aus Ziegelschutt, der vermutlich vom ›Schlossbrand‹ aus dem Jahr 1800 stammen und hier entsorgt worden sein dürfte. Die jüngste Grabenverfüllung erstreckte sich partiell auch über den östlichen Teil der Kellermauer, nicht jedoch über deren Innenraum, wenigstens bis in etwa 1 m Tiefe, was darauf hindeutet, dass ein möglicherweise vorhanden gewesener Überbau beziehungsweise eine Dachkonstruktion über dem Keller zum Zeitpunkt der endgültigen Verfüllung des Grabens nicht mehr bestanden hatten. Zumindest eine ältere Grabenverfüllung war zum Zeitpunkt des Kellerbaues bereits eingebracht worden, da sie von der Baugrube geschnitten wurde. Demnach dürfte der Graben zur noch nicht genau eruierbaren Erbauungszeit des Kellers vermutlich nur mehr in eingeschränkter Funktion vorhanden gewesen sein. Er konnte heuer bis in eine Tiefe von 2,5 m unter der Humusoberkante dokumentiert werden.

Unmittelbar nördlich davon, außerhalb des Kellerbefundes, zeichneten sich in einer Tiefe von rund 1,50 m unter der Humusoberkante zwei Grabgruben ab. Bei der westlich gelegenen Kinderbestattung konnten im Fuß- und Beinbereich noch Reste einer Steinsetzung beziehungsweise Grabeinfassung festgestellt werden. Das Skelett eines adulten Individuums im östlichen Schnittbereich war sowohl im Fuß- wie auch im Beinbereich stark gestört. Beide Bestattungen waren beigabenlos. In der Grabverfüllung fanden sich wenige, nicht aussagekräftige Gefäßfragmente. Aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgte die Beisetzung der beiden Individuen in spätantiker beziehungsweise frühmittelalterlicher Zeit.

Als einziger Hinweis auf ein römisches Steingebäude fand sich heuer eine annähernd West-Ost verlaufende Ausrissgrube, die – bis zu 0,40 m tief erhalten – massiv mit Mörtelresten verfüllt war. Zu einer früheren Bauphase gehören zwei parallel zueinander West-Ost verlaufende Balkengräbchen, die im östlicheren Schnittbereich von einem Nord-Süd verlaufenden Gräbchen geschnitten wurden. Alle drei wiesen die beachtliche Tiefe von 0,60 m bis 0,70 m auf. Sie sind wohl einem Holzgebäude zuzuordnen, zu dem auch

eine im Nordbereich angeschnittene Grube, vermutlich ein Erdkeller, gehört hat. Dieses an der Oberkante mit außerordentlich großen Steinen verfüllte Objekt war rund 1 m tief und zeichnete sich in der Fläche als regelmäßiges Quadrat ab. Der geradlinige Verlauf der Außenkanten lässt auf eine ursprüngliche Holzverschalung schließen, an deren beiden Ecken sich jeweils ein mit dieser im Zusammenhang stehendes Pfostenloch befand. Da der Befund nahe dem Nordprofil des diesjährigen Schnittes lag, konnte er nur partiell untersucht werden. Um Gewissheit über Ansprache und Funktion der grubenartigen Struktur zu erhalten, wird eine Erweiterung der Grabungsfläche nach Norden hin angestrebt. Eine kleinere Grube unter dem nördlichen Wandgräbchen und ein singuläres Pfostenloch im südwestlichen Schnittbereich runden die Erkenntnisse zur (früh)römerzeitlichen Holzbauphase des 1. Jahrhunderts n. Chr. ab.

Martina Reitberger, Erwin M. Ruprechtsberger und Otto H. Urban

KG **Lorch**, SG Enns
Mnr. 45107.13.01 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum

Die geplante Errichtung eines Nebengebäudes auf einem unter Denkmalschutz stehenden Grundstück (Gst. Nr. 343/9) in Bereich der Canabae legionis des antiken *Lauriacum* führte im Berichtsjahr zu einer archäologischen Untersuchung. Auf den Nachbargrundstücken konnten in den letzten Jahren bei mehreren großflächigen Grabungen Reste eines Handwerkerviertels mit lockerer Bebauung und großen Materialentnahmegruben dokumentiert werden.

Die untersuchte Fläche umfasste 145 m². Hier konnten insgesamt fünf Grubenbefunde und ein antikes Gräbchen dokumentiert werden. Dass hier große und tiefe Entnahmebeziehungsweise Abfallgruben angetroffen wurden, war ebenso wenig überraschend wie das Fehlen von Architekturbefunden. Erstaunlich ist hingegen die Menge an Fundmaterial, das durchwegs in die mittlere Kaiserzeit datiert werden kann (spätantike Funde fehlen völlig). Erfreulich ist der hohe Anteil an reliefverzierter und glatter Terra Sigillata, die aus Rheinzaberner und Westerndorfer Töpfereien stammt. Neben sogenannter Rätischer Ware ist auch der Anteil an Fragmenten von Faltenbechern ungewöhnlich hoch. An Gebrauchskeramik finden sich unterschiedlichste Gefäßformen (Töpfe, Becher etc.) lokaler Provenienz sowie Reibschalen und Soldatenteller in hoher Zahl. Bei den Münzen liegen Prägungen des 2. und 3. Jahrhunderts vor. Ohrlöffel aus Bronze und Nadeln aus Bronze und Bein sind ebenso erwähnenswert wie Putzfragmente mit rot-weißer Oberfläche. Die Tierknochen sind fast ausschließlich als Speiseabfälle anzusprechen und zeigen oft Schnittspuren. Als bedeutendster Fund kann eine kleine Isis-Statuette aus Blei gelten, die bis auf den fehlenden linken Arm und den oberen Teil des Füllhornes vollständig erhalten ist. Unter einem antiken Befund kam eine kleine urgeschichtliche Grube zum Vorschein, aus der neun Keramikfragmente, eines davon mit Fingertupfenleiste, geborgen werden konnten, ein weiterer Hinweis auf die vorrömische Besiedlung von *Lauriacum*.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Mannsdorf**, OG Haibach ob der Donau
KG **Königsdorf**, OG St. Agatha
Mnr. 45017.13.01 | Römische Kaiserzeit, Militärlager

Ziel der Untersuchungen in Schlögen war die Detektion im Gelände nicht sichtbarer archäologischer Strukturen des partiell aus Grabungen bekannten römischen Kastells sowie des römischen Vicus. Die Messungen sollten insbesondere Aussagen zur Ausdehnung der Gesamtanlagen und zur genauen Lage sowie zum Erhaltungszustand einzelner Baustrukturen liefern. Zudem bieten die Ergebnisse die Grundlagen für die Revision älterer Grabungsergebnisse. Hierfür wurden im Bereich des Vicus eine Magnetometerprospektion und eine Bodenradaruntersuchung durchgeführt. Im Umfeld des ehemaligen Kastells kam lediglich der Bodenradar zum Einsatz. Die Untersuchungsareale liegen unmittelbar an der Donauschlinge auf etwa 280 m bis 300 m Seehöhe, wobei das Gelände nach Norden beziehungsweise Nordosten hin zunächst steil abfällt und dann bis zum Ufer der Donau weitestgehend eben verläuft.

Insgesamt wurden zwei Teilflächen mittels Magnetometer und vier Teilflächen mittels Bodenradar untersucht. Sie liegen im Umfeld der rezenten Bebauung eines Hotels, auf einem südwestlich benachbarten Campingplatzareal und südlich davon auf Wiesengelände. Bei den untersuchten Flächen handelt es sich zum überwiegenden Teil um Wiesenbeziehungsweise Rasenareale. Teilbereiche bestehen aus asphaltierten Parkplätzen und/oder Straßen beziehungsweise Wegen. Für alle Flächen ist mit Störungen durch rezente Installationen oder Umgestaltung des Geländes zu rechnen. Zum Zeitpunkt der Messung waren die Wiesenbereiche morgens meistens gefroren und tauten im Verlauf des Tages auf. Es bestand jedoch keine Staunässe. Ansonsten war das Untersuchungsareal zum Zeitpunkt der Messung bis auf einige bauliche Hindernisse (Zäune, Gebäude etc.) gut begehbar. Der geologische Untergrund im Bereich der Prospektionsflächen besteht überwiegend aus fein- bis mittelkörnigem Paragneis sowie unmittelbar im Einflussbereich der Donau aus kiesigen bis schluffigen Flussablagerungen. Die Untersuchungen wurden im März 2013 von der Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR, Marburg (Deutschland), durchgeführt.

Durch die Bodenradaruntersuchung im Bereich des Kleinkastells konnte eine Vielzahl an neuen Erkenntnissen gewonnen werden. In den messbaren Bereichen um den heutigen Hotelkomplex konnte die Umfassungsmauer des Kastells nahezu lückenlos dokumentiert werden. Mit dem korrigierten Mauerverlauf ergeben sich für das annähernd rechteckige Kastell Abmessungen von etwa 110 × 69 m für zumindest eine der postulierten Bauphasen. Neben dem komplett ausgegrabenen Westsüdwesttor gelang der Nachweis eines Tores am ehesten an der Nordnordwestseite des Kastells. Am Südsüdostende der Lagerstraße ist in der Umfassungsmauer ebenfalls eine Lücke zu konstatieren, wobei hier ein klarer Mauerabschluss oder gar eine Toranlage nicht nachgewiesen werden konnten.

Abgesehen von der über weite Teile dokumentierten Umfassungsmauer wurde auch die Innenbebauung des Kastells an verschiedenen Stellen erfasst. Neben der südwestlichen Ecke der Principia gelang der Nachweis weiterer Bebauung in einem Bereich zwischen dem Stabsgebäude und der Außenmauer. Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass für diesen Bereich eher mit einem schlechten Erhaltungszustand zu rechnen ist, wie er bereits in den 1950er-Jahren innerhalb der Grabungsschnitte dokumentiert wurde. Den ergrabenen Mauerbefunden konnten weitere Befunde über die Prospektion hinzugefügt werden. Diese weisen eine vergleichbare Orientierung auf oder stehen orthogonal zu bereits bekannten Mauerabschnitten. In der nordwestlichen Kastellecke ist mit vergleichsweise uneindeutigen Strukturen zumindest die ehemalige Existenz von Bebauung in Form größerer Schuttansammlungen nachgewiesen.

Neben dem Kastell selbst lag das Interesse auf weiteren Informationen zum nördlich angrenzenden Vorfeld zum Donauufer hin. Mit Hilfe der Ergebnisse der Bodenradaruntersuchung konnte der Verlauf der als »Kaimauer« bezeichneten Befunde nicht verifiziert werden. Zwar scheinen Schuttbereiche vom Nordnordwesttor Bezug auf die Mauerbefunde zu nehmen, eine an die Grabungsschnitte grenzende Fortführung der Befunde ist aber nicht möglich.

Die Ergebnisse der Magnetometerprospektion südlich der Bundesstraße beschränken sich auf die Detektion einiger möglicher Grubenbefunde. Eine Ausnahme bildet ein annähernd quadratischer, etwa 6 × 6 m großer Befund, bei dem es sich entweder um einen Siedlungsbefund in Form eines verfüllten Kellers beziehungsweise Grubenhauses oder um den möglichen Rest einer aufwändiger gestalteten Grablege handeln könnte. Dieser Befund weist zudem eine Tiefe von ungefähr 2 m auf, die sich über die Ergebnisse der Bodenradaruntersuchung ermitteln lässt. Neben den primären Informationen zu neu entdeckten Befunden liefert die Magnetometerprospektion indirekt Hinweise zur Ausdehnung der Vicusbebauung. Die in den Messflächen der Magnetometerprospektion enthaltenen Grubenbefunde könnten im Zusammenhang mit dem Vicus stehen, auch wenn sie keine Verbindung zur eigentlichen Siedlungsbebauung darstellen. Zudem ist für die Anomalien der nördlichen Hälfte der südlich der Bundesstraße gelegenen Messfläche ein Bezug zur im 19. Jahrhundert festgestellten »Begräbnisstätte« nicht auszuschließen.

Mittels Bodenradaruntersuchung konnten außerdem zahlreiche Informationen zu dem eigentlichen Vicusbereich gewonnen werden. So konnten sowohl das Badegebäude als auch ein Teil der weiter östlich gelegenen Bebauung wieder genau lokalisiert werden. Zudem ist eine weitere Vicusbebauung westlich und östlich des Badegebäudes nachweisbar. Auf diese Weise wird deutlich, dass das Badegebäude in die Vicusbebauung integriert war. Im östlichen Teil der Fläche ist es ebenfalls gelungen, bereits bekannte Gebäudeteile zu ergänzen. Für den nordöstlichen Flächenteil muss allerdings festgestellt werden, dass vermutlich durch die Anlage einer Wohnwagenstellfläche sämtliche archäologischen Befunde zerstört worden sind. Im Bereich unter dem Parkplatz des Campingplatzes wurden ebenfalls zahlreiche Anomalien festgestellt. Hier gelang es jedoch nicht, zusammenhängende Mauerverläufe darzustellen. Ein Grund hierfür könnte in den Ausgrabungen der 1950er-Jahre liegen, bei denen unter Umständen vor allem Ost-West verlaufende Mauerabschnitte zerstört worden sind.

Insgesamt kann auf der Grundlage der Prospektionsergebnisse in Verbindung mit den Ausgrabungsergebnissen für das Plateau des »Hochgupf« von einer mutmaßlich besiedelten Fläche von ungefähr 1 ha ausgegangen werden.

Benno Zickgraf, Torsten Riese und Bernhard Schroth

KG **Mauthausen**, MG Mauthausen
Mnr. 43107.13.01 | Zeitgeschichte, Konzentrationslager Mauthausen

Die sogenannten Funktionsgebäude im Bereich der Gedenkstätte Mauthausen leiden zunehmend unter eindringender Feuchtigkeit. Daher wurden 2013 große Bereiche geöffnet, um die Kellerwände gegen dieselbe zu isolieren. Aus diesem Grund wurde eine mehrteilige Kampagne notwendig, um die historischen Strukturen zu dokumentieren, bevor sie durch die Bautätigkeit zerstört oder verändert werden (Gst. Nr. 1015). Für die neue Isolierung musste von Seiten der Baufirma der historische Putz, soweit er bereits locker war, abgetragen werden. Die begleitenden archäologischen Dokumentationsarbeiten seitens der Universität Wien fanden entsprechend den Bauabschnitten etappenweise von Mai bis Oktober 2013 statt.

Suchschnitt Baufirma: Unter dem westlichsten Zellenfenster im Südostflügel des Arrestgebäudes wurde bereits im März 2013 ein seichter Suchschnitt (1,2 × 0,8 m, Tiefe bis zu 0,9 m) an der dem Appellplatz zugewandten Seite (Achse A26) ausgehoben. In 0,6 m Tiefe zeigte sich orangefarbiger Sand, auf dem sich eine Rollierung aus Granitbruchsteinen befand (Oberkante in 0,3 m Tiefe). Diese Rollierung entspricht dem Unterbau des 1941 neu ausgelegten Appellplatzes. Darauf befand sich die heutige Pflasterung.

Befunde im Nordwesten des Arrestgebäudes (nordwestlich der Kellerstiege): Da die Lichtschächte vor den Kellerfenstern des Arrestgebäudes in diesem Bereich nur seicht waren und keine älteren massiven Schachtwände angetroffen wurden, konnte eine ca. 2 m tiefe und mit geböschter Wand bis zu 2 m breite Künette angelegt werden (Breite der Sohle 0,6–0,7 m). Am Profil der mittig gelegenen Kellerstiege konnte festgestellt werden, dass die Treppenstufen bereits während der NS-Zeit erneuert worden waren. Unter der obersten Stufe befand sich eine 0,35 m starke Planierung aus Bruchsteinen und hellbraunem Sand (Schicht 1). Darunter lag, in einer Tiefe von 0,5 m bis 1,05 m unter der Oberkante des Gehsteigs, eine lockere, sandige Schicht (Schicht 2), die wohl durch die darin enthaltene Koksschlacke lilabraun gefärbt worden war. Winzige Knochenfragmente und ein Schuh konnten aus ihr geborgen werden.

Unter Schicht 2 befand sich eine 1,05 m starke Planierung aus festem, anstehendem Schluff/Ton (Schicht 3), die hier offenbar als primäre Baugrubenverfüllung gegen das mit Teer verschmierte Gebäudefundament eingebracht worden war. Unter Schicht 3 lag eine Betonplatte (Schicht 4 = SE 16), die als Fundamentplatte des Arrestgebäudes identifiziert werden konnte. Die in das Jahr 1941 zu datierende Bruchsteinrollierung (Unterbau des Appellplatzes) wurde mehrfach an der Seite der Künette in einer Tiefe zwischen 0,15 m und 0,4 m festgestellt.

Künettendokumentation Juni 2013: Der zu dokumentierende Bereich war bereits im Mai 2013 ausgebaggert worden. Daher wurde vor allem Augenmerk auf die Dokumentation der baulichen Strukturen gelegt. Die Künette war in diesem Abschnitt 28 m lang, bis zu 2 m breit und bis zu 1,70 m tief.

Der wichtigste Befund im Südosten (südöstlich der Kellerstiege) war ein begehbarer Leitungstunnel (SE 1), der bis zum Einbau der Gaskammer 1941/1942 die Untergeschoße des Arrestgebäudes (Raum AK08) und des Reviergebäudes (ehemals Raum MK35) verbunden hatte. Dieser Tunnel entstand 1941, gleichzeitig mit dem Untergeschoß des Reviergebäudes und der Pflasterung des Appellplatzes. Der ca. 1,5 m breite und insgesamt 1,8 m bis 2,0 m hohe Tunnel besteht aus zwei Ziegelwänden, die mit 50 cm breiten und ca. 11 cm starken Betonplatten abgedeckt sind. Wie im ganzen Lager kamen Mauerziegel ›deutschen‹ (metrischen) Formats zum Einsatz (24–24,5 × 11–11,4 × 6 cm).

Der Tunnel berührt drei Lichtschächte (SE 2–7, 14) von Kellerfenstern des Arrestgebäudes (zu den Räumen AK02, AK03, AK04). Diese müssen 1938/1939 gemeinsam mit dem Arrestgebäude entstanden sein. Da die Außenwände der Schächte heute fehlen, dürfte der Tunnel diese ersetzt haben. Diese Schachtwände und die drei anderen, die am südöstlichen Ende der Künette dokumentiert wurden (siehe unten), wurden ähnlich gebaut. Sie sind ca. 0,26 m (also ein

Abb. 74: Mauthausen (Mnr. 43107.13.01). Vermauerte ›Türnische‹ (SE 20) vor der Gaskammer des Konzentrationslagers.

Läufer oder zwei Binder mit Putz) breit, 1 m lang und bis zu 2 m tief fundamentiert. Die Ziegel sind mit hellgrauem, festem bis bröseligem Kalkmörtel gebunden und die Wände mit Zementputz und zuoberst einer dünnen Teerschicht bedeckt. Zwischen den Schachtwänden und dem Fassadenfundament befindet sich eine Teerschicht, die anzeigt, dass die Lichtschächte nachträglich als (wohl trotzdem bauzeitliche) Anbauten entstanden sind. Die jetzt zerstörten Betonböden der Lichtschächte wurden durch kleine Auslasse dränagiert, die mit einem Entwässerungsrohr verbunden waren. Die Reste dieses Kanals (SE 14) konnten ebenfalls dokumentiert werden.

Die Kellerwand des Arrestgebäudes (SE 19) besteht aus regellos versetzten Bruchsteinen (Länge bis 61 cm) mit abgeflachten Ansichtsflächen. Das Mauerwerk ist mit eigenem Kalkmörtel und stellenweise auch mit grauem Zement verputzt. Das ehemalige Fenster zu AK01 wurde durch die Arbeiten freigelegt. Das Fenster war 1940 mit dem Umbau des Raums zur Leichenhalle geschlossen worden. Am Fuß der Kellerwand befindet sich eine Betonschicht (SE 16), die bis zu 1,2 m vor die Gebäudeflucht ragt. Es handelt sich dabei anscheinend um eine Fundamentplatte aus Spritzbeton, die vor Errichtung des Gebäudes in die Baugrube eingegossen wurde und dann als Fundament gedient hat. In der Mitte der Fassade des Arrestgebäudes befindet sich die Kellerstiege. Ihr Fundament (SE 17) besteht aus Bruchsteinen mit sehr wenigen Ziegeln. Sie wurde gegen das Fundament des Arrestgebäudes gebaut, dürfte aber – da die Oberfläche des Gebäudefundaments hier nicht verputzt oder anders gefasst ist – wahrscheinlich gleich alt sein.

Besonders aufschlussreich sind die Befunde im Bereich des Tötungskomplexes (SE 8, 9, 10, 15, 18). Am anderen Ende der Künette berührt der Tunnel zwei weitere Schächte (vor den Räumen MK31 und MK32), die gleichzeitig mit ihm entstanden sind. Der kleine Platz zwischen dem Arrest- und dem Reviergebäude wurde 1940/1941 unterkellert. Offenbar erst nach dem Rohbau entschied man sich dazu, den »Sonderbau« (Gaskammer, Exekutionsstätte) in diesen Räumlichkeiten einzurichten. Die Schächte SE 8 und SE 9 vor der späteren Gaskammer MK32 umfassen kein normales Fenster, sondern eine ›Türnische‹ (SE 20) von 1,6 m Höhe, 0,97 m Breite und 0,38 m Tiefe. Der Sturz besteht aus einer Betonplatte. Mit der Einrichtung der Gaskammer wurde diese Öffnung von innen vermauert und außen blaugrau gestrichen. Sowohl Öffnung als auch Verfüllung bestehen aus Ziegelmauerwerk. Vielleicht sollte an dieser Stelle ursprünglich ein Eingang (für die Anlieferung von Koks oder den Abtransport von Leichen) entstehen. Zwischen dem begehbaren Tunnel SE 1 und der Nordecke der Gaskammer MK32 wurde nun auch ein 0,72 m breiter und nur 1,08 m langer Tunnel (SE 15) in der gleichen Bauweise wie SE 1 gebaut, der die Rohre für die heute noch erhaltene Heizungsanlage in der Gaskammer beherbergte. Am Ende der Künette befand sich die Schachtwand SE 10, die zum Fenster der Gaszelle MK31, also dem Raum, von dem das Giftgas in die Gaskammer eingeleitet wurde, gehört.

Künettendokumentation Herbst 2013: Von September bis Oktober 2013 wurden der Boden entlang der Küchen- und Wäschereibaracke appellplatzseitig sowie Bereiche entlang des Arrestgebäudes im Süden, also arresthofseitig, geöffnet. Insgesamt wurden 18 Künetten ausgehoben, die der Übersicht wegen als Abschnitt 1 bis 18 angesprochen werden. Die Künetten auf der Seite des Appellplatzes wiesen Tiefen von bis zu 4 m auf.

Es wurden zwei grundlegende Baustrategien beobachtet, die vor allem auf der Seite des Appellplatzes recht eindeutig sind. An der Südseite der Gebäude ist die Situation durch die verschiedenen kleineren Höfe und weiter reichende Kelleranlagen schwerer zu beurteilen. Zum einen wurde für die Errichtung der Funktionsgebäude eine abgetreppte Baugrube ausgehoben, zum anderen wurden die Funktionsgebäude terrassenförmig angelegt. Die Wäschereibaracke liegt am niedrigsten und jedes darauffolgende Gebäude ist etwas höher angelegt worden. Ob dies über den gesamten Bereich aller Funktionsgebäude auf einmal geschehen ist oder für jedes Funktionsgebäude einzeln, lässt sich nicht sagen.

Auf den unteren Bereich der Baugrube wurde eine Fundamentplatte aus Waschbeton gegossen, die auf der Oberseite mit Teerpappe abgedichtet wurde. Dabei wurden eine Fundamentplatte für die Küchenbaracke und die an diese

grenzenden Keller (SE 49/58/44/215), eine zweite für das Arrestgebäude (SE 16/38/172/175) und eine dritte für den Tötungsbereich (SE 189/61) nachgewiesen. Die Wäschereibaracke steht wahrscheinlich auch auf einer gesonderten Fundamentplatte, die aber bei den Baggerarbeiten nicht erreicht wurde. Anschließend wurden beim jeweiligen Gebäude die Kellermauern aus zugerichteten Granitbruchsteinen aufgezogen und der untere Bereich der Baugrube wurde verfüllt (SE 36). In einem nächsten Schritt wurden die noch frei liegenden oberen Bereiche der Kellermauern verputzt und mit einem Teeranstrich versehen. An die Kellermauern wurden diverse Anbauten wie Lichtschächte und Treppen gestellt. Der Bau der Lichtschächte muss noch bei offener Baugrube erfolgt sein, da diese von außen verputzt und mit einem Teeranstrich versehen wurden.

Der Aufbau der Seitenbereiche des Appellplatzes konnte vorwiegend in dem händisch gegrabenen Abschnitt 7 sowie in Abschnitt 8 nachverfolgt werden. Viele Beobachtungen während der Baggerarbeiten in anderen Abschnitten decken sich aber mit dem hier dokumentierten Aufbau. Die Seitenbereiche des Appellplatzes im Bereich der Funktionsgebäude sind durch Bordsteine (SE 112 vor der Küchenbaracke) vom eigentlichen Appellplatz abgegrenzt und mit kleinen Granitsteinen (SE 24 vor der Küchenbaracke sowie SE 144/170 vor der Wäschereibaracke) gepflastert, wodurch sich eine Art Gehsteig ergibt. Auf die Verfüllung der Baugrube (SE 34/69) wurden teilweise weitere Ausgleichslagen aufgetragen. Dies konnte etwa in Abschnitt 7 beobachtet werden, wo über der regulären Verfüllschicht der Baugrube eine Lage rot-braunen, schlackehaltigen Materials eingebracht worden war (SE 68). Ähnliches wurde bereits im Mai beobachtet und als »Schicht 2« dokumentiert. Dieses Phänomen war aber keineswegs flächig zu beobachten.

Wahrscheinlich wurde dann ein Betonstreifen gegossen (SE 115), der als Unterbau für die Randsteine (SE 112) diente. Es handelt sich um Waschbeton mit einem hohen Anteil an Flusskieseln. In welchem zeitlichen Verhältnis die quadratischen Begrenzungssteine (SE 116 vor der Küchenbaracke) zu SE 115 stehen, konnte nicht genau festgestellt werden. Sie müssen aber vor SE 127 errichtet worden sein, da die Unterfütterung aus Mörtel (SE 127) für die Randsteine SE 112 teilweise an den Steinen von SE 116 hochzieht. Anschließend wurden die Randsteine SE 112 gesetzt. Auf dem Betonunterbau (SE 115) wurde eine zweite Lage sehr bröseligen Betons beziehungsweise Mörtels (SE 114) aufgetragen. Er diente wahrscheinlich als Sperre für SE 126/113, eine sehr harte Betonschicht, die direkt an die Randsteine (SE 112) gegossen wurde und zur Stabilisierung derselben diente. Anschließend wurde eine Schicht aus mittelgroßen Granitbruchsteinen aufgetragen (SE 65). Darüber kam eine Ausgleichsschicht aus kleineren Granitbruchstücken, die stark mit sandigem Material vermischt war (SE 23/53), und darüber wiederum eine feine grau-braune Schicht mit verwitterten Mörtelresten (SE 26), die als Unterfütterung für das eigentliche Kopfsteinpflaster (SE 24 für den Bereich vor der Küchenbaracke) diente. Dieses besteht aus behauenen Granitquadern, die im Segmentbogenverband verlegt wurden.

Bei der Grabung sind vorwiegend Baumaterialien und Utensilien, die mit der Errichtung der Funktionsgebäude in Verbindung gebracht werden können, zutage getreten (Bauklemmen, Schaufelblätter, Asbestschindeln mit händischer Beschriftung etc.). Es wurden aber auch Objekte des täglichen Gebrauchs geborgen, wie Glasflaschen, Schuheisen, Feldgeschirr sowie ein Rasierer.

Weiters wurde an drei Stellen Leichenbrand angetroffen: In einem Lichtschacht, unter der Stiege, die zum Arresthof hinunterführt, und in der Verfüllung von Abschnitt 16. Der Leichenbrand wurde sorgfältig geborgen und der Gedenkstätte Mauthausen Memorial übergeben. Diese organisierte eine Urnenbeisetzung im Bereich des ehemaligen Quarantänehofes.

Judith Benedix, Paul Mitchell und Claudia Theune

KG **Mitterberg**, OG Rüstorf

Mnr. 50205.13.01 | Mittelalter bis Neuzeit, Schloss Mitterberg

Schloss Mitterberg wird 1185 erstmals urkundlich erwähnt. Nach einem Besitzwechsel 1653 kam es zu einer gänzlichen Neuerrichtung des Gebäudes (Gst. Nr. 1212/1). Es folgte eine weitere wechselvolle Geschichte. Im 2. Weltkrieg diente das Schloss als Unterkunft für Fremdarbeiter und für den Reichsarbeitsdienst. Der immer schlechter werdende Bauzustand führte dazu, dass das Schloss ab 1958 nicht mehr für Wohnzwecke genutzt werden konnte und verfiel. 1969 kam es zum Abbruch des Gebäudes; einzig die unter Denkmalschutz gestellte Schlosskapelle konnte erhalten werden. Noch heute sind die Grundmauern der Schlossanlage im Luftbild deutlich zu erkennen.

Als Grundlage für die aktuelle archäologische Untersuchung diente der älteste erhaltene Bauplan von 1841. Darin ist in der Mitte des Schlosshofes ein Ziehbrunnen eingezeichnet, der nach dem Planschema als neu zu setzende Maßnahme rot hinterlegt ist. Zur tatsächlichen Ausführung dürfte es nicht gekommen sein, da in besagtem Areal keine Spuren eines Brunnenfundamentes, eines Schachtes oder dergleichen festgestellt werden konnten. Deutliche Spuren des Einsturzes des Nordwesttraktes konnten in einem Grabungsschnitt südlich des Hauptgebäudes festgestellt werden. Hier ist vor allem die Südmauer von Raum 8 zu nennen, deren nördliche Außenkante starke Deformationen aufwies, die vom Einsturz herrühren dürften. Zudem war die Außenmauer des Nordwesttraktes archäologisch nicht mehr nachzuweisen, da im Zuge des Abrisses das Gelände hier sehr tief abgetragen worden war. Der in Raum 7 befindliche (Kachel-)Ofen dürfte von Raum 8 aus beheizt worden sein. Feuerungsspuren waren deutlich an der Mauerabbruchkante zu erkennen. Zudem konnten westlich davon noch die Reste eines Ziegelplattenbodens freigelegt werden, sodass das ehemalige Bodenniveau in diesem Bereich definiert ist. Die Ostmauer von Raum 8 entsprach der Westmauer des Innenhofes und war durch einen Wasserleitungs- und Kanaleinbau teilweise gestört. Vorgelagerte Fundamente von Hofarkaden konnten archäologisch nicht mehr nachgewiesen werden. Ein Grund dafür mag sein, dass im 20. Jahrhundert etliche Kanalrohre zur Dachentwässerung und mehrere Wasserleitungen im Hof verlegt worden sind und somit ältere Baubefunde gestört wurden. An der Südmauer des Nordosttraktes war teilweise der Fundamentvorsprung noch zu erkennen.

Am Zugang zu Raum 15 (unter der nach oben führenden Treppe) waren noch zwei Eingangsstufen in situ erhalten. Unter dem ehemals repräsentativen Mittelgang des Wohntraktes fanden sich zwei Kellerräume (17a, 17b), deren Ausformung auf eine spätere Umbauphase zurückgeht. Der in seiner Letztfunktion als Kohlekeller genutzte Raum 17a wies einen Boden aus langformatigen Ziegeln auf, die Raumschale war stark durch Kohlenstaub verschmutzt. Ursprünglich wurde dieser Raum von einem Ost-West orientierten Kreuzgewölbe (mit Stichkappen) überspannt, das auch den

Abb. 75: Mitterberg (Mnr. 50205.13.01). Freigelegte Mauern des Schlosses.

Kellerraum 23 einbezog. Die Zwischenmauer wurde also erst sekundär eingesetzt, nachdem das Gewölbe eingeschlagen worden war. Die Mauerfuge zur südlichen Außenmauer bestätigte diese Erkenntnis. Ein weiterer Gewölbeansatz an der Nordmauer von Raum 23 zeigte, dass die Spannweite des Gewölbes ca. 4,5 m betragen hat. Die nach innen geneigte und mit Ziegeln versehene Schräge der Kohlenschütte war an der Südmauer noch deutlich zu erkennen. Ein Mauerkeil an der Nordwand mündete in einen Durchlass (fensterartige Öffnung) zu Raum 17b. Der Erhaltungszustand war hier sehr schlecht und die Decke der Öffnung eingebrochen, aber als solche noch deutlich zu erkennen. Nach Westen hin öffnete sich ein schmaler tonnengewölbter Durchgang (eine ehemalige Tür), hinter der der ehemalige Abgang vermutet werden kann. Etliche Teile von Granitstiegen konnten aus der Verfüllung von Raum 17a geborgen werden.

Das Ziegelgewölbe des im Norden anschließenden Raumes 17b stammt von einem späteren Umbau und war Nord-Süd orientiert. Erst im Zuge der Abrissarbeiten dürfte das Gewölbe durchschlagen und der Kellerraum mit Schutt aufgefüllt worden sein. An der Westseite hatten sich die Gewölbeansätze noch sehr gut erhalten. Da am Rand der Sondierungsfläche gelegen, erfolgte hier nur mehr eine oberflächliche Freilegung. Der annähernd quadratische Kellerraum 23 wurde nach dem Einschlagen des ursprünglichen Gewölbes und der Errichtung der neuen Trennmauer zu Raum 17a nicht mehr weiter genutzt und lagenweise mit Bauschutt und Lehm verfüllt. Es ist davon auszugehen, dass dieser Umbau im Zuge der Errichtung der Priester-Korrigendenanstalt 1841 erfolgt ist. Die Sohle des Kellers besteht aus einem Klaubsteinpflasterboden, der beim Anlegen einer Tiefsondage durch das Bundesdenkmalamt entdeckt worden ist. Der Keller erreichte somit die beachtliche Tiefe von 2,70 m (von der Abbruchkante der östlichen Außenmauer aus gemessen). Vor dem Zuschütten des Kellers war die Trennmauer zu Raum 24 im oberen Bereich fast vollständig ausgerissen worden, sodass sich nur mehr am westlichen Ansatz Teile des ursprünglichen Gewölbes erhalten hatten. Alle Mauern beziehungsweise Fundamente des barocken Neubaues bestanden hauptsächlich aus gerundeten Flusssteinen unterschiedlicher Größe, daneben wurden noch Ziegel und kleinere Bruchsteine vermauert. Der verwendete Kalkmörtel zeigt eine hellgelbe Oberfläche. Dem steht die Nordmauer von Raum 24 gegenüber: Das Mauergefüge zeigte hier eine völlig andere Struktur, grauen Kalkmörtel und neben gerundeten Flusssteinen auch teils behauene Konglomeratquader, wodurch der optische Unterschied sofort auffiel. Zudem sprang die Mauer von der Nordfront des Schlosses um mehr als 2 m zurück und bildete Trennfugen zum umgebenden Mauerwerk. Hier dürfte also ein Architekturrest des Gründungsbaues aus dem 12. Jahrhundert vorliegen, wodurch auch die funktionslose, langrechteckige Raumstruktur zur barocken Außenmauer hin erklärt wird.

Wie der Plan von 1841 zeigt, dürfte nördlich des Mittelganges ein Abort angebaut gewesen sein. Von diesem fehlt jedoch jeder archäologische Nachweis, was nicht weiter verwundert, da auch hier Kanaleinbauten des 20. Jahrhunderts anzutreffen waren. Nach Osten hin wurde der Erhaltungszustand der Außenmauer immer schlechter, da im Zuge der Abbrucharbeiten hier viel an Substanz verloren gegangen ist. Dennoch ist es erfreulich, dass sich so viele interessante Baudetails dieses Schlosses erhalten haben und der neue Eigentümer bestrebt ist, Teile des freigelegten Befundes in den Neubau zu integrieren.

Aus dem Aushubmaterial von Raum 17a stammt das Bruchstück einer grün glasierten Tapetenkachel, die eine große vierblättrige Blüte vor schraffiertem Hintergrund zum Motiv hat und von kleinen vierblättrigen Blüten umrahmt wird. Die Entstehungszeit dieser Kachel um 1650 entspricht genau dem Zeitpunkt der Neuerrichtung des Schlosses. Daneben konnten aus der Verfüllung des Kohlekellers noch etliche meist fragmentierte Granitstufen geborgen werden, die vor Ort belassen wurden und wahrscheinlich im Neubau eine Wiederverwendung finden werden.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Neubau**, MG Hörsching
Mnr. 45307.13.01 | Römische Kaiserzeit, Bestattung

Auf einer Baustelle in unmittelbarer Nähe der Bundesstraße B 1 (Gst. Nr. 1322/1) wurde im Juni 2013 mit dem Bagger ein Skelett angefahren. Die Bauleitung informierte daraufhin das Landeskriminalamt Oberösterreich, das in weiterer Folge das Bundesdenkmalamt verständigte. Bei einem Lokalaugenschein fielen Keramikscherben im Fußbereich des Skelettes auf, die als römische Gefäßfragmente angesprochen werden konnten. Die Bestattung war durch den maschinellen Aushub oberflächlich bereits stark in Mitleidenschaft gezogen (der Schädel und das Becken fehlten fast zur Gänze, ebenso der linke Oberschenkel). Der Leichnam lag knapp außerhalb des Nordwestrandes einer annähernd quadratischen Grabeinfassung beziehungsweise eines Grabgartens, der sich im anstehenden Schotterboden als hellbrauner Streifen deutlich abzeichnete.

Die anthropologische Untersuchung der Knochen ergab, dass es sich um das Skelett einer zwischen dem 51. und dem 70. Lebensjahr verstorbenen Frau gehandelt hat. Fragmente zweier Beigabengefäße können einer Dreifußschale und einem kleinen Töpfchen zugeordnet werden, die aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. stammen. Leider fehlen auch hier wesentliche Gefäßteile, sodass eine vollständige Wiederherstellung nicht möglich ist. Die bereits erwähnte Grabeinfassung hatte Ausmaße von 5,60 × 5,60 m. Die grabenartige Einfriedung wies eine Breite von 0,60 m auf. Ein Schnitt quer durch diese Struktur ergab, dass die leicht humose, schottrige Verfüllung eine Tiefe von 0,20 m aufwies.

Dieser Grabfund ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Bundesstraße B 1 im Bereich von Neubau der alten Römerstraße von *Lentia* noch *Iuvavum* folgt. So sind etwa bereits 2008 im Zuge der archäologischen Untersuchungen für die Umfahrung Neubau ca. 2 km östlich dieser Fundstelle mehrere

antike Gräber ebenfalls im Nahbereich dieses rezenten Verkehrsweges erfasst worden. Eine Begehung der gesamten Baustelle nach dem Humusabschub ergab allerdings keinerlei sonstigen Befunde oder Funde.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Oberrudling**, OG Hinzenbach
Mnr. 45019.13.01 | Bronzezeit, Gräberfeld

Seit dem Frühjahr 2009 wird an der Errichtung eines Hochwasserrückhaltebeckens in Unterrudling gearbeitet. Da im Zuge dieser Arbeiten urgeschichtliche Funde und Befunde zum Vorschein gekommen waren, wurden im Dezember 2012 Sondierungsmaßnahmen auf einer durch die Bautätigkeiten noch nicht in Mitleidenschaft gezogenen Fläche durchgeführt, um die archäologische Fundzone eingrenzen zu können. Das zu untersuchende Gebiet liegt auf einem Südhang nördlich des Sandbaches; der östliche Teil der Fläche fällt leicht in Richtung Osten ab, zum Sandbach hin läuft das Gelände flach aus. Unter einer etwa 0,3 m bis 0,4 m mächtigen, durch die landwirtschaftliche Tätigkeit gestörten Schicht aus Humus und Lehm konnten im nördlichen Bereich der Sondage elf Befunde dokumentiert werden. Aufgrund des unmittelbar einsetzenden Bodenfrostes mussten alle Funde in situ belassen werden, um den Gesamtkontext des Befundes nicht zu zerstören. Allerdings war nach dieser ersten Befundung klar, dass sich im untersuchten Gebiet vermutlich urnenfelderzeitliche Bestattungen befinden. Der südliche, eher flache Teil von Sondage 1 stellte sich als völlig befund- und fundleer dar. Weitere Baggersondagen ergaben keine neuen Befunde, sodass sich Lage und Ausdehnung der Fundstelle genau eingrenzen ließen.

Im Juni 2013 wurde entsprechend den Ergebnissen der Sondierungsgrabung die archäologische Untersuchung der befundführenden Fläche durchgeführt (Gst. Nr. 195). Im östlichen Bereich des Areals war in den Vormonaten auf einem etwa 6,5 m breiten Streifen eine Fahrspur für Muldenkipper angelegt worden. Zwar konnten in diesem Bereich noch die Reste von drei Objekten (SE 14–16) geborgen werden, wie hoch jedoch der Grad der Zerstörung war, kann letztlich nicht mehr beurteilt werden. Insgesamt konnten auf einer etwa 2.420 m² großen Fläche 20 Befunde erfasst werden. SE 11, eine im Dezember 2012 nur oberflächlich dokumentierte Keramikansammlung, lag nördlich außerhalb der Grabungsfläche im Bereich einer während der Ausgrabung genutzten Fahrspur und entzog sich so einer eingehenden Untersuchung.

Bei den Befunden SE 1, SE 2, SE 5 und SE 10 handelte es sich um Keramikansammlungen, die teils mit Hüttenlehm und Tierknochen vermengt waren. Da sich in keinem Fall eine Verfärbung feststellen ließ, ist eine genaue Objektansprache nicht möglich. Alle anderen Befunde stellen Urnen- beziehungsweise Brandbestattungen dar. Elf Urnen oder Reste von solchen wurden en bloc geborgen, bei weiteren fünf war dies aufgrund des Erhaltungszustandes nicht mehr sinnvoll. Bei 14 Befunden handelte es sich um Einzelbestattungen, während in Urne SE 3 drei und in Urne SE 15 zwei Individuen beigesetzt worden waren. Die ursprüngliche Größe dieses urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes ist völlig unklar. Zwar wurden die Grenzen des Gräberfeldes in östlicher und südlicher Richtung archäologisch erfasst, doch ist die Ausdehnung in Richtung Norden und Westen (hier könnten Teile bereits bei der Errichtung des Hochwasserrückhaltebeckens zerstört worden sein) noch unbekannt.

Aufgrund der Blockbergung der meisten Urnen und des schlechten Erhaltungszustandes der durch die landwirtschaftliche Bewirtschaftung gestörten Gräber ist eine feinchronologische Einordnung des keramischen Fundgutes derzeit nicht möglich. Die Zylinderhalsgefäße beziehungsweise Zylinderhalsrandfragmente sowie einige Kanneluren und sonstige Verzierungselemente weisen das Gräberfeld – neben dem Ritus der Urnenbestattung an sich – ganz allgemein der Urnenfelderkultur zu. Die Verzierungsmotive einiger Gefäßfragmente scheinen noch in spätbronzezeitlicher Tradition zu stehen, andere Rillen- und Riefendekore sind vermutlich in die jüngeren Stufen der Urnenfelderkultur zu datieren. Regelhaft scheint die Mitgabe eines Beigabengefäßes zu sein, welches sich entweder unmittelbar außerhalb der Urne oder in dieser befunden hat. Auffällig ist, dass der Großteil dieser (meist stark fragmentierten) Beigabengefäße als Sekundärbrand anzusprechen ist, was eventuell auf die Mitverbrennung auf dem Scheiterhaufen zurückzuführen ist. Aus SE 15 stammen zwei Fragmente eines Gürtelhakens, der vorläufig (in unrestauriertem Zustand) vermutlich dem eher früh zu datierenden Typ Wilten zugeordnet werden kann. Aus demselben Befund stammt eine ebenfalls früh zu datierende Nadel mit konischem, rillenprofiliertem Kopf.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Oberschauersberg**, OG Steinhaus
Mnr. 51220.12.01 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Auf einem Areal bei Schörgendorf sollten mittels geophysikalischer Prospektion Aussagen zu Struktur und Ausdehnung der dort vermuteten römischen Villa ermöglicht werden (Gst. Nr. 2285, 2287). Da die durch Luftbilder und Lesefunde bekannt gewordene Fundstelle in jüngster Zeit durch die landwirtschaftliche Nutzung zunehmend zerstört wurde, sollten auch Informationen zum Erhaltungszustand des Bodendenkmals gewonnen werden. Ausgehend von Erfahrungen auf vergleichbaren Fundplätzen wurde für die Messungen eine Kombination zweier Messverfahren gewählt. In einem ersten Schritt fanden im Oktober 2012 eine Magnetometerprospektion auf einer Fläche von 36.500 m² und eine Bodenradarprospektion auf einem Areal von 4.250 m² statt. Aufgrund der vielversprechenden Ergebnisse wurde eine Ausweitung der Prospektionsflächen vereinbart. In einem nächsten Schritt konnten von April bis Mai 2013 weitere 6.200 m² mittels Magnetometer und 9.921 m² mittels Bodenradar untersucht werden, sodass nunmehr eine Gesamtfläche von 42.700 m² (Magnetometerprospektion) beziehungsweise 14.171 m² (Bodenradarprospektion) geophysikalisch prospektiert worden ist.

Die Untersuchungsflächen befinden sich auf 340 m bis 360 m Seehöhe. Das Areal liegt teilweise auf einer leicht spornartigen Anhöhe, an einem nach Nordosten abfallenden Hang über der Niederung des Aiterbaches. Die gut begehbaren Untersuchungsflächen werden landwirtschaftlich genutzt und waren während der Maßnahmen im Oktober 2012 mit Maisstoppeln bestanden, die zum größten Teil gemulcht worden waren, und im April/Mai 2013 frisch mit Mais eingesät. Die Grenzen der Untersuchungsfläche von Oktober 2012 waren im Vorfeld der Messung anhand der bekannten Fundstreuung festgelegt worden. Die Erweiterung von April/Mai 2013 erfolgte auf Grundlage der Prospektionsergebnisse vom Oktober 2012, die Fortsetzungen von Anomalien in Anschlussflächen im Westen, Osten und Süden (Magnetometer) beziehungsweise im Norden, Westen und Süden

(Bodenradar) erwarten ließen. Moderne Störungen waren an der Oberfläche des Areals – mit Ausnahme eines ehemals im Norden der Fläche verlaufenden, inzwischen überpflügten Wegs – nicht zu beobachten. Die Untersuchungen wurden von der Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR, Marburg (Deutschland), durchgeführt.

Im Messbild der Magnetometerprospektion und in den Tiefenscheiben des Bodenradars können zahlreiche Anomalien der vermuteten römischen Villa rustica identifiziert werden. Insgesamt entsteht ein umfassendes Bild der Villa von Steinhaus, das Informationen zum Gebäudebestand sowie zu wirtschaftlich genutzten Bereichen liefert. Dieses Gesamtbild dient als Grundlage für weitere Vergleiche mit anderen römischen Villen.

Vor allem über die Bodenradarprospektion konnten innerhalb eines mit einer Mauer umgebenen, gut 2 ha großen Areals das Hauptgebäude sowie mindestens acht weitere Gebäude dokumentiert werden. Überwiegend sind die Gebäude beziehungsweise deren Fundamente bis in eine Tiefe von etwa 1 m unter der Oberfläche erhalten, wobei die Befunde östlich des Hauptgebäudes schlechter erhalten zu sein scheinen. Das Gebäudeensemble besteht aus zwei Wohngebäuden und mindestens sieben Wirtschaftsgebäuden, die mit wenigen Ausnahmen dieselbe Orientierung besitzen und damit für die gesamte Anlage ein vergleichsweise geordnetes Gesamtbild liefern.

Während die Umfassungsmauer im Südwesten und Nordosten in weiten Teilen erfasst werden konnte, fehlen im Nordwesten und Südosten vergleichbar eindeutige Befunde. Weiters finden sich im Bereich von Freiflächen und am äußeren Rand des Siedlungsareals mehrere Ofenanlagen. Bei zwei schlüssellochförmigen Befunden und einem mutmaßlichen Gebäude ist nicht auszuschließen, dass sie sich auch außerhalb einer Umfassungsmauer befunden haben.

Benno Zickgraf, Torsten Riese und Bernhard Schroth

KG **Pasching**, OG Pasching
Mnr. 45308.13.01, 45308.13.02 | Jungsteinzeit, Bestattungen und Siedlung | La-Tène-Zeit, Siedlung

Ein Wohnbauprojekt auf einem ca. 17.000 m² großen Areal (Gst. Nr. 1071/4) bot Anlass zu einer archäologischen Untersuchung, da auf der Nachbarparzelle (Gst. Nr. 1096) in den letzten Jahren wiederholt neolithische Steinwerkzeuge aufgesammelt worden waren. Siedlungsgeografisch günstig auf einem leichten Südhang gelegen und in der Senke von einem Bachlauf begrenzt, sind allein schon die topografischen Gegebenheiten für eine prähistorische Fundstelle typisch.

Ende Jänner 2013 wurde das Baufeld zunächst mittels Baggersuchschnitten sondiert. In Sondage 1 (Nordostecke der Baufläche) und Sondage 2 (vom Bachlauf ausgehend hangaufwärts nach Norden) wurden archäologische Objekte aufgedeckt. Eine Nord-Süd verlaufende Sondage im Nordabschnitt erbrachte keine weiteren Befunde; erst in ihrer Osterweiterung fand sich ein weiteres Siedlungsobjekt. Somit war die Grenze der Fundstelle auch nach Westen hin definiert. Die neolithische Siedlung liegt im äußersten Nordosten der für die geplante Wohnbebauung definierten Baufläche und umfasst ein Areal von ca. 4.000 m². Die Kernzone des urgeschichtlichen Siedlungsplatzes ist demnach in den angrenzenden Grundstücken (Gst. Nr. 1071/1, 1071/3, 1096) zu suchen, worauf auch Lesefunde von neolithischen Steinwerkzeugen hinweisen.

Auf Grundlage der Sondierungsgrabung wurde von April bis Juni 2013 eine Flächengrabung durchgeführt. Dabei kamen insgesamt 62 archäologisch relevante Befunde zutage. Bei fünf Objekten handelte es sich um La-Tène-zeitliche Befunde, die anhand der charakteristischen Kammstrichware, eines blauen Glasringfragments, zweier Fibelfragmente und einiger Eisenfragmente gut datiert werden können. In einem weiteren Objekt fand sich neben zahlreichen neolithischen Keramikfragmenten ebenfalls Kammstrichware, welche jedoch mit großer Sicherheit durch die intensive landwirtschaftliche Bearbeitung des Grundstücks umgelagert worden sein dürfte. Bei der Dichte der neolithischen Befunde im untersuchten Gebiet ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass in der La-Tène-zeitlichen Grube SE 33 auch einige neolithische Scherben zum Vorschein kamen.

Bei den Objekten SE 46, SE 50, SE 55 und SE 58 handelte es sich um früh- beziehungsweise mittelneolithische Keramiklagen. Neben den keramischen Funden enthielten diese Lagen auch immer Steinartefakte. Zwei weitere Keramiklagen konnten in den Verfüllungen der Befunde SE 3 und SE 22 dokumentiert werden. Fünf Objekte waren fundleer und können nicht exakt datiert werden. Bei allen anderen Befunden handelte es sich um früh- beziehungsweise mittelneolithische Materialentnahmegruben, die sekundär zum Großteil als Abfallgruben genutzt worden waren. Die große Anzahl an Entnahmegruben (im untersuchten Bereich Lehmentnahmegruben) erklärt sich durch die unmittelbare Nähe zur postulierten zeitgleichen Siedlung, wo der Lehm für den Hausbau und in kleinerem Umfang für die Keramikproduktion benötigt worden ist. Hinweise auf diese angenommene Siedlung, etwa Pfostenlöcher oder Vorratsgruben, fehlten im Untersuchungsgebiet allerdings zur Gänze. Die Entnahmegruben waren mit humos-lehmig-lössigen Materialien verfüllt.

Aus den Verfüllungen stammen zahlreiche keramische und lithische Objekte; aus annähernd der Hälfte der Befunde konnten zudem Tierknochen geborgen werden, die überwiegend verbrannt sind. Auffällig ist, dass es bei der Mehrheit der Grubenverfüllungen zu einer starken chronologischen Vermischung der Funde gekommen ist. Nicht selten reicht das keramische Fundspektrum von der Notenkopfkeramik über die Stichbandkeramik bis hin zu lengyelzeitlichen Stücken. So beinhalteten nur zwei Objekte rein linearbandkeramisches Material und nur 18 Objekte rein lengyelzeitliche beziehungsweise mittelneolithische Stücke. Lediglich aus einem Objekt (SE 23) stammen wenige Fragmente der älteren Linearbandkeramik. Positiv zu bewerten ist das zahlreiche Vorkommen von Stichbandkeramik, ist doch diese Zeitstufe im oberösterreichischen Neolithikum bislang nur wenig präsent. Erwartungsgemäß sind im Paschinger Material Einflüsse von den bayerischen mittelneolithischen Kulturen und Gruppen (Oberlauterbach, Münchshöfen) erkennbar. In dem sehr umfangreichen keramischen Fundgut befinden sich zahlreiche Scherben mit Resten roter Bemalung, Fragmente mit Bohrungen (Siebgefäße), Stücke von mindestens zwei Fußschalen, auffallend viele Löffel- beziehungsweise Tüllenlöffelfragmente und ein Scherbenwirtel mit dreieckförmiger Ritzverzierung. Als Sonderform und besonderes Einzelstück kann das Fragment eines Tierkopfes (Stier oder Hund) aus Keramik bezeichnet werden. Erwähnenswert erscheint die Verfüllung der Grube SE 61, in der sich über 2.000 Keramikfragmente fanden. Beim umfangreichen lithischen Fundmaterial handelt es sich um chronologisch aussagekräftige Stücke: Den Großteil stellen Klingen, Absplisse, Abschläge, Reibplat-

Abb. 76: Pasching (Mnr. 45308.13.04). Frühbronzezeitliche Bestattung.

tenfragmente, Dechselfragmente, Klopfsteine, Trümmer und Kerne dar. Daneben finden sich auch Axtfragmente, Bohrer, Trapeze, Kratzer, Bohrkerne, ein rückenretuschiertes Messer und ein Hammerfragment im Fundgut. Auf jeweils zwei Gruben aufgeteilt, fanden sich Leichenbrände zweier Individuen: Aus den Objekten SE 22 und SE 24 stammt der Leichenbrand eines 31- bis 50-jährigen Mannes (?), aus SE 41 und SE 42 der eines 41- bis 60-jährigen Mannes.

Durch die aktuelle archäologische Untersuchung ist es gelungen, in unmittelbarer Nähe der bekannten früh- und mittelneolithischen Siedlung von Leonding wenigstens die Peripherie einer weiteren, größeren Siedlung gleicher Zeitstellung in Pasching zu erfassen. Somit ist die neolithische Landkarte des oberösterreichischen Zentralraumes um einen Siedlungspunkt reicher. Gemeinsam mit den Ergebnissen einer ebenfalls 2013 in unmittelbarer Nähe durchgeführten archäologischen Untersuchung (siehe folgenden Beitrag) müssen die siedlungsgeografischen Aspekte des Früh- und Mittelneolithikums im oberösterreichischen Zentralraum neu bewertet werden.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Pasching**, OG Pasching
Mnr. 45308.13.03 | Jungsteinzeit, Siedlung

Nachdem das Bundesdenkmalamt im März 2013 über das mögliche Vorhandensein archäologischer Funde im Bereich zweier Grundstücke (Gst. Nr. 751/1, 754/1) informiert worden war, fand nach Absprache mit dem Grundeigentümer im April 2013 auf Gst. Nr. 751/1 eine archäologische Begleitung des Humusabschubes für die Errichtung der Verbindungsstraße Spange West-BA2 statt. Bei der Baubegleitung konnten an der westlichen Grenze des Grundstückes, unmittelbar an der Grenze zu Gst. Nr. 754/1, insgesamt 19 archäologische Befunde in Form von Gruben (Durchmesser 1–5 m) dokumentiert werden.

An der Oberkante der Verfüllung dieser Gruben konnten zahlreiche Bruchstücke von Keramikgefäßen, das Fragment eines Artefaktes aus Bergkristall sowie Tierknochen geborgen werden. Die Keramikfragmente (fein geschlämmter Ton, bombenförmige Gefäße mit Ritzlinienverzierung in Form von Bogenlinien) erlauben eine Einordnung in die ältere (Linearbandkeramik, etwa 5500–5000 v. Chr.) und mittlere Jungsteinzeit (Lengyel-Kultur, etwa 5000–4300 v. Chr.). Oberflächenfunde weiterer Keramikbruchstücke, Klingen aus Silex und ein geschliffenes Felssteingerät mit unvollendeter Bohrung weisen auf eine intensive Nutzung der Fläche während dieser Besiedlungsphasen hin.

Die dichte Lage der jungsteinzeitlichen Bodenverfärbungen unmittelbar an der Grenze zu Gst. Nr. 754/1, die im Zuge der Straßenerrichtung teilweise nur angeschnitten wurden, und auf der Ackeroberfläche aufgesammelte Streufunde weisen darauf hin, dass sich das Areal der jungsteinzeitlichen Siedlung auch auf den landwirtschaftlich genutzten südlichen Teil des Grundstückes 754/1 erstreckt.

Heinz Gruber

KG **Pasching**, OG Pasching
Mnr. 45308.13.04 | Jungsteinzeit, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld

Im Anschluss an die Baubegleitung des Bundesdenkmalamtes auf der neu entdeckten Fundstelle (siehe vorangehenden Bericht zu Mnr. 45308.13.03) wurde anlässlich der geplanten Errichtung eines Parkplatzes östlich der neuen Verbindungsstraße auf Gst. Nr. 751/1 eine Fläche von 690 m² von der Firma Archeonova archäologisch untersucht.

Dabei konnten insgesamt zwölf frühneolithische Grubenbefunde, eine frühneolithische Pfostengrube sowie ein Gräbchen derselben Zeitstellung dokumentiert werden. Bei den Grubenbefunden handelt es sich durchwegs um Materialentnahmegruben, die sich alle auf einer Lehminsel befinden, welche im zentralen Grabungsbereich den anstehenden Lössboden überdeckt. Das Gräbchen sowie die singuläre Pfostengrube befanden sich hingegen auf Lössuntergrund. Der Großteil der keramischen Funde kann in die jüngere Linearbandkeramik (Notenkopfkeramik) datiert werden. Einige Stücke sind der darauffolgenden Stichbandkeramik zuzuweisen.

Als große Überraschung sind vier frühbronzezeitliche Bestattungen (Hockergräber) zu werten, die im Nordostbereich der Grabungsfläche zutage kamen. Die Bestattungen waren durch Pflugeinwirkung mehr oder weniger stark gestört. Bei dem fast vollständig erhaltenen Skelett eines jungen Mannes in linker Hockerlage fanden sich zwei Bronzebei-

gaben (ein triangulärer Griffplattendolch und ein Meißelfragment). Als Trachtbestandteil kann eine vollständig erhaltene Hülsenkopfnadel angesprochen werden. Fragmente zweier im Kopfbereich niedergelegter Eberzähne runden das Grabinventar ab. Von einem weiteren adulten männlichen Individuum waren nur Teile des Fußskelettes erhalten. Ein in unmittelbarer Nähe davon gefundenes Randleistenbeil dürfte aus diesem Grabzusammenhang stammen. Auch die Skelette zweier Kleinkinder waren nur mehr unvollständig erhalten. Bei einer dieser Bestattungen, die wider alle frühbronzezeitlichen Traditionen West-Ost ausgerichtet war, weisen Keramikfragmente auf zwei Beigabengefäße hin. Reste einer Brandbestattung fanden sich in der Verfüllung einer neolithischen Grubenverfüllung. Die letzte nachweisbare Geschichtsepoche markiert ein Terra-Sigillata-Fragment aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Pernau**, MG Kefermarkt
Mnr. 41017.13.01 | Neuzeit, Pferdeeisenbahntrasse

Im Zuge der Errichtung der Mühlviertler Schnellstraße S 10 soll nördlich der Schnellstraßentrasse eine natürliche Senke mit überschüssigem Abraummaterial aufgefüllt werden. Dabei wird die Trasse der ehemaligen Pferdeeisenbahn Linz–Budweis berührt. Auf der zuletzt als Grünland genutzten Fläche (Gst. Nr. 774) lässt sich der Trassenverlauf im Luftbild noch gut erkennen.

Nach dem maschinellen Entfernen der Humusauflage kam eine kompakte Lage aus Granitbruchsteinen (Unterbau mit Resten des Bahnoberbaues) zum Vorschein, auf der sich noch mehrere Schwellensteine teils in situ, teils disloziert erhalten hatten. Der eigentliche Bahnkörper wurde in einer Breite von 2,84 m (= 1,5 Klafter) angelegt. Die Spurweite der Bahn betrug 1,106 m. Die Grabungsfläche befand sich im nördlichen Einfahrtsbereich der Station Lest, weshalb der Bahnkörper hier eine Breite von ca. 6 m aufwies. Die Zweigleisigkeit reichte fast bis an den Nordrand der Grabungsfläche. Hier fanden sich drei überdimensionale Schwellensteine mit doppelter Längsschienennutbreite im Bereich einer ehemaligen Weiche. Nach Norden hin verjüngte sich der Bahnkörper auf das normale Spurmaß. Schienen im herkömmlichen Sinn wurden ja nicht verlegt, vielmehr fanden sogenannte Langschwellen aus Fichten-, Tannen- oder Föhrenholz Verwendung, die viereckig behauen worden waren. Diese wurden in Querschwellen eingezapft, die im Abstand von 1 Klafter (1,89 m) verlegt wurden. An der Innenseite der Langschwellen wurden schmiedeeiserne Flachschienen aufgenagelt, die als eigentliche Lauffläche für die Räder der Wagen dienten. Diese schmalen, dünnen Schienen drückten sich im Lauf der Zeit immer mehr in die Hölzer der Querschwellen ein, was zu einem wellenförmigen Längsprofil führte und Schaukelbewegungen verursachte, die wiederum zu Achs- oder Radbrüchen führten. Ab 1843 wurden die hölzernen durch steinerne Querschwellen ersetzt. Diese roh behauenen Steinquader aus Granit hatten in der Mitte eine Ausnehmung, in der die Längsschwellen ruhten. Diese technische Verbesserung wirkte sich positiv auf die Stabilität und Lebensdauer des Schienenstranges aus. Gefertigt wurden die Schwellensteine aus dem im Umfeld sehr hoch anstehenden Grundgestein (Granit). Nur die technisch wesentlichen Teile wie etwa die Länge der Schwellennut wurden maßgenau gearbeitet, alles andere bewegte sich in den vorgegebenen Normen. Von insgesamt zwölf geborgenen Schwellensteinen weisen neun die üblichen Maße und Formen auf. Drei (Nr. 10–12) besitzen eine mehr als doppelt so breite Nut (39 cm) und sind als Weichensteine anzusprechen.

Abb. 77: Pernau (Mnr. 41017.13.01). Schwellensteine der neuzeitlichen Pferdeeisenbahn.

Neben diesen Steinen konnten beim Reinigen des Planums mehrere interessante Kleinobjekte geborgen werden. Ein Bleisiegel mit der Aversaufschrift *BUDWEIS K·E·B* stammt aus der Endphase des Pferdeeisenbahnbetriebes. 1857 gingen die Strecken Linz–Gmunden und Linz–Budweis der k.k. privilegierten Ersten Eisenbahngesellschaft in das Eigentum der Kaiserin-Elisabeth-Bahn über, 1872 wurde der Pferdebahnbetrieb eingestellt. In dieser Zeitspanne ging das Siegel im Bahnhofsbereich von Lest verloren. Die geborgenen Eisengegenstände sind sehr stark korrodiert. Neben Nägeln und anderen Kleinteilen, die als technische Elemente des Bahnkörpers zu interpretieren sind, fanden sich auch Bestandteile von Pferdegeschirr. Die keramischen Funde stammen großteils auch aus der Betriebszeit der Pferdeeisenbahn und umfassen hauptsächlich Steingut, Steinzeug und bleiglasierte Irdenware.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Pfaffing**, OG Pfaffing
Mnr. 50024.13.01 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Die seit 2011 laufenden Grabungen im Bereich der römischen Villa rustica auf dem Haushamer Feld wurden im Sommer 2013 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 347–349). Die Untersuchungen, die wieder als Lehrgrabung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien abgehal-

Abb. 78: Pfaffing (Mnr. 50024.13.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde in der römischen Villa rustica (Stand 2013).

ten wurden, konzentrierten sich zum einen auf das durch eine geomagnetische Prospektion nachgewiesene Hauptgebäude und dessen bislang nur in Einzelaufschlüssen bekannten Vorgängerbau, zum anderen auf den Wirtschaftsbereich des Fundus (Gst. Nr. 2903, 2904).

Vom Hauptgebäude konnten weitere Teile der beiden Risalite erfasst werden (Obj. 16, 17, 20, 24, 28). Da nun sowohl die inneren als auch die äußeren Mauern des Gebäudes untersucht wurden, kann jeweils eine Breite von 7,30 m für den westlichen und für den östlichen Risalit angegeben werden. Die gesamte Breite der Villa misst 28,20 m. Die Fundamente bestanden aus trocken gesetzten Bruch- und Rollsteinen sowie Ziegelbruchstücken, waren 0,80 m bis 0,90 m breit und bis zu 0,60 m tief erhalten. Der antike Bauhorizont war bereits zerstört. Nur an einer Stelle im Südbereich des westlichen Risalits (Obj. 16) war ein Teil der heutigen Fundamentoberfläche gemörtelt. Möglicherweise wurde hier gerade noch der Übergang zum antiken aufgehenden Mauerwerk erfasst. Die hier beschriebenen Fundamente gehören jener Phase der Villa an, die durch die geomagnetischen Messungen wiedergegeben wird. Überraschend war die Tatsache, dass der östliche Risalit (Obj. 20) weiter nach Süden reichte, als aufgrund der Ergebnisse der Geomagnetik anzunehmen war. Der südliche Abschluss des Risalits wurde in dieser Kampagne nicht erreicht.

Wie schon im Vorjahr fanden sich im südlichen Teil des östlichen Risalits Reste eines schmäleren, etwa 0,60 m breiten Fundaments (Obj. 19). Dabei handelt es sich um eine ältere Phase der Anlage, die durch schmälere – und vermutlich auch seichtere – Fundamente aus Rollsteinen charakterisiert ist und sich in den Messergebnissen der Geomagnetik nicht abzeichnet. Bislang konnten diese Fundamente nur im südlichen Bereich der beiden Risalite festgestellt werden, was darauf hinweist, dass der Vorgängerbau sich hangabwärts nach Süden, aber wahrscheinlich nicht weiter Richtung Norden fortsetzt. Größe und Grundriss dieses älteren Baus können derzeit nicht erschlossen werden.

Von besonderem Interesse war ein Grubenbefund unmittelbar östlich des Ostrisalits (Obj. 21). In der mit Bruchsteinen und Flusskieseln abgedeckten Grube fanden sich eine kleine Ansammlung von Tierknochen und -zähnen sowie ein flacher Eisengegenstand. Der Befund erinnert an die Grube, die im Jahr 2012 im Westrisalit aufgedeckt wurde und in der Rinderknochen, ein Deckel aus grautoniger Keramik sowie ein massiver Meißel aus Eisen von Bruchsteinen bedeckt waren. Bei beiden Befunden ist von rituellen Deponierungen auszugehen, am wahrscheinlichsten von Bauopfern.

An die Innenmauern der beiden Risalite anschließend konnte die südliche Begrenzung des Innenhofs der Anlage festgestellt werden. Es handelte sich dabei um ein Mauerfundament (Obj. 18, 25), das wesentlich seichter als die Grundmauern der Risalite in den anstehenden Lehm eingetieft war. Die Hofmauer war großteils dem Steinraub zum Opfer gefallen und ihr Verlauf stellenweise nur mehr als dunkle Verfärbung erkennbar. Die Länge der Mauer und somit auch die Ost-West-Erstreckung des Innenhofs betrug 13,60 m.

Auf Höhe der Hofmauer wurde im Ostrisalit eine flächige Flusskiesellage (Obj. 27) freigelegt, die von großen Mörtelbrocken bedeckt war. Zusätzlich waren größere Holzkohleflächen zu beobachten. Derzeit kann dieser Befund noch nicht endgültig gedeutet werden, doch könnte es sich hierbei um die Bodenkonstruktion eines Innenraums handeln.

Nördlich des Gutshofs wurde die östliche der beiden in der Geomagnetik deutlich sichtbaren rechteckigen Anomalien freigelegt. Dabei wurde die bereits geäußerte Vermutung, dass es sich um einen Ziegelofen handle, bestätigt. Der rechteckige Ofen (Obj. 13) maß im Grundriss 2,90 × 2,60 m und wies leicht abgerundete Ecken auf. Die Wand des in den anstehenden Lehm eingetieften Ofens war mit rechteckigen Ziegeln aufgemauert. Die Unterkante der Ofenwand wurde nicht erreicht. Überhaupt kann zum Aufbau des Ofens nicht viel gesagt werden, da er nur flächig ergraben wurde und erst im kommenden Jahr zur Gänze freigelegt werden soll. Östlich des Ofens wurde die ebenfalls in der Geomagnetik gut erkennbare, 3,40 × 2,30 m große, zugehörige und mit zahlreichen Ziegelbruchstücken verfüllte Bedienungsgrube (Obj. 14) flächig ergraben. Ein westlich des Ofens aufgedecktes Pfostenloch (Obj. 15) könnte möglicherweise mit diesem in Zusammenhang stehen.

Das Fundmaterial der diesjährigen Grabung besteht vorwiegend aus Ziegelbruchstücken; dazu kommen einige kleinteilige Keramik- und Eisenfragmente sowie wenige Tierknochen. Soweit bestimmbar, reiht sich das keramische Material in den bislang bekannten Zeithorizont (2. und 3. Jahrhundert n. Chr.) ein.

Verena Gassner und René Ployer

KG **Schwarzenberg**, OG Schwarzenberg am Böhmerwald
Mnr. 47011.13.01 | Neuzeit, Glashütte

Wesentliches Ziel der Untersuchung war die Detektion einer vermutlich in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datierenden »Glashütte am Schwarzenberg« der Stiftsherrschaft Schlägl, deren vermutlicher Standort anhand von Archivalien und Lesefunden durch Franz Haudum ermittelt worden ist. Mittels Magnetometerprospektion sollte überprüft werden, ob die beobachteten Geländemerkmale auf Öfen zurückgehen und sich weitere Befunde in ihrer unmittelbaren Umgebung lokalisieren lassen. Die Fundstelle (Gst. Nr. 599/7) liegt auf ca. 710 m bis 720 m Seehöhe an einem Südwesthang. Im nördlichen Teil der Messfläche ist ein seichter Hügel wahrnehmbar, während sie am südlichen Ende über eine – wohl vom Weißbach geschaffene – Terrassenkante hinausreicht. Der geologische Untergrund des Untersuchungsareals besteht aus Eisgarner Granit. Die Untersuchung wurde im Mai 2013 von der Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR, Marburg (Deutschland), durchgeführt.

Durch die Magnetometerprospektion konnte mindestens eine Ofenanlage nachgewiesen werden. Für den Standort möglicher Nebenöfen ergeben sich zwar Anhaltspunkte, doch ist der direkte Nachweis nicht gelungen. Über den eigentlichen Ofen hinaus konnten im näheren Umfeld weitere Relikte des Produktionsprozesses wahrscheinlich gemacht werden.

Benno Zickgraf, Torsten Riese und Sebastian Pfnorr

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.12.02 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava

Auf der ca. 800 m² großen Liegenschaft Kaiser-Josef-Platz Nr. 29/30 (Gst. Nr. 777, 778) fanden im August 2012 anlässlich der Errichtung eines Neubaues mit Unterkellerung archäologische Grabungen statt. Zunächst wurden die neuzeitlichen Einbauten – drei Keller des 19. Jahrhunderts, Brunnen und Kanäle, die das zu untersuchende Grabungsareal auf die Hälfte reduzierten – maschinell entfernt. Das heutige Gehniveau des Grundstückes liegt zwischen 318,94 m Seehöhe im Süden und 318,60 m Seehöhe im Norden.

Die Untersuchung der oberen Schichten erfolgte begleitend zum maschinellen Abhub. Es handelte sich um eine ca.

0,60 m starke Schicht aus rezentem Schutt, vermischt mit Erde, Ziegeln und rezenter Keramik. Darunter erstreckte sich bis auf 317,30 m eine Erdschicht mit Ziegelfragmenten und Fundmaterial, das bis ins 14. Jahrhundert zurückgeht. Im 14./15. Jahrhundert wurde der heutige Platz bebaut. Unterhalb von 317,30 m – im Süden ab 317,65 m – begannen die römerzeitlichen Schichten und Befunde:

Im Süden des Grundstückes fanden sich die Reste eines Raumes mit Hypokausten (SE 5). Dieser Raum wurde sowohl im Osten als auch im Norden von rezenten Kellern gestört, sodass seine Ausmaße nicht vollständig geklärt sind. Aufgrund der Regelmäßigkeit der Abstände der Hypokaustpfeiler kann aber von einer Mindestgröße von 4,5 × 4,5 m ausgegangen werden. Die Sockel waren aus Sandsteinplatten aufgebaut (0,45 × 0,60 m) und in einem Abstand von durchschnittlich 0,56 m angeordnet. Der untere Boden (317,58 m Seehöhe), mit dem die Sockel verbunden waren, war schlecht erhalten. Es handelte sich um einen Mörtelestrich. Im östlichen Abschnitt des Raumes waren noch Reste des Präfurniums erhalten. Das Fundmaterial aus dem Hypokaustenbereich besteht aus wenig grauer Gebrauchskeramik, Terra Sigillata, Wandmalereifragmenten und zwei römischen Münzen.

Westlich des hypokaustierten Raumes lagen zwei Abfallgruben (SE 6, 16). SE 6 (Unterkante 316,78 m, Durchmesser 1,0 m) enthielt eine Verfüllung aus sehr wenig Erde, aber einer großen Anzahl an Keramikbruchstücken, darunter Fragmente von Amphoren, grauer Gebrauchskeramik, Terra Sigillata, rätischer Ware, weiters Tierknochen und zahlreiche Weinbergschnecken. Die Grube SE 16 (Unterkante 317,01 m, Durchmesser 1,1 m) war mit Erde, Gebrauchskeramik, Amphorenfragmenten, Terra Sigillata, einem Sesterz und einem Kerzenhalter aus Keramik verfüllt.

Nördlich der zwei Gruben lag – getrennt durch eine Ost-West verlaufende Mauer (SE 17) – ein Brennofen (SE 18). Von der Mauer (Unterkante 317,15 m, Breite 0,50 m) waren lediglich die letzten Fundamentschichten erhalten. Sie fluchtete mit einer Mauerausrissgrube von SE 7 weiter östlich. Ob es sich allerdings um eine über das gesamte Grundstück durchgehende Mauer von über 22 m gehandelt hat, konnte aufgrund der massiven rezenten Störungen nicht nachgewiesen werden.

Der Brennofen (SE 18; 3,5 × 3,0 m) bestand aus einer 1,4 × 1,4 m (Innenmaß) großen Brennkammer und einer 1,8 × 1,8 m großen, halbkreisförmigen Schürgrube, die unterschiedliche Verfüllungen wie Lehm, Mörtel, Steine und an der Unterkante eine 0,50 m starke Schicht aus wenig Erde und zahlreichen Keramikfragmenten aufwies. Die Verfüllungen sprechen für eine spätere Nutzung als Abfallgrube. Die quadratische Brennkammer hatte eine 0,25 m breite Ziegellehmumrandung. An der Innenseite und am Boden lag eine 0,05 m dicke Brandschicht aus kleinen Holzkohlefragmenten (Unterkante 316,58 m). Die Verfüllung der 0,60 m tief erhaltenen Brennkammer bestand aus rötlichem Lehm, Erde und Ziegelfragmenten. Nördlich der Brennkammer schloss ein Bereich aus gleichfalls rötlichem Lehm (Oberkante 317,14 m) an, der eine Grube mit zahlreichen Keramikbruchstücken (Terra Sigillata, Reibschalen, rätische Ware, graue Gebrauchskeramik) und einer großen Menge an Bruchstücken von Gusstiegeln umgab. Als weitere Funde sind drei Haarnadeln, drei Münzen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., Beschläge für Kästchen aus Bronze, ein Messer und ein Haken aus Eisen, ein Schleifstein und eine grüne Glasperle zu nennen.

Nördlich des Brennofens befand sich eine weitere Abfallgrube (SE 19; Unterkante 316,20 m, Durchmesser 1,0 m, Tiefe 1,4 m). Das Fundmaterial (Terra Sigillata, orange Krüge, graue Gebrauchskeramik) findet Passstücke im Material aus den Gruben des Brennofens.

SE 7, SE 8, SE 11, SE12 und SE 14 bildeten gemeinsam mit SE 4 (Wasserbecken) ein Gebäude, das aus mindestens sechs unterschiedlich großen Räumen mit Mörtelestrichen bestand. Eventuell gehörte auch der hypokaustierte Raum im Süden zu demselben Haus. Auffallend waren die drei unterschiedlichen Gehniveaus der römerzeitlichen Estriche: Im Süden, bei SE 5, lag dieses auf ca. 318,40 m Seehöhe, bei den mittig gelegenen Räumen auf 317,17 m und im Norden, beim Estrich um das Wasserbecken, zwischen 316,42 m und 316,57 m. Auch wenn der Niveauunterschied von knapp 2 m innerhalb von 20 m sehr hoch erscheint, weisen die Funde oberhalb der Estriche auf eine gleichzeitige Nutzung der Räume hin.

Der größte erhaltene Raum des Gebäudes hatte Ausmaße von 4,80 × mindestens 2,80 m (Störung durch rezenten Kanal im Westen). Die Qualität der verschiedenen Estriche war in allen Räumen dieselbe: fester Mörtelestrich mit Ziegelsplitt. Auf dem Estrich wurden sechs Münzen des Kaisers Claudius Gothicus (268–270 n. Chr.), eine Münze des Gallienus (259–268 n. Chr.) und eine weitere aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. gefunden. Direkt unter dem Estrich von SE 7 fand sich eine Münze des Antoninus Pius (138–161 n. Chr.). An einigen Stellen waren die Anlaufkanten des Estrichs zur Mauer noch gut zu erkennen. An den Estrichkanten waren die Abdrücke von Holzverschalungen für das Mauerfundament erhalten. Die zwei Nord-Süd-Mauern waren 0,38 m bis 0,40 m breit, die drei Ost-West verlaufenden Mauern zwischen 0,50 m und 0,70 m breit. Die Unterkanten lagen durchschnittlich auf 316,70 m.

Nördlich dieses Gebäudes lag auf einer tieferen Ebene (316,60 m) ein Wasserbecken (SE 4) mit einem umgebenden Mörtelestrich (SE 10). Die Innenmaße betrugen 1,86 × 1,86 m. An den Innenwänden waren die Abdrücke der Holzverschalung gut zu erkennen. Die Bretter hatten eine Stärke von 3 cm. Somit kann die Originalgröße des Beckens mit 1,80 × 1,80 m rekonstruiert werden. Der Boden des mit Kalk ausgekleideten Beckens war sehr uneben. Die tiefste Stelle lag bei 315,92 m (Unterkante Kalkschicht 315,85 m). Die Verfüllung bestand aus dunkler Erde mit wenigen Keramikfragmenten und Wandmalereibruchstücken. Das Becken war in einen Estrichbereich eingebettet, dessen Höhe zwischen 316,41 m und 316,60 m schwankte. Die wenigen gut erhaltenen Stellen zeigten einen Mörtelestrich mit Ziegelsplitt. Hier wurde eine vollständige Gemme aus Karneol mit der Darstellung einer weiblichen Figur gefunden.

Rund 1,5 m nördlich davon lagen die Reste eines zweiten Wasserbeckens (SE 3), von dem lediglich die Ostwand aus Kalk (Höhe 0,30 m, Länge 1,30 m) und Teile des Bodens erhalten waren. Die beiden Wasserbecken wurden von einer 2,50 m großen Grube (SE 15) geschnitten. Diese war mit grauer Gebrauchskeramik und wenigen Bruchstücken von Terra Sigillata verfüllt. Zentral innerhalb der Grube lag eine weitere Verfärbung (Durchmesser 1,10 m). Ab einer Tiefe von 315,80 m bis 315,39 m war ein großer Hohlraum zu erkennen, an dessen Innenseiten verkohlte Holzreste und Eisenfragmente erhalten waren, möglicherweise die Überreste einer hölzernen Einfassung. Zum Wasserbecken SE 3 hin lagen am Boden versinterte Bachsteine, die in Lehm gebettet waren.

Nordwestlich der Grube wurde eine Versturzschicht (SE 9) aus Konglomeratsteinen angeschnitten, die – da sie nahe dem Ende der Baugrube lag – nicht näher zugeordnet

werden konnte. Unmittelbar an der Nordkante der Baugrube zeigte sich ein Nord-Süd verlaufendes Mauerwerk (SE 2; Unterkante 316,53 m), das auf einem Lehmestrich saß. Das Mauerwerk (Breite 1,25 m) bestand aus gleichmäßig behauenen Konglomerat- und Süßwassertuffsteinen. Nach Norden zu konnten lediglich 0,60 m ergraben werden.

Im Nordwesten der Baugrube fand sich zwischen zwei rezenten Kellern ein römerzeitlicher Brunnen (SE 1). Die Verfüllung des Brunnenschachtes war ab einer Tiefe von 316,80 m zu erkennen. Der 1,40 m messende, kreisrunde Schacht hatte eine Einfassung aus organischem Material und reichte bis in eine Tiefe von 314,80 m. Die Verfüllung bestand aus dunkler Erde, Steinen, Ziegelfragmenten, zahlreichen Bruchstücken rotoranger und grauer Gebrauchskeramik sowie Terra Sigillata.

Im Nordosten befand sich eine Lage aus Bachsteinen mit Ziegelfragmenten (SE 13; Oberkante 317,15 m). Die Breite betrug 1,80 m, die ergrabene Ost-West-Ausdehnung 2,50 m. Der übrige Nordostteil des Grundstückes konnte nicht untersucht werden, da auf dieser Grünfläche keine Bebauung vorgesehen ist.

Insgesamt wurden bei der Grabung 42 römerzeitliche Münzen (von Domitian bis Constans) gefunden. Dazu kommen aus den oberen Schichten neun mittelalterliche (13./14. Jahrhundert) und neun neuzeitliche Münzen (19. Jahrhundert).

Michaela Greisinger

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.13.01 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava

Auf der 1.780 m² großen innerstädtischen Baufläche (Gst. Nr. 1838–1852/2) fanden nach dem maschinellen Abheben des Humus archäologische Untersuchungen statt. Das Areal liegt bei der zu erwartenden römischen Stadtbefestigungsanlage. Die in der Folge freigelegten Befunde bestätigten die Annahme, dass hier die östliche Stadtmauer in Nord-Süd-Richtung verläuft.

Die Stadtmauer (SE 2) war lediglich in ihren Fundamenten erhalten. Das 1,40 m breite Fundament bestand aus Bachsteinen, vermischt mit wenig Lehm und sandigem Schotter (Unterkante 315,37 m Seehöhe). Darüber lag eine schmale Schicht aus festem Mörtelkalk. Darauf befand sich eine 0,35 m dicke Versturzschicht aus Kalkbrocken und kleinteiligen Konglomeratsteinen. Die römerzeitliche Befestigungsmauer erstreckte sich in einer Gesamtlänge von 30 m über das gesamte Grundstück.

1,10 m östlich der Stadtmauer befand sich der erste Spitzgraben (SE 1). Er war rund 5,50 m breit und erreichte eine maximale Tiefe von 1,47 m (Unterkante 314,65 m). Verfüllt war der Spitzgraben mit lehmiger, graubrauner Erde und sehr wenigen Steinen. Die ausgesprochen spärlichen Fundstücke sind für eine Datierung nicht aussagekräftig genug.

Innerhalb der Stadtmauer lag eine 4,10 m breite, Nord-Süd verlaufende Straße (SE 3). Der Abstand zum Mauerfundament betrug 1,65 m. Die Straße bestand aus Bachsteinen in lehmiger Erde. Am Rand war sie mit zum Teil behauenen Konglomeratsteinen und Kalksteinen verstärkt worden. Oberhalb dieses Fundaments wurde eine 0,50 m dicke Lehmschicht dokumentiert, in der sich zahlreiche Eisenfragmente, darunter vier Schuhnägel, erhalten hatten. Zwischen Straße und Stadtmauer befand sich ein 0,24 m breites Erdgräbchen (SE 5).

14 m westlich der Straße SE 3 zeigte sich innerhalb der römischen Stadtmauer ein bis zu 13,80 m breiter, parallel zur

Abb. 79: Wels (Mnr. 51242.13.01). Römische Straße (SE 3).

Stadtmauer und Straße verlaufender Umfassungsgraben (SE 4; Oberkante 316,52 m, Unterkante 313,50–315,0 m). Verfüllt war der Graben mit dunkler Erde und wenigen Schottersteinen. In den oberen Schichten zeigte sich nur wenig Fundmaterial, darunter Münzen aus dem 4. Jahrhundert. Aus einer 0,5 m breiten Schicht oberhalb der Schottergrenze kam zahlreiches Fundmaterial aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. zum Vorschein, etwa Beschläge, Lanzenspitzen und Fibeln, die militärischer Verwendung zugeschrieben werden können. Ebenso sind viele Tierknochen, unter anderem von mindestens zwei Pferden, vorhanden. Der Großteil der 52 Münzen datiert in das 2. beziehungsweise 3. Jahrhundert n. Chr.

Michaela Greisinger

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.13.02 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava

Auf einer ca. 2.000 m² großen Baufläche (Gst. Nr. 759/13) wurden neun Baugruben für Schwimmbecken einer Pool-Firma ausgehoben. Die archäologischen Untersuchungen fanden innerhalb dieser Baugruben (SS 1–10; bei SS 5 handelt es sich um die Fundamentgrube eines Zaunes) statt; es wurde lediglich bis zur vorgegebenen Tiefe der Schwimmbeckenunterkanten gegraben. Die Größe der Baugruben war sehr unterschiedlich und reichte von 3 × 6 m bis 5 × 12 m. Die zu ergrabenden Tiefen schwankten zwischen 0,50 m und 1,7 m unter dem heutigen Gehniveau. Diese äußeren Umstände wirkten sich natürlich auf die archäologischen Ergebnisse aus. Mauern und Estriche konnten nicht in ihrem gesamten Ausmaß dokumentiert werden und in den wenigsten Fällen wurde bis zum sterilen Boden gegraben.

SS 1 und SS 2 waren zu Beginn der archäologischen Notgrabung bereits vollständig ausgebaggert, weshalb hier keine Aussagen zu etwaigen Befunden möglich sind. Aus SS 9 liegt zahlreiches Fundmaterial, aber kein baulicher Befund vor, doch deuten Versturzschichten mit Ziegelfragmenten und Bachsteinen in einer Tiefe von 1,10 m auf tiefer liegende römerzeitliche Bauten hin.

Die Befunde zeigten eine Bebauung durch mittelkaiserzeitliche Wohngebäude. Im nördlichen Teil des Grundstücks kann aufgrund von vier Herdstellen und der unmittelbaren Nähe zu einer nördlich davon gelagerten Ost-West-Straße von ›Garküchen‹ ausgegangen werden.

Bei SE 1, SE 5 und SE 6 handelte es sich jeweils um Räume, die eine aus Ziegeln gebaute Herdstelle auf einem Mörtelestrich aufwiesen. Der Herd von SE 1 war am besten erhalten. Der Boden war mit Plattenziegeln ausgelegt und am Rand mit stehenden Ziegeln verstärkt. An der nördlich vorbeilau-

Abb. 80: Ried im Traunkreis. Ohne Maßstab.

fenden Mauer SE 4 war die halbkreisförmige Ausbuchtung aus Ziegelbruchstücken noch gut zu erkennen. Bei SE 6 waren Teile der Ziegelumrandung und eine Bachsteinlage erhalten. Die Herdstelle lag zentral in einem 4,50 × mindestens 2,50 m großen Raum. Die Herdstelle von SE 5 war stark zerstört. Der zugehörige Raum hatte die Ausmaße von 4,0 × 3,50 m. Zwischen diesen beiden Räumen lag, getrennt durch zwei schmale Mauerfundamente, ein Brennofen aus Ziegellehm (SE 9). Zwei Brennkammern waren gut zu erkennen. Bei SE 10 handelte es sich um eine Feuerstelle mit Geschiebesteinumrandung, die auf einem Mörtelestrich SE 2 errichtet worden war. Die Größe des Raumes konnte nicht festgestellt werden.

Auch die Größe des Raumes von SE 1 ließ sich aufgrund rezenter Störungen im Süden nicht mehr nachweisen. Nach Westen hin ging der Estrich in einen stufenähnlichen Bereich über, der zu einer Nord-Süd-Mauer führte. Dieser Teil kann als Keller angesprochen werden.

Im Südteil des Grundstücks liegt ein Gebäude verborgen, von dem aufgrund der erlaubten Grabungstiefe nur ein Raum mit Hypokausten, Reste einer Kalkschicht, Mauerreste und ein Heizkanal dokumentiert werden konnten. Die erhaltenen Sockel in dem hypokaustierten Raum (SE 12, 13, 15; 5,0 × 5,5 m) bestanden aus vermörtelten Bach- und Konglomeratsteinen und standen auf einem festen Mörtelestrich. Sie hatten die Ausmaße von 0,43 × 0,56 m und waren im Abstand von 0,55 m zueinander angeordnet.

Im südwestlichen Teil des Grundstückes wurden die Reste eines ummauerten Schürkanals ausgegraben. Der 0,60 m breite Kanal und die umliegenden Mauern reichen über das Grabungsareal hinaus auf das benachbarte Grundstück.

Das Fundmaterial stammt meist aus den Versturzschichten oberhalb der Objekte, mit Ausnahme einer großen Abfallgrube (SE 3) nördlich von Raum SE 1. Es handelt sich vorwiegend um graue und helle Gebrauchskeramik und Terra Sigillata. An Bronzegegenständen fanden sich unter anderem Beschläge, Fibeln und Möbelknäufe sowie Verschlussknebel. Unter den Eisenfunden sind Messer, Schlüssel, Schlösser, eine Lanze, eine Axt, ein Pferdeschuh und ein Stilus zu nennen. Von den 68 römerzeitlichen Münzen stammt der Großteil aus der mittleren Kaiserzeit.

Michaela Greisinger

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Ried im Traunkreis	Ried im Traunkreis	Pfarrkirche	Römische Kaiserzeit, Reliefstein
*Steyr	Steyr	1397/3	Bronzezeit, Lappenbeil
*Unterwald	St. Ulrich bei Steyr	44, 50/3	Römische Kaiserzeit, Firmalampe und Münzen
*Weinzierl	Perg		Altsteinzeit, Silices und Molluskenschmuck
*Wels	Wels		Römische Kaiserzeit, Stadtbefestigung
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Ried im Traunkreis**, OG Ried im Traunkreis
Römische Kaiserzeit, Reliefstein

In der Südwand der im Jahr 1874 errichteten Sakristei der Pfarrkirche ist in Bodennähe ein reliefierter Konglomeratstein (77 × 33 cm) eingemauert, dessen Datierung bislang nie restlos geklärt werden konnte (**Abb. 80**). Woher der Stein stammt, ist nicht bekannt. Nach freundlicher Mitteilung von Stefan Traxler (Oberösterreichische Landesmuseen) handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um ein römisches Relief. Die Darstellung weist auf eine Lauriacenser Werkstatt hin, die Traxler als »Werkstatt der Strauchmotive« bezeichnet. Vergleichbare vegetabile Ornamente sind jeweils in den Nebenfeldern zweier Grabreliefs aus Enns und eines Grabbauquaders aus Leonding nachweisbar. Die Werkstatt kann durch die Darstellungsform des jugendlichen Graberos im Hauptfeld des Leondinger Steins ganz allgemein ins 3. Jahrhundert datiert werden.

Lit.: Ernst Achleitner (Red.), *Heimatbuch Ried im Traunkreis*, Ried/Traunkreis 1992, 14–15, 127. – Stefan Traxler, *Die römischen Grabdenkmäler von Lauriacum und Lentia. Stein. Relief. Inschrift*, FiL 14, 2009.

Norbert Achleitner

KG **Steyr**, SG Steyr
Bronzezeit, Lappenbeil

2010/2011 wurden im Rahmen eines Hochwasserschutzprojektes im Flussbett der Enns (Gst. Nr. 1397/3) im Bereich zwischen der Rederbrücke (Bundesstraße B 122) und der Einmündung des Ramingbaches großflächige Baggerungen durchgeführt. Im Zuge einer Begehung konnte auf einer provisorisch in der Flussmitte aus Flussschotter aufgeschütteten Fahrspur am flussabwärts gelegenen Ende der Insel Flur Holzhändler Au, rund 0,45 km unterhalb der Rederbrücke, ein mittelständiges bronzenes Lappenbeil vom Typ Gmunden aufgesammelt werden (**Abb. 81**).

Abb. 81: Steyr. Ohne Maßstab.

Die gleichmäßig verlaufenden Lappenbögen säumen das zweite obere Viertel der Bahn; die dazwischenliegende wannenförmige Vertiefung bildet einen leichten, annähernd geraden Absatz. Der obere Teil des Beiles verjüngt sich gleichmäßig schwach zu den Enden hin. Der Nacken ist größtenteils abgebrochen und der ursprüngliche Nackenausschnitt nur noch ansatzweise erkennbar. Die Schneide ist schwach gebogen und an einer Seite ausgebrochen. Abrollungsspuren und ankorrodierte Steinchen zeugen von einer längeren Lagerung des Stückes im Flussschotter (Länge 20,8 cm, Breite 3,8 cm, Klingenbreite 4,6 cm, Dicke 2,5 cm). Das Beil ist in die Mittelbronzezeit (Stufe Bz B/C) zu datieren.

Ein weiteres aufgefundenes Bronzefragment (erhaltene Länge 7,3 cm, erhaltene Breite 4,6 cm) ähnelt formal der Spitze einer Bronzesichel, lässt sich aber weder typologisch noch zeitlich genauer zuordnen.

Lit.: Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977, 127–128.

Johann Blumenschein und Heinz Gruber

KG **Unterwald**, OG St. Ulrich bei Steyr
Römische Kaiserzeit, Firmalampe und Münzen

Unmittelbar östlich der Enns konnten im Jahr 2012 Funde der Römischen Kaiserzeit aufgesammelt werden.

Auf Gst. Nr. 44 fand sich eine vollständig erhaltene Firmalampe des Typs Loeschke X, Form B aus Bronze (Länge 12,2 cm, Breite 8,2 cm, Höhe 5,2 cm, inklusive Aufhängevorrichtung 9,2 cm), die anstelle des zentralen Ölloches eine phallusförmige Aufhängevorrichtung mit langrechteckigem Querschnitt aufweist (**Abb. 82**). Am oberen Ende der Aufhängevorrichtung befindet sich ein Bohrloch, an dem ursprünglich eine Kette zur Aufhängung befestigt war. Die Lampe ist gut ausbalanciert, sodass ihre Lage auch im schwebenden Zustand waagrecht bleibt. Auf dem Spiegel befinden sich rund um die Aufhängevorrichtung in unregelmäßigen Abständen vier Öffnungen (Durchmesser 0,5 cm), die wohl als Ersatz für das zentrale Ölloch dienten. Im Kanal findet sich ein Luftloch (Durchmesser 0,4 cm). Der das Dochtloch (Durchmesser 1,5 cm) begrenzende Ring weist keine scharfen Konturen mehr auf, was auf Korrosionsschäden durch den Gebrauch der Lampe sowie Brand- und Hitzeeinwirkung in diesem Bereich zurückzuführen ist. Rund um den Spiegel sind drei Knubben angeordnet. Diese Ausformung ist für Bronzelampen sehr untypisch, in der gängigen Fachliteratur konnte hierzu kein Vergleichsbeispiel gefunden werden. Die Lampe kann in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden.

Abb. 82: Unterwald. Ohne Maßstab.

Auf demselben und dem Nachbargrundstück (Gst. Nr. 50/3) konnten zudem neun Münzen der Römischen Kaiserzeit (1.–4. Jahrhundert n. Chr.) aufgesammelt werden (Bestimmung durch Bernhard Prokisch, Oberösterreichische Landesmuseen). Dabei handelt es sich um ein As des Hadrianus (125/128, Münzstätte Rom), einen Sesterz und einen Dupondius des Marcus Aurelius (161/180, Münzstätte Rom), einen Sesterz des Marcus Aurelius für Commodus (175/176, Münzstätte Rom), einen Dupondius des Commodus (175/192, Münzstätte Rom), einen unkenntlichen Sesterz (1./2. Jahrhundert) und Dupondius/As (2./3. Jahrhundert) sowie eine unbestimmbare Münze des 1. bis 3. Jahrhunderts und einen Follis der 1. oder 2. Tetrarchie (Anfang 4. Jahrhundert). Einzelne Streufunde wie zwei Siegelringe aus Buntmetall sind als neuzeitliche Verlustfunde zu werten.

Bereits früher konnten in rund 0,3 km Entfernung (Gst. Nr. 75, 77, 86) römerzeitliche Keramikfragmente aufgesammelt werden.

Johann Blumenschein und Heinz Gruber

KG **Weinzierl**, SG Perg
Altsteinzeit, Silices und Molluskenschmuck

In den letzten Jahren konnten auf zwei bereits gemeldeten jungpaläolithischen Freilandstationen (siehe zuletzt FÖ 48, 2009, 360) erneut verschiedene Steingeräte (Klingen, Kratzer, Lamellen etc.) aufgesammelt werden. Besonders erwähnenswert ist aber, dass auch wieder Schmuckgegenstände an die Oberfläche gekommen sind. So konnten von Weinzierl 1 eine gelochte Turmschnecke (Länge 2,2 cm) und von Weinzierl 2 – neben weiteren Dentalien – zwei gelochte Schneckengehäuse (Länge 3,2 cm/2,2 cm) sichergestellt werden (**Abb. 83**). Wie schon in den älteren Berichten angedeutet, dürfte das Inventar beider Fundplätze in typologischer Hinsicht mehrheitlich aus der Periode des Aurignacien stammen. Damit konnte eine signifikante Fundlücke zwischen Niederösterreich und Bayern geschlossen werden.

Helmut Ardelt

Abb. 83: Weinzierl. Im Maßstab 2 : 1.

Abb. 84: Wels. Römische Spitzgräben und Stadtmauer (Panoramamontage).

KG **Wels**, SG Wels
Römische Kaiserzeit, Stadtbefestigung

Im Herbst 2013 wurde die sogenannte Vogelweiderunterführung, eine Eisenbahnunterführung, saniert. Im Zuge dieser Sanierung kam es unter anderem zum Abriss der südöstlichen Stützmauer. Hier waren bereits beim Bau der Unterführung in den 1960er-Jahren römische Spitzgräben dokumentiert worden. Im September 2013 wurden die Spitzgräben bei Baggerarbeiten am Ostprofil wieder sichtbar, zusätzlich wurde auch das Fundament der Stadtmauer freigelegt (**Abb. 84**). Bei einer Begehung konnten keinerlei römerzeitliche Fundstücke festgestellt werden, auch war der Einsatz von Metallsuchgeräten wegen rezenter Störungen nicht möglich.

Das an der Unterkante 1,35 m breite Stadtmauerfundament aus Bachsteinen war 1,14 m hoch erhalten (Unterkante 316,72 m Seehöhe). Nach oben hin verbreiterte sich das Fundament auf 1,80 m. 2,50 m nördlich des Mauerfundamentes befand sich der erste Spitzgraben (Breite 5,40 m, Unterkante 315,96 m); 2,88 m weiter nördlich folgte ein zweiter, schmaler Spitzgraben (Breite 2,20 m, Unterkante 316,79 m), direkt gefolgt von dem 12,26 m breiten dritten Spitzgraben (Unterkante 315,68 m). Der vierte Spitzgraben ließ sich wegen rezenter Störungen lediglich vermuten. Nördlich und südlich des Stadtmauerfundaments war eine ca. 0,40 m dicke Lehmschicht (Unterkante 317,22 m) festzustellen. Allerdings konnte kein Straßenverlauf an der Innenseite der Stadtmauer ausgemacht werden, wie er bereits zweimal an der Westseite (Bernardingasse 12–14, 2010) und an der Ostseite (Roseggerstraße, 2012/2013) der Stadtbefestigung festgestellt worden ist.

Michaela Greisinger

Salzburg

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Bergheim I	Bergheim	56503.13.01	1951/8–1953/10	kein Befund
Bischofshofen	Bischofshofen	55501.12.01	589/23	kein Befund
Bischofshofen	Bischofshofen	55501.12.02	589/1, 589/23	kein Befund
Bischofshofen	Bischofshofen	55501.13.01	589/1, 595/7	kein Befund
Bischofshofen	Bischofshofen	55501.13.02	589/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Bischofshofen	Bischofshofen	55501.13.03	.59	Mittelalter, Rathaus
*Dorfwerfen	Pfarrwerfen	55503.13.01	782/3	Bronzezeit, Römische Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Almwüstung
Dürnberg	Hallein	56204.13.01	645/3	Bericht nicht abgegeben
Einöden	St. Johann im Pongau	55105.13.01	200/1	Bericht nicht abgegeben
Elsbethen	Elsbethen	56508.13.01	355	Neuzeit, Stützmauer
Feuersang	Flachau	55304.13.01	273 u. a.	kein Befund
Georgenberg	Kuchl	56206.13.01	16	kein Befund
*Georgenberg	Kuchl	56206.13.02	10, 11/1	Bronzezeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung
Georgenberg	Kuchl	56206.13.03	10, 11/1–3	kein Befund
*Goldegg	Goldegg	55108.13.01	1120/4	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
*Göming	Göming	56405.13.01	345/1	Mittelalter, Befestigung
Grödig	Grödig	56515.13.01	523/1, 867	kein Befund
**Kaprun	Kaprun	57310.13.01	.7	Mittelalter, Burg Kaprun
Liefering II	Salzburg	56528.13.01	1329, 1331/1, 1339	siehe Mnr. 56528.13.02
*Liefering II	Salzburg	56528.13.02	1329, 1331/1	Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Gräberfeld
**Mauterndorf	Mauterndorf	58012.13.01	.1, 1	Mittelalter, Burg Mauterndorf
**Mauterndorf	Mauterndorf	58012.13.02	1	Mittelalter, Burg Mauterndorf
Maxglan	Salzburg	56531.13.01	436/9, 437/50	kein Befund
Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.13.01	679/1	Bericht nicht abgegeben
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.13.01	3639/1	La-Tène-Zeit, Bestattung | Römische Kaiserzeit, Villa rustica
Obergäu	Golling an der Salzach	56216.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Felsbilder und Bergbau
Obergäu	Golling an der Salzach	56216.13.02	Prospektion	ohne Datierung, Felsbilder und Bergbau
Oberweißbach	Weißbach bei Lofer	57118.12.01	17/1, 20/4	kein Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.13.01	745	Neuzeit, Gebäude
Salzburg	Salzburg	56537.13.02	3700	kein Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.13.03	3858/1, 3859	Römische Kaiserzeit, Straßentrasse
*Salzburg	Salzburg	56537.13.04	464/1–468/2	Spätmittelalter, Stadtbefestigung | Neuzeit, Gebäude
**Salzburg	Salzburg	56537.13.05	3745/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum
Salzburg	Salzburg	56537.13.06	274	Neuzeit, Gebäude
Salzburg	Salzburg	56537.13.07	384	kein Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.13.08	48	Hochmittelalter, Metallverarbeitung | Neuzeit, Gebäude
*Salzburg	Salzburg	56537.13.09	230, 231/1–2	Neuzeit, Gebäude
Salzburg	Salzburg	56537.13.10	1885	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.11	3725/1	Neuzeit, Brunnen
Salzburg	Salzburg	56537.13.12	3698	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.13	3712, 3713	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.14	3676	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.15	219, 3664	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.16	3947/1	Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Fundmaterial
Salzburg	Salzburg	56537.13.17	2006	Neuzeit, Stadtbefestigung
Salzburg	Salzburg	56537.13.18	3176	Neuzeit, Kaserne

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Salzburg	Salzburg	56537.13.19	2481	Neuzeit, Festung Hohensalzburg
Salzburg	Salzburg	56537.13.20	2307/2	ohne Datierung, Bestattung
Salzburg	Salzburg	56537.13.21	770	Römische Kaiserzeit, Bestattung | Neuzeit, Gebäude
Salzburg	Salzburg	56537.13.22	3724	Neuzeit, Stadtbefestigung
Salzburg	Salzburg	56537.13.23	2619	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.24	352	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.25	3217	Neuzeit, Gebäude
Salzburg	Salzburg	56537.13.26	3665–3668	Neuzeit, Straßentrasse
*Salzburg	Salzburg	56537.13.27	3741–3746	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum
Salzburg	Salzburg	56537.13.28	3694	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.13.29	3176	Bericht 2014
Salzburg	Salzburg	56537.13.30	940, 943, 1055/5	Neuzeit, Schloss Mirabell
St. Martin	St. Martin bei Lofer	57126.13.01	548	kein Befund
Schwarzach II	St. Veit im Pongau	55129.13.01	908	kein Befund
**Schwemmberg	Radstadt	55321.13.01	902	Neuzeit, Schloss Tandalier
Siezenheim I	Wals-Siezenheim	56542.13.01	201/1	kein Befund
Tamsweg	Tamsweg	58029.13.01	.228	kein Befund
Taugl	St. Koloman	56221.12.01	Prospektion	Neuzeit, Fundstelle
Wals I	Wals-Siezenheim	56546.13.01	2745/3	kein Befund
*Wals I	Wals-Siezenheim	56546.13.02	2734	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
Winkl	Bischofshofen	55514.13.01	159/1	kein Befund
Zell am See	Zell am See	57319.13.01	568/1	kein Befund
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Dorfwerfen**, OG Pfarrwerfen
Mnr. 55503.13.01 | Bronzezeit, Römische Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Almwüstung

Durch die Forschungstätigkeiten der ANISA konnten im Tennengebirge bereits mehrere Wüstungen festgestellt, dokumentiert und beprobt werden, die Zeugnisse der bis an den Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. zurückreichenden Almwirtschaft sind. Im August und September 2013 wurde von einem kleinen Team des Vereines in Kooperation mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes die Hintere Pitschenbergalm prospektiert (Gst. Nr. 782/3).

Die West-Ost gelagerte Hintere Pitschenbergalm (1840–1925 m Seehöhe) liegt im südlichen Teil des gleichnamigen Trogtales und wird im Norden vom Windischriedel begrenzt. Den östlichen Bereich des Almbodens dominiert eine Buckelwiese, an die westlich eine Senke mit einer kleinen, im Sommer meist schon verlandeten Lacke anschließt. In Richtung Norden steigt das Gelände immer stärker an, wobei sich im Nordwesten eine Einebnung befindet. In diesem Bereich, der den Namen »Beim alten Scherm« trägt, befinden sich die Überreste einer neuzeitlichen Almhütte, deren Trockenmauern teilweise noch über 1 m hoch erhalten sind. Bei einer eingehenden Prospektion des gesamten Almgebietes wurden zwölf weitere bauliche Strukturen auf den erhöhten Flächen im Westen und Norden der Hinteren Pitschenbergalm festgestellt. Dabei handelt es sich vor allem um verschliffene Trockenmauerfundamente oder Auflagesteine für Blockbauten, die in weiterer Folge dokumentiert wurden. Eine begleitende Untersuchung der Strukturen mittels einer Metallsonde erbrachte bis auf eine aufgeplatzte Bleipatrone im Bereich eines wohl neuzeitlichen Hüttenfundaments keine Funde.

Um Anhaltspunkte für die Datierung der Strukturen zu erhalten, wurde die Methode der »minimalinvasiven Kleinsondierung« gewählt. Innerhalb der Wüstungen wurde mit einem Spaten auf einer Fläche von 0,20 × 0, 20 m bis auf den Moränenschotter abgestochen. Die durchschnittliche Tiefe belief sich dabei auf 0,20 m bis 0,30 m. In den so geöffneten Profilen ließ sich in sechs Fällen knapp über dem Moränenschotter eine mit Holzkohlestücken versetzte Kulturschicht erkennen. Die aus diesen Aufschlüssen entnommenen Proben lieferten das Ausgangsmaterial für Radiokarbondatierungen (2-σ-kalibrierte Radiokarbondaten, Wahrscheinlichkeit 95 %).

Nördlich der bereits angesprochenen Buckelwiese zeichnet sich eine leicht erhöhte, ebene Fläche im Gelände ab. Dort konnten zwei knapp nebeneinander befindliche Strukturen entdeckt werden. Bei der Sondierung innerhalb der Wüstung wurde eine Kulturschicht festgestellt und beprobt. Die Analyse ergab ein ^{14}C-Datum von 1290 bis 1410 n. Chr. und lässt daher auf eine spätmittelalterliche Nutzung schließen. Überreste eines im Grundriss annähernd quadratischen Gebäudes auf einer Kuppe nordwestlich der spätmittelalterlichen Hüttstatt bezeugen die Nutzung der Hinteren Pitschenbergalm im frühen Mittelalter. Die Analyse der hier entnommenen Probe erbrachte ein Alter von 660 bis 730 n. Chr. beziehungsweise 740 bis 770 n. Chr. In geschützter Lage auf einer Kuppe im nordwestlichsten Eck der Hinteren Pitschenbergalm konnte ein weiteres Hüttenfundament entdeckt werden, dessen Kulturschicht neben Knochensplittern und einem Keramikfragment mit ausgewitterten Magerungsbestandteilen auch einige Holzkohlestücke aufwies, mit deren Hilfe die Struktur auf den Zeitraum zwischen 90 und 100 n. Chr. beziehungsweise 120 und 150 n. Chr., also in die Römische Kaiserzeit, datiert werden konnte.

Am Fuß der steilen Hänge, welche die Pitschenbergalm im Süden begrenzen, befindet sich eine nach Norden offene, stark überwachsene hufeisenförmige Struktur. Die Analyse der Holzkohlenproben aus der Kulturschicht ergab ein Alter von 1300 bis 1120 v. Chr., wonach die Wüstung in die Spät-

bronzezeit (Bz D1/Ha A2) zu datieren ist. Ob der Pferch auf der niedrigeren Geländestufe westlich der Lacke mit dieser Struktur in Zusammenhang steht, kann nur vermutet werden. Ungefähr zur gleichen Zeit stand gewiss noch ein weiteres Gebäude in Verwendung, dessen ^{14}C-Daten allerdings eine etwas größere Ungenauigkeit aufweisen, wobei zwei Datierungsrahmen möglich sind. Es handelt sich um eine rechteckige Steinsetzung auf der markanten Kuppe im Nordosten der Hinteren Pitschenbergalm, von der aus die gesamte Almfläche hervorragend überblickt werden kann. Die Radiokarbondaten ermöglichen eine Datierung zwischen 1370 und 1360 v. Chr. (ausgehende Mittelbronzezeit, Bz C2) oder 1310 und 1130 v. Chr. (Spätbronzezeit, Bz D1/Ha A2). Die bislang ältesten Daten stammen wiederum von einer Struktur aus dem Bereich der spätmittelalterlichen Hüttstatt, deren Beprobung ein Alter von 1950 bis 1860 v. Chr. beziehungsweise 1850 bis 1770 v. Chr. ergab. Es kann daher bereits für die frühe Bronzezeit (Bz A) von einer almwirtschaftlichen Nutzung der Hinteren Pitschenbergalm ausgegangen werden. Von welchen Siedlungen ausgehend die Almen betrieben wurden und inwieweit die almwirtschaftliche Nutzung des Tennengebirges im Zusammenhang mit dem Bergbau im Salzachpongau zu sehen ist, muss noch offen bleiben.

Daniel Brandner

KG **Dürnberg**, SG Hallein
Mnr. 56204.11.01 | La-Tène-Zeit, Bergbau

Im Rahmen des Projektes zur Wirtschaftsgeschichte des Dürrnberges wurde auch 2011 am Dürrnberg gearbeitet. Schwerpunkt war erneut eine Grabungskampagne im Salzbergwerk, und zwar im Bereich des Georgenberg-Horizontes. Die Arbeiten wurden in bewährter Weise vom Forschungsbereich Montanarchäologie des Deutschen Bergbau-Museums Bochum beziehungsweise dem Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum in Zusammenarbeit mit den Salinen Austria durchgeführt.

Die Untersuchungen hatten 2011 nur einen kleinen Umfang. Die Ausgangssituation war nach dem Stolleneinbruch im November 2010 ungünstig für die Fortführung weiterer Arbeiten: Auszimmerungsarbeiten hatten zu einem Niedergang im Stollenbereich geführt und den Stollen an einer Stelle zeitweise verlegt. So waren Bedenken über die Standsicherheit aufgetreten, die zunächst die weitere Fortführung der Grabungen insgesamt in Frage stellten. Dies konnte nach eingehenden Prüfungen zur Sicherheit im Stollen zwar ausgeräumt werden – die Gefahrenstellen ist mittlerweile neu ausgezimmert und damit gesichert –, doch hat dieser Vorfall die Salinen AG dazu bewogen, einen baldigen Abschluss und vor allem die Dokumentation der Fundstelle nahezulegen. Die Planung zur Sicherung und Umsetzung eines Notfallplanes wurde aufgenommen und mit dem Bundesdenkmalamt sowie der Saline abgesprochen.

Nach Maßgabe der Saline wurde zunächst die Dokumentation des großen Profils vorangetrieben und das schon 2009/2010 entdeckte Flechtwerk weiter freigelegt. Im Nordwest-Querschlag musste der Flechtwerkbefund durch zwei Schächte und eine Grabungsstrecke um ca. 2 m überfahren werden. Dieser Vollausbruch im Heidengebirge brachte einige typische Funde wie Schäftungs-, Textil- und Fellreste zutage. Interessant war die Beobachtung, dass sich über dem Flechtwerk eine aus Salzplatten bestehende Abraumschicht befand, die aber mit der Konstruktion nicht direkt stratigrafisch in Verbindung stand. Eine Erklärung für die Funktion des Flechtwerkes ist somit noch nicht gefunden. Neben der Befundung des Flechtwerkes wurde vor allem der Südwest-Ulm des Grubenbaues feingeputzt und für die fotografische Feinaufnahme vorbereitet. Dabei konnte im Südostteil des Querschlages auf der zweiten unteren Etage eine Bretterlage geborgen werden.

Thomas Stöllner

KG **Georgenberg**, MG Kuchl
Mnr. 56206.13.02 | Bronzezeit, La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung

Nach Meldung von Bauarbeiten im Nahbereich der Filialkirche am Georgenberg wurde im August 2013 ein Lokalaugenschein durchgeführt. Tatsächlich war auf der Hochfläche auf einem Areal von etwa 13 × 6 m (Gst. Nr. 10, 11/1) maschinell ein Humusabtrag bis zur Felsoberkante (Tiefe maximal 0,25 m) durchgeführt worden; zudem waren in dieser und einer weiteren, unweit davon gelegenen Fläche grabenartige Eintiefungen ausgehoben worden. Das Aushubmaterial hatte man getrennt nach Humus beziehungsweise Sediment an zwei Stellen gelagert.

Eine erste Oberflächenbegehung ergab eine größere Anzahl von – möglicherweise durch die Bauarbeiten – sekundär verlagerten Funden unterschiedlicher Zeitstellung. Die mit Unterstützung von Mitarbeitern des Heimatmuseums Kuchl durchgeführte mehrmalige Nachsuche in der geöffneten Fläche sowie im Aushubmaterial erbrachte weiteres Fundmaterial. Allgemein weist der Schichtaufbau in der betroffenen Fläche wie in vielen Salzburger Höhensiedlungen nur eine geringe Mächtigkeit auf; zusätzlich wurden in diesem Areal in den 1960er-Jahren bereits umfangreiche Forschungsgrabungen durchgeführt.

Es konnten Bruchstücke von glasierter neuzeitlicher beziehungsweise bronzezeitlicher, spät-La-Tène-zeitlicher und spätantiker Gefäßkeramik geborgen werden. An Metallfunden sind unter anderem ein keltisches Kleinsilber, eine keltische Potinmünze, ein Büschelquinar, eine römische und eine spätantike Münze sowie eine Fibel vom Typ Hrušica, eine augusteische Griffplatte und das Fragment einer Bronzesichel zu nennen.

Peter Höglinger

KG **Goldegg**, OG Goldegg
Mnr. 55108.13.01 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Von Oktober bis November 2013 wurde ein Grundstück im Bereich des römischen Gutshofes Goldegg-Hausfeld (Gst. Nr. 1120/4) nahezu flächig untersucht.

Die Reste von zwei trocken gesetzten Steinschlichtungen (Fundamente) könnten zu einem großen Wirtschaftsgebäude (aus Holz?) beziehungsweise einer Umfassungsmauer gehören, wobei die Steinstrukturen durch die langjährige landwirtschaftliche Nutzung ausgesprochen schlecht erhalten und zum Teil bereits ausgerissen waren. Wenige Gruben enthielten kaum aussagekräftiges Fundmaterial, deuten aber Aktivitäten im wohl als Pars rustica zu deutenden Teil des Gutshofes an.

Hervorzuheben ist ein Eisenwarendepot, das in einer Tiefe von 0,60 m im Zwischenboden angetroffen wurde. Es setzte sich aus zwei übereinanderliegenden Rosten (33 × 33,5 cm, Höhe 12 cm), einem bandförmigen Objekt mit ankorrodierten Holzresten (Halbfabrikat/Wagenbestandteil?), zwei zu einer Schneide zusammenlaufenden Blechen, einem großen Nagel und einem Gefäßhenkel zusammen und dürfte wohl in römische Zeit zu datieren sein.

Das Fundmaterial der gesamten Fläche beinhaltet auffallend wenig Keramik, jedoch zahlreiche Eisen- und Bunt-

Abb. 85: Goldegg (Mnr. 55108.13.01). Römische Kniefibel mit rechteckiger Kopfplatte. Im Maßstab 1 : 1.

Abb. 86: Goldegg (Mnr. 55108.13.01). Römische durchbrochene Scheibenfibel. Im Maßstab 1 : 1.

Abb. 87: Göming (Mnr. 56405.13.01). Mittelalterlicher Sporn. Im Maßstab 1 : 2.

metallobjekte. Zu erwähnen sind neben zwei eisernen Fingerringen (einer mit Glaspaste) insgesamt 25 Fibeln und zwölf kaiserzeitliche Münzen. Das Fibelspektrum umfasst eine norisch-pannonische Flügelfibel, drei Doppelknopf- und drei Kniefibeln sowie 17 kräftig profilierte Fibeln und eine durchbrochene peltenförmige Scheibenfibel. Die Münzreihe beginnt mit einem Denar des Hadrian, die Schlussmünze bildet ein Antoninian des Phillipus Arabs. Erwähnenswert sind auch zwei eiserne Messer, eine Schere, ein Pfriem, einige Sandalennägel und zwei Schubschlüssel sowie zahlreiche Bleiplättchen und -röllchen, die den wirtschaftlichen Charakter des Areals unterstreichen. Anhand der Münz- und Fibelfunde kann ein Nutzungszeitraum vom ausgehenden 1. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. festgehalten werden.

Auf eine vorrömische Begehung verweisen einige Keramikfragmente, ein Bronzearmreif, zwei Bronzenadeln (Urnenfelderzeit?) und eine Lanzenspitze sowie ein Riemenanhänger aus der La-Tène-Zeit.

David Imre und Ulli Hampel

KG **Göming**, OG Göming
Mnr. 56405.13.01 | Mittelalter, Befestigung

Der Wachtberg (Gst. Nr. 345/1) ist eine natürlich geschützte Geländeerhebung zwischen Oichtental und Salzachtal. Das kleine Hochplateau grenzt im Osten an einen steilen Hangabbruch, während es an den anderen Seiten durch eine halbkreisförmige Doppelwall-/Grabenanlage gesichert wurde. In der Fachliteratur wird zumeist allgemein eine Datierung in die Bronzezeit oder Frühe Eisenzeit angeführt. Für die Errichtung eines Holzbringungsweges mussten einige Wurzelstöcke am Gipfelplateau entfernt, im Norden und Süden das Wall-/Grabensystem (durch Überschüttung!) gequert und im Westen an der Hangflanke geringfügige Geländeeingriffe vorgenommen werden. Die im März 2013 durchgeführten Arbeiten erfolgten unter archäologischer Betreuung.

Im homogen humosen Schichtaufbau konnten keine Befunde beobachtet werden. Innerhalb der umwallten Fläche wurden ein Nagel und das Schneidenbruchstück eines Beiles geborgen; außerhalb der Anlage fanden sich im Norden und Westen ein Messerfragment, ein Schlüssel, ein Ring und ein Reitsporn. Für alle genannten Eisenartefakte ist ein mittelalterlicher Datierungsansatz gesichert oder zumindest wahrscheinlich. Bruchstücke von Gefäßkeramik wurden nicht angetroffen.

Nach dem nunmehr gewonnenen Fundspektrum könnte die Wallanlage auf dem Wachtberg daher entgegen der bisherigen Annahme eventuell sogar als hochmittelalterliche Gründung zu interpretieren sein oder jedenfalls während dieses Zeitabschnitts eine intensive Nachnutzung erlebt haben. Letztlich sind jedoch angesichts der kleinen Flächenausschnitte weiterhin keine endgültigen Aussagen zu Nutzungsbeginn und -dauer möglich.

Peter Höglinger

KG **Liefering II**, SG Salzburg
Mnr. 56528.13.02 | Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Gräberfeld

Aufgrund der geplanten Verbauung war im Berichtsjahr die archäologische Untersuchung eines Areals im Bereich einer bekannten, hochrangigen archäologischen Fundzone erforderlich. Aus dem Bereich Lexengasse/Grafenweg/Baldehofstraße sind seit 1904 wiederholt Grabfunde unterschiedlicher Zeitstellung bekannt geworden. Bereits im Herbst 2012 wurden Testbefundungen durchgeführt, die zeigten, dass das Areal des Gräberfeldes auf eine ehemals hoch anstehende Schotterterrasse an der Westseite der Baufläche begrenzt war (siehe FÖ 51, 2012, 280–282).

Das Gelände dürfte bereits zu einem früheren Zeitpunkt (im Zuge einer Kommassierung?) überprägt beziehungsweise abgeschoben worden sein, da die Terrassenkante zu Beginn der Arbeiten nur mehr schwach in der als Gemüseacker genutzten Fläche zu erkennen war. So betrug auch die Überdeckung der Skelette in einigen Fällen nur mehr 0,3 m, was auf einen Geländeabtrag von sicherlich 0,5 m hindeuten könnte. Weitere rezente Eingriffe umfassten das Anlegen von zwei Schottergruben entlang der Lexengasse und deren Wiederverfüllung. Insgesamt waren auch durch die landwirtschaftliche Nutzung des Areals zahlreiche hoch liegende Gräber (vor allem aus der Spätantike) gestört; wahrscheinlich bedingte die chemische Düngung wohl auch den

Abb. 88: Liefering II (Mnr. 56528.13.02). Spätantikes Grab mit beinernen Armringen.

oft ausgesprochen schlechten Zustand der Knochenreste (sowohl Skelette als auch Artefakte), der die anthropologische Ansprache erschwerte.

Insgesamt konnten in der etwa 1.700 m² umfassenden Untersuchungsfläche (Gst. Nr. 1329, 1331/1) 111 Gräber freigelegt werden, wobei zusammen mit sekundär verlagerten menschlichen Knochen aus den Grabgrubenverfüllungen insgesamt 126 Individuen bei der begleitenden anthropologischen Bestimmung erfasst wurden. Die Gräber wiesen unterschiedliche Ausrichtungen auf, die zeitlich bedingt sein dürften. Entlang der Terrassenkante wurden zwei seichte lineare Verfärbungen dokumentiert, die als alte Wegtrassen oder den Weg begleitende Gräben zu interpretieren sein dürften.

22 Gräber werden aufgrund der Beigaben oder ihrer Ausrichtung als spätantik angesprochen, wobei die Orientierung zwischen Nord-Süd und Ost-West variierte. Die acht beigabenführenden Gräber sind auf beide Ausrichtungen verteilt. Diese Grablegen waren meist nur knapp unter der (rezenten) Ackerkrume situiert, weshalb oft nur mehr wenige Teile des Skelettes in situ angetroffen wurden. Typische Beigaben sind bronzene Armreifen mit Schlangenkopfenden und kleine Glasperlen, womit die Bestattungen in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden können. Das Grab eines (Ehe-)Paares ist aufgrund der für Salzburg erstmals nachgewiesenen beinernen Armreifen mit Kreisaugendekor hervorzuheben, die die Verstorbene in einem dicken Bündel am linken Handgelenk trug. Die Grablege zu einem nahezu vollständig erhaltenen kleinen Glasbecher mit blauen Nuppen war durch die landwirtschaftliche Tätigkeit bereits auf lediglich vereinzelte, verworfene Knochen reduziert worden. Die spätantiken Gräber scheinen sich entlang der beiden seichten, als Gräben erfassten Verfärbungen an der Terrassenkante zu konzentrieren, eventuell sind weitere bei der Anlage des frühmittelalterlichen Friedhofs zerstört worden. Darauf deuten die immer wieder in den Verfüllungen angetroffenen, einzelnen menschlichen Knochen hin, die bei den Bestattungen im Frühmittelalter offenbar wieder teils geschlichtet und eingegraben wurden.

Die meisten der 89 frühmittelalterlichen/völkerwanderungszeitlichen Gräber folgen einer strengen West-Ost-Ausrichtung, wobei keine für diese Zeit typischen Reihen festzustellen waren. Lediglich 16 Gräber in drei Längsreihen wiesen eine abweichende Westsüdwest-Ostnordost-Orientierung auf. Am östlichsten Ende dieser Gruppe lagen zwei reich ausgestattete Grablegen von zwei 20- bis 30-jährigen Frauen, deren eine neben der nahezu regelhaften Ausstattung mit Beinkamm und Glasperlen Körbchenohrringe, eine Stilusnadel aus Silber sowie eine vergoldete Scheibenfibel mit Almandineinlage in Kreuzform trug. Der goldene Tremisses des Mauricius Tiberius (582–602 n. Chr.), der aufgrund seiner Lage unter dem Kiefer wohl als Fährgeld zu interpretieren ist, stammt aus Ravenna. Die zweite Tote trug neben Glasperlen und Beinkamm vergoldete Riemenzungen aus Silber und einen Gürtelbeschlag, die mit Flechtbandornamentik im langobardischen Tierstil verziert waren.

Knapp weniger als die Hälfte der frühmittelalterlichen Gräber war beigabenlos, einige enthielten lediglich Reste des Beinkamms, ein Eisenmesser oder eine eiserne Schnalle. Viele Tote wurden mit bunten Glasperlenketten beigesetzt. Hervorzuheben ist neben dem Grab eines 5- bis 6-jährigen Kindes, das mit zwei Adlerfibeln mit Almandineinlage ausgestattet war, das Grab eines weiteren Kindes gleichen Alters, dem mit zwei durchlochten römischen Münzen, einem urnenfelderzeitlichen Spiralanhänger und einer Beinplatte mit Kreisaugendekor zahlreiche als Amulette zu deutende Artefakte in das Jenseits mitgegeben worden sind. Eine blütenförmige Scheibenfibel mit Almandineinlage zeichnet es als Angehörigen der führenden Gesellschaftsschicht aus. Eine sehr ähnliche Scheibenfibel fand sich bei der Bestattung einer 25- bis 45-jährigen Frau zusammen mit einer silbernen, S-förmigen Scheibenfibel mit Vogelköpfen. Ein vergleichbares Stück wurde einer 20- bis 25-jährigen Frau zusammen mit einer silbernen Nadel und Glasperlen mitgegeben. Einen eindeutigen Hinweis auf die romanische Frauentracht der Merowingerzeit stellt eine sehr gut erhaltene Pfauenfibel in der Tracht eines 7- bis 9-jährigen Kindes dar, das zusätzlich mit reichem Glasperlenschmuck und einer durchlochten römischen Münze ausgestattet war.

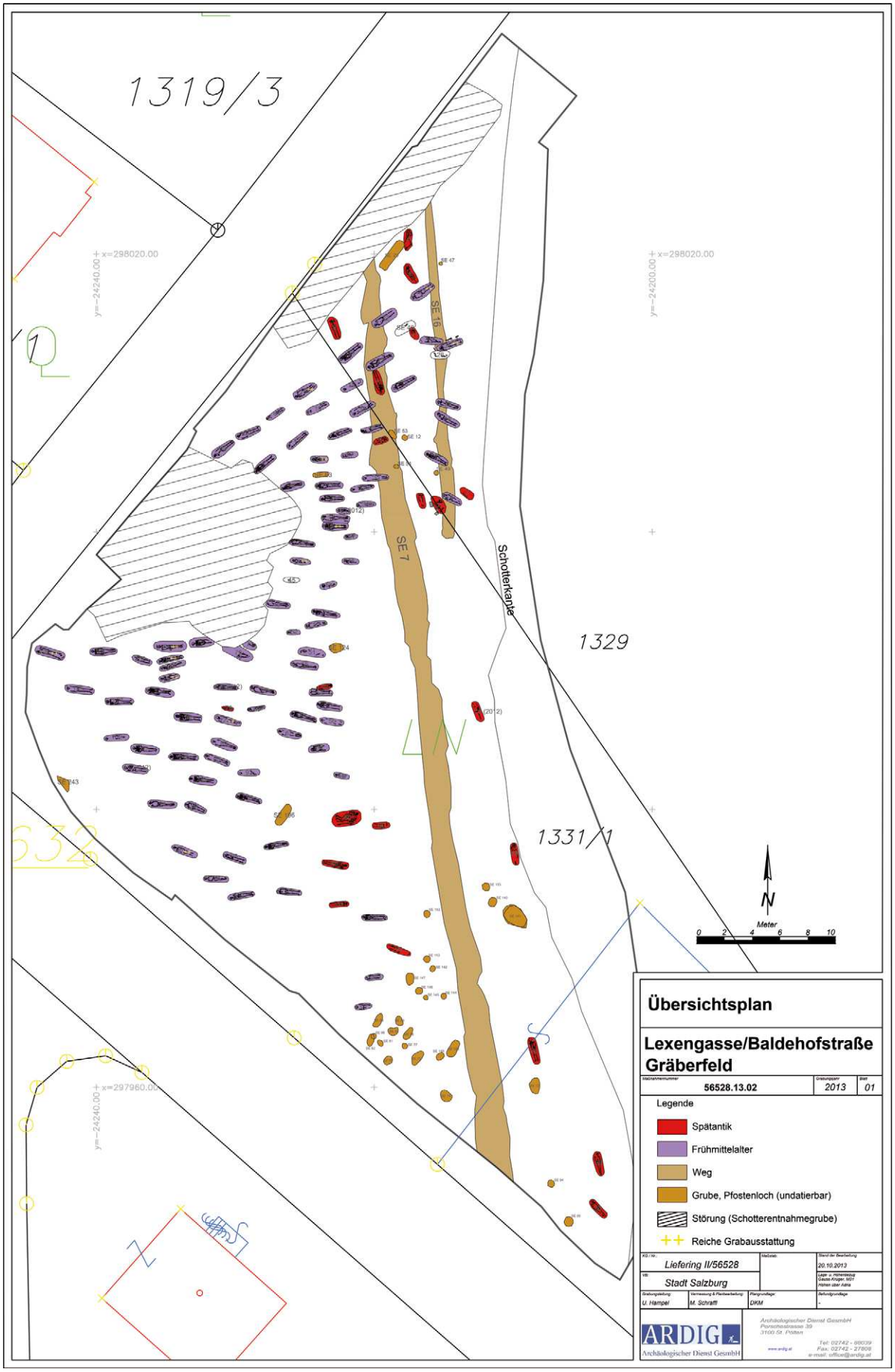


Abb. 89: Liefering II (Mnr. 56528.13.02). Übersichtsplan des spätantiken/frühmittelalterlichen Gräberfelds Lexengasse.

Waffenbeigaben waren selten. Zwei eiserne Pfeilspitzen, eine davon mit tordiertem Schaft, stammen aus dem Grab einer erwachsenen Frau; weiters sind einmal eine Lanzenspitze und einmal die Doppelbeigabe von Pfeil- und Speerspitze vertreten. Nur ein Krieger mit Spatha wurde in diesem Teil des Gräberfeldes beigesetzt; sein reich verziertes Schwertgehänge war abgenommen und rechts neben dem Kopf platziert worden. Das Schwert lag über der rechten Körperseite, von der Schulter bis zum Knie. Bei den Füßen war wiederum eine Lanzenspitze situiert. Die Sitte, Gürtel mit Taschen abzunehmen und seitlich neben dem/der Toten zu platzieren, wurde mehrfach unter den völkerwanderungszeitlichen Gräbern beobachtet.

Nachweise für antike Beraubungen liegen nur selten vor, allerdings lässt der schlechte Erhaltungszustand vieler Skelette eine endgültige Beurteilung nicht zu. Jedoch schienen meist zumindest die Langknochen in situ zu liegen, eindeutige Verwerfungen konnten nur in sehr wenigen Fällen dokumentiert werden.

Die völkerwanderungszeitlichen Gräber umfassen einen relativ engen Zeitraum vom ausgehenden 6. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts. Gute Vergleiche finden sich in bayerischen Gräberfeldern, allerdings verweisen die Schmuckstücke auf überregionale Kontakte der hier beigesetzten Bevölkerung. Eine Zuweisung zu ethnischen Gruppen lediglich aufgrund der Trachtausstattungen dürfte nicht möglich sein.

Ulli Hampel, Dagmar Leiner und Martin Schraffl

KG **Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig
Mnr. 55507.12.01 | Bronzezeit, Bergbau

Im Projekt »Der Mitterberg – Großproduzent für bronzezeitliches Kupfer im Alpenraum« wurden auch im Jahr 2012 Grabungen zu Produktionsanlagen des 2. Jahrtausends v. Chr. durchgeführt (Gst. Nr. 679/1). Die Kampagne diente zuvorderst der Fortführung der 2011 entlang der Rösche von 1928 erneut aufgenommenen Troiboden-Grabung. Das 2011 abgetiefte Profil der Rösche führte damals zu einem ersten vollständigen Profil durch den mittel- bis spätbronzezeitlichen Aufbereitungsplatz. Wie erwähnt wurden erste sedimentologische Verprobungen an den Profilen von 2011 vorgenommen und ausgewertet; vier AMS-^{14}C-Daten und einige dendrochonologische Datierungen bestätigten schon bisher die grundsätzliche zeitliche Einordnung zwischen dem 15. und dem 12. Jahrhundert v. Chr.

An diesem Profil wurde nun auch 2012 wiederum gearbeitet. Auf den ersten 50 Laufmetern wurde das Profil über einen mittleren Kanal bis unter die Oberfläche der bronzezeitlichen Einlagerung gegraben; damit wurde auch eine bessere Entwässerung des Platzes erreicht. Auf etwa 15 m konnte dieser schmale Dränagegraben verbreitert und stratigrafisch abgegraben beziehungsweise dokumentiert werden. Dabei wurden vier verzierte Zeichenstäbchen aus Eibe geborgen. Die Stäbchen zeigen in zwei Fällen Ritzungen aus schraffierten Dreiecken, während die beiden anderen nur mit Kerben ausgestattet worden sind. Es handelt sich um sehr außergewöhnliche Funde, die im Zusammenhang mit der Organisationsstruktur der Aufbereitungs- und Abbauarbeiten am Mitterberger Hauptgang gesehen werden müssen. Leider entziehen sich diese exquisiten Objekte derzeit einer verbindlichen Deutung.

Weiters wurden im westlichen Teil des Profils (Lfm. 50–100) das Süd- und das Nordprofil zurückverlegt und zeichnerisch dokumentiert. Dabei kamen zwei weitere Waschkästen der schon bekannten Form zum Vorschein; sie liegen in diesem Fall sehr deutlich im Senkenbereich zwischen den zugehörigen Waschhalden, was eine sehr detaillierte Befunddeutung ermöglicht. Die Zugehörigkeit der Halden zu den einzelnen Kästen lässt sich hier besonders gut herausarbeiten. Sie lassen vermuten, dass die beidseits um die Waschkästen geschütteten Halden tatsächlich mit den Aufbereitungsvorgängen in und mit diesen Kästen zusammenhängen. Dies lässt erwarten, dass Befundsituationen angetroffen werden können, die eine Rekonstruktion der einzelnen Arbeitsschritte erlauben werden. Schließlich wurde über dem 2011 entdeckten Kasten eine 5 × 5 m große Grabungsfläche geöffnet und diese stratigrafisch bis auf die Oberkante des Waschkastenbefundes abgegraben. Auch hier liegen die Aktivitätszonen inmitten von Haldenschüttungen; zuletzt konnte mit einem weiteren der am Rand situierten Stützpflöcke das Waschkastengeviert in seiner Ausdehnung erfasst werden. Die Grabung konnte 2012 allerdings nicht abgeschlossen werden, weshalb das Holzkranzgeviert nicht mehr geöffnet wurde.

Thomas Stöllner

KG **Neumarkt Land**, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.13.01 | La-Tène-Zeit, Bestattung | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Die Untersuchung des Wirtschaftsbereiches des römischen Gutshofes von Neumarkt-Pfongau I wurde 2013 mit der Anlage von Schnitt E (Gst. Nr. 3639/1) fortgeführt. Auf dem Franziszeischen Kataster ist im Bereich der Grabungsfläche eine Nord-Süd orientierte, 3 m breite Straße dokumentiert, die von Pfongau (SG Neumarkt) nach Steindorf (OG Straßwalchen) geführt hat.

Nach Abtragen des Humus und Teilen des darunterliegenden, umgelagerten Materials wurden vier amorphe, zum Teil wohl vom Pflug verzogene Rollsteinlagen beobachtet, die eine Nord-Süd-Orientierung erkennen ließen. Es dürfte sich dabei um die Überreste der neuzeitlichen Straße handeln. Teilweise überlagerte der Straßenrest den südöstlichen Bereich von Gebäude H. Der Übergang von der Rollsteinlage zum verlagerten Steinschutt des Gebäudes ließ sich nicht eindeutig definieren.

Das rechteckige Gebäude H (Objektgruppe 7) war Westsüdwest-Ostnordost orientiert und wies Außenmaße von 16,3 × 14,5 m auf. Das Innere war im Nordbereich durch drei Kammern (Räume 1–3) gegliedert. Im Süden befand sich ein breiter, quergelegter Vorraum (Raum 4). Der Grundriss entspricht im Großen und Ganzen dem 2011/2012 untersuchten Befund von Gebäude F (Objektgruppe 2). Wie bei den bereits ergrabenen Gebäuden E, F und J war nur der Fundamentbereich des Mauerwerks erhalten, der aus Lesesteinen – Sandstein und Gletschergeschiebe (Kalkstein, Konglomerat und Breccie) – bestand. Eine Vermörtelung der oberen Fundamentschar, wie bei Gebäude F, konnte nicht beobachtet werden.

Im Norden waren die zweischaligen Außenfundamente (Obj. 70) deutlich höher erhalten. Dies dürfte durch die Ackergrenze und den im Franziszeischen Kataster belegten Feldrain bedingt sein. Das Fundament bestand im unteren Bereich aus einem Rollsteinpaket, über dem mehrere Steinlagen in zweischaliger Ordnung folgten. Der zugehörige Fundamentgraben wies eine vertikale beziehungsweise sich leicht nach unten verjüngende Wandung und einen horizontalen Boden auf. Zwischen der unteren Rollsteinlage und dem oberen Fundamentbereich aus gesetzten Steinscharen war eine Ausgleichsschicht aus gelbem Lehm aufgetragen.

Abb. 90: Neumarkt Land (Mnr. 56313.13.01). Feuerstelle (Obj. 79) in der römischen Villa rustica.

Oberhalb der Ausgleichslage verbreiterte sich das Fundament auf 0,9 m und war bis zu drei weiteren Steinscharen erhalten. Diese waren lagenhaft geschichtet. Die unterste Steinlage war leicht schräg aufgekantet. An den Ecken waren größere Ecksteine (ca. 30 × 55 cm) eingesetzt. Während die Fundamentgestaltung weitestgehend den bisher bekannten Befunden der Gebäude E, F und J entspricht, stellt diese Ausgleichslage eine bislang noch nicht beobachtete Abweichung im Fundamentaufbau dar. Auffällig ist, dass die Innenfundamente von Gebäude H zwischen Raum 1, 2 und 3 nicht mit dem südlichen Innenfundament verbunden waren, sondern in einem Abstand von ca. 1,4 m mit einem Haupt abschlossen. Vielleicht verweist dies auf die Position der Durchgänge zwischen den Kammern.

Dank der neuzeitlichen Straße war im Osten des Vorraums (Raum 4) eine aus Dachziegeln gebaute Feuerstelle (Obj. 79) erhalten geblieben. Diese bestand aus fünf bis sechs flach verlegten, zurechtgeschlagenen Tegulae. Die Feuerstelle (0,82 × 0,73 m) setzte direkt an das Innenfundament an. Dadurch wird deutlich, dass es sich in diesem Bereich um die oberste Fundamentlage handeln dürfte. Zudem wird damit das antike Bodenniveau angezeigt. Es konnte jedoch kein Fußboden festgestellt werden. Daher ist zu vermuten, dass es sich um einen Stampfboden gehandelt hat, der sich erhaltungsbedingt nicht vom umgebenden Erdmaterial abtrennen ließ. Auch eine Fundkonzentration von Gebrauchskeramikfragmenten und Sigillaten westlich der Feuerstelle, die sich annähernd auf gleichem Niveau befand, deutet auf einen Laufhorizont hin. Ob es sich dabei um einen Fundniederschlag aus der Zeit der Gebäudenutzung oder davor handelt, kann nicht entschieden werden.

Ebenso wenig kann geklärt werden, ob zwei Pfostengruben (Obj. 72, 73) 1,3 m westlich von Gebäude F mit diesem in Verbindung standen. Mit Sicherheit vorgebäudezeitlich sind der Graben Obj. 76 und die Grube Obj. 77. Der Westsüdwest-Ostnordost orientierte, 10,5 m lange Graben wurde vom Ostfundament des Gebäudes H geschnitten. Er verlief linear unmittelbar vor dem Mauerhaupt der Zwischenmauer Raum 2/3 und lief in der Mitte von Raum 2 aus. Der an der erhaltenen Oberkante rund 0,6 m breite Graben lief zur Grabensohle hin spitz zu. In der Verfüllung fand sich neben einem Unterkiefer eines Rindes oder Pferdes auch eine Silex-Pfeilspitze.

In der Mitte des östlichen Außenmauerfundaments wurde die Grube Obj. 77 festgestellt, die vom Fundament geschnitten wurde. Sie hatte einen ovalen Umriss, eine steile Wandung mit gerundeten Ecken und eine horizontale Sohle. Wandung und Sohle waren teilweise stark verziegelt. Die Grube wies zwei Verfüllungen auf: Die untere bestand aus einer dicken Holzkohlelage, die obere aus lehmigem, mit Holzkohle durchsetztem Erdmaterial. In diese obere Verfüllung war eine weitere Grube eingeschnitten (Obj. 75), deren Sohle auf Höhe der Oberkante der lehmigen Ausgleichsschicht des Fundamentes lag. Die Grube muss somit vor dem Aufbau des oberen Fundamentes, jedoch nach der Errichtung des unteren Fundamentteiles und der Aufbringung der Ausgleichsschicht angelegt worden sein. Die Verfüllung mit einem der Ausgleichsschicht entsprechenden Material könnte aus statischen Gründen durchgeführt worden sein, um ein Absinken des Fundamentes in die ältere Grube zu verhindern. In diesem Bereich war das Fundament auch mit größeren Steinblöcken ausgeführt.

Nordöstlich des Gebäudes H wurde im Zuge des Humusabtragens ein kleines römerzeitliches Eisendepot (Obj. 80) angetroffen, das aus einem Kesselbügel, Werkzeugen und weiteren Objekten bestand, bei denen es sich wohl größtenteils um Wagenbestandteile handelt. Nördlich von Gebäude H zeichneten sich zudem einige Gruben und mehrere annähernd parallele Gräben ab, die in der nächsten Kampagne untersucht werden sollen.

Ca. 5,0 m südlich von Gebäude H wurde das Grab Obj. 65 angetroffen. Dieses hatte einen rechteckigen Umriss (1,7 × 2,6 m) und war Südwest-Nordost orientiert. Auf der horizontalen Sohle der Grabgrube wurde in der Südecke ein aufrecht stehendes, stark zerscherbtes Kegelhalsgefäß in situ angetroffen. Westlich und nördlich davon lagen Bruchstücke einer kleinen sowie einer großen Schale mit Omphalosboden. In der Ostecke des Grabes lag ein großes Fragment eines stark grafitgemagerten Gefäßes mit Fingertupfenleiste. Aus der Verfüllung wurden zusätzlich zwei Eisenringe geborgen. Die annähernd vollständige Erhaltung der zusammensetzbaren Gefäße (geschlossene und offene

Formen) entspricht den üblichen La-Tène-zeitlichen Gefäßbeigabensets. Die beiden Eisenringe dürften Teile einer Gürtelgarnitur darstellen. Reste vom Skelettmaterial des oder der Bestatteten oder ein Leichenschatten konnten nicht beobachtet werden. Aufgrund des sauren Bodens ist jedoch die Knochenerhaltung bei dieser Fundstelle generell schlecht. Zudem deutet die Verlagerung der Gefäßbeigaben auf eine bereits antike Störung der Bestattung hin. Den Gefäßformen nach ist die Bestattung in die Stufe LT A zu datieren (freundliche Mitteilung Holger Wendling, Keltenmuseum Hallein).

Raimund Kastler, Felix Lang, Elisabeth Binder und Wolfgang Wohlmayr

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.13.01 | Neuzeit, Gebäude

Umfangreiche Bau- und Sanierungsmaßnahmen in dem Objekt Linzer Gasse Nr. 32 (Gst. Nr. 745) erforderten zwischen Februar und August 2013 eine archäologische Betreuung, die sowohl Befundungen der Fehlbodenbeschüttungen der Obergeschoße als auch Grabungsarbeiten im Erdgeschoß umfasste.

Im Kern stammt das Haus wohl aus dem Spätmittelalter; die Befundung der Schuttpackungen über den Gewölben im Erdgeschoß ergab eine Errichtung derselben Anfang des 16. Jahrhunderts. Reste eines Marmorplattenbodens sowie kleinere Flächen mit Ziegelfußböden im 1. Obergeschoß zeugen von unterschiedlichen Raumaufteilungen. Die Beschüttungen über den spätmittelalterlichen Tramdecken der gassenseitigen Räume im 2. und 3. Obergeschoß waren nicht mehr original erhalten, wahrscheinlich wurden sie im Barock ausgetauscht. Alle anderen Decken und auch deren Schuttpackungen waren bereits Um- und Erweiterungsbauten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen, so auch das Gewölbe des gassenseitigen Verkaufslokals im Erdgeschoß. Das Gebäude wurde damals um eine Raumachse zum Berg hin erweitert, wobei im 1. Obergeschoß eine Gartenterrasse überbaut wurde, deren Belag (Waschbetonplatten mit sekundär verlegten Rotmarmorplatten) wieder freigelegt werden konnte.

Die Bodeneingriffe im Erdgeschoß umfassten eine flächige Bodenabsenkung (0,5 m) und den Einbau einer Liftgrube sowie eines Kollektors für Leitungen und Kanal. Dabei zeigte sich, dass das Haus mit der Rückwand des historischen Kernbaus direkt an den abgearbeiteten Felsen des Kapuzinerberges gesetzt worden ist. Die Felsoberkante an der Rückseite der bergseitig gelegenen Säulenhalle wurde zuletzt nach den Angaben des Vorbesitzers Ende des 19. Jahrhunderts neuerlich abgearbeitet. Offenbar wurde im Zuge dieser Maßnahmen auch eine Planierschicht zum Ausgleich der unterschiedlichen Fußbodenniveaus eingebracht, die zahlreiche Keramik- und Ofenkachelfragmente des 17. bis 19. Jahrhunderts enthielt. Im gassenseitigen Verkaufslokal führte diese rezente Schicht über einen wohl bauzeitlichen Ziegelfußboden, der allerdings durch zahlreiche jüngere Eingriffe bereits ausgerissen worden war. Die Fehlstellen waren vereinzelt mit grauem Lehmschlag ausgebessert worden. An der Rückwand des Geschäftslokals fanden sich die Fundamente und der Ziegelsohlbelag einer ebenfalls bauzeitlichen Herdstelle, die vor dem Durchbrechen der Türe in die Säulenhalle abgebaut worden sein muss. Die Verfüllung der Feuerkammer enthielt Bruchstücke der Herdplatte und Einschubprofile, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert.

Das Fundspektrum umfasst vor allem Gefäß- und Ofenkeramik des 16. bis 19. Jahrhunderts. Vereinzelte, sekundär verlagerte hochmittelalterliche und römische Keramikfragmente verweisen lediglich auf die Besiedlung der Linzer Gasse in diesen Epochen hin.

Abb. 91: Salzburg (Mnr. 56537.13.01). Notizzettel aus einer Fehlbodenbeschüttung des 18. Jahrhunderts.

Ulli Hampel und Birgit Niedermayr

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.13.04 | Spätmittelalter, Stadtbefestigung | Neuzeit, Gebäude

Das sogenannte »Sternbräu mit Arkaden und Stöckl« (Gst. Nr. 464/1, 465, 466, 468/1–2) liegt zwischen der Getreidegasse und der Griesgasse in der westlichen Salzburger Altstadt, auf der linken Salzachseite. Die hochmittelalterliche Stadtmauer verläuft in der Rückseite der Häuser entlang der Getreidegasse, das Areal nördlich davon war bis zum Bau der zweiten Stadtmauer zwischen 1465 und 1480 Überschwemmungsgebiet der Salzach. Danach wurde dem Fluss sukzessive weiter Land abgerungen; erst die barockzeitliche Befestigung fixierte die heute noch gültige Ausdehnung der Stadt Richtung Fluss. Zur gleichen Zeit erfolgte die Verbauung entlang der heutigen Griesgasse. Das Sternbräu umfasst die Liegenschaften Griesgasse Nr. 23–25, Getreidegasse Nr. 36 und das daran anschließende (Stern-)Stöckl und reicht im Westen bis an das Sterngässchen. Die Häuser entlang der Getreidegasse waren vom Umbau 2013 nicht betroffen.

Knapp unter der heutigen Oberfläche zeigte sich die Oberkante der spätmittelalterlichen Stadtmauer (Breite 1,6 m), die entlang der Grenzen zwischen den Grundstücken 466 und 468/1 im Norden beziehungsweise 464/1 im Süden verlief und auf einer Länge von insgesamt gut 70 m über das Bauareal verfolgt werden konnte. Die ausgezeichnete Erhaltung (bis zu 3,9 m Höhe) des Aufgehenden ist auf massive Geländeanhebungen bereits während oder kurz nach der Bauzeit zurückzuführen, die das Areal vor steigendem Grundwasser beziehungsweise Überschwemmungen bewahren sollten. Durch neuerliche Materialeinbringung wurde der Bereich innerhalb der Stadtmauer im 17./18. Jahrhundert weiter auf heutiges Niveau angehoben, sodass die Mauersubstanz im Boden unverändert erhalten blieb. Vor der Stadtmauer ermöglichten alluviale und anthropogene Ablagerungen die weitere Ausdehnung der Stadt Richtung Fluss.

Die Stadtmauer wurde als Schalenmauer aufgeführt, wobei sorgfältig zu Quadern gehauene Flussgeschiebe aus

Kalkstein (Durchmesser durchschnittlich 30 cm) in sauberen Lagen an der Schauseite versetzt wurden. Kleine Mauerabsätze könnten eher Arbeitsetappen als bautechnische Notwendigkeiten abbilden. Der Kern war mit nachlässig vermörtelten Bruchsteinen aufgefüllt, hier wurden neben Kalksteinen auch Konglomerate verwendet. Der Unterbau bestand aus großen, trocken in den Fundamentgraben versetzten Konglomeratbruchsteinen, die im flussseitig breiteren Graben zusätzlich mit weiteren Bruchsteinen ausgekeilt worden waren. An der Außenseite – auf Gst. Nr. 466 – war ein hufeisenförmiger Turm (Mauerbreite 1,7 m, lichte Weite 6,8 × 5,7 m, erhaltene Höhe aufgehendes Mauerwerk maximal 1,2 m) angesetzt, der an der Westseite durch die Stadtmauer zu betreten war. Zur bauzeitlichen Ausstattung gehörte ein etwa mittig situierter Fundamentsockel, der wohl einen das Obergeschoß stützenden Pfeiler trug. Erst später wurde das Bodenniveau im Turm um etwa 0,4 m angehoben und ein Raum (3,3 × 1,6 m) in der Südwestecke um den originalen Zugang hin abgetrennt. Vom Türgewände hatten sich im stark gestörten aufgehenden Mauerwerk profilierte Konglomeratblöcke erhalten. Die auf Stadtansichten des 16. Jahrhunderts dargestellten Lichtöffnungen im Erdgeschoß des Turmes erwiesen sich als trichterförmige Nischen (lichte Breite 0,5–1,5 m), die sich an der Oberkante des Turmstumpfes noch schwach abzeichneten. Nur an der Ostseite blieb ein vollständiges Fenster (Höhe 0,5 m) von jüngeren Zerstörungen verschont.

Hinweise auf die Nutzung des neu gewonnenen Areals geben zwei kleine Latrinenschächte, von denen einer mit einer dichten Scherbenpackung verfüllt war. Es handelte sich um das umfangreiche Kochgeschirrensemble eines Haushalts um 1600, das aus Kremprandtöpfen mit Henkel und Handhabe, pfannenartigen Schüsseln, einer grautonigen und einer grün glasierten großen Pfanne, Tellern mit breiter Fahne und Malhorndekor, einem gelb glasierten Nachttopf, Fragmenten von Milchschüsseln und zahlreichen weiteren Gefäßen wie einem Siebgefäß sowie grautonigen Schüsselkacheln bestand. Ein Brunnen mit Steinkranz kann nur aufgrund der Bauform mit innen sorgfältig gerundeten Konglomeratquadern in die frühe Neuzeit datiert werden. Ob diese Sicker- und Brunnenschächte zu Gebäuden gehört haben oder als Singulärobjekte im als Hof oder Wirtschaftsfläche genutzten Areal anzusprechen sind, konnte aufgrund tief reichender rezenter Störungen nicht geklärt werden. Vor allem bei Umbauarbeiten im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts sind bis in eine Tiefe von etwa 1,6 m unter Geländeoberkante der archäologisch relevante Schichtaufbau sowie eventuelle Baureste völlig zerstört worden.

Als gesichert kann die Errichtung des sogenannten Sternstöckls in der Nordostecke des Sternbräuareals nicht lange nach dem Beginn des 17. Jahrhunderts angesehen werden; darauf weisen grün glasierte Tapetenkacheln als jüngste Funde in der Gewölbebeschüttung über dem Erdgeschoß hin. Der heute erhaltene Baukörper wurde an die Stadtmauer gesetzt, wobei diese für die Errichtung des Obergeschoßes des Stöckls sogar bis auf dessen Fußbodenhöhe abgetragen wurde, um die Mauerstärke der Befestigungsanlage (1,6 m) als Raum zu gewinnen. In die Stadtmauer wurde zudem in der Nordwestecke des Baukörpers eine (Wendel-) Treppe in das Erdgeschoß eingebaut, von welcher die drei obersten Stufen freigelegt werden konnten. Unter den rezenten Fußböden hatten sich im Obergeschoß zumindest in der Osthälfte noch große Flächen des frühneuzeitlichen Ziegelplattenbodens (Ziegelmaße 24 × 24 × 4,5 cm) erhalten. Im Untergeschoß konnten keine Fußböden mehr dokumentiert werden, hier zeigten die unterschiedlichen Fundamentoberkanten von Mittelsäule (inschriftlich *1750*) und gewölbetragenden Pfeilern eine Niveauanhebung (durch Schwemmschichten?) um gut 0,4 m seit der Bauzeit an.

Das heute erhaltene Stöckl war ursprünglich Teil eines größeren Gebäudekomplexes. Das Fundament der Westseite konnte über die Südwestecke des heutigen Baus weiter verfolgt werden, obwohl das aufgehende Mauerwerk hier schon abgebrochen worden war. Zusammen mit einem weiteren, Nord-Süd verlaufenden Fundament und zwei quadratischen Sockeln, die als Unterbau für Gewölbepfeiler gedient haben könnten, würde hier ein weiterer Raum mit einer lichten Weite von 7 m nach Westen anschließen. Eine jüngere Bebauung war mit drei annähernd quadratischen Fundamentsockeln sowie Mauerunterbauten aus Ziegeln und Bruchsteinen etwa in der Mitte der Baufläche greifbar.

Eine kleine birnenförmige Grube an der Ostseite des Baufeldes ist zusammen mit einer kurzen doppelreihigen Pfostensetzung in unmittelbarer Nähe aus rein stratigrafischen Erwägungen in die Zeit vor Errichtung der spätmittelalterlichen Stadtmauer zu setzen. Die Grube ist insofern interessant, als es sich dabei wieder um eine kreisrunde Feuergrube handelt, die an einer Seite (mit einem Belüftungsrohr?) bewettert wurde. Ähnliche Strukturen konnten 2011 bereits in Salzburg-Maxglan dokumentiert werden (siehe FÖ 50, 2011, 362–363).

Das nahezu ausschließlich keramische Fundmaterial umfasst nur relativ wenige hochmittelalterliche Fragmente, die zusammen mit den Anplanierungen nach dem Bau der Stadtmauer sekundär eingebracht wurden. Diese Straten enthielten wenig Fundmaterial; aussagekräftig sind grafitgemagerte Kremprandtöpfe ohne Henkel. Aus Abfallstraten vor der barocken Niveauanhebung sowie einem Latrinenschacht liegt ein umfangreiches Spektrum von in Salzburg verwendeter Haushaltsware aus dem 17. Jahrhundert vor.

Ulli Hampel und Birgit Niedermayr

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.13.08 | Hochmittelalter, Metallverarbeitung | Neuzeit, Gebäude

In der Liegenschaft Goldgasse Nr. 12 (Gst. Nr. 48) wurden bei Umbauarbeiten und Sanierungsmaßnahmen zwischen März und Dezember 2013 die Fehlbodenbeschüttungen des 2. bis 4. Obergeschoßes untersucht sowie der Aushub eines Schachtes für eine Liftunterfahrt (2,0 × 2,0 m, Tiefe 1,3 m) und einer Künette für Kanal- und Wasserleitungstausch (Breite 1,0 m, Tiefe 0,6 m) betreut.

Die Schuttschichten zur Dämmung und Belastung der Holztramdecken (Mann-an-Mann- beziehungsweise überlugte Tramdecken) dürften im 17. Jahrhundert eingebracht worden sein (eventuell als Austausch) und enthielten neben wenigen entsprechenden Keramik- und Kachelfragmenten vereinzelt auch hochmittelalterliche Artefakte wie einen Händleinheller beziehungsweise sekundär verlagerte römische Fundstücke. Hervorzuheben ist das Bruchstück einer bunt glasierten, figürlichen Kachel aus dem 16. Jahrhundert.

Im Erdgeschoß wurde für die Liftunterfahrt eine Sondage geöffnet, hier kam bis zur Grabungsunterkante dunkelbraunes, humos-lehmiges Material zutage, das nahezu ausschließlich hochmittelalterliche, teils grafitgemagerte Topf- und Tiegellampenfragmente enthielt. Einen Hinweis auf zeitgleiche Metallverarbeitung geben zerbrochene, durchgeglühte Schmelztiegel sowie Gussformen für Einsatzgewichte in Napfform und Schmelzstücke aus Buntme-

Abb. 92: Salzburg (Mnr. 56537.13.08). Fragmente mittelalterlicher Gussformen für Einsatzgewichte in Napfform. Im Maßstab 1 : 2.

tall. Auch in der Künette für den Austausch des Kanals und der Wasserleitung, die das gesamte Haus vom Innenhof bis zur Goldgasse durchzog, fanden sich keine Hinweise auf römische Straten.

Birgit Niedermayr und Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.13.09 | Neuzeit, Gebäude

Das Gebäudeensemble Herrengasse Nr. 26–28 besteht aus zwei Liegenschaften, wobei Haus Nr. 28 (Gst. Nr. 231/1–2) direkt an der Herrengasse steht und über fünf Stockwerke bis an die Festungsgasse reicht. Bei Haus Nr. 26 (Gst. Nr. 230) handelt es sich um ein dreigeschoßiges Hinterhaus zu Nr. 28. Aufgrund der Hanglage am Fuß des Festungsberges liegt das Erdgeschoß von Herrengasse Nr. 26 auf Höhe des 1. Obergeschoßes des gassenseitigen Hauses Nr. 28. Beide Objekte werden einer umfangreichen Sanierung unterzogen, in deren Rahmen auch die Entlastung sämtlicher Holztramdecken und Gewölbe geplant ist. Die Entfernung der Fehlboden- und Gewölbebeschüttungen sowie die Bodenabsenkung im Erdgeschoß des Hinterhauses wurden archäologisch begleitet.

Bei Haus Nr. 28 handelt es sich um ein strukturell gut erhaltenes und für die Stadt Salzburg typisches Mittelflurhaus. Das eingewölbte Stiegenhaus liegt in der Mitte, seitlich schließen sich Wohnräume an. Die Räume im Erdgeschoß besitzen ebenfalls Gewölbedecken, die nach den Funden in den Beschüttungen Ende des 16., eventuell noch Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut worden sein dürften. Spärliche Funde ähnlicher Zeitstellung aus den Planierschichten zur Beschwerung und Dämmung der Fehlböden im 2. und 3. Obergeschoß sprechen dafür, dass diese Stockwerke ebenfalls zu dieser Bauphase gezählt werden dürfen. Die Fehlbodenbeschüttungen des 4. Stockwerks enthielten fast kein Fundmaterial beziehungsweise waren durch sekundär im Zuge von Fußbodenerneuerungen eingebrachte Artefakte zeitlich nicht klar anzusprechen. Das 5. Obergeschoß wurde erst im 20. Jahrhundert aufgesetzt. Der Innenhof auf Höhe des 1. Obergeschoßes wird an der Westseite von einer kleinen, eingewölbten Halle eingefasst; hier fand sich die kleine Restfläche eines Rollsteinpflasters. Darüber liegt im 2. und 3. Stock wieder je ein Raum mit Gewölbedecke, die direkt an den Felsabhang des Festungsberges anschließen. Die Planierstraten über diesen Gewölben enthielten reiches keramisches Fundmaterial und sprechen für eine Errichtung derselben im 17. Jahrhundert. Damit dürfte dieser Trakt nicht zum ursprünglichen Baubestand gehört haben. Ein Verbindungsgang Richtung Haus Nr. 26 stammt nach einer bauhistorischen Analyse aus dem Barock, Fehlbodenbeschüttungen sind hier nicht eingebracht worden.

In den humosen Straten unter den Fußböden im Erdgeschoß des kleinen (Hinter-)Hauses Nr. 26 fand sich zahlreiche Keramik wiederum des 16. Jahrhunderts, was für eine Errichtung in diesem Zeitraum spricht. Die Fehlbodenbeschüttungen des 1. Stocks enthielten nur spärliches, wenig aussagekräftiges Fundmaterial, ebenso jene des 2. Obergeschoßes, wobei sich hier eine Tendenz abzeichnet, wonach die Planierstraten im 18. Jahrhundert ausgetauscht worden sein könnten. Das 3. Geschoß wies ausschließlich junge Schuttschichten des 19. oder sogar erst 20. Jahrhunderts auf den Tramböden auf.

Interessant war die Aufdeckung eines rechteckigen Fundaments (Länge 1,6 m, Breite 1,2 m, Höhe 0,35 m), das zu einem (Kachel-)Ofen im Erdgeschoß gehört haben könnte. Die Beschickung erfolgte von einem kleinen Raum an der Bergseite aus; hier war eine rechteckige Arbeitsgrube in den knapp unter dem Fußboden anstehenden Felsen geschlagen worden. Erhalten waren lediglich der Unterbau aus Bruchsteinen sowie die Ofensohle und die unterste Reihe des Aufgehenden aus Ziegeln. Die Ofenbrust in der Arbeitsgrube war ebenfalls sorgfältig aus Ziegeln gesetzt.

Das Fundmaterial aus beiden Häusern umfasst ein reiches Spektrum an teils grafitgemagerter, grautoniger sowie grün glasierter (Ofen-)Keramik der Zeit um 1600 bis in das 17. Jahrhundert. Die mittelalterliche Keramik ist in der Vergesellschaftung mit den jüngeren Gefäßbruchstücken hier lediglich ein Hinweis auf die Besiedlung des Kaiviertels und speziell der Herrengasse in dieser Zeit. Ofenkeramikfragmente umfassen vor allem grautonige, unglasierte Schüsselkacheln; hervorzuheben ist hier eine Blattkachel mit der figürlichen Darstellung eines Musikers (Fidel). Rechenpfennige des 16. und 17. Jahrhunderts ergänzen die bauzeitlichen Komplexe, neuzeitliche Münzen des 18. und 19. Jahrhunderts können auch später durch Fußböden in die Beschüttungen gefallen sein. Nach bauhistorischen Analysen und historischen Ansichten der Stadt Salzburg soll das Haus Herrengasse Nr. 28 bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet worden sein. Die Datierung der Gewölbe- und Fehlbodenbeschüttungen legt somit entweder eine erste große Umbauphase um beziehungsweise knapp vor 1600 oder überhaupt eine spätere Errichtung des Kernbaus nahe.

Ulli Hampel und Gisela Kastner

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.13.27 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum

Von September bis Dezember 2013 wurden die Aushubarbeiten für die neue Oberflächengestaltung in der Rechten Altstadt begleitet. Die Arbeitsflächen der diesjährigen Kampagne umfassten den Aushub für je eine Brunnenstube (5,2 × 3,3 m, Tiefe 3,0 m) in der Dreifaltigkeitsgasse (Gst. Nr. 3741) und am Cornelius-Reitsamer-Platz (Gst. Nr. 3744), eine flächige Niveauabsenkung im Bereich Bergstraße (Gst. Nr. 3746) und im unteren Teil der Linzergasse (Gst. Nr. 3745/1) bis zur Einmündung der Priesterhausgasse in den Cornelius-Reitsamer-Platz sowie eine Kanalkünette durch die Priesterhausgasse bis zum Cornelius-Reitsamer-Platz mit mehreren Seitensträngen. Die Dreifaltigkeitsgasse liegt auf der sogenannten

Abb. 93: Salzburg (Mnr. 56537.13.09). Fundament eines neuzeitlichen (Kachel-)Ofens.

Hammerauer Terrasse und der Cornelius-Reitsamer-Platz auf der sogenannten Friedhofsterrasse; beide gehören zum spät- beziehungsweise postglazialen Schotterterrassensystem des Salzburger Beckens. Diese Talbodenanteile waren anhand der Forschungsergebnisse der letzten Jahre in der Römerzeit bereits dicht verbaut, wobei die Nutzung wohl in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einsetzte. Die Verbauung reichte nach derzeitigem Kenntnisstand im Norden bis zum Makartplatz, während im Osten an der Ecke Bergstraße/Linzer Gasse mit einer Basilika noch ein römischer Monumentalbau lag.

Eine Nord-Süd verlaufende römische Mauer (sichtbare Länge 4,45 m, Breite 0,9 m, Tiefe 1,15–1,35 m; Unterkante 423,15–423,35 m Seehöhe) in der Dreifaltigkeitsgasse bog nach Osten um und bildete den Westabschluss eines Hauses, das bereits 2011/2012 in und vor dem sogenannten Gablerbräu erfasst werden konnte. Mit einer Baufuge schloss im Süden ein weiteres Gebäude an, von dem aber nur die äußerste Nordostecke erfasst werden konnte. Eine Wasserleitungskünette (1910?) unmittelbar an der Westseite des Unterbaus hatte bereits den anschließenden Schichtaufbau zerstört. Bei früheren Arbeiten ist im Bereich der Straßenmitte der heutigen Dreifaltigkeitsgasse ein Schichtpaket aus verpressten Schotterstraten beobachtet worden, das eventuell den Rest eines römischen Straßenunterbaus darstellen könnte. Das Fundmaterial aus den ungestörten Schichten umfasst südgallische Terra-Sigillata-Schüsseln der Form Drag. 37, zonal bemalte, rottonige Ware, grautonige Keramik und zwei Münzen (Dupondius des Domitian, Denar des Vespasian), die eine Errichtung des Gebäudes eventuell schon am Ende des 1., sicher aber zu Beginn des 2. Jahrhunderts wahrscheinlich machen.

In der Bergstraße wurde beim flächigen Abtiefen um 0,7 m die Oberkante einer parallel zur heutigen Straßenführung verlaufenden römischen Mauer (Länge 7,75 m, Breite 0,4 m) dokumentiert, deren Ostseite ebenfalls bereits 2012 freigelegt worden war.

In der Linzer Gasse fanden sich bis zur Grabungsunterkante (0,7 m unter Straßenoberkante) nur sekundär verlagerte und rezente Straten.

In der Bodenöffnung für die zweite Brunnenstube am Cornelius-Reitsamer-Platz konnte wieder ein römisches Fundament (erhaltene Länge 4,5 m, Breite 0,6 m, Tiefe 0,5 m) verfolgt werden, dessen Oberkante knapp 0,6 m unter der Straßenoberkante lag. Erhalten war darum nur das trocken geschlichtete, Nordwest-Südost führende Fundament aus Bruchsteinen. An wenigen Stellen konnten die Reste der untersten vermörtelten Steinlagen erkannt werden, sodass es sich auch hier wieder um ein steingemauertes Gebäude handeln muss. Unter dem Fundament lag eine formal nicht näher ansprechbare Trockenschlichtung, die eventuell eine Unterlage für einen Holzbau gewesen sein könnte. Funde aus zugehörigen Straten wie italische Applikensigillata, Fragmente sogenannter italischer Schälchen, ein stark abgegriffener Dupondius des Gaius für Divus Augustus, ein gut erhaltener As des Nero, eine kräftig profilierte Fibel und eine Scharnierfibel mit längsverziertem Bügel legen hier eine Erstnutzung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts nahe. Die Errichtung des Steingebäudes dürfte in einer zweiten Bauphase um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. erfolgt sein.

Weitere römische Gebäude am Cornelius-Reitsamer-Platz konnten nur mehr ausschnitthaft in einer Zuleitungskünette (Breite 1,0 m) dokumentiert werden. Auch hier lagen die Baureste mit 0,45 m relativ knapp unter der heutigen Oberfläche und waren bereits durch ältere Bauarbeiten (unbeobachtet) zum Teil zerstört worden. Erhalten war eine Ost-West führende Mauerzunge (erhaltene Länge 2,30 m, Breite 0,45 m, erhaltene Höhe 0,2–0,25 m), an deren Südseite Reste eines weißen Wandverputzes festgestellt werden konnten. Nördlich davon erstreckte sich ein Mörtelestrich mit rot verfärbter Oberfläche, der zusammen mit der nicht fundamentierten Mauer auf einer Planierschicht (wohl zum Ausgleich des unregelmäßigen natürlichen Geländes) aufsaß. Aufgrund des fehlenden Unterbaus dürfte es sich lediglich um einen innen liegenden Raumteiler, in jedem Fall aber ohne tragende Funktion, handeln. Die Baureste waren jedenfalls nicht im rechten Winkel zu dem Fundament aus der Brunnenstube ausgerichtet, es sollte sich also um zwei unterschiedliche Gebäude handeln.

Abb. 94: Salzburg (Mnr. 56537.13.27). Römische Baureste in Schnitt 4 (Brunnenstube Cornelius-Reitsamer-Platz).

Knapp neben der Fassade des Gablerbräus an der Westseite des Cornelius-Reitsamer-Platzes konnte in einem ungestörten Areal wieder ein römischer Mörtelestrich (Länge 1,2 m) freigelegt werden, der unter eine schmale, nur zweilagig erhaltene Bruchsteinmauer lief, die aufgrund ihrer Struktur sowohl römisch als auch hochmittelalterlich zu datieren sein könnte. Zusätzlich zum kleinen Ausschnitt verunklärte ein darüberverlaufendes, mächtiges Fundament aus großen Kapuzinerbergdolomitbruchsteinen die Ansprache. Letztgenanntes gehört wahrscheinlich zum Fundament eines Stützpfeilers in der Fassade des Gablerbräus.

Mehrere Ost-West führende Bruchsteinfundamente im Bereich der Einmündung der Richard-Mayr-Gasse in den Cornelius-Reitsamer-Platz gehörten wohl zu einem großen Gebäude, das noch Mitte des 17. Jahrhunderts auf einem Stich von Philipp Harpf knapp außerhalb des sogenannten »Inneren Osterthores« darstellt ist.

David Imre und Ulli Hampel

KG **Wals I**, OG Wals-Siezenheim
Mnr. 56546.13.02 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Im August 2013 wurde aufgrund der geplanten Umwidmung zu Bauland eine archäologische Grabung auf einem Areal (Gst. Nr. 2734) durchgeführt, das knapp außerhalb der westlichen Umfassungsmauer des römischen Gutshofes von Loig in der Nähe eines in den 1950er-Jahren angeschnittenen römischen Ziegelbrennofens liegt. Seit 2009 finden im Bereich nördlich der besagten Fläche archäologische Untersuchungen statt, die verschiedene Aktivitätszonen im Weichbild der Pars rustica des Gutshofes anzeigen.

Drei Objekte, die eventuell als Grubenhütten anzusprechen sind, sowie zahlreiche Pfostensetzungen, allerdings ohne strukturellen Zusammenhang, belegten erneut die Nutzung des Bereiches. Zwei parallele Gräben mit West-Ost-Verlauf konnten nicht mit ähnlichen Gräben, die parallel oder im rechten Winkel zur Begrenzungsmauer der Villa zogen, in Verbindung gebracht werden. Vielleicht bestand auch ein zeitlicher Abstand beim Anlegen derselben, wobei man an Fundamentgräben für Holzpalisaden denken könnte. Ein quadratisches Ziegelpflaster (1,0 × 1,0 m) wurde an zwei Seiten von einer Trockenschlichtung aus Kalkbruchsteinen umschlossen und dürfte als Herdstelle zu interpretieren sein. Eine nahe gelegene Grube enthielt neben Keramikfragmenten auch Schlacken. Aus der Trockenschlichtung stammt auch das Fragment einer runden Steinsäule (rekonstruierter Durchmesser etwa 20 cm), das sekundär verwendet worden ist.

Das Fundmaterial umfasst vor allem grautonige Ware. An Importen sind wenige (wohl ostgallische) Terra-Sigillata-Fragmente (Drag. 37), ein Amphorenwandstück und ein Bruchstück sogenannter »rätischer Ware« (Drexel 1 oder 2) zu nennen. Insgesamt 57 Münzen belegen einen Schwerpunkt der Nutzung des Areals im 3. Jahrhundert, und zwar vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte. Wenige früh- und mittelkaiserzeitliche Stücke dürfen wahrscheinlich dem Umlauf des 3. Jahrhunderts zugerechnet werden, während einige Münzen auch in die Spätantike verweisen. Eventuell lässt sich aus dieser – von anderen Bereichen des Gutshofs von Loig abweichenden – Münzreihe eine Verlagerung der Siedlungsaktivität auf dem ausgedehnten Areal des Gutshofes ableiten. Neben Keramik und Münzen sind im Fundmaterial weiters das Fragment eines Gemmenringes, ein eiserner Schlüssel, ein Messer und vor allem Bleiröllchen zu nennen, die wiederum auf die wirtschaftliche Nutzung hinweisen. Das römische Fibelspektrum umfasst den Kopf je einer Trompetenfibel, einer kleinen kräftig profilierten Fibel und einer kräftig profilierten Fibel mit Spiralhülse, eine durchbrochene Scheibenfibel mit einfachem Trompetenmotiv sowie den Fuß und vielleicht auch einen Knopf je einer Zwiebelknopffibel.

Ulli Hampel und Gisela Kastner

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Aigen II	Elsbethen	930/6	Bronzezeit, Randleistenbeil
*Anif	Anif	1191/2	Frühmittelalter, Sax
Dorfwerfen	Pfarrwerfen	782/2	Steinzeit, Radiolaritab-schlag
*Dürnberg	Hallein		Hallstattzeit, Eisenpickel
*Mattsee	Mattsee	473/2–480/1	Eisenzeit, Frühmittelalter und Neuzeit, Eisenwaffen und -geräte
Mühlbach	Mühlbach am Hoch-könig	681/3	Bronzezeit, Unterlags-platte
Salzburg	Salzburg		Benediktusmedaille, 18. Jahrhundert
*Werfen Markt	Werfen	370	Mittelalter/Neuzeit, Eisen-waffen und -geräte
*Zoitzach	Lessach	254	Römische Kaiserzeit, Fibel | Erzbischof Eberhard II. (1200–1246), Pfennig, vor 1235/1240
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Aigen II**, OG Elsbethen
Bronzezeit, Randleistenbeil

Im Jahr 2013 wurde dem Berichterstatter ein bronzezeitlicher Einzelfund übergeben, welcher um das Jahr 1970 bei Aushubarbeiten für ein Wohnhaus im Bereich des Salurnerweges (vermutlich Gst. Nr. 930/6) nahe der Einmündung in die Schießstandstraße entdeckt worden ist. Bei dem geborgenen Fund handelt es sich um ein Randleistenbeil mit italischer Kerbe vom Typ Langquaid I (Länge 17,2 cm, Breite 7,2 cm, Gewicht 404 g), welches in die Stufe Bz A2 datiert werden kann.

Sebastian Krutter

KG **Anif**, OG Anif
Frühmittelalter, Sax

Bereits 1961 wurde von einem Alteisensucher auf den Schotterbänken der Salzach (Gst. Nr. 1191/2) eine frühmittelalterliche Lanzenspitze gefunden (Hell 195). Von der gleichen Person wurde durch einen Privatmann ein eiserner Sax angekauft, der wenige Jahre später an derselben Fundstelle gefunden worden war (**Abb. 95/1**). Er weist eine keilförmige Rückenklinge auf (maximale Breite 3,7 cm, erhaltene Klingenlänge 25,6 cm, erhaltene Gesamtlänge 37 cm), deren Spitze abkorrodiert ist. Die Angel zeigt einen rechteckigen Querschnitt (Länge 11,4 cm). Nahe dem Klingenrücken ist beidseits eine 0,5 cm breite Hohlkehle eingeschlagen, die an der Klingenschulter ansetzt (Länge 17 cm).
Lit.: Martin Hell, *Eisenlanze der Merowingerzeit aus der Salzach*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 105, 1965, 117–120.

Raimund Kastler

KG **Dürnberg**, SG Hallein
Hallstattzeit, Eisenpickel

Von einem Privatmann wurden im Jahr 2012 auf einem Flohmarkt zwei eiserne Schaftlappenpickel angekauft, die nach Aussage des Verkäufers und Finders beim Fossiliensuchen auf dem Dürrnberg aufgelesen worden waren. Eine nähere Angabe zum Fundort konnte nicht mehr eruiert werden. Während der eine Pickel (Länge 17,7 cm, Breite 4,4 cm) die am Dürrnberg für den Salzbergbau typische und gut belegte, kurze gedrungene Werkzeugform der späten Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit vertritt (**Abb. 95/2**), weist das zweite Stück eine Sonderform auf (Länge 27,3 cm, maximale Breite 4 cm). Der Pickel (**Abb. 95/3**) stellt mit seinem langen, dornförmigen Pickelschnabel die Umsetzung des in Hallstatt auch in der älteren Eisenzeit verwendeten bronzenen Lappenpickels in anderem Material dar und bildet damit – trotz der ungesicherten Fundumstände – ein wesentliches technologisches Bindeglied zwischen dem auslaufenden Hallstätter und dem Dürrnberger Salzbergbau.

Raimund Kastler

KG **Mattsee**, MG Mattsee
Eisenzeit, Frühmittelalter und Neuzeit, Eisenwaffen und -geräte

Im Zuge der Errichtung des Wartbergtunnels wurden in den 1970er-Jahren von einem Bauarbeiter zahlreiche Eisenfunde aufgelesen (Gst. Nr. 473/2, 476/12, 476/13, 476/15, 476/2, 479/1, 480/1). Dieser Bestand wurde von einem Privatmann angekauft und dem Berichterstatter gemeldet.

Eine Lanzenspitze mit Tüllenschäftung (erhaltene Länge 23,4 cm) und ein Lanzenschuh (Länge 7,9 cm; **Abb. 96/1–2**) sind vermutlich in die Eisenzeit zu datieren. Der Lanzenschuh weist eine Hartlötung mit Gelbmetall (Messing) auf. Lanzenschuh und Spitze wurden in zusammengehöriger Lage mit Holzresten entdeckt; die organischen Reste wurden nicht aufbewahrt. Eine weitere Lanzenspitze mit Lorbeerblattform (Länge 12,7 cm) ist nicht näher datierbar. Wohl frühmittelalterlich ist eine Pfeilspitze mit Tüllenschäftung und Widerhaken (Länge 9 cm; **Abb. 96/3**) einzustufen.

Die weiteren Fundstücke sind als mittelalterlich bis neuzeitlich anzusprechen. Zu nennen sind ein Jagdspießeisen mit Tüllenschäftung (erhaltene Länge 15,4 cm; **Abb. 96/4**), die mit zwei kurzen, parallelen Hohlkehlen verzierte Klinge einer Bauernwehr oder eines Jagdmessers (erhaltene Länge 26,5 cm; **Abb. 96/7**), zwei Pfeil-/Bolzenspitzen mit Widerhaken und Dorn- (Länge 6,5 cm; **Abb. 96/5**) beziehungsweise Tüllenschäftung (Länge 9 cm), ein Feuerschläger mit eingerollten Enden (Länge 9,7 cm; **Abb. 96/6**), ein Tüllenmeißel oder Entrindungseisen (erhaltene Länge 24 cm; **Abb. 96/8**), eine Baumsichel mit Schäftungsdorn im rechten Winkel zur Klinge (Länge 22,5 cm; **Abb. 97/1**) und eine Bartaxt (Schneidenlänge 17 cm; **Abb. 97/2**).

Raimund Kastler

KG **Werfen Markt**, MG Werfen
Mittelalter/Neuzeit, Eisenwaffen und -geräte

Im Zuge der Errichtung eines Aufzuges (Gst. Nr. 370) wurden mehrere Eisenfunde aus dem Baggeraushub aufgelesen, die durchwegs dem Mittelalter beziehungsweise der Neuzeit zuzuordnen sind.

Ein Radsporn mit rechteckigen Riemenösen (Länge 15,3 cm, Breite 10 cm; **Abb. 97/3**) ist neuzeitlich, drei lang gezogene, pyramidenförmige Armbrustbolzen mit quadratischem Querschnitt für die Vogeljagd (sogenannte Prellbolzen; Länge 12,8 cm, Durchmesser 1,4 × 1,2 cm; Länge 13,8 cm, Durchmesser 1 × 1 cm; Länge 12,4 cm, Durchmesser 1 × 1,1 cm) spätmittelalterlich-frühneuzeitlich einzuordnen (**Abb. 97/4**). Gleichfalls mittelalterlich bis frühneuzeitlich sind eine Ahle (Pfriem) mit quadratischem Querschnitt und schulterförmigem Ansatz des Griffdorns (Länge 12,3 cm, Durchmesser 1 × 0,9 cm), ein Morgensterndorn (?) mit vierkantigem Querschnitt und zwei pyramidenförmigen Enden (Länge 18,4 cm, Durchmesser 0,7 × 0,7 cm) und ein Griffangelmesser (Jagdmesser?) mit keilförmiger Rückenklinge und sattelförmiger

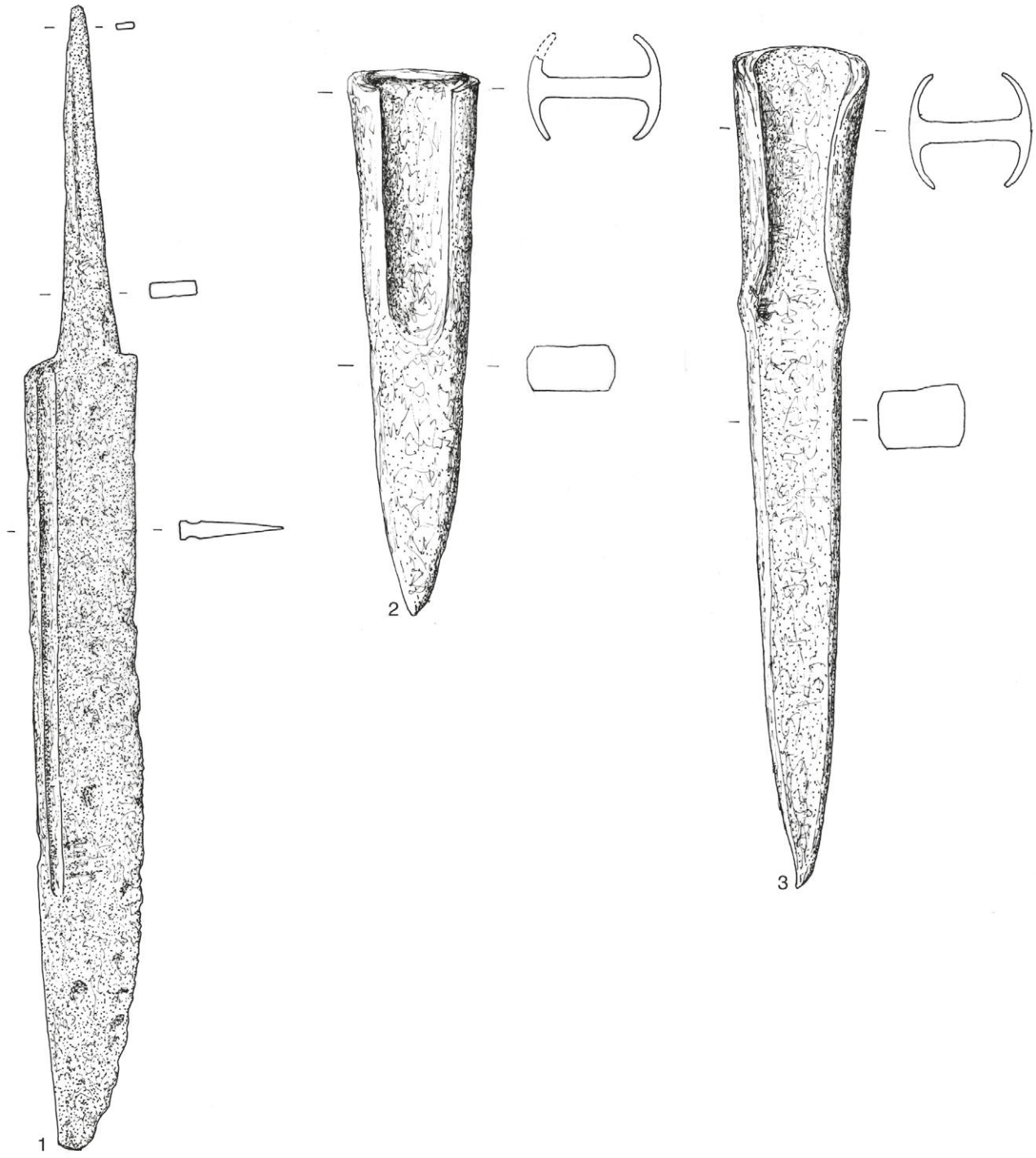


Abb. 95: 1: Anif. 2–3: Dürnberg. Im Maßstab 1 : 2.

Verbreiterung zur Spitze (erhaltene Länge 23,8 cm, Klingenbreite 3,3 cm). Erwähnenswert ist weiters ein Laub- oder Gartenmesser mit gebogener Rückenklinge, die mit beidseitigem Hohlschliff versehen ist; die lange Griffangel ist am Ende im rechten Winkel umgebogen (erhaltene Länge 23,4 cm, Klingenbreite 2,1 cm, Angelbreite 0,9 cm; **Abb. 97/5**).

Raimund Kastler

KG **Zoitzach**, OG Lessach

Römische Kaiserzeit, Fibel | Hochmittelalter, Münze

Über Vermittlung des Lungauer Heimatmuseums Tamsweg wurden dem Bundesdenkmalamt zwei Funde vorgelegt, die im Zuge einer »vor einigen Jahren erfolgten« Oberflächenbegehung im Bereich der Burgruine Thurnschall (Gst. Nr. 254) geborgen worden waren.

Einerseits handelt es sich um das Fragment (erhaltene Länge 3,4 cm) einer zweigliedrigen, kräftig profilierten Fibel mit Wolfszahndekor auf den Bügelfacetten und auf der Bü-

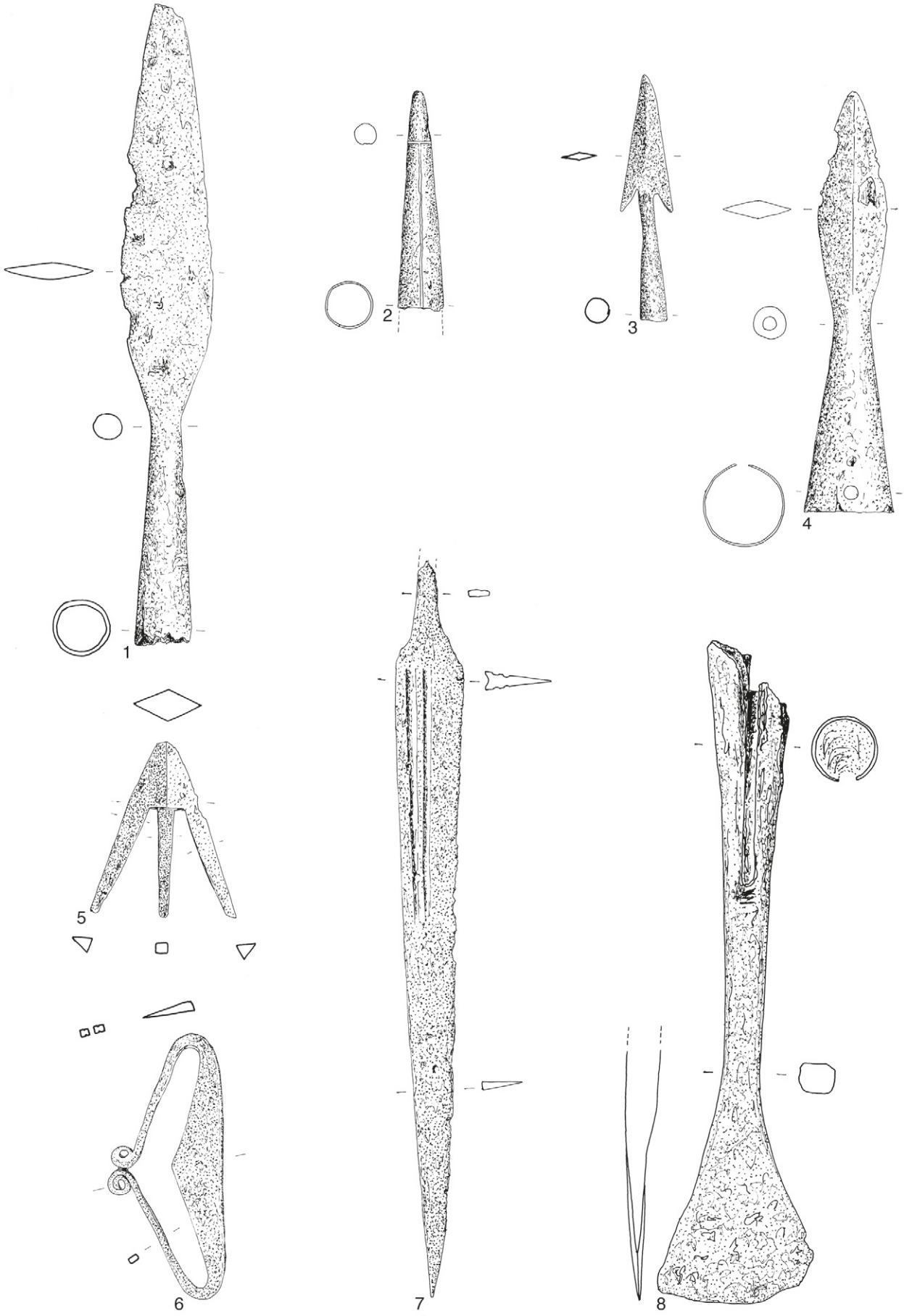


Abb. 96: Mattsee. Im Maßstab 1 : 2.

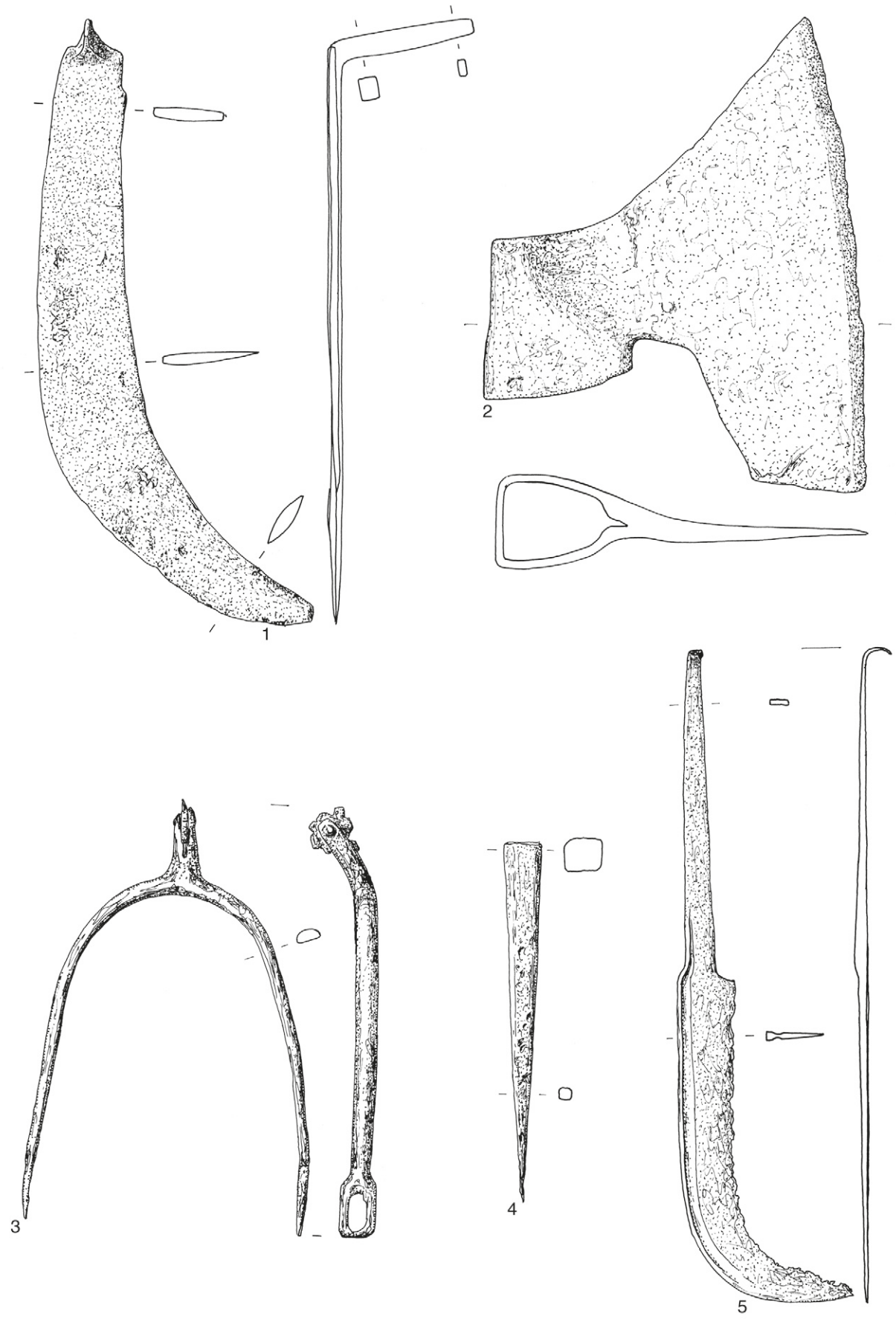


Abb. 97: 1–2: Mattsee. 3–5: Werfen Markt. Im Maßstab 1 : 2.

gelscheibe; Sehnenhaken, Spirale und Nadel sind nicht erhalten. Das Stück gehört dem Typ Jobst 4 Variante C an – der facettierte Bügel verweist allerdings bereits auf die Variante 4 D – und datiert in das 2. Jahrhundert n. Chr. Andererseits liegt ein Friesacher Pfennig Erzbischof Eberhards II. vor, der vor 1235/1240 geprägt worden sein dürfte.

Die beiden genannten Funde sind insofern bedeutsam, als mit der Fibel nunmehr der erste römische Beleg aus dem Lessachtal bekannt ist beziehungsweise aus dem Burgareal erstmals eine identifizierbare mittelalterliche Münze vorliegt, deren Prägeherr und -zeitraum gut mit den historischen Schriftquellen hinsichtlich des Eigentumswechsels aus Kärntner Besitz zum Fürsterzbistum Salzburg korrelieren.

Peter Höglinger

Steiermark

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Aichberg	Aibl	61102.13.01	551	Hallstattzeit, Gräberfeld
Aigen u. a.	Admont	67402.13.01	Prospektion	Bericht nicht abgegeben
*Algersdorf	Graz	63107.13.01	.57/1, 206	Neuzeit, Schloss Eggenberg
**Algersdorf	Graz	63107.13.02	.57/1	Neuzeit, Schloss Eggenberg
**Ardning	Ardning	67403.13.01	.140, .141	ohne Datierung, Pfarrkirche Mariä Opferung
*Bärndorf	Rottenmann	67502.12.01	136	Neuzeit, Kupferverhüttung
**Bierbaum u. a.	Zettling u. a.	63206.13.01	Prospektion	Fundstellen
*Eisbach	Eisbach	63212.13.01	410, 414	Jungsteinzeit, Hornsteinabbau
**Eisbach	Eisbach	63212.13.02	410, 414	Jungsteinzeit, Hornsteinabbau
Engelsdorf, Liebenau	Graz	63110.12.02		Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlung
*Fladnitz im Raabtal	Fladnitz im Raabtal	62113.13.01	6/1	Bronzezeit, Befestigung
*Frauenburg	Unzmarkt-Frauen-burg	65011.13.01	.76	Hochmittelalter, Pfarrkirche hl. Jakobus d. Ä. und Friedhof
*Fröschnitz	Spital am Semme-ring	60506.13.01	.13, 300, 304/1–2	Neuzeit, Gehöft und Bergbau
**Fröschnitz	Spital am Semme-ring	60506.13.02	.35, 88, 93, 401	Neuzeit, Gehöft
**Glein	Rachau	65109.13.01	644, 646, 648, 662/3	Neuzeit, Holzkohlenmeiler
**Gösting	Graz	63112.13.01	463/2	Bronzezeit, Fundstelle
**Grabenwarth	Ligist	63312.13.01	269/1, 271, 281/6, 307/2	Jungsteinzeit bis La-Tène-Zeit, Fundstelle
*Grafendorf	Grafendorf bei Hartberg	64109.13.01	574	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
**Grazervorstadt	Hartberg	64110.13.01	34	Neuzeit, Kapuzinerkloster
**Grub	Unterbergla	61017.13.01	170/1–174/3, 644/1	ohne Datierung, Siedlung
Innere Stadt	Graz	63101.13.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
*Innere Stadt	Graz	63101.13.02	873/3	Neuzeit, Stadtbefestigung
Innere Stadt	Graz	63101.13.03	503, 787/1	Bericht 2014
*Innere Stadt	Graz	63101.13.04	93/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Franziska-nerkloster
*Komberg	Hengsberg	66414.13.01	300	Bronzezeit, Siedlung
Leibenfeld	Deutschlandsberg	61036.13.01	78/4, 82/3	Römische Kaiserzeit, Siedlung
**Lend	Graz	63104.13.01	537/1, 2551/1	Neuzeit, Friedhof
*Mantrach	Großklein	66023.13.01	314, 315	Hallstattzeit, Gräberfeld und Siedlung
*Mühldorf	Eppenstein	65018.13.01	1061, 1062	Mittelalter bis Neuzeit, Burg Eppenstein
Mühldorf	Eppenstein	65018.13.02	1057/1–1077/2	siehe Mnr. 65018.13.01
*Oberhart	St. Martin im Sulmtal	61078.13.01	416/2	Altsteinzeit, Freilandstation
*Pürgg	Pürgg-Trautenfels	67313.13.01	.13, 554	Mittelalter bis Neuzeit, Kapelle hl. Johannes
Scheiben	St. Georgen ob Judenburg	65029.13.01	4–670	Bericht 2014
*Schwanberg	Schwanberg	61057.13.01	1809	Mittelalter, Burg
*Seggauberg	Seggauberg	66172.13.01	4/1	Römische Kaiserzeit, Tempelanlage
Seggauberg	Seggauberg	66172.13.02	.3, .10, 9, 95/1, 96/1	La-Tène-Zeit, Fundstelle
*Straßen u. a.	Bad Aussee u. a.	67010.13.01	Prospektion	Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Fundstellen
**Thalheim	Pöls	65032.13.01	.76/1–218	La-Tène-Zeit, Fundstelle
*Unterhaus	Wildon	66429.13.01	85	Hallstattzeit, Gräberfeld
*Unterzeiring	Oberkurzheim	65610.13.01	1054	Spätmittelalter bis Neuzeit, Richtstätte
Wagna, Leitring	Wagna	66188.13.01		Maßnahme nicht durchgeführt
**Waltersdorf	Judenburg	65035.13.01	54	Hallstattzeit, Gräberfeld
*Waltersdorf	Judenburg	65035.13.02	54	Hallstattzeit, Gräberfeld
Waltersdorf	Judenburg	65035.13.03	216	Maßnahme nicht durchgeführt
*Waltersdorf	Judenburg	65035.13.04	16	Jungsteinzeit, Siedlung, Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Gräberfeld
Webling	Graz	63125.13.01	54/1–56/3	kein Befund
**Weiz	Weiz	68266.13.01	.1/1, 133	Mittelalter bis Neuzeit, Gruben

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Zeutschach	Zeutschach	65322.13.01	430	Mittelalter, Landwirtschaft und Wegtrasse
Zlatten	Pernegg an der Mur	60074.13.01	732/1	Bronzezeit, Fundstelle
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

Abb. 98: Algersdorf (Mnr. 63107.13.01). Reste einer Seitentoranlage mit gepflastertem Weg im Graben des Schlosses Eggenberg.

KG **Algersdorf**, SG Graz
Mnr. 63107.13.01 | Neuzeit, Schloss Eggenberg

Schloss Eggenberg ist mit dem Status des UNESCO-Weltkulturerbes eines der wichtigsten Baudenkmäler in der Steiermark. Das Universalmuseum Joanneum beabsichtigt, eine Fernwärmeleitung zum Schloss zu führen, weshalb die entsprechenden Eingriffe in die Erde archäologisch begleitet werden mussten (Gst. Nr. .57/1). Der rund 1 m breite und tiefe Schacht für die Zuleitung der Fernwärme wurde an der Rückseite durch die Mauer zur Baiernstraße aufs Gelände geführt, entlang der Südwestfassade des Schlosses in die Auffahrtsrampe versenkt und dann durch einen schmalen Durchbruch in den Schlossgraben gebracht. Das Schlossgebäude selbst wurde nur an einer Stelle berührt – durch eine Kernbohrung (Durchmesser 30 cm), die durch die Sockelzone in den bestehenden Heizraum gelangte. Die archäologische Baubegleitung wurde von der Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum im Mai 2013 durchgeführt.

In Fläche 1 (Fl. 1; Bereich des Weges an der westlichen Schlossseite) konnten nach dem Entfernen des Wegschotters mehrere neuzeitliche Aufschüttungen mit Bauschuttmaterial beobachtet werden, die auf eine Umgestaltung der Gartenanlage hindeuten. Unter den Schichten mit Baumaterial befanden sich mehrere Schichten mit Kacheln, die dreimal im Verlauf der Künette auftraten. Die unterschiedliche Tiefe der Schichten mit den Kacheln, die sehr wahrscheinlich an das Ende des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts gehören, deutet auf eine ältere Umgestaltung des Gartens hin. Zum Garten gehört wahrscheinlich das Fundament einer Trockenmauer, das im nördlichen Bereich der Künette angeschnitten wurde. Es könnte sich um eine alte Terrassenabstützung handeln.

Im südlichen Teil der Künette – im Bereich des Südturms des Schlosses – wurde eine Seitentoranlage entdeckt. Diese zeigte sich durch ein mehreckiges Fundament der Ecksäule und ein Riegelloch in der Mitte eines gepflasterten Wegs. Von der Säule verlief in Richtung der Grabenmauer eine Mörtelmauer, die aber nicht weiter untersucht wurde. Die Ecksäule und die Mauer waren an der Außenseite mit mittelgroßen »Murnockerln« (Flussgeschieben) gepflastert. Durch die Toranlage lief der mit großen Murnockerln gepflasterte Weg, der auf einer Länge von 7,5 m untersucht werden konnte. Im nördlichen Bereich hatte er eine flache, glatt überlaufende Wölbung, die wahrscheinlich der Entwässerung diente. Eine Wasserrinne konnte auch vom Riegelloch in Richtung Nordwesten dokumentiert werden.

Unter dem gepflasterten Weg und weiter südlich konnte eine weitere Kachelschicht identifiziert werden, aus der die meisten und am besten erhaltenen Kacheln geborgen werden konnten. Rund 0,3 m unter der Kachelschicht wurde eine Kalkgrube mit rechteckigem Loch dokumentiert. Die Kalkgrube kann vielleicht mit dem Ausbau des Schlosses im 17. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden.

Im Schlossgraben (Fl. 2) begannen die Arbeiten an der westlichen Grabenmauer. Der Aushub bis in ca. 1 m Tiefe brachte unter der Humusschicht noch eine Bauschuttschicht und eine sterile braune Lehmschicht zutage. Rund 6 m von der Grabenmauer entfernt erschien in 0,90 m Tiefe ein rund 1,5 m breiter Weg, der mit mittelgroßen Murnockerln gepflastert war. Er befand sich unter der Bauschuttschicht und auf der sterilen Lehmschicht. Der Weg scheint

Abb. 99: Bärndorf (Mnr. 67502.12.01). Baureste einer neuzeitlichen Kupferverhüttungsanlage.

im Schlossgraben parallel zur westlichen Schlossmauer zu verlaufen, was auf eine ehemalige Gartenanlage im Schlossgraben schließen lässt. Durch den Befund des gepflasterten Weges konnte möglicherweise ein historischer Gehhorizont definiert werden.

Für den möglichen Fall einer zukünftigen Wiederherstellung des Zustandes aus dem 17. Jahrhundert wurde um eine Vertiefung der Fernwärmeleitung unter dieses Niveau angesucht. Dafür musste der Schacht im Schlossgraben auf eine Tiefe von 2 m ausgebaut werden. Durch die Vertiefung der Künette im Grabenbereich konnte eine weitere Lehmschicht beobachtet werden. Die Farbe und die Struktur der Lehmschicht deuten auf langzeitige, beständige Wassereinwirkung hin. Gleichzeitig konnte nun auch die Tiefe der Grabenmauer ermittelt werden, die bis auf rund 1,30 m unter dem derzeitigen Grabenniveau reicht. Die Fernwärmeleitung wurde unterhalb der Grabenmauer geführt.

Die Zuleitung der Fernwärme ins Schloss erfolgte mit einer Bohrung durch die Außenmauer des Schlosses. In der Außenmauer wurde in rund 0,50 m Tiefe eine Ausweitung der Schlossmauer (Sockel) von rund 0,20 m Breite konstatiert.

Marko Mele und Sarah Kiszter

KG **Bärndorf**, SG Rottenmann
Mnr. 67502.12.01 | Neuzeit, Kupferverhüttung

Im Zuge der Arbeiten für die Wildbachverbauung Bärndorfer Bach wurden 2012 im Bereich der Uferböschung die Mauern einer neuzeitlichen Kupferverhüttungsanlage angeschnitten (Gst. Nr. 136; siehe FÖ 51, 2012, 298). Nach einer Winterpause wurden die Grabungsarbeiten im März 2013 fortgesetzt.

Das Bauwerk aus Schieferbruchsteinen und Ziegeln war in seiner Gesamtheit Nord-Süd orientiert und lag somit parallel zum Bachlauf. Die äußere Mauer aus Schieferbruchsteinen im Mörtelverband wies einen U-förmigen Grundriss (2,8 × 2,0 m) mit einer trapezförmigen Einschnürung an der Nordseite auf und umfasste an drei Seiten einen Mauerring (1,4 × 1,3 m) aus Schieferbruchsteinen und Ziegeln. Ein schmaler Durchlass von 0,20 m im Mauerring mündete in ein an die beiden Mauerwerke angefügtes Becken (1,55 × 1,35 m) im Süden. Das Becken aus Schieferbruchsteinen und Ziegeln im Mörtelverband wurde direkt über einem Gewölbe (2,7 × 0,8 × 1,0 m) errichtet, das in die Umfassungs- und die Fundamentmauer integriert war und dessen Oberkante zugleich als Basis für den Schacht und das Becken diente. Im Hohlraum verlief an der Sohle ein T-förmiger Kanal (1,7 × 0,45 m, 0,9 × 0,45 m), der einerseits durch die nach innen vorspringenden östlichen und westlichen Fundamentmauern und andererseits durch einen Mauersockel im Süden gebildet wurde. An der östlichen Außenseite wurde der Ost-West orientierte Kanal in gemauerter Form weitergeführt. Hochkant gestellte Schieferplatten und Ziegel im Mörtelverband bildeten die Wandungen, wobei im Norden die Anlehnung an die Fundamentmauern der Umfassungsmauer für zusätzliche Stabilität sorgte; für die Abdeckung wurden kleinere Schieferplatten verwendet. Ganz anders verhielt es sich hangseitig, wo der Kanal in einen vertikalen Abzug überging, der über einer Öffnung im Gewölbe durch die westliche Beckenmauer an die Außenseite geführt wurde. Die schmale Öffnung war von Schieferplatten eingefasst, wobei der Abdeckstein in die Beckenmauer eingebunden war. Die Sohle lag gut 1 m über jener des Kanals an der Ostseite. Ein Durchlass in der Rückseite der Umfassungsmauer verlief schräg nach Süden hin abfallend und mündete in den Nord-Süd orientierten Kanal. Darüber befand sich innerhalb der Einschnürung der Umfassungsmauer eine Öffnung, die in das Gewölbe führte.

Bei einer Nord-Süd – parallel zur östlichen Umfassungsmauer – verlaufenden Mauer dürfte es sich um die Reste einer Anlage derselben oder zumindest einer ähnlichen Funktion handeln. Der Großteil ist der Erosion und rezenten anthropogenen Eingriffen zum Opfer gefallen.

Eine Böschungsmauer aus Schieferblöcken grenzte den Verhüttungsplatz vom darüberliegenden Hang ab. An diese band eine weitere Mauer aus Schieferbruchsteinen im Mörtelverband an. Ihre Funktion konnte nicht eindeutig geklärt werden, vielleicht steht sie im Zusammenhang mit einer Anhebung des Arbeitsniveaus. Eine nur mehr rudimentär erhaltene, Ost-West verlaufende Mauer befand sich ca. 20 m

südlich der Anlage. Eine daran anlaufende, geringmächtige holzkohlehaltige Schicht und Schlackenfunde geben einen Hinweis darauf, dass auch an dieser Stelle ein nicht mehr näher bestimmbarer Verhüttungsprozess stattgefunden hat.

Sowohl das Becken als auch der Schacht waren bis zur erhaltenen Oberkante mit Asche verfüllt; die Wandungen zeigten Spuren von Hitzeeinwirkung, aber keine Anzeichen von Verschlackung. Nur ein größerer Schlackebrocken im Schacht deutet auf einen Verhüttungsprozess hin. Dagegen enthielt die Schuttschicht aus einer Umbauphase große Mengen an Kupferschlacken sowie Schieferblöcke mit Spuren sekundärer Mineralisation. In der Lücke zwischen der östlichen Umfassungsmauer und der nur mehr rudimentär erhaltenen Mauer überlagerte eine Schicht aus verschlackten Ziegeln und Ofensteinen eine massive Anhäufung von Platten- und Laufschlacken. Versinterte Möllerbrocken im südöstlichen Bereich vor der Anlage bezeugen den Abbruch eines Verhüttungsvorganges.

Das Becken und der Ost-West verlaufende Kanal gehören zu einer Umbauphase, wobei sich die Frage stellt, ob diese Bestandteile nur ausgebessert oder der Anlage hinzugefügt wurden. Ob das Gewölbe und der innere Mauerring gemeinsam mit der Umfassungsmauer errichtet oder in dieser Form erst zu einem späteren Zeitpunkt eingefügt wurden, konnte ebenso wenig geklärt werden wie die Funktion des hangseitig in der Flucht der Umfassungsmauer verlaufenden Mauerstreifens: Sollte dieser das Gewölbe stabilisieren oder ist er der Rest eines Vorgängerbaus?

An der schmalen, schräg durch die Mauer verlaufenden Öffnung setzte möglicherweise ein Gebläse an, die Öffnung darüber könnte dann der Beschickung gedient haben. Im Inneren des Gewölbes konnten aber keine Spuren von Hitzeeinwirkung festgestellt werden und die Kanäle waren keineswegs mit aschehaltigem Material, sondern über ihre Oberkante hinaus mit feinsandigem Sediment verfüllt.

Möglich scheint auch, dass einige Bereiche nach einem Umbau einen neuen Zweck erfüllten oder diese nicht mehr genutzt, aber auch nicht zerstört wurden. Vielleicht kamen dem Bauwerk sogar zu unterschiedlichen Zeiten wechselnde Funktionen zu, wobei nicht vergessen werden sollte, dass wesentliche Bestandteile der Anlage nicht erhalten geblieben sind. Das keramische Fundmaterial aus der Schuttschicht der Umbauphase datiert durchwegs in das 16. Jahrhundert.

Das Gewölbe und das damit verbundene Lüftungssystem sowie das Fehlen von Verschlackungen im Schacht geben Rätsel auf und lassen keine eindeutige Interpretation der Anlage als Schmelzofen zu. Infrage käme auch ein Röststadel oder ein bisher unbekannter Bautyp einer Verhüttungsanlage. Für den Prenterwinkel sind zumindest zwei neuzeitliche Abbaustätten belegt; die dort gewonnenen Kupfererze sind vor Ort am Verhüttungsplatz Bärndorfer Bach aufbereitet worden.

Maria Mandl

KG **Eisbach**, OG Eisbach
Mnr. 63212.13.01 | Jungsteinzeit, Hornsteinabbau

Im Jahr 2010 wurden im Becken von Rein anlässlich einer Versuchsgrabung zwei Pingen, die für den Abbau von Plattenhornstein angelegt worden waren, entdeckt, wobei reichhaltiges lithisches Material sowie acht Holzkohlenproben gewonnen werden konnten (siehe FÖ 50, 2011, 381–382). Vier der Holzkohlen waren für eine Radiokarbondatierung geeignet und belegen eine Zeitspanne des Betriebes zwischen 4400 und 3700 v. Chr., was gut mit Daten des späten Lengyel beziehungsweise der Lasinja-Kultur korreliert.

Die im September 2013 durchgeführte archäologische Maßnahme an der Hornsteinlagerstätte (Gst. Nr. 410, 414) erbrachte nunmehr den Nachweis, dass es sich bei den im Jahr 2010 entdeckten archäologischen Objekten eindeutig um Pingen handelt. Insgesamt konnten 14 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden, die Verfüllungen von Abbaugruben anzeigen. Die Gruben wurden im späten Neolithikum für den gezielten Abbau des plattigen Hornsteins, der in diesem Bereich des Beckens von Rein ansteht, angelegt. Die Tiefe der Gruben kann mittlerweile mit ca. 4,50 m bis 5,0 m (gemessen von der rezenten Humusoberkante) angegeben werden, da im Dezember 2013 eine ergänzende Rammkernsondierung durchgeführt wurde (Mnr. 63212.13.02). Die Tiefensondierung berechnet jedoch den in den 1960er-Jahren abgeschobenen oberen Bereich des Abbaus unbekannter Mächtigkeit nicht ein, sodass die ursprüngliche Tiefe der Pingen nicht gesichert rekonstruiert werden kann.

Ursprünglich war geplant, die im Jahr 2010 nur teilweise ergrabene Pinge 2 vollständig auszugraben. Aufgrund der unklaren Befundsituation in Pinge 2 wurde aber der Pingenkomplex 3 in Angriff genommen, der sich mit zunehmender Tiefe jedoch als nicht minder komplexes Grubensystem herausstellte. Bei Pingenkomplex 3 handelt es sich um zumindest zwei, vermutlich jedoch mehrere ineinander verschnittene Abbaugruben, deren Verfüllungen nicht voneinander abzugrenzen waren, weshalb eine Zusammenfassung zu einer stratigrafischen Einheit notwendig war.

Von besonderem Interesse sind Hinweise auf verschiedene Feuereinwirkungen, wie zahlreiche Brandreste in den Pingenverfüllungen anzeigen. Während im Grubenkomplex 3 diverse Holzkohlenreste und gebrannte Lehmstücke sowie thermisch beeinflusste Grubenwände vorliegen, konnten in Pinge 2 zwei verziegelte Horizonte dokumentiert werden. Die leicht verziegelten Grubenwände in Pingenkomplex 3 könnten von Feuern herrühren, die möglicherweise zur Festigung der Wandbereiche gelegt wurden. Bei den verziegelten Horizonten in Pinge 2 könnte es sich um Herdfeuer oder entsorgte Brandreste auf der Wiederverfüllung der Abbaugrube handeln. Insgesamt wurden elf Holzkohlenproben für Radiokarbondatierungen entnommen.

Mit dem Nachweis des Pingenfeldes von Rein konnte das Hauptziel der Grabung erfüllt werden. Aufgrund der Tiefe der Pingen kann von einem Tiefbau ausgegangen werden, dem bislang erst zweiten in Österreich nach dem Radiolaritbergbau von Wien-Mauer/Antonshöhe.

Michael Brandl und Daniel Modl

KG **Fladnitz im Raabtal**, OG Fladnitz im Raabtal
Mnr. 62113.13.01 | Bronzezeit, Befestigung

Bei systematischen Fluranalysen und Geländebegehungen wurde im Jahr 1983 von Kurt Kojalek am östlichen Rand des Raabtales, nördlich oberhalb der Clement-Mühle, am sogenannten Fuchskogel eine abgekommene Wehranlage entdeckt (Gst. Nr. 6/1). Diese liegt auf einem annähernd in Südwest-Nordost-Richtung verlaufenden Geländesporn, der den Fuchsgraben nach Süden hin begrenzt und nördlich von Fladnitz in das Raabtal mündet. Die auch heute noch gut erkennbare Anlage besteht in erster Linie aus einem künstlich aufgeschütteten, an der Basis ca. 20 m und der Krone ca. 2 m breiten Wall, dem nach Nordosten hin ein heute teilweise verfüllter, knapp 5 m breiter Graben vorgelagert ist. Der Wall

selbst begrenzt die Nordostseite der noch ca. 90 × 30 m großen Wehranlage, wobei das Südende des Walles durch einen rezenten Weg gestört wird. An seinem nördlichen Ende biegt der Wall leicht nach Westen um und überhöht dadurch die geländebedingt verwundbarere Nordostecke. Hinter dem Wall befindet sich der plateauartig eingeebnete Innenbereich der Anlage, die nach Norden und Süden zu durch die steilen, teilweise durch Sandabbau bedingten Spornflanken begrenzt wird. Keramikstreufunde erlaubten eine erste grobe Datierung der Anlage in das 15. bis 17. Jahrhundert n. Chr., wobei ein zwingender Zusammenhang zwischen den Keramikfragmenten und der Errichtung der Befestigung nicht vorausgesetzt werden konnte. Im März 2013 wurden daher archäologische Ausgrabungen von dem Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE durchgeführt. Das Ziel dieser Forschungsgrabung war eine gezielte Untersuchung des Walles und des östlich vorgelagerten Grabens, durch die eine Datierung und schlussendlich korrekte Ansprache und Beurteilung dieser Anlage ermöglicht werden sollte.

Zur größtmöglichen Schonung des noch gut erhaltenen Bodendenkmals wurde eine Untersuchungsstelle im Bereich des nördlichen Drittels des markanten Walles ausgewählt, in dem dieser merkliche rezente Störungen aufwies, unter anderem durch eine Wurzelausrissgrube, aber auch durch anthropogene Eingriffe beziehungsweise Schürfungen. Beginnend von der Wallkrone im Westen wurde über diese hangabwärts gelegene Störung sowie über den östlich anschließenden Graben hinweg Schnitt 1 angelegt (16 × 1,6 m). Da eine aufwändige manuelle Abtragung der Wallaufschüttungsschichten aufgrund der in diesem Bereich erheblichen Störungen nicht sinnvoll erschien, wurden diese maschinell abgetragen; ebenso wurde der gleichermaßen durch einen Wurzelausriss in seinen oberen Verfüllbereichen gestörte, vorgelagerte Graben bis auf die ungestörten Verfüllungen maschinell abgetieft. Anschließend wurden sowohl die Profile dokumentiert als auch die noch ungestörten Wallaufschüttungs- und Grabenverfüllschichten entsprechend ausgegraben.

Die Ergebnisse des Schnittes können folgendermaßen zusammengefasst werden: Unmittelbar östlich einer natürlichen, leicht überhöhten Geländekante, die das spornartige Westende von dem sich nach Osten hin verbreiternden und leicht ansteigenden Hügelzug des Fuchskogels abtrennte, wurde ein an der Oberkante noch ca. 4,2 m breiter und bis zu 1,6 m tiefer Graben ausgehoben. Der Graben (IF 26) wies einen unregelmäßig V- bis sohlförmigen Querschnitt auf und war in die an dieser Stelle anstehenden Mergel-/Lehm- beziehungsweise Sandschichten eingetieft worden. Rund 1,5 m westlich des Grabens und bereits etwas hangaufwärts wurde parallel zum Grabenverlauf ein bis zu 0,4 m breites und an seiner tiefsten Stelle noch rund 1,4 m tiefes Gräbchen angelegt, das offenkundig als Palisadengräbchen diente. Dafür sprechen unter anderem die zahlreichen Holzkohlenfragmente, die in unregelmäßigen Konzentrationen innerhalb der Gräbchenverfüllung SE 09 angetroffen werden konnten und wohl von angekohlten Pfosten stammten.

Dahinter, also nach Westen hin, wurden an die einstmalige Palisade zahlreiche Aufschüttungsschichten aus unterschiedlichem, im umliegenden Bereich anstehendem Material – etwa Lehm, Sand und auch zerkleinerter Mergel – angeworfen, mit denen einerseits der Zwickel zwischen dem hier leicht abfallenden Hang und der Palisade aufgefüllt, andererseits eine deutliche wallartige Überhöhung des Geländes erreicht wurde, sodass schlussendlich eine Höhendifferenz von knapp 4,0 m zwischen der Oberkante des Grabens und der erhaltenen Wallkrone konstatiert werden konnte. Anhand der Aufschüttungsstruktur konnten hinsichtlich der Errichtung des Walles drei Bauschritte erfasst werden, die anhand von Schichtpaketen mit unterschiedlicher Schüttrichtung gut differenzierbar waren. Nach Ausweis der entsprechenden Verfüllschichten dürfte der Graben sehr bald zusedimentiert beziehungsweise -erodiert sein, während die Palisade beziehungsweise der Wall noch durchaus intakt waren. So wies die Grabenverfüllung bereits drei klar trennbare Verfüllschichten auf (SE 22–24), ehe das eigentümlich stahlgraue und stark holzkohlehältige Verfüllmaterial des Palisadengräbchens über diese Schichten in den Graben hinein verstürzte beziehungsweise hinabgeschwemmt wurde (SE 21). Eine weitere, vom Wall aberodierte Schicht vermochte den Graben schließlich fast vollständig aufzufüllen. Sowohl über dem Graben als auch über dem größten Teil des verbliebenen Walles konnte eine sandige Schicht von merklich lockerer Konsistenz dokumentiert werden (SE 02), bei der es sich wohl um später (neuzeitlich beziehungsweise rezent) aberodiertes Schüttmaterial des Walles selbst handeln dürfte.

Abb. 100: Fladnitz im Raabtal (Mnr. 62113.13.01). Schnitt durch die bronzezeitliche Wallanlage.

Sämtliche Aufschüttungsschichten des Walles, aber auch alle Verfüllschichten des Grabens blieben fundleer, sieht man von den erwähnten Holzkohlefragmenten in SE 21 ab. Hingegen konnten aus der Verfüllung des Palisadengräbchens SE 09 einige handgefertigte prähistorische Keramik-

bruchstücke geborgen werden, die bereits im Zuge der Ausgrabung als – wenig markant – bronzezeitlich eingestuft wurden, aber für die Datierung der Errichtung der Palisade – und somit auch des Walles und Grabens überhaupt – als wichtig erachtet wurden. Eine im Anschluss an die Ausgrabung durchgeführte ^{14}C-Untersuchung einer ausgewählten Holzkohlenprobe aus der Palisadengräbchenverfüllung SE 09 erbrachte schließlich den Nachweis einer bronzezeitlichen Datierung der Befestigung. Überraschenderweise indiziert das ^{14}C-Datum einen frühbronzezeitlichen Datierungsansatz (BETA-360534: 3770 ± 30 BP, cal. BC 2290–2130 beziehungsweise 2080–2060 2 σ), was mittlerweile auch gut mit der gereinigten und somit beurteilbaren Keramik in Einklang zu bringen ist. Demzufolge kann nunmehr festgehalten werden, dass es sich bei der mit Abschnittswall und -graben befestigten Anlage in Spornlage am Fuchskogel um eine kleine befestigte Höhensiedlung der frühbronzezeitlichen Kisapostag-Kultur handelt, wie sie bis dato aus der Steiermark noch nicht bekannt geworden ist. Vergleichbare Siedlungen dieser Kulturgruppe finden sich erst wieder in Ungarn, vor allem im östlichen Verbreitungsgebiet der Kisapostag-Kultur südlich des Donauknies. Es darf vermutet werden, dass die befestigte Kisapostag-Siedlung am Fuchskogel keinen Einzelfall in der Steiermark darstellt, da gerade in der Oststeiermark mittlerweile eine Reihe von kleinen befestigten Anlagen in ähnlicher topografischer Lage bekannt ist. Auf jeden Fall handelt es sich um die bislang älteste bekannte Befestigungsanlage der gesamten Steiermark.

Georg Tiefengraber

KG **Frauenburg**, MG Unzmarkt-Frauenburg
Mnr. 65011.13.01 | Hochmittelalter, Pfarrkirche hl. Jakobus d. Ä. und Friedhof

Im Zuge eines interdisziplinären Forschungsprojektes des Vereins FIALE konnten im September 2013 neuerlich archäologische Untersuchungen im Bereich der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere in Frauenburg durchgeführt werden (siehe FÖ 51, 2012, 298–299). Dendrochronologische Untersuchungen haben im Vorjahr bestätigt, dass der bestehende Kirchenbau zu Lebzeiten des Politikers und Minnesängers Ulrich von Liechtenstein, des damaligen Besitzers der Frauenburg, errichtet worden ist. Die Bodeneingriffe fanden im Bereich der sogenannten Unterkirche, eines ebenerdig zugänglichen, nicht sakral genutzten Untergeschoßes der Kirche, statt. 2012 war eine Fläche (Raum II) vor einer bis 1871 vermauerten Apsis (Raum I) archäologisch erforscht worden; im Berichtsjahr wurden weitere Flächen westlich des freigelegten Langhauses (Raum III) und in dem Gang im Süden (Raum II/Gang) untersucht (Gst. Nr. .76).

In Raum II bestätigte sich die Vermutung, dass die 2012 aufgedeckten sechs Bestattungen zu einem ursprünglich ausgedehnteren und rege genutzten Friedhof gehören. Im Zuge der Arbeiten 2013 konnten sechs weitere, dicht übereinanderliegende und einander schneidende Gräber dokumentiert werden. Auch sie waren beigabenlos und Ost-West orientiert. Wiederum traten bei allen Individuen Reste von Holzkisten/Särgen oder zumindest Holzbrettern zutage. Ein Grab im Südwesten der Grabungsfläche barg zwei Kinderbestattungen unterschiedlichen Alters (SE 100, 125): Sie waren jeweils in kleine Holzkisten gelegt und durch ein Holzbrett getrennt in einer gemeinsamen Grabgrube bestattet worden (IF 166). Reste von Kalkmörtel entlang des Holzbretts und des östlichen Holzkistchens lassen eine Auskleidung der Grube vermuten und können möglicherweise als Zeichen eines höheren sozialen Standes der beiden Kinder gewertet werden. Hervorzuheben ist, dass alle bislang freigelegten Bestattungen stratigrafisch älter als der romanische Kapellenbau einzustufen sind. Bisher konnten drei der insgesamt zwölf Bestattungen (SE 52, 67, 72) naturwissenschaftlich untersucht werden – die ^{14}C-Analyse erbrachte Werte zwischen dem 8. und dem 12. Jahrhundert.

Bereits 2012 konnten Teile der das Langhaus begrenzenden Westmauer (Mauer 1/SE 29, 75) freigelegt werden. Nun wurde die westlich daran angrenzende Fläche (Raum III) geöffnet. Unter mehreren neuzeitlichen Planierungen, Abbruchhorizonten und brandigen Schüttungen konnte unter anderem der Boden eines maximal 5 cm hoch erhaltenen Holzfasses (SE 22) aufgedeckt werden. Weiters wurden Mauerzüge und verlagerte Holzreste ausgemacht, die vermutlich zu einer außen an die romanische Langhausmauer angesetzten Gruft gehören. In der neuen Fläche im Süden (Raum II/Gang) konnte im Zuge der Erstdokumentation festgehalten werden, dass auch hier noch partiell ein Kalkmörtelestrich vorhanden ist. Da Raum II und die Gangfläche nur durch eine schmale barocke Zwischenmauer getrennt werden, ist anzunehmen, dass die Gangfläche noch zum romanischen Langhaus zu zählen ist.

Bislang konnte nur im Bereich unter dem prominenten Schachtgrab (SE 23), das zentral auf den Altar ausgerichtet ist, der anstehende Felsen erreicht werden. Hier konnte dokumentiert werden, dass Grab 12 (SE 133) partiell auf einer zur Einbringungszeit des Grabes bereits abgebrochenen Mauer ruhte. Die zugehörige Baugrube war mit einer von Holzkohle und verziegeltem Lehm durchzogenen Brandschicht (SE 149) verfüllt. In den Ritzen des anstehenden Felsens klebte gelber Lehm (SE 157). Es zeigte sich somit, dass neben dem bereits 2012 entdeckten Fundament im Osten des Langhauses, das vom Kalkmörtelestrich der romanischen Kapelle als ›Auflager‹ genutzt wurde, weitere stratigrafisch ältere Mauerstrukturen im Grabungsareal vorhanden sind.

Astrid Steinegger

KG **Fröschnitz**, OG Spital am Semmering
Mnr. 60506.13.01 | Neuzeit, Gehöft und Bergbau

Im Rahmen des Projektes »Semmering-Basistunnel Neu – Baulos SBT 2.3« wurden von der Firma ARGIS Archäologie Service GmbH von April bis Mai 2013 Ausgrabungen, baubegleitende Beobachtungen und eine Prospektion durchgeführt (Gst. Nr. .13, 300, 304/1–2). Dabei wurden 31 Objekte mit 132 stratigrafischen Einheiten dokumentiert.

Bei der Baubegleitung entlang der Baustraße Steinhaus wurden keine archäologischen Objekte angetroffen. Die im Jahr 2011 noch sichtbaren Befunde (Bruchsteinmauer, Altweg?) im Bereich der Deponie Longsgraben konnten nach der im Jänner 2013 durchgeführten Rodung nicht mehr lokalisiert werden. Die Grabungsflächen (Fl. 1–5; insgesamt 1.597 m^2) lagen entlang der Baustraße Longsgraben. Schnee, Waldhumus (Fl. 1–3) und die auf Fl. 2 liegenden Kolluvien wurden maschinell abgetragen. Der sterile Boden bestand vorwiegend aus Schluff und schluffigem Sand und enthielt zahlreiche Bruchsteine und Blöcke aus Gneis, Schiefer (Fl. 1, 2/Nordteil, 3) und Dolomit (Fl. 2/Südteil).

Der Peterbauer-Stollen (Obj. 31) liegt am Beginn der Baustraße Longsgraben, ca. 100 m nordwestlich der Peterbauerbrücke im Fröschnitzgraben (Stollenlänge 27 m, durchschnittliche Breite 1,7 m, Höhe 1,9 m). Im mittleren Stollenabschnitt und an der Stollenbrust wurden im Gestein Werkzeugspuren (Bohrgerät, Meißel?) festgestellt. Der Stollen ist vermutlich in der Neuzeit zur Sondierung nach

Abb. 101: Fröschnitz (Mnr. 60506.13.01). Reste des neuzeitlichen Gehöfts (Obj. 1) nach Grabungsabschluss (Blick gegen Osten).

polymineralischen Vererzungen angelegt worden, eventuell während des Betriebes der Alfredhütte im Steinhaus (1838–1885). Ungefähr 200 m vom Stollen entfernt wurde in der bergseitigen Böschung der Baustraße bei Baggerarbeiten auf ca. 19 m Länge eine massive Holzkohleschicht (SE 129) angeschnitten. Es handelt sich um Reste einer wahrscheinlich neuzeitlichen Kohlstatt.

Auf Fl. 1 (Gst. Nr. .13, 304/2) wurden die Ruinen des abgekommenen Gehöfts vlg. Nigel untersucht. Sie lagen am Eingang des Longsgrabens neben der Baustraße in 980 m Seehöhe. Das Gehöft ist in der Josephinischen Landesaufnahme von 1789 und im Franziszeischen Kataster von 1824 kartiert. Es war früher auch unter den Hofnahmen »Oberer Bruckenbauer« beziehungsweise »Hutmann« bekannt. Die erste urkundliche Nennung stammt von 1542, es sind zahlreiche Besitzwechsel nachgewiesen. Das annähernd Nord-Süd orientierte Gebäude (Obj. 1) wurde aus Bruchsteinmauern (vorwiegend Gneis) errichtet. Im Gelände sichtbar waren ein rechteckiger Kellerraum im Norden (Innenraummaße ca. 6 × 6 m) und die 14 m lange bergseitige Stützmauer des Wohnhauses (SE 35). Aus dem Wohnhausareal wurden der Waldhumus und die rezente Schuttschicht maschinell entfernt. In den Brandschichten des Kellerraums, die überwiegend Fundmaterial des 19. und frühen 20. Jahrhunderts enthielten (Münzen, Eisengegenstände, Glas, Keramik), wurden auch braun glasierte Ofenkacheln und Ziegel gefunden. Sie stammen aus einem vom darüberliegenden Wohnbereich in den Keller abgestürzten Ofen. Die Ziegel waren mit Stempeln (*AS*, *HD*, Doppeladler) versehen. Der jüngste datierbare Fund aus dem Kellerraum ist eine Patronenhülse mit eingeprägtem Datum *1915*. Im Keller befanden sich eine ovale (Obj. 2) und eine rechteckige Grube (Obj. 3) mit Gräbchen am Rand. Das Gräbchen könnte ein Fundamentgraben für eine Holzwand gewesen sein.

Mit Ausnahme weniger Scherben, die dem 16. bis 17. Jahrhundert zuzuordnen sind, enthielten die Verfüllungen nur spätneuzeitliches Fundmaterial. Der Kellerraum dürfte öfters gesäubert worden sein. An der Mauer des Kellers ließen sich Umbauphasen erkennen. Die regellose, aus Gneis und teilweise Schiefer in Mörtelbindung errichtete Mauer (SE 20) hatte eine Stärke von 0,65 m. Die Ostmauer (SE 31) und die Nordostecke im Kellerraum (Stärke 0,70 m) zeigten eine andere Bautechnik: Sie wurden aus Bruchsteinen in Lehmbindung in ungleichmäßigen Lagen errichtet. Die Mauer wies ein Fundament mit einem kleinen Vorsprung auf. Der Kellereingang befand sich im Südosten. Der Fundamentgraben der Ostmauer schnitt eine humose, außerhalb des Gebäudes liegende Kulturschicht mit vorwiegend spätneuzeitlichem Fundmaterial (SE 46). Daher ist es wahrscheinlich, dass der Umbau im 19. Jahrhundert erfolgt ist.

Im südlich gelegenen Wohnbereich des Gebäudes wurden mehrere schlecht erhaltene Befunde festgestellt: Zwei Ost-West orientierte, lineare Steinsetzungen (SE 12, 21) waren ebenfalls Fundamente für Holz(block)wände. Die für die Steinsetzungen verwendeten kleinen Bruch- und Lesesteine ohne Mörtelbindung lagen auf einer Planierschicht (SE 26). Im Mittelraum des Hauses befand sich ein Fundament für einen Heiz- oder Backofen (SE 34). Das Fundmaterial aus dem Begehungshorizont enthielt neuzeitliche Keramikfragmente (16. bis 19. Jahrhundert), Münzen des 18. und 19. Jahrhunderts und grün glasierte Ofenkachelfragmente. Im Südraum wurden die Spuren massiver Polsterhölzer für den Holzfußboden dokumentiert. Das Fundament für die Westwand des Hauses ist nicht erhalten geblieben und wahrscheinlich beim Bau der Forststraße vor Jahrzehnten zerstört worden. Südlich und nördlich neben dem Wohnhaus fanden sich einige Pfostengruben (Obj. 5–7) und im Osten eine flache Kalkgrube mit Kalkresten (Obj. 9).

In Fl. 2, am Fuß des Waldabhanges unmittelbar westlich des Wohnhauses, wurden die Reste eines Nebengebäudes freigelegt (Obj. 29). Infolge der steilen Hanglage waren sie von mächtigem Kolluvium überlagert. Nur der Westteil des rechteckigen Gebäudes war erhalten (Länge 4,80 m, Breite 4,10 m). Der Ostteil des Gebäudes ist beim Bau der Forststraße zerstört worden. Im Inneren lag wenig Fundmaterial, das etwa in das 17. bis 18. Jahrhundert zu datieren ist.

Südlich des Nebengebäudes befand sich in Fl. 2 (Gst. Nr. 304/2) eine 10,80 m breite und 5,40 m lange, West-Ost orientierte Steinsetzung (Obj. 28) aus Bruch- und Lesesteinen (Gneis, Dolomit). Die Steinsetzung war von Westen nach Osten um ca. 30° geneigt, teilweise waren die Steine senkrecht in Form einer Steinbürste verlegt. Die Funktion

der Steinsetzung ist unklar: Es könnte sich um den Unterbau eines Holzblockbaus, die Rollierung des Hofbereiches oder den Teil eines Altweges von ungewöhnlicher Breite handeln. Im darüberliegenden Humus lagen wenige spätneuzeitliche Keramikfragmente und eine Münze aus dem 19. Jahrhundert Eine ähnliche, fragmentarisch erhaltene Steinsetzung ist in der Nähe von Obj. 28 auf der Baustraße vom Bagger angeschnitten worden (Obj. 4).

Im südlichen Teil von Fl. 2 (Gst. Nr. 300, 304/2) wurden beim Abböschen der Baustraße bergseitig die Reste von vier Öfen freigelegt. Sie waren von einer mehr als 2 m mächtigen Schluffschicht (Kolluvium) überdeckt. Der Hang war leicht terrassiert und hatte am Fuß eine Stützmauer (Obj. 27) aus lokalem Gestein (Dolomit, Gneis, Schiefer). Der Erhaltungszustand der Öfen war unterschiedlich. Die drei höher gelegenen Öfen (Obj. 20, 22, 25) zeigten mit Holzkohle verfüllte Feuerungsräume und teilweise erhaltene, ovale Steinsetzungen an den Rändern. Sie waren in den sterilen Boden eingetieft und an der Sohle lagen flache Steinplatten. Der vierte, deutlich in den Hang eingetiefte Ofen (Obj. 24) hatte eine bis 1 m hohe, in mehreren Lagen erhaltene Steinsetzung. Das Fundmaterial aus den Verfüllungen gibt keinen Aufschluss über die Verwendung der Öfen. Vielleicht handelt es sich um Backöfen. In der Nähe befanden sich vereinzelte Pfostengruben (Obj. 14–19).

Das Gehöft vlg. Nigel wird urkundlich bereits 1542 erwähnt. Nach einem Brand nach dem Jahr 1915 war es schwer beschädigt und wurde nicht mehr aufgebaut. Die Stützmauer und der rechteckige, gemauerte Kellerraum nördlich davon gehören wahrscheinlich einer frühen Bauphase an. Das daraufstehende Holzhaus könnte mehrmals umgebaut worden sein. Vermutlich erst im 19. Jahrhundert wurde die Ostmauer des Kellers abgetragen und neu errichtet. Vielleicht erfolgte der Umbau aus statischen Gründen, dabei wurde auch der Kellereingang umgebaut. Die gemeinsame Ecke des Kellerraums und der Stützmauer wurde bei den Umbauarbeiten erneuert, sodass die ursprüngliche Beziehung dieser Baukörper nicht feststellbar war.

Die Nebengebäude des Gehöftes könnten wegen ihrer ähnlichen Bauweise in demselben Zeitraum wie der Keller errichtet worden sein. Die Öfen sind nach dem Fundmaterial aus dem überlagernden Kolluvium höchstwahrscheinlich in die frühe Neuzeit zu datieren. Das neuzeitliche Fundmaterial (16.–20. Jahrhundert) aus dem Gehöft und seiner Umgebung wird durch überwiegend oxidierend gebrannte Topf-, Teller- und Krugfragmente repräsentiert. Die Gefäße hatten vorwiegend olivgrüne, gelbe und braune Außen- und Innenglasuren, seltener weiße und blau-weiße. Es wurden auch einige Wölbkacheln und Glasflaschenfragmente sowie zahlreiche Metallobjekte (Messing, Eisen) und einige Schleifsteine geborgen.

Gerald Fuchs und Lukasz Grzywacz

KG **Grafendorf**, MG Grafendorf bei Hartberg
Mnr. 64109.13.01 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Aufgrund der geplanten Errichtung einer Reihenhaussiedlung wurden von April bis Oktober 2013 auf der unter Denkmalschutz stehenden Baufläche (Gst. Nr. 574) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Laut den Ergebnissen geophysikalischer Prospektionen der Jahre 1998 und 2001 waren hier ein Großteil der sogenannten »Villa rustica II« von Grafendorf sowie eine ausgedehnte bronzezeitliche Siedlung zu erwarten (siehe zuletzt FÖ 43, 2004, 922–923). Da vorerst nur der südliche Teil des Grundstücks verbaut werden sollte, waren bereits im Jahr 2012 die Grabungsflächen 1 bis 6 untersucht worden (siehe FÖ 51, 2012, 299–300). Im Zuge der Grabungskampagne 2013 wurde Fl. 7 geöffnet, auf der das südwestliche sowie das zentrale südliche Gebäude der Villa rustica zu erwarten waren.

Die Oberkanten des teilweise noch bis zu drei Steinlagen hoch erhaltenen aufgehenden Mauerwerks der Gebäude lagen direkt unter dem Humus. Innerhalb der Gebäude sowie bis zu 3 m außerhalb derselben kamen unter dem Humus bis zu 0,3 m mächtige Versturz- beziehungsweise Schuttschichten (SE 62, 66) zutage, die aus Dachziegelfragmenten, Kalkmörtel, Flussgeschieben und Bruchsteinen aus Kalksandstein bestanden. Während im nordwestlichen Bereich der bereits im Vorjahr untersuchten Fl. 6 unter der römerzeitlichen Schuttschicht (SE 49) bereits der sterile Lehm (SE 100) festgestellt werden konnte, lag im gesamten Areal von Fl. 7 unter dem römerzeitlichen Versturz (SE 62, 66) und über SE 100 eine bis zu 0,5 m mächtige Schwemmschicht aus sehr dunkelbraunem, annähernd schwarzem, schluffiglehmigem Erdreich (SE 37), welches zahlreiche bronzezeitliche Keramikfragmente enthielt. Die Fundamente der römerzeitlichen Mauern waren in diese Schicht eingetieft.

Im Lauf der Grabungsarbeiten wurde weiters festgestellt, dass die römerzeitlichen Gebäude mehr Mauern aufweisen, als die Interpretation der geophysikalischen Prospektionen postuliert hatte. Zu den neu entdeckten Mauern zählen die Mauern 14 bis 17. Von besonderem Interesse war die großteils bereits durch den Pflug zerstörte Mauer 16, welche die allerletzten erhaltenen Reste einer ersten Bauphase des Gebäudes darstellt. In unmittelbarer Nähe dieser Mauer kamen auch einige Keramikfragmente aus der Spät-La-Tène-Zeit (LT D) zutage. Das noch bis zu zwei Steinlagen hoch erhaltene Mauerwerk der Mauer 16 besaß kein Fundament und bestand aus kleineren unbearbeiteten Kalksandsteinen und vereinzelten Flussgeschieben, die mit einem Mörtelgemisch aus Sand und Kalk gefügt waren. Das aufgehende Mauerwerk aller übrigen Mauern (Bauphase 2) bestand hingegen aus teils grob bearbeiteten, mit Mörtel gefügten Kalksandsteinen verschiedener Größe und besaß Fundamente aus lose in Fundamentgräben deponierten Flussgeschieben. Trotz nicht erhaltener Bodenniveaus sowie fehlender Raumeinteilung können beide Bauten als Wirtschaftgebäude der Villa rustica interpretiert werden. Weiters scheint es, dass Teile der Gebäude einem Brand zum Opfer gefallen sind. Das bezeugen die in den Schuttschichten SE 62 und SE 66 liegenden, durch Feuereinwirkung sekundär verbrannten und teilweise geschmolzenen Dachziegelfragmente.

Während die Nutzung des nur noch in Fundamenten erhaltenen zentralen Gebäudes 2 bislang noch weitestgehend unklar ist, scheint jene des südwestlichen Gebäudes 3 mit der Nutzung von Gebäude 1 in Fl. 6 gleichgesetzt werden zu können. Es dürfte sich somit auch in diesem Fall um ein Wirtschaftsgebäude mit nicht überdachtem Innenhof gehandelt haben, welcher an zwei Seiten von überdachten Stallungen umgeben war und im Süden einen großen – möglicherweise zweistöckigen – Lagerraum aufwies. Für diese Annahme sprechen nicht nur das Fundmaterial, sondern auch die fast identischen Grundrisse der Gebäude 1 und 3.

Als besonders interessanter Befund gilt eine an die westliche Außenmauer von Gebäude 3 angebaute Apsis. Die Mauer der Apsis (SE 74) bestand aus fein zugeschnittenen und geglätteten Kalksandsteinplatten, von denen nur noch eine Lage erhalten war. Innerhalb der Apsis konnte direkt unter dem Humus eine kompakte Dachziegellage (SE 73) mit

Abb. 102: Grafendorf (Mnr. 64109.13.01). Apsis des Gebäudes 3 der römischen Villa rustica.

vereinzelten Kalksandbruchsteinen und Flussgeschieben festgestellt werden. Es handelte sich dabei um eine in einem Winkel von etwa 70° schräg geneigte Schichtung von Dachziegelfragmenten, die teilweise noch starke Reste von Mörtelbindung aufwies. Als Interpretation käme eine Deutung als Unterlage beziehungsweise Unterfütterung für einen Boden/Mörtelestrich in Frage. Hypokausten waren nicht vorhanden. Die Nutzung der Apsis ist bislang unbekannt.

Bemerkenswert sind auch zwei im Habitus der Apsismauersteine zugeschnittene und geglättete Kalksandsteinplatten (SE 78, 79), die als Säulenbasen (wahrscheinlich für Holzsäulen) im Innenhof benützt wurden. Der Abstand der Säulenbasen zueinander korreliert mit dem jeweiligen Abstand der Säulenbasen zu der westlichen beziehungsweise östlichen Innenhofmauer des Gebäudes 3. Weiters bilden sie eine Säulenbasenreihe, die mit der nördlichen Verlängerung der Apsismauer (SE 74) fluchtet. Den nördlichen Abschluss des Innenhofes des Gebäudes 3 bildete laut diesem Befund ein überdachter, zum Innenhof geöffneter Säulengang.

Federico Bellitti und Wolfgang Artner

KG **Innere Stadt**, SG Graz
Mnr. 63101.13.02 | Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Zuge von Baumaßnahmen im Bereich des »Eisernen Tores« (Gst. Nr. 873/3) wurde im April 2013 eine baubegleitende archäologische Dokumentation durchgeführt. Die Künette war 1,0 m breit, ab der Asphaltoberkante 1,8 m bis 2,0 m tief und wurde maschinell gegraben.

In Verlängerung der nördlichen Häuserzeile der Kastellfeldgasse konnten die Fundamente des 1571/1574 errichteten Stadttores (Eisernes Tor) nachgewiesen werden. Das Tor war Teil der Spätrenaissancebefestigung, die unter der Leitung des Baumeisters Domenico dell'Allio gebaut wurde, und im Aufbau und Aussehen dem heute noch bestehenden äußeren Paulustor sehr ähnlich. 1859/1860 wurden das Stadttor und große Teile der Befestigung abgetragen.

Die Fundamente des Stadttores konnten auf einer Länge von 18,6 m in der gesamten Breite der Künette nachgewiesen werden. Die Fundamentunterkante wurde nicht erreicht, die höchsten erhaltenen Stellen lagen 0,4 m unter der heutigen Asphaltoberkante (350,58 m Seehöhe). Die Fundamente bestanden aus vermörteltem Schiefergestein und Gneis, größeren Flussgeschieben, wenigen Konglomeratsteinen und Ziegeln. Unmittelbar südlich vor den Fundamenten des Stadttores verlief ein gemauerter, aus Ziegeln und größeren Bruchsteinen (Schiefer, Gneis, Kalkstein) bestehender Wasserkanal in Ost-West-Richtung, der um 1870 gebaut wurde und über der Aufschüttung des ehemaligen Wassergrabens lag. Nördlich der Fundamente war der trichterförmige Fundamentgraben – verfüllt mit lockerem ockergrauem Sand, Kleinschotter, Mörtelgrus und Ziegelsplitt – gut auszumachen. An der höchsten erkennbaren Stelle reichte der Fundamentgraben 1,5 m nach Norden, auf dem Niveau des geologischen Untergrundes war er noch immer 0,4 m breit.

Die Schichtenabfolge nördlich der Fundamente des Stadttores war unkompliziert horizontal: Zuunterst, beginnend bei 1,8 m (Seehöhe 348,8 m) unter der Oberkante des heutigen Asphaltes, befand sich der geologische Untergrund aus feinem Sand mit wenigen gröberen Kieseln, der an seiner Oberkante Ausfällungen von Eisenoxid aufwies und dementsprechend verhärtet war. Darüber lag, maximal 0,17 m stark, der primäre Humus (dunkelgrauer kompakter Schluff mit Kieseln und Tierknochen). Über dem primären Humus befand sich eine etwa 0,6 m dicke verdichtete Aufschüttung aus kleinteiligem Schotter, Sand und Mörtelgrus, die an ihrer Oberkante ein maximal 2 cm dickes Kalkband zeigte und als erster Benützungshorizont definiert werden kann (349,6 m Seehöhe). Darüber lag eine zweite verdichtete Aufschüttung, die zuunterst aus feinem grauem Sand bestand und darüber aus kleinteiligem Schotter, Sand und Mörtelgrus. An ihrer Oberkante befand sich wiederum ein maximal 0,02 m starkes Kalkband, das den zweiten Benützungshorizont anzeigt.

Der Fundamentgraben des Stadttorfundamentes durchschlug alle genannten stratigrafischen Einheiten und ist daher auch jünger als der zweite Benützungshorizont, für den somit ein Terminus ante quem (vor 1571/1574) gegeben ist. Für eine genauere Datierung der beiden Aufschüttungen samt Benützungshorizonten fehlen die Kleinfunde. Die Schichtenabfolge belegt, dass an dieser Stelle offenbar bis zum Spätmittelalter nicht gesiedelt wurde. Die Mörtelgrusanteile in beiden Aufschüttungen indizieren ebenfalls eine

spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Entstehung dieser Schichten; am ehesten kommt dafür der Zeitrahmen zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert in Frage.

6,2 m nördlich der Fundamente des Stadttores befand sich ein Nordost-Südwest orientiertes Fundament (die genaue Ausrichtung konnte wegen einer Fernwärmeleitung nicht eruiert werden; es könnte parallel zur Stubenberggasse oder aber zur Hans-Sachs-Gasse verlaufen), das mindestens 3,0 m breit war. Das Fundament bestand aus vermörtelten Bruchsteinen (bis 50 cm); Ziegel waren im untersuchten Bereich nicht festzustellen. Die Fundamentunterkante wurde nicht erreicht. Das Fundament springt in 1,45 m Tiefe ab der Oberkante des Asphaltes (Seehöhe 349,13 m) etwa 0,3 m zurück. Der Fundamentgraben durchschnitt ebenfalls vertikal alle genannten stratigrafischen Einheiten bis zum geologischen Untergrund. Auf letzterem Niveau war der Fundamentgraben nur schlecht zu erkennen. Über dem Fundamentrücksprung war die Verfüllung des Fundamentgrabens zweigeteilt: Auf dem Rücksprung befand sich – etwa 0,4 m mächtig – kleinteiliger Schotter, darüber – 0,45 m mächtig – vermörtelter Ziegelbruch mit Bruchsteinen (bis 15 cm). Auf dem Niveau des zweiten Benützungshorizontes waren die Ziegelbruchstücke und Bruchsteine flach gelegt. Es könnte sich dabei um den Unterbau einer Stufe handeln, die den südlichen Eingang in ein Gebäude bildete.

Nördlich des Fundamentes wäre somit das Innere des Gebäudes gelegen, doch waren hier die neuzeitlichen und rezenten Eingriffe in die Erde zu massiv, um Befunde aus dem Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit fassen zu können.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass das Gelände bis zum Spätmittelalter offenbar nicht besiedelt war. Zwei Aufschüttungen samt Benützungshorizonten sind in den Zeitraum vom 13. bis zum dritten Viertel des 16. Jahrhunderts zu datieren. Das Eiserne Tor von 1571/1574 war offenbar durchgehend fundamentiert; zwischen ihm und dem nördlichen Gebäude gab es eine etwa 6 m breite, Nordost-Südwest orientierte Gasse. Das nördlich des Stadttores gelegene Gebäude wurde entweder zeitgleich mit diesem oder geringfügig später errichtet.

Hannes Heymans

KG **Innere Stadt**, SG Graz
Mnr. 63101.13.04 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Franziskanerkloster

Im ehemaligen »Sommerrefektorium« des Franziskanerklosters wurden im Vorfeld einer Neuadaptierung des Gebäudes Ausgrabungen durchgeführt (Gst. Nr. 93/1). Insgesamt wurden 153 m² händisch untersucht und 72 stratigrafische Einheiten dokumentiert, die vom 13. bis zum 20. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind. Die Baustrukturen lassen sich in folgende Phasen untergliedern: Phase 1 (um 1260) – Stadtmauer (Fundament der Westwand); Phase 2 (erste Hälfte 14. Jahrhundert) – erstes Gebäude, Heizung 2 und gemauerter Sickerschacht; Phase 3 (um 1500) – Neuadaptierung des ersten Gebäudes (Anbau der Strebepfeiler), Verfüllung der Heizung 2 und Errichtung der Heizung 1, Verfüllung des Sickerschachtes und Errichtung einer Ost-West orientierten Mauer; Phase 4 (um 1645) – Abbruch des ersten Gebäudes, Errichtung der Süd-, Ost- und Nordwand des bestehenden Gebäudes (Refektorium), Pfeilerfundamente an der Westwand, Fußboden aus Ziegelplatten, Lavabo an der Nordwand; Phase 5 (spätes 19. Jahrhundert) – Einbau eines tonnengewölbten Heizkellers und Erhöhung des Fußbodens um 1 m; Phase 6 (um 1960) – Adaptierung des Raumes als Turnsaal.

Hannes Heymans

KG **Komberg**, OG Hengsberg
Mnr. 66414.13.01 | Bronzezeit, Siedlung

Von Juli bis Oktober 2013 wurde vom Verein Kulturpark Hengist – mit längeren zeitlichen Unterbrechungen – die seit 2007 laufende archäologische Grabungstätigkeit auf der prähistorischen Höhensiedlung »Faltikögerl« (Gst. Nr. 300) fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 303–304). In den bisherigen Grabungskampagnen ist der Nachweis von zwei prähistorischen Holzgebäuden gelungen. Eine mittelalterliche Nutzung bezeugen Keramik-, Metall- und Münzfunde. Insgesamt wurden bisher an der Südostseite des Faltikögerlplateaus acht Grabungsschnitte (S1–S8) angelegt. In der diesjährigen Kampagne wurden die Schnitte 6 und 8 (S6, S8) fortgeführt und Schnitt 9 (S9) neu eröffnet.

Schnitt 6 (S6) lag, an S1 bis S3 anschließend, im nordwestlichen Bereich der Hügelkuppe (7,60 × 3,40–5,40 m). Er diente einerseits der weiteren Abklärung des Hügelaufbaus, andererseits war schon aus S3 bekannt, dass Teile des prähistorischen Gebäudes (Obj. 10) unter die Hügelaufschüttung reichen. Heuer konnte festgestellt werden, dass sich die Aufschüttungsschichten im nordöstlichen Bereich von S6 fortsetzten, im Großen und Ganzen aus hell- bis dunkelbraunem Lehm mit mehr oder weniger hohem Sandanteil bestanden und kaum Funde enthielten. Lediglich im nördlichen Bereich von S6 waren geringe Einlagerungen von Geröllen und Bruchsteinen bis maximal 15 cm zu beobachten. Von Interesse ist der Südwest- beziehungsweise Westteil des Grabungsschnittes S6, wo bereits im Vorjahr am Hügelfuß prähistorische Schichten angeschnitten worden sind. Hier konnte eine massive Fundschicht (SE 651, 652 etc.) aufgedeckt werden, die aus teils mehrlagig geschichteten Keramikfragmenten – darunter wohl vollständig zu rekonstruierende Gefäße – und massiver Holzkohle, verziegeltem Lehm sowie vereinzelt Geröllen und Bruchsteinen bestand. Der Befund von S6 belegt, dass die Hügelaufschüttung mit einer zeitlich jüngeren, vermutlich mittelalterlichen Nutzungsphase in Zusammenhang steht. Die Hügelaufschüttung überlagert eine ältere, prähistorische Besiedlungsphase beziehungsweise ein urnenfelderzeitliches Gebäude. Das Aufschüttungsmaterial für den Hügel dürfte – vorbehaltlich weiterer archäologischer und geologischer Sondierungen – aus jenem (Abschnitts-?)Graben stammen, der unmittelbar unterhalb des Hügels das Faltikögerl vom östlich angrenzenden Höhenrücken trennt.

Schnitt 8 (S8; 6,50 × 8,70 m) wurde aufgrund der im Jahr 2012 entdeckten, mehrlagigen, ca. 1,85 × 1,60 m großen Steinlage (Obj. 17, SE 648) nach Norden und Westen erweitert. Bereits ca. 0,10 m unter der Humusoberkante waren nördlich und nordwestlich in SE 647 immer wieder unstrukturierte Steineinlagerungen zu verzeichnen (DOF 2–4). In DOF 3 kam schließlich, ca. 0,30 m nordöstlich der bereits bekannten Steinlage (SE 648), eine weitere, Südwest-Nordost verlaufende Steinlage (SE 664) zutage. Bei dieser Steinlage (SE 664) handelte es sich um eine aus Geröllen (maximal 10 cm) gefertigte, teils mehrlagige Rollierung, die im Unterschied zu SE 648 keine Abdeckung mit größeren Tonschieferplatten aufwies. Lediglich im Südwesten waren einige größere Bruchsteine über der Rollierung aufgebracht. Über die Funktion der sicherlich urnenfelderzeitlichen Steinlagen sowie deren Bezug zum südlich gelegenen Gebäude in S4 kann vorerst noch keine Aussage getroffen werden. Aus dem zur Gänze gesiebten Erdreich von S8 stammen neben urnenfelderzeitlicher Keramik Hornstein-, Reibplatten- und Feuerbockfragmente. Der Westteil von S8 blieb ohne bauliche Strukturen.

Aus der unterhalb des Humus liegenden SE 658 in Schnitt 9 (S9; 3,5 × 1,2 m) stammt urnenfelderzeitliche und mittelalterliche Keramik, ansonsten war S9 befundleer.

Allgemein ist festzuhalten, dass von der gesamten Grabungsfläche mittelalterliche Keramik nur aus unmittelbar unter dem Humus liegenden Schichten vorliegt.

Christoph Gutjahr und Martina Trausner

KG **Mantrach**, MG Großklein
Mnr. 66023.13.01 | Hallstattzeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Jahr 2013 führte die Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum weitere Maßnahmen im Rahmen des Projekts »Die eisenzeitlichen Fürsten von Großklein« durch. Im Dezember 2012 war die Abteilung Archäologie & Münzkabinett informiert worden, dass an den Nordterrassen des Burgstallkogels vier Bäume umgestürzt und dabei einige Scherben gefunden worden waren. Es folgten eine Geländebegehung und eine Fundmeldung an das Bundesdenkmalamt. Im Juli und August 2013 wurden in diesem Bereich (Gst. Nr. 315) Flächen unterhalb und zwischen den umgestürzten Bäumen archäologisch untersucht. Parallel zu der Siedlungsgrabung fanden zudem eine Vermessung und eine kleine Grabung im Bereich der hallstattzeitlichen Grabhügelgruppe »Haiblwaldgruppe« statt (Gst. Nr. 314, 315). Diese Gruppe besteht aus 16 fast eingeebneten kleinen Grabhügeln und war noch vollkommen unerforscht. Nach der Vermessung und einer kompletten Dokumentation aller Grabhügel wurde einer von ihnen (Nr. 10 nach Dobiat) ergraben. Damit konnten erste wissenschaftliche Ergebnisse zu dieser abgelegenen Grabhügelgruppe gewonnen werden. Die Flächen Fl. 1 und Fl. 2 lagen auf den Siedlungsterrassen, Fl. 4 im Bereich des Grabhügels.

Fl. 1 brachte mehrere Bebauungsphasen zum Vorschein. Schon in einer Tiefe von 0,05 m bis 0,10 m fanden sich drei Pfostenlöcher. Eindeutig zu sehen war das Eckpfostenloch mit großen Keilsteinen. Die Pfostenlöcher grenzten ein rechteckiges Areal ab, das als Haus 1 bezeichnet wurde (Phase I). Die Ausdehnung des Hauses konnte nicht vollständig ermittelt werden, da weitere Pfostenlöcher außerhalb des Grabungsareals zu erwarten sind. Im Innenbereich des Hauses konnte ein leichter Unterschied in der Farbe und Konsistenz vermerkt werden, der wahrscheinlich den Gehhorizont markierte.

Unter den Pfostenlöchern und dem Gehhorizont erschienen ein steriler Boden und eine Hausruine. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Planierung vor dem Bau des Hauses 1 (Phase II). Beim Abtiefen konnte ein Rückgang der Ruinenschicht verzeichnet werden. Gleichzeitig konnte in der sterilen Schicht und in der Hausruine eine Reihe von Gruben verzeichnet werden. Die Gruben waren sehr flach, aber voll mit verbranntem Lehm und Keramik. Es handelte sich wahrscheinlich um Reste weiterer eingegrabener Objekte (Phase III).

Beim weiteren Ausgraben der Hausruine kamen weitere Gruben (Phase IV) zum Vorschein. Besonders imposant war eine große, runde Grube mit fast 2,5 m Durchmesser im Mittelteil von Fl. 1. Die Grube zeichnete sich durch eine dunkelgraue bis schwarze Verfüllung aus, was auf Feuereinwirkung schließen lässt. Auf dem Boden konnten einige ganze Gefäße und mehrere Spinnwirtel geborgen werden. Zu dieser Bauphase gehören noch fünf Pfostenlöcher nördlich der Grube. Am südwestlichen Rand der Grabungsfläche wurden ein rund 0,50 m breiter Graben und eine weitere Grube mit großen Steinen untersucht. Es könnte sich um einen Wandgraben und einen Tragpfosten eines weiteren Objekts handeln.

Nach der Phase V war nur noch im nördlichen Eck der Grabungsfläche Siedlungsaktivität zu verzeichnen. Es handelte sich um eine Grube mit verbranntem Lehm und wenig Keramik. Die Grube wurde nur zur Hälfte untersucht, da sich die zweite Hälfte außerhalb der Grabungsfläche befand. In anderen Teilen von Fl. 1 breiteten sich sterile Schichten aus, die alle eine sehr ähnliche Konsistenz (überwiegend Schiefersteine) hatten, aber unterschiedliche Farben zeigten (Phase VI).

Fl. 2 lag an einem steilen Hang zwischen zwei künstlich angelegten Terrassen. Nachdem der Humus und die rezente Schwemmschicht entfernten worden waren, zeigten sich mehrere Kulturschichten, die den Hang heruntergeschwemmt worden waren. Einige Schichten waren stark mit organischem Material vermischt, andere beinhalteten sehr viel Keramik und verbrannten Lehm. Im oberen Bereich von Fl. 2 befanden sich zwei kleine Gruben, die in die sterile Schicht eingegraben waren. Es stellte sich heraus, dass diese am Rand einer älteren Terrasse lagen, die an der Oberfläche nicht mehr zu sehen ist. Das bedeutet, dass die Terrassierung des Nordhangs in der Hallstattzeit anders gestaltet war als das heute sichtbare Terrain.

Im unteren Bereich von Fl. 2 erreichten die Kulturschichten eine Höhe von 1,5 m vom sterilen Boden. Alle Schichten entstanden durch die Erosion der oberen Siedlungsterrassen. Nur wenige von ihnen enthielten keine Funde. Meistens waren die Schichten dunkelgrau und voll mit Keramik, verbranntem Lehm und Holzkohleresten. Die Anhäufung des abgerutschten Materials im westlichen Bereich zeugt von der nächsten Siedlungsterrasse, die mit Fl. 2 nur am Rand erfasst wurde.

Der Grabhügel Nr. 10 der Haiblwaldgruppe (nach Dobiat) war mit einer einheitlichen Erdaufschüttung bedeckt, die sich nur aufgrund der Festigkeit von der umgebenden sterilen Schicht unterschied. Rund 0,30 m unter dem Humus befand sich im Mittelteil des Grabhügels ein Raubloch (Durchmesser etwa 0,50 m). Der Boden des Lochs war flach, nur an einer Stelle gab es eine handgroße Vertiefung. In dieser lag ein Plastiksack, der die Grabkeramik abdeckte. Wahrscheinlich wurde damit die Tiefe, in der sich das Grab befand, markiert. Unter der Erdaufschüttung fand sich zuerst eine dünne Schicht mit wenigen Holzkohleresten, die sich im Mittelteil des Grabhügels ausdehnte. Unter dieser Schicht konnte das Grab mittels zahlreicher Keramik- und Holzkohlefunde klar identifiziert werden. Im Grab gab es mehrere Konzentrationen von Holzkohle und Keramik sowie wenige verbrannte Knochenreste und Bronzefragmente.

Die erste Fundauswertung bestätigt die Datierung des Grabhügels und der Siedlung in die Hallstattzeit (Ha C). Eine Feingliederung wird nach der Auswertung der Kleinfunde möglich sein.

Marko Mele und Sarah Kiszter

KG **Mühldorf**, OG Eppenstein
Mnr. 65018.13.01, 65018.13.02 | Mittelalter bis Neuzeit, Burg Eppenstein

Im Jahr 2013 wurde die gemeinschaftliche Arbeit des örtlichen Burgvereins und des Vereins FIALE auf der Burgruine Eppenstein (Gst. Nr. 1057/1, 1058, 1061, 1062, 1064, 1077/2) erfolgreich fortgesetzt (siehe FÖ 51, 2012, 304–305).

Im April 2013 fand eine weitere Begehung der nordöstlichen Burghänge statt. Wie in den beiden vorangehenden Jahren wurde den Bereichen unter den Steilhängen beson-

Abb. 103: Mühldorf (Mnr. 65018.13.01–13.02). Mittelalterliche Filterzisterne in der Burg Eppenstein.

dere Aufmerksamkeit gewidmet, da sie direkt unter der spätmittelalterlichen Vorburg (Untere Hauptburg) liegen und aufgrund von Fehlstellen in der Mauer und der ständigen Erosion mit großen Mengen an Fundmaterial zu rechnen war. Im Jahr 2013 wurden nicht nur die bekannten Fundstellen direkt unter den Steilhängen (Bereich 1062/D, 1062/E) erneut begangen, sondern der Hangstreifen unmittelbar über der Bundesstraße untersucht (Bereich 1064/C, 1064/D, 1062/H). Zudem wurden die Bereiche 1062/A und 1062/B nach Norden hin erweitert und bis zur Waldgrenze geführt sowie der Zwickel zwischen 1062/B und dem Steilhang unter 1062/G erklettert (1062/I). Die Funde dieser Hänge stammen überwiegend aus der Nordecke der spätmittelalterlichen Vorburg, also aus dem postulierten Pferdestall. Neben wenig diagnostischen Eisenobjekten und Schnallen sind auch Hufeisen und Steigbügel vorhanden. Die Datierung des in den Jahren 2011 und 2012 aufgesammelten Keramikmaterials wird durch die aktuellen Funde bestätigt: Wiederum streut das keramische Fundmaterial von der Kupferzeit bis ins frühe 17. Jahrhundert.

Die Arbeiten im Bereich der Ringburg wurden ebenfalls fortgesetzt. Die bereits im Spätherbst 2011 entdeckte mittelalterliche Zisternenanlage wurde weiter untersucht. Der Zisternenkranz (SE 153, 154) und die olivfarbene isolierende Lehmschicht (SE 114) traten im Zuge der Arbeiten immer deutlicher zutage, doch war das Innere des Objektes mit Versturzmaterial verfüllt (SE 142, 145). Erst in rund 1 m Tiefe ab dem ersten Auftreten des Zisternenkranzes konnte der – von einem Filterkörper aus Bruchsteinen (SE 112) umgebene – innere Schöpfschacht (SE 173) aufgedeckt werden. Die Verfüllung innerhalb dieses Brunnenkranzes wurde noch auf etwa 0,5 m Tiefe entfernt, doch verhinderte die geringe Dimension des Brunnenkranzes (0,7 m) eine weitere Entfernung des Materials. In der näheren Umgebung der Zisterne konnten Mauerreste und in den anstehenden Felsen eingetiefte (Bau-?)Gruben ausgemacht werden, die mit einer Konstruktion für die Schöpfvorrichtung beziehungsweise die Zuleitung des Regenwassers von den Dächern in Verbindung zu bringen sind.

Auch im Bereich der spätmittelalterlichen Vorburg (Untere Hauptburg) im Osten der Anlage wurden die Arbeiten im Jahr 2013 mittels zweier Schnitte (D-S3, D-S4) fortgesetzt. D-S3 wurde als Verbindung der beiden Schnitte des Vorjahres konzipiert, um eine vermutete Mauer zwischen dem Hofareal und der Keusche zu verifizieren. Die massiven neuzeitlichen Planierschichten der Unteren Hauptburg waren zwar fundreich, führten aber schlussendlich zu einer Einstellung der Arbeiten in rund 1,3 m Tiefe, ohne diese Frage beantworten zu können. Schnitt D-S4 hingegen wurde im Bereich des angenommenen Pferdestalles angelegt und konnte bis auf den anstehenden Felsen befundet werden. Unter eindrucksvollen, mit Dachziegeln und verbrannten Balken durchzogenen Versturzlagen der anrainenden Mauern und des oberen Gebäudeteils (SE 172, 190) konnte eine ausgedehnte Planierschicht mit hoher Dichte an Eisenfunden freigelegt werden (SE 208). Sie überlagerte die Reste eines direkt auf den anstehenden Felsen aufgetragenen Kalkmörtelestrichs (SE 222). Das Bodenniveau des Stallbereiches lag trotz unmittelbarer Nähe zu den Grabungsschnitten D-S1, D-S2 und D-S3 deutlich höher und erklärt, warum im Hofareal bislang keine Baubefunde aufgedeckt werden konnten.

Weitere Schnitte wurden im Bereich des Gotischen Hauses auf halber Höhe der Burganlage geöffnet (C-S1 bis C-S3). C-S3 im Raum mit der Brunnenanlage erbrachte das Fundament einer Treppenanlage. Diese befand sich im Zwickel zwischen dem Brunnen und der Südmauer und führte in das 1. Obergeschoß. Hier befand sich auch die »Bunte Stube«, der repräsentative Wohnraum, deren Wände rot ausgemalt waren, wie kleine Fragmente von Putz aus den Schuttschichten in C-S1 und C-S2 zeigen. Im südlich angrenzenden Raum wurden in D-S1 unter einer Lage verstürzten Mauerwerks (SE 168, 178) die Reste einer ursprünglich im 2. Obergeschoß befindlichen Rüstkammer aufgedeckt. Es fanden sich rund 1.700 eiserne Armbrustbolzen, die über die gesamte Fläche und Schicht verteilt und partiell entlang der Westmauer noch in Lagen geschlichtet waren. Vier eiserne Manschetten lassen vermuten, dass ein hölzernes Regal insgesamt zwei Geschoße hinabstürzte und die im Regal gelagerten Bolzen mitriss. Nach der Entfernung der bolzenführenden Lage (SE 167) konnte flächendeckend eine hellgraue sandige Schuttschicht dokumentiert werden (SE 227), welche sich ähnlich auch in Schnitt C-S2 als letzte aufgedeckte Schicht (SE 214) der Saison 2013 fand. Das ursprüngliche Fußbodenniveau konnte nicht erreicht werden.

2013 wurden zudem die Freilegungsarbeiten im sogenannten Türstüberl, dem Raum südlich des Falltores, beendet. Unter einer mächtigen Schuttlage (SE 10) konnten in den anstehenden Felsen gearbeitete beziehungsweise durch die intensive Nutzung entstandene bauliche Details ausgemacht werden. Neben einer Sitznische mit Balkenloch (IF 231, IF 233) fanden sich Fahrrillen, die sich auch im Bereich außerhalb des Torstüberls zur steinernen Treppenanlage hin fortsetzten. Die vom Eisernen Tor zum Falltor hinaufführenden Steinstufen (SE 236, 13) konnten bis zur Schwelle des Falltors nachgewiesen werden. Die Befundaufnahme im Bereich des Torstüberls konnte 2013 nicht beendet werden.

In den anstehenden Felsen eingetiefte Baudetails fanden sich auch unmittelbar neben der rezenten Holzkonstruktion, die heute den Zugang zur Ringburg bildet. Nachdem Gras und Moos entfernt waren, konnten die Reste einer zur Ringburg führenden Treppenanlage (SE 182) und zweier großer Balkenlöcher, die wohl als Grundlage für einen hölzernen

Aufgang zum Hocheinstieg gedient hatten (IF 183, 184), ausgemacht werden.

Astrid Steinegger

KG **Oberhart**, OG St. Martin im Sulmtal
Mnr. 61078.13.01 | Altsteinzeit, Freilandstation

Auf der südlich der Schwarzen Sulm gelegenen quartären Hochterrasse in der Flur Kaiserriegel fand im Oktober 2013 ein zweitägiger Survey statt. Dabei wurde die erste gesichert jungpaläolithische Freilandstation südlich des Alpenhauptkammes in Österreich festgestellt (Gst. Nr. 416/2). Es handelt sich dabei um ein spätaurignacienzeitliches Fundinventar, wie vor allem die relativ hohe Anzahl von Kielsticheln – gemessen an der Gesamtzahl der Stücke – indiziert. Ein Großteil der Steinartefakte besteht aus Knollenhornstein aus dem Reiner Becken (Varietät Rein 7), der in der Steiermark bislang nur aus paläolithischen Höhlenstationen bekannt ist. Die jungpaläolithische Freilandstation weist eine Längserstreckung von über 100 m auf, wobei sich zwei Fundkonzentrationen abzeichnen. Fundstelle und Fundensemble sind von überregionaler Bedeutung. Spärliche und stark verrollte Keramikfragmente weisen zudem auf eine jüngere (eventuell kupferzeitliche?) Besiedlung des Fundplatzes hin.

Wolfgang Artner

KG **Pürgg**, OG Pürgg-Trautenfels
Mnr. 67313.13.01 | Mittelalter bis Neuzeit, Kapelle hl. Johannes

Im Sommer 2012 wurde ein Konzept für eine umfassende Bestandssicherung der romanischen Wandmalereien in der Johanneskapelle auf der Pürgg erstellt (Gst. Nr. .13, 554). In der Folge wurden Maßnahmen zur Trockenlegung der Fundamente angedacht; der bestehende Boden im Langhaus und im Presbyterium sollte entfernt werden. Nachdem im Frühherbst 2012 das westliche Drittel des Langhauses bis auf den anstehenden Felsen von Erde befreit worden war, veranlasste die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes eine archäologische Untersuchung der Restfläche, die im März 2013 vom Verein FIALE durchgeführt wurde.

Die (kunst)historisch bedeutende Johanneskapelle erhebt sich frei stehend am Ostrand des Dorfes über einem Steilabhang ins Ennstal. Ihre Erbauungszeit bleibt auch nach den archäologischen Untersuchungen unklar. Urkundlich erwähnt wird die Kapelle erstmals in einem Urbar aus dem Jahr 1350. Eine markgräfliche Pfalz oder zumindest eine Burganlage an der Stelle des heutigen Ortes Pürgg wird allgemein angenommen, allerdings wird eine solche erst um 1160 als *castrum* Grauscharn in einer Urkunde fassbar. In der kunsthistorischen und historischen Forschung wird überwiegend angenommen, dass die Johanneskapelle mit der Burg- oder Pfalzkapelle von Grauscharn gleichzusetzen sein dürfte. Als die Johanneskapelle gegen Ende des 12. Jahrhunderts ihre Funktion als Burg- oder Pfalzkapelle nach der Aufgabe von Grauscharn und dessen Umwandlung in eine landesfürstliche Pfarre verlor, wurde sie zur Memorialkapelle umgewidmet. Beim derzeitigen Stand der Forschung scheint die figurale Freskenausstattung der Kirche nur im Zusammenhang mit der Umwidmung der Burg/Pfalz Grauscharn zum kirchlichen Zentrum unter Ottokar IV. und Archidiakon Heinrich möglich.

Die Grabungsfläche befand sich im Kircheninneren; es handelte sich um die Grundfläche des rechteckigen Langhauses (ca. 8,3 × 4,5 m) sowie des östlich angefügten, eingezogenen Chorquadrates. Zu Grabungsbeginn war nicht nur das gesamte westliche Drittel des Langhauses, sondern partiell auch das mittlere Drittel bereits bis auf den anstehenden Felsen abgetieft. Ein Dränagegraben verlief entlang der Nord- und der Südmauer. Die verbleibende Grundfläche des Langhauses wurde bis auf den anstehenden Felsen hinunter untersucht; im Presbyterium wurde auf dem Niveau einer vermutlich bauzeitlichen Verfüllschicht gestoppt, um ein Kippen des bestehenden Altars zu verhindern. Auf der gesamten zur Untersuchung verbliebenen Fläche konnte ein Fußbodenunterbau (SE 2) aus weißlichgrau-beigem, kompaktem Sand mit einem hohen Anteil an Mörtelflitter festgestellt werden. Auf dem Fußbodenunterbau war bis 2012 der aus den 1940er-Jahren stammende Ziegelboden aus halbierten Mauerziegeln aufgebracht, der unter anderem für die prekäre Feuchtigkeitssituation im Kircheninneren verantwortlich gemacht wurde. Allein vor dem Westportal konnte ein Rest dieses Ziegelbodens (SE 34) dokumentiert werden, welcher das Begehungsniveau des 20. Jahrhunderts angab.

Unter dem Fußbodenunterbau SE 2 kam im Langhaus eine dunkelbraune, lehmige Schluffschicht SE 3 zutage, welche mancherorts durch Begehung stark verhärtet war. Neben Rollsteinen (bis zu 20 × 20 cm) enthielt sie auch Holzbrocken und Lehmlinsen. Auch hier ist an eine Planierung im Zuge rezenter Umbauarbeiten zu denken. Ähnliches gilt für SE 4, eine mittelbraun-beige Lage schottrigen Schluffs. Für beide ist eine Datierung vor die 1940er-Jahre auszuschließen. Weder bei SE 3 noch bei SE 4 konnte ein stratigrafischer Zusammenhang mit den Stufen zum Presbyterium ausgemacht werden. Dies änderte sich bei SE 5, einer harten, kompakten Lage beigefarbenen Lehms mit hohem Mörtelanteil. Sie erstreckte sich entlang der unteren Stufe (SE 22), zog aber nicht unter diese. Die Kalkspatzen und die Konsistenz des Materials werfen die Frage auf, ob es sich hierbei nicht um die letzten, eingetretenen Reste des abgebrochenen Stichkappengewölbes handeln könnte. Darunter traten einerseits bereits der anstehende Felsen, andererseits eine massive, farblich inhomogene sandige Schotterschicht (SE 6) zutage. Letztere diente dem Niveauausgleich bei der Errichtung des ältesten, nicht erhaltenen Fußbodens, zeigte sich doch im Zuge der Arbeiten, dass die Fundamente der Kapelle (SE 35, 20) direkt auf den Felsen gestellt worden waren. Aufgrund der unregelmäßigen Oberflächenbeschaffenheit des anstehenden Materials musste durch unterschiedlich tief reichende Fundamente ein durch eine massive Felsspalte bedingter Niveauabfall von nahezu 1 m entlang der Nordmauer ausgeglichen werden. Die untere Stufe zum Presbyterium wurde erst nach der Einbringung von SE 6 über dieser Planierung errichtet. Entlang der Südmauer fanden sich zudem Spuren eines Bauhorizontes, welcher wohl mit dem Hochziehen des aufgehenden Mauerwerks in Verbindung gebracht werden kann. Bei SE 28 bis SE 30 handelte es sich um ein äußerst hartes Gemisch aus Steinen und Mörtel, welches die vorhandenen Lücken im Felsen auffüllte und durch die Bautätigkeit dorthin gelangt war.

Auch im Presbyterium, dem 3,65 × 3,4 m messenden Chorquadrat, war der Steinplattenboden des Jahres 1943 bereits vor dem Eintreffen der Archäologinnen entfernt worden. Der jüngste dokumentierte Bodeneingriff stammt aus den 1940er-Jahren und betraf die Altarsituation, die im Lauf der Jahrhunderte eine wechselvolle Geschichte erlebte: Nachdem in den Jahren 1941/1942 der Betonestrich des Jahres 1894 entfernt und dabei im Presbyterium das Bodenniveau abgetieft worden war, erbaute man etwa 1943 an der Stelle des Vorgängers eine neoromanische, heute noch beste-

hende Blockmensa. Zur Errichtung dieser Blockmensa (SE 27) und der zugehörigen vorgelagerten Stufe (SE 23) wurde eine Baugrube (IF 25) in den Boden eingetieft, der Altar errichtet und der verbleibende Hohlraum mit Schutt (SE 24) aufgefüllt. Diese neoromanische Blockmensa ersetzte einen – in der Fachliteratur oftmals ebenfalls als »romanisch« bezeichneten Altar, der im Jahr 1895 infolge von Restaurierungsarbeiten aufgestellt worden war. Im archäologischen Befund wurde ein weiterer Vorgänger sichtbar – ein etwa 2,0 × 1,0 m messendes Bruchsteinfundament (SE 17), welches stark an die Ostwand gerückt war und möglicherweise zu einem gotischen oder barocken Altar gehört hat. An dessen Nordwestecke lässt sich eventuell der tatsächliche romanische Ursprungsaltar (SE 18) erahnen, auf welchem der gotische/barocke Nachfolger partiell aufsitzt. Einige Bruchsteine reichten weiter in die Erde hinein und SE 26, eine bauzeitliche Auffüllung des Presbyteriums, stieß an diese an.

Vier verfüllte Pfostengruben in den Ecken des Chorquadrates können zwar stratigrafisch nicht mit der neoromanischen Blockmensa von 1943 in Verbindung gebracht werden, scheinen aber funktionell betrachtet der Restaurierungsphase um 1892 bis 1894 zu entstammen. Möglicherweise sind sie mit einem hölzernen Gerüst in Verbindung zu bringen, welches Theophil Melicher für seine Arbeit verwendet haben könnte. An der Ostwand lagen Pfostengrube 1 (SE 7/IF 9) und 2 (SE 8/IF 10), an der Triumphbogenwand Pfostengrube 3 (SE 12/IF 14) und 4 (SE 13/IF 15). In den Letztgenannten konnten Keilsteine an der Sohle beobachtet werden. Die beiden östlichen Pfostengruben 1 und 2 waren in eine dunkelbraune Schicht schottrigen Schluffs eingetieft (SE 11), welche an das Altarfundament SE 17 anlief und somit jünger als dieses einzustufen ist. Die beiden westlichen Pfostengruben 3 und 4 hingegen waren in SE 19 eingetieft, eine ockergelbbraun gefleckte Planierung aus leicht sandigem Lehm. Das Altarfundament SE 17 ist wiederum auf einem beigefarbenen Bauhorizont aus Mörtel und Steinen errichtet worden, welcher in der gesamten östlichen Hälfte des Chorquadrates beobachtet werden konnte. Dieser Bauhorizont SE 16 war vor allem in den beiden hinteren Ecken, aber partiell auch entlang der Mauern und in den Fugen zwischen Boden und Mauer zu finden, eine Interpretation als bauzeitliches Niveau liegt also nahe. Er überlagerte die bereits beschriebene Planierung SE 19, welche wiederum SE 26 bedeckte. Bei SE 26 handelte es sich um die letzte dokumentierte und nur teilweise abgenommene Schicht im Presbyterium, da die Gefahr einer statischen Beeinträchtigung des bestehenden Altars bestand. SE 26 kann als Wald- und Wiesenerde bezeichnet werden, handelt es sich doch um eine massive Verfüllung des Chorquadrates mit dunkelbraunem, leicht humosem Schluff. Er sollte wohl, ähnlich der Planierung SE 6 im Langhaus, die Niveauunterschiede zwischen Süd- und Nordseite des Chors ausgleichen.

Astrid Steinegger

KG **Schwanberg**, MG Schwanberg
Mnr. 61057.13.01 | Mittelalter, Burg

Die archäologische Grabung auf der Altburgstelle Schwanberg wurde von Mai bis Juli 2013 fortgesetzt (Gst. Nr. 1809; siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 306–307). Die Arbeiten konzentrierten sich auf die Nordwestecke des Burgplateaus (Fl. 13). Am Nordabhang wurde die Untersuchung von Fl. 9 aus dem Jahr 2012 fortgeführt.

Fl. 13: Nach dem Humusabtrag wurden die ersten beiden rezenten Schichten (SE 204, 205) dokumentiert. Die Verfüllung der Baugrube des Wasserspeichers aus dem Jahr 1890 (SE 213/IF 214) wurde nur bis auf eine Tiefe von ca. 0,5 m ab der Humusoberkante abgetragen, um die Baugrube in der Fläche kenntlich zu machen. Im Nordosten der Fläche wurde die Ausrissgrube (IF 220) der Nordmauer deutlich sichtbar. Im Südosten konnte eine massive mittelalterliche Brandschicht (SE 216) dokumentiert werden, unter der zahlreiche Steckenlöcher (SE/IF 222) zutage kamen. Unter weiteren Planierschichten (SE 217, 218, 221, 224) wurde die Westmauer der Burganlage (SE 237) erfasst, die in annähernd rechtem Winkel mit der Nordmauer verbunden gewesen sein dürfte. Die Ecke, welche die Nord- und die Westmauer ausbildeten, ist nicht mehr erhalten, da sich an dieser Stelle der 1890 errichtete Wasserspeicher befindet. Die Westmauer war als Schalenmauerwerk mit Bruchsteinen und Kalkmörtel ausgeführt. Ihre Baugrube (IF 234) war deutlich sichtbar in das umliegende Material (SE 235, 236) eingetieft. Westlich dieser Mauer konnte ein Pfostenloch (IF 228) dokumentiert werden, dessen Funktion aber unklar bleibt.

An die Westmauer war östlich eine Trockenmauer (SE 238) aus Bruchsteinen gestellt, die vermutlich mit der Trockenmauer aus Fl. 10 (M 143) in annähernd rechtem Winkel verbunden war. Unter dieser Mauer lief ein Gräbchen (IF 233) in Nordost-Südwest-Richtung. Die Wände des ca. 1,3 m langen, 0,4 m breiten und 0,5 m tiefen Gräbchens waren im oberen Bereich leicht verziegelt, was darauf hindeutet, dass es ursprünglich eventuell in Verbindung mit einem Ofen stand. Im Osten von Fl. 13 kam weiters ein massives Pfostenloch (IF 229) mit zugehöriger Pfostengrube (IF 232) zutage. Das Pfostenloch hatte einen Durchmesser von 0,4 m und eine Tiefe von 0,55 m, die Pfostengrube wies einen Durchmesser von 1 m auf. Im Norden konnte auch die Baugrube (IF 240) der Nordmauer dokumentiert werden. Etwas südlich der Nordmauer kamen Reste verbrannter Balken (SE 241) zum Vorschein, die in Ost-West-Richtung lagen. Die Schicht (SE 235), auf der die Balken lagen und in welche die Baugruben der West- und der Nordmauer beziehungsweise das Gräbchen eingetieft waren, fiel nach Norden hin ab. An der Oberfläche konnten bereits einige frühmittelalterliche Keramikfunde und ein Bodenstück eines römischen Terra-Sigillata-Gefäßes aufgelesen werden; abgetragen wurde diese Schicht in der Kampagne 2013 noch nicht. Die Interpretation der Trockenmauer, die möglicherweise zu einem rechteckigen turmartigen Bau gehörte, ist noch hypothetisch. Möglicherweise handelt es sich bei der sorgfältig gelegten, dicht strukturierten Mauer um ein Fundament, das von der späteren mittelalterlichen Ringmauer gekappt wurde. Bei der Errichtung dieses Berings wurde das Niveau also tiefer gelegt, und von dem ursprünglich quadratischen Bau blieben nur die Ost- und die Südmauer bestehen.

Fl. 10: Der westliche Teil der Fläche aus dem Jahr 2010 wurde überputzt, um den Anschluss der Schichten aus Fl. 13 zur Trockenmauer herstellen zu können. Dabei wurde die Verfüllung (SE 223) einer Grube dokumentiert, die in die Trockenmauer schnitt. Um die Stabilität der Trockenmauer nicht zu gefährden, wurde die Verfüllung nicht abgetragen. Die beiden Planierschichten SE 218 und SE 224 konnten auch in Fl. 10 dokumentiert und teilweise abgetragen werden. Südlich der Nordmauer wurde auch in dieser Fläche die Baugrube (IF 240) der Nordmauer und die Fortsetzung der verbrannten Balken (SE 241) dokumentiert.

Fl. 9: Am Nordabhang des Burgplateaus wurde jener Teil von Fl. 9 wieder geöffnet, der im Jahr 2012 nicht fertig untersucht werden konnte. So war im Vorjahr offen geblieben, ob

es sich bei der Struktur SE 178 möglicherweise um eine Mauerkrone handeln könne. Nach ihrer Dokumentation wurde die aus Mörtel und Steinen bestehende Schicht SE 178 auf einer Breite von ca. 1 m abgetragen. Unter der etwa 0,5 m dicken Schicht aus groben Bruchsteinen, bei der es sich um Versturz oder Bauschutt handeln muss (vergleichbar mit der im Vorjahr an der Böschung dokumentierten Mörtelschuttschicht SE 170), wurde eine dunkelbraune, lehmige Planierschicht (SE 242), die direkt auf dem gewachsenen Boden aufliegt, dokumentiert. Diese wurde jedoch nicht mehr abgetragen.

Bernhard Schrettle und Sandra Pichler

KG **Seggauberg**, OG Seggauberg
Mnr. 66172.13.01 | Römische Kaiserzeit, Tempelanlage

Von April bis Mai und Juli bis Oktober 2013 fanden erneut archäologische Grabungen im römischen Tempelbezirk auf dem Frauenberg statt (Gst. Nr. 4/1; siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 307–308). Die Grabungskampagne sollte die noch unsichere Befundlage in der östlich des sogenannten Isis-Tempels gelegenen Fl. 9 klären, die bereits im Jahr 2012 untersucht worden war. Das Ziel der Maßnahme war es, Aufschlüsse über den sogenannten Ostbau zu gewinnen, ein spätantikes Gebäude, das dort nach Aufgabe des kaiserzeitlichen Tempels errichtet worden ist.

Erweiterung Fl. 9: Im Jahr 2012 war – unmittelbar an das Wasserbassin angrenzend – Fl. 9 angelegt worden. Dabei wurde die rezente Sickergrube dokumentiert, über (beziehungsweise unmittelbar neben) der sich Teile des (ursprünglich als römisch eingestuften) gemauerten Kanals befanden. Der Kanal selbst wurde 2012 jedoch nicht abgetragen, da zunächst die These vertreten wurde, dass es sich bei den Teilen, die sich anscheinend über der verfüllten Sickergrube befinden, um die Partien handle, die im Zuge der Sanierungsarbeiten nach der Grabung der 1950er-Jahre wiederaufgebaut worden waren. Um diese These zu überprüfen, wurde im Jahr 2013 nach der fotogrammetrischen Aufnahme der Kanalwangen sowie der Rollierung an der Sohle der Südteil abgetragen. Nach dem Abtragen der lose und ohne jegliche Mörtelbindung verlegten Flusssteine im Kanal (SE 7) wurde eine darunterliegende, mittelbraune lehmige Verfüllung (SE 56) dokumentiert und ebenfalls abgetragen. Stratigrafisch darunter folgte das aufgehende Mauerwerk (SE 28), das wiederum eindeutig die Verfüllung der rezenten Senkgrube (SE 1/IF 6) überlagerte. An keiner Stelle der Rollierung an der Sohle des Kanals konnte ein Hinweis auf eine Mehrphasigkeit beziehungsweise das sekundär im Zuge der Sanierungsarbeiten erfolgte neue Anlegen der betreffenden Rollsteinpflasterung erbracht werden. Auch die gemauerten Kanalwangen, die nach der Grabung der 1950er-Jahre im oberen Bereich mit Zementmörtel verfugt und ausgebessert worden waren, waren im Fundamentbereich ungestört. Folglich muss die Errichtung des Kanals nach der Verfüllung der Senkgrube erfolgt sein, die wohl in das 18. oder 19. Jahrhundert zu datieren ist. Das Wasserbecken gehört demnach also in die Neuzeit und nicht, wie bisher angenommen, in die Römische Kaiserzeit. Im Zwickel zwischen dem Tempelfundament und der westlichen Wange des Wasserkanals wurden noch drei relativ dünne Planierschichten (SE 3, 57, 59) und eine Grube (IF 61) mit einer scharfen senkrechten Kante im Süden dokumentiert. Diese Grube kann eventuell als Grabungsschnitt der 1950er-Jahre interpretiert werden. Die weiteren Planierschichten (SE 58, 60, 63) korrespondieren mit jenen aus dem Jahr 2012. Nachdem das stratigrafische Verhältnis zwischen dem Wasserkanal und der Senkgrube geklärt worden war, wurde die Erweiterungsfläche nicht mehr bis zum gewachsenen Boden abgetieft.

Fl. 11: Gemeinsam mit dem Abtragen der Humusschicht wurde auch der südöstliche Teil der Fl. 9 aus dem Jahr 2012 wieder geöffnet, um eventuell bestehende stratigrafische Zusammenhänge mit der Mauer SE 32 zu klären. Die ersten beiden dokumentierten Schichten (SE 4, 65) enthielten sehr viel neuzeitliches beziehungsweise rezentes Fundmaterial und waren mit vielen Bruchsteinen, Mörtelbrocken und Ziegelbruch durchmischt. Darunter konnte im Osten der Fläche ein erstes Pfostenloch freigelegt werden (SE 67/IF 70), dessen Datierung allerdings unklar ist. Nach einer weiteren großflächigen Planierschicht (SE 68), die bis auf eine Anhäufung von mittelgroßen Bruchsteinen im Osten keine Auffälligkeiten zeigte, wurde ein weiteres Pfostenloch (SE 76/IF 79) im Westen der Fläche freigelegt. Parallel dazu kamen zwei kleine Planierschichten zutage (SE 77, 80). Nach zwei weiteren großflächigen Planierschichten (SE 78, 85) wurde der gewachsene Boden angetroffen, in den vier Pfostenlöcher und zwei Gräben (IF 99, IF 135) eingetieft waren. Die mittelbraune, lehmige SE 78 enthielt sehr viel Fundmaterial, allen voran Keramikfragmente und Tierknochen. Die beiden erwähnten Gräben waren mit dieser Planierschicht verfüllt, wie im Profil deutlich sichtbar wurde. Beim nördlichen Graben wurde das stratigrafische Verhältnis richtig erkannt und dieser gleichzeitig ausgenommen. Der südliche Graben wurde erst später erkannt und erhielt eigene Nummern für die Verfüllung und das Interface (SE 89/IF 99). Die vier Pfostenlöcher (IF 95–98) waren ohne erkennbaren Zusammenhang über die Fläche verteilt. Das wenige Fundmaterial aus SE 89 und den Verfüllungen der Pfostenlöcher deutet in die La-Tène-Zeit. Im Nordosten der Fläche befand sich schließlich noch eine kleine Brandschicht (SE 94), deren Funktion und Datierung unklar bleibt.

Fl. 12/S: Auf mehrere Planierschichten (SE 62, 69, 74, 75, 81, 83), die neben römischem auch neuzeitliches und rezentes Fundmaterial enthielten, folgte eine Oberflächenbefestigung aus Kalkmörtel (SE 86=100). Diese hellgraue Schicht war sehr hart und dürfte aufgrund ihrer leicht nach Norden, also hangabwärts, geneigten Oberfläche wohl eher als Nutzungshorizont zur Zeit des Tempelbaus denn als Estrich angesprochen werden. Die darunterliegende, hellbraune lehmige Planierschicht SE 87=88 enthielt nur antikes Fundmaterial, was für die Datierung von SE 86=100 ausschlaggebend war. Im Südwesten der Fläche konnte schließlich noch eine La-Tène-zeitliche Grube (IF 102) dokumentiert werden. Die Grube (Durchmesser knapp 2 m, Tiefe 0,6 m) befand sich direkt am Schnittrand und zog auch unter das sogenannte Wasserbassin.

Fl. 12/N: In der nördlichen Hälfte der Fläche, also außerhalb der Umfassungsmauer des Tempelareals, wurde ebenfalls eine neuzeitliche beziehungsweise rezente Schicht freigelegt (SE 62). Im Osten der Fläche kam eine Künette (Wasserleitung?) zum Vorschein, die bis auf den gewachsenen Boden abgetieft worden war (IF 73). Nach einer Versturzschicht aus bis zu 30 cm großen Bruchsteinen und vereinzelten Kalkmörtelbrocken (SE 72), die parallel zur Umfassungsmauer verlief, wurden drei weitere Planierschichten (SE 71, 82, 103) unbestimmter Zeitstellung dokumentiert, die auf dem gewachsenen Boden auflagen. In diese eingetieft fanden sich noch fünf Pfostenlöcher (IF 112–116) ohne eindeutigen Zusammenhang zueinander, die vermutlich La-Tène-zeitlich zu datieren sind. Bei der im

Norden der Fläche dokumentierten Grube IF 117 handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht um eine Grube, sondern lediglich um die natürliche Geländekante. Erwähnenswert ist noch, dass die bei der Altgrabung freigelegte gekrümmte Umfassungsmauer unter der sanierten Krone noch ein massives Fundament aufweist. Dabei handelt es sich um Gussmörtel, der dem Fundament des Isis-Tempels entspricht, was auch die gleichzeitige Errichtung bekräftigt.

Fl. 13: In Fl. 13 wurden ebenfalls zuerst einige rezente beziehungsweise neuzeitliche Planierschichten dokumentiert (SE 104, 105, 118, 119). Im Westen der Fläche konnte eine Grube (SE 121/IF 122) freigelegt werden, deren Fundmaterial ebenfalls viele rezente Anteile enthielt. Ein Ost-West verlaufendes Gräbchen in der Mitte der Fläche (SE 124/IF 125) enthielt neben zwei bearbeiteten Marmorfragmenten auch keramisches Fundmaterial. Stratigrafisch älter dürfte das Fundament SE 120 sein, von dem aber nur mehr die erste Schar erhalten war. Es bestand aus Bruchsteinen in hellgrauer Kalkmörtelbindung, war auf einer Länge von 3 m und einer Breite von 0,65 m erhalten und verlief in Nord-Süd-Richtung. Die Mauer 110, die bereits im Jahr 2010 freigelegt worden ist, schloss direkt im Norden an das Fundament SE 120 an. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist M 110 jünger, da das Fundament SE 120 abrupt abbrach und auch nicht im Verbund mit M 110 stand. Im Nordosten der Fläche wurde eine Grube (IF 128) dokumentiert, deren Fundmaterial zu einem großen Teil in die La-Tène-Zeit zu datieren ist; an der Sohle der Grube (SE 127) lagen jedoch ein Fragment eines korinthischen Kapitells sowie ein Bruchstück einer grün glasierten Reibschüssel aus der Spätantike. Nach einer weiteren großflächigen Planierschicht (SE 123) kam im Süden der Fläche ein Pfostenloch (IF 130) zutage, aus dem zwei zusammenpassende Fragmente eines Mühlsteins (dunkelgrauer Basalt) geborgen wurden (Durchmesser rund 40 cm). Im Osten der Fläche wurde neben einem weiteren Pfostenloch (IF 134) ein Nord-Süd verlaufendes Gräbchen (IF 132) dokumentiert, welches das Pfostenloch IF 134, die Grube IF 128 und die Mauer M 110 überlagerte.

An Funden sind ein Skulpturenfragment aus Fl. 12/N sowie einige Marmorfragmente zu erwähnen, die sich dem Tempel I (Isis-Tempel) zuordnen lassen. Es handelt sich um kleinere Fragmente des Gebälkes sowie ein Bruchstück eines marmornen Kalypters des kaiserzeitlichen Tempeldaches. Ein Fragment eines korinthischen Kapitells, das aus der Grube IF 128 im Nordosten von Fl. 13 stammt, ist noch erwähnenswert. Ein Großteil der Funde besteht aus grobkörnigem porösem Marmor, zwei kleinere Bruchstücke könnten einer Platte aus Buntmarmor zuzuordnen sein, vergleichbar mit den bei der Altgrabung geborgenen und wohl der frühchristlichen Periode zuzuordnenden Fragmenten einer Wandvertäfelung.

Bernhard Schrettle, Sandra Pichler und Stella Tsironi

KG **Straßen**, SG Bad Aussee
KG **Lupitsch**, OG Altaussee
KG **Obertraun**, OG Obertraun
KG **Pichl**, OG Pichl-Kainisch
KG **Lasern**, OG Bad Goisern (Oberösterreich)
Mnr. 67010.13.01 | Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Fundstellen

Die Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut (AAS) setzte im Jahr 2013 die Untersuchungen entlang der steirischen beziehungsweise oberösterreichischen Traun zwischen dem Ödensee und dem Hallstättersee sowie in den Ortsgemeinden Pichl-Kainisch und Altaussee fort.

Die Prospektionen der AAS in Pichl-Kainisch (KG Pichl) beschränkten sich im Jahr 2013 auf eine Wiese hinter dem Bahnhof Kainisch (Gst. Nr. 1788) und die sogenannte Legstattwiese (Gst. Nr. 1755). Unter den urgeschichtlichen beziehungsweise römerzeitlichen bis neuzeitlichen Funden sind Gusskuchenfragmente und Eisenluppen, ein Fingerring, Schmuckelemente sowie ein Durchsteckknopf zu nennen.

Die Prospektionstätigkeiten entlang der Traun konzentrierten sich 2013 auf die Fundbereiche »Ödensee«, »Paulpötschen«, »Mittleres Koppental« und »Unteres Koppental« sowie »Obertraun-Traunweg«. Zu den nennenswerten urnenfelderzeitlichen Objekten des Fundbereiches »Ödensee« (KG Straßen) zählen eine bronzene Dechsel, ein bronzenes Sichelfragment und ein Bronzedolch. Die Funde stammen aus dem Wald westlich des Ödensees aus ca. 900 m Seehöhe (Gst. Nr. 1566/2).

Dem Fundbereich »Paulpötschen« (KG Straßen) entstammen eine kräftig profilierte Bronzefibel und eine Münze, welche sich am Hang oberhalb des urnenfelderzeitlichen Sicheldepotfundes fanden (Gst. Nr. 1568/1).

Im Fundbereich »Mittleres Koppental« (KG Straßen) wurde direkt oberhalb der alten Hochwildfütterung, nahe der sogenannten Schlömmingerquelle (Gst. Nr. 1552/1), ein römerzeitlicher (?) Stechbeitel aus Eisen entdeckt. Im Bereich der Fundstelle »Saustall« (KG Straßen, Gst. Nr. 1551/29) wurden eine römische Münze und eine Gürtelschnalle geborgen.

Nördlich der Koppentretalm (KG Straßen) wurde im Fundbereich »Unteres Koppental« (Gst. Nr. 1552/1) ein Gusskuchen entdeckt.

Dem Fundbereich »Obertraun-Traunweg« (KG Obertraun) entstammen vier Metallfunde. Oberhalb der Talstation der Militärseilbahn wurden eine bronzene Swastikafibel (Gst. Nr. 472/135) und eine bronzene Beilschneide (Gst. Nr. 472/135) entdeckt. Aus demselben Fundbereich stammt ein eiserner Lanzenschuh, aus dem Graben nahe dem Wasserbehälter eine römerzeitliche Zwiebelknopffibel.

Im Großen Kar nahe der Herrenalm (KG Straßen, Gst. Nr. 1559/1) wurde eine vermutlich römerzeitliche Eisenglocke gefunden.

Die Prospektionstätigkeit des Jahres 2013 beinhaltete auch die weitere Suche nach Spuren des römerzeitlichen Bergbaues in Altaussee (KG Lupitsch). Dabei wurden nahe der spätrömischen Siedlung am Michlhallberg im Bereich des Steinversturzes fünf weitere Eisenfunde – zwei Geschoßspitzen, ein Schindelmesser, ein Pfostenschuh und ein Doppelspitzeisen – geborgen. Aus den Untersuchungen nahe der westlich angrenzenden römerzeitlichen Fundstätte »Spielstein« (KG Lasern, Oberösterreich) gingen eine römische Eisenhacke und – im Bereich eines Altweges – eine Zwiebelknopffibel aus Bronze hervor. Eine bronzene Kniefibel stammt aus der Fundstelle »Hofstatt« (KG Lasern, Gst. Nr. 1021/1)

Am westlichen Ausläufer des Kritkogels (1.242 m Seehöhe; KG Lasern, Gst. Nr. 467/1 und 1257/1) konnten ein vermutlich römerzeitlicher eiserner Hakenschlüssel und ein verstreutes Bündel (?) dreier Eisenfunde der späten Römischen Kaiserzeit (?) geborgen werden. Ein Messer, eine Sichel und ein Bohrer waren durch Baumwurzeln auf einer Fläche von 0,30 × 0,50 m verteilt worden und dürften ursprünglich nahe beieinandergelegen haben.

Nachuntersuchungen erfolgten 2013 auch an der Südseite des Leislinggrabens, am Fuß der Pötschenwand (KG Lupitsch, Gst. Nr. 468/3). Im Jahr 2012 war dort am extrem steilen Ab-

hang unterhalb der Felswand ein verstreuter römerzeitlicher Münzschatzfund aus dem 3./4. Jahrhundert n. Chr. geortet worden (siehe FÖ 51, 2012, 308). Ende 2013 wurden dort weitere Münzen geborgen, deren Bestimmung noch aussteht.

Maria Windholz-Konrad

KG **Unterhaus**, MG Wildon
Mnr. 66429.13.01 | Hallstattzeit, Gräberfeld

Im November 2012 wurde mit der Errichtung einer etwa 5 m breiten Forststraße begonnen, die von dem in der Talsohle gelegenen Schloss Schwarzenegg in den Bereich der Steinmaisspitze am Wildoner Buchkogel führen soll. Baubegleitend fanden mehrere Begehungen der Forststraße und ihrer Nebentrassen durch Mitarbeiter des Vereins Kulturpark Hengist sowie der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes statt. Die Trasse erwies sich zunächst als weitestgehend fund- und befundleer; auch in dem Trassenteilstück in unmittelbarer Nähe der Hügelgräbergruppe »Schießstand« konnten keine archäologisch relevanten Beobachtungen getätigt werden. Im Jänner 2013 fand schließlich wegen wiederaufgenommener Baggerarbeiten eine abermalige Begehung der Trasse durch Mitarbeiterinnen des Vereins Kulturpark Hengist statt. Dabei wurden unterhalb der oben angeführten Hügelgräbergruppe im Bereich einer teilweise gefällten Baumgruppe prähistorische Keramikfragmente sowie eine angeschnittene Grabgrube samt Gefäß und Leichenbrand entdeckt. Die anschließend eingeleitete amtswegige Notgrabung wurde von dem Verein Kulturpark Hengist bei widrigsten Wetterbedingungen mit Unterbrechungen im Jänner und Februar 2013 durchgeführt (Gst. Nr. 85).

Die Fundstelle (Fl. 1) liegt am nordwestlichen Ende eines flachen, als Acker und Wiese genutzten Nordwesthanges des Buchkogels, unmittelbar an einer (künstlichen?) Terrassenkante. Knapp 200 m südwestlich der Fundstelle befindet sich die Hügelgräbergruppe »Schießstand«. Nordwestlich der Terrassenkante setzt – etwa 2 m unter deren Höhenniveau – eine weitere größere Verebnungsfläche an. Laut Anrainerauskunft befand sich hier ehemals ein Gebäude, das in den 1970er-Jahren abgerissen worden ist. Mit diesem steht vermutlich auch eine Quelle(nfassung) in Zusammenhang, die sich unmittelbar unterhalb der Grabungsfläche am Fuß der Terrasse befindet. Im Nordosten reichte die untersuchte Fläche bis zum Stromleitungsgraben eines bis in die 1980er-Jahre betriebenen Skiliftes. Unregelmäßig hoch anstehender (Leitha-)Kalkstein bildete den von verschiedenen Erosionsschichten bedeckten Terrassenuntergrund. Insgesamt konnten auf der ca. 5 m breiten und 35 m langen Untersuchungsfläche 16 Objekte aufgedeckt werden, zum Großteil hallstattzeitliche (Urnen-)Gräber. Die Objekte im Nordosten der Grabungsfläche (etwa Obj. 1) kamen auf einem höheren Niveau zum Vorschein als jene im südwestlichen Teil der Grabungsfläche um Obj. 11. Über nahezu die gesamte Grabungsfläche erstreckte sich SE 16, die im nordöstlichen Eck an den anstehenden Leithakalkstein (SE 17, 18) grenzte. SE 16 enthielt zahlreiche Keramikfragmente sowie Holzkohle und kalzinierte Knochen (vorbehaltlich einer anthropologischen Analyse wird hier wie auch in der Folge von menschlichem Leichenbrand ausgegangen).

Bei Obj. 15 (SE 38) und Obj. 16 (SE 39) handelte es sich um Verfärbungen, die nicht weiter untersucht wurden, da sie durch ihre tiefere Lage von den Baggerarbeiten unberührt blieben.

Obj. 2 (SE 7) war eine rezente Planierschicht, die Ziegelstücke sowie ein grün glasiertes Kachelfragment enthielt und vermutlich mit dem angrenzenden Stromkabelgraben in Verbindung gebracht werden kann. In Obj. 3 bis 5, 11 und 13 lagen Scherbenkonzentrationen unterschiedlicher Anhäufung vor. Bei Obj. 3 (SE 8) und 5 (23 IF) handelte es sich um großflächigere Scherbenkonzentrationen, die auch kalzinierte Knochen und Holzkohle aufwiesen. Die mehrlagige Keramikkonzentration Obj. 5 (Grab 4) enthielt eine höhere Anzahl kalzinierter Knochen als die übrigen Objekte. Ob es sich hierbei um ein Grab gehandelt hat, muss offen bleiben, da keine Grabgrube festgestellt werden konnte. Obj. 4 (SE 37) bestand ausschließlich aus wenigen Keramikfragmenten. Obj. 11 (SE 29/30 IF) setzte sich aus mehreren Scherbengrüppchen sowie kalzinierten Knochen und einem kleinen Bronzefragment zusammen.

Obj. 13 (SE 33) wurde von mehreren Sandsteinen gebildet, wobei der größte auf einigen Keramikfragmenten auflag. Obj. 9 (SE 25/26 IF) bestand aus Gefäßfragmenten, darunter zwei kleinere Gefäße, sowie kalzinierten Knochen. Obj. 7 (SE 19/20 IF) war eine kleine Vertiefung (Durchmesser ca. 0,30 m, maximale Tiefe 0,15 m) mit erhöhter Holzkohlendichte. Eine Interpretation als Pfostengrube erscheint fraglich.

Klar als Urnengräber können Obj. 1 (Grab 1), 6 (Grab 3), 8 (Grab 2), 10 (Grab 5), 12 (Grab 6) und 14 (Grab 7) angesprochen werden. Obj. 1 (SE 3/4 IF) und 8 (SE 11/12 IF) befanden sich im Südostprofil und waren teilweise vom Bagger angeschnitten worden. Das in den anstehenden Kalkstein eingetiefte Obj. 8 (Grab 2) barg ein größeres Gefäß, mehrere Keramikfragmente, Holzkohleflitter und -stücke, kalzinierte Knochen sowie Bronzefragmente. Obj. 1 (Grab 1) gab sich zunächst nur als eine kleinere, mit Kalksteinen eingefasste und vom Bagger beschädigte Urne zu erkennen. Nach dem Abheben des Erdreichs über Obj. 1 und 8 und der Erweiterung der Grabungsgrenzen um 3,20 × 4,00 m außerhalb der Straßentrasse kam über der Urne beziehungsweise der eigentlichen Grabgrube von Obj. 1 eine lineare, annähernd Ost-West orientierte mehrlagige Keramikkonzentration in SE 21 zum Vorschein, die auch zwei Ganzgefäße enthielt. Aus SE 21 stammen ferner zum Teil massive Holzkohlen (bis 3 cm), ein verkohlter Balkenrest (Länge ca. 30 cm), vereinzelt kalzinierte Knochen sowie Kalksteine (bis 25 cm). SE 21 konnte nicht ganz ergraben werden, da sie sich auch außerhalb der Straßentrasse in alle Richtungen fortsetzte. Nach Bergung der Keramiklagen trat – direkt an die Urne anschließend – ein weiteres Gefäß zutage. Das durch die Baggerarbeiten stark beschädigte Obj. 12 (Grab 6, SE 31/32 IF) beinhaltete Fragmente mehrerer Gefäße sowie kalzinierte Knochen. Obj. 14 (Grab 7, SE 35/36 IF) enthielt nur ein stark zerdrücktes Gefäß (Urne); die eng um das Gefäß gezogene Grabgrube barg viel Holzkohle sowie ein Hornsteinfragment. Aus Obj. 6 (Grab 3, SE 10/24 IF), dessen Grabgrube nicht zu erkennen war, stammen drei Gefäße (ein größeres, grafitiertes Gefäß neben einem etwas tiefer liegenden, kleinen Gefäß). Bei der wegen massiver Wurzelstörungen schwierigen Blockbergung des größeren Gefäßes kamen ferner eine innen liegende kleine Tasse und eine Kahnfibel zutage.

Obj. 10 (Grab 5, SE 27/28 IF) wies offenbar mehrere ineinandergestellte Gefäße auf. Das größte Gefäß dieses Grabes war grafitiert und ornamental verziert, ein weiteres Gefäß wies einen roten Überzug auf. Dieses Objekt wurde en bloc geborgen.

Bei SE 16 handelte es sich höchstwahrscheinlich um eine Erosionsschicht, die über und zwischen den zum Teil in den anstehenden Kalkstein eingetieften Gräbern lag. Der Schichtinhalt von SE 16 (reichlich Keramikfragmente, kalzinierte Knochen sowie Holzkohlestücke und -flitter) dürfte sich aus zerstörten beziehungsweise verlagerten Gräbern zusammensetzen.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass sich entlang der Trasse noch zahlreiche weitere archäologisch relevante Objekte beziehungsweise Gräber befinden. Um den Fortschritt der Bauarbeiten jedoch nicht weiter zu behindern, wurde seitens des Bundesdenkmalamtes in Absprache mit dem Grundeigentümer beschlossen, allfällige weitere Objekte auf der Trasse mittels eines 0,40 m hohen Schotterauftrags zu versiegeln beziehungsweise zu konservieren.

Für eine genaue zeitliche Ansprache der Funde bedarf es noch der Restaurierung sowie einer detaillierten Analyse. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei den aufgedeckten Objekten und Gräbern um Teile eines ausgedehnten, hallstattzeitlichen (Flach-)Gräberfeldes. Möglicherweise ist dieses mit der am Wildoner Buchkogel gelegenen Höhensiedlung in Verbindung zu bringen. Der Vollständigkeit halber sei hier auch auf das 2003 entdeckte hallstattzeitliche Grab »Leitinger-Urne« (Gst. Nr. 102/4), das sich etwa 150 m östlich der neuen Fundstelle fand, sowie auf das etwa 400 m östlich gelegene hallstattzeitliche Hügelgräberfeld »Buchkogel« hingewiesen. Für die meist römerzeitlich datierte, oben genannte Hügelgräbergruppe »Schießstand« ist eine chronologische Stellung in der Hallstattzeit ebenfalls nicht ausgeschlossen.

Christoph Gutjahr und Martina Trausner

KG **Unterzeiring**, OG Oberkurzheim
Mnr. 65610.13.01 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Richtstätte

Die Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Richtstätte wurden im August und September 2013 fortgesetzt (siehe FÖ 51, 2012, 309–310). Die Arbeiten konzentrierten sich auf einen Bereich südwestlich der beiden Galgensäulen, um hier eine durchgehende Grabungsfläche zu erhalten. Dabei konnten mehrere Gruben (Verlochungen) beobachtet werden, die interessante Hinweise über den Umgang mit den Hingerichteten boten.

In der Grube Obj. 5 (SE 12/13 IF) wurden die Überreste eines geköpften Delinquenten verlocht; ob der fehlende Schädel in Obj. 6 deponiert worden ist, kann eventuell die anthropologische Untersuchung klären. Zusätzlich dürfte die hingerichtete Person auf das Rad geflochten und zerstückelt worden sein: Oberkörper und Becken fanden sich in situ, wobei die Arme alte Brüche aufweisen. Unterhalb der Beckenknochen waren die Schien- und Wadenbeine X-förmig deponiert. Der Gelenksverband zu den Oberschenkeln war noch erhalten, die Oberschenkel waren knapp oberhalb der Knie abgeschlagen.

In der Grube Obj. 6 (SE 14/15 IF) fanden sich zwei menschliche Schädel mit vereinzelten, nicht zusammenhängenden Langknochen. Die Grube war zum Teil mit glazialen Geschieben abgedeckt.

Bei dem in der Grube Obj. 7 (SE 18/19 IF) verlochten Individuum fehlt ebenfalls der Schädel, offensichtlich wurden auch die Füße abgetrennt.

Die Grube Obj. 8 (SE 21/22 IF) konnte im Zuge der zeitlich knapp bemessenen Maßnahme noch nicht freigelegt werden.

Bei dem in Grube Obj. 9 (SE 25/26 IF) verlochten Individuum fehlten der Schädel und das rechte Bein, ebenso die distale Seite des abgeschlagenen linken Unterschenkels und Fußes; im Bereich des Beckens waren noch Reste eines durch Kupferoxide imprägnierten Ledergürtels erhalten.

Die Bergung der Objekte erfolgte hauptsächlich mittels Folienblöcken, ein Objekt (Obj. 10) wurde in einer Holzkiste geborgen. Das Erdmaterial aus den (Grab-)Gruben sowie der überwiegende Teil von SE 16 soll geschlämmt werden. Trotz der durchaus beachtenswerten Befunde konnte auch bei dieser Grabungskampagne kein Hinweis auf den postulierten hölzernen Vorgängerbau des Galgens erzielt werden.

Wolfgang Artner und Federico Bellitti

KG **Waltersdorf**, SG Judenburg
Mnr. 65035.13.02 | Hallstattzeit, Gräberfeld

Aufgrund der zunehmenden Zerstörung durch die landwirtschaftliche Nutzung des Gräberfeldareals sowie vor allem wegen der verstärkten Bedrohung durch Raubgräber wurden von April bis Juni 2013 im Bereich des in den Jahren 2012 und 2013 geophysikalisch prospektierten hallstattzeitlichen Gräberfeldes von Strettweg vom Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung (ISBE) präventive Forschungsgrabungen in einem der größten georteten Hügelgräber, dem ›Fürstengrab‹ Tumulus III, durchgeführt (Gst. Nr. 54).

Der untersuchte Grabhügel Tumulus III (Durchmesser rund 33 m) ist Teil des größten bislang entdeckten hallstattzeitlichen Hügelgräberfeldes (»Hauptgruppe«), das eine von mehreren nunmehr bekannten Nekropolen rund um den hallstattzeitlichen ›Fürstensitz‹ am Falkenberg bei Strettweg bildete. Nach Ausweis der geophysikalischen Bodenmagnetikuntersuchungen (Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik) umfasste diese »Hauptgruppe« wohl über 70 Hügelgräber unterschiedlicher Größe, darunter auch das bekannte ›Kultwagengrab‹ und das 2012 untersuchte, ungestörte ›Fürstengrab‹ Tumulus II (siehe FÖ 51, 2012, 310–313).

Tumulus III war vor Beginn der Ausgrabungen aufgrund der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung im Gelände nicht mehr sichtbar, sondern vollständig eingeebnet. Obwohl im Bereich des Grabes nach der Ortung durch die Bodenmagnetik insgesamt drei Bodenradaruntersuchungen mit unterschiedlichen Antennen durchgeführt worden waren, blieb der von einer kreisförmigen Anomalie (Umfassungs- beziehungsweise Entnahmegraben) eingefasste Innenbereich des Grabes in seinem strukturellen Erscheinungsbild eher diffus. Eine steinerne Grabkammer, wie sie bei anderen Tumuli feststellbar war, war nicht zu erkennen.

Nach der großteils maschinellen Entfernung des Ackerhumus – im Bereich über der Grabkammer erfolgte ein händisches Abtragen – bestätigte sich, dass Tumulus III von einem an der erhaltenen Oberkante bis zu 5 m breiten, kreisförmig umlaufenden Graben umgeben war, der stellenweise noch über 1,5 m tief erhalten war. Eine im Nordbereich des Tumulus in einer engen Kurve um den Kreisgraben verlaufende Anomalie konnte als Rest eines neuzeitlichen, geschotterten und seicht fundamentierten Weges bestimmt werden, dessen Fortsetzung nach Westen hin in der Magnetik teils bereits 2012 gut erfasst werden konnte. Offenkundig diente das wohl noch im Gelände erhaltene Hügelgrab dem von Westen kommenden neuzeitlichen Weg als Wegmarke und Orientierungspunkt, an dem dieser dann in einer Kurve nach Süden abbog und den Tumulus gleichsam umrundete. Aufgrund der Überlagerung durch diesen Weg war der Ostbereich der kreisförmigen Anomalie in der Magnetik und auch im Bodenradar nicht deutlich greifbar. Genau in diesem Be-

reich zeigte sich nach dem Abtragen der Wegschotterung, dass der Umfassungsgraben hier eine Unterbrechung beziehungsweise Erdbrücke in das Innere aufgewiesen hatte – eine Konstruktion, die sich von jener der anderen bislang untersuchten Strettweger Tumuli klar unterscheidet. Annähernd in der Mitte des umfassten Bereiches/Tumulus – beziehungsweise leicht nach Norden hin versetzt – befand sich die eigentliche Grabkammer, die keinerlei Reste einer Steinkonstruktion oder -einfassung aufwies; offenkundig hatte es sich um eine ausschließlich hölzerne Grabkammer gehandelt. Diese war bereits erheblich gestört, wobei das Ausmaß und die erkennbare Systematik dieser Störung schon beinahe an eine ›archäologische Altgrabung‹ erinnerten. Die annähernd quadratische bis leicht trapezförmige Störung wies fast senkrechte Grubenwände auf, die sorgsam abgestochenen ›Profilen‹ ähnelten. Die genaue Größe der Grabkammer kann nicht mehr ermittelt werden, sie dürfte maximal 5 × 7 m betragen haben. Trotz der gründlichen Beraubung, über deren Zeitpunkt und Ausführung keine Informationen vorliegen, vermögen die wenigen übersehenen Funde aus der Kammer einen guten Eindruck vom einstmaligen Reichtum der Ausstattung sowie der Datierung des Grabes zu vermitteln.

Im Grab selbst waren zumindest zwei Personen bestattet, wobei sich aufgrund einer eisernen Lanzenspitze nachweisen lässt, dass es sich um die Bestattung eines Mannes gehandelt haben muss, der über eine Waffenausstattung verfügte – eventuell ein Reiterkrieger. Das Bruchstück einer bronzenen Fibel und Bruchstücke tönerner Webstuhlgewichte des überlieferten Fundbestandes weisen weiters auf eine Frau hin. Bei dem Fibelbruchstück handelt es sich um den knopfartigen Teil einer bronzenen Knotenfibel, der auf dem Fibelbügel aufgeschoben war. Die Größe dieses Knopfes sowie der beidseitigen Bügelansätze erlauben vorerst eine feinchronologische Einordnung des Stückes in das 7. Jahrhundert v. Chr. Allein durch dieses auf den ersten Blick unscheinbare Stück kann bereits belegt werden, dass Tumulus III das bislang älteste der drei untersuchten Strettweger ›Fürstengräber‹ ist. Neben einer Reihe kleinerer Bronzeringe, die wohl zu einer Gürtelgarnitur gehörten, sind mehrere kleine bronzene Zierscheiben mit mittigen Nietstiften zu erwähnen, bei denen es sich möglicherweise um Teile eines Schüsselhelmes gehandelt hat. Charakteristische Radreifenbeschlagnägel indizieren die Existenz einer Wagenbeigabe – oder zumindest Teilen davon – im Grab, wodurch nun auch im dritten untersuchten Strettweger ›Fürstengrab‹ die Mitgabe eines Wagens belegt ist.

Obwohl nur in Scherben beziehungsweise Partien erhalten, belegen auch die qualitätvollen Keramikfunde, die den Rest eines einstmals prächtigen Tongefäßbeigabensatzes darstellen, den Status dieses ›Fürstengrabes‹. Hier begegnen beispielsweise sowohl Scherben mit Grafit- als auch solche mit roter Bemalung. Vereinzelt finden sich auch Stücke mit plastischer Verzierung, wie etwa Riefen oder Kanneluren.

Georg Tiefengraber und Susanne Tiefengraber

KG **Waltersdorf**, SG Judenburg
Mnr. 65035.13.04 | Jungsteinzeit, Siedlung | Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Gräberfeld

Aufgrund der zunehmenden Zerstörung durch die landwirtschaftliche Nutzung sowie vor allem wegen der verstärkten Bedrohung durch Raubgräber wurden von August bis November 2013 im Bereich der 2013 geophysikalisch prospektierten hallstattzeitlichen Gräbergruppe von Waltersdorf präventive Forschungsgrabungen vom Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung (ISBE) in dem größten bislang georteten Hügelgrab, dem – nach dem Grundeigentümer benannten – »Bleikolmhügel«, durchgeführt (Gst. Nr. 16).

Der »Bleikolmhügel« stellt einen einstmals monumentalen hallstattzeitlichen Grabhügel dar, der – wie schon die Tumuli I bis III in Strettweg – als ›Fürstengrab‹ anzusprechen ist. Der von einem etwa 10 m breiten und bis zu 0,9 m tiefen Umfassungs- beziehungsweise Entnahmegraben umgebene Grabhügel wies einen Durchmesser von rund 52 m auf und dürfte – analog zu den wenigen anderen erhaltenen Grabhügeln dieser Dimension im Bereich der Westhallstattkultur – eine Höhe von 10 m bis 12 m besessen haben. Noch bis 1951 war der Grabhügel nach Auskunft des Grundbesitzers 4 m bis 5 m hoch erhalten. In diesem Jahr wurde der die landwirtschaftliche Nutzung störende Hügel solange mit einer Schubraupe eingeebnet, bis die Steinkammer angefahren wurde. Um eine Verschlechterung der so gewonnenen Ackerfläche durch die Steine zu vermeiden, wurde nicht weiter abgeschoben. Die jahrzehntelange Beackerung der Fläche bewirkte schließlich eine starke Verschleifung des Grabhügels, der vor Beginn der Ausgrabung lediglich noch als etwa meterhohe, unregelmäßige Bodenwelle im Gelände erkennbar war.

Nach der maschinellen Entfernung des Ackerhumus zu Grabungsbeginn und der händischen Entfernung der letzten Humusreste zeigte sich aufgrund von verlagerten Funden sehr bald, dass offenkundig mit jüngeren, teilweise wohl gestörten Bestattungen aus provinzialrömischer Zeit und vor allem dem frühen Mittelalter zu rechnen war, die nachträglich und gezielt in den älteren Grabhügel eingebracht worden waren. So ließ sich im Ostbereich des Hügels eine Reihe von qualitativ hochwertigen römischen Glasgefäßfragmenten feststellen, die charakteristische Grabbeigaben des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. darstellen. Vereinzelte zugehörige Keramikfragmente unterstreichen die Vermutung, dass in die Osthälfte des monumentalen Grabhügels nachträglich römerzeitliche (Brand-)Gräber eingetieft worden waren, die allerdings bei der Einebnung des Hügels weitestgehend zerstört wurden. Anders zeigte sich die Situation im Südbereich des Grabhügels, in dem vereinzelte frühmittelalterliche Funde noch aus dem Ackerhumus aufgelesen werden konnten. Hier wurden insgesamt 43 Körpergräber beziehungsweise deren Grabgruben dokumentiert, die allesamt gezielt in den Grabhügel eingetieft worden waren. Die Gräber wiesen grob eine West-Ost-Orientierung auf, wobei die Wölbung des Hügels nach Norden hin Abweichungen in der Ausrichtung bedingte. Die meisten Grabgruben waren nur mehr wenige Zentimeter tief erhalten, sodass die Erfassung derselben als großer Glücksfall gewertet werden kann, zumal die landwirtschaftliche Nutzung der Fläche früher oder später zweifelsohne die vollständige Zerstörung dieses außergewöhnlich situierten Gräberfeldes bedingt hätte. Die Beigaben aus diesen Gräbern (Glasperlenketten, Eisenmesser, Reitersporn, Ohrringe, Fibeln und Keramikgefäße) erlauben vorerst eine grobe Datierung in das 8. und 9. Jahrhundert n. Chr.

Das Zentrum des Grabhügels bildete eine von einer massiven Steinpackung (13 × 13 m) eingefasste und ursprünglich auch bedeckte, wohl mannshohe und begehbare Holzgrabkammer (Seitenlänge 7 × 7 m). Die Steinpackung selbst, in der sich ein kleiner Schalenstein mit vier Näpfen verbaut fand, war noch bis zu einer Höhe von 1,2 m erhalten. Nach

Abb. 104: Waltersdorf (Mnr. 65035.13.04). Grabkammer des hallstattzeitlichen Grabhügels »Bleikolmhügel«.

Südsüdosten hin führte ein holzverschalter, fast 12 m langer Eingangskorridor (Dromos) in die Grabkammer, wobei sich zu beiden Seiten in Abständen von rund 0,5 m Abdrücke der die Verschalung stützenden Holzpfosten erhalten hatten. Dieser Korridor wurde nach Einbringung der Bestattungen und Beigaben mit Erde und darüber einer massiven Steinpackung verschlossen; danach wurde sukzessive der schlussendlich monumentale Erdgrabhügel über der Grabkammer und dem Eingangskorridor aufgeschüttet. Bereits kurz darauf, auf jeden Fall aber zeitgenössisch, muss die Grabkammer geplündert worden sein, wobei unklar bleibt, von welcher Seite die Beraubung erfolgt ist. Zu diesem Zeitpunkt muss die hölzerne Grabkammer noch intakt und begehbar gewesen sein, da sonst eine derart gründliche Plünderung der Kammer wohl nicht möglich gewesen wäre.

Trotz der Beraubung fanden sich in der Kammer unter anderem noch Reste eiserner Waffen (Lanzenspitzen) sowie eiserne Wagenteile (Radreifenbeschläge etc.) und Zaumzeugzubehör, zahlreiche Bronzebeschläge, Bronzeringe, verzierte Beinplättchen, Bernsteinperlen, Bronzegefäßfragmente und reich verzierte Keramikgefäßbruchstücke, die teilweise noch Grafit- und Rotbemalungen sowie weiße Inkrustationen besaßen. Nicht allzu lange nach der Beraubung dürfte die Holzkammer bereits eingebrochen sein, wobei das Innere

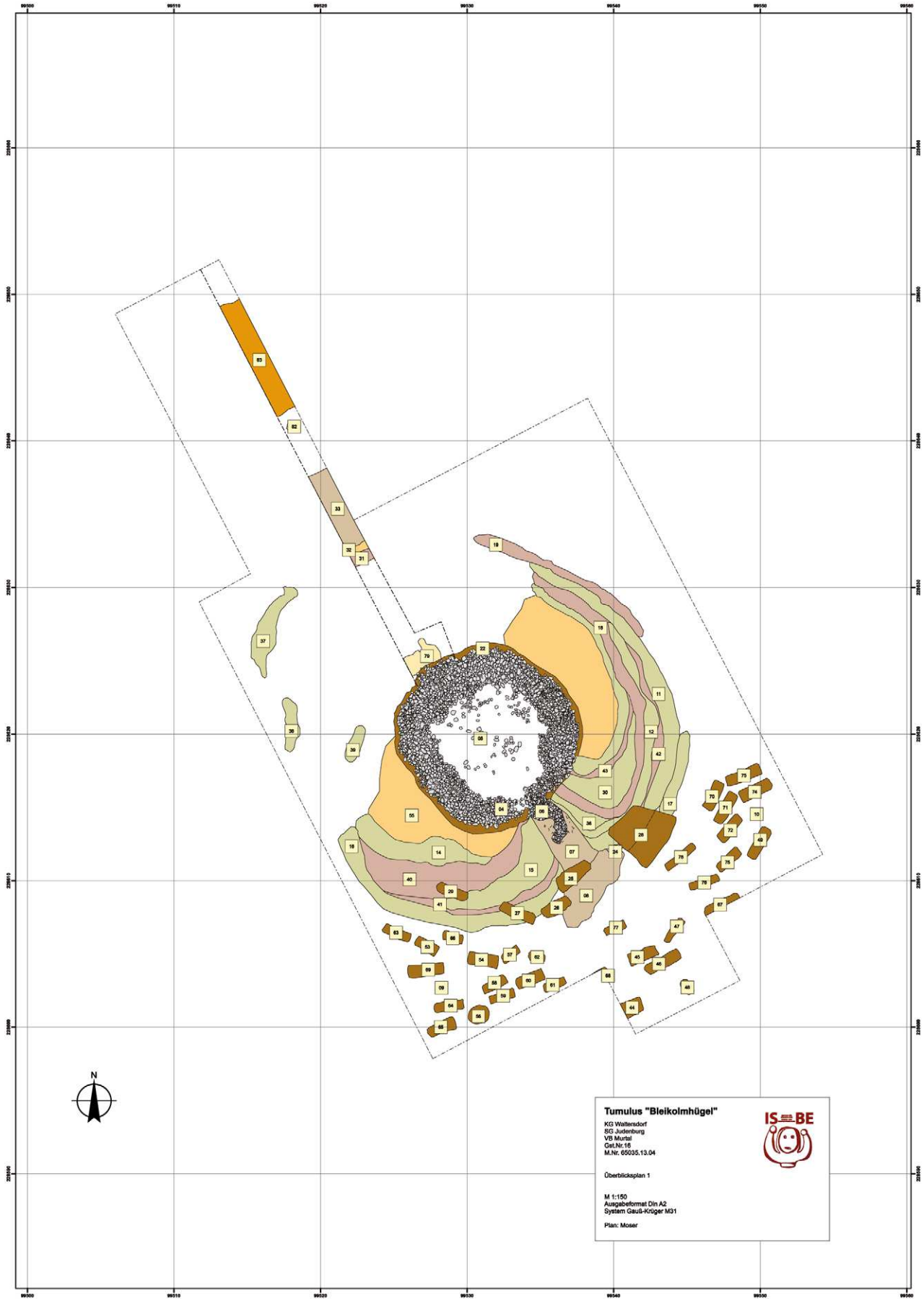


Abb. 105: Waltersdorf (Mnr. 65035.13.04). Übersichtsplan des hallstattzeitlichen Grabhügels »Bleikolmhügel«.

der Kammer mit über 50 m³ Erde und Abdecksteinen verfüllt wurde, die im Zuge der Ausgrabung mühsam händisch entfernt werden mussten. Gerade im Nordwestbereich dieses massiven Versturzes konnte eine Konzentration an späthallstattzeitlichen Funden konstatiert werden (Keramik- und Glasgefäßbruchstücke, Teile bronzener Arm- und Beinringe, eiserne Pfeilspitze), die hier zusammen mit größeren Holzbohlenteilen erhalten geblieben waren. Hierbei dürfte es sich um Reste einer Nachbestattung handeln, die nachträglich auf die Steinpackung der Zentralkammer aufgesetzt worden und beim Einstürzen derselben eingesackt war. Eine weitere Nachbestattung in Form eines Urnengrabes fand sich aufgesetzt (oder ursprünglich eingebaut?) auf beziehungsweise in die Steinpackung am Ende des Eingangskorridors. Diese Bestattung wurde en bloc geborgen, weitere Aussagen dazu sind vor der Restaurierung nicht möglich. Eine dritte Nachbestattung, die de facto im Zuge des mehrstufigen Hügelaufschüttungsprozesses eingebracht worden war, konnte schließlich einige Meter südlich und in direkter Flucht vor dem zu diesem Zeitpunkt bereits verschlossenen Dromos dokumentiert werden: Hier wurde offensichtlich eine Holzkiste beziehungsweise -kammer, in der sich ein prunkvoll verziertes Keramikgefäß als Urne sowie weitere Gefäße beziehungsweise Teile davon befanden, auf eine Steinunterlage gesetzt und mit Steinen abgedeckt. Darüber wurde der Grabhügel weiter aufgeschüttet. Auch hier bleibt die Restaurierung der en bloc geborgenen Funde abzuwarten.

Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass sich de facto im gesamten Bereich unterhalb der steinumfassten Grabkammer auf mindestens 400 m² Fläche eine kompakte – und intensiv beprobte – Schicht aus Holzspänen, Rinde, Ästen und auch Blättern sowie sogar einzelnen Nussschalen unter Luftabschluss erhalten hat. Offenkundig wurden für die Errichtung der hölzernen Grabkammer an Ort und Stelle Bäume zu Holzbohlen beziehungsweise Bauholz etc. zugerichtet, wobei die Abfälle gleich vor Ort verblieben. Zu erwähnen bleibt noch, dass der Grabhügel auf einem fast meterdick erhaltenen mittelneolithischen Siedlungsschichtpaket aufgeworfen wurde, das gerade durch diese Überlagerung vor einer Zerstörung durch die landwirtschaftliche Nutzung des Areals bewahrt geblieben ist.

Es kann somit vorerst resümiert werden, dass mit dem »Bleikolmhügel« eines der bis dato größten bekannten hallstattzeitlichen ›Fürstengräber‹ im gesamten Südostalpenraum erfasst und gezielt untersucht werden konnte. Der einstmals monumentale Grabhügel war ursprünglich deutlich größer als die 2012/2013 untersuchten hallstattzeitlichen ›Fürstengräber‹ Tumulus I bis III von Strettweg sowie auch die bekannten vier ›Fürstengräber‹ von Kleinklein im Sulmtal (Südweststeiermark). Soweit dies bislang beurteilbar ist, lässt sich der »Bleikolmhügel« aufgrund seines Fundinventars dem »Prunkgrab 1« von Waisenberg bei Völkermarkt feinchronologisch an die Seite stellen, was eine Datierung in die späte Hallstattzeit (späte Stufe Ha D) beziehungsweise an das Ende des 6. und vermutlich sogar an den Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. implizieren würde.

Selbst im 1. Jahrtausend n. Chr. stellte der Grabhügel noch ein derart eindrucksvolles Monument dar, dass er im 1. und 2. Jahrhundert und dann noch einmal im 8. und 9. Jahrhundert n. Chr. gezielt und bewusst zum Anlegen eines Gräberfeldes beziehungsweise Friedhofes genutzt worden ist.

Georg Tiefengraber und Susanne Tiefengraber

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
Altaussee	Altaussee	1717/2	ohne Datierung, Kalkstein-artefakt
Deutsch-feistritz	Deutsch-feistritz	175/1	Neuzeit, Steinpflaster
Eisbach	Eisbach	94	Römische Kaiserzeit, Keramik
Gratkorn-St. Veit ob Graz	Gratkorn	Kanzelkogel	ohne Datierung, Keramik
Greuth	St. Marein bei Neumarkt	.10	ohne Datierung, Bergbau-halde?
*Haus	Haus	756	Mittelalter bis Neuzeit, Messer und Knauf
Innere Stadt	Graz	911	Neuzeit, Ziegelmauer
Kaisersberg	St. Stefan ob Leoben	156/2	Frühmittelalter bis Neu-zeit, Keramik
Kleinstübing	Deutsch-feistritz	55/7	ohne Datierung, Ziegel
Kobenz	Kobenz	338	ohne Datierung, Keramik
Muttendorf	Dobl	175	Neuzeit, Metallschlacken
St. Georgen	St. Georgen ob Judenburg	Pfarrkirche hl. Georg	Spätmittelalter, Bestat-tungen
St. Marein	St. Marein bei Neumarkt	Feichterkogel	ohne Datierung, Keramik
Schachen, Zeil-Pöllau	Schachen bei Vorau, Pöllauberg	Masenberg	ohne Datierung, Steinbau, Wegtrasse und Bergbau
Schöder	Schöder		Mittelalter/Neuzeit (?), Gewicht
Sonnseite	Lassing	1841	ohne Datierung, gemauer-ter Schacht
Thalheim	Pöls	147/6	Neuzeit, Glasflasche
*Unterzeiring	Oberkurz-heim	Katzlingberg	Jungsteinzeit, Steinaxt
Webling	Graz	54/1, 55/1, 56/2	La-Tène-Zeit, Keramik
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Haus**, MG Haus
Mittelalter bis Neuzeit, Messer und Knauf

Auf Gst. Nr. 756 wurden bereits vor mehreren Jahren Funde während landwirtschaftlicher Arbeiten entdeckt und nunmehr seitens der ANISA (Daniel Brandner) gemeldet. Es handelt sich um ein Eisenmesser (Länge 42 cm, Gewicht 427 g; **Abb. 106/1**) sowie um einen Knauf aus Bronze mit Ritzverzierung und Goldeinlagen (Höhe 7,1 cm, Gewicht 65 g; **Abb. 106/2**), die mittelalterlich bis neuzeitlich zu datieren sind.

Eva Steigberger

KG **Unterzeiring**, OG Oberkurzheim
Jungsteinzeit, Steinaxt

2013 wurde ein Altfund durch den Verein Archäologie Pölstal gemeldet: 1955 wurde auf dem Weg zur Wildinghube auf dem Katzlingberg auf dem Waldboden eine Steinaxt gefunden. Die Axt besteht aus grünlichem Serpentinit (maximale Länge 11,7 cm, Höhe 5 cm, maximale Breite 6 cm) und dürfte in das Neolithikum zu datieren sein.

Eva Steigberger

Abb. 106: Haus. 1 im Maßstab 1 : 4, 2 im Maßstab 1 : 2.

Tirol

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Alkus	Ainet	85002.13.01	746, 748	La-Tène-Zeit, Gebäude und Heiligtum (?)
*Angath	Angath	83001.13.01	.9	Römische Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Kirche | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Geist
*Birgitz	Birgitz	81105.13.01	183/2	La-Tène-Zeit, Siedlung
*Brixlegg	Brixlegg	83105.13.01	324/1	Bronzezeit, Siedlung
*Finkenberg	Finkenberg	87104.13.01	1862, 1867	Mittelsteinzeit, Jägerlager | Frühmittelalter, Lavezabbau | ohne Datierung, Almwüstung und Abris
**Fließ	Fließ	84001.13.01	.48, 218, 219	La-Tène-Zeit, Siedlung
*Hall	Hall in Tirol	81007.13.01	.92	Neuzeit, Badehaus
*Hall	Hall in Tirol	81007.13.02	566/11	Spätmittelalter, Uferverbauung
*Hall	Hall in Tirol	81007.13.03	946	Mittelalter, Stadtbefestigung
Imst	Imst	80002.13.01	3712/4	Neuzeit, Tierskelett
Imsterberg	Imsterberg	80003.13.01	Prospektion	kein Befund
*Innsbruck	Innsbruck	81113.13.01	.414	Neuzeit, Hofburg
Kirchbichl	Kirchbichl	83007.13.01	1112	siehe Mnr. 83007.13.02
*Kirchbichl	Kirchbichl	83007.13.02	1112	Zeitgeschichte, Zwangsarbeiterlager
**Kitzbühel Stadt	Kitzbühel	82108.13.01	.53	Neuzeit, Gebäude
**Kitzbühel Stadt	Kitzbühel	82108.13.02	.48/2, 100	Mittelalter, Stadtbefestigung
Kolsaßberg	Kolsassberg	81011.13.01	.238–378	kein Befund
*Landeck	Landeck	84007.13.01	.446	Frühmittelalter, Kirche | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
*Münster	Münster	83111.13.01	285/1	Mittelsteinzeit, Hallstattzeit und La-Tène-Zeit, Abri
Natters	Natters	81122.13.01	66/1–2, 75/1	kein Befund
*Nauders I u. a.	Nauders u. a.	84108.13.01		Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Wegtrassen | Römische Kaiserzeit, Via Claudia Augusta
**Navis	Navis	81205.13.01	1101/1	Neuzeit, Bergbau
*Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.13.01	686/1	La-Tène-Zeit, Siedlung
*Pradl	Innsbruck	81125.13.01	2046, 2051/1, 2055	Zeitgeschichte, Erschießungsplatz
Sistrans	Sistrans	81132.13.01	353	kein Befund
**Stribach	Dölsach	85034.13.01	190/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum
*Stribach	Dölsach	85034.13.02	32, 35, 37/1–2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum
*Telfs	Telfs	81310.13.01	4388	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung
Thaur I	Thaur	81015.13.01	45/6	kein Befund
*Thaur I	Thaur	81015.13.02	3617	Bronzezeit, Siedlung | Hochmittelalter, Burg
*Vill	Innsbruck	81134.13.01	89/2	Mittelalter, Burg Straßfried
Vill	Innsbruck	81134.13.02	89/2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Vomp	Vomp	87011.13.01	3235/1	Bronzezeit, Gräberfeld
Weißenbach	Weißenbach am Lech	86041.13.01	5659–6016	kein Befund
Wilten	Innnsbruck	81136.13.01	686	ohne Datierung, Grube
Wilten	Innsbruck	81136.13.02	1322/1, 1322/4	kein Befund
*Wilten	Innsbruck	81136.13.03	539–541, 545	Römische Kaiserzeit, Zivilsiedlung Veldidena und Bestattung | Neuzeit, Gebäude
Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.13.01	43/3	siehe Mnr. 83020.13.02
*Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.13.02	43/3	Römische Kaiserzeit, Fundstelle | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gebäude
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Alkus**, OG Ainet
Mnr. 85002.13.01 | La-Tène-Zeit, Gebäude und Heiligtum (?)

Im September 2013 konnten die archäologischen Untersuchungen am Potschepol (Pitschedboden), einer hochalpinen Ebene auf ca. 2.290 m Seehöhe, im Zuge einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck fortgeführt werden (Gst. Nr. 746, 748). Neben Grabungen an den bereits seit dem Jahr 2008 bekannten Strukturen I und III wurde die Felsspalte A untersucht. Weiters wurden die Prospektionen mittels Metalldetektoren fortgesetzt.

Bei der Struktur I wurde der bereits im Vorjahr angelegte Schnitt 3 weiter abgetieft. Nachdem sich keine regelhafte Abfolge von der massiven (SE 3) zur kleinteiligen (SE 9) Steinkonzentration zeigte, wurden zum besseren Verständnis des Schichtaufbaus zwei Suchschnitte angelegt. Erstmalig konnten dabei gesetzte Steinlagen dokumentiert werden. Zudem zeigten sich zwei mächtige Kohlepakete von je ca. 0,15 m Stärke (SE 16, 18), die durch Steinlagen abgetrennt erschienen. An drei durch Steinlagen separierten, Holzkohle führenden Schichten wurden ^{14}C-Proben entnommen, die über die zeitliche Dimension der Anlage Aufschluss liefern sollen.

Das Fundspektrum ähnelt jenem der vergangenen Kampagnen. Absplisse und Trümmerstücke aus Silex und Bergkristall treten hinter kalziniertem Knochenklein als häufigste Fundgattung in Erscheinung. Bei den kleinteiligen Steinartefakten handelt es sich nicht um Erzeugnisse einer zielgerichteten Artefaktproduktion. Sie sind vielmehr als Ergebnisse stumpfer, massiver und wenig zielgerichteter Krafteinwirkung anzusehen, wie sie beispielsweise beim Feuerschlagen generiert werden. Mehrere Teile eines zerborstenen Amphibolits wurden ebenfalls erfasst. Der Stein könnte einst als Reib-, Glätt- und/oder Kochstein in Verwendung gestanden sein. Auffällig ist dieser abgerundete Stein jedenfalls, da ansonsten im näheren Umfeld meist plattige Gesteine wie Glimmerschiefer, Paragneise und Schiefergneise vorherrschen. An Keramik fand sich ein größeres Randstück einer eisenzeitlichen Schale, die grob ins 5. bis 1. Jahrhundert v. Chr. datiert werden kann. Weiters trat ehemals mit Kalk gemagerte Keramik auf, deren konkrete Zuweisung aufgrund ihres meist stark fragmentierten Zustandes derzeit jedoch kaum möglich ist. Eine Ausnahme bildet hierbei ein Randstück eines einst mit Kalk gemagerten Bechers mit Auerbergrand, wie er auch im nahe gelegenen *Aguntum* Entsprechungen findet. Als bislang unbekannte Fundgattung innerhalb der Struktur I traten heuer zwei einfache eiserne Schuhnägel hervor. Überraschend war der Fund einer mit Ritzung und Schleifspuren versehenen kleinformatigen Steinplatte aus Paragneis (entspricht der lokalen Geologie).

Die Beurteilung der einstigen Funktion von Struktur I ist beim derzeitigen Grabungsstand nur schwer möglich. Zwar mag man geneigt sein, sie in einen kultischen Bereich zu setzen, da sich dieser Ansprache folgend zumindest die nicht klar abgrenzbaren Schichteinheiten problemlos eingliedern ließen, wenn nämlich SE 2 und SE 8 als Versiegelung eines ehemals kultisch genutzten Areals zu verstehen wären, doch bleibt diese Ansprache derzeit spekulativ. Zumindest aber würden sich der Befund SE 3, der momentan noch nicht mit einem alleinigen Versturz in Einklang gebracht werden kann, sowie die mächtigen, mit kalziniertem Knochenklein versehenen und zum Teil sehr stark Holzkohle führenden Schichten erklären. Da jedoch bislang nur ein Teilbereich von Struktur I ergraben wurde, muss vieles offen bleiben. Aus jetziger Sicht kann eine Mehrphasigkeit dieser Anlage beziehungsweise dieses Platzes nur vermutet, die Nutzungsdauer nur abgeschätzt werden (eisen- bis römerzeitlich). Noch schwieriger zu fassen sind bei derzeitigem Grabungsstand etwaige Funktionsänderungen.

Die Struktur III befindet sich in der Talmitte auf einer Blockschuttzunge im Randbereich der Torfmoorfläche des Potschepol. Grund für die Maßnahmen bei Struktur III waren die von Gernot Patzelt gesammelten Radiokarbondaten aus einer Feuerstelle, die kalibriert als La-Tène-zeitlich und frühkaiserzeitlich anzusprechen sind (Probe Nr. 53: 380–110 BC; Probe Nr. 53W: 190 BC bis 10 AD; Probe Nr. 52W: 160 BC bis 20 AD). Eine weitere ^{14}C-Analyse kann aufgrund der zeitlichen Spannweite, bedingt durch die Problematik des »Hallstattplateaus«, nur unter Vorbehalt herangezogen werden (Probe Nr. 52: kalibriert 780–410 BC). Die Holzkohlefragmente hatte Patzelt innerhalb einer rechteckigen Steinstruktur entnommen, die als Hirtenhütte angesprochen wurde und an deren Südseite eine runde Trockenmauer anläuft, die er als zugehörige Viehhaganlage interpretierte. Die baulichen Befunde waren bereits bei der Grabungskampagne im Jahr 2012 fotogrammetrisch dokumentiert worden. Dabei konnten grob die Ausmaße der Hirtenhütte (Mauerumriss ca. 5,50 × 3,50 m) sowie des Tierpferchs (Durchmesser ca. 11 m) ermittelt werden.

Zur weiteren Untersuchung wurde im Sommer 2013 über die Ostmauer (SE 7) der Hirtenhütte ein 3,30 × 1,40 m großer Schnitt im Bereich der entnommenen Holzkohlenproben angelegt. Die trocken gesetzte Ostmauer ist teilweise bis zu vier Lagen und maximal 0,50 m hoch erhalten. Die durchschnittlich ermittelte Mauerbreite beträgt ca. 0,50 m. Aufgrund der teilweise in situ liegenden Versturzsteine konnte eine ursprüngliche Höhe von mindestens 1,10 m rekonstruiert werden. Nach der Entnahme des Versturzmaterials (SE 1) und dem Abheben der bis zu 0,10 m starken Grasnarbe (SE 2) kam im Gebäudeinneren flächig eine ca. 0,05 m starke, durch Holzkohle schwarz verfärbte erdige Schicht (SE 5) zum Vorschein, die den letzten Laufhorizont darstellte. Auf und in dieser Schicht wurden ebenerdig flache Steine (SE 3) verlegt, die vermutlich eine Steinpflasterung bildeten. Im Bereich der Entnahmestelle (SE 6) der Holzkohlenproben war die mit Steinen versetzte Schicht nicht mehr vorhanden. Unterhalb des Gehhorizonts (SE 3, 5) konnte anschließend erneut eine flächendeckende Steinplanierung (erste Phase von SE 3) ergraben werden, die vermutlich das Ausgangsniveau der Hirtenhütte darstellte. Die flachen Steine von unterschiedlicher Größe waren im Innen- (erste Phase von SE 3) sowie Außenbereich (SE 8) vorhanden und dürften angesichts des teils unebenen Untergrunds der Terrassierung des Geländes gedient haben, um eine ideale Ausgangsbasis für die Mauerkonstruktion zu schaffen. Gleichzeitig dürfte diese Struktur als Steinpflaster gedient haben.

Die Feuerstelle (SE 4), aus der die Radiokarbonproben entnommen wurden, stellte sich als längliche und wannenförmige Grube dar, die innerhalb und parallel zur Ostmauer angelegt worden war. Die Konstruktion (ca. 0,40 × mindestens 1,40 m) wies im ungestörten südlichen Teil eine maximale Höhe von 0,22 m auf. In dieser Eintiefung fielen an der Sohle und am Rand flache, durch Hitze gerötete Steine auf, die verlegt erschienen. Die Feuergrube war massiv mit Holzkohlefragmenten (hauptsächlich kleine Ast- beziehungsweise Rundhölzer) und weiteren gerötеten Steinen (5–15 cm) verfüllt. Direkt westlich von SE 4 war eine stratigrafisch jüngere Feuerstelle (SE 10) errichtet worden, die aus ausgewählten Steinplatten gesetzt war. Sie bestand aus einer Unterlags-

Abb. 107: Alkus (Mnr. 85002.13.01). Überreste einer La-Tène-zeitlichen Hirtenhütte (Struktur III).

platte (ca. 40 × 50 cm), die teilweise auf die Verfüllung von SE 4 gelegt worden war. Eingefasst wurde die Herdstätte durch flache Steine, die durch Feuer rot verfärbt, verkippt und zum Teil senkrecht stehend sichtbar waren. Eine Verfüllung der Feuerstelle konnte nur in einem kleinen Zwickel im südöstlichen Bereich von SE 10 beobachtet werden und dürfte bereits in prähistorischer Zeit ausgeräumt worden sein, da die Unterlagsplatte der Feuerstelle SE 10 von dem Laufhorizont (SE 5) überlagert war.

Aufgrund der Tatsache, dass die Ostmauer (SE 7) im Suchschnitt in einem Bereich von ca. 0,50 m aussetzt und das Steinpflaster vom Außen- zum Innenraum durchläuft, ist in diesem Bereich mit einer ehemaligen Eingangssituation zu rechnen.

Obwohl alle entnommenen Schichten geschlämmt wurden, konnten bis auf wenige Holzkohlenfragmente und Bruchstücke eines Schleif- oder Reibsteines keine Funde beobachtet werden.

Die bisherigen Untersuchungen bei Struktur III belegen eine Hirtenhütte aus der späten La-Tène-Zeit beziehungsweise frühen Römischen Kaiserzeit. Die zwei Feuerstellen (SE 4, 10) sowie die Erneuerung der Steinplanierung (SE 3) im Innenraum deuten auf eine mehrphasige Benützung des Gebäudes hin. Aufgrund der relativ geringen Anzahl der Versturzsteine (SE 1) wird keine Dachdeckung mit Steinplatten angenommen oder ist eine solche zumindest nicht mehr nachweisbar, da mit einer Entnahme von Steinen für die Errichtung weiterer Mauern in der näheren Umgebung zu rechnen ist.

Der Spaltenräumung lagen eine geologische und eine archäologische Fragestellung zu Grunde. Aus geologischer Sicht galt es zu klären, ob sich der angenommene Geneseprozess und -zeitraum für die Felskluft bestätigen ließe; darüber hinaus stand zu vermuten, dass sich insbesondere im wohl feuchten Milieu am Grund der Spalte aufschlussreiche botanische Reste erhalten haben könnten, die wertvolle Aufschlüsse über die lokale hochalpine Landschaftsbildung liefern könnten. Die Spalte verläuft in Ostnordost-Westsüdwest-Richtung und weist heute eine offen sichtbare Länge von 5,10 m auf (Breite 0,7 m im Osten, bis zu 0,9 m im Westen), doch dürfte sie früher deutlich länger gewesen sein und auch offen gelegen haben. Unterirdisch zieht sie noch mindestens 7 m in Richtung Osten und 1 m in Richtung Westen weiter, sodass die ursprüngliche Gesamtlänge mindestens 13 m betragen haben muss, gegebenenfalls aber auch weit mehr. Zu Beginn der Arbeiten war die Spalte nahezu ebenerdig verfüllt.

Zur Klärung archäologischer Fragestellungen wurde die Spalte im sichtbaren Bereich bis auf eine Tiefe von 1,6 m (Westen) beziehungsweise 4 m (Osten) ausgehoben; der unterirdische Teil, in dem das Team beim Freilegen auf einen natürlichen Hohlraum stieß, zieht sich beim gegenwärtigen Füllzustand noch etwa 2 m weit nach unten, sodass die aktuell zugängliche Tiefe bei etwa 6 m liegen dürfte und von oben Belichtung erhält. Im freigelegten Bereich ist die Spalte im sichtbaren Bereich am Grund im Osten 0,33 m breit, erweitert sich jedoch im Westen (in geringerer Tiefe) auf 0,64 m; hier ist jedoch eine große Steinschuppe vom Spaltenrand abgebrochen und in die Tiefe gerutscht, sodass die Breite hier ehemals deutlich geringer gewesen sein dürfte (etwa 0,23 m). Im unterirdischen Teil im Osten hat die Spalte jedoch auch in größerer Tiefe noch eine Breite von etwa 0,50 m. Die sichtbaren Wände der Spalte sind von starken Frostrissen durchzogen; dies dürfte auch dazu geführt haben, dass immer wieder größere und kleinere Steinblöcke von den Rändern abgebrochen und in die Tiefe gestürzt sind (SE 2) und sich vor vermutlich wenigstens einigen hundert Jahren (unter Beachtung des Flechtenwuchses an der Nordinnenseite im oberen Bereich) eine mindestens 4 m lange, 4 m hohe (vielleicht auch noch deutlich höhere, da im mittleren Bereich die volle Spaltentiefe aus logistischen Gründen noch lange nicht erreicht werden konnte) und bis zu etwa 0,50 m starke Steinscholle abgebrochen ist.

Bislang wurde ein 3,5 m langes und etwa 2 m hohes Teilstück mit einem geschätzten Gewicht von etwa 1,5 t bis 2 t entfernt; ein weiterer, gut 4 m langer, mindestens 0,70 m hoher und bis zu 0,50 m starker Keil wurde aus logistischen Gründen noch in der Spalte belassen. An Funden wurde bisher rezenter Müll (SE 1) und ein 10-Groschen-Stück von 1982 geborgen. Daneben fanden sich auch zwei improvisierte Fischspeere; der eine ist aus dem rohen Ast eines Nadelbaums und einer Essgabel, deren Zinken geweitet wurden und die mittels grau isolierten Kabeldrahts am Schaft befestigt war, konstruiert. Ein zweiter Fischspeer wurde aus dem Griff einer Stielpfanne aus Eisen gefertigt und mit sechs Stabilisierungsringen aus Eisendraht im (nur mehr fragmentarisch erhaltenen) Holzgriff verankert. Nach Mitteilung von Gewährsleuten (unter anderem Josef Mühlburger) wurden diese Fischereigeräte zu einer Zeit, als es noch keine Straße auf den Potschepol gab (also vor 1984?), in der Spalte versteckt. Einerseits, weil man sie nicht wieder in Tal tragen wollte, und andererseits, weil sich diese nicht vorschriftskonforme Art des Fischfangs wohl eher im Verborgenen abspielen musste. Kein Stück des bisher gehobenen Materials kann eindeutig (über Herstellungs- und Verfallsdaten oder Ähnliches) vor die 1980er-Jahre datiert werden. Ältere Funde sind wohl nur in größerer Tiefe zu erwarten.

Wie bereits in den vergangenen Jahren wurde auch heuer wieder auf die Erfahrung eines routinierten Sondengehers zurückgegriffen, welcher das Gelände im Umfeld der Grabungsstätten prospektierte. Abgesehen von einem stark korrodierten Anhänger der Schutzengelbruderschaft Kals am Großglockner, der ins 18. Jahrhundert zu datieren ist (besagte Schutzengelbruderschaft wurde 1728 in der Pfarrei hl. Rupert gegründet), kamen in diesem Jahr lediglich Hufeisennägel sowie Patronenhülsen zutage.

Markus Staudt, Cornelia Klocker, Elias Flatscher und Harald Stadler

KG **Angath**, OG Angath
Mnr. 83001.13.01 | Römische Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Kirche | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Geist

Die Ausgrabung fand von Juli bis August 2013 statt (Gst. Nr. .9). Zunächst war geplant, den gesamten Kircheninnenraum flächig zu erforschen. Da jedoch der Boden des Chorraumes als erhaltenswert eingestuft worden war (originale Platten aus dem 18. Jahrhundert), wurde der Bereich der Ausgrabung auf das Schiff beschränkt (192 m²).

Zunächst wurde der rezente Boden maschinell entfernt. Anschließend tiefte man die letzten Auffüllschichten mit dem Bagger unter archäologischer Aufsicht ab. Die rezenten Auffüllungen reichten im Bereich vor der Chorschwelle recht tief, was von Suchgräben während der letzten Renovierung in den 1960er-Jahren herrührte. Damals fand man dort zahlreiche gotische/barocke Grabsteine, die zum Teil geborgen, zum Teil wieder im Auffüllmaterial des Bodens entsorgt wurden. Da die jüngeren Böden in sehr gutem Zustand erhalten waren, wurde nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt beschlossen, die Grundrisse und Bodenphasen der älteren Kirchen nur mittels Suchschnitten zu erforschen. In diesen konnte dann gezielt schrittweise abgetieft werden. Die Gräber beließ man zum Großteil unangetastet in der Erde; nur an zur Deutung der Befunde wichtigen Stellen wurden sie dokumentiert und geborgen. Letztendlich konnten die Grundrisse aller Vorgängerbauten rekonstruiert werden.

Als ältester Befund in der Pfarrkirche von Angath ist eine große Grube zu nennen, die von der Nordwand des ersten Sakralbaus zum Teil geschnitten wurde. Sie weist auf eine römische Besiedlung des Areals hin. Die Verfüllung setzte sich aus dunkelbraunem, sandig-lehmigem Material sowie großen Mengen an Hüttenlehm mit dreieckigem Querschnitt und durch Hitze zerbrochenen Steinen zusammen und enthielt römische Keramik, ein Lavezfragment und ein Bronzearmreiffragment.

Die zeitlich darauffolgenden Befunde scheinen auf eine frühmittelalterliche Holzkirche hinzuweisen, die mehrfach Reparaturen und Ausbesserungen erfuhr. Bei einem Großteil der im Inntal neu errichteten Kirchen der zweiten Christianisierungsphase im Frühmittelalter handelte es sich um Holzbauten. Erst mit großem Abstand folgten Steinbauten mit eingezogenem Rechteckchor, gemauerte Kirchen mit eingezogener oder nicht eingezogener Apsis und Kirchen mit einfachem Rechteckgrundriss ohne abgetrenntes Presbyterium. Auffallend sind die sehr geringen Abmessungen dieser im frühen Mittelalter neu errichteten Kirchen und die Verbindung der Bautypen mit den bajuwarischen Siedlungsgebieten nördlich der Alpen. Holzkirchen sind in Nordtirol in Zell bei Kufstein, Kössen, Kirchbichl, Mieders, Stans, Oberlangkampfen, Brixen im Thale, Telfs, Stams, Niederndorf, Kundl, Radfeld und Wattens nachgewiesen beziehungsweise indirekt erschlossen worden. Aufgrund des meist schlechten Erhaltungszustandes sind nur die Grundrisse der frühmittelalterlichen Sakralbauten von Stams und partiell von Brixen im Thale gesichert. Bei den anderen Holzkirchen war der Grundriss nicht oder kaum zu fassen, da beim Bau der nachfolgenden Steinkirchen das Niveau oft erheblich abgesenkt beziehungsweise das Gelände planiert worden war. Nachzuweisen waren die verlorenen Bauten aufgrund folgender Befunde: Pfostenlöcher und teils Gräben sowie einfache Steinsetzungen, Brandschichten über dem gewachsenen Boden, Reste von teils brandgeröteten Lehmböden, frühmittelalterliche Keramik, Hüttenlehm und Gräber.

Die erste Holzkirche in Angath zeigte sich als schlichter Rechtecksaal mit einer Breite von 4,60 m und einer rekonstruierten Länge von 9,20 m. An zwei Stellen waren die teilweise verziegelten Reste eines Lehmbodens erhalten, ein Befund, der jenen in anderen Holzkirchen Nordtirols gleicht. Da einer der Lehmflecken zum Teil auch unter die Südwand lief, ist auch hier mit einer Zweiphasigkeit zu rechnen. Die Lage der Außenwände war einerseits an mit Steinen verfüllten Gräbchen, die als Balkenauflager dienten, andererseits an einzelnen mittelgroßen, symmetrisch angeordneten Auflagesteinen zu erkennen. Die Bautechnik der Außenwände ist mit jener der frühmittelalterlichen Kirche von Brixen im Thale, die ins 8. Jahrhundert datiert werden konnte, vergleichbar. In der Mittelachse des Angather Gebäudes befanden sich mindestens zwei Einlassungen für quadratische Dachsteher.

Die zahlreichen Pfostengruben entlang der Wände und in den Ecken der Holzkirche gehörten zu einer früheren Phase desselben Gebäudes. Besonders die Südwand zeigte mehrfach durchgeführte Ausbesserungen der Holzwand durch ein Nebeneinander von Pfostenlöchern, die die aufgehenden Holzwände getragen hatten. Letztere könnten aus lehmverstrichenen Rutengeflechten oder Bohlen bestanden haben. Ein eigenes Bodenniveau dieser Kirche war nicht erhalten; lediglich eine Reihe von Stangenlöchern im hinteren Drittel der Kirche, die vom späteren Lehmboden abgedeckt wurde, spricht für eine Aufteilung des Raumes in mehrere Bereiche. Ob es sich um einen einfachen rechteckigen Saalbau handelte oder im Osten ein hervorgehobenes Presbyterium durch einen eingezogenen Rechteckchor ausgewiesen war, konnte mangels Ausgrabungen in diesem Bereich nicht geklärt werden.

Wie in der ins frühe 8. Jahrhundert zu datierenden Holzkirche in Oberlangkampfen lagen auch bei der Angather Kirche einige der Bestattungen im Innenraum; insgesamt ließen sich dort acht Kindergräber nachweisen. Auch in der unmittelbaren Umgebung fanden sich etliche Gräber von Kleinkindern. Ähnlich wie in Langkampfen, Kössen und Stams handelte es sich bei den Bestattungen in und um die erste Kirche von Angath überwiegend um Gräber von Neugeborenen und Kindern, die ohne Grabzurichtung oder Sarg sowohl in West-Ost-Richtung als auch vereinzelt in Nord-Süd-Richtung beigesetzt worden waren. Das unter der Nordwand liegende Kindergrab könnte ähnlich wie in Oberlangkampfen auf ein älteres Gräberfeld hinweisen.

Nach Wilhelm Sydow wurden ab der Jahrtausendwende die Holzkirchen in Tirol durch Steinbauten ersetzt. Abgesehen von Stams, wo bereits im späten 8. Jahrhundert und erneut im 11. Jahrhundert steinerne Nachfolgebauten die alte Holzkirche ummantelten, sind erste, aus Stein errichtete Sakralbauten in Kössen und Mieders um 1000 n. Chr. belegt. Für die Kirchen in Zell bei Kufstein und Kundl ist ein Neubau im frühen 11. Jahrhundert, für jene in Oberlangkampfen und Wattens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts belegt. Während die ersten Steinkirchen in Brixen im Thale und Radfeld wahrscheinlich noch später anzusetzen sind, wird die erste gemauerte Kirche in Stans gegen das Ende des 12. Jahrhunderts datiert. Ein ähnlicher Zeitraum für die Ablöse der Holzkirche durch einen Steinbau ist auch für Angath anzunehmen. Die erste urkundliche Erwähnung fällt ins Jahr 1220, als ein »Heinricus, Pfarrer zu Angath« genannt wird. Aufgrund der Mauertechnik kann der Bau des ersten Steingebäudes in Angath an den Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert gesetzt werden. Auch die ^{14}C-Ergebnisse eines der

Abb. 108: Angath (Mnr. 83001.13.01). Überblicksaufnahme der Grabungsbefunde. Neben dem Grundriss der gotischen Kirche sind in den Suchschnitten die Mauern der romanischen Kirche und die ausgenommenen Befunde der frühmittelalterlichen Holzkirche zu sehen. Rechts vorne die ausgenommene römische Grube.

Innengräber der Holzkirche belegen eine längere Nutzung der Holzkirche als Begräbnisstätte.

Auffallend ist die gleichbleibende Ausrichtung der nachfolgenden Steinbauten, die sich alle an der frühmittelalterlichen Holzkirche orientierten. Von der ersten Steinkirche konnte nur das Schiff mit einer lichten Länge von mindestens 8,70 m (erhaltene Länge der Südwand) und einer Breite von 6,60 m freigelegt werden. Zusammen mit dem wahrscheinlich als Rundapsis gestalteten Ostabschluss hatte die Kirche eine rekonstruierte Innenfläche von 67,25 m². Von dieser Phase wurden innerhalb der Suchschnitte zwei Abschnitte der Südmauer, das Südwesteck und ein kleiner Teil der Innenkante der Nordmauer untersucht. Innerhalb dieser Kirche fanden sich zwei mit Steinen rollierte Estrichböden, von denen vor allem der jüngere noch eine gut erhaltene Oberfläche aufwies. Auf diesen Böden erhielten sich außerdem die Abdrücke von Seitenaltarfundamenten. Zwischen den zwei romanischen Böden fand sich eine Münze, die im 13. Jahrhundert im Umlauf war. Daraus ergibt sich die These, dass der zweite romanische Boden zusammen mit der Westerweiterung der Kirche errichtet worden ist.

Wahrscheinlich bereits im beginnenden 14. Jahrhundert wurde die Kirche nach Westen erweitert, sodass das Schiff von außen bereits die Länge der späteren gotischen Kirche erreichte. Für die folgenden Jahrhunderte bleiben die überlieferten Daten zur Kirche spärlich. 1315 wurde die Pfarre dem

Kloster Frauenchiemsee inkorporiert. Ein durchgehender Boden konnte nicht nachgewiesen werden, sodass davon auszugehen ist, dass der neue hintere Bereich der Kirche nur als eine Art Vorhalle genutzt worden ist. Ob in diesem Zuge eventuell auch der Chorbereich umgebaut wurde, muss offen bleiben.

Im Bauhorizont der nachfolgenden gotischen Kirche fand sich eine Münze, die im 14. bis 15. Jahrhundert im Umlauf war. Aufgrund der Mauertechnik der gotischen Kirche muss diese spätestens in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden. Die erhaltenen Nord- und Südmauern saßen auf noch romanisch anmutenden Fundamenten auf. Das freigelegte Kirchenschiff hatte eine Innenbreite von 8,00 m und eine Länge von 14,73 m. Zusammen mit dem zu postulierenden Polygonalchor hatte der gotische Neubau eine Innenfläche von 151,38 m². Der heute noch bestehende Turm stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Die Südwand war durch drei Pfeiler gegliedert, von denen sich die zwei östlichsten in ihrem Sockelbereich erhalten haben. Die Nordwand dieser Kirche lag exakt unter der Nordwand der bestehenden Barockkirche, wurde jedoch beim barocken Neubau komplett entfernt. Der erste Boden in dieser Phase war ein eher dünner, unrollierter Estrich, der direkt auf dem letzten romanischen Boden und der Abrisskante der romanischen Mauern auflag. Da der folgende zweite gotische Boden außerordentlich gut erhalten war, konnte der erste gotische Boden nur in den Suchschnitten dokumentiert werden. In diesen Bereichen fanden sich keinerlei Bodeneinbauten. Der jüngere gotische Boden war – mit Ausnahme des in den 1960er-Jahren gestörten Bereichs vor der Chorschwelle – vollflächig vorhanden. Auf ihm zeigten sich zahlreiche Abdrücke von Altären und Opferstöcken. Für das Jahr 1505 sind Bauarbeiten am Gotteshaus zu »Anngacht« überliefert, doch fehlen Hinweise, ob es sich um eine Erweiterung der bestehenden Kirche oder einen Neubau gehandelt hat. Im Zuge dieser Arbeiten könnte jedoch der zweite gotische Boden errichtet worden sein. Für das Jahr 1650 ist eine Glockenweihe dokumentiert. Vielleicht in diesem Zusammenhang wurden nachträglich hölzerne Bankblöcke auf den Boden gestellt, für die sogar der hintere Pfeiler im Sockelbereich entfernt worden ist. Außen setzte man an die Kirche eine kleine Eingangshalle an. Diese Kirche stand bis zum barocken Neubau 1746/1747. Im Zuge des Abrisses dieser Kirche gelangten zahlreiche Ausstattungsteile zusammen mit dem Bauschutt auf den letzten gotischen Boden, darunter Bruchstücke von Wandmalerei sowie von bemalten Kreuzgewölberippen aus Ziegeln. Außerdem fanden sich auch ein paar Münzen des 17. Jahrhunderts im Schutt.

Der 1746/1747 errichtete barocke Saalbau wird dem Schwazer Baumeister Jakob Singer zugewiesen. Der Bildhauer Johann Michael Fischler und der Maler Christoph Anton Mayr, beide ebenso aus Schwaz, sind als Mitarbeiter Singers bekannt und waren auch beim Kirchenbau in Angath involviert. Am 25. Dezember 1875 wurde die Kirche teilweise durch einen Brand zerstört, der vom Turm ausgehend den ganzen Dachstuhl sowie Orgel, Kanzel und Einrichtungsgegenstände vernichtete. Vom Kirchengebäude blieben die Umfassungsmauern und das Gewölbe des Presbyteriums stehen. In den Jahren 1876/1877 erfolgte der Wiederaufbau der Kirche.

Irene Knoche

KG **Birgitz**, OG Birgitz
Mnr. 81105.13.01 | La-Tène-Zeit, Siedlung

Ganz am westlichen abfallenden Ende der Hohen Birga konnten 2013 nach einer zweijährigen Unterbrechung die 2010/2011 durchgeführten Arbeiten an Haus VI wieder aufgenommen und abgeschlossen werden (Gst. Nr. 183/2). Schon im ersten Grabungsjahr hatte sich herausgestellt, dass es sich hier um ein weiteres, bislang noch nicht ergrabenes Haus vom Typus Casa raetica handelt (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 320–321).

Das längsrechteckige Gebäude wurde in den gewachsenen Schotterboden eingetieft, wobei die Baugrube selbst leicht geböschte Wände hatte, wie in einem Profil nördlich der Ostmauer deutlich zu erkennen war.

Der Zutritt in den Innenraum erfolgte über einen im Osten gelegenen, gewinkelten Korridor, welcher in Richtung Ost-West (2,70 m), dann mit einem ersten Knick nach Norden (3,60 m) und schließlich nach einem weiteren Knick wieder Ost-West (1,60 m) verlief. Der Gang wies eine Breite von 0,80 m bis 1,10 m auf. Die während der Grabungen noch in Versturzlage angetroffenen, ursprünglich die gesamte Gangbreite überspannenden massiven Deckplatten wurden entfernt. Im Osten fand sich eine Steinschwelle, über die man – wohl über hölzerne Stufen – in den abfallenden Gang gelangen konnte. Zur nördlichen Hangseite hin setzte sich die Gangmauer über die Schwelle hinaus Richtung Osten als Stützmauer des Platzes vor dem Eingang noch mindestens 1,60 m lang fort. Sämtliche Mauern wurden aus großen Bruch- und Bachsteinen in Trockenbauweise mit teilweise noch erhaltener Lehmbindung errichtet, die ohne Hinterfüllung direkt in die Baugrube gesetzt wurden.

Der nun mit seinem Westabschluss vollständig ergrabene Innenraum (Breite 3,70–3,80 m, Länge 7,70 m) besaß umlaufende, einlagig verlegte Steinfundamente, die auf einen Ständer- oder Blockbau schließen lassen. Das tragende Gerüst der Hauswände bildeten Holzpfosten, die zum Schutz vor Bodenfeuchtigkeit und dem Einsinken in den Lehm- beziehungsweise anstehenden Schotterboden auf flache Steinplatten als Auflagesteine gestellt worden waren. Um die hölzerne Wandkonstruktion zu stützen und das Dach zu tragen, waren vermutlich auf zwei mittigen Auflagesteinen Mittelpfosten sowie auf in den Ecken und in regelmäßigen Abständen entlang der Süd-, West- und Nordmauer verlegten kleineren Steinplatten Eck- und Seitenpfosten aufgestellt. Vor der den östlichen Abschluss des Innenraumes bildenden Gangmauer sind ebenfalls ursprünglich Auflagesteine anzunehmen, die jedoch nicht mehr identifiziert werden konnten.

Eine große, flache, durch Hitzeeinwirkung verfärbte und brüchig gewordene Schieferplatte, die auch von einer mit Holzkohle versetzten lehmigen Schicht umgeben war, kann als Herdstelle angesprochen werden. Der Fußboden des Innenraumes bestand aus einer an manchen Stellen bis zu 0,15 m starken gestampften Lehmschicht über einer Schotterrollierung beziehungsweise dem gewachsenen Boden.

Das Fundspektrum beinhaltet zahlreiche Bronzeobjekte wie einen Ring, Anhänger, Bleche und Kettenglieder mit Klapperblechen, Glasobjekte wie Perlen oder Armreife sowie Keramikfragmente und zahlreiche Tierknochen. Von besonderem Interesse sind mehrere ringförmige verzierte Stücke aus Koralle, die Kontakte in den westlichen Mittelmeerraum belegen.

Im Rahmen des weiteren Ausbaus des archäologischen Parks auf der Hohen Birga soll Haus VI – wie auch schon

Abb. 109: Birgitz (Mnr. 81105.13.01). Gangbereich des La-Tène-zeitlichen Hauses VI (Blick von Südwesten).

Haus X – im Anschluss an die Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen für Besucherinnen und Besucher zugänglich gemacht werden. Die Zwischenräume der Trockenmauern des Ganges werden wieder mit lokal anstehendem Lehm verfüllt und dadurch stabilisiert. Auch im Innenraum, der teils bereits wieder zugeschüttet wurde, ist eine Rekonstruktion der ursprünglichen Holzeinbauten sowie des Lehmbodens über den eigentlichen Originalbefunden angedacht. Zur weiteren Sicherung der freigelegten Überreste wird das gesamte Gebäude von einem rezenten Schutzbau überdacht werden.

Neben der Grabung wurde eine Suche nach der Nekropole auf den der Hohen Birga südwestlich vorgelagerten Terrassen durchgeführt, welche aber ergebnislos blieb.

Florian Martin Müller und Verena Schumacher

KG **Brixlegg**, MG Brixlegg
Mnr. 83105.13.01 | Bronzezeit, Siedlung

Die als westliche Ausläufer des Mehrnsteins zu bezeichnende Hochfläche wird von den Ausgräbern als Plateau E angesprochen. Waren in den Jahren 2004 bis 2007 zwei Quadranten (Qu. I, II) und der zugehörige Mittelsteg ergraben worden, so wurde 2013 der zu untersuchende Bereich nach Westen und Osten um Qu. III und Qu. IV sowie die beiden 1 m breiten Stege erweitert (Gst. Nr. 324/1). Während sich Qu. IV im flacheren Teil der Gesamtfläche ausbreitete, lag Qu. III bereits im leicht nach Südwesten ansteigenden Gelände.

Qu. IV: Nach dem Abheben der Rasen- und Humusschicht (PR 4, D–A, SE 1a–b) bot sich den Ausgräbern eine lehmige, ca. 0,25 m starke Schicht (SE 2) mit kantigen Dolomitsteinen wie auch gerundeten Fremdgesteinen. Das Fundspektrum beschränkt sich auf einzelne Keramikfragmente und eine Fibelnadel der Fritzens-Sanzeno-Kultur sowie einen kleinen Bronzearmreif und ein paar Scherben der Urnenfelderzeit. Nach Beurteilung der Profile von Qu. IV ist diese Ansammlung von Lehm und Steinen als Einschwemmung vom westlichen und nördlichen Abhang zu sehen, die in der Zeit nach Auflassung der urnenfelderzeitlichen Siedlung bis zur Humusbildung erfolgt ist. Die nachfolgenden, ca. 0,25 m starken Schichten waren bereits gekennzeichnet durch reichlich osteologisches Material und Keramik der Urnenfelderzeit. Etwas außerhalb der Nordwestecke zeigte sich die Oberkante eines großen Wirtschaftsgefäßes, das jedoch mit seinem größten Ausmaß über den Quadrantenrand nach Westen ragte (PR 4, D–A).

Tiefer gehend erreichte man in der Südwestecke bereits den anstehenden Dolomit, dem nach Osten fallend eine starke Lehmschicht auflag (SE 15c). Im Nordosten des Quadranten ergaben sich im sonst gleichförmigen Siedlungsabfall zwei kleine, hart gebrannte Plateaus als Restflächen von Hüttenböden (SE a, b). Die Steinansammlung im Südwesten (Dolomit und Fremdgestein) ließ sich keinem Begehungshorizont zuordnen, auch eine Rekonstruktion eines Hüttengrundrisses ist fraglich. Ein kleines Steinpflaster (SE 14) reichte in das Profil 1 A–B hinein und wurde nicht weiterverfolgt.

Durch den steilen Abfall des anstehenden Dolomits verkleinerten sich die stratigrafischen Einheiten (SE 20) in Richtung der Südostecke, wobei Scherbennester am Südrand von Qu. IV bezüglich der Datierung und der Orientierung bereits eine Einordnung in die mittlere Bronzezeit erlauben.

Im Südostbereich wurde durch weiteres Abtiefen von ca. 0,25 m starken Straten mit keramischem und osteologischem Fundmaterial eine mit zahlreichen Steinen durchsetzte Lehmschicht (SE 23) erreicht. Sie ist nach ihrer beschränkten Ausdehnung (PR 2, B–C) und Lage als umgelagertes und planiertes Material zu interpretieren; einzelne Artefakte müssen der Mittelbronzezeit zugewiesen werden. Das darunterliegende, immer kleiner werdende Stratum (SE 21; innerhalb dieser Lehmschicht gab es Unterschiede in Farbe und Stärke: SE 24, 26) war hart gepresst, fundführend (Keramik und Tierknochen) und kann als ältester Begehungshorizont beziehungsweise früheste Siedlungsphase aufgefasst werden. Im Anschluss an SE 21 folgte der anstehende Dolomit (SE 22), der in leichtem Gefälle nach Südosten in Richtung Talsohle zog.

Qu. III: Obwohl dieser Quadrant durch die beiden zwischen 2004 und 2007 untersuchten Qu. I und II und die Stege von Qu. IV getrennt und auch leicht nach Süden versetzt war, ergaben sich doch parallele Verhältnisse zu Qu. I, II und IV. Nach dem Abheben der Rasen- und Humusschicht (SE 3a–b) gab es auch hier die in allen Quadranten zu beobachtende

Schicht mit lehmiger Erde sowie Dolomit- und Fremdgesteinen (SE 5). Der südwestlich anschließende Hang präsentierte sich hier weniger steil, wodurch auch die geringere Erosion nach der letzten Besiedlungsphase bedingt war. Die anschließenden Kultur- und Abfallstraten (SE 6) ließen sich stratigrafisch kaum trennen, Artefakte konnten jedoch der Urnenfelderzeit und im untersten Teil der mittleren Bronzezeit zugeordnet werden.

Entsprechend dem von Westen nach Osten abfallenden Dolomit lagen auch die im tieferen Bereich stärker werdenden urzeitlichen Abfall- und Kulturschichten (SE 7, 8) ohne erkennbare Abgrenzung (Gehhorizonte) auf dem durch eine ca. 0,07 m starke Lehmlage (SE 21) getrennten, anstehenden Dolomit (SE 22) auf.

Grundsätzlich ergänzen Qu. III und IV die Befunde von Qu. I und II. Eine vermutlich nacheiszeitlich gebildete und komprimierte Lehmschicht von ca. 0,05 m bis 0,07 m Stärke scheint der erste Begehungshorizont am Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit auf dem anstehenden Dolomitfels zu sein. Einzelne eingetretene Knochenfragmente bestätigen dies. Weitere dunkelgraue Lehmstraten in den Südostecken von Qu. III und IV betonen den von Nordwesten nach Südosten fallenden Untergrund. Scherbennester mit datierbarer Keramik sowie die Entnahme von Holzkohlenproben und reichlich osteologischem Material zur ^{14}C-Analyse werden vermutlich den Übergang von der späten Frühbronzezeit zur mittleren Bronzezeit (A2/B1) bestätigen.

Kleine Restflächen von Gehhorizonten zeigen, dass die einige Jahrhunderte währende Besiedlung stetige Änderungen in der Siedlungsstruktur mit sich brachte. Funde von Keramik und Tierknochen in der Humusschicht können auch der landwirtschaftlichen Nutzung zugeschrieben werden.

Melitta Huijsmans und Robert Krauss

KG **Finkenberg**, OG Finkenberg
OG **Pfitsch** (Italien)
Mnr. 87104.13.01 | Mittelsteinzeit, Jägerlager | Frühmittelalter, Lavezabbau | ohne Datierung, Almwüstung und Abris

Im Zuge des Interreg-IV-Projektes »Pfitscherjoch grenzenlos. Geschichte und Zukunft eines zentralen Alpenüberganges« finden seit 2011 archäologische Untersuchungen im Einzugsgebiet des Pfitscherjoches auf Nordtiroler und Südtiroler Gebiet statt. Die Forschungen werden vom Institut für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, der Universität Innsbruck durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 321–323, D2656–D2670).

Auf Südtiroler Seite fanden die im Sommer 2012 begonnenen archäologischen Ausgrabungen am mittelsteinzeitlichen Jägerlager Jochplatte 1 ihre Fortsetzung. Während der aktuellen Kampagne wurde der im Vorjahr abgeschlossene Schnitt I–L (3 × 4 m) nach Norden und Süden um die Quadranten K 5 (1 × 1 m), L 4–5 (1 × 2 m) sowie I–L (-1) (1 × 3 m) erweitert. Ziel dieser Erweiterungen war es, die 2012 festgestellte Konzentration an Silexartefakten und deren Ausdehnung nach Norden und Süden abzuklären. Zudem sollten die exakten Ausmaße einer mit Holzkohle bedeckten grubenartigen Vertiefung (Bef. 14) in Qu. K–L 4 festgestellt werden.

Im Lauf der Grabungsarbeiten wurde festgestellt, dass die Anzahl der Artefakte nach Süden und Norden hin deutlich abnahm, bevor sie an den Grenzen der Grabungsfläche fast komplett ausdünnte. In Qu. L–K 4–5 wurde eine kleine Anzahl an Silextrümmerstücken und -absplissen freigelegt. Nach Süden hin blieb dieser Schnitt in Qu. L 5 fundleer. Ein weiterer Verlauf der grubenartigen Vertiefung zu Bef. 14 konnte nicht festgestellt werden. Allerdings setzte sich in der östlichen Hälfte von L 4 die Anhäufung von bis zu 2 cm großen Holzkohlestücken fort, die in ein Gemisch aus umgelagerter Holzkohle und Bleicherde eingebettet waren. Es handelt sich hierbei um eine Konzentration, die sich auf ein kleines, natürliches Plateau in L 4 beschränkte, das etwa ab der Mitte des Quadranten abrupt abbrach. Dies unterstützt die Annahme, dass es sich bei Bef. 14 um eine Feuerstelle handeln könnte, für die eine natürliche Vertiefung im Gelände genutzt worden ist. Aus der Unterkante von Bef. 14 wurden mehrere Holzkohlenproben entnommen, die mittels ^{14}C-Analyse eine Datierung dieser Feuersetzung erbringen sollen. Bereits 2012 wurde eine Radiokarbonanalyse einer Holzkohlenprobe von der Oberkante von Bef. 14 durchgeführt, die ein neolithisches Alter erbracht hat.

In Qu. I–L (-1) traten mehrere Absplisse, zwei Silexabschläge sowie zwei Silexklingen zutage. Es konnten keine weiteren Holzkohlenreste entdeckt werden.

Weiters konnte nach den beiden im Jahr 2011 entdeckten mesolithischen Lagerstellen am Langen See und auf der Jochplatte im Sommer 2013 eine dritte dokumentiert werden. Der Fundort befindet sich ebenfalls auf der Jochplatte, auf einer leicht erhöhten Hügelkuppe, in ca. 2.080 m Seehöhe. Das von Simon Hye und Thomas Bachnetzer im Zuge von Geländeprospektionen durch Oberflächenfunde entdeckte Jägerlager liegt ca. 20 bis 30 Höhenmeter tiefer und ca. 3 Gehminuten südwestlich der Fundstelle »Jochplatte 1«. Das Fundinventar beinhaltet 40 Artefakte aus Silex und Bergkristall. Die meisten davon stellen Abfallprodukte dar, die im Zuge der Herstellung von Geräten entstanden sein dürften – darunter Absplisse, Abschläge und Trümmerstücke. Besonders zu erwähnen sind ein Doppelkratzer aus Silex, ein Bergkristallrestkern sowie ein retuschierter Silexabschlag. Die Herkunftsanalysen für die verwendeten Silexrohmaterialien stehen noch aus. Das Bergkristallrohmaterial dürfte höchstwahrscheinlich aus dem weiteren Umfeld des Pfitscherjochs, möglicherweise sogar vom Riepenkar (siehe FÖ 49, 2010, 417–418), stammen. Alle Artefakte sind durch Erosion aus den mittelsteinzeitlichen Fundschichten ausgewittert. Dass es sich hierbei um eine Jägerraststation handeln dürfte und nicht um vereinzelte Verlustfunde, könnte eine Holzkohleschicht beweisen, die im Bereich der Artefaktkonzentration an die Oberfläche trat. Die datierende Radiokarbonanalyse der entnommenen Probe steht noch aus.

Auf einer weiteren Geländekuppe, in etwa gleicher Höhe östlich der Fundstelle »Jochplatte 1«, befindet sich die Fundstelle »Jochplatte 3«. Hier zeigte sich im Profil eines Murmeltierbaues neben einem großen, flach liegenden Stein ein Holzkohlehorizont. Eine Probe wurde entnommen, die ^{14}C-Datierung steht ebenfalls noch aus. Weitere Funde fehlen bislang.

Auf Nordtiroler Seite fanden die Geländebegehungen, die hauptsächlich der Auffindung weiterer Lavezbrüche dienten, ihre Fortsetzung (Gst. Nr. 1862, 1867). Nach den 2012 entdeckten sieben Lavezbrüchen gelang 2013 im Bereich zwischen der Rotbachlspitze und dem Geier am Übergang ins Haupental auf rund 2.430 m Seehöhe die Auffindung zweier weiterer Specksteinausbisse, die in unterschiedlichem Ausmaß für den Abbau herangezogen worden waren.

Vor allem bei Abbau 8 zeigen sich größere rundliche Vertiefungen, aber auch noch im Fels erhaltene, nicht herausgebrochene rundliche Rohlinge, die höchstwahrscheinlich für die Gefäßproduktion bestimmt gewesen sind. Aber auch rechteckige Rohformen, bei denen es sich möglicherweise

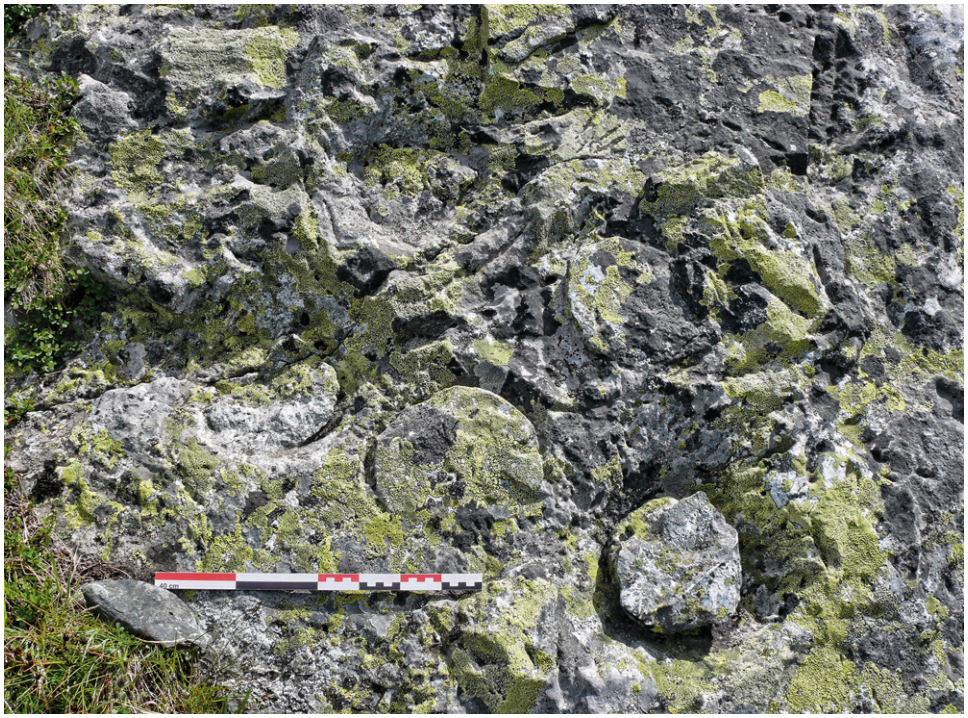


Abb. 110: Finkenberg (Mnr. 87104.13.01). Abbauspuren am frühmittelalterlichen Lavezbruch 8.

um Ofenplatten- beziehungsweise Ofenkachelrohlinge oder auch Gussrohformen handelt, können im anstehenden Fels beobachtet werden. Die Abbauspuren finden sich auf beiden Seiten des Ausbisses. In der Geröllhalde unterhalb des Abbaus kamen außerdem zu Bruch gegangene Rohlinge zu liegen, die von den Bergleuten an Ort und Stelle zurückgelassen wurden.

Am Lavezbruch 9 sind lediglich geringe Abbauspuren beziehungsweise Spuren einer Qualitätsprüfung in Form von länglichen Vertiefungen, die durch den Einsatz von Meißeln oder Pickeln entstanden sein dürften, zu erkennen. Möglicherweise handelt es sich in diesem Fall lediglich um einen Abbauversuch oder eine Probeschürfung, um den anstehenden Speckstein zu testen.

Eine zeitliche Einordnung der beiden Lavezbrüche ist mangels eindeutig datierbarer Funde noch nicht möglich. Um diese Fragestellung klären zu können, sind archäologische Ausgrabungen in den zugehörigen Halden unumgänglich. Von den neun bisher entdeckten Lavezbrüchen konnte bislang nur Abbau 7 zeitlich eingeordnet werden: Eine ^{14}C-datierte Holzkohlenprobe weist in das frühe Mittelalter.

Bei weiteren Prospektionen konnte überdies im Bereich der Flur Unteres Rossgriabl eine Almwüstung oberhalb der Lavitzalm dokumentiert werden. Es handelt sich möglicherweise um ein oder zwei verfallene, trocken gemauerte Gebäude mit den zugehörigen Viehpferchen. Das Alter ist hier ebenso wie bei den beiden Lavezbrüchen unklar. Anzudenken ist eine Zeitstellung von der Bronzezeit bis in die Neuzeit.

Zwischen der Lavitzalm und der Almwüstung zeigt sich eine längliche, ca. 60 m bis 80 m lange, geradlinig verlaufende Vertiefung, die als kleiner Waal angesprochen werden kann. Zu einem bis dato unbekannten Zweck wurde das Rotbachl zumindest teilweise in Richtung Klobenstein zu den mittlerweile verfallenen Almhütten umgeleitet. Möglicherweise diente das Wasser der Bewässerung der Almflächen zwischen den Almhütten und dem Klobenstein oder einfach der Wasserversorgung für die im Sommer dort lebenden Hirten und deren Vieh. Im Bereich der verfallenen Almhütten befindet sich zwischen Abri 1 (siehe FÖ 50, 2011, 406–407) und dem gegenüberliegenden Hang eine Mauerstruktur, in die das abgeführte Wasser vom Rotbachl hineingeleitet wurde. Ob dies erst nach dem Verlassen dieser möglichen Hütte passierte, um das Wasser schneller in den Zamser Bach zu leiten, kann derzeit noch nicht geklärt werden. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, dass die teilweise Umleitung mit der Lavezgefäßproduktion in Zusammenhang steht. Für den Antrieb der Drechselbänke wäre kanalisiertes fließendes Wasser nötig gewesen.

Bei den Prospektionen konnten auch drei weitere Abrisituationen dokumentiert werden. Alle drei Felsblöcke zeigen in unterschiedlichem Ausmaß überhängende Partien, die für Rastlager durchaus genutzt worden sein könnten. Bei Abri 3, der oberhalb von Lavezbruch 2 auf rund 2.400 m Seehöhe liegt, befinden sich flach verlegte und teils aufgetürmte Steinplatten, die eventuell eine saisonale Hirtenunterkunft markieren. Abri 4 befindet sich ca. 10 Höhenmeter oberhalb von Abri 3 und zeigt eine nur leicht überhängende Seite. Auf etwa halbem Weg zwischen Lavezbruch 9 und der Almwüstung am Unteren Rossgriabl liegt auf rund 2.250 m Höhe Abri 5, der durchaus für kurze Aufenthalte gedient haben könnte. An keiner der drei Stellen wurden Oberflächenfunde aufgelesen.

Thomas Bachnetzer, Walter Leitner und
Caroline Posch

KG **Hall**, SG Hall in Tirol
Mnr. 81007.13.01 | Neuzeit, Badehaus

Im Februar und März 2013 konnten bei den Umbauarbeiten im Haus Guarinonigasse Nr. 1 (Gst. Nr. .92) auch einige archäologische Sondagen durchgeführt werden. Das Gebäude beherbergte 1450 eine der Haller Badeanstalten, genannt das Bad beim Ölkopf. Mit großer Wahrscheinlichkeit reicht seine Existenz aber bis in das 14. Jahrhundert hinein und der Betrieb lässt sich bis Ende des 19. Jahrhunderts verfolgen.

Dem Grundriss nach zu urteilen dürften hier drei von der Nord-Süd verlaufenden Gasse nach Osten orientierte

Grundstücke einschließlich der Hinterhöfe unter einem Dach vereint worden sein. An der Nordseite blieb zur schräg dahinter verlaufenden Stadtmauer ein Korridor von ca. 1,25 m bis 1,80 m frei (Ostseite). Der nach Süden anschließende Freiraum steht in Verbindung mit der Liegenschaft Milserstraße Nr. 3. Insgesamt wirkt die Rückseite durch äußere Bedingungen (Baufluchten, Nachbargrundstücke etc.) ebenso gezwungen wie die Gassenfront.

Auf der mittleren Parzelle, zentral im Gebäude gelegen, kamen im Zuge von Bodeneingriffen der Baufirma unterhalb des Bodenniveaus die Überreste einer zweiteiligen, gemauerten Struktur zum Vorschein. Sie erstreckte sich vom Nordosteck entlang einer Nordmauer Richtung Westen. Dabei handelte es sich um eine innen rund gemauerte Anlage in der Raumecke und eine sich westlich anschließende, viereckig gemauerte Grube. Beide waren baulich verbunden und gleichzeitig entstanden.

Der innen runde Mauersockel (Innendurchmesser ca. 1,30–1,40 m) mit achteckiger Außenkontur setzte sich nördlich und östlich in die Mauerstärke hinein fort, wobei die aufgehenden Mauern 0,15 m beziehungsweise 0,35 m tief ausgebrochen worden waren. Die Ostseite besaß noch eine Nische, vermutlich in Fortsetzung dieser älteren Form beziehungsweise Nutzung. Die Anlage wurde daher bereits sekundär eingebaut oder verändert und dann noch in abgewandelter Form weiter verwendet. Die bestehenden, ebenen Mauerflächen müssen in einer späteren Phase bis zur Fußbodenoberkante hinab begradigt worden sein. In der Ostmauer bestand knapp unter dem Fußbodenniveau eine Öffnung (Breite ca. 0,50 m). Darin verlief quer durch den östlich anschließenden Gang eine offene Holzrinne. Die ziegelgemauerte Sohle fiel zur Mitte hin leicht ab und war sekundär mit einem Ziegelpflaster horizontal aufgefüllt worden. Die Mauern waren unter dem Fußbodenniveau noch ca. 0,50 m hoch erhalten (Mauerstärke ca. 0,25 m).

Die westlich anschließende, ausgemauerte Grube hatte einen trapezförmigen Grundriss (Länge 1,05 m/0,90 m in Ost-West-Richtung, Tiefe 0,80 m). Sie reichte bis ca. 0,78 m unter das Fußbodenniveau. Die ursprüngliche Höhe war auch hier nicht auszumachen. Die Grubenwände bestanden aus Mischmauerwerk unter Verwendung von inhomogenem Ziegel- und Steinmaterial. Die Ziegel können frühestens in das 17. Jahrhundert datiert werden. Die Mauern waren innen steinsichtig verputzt (Mauerstärke 0,20–0,30 m, gegen Erdreich gemauert). Die Sohle war mit einer ca. 0,03 m starken, gestampften Lehmschicht abgedichtet. Darunter fand sich eine dünne Schicht aus Mörtelgrus und mit Bauschutt vermischtem, anstehendem Schotter. Bei der Aufgabe der Grube wurde sie verfüllt, wobei man unter anderem Keramik des späten 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entsorgte.

Die Grundrissform, die Position in der Raumecke und der Abfluss nach Osten machen eine Deutung der runden beziehungsweise achteckigen Struktur als Waschküche und/oder Vorrichtung zum Erhitzen von Badewasser plausibel. Das anschließende Becken könnte etwa der Entsorgung von Abwässern gedient haben. Ein Abfluss wurde hier zwar nicht festgestellt, könnte sich aber im Bereich der durch den Bagger zerstörten Südwestecke befunden haben.

Fundamentreste unter der bestehenden Nordmauer waren stark abweichend ausgerichtet und scheinen sich eher an der ostseitigen Außenmauer orientiert zu haben. Der bestehende Grundriss fußt aber im Wesentlichen auf einer noch spätgotischen Anlage. Die freigelegten Fundamente müssten daher einer noch älteren Bauphase angehören. Da sich die hier beschriebenen Strukturen an der jüngeren Raumrichtung orientierten, folgten sie zeitlich jedenfalls der bestehenden Architektur. Auch aufgrund der Verfüllung erscheint eine Datierung in das 17. Jahrhundert möglich.

Auch eine Blindbodenfüllung im Dachgeschoß konnte entnommen und durchsucht werden. Nennenswerte Funde sind, neben zahlreicher Keramik des späten 16. bis 17. Jahrhunderts, ein Rosenkranz mit hellblauen Kunststoffperlen und Kreuzanhänger *SOUVENIR DE MISSION* aus dem frühen 20. Jahrhundert, Fragmente eines Druckes in lateinischer Sprache (17. Jahrhundert?) und ein Brieffragment des 16. Jahrhunderts.

Alexander Zanesco

KG **Hall**, SG Hall in Tirol
Mnr. 81007.13.02 | Spätmittelalter, Uferverbauung

Im März 2013 erfolgten Aushubarbeiten zu einer Baustelle westlich des Brockenwegs, nahe dessen nördlichem Ende. Von einem aufmerksamen Anrainer über das Ausbaggern von Baumstämmen verständigt, besuchte der Berichterstatter das Gelände (Gst. Nr. 566/11). Zahlreiche mit Holzverbindungen versehene Rundlinge lagen im Randbereich der Baugrube. Sie wurden dokumentiert und für dendrochronologische Untersuchungen beprobt. Anschließend wurde die Freilegung und Dokumentation der im Boden verbliebenen Bauhölzer vereinbart.

Die seitens der Stadtarchäologie Hall durchgeführten Untersuchungen brachten Reste einer Uferverbauung zum Vorschein. Sie fanden sich ab etwa 1,5 m bis ca. 3,5 m unterhalb der Geländeoberkante und durchzogen das Grundstück auf einer Länge von etwa 45 m in einer groben West-Ost-Linie. Lagemäßig handelte es sich um das rechte Ufer eines nach Osten fließenden Gewässers. Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass sich die Strukturen auf den angrenzenden Grundstücken fortsetzen. Der stratigrafische Befund in Verbindung mit dem geborgenen Fundmaterial ließ an eine mittelalterliche Zeitstellung denken. Die dendrochronologischen Untersuchungen (Kurt Nicolussi, Innsbruck) ergaben schließlich einen Schwerpunkt der Fälldaten im Jahr 1328.

Nach dem derzeitigen Auswertungsstand lässt sich der Holzbau in drei Komponenten gliedern. An der Basis lagen entlang des Ufers einzelne Stämme in Längsrichtung hintereinander, die sich an den Enden seitlich etwas überlappten. Sie waren unter anderem durch Zapfenlöcher mit senkrechten Kanthölzern im Boden fixiert. Letztere dienten zumindest teilweise auch der Verbindung mit der aufgehenden Konstruktion. Diese bestand aus an der uferabgewandten Seite offenen Blockbaukästen von durchschnittlich ca. 3,7 m Breite und 3,0 m Tiefe. Ihre Höhe kann mit mindestens 1 m angegeben werden. Große Teile fehlten bereits. Die Kästen waren in Abständen voneinander errichtet worden und mit einer Mischung aus ›Aulehm‹, Steinen und Astwerk verfüllt. Sie neigten sich leicht zum Ufer hin, sodass die Uferwand etwas überhing. Als dritte Komponente sind uferseitig vorgelagerte und teils mit der Wehr verbundene, senkrecht eingelassene Pfähle – einzeln oder paarweise – zu nennen. Sie dienten vermutlich dem Schutz vor Treibgut, möglicherweise aber auch der Befestigung von Booten.

Die Anlage folgte grob dem Verlauf des ca. 20 m weiter nördlich auf höherem Niveau fließenden sogenannten Salzgießen, eines künstlichen Kanals. Dieser besaß nach historischen Plänen um 1800 zwar eine deutlich größere Breite als heute, jedoch nicht in einem Ausmaß, dass man die be-

Abb. 111: Hall (Mnr. 81007.13.02). Verfüllter Blockbaukasten als Teil der mittelalterlichen Uferbefestigung.

fundete Linie als zugehörig sehen könnte. Vielmehr scheint es sich hier um Spuren eines deutlich breiteren Gewässers gehandelt zu haben, das auch als charakteristisches Element in Stadtansichten des 16. Jahrhunderts in Erscheinung tritt. Dazu passt die Beobachtung einer sich der Struktur auf bereits höherem Niveau anschließenden Gewässersohle, die eine größere Anzahl von Funden aus der Zeit um 1500 erbrachte.

Es dürfte sich hier um einen Nebenarm des Inn gehandelt haben, der eine große Fläche in der Au als Insel abtrennte und wohl als Vorgänger des heutigen, künstlichen Gewässerlaufs gelten kann. Aufgrund der beschriebenen Details kann man sogar an eine Funktion als schiffbarer und in die Stadt führender, natürlicher Wasserweg denken.

Im Westprofil der Baugrube wurde noch ca. 13 m weiter südlich eine wesentlich einfachere Konstruktion beobachtet, die stratigrafisch älter sein muss. Es handelte sich dabei um Astwerkfaschinen, die mit senkrechten, kleinen Pfählen am leicht abfallenden Ufer gehalten wurden. Zwei Radiokarbondaten erlauben mit großer Wahrscheinlichkeit die zeitliche Einordnung dieser Struktur in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (VERA-5906: 1050–1080 AD [4,9 %] und 1150–1260 AD [90,5 %]; VERA-5907: 1250–1310 AD [81,4 %] und 1360–1390 AD [14,0 %]). Der Bereich war von einer massiven Einsandung bedeckt worden, bevor die oben beschriebene, komplexe Uferverbauung entstand. Die genannten Daten passen zu einem für das Jahr 1275 postulierten Hochwasserereignis, das auch innerhalb der Stadt zu ähnlichen Aufsandungen geführt hat.

Alexander Zanesco

KG **Hall**, SG Hall in Tirol
Mnr. 81007.13.03 | Mittelalter, Stadtbefestigung

Im September 2013 wurde mit der Erneuerung des Kanalisationssystems im Ostteil der Stadt begonnen. In diesem Zusammenhang wurden zunächst verschiedene Leitungsstränge am Unteren Stadtplatz verlegt, nämlich im Kreuzungsbereich von Salvatorgasse, Schmiedgasse, Schergentorgasse und Langer Graben. Von früheren Baubeobachtungen war bekannt, dass sich hier Teile der Stadtbefestigung erhalten haben (siehe FÖ 36, 1997, 948–949). Schriftquellen berichten vom sogenannten Niederen Tor, Schergen- oder Eisentor in diesem Bereich.

Neben Resten des Kanalsystems aus dem 18./19. Jahrhundert (»Ritschen«) kamen vor allem Teile des besagten Stadttores zum Vorschein (Gst. Nr. 946). Obwohl der 1830 abgerissene Torturm in Stadtplänen des frühen 19. Jahrhunderts eingezeichnet ist, sind diese Angaben zu seinem Schutz nicht ausreichend zuverlässig. Insbesondere war es wichtig, den Erhaltungsgrad festzustellen, um für künftige Bodeneingriffe vorbereitet zu sein. Bei der aktuellen Untersuchung konnten die westliche Wange mit Teilen des südlichen Verlaufes und die östliche Wange erfasst werden. Damit ist der Grundriss des Tores in großen Teilen festgelegt.

Ca. 1,25 m von der Hausecke Unterer Stadtplatz Nr. 8/8a entfernt schloss an die Stadtmauerflucht nach Süden die ca. 1,6 m starke Westmauer des Tores an, um nach etwa 3,76 m in derselben Mauerstärke nach Osten zu verlaufen. Die ca. 6,92 m lange Südfassade zeigte eine sehr aufwändige Gestaltung mit Quadermauerwerk aus fünfseitig behauenen Kalksteinen. In Hall ist diese Technik bislang ohne Vergleich. Der Gesamtkontext lässt aber eine Datierung zumindest in das späte 13. Jahrhundert als sehr wahrscheinlich erscheinen. Nordseitig war der Turm außen ca. 7,56 m breit. Die Innenmaße betrugen 3,83 m bis 4,25 m bei einer Tiefe von ca. 2,92 m, wobei der Abstand zur Stadtmauerflucht nur 2,25 m betrug (verzahnt). Diese selbst war im betreffenden Abschnitt weitgehend zerstört. Gegenüber der Zwingermauerflucht ragte die Fassade etwa 0,4 m vor. Die etwas von der Mitte abweichende Toröffnung war ohne Gewände ca. 2,10 m weit.

Da die Südfassade in der erreichten Tiefe von ca. 2,1 m unter der Geländeoberkante noch weiter abwärts verlief und die anlaufenden Bodenschichten Füllmaterial darstellten, darf davon ausgegangen werden, dass dieser Bereich im 13. Jahrhundert noch als tief reichender Stadtgraben ausgebildet war. Der Befund spiegelt und bestätigt demnach Beobachtungen, die bereits im Jahr 1996 ca. 70 m weiter westlich beim Objekt Unterer Stadtplatz Nr. 5 (»Goldener Engl«) gemacht worden sind. Diese Annahme konnte im Rahmen einer Tiefengrabung nochmals überprüft und bestätigt werden. In einer Tiefe von annähernd 4 m unter der Gelän-

Abb. 112: Hall (Mnr. 81007.13.02). Übersichtsplan der freigelegten Stadtbefestigungsbefunde.

deoberkante fanden sich, in Flusssanden eingebettet, Abfallschichten mit zahlreichen Resten der Tierknochenverarbeitung. Gleichzeitig belegen die abgelagerten Schichten, dass es sich um einen natürlichen Flusslauf, einen Nebenarm des Inn, gehandelt hat. Dieser trennte die Stadt von der vorgelagerten Insel, auf der die Saline und die Burg Hasegg entstanden. Damit ist auch anzunehmen, dass in Verlängerung des Langen Grabens beziehungsweise des Schergentors eine Brücke den Stadtgraben überspannte, die es ermöglichte, die jenseits errichteten Anlagen zu erreichen. Eindeutige Reste eines Brückenkopfes konnten jedoch nicht festgestellt werden, was sich aus späteren Umbauten erklären dürfte. Die endgültige Auffüllung des Stadtgrabens erfolgte aufgrund mehrerer Indizien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die Außenecken des Torturms erhielten noch Stützpfeiler vorgelegt, bevor der Graben verfüllt wurde. In eine jüngere Phase gehört schließlich eine an der Westkante der Toröffnung von Süden senkrecht an den Turm laufende Mauer, wobei das Torgewände nicht mehr vorhanden war. Da sie in die Auffüllungen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt wurde, kann sie nach diesem Zeitpunkt datiert werden. Für ihre Errichtung wurden auch Spolien aus der Stadtmauerfront des 13. Jahrhunderts verwendet. Denkbar wäre eine Funktion als Stütz- und Brüstungsmauer der in die Stadt führenden Straße. Das ostseitig zu erwartende Pendant war aufgrund von Bodeneingriffen in jüngerer Vergangenheit nicht erhalten.

Nördlich der erfassten Teile von Stadttor und Stadtmauer wurden mehrere Mauerzüge freigelegt, die aufgrund ihrer Zeitstellung und Ausrichtung in einem funktionalen Zusammenhang mit der Toranlage gestanden haben könnten. Bereits 1997 ist an die Stadtmauer anlaufend eine Mauer beobachtet worden, die aufgrund ihres Erscheinungsbildes um 1300 datiert werden konnte. Ein senkrechter Schlitz (0,2 × 0,2 m) an der Westseite in 0,7 m Abstand von der Stadtmauer dürfte in Zusammenhang mit der Toranlage zu sehen sein. Demgegenüber etwas nach Osten versetzt und weiter nördlich gelegen wurde 2013 ein weiterer Mauerzug angeschnitten. Aufgrund seiner Abmessungen und Lage dürfte er nicht direkt mit jenem in Verbindung zu bringen sein, seine Ausrichtung war aber sehr ähnlich, weshalb sich durchaus ein indirekter Zusammenhang ergeben könnte (etwa Wegbegrenzung). In Verlängerung könnte er auf die Innenecke des östlichen Stadttorschenkels gezielt haben. Ähnlich schien ein Mauerzug auf die Innenecke des westlichen Schenkels zu zielen, der in seiner Struktur mit jenem gut vergleichbar war.

Bereits 2012 wurden Hölzer in größerer Tiefe als Hinweise auf Überreste einer anzunehmenden Vorgängersiedlung gewertet. Diese Befunde erhielten im Folgejahr eine weitere

Bestätigung, als eine mit einem Schwellenkranz und senkrecht dahinter gestellten Bohlen und Balken ausgesteifte Grube angeschnitten wurde. Weiter kamen in noch größerer Tiefe Schichten eines Uferverlaufes zutage, die von einer recht massiven Brandschicht bedeckt waren.

Alexander Zanesco

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck
Mnr. 81113.13.01 | Neuzeit, Hofburg

Im Zuge der Generalsanierung der gotischen Hofküche (Gst. Nr. .414) durch die Burghauptmannschaft Innsbruck waren archäologische Maßnahmen notwendig. Diese Sanierung ist Teil der seit Jahren laufenden umfassenden Bautätigkeiten zum behindertengerechten Umbau dieses Kulturdenkmals in ein innerstädtisches Museums- und Kulturzentrum. Die Kaiserliche Hofburg ist das zentrale Bauwerk des großen, heute noch zusammenhängenden Residenzkomplexes in Innsbruck. Ihre Baugeschichte hängt eng mit der mittelalterlichen Stadtbefestigung zusammen, da sie Teile der Stadtmauer und der Wehrtürme in ihren Bau integriert. Ihre eigentliche Baugeschichte beginnt mit Herzog Sigmund dem Münzreichen in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Kaiserliche Hofburg befindet sich im Nordosten der Innsbrucker Altstadt. Im Süden gruppieren sich die Gebäudekomplexe um den großen Burghof, der über das südliche Burgtor erschlossen wird. Über diesen erreicht man den westlich gelegenen kleinen Küchenhof, in dessen nördlichem Trakt die archäologischen Untersuchungen stattfanden. Nördlich des Burghofes folgen entlang des Rennweges weitere Bauteile mit dem Nordrondell und – räumlich getrennt – der Innsbrucker Dom. Zu Beginn des Projektes lag das Augenmerk auf der detailreichen Dokumentation des bis dato weitgehend erhaltenen gotischen Küchenpflasters, das in Zukunft von einem etwa 0,35 m dicken rezenten Bodenaufbau mit Eichenparkett überdeckt sein wird. Im Verlauf dieser Dokumentationsarbeiten stellte sich heraus, dass Eingriffe in die Bausubstanz der benachbarten Bereiche »Gang« (G), »Raum 1« (R1) sowie »Innenhof«/»Küchenhof« (H) erfolgen sollten, weshalb hier ebenfalls archäologische Untersuchungen durchgeführt wurden.

Die gotische Hofküche (K) bildet die Nordflucht des Küchenhofs und befindet sich im Erdgeschoß. Sie ist genau Ost-West situiert (Länge 17,75 m, Breite 7,0 m). Jeweils an der Nord- und der Südseite sind heute vier Fensteröffnungen (Breite etwa 1,5–1,8 m) eingelassen, zwischen denen die Schildbögen des Gewölbes verlaufen. Im Bestand fällt auf, dass die Scheitel der Bögen im Westen wesentlich tiefer gezogen sind und so eine Zweiteilung des Raumes erzeugt wird. Zudem wurde der letzte Bogen im Westen als Doppelbogen ausgeführt, wobei sein nördlicher Teil nochmals zu einer Türöffnung verkleinert wurde. In den zwei so abgetrennten Raumbereichen lassen sich im Norden ein alter Brunnen mit einer das Bodenpflaster störenden Wasserleitung und im Süden karge Reste eines Ofenunterbaus eruieren. Bei diesem Westabschnitt des heutigen Raumes dürfte es sich somit um den Kernbereich der Küche handeln. Was das Bodenpflaster betrifft, so wurde dieses zuerst manuell gereinigt, um rezente Anhaftungen und Verunreinigungen zu entfernen. Im Zuge dieser Arbeiten kamen mehrere Scherben von Alltagsware, zwei Fragmente von Majolika, Flachglasbruchstücke, ein kurzer Eisenlöffel, geschmiedete Eisennägel und drei Fragmente eines Knochenkamms zum Vorschein. Danach wurde ein rektifizierter Fotoplan aufgenommen und in einem CAD ausgewertet. Es zeigte sich, dass sich das Bodenpflaster aus zwei unterschiedlichen Böden zusammensetzt, die beide sauber verlegt in einer Ebene liegen und auch im Bereich der Zwickel und Fugen passgenau eingefügt wurden. Beide Böden treten immer wieder in der Fläche des heutigen Raumes auf und stoßen an die Raummauern an. Ein Boden (K SE 01) wird von einem Granitsteinpflaster unterschiedlichster Maße gebildet, sodass schmale längsrechteckige und fast quadratische Pflastersteine vorkommen. Er dominiert in der Mitte des Raumes und zur östlichen Tür hin. Den zweiten Boden (K SE 02, 03, 06) charakterisieren regelmäßige, 25 cm große quadratische Ziegel, die vor allem im Westteil, in der Südostecke des Raumes und vor dem nordöstlichen Fenster verlegt wurden. Dieser Boden tritt in einer längsrechteckigen (30 × 15 cm) Variante (K SE 05, 04, 15, 17) unterhalb der beiden mittleren Nordfenster, nahe dem Brunnen und in einem kleinen Rest unmittelbar vor einem der südlichen Bogenpfeiler auf.

Die beiden Böden sind so gut und eng aneinander verlegt, dass ihre zeitliche Staffelung – ohne Bodeneingriff – über sichtbare bautechnische Details nicht zu klären ist. Allein die Lage der Böden, der zu rekonstruierende Arbeitsvorgang und das Material lassen den Grafitsteinboden älter und den Ziegelboden jünger erscheinen. Der Ziegelboden tritt zumeist in Zusammenhang mit den zu implizierenden Umbauten (Störungen K SE 07–12) im Bereich der Fenster und der Küche (Brunnen, Wasserleitung, Ofenbau) auf. Rein vom Arbeitsablauf her ist damit zu rechnen, dass Ausbesserungen mit einem kleinteiligeren Material ausgeführt wurden, da es sich besser den Notwendigkeiten einer Flickung anpasst. Somit wäre auch eine – wie auch immer gegebene – zeitliche Reihung innerhalb der beiden Ziegelböden gegeben. Im Bereich des Raums 1 und des Ganges ließen sich keine Hinweise auf ältere Böden feststellen; somit dürfte es sich bei diesem Granitsteinpflaster um den originalen Boden des Raumes handeln.

Archäologische Bodeneingriffe innerhalb des Gebäudes erfolgten im westlich der Hofküche gelegenen Raum 1 (R) und dem östlich situierten Gang (G). Da sich im Bereich des Letzteren Toilettenanlagen befanden, waren weite Teile eines nur mehr rudimentär erhaltenen Ziegelbodens von Leitungen und Einbauten zerstört. Den Boden (G SE 01, 02) bildeten längsrechteckige, in einem Fischgrätmuster verlegte Pflasterziegel. Darunter ließen sich Mauerstrukturen freilegen, die auf eine ältere Raumaufteilung schließen lassen. G SE 08 war die Fortsetzung der Ost-West verlaufenden Südmauer der gotischen Küche. Südlich schlossen die Reste eines Fundaments oder Podests (G SE 10) an und weiter westlich – von einer Wasserleitung gestört – waren die Reste einer verbauten Schwelle mit Spolienstein (G SE 05) sichtbar. Offensichtlich befand sich während einer früheren Phase hier eine Öffnung zum Innenhof. An der Nordseite des Gangs dürfte G SE 16 als Fortsetzung der Nordmauer des Küchenraumes zu identifizieren sein, wenngleich ihr Verlauf leicht nach Süden schwenkte. Wiederum ließ sich eine Art gemörteltes Podest oder Fundament freilegen (G SE 15). Den Befund ergänzt ein entlang der Ostmauer verlaufender Fundamentvorsprung G SE 07. Aus dem Gang stammen nennenswerte Funde, wie das Fragment eines Krautstrunkglases aus G SE 09, einer stark holzkohlehältigen Schicht mit Ziegel und Steingrus, auf der die beiden Fundamente G SE 15 und G SE 10 auflagen. Weiters sind wenige Keramikfunde zu erwähnen.

Im Westen schloss der annähernd 2,0 m breite Raum 1 an, der entlang seiner knapp 4,5 m langen Längsachse mittig

Abb. 113: Innsbruck (Mnr. 81113.13.01). Neuzeitliche Küche der Hofburg.

von einer Wasserleitung mit Abflussschacht gestört wurde. In seiner Südwestecke konnte eine Abfallgrube (R SE 06) mit stark holzkohlehältigem Material, Steinen und Ziegelbruch aufgefunden werden. Weitere Baubefunde sind die Unterfütterung eines Pilasters, Reste eines Estrichs und nicht näher definierbare Hinweise auf Bautätigkeiten wie Spolien und ein Holzrohr mit Eisenmanschette. Das Gros der Funde aus R1 stammt aus der obersten Auffüllschicht, die sich unterhalb des rezenten Bodens befand und in der offensichtlich eine Vielzahl an nicht mehr brauchbaren Gegenständen entsorgt worden war. Hierzu zählen neben vielen Fragmenten an glasierter Gebrauchskeramik auch Porzellan- und Majolikascherben, Blattkachelfragmente, Dach- und Bauziegelbruchstücke, Speiseabfälle in Form verschiedenster Tierknochenreste, Scherben von Butzenscheiben und Gefäßglas und der Teil eines Knochenkamms.

Im südlich gelegenen Innenhof kamen die Reste eines durchschnittlich 1,5 m breiten Wasserkanals zutage, den zwei gemörtelte Kanalwangen (H SE 04, 07) aus Bruchsteinen – vermischt mit Ziegelbruch – bildeten. Der Kanal war mit Steinplatten (H SE 03) abgedeckt, konnte auf einer Länge von 10,0 m verfolgt werden und verlief (rekonstruiert) schräg in Nordost-Südwest-Richtung über den Kücheninnenhof. Der Wasserkanal selbst schnitt im Profil zwei Steinrollierungen (H SE 12, 10), bei denen es sich um ältere Rollsteinpflaster handeln dürfte. Oberhalb des Kanals selbst war eine Einfüllung aus sandig-kiesigem Material mit mörteligen Einschlüssen (H SE 08) aufgetragen, auf der ein weiterer estrichartiger Gehhorizont (H SE 09) auflag. Zu den wichtigsten Funden aus diesem Bereich zählen Scherben glasierter und unglasierter Keramikgefäße, weiters Haushaltsporzellan, Steinzeug, Blattkachelfragmente, Ziegelbruch, eine Vielzahl tierischer Knochen, Austernschalen, Reste eines Tonrohrs sowie ein verzierter Knochengriff mit einem Schraubgewinde.

Karsten Wink, Christina Kaufer und Christoph Faller

KG **Kirchbichl**, OG Kirchbichl
Mnr. 83007.13.01, 83007.13.02 | Zeitgeschichte, Zwangsarbeiterlager

Im Rahmen der Umweltverträglichkeitsprüfung für die geplante Erweiterung des Kraftwerks Kirchbichl wurde als vorgezogene Maßnahme die Ausgrabung des Zwangsarbeiterlagers Kirchbichl definiert (Gst. Nr. 1112), da dieses von der Erweiterung des Oberwasserkanals bei der Innschleife betroffen ist. Die Grabungen basierten auf den Ergebnissen der zuvor durchgeführten Sondierungen. Es hatte sich gezeigt, dass das Zwangsarbeiterlager »am Wehr« noch in den Fundamentbereichen erhalten ist und auch die dazwischenliegenden Kulturschichten noch in weiten Teilen, wenn auch partiell gestört und durchmischt, vorhanden sind.

Generell ist anzuführen, dass der ehemalige Bestand des Lagers während seiner Nutzungsperiode im ›Dritten Reich‹ und auch darüber hinaus mittels historischer Archivdokumente (Schriftstücke, Bilder, Planunterlagen etc.) dokumentiert ist, sodass über die einstigen Gebäude des Lagers bereits Informationen vorliegen. So zeigt beispielsweise ein Luftbild des Jahres 1958 noch deutlich mehrere grob Nord-Süd und West-Ost ausgerichtete Komplexe, die als nahezu vollständig erhaltene Gebäude mit Dächern erscheinen. Zumindest drei Baracken lagen Nordost-Südwest orientiert parallel zum Verlauf des Inn, zwei weitere südwestlich daran anschließend; die Letztgenannten waren jedoch Nordwest-Südost orientiert. Vor Beginn der Untersuchungen wurde auf Basis der vorhandenen Pläne und Luftbilder vermutet, dass im östlichen Bereich des Grundstückes Abort, Wohnbaracke und Kartoffelkeller, im zentralen Bereich die ehemalige Küche und das Gebäude des Lagerführers, ganz im Westen des Lagers die Werkstatt und direkt am Triebwasserkanal ein weiteres Holzgebäude lagen.

Die archäologisch untersuchte Fläche lag unmittelbar südöstlich des Oberwasserkanals des Kraftwerks. An der Oberfläche waren keine Reste des einstigen Arbeiterlagers mehr zu erkennen. Schon die Sondierungen im Juni 2013 hatten gezeigt, dass sich der erhaltene Bestand unmittelbar unterhalb der Grasnarbe befindet. Im südlichen Bereich war es durch die Errichtung eines Tennisplatzes zu partiellen Störungen der tiefer liegenden Schichten gekommen. Trotzdem gelang es, die aus den historischen Quellen bekannten Gebäude im Zuge der archäologischen Ausgrabungen zu erfassen. Hierbei beschränkte sich der Erhaltungszustand auf den Fundamentbereich. Die vorliegenden Baupläne erfuhren durch wichtige Details eine Erweiterung, etwa bezüglich

der Raumaufteilung sowie der Lage von Ab- und Zuflüssen. Darüber hinaus konnte das gesamte Abwassersystem des Lagers freigelegt werden. Die relativ große Menge an archäologischen Funden umfasst zum Teil datierbare Zeugnisse aus den Bereichen Bau und Werkstatt (Werkzeuge, Nägel, Elektrotechnik, Hölzer, Ziegel, Beton) sowie dem persönlichen Umfeld (Kosmetika, Medikamente, Küchenutensilien, Kleidungsreste), aber auch Münzen und Militaria. Die Zeitspanne der Funde deckt sich im Großen und Ganzen mit der Nutzungszeit (1940er- bis 1960er-Jahre). Seltene Ausnahmen bilden ein Pfeifenkopffragment und Groschen- wie Schillingmünzen. Dabei ist zu bedenken, dass Ersteres auch bis in die Untersuchungszeit hinein in Gebrauch gewesen sein könnte. Zu den wichtigsten Ergebnissen der archäologischen Grabungen zählt die Definition von drei Nutzungsphasen für das untersuchte Areal.

1. Phase (Baustelleneinrichtungsfläche für den Bau des Kraftwerks, 1938–1941): Diese älteste Phase umschreibt die Nutzung der Fläche beim Bau des Wasserkraftwerkes. Sie wurde mit der Baustruktur Obj. 1 sowie verschiedenen Auffüll- und Planierschichten (SE 114, 147, 168) erfasst. Während Letztere die Auflassung der Baustelleneinrichtung und die damit verbundenen Einebnungsarbeiten für den Bau des Zwangsarbeiterlagers (Phase 2) dokumentieren, handelt es sich bei Obj. 1 um die Fundamente eines Gebäudes aus der Phase der Baustelleneinrichtung. Von ihm blieben eine eingetiefte Betonwanne und ein Stahlträger als Auflager erhalten. Ein Teil dieser Baustelleneinrichtung ist aus Plänen von 1939 bekannt. Von Interesse ist, dass die Höhenkoten der Schichten der Auflassung den in den Plänen geforderten Höhenmaßen (496,5–498,0 m Seehöhe) entsprechen. Dies bestätigt auch, dass die verzeichneten Einrichtungen (Betonkiessilo, Betonmischanlage) unterhalb des späteren Lagers errichtet wurden und dieses auf aufgeschüttetem Material (Steinkohle, Lehmpakete, Geröll und Sand) aufgebaut wurde. Andere Teile der Baustelleneinrichtung lagen auf der Böschung östlich der Grabungsgrenzen, wie (laut Plan von 1939) beispielsweise das Büro, die Eisenbiegerei, das Magazin, die Werkstätten, das Steinlager, der Trafo, das Heizhaus, die Umkehre oder andere.

2. Phase (Zwangsarbeiterlager): Das Gros der freigelegten Befunde ist dieser Phase zuzurechnen. Das Lager bestand, wie in den Plänen abgebildet, aus mehreren Gebäuden, von denen die Betonfundamente, die Fundamente der Mauern der Raumaufteilung, das Abwasser- und Dränagesystem, ein Brunnenschacht und andere Baudetails erhalten blieben. Im Überblick zeigt sich, dass im äußersten Nordosten des Grundstückes der Abort lag, bei dem es sich um eine Adaption (Installation eines Überlaufs) und sekundäre Nutzung der Wanne des bereits beschriebenen Gebäudes aus Phase 1 handelte. Richtung Südwesten schloss der Barackenkomplex Obj. 2 an (Länge 29 m, lichte Breite 9,3 m), der in mehrere Räume untergliedert war. Von diesem als Wohnbaracke dienenden Gebäude zeugten an die 0,35 m hoch erhaltene Fundamente. Die Innengliederung und Aufteilung der Räume lässt Schlüsse auf Funktion und Nutzung der Einheiten zu. R 3, R 4, R 5 und R 8 sind als große Sammelschlafräume zu interpretieren. Der nördliche Zubau (Obj. 6) an die Wohnbaracke (Obj. 2) ist den Kriegsgeschehnissen zuzuschreiben. Da im Verlauf des Krieges und vor allem nach dem Überfall auf die Sowjetunion nicht nur Zwangsarbeiter, sondern in größerer Zahl auch Kriegsgefangene zum Arbeitseinsatz herangezogen wurden, dürfte dieser Zubau zur Trennung wie zusätzlichen Unterbringung von Arbeitern errichtet worden sein. Er wird daher in die Jahre 1943 bis 1945 datiert und variiert in der Bautechnik der Fundamente und der Ausrichtung der Räume. Von Interesse ist, dass innerhalb dieses Bereichs ein Nassraum (R 12) nachgewiesen werden konnte.

Weiter südwestlich befanden sich die Küche und das Gebäude des Lagerführers (22,6 × 9,80 m). Im Bereich nördlich der Küche ist auf den Plänen ein Flugdach eingezeichnet, welches bei den Grabungen nicht festgestellt werden konnte, da es sich dabei wohl um eine reine Holzkonstruktion gehandelt hat. Die Küche ist über den stratigrafischen Zusammenhang der Phase 2 zuzuweisen, wenngleich der Erhaltungszustand der Fundamente hier wesentlich schlechter war als im Rest der Untersuchungsfläche. Ein Tiefbrunnen zum Heben des Grundwassers wurde zur Versorgung des Lagers mit Wasser innerhalb der Küchenbaracke erbaut. Bei der Lagerführerbaracke konnten einige Abweichungen zur Wohnbaracke festgestellt werden. Die Raumaufteilung ist kleinteiliger und lässt daher nicht auf Massenschlafräume schließen. Auch ein eingetiefter Keller weicht vom Grundriss der Wohnbaracke ab. Er könnte als Waffendepot interpretiert werden.

Phase 2 gehört auch der Großteil des ergrabenen Wasserentsorgungssystems an. Eine Serie von westlich der Baracken situierten Schächten, die untereinander mittels Betonrohren kommunizierten, entsorgte das Schmutzwasser von Süden nach Norden. Weitere Schächte an den Ecken der Baracken sammelten das Dachwasser und leiteten es in das genannte Entsorgungssystem. In der Lagerführerbaracke konnte eine eigene Frischwasserzufuhr festgestellt werden, ein weiteres Indiz für ihre bessere Ausstattung.

Funde von Munition und militärischen Objekten bestätigen den Charakter des Lagers als Zwangsarbeiterlager. Stellvertretend ist an dieser Stelle ein Bakkelit-Reifendruckmessgerät der Wehrmacht zu nennen. Funde von Kopeken bezeugen die Anwesenheit russischer Personen. Keramikgefäße des Reichsarbeitsdienstes, Reichspfennige, Schuhe, Werkzeuge und Gerätschaften sind ebenfalls vertreten. Mehrere Fragmente von Porzellan und Feinsteinzeuggefäßen lassen sich aufgrund ihrer gehobenen Qualität der Lagerführerbaracke zuweisen.

3. Phase (Nutzung als ziviles Wohnlager): In Phase 3 wurden der nördliche Zubau an die Wohnbaracke eingerissen und das Wasserversorgungssystem im Nordbereich aufgelassen. Die Schächte im Nordbereich und der Abort wurden systematisch mit nicht mehr brauchbaren Alltagsutensilien verfüllt. Die eigentliche Wohnbaracke, die Küche und die Lagerführerbaracke wurden mittels kleinerer Umbauten in zivile Unterkünfte umgewandelt. Laut Zeitzeugenberichten wurde im Bereich der Hofflächen des Nordbereiches eine kleine landwirtschaftliche Nutzfläche eingerichtet. Bei Auflassung des Wohnlagers wurden die Baracken bis auf die Fundamente abgetragen. Als Begehungshorizont der Phasen 2 und 3 wurden SE 3 im Südbereich und SE 49=200 im Nordbereich identifiziert.

Die Grabungen ergaben eine Vielzahl rezenter Funde. Das Spektrum umfasst rezente Materialien wie Plastik, Aluminium, Elektrostoffe oder industriell gefertigtes Glas sowie organische Hinterlassenschaften aus Leder oder Zellulose. Innerhalb des Fundmaterials lassen sich mehrere Gruppen bilden: »Werkzeuge, Geräte und diverse Eisenwaren«, »Bau- und Heizmaterialien«, »Militaria oder dem Militär zuweisbare Objekte«, »Hygieneartikel und einfache Arzneiwaren«, »Verpackungen aus Plastik und Metall«, »Elektrobedarf«, »Geschirr aus Metall oder Keramik«, »Kleidungsreste und

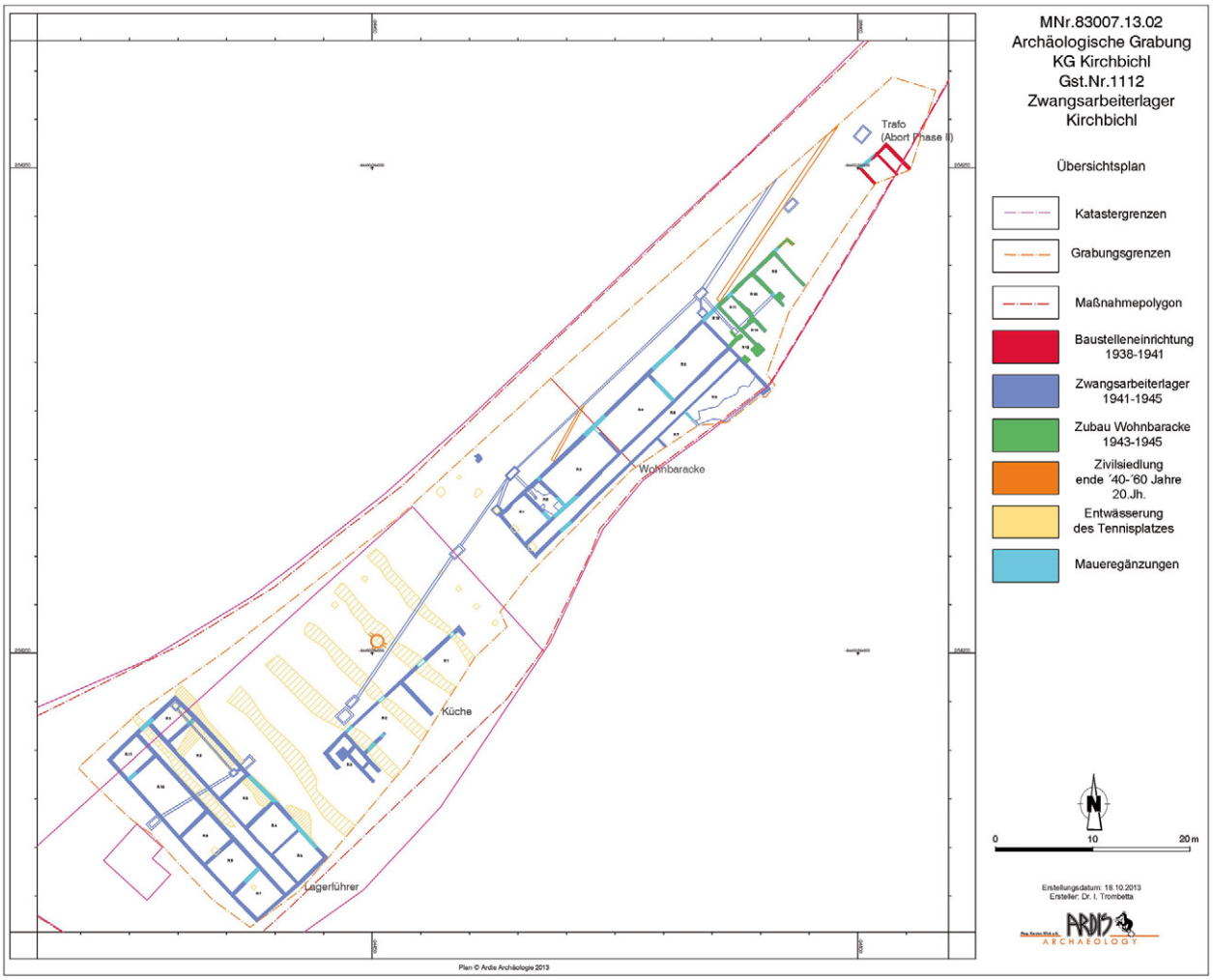


Abb. 114: Kirchbichl (Mnr. 83007.13.01–13.02). Übersichtsplan des freigelegten Zwangsarbeiterlagers aus dem 2. Weltkrieg.

Accessoires« sowie »Varia«. Das Gros der Funde ist Phase 3 zuzuweisen. Dies dürfte mit folgenden Faktoren zusammenhängen: In der jüngsten Phase kam es – im Vergleich zur Zeit des Mangels und der Not in Phase 2 – generell wieder zu einer häufigeren Entsorgung von Objekten. Am Ende von Phase 3 wurde das Wohnlager aufgelassen und alle vor Ort befindlichen, nicht mehr nutzbaren Objekte wurden in den Schächten entsorgt. Im Unterschied dazu sind jene Funde, die zweifelsfrei Phase 2 zuzuordnen sind, in geringerer Anzahl vorhanden. Dies dürfte an der erwähnten generellen Knappheit an Gütern jedweder Art und der zusätzlich noch verschärften Situation der Zwangsarbeiter liegen, die über noch weniger – wenn nicht gar kein – eigenes Hab und Gut verfügten. Zweitens ist damit zu rechnen, dass bei Kriegsende alle irgendwie brauchbaren Dinge mitgenommen oder entnommen wurden, die Baracken also leergeräumt waren.

Christoph Faller, Christina Kaufer, Irene Trombetta und Karsten Wink

KG **Landeck**, SG Landeck
Mnr. 84007.13.01 | Frühmittelalter, Kirche | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt

Die bereits 2012 begonnenen archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt wurden von April bis Juli 2013 fortgesetzt (Gst. Nr. .446; siehe FÖ 51, 2012, 330–333). 2012 konnten in der Grabungsfläche im Altarraum eine frühchristliche Kirche mit frei stehender Priesterbank und mehrere jüngere Nachfolgebauten angeschnitten werden. Als Folge dieser sensationellen Ergebnisse wurde 2013 entschieden, auch das gesamte Kirchenschiff einer genauen Untersuchung zu unterziehen.

Die erste Kirche an diesem Standort entstand bereits in frühchristlicher Zeit. Bei Kirche 1 handelte es sich um einen einfachen, Ost-West orientierten Rechtecksaal, von dem Reste der Ost-, Nord- und Südmauer noch erhalten waren (lichte Breite ca. 6,40 m, Länge mindestens 12,30 m). Der Westabschluss der ersten Kirche war nicht eindeutig greifbar, was vor allem auf die massive Zerstörung durch den großen rezenten Heizungsraum aus den Jahren 1974/1975 im Bereich des hinteren Querganges der Kirche zurückzuführen ist. Ein kleines erhaltenes Stück einer Nord-Süd orientierten, trocken gesetzten Steinlage, die innen an die Nordmauer anlief, kann als Fundament einer Holzwand gedeutet werden, die möglicherweise zu einer einfachen Vorhalle gehörte. Von dem zur ersten Kirche gehörenden Bodenniveau und dem Altarbereich waren keine Spuren erhalten. Die Errichtung des ersten Kirchenbaus lässt sich mangels Fundmaterials nicht klar eingrenzen. Aus histori-

schen Überlegungen heraus scheint aber eine Datierung ins 5. Jahrhundert sinnvoll.

Der einfache, rechteckige Saal wurde vermutlich bald nach seiner Errichtung einem tief greifenden Umbau unterzogen. Kirche 2 verfügte über eine halbrunde Apsis, zwei Querannexe im Norden und Süden sowie eine halbrunde, frei stehende Priesterbank. Somit entstand der klassische Typus einer frühchristlichen Kirche, der im gesamten Südostalpenraum verbreitet war. Der Apsisbogen war nur leicht gestelzt (lichte Weite ca. 5,20 m, Tiefe ca. 3,20 m). Die gemauerte Priesterbank (Weite 3,80 m, Tiefe 2,70 m) verlief in einem etwas weiteren Bogen als die Außenmauer, war also nicht konzentrisch innerhalb der Apsis positioniert. Sie war bis zu einer Breite von ca. 1,00 m erhalten und an der Außenseite mit einem feinkörnigen Verputz versehen. Vom westlich der Priesterbank gelegenen Bema ließen sich die Ausmaße trotz großflächiger Störungen gut rekonstruieren. Es besaß eine rechteckige Form, reichte ausgehend vom Scheitel der Priesterbank ca. 3,60 m in das Kirchenschiff hinein und war ca. 3,40 m breit. Von der hölzernen Stufen- beziehungsweise Schrankenkonstruktion zeugte ein schmales Balkengräbchen, an dessen Unterkante flach verlegte Bruchsteine als Auflager der Holzbalken erhalten waren. Der Altarbereich war wie bei Kirche 1 nicht erhalten. In dem gesamten Kircheninnenraum und dem Umgang zwischen Apsis und Priesterbank war ein steinrollierter Estrichboden eingebracht worden, von dem große Teile noch erhalten waren. Die Langhausmauern des Rechtecksaales und vermutlich auch die einfach gestaltete hölzerne Vorhallenabtrennung wurden ohne Veränderung von Kirche 1 übernommen.

Die Ausmaße der zwei Annexbauten im Norden und Süden waren wegen jüngerer Umbauten nicht mehr exakt eruierbar. Während der Südannex nur indirekt durch den Rest eines Estrichbodens fassbar war, ließ sich der Nordannex durch die erhaltene Westmauer greifen. Die im Aufgehenden 0,55 m breite Schalenmauer wies die gleiche Mauertechnik wie Apsis und Langhausmauern auf und setzte ohne Verzahnung an die Außenseite der Nordmauer an.

In dieser Phase entstand nördlich des Hauptschiffes ein weiterer Anbau, der aufgrund der Auffindung eines achteckigen Taufbeckens als Baptisterium angesprochen werden kann. Als Ostmauer dieses Raumes fungierte die oben erwähnte Annexmauer. Der Westabschluss des Taufraums konnte im Bereich des heutigen hinteren Querganges freigelegt werden, womit sich eine lichte Länge von ca. 9,00 m für diesen Raum ergibt. Im Ostteil des Raumes kam ein kleines, gemauertes Taufbecken zum Vorschein. Die Piscina war in den anstehenden Boden eingetieft und verfügte über eine einschalige, annähernd runde Ummauerung aus Bruch- und Lesesteinen. Der Boden des ca. 0,85 × 0,88 m großen Beckens, dessen Innenkante durch den Auftrag eines Kalkmörtelverputzes oktogonal ausgebildet war, bestand aus einer großen Kalksteinplatte, die wohl in Zweitverwendung an dieser Stelle eingebaut worden war. Das Taufbecken ist in dieser Form das einzige bisher nachgewiesene in Nordtirol und wirft ein besonderes Licht auf die Bedeutung der frühen Kirche an diesem Standort.

Zu Kirche 2 gehörten auch vier Gräber in Hauptraum, Nordannex und Baptisterium. Dabei nahm Grab 132 die prominenteste Stelle ein, da es direkt westlich der Bemastufe im Hauptschiff lag. Die großzügige Grabgrube mit einer trocken gesetzten Steineinfassung und einer hölzernen Innenverschalung lässt an eine Gruft denken, in der eine höher gestellte Persönlichkeit bestattet wurde. Das beigabenlose Skelett war leider in sehr schlechtem Zustand, weswegen die anthropologische Bestimmung keine exakten Daten zu Geschlecht und Sterbealter liefern konnte. Durch die ^{14}C-Analyse des Skelettes und des Holzes ließ sich die Bestattung in die Zeit zwischen 650 und 690 n. Chr. setzen. Das einfacher gestaltete Grab 131 lag in Nord-Süd-Ausrichtung innerhalb des Nordannexes. Die Grube enthielt das fast vollständige Skelett eines 60- bis 70-jährigen, männlichen Individuums, dem ein Knochenkamm beigegeben worden war (Dreilagenkamm, 6./7. Jahrhundert). Grab 139 befand sich etwas nordwestlich des Taufbeckens innerhalb des Baptisteriums. Die Grabgrube war mit großen Lesesteinen ausgekleidet und barg das Skelett eines 7- bis 12-jährigen Kindes, dessen Knochen aber nachträglich umgewühlt worden waren. Die nochmalige Öffnung frühchristlicher beziehungsweise frühmittelalterlicher Gräber ließ sich auch bei Grab 157 nachvollziehen. Dieses lag ebenfalls innerhalb des Taufraumes, direkt an der Ostmauer. Das ca. 0,40 m tiefe Grab enthielt eine lockere Verfüllung, aus welcher aufgewühlte menschliche Knochen sowie unzählige Schmuckgegenstände und Trachtbestandteile (Fibeln, Fingerringe, Glas- und Bernsteinperlen etc.) zum Vorschein kamen. Die reiche Grabausstattung deutet auf eine sehr hoch gestellte Persönlichkeit hin, die aufgrund der Beigaben wohl weiblich gewesen sein dürfte, was durch die anthropologische Auswertung bestätigt werden konnte. Die Funde erlauben eine Datierung dieses Grabes in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Durch Reste einer Holzkohleschicht und einer Brandschuttplanierung auf dem Estrichboden von Kirche 2 konnte im Hauptschiff ein Schadensfeuer nachgewiesen werden, welches aufgrund von ^{14}C-Daten und der vorhandenen Befundsituation zeitlich am ehesten ins 8./9. Jahrhundert zu setzen ist. Während die Außenmauern nach diesem Brand weiterhin verwendet wurden, kam es im Innenraum zu einigen Umbauten. Die wichtigste Maßnahme betraf dabei die Aufgabe des Bema und die Errichtung einer schmalen, Nord-Süd orientierten Innenmauer, die als eine Art Chorschrankenmauer den Laien- vom Altarraum trennte. Auch das Baptisterium wurde vermutlich nach dem Brand aufgegeben und zu einer Seitenkapelle umfunktioniert. Das Taufbecken wurde abgebrochen und mit einem Estrichboden überdeckt, während an der Ostwand ein kleiner trapezförmiger Altar entstand. Die Seitenkapelle wurde in den darauffolgenden Jahrhunderten mehrmals Veränderungen unterzogen, was vor allem durch die Erweiterung des kleinen Altares und mehrere übereinanderliegende Bodenphasen und Auffüllschichten greifbar war.

Die nächsten größeren Baumaßnahmen gehören zur Phase von Kirche 3. In einem ersten Schritt scheinen nur die Langhausmauern erneuert beziehungsweise überbaut worden zu sein. Die neu errichtete Südmauer übernahm dabei interessanterweise Ausrichtung und Mauerstärke des Vorgängers. Spätestens in dieser Phase wurde die Priesterbank endgültig aufgegeben, was durch die Überbauung mit einer Spannmauer deutlich nachzuvollziehen war. Die alte Westmauer wurde durch eine neue, etwas weiter östlich liegende Mauer ersetzt, die nunmehr genau über dem oben erwähnten Vorhallenmauerfundament lag. Kirche 3 erhielt vermutlich erst in einem zweiten Bauschritt eine neue, ca. 3,80 m tiefe Apsis, von der allerdings nur mehr Reste des Fundamentes erhalten waren. Der Anschluss an die Langhausmauern konnte nicht geklärt werden, da der Bereich bei der Errichtung der spätgotischen Triumphbogenpfeiler vollständig gekappt worden ist. In der zeichnerischen Re-

Abb. 115: Landeck (Mnr. 84007.13.01). Taufbecken im Baptisterium der frühchristlichen Kirche.

konstruktion der Bogenlinie scheint die Apsis in einem relativ spitz zulaufenden Bogen an das bereits veränderte Kirchenschiff angebaut worden zu sein. Während im Altarraum kein Boden erhalten war, der an diese Apsis anlief, konnten im Langhaus Reste eines steinrollierten Estrichbodens ausgemacht werden. Dieser bestand aus einer dünnen, sehr porösen Kalkmörtellage und einer Rollierung aus kleinen, flach und schräg gesetzten Bruch- und Rollsteinen. Er lief auf einer kleinen Fläche im Südosteck des Kirchenschiffes an die zugehörige Spann- beziehungsweise Südmauer an und überdeckte die annähernd mittig im Kirchenschiff liegende ältere Quermauer. Während Nordannex und Seitenkapelle in dieser Bauphase in ihrer alten Form bestehen blieben, wurde der Südannex zugunsten eines Friedhofbereiches vollkommen abgetragen und das Außenniveau deutlich erhöht. Das in der Folge bis in gotische Zeit hinein als Friedhof verwendete Areal wurde dicht mit Körpergräbern belegt, von denen während der Grabungskampagne 2013 unzählige Bestattungen freigelegt werden konnten. Die zeitliche Einordnung von Kirche 3 beruht neben stratigrafischen Überlegungen vor allem auf ^{14}C-Daten einiger aussagekräftiger Gräber. Dementsprechend sind die Umgestaltungen dieser Bauphase ins 10./11. Jahrhundert zu setzen.

Bis zur Errichtung des bis heute bestehenden spätgotischen Baus (1493–1521) kam es zu zwei weiteren Veränderungen der Kirche, die erstmals auch urkundlich greifbar sind. Etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Apsis von Kirche 3 durch eine neue, etwas kleinere Rundapsis ersetzt, während das Langhaus in seiner alten Form bestehen blieb (Kirche 4). Die im Norden gelegenen Räumlichkeiten wurden in dieser Phase zu einer großen, lang gezogenen Seitenkapelle umgestaltet, deren Ostteil unter dem rezenten Seitenaltar lag. Nach der Entfernung der Westmauer des Nordannexes und des trapezförmigen Altars wurde in diesem Bereich eine dünne Kalkmörtelschicht als neuer Gehhorizont eingebracht. Spätestens in dieser Phase scheint ein Durchgang zwischen Hauptraum und nördlicher Seitenkapelle bestanden zu haben, wobei das Gehniveau im Hauptschiff etwa um eine Stufe höher lag.

Am Ende des 14. Jahrhunderts erhielt die Kirche einen Turm und einen massiven, großzügig gestalteten Polygonalchor (Kirche 5). Wider Erwarten blieb das Kirchenschiff in dieser Phase weiterhin unverändert. Sowohl im Altarraum als auch im Langhaus war ein extrem widerstandsfähiger Estrichboden großflächig erhalten, der Richtung Westen ein starkes Gefälle von bis zu 0,30 m aufwies. Dies hatte zur Folge, dass der gotische Boden im Westen fast direkt auf dem frühchristlichen zu liegen kam. Zur älteren gotischen Phase gehörten drei Innenbestattungen, die entlang der Süd- und der Westmauer lagen. Da es bei den Gräbern keine Hinweise auf Priesterbestattungen gab, dürfte es sich hierbei wohl am ehesten um Stiftergräber handeln.

Während der Untersuchungen 2012/2013 konnten auch einige Befunde freigelegt werden, die der spätgotischen und barocken Phase der Kirche zuzuordnen sind (Kirche 6). Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang das Grab Oswalds von Schrofenstein, der als großzügiger Stifter maßgeblich an der Errichtung der spätgotischen Kirche beteiligt war. Aus schriftlichen Quellen ist bekannt, dass der 1497 verstorbene Oswald in dem damals gerade fertiggestellten Kirchenschiff bestattet worden ist. Die Lage dieses Grabes war bis zur Grabungskampagne 2013 aber unbekannt. Zwei Steinplatten, die heute im Südwesten der Kirche in der Wand eingemauert sind, bezeugten aber, dass es tatsächlich ein Grab für Oswald in der Kirche gegeben haben muss. Tatsächlich konnte das einfach gestaltete Erdgrab in unmittelbarer Nähe der Grabplatten im Südwesten der Kirche unter der heutigen Empore freigelegt werden. Der Leichnam war mit Schwert und Reitersporen bestattet worden. Interessanterweise fehlte dem Bestatteten das linke Bein, was auf eine Umbettung oder nachträgliche Öffnung des Grabes schließen lässt.

Zur barocken Phase der Kirche gehören insgesamt zehn Priestergräber, die sowohl im Presbyterium als auch im östlichen Teil des Langhauses angelegt wurden. Vor allem die Eintiefung der Gräber im Langhaus hatte eine massive Zerstörung der älteren Mauerstrukturen zur Folge. Zwei barocke Priestergräber lagen innerhalb des Chores, wobei hier besonders Grab 1 hervorzuheben ist, da der Priester ein Messgewand (Kasel, Manipel und Stola) aus Leder trug, das bei Kirchengrabungen in Westösterreich bisher noch nie nachgewiesen werden konnte.

Abb. 116: Münster (Mnr. 83111.13.01). Letzte Steinlage einer eisenzeitlichen Trockenmauerstruktur.

Die vorgestellten Befunde geben einen kleinen Einblick in die lange kirchengeschichtliche Entwicklung der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Landeck. Durch die archäologische Untersuchung konnten insgesamt fünf Vorgängerkirchen nachgewiesen werden, von denen die ersten beiden in frühchristliche Zeit zu datieren sind. Die sensationellen Ergebnisse sind im Kontext der Kirchenarchäologie Tirols als enorm wichtig einzustufen, da sie aufgrund der Lage der Kirche an einem von jeher wichtigen Verkehrsknotenpunkt auch überregionale Bedeutung haben.

Tamara Senfter

KG **Münster**, OG Münster
Mnr. 83111.13.01 | Mittelsteinzeit, Hallstattzeit und La-Tène-Zeit, Abri

Die archäologischen Ausgrabungen des Berichtsjahres fanden wie schon in den letzten Kampagnen (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 333–336) im Rahmen einer Lehrgrabung des Institutes für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, der Universität Innsbruck statt (Gst. Nr. 285/1).

Nachdem schon im Vorjahr im Schnitt A2–A4 eine Versturzschicht (Bef. 61) mit bis zu 50 cm großen Kalksteinen aus dem Einzugsgebiet um den Abri eine mögliche trocken gemauerte Steinstruktur vorgegeben hatte, konzentrierten sich die diesjährigen Untersuchungen unter anderem wiederum auf diese Stelle. Nach der Dokumentation und darauffolgenden Entfernung der Bruchsteine zeigte sich die letzte Lage eines rechtwinkligen Mauerecks (Bef. 72, 90) innerhalb der Trauflinie. Während im Außenbereich des mutmaßlichen Gebäudes auf gleicher Höhe noch zahlreiche Steine vorhanden waren (Bef. 61), kamen im Innenraum ein flächiger, sehr dünner, bis zu 0,03 m starker Brandhorizont (Bef. 62) sowie darunter eine flächige, teils lehmige, mit Holzkohlestücken vermischte Schicht zutage (Bef. 63).

Beide Straten beinhalteten eine ansehnliche Anzahl von Speiseresten in Form von Knochen, aber sehr wenige Steine und grenzten sich aufgrund ihrer Konsistenz deutlich vom Außenbereich ab. Die mit sehr vielen Nadelholzresten versetzte Holzkohleschicht (Bef. 62) lief auf beiden Seiten direkt an die Nord-Süd sowie Ost-West verlaufenden Gebäudemauerinnenseiten an und datiert somit wahrscheinlich eine der letzten Nutzungsphasen des Hirtenunterstandes. Die in dieser Schicht freigelegten Keramikfragmente sowie eine entnommene und bereits mittels ^{14}C-Analyse ausgewertete Holzkohlenprobe fallen in die Spät-La-Tène-Zeit (MAMS 19672: 2060 ± 23 BP, 164 BC–1 BC cal, Wahrscheinlichkeit 95,4 %).

Auch Schnitt D1–2 wurde weiter untersucht. Im Gegensatz zum Vorjahr konnte in dieser Grabungskampagne eine klare Stratigrafie beobachtet werden. Es zeigte sich eine größere Herdstelle mit flach verlegten Steinplatten (Bef. 99) und zugehörigen Umfassungssteinen (Bef. 82, 100). Vor allem im östlichen Bereich der Kochstelle befand sich eine ausgedehnte Holzkohleschicht mit einem über 50 cm langen Holzkohlestück (Bef. 75). Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um die Überreste der letzten Befeuerung. In diesem Brandhorizont fanden sich teils mit Leistendekor verzierte Keramikfragmente, die möglicherweise einem größeren Kochgefäß zuzuordnen sind. Die entnommene Holzkohlenprobe ist laut ^{14}C-Analyse in die frühe Eisenzeit zu datieren (MAMS 19673: 2551 ± 20 BP, 797 BC–571 BC cal, Wahrscheinlichkeit 95,4 %).

Im Quadranten A1 kam wie schon im Jahr 2011 in Qu. B1 ein weiterer Teil des Steinplattenhorizontes (Bef. 40) zutage. Nach der Entfernung dieser Plattenlage trat in B1 eine Schicht mit meist bis zu 10 cm großen, unregelmäßig angeordneten Steinen ans Tageslicht, die auch einen Bereich mit einer größeren Holzkohlenkonzentration aufwies. Ebenso waren wiederum Knochen sowie unverzierte Keramikfragmente enthalten.

Die Grabungsschnitte D bis F wurden jeweils um Qu. 7 erweitert, da es sich bei diesem Bereich um den letzten Rest der Felsnische handelte, in der bei den Kampagnen 2010 bis 2012 eine massive mesolithische Fundschicht aufgetreten war. Es zeigten sich eine nahe an der Oberfläche liegende Feuerstelle (Bef. 86), die eher der Neuzeit zuzuordnen ist, sowie eine weitere, tiefer gelegene kleinere Feuerstelle mit Umfassungssteinen (Bef. 92), in deren Umfeld eisenzeitliche Keramikfragmente lagen. Weiters konnte eine Art geradlinige Begrenzung des letzten Zwickels der Nische beobachtet werden, die höchstwahrscheinlich der neuzeitlichen Feuerstelle zuzuordnen ist (Bef. 91). Im untersten Teil, nahe der noch offen liegenden Felsspalte, gelang die Bergung weiterer mesolithischer Abschläge, Absplisse und Trümmerstücke, die aber in keinen eindeutigen stratigrafischen Kontext eingebettet waren.

Erstmals gelangten am Krahnsattel auch weitere Abrisituationen zur Untersuchung. Die Wahl fiel auf Abri 2 und 3, die in unterschiedlichem Ausmaß überhängende Felspartien aufweisen. Während bei Abri 3 nach der Entfernung einer dicken Humusschicht und bis zu 40 cm großer Steine in ca. 0,30 m Tiefe eine flächige Holzkohleschicht (Bef. 89) sowie wenige Knochenfragmente freigelegt werden konnten, zeigten sich bei Abri 2 nur wenige anthropogene Spuren wie vereinzelte Knochenfragmente und kleinere partielle Holzkohlekonzentrationen. Das Erdmaterial beinhaltete meist kleinere, bis zu 10 cm große Steine, die keine Struktur zu bilden schienen. Zu erwähnen ist außerdem ein ca. 40 cm langer und 20 cm dicker, aufrecht stehender Stein, der im Grabungsschnitt von Abri 2 zum Vorschein kam (Bef. 96).

Die Holzkohle aus den Feuerstellen Bef. 69 und Bef. 70 im Bereich E1–2 sowie Teile des Brandhorizontes Bef. 75 von Qu. D1–2 wurden für die Bestimmung der botanischen Makroreste entnommen.

Thomas Bachnetzer und Walter Leitner

KG **Nauders I**, OG Nauders
KG **Biberwier**, OG Biberwier
KG **Bichlbach**, OG Bichlbach
KG **Ehenbichl**, OG Ehenbichl
KG **Ehrwald**, OG Ehrwald
KG **Heiterwang**, OG Heiterwang
KG **Imst**, SG Imst
KG **Karres**, OG Karres
KG **Karrösten**, OG Karrösten
KG **Lermoos**, OG Lermoos
KG **Nassereith**, OG Nassereith
KG **Obsteig**, OG Obsteig
KG **Pflach**, OG Pflach
KG **Reutte**, MG Reutte
KG **Roppen**, OG Roppen
KG **Tarrenz**, OG Tarrenz
KG **Weißenbach**, OG Weißenbach am Lech
Mnr. 84108.13.01 | Hallstattzeit bis Mittelalter, Wegtrassen | Römische Kaiserzeit, Via Claudia Augusta

Im Jahr 2013 wurden im Rahmen eines am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck angesiedelten Forschungsprojektes zur Untersuchung des Verlaufes und des Umfeldes der römischen Via Claudia Augusta in Nordtirol umfangreiche Prospektionen unter Einsatz von Metalldetektoren durchgeführt.

Die Kleinfunde wurden eingemessen und entsprechend der Fundlage (Fundtiefe, Fundschicht) dokumentiert, um weitere Aufschlüsse zum detaillierten Verlauf der römischen Trasse, zur Chronologie der Benützungsintensität derselben und zum archäologischen Umfeld zu erhalten. Insgesamt wurden 278 Funde geborgen. Alle stammen aus dem Umfeld der Via Claudia Augusta und wurden in den Abschnitten bei Karres und Imst, im Gurgltal, in Nassereith, am Fernpass, in Biberwier, in Lermoos/Prügelweg, in Ehrwald sowie in Ehrenberg dokumentiert. Die Funde aus Dormitz/Nassereith, Imst und Karres stammen aus den Äckern, sodass hier keine Schichten angetroffen wurden. Die Objekte aus dem Gurgltal, vom Fernpass, aus Ehrenberg und aus Ehrwald wurden aus dem Waldboden gehoben und sind ebenfalls als Verlustfunde zu deuten. Einige Funde wurden in den Wiesen in Biberwier im Bereich der römischen Siedlung entdeckt. Die Stücke aus dem Prügelweg in Lermoos lagen direkt auf einer Schotter- beziehungsweise Holzlage, stehen also direkt mit der Benutzung der römischen Straße in Verbindung. Die Funde aus Dormitz/Nassereith dürften (gemeinsam mit den in den letzten Jahren dokumentierten Münzen und Fibeln) aus einem römischen Siedlungsbereich stammen. Die anderen Funde sind als Verlustfunde zu werten.

Von besonderem Interesse sind die Funde von der neu entdeckten Altwegtrasse im Gemeindegebiet von Ehrwald. Sie verläuft von Ehrwald aus der Loisach folgend in Richtung Garmisch-Partenkirchen. Im Gelände lässt sie sich erstmals bei der Annakapelle fassen und ist zunächst parallel zur Geländekante als schmaler Weg ausgebildet. In weiterer Folge zieht sie als eingeschnittene Trasse den steilen Böschungshang zur Loisach hinab, bis sie sich nach etwa 1 km im Bereich der Bahnlinie verliert. Von dieser Trasse stammen zahlreiche Funde aus der Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit, die auf eine intensive Nutzung in diesen Epochen hinweisen, doch wurde diese Strecke auch in der Römischen Kaiserzeit benutzt.

Die Masse des Gesamtfundspektrums 2013 ist der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen: So liegen 83 römische Münzen vor, die den Zeitraum vom 1. bis zum 4. Jahrhundert abdecken. 25 Fibeln wurden dokumentiert, unter denen sich acht prähistorische Stücke finden. Zu den prähistorischen Bronzeobjekten zählen zwei Schmucknadeln, diverse Armringe, ein Klapperblech, eine Runggel und ein bronzener Doppelring. Weitere Ringe sowie bronzene Objekte lassen sich zeitlich nicht näher einordnen, die Objekte aus Ehrwald dürften wohl prähistorisch einzustufen sein. Die zwei figürlichen Bronzen wurden im Bereich der römischen Siedlung in Biberwier geborgen; ein Ziernagel mit Löwenkopf, ein Futteralbeschlag, ein bronzener durchbrochener Beschlag und eine Attasche stellen Verlustfunde dar. Drei Bronzeglocken sind vielleicht dem Bereich Wagen/Pferd, den typischen Verlustfunden an Straßen, zuzurechnen, wie auch ein Zügelführungsring, fünf Achsnägel (darunter drei prähistorische), ein Nabenring, eine Hipposandale sowie Teile der Hufschuhe. Einen beträchtlichen Anteil nehmen Werkzeuge ein, die sich nur vereinzelt gesichert datieren lassen und unter denen sich jedenfalls auch prähistorische Stücke befinden. An Waffen liegen hauptsächlich Lanzeneisen vor; daneben fanden sich Lanzenschuhe und zwei Schwertfragmente, von denen eines zusätzlich mit Teilen der Scheide geborgen wurde.

Das antike Fundspektrum umfasst weiters zwei Gefäßattaschen, diverse Haken, Kettenfragmente, Pfrieme, Ringe, einen Nagel und eine Klammer. Schließlich runden zwei Eisenbarren und zahlreiche Gusskuchenfragmente, die entlang der Trasse in Ehrwald verloren gingen und auf eine Bronzeverarbeitung entlang der Straße hinweisen, das Spektrum ab.

An gesichert nachantiken Funden sind eine Münze, ein Münzgewicht, ein Nadelkopf, ein Messerscheidenfragment, eine Brosche in Form einer Krone, zwei Theriakverschlüsse, eine Propagandamedaille mit der Aufschrift *Gott Strafe England* sowie weitere Bronzeobjekte anzuführen. Sie stammen alle aus den Äckern in Dormitz. An den Abhängen der Ruine in Ehrenberg wurden diverse Granatsplitter und eine Kanonenkugel geborgen.

Gerald Grabherr

KG **Pfaffenhofen**, OG Pfaffenhofen
Mnr. 81307.13.01 | La-Tène-Zeit, Siedlung

Im September und Oktober 2013 führte die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eine Forschungsgrabung in der eisenzeitlichen Siedlung unterhalb der Burgruine Hörtenberg durch (Gst. Nr. 686/1). Die Maßnahme war die zweite Kampagne eines auf fünf Jahre angelegten Forschungsprojekts der Akademie (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 338–339). Dabei wurde die Ausgrabung eines im Vorjahr bereits in Ausschnitten erfassten Gebäudes fortgesetzt. Unter einem nur noch partiell erhaltenen spät-La-Tène-zeitlichen Haus (Haus 2) waren im Verlauf der Grabung 2012 tiefer liegende Kulturschichten mit einer großen Menge an Brandschutt und Mauerstrukturen eines weiteren Gebäudes (Haus 1) festgestellt worden, die aber in der gegebenen Zeit nicht mehr auszugraben waren. Vorrangiges Ziel der Kampagne 2013 war folglich die vollständige Freilegung der Mauern von Haus 1 und die Untersuchung der Brandschuttverfüllung. Darüber hinaus wurden auch die Bereiche außerhalb der Mauern untersucht, um das Umfeld des Gebäudes und seine Einbindung in die Siedlungsstruktur zu klären.

Die Brandschuttschicht des älteren Gebäudes stellte sich im Verlauf der Grabung nicht als homogene Einfüllung dar, sondern machte eher den Eindruck, als wären Teile von ihr,

vor allem im Osten und Süden des Hausinneren, einige Zeit nach dem Brandereignis – möglicherweise auch erst bei der Wiederbebauung des Standorts mit Haus 2 – einplaniert worden. Nur der westliche und der nordwestliche Teil des Innenraums scheinen tatsächlich beim Brand verschüttet worden zu sein und erfuhren danach keine Veränderung mehr. Hier fanden sich auf einem relativ eng begrenzten Raum, in die Brandschicht eingebettet, über 50 Webgewichte und mehrere fast vollständige Gefäße, die gemäß ihrer Fundlage aus dem oberen Stockwerk stammen müssen und sicher als Reste des Hausinventars angesprochen werden können.

Nach der vollständigen Freilegung der Mauern und dem Erreichen eines grauen Lehmfußbodens unter dem Brandschutt ergab sich folgender Grundriss des älteren Gebäudes. Haus 1 hatte eine nahezu quadratische Innenfläche (ca. 9,00 × 8,30 m). Die hangseitige Mauer war an der Südostecke noch bis zu 1,30 m hoch erhalten, während von der gegenüberliegenden Nordmauer nur noch wenige Reste in Originallage angetroffen wurden. Die am stärksten der Erosion ausgesetzte Nordostecke war nicht mehr erhalten. Der Innenraum hatte einen durchgehenden Lehmboden und war abgesehen von einer Pfostenreihe auf flachen Auflagesteinen nicht unterteilt. Im Norden, Osten und Süden war den Mauern an der Innenseite ein schmaler, etwas tiefer liegender Steinsockel vorgesetzt, der vermutlich eine hölzerne Wandverkleidung trug. Von der Nordmauer war dies der einzige noch in situ erhaltene Teil. Die Westmauer scheint nicht verkleidet gewesen zu sein. Nach dem Abtragen des Lehmfußbodens unter der Brandschuttschicht wurden ein zweiter, verziegelter Lehmfußboden und weitere Steinstrukturen angetroffen; Haus 1 besaß demnach eine ältere Bauphase, die ebenfalls in einem Schadensfeuer endete. Anders als der zweite Brand hat dieses Ereignis aber nicht zur Aufgabe des Gebäudes, sondern lediglich zu einigen Umbaumaßnahmen im Innenraum geführt. Die Außenmauern wurden, soweit dies an der erhaltenen Substanz erkennbar war, unverändert beibehalten. Daher wurde eine Untergliederung der Gebäudestrukturen in die Phasen 1 a und 1 b vorgenommen.

Zur Bauphase 1 a gehört neben der Terrassierung des Bauplatzes und der Errichtung der Außenmauern mit den vorgelagerten Wandsockeln die Unterteilung der Innenfläche in drei Räume. Diese war an zwei Steinsetzungen im Mittel- und Westteil, auf denen wohl hölzerne Trennwände auflagen, erkennbar; diese wurden bis auf die erwähnten Unterlegsteine abgetragen beziehungsweise vom jüngeren Fußboden vollständig überdeckt. Der westliche Raum bildete dabei einen Korridor, in dessen Verlängerung an der Nordwestecke der Eingang in beiden Bauphasen anzunehmen ist. Ebenfalls zu einer der ersten Baumaßnahmen gehörte eine Absenkung des südlichen Innenraums. Diese Senke erstreckte sich auf einer Länge von 7,80 m und einer Breite von 2,60 m entlang der Südwand bis zur Ostmauer und war von einer Steinreihe nach Norden abgegrenzt. Die so entstandene langrechteckige Grube (Tiefe 0,30–0,40 m) war vollständig mit Steinen aufgefüllt, und zwar in drei sorgfältig gesetzten Lagen: Zuunterst wurden flache Platten in den anstehenden Lehm gesetzt, darauf folgte eine Lage runder Bachkiesel und darüber wurden wieder Steinplatten gelegt, um eine ebene Fläche für den darauf aufgetragenen Lehmfußboden zu schaffen. Abgesehen von einem dünnen Lehmband, das als bauzeitlicher Begehungshorizont anzusprechen ist, waren keine Zwischenniveaus oder Kulturschichtreste in der Steinsetzung erkennbar. Die Verfüllung dürfte somit unmittelbar nach dem Ausheben der Senke erfolgt sein, was den Schluss nahelegt, dass der Raum bewusst mit dieser Unterkonstruktion aus drei Steinlagen geplant war und in einem Zug erbaut wurde. Der betriebene Aufwand zeigt, dass diese Art der Bodenkonstruktion eine wichtige Funktion hatte, die sich jedoch aus dem Grabungsbefund nicht unmittelbar ableiten ließ. Denkbar wäre ein Zusammenhang mit einer bewussten Beeinflussung des Raumklimas. Es ist anzunehmen, dass der Fußboden durch den Unterbau aus lose verlegten Steinen besser durchlüftet, kühler und eventuell auch trockener war, vorausgesetzt, es konnte kein Hangwasser durch die Wände eindringen. Eine Funktion als Lagerraum, beispielsweise für die Aufbewahrung von Lebensmitteln, erscheint deshalb als plausibelste Erklärung. Da es bisher keine vergleichbaren Befunde aus anderen Siedlungen der Fritzens-Sanzeno-Kultur gibt, kann diese Interpretation aber weder bewiesen noch weiter präzisiert werden. In jedem Fall scheint die Notwendigkeit eines solchen Lagerraums in der folgenden Bauphase 1 b nicht mehr bestanden zu haben, da die Raumteilung in dieser Phase zugunsten eines zusammenhängenden Innenraums aufgegeben wurde.

Die Datierung von Haus 1 muss fast ausschließlich über die Keramik erfolgen, da abgesehen von einer stark fragmentierten und verschmolzenen Fibel vom Frühlatèneschema aus dem Brandschutt keine fein datierbaren Metallfunde vorhanden sind. Die Keramik zeigt keine Unterschiede zwischen den beiden Bauphasen 1 a und 1 b, wobei die Masse der Funde naturgemäß aus dem Brandschutt der Phase 1 b stammt. Die wenigen verzierten Scherben aus der Phase 1 a und dem Fußbodenhorizont der Phase 1 b lassen sich feinchronologisch nicht von den Funden aus dem Zerstörungshorizont abgrenzen. Vorherrschende Gefäßformen in den Bauphasen 1 a und 1 b sind Fritzener Schalen und S-förmige Schalen mit Ziermotiven der ausgehenden Früh- und der beginnenden Mittel-La-Tène-Zeit. Keramikformen hallstattzeitlicher Prägung sind ebenso wenig vorhanden wie sicher spät-La-Tène-zeitliche Gefäße. Die gesamte Keramik zeigt gute Parallelen zu den Funden der Höhensiedlung am Himmelreich bei Wattens, allerdings kommen ganz bestimmte, dort charakteristische Formen und Verzierungen in Pfaffenhofen nicht vor. Tendenziell ist für Haus 1 von Pfaffenhofen eine etwas ältere Datierung, eventuell mit einer gewissen zeitlichen Überschneidung mit der Frühphase von Wattens, anzunehmen. Somit ergäbe sich ein chronologischer Rahmen für den Bestand des Hauses zwischen dem Ende des 5. Jahrhunderts (Übergang LT A/B) bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. (LT B2/C1).

Werner Zanier, Tamara Senfter und Markus Wild

KG **Pradl**, SG Innsbruck
Mnr. 81125.13.01 | Zeitgeschichte, Erschießungsplatz

Nach Recherchen von Helmut Muigg und Christina Müller (Tiroler Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer) wurden im 2. Weltkrieg Menschen bis April 1945 beim Pradler Steinbruch am nördlichen Ausläufer des Paschbergs (Gst. Nr. 2046, 2051/1, 2055) hingerichtet. Die gesammelten Daten weisen darauf hin, dass den Exekutionen insgesamt elf Menschen zum Opfer gefallen sind. Da sich keine schriftlichen Erschießungsurteile erhalten haben, entstand die Idee, über die Archäologie beziehungsweise Forensik eine entsprechende Beweisführung am ermittelten Tatort zu versuchen. Ende August 2013 konnte ein archäologischer Survey mit Metallsuchgeräten nach militärischen Ausrüstungsgegenständen (Patronenhülsen

Abb. 117: Pfaffenhofen (Mnr. 81307.13.01). Überblicksaufnahme der La-Tène-zeitlichen Hausbefunde 1 und 2.

sowie Geschoße mit dem Potential anhaftender DNA) auf den Flächen des mutmaßlichen Erschießungsplatzes und den Zufahrtsbereichen der Mannschaftstransportwägen durchgeführt werden. Hierfür wurde im Vorfeld das Gelände von kleinerem Bewuchs befreit, um die geplanten Sondagen zu erleichtern.

Auffallend war ein künstlich angelegt wirkender Hügel (Durchmesser ca. 8 m, Höhe ca. 2 m) am südlichen Ende von Gst. Nr. 2051/1, der sich an der Abbruchkante des ehemaligen Steinbruchs befindet. Die Oberfläche stellt eine Ebene dar. Es wurde in Betracht gezogen, dass es sich bei dieser Anschüttung um den Kugelfang der vermuteten Erschießungen handeln könnte. Der Hügel besteht aus Quarzphyllitschutt, der im Steinbruch ansteht und in dieser Größe in Form von erodierten Halden vorkommt.

Tatsächlich konnten in diesem Bereich der Untersuchungsfläche die meisten Projektile geborgen werden. Aufgrund der zahlreichen Geschoßfunde wurde allerdings deutlich, dass die Umgebung des Steinbruchs bis in jüngste Zeit für Schießübungen unterschiedlichster Waffentypen gedient hatte. Ein aufgelesener Plastikkanister mit mehreren Einschusslöchern, der als Zielscheibe gedient hatte, bestätigt diese Annahme.

Alle relevanten Funde konnten vermessen und kartiert werden. Einige Projektile, die aus der Zeit des 2. Weltkriegs stammen, wurden für forensische Untersuchungen weitergeleitet. Die Ergebnisse der Analysen stehen noch aus.

Harald Stadler und Markus Staudt

KG **Stribach**, OG Dölsach
Mnr. 85034.13.02 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum

Die Forschungen des Instituts für Archäologien (Forschungsbereich Aguntum) der Universität Innsbruck am Forum von *Aguntum* wurden im Juli und August 2013 fortgesetzt (Gst. Nr. 32, 35, 37/1–2; siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 341–345). Die Ausgrabungen im Berichtsjahr haben sich auf den Nordteil

des Forums konzentriert. Im Osttrakt wurde der nördlichste Raum R 285 zur Gänze freigelegt. Im Nordtrakt selbst wurde die Untersuchung des mit etwa 230 m² Grundfläche größten Raums (R 284) der Anlage fortgeführt. Ergraben wurden auch eine Art Gang (R 287/288) unmittelbar westlich davon und ein weiterer großer Raum (R 289) leicht westlich der Mittelachse des Nordtrakts. Erstmals wurden zudem ein größeres Stück des zentralen Forumsplatzes R 279 und seines nördlichen Umgangs R 286 archäologisch erforscht.

Im Rahmen der vorbereitenden Erdabtragungsarbeiten im Juni 2013 wurden der nur wenige Zentimeter starke rezente Humus und das massive, von Osten nach Westen deutlich von 0,50 m auf 2,00 m ansteigende Murengeschiebe sowie die ca. 1,00 m starken Schwemmschichten auf einer Fläche von über 400 m² maschinell entfernt (Gesamtvolumen inklusive älteren Aushubmaterials ca. 1.300 m³). Diese Schwemmschichten überlagerten maximal 0,15 m starke, graue bis dunkelbraune humose Schichten, die sich nach dem Verfall des Forums über der Ruine gebildet hatten. Die mit Sand durchsetzten Schichten wurden in den Sommermonaten wie alle weiteren Straten händisch entfernt.

Im nördlichsten Teil des Ostflügels des Forums wurde 2012 ein 1,85 m breiter gangartiger Raum (R 285) festgestellt. Sein östlichster Teil konnte 2013 ergraben werden. Der Raum sprang wie der im Norden benachbarte große Raum R 284 um 1,70 m über die Ostmauer des Gebäudes vor und ragte damit in den im Osten angrenzenden Cardo hinein. Raum R 285 wurde großteils von einem Keller eingenommen (Länge ca. 3,40 m, Breite 0,90–1,00 m, maximale Tiefe 1,60 m). Der leicht schräg zu den angrenzenden Raummauern angelegte Keller verfügte im Norden und Süden über sauber verlegte, an die Fundamente der Raummauern und das anstehende Schottermaterial des Schwemmkegels des Debantbaches angelehnte einschalige Trockenmauern aus Bachsteinen mit nur selten bearbeiteten Kanten. Im Mauerverband fanden sich auch einige auffallend große, in situ belassene und in den Mauerverband integrierte Steine des Schwemmkegels (maximal 70 × 50 × 50 cm). Im Osten und Westen zeigten sich keine Spuren einer Abmauerung, auch Reste eines Bodenbelags und Hinweise auf feste Zugänge in den Keller fehlten. Damit dürfte er wohl nur mittels Holzleitern zu betreten gewesen sein. Aus dem Keller wurden auch keine Funde, die auf seine Verwendung hinweisen würden, geborgen.

Fugen an beiden Enden der Nordmauer des Raumes R 285 weisen auf ihre Errichtung in einer zweiten Bauphase hin. Damit kann auch der Keller, dessen Nordwand sich an das Fundament dieser Mauer anlehnte, erst in dieser Phase eingefügt worden sein. Ein in Raum R 284 entdecktes, später aufgegebenes Mauerstück stellte den letzten Rest der älteren Nordmauer des Raumes R 285 dar, der bei der Errichtung des Forums mit 3,20 m dieselbe Breite wie die anderen kleineren Räume des Ostflügels besessen hatte. Der Keller wurde nach Ausweis mehrerer, zum Teil ^{14}C-datierter Funde (etwa ein komplettes Hundeskelett) aus dem Verfüllungsmaterial kurz nach seiner Einfügung im 2. Jahrhundert n. Chr. wieder aufgegeben. Die fehlenden Mauern im Osten und Westen lassen auch an eine unterbliebene Fertigstellung denken. Vermutlich haben statische Probleme infolge der Kellereintiefung, die besonders an der Ostmauer des Raumes in Form von Mauersenkungen zu beobachten waren, zu Umplanungen geführt. So mussten die Mauern im Osten des Raumes nachträglich durch vorgeblendete, 0,40 m breite Parallelmauern verstärkt werden, um einen Gebäudeeinsturz zu vermeiden.

Im Zuge der Untersuchung der in den Cardo R 266/1 vorkragenden Ostmauern der Räume R 284 und R 285 wurde auch die Straße selbst punktuell freigelegt. Unter dem zwei- bis dreilagigen, nachträglich einplanierten Versturz und einer dunklen, humosen Brandschicht mit mehreren runden Ausnehmungen (Pfostenlöcher?) zeigte sich das mit Sand und Mörtel durchsetzte, gekieste Straßenniveau. Darunter fanden sich die Überreste zweier Gerüstlöcher beziehungsweise der teilweise mit auffallend viel Marmorsplitt durchsetzte Bauhorizont des Forums. Die 2013 vorwiegend am Cardo R 266/1 festgestellten Bauhorizonte enthielten geringe Mengen an Feinkeramik (34 Fragmente) und Terra Sigillata (3 Fragmente) sowie eine größere Anzahl an Amphoren (415 Fragmente). Die meist aus italischer Produktion stammende Sigillata und Feinkeramik verweist zusammen mit den Fragmenten häufig istrischer Amphoren (Dressel 6B) auf eine Einordnung der Bauhorizonte in das 1. Jahrhundert n. Chr. Ein erstes ^{14}C-Datum einer Holzkohle aus den Bauhorizonten ergibt eine Einordnung zwischen der Zeitenwende und dem Jahr 80 n. Chr. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Vorjahre, die aufgrund der größeren Menge an datierungsrelevantem Fundmaterial den Bau des Forums in claudischer Zeit nahelegen.

An den Ostflügel schließt im Norden der größte Raum (R 284) des Forums an. In kleinen Teilen wurde der – an der Kreuzung des Decumanus I sinister mit dem oben erwähnten Cardo gelegene – Raum bereits 2012 erforscht. 2013 konnte seine östliche Abschlussmauer ergraben und damit seine Gesamtausdehnung von 232 m² (23,20 × 10 m) bestimmt werden. Wegen der beachtlichen Größe wurde der Raum bei seiner Freilegung in drei Grabungsabschnitte unterteilt, die im Berichtsjahr unterschiedlich weit bearbeitet werden konnten. Insgesamt hat sich gezeigt, dass der Raum R 284 mindestens einmal erheblich umgestaltet worden ist. Seine endgültige Form hat er erst in einer zweiten Phase erhalten. Damals wurde der Ostabschnitt seiner Südmauer errichtet und damit Raum R 285 verkleinert (siehe oben). Auch die Nordmauer wurde wohl auf die Reste einer älteren Mauer gesetzt, sodass das Fundament dieser Mauer deutlich über das frühere Bodenniveau hinausragte. Auf erhöhtem Niveau wurde ein neuer Boden eingezogen, von dem sich insbesondere die massive Rollierung aus Mauersteinen großflächig erhalten hatte. Im Westen wurden die Reste einer sauber gesetzten Fußbodenheizung angegraben, deren chronologische Zuordnung derzeit aber offen bleiben muss. In eine Zwischenphase lässt sich eine gemauerte ovale Eintiefung (Länge 2,70 m, Breite 1,20 m, Tiefe ca. 0,70 m) in der Nordostecke des Raumes setzen, die später aufgegeben und unter anderem mit Brandabfällen verfüllt worden ist.

Der ersten Phase des Raumes lassen sich geringe, an mehreren Stellen festgestellte Spuren einfacher Lehmböden zuweisen. Sie lagen teilweise direkt am Schwemmkegel und zum Teil auf einer kleinsteinigen Rollierung auf. Ein aufwändiger gestaltetes Bodenstück fand sich an der Westgrenze des östlichen Grabungsabschnittes. Es bestand aus einer sauber verlegten, im Süden von einer klaren Kante begrenzten Lage flacher Steine samt aufliegendem Mörtelestrich. Die Abschlusskante befand sich etwa 2,50 m südlich der Nordmauer des Raumes R 284, nach Osten war diese Struktur sekundär zerstört.

Abb. 118: Stribach (Mnr. 85034.13.02). Freigelegte Befunde im Nordflügel des Forums von *Aguntum* (Blick von Süden).

Betreten werden konnte der große Raum R 284 vom Cardo R 266/1 her über eine breite Tür im Osten. Der gemauerte, 3,40 m lange Unterbau der Schwelle bestand aus flach verlegten Steinen. Darauf fanden sich an mehreren Stellen Holzkohlenreste, aber keine durchgehende Brandschicht, sodass offen bleiben muss, ob es sich dabei um die Überreste einer Holzschwelle handelt oder nicht. Eine weitere, noch nicht näher untersuchte mächtige Tür im Westteil des Raumes führte in den nördlichen Umgang R 286 des Forumsplatzes.

Im Westen des Raumes R 284 wurde mit der Untersuchung des L-förmigen Raumes R 287/288 begonnen (Breite 4,70 m/5,50 m, nachgewiesene Länge im Osten 10,80 m), dessen Westende unter den Muren- und Überschwemmungsschichten verborgen blieb. Im Norden war er von einem maximal 3,20 m breiten und 0,98 m hohen, spät entstandenen Versturzkeil bedeckt. In den übrigen Bereichen dürften die Raummauern zur Bereitung eines späteren Begehungshorizontes aus dunkelgrauer, sandiger und kompakter Erde abgetragen und der zugehörige ältere Versturz einplaniert worden sein. Dieser Bauphase ist auch eine leicht schräg verlaufende Ost-West-Mauer (maximale Länge 1,95 m, Breite 0,45 m, erhaltene Höhe 0,46 m) zuzurechnen. Unter dem Begehungshorizont fand sich ein weiterer einfacher Boden aus Lehm, der seinerseits auf Planierungsschichten aus Steinen, humoser Erde und hellgrauem Mörtel ruhte. Die bisher erst im Nordosten teilweise freigelegten Mauern des Raumes waren steinsichtig mit Kalkmörtel verputzt; diese Verputzart konnte bisher in *Aguntum* noch nie nachgewiesen werden. Mauerfugen an beiden Enden der Südmauer des Nord-Süd gerichteten Abschnitts des gangartigen Raumes R 287/288 sprechen für die spätere Zumauerung eines ursprünglichen Hauptzugangs annähernd in der Mitte des Forumsplatzes.

Westlich der Mittelachse des Forumsplatzes wurde ein quer liegender Raum (R 289) vollständig freigelegt (etwa 8,30 × 5,40 m), dessen Eingang im Nordwesten erst 2014 geöffnet werden wird. Der mächtige Steinversturz des Raumes enthielt auffallend viele Schieferplatten. R 289 verfügte wie die großen Räume in der Mitte des Süd- und des Ostflügels sowie der Haupteingang im Süden über einen massiven Mörtelboden mit sauber verlegter Rollierung. Auch seine Wände waren aufwändiger gestaltet als jene der kleineren Räume am Forum. Demnach dürfte diesem Raum in seiner ersten Nutzungsphase eine besondere, mangels entsprechender Funde schwer erschließbare Funktion zugekommen sein. In einer zweiten Phase ist dieser Raum als Lagerraum benützt worden. Beim Brand des Forums war er mit einer Unmenge von Gegenständen unterschiedlichster Art gefüllt. Sie dürften in Regalen und Kisten sowie an die Wände gelehnt aufbewahrt worden sein. Soweit sie nicht verbrannt sind, konnten die Objekte bei der Ausgrabung in einer Zahl geborgen werden, die bisher in *Aguntum* unbekannt war. Gefunden wurden Gefäße aus Keramik (ca. 3.000 Scherben), Bronze und Glas (über 500 Fragmente), weiters Bronzehenkel von Holzkästchen, Spielsteine, Steingewichte, Bergkristalle und verschiedene Schmuckstücke. Besonders hervorzuheben sind Azurit-Kügelchen zur Herstellung blauer Farbe sowie Bimssteine zum Glätten von Holz und anderen Materialien. In der Nähe der Nordwand lagen acht Nabenringe eines Wagens aus Eisen. Im Westen des Raums fanden sich mehrere Eisenringe zweier Holzfässer. Eines der Fässer war mit Getreidekörnern (vermutlich Gerste) gefüllt, die beim Brand

des Forums verkohlt sind. Der Boden war mit Eisenwerkzeugen unterschiedlichster Art, über 300 Baunägeln, Klammern, Türscharnieren, Schlüsseln und Beschlägen aus Eisen sowie einer Strigilis und einer Lanzenspitze übersät (Gesamtzahl der Metallfunde: 580 Stück). Die große Menge an Fundmaterial aus der Brandschicht ermöglicht eine Datierung des Brandereignisses in die erste Hälfte beziehungsweise Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., was mit den Ergebnissen der Vorjahre in Einklang steht. Neben offensichtlichen Altstücken (etwa Amphoren der Form Dressel 6B) konnten im Brandschutt Sigillaten der Formen Atlante 60, Drag. 33 und Drag. 31 mit Stempel des DOCCIUS II (160–200 n. Chr.; Variante 4b nach Hartley/Dickinson) sowie Glasgefäße der Formen AR53 und AR160 geborgen werden. Drei Münzen (Galba, Antoninus Pius) ergänzen die durch das in R 289 geborgene Material abgedeckte Zeitspanne. Einige der in den Amphoren geborgenen Samenkörner wurden für eine ^{14}C-Datierung herangezogen, die eine maximale Zeitspanne von 230 bis 380 n. Chr. ergab. Der durch die Analyse des Fundmaterials gewonnene Datierungsansatz liegt somit am unteren Ende des ermittelten ^{14}C-Datums. Damit kommt für die Datierung des Gebäudebrandes sehr wahrscheinlich die 2-Sigma-kalibrierte Zeitspanne von 240 bis 260 n. Chr. in Frage.

Der Forumsplatz war – entgegen früheren Vermutungen – auch im Norden von einem Umgang (R 286) begrenzt. Dieser war bei der Auffindung sehr schlecht erhalten. Von der Südmauer war maximal die unterste Fundamentlage vorhanden, zum Teil war die Mauer auch komplett ausgerissen. Auch vom Fußboden fanden sich nur geringe Reste. Sie belegen aber immerhin, dass dieser Umgang die anderen Umgänge niveaumäßig um etwa 0,40 m überragt hat. Zudem war er mit ca. 4 m deutlich breiter als die sonstigen Umgänge. In der Verlängerung des oben besprochenen gangartigen Raumes R 287/288 wurde der Umgang von einem in den Schwemmkegel eingetieften Abwasserkanal gequert. Im Gegensatz zu dem nur fragmentarisch erhaltenen Kanal war die überwölbte, 0,53 m breite Öffnung in der später eingefügten Südmauer des Raumes R 287/88 bestens konserviert.

Ganz im Westen der aktuellen Grabungsfläche wurde bei der ersten Reinigung ein kurzes Mauerstück sichtbar, das aufgrund seiner Orientierung den nördlichsten Teil der dem Platz zugewandten Begrenzungsmauer des westlichen Umgangs darstellen dürfte.

2013 wurde erstmals auch ein größeres Stück des zentralen Forumsplatzes im Nordosten archäologisch untersucht. Wie die Straßen der Stadt war er geschottert, verfügte aber über keine Steinpflasterung oder einen sonstigen aufwändigeren Belag. Als Unterlage der Schotterung diente der anstehende Schwemmkegel des Debantbaches. Entlang der Ostwand des Platzes wurden zwei grubenförmige Eintiefungen unklarer Bestimmung ergraben (Grube 1: 1,09 × 0,88 m, Tiefe 0,26 m; Grube 2: 2,15 × 0,80 m, Tiefe 0,38 m). Sie waren mit humosem, teils lehmigem Material mit zerscherbter, aber teilweise vollständig vorhandener Gefäßkeramik, etwas Glas und Metall verfüllt.

Die Ausgrabungen des Jahres 2013 haben mit über 20.000 Stück eine außerordentlich große Zahl von Funden zutage gefördert. Namentlich handelt es sich dabei um 17.300 Keramikfragmente, 1.208 Eisen-, 156 Bronze- und 35 Bleifragmente, 157 Bergkristalle, 1.480 Glasfragmente und 24 Münzen. Eine erste Auswertung dieser Funde bestätigt im Wesentlichen die bisherige chronologische Einordnung des Forums. Es wurde in claudischer Zeit errichtet, in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. teilweise umgebaut und in der ersten Hälfte beziehungsweise um die Mitte des 3. Jahrhunderts durch einen Brand zerstört. Danach wurden vor allem in den Räumen R 284, R 285 und R 287 neue Einbauten errichtet, deren Nutzung zumindest bis ins 4. Jahrhundert andauerte. Das Gros der Funde gehört noch in das 3. und beginnende 4. Jahrhundert, wobei hier auch Planierungen des beim Brand entstandenen Schutts als Nachnutzungsmaßnahmen eingerechnet sind (Terra Sigillata der Formen Drag. 18/31, Drag. 33, Drag. 37, ARS der Form Hayes 50). Eine Nutzung des Areals über die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaus konnte 2013 lediglich in räumlich begrenzten Bereichen festgestellt werden. So befindet sich unmittelbar östlich des Gebäudes auf dem Cardo R 266/1 ein münzdatiertes Außenniveau des späten 4./beginnenden 5. Jahrhunderts n. Chr. Zu den spätesten Funden innerhalb des Gebäudes gehört eine ARS der Form Hayes 67 aus Raum R 284.

Michael Tschurtschenthaler und Martin Auer

KG **Telfs**, MG Telfs
Mnr. 81310.13.01 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung

Im Juli 2013 konnten im Zuge einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck archäologische Untersuchungen bei einer Hügelkuppe und Geländeterrasse südlich der Gföllkapelle bei Mösern unternommen werden (Gst. Nr. 4388). Ziel der Arbeiten war die Klärung der Fundumstände prähistorischer Metallartefakte, die im Juni 2010 von Anton Kartnaller entdeckt worden waren. Der Gföll-Bichl befindet sich am östlichen Ende von Mösern und bietet einen eindrucksvollen Rundblick über das Mieminger und Seefelder Plateau sowie das obere Inntal. Ein Teil des Untersuchungsgebiets befand sich auf der Hügelkuppe, wo im Gelände verrundet-rechteckige Einsenkungen und künstlich wirkende Terrassen mehrere späthallstatt- beziehungsweise früh-La-Tène-zeitliche Hausgrundrisse vermuten ließen. Weiters konnte eine Erhebung bei einer Hangstufe nahe dem Hügelfuß, die als mögliches späthallstattzeitliches Hügelgrab angesprochen wurde, ansatzweise ergraben werden.

Beim Hügelplateau wurden insgesamt vier Grabungsschnitte angelegt, wobei Schnitt 1 und 2 bei einer Terrasse östlich und knapp unterhalb der Kuppe abgesteckt wurden. Diese zwei Grabungsflächen konnten im östlichsten und westlichsten Bereich der lang gezogenen, ca. 23 m langen Terrasse angeordnet werden, da sich dort die beste Möglichkeit bot, Mauerstrukturen anzutreffen.

Im östlich angelegten Schnitt 1 kam unter dem bis zu 0,25 m starken Waldboden (SE 1) eine schottrig-erdige, graubraune Schicht zutage (SE 2), die lediglich ein winziges Hüttenlehmfragment, kleine Holzkohleflitter sowie einen Tierzahn enthielt. Diese bis zu 0,25 m starke Schicht war aufgrund von Konsistenz, Farbe und den wenigen Funden nur schwer vom darunterliegenden gewachsenen Boden (SE 3) zu unterscheiden. Beim Abheben dieser Schicht konnte eine Steinkonstruktion (SE 5) freigelegt werden, die das Fundament eines hölzernen Aufbaus oder einer Steinmauer darstellen dürfte. Die trocken gesetzte Struktur (Breite ca. 0,50 m) war nur noch in der untersten Lage erhalten, allerdings ließ ein verrutschter Stein ihre ehemalige Zweilagigkeit erkennen. Als Baumaterial wurden gebrochene Kalksteine (maximal 37 × 40 cm) der unmittelbaren Umgebung verwendet, die dicht aneinander auf dem gewachsenen Boden verlegt wurden. Die komplette Länge (maximal

Abb. 119: Telfs (Mnr. 81310.13.01). Eisenzeitliches Lappenbeil aus Eisen. Im Maßstab 1 : 2.

1,85 m erkennbar) dieses Unterbaus konnte nicht ermittelt werden, da die Konstruktion ins Nord- beziehungsweise Südprofil des Grabungsschnittes lief. Allerdings kann anhand der Geländestruktur auf einen mindestens 7 m langen Ostabschluss eines Gebäudes geschlossen werden. Ein eindeutiges Laufniveau konnte nicht beobachtet werden. Im Bereich der vermuteten Südmauer, deren Verlauf sich erahnen ließ, konnte Kartnaller ca. 1,50 m südlich von Schnitt 1 zwei oberständige Lappenbeile (mit recht offenen Lappen und hängenden Schultern) bergen, die zeitlich den restlichen Metallfunden vom Hügel sowie jenen des darunterliegenden Hanges entsprechen und den Befund vermutlich in die späte Hallstattzeit beziehungsweise frühe La-Tène-Zeit datieren.

Ähnlich gestaltete sich die Befundsituation beim Westabschluss (Schnitt 2) der gleichen Terrasse. Die Fundamentstruktur (SE 4) war allerdings nur ansatzweise erhalten und an wenigen größeren Steinen (maximal 35 × 16 cm) zu erkennen. Aufgrund des Hangabbruchs und des massiven Wurzelwachstums in diesem Bereich dürfte der Großteil der Konstruktion bereits durch natürliche Erosion abwärts verlagert worden sein. Zwischen den Steinen fanden sich dennoch Reste einer grobkörnigen dunkelbraunen Kulturschicht, die ebenfalls mit Holzkohlepartikeln durchsetzt war. Nach der Beurteilung des Geländes dürfte es sich hierbei um einen kleineren Bau (zum Beispiel ein Nebengebäude) gehandelt haben.

Auf der Hügelkuppe wurde bei einer vermuteten Hausgrube der Nord-Süd orientierte Schnitt 4 angelegt. Im nördlichen, höher liegenden Teil dieser Grabungsfläche konnte eine dunkle, erdig-humose, 0,40 m mächtige Schicht (SE 8) dokumentiert werden, die vermutlich großflächig über das Hügelplateau verläuft. Dort war ein großer, flacher, leicht hangabwärts nach Süden verrutschter Stein (SE 13) aufgefallen, der als Auflager für eine Holzkonstruktion eines Hauses gedient haben könnte und aufgrund der Stratigrafie an den Beginn der Siedlungstätigkeiten zu stellen ist. Aus der dunklen Kulturschicht konnten neben Knochen- und Hüttenlehmfragmenten vor allem viele Keramikbruchstücke entnommen werden. Es handelt sich hauptsächlich um Fritzener Schalen, die anhand der Dekore eine früh-La-Tène-zeitliche (möglicherweise auch späthallstattzeitliche) Zeitstellung belegen. Diese Datierung bestätigen auch zwei Fragmente unterschiedlicher Bronzefibeln (Bügel und Fuß) derselben Schicht, die als späthallstatt- beziehungsweise früh-La-Tène-zeitlich anzusprechen sind. Da Schnitt 4 vom Hügelplateau hangabwärts bis zur darunterliegenden Terrasse lief, konnte festgestellt werden, dass das Gelände teilweise vom Fels vorgegeben war, der knapp unterhalb der nach Süden erodierten Kulturschicht (SE 8) zum Vorschein kam.

Südlich des Gesteins lief eine locker-erdige Schicht (SE 12), versetzt mit vielen Bruch- und Bachsteinen (bis zu 20 cm), im Norden waagrecht an den Fels. In der ca. 0,15 m starken Schicht SE 12 fanden sich neben La-Tène-zeitlichen Keramikfragmenten auch Artefakte (Keramik und Fensterglas) aus dem letzten Jahrhundert. Unterhalb von SE 12 kam eine horizontale Lage aus gepresstem Lehm (SE 21) zutage, die vermutlich einen Art Estrich darstellte, der teilweise mit Mörtel versetzt gewesen sein dürfte. Direkt beim Südprofil des Schnittes war eine Ost-West orientierte, 0,15 m bis 0,20 m breite Setzung von vielen kleinen Steinen (SE 22; Steingröße bis zu 10 cm) sichtbar, die als Unterlage einer Schwellbalkenkonstruktion interpretiert wurde. Zwischen dieser Konstruktion fanden sich neuzeitliche Keramik- und Fensterglasfragmente. Das Negativ einer ehemaligen Wandkonstruktion, die ursprünglich auf dem steinernen Fundament stand, war an den Schichtzusammenhängen im Westprofil zu erkennen. Es ist denkbar, dass es sich bei der mit Steinen versetzten Schicht SE 12 um eine La-Tène-zeitliche Planierung handelte, die bei den neuzeitlichen Baumaßnahmen umgelagert worden ist. Da diese Befundsituation erst am letzten Grabungstag dokumentiert werden konnte, waren weitere Untersuchungen im Südbereich des Schnittes nicht möglich.

Abb. 120: Telfs (Mnr. 81310.13.01). Die Steinansammlung in Schnitt 3 (Blick von Osten).

Am Hügelplateau wurde westlich von Schnitt 4 der schmale Suchschnitt 5 im Bereich einer hufeisenförmigen, wallartigen Struktur angelegt. Diese Konstruktion (SE 20; ca. 7 × 8 m) hebt sich ca. 1 m vom sonst ebenen Gelände ab. Innerhalb des Gebildes kam unterhalb des ca. 0,10 m starken Waldbodens eine ca. 0,10 m bis 0,12 m dicke, dunkel-erdige, horizontal verlaufende Kulturschicht (SE 15) zum Vorschein, die sich auf dem gewachsenen Boden gebildet hatte. Möglicherweise handelte es sich dabei um einen Ausläufer der in Schnitt 4 dokumentierten Kulturschicht SE 8. Aus SE 15 stammen unidentifizierbare verschmolzene Bronzeobjekte, tordierte Bronzefragmente eines La-Tène-zeitlichen Halsreifs oder eines Henkels, Bronzeblech- und Henkelteile eines Gefäßes sowie die Faltenwehr einer späthallstattzeitlichen Fibel. Beim Schneiden der Konstruktion wurde sichtbar, dass es sich hier um eine Aufschüttung (SE 20) meist faustgroßer (Durchmesser teils bis zu 25 cm), durch Hitze geröteter Kalksteine handelt. Diese Steine waren mit erdigem Material durchmischt und ohne erkennbare Mauersetzung auf die Kulturschicht SE 15 befördert worden. Bisher konnten keine datierbaren Funde aus der Schicht SE 20 dokumentiert werden. Auffallend war, dass sich genau im Bereich der größten Erhebung unterhalb der Kulturschicht eine ca. 0,60 m tiefe Grube (SE 25) befand, die mit lockerem, schottrigem Material verfüllt war. Aus der Verfüllung von SE 25 stammen winzige Keramik- und Holzkohlefragmente. Aufgrund der klein angelegten Grabungsfläche ist eine vorläufige Interpretation dieser Befundsituation nicht möglich. Es könnte sich um einen ehemaligen, aufgeschütteten Hügel handeln, der später im Inneren ausgenommen wurde. Laut Augenzeugenberichten hat dort vor einigen Jahren ein Eremit gelebt.

Schnitt 3 (4 × 4 m) lag auf einer Terrasse, ca. 20 Höhenmeter unterhalb der Hügelkuppe, inmitten einer kleinen, auffälligen Erhebung. Grund für die Untersuchungen war eine eiserne Radnabe, die aus einem Konglomerat von Bruch- und Bachsteinen (Kalkstein und kristallines Gestein) der intentionell angelegt wirkenden Erhebung entnommen worden war. Die Steinansammlung (SE 6; Steindurchmesser bis zu 50 cm) war mit einer gräulich-lehmigen Schicht (SE 19) durchsetzt, in der sich Holzkohleflitter und kleine Fragmente prähistorischer Keramik sowie unkalzinierte Knochen fanden. Einige Steine wiesen eine rötliche Oberfläche auf, die auf Hitzeeinwirkung zurückzuführen ist. Eine aus Steinen gesetzte grubenähnliche Struktur (SE 17), die mit kleinen Steinen ausgelegt beziehungsweise verfüllt war, fiel im Nordostbereich des Schnittes inmitten des Konglomerats auf. Nach dem Abheben der dritten Steinlage waren im Südostteil größere, eckige Kalksteine (ca. 30 × 40 cm) festzustellen, die in einer Reihe verlegt erschienen. Aufgrund der großen Dimension des Gesamtbefundes konnten weder die flächenmäßige Ausdehnung noch die Tiefe der Ansammlung ermittelt werden. Nach der Geländestruktur zu urteilen, könnte der Hügel einen Durchmesser von bis zu 8 m aufweisen. Da in der unmittelbaren Umgebung weitere hügelförmige Anomalien vorkommen, wurde eine Befundansprache als möglicher Grabhügel in Betracht gezogen. Allerdings konnte bisher kein eindeutiges Indiz (menschliche Knochen, Grabkammer, Beigaben etc.) dokumentiert werden, das diese Interpretation bestätigen würde. Die urgeschichtlichen Keramikfragmente aus den unteren Steinlagen belegen jedoch eine intentionelle Entstehung dieser Struktur.

Das bisher dokumentierte Ensemble an Funden und Befunden aller untersuchten Flächen deutet auf eine dichte Besiedelung der späten Hallstattzeit und frühen La-Tène-Zeit am Hügelplateau und im oberen Randbereich des Gföll-Bichls hin. Möglicherweise stellen die kleinen hügelförmigen Erhebungen knapp unterhalb der Siedlungsbefunde die zugehörige Nekropole der ansässigen eisenzeitlichen Bevölkerung dar.

Markus Staudt, Gerhard Tomedi und
Anja Mitterdorfer

KG **Thaur I**, OG Thaur
Mnr. 81015.12.01 | Hochmittelalter, Burg

Der Kiechlberg, eine lang gezogene Rückfallkuppe, liegt auf 1.024 m Seehöhe im äußersten Nordwesten des eigentlichen Siedlungszentrums von Thaur, das um die Kirche Maria Himmelfahrt – mit dem Nachweis einer frühchristlichen Kirche – angenommen wird. In der Tiroler Landesaufnahme von 1864 ist für diesen Kartenausschnitt die Bezeichnung Köllenburg vermerkt. Der auf dem Kiechlberg seit 2007 vermessungstechnisch und archäologisch erschlossene, mehrphasige Profanwehrbau besteht aus einer gemörtelten Umfassungsmauer sowie einer Binnenbebauung aus zwei langrechteckigen Räumen unter Verwendung sorgfältig behauener Tuffblöcke in den Bereichen der Reizzonen (Gst. Nr. 3617). In mehreren archäologischen Suchschnitten konnte eindeutig der Beweis erbracht werden, dass die Steine vor Ort, nämlich am Hügelplateau, gebrochen wurden. Dies zeigen mehrere noch im Felsen steckend entdeckte Setzkeile aus Eisen und die konkaven regelmäßigen Ausnehmungen in verschiedenen Schnitten im Ostteil des Hügels ganz deutlich. Durch diese Form der Steingewinnung sind auch vorgeschichtliche Schichten abgetragen und zum Planieren des Geländes verwendet worden. Mit den ^{14}C-Datierungen von Holzkohlestücken aus Mörtelproben der Umfassungsmauer in das 10. Jahrhundert n. Chr. haben die Ausgrabungen eine neue historische Dimension für die frühe Burgenforschung in Tirol und weit darüber hinaus erhalten.

Die vom Institut für Archäologien, Fachbereich für Mittelalter- sowie Neuzeitarchäologie, der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem Spezialforschungsbereich HiMAT der Universität Innsbruck 2007 begonnenen Forschungsarbeiten erfuhren in den Jahren 2009 bis 2011 weitere Detailuntersuchungen (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, 345). Ziel der Grabungskampagne von 2012 war es, neben den naturwissenschaftlichen Datierungen auch über bauanalytische Methoden Daten zur Baubiografie sowie archäologisches Beweismaterial zu Erbauungsbeginn, Nutzungszeit und Ende der Anlage zu sichern. Die Analyse der Geländegegebenheiten und der archäologische Befund machten einen Zugang von Westen her wahrscheinlich. Der eigentlich verbaute Bereich im Osten ist durch einen schmalen Halsgraben im anstehenden Fels klar getrennt.

Im südöstlichen Bereich der Hügelkuppe folgt die partiell im Gelände sichtbare, 1,10 m starke Umfassungsmauer der Hangkante. Nach ca. 25 m Länge knickt sie in einem Winkel von 30° nach Osten ab. In diesem Bereich konnte schon an der Oberfläche die Abbruchkrone einer Binnenmauer erkannt werden, die im rechten Winkel auf die Ringmauer zuläuft. Im Verlauf der Befundung zeigte sich, dass die Umfassungsmauer hangaußenseitig nur mehr in den untersten Lagen erhalten war. Im Gegensatz dazu war die nach Norden führende Binnenmauer vier Steinlagen hoch erhalten. Die Störungen in den Schlüsselzonen erlauben keine Feststellung der exakten Bauabfolge beider Mauern. Zwischen Waldboden und Felsoberkante konnten vier Schichten festgestellt werden, die bislang in keinen Bezug zur Errichtung oder Nutzung der Binnenmauer gebracht werden konnten. Vielmehr dürfte es sich um unterschiedliche Auffüllungen und Versturzmasse handeln. Das Sediment stammt von der Hügelkuppe und sollte das Niveau zur Umfassungsmauer hin ausgleichen. Nur die unterste der Straten könnte mit einer prähistorischen Nutzung in Verbindung gebracht werden, wie ein verfülltes Pfostenloch östlich der Binnenmauer und eine mittelbronzezeitliche Rollenkopfnadel aus Bronze zeigen.

Die Grabungskampagne 2012 galt einer Tor-/Türöffnung, deren östliche Wange im Vorjahr entdeckt worden war. Es konnten eindeutig zwei Bauphasen unterschieden werden. Die ältere Phase war durch das Schwellenniveau der tuffgerahmten Türwange vorgegeben, mit Bestätigung eines Laufhorizontes mit Estrichresten auf flacher Steinplatte an der Nordseite. Im Westen zeigte sich ein Mörtelbett mit Nord-Süd laufenden Abdrücken eng verlegter Bretter und dem West-Ost verlaufenden Abdruck eines Polsterholzes. Dieser Mörtelboden strich an die Nordmauer bündig an, während er nach Süden auf einer Länge von 1,80 m verfolgt werden konnte und dann aufgrund der Hangneigung abbrach. Die West-Ost führende Nordmauer zeigte bei Lfm. 25 klar einen Knick und im Fundamentbereich eindeutig zwei Phasen. Die ältere folgte einer anderen Laufrichtung nach Westen. Beiden Phasen konnten bisher keine Funde eindeutig zugewiesen werden. Um den zeitlichen Unterschied der auf diese Weise erkannten Bauhorizonte zu erschließen, wurden Holzkohlenfragmente aus dem Estrich für eine ^{14}C-Datierung entnommen. Das Ergebnis zeigte, dass es keinen großen Zeitunterschied zur Toranlage und diesem stratigrafisch später eingebrachten Mörtelboden gab. Aus dem Bereich der Tür-/Toröffnung wurde auch eine große Anzahl zugerichteter Tuffsteine geborgen, die wohl zu einem Gewölbe oder Torbogen gehörten, für dessen Orientierung noch zu wenige Anhaltspunkte vorliegen. Vorläufig wären sowohl eine Nord-Süd überspannende Tonne aus Tuff als auch ein Pendant der Türwange im Westen (nur tiefer) möglich, da der Umbau mit dem Einbau des Mörtelbodens diesen Teil unnötig gemacht hat.

Auch im Bereich des Ostabschlusses konnte durch die Ausgrabungen 2012 eine Zweiphasigkeit festgestellt werden. Eine West-Ost führende, 0,60 m dicke Mauer, die nur mehr in einer Steinlage erhalten war, wurde von einer 0,80 m breiten Nord-Süd-Mauer überbaut und auf diese Weise eine Baulinie zurückgenommen beziehungsweise die Architekturmasse reduziert. Die ursprüngliche Annahme einer Kirche mit Rechteckchor kann damit nicht mehr aufrecht gehalten werden. Zu welchem Grundriss sich diese nach Osten führende Mauer entwickelt, blieb offen.

An Kleinfunden konnten bisher für die Zeit nach der Vorgeschichte grosso modo drei Komplexe entdeckt werden: Lesefunde der späten Kaiserzeit und der Spätantike (Fibel und Münze); eine Vielzahl an Handwerksgeräten wie Messer, Eisenkeile für die Steingewinnung, Attaschen für Metallgefäße, Gürtelzungen und Buchbeschläge, ein Schreibgriffel aus Eisen und eine Reihe von Geschoßspitzen verschiedener Form, wobei solche mit pyramidenförmiger Spitze vorherrschen; und schließlich ein Komplex, der die individuelle Begehung der Anlage aus verschiedensten Motiven (Jagd, Schatzsuche, Sammeln von Pilzen und Beeren etc.) vom 15./16. Jahrhundert n. Chr. bis heute anzeigt.

Zusammengefasst handelt es sich mit Sicherheit nicht um eine spätantike Anlage, da vergleichbare Objekte im Alpenraum sich sowohl in der Architektur als auch im Fundbild und vor allem in der Fundmasse wesentlich unterscheiden. Zur Errichtung der Burganlage existieren vier ^{14}C-Daten, die alle ins 10. Jahrhundert n. Chr. weisen. Die Funde der Römischen Kaiserzeit und der Spätantike dürften nicht tatsächlicher Siedlungsniederschlag sein, sondern es könnte sich auch um Altmetall handeln, das für das Einschmelzen bestimmt war. Zum Ende der Nutzungsdauer der Höhenstation kann über die bisherigen archäologischen Befunde und Funde nur

Abb. 121: Thaur I (Mnr. 81015.13.01). Baudetail im südlichen Bereich von Sektor K-Nord der mittelalterlichen Befestigung am Kiechlberg.

ausgesagt werden, dass das 12./13. Jahrhundert n. Chr. nicht mehr erreicht wird. Wann aber dieser eindeutig zur Wehrarchitektur zählende Baukörper auf dem Kiechlberg verlassen wurde, ist nach wie vor ungewiss. Ob Schneelawinen, wie sie – gesichert seit dem 19. Jahrhundert n. Chr. – eine Spur der Verwüstung über den Kiechlberg gezogen haben, auch die Ursache für die Aufgabe dieser anonymen Anlage burgartigen Charakters waren, bleibt vorderhand noch offen.

Harald Stadler, Michael Schick und
Ulrike Töchterle

KG **Thaur I**, OG Thaur
Mnr. 81015.13.01 | Bronzezeit, Siedlung | Hochmittelalter, Burg

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Kiechlberg wurden im Jahr 2013 fortgesetzt (siehe den vorangehenden Bericht).

Nachdem die Grabungen im Bereich des Kammertores 2012 abgeschlossen werden konnten, stellte sich die Frage nach einer detaillierten Klärung der mehrphasig strukturierten Innenbebauung. Im westlichen Anschlussbereich zu Schnitt F/2008 wurde ein weiterer Suchschnitt geöffnet. Durch einen schweren Baumwurf konnte der westliche Fortlauf der Mauer SE 18 nur noch in Fragmenten dokumentiert werden, wobei eine im rechten Winkel anlaufende Innenmauer angeschnitten wurde. Der Fokus richtete sich 2013 jedoch auf den Schnitt K-Nord im leicht abfallenden südlichen Bereich der lang gezogenen Hügelkuppe. Der 2012 aufgedeckte Mörtelhorizont kann nunmehr gesichert als Nutzungsniveau zur Innenmauer SE 18 bezeichnet werden. Im südlichen Teil ließ sich der Mörtelhorizont abtragen, wobei an der Unterkante der darunterliegenden Schicht bronzezeitliche Funde und Tierknochen geborgen werden konnten. Die dabei flächig freigelegten dunklen Verfärbungen und Keilsteine wurden als drei Pfostenlöcher identifiziert. Sie fügen sich in das Gesamtbild der bereits 2008 ausgegrabenen baulichen Strukturen von Schnitt F aus der Bronzezeit ein.

Im südlichen Mauereck von Schnitt K-Nord trat bei der Fortsetzung der Ausgrabungsarbeiten eine abgebrochene Mauerkrone zutage. Diese Mauerflucht verlief in Nord-Süd-Richtung, wobei der im Jahr 2012 als »Türschwelle« bezeichnete Stein Teil dieser Mauer war und unter die Mauer SE 89 lief. Dieser Befund belegt einmal mehr die Mehrphasigkeit der Innenbebauung der Burganlage. Zur Klärung dieses neuen Befundes wurde der Schnitt in südwestlicher Richtung erweitert. Dabei zeigte die Freilegung eines südlichen Gewändesteins in der eindeutig älteren Mauer, dass dieser einer Türsituation zuzuordnen ist. In diesem Bereich ließen

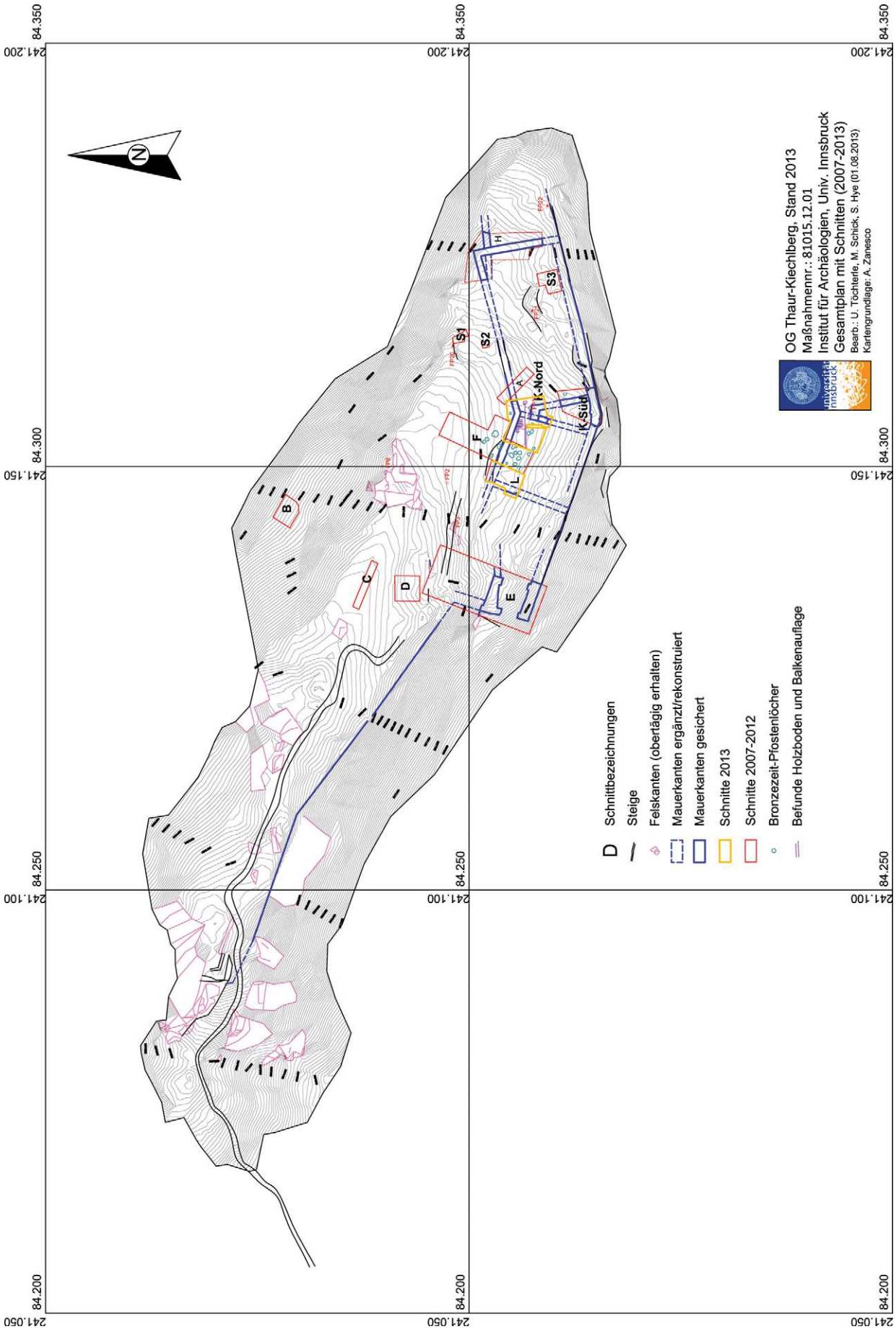


Abb. 122: Thaur I (Mnr. 81015.13.01). Übersichtsplan der mittelalterlichen Befestigung am Kiechlberg (Stand 2013).

sich während der letzten Grabungskampagnen aus den Versturzschichten etliche zugerichtete Rauwackesteine bergen, die einem Gewölbe oder Torbogen angehören. Nach Westen hin war die neu aufgedeckte Mauer in den glazialen Schotter eingetieft, während im Osten ein mögliches Gehniveau zu erwarten ist.

Harald Stadler, Michael Schick und Ulrike Töchterle

KG **Vill**, SG Innsbruck
Mnr. 81134.13.01 | Mittelalter, Burg Straßfried

Der »Burgstall Straßfried« liegt auf einem mit Mischwald bewachsenen Hügel, der nach drei Seiten hin steil abfällt und im Südwesten mit der Hochfläche des Igler Mittelgebirges zusammenhängt. In diesem Bereich ist ein altes Wall-/Grabensystem erkennbar, das zeitlich nicht näher definiert werden kann. Allgemein wird an diesem Platz die Lage der Burg Straßfried angenommen, die 1263 in landesfürstlichem Besitz erwähnt wird. Reste einer Befestigungsanlage sind ebenso sichtbar wie eine Einsenkung zum Hinterland, welche künstlich eingetieft wurde. An der Nordseite beobachtete Oswald Menghin ein Wall-/Grabensystem. 1922 wurden am einstigen Burghügel Grabungen durchgeführt, bei denen eine etwa 2 m hohe Mauer und ein eingestürztes Gewölbe zum Vorschein kamen. Ein aktuelles Bauprojekt sieht den Umbau des derzeitigen, auf der Kuppenhöhe stehenden Sommerhauses (Nr. 37) in einen vergrößerten dauerhaften Wohnsitz vor. Zu diesem Zweck soll die bestehende Wohnfläche knapp verdreifacht werden. Um die archäologische Befundsituation im Bereich der neuen Baufläche zu klären, wurden archäologische Sondageschnitte durchgeführt (Gst. Nr. 89/2).

Die drei archäologischen Sondagen (Nord, West, Ost) wurden im rechten Winkel zum bestehenden Gebäude angelegt. In allen drei Sondagen konnten eindeutige Befunde freigelegt werden, die mit der Bau- und Nutzungsphase der Burg Straßfried in Zusammenhang gebracht werden können. Die zugehörigen Kleinfunde (Keramik, Ofenkeramik) lassen sich in den entsprechenden Zeitraum datieren, wobei die Modelfragmente von besonderem Interesse sind. In Sondage 2 konnte ein Gehhorizont (SE 13) mit deutlicher Brandeinwirkung nachgewiesen werden, welcher zu einem Gebäude gehörte, dessen Ausdehnung sich allerdings erst nach flächiger Öffnung des Areals zeigen wird. In Sondage 3 konnten mit der Mauer SE 20 und der Steinrollierung SE21 Baubefunde, die der Burganlage Straßfried zuzuordnen sind, freigelegt werden. Es ist davon auszugehen, dass sich auch unterhalb des bestehenden Gebäudes, das nicht unterkellert ist, Baubefunde erhalten haben. Sämtliche Kleinfunde (Keramik, Ofenkeramik, Modelfragmente) datieren burgenzeitlich. Detailliertere Aufschlüsse zu dieser über Jahrhunderte völlig in Vergessenheit geratenen Burganlage können nur durch eine Flächengrabung gewonnen werden, wobei die Wahrscheinlichkeit, unter der Bodenplatte des zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichteten Sommerhauses ungestörte stratigrafische Einheiten freizulegen, besonders groß ist.

Christoph Faller, Irene Trombetta und Karsten Wink

KG **Vomp**, MG Vomp
Mnr. 87011.12.01 | Bronzezeit, Gräberfeld

In Fortsetzung der seit 2005 durchgeführten Rettungsgrabung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in dem spätbronzezeitlichen Brandgräberfeld Vomp-Fiechter Au wurde im Jahr 2012 der westliche Abschnitt der Nekropole längs dem Böschungsfuß der A 12 Inntal-Autobahn auf einem ca. 400 m² großen Areal (Gst. Nr. 3235/1) bis zur parallel zur Autobahn verlaufenden Gasrohrleitung, deren Verlegung 1989 Anlass der Entdeckung der Nekropole gewesen war, untersucht (siehe zuletzt FÖ 50, 2011, 429–431). Abgeschlossen wurden die Untersuchungen der unter Grabhügeln gelegenen Steinkisten 55, 57, 58, 136, 326, 332 und 345 sowie der Urnengräber 59, 340, 343, 344, 346 bis 349, 351, 353 und 359. Aufgrund des frühen Bodenfrostes Mitte November mussten die jeweils im obersten Horizont freigelegten Grabhügel 326, 350, 352, 354 bis 356 und 358 vorläufig mit Sand zugeschüttet werden.

Die Urnenbestattung 59 überdeckte ein im Grundriss rechteckiger, annähernd Nordost-Südwest orientierter, am Rand mit großen Bruch- und Geschiebesteinen eingefasster Grabhügel (Länge 2,05 m, Breite 1,72 m) aus mehrlagig aufgebrachten mittelgroßen und kleinen Geschieben. Sie waren mit Ausnahme der Südostecke, wo sich nach Abbau des Grabhügels die 37 × 31 cm kleine horizontale Bruchsteinplatte der Urnenbestattung 351 zeigte, dicht verlegt. Die Platte lag direkt auf dem Mundsaum des Ossuariums, das in der Grabgrube ohne Steinsetzung deponiert worden war. An der östlichen Außenkante des Grabhügels brachte man bald nach Errichtung des Grabhügels – eine geringe Überdeckung des Grabbereichs durch Überschwemmungen des nahen Inn mit stark versandetem Lehmsediment war bereits erfolgt – die Urne von Grab 349 ohne Steinummantelung ein. Nahezu zentral lag die 65 × 49 cm große, durchschnittlich 8 cm dicke Bruchsteindeckplatte der Hauptbestattung Grab 59: Sie verschloss die in stark versandeten Lehm und anstehenden Schotter eingetiefte Grabgrube mit dem mit kleinen Bruchsteinplatten umstellten und abgedeckten Ossuarium.

Einen anderen Grabbautyp vermittelt Urnengrab 340: Das Ossuarium war in der in den Lehm und Schotter eingetieften Grabgrube bis auf Höhe der Gefäßöffnung, die ein über den Mundsaum hinausgreifender Geschieberundling verschloss (Durchmesser 28 cm), mit mittelgroßen Geschiebesteinen umstellt. Auf die Urnenschulter schlichtete man kleine Schottersteine, die – auch den Deckstein bedeckend – die Grabgrube bis zur Oberkante füllten. Als Grabmarkierung verlegte man darauf eine 76 × 45 cm große Bruchsteinplatte, deren Gewicht ein teils auf dem Deckstein und zwischen den Schottersteinen deponiertes Tongefäß – möglicherweise eine Tasse – vollständig verdrückte.

Ohne Steinauskleidung der Grabgrube waren die Urnen der Gräber 344, 347, 348 und 359, lediglich mit angedeuteter jene der Brandbestattungen 346 und 353 deponiert worden. Sämtliche Ossuarien wurden mit anhaftendem Bodenmaterial en bloc geborgen.

Unmittelbar südlich des Grabbaues der Urnenbestattung 59 befanden sich die Steinkisten 57 und 58 unterhalb von über die Steinkisten hinausgreifenden Grabhügeln aus Geschiebesteinen, deren Basissteine mehr oder weniger auf demselben spätbronzezeitlichen Gehhorizont ruhten. Bereits die Freilegung des im Grundriss ovalen Grabhügels 58 vermittelte, dass mit einer antiken Beraubung der Bestattung zu rechnen war: Einerseits fehlte im Bereich der Steinkiste die zu erwartende, massive viellagige Steinüberdeckung – in der südlichen Hälfte war sie dicht, maximal dreilagig ausgebildet und offensichtlich nach Verbruch des Holzeinbaues ins Innere der Steinkiste verstürzt, während die nördliche Hälfte der Steinkiste bis zur Grabsohle nur locker mit Verbruchsteinen durchsetzt war. Andererseits überdeckten regellos deponierte Geschiebesteine die westliche Randzone des unmittelbar daneben errichteten Grabhügels

Abb. 123: Vomp (Mnr. 87011.12.01). Grab 57 des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes mit Keramikbeigabe auf der Grabsohle.

57, wobei eingeschwemmtes, stark versandetes Lehmsediment diese sekundär gelagerten Steine des Grabhügels 58 vom Grabhügel 57 trennte. Der Abbau des Grabhügels 58 im Zuge der Beraubung muss somit zu einem Zeitpunkt erfolgt sein, als Hochwasser des nahen Inn die basalen Steinlagen beider Grabhügel zwar vollständig einsedimentiert hatten, deren obere Bereiche jedoch noch deutlich sichtbar waren.

Die Grabsohle der aus Bruch- und Geschiebesteinen errichteten Steinkiste 58 (Länge 2,60 m, Breite durchschnittlich 1 m) war mit einer 0,05 m starken Schicht groben Schotters ausgelegt. Darauf ruhte im Zentrum die mit Schotter durchsetzte Leichenbrandkonzentration; der Leichenbrand wirkte durchsucht und vermischt mit der darunterliegenden Rollierung. Die Kontur im Süden der Leichenbrandkonzentration – somit in der von der Beraubung offensichtliche unberührten Hälfte der Steinkiste – konnte verhältnismäßig gut erfasst werden, in der nördlichen Hälfte – in die das Raubloch abgetieft worden war – streute der Leichenbrand jedoch unregelmäßig und partiell flächig. Als einzige Bronzefunde wurden hier ein tordiertes Fragment mit Brandpatina und – an der östlichen Langseite im Bereich der Nordostecke der Steinkiste – ein Zierbuckel geborgen. Ein durch Steinversturz stark verdrücktes Henkeltöpfchen wurde im Bereich der Nordwestecke en bloc geborgen. Außerhalb der Steinkiste deponierte man im Rahmen des Bestattungsritus ein vorsätzlich zerstörtes, dickwandiges Wirtschaftsgefäß: Große Wandbruchstücke wurden auf der Grabgrubensohle, zwischen den Grabgrubenwänden, einerseits längst der äußeren Steinreihe der westlichen Langseite senkrecht und aneinandergereiht positioniert, andererseits als mehrlagiges Scherbenpaket an der nördlichen Schmalseite niedergelegt. Die Beraubung dürfte noch während der Belegung der Nekropole stattgefunden haben. In den zwischenzeitlich vielfach dokumentierten Befunden wird das gezielte Vorgehen deutlich: Oftmals war nur eine Hälfte der Steinkiste betroffen, keramische Beigaben verblieben entweder intakt im Grab oder wurden im Zuge der Beraubung zerscherbt, teils auch mit dem Leichenbrand hinausgeworfen. Die Bruchstücke befinden sich somit in den höheren Lagen des Grabhügels meist im äußeren Randbereich der Steinkiste, größtenteils fehlen – abgesehen von verschmolzenen, stark deformierten Scheiterhaufenbronzen – intakte Metallbeigaben. So ist davon auszugehen, dass die Grabräuber entweder selbst Begräbnisteilnehmer und in die Errichtung der Grabbauten eingebunden waren oder die Positionierung der Beigaben in den Steinkisten nach einem Muster erfolgt ist.

Die annähernd Nord-Süd orientierte Steinkiste 57 (Länge 1,37 m, durchschnittliche Breite 0,88 m) war hingegen unberaubt. Der Holzeinbau ruhte einst auf einer mehrlagigen Rollierung aus etwa faustgroßen Steinen und war zur Grabgrube hin von größeren, mehrreihig und -lagig geschlichteten Geschiebesteinen ummantelt, die nach dessen Verbruch teilweise ins Innere rutschten. Ein vertikal gestellter, die gesamte Breite einnehmender Bruchstein bildete den südlichen Innenabschluss der Steinkiste. Der auf das gesamte Innere verteilte Leichenbrand lag nicht direkt auf der Rollierung, sondern auf einer dünnen Sedimentschicht, die auf einen Holzboden hinwies. Eine weitmündige, en bloc geborgene Schale war die einzige keramische Beigabe. Flache, große Geschiebesteinen waren in einer Reihe auf der Steinkiste und der horizontalen Kammerdecke positioniert worden, um die Basis für den über die Steinkiste hinausgreifenden, auf dem Gehhorizont errichteten Grabhügel aus Geschiebe- und Bruchsteinen zu schaffen.

Nördlich dieser beiden Grabhügel wurde das bereits 2006 geortete Grab 55 untersucht. Auch hier erwies sich die Beraubung zweifelsfrei: Im umgebenden Außengelände des im Grundriss nahezu runden, aus Geschiebesteinen errichteten, am Rand mit großen Blöcken eingefassten Grabhügels streuten etwas über dem Basisniveau die aus dessen Zentrum entnommenen Steine. Aufgrund der homogen wirkenden tieferen Steinlagen in der südlichen Hälfte des annähernd Nordost-Südwest orientierten Grabbaus scheint sich die Beraubung ausschließlich auf dessen nördliche Hälfte beschränkt zu haben: Abgesehen von wenigen, offensicht-

Abb. 124: Vomp (Mnr. 87011.12.01). Grab 332 des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes.

lich nach der Beraubung vom verbliebenen Hügelmantel auf die Grabsohle verbrochenen Geschieben zeigte sich hier kein Versturz. Die Grabform entsprach jedoch nicht der üblichen sogenannten ›mannslangen‹ Steinkiste: In den anstehenden, stark versandeten Lehm tiefte man eine seichte, 1,46 m lange und durchschnittlich 1 m breite seichte Mulde ein und verfüllte diese mit einer Rollierung aus kleinen bis großen Schottersteinen, wobei die Ränder an den Längs- und den Schmalseiten jeweils durchschnittlich 0,10 m – bezogen auf den Gehhorizont zur Zeit der Errichtung des Grabes und auf die Basis des Grabhügels – überhöht mit Rollierungsmaterial aufgeschüttet wurden. Im Querschnitt war die Grabsohlenzurichtung somit eine wannenförmige Rollierung mit einer maximalen Innenbreite an der südlichen Schmalseite von 0,54 m, die sich bis zur nördlichen Schmalseite auf 0,40 m verjüngte. Die südliche Schmalseite war senkrecht ausgebildet, die kleinsteinige Rollierung muss somit einst an die vertikale Fläche des vergangenen Holzeinbaus gehäufelt worden sein. Die gleichmäßige Rundung der Wanne von der Sohle bis zum Scheitel der die Langseiten bildenden Rollierungsschüttung erinnert unwillkürlich an das Rund eines Baumstammes, der ausgehöhlt als Holzeinbau gedient haben könnte. Der nicht unmittelbar auf der Rollierung liegende Leichenbrand streute im Bereich der nördlichen Wannenhälfte längs der östlichen Langseite, eine Konzentration war nicht vorhanden. Eine weitmündige Schale befand sich im Nordabschnitt nahe dem Grabzentrum; von ihrer Wandung waren größere Stücke herausgebrochen, sie lagen bis zu 0,10 m höher und 0,25 m entfernt sowie teils im Kontext mit herausgeworfenem Leichenbrand im Bereich der östlichen Langseite. Abgesehen von wenigen verschmolzenen und deformierten Bronzefragmenten, darunter ein Nadelschaft, und zwei Zierbuckeln fehlten intakte Bronzebeigaben. Der Krater, der anlässlich der Beraubung in die Rollierungsschüttung im nördlichen Abschnitt abgetieft worden war, zeichnete sich deutlich ab; demnach muss bald nach dem Eingriff eine weitere Überschwemmung durch den nahen Inn erfolgt sein. Der einsedimentierte, stark versandete Lehm stabilisierte Kraterrand und -wände. Wie bei allen bislang in der Nekropole Fiechter Au untersuchten, überwiegend aus Geschiebesteinen errichteten Grabhügeln war auch jener von Grab 55 nicht mit Erde abgedeckt. Beleg hierfür sind vom Hügelmantel abgerollte Steine, die auf dem Gehhorizont beziehungsweise nach erfolgter Einsedimentation des Areals auf etwas höherem Niveau die randlichen Steinlagen des Grabhügels begleiteten.

Bisweilen störte die Anlage eines Grabes ein älteres, beispielsweise die Steinkiste 332 das Urnengrab 332A. Von der in die Grabgrube ohne Steinauskleidung eingebrachten Urne war nur mehr der Boden mit Wandung unterhalb des Bauchumbruches erhalten; anlässlich der Absenkung der Grabsohle für die Steinkiste 332 war ihr Oberteil gekappt worden. Über die Urne strich die dicht gesetzte Rollierung aus etwa faustgroßen, teils plattigen Geschieben der fast Nordwest-Südost orientierten kleinen Steinkiste (Innenlänge 1,46 m, lichte Breite durchschnittlich 0,59 m). Wie üblich ummantelte der aus großen Geschiebesteinen und Blöcken errichtete Grabhügel (Länge 2,56 m, Breite knapp 2,30 m) den kistenförmigen Holzeinbau. Der Leichenbrand im Zentrum streute in die nördliche und die südliche Hälfte der Steinkiste. Die Beigabenausstattung bestand unter anderem aus einer Nadel mit kugeligem Kopf und Horizontalrillen am Hals, einem Dolch mit einnietiger kurzer Griffzunge – er lag unter einer auf den Mundsaum gestellten Tasse – sowie zwei Miniaturkrügen (einer davon mit Stempelkerbschnittdekor). Trotz Verbruchs des Hügelmantels in das Innere der Steinkiste – die keramischen Beigaben wurden dadurch teils stark zerscherbt – wies der Steinhügel von der Basis gemessen eine erhaltene Höhe von knapp 0,5 m auf.

Wolfgang Sölder

KG **Vomp**, MG Vomp
Mnr. 87011.13.01 | Bronzezeit, Gräberfeld

Ziel der vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum von April bis Dezember 2013 durchgeführten Grabungskampagne im spätbronzezeitlichen Brandgräberfeld Vomp-Fiechter Au war die Untersuchung des südlichen Drittels (ca. 2.400 m²) einer im Zentrum der Nekropole gelegenen Fläche (Gst. Nr. 3235/1) zwecks Freigabe zur Verbauung. Somit erstreckte sich das Untersuchungsareal in Weiterführung der Forschungen 2012 auf den Westbereich der Nekropole (siehe vorangehenden Bericht). Beendet wurden dort die Untersuchungen der Steinkisten 58, 326, 350, 352, 354, 355 und 358; begonnen und abgeschlossen wurden die Steinkisten 365 und 383, die Urnengräber 361, 362, 367 bis 377, 379, 381, 382, 384, 412 bis 414, 416 und 417 sowie die Leichenbrandschüttungen 357, 363 und 378. Aufgrund massiven Bodenfrostes im Dezember konnte die Untersuchung des Steinkistengrabes 375 und des Urnengrabes 415 vorläufig nicht zu Ende geführt werden.

Bereits in der Frühphase der Freilegung des durchwegs aus größeren Geschiebesteinen errichteten, Nordwest-Südost orientierten, im Grundriss annähernd runden Grabhügels 352 (Länge 3,63 m, Breite 3,07 m) lag die Vermutung einer antiken Beraubung der in einer sogenannten ›mannslangen‹ Steinkiste eingebrachten Bestattung nahe. Zeichneten sich in der Kuppe die westliche Langseite und die beiden Schmalseiten der Steinkiste verhältnismäßig deutlich ab, so konnte die östliche Langseite hingegen nur im nördlichen Abschnitt gut erfasst werden: Größtenteils war sie durch den in der südlichen Hälfte von Osten her erfolgten Eingriff – dieser reichte im Bereich der Südostecke bis in die unterste Steinlage der Steinkiste – massiv gestört. Die einst auf dem von der Steinkiste ummantelten Holzeinbau verlegten Steine – sie bildeten dessen Abdeckung und die Kuppe des Grabhügels – fehlten als kompaktes Versturzpaket im Inneren der Grabkammer in der südlichen Hälfte und im Zentrum. Im Bereich der südlichen Schmalseite deutete eine horizontale große Phyllitplatte noch das ehemalige Niveau der Steinabdeckung der Holzkammer an; die Unterkante lag ca. 0,36 m über der Sohle der Grabkammer und vermittelte somit deren ungefähre Höhe. Im nördlichen Drittel füllte massiver Steinversturz das Innere der Steinkiste und überlagerte eine vor der nördlichen Schmalseite deponierte, durch den Verbruch der Kammerdecke zerscherbte und verdrückte Schale; der Verbruch muss somit erfolgt sein, als das Kammerinnere noch nicht einsedimentiert worden war.

Dem Befund nach konzentrierte sich die Beraubung offensichtlich nur auf die südliche Hälfte und den Zentralbereich der Steinkiste. Über der mit flachen Steinen ausgelegten Grabsohle verteilte sich der Leichenbrand homogen in der gesamten südlichen Hälfte – mit Ausnahme der Südostecke – sowie in der nördlichen Hälfte der Grabkammer, dort partiell bis zur nördlichen Schmalseite; die Tonschale stand darauf. Der Umstand, dass der Leichenbrand nicht unmittelbar auf den Steinen der Grabsohle, sondern auf einem durchschnittlich 0,02 m bis 0,03 m dünnen Lehmsediment lag, nicht in die Steinfugen eingedrungen war und über diese hinwegstrich, weist auf die Verlegung vermutlich eines Brettes hin, auf welchem man die kalzinierten Knochen flächig verteilt hatte. In der südlichen Hälfte war der Leichenbrand mit teils geradem Kantenverlauf scharf konturiert – einerseits parallel zur Innenkante der südlichen Schmalseite, andererseits parallel zur westlichen sowie partiell längs der östlichen Langseite der Steinkiste. Er lief somit einst an die vertikalen Wände des Holzeinbaues an, wodurch sich eine Innenbreite der Holzkammer von ca. 0,34 m erschließen lässt. In der Längsachse verteilte sich der Leichenbrand von seiner Süd- bis zur Nordkante auf 0,84 m und vermittelte somit die geringste Innenlänge der Grabkammer. Wie stets ließen sich die Innenmaße der Steinkiste nur bedingt erschließen: Infolge des Eingriffes und durch Vermorschung des Holzeinbaues setzten und verschoben sich die zur Grabgrubenwand verbauten, die Steinkiste bildenden Geschiebe- und Bruchsteine, insbesondere auch die senkrecht positionierten plattigen Bruchsteine an den Schmalseiten. Somit können nur ungefähre Richtwerte für die Maße der Grabkammer angegeben werden (Innenbreite 0,39 m, Innenlänge ca. 1 m), während die Steinkiste selbst eine Außenlänge von 1,67 m und eine maximale Außenbreite von 1,30 m aufwies.

Tongefäßbruchstücke streuten auf unterschiedlichen Höhen vom östlichen Grabhügelbereich in die südliche Hälfte und ins Zentrum der Steinkiste bis auf den dort flächig deponierten Leichenbrand. Die Position der Keramikbruchstücke lässt vermuten, dass die anlässlich der Beraubung zerstörten Tongefäße am Ostrand des Raubloches deponiert und anschließend teilweise zusammen mit zuvor abgeräumten Steinen des Grabhügels beziehungsweise der Steinkiste in das Raubloch zurückgeworfen worden sind. So lag beispielsweise die Standfläche mit Wandansatz eines bauchigen Gefäßes verkehrt im Inneren der Steinkiste, deutlich über dem Leichenbrand zwischen den Steinen, und ein Wandscherben mit Halsansatz (vermutlich von einem Henkeltopf) lag nahezu horizontal auf seiner Gefäßaußenseite im östlichen oberen Randbereich des Raubloches.

Im umgebenden Außengelände des Grabhügels zeichnete sich an der Nord- beziehungsweise Nordwestseite wenig über dessen Basisniveau ein Horizont aus teils locker, teils dicht und unregelmäßig liegenden Steinen ab, deren Interpretation als Abraum der Hügelkuppe beziehungsweise der Decksteine des Holzeinbaues naheliegt. Die Beraubung muss zu einem Zeitpunkt erfolgt sein, als die Basis des Grabhügels bereits etwas mit versandetem Lehm einsedimentiert worden war, wobei die Zeitspanne dieser Einsedimentation im Augenblick nicht bestimmt werden kann. Einen Hinweis könnte möglicherweise das an der Westseite des Grabhügels geborgene Urnengrab 353 bieten: Die Anlage dieser Brandbestattung muss zu einem Zeitpunkt erfolgt sein, als der Grabhügel mit einer Mindesthöhe von 0,41 m bereits zu drei Vierteln seiner Höhe einsedimentiert und der nach der Beraubung verbliebene Kuppenrest gerade noch sichtbar war. Die in das stark versandete Lehmsediment eingetiefte Grabgrube 353 zeichnete sich bei der Freilegung nicht ab – nach Deponierung der Urne und Abdeckung mit einem möglicherweise auf einem Brett verlegten flachen Geschiebestein als Grabmarkierung war die Grube nicht mit Brandschutt, sondern mit dem Aushubmaterial verfüllt worden. Die Urnenschulter verbrach ins Gefäßinnere, infolgedessen der Deckstein nachsackte; die Oberkante des 0,10 m unter dem höchsten Niveau des Grabhügels gelegenen Decksteins kann somit den Gehhorizont beim Anlegen des Urnengrabes nur andeuten. Die an die Nordwestseite von Grabhügel 352 im Zuge der Beraubung der Steinkiste verworfenen Steine waren beim Anlegen des Urnengrabes 353 bereits einsedimentiert und nicht mehr sichtbar.

Auch beim Steinkistengrab 352 ist davon auszugehen, dass der darüber errichtete Grabhügel nicht mit Bodenmaterial überschüttet war. Einen diesbezüglichen Hinweis boten die vom Grabhügel abgerollten Steine, die sich im um-

Abb. 125: Vomp (Mnr. 87011.13.01). Grab 352 des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes mit flächig auf der Grabsohle verteiltem Leichenbrand und darauf deponierter Tonschale.

gebenden Außengelände an dessen Basis beziehungsweise – nach Einsedimentation durch Hochwasser des nahen Inn – in etwas höherer Lage befanden.

Nordwestlich des Grabhügels 352 war in den stark versandeten Lehm und den darunter anstehenden, feinen Schotter beziehungsweise Sand die annähernd Nordwest-Südost orientierte rechteckige Grabgrube (durchschnittliche Länge 1,56 m, Breite 0,72 m) für die aus größeren Geschiebesteinen und plattigen Bruchsteinen gebaute Steinkiste 354 abgetieft worden. Die Steinkiste ummantelte einst einen Holzeinbau (Länge ca. 1,17 m, Breite ca. 0,41 m). Ein dünnes Lehmsedimentband vermittelte auch hier die Auskleidung der Grabgrubensohle, vielleicht mit einem Brett; der Leichenbrand war darauf in der südlichen Hälfte mit scharfen, gerade verlaufenden Konturen verteilt, parallel einerseits zur südlichen Schmalseite, andererseits zur westlichen und östlichen Langseite, während er in der nördlichen Hälfte ausfächerte. Die scharfen Kanten mit geradem Verlauf belegen wie bei Grab 352, dass der Leichenbrand nicht in einem organischen Behältnis, sondern flächig und an den Wänden der Holzkammer anliegend eingebracht worden ist. Vor der nördlichen Schmalseite der Steinkiste befand sich ein mehr oder weniger intakter Henkeltopf. Diesen überdeckte teilweise eine große flache Steinplatte, die einst wohl auf der Holzdecke des Grabbaus verlegt worden war. Die Einsedimentation des Kammerinneren muss noch vor Vermorschung der Kammerdecke erfolgt sein; darauf wies auch der ca. 0,04 m dünne Sedimenthorizont zwischen Mundsaum und Plattenunterkante hin, da andernfalls bei Verbruch der Holzdecke der Henkeltopf durch das Gewicht der Steinabdeckung verdrückt worden wäre. Ausschließlich über der nördlichen Schmalseite und etwas in den nördlichen Bereich der Steinkiste hineinragend war die wenig über den Grabbau hinausgreifende, maximal zweilagige Steinabdeckung fassbar. Konträr dazu erwies sich die Befundlage in der südlichen Hälfte der Steinkiste: Die oberste Lage der östlichen Langseite fehlte partiell, die hochkant gestellten flachen Basissteine waren in diesem Bereich durch das Gewicht darüber verlegter Steinlagen stark ins Innere geneigt worden; in der Grabkammer befand sich kein Versturz der Grabkammereindeckung, lediglich zwei Kalksteine ruhten inmitten des Leichenbrandes auf der Grabsohle. Die scharfen Kanten des Leichenbrandes parallel zur westlichen beziehungsweise östlichen Langseite erschließen die Maße der Grabkammer (lichte Breite 0,32–0,38 m, lichte Länge ca. 1 m). Im Bereich der westlichen Langseite wies die Leichenbrandkante einen Abstand von 0,07 m bis 0,09 m zu den Innenseiten der Basissteine der Steinkiste auf, der die ungefähre Stärke der für die Grabkammer verwendeten Bauhölzer vermittelt. Aus dem Befund kann geschlossen werden, dass sich die Beraubung – wie in Grab 352 – nur auf den südlichen Bereich und das Zentrum der Steinkiste konzentrierte, während der nördliche Bereich aufgrund der erhaltenen Keramik offensichtlich vom massiven Eingriff verschont blieb. Unter Berücksichtigung der noch ausständigen Sichtung der en bloc geborgenen Leichenbrände der Bestattungen 352 und 354 muss festgestellt werden, dass aus beiden Gräbern keine Bronzebeigaben vorliegen. In unberaubten Gräbern waren diese oftmals auf dem Leichenbrand deponiert. Zumindest im Steinkistengrab 352 deutet ein kleines Bruchstück einer Nadel auf eine Scheiterhaufenbeigabe hin.

Im Juli 2013 wurde im Nordostbereich der Restfläche von Gst. Nr. 3235/1 ein ca. 25 × 25 m großes Areal geöffnet. Eine Erweiterung dieser Fläche in westliche Richtung bis zum Böschungsfuß der Autobahn wird – entsprechend der vom Grundeigentümer gewünschten Teilung der ca. 4.100 m² großen Restfläche in zwei annähernd gleich große Grundstücke – im kommenden Jahr erfolgen. Entsprechend den Ergebnissen der Forschungen auf den im Norden und Osten angrenzenden Grundstücken setzt sich hier eine in der südöstlichen Peripherie der Nekropole gelegene Kernzone von Urnengräbern und locker beieinanderliegenden Steinkistengräbern fort. 14 Urnengräber (387, 390–392, 394, 396, 399, 401, 402, 405, 407–410) und drei Steinkisten (386, 388, 395)

Abb. 126: Vomp (Mnr. 87011.13.01). Zylinderhalsurne in Grab 407 des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes.

wurden vollständig untersucht. Aufgrund massiven Bodenfrostes können weitere vier Steinkisten (385, 389, 400, 403) und sechs Urnengräber (393, 397, 398, 404, 406, 411) erst 2014 abgeschlossen werden.

In diesem als Ostareal bezeichneten Abschnitt waren die Steinkisten nicht mit Grabhügeln überdeckt. Für die im Berichtsjahr untersuchten Gräber war die geringe Eintiefung in den anstehenden Schotter und eine daraus resultierende Bauweise in nur wenigen Steinlagen kennzeichnend; bisweilen wirkten sie wenig sorgfältig errichtet. Die Frage, ob sich darin beispielsweise der soziale Status der Verstorbenen oder eine Änderung im Grabbau widerspiegelt, die geringe Eintiefung möglicherweise auch im jahreszeitlichen Kontext steht, ist im Augenblick nicht zu beantworten. Die lediglich aus einer Steinlage gebaute Steinkiste 395 wies als Grabsohle anstehenden Schotter auf; Leichenbrand fehlte sowohl als Konzentration als auch als flächige Einstreuung. Somit darf man hier – wie für die Nekropole mehrfach belegt – ein Kenotaph vermuten und das auf der Grabsohle deponierte Bruchstück einer Schale als symbolische Beigabe deuten.

Die Urnengräber wurden zumeist von einem flachen Deckstein markiert, der direkt auf dem Mundsaum des Leichenbrandbehälters (oder vielleicht auf einem Brett) lag; bisweilen war er ins Gefäßinnere eingebrochen. Die Urne wurde in der in den Schotter eingetieften, oftmals mit Brandschutt vom Scheiterhaufen verfüllten Grabgrube mit oder ohne Steinsetzung deponiert. Der Brandschutt enthielt etwas Leichenbrand sowie bisweilen kleine Bruchstücke verbrannter Bronzen oder Bronzeschmelze und scheint vor der Deponierung durchsucht worden zu sein. Seicht im Boden liegende Urnen wiesen Störungen vermutlich infolge landwirtschaftlicher Nutzung auf, etwa jene von Grab 394, die stark zerscherbt und verschliffen nur unterhalb des Bauchumbruches erhalten ist; bisweilen lag neuzeitliches direkt auf spätbronzezeitlichem Material. Zumeist gut erhalten waren tief in den anstehenden Schotter eingebrachte Urnen. Beigaben deponierte man in der Regel in der Urne, weshalb sie sich vorläufig der Kenntnis entziehen – generell wurden Urnen (wie auch die keramischen Beigaben in Steinkistengräbern) en bloc geborgen.

Mit Abschluss der Grabungskampagne 2013 wurden seit Beginn der Untersuchungen im Jahr 2005 insgesamt 417 Gräber erfasst; knapp die Hälfte des Friedhofareals ist untersucht.

Wolfgang Sölder

KG **Wilten**, SG Innsbruck
Mnr. 81136.13.03 | Römische Kaiserzeit, Zivilsiedlung Veldidena und Bestattung | Neuzeit, Gebäude

Im Vorfeld von Baumaßnahmen (Gst. Nr. 539–541, 545) sollten Feststellungsgrabungen das Vorhandensein und die Ausdehnung archäologischer Befunde klären. Insbesondere im Hinblick auf das römische *Veldidena*, aber auch auf die mittelalterlichen Nutzungen war mit archäologischen Befunden zu rechnen. Die Gesamtgröße der untersuchten Zone betrug etwa 2.890 m².

Die festgestellte archäologische Stratigrafie in dieser Zone legte im Wesentlichen Befunde und Funde offen, die einen Bogen von der Antike bis zur Neuzeit spannen. Die neuzeitlichen Überdeckungen bestanden im Wesentlichen aus Planierschichten und Gehhorizonten, welche im Zusammenhang mit den bestehenden Garagenbauten aus den 1940er-Jahren zu sehen sind, vereinzelt aber auch einen etwas älteren Datierungsansatz umschreiben und bis in eine Tiefe von etwa 0,4 m reichten. Es fanden sich unter anderem vereinzelt Gruben (vor allem Westteil von Gst. Nr. 540), die einen Zusammenhang mit einer hier situierten Gerberei aus dem 19. Jahrhundert aufweisen. Hierzu muss angemerkt werden, dass diese eventuell erst um die Wende zum 20. Jahrhundert gegründet worden ist. Diese Gruben griffen bis zu 1,2 m in den Untergrund ein. Unter den Schichten aus dem 19. Jahrhundert konnten Schichtpakete des Mittelalters beziehungsweise der Frühneuzeit (15./16. Jahrhundert n. Chr.) angetroffen werden, die bis zu etwa 0,5 m mächtig die römerzeitlichen Schichten bedeckten.

Ein wesentlicher Bestandteil der Stratigrafie legte Befunde und Funde offen, die der römerzeitlichen Nutzungsphase zuzuordnen sind. Hervorzuheben ist hierbei der Befund einer Abfallgrube, die einige Fragmente von Amphoren (Randstücke, Henkelansatz, Fuß) barg. Hierbei handelt es sich um Fragmente istrischer Ölamphoren und einer hispanischen Fischsaucenamphore, die in das 1./2. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind. Dieser Abfallgrube konnte ein Nutzungshorizont (Gehhorizont) zugerechnet werden, der sich vor allem im Ost- bis Mittelteil des Areals vollflächig nachweisen ließ.

Im Rahmen der Untersuchungen konnten auch einige Pfostensetzungen erfasst werden, die in Zusammenhang mit den bereits erwähnten Kulturschichten stehen. Mit dem Fund eines Hüttenlehmfragmentes sind eindeutig Pfostenbauten nachgewiesen.

Im Südteil des Grundstücks wurde unter den römischen Kulturschichten ein Planierungshorizont erfasst, der auf einer in Mörtel gesetzten, Nordost-Südwest orientierten Mauerstruktur lagerte. Das Wandfragment einer Sigillata-Schüssel mit ornamentaler Verzierung (Mitte bis zweite Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr.) aus dem Abbruchhorizont der Mauer erlaubt die Einordnung eines hier ehemals vorhandenen römerzeitlichen Baues in das 1. Jahrhundert beziehungsweise die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Ein ähnlicher Datierungsansatz kommt dem Randstück eines Gefäßes mit Kolbenrand zu (2. bis 3. Jahrhundert n. Chr.). Ein Fragment eines Backtellers konnte zwar nur als Lesefund geborgen werden, weist jedoch ebenso in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. Die Gesamtausdeh-

nung dieser Mauerstruktur konnte zwar nicht festgestellt werden, ansatzweise zeigte sich jedoch ein Schalenmauerwerk. Im aufgeschlossenen Bereich konnte die Unterkante der hier offen gelegten Befunde nicht erreicht werden. Denkbar erscheint, dass es sich um ein Wohngebäude mit in Resten erhaltenen Bodenkonstruktionen und Fußbodenheizung handelte, die jedoch im Rahmen dieser Untersuchung nicht nachgewiesen werden konnte.

Aufgrund der Grabungsergebnisse konnte bewiesen werden, das die Nutzungskontinuität auf dem untersuchten Areal vom 1. bis zumindest in das 3. Jahrhundert n. Chr. reicht und die römerzeitlichen Schichten zumindest bis in eine Tiefe von etwa 1,46 m unter dem rezenten Niveau nachzuweisen sind. Eine Mehrphasigkeit ist insofern belegt, als zunächst Steinbauten vorherrschten, welche ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. Bestand hatten. Selbige scheinen schließlich einplaniert worden und Pfostenbauten beziehungsweise etwaigen jüngeren Steinbauten gewichen zu sein, die dank der Funde vor allem aus dem Bereich einer Abfallgrube in das 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden können.

Die römerzeitlichen Kulturschichten liegen in weiten Teilen direkt auf dem Schwemmsediment der Sill, welches in allen Bereichen des untersuchten Grundstücks nachgewiesen werden konnte. So stellt deren Oberfläche das Ausgangsniveau römerzeitlicher Nutzung dar. Dadurch scheint, wenngleich nahezu fund- und befundleer, auch für den Westteil von Gst. Nr. 540 eine Nutzung in dieser Epoche gegeben.

Im Bereich von Gst. Nr. 541 zeigte sich ein ähnliches Bild. So sind hier mehrere Schichten erfasst worden, die in die 1940er-Jahre und jünger, aber auch in die 1860er- bis 1880er-Jahre zu datieren sind. Sie sind auf Baumaßnahmen zurückzuführen, die einerseits einen Zusammenhang mit einem im Westteil des Grundstücks bestehenden Gebäude (Leopoldstraße Nr. 51) aufweisen und andererseits auf eine Phase nach dem 2. Weltkrieg zurückzuführen sind, nachdem eben erwähntes Gebäude bereits zerstört war. Diese Schichten erreichten auf der gesamten Fläche eine Mächtigkeit von bis zu 0,4 m.

Das Gebäude Leopoldstraße Nr. 51 (12,0 × ca. 11,0 m) wurde im 19. Jahrhundert errichtet. Der Nordwestbereich des Gebäudes wurde in einer Ausdehnung von etwa 4,8 × 3,5 m unterkellert, weshalb sämtliche hier befindlichen archäologischen Schichten vollständig zerstört sind. Ein großer Teil des Gebäudes und seiner Fundamente greift jedoch lediglich in die oberen Schichten ein und berührt die römerzeitlichen Schichten nicht.

Im Bereich von Gst. Nr. 545 konnte eine ähnliche Situation erhoben werden. Hier war es möglich, die noch erhaltenen Keller des Gebäudes Leopoldstraße Nr. 49 bis in eine Tiefe von etwa 2,3 m unter dem rezenten Niveau nachzuweisen. Diesem Gebäude kommt ein ähnlicher Datierungsansatz zu wie dem Gebäude Leopoldstraße Nr. 51. Es nimmt das gesamte Grundstück vollflächig ein und hat hier sämtliche, einstmals wohl vorhandenen römerzeitlichen Schichten zerstört. Die Gebäude Leopoldstraße Nr. 49 und Nr. 51 wurden während des 2. Weltkrieges durch Bombentreffer zerstört. Vor allem aufgrund der einstmals südlich dieser Gebäudezeile verlaufenden Staatsbahnlinie fielen die Bombardierungen hier besonders stark aus.

Im Mittelteil von Gst. Nr. 541 konnte eine weitere Mauerstruktur festgestellt werden, welche in Nord-Süd-Richtung auf einer Länge von etwa 1,7 m verlief (Breite etwa 0,5 m). Für diesen Befund kann eine neuzeitliche Errichtung angedacht werden, wobei es sich hier vermutlich um eine weitere Gebäudestruktur handelt. Die Mauer wies eine Baugrube auf, aus deren Verfüllung ein Porzellanfragment stammt. Im Nordostteil des Grundstücks konnte eine weitere Mauerstruktur erfasst werden, die in Nord-Süd-Richtung verlief, eine Länge von etwa 2,3 m erreichte und an ihrem Südabschluss eine Richtungsänderung nach Westen vollzog. Auch hier deutet sich eine neuzeitliche Datierung an.

Im Ostteil des Grundstücks wurden zwei Gruben festgestellt, die bis zu 2,2 m in den Untergrund eingriffen. Hier sei ein Fund hervorgehoben, der aufgrund seiner Machart (Grafittonware) in das 15./16. Jahrhundert zu datieren ist. Denkbar erscheint, dass diese Gruben in einer jüngeren Phase angelegt wurden und ähnlich den Befunden im Bereich von Gst. Nr. 540 in das 19. Jahrhundert zu stellen sind. Diese Annahme und ein etwaiger Zusammenhang mit der dort bekannten Gerberei werden nicht zuletzt durch die relativ große Menge an Tierknochen untermauert. Im Mittelteil des Grundstücks konnte schließlich eine weitere, gemauerte neuzeitliche Grube nachgewiesen werden.

Einen wesentlichen Bestandteil der archäologischen Stratigrafie in dieser Zone bildete ein mittelalterlich-frühneuzeitlicher Horizont, der aufgrund des Fundaufkommens in das 15./16. Jahrhundert datiert wird. Dieses Schichtpaket konnte mit Ausnahme des Kellers in der Leopoldstraße Nr. 51 vollflächig nachgewiesen werden und erreichte eine Mächtigkeit von mindestens 0,3 m bis 0,4 m.

Unter den mittelalterlichen Schichten konnte ähnlich wie auf Gst. Nr. 540 ein flächiges Schichtpaket erfasst werden, das anhand des Fundmaterials in das 1./2. Jahrhundert n. Chr. einzuordnen ist. So konnten etwa zwei Fibeln mit beißendem Tierkopf und eine Augenfibel geborgen werden, die – vergesellschaftet mit Tierknochen (Hinweis auf eine Beigabe) – in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind. Kalzinierte Knochen im Sediment und steinerne Strukturen als Hinweis auf Grabbauten deuten an, dass es sich bei diesem Befund um ein Brandschüttungsgrab – aufgrund der Fibel wohl einer Frau – handelt.

Im gesamten Sediment konnten zahlreiche Funde geborgen werden, die einen ähnlichen Datierungsrahmen zeigen. So lässt sich eine Scharnierfibel aus Bronze in die zweite Hälfte des 1. bis erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Ein Wandfragment einer Sigillata-Schüssel ist in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts einzuordnen, während ein Antoninian der Kaiserin Salonina den späten 50er- und den 60er-Jahren des 3. Jahrhunderts angehört.

Im Ostteil des Grundstücks konnten mehrere Einzelbefunde in Form von Mauerstrukturen, Pfostensetzungen und Rollierungsresten freigelegt werden. Im Nordostabschnitt des Grundstücks konnte weiters eine Ost-West orientierte Rollierung aufgedeckt werden, die aus gerundeten Steinen hergestellt und in einen Gehhorizont gesetzt worden war. Insgesamt erreichten die römerzeitlichen Schichten eine Mächtigkeit von bis zu 0,4 m. Die Befunde deuten ähnlich den Ergebnisse von Gst. Nr. 540 auf eine mehrphasige Nutzung hin, wobei zumindest im Südteil von Gst. Nr. 541 ein römerzeitlicher Friedhof nachgewiesen werden konnte.

Walter Götsch

KG **Wörgl-Kufstein**, SG Wörgl
Mnr. 83020.13.02 | Römische Kaiserzeit, Fundstelle | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Auf dem sogenannten Gradl Anger (Gst. Nr. 43/3, 53/2) ist die Errichtung eines unterkellerten Wohngebäudes geplant. Das

Abb. 127: Wörgl (Mnr. 83020.13.02). Überblicksaufnahme der Grabungsfläche.

zu bebauende Areal liegt im Zentrum des mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsgebietes von Wörgl; außerdem war mit prähistorischen und römerzeitlichen Siedlungsbefunden zu rechnen. Die archäologischen Sondierungen (Mnr. 83020.13.01) auf dem 4.760 m² großen Areal ergaben eine römische Kulturschicht mit Funden aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. und mittelalterliche bis rezente Bebauungsreste. Diese komplexen Ergebnisse waren Anlass für eine flächige archäologische Untersuchung der ca. 1.280 m² großen Fundzone, die von der Firma TALPA von Juni bis August 2013 durchgeführt wurde.

Als älteste Spuren auf dem untersuchten Areal sind die Reste einer römischen Kulturschicht anzusprechen, aus der Lavezfragmente und Sigillata-Scherben geborgen wurden. Anhand der Funde kann diese Kulturschicht, die auf einer Fläche von 5,50 × 8,50 m verfolgt werden konnte, zeitlich in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts und das 3. Jahrhundert n. Chr. gesetzt werden. Siedlungsspuren beziehungsweise bauliche Reste, die zu dieser Kulturschicht gehörten, blieben aus. Diese sind wohl von diversen Überschwemmungen, die als sandige Schichtungen erkannt werden konnten, weggespült und zudem durch die spätere intensive Bebauung sowie landwirtschaftliche Nutzung des Angers eliminiert worden.

Weiters konnten mittelalterliche bis rezente Siedlungsspuren dokumentiert werden, die sich als Reste von insgesamt drei übereinanderliegenden Gebäuden erwiesen. Beim ältesten Gebäude 3 handelte es sich um die Reste eines Holzbaus, der aufgrund des Fundmaterials ins 13./14. Jahrhundert datiert werden konnte. Die Ausstattung mit zwei Herdstellen weist Gebäude 3 eindeutig als Wohnhaus aus. Die Baureste bestanden aus Trockenfundamenten, Balkengräben und Pfostenlöchern und wurden auf einer Fläche von maximal 14,00 × 14,30 m dokumentiert. Die Ausdehnung des Südwest-Nordost orientierten Gebäudes war aufgrund der Stampflehmboden- und Holzbodenreste greifbar. Wahrscheinlich ist Gebäude 3 mit dem 1385 überlieferten Gastwirt (Leitgeb) »Heinrich auf dem Bühel« beziehungsweise mit dem Pichllehen in Zusammenhang zu bringen. Gebäude 3 wurde durch einen Brand zerstört und anschließend von einer sandig-schottrigen, sterilen Schwemmschicht überlagert. Dies weist darauf hin, dass das Gelände einige Zeit brach lag, bevor Gebäude 2 an dieser Stelle errichtet wurde.

Das Südwest-Nordost gerichtete Gebäude 2 wurde auf einer Fläche von 25 × 29 m dokumentiert. Die Bautechnik des 0,50 m breiten Mauerwerks und das Fundmaterial der älteren Nutzungshorizonte datieren die Erbauung des Gebäudes ins 16./17. Jahrhundert. Das aus Steinmauern im Mörtelverbund errichtete Gebäude 2 wurde über das abgebrannte Holzgebäude 1 gesetzt und war mit einem 4,5 × 6 m großen Keller versehen. In diesen gelangte man über eine achtstufige Treppe, deren östliche Wand eine Lichtnische zur Aufbewahrung einer Öllampe oder Lichtschale besaß. Der Keller wies ein Tonnengewölbe und zwei Bodenphasen auf, deren ältere aus einem Steinplattenboden und die jüngere aus einem Holzboden gebildet wurde. Im Zuge der Anhebung des Bodenniveaus und der Verlegung des Holzbodens wurden die Kellerwände verputzt, ein Lichtschacht in die östliche Kellerwand eingebaut und der Türstock des Kellerzugangs neu gestaltet. Dieser Umbau fand anhand des Fundmaterials im Zeitraum vom 18. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Die Böden des restlichen Gebäudes bestanden aus Steinpflastern und sandig-lehmigen Aufschüttungen, die anlässlich einer Bodenausbesserung stellenweise mit Mörtelmasse überlagert wurden. Die baulichen Reste von Gebäude 2 ließen sich in Übereinstimmung mit dem im Kataster von 1855 wiedergegebenen Gebäude bringen, das eine Ausdehnung von maximal 30 × 30 m aufwies. Es handelte sich wohl um ein Wohngebäude oder Gasthaus (worauf der zahlreich aufgefundene Haushaltsmüll im Abbruchmaterial hinweist), an das Stallungen beziehungsweise wirtschaftlich genutzte Räume angebaut waren. Kurz vor dem Baubeginn des jüngsten untersuchten Gebäudes 1 im Jahr 1870 wurde Gebäude 2 abgerissen; die Keller wurden aufgefüllt und der vom Abbruch herrührende Schutt flächig einplaniert.

Beim jüngsten, Südwest-Nordost orientierten Gebäude 1 schließlich handelte es sich um den 1870 errichteten, 21 × 37 m großen Poststall, der direkt über dem zuvor abgebrochenen Gebäude 2 erbaut worden war. Das im historisti-

Abb. 128: Ellbögen. Im Maßstab 1 : 1.

schen Stil gehaltene und auf Repräsentation bedachte Gebäude zeigte ein sehr massives Mauerwerk (Mauerbreite im Fundamentbereich 1,30 m, im Aufgehenden 0,85 m). Es wies drei Räume auf, von denen der westlichste und der östlichste (Raum 1 und 3) 7,50 × 19 m groß waren, während der mittlere Raum 2 18,30 × 19 m umfasste. Aufgrund der Wandpfeilerfundamente von Raum 1 und der Wandpfeiler- und Pfeilerfundamente in Raum 2 sind in beiden Räumen Gewölbe zu rekonstruieren. Nördlich des Gebäudes wurde gleichzeitig eine Mistlade errichtet, in die über einen aus Raum 2 hinausführenden Kanal Gülle und Abwasser abgeleitet wurden. Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurden weitere Mistladen angebaut, nachdem der Poststall bereits die Funktion eines Kuhstalles und landwirtschaftlich genutzten Gebäudes übernommen hatte. Auch die kleineren, an die Südmauer von Gebäude 1 angebauten Ställe sowie die Kanaleinbauten und Futtersilos im östlichsten Raum 3 gehören der Nutzungsperiode im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert an. Das im Volksmund »Gradlstall« genannte Gebäude 1 wurde schließlich im Jahr 1977 durch einen Brand so stark zerstört, dass es abgetragen werden musste.

Maria Bader

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
Ellbögen	Ellbögen	660/1	Mittelsteinzeit, Abschlag
*Ellbögen	Ellbögen		Eisenzeit/Römische Kaiserzeit, Lavezspinnwirtel
Fendels	Fendels	Sauregg	Bronzezeit, Keramik
*Finkenberg	Finkenberg	Riepen-kar	Jungsteinzeit (?), Bergkristallbeil
*Finkenberg	Finkenberg	Unter-schram-machkar	Mittelsteinzeit, Bergkristallklinge
Gallzein	Gallzein	Bedern-bichl	Hallstattzeit und La-Tène-Zeit, Keramik
*Neustift	Neustift im Stubaital	2645/1	Mittelsteinzeit, Silexkern
*Wenns	Wenns	3650, 3657	Hallstattzeit und La-Tène-Zeit, Keramik und Buntmetallobjekte
Wenns	Wenns	2300	Eisenzeit, Keramik | Römische Kaiserzeit, Keramik, Hüttenlehm und Lavez
Wenns	Wenns	4064/1	Römische Kaiserzeit, Keramik und Tierknochen
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Ellbögen**, OG Ellbögen
Eisenzeit/Römische Kaiserzeit, Lavezspinnwirtel

Im Frühjahr 2007 wurde von Christoph Hussl im Zuge von Geländeprospektionen ein Spinnwirtel aus Lavez aufgelesen (**Abb. 128**). Der Fundort liegt ca. 50 m südwestlich der Kirche hl. Peter auf einem vorgelagerten Plateau. Das Objekt wurde an der Oberfläche eines frisch umgepflügten Ackers entdeckt. Es handelt sich hierbei um den einzigen archäologisch relevanten Fund, der bei diesen Begehungen auf dem Plateau aufgelesen werden konnte.

Der Spinnwirtel (Durchmesser 4,1 cm, Dicke 1,1 cm) besitzt eine regelmäßige Lochbohrung (Durchmesser 0,8 cm). Auf einer Seite sind sechs bis zu 1,4 cm lange, geradlinige Ritzungen zu beobachten. Die gegenüberliegende Fläche weist im Gegensatz zu dieser keine Unebenheiten auf, ist nahezu flach zugearbeitet und zeigt auch keine Ritzspuren. Da der Fund unstratifiziert ist, ist eine genaue zeitliche Einordnung vorerst schwierig. Jedoch werden Lavezspinnwirtel mit ähnlichen Ritzmustern meist in die Eisen- oder Römerzeit datiert.

Thomas Bachnetzer und Christoph Hussl

KG **Finkenberg**, OG Finkenberg
Jungsteinzeit (?), Bergkristallbeil

Im Sommer 2006 entdeckten die Mineraliensammler Helmut und Herbert Schader aus Bayern während der Mineraliensuche in den Tuxer Alpen in der Nähe des Olperers am Riepenkar auf dem Weg zum Riepenkopf auf ca. 2.900 m Seehöhe ein Bergkristallbeilfragment (**Abb. 129/1**). Das über den Mineraliensammler Walter Ungerank an die Universität Innsbruck gelangte Beil schaute laut den Findern aus einem Grasbüschel heraus.

Bei dem Stück handelt es sich um ein zurechtgeschlagenes, ursprünglich wohl stumpfnackiges Beil aus Bergkristall, das typologisch aufgrund seiner Form beziehungsweise seines Querschnitts wohl am ehesten den im späten Neolithikum und der frühen Bronzezeit vorkommenden Rechteckbeilen zuzuordnen ist, obgleich in dieser Zeit die Beile und Äxte durchwegs geschliffen waren und nicht geschlagen wurden (maximale Länge 7,7 cm, maximale Dicke 2,6 cm, Schneidenbreite 6,1 cm, erhaltenes Gewicht 102,3 g). Die bogenförmige Schneide zeigt auf beiden Seiten intentionell angebrachte Retuschen. Auf einer Schmalseite sind alte, zum Zeitpunkt der Herstellung schon vorhandene, sogenannte ›verheilte‹ Brüche in die Grundform eingearbeitet. In der Aufsicht an der Bruchstelle zeigt das Beil Zerrüttungsspuren, die möglicherweise auf eine sekundäre Verwendung als Feuerschlagstein oder Klopfstein schließen lassen. Das

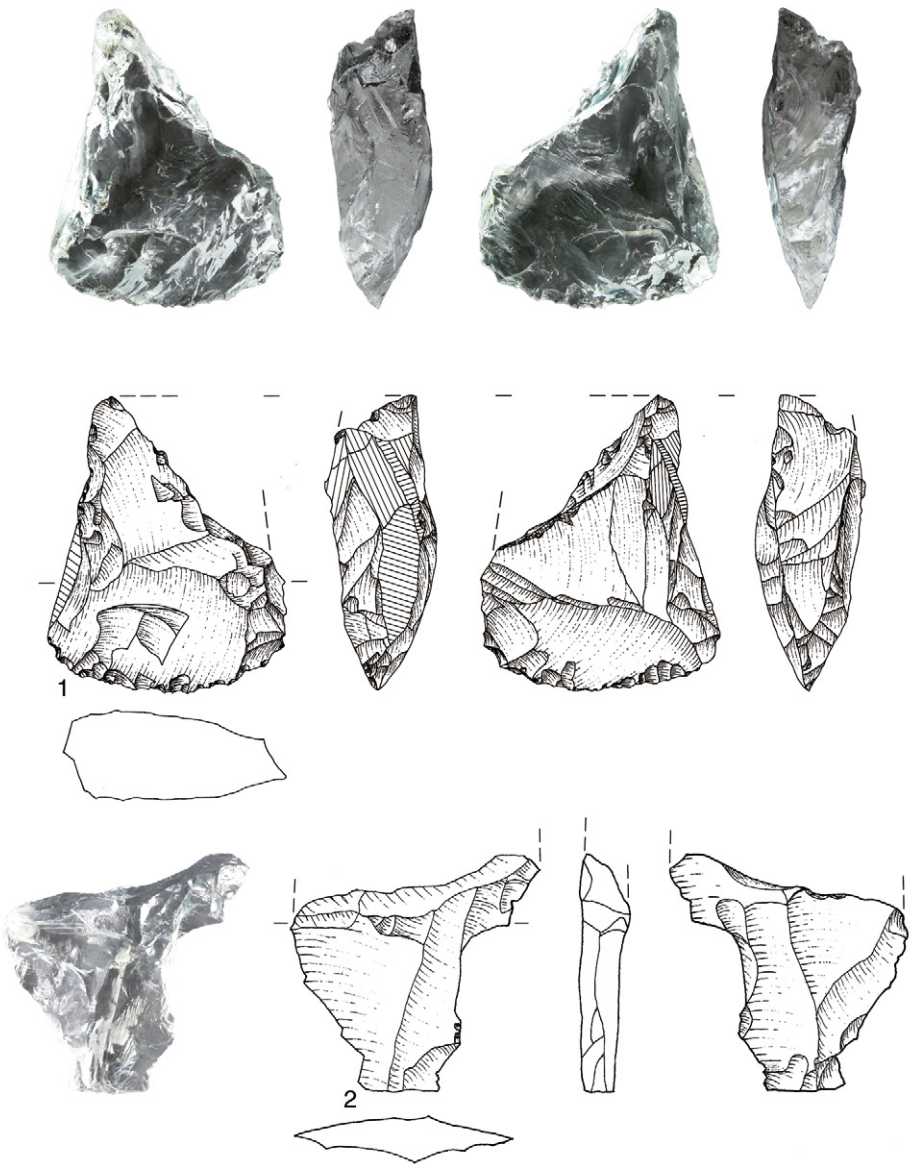


Abb. 129: Finkenberg. Im Maßstab 1 : 2.

Beil lässt sich in eine mittlerweile doch ansehnliche Anzahl von steinzeitlichen Bergkristallfunden im Einzugsgebiet des Zamser Grundes bis zum Pfitscherjoch einordnen. Ob es sich um einen singulären Oberflächenfund handelt, könnten nur weitere Untersuchungen beziehungsweise Prospektionen am Auffindungsort klären.

Thomas Bachnetzer

KG **Finkenberg**, OG Finkenberg
Mittelsteinzeit, Bergkristallklinge

Im Zuge einer Mineraliensuche entdeckte Walter Ungerank am Unterschrammachkar ein wahrscheinlich in die Mittelsteinzeit zu datierendes Bergkristallklingenfragment (**Abb. 129/2**). Die Fundstelle liegt auf ca. 2.770 m Seehöhe am alten Weg von der Alpeinerscharte (2.957 m) zum Riepengrat (2.859 m) in der Nähe eines kleinen Gletschersees mit Randmoräne. Bevor der Weg zum Riepengrat aufsteigt, befindet sich am Wegrand ein größerer Felsbrocken. In diesem Bereich ist ein vor geraumer Zeit eingeebneter Platz in der Größe von zwei kleineren Zelten zu erkennen, auf dem das Artefakt an der Oberfläche liegend aufgelesen wurde.

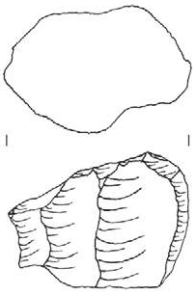


Abb. 130: Neustift. Im Maßstab 1 : 1.

Es handelt sich um ein sehr klares, durchsichtiges Bergkristallklingenfragment (3,1 × 3,3 × 0,6 cm), das terminal gebrochen ist. Dextrolateral ist ein weiterer kleinerer Ausbruch zu erkennen. Die ursprüngliche Länge ist somit nicht mehr zu eruieren. Die Klinge zeigt dorsal und ventral Negativspuren vorhergehender Abschläge. Es sind keine Retuschen zu beobachten. Ähnliche Bergkristallartefakte aus der Region und in derselben Qualität sind unter anderem bereits von der Bergkristallgewinnungsstelle am Riepenkar (siehe FÖ

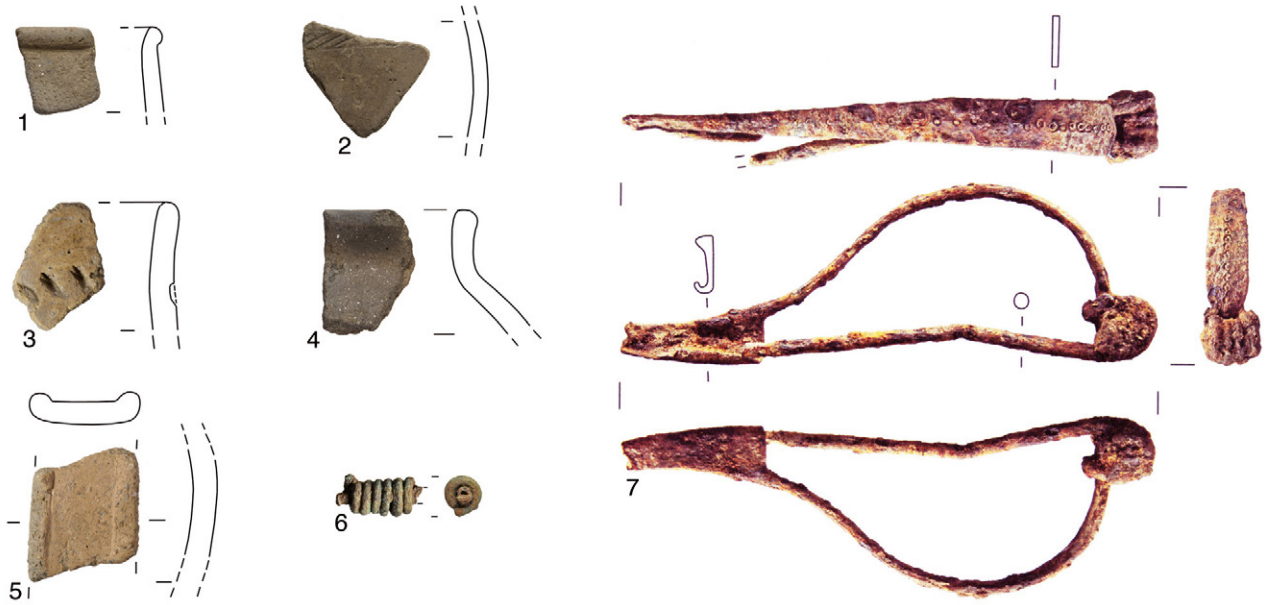


Abb. 131: Wenns. Im Maßstab 1 : 2.

49, 2010, 417–418) und vom Pfitscherjoch (siehe FÖ 50, 2011, 406–407) bekannt geworden.

Thomas Bachnetzer und Walter Ungerank

KG **Neustift**, OG Neustift im Stubaital
Mittelsteinzeit, Silexkern

Bei einer Wanderung in das Oberbergtal, einem Seitental des Stubaitales, fand die Berichterstatterin einen mittelsteinzeitlichen Restkern (**Abb. 130**). Auf dem nicht ganz 2 cm hohen, anthrazitgrauen bis schwarzen Stück sind die Negative zweier Abschläge zu erkennen; einer davon ist trapezförmig. Das Objekt lag nur wenige Meter nordwestlich der Alpeineralm oberflächlich am Wanderweg (Gst. Nr. 2645/1). Der verwendete Silex könnte nordalpiner Herkunft sein, die Materialprovenienz lässt sich aber ohne mikroskopische Untersuchung nicht sicher bestimmen. Nur ca. 850 m in Luftlinie nordwestlich der Alpeineralm liegt die Franz-Senn-Hütte, von der bereits mittelsteinzeitliche Funde bekannt sind.

Caroline Grutsch

KG **Wenns**, OG Wenns
Hallstattzeit und La-Tène-Zeit, Keramik und Buntmetallobjekte

Im April 2013 meldete Franz Neururer, dass auf Gst. Nr. 3650 Baggerarbeiten durch den Grundbesitzer vorgenommen worden waren. Das Grundstück liegt auf einer der künstlichen Hangterrassen, die bereits in prähistorischer Zeit für die Landwirtschaft nutzbar gemacht wurden. In nächster Nähe verläuft ein kleiner Bach. Bei Begehungen konnte Neururer aus den auffallend dunklen Maulwurfshügeln immer wieder eisenzeitliche Keramikstücke auflesen.

Ungefähr 50 m nördlich der Heuhütte wurde unterhalb der Humusdecke durch das Entfernen der Wurzeln in einer Tiefe von 0,30 m bis 0,40 m eine dunkle, fast schwarze, mit sehr vielen Steinen durchsetzte Kulturschicht angerissen. Die Steine waren teils ausgeglüht, teils rußgeschwärzt. Bei den Arbeiten wurden auch größere Steine herausgerissen. Aus einem der so entstandenen Löcher, rund 15 m nördlich einer Heuhütte gelegen (Gst. Nr. 3657), wurden größere Steine – vermutlich der Versturz eines Gebäudes, das Teil einer prähistorischen Siedlung war – freigelegt. Im Umkreis von 7 m konnten eisenzeitliche Keramik, Hüttenlehm und verschiedene Artefakte aus Bronze geborgen werden. Aus dem Umfeld des Grundstücks sind bereits mehrere Siedlungsreste bekannt geworden.

Ein Bodenfragment mit flacher Standfläche und leichter Kehlung am Wandansatz und ein Randfragment mit nach innen abgestrichenem Mundsaum sowie schrägem Einstichmuster dürften zu einem Gefäß gehören, das unter Vorbehalt dem frühen Laugen zugewiesen werden kann (**Abb. 131/3**). Bei dem Randfragment einer Steilrandschüssel könnte es sich im Vergleich mit Gefäßen aus Ampass und Kundl noch um eine jüngerhallstättische Form handeln (**Abb. 131/4**). Die frühe La-Tène-Zeit ist durch zwei Randfragmente von Fritzener Schalen (**Abb. 131/1**) sowie das Wandfragment einer Fritzener Schale mit Tannenreismuster vertreten (**Abb. 131/2**). Bandförmige aufgebogene (**Abb. 131/5**) sowie glatte eingesattelte Henkel sind von der Früh- bis in die ausgehende La-Tène-Zeit geläufig. Dem keramischen Fundgut können noch zwei Henkelansätze, die einen guten Vergleich im Fundmaterial von Ampass-Palmbühel finden, hinzugefügt werden. Ein Wandfragment mit aufgelegter Leiste stammt von einem Wirtschaftsgefäß und ist aufgrund seiner geringen Größe nicht zuweisbar. Ein flaches Bodenstück ist mangels typologischer Merkmale per se nicht zu datieren.

Bronzeartefakte liegen nur in sehr fragmentiertem Zustand vor. Ein Spiralfragment mit zumindest sechsfacher Wickelung und innen liegender eiserner Sehne könnte der Gruppe spät-La-Tène-zeitlicher Fibeln zuzuordnen sein, die sich durch auffallend breite Spiralkonstruktionen mit eiserner Sehne auszeichnen (**Abb. 131/6**). Von einer Fußzierfibel liegt eine stark fragmentierte Fußscheibe vor. Ein Bronzering und eine dicke Bronzeperle mit rechteckiger Lochung ergänzen das Fundgut.

In der durch den Bagger aufgewühlten, braunen Ackererde wurde in 0,10 m bis 0,15 m Tiefe eine eiserne Nauheimer Fibel mit geschlossener Nadelrast aufgelesen (**Abb. 131/7**). Bemerkenswert sind ihre Größe (Länge 14,0 cm) und einfa-

che Gestaltung. Der hoch gespannte, bandförmige Bügel ist mit Kreisaugen verziert. Die Fibel ist der Gruppe II nach Demetz oder dem Typ 4 nach Feugère zuzurechnen. Gute Vergleiche findet diese Gewandspange in zwei Exemplaren aus dem Umfeld der Via Claudia im Abschnitt zwischen Strad und Nassereith. Nach Gerald Grabherr dürfte es sich um eine lokale alpine Serie handeln. Fibeln dieses Typs datieren in das 1. Jahrhundert v. Chr. Die Fibel wurde von einem Passanten nicht aus der Kulturschicht, sondern aus dem braunen Erdreich aufgelesen, ohne die Fundzusammenhänge zu beobachten.

Um Lesefunde handelt es sich auch bei weiteren Keramikfragmenten, einem Buntmetallstück sowie mehreren Eisenobjekten. Es ist der Vermittlung von Franz Neururer zu verdanken, dass die Stücke zur Dokumentation übergeben wurden. Ein fein gemagertes, klingend hart gebranntes Bodenfragment mit Wandansatz und Einglättmuster ist vermutlich spätmittelalterlich beziehungsweise frühneuzeitlich einzuordnen. Das auffallend schwere Buntmetallstück besteht aus einer Legierung von 36 % Zinn und 64 % Blei mit einer geringen Kontamination aus dem Erdreich (Analyse: Richard Tessadri, Institut für Mineralogie und Petrografie). Es dürfte sich um das Fragment eines Gusszapfens handeln. Eiserne Nägel, Türbestandteile sowie ein Splint wurden vermutlich mit dem Mist zur Düngung in den Boden eingebracht. Sie sind neuzeitlich.

Die Lage der Fundstelle im Bereich der künstlichen Terrassierungen sowie die Nähe zu bereits erforschten Gebäuden der Fritzens-Sanzeno-Kultur erlauben es, den vorgelegten Fundbestand grosso modo in den Zeitraum von der Stufe Ha D2 bis in die Spät-La-Tène-Zeit zu datieren.

Helga Marchhart

Vorarlberg

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Altach	Altach	92101.13.01	3369/1–3421/4	kein Befund
*Altenstadt	Feldkirch	92102.13.01	984/2, 1031	Römische Kaiserzeit, Zivilsiedlung Clunia
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.13.01	621	Spätmittelalter, Bergschmiede
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.13.02	Prospektion	kein Befund
*Bregenz	Bregenz	91103.13.01	3/1, 3/6	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
*Bregenz	Bregenz	91103.13.02	380/7	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
Bregenz	Bregenz	91103.13.03	97	kein Befund
Bregenz	Bregenz	91103.13.04	3/1, 3/6	siehe Mnr. 91103.13.01
*Bregenz	Bregenz	91103.13.05	362/4, 362/8	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
Dornbirn u. a.	Dornbirn u. a.	92001.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.13.01	4621/1	Bronzezeit, Fundstelle
St. Gerold	St. Gerold	90017.13.01	.69/1–.70, 400–406	kein Befund
*Satteins	Satteins	92120.13.01	3838–3882/8	Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Befestigung (?)
Tisis	Feldkirch	92124.13.01	294/2	siehe Mnr. 92124.13.02
*Tisis	Feldkirch	92124.13.02	294/2	Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Straße
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Altenstadt**, SG Feldkirch
Mnr. 92102.13.01 | Römische Kaiserzeit, Zivilsiedlung Clunia

Die seit 2005 durchgeführte systematische Erforschung der Randzonen des römischen Siedlungsbereiches in der Flur Uf der Studa (*Clunia*) fand im Berichtsjahr eine Fortsetzung. Die zu bearbeitenden Flächen lagen im Baugebiet östlich der unter Schutz gestellten Bodendenkmale (Gst. Nr. 984/2, 1031). Das Grabungsprojekt wurde in Kooperation mit der Firma Context OG von September bis November 2013 durchgeführt.

Die Grabungsfläche umfasste ca. 1.970 m², welche in zwei nicht zusammenhängenden Abschnitten zu untersuchen waren. Nach dem maschinellen Oberbodenabtrag wurde in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt maschinell auf ein relevantes Befundniveau abgetieft und anschließend die Aufnahme der archäologischen Befunde vorgenommen.

Bei der Freilegung der vorwiegend kaiserzeitlichen Befunde konnten die Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchungen der Jahre 1998/1999 bestätigt werden. Der nördliche Teil der Grabungsfläche war durch die Fundamentrollierungen des Gebäudes N geprägt. Es handelte sich um einen annähernd rechteckigen, nicht vollständig sichtbaren Gebäudegrundriss, welcher durch eine Aufteilung in zwei Räume strukturiert war. Im Anschluss daran dominierte eine massive Pflasterung den westlichen Außenbereich des Gebäudes. Vermutlich ist dieser Befund als Stell- oder Vorplatz zu interpretieren. Innerhalb des Gebäudes waren – mit Ausnahme einiger Kleinbefunde im sichtbaren Teil der nordwestlichen Raumeinheit – keine antiken Bodenniveaus mehr nachzuweisen.

Der südliche Bereich der Grabungsfläche war durch nicht zusammenhängende Teile einer Steinrollierung geprägt. Diese wurden von teilweise erhaltenen Gräbchen, Gruben und Pfostenlöchern im westlichen und östlichen Randbereich begleitet. Diese Gehniveaus unterschieden sich durch die Zusammensetzung der Einschlüsse. Innerhalb der von den Gräbchen eingeschlossenen Flächenteile dominierten eher Steinlagen mit wenigen Ziegelfragmenten. Außerhalb der Gräbchen war ein vielfältigeres Bild in der Befundstruktur anzutreffen. Neben sehr ähnlichen Steinkonzentrationen konnten zahlreiche Ziegel-, Mörtel- und seltener Tufffragmente beobachtet werden. Außerdem waren in den Außenbereichen eine größere Kleinfunddichte sowie Tierknochen dokumentierbar.

Neben den als kaiserzeitlich bis spätantik zu datierenden Befunden war südlich des Gebäude N ein Anstieg an prähistorischen Keramikfragmenten zu beobachten. Allerdings waren in der zu untersuchenden Grabungsfläche keine Befundstrukturen prähistorischer Zeitstellung erkennbar.

Brigitte Fettinger

KG **Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg
Mnr. 90101.13.01 | Spätmittelalter, Bergschmiede

Die Geländeterrasse unterhalb des Roferweges in Bartholomäberg ist bereits seit mehreren Jahren das Objekt archäologischer Forschungen zur mittelalterlichen Bergbaugeschichte des Montafons (siehe zuletzt FÖ 51, 2012, D3193–D3196). Eine 2008 bei geomagnetischen Prospektionen entdeckte Anomalie an der bergseitigen Hangkante der Terrasse wurde in den darauffolgenden Jahren schrittweise untersucht, wobei vor allem Schlacken und Holzkohlen zum

Abb. 132: Altenstadt (Mnr. 92102.13.01). Fundamentreste des römischen Gebäudes N.

Vorschein kamen. Anhand der Form und des Erscheinungsbildes der Schlacken sind diese eindeutig als das Abfallprodukt intensiver Schmiedetätigkeiten anzusehen. Durch Radiokohlenstoff-Messungen konnte der Befund in das ausgehende 15. und frühe 16. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Es kann daher heute als gesichert gelten, dass es sich um die Spuren einer mittelalterlichen Bergschmiede handelt. Solche Bergschmieden finden sich regelmäßig in alpinen Bergbaurevieren. Historische Überlieferungen zeigen, dass der Bergbau ohne die Arbeit der Schmiede vor Ort nicht möglich gewesen wäre, da die Werkzeuge der Bergleute einem extrem hohen Verschleiß unterlagen und ständig vor Ort nachgeschmiedet werden mussten. Obwohl Bergschmieden also elementar wichtig für den mittelalterlichen Bergbau waren, konnten sie im Montafon bisher weder durch schriftliche oder sprachliche Überlieferung noch durch archäologische Funde oder Befunde lokalisiert werden. Die Ergebnisse der Forschungen am Roferweg ergeben somit die ersten Hinweise auf eine Bergschmiede im Montanrevier des Montafons und sind daher von großer wissenschaftlicher Bedeutung.

Während der Grabungskampagne 2011 wurde eine Mauer entdeckt, die höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit der Bergschmiede steht. Die Mauer verläuft in nördlicher Richtung in den Hang hinein. Ihre unterste Steinlage korrelierte mit der tiefsten Schlacke und Holzkohle führenden Schicht, die als Laufhorizont der Schmiede interpretiert wurde. Es bestand die Annahme, dass die Mauer der Schmiede hufeisenförmig an den ehemaligen Hang herangebaut und später bei der Umformung des Geländes verschüttet worden war.

Im September 2013 wurden weitere Grabungen durchgeführt, um den Aufbau und den Verlauf der Mauer zu klären (Gst. Nr. 621). Insgesamt konnte das Mauerwerk auf einer Länge von ca. 4 m freigelegt werden. Da dabei weder die Ecke des Gebäudes noch andere Architekturreste zutage traten, muss davon ausgegangen werden, dass das vermeintliche Gebäude der Schmiede größer gewesen ist als bisher angenommen. Dafür spricht auch die Dicke der Mauer. Das zweischalige Mauerwerk aus mitunter bis zu 50 cm großen, unbehauenen Feldsteinen wies stellenweise eine Breite von ca. 1 m auf. Zwischen den Mauersteinen wurde, neben einigen kleineren, stark oxidierten Eisenobjekten, auch ein Stück Keramik gefunden, das nach ersten Einschätzungen in das Spätmittelalter zu datieren ist. Es ist damit sehr wahrscheinlich, dass die Mauer ein Teil der spätmittelalterlichen Bergschmiede ist. Der Überdeckung des Befundes durch den Hang ist es zu verdanken, dass sich die Befunde vor Ort sehr gut erhalten haben. Die guten Erhaltungsbedingungen lassen vermuten, dass noch weitere Teile des Gebäudes sowie Spuren der Schmiedetätigkeit, vom Hang begraben, auf ihre Entdeckung warten. Sie könnten erste Einblicke in die Arbeit des Bergschmiedes im Montanrevier am Bartholomäberg gewähren und damit unser Wissen über die Wirtschaftsgeschichte des Montafons um einen wichtigen Aspekt erweitern.

Rüdiger Krause und Johannes Behringer

KG **Bregenz**, SG Bregenz

Mnr. 91103.13.01, 91103.13.04 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Von März bis Dezember 2013 wurden im Hangbereich zwischen dem sogenannten Deuringschlössle (Oberstadt) und dem darunterliegenden Parkplatzareal (Vorstadt) archäologische Untersuchungen durchgeführt (Gst. Nr. 3/1, 3/6). Die Feststellungsgrabung erfolgte aufgrund eines Bauvorhabens, das beide Bereiche mit einer Liftanlage verbinden soll, um einen einfachen Zugang zur Oberstadt gewährleisten zu können. Zur Einschätzung des betroffenen Areals waren bereits im Jahr 2012 zwei Baggersondagen angelegt worden, wobei Mörtelmauerwerk angefahren wurde. Die archäologischen Maßnahmen konzentrierten sich im Frühjahr zunächst auf den Hangfuß mit dem nordwestlich direkt anschließenden Parkplatzareal und hier auf die Sondierung des Portalbereichs des geplanten Aufzuges (Mnr. 91103.13.01). Im ersten Arbeitsschritt sollten Verlauf und Aufbau der im Jahr 2012 erfassten Mauerstruktur mittels des Hauptschnittes (Schnitt 01) eruiert werden. Im auslaufenden Hangfußareal sollten weitere Schnitte den Hauptschnitt ergänzen, um die Erstreckung eines hier liegenden Mauerzugs zu erfassen. Mit der Dokumentation seiner Mauerkrone war die für die Un-

Abb. 133: Bartholomäberg (Mnr. 90101.13.01). Reste der spätmittelalterlichen Bergschmiede (rechts die zweischalige Mauer).

tersuchungen vorgesehene Tiefenkote erreicht. Schnitt 04 wurde parkplatzseitig tiefer gelegt, um den Schichtaufbau und die Schichtorientierung in Richtung Nordwest zu verfolgen. In einer zweiten Maßnahme im Spätherbst 2013 (Mnr. 91103.13.04) konnten noch bestehende Lücken zwischen einzelnen Mauerbefunden (SE11, 12, 20; zu SE11 und SE40 zusammengefasst) auf der Ebene der Mauerkrone geschlossen werden.

Die älteste aufgeschlossene Schicht des Befundkomplexes Deuringschlössle-Burghalde ist die römerzeitliche Siedlungsschicht SE17 in Schnitt 04. Sie lag nordwestlich vor dem Mauerwerkbefund SE11, der mit seiner Fundamentgrabenfüllung SE16 in die Schicht SE17 eingriff. Hangseitig des Mauerwerks SE11 wurden keine den Schichten SE16 und SE17 korrelierbaren Einheiten aufgeschlossen, da hier die Untersuchungen auf dem Niveau der Mauerkrone von SE11, noch innerhalb des Schichtkörpers SE04, eingestellt wurden. Auf der Basis des derzeitigen Standes der Münzbestimmung ist 347/348 n. Chr. als vorläufiger Terminus post quem für die Bildung der römerzeitlichen Siedlungsschicht SE17 anzugeben. Die römerzeitliche Schicht SE04 überlagerte SE17, SE16, SE11 und SE40 aus südöstlicher Richtung. 375/378 n. Chr. ist derzeit der Terminus post quem für die Deponierung eines Münzhortes in SE04. Eine nähere Diskussion der Münzreihen des Hortfundes und der Siedlungsschichten kann erst nach der Restaurierung erfolgen. Bestätigt sich das bisher vorgezeichnete Bild, so stellt das Münzdepot des Fundkomplexes der Burghalde unter dem Deuringschlössle den ersten systematisch dokumentierten spätantiken Münzhort in Vorarlberg dar.

Aufgrund der vorläufigen Datierung durch den Münzhort muss sich SE04 somit spätestens um 378 n. Chr. auf SE11, SE16, SE17 und SE40 abgelagert haben. Das Mauerwerk von SE11 (und somit auch die Fundamentgrabenfüllung SE16) entstand somit nach etwa 347/348 n. Chr. (Datierung SE17) und war um 375/378 n. Chr. (Datierung Münzhort) bereits abgebrochen. Über SE04 lag im Schnitt 01 die Siedlungsschicht SE05. Auch SE05 wurde dort aus südöstlicher Richtung abgelagert. Der Bauschutthorizont SE07 mit durchmischtem, subrezentem bis römerzeitlichem Fundmaterial deckte die beiden unvermischten römerzeitlichen Schichten SE04 und SE05 ab. In SE07 wurden die gleichen Bewegungstendenzen wie in SE04 und SE05 festgestellt. Ein identisches Bild boten die zu SE07 stratigrafisch hangenden Schichten SE03 und SE02. Die rezente Schicht SE01 schloss das Schichtpaket nach oben hin ab.

Alle bei der Kampagne 2013 definierten Schichteinheiten reichen aus den oben dargestellten Schnitten in die nicht untersuchte Fläche der Burghalde beziehungsweise in den Parkplatzbereich. Im Nordosten treten die Siedlungsschichten SE04 und SE05 in den Hangfußbereich ein. Hier sind weitere römerzeitliche Siedlungsfunde zu erwarten. Auch wenn derzeit ein Mauerwerkbefund aus Schnitt 07 (SE19) nicht mit absoluter Sicherheit dem Mauerzug zugeordnet werden kann, liegt er auf der Verlängerung des Kreissegments SE11/SE40 und könnte somit in diesen Befundkontext gehören. Das Kreissegment des Mauerzugs weist derzeit keine archäologisch nachgewiesenen Abschlüsse auf; diese sind bei Aushubarbeiten in den betreffenden Zonen zu erwarten. Eckverbände, die in das Parkplatzareal oder hangaufwärts in die Burghalde abzweigen, sind nicht auszuschließen. Die ungestörten römerzeitlichen Schichten SE04 und SE17 reichen im Schnitt 04 weiter in den Parkplatz hinein. Bei zukünftigen Bodeneingriffen sind hier direkt unter der Parkplatzrollierung ungestörte römerzeitliche Schichten zu erwarten.

Claus-Stephan Holdermann

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.13.02 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Bereits im Zuge der Errichtung des rezenten Wohngebäudes in der Kaspar-Schoch-Straße Nr. 3 (Gst. Nr. 380/7) im Jahr 1936 konnten von Adolf Hild die Reste eines römischen Gebäudes dokumentiert werden. In der Zusammenfassung aller bisherigen Grabungsergebnisse von Bregenz durch Christine Ertel im Jahr 1985 erhielt dieses Gebäude die Nummer 80. Dem am Südostrand der römischen Siedlung am Ölrain befindlichen Bau aus dem 2./3. Jahrhundert wurde vom Ausgräber eine »vermutlich landwirtschaftliche Bestimmung« zugeschrieben. Da nun südlich an das 1936 errichtete Wohngebäude ein Bungalow angebaut werden sollte, wurde eine archäologische Untersuchung der 200 m² großen Baufläche anberaumt, die im April 2013 von der Firma TALPA durchgeführt wurde. Innerhalb des Maßnahmenpolygons durfte nur bis auf die bauseits erforderliche Baugrubenunterkante abgetieft werden. Dabei wurde auf einem Großteil der Fläche nicht das römische Kulturschichtniveau erreicht, weshalb innerhalb des Maßnahmenpolygons sieben Suchschnitte angelegt wurden. Lediglich in einem Suchschnitt (SS1) wurde bis auf den gewachsenen Boden SE 6 abgetieft. Hier konnten römische Siedlungsspuren freigelegt werden, die vor die Errichtung von »Bau 80« zu datieren sind. Zudem erhielt

Abb. 134: Bregenz (Mnr. 91103.13.02). Überblicksaufnahme von Raum 1 des römischen Baus 80.

man ein wichtiges Referenzprofil für die Befundsituation des vermuteten Randbereichs der römischen Siedlung.

Während der aktuellen Grabungskampagne wurden die Reste des 1936 untersuchten Baus 80 freigelegt und nachvermessen. Dabei konnten die Fundamente und das aufgehende Mauerwerk des römischen Gebäudes sowie dessen Böden, Unterböden, Gehniveaus und Kulturschichten untersucht werden. Die Mauerreste erstreckten sich auf einer 10 × 15 m großen Fläche und ergaben insgesamt fünf Räume, von denen einer (Raum 1) eine Hypokaustanlage aufwies. Insgesamt konnten zwei Hofbereiche erkannt werden: Zum einen das nördlich von Raum 1 und 2 gelegene Hofareal, von dem aus der hypokaustierte Raum 1 über ein Präfurnium beheizt wurde, und zum anderen ein westlich von Raum 4 und 5 befindlicher Hof.

Bau 80 bestand durchwegs aus exakt lagig gesetzten Schalenmauern, die mit Kalkmörtel gebunden waren (Steingröße 3 × 5 cm bis 67 × 25 cm). Das kleinere Steinmaterial fand im Mauerkern Verwendung, während die Mauerecken vorwiegend aus massiveren Steinen erbaut wurden. Beim verwendeten Baumaterial handelte es sich um Roll- und Bruchsteine, die an den Außenkanten stellenweise Bearbeitungsspuren aufwiesen. Auf diese Weise wurden, neben der bautechnisch versierten Setzung, exakt geradlinige Mauerkanten erreicht. Vereinzelt fanden sich auch Sandsteine im Mauerwerk, unter anderem im Bereich des Heizkanals. Ziegel wurden im Mauerwerk nicht verwendet; lediglich die Hypokaustpfeiler sowie der innerhalb von Raum 1 befindliche Abschnitt des Heizkanals wurden aus Ziegelplatten gebildet. Das Steinmaterial wurde sehr dicht gesetzt; um die Mauerlagen von 11 cm bis 14 cm einzuhalten, wurden die Steine auch hochkant und fächerartig in die Mauer eingebunden. Die Breite des aufgehenden Mauerwerks lag bei 0,50 m bis 0,70 m, wobei man für die Hauptmauern das breitere Maß wählte und die Innenmauern schmäler errichtete. Die erhaltenen Höhen des aufgehenden Mauerwerks beliefen sich auf maximal 0,20 m bis 0,24 m, was zwei Mauerlagen entsprach. Das Fundament ragte 0,12 m bis 0,14 m hervor und wurde auf eine Tiefe von maximal 0,14 m ergraben.

An Bau 80 konnten zwei Umbauphasen verzeichnet werden. Die Auflassung der Hypokaustanlage in Raum 1 kann bei genauerer Betrachtung des Fundmaterials wohl ins letzte Drittel des 2. Jahrhunderts gesetzt werden. Da die – von der Einebnung der Hypokaustanlage herrührende – Abrissschuttlage (SE 23) ausschließlich römisches Fundmaterial aufwies und nur innerhalb von Raum 1 vorhanden war, muss geschlussfolgert werden, dass Raum 1 beziehungsweise Bau 80 weiterhin, ohne Heizung, genutzt wurde. Ein weiterer Umbau, der ebenfalls bereits während der Nutzung des Gebäudes in römischer Zeit durchgeführt wurde, umfasste den Abbruch der zum westlichen Hof liegenden Mauer SE 11 und die damit einhergehende Vergrößerung des westlichen Hofareals.

Wie schon Adolf Hild erkannt hat, handelte es sich bei Bau 80 um ein sowohl zu Wirtschafts- als auch zu Wohnzwecken genutztes Gebäude. Der beheizbare Raum 1 im hinteren, südlichen Gebäudeteil unterstreicht die Funktion als Wohnbereich. Der zur Straße hin orientierte vordere Gebäudetrakt war 2013 zwar nicht Gegenstand der Untersuchung, dürfte aber aufgrund der Größe des Baus insgesamt und der Beobachtungen von Hild als Wirtschaftstrakt anzusprechen sein. Aus dem Fundmaterial ist zu schließen, dass Bau 80 spätestens um die Mitte des 2. Jahrhunderts errichtet und bis ins 3. Jahrhundert genutzt wurde. Offen bleiben muss, ob alle fünf Räume und die zwei Hofareale zu einem Gebäude gehörten oder doch vielmehr die Reste zweier benachbarter Gebäude darstellen, die durch die Trennmauer (SE 8) geteilt wurden.

Die ältesten römischen Nutzungshorizonte auf dem untersuchten Areal wurden innerhalb von Suchschnitt 1 am Westrand der Grabungsfläche erfasst. Dabei handelte es sich um eine 0,20 m bis 0,25 m starke Kulturschicht (SE 4) und eine – wohl als Pfostenloch anzusprechende – Grube (SE 5; 0,45 × 0,65 m, Tiefe 0,28 m). Die 0,60 m bis 0,70 m unter der rezenten Oberfläche liegenden Siedlungsspuren wurden von dem zu Bau 80 gehörenden Hofniveau (SE 3b) überlagert und sind daher zeitlich vor der Erbauung von Bau 80 anzusetzen. Die Bearbeitung des aus der Kulturschicht geborgenen Fundmaterials unterstrich die stratigrafische Beobachtung und ergab eine Datierung zwischen 80 und 120 n. Chr.

Maria Bader

Abb. 135: Bregenz (Mnr. 91103.13.05). Freigelegte Stufen der Treppenanlage zum römischen Forumsplatz.

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.13.05 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Die Aushubarbeiten für den Bau einer Straßenstützmauer im Bereich des römischen Forums wurden im Berichtsjahr archäologisch begleitet (Gst. Nr. 362/4, 362/8). Der Aushubgraben (22 × 1,20 m) wurde bis auf die Erhaltungsoberkante der römischen Baustrukturen abgetieft, welche im Anschluss dokumentiert wurden. Die römischen Strukturen selbst wurden durch die Baumaßnahme nicht zerstört. Die Stützmauer wurde entlang eines Geländesprungs errichtet, der als Grenze zwischen den beiden Grundstücken fungiert. Wie sich herausstellte, nimmt dieser Geländesprung Bezug auf die römische Bebauung. Das Areal im Nordwesten, der eigentliche Forumsplatz, liegt ca. 1 m tiefer. Im südöstlichen Areal dürfte sich die höher liegende Randbebauung des Forums unter den Auffüllschichten verbergen.

Zunächst wurden der Humus und eine rezente Auffüllschicht (SE 1, 2; Stärke ca. 0,70 m) abgetragen. Darunter kamen die Oberkanten einer partiell erhaltenen Mauer (SE 5) sowie zwei fundführende römische Planierschichten (SE 3, 4) zum Vorschein. SE 3 bedeckte die baulichen Überreste (SE 5, 6, 10, 11) im Nordwesten. SE 5 definiert eine Nordwest-Südost verlaufende Mauer (Breite 0,62 m), deren aufgehendes Mauerwerk drei Lagen hoch erhalten war. Letzteres bestand aus behauenen Sandsteinblöcken (10 × 20 cm bis 30 × 10 cm), die akkurat im Mörtelverbund verlegt waren; zu beiden Seiten verlief ein 10 cm breiter Fundamentvorsprung aus Bruch- und Bachsteinen. Nordöstlich der Mauer kam eine Nutzungshorizont (SE 10) zum Vorschein, in den ein Pfostenloch (SE 11; Durchmesser 0,30 m) eingetieft war. Im nordöstlichen Bereich bedeckte die Planierschicht SE 4 einen Treppenaufgang (SE 13, 14, 21, 22), der als südöstlicher Abschluss des Forumsplatzes angesprochen werden kann. Die Stufen konnten auf einer Länge von 1 m bis 5 m freigelegt werden. Es handelte sich um vier Stufen aus Sandsteinblöcken (Steinlänge 100–180 cm, Treppentiefe 0,36 m, Treppenhöhe 0,24 m). Die Regenwasserentsorgung des Forumsplatzes manifestierte sich durch eine parallel zum Platz verlaufende Wasserrinne, welche in die unterste Stufe (SE 22) eingearbeitet war. Die Treppenanlage sowie die Mauer SE 5 konnten bis dato nur im Bereich des schmalen Baugrabens untersucht werden. Fundamentunterkanten und exakte Ausdehnung der baulichen Überreste konnten nicht dokumentiert werden.

Aus den Planierschichten SE 3 und SE 4 konnten eine römische Münze, Terra Sigillata (2. Jahrhundert n. Chr.), Gebrauchskeramik und Unmengen an Dachziegelfragmenten geborgen werden. Die Treppenanlage und die exakte Ausführung aller Baustrukturen fügen sich nahtlos in das Bild klassischer Forumsarchitektur ein. Überreste eines monumentalen Abschlusses des Forumsplatzes scheinen sich noch im Erdreich zu verbergen.

Karsten Wink, Irene Trombetta und Christoph Faller

KG **St. Gallenkirch**, OG St. Gallenkirch
Mnr. 90107.12.01 | Mittelsteinzeit, Bronzezeit und Mittelalter, Abri

Im Zuge der Forschungen der Goethe-Universität Frankfurt zur frühen Besiedlungsgeschichte des Montafons wurden auch alpine Hochlagen einbezogen, um Bewirtschaftungssysteme in unterschiedlichen Höhenlagen miteinander vergleichen zu können. Ausgewählt wurde der Schafberg oberhalb von Gargellen (1.800–2.500 m Seehöhe). In dem am Übergang von der subalpinen zur alpinen Höhenstufe gelegenen Hochtal wurden von Friedrich Juen Steinstrukturen entdeckt und dokumentiert. Sie bildeten den Ausgangspunkt der Forschungen durch die Goethe-Universität Frankfurt zwischen 2007 und 2012.

Dem Schafberg kam mit seinem Passübergang auf dem Gafierjoch nach Süden offenbar schon seit jeher eine besondere Stellung zu. Seine ertragreichen Weiden wurden bereits seit Jahrtausenden in den Sommermonaten von Menschen und ihrem Vieh aufgesucht. Dies belegen die archäologischen Strukturen und die archäobotanischen Untersuchungen der Goethe-Universität Frankfurt. In der frühen und mittleren Bronzezeit wurden oberhalb des Gandasees die Überhänge unter großen Findlingsblöcken als Lagerplätze aufgesucht, während in keltischer und römischer Zeit wie auch im Mittelalter kleine Schutzbauten aus Holz mit Steinfundamenten errichtet wurden. Auf Höhe des Speichersees befindet sich eine ovale Einhegung aus Steinen (Haag), in die die Tiere (Schafe) in der Nacht und bei schlechtem Wetter getrieben wurden. Die römischen Alpwüstungen stellen eine Besonderheit dar, denn bislang gibt es nur wenige Nachweise für römische Alpwirtschaft in den Alpen wie etwa im Dachsteingebirge.

In dem sensiblen Ökosystem einer Hochgebirgslandschaft stellen Moore geeignete Archive zur Rekonstruktion klimatischer und menschlich bedingter Veränderungen dar. Daher wurden begleitend zu den archäologischen Ausgrabungen mehrere Moore pollenanalytisch ausgewertet, die Daten zum Beginn und zur Intensität der Hochlagennutzung durch Weidewirtschaft ergaben.

Die archäologischen Fundstellen liegen an verschiedenen Stellen zwischen der Bergstation der Schafbergbahnen und

dem Speichersee entlang des »Schmugglerpfades«. Es sind unscheinbare Reste von Steinsetzungen, die im Zusammenhang mit der Weide- und Alpwirtschaft stehen und von Alpwüstungen stammen. Dazu kommen die großen Felsblöcke im Madrisatäli, die Überhänge und Abris aufweisen. Sie bieten heute noch Schutz vor Witterung und Steinschlag und gestatten gleichzeitig einen guten Ausblick. Archäologische Ausgrabungen an den Felsen und in den Steinsetzungen haben überraschende Ergebnisse erbracht. Es wurden Feuerstellen und Holzkohlelagen aufgedeckt, die ^{14}C-Datierungen ermöglichten. So konnte für die Abris eine mesolithische, bronzezeitliche und mittelalterliche Nutzung nachgewiesen werden.

Veränderungen durch den Menschen und seine Tiere in Form von Waldauflichtung und -rodungen zeichnen sich in den palynologischen Befunden ab. Auf dem Schafberg wurden mehrere Moore untersucht und beim Gandasee (1.970 m) wurde ein 2 m mächtiges Moorprofil geborgen, das den Beginn und die Phasen der Landnutzung dokumentiert. In Übereinstimmung mit den archäologischen Resultaten zeigen die pollenanalytischen Untersuchungen erste umfangreiche Nutzungen des Schafbergs in der Frühbronzezeit. An Stelle der heutigen subalpinen Weiden wuchs einst Fichtenwald. Er wurde mit Hilfe von Feuer gerodet, um Weideland zu gewinnen. Im Pollendiagramm lassen sich diese Rodungen am Rückgang der Fichten, der Ausbreitung des Pioniergehölzes Grünerle, der Zunahme von Kräutern und dem Anstieg von mikroskopisch kleinen Holzkohlen erkennen. In den klimatisch ungünstigen, kühl-feuchten nördlichen Randalpen überrascht so eine frühe Nutzung. Im benachbarten Hochtal von St. Antönien (Graubünden) sind deutliche menschliche Eingriffe dagegen erst ab der Spätbronzezeit festzustellen.

An drei großen Felsen wurden entlang des Madrisatälis in den Jahren 2011 und 2012 im Zuge von archäologischen Ausgrabungen Hinweise auf eine Nutzung in prähistorischer Zeit gefunden (Gst. Nr. 4606/1). Unter dem Felsüberhang eines hausgroßen Felsens (Fundstelle 10) konnten auf einer Fläche von etwa 5,2 × 3,7 m Reste von Feuerstellen und eine Kulturschicht nachgewiesen werden. ^{14}C-Messungen ergaben Daten aus der Frühbronzezeit (erste Hälfte 2. Jahrtausend v. Chr.). Aus dieser Zeit stammen verschiedene bearbeitete Steinartefakte, die einem besonderen lokalen Gestein zugeordnet werden konnten. Darunter folgten weitere Holzkohlelagen, die in das Mesolithikum (8./7. Jahrtausend v. Chr.) datieren und ein Jagdlager der mittelsteinzeitlichen Jäger belegen.

Aus den Grabungsschnitten und Aufsammlungen der Abris Fundstelle 8 und 10 stammen zahlreiche Steinartefakte, die in die Bronzezeit datieren. Es handelt sich um Abschläge, Kernsteine, Stichel und Klingen. Sie sind nicht aus Silex, sondern nach Rufus Bertle aus lokalem Gestein hergestellt. Bei den Sandsteinen handelt es sich um Prättigau-Flysch, bei den schwarzen Steinen um Pseudo-Tachylit.

Rüdiger Krause

KG **Satteins**, OG Satteins
Mnr. 92120.13.01 | Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Befestigung (?)

Insgesamt wurden im Zuge der archäologischen Arbeiten auf der Hügelkuppe des Muckastier (Gst. Nr. 3838, 3848, 3866, 3867, 3882/2, 3882/8) drei Suchschnitte (SS 1–3) angelegt. SS 1 und SS 3 beschränkten sich auf das Hügelplateau, während SS 2 in Nord-Süd-Richtung von der Hügelkuppe auf einen darunterliegenden Hohlweg gegraben wurde. Auf einer tiefer gelegenen Terrasse am Osthang des Hügels wurde ein zusätzlicher Suchschnitt (SS 4) geöffnet.

In den Suchschnitten wurde großteils bis auf den gewachsenen Boden abgetieft, der sich als lehmig-sandige Erdlage (SE 2) und zuunterst als schotteriges Moränenmaterial (SE 3) zeigte. In SS 2 und SS 3 konnte eine entlang der Hangkante gesetzte, 0,85 m breite Mauer (SE 4) freigelegt werden. Im nördlichen Teil von SS 2 wurde darüber hinaus ein aus Steinmaterial bestehender Wegunterbau (SE 5) dokumentiert.

Die als lagiges Schalenmauerwerk errichtete und mit Kalkmörtel gebundene Mauer SE 4 war innerhalb von SS 2 in ihren letzten drei Fundamentlagen erhalten. Im westlich davon liegenden Suchschnitt SS 3 war SE 4 sehr verschliffen. Anhand der beiden Suchschnitte SS 2 und SS 3 und der Begehung des dazwischenliegenden Areals zeigte sich, dass es sich bei SE 4 um eine Umfassungs- beziehungsweise Befestigungsmauer handelte, die entlang des Hanges rund um die Hügelkuppe gesetzt worden war. In den unmittelbar nördlich von SE 4 in SS 2 liegenden, als Pfostenlöcher interpretierten grubenartigen Störungen SE 8 und SE 9 sind möglicherweise Reste eines hölzernen Vorgängers beziehungsweise einer Art Palisade zu sehen. Da die Ausmaße der von der polygonalen Ringmauer SE 4 herrührenden Versturzlagen SE 6 und SE 7 eher klein dimensioniert waren, muss davon ausgegangen werden, dass der Mauerbestand sukzessive abgeräumt und als Baumaterial verschleppt worden ist.

Die rezente, sehr steile Südkante des Muckastier entstand durch Abtragungen in jüngster Zeit, zuletzt beim Bau der südlich am Hügel vorbeiziehenden Bundesstraße. Das Areal der Hügelkuppe wurde also massiv verändert und die zu postulierende Fortsetzung der Befestigungsmauer entlang der ursprünglichen Südkante der Hügelkuppe abgegraben. Die heute noch erhaltene umfriedete Fläche umfasst etwa 1.160 m^2.

In SS 3 konnte unter den Mauerresten SE 4 und dem von diesen herrührenden, einplanierten Versturzmaterial SE 6 eine weitere Steinkonzentration (SE 11) erkannt werden. Mithilfe der Radiokarbonanalyse eines Tierknochens, der zwischen dem Steinmaterial von SE 11 geborgen wurde, konnte diese auf ein Alter von cal BC 1920 bis 1750 (2σ) datiert werden. Die älteste menschliche Aktivität auf dem Muckastier kann also in die frühe Bronzezeit gesetzt werden.

Innerhalb der Suchschnitte SS 1 bis SS 3 zeigte sich bald, dass aufgrund der neuzeitlichen und rezenten Erdabtragungen und Geländeumgestaltungen auf der Hügelkuppe keine Kulturschichten oder Gehhorizonte erhalten sind, die zu den verschliffenen frühbronzezeitlichen Bauresten SE 11 oder der jüngeren Mauer SE 4 gehören. Die Steinplanierung SE 6 ist erst in der jüngsten Vergangenheit entstanden, als im Zuge der Geländeumgestaltung auf der Hügelkuppe bis in das gewachsene Erdmaterial SE 2 abgetieft und der dabei aufragende Mauerteil von SE 4 abgetragen und einplaniert worden ist. Dabei kam das Steinmaterial der Planierung SE 6 direkt auf der gewachsenen Erdlage SE 2 und in SS 3 überdies auf dem – von SE 2 herrührenden – umgelagerten Material SE 12 zu liegen. Die aus dem rezenten Humus (SE 1) und auf der Oberkante des darunterliegenden Humuspaketes (SE 2) geborgenen Funde sind als Verlustfunde während der jüngeren landwirtschaftlichen Nutzung oder sonstigen Begehung des Areals und nicht als Siedlungsabfall zu deuten.

In SS 4, auf der darunterliegenden Terrasse, konnten ebenfalls keine Kulturschichten oder baulichen Reste entdeckt werden. Die Profile zeigten eine Abfolge von diversen Humushorizonten ohne erkennbare anthropogene Einwirkung. Wiederum konnten nur im rezenten Humus (SE 1) und auf der Oberkante des darunterliegenden Humuspaketes (SE 12b) ei-

Abb. 136: Satteins (Mnr. 92120.13.01). Abrissoberkante der vermutlich römerzeitlichen Befestigungsmauer (SE 4).

nige Metallgegenstände aufgefunden werden. Hinweise auf eine Siedlungstätigkeit blieben auch in SS 4 aus.

Die zur Datierung der Mauerreste SE 4 wichtigen Kleinfunde blieben aus, lediglich die Mauertechnik oder die Architektur der Anlage und der Vergleich mit ähnlichen Bauten können Hinweise zur Zeitstellung geben. Gegen eine hoch- bis spätmittelalterliche Datierung (Burganlage?) spricht das Fehlen schriftlicher Quellen. Das sorgfältig gesetzte, lagige und mit Kalkmörtel gebundene Schalenmauerwerk und die Art der Anlage, die sich als große, mit einer Ringmauer umfasste Fläche zeigt, sprechen am ehesten für eine spätantike Datierung. Aufgrund des fortifikatorischen Charakters und der exponierten Lage auf einer Hügelkuppe sind etwa Parallelen in der Befestigungsanlage auf der Flur Stellfeder aus dem 4. Jahrhundert zu sehen. Daher ist es wahrscheinlich, dass der Muckastier in die Reihe der befestigten Fluchtburgen einzugliedern ist, in die sich die Bevölkerung während unruhiger Phasen im 3. und 4. Jahrhundert zurückzog und die eventuell auch noch im frühen Mittelalter von strategischer Bedeutung waren. Der fehlende Siedlungsabfall weist darauf hin, dass jedoch zu keiner Zeit eine größer angelegte Siedlung auf dem Muckastier bestanden hat. Wahrscheinlich wurde die zu postulierende spätantike Fluchtburg nur selten und dann nur während eines kurzen Zeitraumes aufgesucht. Eventuell ist dies auch ein Indiz dafür, dass die Befestigungsanlage auf dem Muckastier nie fertiggestellt wurde.

Maria Bader

KG **Tisis**, SG Feldkirch
Mnr. 92124.13.01, 92124.13.02 | Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Straße

Die archäologisch untersuchte Fläche (Gst. Nr. 294/2) liegt am Rand einer verlandeten Aulandschaft, in unmittelbarer Nähe des Tisener Weihers. Südöstlich gegenüber befindet sich die Fundstelle »Alte Mühle«. Im Norden, Westen und Osten umgrenzen bestehende Wohnhäuser und Gärten das Grundstück. Als wichtiges Indiz für die prähistorische Begehung und wahrscheinliche Nutzung dieses Areals gilt eine im Bereich der Aulandschaft aufgefundene, verzierte bronzene Lochholznadel vom Typ Heckholzhausen. Im Vorfeld der Arbeiten zur Erbauung eines Einfamilienhauses mit Carport wurden daher im Juni 2013 archäologische Sondierungen und gleich im Anschluss daran im Juli archäologische Grabungen durchgeführt.

Im Zuge der Sondierungen wurden drei Schnitte angelegt, die deutlich zeigten, dass zwar die obersten Schichten bis zu einer Tiefe von 0,30 m bis 0,60 m durch rezente Eingriffe erheblich gestört sind, sich darunter aber unversehrte Straten prähistorischen Charakters erhalten haben. Vor allem Absplisse von Silex und keramische Kleinstfragmente prähistorischer Machart und Prägung zeigten einen neolithischen Horizont an.

Die Grabungen begannen mit dem vorsichtigen Abziehen der rezenten, gestörten Schichten. Die untersuchte Fläche der geplanten Baugrube (120 m²) war in den oberen Schichten sowie in der gesamten westlichen Hälfte von rezenten Eingriffen gestört. Diese Störungen erstreckten sich bis in eine Tiefe von ca. 0,80 m bis 1,10 m. Darunter ließen sich jedoch noch zwei wesentliche Befunde entdecken, nämlich ein wahrscheinlich römischer Straßenkörper mit mittelalterlicher Nachnutzung und ein neolithischer Gehhorizont.

Eine mehrfach von rezenten Leitungen und Gruben gestörte Steinpflasterung (SE 4, 12, 13), höchstwahrscheinlich die Überreste einer Straße, beweist – dank der Auffindung einer norisch-pannonischen Flügelfibel – eine Benutzung dieser Infrastruktur in der Römerzeit. Die Errichtung der Straße erfolgte also spätestens im 2. Jahrhundert n. Chr. oder sehr wahrscheinlich schon etwas früher im Zuge der Eingliederung in das Römische Reich.

Hufeisenfragmente sowie der Fund einer Schelle belegen die Weiterbenutzung des Straßenkörpers bis ins Hochmittelalter. Diese Funde sind umso wichtiger und erstaunlicher, als die Oberkante von SE 12 und SE 13 von den rezenten Störungen gekappt wurde und so ein Verlust an Fundmaterial impliziert werden muss.

Der Straßenkörper wurde direkt auf einem neolithischen Gehhorizont aufgebaut und belegt hierdurch einen verringerten Bodenzuwachs. Der Übergang vom Neolithikum zur Römerzeit ist in den wenigen Dezimetern von SE 4 enthalten, in die die Pflasterung eingebettet wurde. Es war nicht möglich, horizontale Schnitte zu bestimmen, die auf eine alte Entfernung von Straten hinweisen würden. Die neolithische Phase wird über den Gehhorizont SE 10 definiert, der sich fast auf der gesamten Fläche erstreckte. Auf diesem wurde eine Feuerstelle (SE 7) angelegt. Das gesamte Material von SE 10 wurde mit einer Schlämmmaschine gewaschen und gesiebt; weiters wurden Erd- und Holzkohlenproben entnommen.

Die Benutzung des Areals beschränkte sich auf den östlichen Bereich, aus dem auch alle Steinfunde kommen. Es handelt sich hierbei um eine beachtliche Anzahl an Silexfragmenten und -abschlägen, die hier einen prähistorischen Werkplatz vermuten lassen.

Christoph Faller, Christina Kaufer, Irene Trombetta und Karsten Wink

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Rankweil	Rankweil	2686/1	La-Tène-Zeit, Fibel | Spät-mittelalter, Buchschließe
*Rankweil	Rankweil	1798, 1812, 8150	Römische Kaiserzeit, Münzen und Fibeln
*Tisis	Feldkirch	Gallmist	Bronzezeit, Lappenbeil
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Rankweil**, MG Rankweil
La-Tène-Zeit, Fibel | Spätmittelalter, Buchschließe

Im Zuge von Rohrverlegungen in der Bifangstraße (Gst. Nr. 2686/1) konnten von David Hois im Juni 2012 auf der wieder zugeschütteten Fläche zwei Bronzefunde aufgelesen werden. Es handelt sich dabei einerseits um das Bügelfragment einer früh-La-Tène-zeitlichen Certosafibel und andererseits um den Hakenverschluss einer Buchschließe (Riemenschließe), der wohl ins 15. Jahrhundert zu datieren ist.

Dem noch 5 cm langen Fibelfragment fehlen Nadel, Spirale und Fuß. Der relativ massive Knoten ist hohl, der Spiralteil ausgebrochen. Der im Querschnitt rhombische Bügel weist eine Verbreiterung an der höchsten Stelle auf und scheint ohne Knick in den Fuß überzugehen. Es handelt sich um eine Certosafibel vom Typ 10, Variante n nach Teržan, die im westlichen Zentralalpenraum (insbesondere um die oberitalienischen Seen und im Tessin, aber auch im Alpenrheintal) verbreitet ist und schwerpunktmäßig ins 4. Jahrhundert v. Chr. datiert wird.

Der spätmittelalterliche Hakenverschluss ist – im Gegensatz zu den gängigen, längsrechteckigen Formen – kurz und breit und weist einen geschwungenen, sich verbreiternden Kantenverlauf auf (Breite Riemenende 3,6 cm, Breite Hakenende 1,9 cm). An der Oberfläche ist ein geritztes Ornament aus geraden, gebogenen und gekreuzten Linien zu erkennen. An der Unterseite sind drei Nieten mit flach-halbkugeligen Köpfen in situ erhalten. Die Lederstärke betrug somit ursprünglich ca. 1,5 mm.

Lit.: Biba Teržan, *Certoška F ibula*, Arheološki Vestnik 27, 1976 (1977), 333, Abb. 4/n; 335–336; 363, Abb. 31. – Georg Adler, *Handbuch Buchverschluss und Buchbeschlag. Terminologie und Geschichte im deutschsprachigen Raum, in den Niederlanden und Italien vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart*, Wiesbaden 2010, 25–28.

Andreas Picker

KG **Rankweil**, MG Rankweil
Römische Kaiserzeit, Münzen und Fibeln

Im Bereich der Flur Lechfeld wurde im Oktober 2013 eine Fläche von ca. 11,5 ha als zukünftiges Betriebsgebiet erschlossen. Im Zuge der Wegebauarbeiten wurden von Klaus Albrecht und Werner Ganahl einige römische Streufunde aufgesammelt. Aus dem näheren Umfeld sind bereits römische Befunde und Funde bekannt. Aus dem Bereich der neuen Wegtrasse (Gst. Nr. 1798, 1812, 8150) wurden folgende Funde geborgen:

Denar des Tiberius; RIC 26; 14–37 n. Chr., Lugdunum; Stempelstellung 8 h; Durchmesser 1,8 cm; leicht abgenutzt.

Münze aus Kupfer (As?); Avers unbestimmbar; Revers: sechssäuliger Tempel mit Statue; Durchmesser 2,2–2,4 cm; stark korrodiert.

Siliqua des Valentinianus II.; RIC 24(a); 378–383 n. Chr., Siscia; Stempelstellung 2 h; Durchmesser 1,7 cm; kaum abgenutzt.

Querprofilierte Scharnierfibel aus Bronze, Typ Riha 5.6/Ettlinger 32; sieben kammförmige Rippen, Fuß punzverziert (?), Nadelhalter abgebrochen, Nadel fehlt (Länge 3,9 cm, Breite 1,4 cm); Datierung: vor allem flavisch bis antoninisch.

Bruchstück einer Scharnierfibel aus Bronze, nur Kopf und Nadelansatz erhalten (Breite 1,2 cm).

Spitzovaler Beschlag aus Bronze, Schrägriefen, zwei Befestigungsstifte (Länge 3,1 cm, Höhe 0,7 cm).

Weiters fanden sich ein Bronzeniet mit Scheibenkopf, ein Bronzeringlein, eine Bronzeöse, mehrere kleine Bronzefragmente, fünf Eisennägel, ein Wandstück aus grünlichem Glas und eine Wandscherbe einer oxidierend gebrannten Keramik.

Die Funde lagen im nördlichen Bereich 0,60 m bis 1,0 m unter der rezenten Oberfläche, im südlichen teils nur 0,30 m bis 0,50 m tief. In der bis in eine Tiefe von ca. 1,5 m abgeschobenen Wegtrasse konnten jedoch keine eindeutig anthropogenen Strukturen beobachtet werden. Aufgrund der sich verdichtenden Fundmeldungen wurde das Areal als archäologische Fundzone in die Raumplanung übernommen, um eine archäologische Begleitung der anstehenden flächigen Verbauung in den nächsten Jahren zu gewährleisten.

Lit.: Emilie Riha, *Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst*, Forschungen in Augst 3, Augst 1979, 123–125; Taf. 30/784–803.

Andreas Picker

KG **Tisis**, SG Feldkirch
Bronzezeit, Lappenbeil

Im Tisner Wald oberhalb des Ortsteiles Gallmist konnte Andreas Belmega im Jänner 2013 im Bereich einer sehr kleinen, aber deutlich gegen Westen vorspringenden Kuppe ein hervorragend erhaltenes Lappenbeil aus dem dünnen Waldboden auflesen. Eine Begutachtung der Fundstelle ergab keine Anzeichen auf einen weiteren Befund. Unter dem Waldhumus befand sich ein sandig-schluffiges Sediment ohne Anzeichen anthropogener Spuren. Das Objekt könnte auch von weiter bergauf abgerutscht sein.

Das sehr gut erhaltene Lappenbeil weist eine glatte, dunkelgrüne Patina auf. Der Nacken war ursprünglich eingesattelt. Die Lappen sind eher flach und leicht ansteigend, die Schneide gebogen mit Schneidenfalten (Länge 13,1 cm, Breite 4,5 cm, Gewicht 252 g).

Das Tisner Beil steht dem Typ Freudenberg (eigentlicher Typ) nahe, da besonders kurze Exemplare (unter anderem mit Lappen am mittleren Abschnitt der Bahn) für diesen belegt sind. Durch den bis zum Schneidenansatz reichenden Lappenbogen ist auch eine Verbindung zum Typus der »Lappenbeile mit tief heruntergezogenen Lappen« zu konstatieren. Die Lappen selbst sind hier jedoch noch als mittelständig zu bezeichnen. Lappenbeile mit kurzer Klinge wurden nach Eugen F. Mayer wohl vor allem für die Holzbearbeitung verwendet, wofür auch ihr Fehlen in Gräbern spricht. Eine Nachschleifung beziehungsweise Dengelung ist auch für das vorliegende Exemplar wahrscheinlich. Andererseits sprechen die geringen Maße und die fehlenden Abnutzungsspuren für eine Ansprache als Waffe.

Die vergleichbaren Lappenbeile stammen großteils aus frühurnenfelderzeitlichen Fundzusammenhängen, wobei ein Weiterleben in der älteren Urnenfelderzeit teilweise belegt ist.

Lit.: Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977, 139–140; Taf. 35/509–512. – Katharine Pászthory und Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Bayern*, PBF IX/20, 1998, 124–125; Taf. 46/670–681; Taf. 47/682–683 (Variante Windsbach); Taf. 47/687–693 (Variante Spardorf).

Andreas Picker

Wien

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Alsergrund	Wien 9	01002.13.01	235/1	Neuzeit, Gebäude
*Alsergrund	Wien 9	01002.13.02	1273	Neuzeit, Friedhof
*Aspern	Wien 22	01651.13.01	629/3–672/30	Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlung | Neuzeit, Pferdebestattung und Befestigung
**Atzgersdorf	Wien 23	01801.13.01	1	Mittelalter, Alte Pfarrkirche
**Eßling	Wien 22	01654.13.01	317/42–317/75	Neuzeit, Schlachtfeld
*Favoriten	Wien 10	01101.13.01	135/2, 135/60	Neuzeit, Bahnhof
*Favoriten	Wien 10	01101.13.02	2044/1	Neuzeit, Friedhof
*Hernals	Wien 17	01402.13.01	.78	Spätmittelalter bis Neuzeit, Gebäude
**Hernals	Wien 17	01402.13.02	.557/1–.562, 738	Neuzeit, Siedlung
Innere Stadt	Wien 1	01004.12.08	1360/2–1898/4	Maßnahme nicht durchgeführt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.13.01	1159	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Vindobona
**Innere Stadt	Wien 1	01004.13.02	98, 99	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Vindobona | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gebäude
**Innere Stadt	Wien 1	01004.13.03	201/3	Neuzeit, Gebäude
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.04	1237, 1238	Spätmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.05	363, 1598/1–1615	Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude
**Innere Stadt	Wien 1	01004.13.06	1	Neuzeit, Hofburg
**Innere Stadt	Wien 1	01004.13.07	1755	Neuzeit, Gebäude
Innere Stadt	Wien 1	01004.13.08	1	Neuzeit, Hofburg
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.09	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Hofburg
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.10	427	Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude
Innere Stadt	Wien 1	01004.13.11	700	ohne Datierung, Grube
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.12	512	Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude
**Innere Stadt	Wien 1	01004.13.13	1005/2	Neuzeit, Gebäude
Inzersdorf, Rothneusiedl	Wien 23, 10	01106.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Inzersdorf, Rothneusiedl	Wien 23, 10	01106.13.02	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Kaiserebersdorf	Wien 11	01103.13.01	1949	kein Befund
Landstraße	Wien 3	01006.13.01	1049/2, 1049/8	kein Befund
**Mariahilf	Wien 6	01009.13.01	56/1	Mittelalter/Neuzeit, Latrine (?)
Rothneusiedl	Wien 10	01106.13.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
Rothneusiedl	Wien 10	01106.13.02	49/2–164/2	ohne Datierung, Graben
Rothneusiedl	Wien 10	01106.13.03		Maßnahme nicht durchgeführt
Süßenbrunn u. a.	Wien 22 u. a.	01668.13.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)				
** Bericht in Band 52 veröffentlicht (E-Book)				

KG **Alsergrund**, 9. Bezirk
Mnr. 01002.13.02 | Neuzeit, Friedhof

Der Jüdische Friedhof in der Liegenschaft Seegasse Nr. 9–11 (Gst. Nr. 1273) ist der älteste jüdische Friedhof in Wien. Die erste gesicherte Bestattung stammt aus dem Jahr 1582. Bis 1783 wurde der Friedhof als Begräbnisstätte genutzt. Nach der teilweisen Schleifung des Friedhofes gelang es 1943 mit Hilfe von jüdischen Zwangsarbeitern, zahlreiche Grabsteine zu bergen und am Wiener Zentralfriedhof zu vergraben. Anfang der 1980er-Jahre wurden 280 Grabsteine am Zentralfriedhof wiederentdeckt und wieder in der Seegasse aufgestellt. 1984 wurde der Friedhof neu eingeweiht.

Im Zuge der Sanierung des Friedhofes stellte man in den letzten Jahren fest, dass zahlreiche Grabsteine unter der Erde verborgen sind. Im Juni 2013 wurden mehrere Bereiche des Friedhofes unter Aufsicht eines Rabbiners geöffnet und von der Firma Archäologischer Dienst dokumentiert. Dabei konnten 185 Grabsteinfragmente aufgenommen werden. Der Großteil der Grabsteine befand sich nicht mehr am ursprünglichen Standort und wies oft einen starken Fragmentierungsgrad auf. Teilweise wurden Grabsteine mehrerer Gräber übereinanderliegend vorgefunden. Anhand der manchmal sichtbaren Inschriften konnten jedoch einige Grabsteine der von Bernhard Wachstein zwischen 1912 und

Abb. 137: Alsergrund (Mnr. 01002.13.02). Grab 44 und 45 des jüdischen Friedhofes Seegasse.

1917 erstellten Liste mit weit über 1.000 Inschriften sowie den Bestandsplänen des Friedhofes zugeordnet werden. Darüber hinaus konnten mehrere Grabpositionen in situ aufgenommen werden.

Doris Käferle

KG **Aspern**, 22. Bezirk
Mnr. 01651.13.01 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlung | Neuzeit, Pferdebestattung und Befestigung

Im Bereich des ehemaligen Flugfeldes Aspern wurden 2013 weitere Bauvorhaben im Rahmen des Stadterweiterungsprojektes »Seestadt Aspern« in Angriff genommen. Betroffen waren die Baufelder D5B, D9, D10, D12–13, D16–17 und D18-1 im Südwesten der zukünftigen Seestadt. Da aufgrund bereits untersuchter angrenzender Baufelder urgeschichtliche Siedlungsreste zu erwarten waren, wurden Rettungsgrabungen in die Wege geleitet, die von März bis Juni 2013 von der Stadtarchäologie Wien durchgeführt wurden. Wie bereits bei den Ausgrabungen in den vergangenen Jahren konnten Reste einer ausgedehnten spätneolithischen (klassische Badener Kultur) sowie einer spätbronzezeitlichen Siedlung (frühe bis ältere Urnenfelderkultur) erfasst werden; darüber hinaus sind vereinzelte Pferdebestattungen der Napoleon-Schlacht von 1809 sowie eine Schanzanlage aus dem Jahr 1866 zu erwähnen (siehe zuletzt FÖ 51, 2013, 359–361, D3412–D3423).

Baufeld D5B (Gst. Nr. 672/30): Die ca. 3.100 m² große Fläche stellte annähernd die nordöstliche Hälfte des Baufeldes D5 dar. Im Südteil fand die bereits 2012 auf Baufeld D5A erfasste Fundzone ihre Fortsetzung, wobei noch weitere zwölf spätneolithische Grubenobjekte aufgedeckt werden konnten. Im Norden und Süden wurde das Siedlungsareal von dunkelbraunen, lehmig-humos verfüllten Erosionsrinnen und hellbraunen, schluffigen Bodenzonen eingegrenzt; nach Osten hin dürfte sich aufgrund der Befundleere bereits sein Ende abzeichnen. Die zumeist unregelmäßig muldenförmigen oder aber kesselförmigen Gruben waren in den anstehenden gelblichen Lösslehm eingetieft und dürften kaum

intentionell mit Siedlungsabfall verfüllt worden sein. Die oft fundarmen, sehr homogen-feinlehmigen Verfüllungen lassen eher auf Zuschwemmungen durch Hochwasserereignisse denken, die dann auch sporadischen Siedlungsabfall von der Oberfläche mitgeführt haben.

Baufeld D9 (Gst. Nr. 629/27): Hier wurde eine Fläche von ca. 5.600 m² untersucht, wobei 44 Befunde erfasst werden konnten. Davon können 33 Grubenobjekte in spätneolithische Zeit gestellt werden, der meist indifferente Rest ist undatierbar oder rezent. Die zumeist runden Gruben streuten im Norden und Südosten des Baufeldes, jeweils zwischen den hier West-Ost verlaufenden, befundleeren Geländesenken. Besonders erwähnenswert sind zwei Grubenbefunde im südöstlichen Bereich: In V223 befand sich nahe am Grubenboden und -rand unter einer Brandschutteinfüllung eine nahezu vollständig erhaltene (deponierte?) verzierte Tasse. Bei V247 handelt es sich um eine zylindrische Grube (Durchmesser 1,3 m, Tiefe 0,5 m), in deren Boden wiederum eine Grube gleicher Form (Durchmesser 0,7 m, Tiefe 0,6 m) eingelassen war – möglicherweise zur Aufnahme eines organischen Behältnisses.

Baufeld D10 (Gst. Nr. 629/15): Im Baufeld D10 wurde eine Fläche von ca. 7.550 m² abgedeckt. Im äußersten Norden sowie im Südosten des Baufeldes zeichneten sich wiederum mit dunklem, humosem Lehm verfüllte Geländesenken ab, die – mit Ausnahme ihrer Randzonen beziehungsweise neuzeitlich-rezenter Objekte – weitgehend befundleer erschienen. Eine über ca. 48 m verfolgbare, Nordnordost-Südsüdwest verlaufende Pfostenreihe (Pfb7) kann wohl als Grenzzaun des alten Grundstücks 640/1 identifiziert werden; zahlreiche Bodenspuren im östlichen Anschluss daran sind mit dem hier einst ansässigen Gärtnereibetrieb Lettner in Verbindung zu bringen. Ebenfalls hier im nordöstlichen Bereich des Baufeldes wurden die Reste von vier Pferdebestattungen entdeckt, die der Napoleon-Schlacht von 1809 zuzuordnen sind (V47, V62, V65, V82).

Bei den meisten der 155 auf Baufeld D10 erfassten Befundobjekte handelte es sich um Pfostengruben oder kleine, mehr oder weniger unförmig-muldenförmige Grubenreste, deren nähere zeitliche oder funktionale Einordnung nicht möglich ist. Einige Strukturen heben sich jedoch davon ab: Bei dem streng Nord-Süd ausgerichteten Pfostenbau Pfb2 handelt es sich ebenso wie bei der Pfostenreihe Pfb6 um einen neuzeitlich-rezenten Bau. Hingegen ist in vier Fällen von einem urgeschichtlichen Alter auszugehen (Pfb1, Pfb3–Pfb5). Es handelt sich dabei in der Regel um kleine, einschiffige Gebäude (Vier- beziehungsweise Sechspfostenbauten); Pfb1 und Pfb3 wiesen zudem dieselbe Nordwest-Südost-Orientierung wie ein benachbarter Pfostenbau aus Grabungsbereich Dg1-Nord (2010) auf, dem anhand von Funden sowie einer stratigrafischen Überschneidung ein spätbronzezeitliches Alter sicher zugewiesen werden konnte.

Über die gesamte Fläche von D10 verstreut fanden sich sowohl spätneolithische als auch spätbronzezeitliche Gruben, ohne dass auffällige Konzentrationen beziehungsweise Verteilungsmuster festgestellt werden konnten. Ihr vereinzeltes Vorkommen sowie die größeren befundfreien Flächen in den Lösslehmzonen wurden mit hoher Wahrscheinlichkeit von unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen verursacht. Zumeist handelte es sich um runde Gruben beziehungsweise -reste, die selten tiefer als 0,5 m erhalten waren. Ausnahmen waren etwa die Objekte V30, der Grubenkomplex V153 oder V118, bei welchem sich erst unter 0,8 m mächtigem sterilem (eingeschwemmtem und eingebrochenem?) Erdmaterial am Grubenboden eine ca. 0,2 m starke brandige Einfüllung mit frühurnenfelderzeitlichem Fundmaterial zeigte. Die mit 1,22 m tiefste Grube V81 am nordwestlichen Baufeldrand ist wahrscheinlich als neuzeitliche bis rezente Anlage einzustufen, obwohl sie zahlreiches älterurnenfelderzeitliches Fundmaterial erbrachte. In der oberen der zwei differenzierbaren Verfüllschichten fanden sich nämlich auch neuzeitliche Beimengungen, und auch der scharf abgrenzbare Verfärbungsrand spricht für ein jüngeres Entstehungsdatum. Allerdings wäre es in diesem und ähnlichen Fällen auch möglich, dass es sich um bronzezeitliche Gruben handelt, die bereits früher aus- oder angegraben worden sind. Aus den 1920er- bis 1930er-Jahren sind nämlich in Aspern zahlreiche punktuelle, großteils unsystematische Ausgrabungen und Fundbergungen überliefert, die insbesondere im Bereich der Baufelder D10/Hannah-Arendt-Park/D18 (allerdings nicht exakt) zu lokalisieren sind. Überhaupt ist die zuverlässige Datierung der Befunde ein stets wiederkehrendes Problem am gesamten Gelände. Oftmals fehlen aussagekräftige Funde, doch erscheinen die Authentizität des Fundverbandes sowie die Befunddatierung selbst beim Vorhandensein datierender Funde oftmals sehr unsicher, etwa wenn eine gestörte beziehungsweise ausgegrabene Grubenverfüllung wiederum zur Einplanierung derselben Grube diente. Mehrmalige (!) großflächige maschinelle Oberbodenabtragungen sowie Planierungen aus jüngerer Zeit verunklaren das Bild zusätzlich.

Baufelder D12–13 und D16–17 (Gst. Nr. 629/29–32): In den Bereichen dieser Baufelder wurde unter der Humusdeckschicht großflächig ein rezent umgelagertes inhomogenes Lehmpaket angetroffen; hier konnten weder der helle Lösslehm-Unterboden noch urgeschichtliche Befunde festgestellt werden. Auf D12 und D16 sind jedoch Teile des ehemaligen militärischen Schanzwerkes Nr. XXV zu lokalisieren, das als Teil eines Befestigungsgürtels im Zuge des Preußenkonfliktes 1866 errichtet wurde. Hier wurde punktuell jeweils ein Baggerschnitt angelegt, um dieses Erdwerk mittels archäologischer Daten verifizieren zu können. In beiden Fällen konnten jedoch aus arbeitstechnischen Gründen keine aussagekräftigen Schnittprofile erzielt werden, zudem waren die Befunde auch durch rezente Einbauten und Störungen stark überprägt. Zumindest in der ca. 6 × 25 m langen und bis zu 3,5 m tiefen Sondage auf D12 ließen sich mittels eines Profilschnittes quer durch den Graben an der Nordostflanke der Schanzanlage folgende Eckdaten ermittteln: Der an seiner Basis ursprünglich ca. 5 m bis 6 m breite flache Sohlgraben wurde ca. 3,05 m unter der Humusoberkante erreicht. Zuunterst wurde ein maximal 0,2 m starker Bodenbildungshorizont angetroffen (graubrauner, feiner, leicht sandiger Lehm), auf den bereits Verfüllungen mit rezentem Bauschutt folgten. Unterschiedliche Verfüllschichten zeugen von mehreren Einplanierungsvorgängen, wobei der jüngste Eingriff eine Tiefe von ca. 2,4 m unter der Humusoberkante erreichte und auch die oberen Bereiche des Schanzgrabens gekappt hatte. Neuzeitliche militärische Feldbefestigungen (Schanzen), die als Holz-/Erdekonstruktionen angelegt wurden, sind im Gegensatz zu den architektonischen Befestigungswerken von Burgen, Schlössern oder Städten bislang nur schlecht erforscht. Im transdanubischen Wien sind neben napoleonischen Verschanzungen in der Lobau vor allem im Bereich Bisamberg/Stammersdorf etliche Anlagen aus dem Jahr 1866 (mit jüngeren Veränderungen) einigermaßen gut erhalten geblieben.

Baufeld D18-1 (Gst. Nr. 629/3): Hierbei handelt es sich um den ersten Bauabschnitt des zukünftigen Schulcampus am

Südrand der Seestadt Aspern. Das ca. 16.000 m² große Areal wurde nach erfolgtem Humusabtrag archäologisch untersucht, wobei aber nördliche bis zentrale Teile bereits früher sondiert worden sind (siehe FÖ 19, 1980, 432–433). Auch etliche punktuelle Altgrabungen aus der Zwischenkriegszeit und dem Jahr 1939 sind hier zu lokalisieren; nicht zuletzt deshalb müssen auch etliche der 31 festgestellten urgeschichtlichen Grubenbefunde als bereits alt gestört beziehungsweise wiederverfüllt eingestuft werden.

Die urgeschichtlichen Siedlungsbefunde in D18-1 datieren ausnahmslos in die späte Bronzezeit und wurden in sehr weitläufiger Streulage angetroffen, was aber wahrscheinlich (wie wohl überall am ehemaligen Flugfeld) auf ungleichmäßige Erhaltungsbedingungen zurückzuführen ist. Zur kesselförmigen Grube V202 (1,5 × 2 m, Tiefe 0,58 m) dürften vier Pfostengruben gehören (V203–V206, in trapezförmiger Anordnung), die möglicherweise auf eine Überdachung der Grube V202 hinweisen. Neben geringfügig erhaltenen Grubenresten, runden Gruben (etwa V191, V193, V195) oder amorphen Grubenakkumulationen (V201, V207–V209) sind auch annähernd rechteckige wannenförmige Gruben mit flachem Boden erfasst worden (V192, V210). Die Grube V190 im äußersten Süden des Baufeldes erwies sich mit Unmengen an großteiligen Scherben und Hüttenlehm als außerordentlich fundreich, obwohl sie durch die Störung einer rezenten Leitungskünette kaum zur Hälfte erhalten geblieben war. Besonders hervorzuheben sind zwei nebeneinander eingetiefte Siedlungsobjekte, die im südlichen Bereich des Baufeldes – unmittelbar außerhalb einer größeren, Nord-Süd verlaufenden Geländerinne – lagen. Das westliche Objekt V186 war von annähernd quadratischer Form (Seitenlänge 2,45 m) und wies eine 0,55 m lange, rampenartige Erweiterung (?) an der nördlichen Westseite sowie einen flachen Boden in ca. 0,3 m Tiefe auf. Das ebenfalls flach-wannenförmig eingetiefte Obj. V185 hatte eine abgerundet-rechteckige Form (2,35 × 2,70 m) und war 0,4 m tief erhalten. Diese beiden ebenmäßig angelegten Gruben waren mit fundreichen Siedlungsabfällen verfüllt und dürften ursprünglich wohl als Erdkeller gedient haben.

Martin Penz

KG **Favoriten**, 10. Bezirk
Mnr. 01101.13.01 | Neuzeit, Bahnhof

Nach einer Fundmeldung seitens der Grundeigentümerin wurde die Firma ARDIG mit der archäologischen Begleitung der Baggerarbeiten am Gelände des ehemaligen Ostbahnhofes (Gst. Nr. 135/2, 135/60) beauftragt. Direkt unter dem Gleisschotter der zuvor abgetragenen Bahnanlage waren massive Ziegelmauern zutage getreten, die von den Vorgängerbauten des Ostbahnhofes stammten. Die ersten Bahnhöfe auf diesem Areal waren der Gloggnitzer Bahnhof (»Südbahnhof I«, eröffnet 1841) und der Raaber Bahnhof (»Ostbahnhof I«, eröffnet 1845), die von Matthias Schönerer in klassizistischem Stil erbaut wurden und symmetrisch angeordnet waren. In Analogie zu den Bauresten der Phasen I und II des ehemaligen Südbahnhofs (siehe FÖ 49, 2010, 487–488) ließ sich auch beim Ostbahnhof anhand der Mauertechniken und verwendeten Baumaterialien eine klare Unterscheidung zwischen den beiden Bauphasen »Ostbahnhof I« und »Ostbahnhof II« treffen.

Ostbahnhof I: Der im Jahr 1845 errichtete Raaber Bahnhof konnte im Rahmen der aktuellen archäologischen Untersuchung nur in Gestalt zweier Mauerbefunde dokumentiert werden (SE 1045, 1046). Bei der Mauer SE 1045 handelte es sich um ein sandmörtelgebundenes Bruchsteinmauerwerk, das große Ähnlichkeit zu den Mauern des Bahndammes von Südbahnhof I zeigte. Generell ließ sich beim Südbahnhof I die konsequente Verwendung von Sandmörtel beobachten, während beim Südbahnhof II ausschließlich weißer Kalkmörtel und Heinrich-Drasche-Ziegel verwendet wurden. Dies gilt auch für den Ostbahnhof I: SE 1045 dürfte als nach Süden verlängerter Bahndamm zu deuten sein, das eigentliche Bahnhofsgebäude des Ostbahnhofs I reichte mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht so weit nach Süden. An den älteren Bahndamm des Ostbahnhofes I wurde später in Bauphase Ostbahnhof II das Ziegelmauerwerk SE 1044 angesetzt. Der abgetragene Bahndamm diente also weiterhin als konstruktiver Teil des Ostbahnhofs. Mit Befunden dieser Bauphase muss somit bis in eine Tiefe von 5 m unter der bestehenden Geländeoberkante gerechnet werden.

Ostbahnhof II: Nachdem die Verkehrsanforderungen im Zuge der Industrialisierung enorm angewachsen waren, wurde der Raaber Bahnhof 1867 bis 1870 nach Plänen des Architekten Carl Schumann durch den sogenannten »Staatsbahnhof« ersetzt. Dieser – fortan »Ostbahnhof II« genannte – Bahnhofsbau war wesentlich größer als sein Vorgänger und überlagerte diesen gänzlich. Der überwiegende Teil der dokumentierten Mauern stammt von diesem Bahnhof. Verbaut wurden ausschließlich Drasche-Ziegel; die Mauern waren durch eine sehr solide Ausführung und die konsequente Verwendung von reinweißem Kalkmörtel gekennzeichnet. Zunächst konnte eine Reihe von Raumteilern und Gewölben dokumentiert werden: Die Befunde SE 1003 bis SE 1021 bildeten eine westliche Raumgruppierung und SE 1022 bis SE 1043 eine östliche Raumgruppe innerhalb der Außenmauern SE 1001 im Westen und SE 1044 im Osten. Die bis in mehrere Meter Höhe aufgehend erhaltenen Mauern SE 1003 bis SE 1018 und auch die Befunde SE 1022 bis SE 1027 sowie SE 1031 bis SE 1038 waren West-Ost orientiert; in sie waren jeweils Nord-Süd orientierte Gewölbeansätze eingelassen. Die Zwischenräume waren ursprünglich mit Halbtonnen überwölbt. Alle Räume waren meterhoch mit Abbruchschutt verfüllt. Im Nordbereich der Grabungsfläche konnten weitere Raumgruppen festgestellt werden. Die Mauer SE 1054/1055 ist mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit als westliche Außenmauer zu deuten; aus ihrer Flucht sprang die Gebäudeecke in Form von Mauer SE 1067 nach Westen hervor.

Südbahnhof III: Die Bahnhofsanlagen aus der Zeit der Monarchie wurden nach dem 2. Weltkrieg als nicht mehr zeitgemäß erachtet und abgebrochen. Die 1956 eröffnete Halle des Südbahnhofes III musste jedoch ihrerseits schon nach einem halben Jahrhundert weichen. Von diesem Bahnhof konnten ebenfalls Mauerreste beobachtet werden: Nach Einplanierung des gesamten Areals und Hebung des Niveaus um etliche Meter über das Niveau von Ostbahnhof II lagen nur Fundamente der Gleisanlagen vor, so etwa SE 1002, ein Stahlbetonfundament.

Nach Abschluss der archäologischen Arbeiten wurde die Fläche wieder maschinell verfüllt.

Roman Igl

KG **Favoriten**, 10. Bezirk
Mnr. 01101.13.02 | Neuzeit, Friedhof

Auf dem Gelände einer ehemaligen Tankstelle in der Liegenschaft Landgutgasse Nr. 38 (Gst. Nr. 2044/1) kamen beim Abbruch der unterirdischen Einbauten beziehungsweise beim Abtragen kontaminierten Erdreichs zahlreiche menschliche

Abb. 138: Favoriten (Mnr. 01101.13.02). Bestattungen des ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhofs (Grab 2).

Gebeine zum Vorschein, wodurch eine archäologische Untersuchung erforderlich wurde. Es handelte sich dabei um Bestattungen des ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhofs, der 1784 angelegt und 1879 wieder gesperrt wurde und bereits Ziel archäologischer Ausgrabungen war (siehe FÖ 49, 2010, 488–489). Die Maßnahme erfolgte parallel zu den Baggerarbeiten und war durch massive Regenfälle sowie aufsteigende Treibstoffdämpfe stark beeinträchtigt.

Nachdem das angeschüttete Erdreich abschnittsweise abgetragen worden war, konnten 26 Gräber dokumentiert werden. Neun von ihnen wurden vollständig ausgehoben (Grab 1, 2, 4–10), wobei alle Grabgruben gestört waren. Bei Grab 3 mussten die Arbeiten vor Erreichen der Unterkante eingestellt werden, da die Belastung durch die aufsteigenden Benzindämpfe nicht mehr zumutbar war. Die Gräber 11, 12 und 14 konnten aus denselben Gründen nur in ihren Umrissen dokumentiert werden. Die Gräber 13 (=15=29), 16 (=24), 17 (=26), 18 bis 23, 25 und 27 bis 30 zeigten in ihrer Verfüllung sehr deutliche Zeichen von Kontaminierung durch Treibstoff beziehungsweise Öl. Sie wurden fotografiert und eingemessen, anschließend jedoch wieder mit Erdreich abgedeckt, da ein Bodenabtrag hier nicht erforderlich war. Diese Gräber sowie jene auf dem westlich anschließenden Teil der Grabungsfläche verblieben ungestört im Boden.

Bei den Gräbern handelte es sich durchwegs um annähernd rechteckige Schachtgräber mit Ausmaßen von ursprünglich ca. 2,0 × 2,5 m, die für Mehrfachbestattungen angelegt worden waren. Die Achse der Gräber war um etwa 45° aus der Ost-West-Ausrichtung gedreht und folgte damit wohl der Orientierung der Friedhofsmauer, wie sich an der Darstellung der Anlage im Franziszeischen Kataster erkennen lässt. Die Verfüllung bestand einheitlich aus dunkelbrauner, lehmiger Erde, die mit viel Kies vermengt war und sich sehr deutlich vom anstehenden, orangefarbenen Schotter abhob. Das ursprüngliche Gehniveau war nirgendwo erhalten (erhaltene Oberkante 45,8–46,4 m über Wiener Null, Unterkante 44,56–45,68 m über Wiener Null).

In der Verfüllung der Gräber 1, 4, 5, 6, 7 und 8 fanden sich fast ausschließlich dislozierte Knochen; lediglich in Grab 1 lagen drei Schädel mit Teilen des jeweils zugehörigen Rumpfes, der Rest der Skelette fehlte beziehungsweise lag nicht mehr im Verband. In den Gräbern 4, 5 und 7, von denen nur sehr kleine Teile der Grabgrube erhalten waren, könnten die eventuell noch vorhandenen Bestattungen auch einem früheren Bodeneingriff bei der Errichtung der Tankstelle zum Opfer gefallen sein.

Die Gräber 2, 3, 9 und 10 wiesen dagegen Reste von Bestattungen in situ auf, die sich im Wesentlichen auf den unteren halben Meter der Grubenverfüllung konzentrierten, wobei unterhalb der letzten Lage zumeist noch ca. 0,2 m Füllmaterial mit vereinzelten Knochen zu erkennen war. Darüber bestand die Verfüllung der Grabgruben aus demselben Material wie oben beschrieben. Auch hier fanden sich immer wieder verstreute Knochen im Aushub, offenbar bedingt durch das mehrmalige Öffnen und Wiederbelegen derselben Grabgrube. Die sehr dicht angeordneten Bestattungen lagen in mehreren Schichten übereinander, teils fast ohne Erde, teils aber auch mit Sargresten zwischen und neben ihnen. Ihre Orientierung folgte jeweils den Grubenrändern, sowohl in Nordost-Südwest- als auch in Nordwest-Südost-Richtung, wobei innerhalb der einzelnen Lagen die Köpfe abwechselnd gegengleich gelegt waren. Die oben geschilderten schwierigen Rahmenbedingungen ließen es arbeitstechnisch nur zu, die Skelette so gut wie möglich freizulegen und fotografisch zu dokumentieren, bevor sie Schicht für Schicht rasch geborgen werden mussten.

Die ermittelte Zahl an Bestattungen pro Grabstätte schwankt stark. So wurden in Grab 2 drei Lagen mit insgesamt mindestens acht Skeletten in Nordwest-Südost-Orientierung gezählt. Der Westteil der Grube war allerdings gestört, die Anzahl also vermutlich ursprünglich höher. Ähnlich das Bild im nur unvollständig ausgehobenen Grab 3: Im östlichen Teil drei Lagen zu je drei bis vier Individuen in Nordwest-Südost-Orientierung, im Westteil vier Bestattungen in zwei Lagen, die gegenüber den anderen um 90° gedreht waren, wobei die bereits vorhandenen Skelette teilweise zerstört worden waren. Insgesamt summiert sich die Anzahl hier auf ca. 20 Individuen.

Grab 9 und 10 waren vor Beginn der baubegleitenden archäologischen Untersuchung bereits großflächig durch

Baggerarbeiten gestört worden, wobei in beiden Gräbern mindestens eine Lage von Bestattungen entfernt wurde. Darunter lagen jeweils noch zwei weitere Lagen, zudem Anhäufungen von Knochen, die im Zuge einer Nachbestattung gesammelt und in die Grube gelegt worden waren. Insgesamt fanden sich jeweils mindestens 12 bis 15 Bestattungen. Das Vorhandensein von vielen dislozierten Knochen ober- und unterhalb der annähernd komplett erhaltenen Skelette spricht für ein mehrfaches Öffnen der Gräber zum Zweck der Nachbestattung. Eine anthropologische Begutachtung ergab, dass es sich bei den Bestatteten überwiegend um Erwachsene handelte; nur vereinzelt wurden auch Kinderbestattungen vorgefunden. So fanden sich in Grab 9 gleich drei Särge mit Resten von Kinderskeletten.

Die Funddichte war eher gering. Neben einigen sehr einfachen Kreuzanhängern aus Metall sind filigrane Sargverzierungen aus Bronzeblech und Keramikknöpfe zu nennen. Daneben gibt es auch ein paar ungewöhnlichere Funde: Etwa Perlen eines Rosenkranzes aus Pimpernusskernen, die in Grab 3 gefunden wurden, oder eine Zahnprothese, bestehend aus Nachbildungen der vier Oberkiefer-Schneidezähne auf einer Trägerplatte aus Kautschuk, aus dem Aushubmaterial von Grab 1. Aus Grab 9 stammen zwei Haarsteckkämme aus einem Kunststoff, dessen genauere Bestimmung noch aussteht.

Die Sargreste waren zumeist sehr stark zersetzt. In allen Gräbern fanden sich Reste einfacher Holzkreuze, die aus zwei kreuzförmig angeordneten Holzleisten bestanden. Diese waren entweder schmucklos oder zeigten Abdrücke von runden Metallbeschlägen, von denen einige gefunden wurden. Die geborgenen Keramikscherben stammen durchwegs von scheibengedrehten Blumentöpfen, die zeitlich in die Belegungszeit des Friedhofes passen. Zwei Glasfragmente dürften von Medaillons stammen, von denen allerdings sonst nichts erhalten ist. Einige Textilreste und Schuhsohlen runden das Fundspektrum ab.

Michael Schulz

KG **Hernals**, 17. Bezirk
Mnr. 01402.12.02 | Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Ziegelei | Frühmittelalter, Gräberfeld

Von November 2012 bis Februar 2013 wurden im Bereich der Liegenschaft Steinergasse Nr. 16/Geblergasse Nr. 47 (Gst. Nr. .121, .103/2, 1205/1–2) aufgrund einer Fundmeldung anlässlich des Baus einer Wohnanlage archäologische Grabungen durchgeführt. Durch verstreut auftretenden römischen Ziegelbruch und orange-rot gefärbte Lehmschichten auf dem Ausgangsniveau nach dem – ohne archäologische Betreuung erfolgten – ersten Baggerabtrag war bereits zu erkennen, dass hier mit dem Produktionsgebiet der römischen Legionsziegelei zu rechnen war. Es zeigte sich bald ein in den anstehenden Schotter gesetztes, mit Lehmziegeln gemauertes Geviert, das bis zum Rand mit verbrannten Lehmziegeln, Fehlbränden und römischem Ziegelbruch verfüllt war.

Ofen 1: Die Ummauerung erwies sich als der über 2 m tief in das antike Gehniveau eingetiefte Heizraum eines Ziegelbrennofens (Oberkante 46,60 m, Unterkante 44,30 m über Wiener Null = 156,68 m Seehöhe). Die Lehmziegel der Kammer waren durch Brandeinwirkung im oberen Bereich bereits hart gebrannt, während die ungebrannten Lehmziegel im unteren Abschnitt von zwei aus Ziegelplatten aufgemauerten Bänken abgedeckt waren (Oberkante maximal 45,01 m). An der Rückseite war noch der Rest eines Stützpfeilers vorhanden, der als Stütze für die ursprünglich anzunehmenden, aber nicht mehr erhaltenen Bogenrippen gedient hatte. Auch die gemauerten Bänke stellten ursprünglich jeweils die Fundamentierung für die Gewölbebögen dar, die wiederum die Decke der Heizkammer in Form einer (nicht erhaltenen) Lochtenne trugen.

Weiters war eine zumindest zweiphasige Nutzung des Ofens nachzuweisen, da die den Heizraum umgebende Lehmziegelmauer im nordöstlichen Abschnitt offensichtlich zu einem bestimmten Zeitpunkt zerstört worden war, aber danach noch einmal ausgebessert und mit Lehm verschmiert wurde. Die Bodenplatten des Ofens bestanden aus Bipedales (etwa 59 × 59 cm messende, durch die hohen Temperaturen dunkel gebrannte, sehr poröse Ziegel; Oberkante 44,38–44,69 m). Am Rand wurden diese von schmalen, langrechteckigen Ziegeln ungewöhnlichen Formats (40–42 × 13–14 × 4–5 cm) begrenzt. Der Innenraum der Heizkammer maß ohne Einbauten 2,60 × 2,20 m. Die gesamte Konstruktion inklusive Arbeitsgrube nahm eine Fläche von ca. 9 × 4 m ein. Die im Norden dem Ofen vorgelagerte Arbeitsgrube (ca. 4,30 × 4,30 m, Tiefe ca. 1,70 m, Unterkante 44,65 m) war mit zahllosen, meist rot verbrannten Lehmziegeln verfüllt. An der Nordseite der Grube fand sich eine offensichtlich als bewusste Auskleidung der Arbeitsgrube zu verstehende Lage aus dem typischen grünlich-grauen Hernalser Tegel. Die Lehmziegel stammten ganz offensichtlich von der zerstörten, ursprünglich über dem Heizraum aufgemauerten Brennkammer, in der das Brenngut gestapelt gewesen war. Im untersten Bereich der Arbeitsgrube und im anschließenden, 1,40 m langen Schürkanal zeigten sich massive Ascheschichten und Glutreste, die anzeigen, wo das Brennholz im Bereich des Heizkanals eingefüllt worden ist. Sehr gut erkennbar war auch der Gewölbeansatz aus Lehmziegeln und zum Teil auch gebrannten Ziegeln über der Öffnung des Schürkanals. Die ungebrannten Lehmziegel wurden aus dem in Wien an vielen Stellen anstehenden Lössmaterial beziehungsweise aus braunem Lehm hergestellt und sind beispielsweise auch von den römischen Kasernen des Legionslagers oder der Wallanlage an der Innenseite der Legionslagermauer bekannt.

Ofen 2: Schon bei Grabungsbeginn zeichnete sich östlich von Ofen 1 in dessen Flucht ein weiterer Ofen mit der vorgesetzten Arbeitsgrubenverfüllung sehr deutlich ab. Schon bald war zu erkennen, dass dieser die von römischen Ziegelöfen bekannten Querzüge in Form von vier ziegelgemauerten Gewölbebögen aufwies, die in Ofen 1 offensichtlich fehlten. Wie bei Ofen 1 war auch hier die Lehmziegelummauerung der Heizkammer in den anstehenden Schotter gesetzt worden und zeigte durch die Hitzeeinwirkung rot verbrannte Lehmziegel am Rand des Ofens (Oberkante 46,22 m). Die beinahe gleich große Arbeitsgrube von Ofen 2 (4,50 × 4,40 m, Tiefe 1,70 m, Unterkante 44,39 m) war ähnlich wie jene des ersten Ofens mit Hernalser Tegel und rot verbrannten Lehmziegeln, wahrscheinlich von der Brennkammer, verfüllt. Ein bemerkenswertes Fundstück aus der Arbeitsgrube von Ofen 2 ist der Fehlbrand eines ungewöhnlichen fragmentierten Ziegelobjekts. Es scheint ursprünglich röhrenförmig gewesen zu sein, besitzt mindestens drei ca. 1 cm große Löcher und zungenförmige Ansätze am Röhrenrand. Innen ist es mit einer relativ dicken Kalk- oder Sinterschicht versehen. Die Funktion dieses Objekts könnte eventuell in einen Zusammenhang mit dem Ziegelbrand in der Brennkammer als Ofeneinsatz oder Kaminteil zu bringen sein.

Darüber hinaus fanden sich in der Grube ein reduzierend gebranntes Ziegelfragment mit (Grab-?)Inschrift und ein

nicht vollständig gebrannter Stirnziegel in Form einer Theatermaske. Bei dem Ziegelfragment mit Inschrift handelt es sich um die rechte obere Ecke einer 6,5 cm dicken Platte (erhaltene Länge 14 cm, erhaltene Breite 18,5 cm) mit dünn geritzter Rahmung, wobei der obere Rand einfach, der rechte Rand hingegen dreifach gerahmt erscheint und rechts über den oberen Rahmen hinausführt. Die Oberseite der Platte weist ein – ursprünglich mittig gebohrtes – (Dübel-?)Loch (Durchmesser 2,7 cm, Tiefe 7 cm) auf. Die erhaltenen, 2,7 cm bis 3 cm hohen Inschriftreste sind folgendermaßen zu lesen: *[...]ii(?) Bussu/[...]ario[../...]*. Mit dem Namensteil »Bussu« scheint zumindest eine Person mit keltischen Wurzeln auf. Das Inschriftfragment könnte vorerst sowohl als Grabplatte (Titulus?) als auch als Namensliste (von Ziegelarbeitern?) oder sogar als Weihetafel interpretiert werden.

Spätawarische Gräber in und um Ofen 2: Nach vollständigem Entfernen der Arbeitsgrubenverfüllung zeigten sich im Bereich des nur 0,70 m langen Schürkanals ganz ähnliche Brandrückstände und Glutreste, wie sie beim ersten Ofen dokumentiert werden konnten. Innerhalb der Arbeitsgrube war aber noch eine jüngere Verfüllung festzustellen, die aus technischen Gründen nur in zwei Schritten entfernt werden konnte. Dabei stellte sich heraus, dass es sich um die Verfüllung einer nachrömischen Grabgrube handelte. In der knapp 1,20 m tiefen Grube (2,00 × 0,80 m, Unterkante 45,00 m) war das Skelett einer 25 bis 35 Jahre alten, ca. 154 cm großen Frau (Bestimmung: Karin Wiltschke-Schrotta, Naturhistorisches Museum Wien) in gestreckter Rückenlage mit Ohrringen und Perlenkette sowie einem reduzierend gebrannten Töpfchen als Beigabe zu finden (Grab 1). Sie lag mit dem Kopf nach Westen rechts (westlich) neben dem Heizkanaleingang des Ofens, wobei die Arbeitsgrube bei der Grablegung bereits verfüllt gewesen sein muss. Im Brustbereich des grazilen weiblichen Individuums war ein schwerer Stein platziert und in ihre rechte Augenhöhle ebenfalls ein Stein gedrückt worden. Beides könnte als Indiz für eine Art Bannritus gegen Wiedergänger zu deuten sein. Nach derzeitigem Stand dürfte es sich um ein spätawarisches Frauengrab des 8./9. Jahrhunderts handeln.

Eine ähnliche Verfüllung wie in diesem Grab zeigte sich auch zwischen den Gewölberippen des Ofenheizraumes. Diese war zunächst sehr schwer zu entfernen, da es sich um stark tegelhaltiges Material handelte, wurde aber im unteren Bereich zu einer lockeren Graberde, die wie zu einem Grabhügel aufgeschüttet wirkte. Tatsächlich war in knapp 1,50 m Tiefe ein weiteres, ca. 165 cm großes Skelett in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Süden zu finden, das östlich neben den einzigen erhalten gebliebenen Ziegelpfeiler (die Stütze für die Gewölberippen) gelegt worden war. Oberkörper und Kopf waren in einem extrem schlechten Erhaltungszustand, der wahrscheinlich durch eine chemische Reaktion mit noch vorhandenen, dunkelbraunen Textilresten verursacht worden ist. Diese waren noch als leinwandbindige Gewebeteile zu identifizieren, allerdings bereits in sehr schlechtem Zustand, sodass nicht mehr zu bestimmen war, ob es sich um eine Art Leichentuch oder um andere Gewandreste handelte (Bestimmung: Karina Grömer, Naturhistorisches Museum Wien). Als Beigaben wies der 15- bis 17-jährige Mann (?) ebenfalls ein awarenzeitliches Töpfchen am Fußende sowie zahlreiche Eisenteile an der rechten Hüfte auf. Neben den beiden eindeutig identifizierten Gräbern 1 und 2 waren südlich hinter Ofen 2 noch zwei längliche Gruben anzutreffen, die zwar stark an Grabgruben erinnerten, aber außer einer Verfüllung aus Tegel und römischem Ziegelbruch nichts enthielten, was auf Bestattungen hinweisen würde. Die Ansprache als leere oder beraubte Gräber ist damit eher spekulativ. Tatsächlich wäre eine alternative Interpretation als Pfostengruben für eine Ofenüberdachung ebenfalls denkbar. Unbestritten ist jedoch, dass die Heizkammer von Ofen 2 nach dessen Nutzungsperiode, im Gegensatz zu jener von Ofen 1, eine lange Zeit hindurch nicht verfüllt gewesen ist. Erst nach der Grablegung mehr als ein halbes Jahrtausend später kam es zur Auffüllung der Heizkammer mit Erdmaterial und weiteren Bestattungen am Ofenrand.

Heizkammer von Ofen 2: Nach Entfernen der Bestattungen wurde Ofen 2 vollständig geräumt. Als unterste Lagen konnten im Heizraum des Ofens wiederum massive Asche- und Rußschichten festgestellt werden. Die Gewölbe der ca. 0,30 m breiten Querzüge wurden aus bis zu 45 cm großen, stark verbrannten, rechteckigen, zum Teil mit Verputz versehenen Plattenziegeln (Sesquipedales) gebildet, die allerdings nur zum Teil vollständig erhalten waren. Im Verputz an der Oberseite einer der Gewölberippen war der Abdruck eines Stempels der XIII. Legion erkennbar, was einen indirekten Hinweis auf die Abdeckung der Ofenheizkammer mit zum Teil gestempelten Ziegelplatten beziehungsweise auf die Konstruktion des darüber anzunehmenden Brennkammerbodens erlaubt. In der Folge fanden sich dazu passende, mit einem annähernd quadratischen Loch (6,5 × 7 cm) versehene rechteckige Ziegelplatten (44 × 26 × 4 cm), die wohl ursprünglich die gesamte Heizkammer als Lochtenne abgedeckt hatten. Durch diese Löcher strömte die heiße Luft nach oben in die Brennkammer, in der das Brenngut gestapelt war.

Den Boden der Heizkammer bedeckte im vorderen Bereich eine dicke schwarze Ascheschicht, während im hinteren Teil wie in Ofen 1 großformatige Ziegelplatten verlegt waren. Diese acht erhalten gebliebenen, ebenfalls stark verbrannten und brüchigen Ziegel waren allerdings keine quadratischen Bipedales, sondern rechteckige Platten (56 × 42 cm). Ursprünglich hatten sie den gesamten Boden bedeckt, im Lauf der Nutzung waren dann aber wohl die vorderen Platten zerstört und entfernt worden. Dies beweist der Estrich, der unterhalb der Platten zum Vorschein kam (Unterkante Ofen 2: 44,34 m), den gesamten Innenraum der Heizkammer bedeckte und noch die Abdrücke der Ziegel erkennen ließ. Zwischen den Gewölberippen war eine schräg nach unten abfallende, dicke Verputzschicht aufgetragen, nach deren Entfernung Ziegelbruch als Füllmaterial festgestellt werden konnte. Einige dieser Ziegel wiesen Stempel der XIV. Legion auf, dazu kam auch ein Bruchstück eines weiteren Lochtennenziegels zum Vorschein. Nach Abbau dieser schrägen Wandung und der Querzüge zeigte sich nun die Heizkammer in einem ganz ähnlichen Zustand wie bei Ofen 1: Also ebenfalls mit seitlichen, hier aus großen rechteckigen Lehmziegeln (ca. 30 × 44 cm) gemauerten Bänken (Höhe ca. 0,60 m, Breite 0,44 m, Oberkante 45,11–45,15 m), die somit als Auflager für die Gewölbeziegel zu interpretieren sind. Das bedeutet, dass Ofen 1 demselben Ofentyp angehörte, allerdings weit weniger gut erhalten war.

Weitere Befunde der Legionsziegelei: Das gesamte Grundstück wies nahezu alle Infrastruktureinrichtungen eines römischen Ziegeleibetriebes auf. Im Norden konnten entlang der Geblergasse Überreste einer großen Trockenhalle in Form von Pfostengruben und Balkengräbchen identifiziert werden. Es handelte sich um einen Holzbau, in dem die formgepressten Ziegel zur Trocknung vor dem Brand gelagert worden waren. Zwischen der Halle und den Öfen

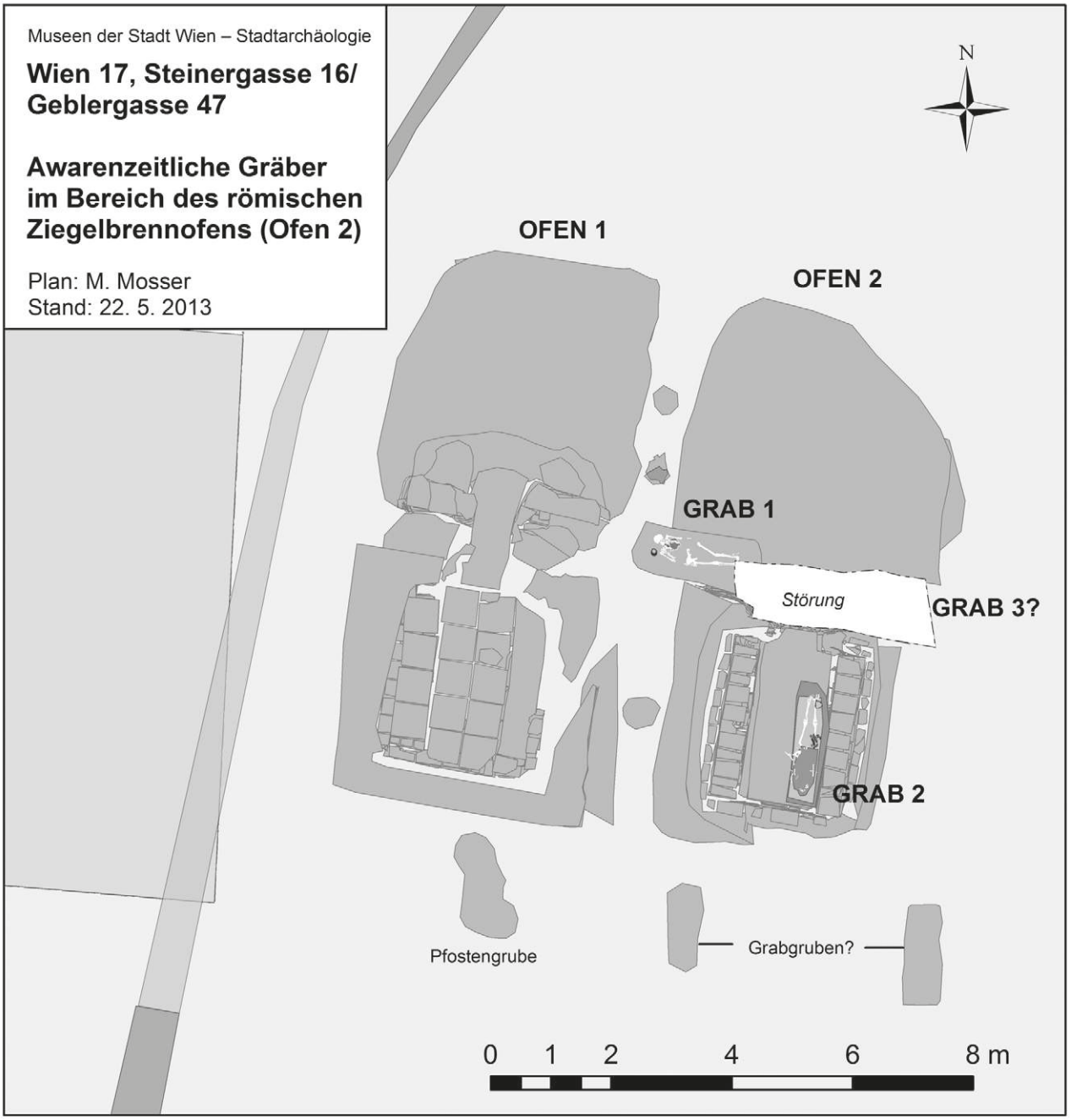


Abb. 139: Hernals (Mnr. 01402.12.02). Überblicksplan der awarenzeitlichen Gräber im Bereich des römischen Ziegelofens 2.

fand sich eine 0,90 m tiefe Grube (Durchmesser knapp 3 m, Unterkante 44,91 m), die wohl als Tret- oder Sumpfgrube zu bezeichnen ist. In dieser dürfte der zuvor auf Halden gelagerte und danach durchgehackte Ton eingebracht, mit Wasser übergossen und durch Umschaufeln oder Treten mehrfach durchgearbeitet worden sein. Das notwendige Wasser kam wohl über eine Leitung, deren Gräbchen ebenfalls nachweisbar war. Sie führte von Süden kommend, aus einer derzeit nicht bekannten Quelle (Ottakringerbach?) gespeist, knapp westlich an den beiden Öfen vorbei unter der Trockenhalle durch. Das Gräbchen wies auf 52 m Länge ein Gefälle von 1,30 m (2,5 %) auf. Im Umfeld des Wasserleitungsgräbchens fanden sich entsprechende Rohrteile aus Ziegel. In der Verfüllung der bereits ausgerissenen Leitung war der grünlich-graue Hernalser Tegel, zum Teil mit Ziegelbruch vermischt, zu finden. Dieser war bis zu 0,5 m hoch an allen Stellen außerhalb der Ofenanlagen, oft über durchgehenden Ziegelbruchlagen aufgebracht, anzutreffen. Ob diese Tegelplanierungen ebenfalls als Teil des Produktionsprozesses bei der Ziegelherstellung zu interpretieren sind, bei dem das abgestochene Rohmaterial auf Halden gelagert und der Witterung ausgesetzt wurde, bleibt dahingestellt. In den Ziegelbruchlagen sowie in der darüberliegenden Tegelschicht wiesen die Ziegel jedenfalls Stempel der X. Legion auf, sie sind damit nach Auflassung der Wasserleitung, der Trockenhalle und wohl auch der beiden Öfen entstanden.

Eine weitere Besonderheit der Anlagen in der Steinergasse ist, dass deren Errichtungszeitpunkt mehr oder weniger auf ein Jahrzehnt genau datierbar ist. In beiden Ofenkonstruktionen konnten ausschließlich Ziegel mit Stempeln der XIII.

und der XIV. Legion festgestellt werden, aber kein einziger der nachfolgenden X. Legion. Der Stationierungszeitraum der Legio XIIII gemina Martia victrix zwischen 101 und 114 n. Chr. lässt auf die Errichtung der Öfen in dieser Zeitspanne schließen. Ziegel der X. Legion waren hingegen in den Planierungs- und Verfüllhorizonten, so zum Beispiel in der awarenzeitlichen Grabverfüllung in Ofen 2 oder in den Verfüllungen der Arbeitsgruben, zu finden. Ob die Bautrupps der X. Legion überhaupt die Ofenanlagen übernommen haben, kann archäologisch vorerst nicht belegt werden. Das vorhandene sonstige Fundmaterial kann dazu auch nicht viel beitragen. Die Keramikfunde waren nicht allzu zahlreich und dürften nach aktuellem Stand dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. zuzurechnen sein. Dazu fand sich nur ein einziges Terra-Sigillata-Fragment auf dem Gelände. Weiters sind noch zwei Lampen, das Ohr einer tönernen Theatermaske, eine Reibschale und ein Sieb als erwähnenswerte Keramikfunde anzuführen. Am Übergang vom Schürkanal zur Heizkammer in Ofen 1 kamen weiters unzählige, relativ große Eisenteile zum Vorschein, die vor der Restaurierung noch nicht zu interpretieren sind. Ansonsten sind ein Eisenschlüssel und eine Kniefibel zu vermerken, wobei Letztere aus dem Ziegelbruchhorizont der X. Legion unterhalb der Tegellagen stammt. Erstaunlich ist auch die äußerst geringe Anzahl an Tierknochenfunden, die kaum über eine Handvoll Stücke hinausgeht.

Knapp über dem anstehenden Schotter (46,30 m) zeigten sich auf einem begrenzten Bereich südlich der beiden römerzeitlichen Öfen offensichtlich verlagerte Hüttenlehmbrocken und uncharakteristische, stark fragmentierte und abgerollte Keramikscherben, die jedenfalls urgeschichtlich – eventuell bronzezeitlich – zu datieren sind. Nahe der westlichen Grundstücksgrenze zur Steinergasse hin wurde schließlich noch eine Grube (maximaler Durchmesser 0,80 m, Tiefe ca. 1,50 m, Unterkante 45,37 m) unterhalb des römischen Horizonts aufgedeckt, die ebenfalls stark fragmentierte und abgerollte Keramik, darunter Stücke mit Knubben- und Rillenzier, enthielt. Diese konnte – erstmals für Hernals – der frühneolithischen Linearbandkeramik zugewiesen werden.

Martin Mosser

KG **Hernals**, 17. Bezirk
Mnr. 01402.13.01 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Von Februar bis März 2013 fanden Grabungen in einem ca. 30 m² großen Kellerraum des Hauses Hernalser Hauptstraße Nr. 62 (Gst. Nr. .78) statt. Anlass dafür waren die Ergebnisse einer Baubeobachtung im Herbst 2012, bei der massive Brandschichten und spätmittelalterliches Fundmaterial festgestellt worden waren. Das mittelalterliche Dorf Hernals entstand wohl rund um die mittelalterliche Pfarrkirche und das Schloss, die beide etwa zwischen dem heutigen Elterleinplatz und der Kalvarienbergkirche lagen. Ausgehend von diesem Siedlungskern entwickelte sich das Dorf vermutlich entlang eines Weges, der am Hang südlich des Alsbaches verlief. Während der Ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 wurde Hernals durch Brände stark zerstört, danach entwickelte es sich unter den Familien der Geyer und Jörger zu einem Zentrum des Protestantismus. 1620 setzte schließlich die Gegenreformation ein, in deren Zuge die Pfarre Hernals an das Domkapitel zu St. Stephan kam.

Die Grabungsfläche lag im Bereich unmittelbar östlich des mittelalterlichen Ortskernes. Es ließen sich drei spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Siedlungshorizonte feststellen. Der ältesten Phase (Phase 1) gehören lediglich zwei Gruben an, deren Funktion aufgrund ihrer wenig charakteristischen Form und des äußerst geringen Fundmaterials unklar ist. Einige Keramikfragmente stammen vom Übergang des 13. Jahrhunderts zum 14. Jahrhundert beziehungsweise aus dem 14. Jahrhundert (Bestimmung: Ingeborg Gaisbauer).

Eine Ost-West gerichtete Steinsetzung, von der drei Steine in der Grabungsfläche dokumentiert werden konnten (Oberkante 37,54–37,66 m über Wiener Null), ist Phase 2 zuzuordnen. Auf demselben Niveau waren bereits in einem nordwestlich davon gelegenen Profil der vorangegangenen Baustellenbeobachtung ein weiterer Stein und ein spätmittelalterlicher handgeformter Ziegel festgestellt worden. Denkbar ist daher, dass sich die Steinsetzung in nordwestlicher Richtung fortgesetzt hat. Ihre Form und Zweckbestimmung war aufgrund des kleinen Grabungsausschnittes nicht mehr bestimmbar.

Zu dieser Steinsetzung gehörte ein Lehmboden, der sowohl im Norden als auch im Süden an sie anschloss. Nördlich der Steinsetzung hatten sich über dem Lehmboden einzelne verkohlte Bretter erhalten, südlich davon fand sich lediglich eine Holzkohlenschicht. Der Lehmboden reichte im Süden ca. 0,6 m bis 0,9 m weit bis zu einer steil aufragenden Böschung, die durch eine Schotter- beziehungsweise Lehmschicht gebildet war. Hier befand sich auch der Zugang zu einer ovalen, steilwandigen Grube mit einem flachen, festen Bodenniveau. Diese Grube war bereits in die Böschung eingetieft (erhaltene Tiefe 0,5 m) und reichte bis in den anstehenden Schotter. Aufgrund ihrer Form wäre eine Interpretation als Vorratsgrube denkbar.

Die Strukturen von Phase 2 wurden offensichtlich durch Feuer zerstört. In der großflächig angetroffenen Brandschicht fanden sich zahlreiche großteilig gebrochene Keramikfragmente, die überwiegend an den Anfang des 16. Jahrhunderts datieren. Damit wäre es denkbar, dass der Brand, der die zweite Siedlungsphase beendete, mit den für Hernals historisch überlieferten Zerstörungen während der Ersten Türkenbelagerung 1529 zusammenhängt.

In Phase 3 wurde direkt in die Brandschicht ein steinernes Mauerfundament (Oberkante 38,24 m) gesetzt. Es wies lediglich an der Südkante eine sorgfältig gemauerte Mauerschale auf. Die Mauer wurde im Grabungsbereich auf einer Länge von 2,80 m dokumentiert und endete im Osten mit einer sorgfältig gemauerten Südostecke. Südlich von ihr befand sich ein Lehmboden, der deutlich weiter nach Süden reichte als jener von Phase 2. Entlang der südlichen Mauerkante lag direkt auf dem Bodenniveau ein Holzbalken. In der Osthälfte waren auf dem Lehmboden die Reste verkohlter Holzbretter erkennbar. Die einschalige Bauweise der Zungenmauer von Phase 3 ist Indiz dafür, dass es sich lediglich um eine Begrenzungsmauer im Hofbereich des Hauses gehandelt hat.

Die Strukturen von Phase 3 wurden offensichtlich – wie jene von Phase 2 – durch einen Brand zerstört. Die dabei entstandene Brandschicht enthielt neben wenigen Keramikfragmenten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor allem großteilig gebrochene Fragmente spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher grafitierter Schüsselkacheln.

Die aktuelle Grabung gibt somit einen zwar sehr kleinräumigen, dafür aber gut datierbaren Einblick in das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Dorf Hernals, von dem archäologisch – abgesehen von den Fundpunkten St.-Bartholomäus-Platz und Hernalser Hauptstraße Nr. 20–22 – bisher kaum etwas bekannt war.

Kristina Adler-Wölfl, Christoph Öllerer und
Sylvia Sakl-Oberthaler

Abb. 140: Innere Stadt (Mnr. 01004.12.02). Einmündung des östlichen Querganges in den Hauptgang des Minenganges der neuzeitlichen Stadtbefestigung.

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.12.02 | Neuzeit, Stadtbefestigung

Von Jänner bis Februar 2012 führte die Stadtarchäologie Wien anlässlich des geplanten Baus einer Tiefgarage eine Denkmalschutzgrabung im Bereich der Zelinkagasse durch (Gst. Nr. 1777, 1778, 1780/1–2, 1783). Dokumentiert wurden ein Teil der gemauerten Kontereskarpe der neuzeitlichen Stadtbefestigung, ein Minengang mit zwei Seitenarmen und der Pulverkammer an seinem Ende sowie eine Kanalöffnung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Erschwert wurden die archäologischen Arbeiten durch Betonbohrpfähle (Baugrubensicherung), die beidseitig entlang der Zelinkagasse errichtet worden waren.

Die dokumentierte Mauer der Kontereskarpe wurde im Kreuzungsbereich Neutorgasse/Zelinkagasse angetroffen. Sie hatte in diesem Bereich eine Nordwest-Südost-Orientierung mit einer Gesamtlänge von ca. 5,10 m. Zum Stadtgraben hin war sie geböscht. Der Böschungswinkel betrug 75°. Die Unterkante der Mauer konnte nicht ergraben werden; die Oberkante war bereits im Zuge der Planierungsarbeiten und der Errichtung der gründerzeitlichen Häuser abgetragen worden (erhaltene Oberkante ca. 3,72–3,56 m über Wiener Null, erhaltene Unterkante ca. 3,12–2,13 m über Wiener Null). Die grabenseitig gelegene Mauerschale der Kontereskarpe bestand aus Ziegelmauerwerk, das in unregelmäßiger Läufer-Binder-Technik ausgeführt worden war (Ziegelformat 26,8–28,6 × 16–13,7 × 5,5–7 cm). Die Farbe der Ziegel war ockergelb, hellrosa oder rot. Der Mörtel hatte eine hellgraue, weiße Farbe und war von sehr harter Konsistenz. Beigemengt waren Kiesel unterschiedlichster Größe (bis zu 3 cm; Kalkspatzen 1–2 mm). Die glacisseitige Ansicht zeigte sich als lagerhaftes Netzmauerwerk. Teilweise konnte an dieser Mauerseite eine horizontale Ausgleichsschicht aus Mörtel beobachtet werden. Unterhalb der Ausgleichsschicht waren partiell grob behauene Steine verwendet worden. Die unregelmäßig hervorstehenden Bruchsteine und der herausgequollene Mörtel zeugen davon, dass die Mauer in diesem Bereich glacisseitig gegen die Baugrube gemauert worden ist.

Glacisseitig war ein gewölbter Gang aus Ziegeln an die Kontereskarpe angebaut. Er konnte in mehreren Teilen über eine Strecke von ca. 65 m verfolgt werden und nahm im Bereich der Zelinkagasse einen Nordost-Südwest-Verlauf; im Südwesten war er an die Kontereskarpe angebaut (Oberkante 4,21 m über Wiener Null, Unterkante 2,35 m über Wiener Null). Nach ca. 65 m war ein Niveauunterschied von ca. 0,57 m gegeben. Die Mauer wurde in Binder-Technik errichtet, wobei die Mauerstärke des Ganges ungefähr einer Läuferlänge entsprach (Ziegelformat 27–28 × 13–14,2 × 6–6,8 cm, im Gewölbescheitel 23,5–24 × 14–14,5 × 5,8–6 cm). Die Farbe der Ziegel war ockergelb, hellrosa oder rot. Der verwendete Mörtel hatte eine graue Farbe und eine sandige Konsistenz. Beigemengt waren Kieselsteine bis zu einer Größe von 1 cm (Kalkspatzen bis zu 1 mm). Im Inneren des Ganges war der Mörtel, soweit erkennbar, verstrichen. Die lichte Weite des Ganges betrug ca. 0,90 m und die (errechnete) Höhe ca. 1,50 m. Weitere Maße konnten im Inneren nicht genommen werden, da der Gang rezent teilweise zur Gänze mit Beton verfüllt worden war.

Alle 2 m bis 2,30 m konnte eine vertikale Zäsur am Bauwerk festgestellt werden. Die Mörtelfugen waren an diesen Stellen etwas breiter als innerhalb eines Abschnittes und die Ziegel sprangen hier unregelmäßig hervor. Da das Bauwerk in Miniertechnik gefertigt worden ist, könnte dies ein Hinweis auf Bauabschnitte sein. Teilweise wurden innerhalb eines Abschnittes mehr gelbtonige Ziegel, in einem anderen Abschnitt eher rottonige Ziegel verwendet. Gelegentlich konnten an der Außenseite – wie am Minengang in der Weihburggasse – am Übergang von der aufgehenden Wand zum Gewölbe, im Abstand von ca. 1 m, kreisrunde Vertiefungen (Durchmesser ca. 0,07 m) festgestellt werden, die auf Abstützungshilfen aus Holz hindeuten.

Nach ca. 25 m in Richtung Nordwesten zeigte sich ein im rechten Winkel nach Südosten und Nordwesten abzweigender Quergang. Vom östlichen Quergang waren noch ca. 2,50 m erhalten geblieben. Der westliche Quergang erweiterte sich nach ca. 7 m zu einem querliegenden Raum, der bereits durch den Bau des Palais Hansen abgeschnitten und zerstört worden war. Daher konnte über die Beschaffenheit der Kammer keine Aussage getroffen werden. Beide Quergänge lagen im Scheitel tiefer als der Hauptgang. Sie waren an diesen angebaut worden und zeigten jeweils ein leichtes Gefälle in die Richtung ihrer ehemaligen Kammern. Nach

weiteren 9 m in Richtung Nordwesten musste die Dokumentation wegen diverser Baumaßnahmen abgebrochen werden.

Nach weiteren 24 m in Richtung Gonzagagasse konnten die stark gestörten Reste des letzten Abschnittes des Ganges samt zugehöriger End-/Kopfkammer erfasst werden. Die östliche Seite des Ganges und die Osthälfte der Kammer waren durch die Bohrpfähle erheblich zerstört worden. Die Unterkante des Bauwerkes konnte an dieser Stelle nicht eruiert werden (Oberkante 3,64 m über Wiener Null). Die Kammer hatte eine rekonstruierte Grundfläche von ca. 3 × 1,45 m.

In der Mitte der Straße konnte ein Kanal aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts teilweise erfasst werden. Es handelt sich um einen rechteckig gemauerten Kanal mit ovalem Querschnitt, der ursprünglich begehbar war und noch in Betrieb ist. Die Öffnung wurde zu einem späteren Zeitpunkt verkleinert und mit einem Rohr versehen. Die Ziegel der Kanalmauer zeigen die Initialen *AM* (Alois Miesbach) und *HD* (Heinrich Drasche). Die höchste Stelle des Scheitels liegt bei ca. 7,70 m über Wiener Null, die Sohle bei ca. 5,75 m über Wiener Null. Teile des Kanals konnten an mehreren Stellen während des Vorantreibens des Stollens für die Tiefgarage in Richtung Franz-Josephs-Kai beobachtet werden.

Die Ausgrabung in der Zelinkagasse brachte somit Teile der Außenwerke der Stadtbefestigung von Wien zutage. Dokumentiert werden konnten ein Teil der Kontereskarpe sowie ein Strahl des sternförmigen Minengangsystems, das unter dem Glacis angelegt worden ist. Da die Unterkante der Kontereskarpe nicht erreicht werden konnte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, auf welchem Untergrund die Mauer aufgebaut war. In der dokumentierten Ebene bestand die Grabenwand aus Erde mit hohem Sandanteil (laut Auskunft der Geologen Donau-Ausand). Der Minengang war glacisseitig an die Kontereskarpe angemauert. Er wurde unter Tag errichtet und durchschnitt einige Schichtpakete, die jedoch zumeist fundleer waren. Vertikale Zäsuren und die Verwendung unterschiedlich gefärbter Ziegel lassen auf Bauabschnitte schließen. Kreisrunde Vertiefungen, die in Abständen an der Außenseite der Mauer beobachtet wurden, geben möglicherweise eine Hinweis auf die Verwendung von Holzstützen oder eines Holzgerüstes um den Tunnel während des Baus. Knapp 2 m über diesen Befunden wurde ein Teil eines Kanals aufgedeckt, der kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts als schliefbarer (begehbarer) Kanal errichtet worden ist. Er dient bis heute als Sammelkanal für die umliegenden Hauszuleitungen.

Ingrid Mader

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.04 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Friedhof

Bereits in den Jahren 2010 und 2011 wurden in den Kellern der Häuser Elisabethstraße Nr. 3 und Nr. 5 zahlreiche Sondierungsschnitte angelegt (siehe zuletzt FÖ 50, 2011, 447–448), um im Zuge der damals geplanten Umbauten einerseits die Fundamentunterkanten der Gebäude zu erkunden, andererseits aber auch die Ausdehnung des hier vormals situierten mittelalterlichen Koloman-Friedhofes festzustellen. Nach einem Besitzerwechsel und einer neuen Konzeption – die beiden Gebäude werden nun zu einem Hotel umgebaut – wurden seit Juli 2013 die Umbauarbeiten in den Kellerräumen des Hauses Elisabethstraße Nr. 5 archäologisch begleitet (Gst. Nr. 1237, 1238). Ursprünglich waren nur geringe Eingriffe in den Boden zur Aufnahme von Kanalzuleitungen etc. vorgesehen, durch ständige Um- beziehungsweise Neuplanungen ergaben sich jedoch immer mehr Bereiche in unterschiedlicher Größe, in welchen nun doch das bestehende Kellerniveau um 0,50 m bis 1,40 m abgesenkt wurde. Auch der Innenhof des Gebäudes wurde zu etwa zwei Dritteln um ca. 2,50 m abgetieft. Insgesamt ergaben sich dadurch zehn Bereiche (Objekte), die archäologisch untersucht wurden.

In beinahe allen Objekten wurden bereits unmittelbar unter dem Kellerboden Bestattungen freigelegt, wobei Obj. 2, 4, 6, 7 und 8 als Teilbereiche von Massengräbern zu sehen sind. Zumindest drei davon können vorerst aufgrund von Keramikbruchstücken in das 14. Jahrhundert datiert werden und könnten demnach zu den aus der Literatur bekannten Pestgruben gehören, die zur Aufnahme der Opfer der »Schwarzen Pest« im Jahr 1349 auf dem Koloman-Friedhof angelegt wurden.

Im Hof fanden sich Einzelgräber, die vorläufig in das 16. Jahrhundert gesetzt werden, daneben aber auch hier zumindest drei Bereiche, die als Massengräber kleineren Ausmaßes bezeichnet werden können. Lediglich zwei Bereiche (Obj. 3, 5) ergaben keine entsprechenden Befunde.

Insgesamt wurden aus den bis Ende 2013 untersuchten Bereichen etwa 320 Individuen geborgen.

Elfriede Hannelore Huber

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.05 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Von März bis August 2012 (siehe FÖ 51, 2012, 364–366) sowie Juni bis September 2013 wurden die Aushubarbeiten für Wasserrohrauswechslungen sowie die Herstellung von Hauskanalanschlüssen rund um das neue Hotelgebäude in der Bognergasse (vor Nr. 4), in der Seitzergasse (vor Nr. 1–3) sowie im östlichen Platzbereich Am Hof (vor Nr. 1–2) von der Stadtarchäologie Wien archäologisch begleitet (Gst. Nr. 363, 1598/1–2, 1611/1, 1612–1615). Die Künetten waren in der Regel ca. 0,80 m breit und mindestens 1,60 m tief, reichten aber stellenweise (vor allem im Bereich der Ecke Bognergasse/Am Hof) bis in eine Tiefe von 3,20 m. Fundmaterial konnte aufgrund der baubegleitenden Dokumentation nur in wenigen Fällen stratigrafisch zugeordnet werden, der Großteil hatte mehr oder weniger Streufundcharakter. Besonders vielfältig und umfangreich war jedoch das aus allen Epochen ab der Römerzeit anzutreffende Ziegelmaterial.

Römerzeit – Bognergasse/Am Hof: Insgesamt konnten sieben kurze Abschnitte von Mauerfundamenten identifiziert werden (Oberkante 14,75–15,59 m über Wiener Null; Wiener Null = 156,68 m Seehöhe), die den Zenturionenquartieren von Kasernenbauten des Legionslagers *Vindobona* zuzuweisen sind. Es handelte sich dabei um die für *Vindobona* typischen, mit sandigem Kalkmörtel durchsetzten Bruchsteinfundamente aus dem grünlich-grauen Flyschsandstein des Wienerwaldes. Am besten dokumentiert werden konnte eine Mauer gegenüber dem Haus Bognergasse Nr. 11, deren Oberkante bereits in 1,50 m Tiefe zum Vorschein kam. Sie war Nordost-Südwest orientiert und mindestens 1,50 m hoch erhalten, wobei ihre Unterkante nicht ergraben werden konnte (Breite 0,58 m). Ursprünglich stand eine aufgehende Lehmziegelmauer über dem Bruchsteinsockel; diese zeigte sich verstürzt östlich neben der Mauer mit dazwischenliegenden, zum Teil bunt bemalten Verputz- und Stuckbruchstücken. Die Putzfragmente mit Wandmalerei setzen sich aus linien- und streifendekorierten, Rahmen bildenden, ein- und mehrfarbigen Stücken (Rot, Grün, Ocker, Weiß) zusammen. Ursprünglich dürfte ein ockergelber Wandgrund

durch breite rote Streifen in rechteckige Felder gegliedert gewesen sein. An anderer Stelle waren darin noch Felder mit schmalem grünem Ornament (Pflanzenmotiv?) eingesetzt. Dazu kommen rot gefärbte Stuckfragmente und Reste einer vorspringenden Sockel- oder Gesimszone. Die erhaltenen Fragmente zeigen die kostbare Ausstattung eines Zimmers innerhalb eines Zenturionenquartiers. Die aus Lehmziegeln gemauerten Wände dieses Raumes samt ihrem mit Wandmalereien versehenen Verputz verfielen frühestens im 5. Jahrhundert und verstürzten nach und nach in das Innere des Raumes. Dieser Versturz lag wiederum über einem massiven, 0,10 m dicken Mörtelestrichboden, der als das jüngste Gehniveau (Oberkante 14,50–14,59 m, 2,50 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus) in diesem Raum des Zenturionenquartiers anzusprechen ist. Darunter fanden sich noch ältere Mörtelböden, die wiederum ein Balkengräbchen der ältesten römischen Holzbauphase überdeckten.

Römerzeit – Seitzergasse: Im südlichen Bereich der Seitzergasse konnten insgesamt vier römerzeitliche Mauerzüge erfasst werden. Dazu kommt ein Ausrissgraben, in welchem ursprünglich das Bruchsteinmauerwerk eines weiteren Mauerzuges anzunehmen ist. Zwei Nord-Süd beziehungsweise drei Ost-West verlaufende Mauern lassen sich somit zu drei Vorräumen von Mannschaftsunterkünften einer Kaserne des Legionslagers ergänzen. Zwei weitere, ganz im Süden der Künette dokumentierte Mauern dürften dagegen bereits dem Kopfbau des Zenturionenquartiers, der den Mannschaftsunterkünften vorgesetzt war, zuzurechnen sein. Ähnlich wie die Fundamente in der Bognergasse wiesen die Bruchsteinmauern in der Seitzergasse eine Breite von 0,55 m bis 0,60 m auf (Oberkante 14,33–14,95 m über Wiener Null, 1,90–2,60 m unterhalb des rezenten Straßenniveaus). Die Gehniveaus der Kammern waren im Gegensatz zu den massiven, gemörtelten Estrichen der Zenturionenquartiere als Lehmstampfböden (Oberkante 13,97–14,05 m) oder sehr dünne Estrichlagen angelegt, auf welchen zum Teil Reste von Feuerstellen identifizierbar waren. Auch innerhalb dieser Mannschaftsunterkünfte konnten ältere Fundamentgräben und Pfostenstellungen der frühen Holzbauphase des Legionslagers (ab Ende 1. Jahrhundert n. Chr.) festgestellt werden, wobei ein 0,80 m tiefer (Unterkante 13,18 m, knapp 3,70 m unterhalb des rezenten Straßenniveaus!) und 0,45 m breiter, Ost-West verlaufender Graben vollständig dokumentiert werden konnte.

Römerzeit – Fundmaterial: Im Bereich der Zenturionenquartiere wurden Pferdegeschirrteile in Form zweier bronzener, herzförmiger Anhänger gefunden. Die beiden Geschirranhänger dürften anhand vergleichbarer Stücke aus *Vindonissa* etwa in die Zeit vom Ende des 1. bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sein. Innerhalb der Grabungsaufschlüsse konnten auch drei römische Münzen geborgen werden (Dupondius des Hadrian; Antoninian, zweite Hälfte 3. Jahrhundert; Halbcentenionalis, 375–423). Beim übrigen römischen Fundmaterial sind vor allem Fragmente von Gebrauchskeramik, wenige Sigillata-Stücke und Reibschüsseln zu nennen.

Mittelalter – Bognergasse/Am Hof: An der Einmündung der Bognergasse in den Platz Am Hof war eine etwa Nordost-Südwest streichende, fest gefügte Bruchsteinmauer mit sehr wenigen römischen und mittelalterlichen Ziegelfragmenten sowie schwach sandigem Mörtel festzustellen, die eine römische Kasernenmauer schnitt. Der untere Teil der Mauer wies eine Breite von 1,40 m auf. Über ihm war ein Sockel- beziehungsweise Fundamentrücksprung von etwa 0,55 m (Oberkante 15,16 m über Wiener Null) festzustellen, sodass das Mauerwerk darüber nur noch 0,85 m breit war (Oberkante 15,52 m). Die Bruchsteinmauer konnte insgesamt bis über 1,50 m hoch dokumentiert werden; unmittelbar an sie waren mit geringer Baufuge neuzeitliche Kellermauern angebaut worden. Die Flucht dieser Mauer liegt ca. 3 m vor der heutigen westlichen Grundstücksgrenze des Hauses Am Hof Nr. 2. Sie datiert frühestens ins 13. Jahrhundert und könnte die Frontseite eines mittelalterlichen Hauses darstellen, das ab 1420 in den Besitz des Karmeliterklosters gelangt ist. 8,60 m nördlich der Bruchsteinmauer folgte eine weitere, eventuell als mittelalterlich einzustufende Mauerecke (Oberkante 16,97 m, Unterkante 15,23 m), die zu einem einstigen Innenraum gehört haben könnte. Der Raum wies einen zentimeterdicken Kalkauftrag auf, der auch auf dem zugehörigen Bodenniveau anzutreffen war (Oberkante 15,40 m). Dieses lag etwa 0,20 m tiefer als das benachbarte hochmittelalterliche Platzniveau.

Mittelalter – Seitzergasse: Im Verlauf der Seitzergasse konnten vom nördlichsten Abschnitt (Oberkante 16,29–16,34 m über Wiener Null) vor Seitzergasse Nr. 5 bis fast zur Einmündung in die Bognergasse (Oberkante 16,27–16,46 m) oberhalb der sogenannten ›Schwarzen Schicht‹ festgestampfte Schotterungen, die auch zerkleinerten Ziegelbruch enthielten, festgestellt werden. Aus der unmittelbar unter der Straßenschotterung gelegenen Planierung liegen nur hochmittelalterliche Keramikscherben (12./13. Jahrhundert) vor. Daher dürfte es sich hier wohl um den ältesten nachweisbaren Verlauf der heutigen Seitzergasse handeln. Aber auch jüngere, wohl bis ins 19. Jahrhundert erneuerte Pflasterungen bereits knapp unter der heutigen Oberfläche (Oberkante 16,58–16,63 m) konnten festgestellt werden. Ein darin enthaltenes Topfrandfragment datiert in das Spätmittelalter.

Mittelalter – Am Hof (vor Nr. 1–2): Noch heute dient eine Bruchsteinmauer (Oberkante 16,78–17,22 m über Wiener Null) als Fundament, die leicht schräg aus der Flucht der Westmauer der Kirche Am Hof (im Gangbereich zwischen Kirche und heutigem Hotelgebäude) innerhalb der knapp an die Hauswand führenden Künette anzutreffen war. Sie war mindestens 1,20 m hoch erhalten und bestand aus bis zu 40 cm großen, quaderartig zugerichteten und lagerhaft verlegten Bruchsteinen und wenigen Auszwickelungen mit Ziegelbruch im anscheinend stark ausgewitterten Mörtel. Die Mauerbreite war nicht zu ermitteln. Die Mauerwerksstruktur lässt eine Datierung vom 13. bis ins 15. Jahrhundert zu, weshalb hier der Rest eines mittelalterlichen Vorgängergebäudes zu vermuten ist. Auf und an diese Mauer wurde später ein neuzeitlicher, über 1,0 m breiter Ziegelbogen gesetzt, der möglicherweise als Entlastungsbogen diente und eventuell mit dem barocken Umbau der Kirche in Verbindung gebracht werden kann. An zahlreichen Stellen konnte, ähnlich wie in der Seitzergasse auch, das mittelalterliche – vielleicht bereits babenbergerzeitliche – Platzniveau (Oberkante 15,62–15,68 m) unmittelbar über der ›Schwarzen Schicht‹, ca. 1,60 m unterhalb des heutigen Platzniveaus, angetroffen werden. Keramikfragmente aus der ältesten Schotterung weisen ins 12./13. Jahrhundert, was bedeutet, dass die Residenz der Babenberger zumindest im südöstlichen Abschnitt des Platzes Am Hof eine ca. 0,10 m dicke, fest geschotterte Platzoberfläche aufwies. Oft wies mindestens ein weiteres Schotterband oberhalb einer über der ältesten Schotterung feststellbaren, schwemmschichtartigen Planierung auf eine Erneuerung der Platzanlage frühestens im Spätmittelalter

Abb. 141: Innere Stadt (Mnr. 01004.13.05). Mittelalterliche Mauer im Bereich des Platzes Am Hof.

hin. Aus der Schwemmschicht stammt unter anderem ein Flachdeckelfragment des 14./15. Jahrhunderts. Auch an anderen Stellen wurden über den ältesten Schotterungen Planierschichten und jüngere Straßenoberflächen beobachtet, die spätmittelalterliche Keramikreste beinhalteten. Ganz im Norden, vor dem Eingang zur Kirche Am Hof, wurde über der ältesten festgestampften Schotterung (Platzschotter?) ein wohl noch als mittelalterlich einzustufender Mörtelestrichboden aufgetragen (16,13–16,29 m). Dieser in ca. 1,20 m Tiefe aufgefundene Boden könnte einen befestigten Platzbereich vor dem spätmittelalterlichen Kirchenportal darstellen.

Neuzeit – Seitzergasse: Auf allen Seiten des neuen Hotelgebäudes (Am Hof Nr. 2) konnten in den Künetten in der Seitzergasse, der Bognergasse und Am Hof massive Überreste des Jesuitenkollegs (1554–1773) beziehungsweise des nachfolgenden Hofkriegsratsgebäudes (1774–1914) dokumentiert werden. In der Seitzergasse konnten die Fundamente der östlichen Front der Vorgängergebäude nur wenige Zentimeter unterhalb des Straßenniveaus erfasst werden (Oberkante 16,21–16,47 m über Wiener Null). Über diesen befand sich einst die »Welsche Kapelle«, die an dieser Stelle im Bereich des Professhauses der Jesuiten überliefert ist. Die Fundamente setzten sich aus drei Teilen zusammen: Einer zum Gebäudeinneren gewandten, aus Ziegeln und Bruchsteinen gemauerten Nische mit ehemaligem Rundbogenabschluss aus Ziegeln, einem schmalen, daran anschließenden Bruchsteinmauerwerk sowie einem weiteren, im Osten angebauten festen Mischmauerwerk, das entlang der Seitzergasse verläuft und die Außenmauer des Gebäudes bildete. Daraus ergibt sich eine Breite des gesamten Mauerwerks von mindestens 2,65 m. Ein weiterer Ziegelbogen, eine Bruchsteinmauer und Mischmauerwerk fanden sich weiter südlich nahe der Bognergasse, wobei bei allen Mauerzügen die Unterkante nicht erreicht wurde. In diesem Kompositmauerwerk könnten demnach ebenfalls drei Phasen stecken, deren älteste noch von einem mittelalterlichen Vorgängerbau stammen könnte.

Neuzeit – Bognergasse: In der Bognergasse wurde in dem zum Platz Am Hof gelegenen Abschnitt ein Ost-West orientiertes Mischmauerwerk festgestellt, das sich auf knapp 25 m Länge dokumentieren ließ (Breite 1,80 m, Oberkante 16,33–17,06 m über Wiener Null). Dieses war meistens bereits 0,30 m unterhalb des Straßenpflasters der Bognergasse aufzufinden. Die Mauer setzte sich in Richtung Osten, allerdings etwas nach Süden versetzt, weiter fort. Anhand der Überlieferung könnte man das Professhausgebäude des 18. Jahrhunderts mit diesem Mauerwerk in Verbindung bringen. Anhand des Vergleichs der Grabungsbefunde mit dem Bestandsplan von 1802 ließen sich einige mit Verputz versehene Mauern ehemaligen Innenräumen des Kriegsministeriums zuordnen. Weiter östlich folgten verschiedene Mauern unterschiedlicher Bauphasen. Der Rest einer Bruchsteinmauer mit geringem Ziegelfragmentanteil in festem Kalkmörtel (Oberkante 15,86–16,04 m) war 1,07 m breit und könnte in das Spätmittelalter beziehungsweise das 16. Jahrhundert zu datieren sein. Hier dürfte also der Rest eines Vorgängerbaus vorliegen, der in den späteren Bau integriert worden ist.

Neuzeit – Ecke Bognergasse/Am Hof: Den westlichen Abschluss des neuzeitlichen Gebäudes markierte ein Kellergewölbe aus Ziegeln, das an das oben erwähnte mittelalterliche Mauerwerk angesetzt war. Kellermauern umschlossen gemeinsam mit einer im Norden folgenden, sekundär eingesetzten Ziegelmauer einen mindestens 2 m breiten Kellerraum mit Tonnengewölbe in der ehemaligen Südwestecke des Gebäudes, in welchen ein aus Ziegeln gemauerter Kanal (lichte Höhe ca. 0,90 m, Breite 1,20 m) mündete. Dieser konnte auf über 9 m Länge unter den Platz Am Hof verfolgt werden. Das reine Ziegelmauerwerk ist jünger als das an den anderen Stellen dokumentierte Mauerwerk aus Bruchsteinen und Ziegeln. Hier dürfte ein jüngerer Keller vorliegen, der in der Zeit der Nutzung des Gebäudes für den Hofkriegsrat beziehungsweise für das Kriegsministerium entstanden ist. Bereits im Gehsteigbereich auf dem Platz Am Hof folgten zwei weitere, massive, parallel zueinander annähernd in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauern (Oberkante 15,96–16,33 m), die nur 1,70 m voneinander entfernt waren.

Heike Krause und Martin Mosser

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.09 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Hofburg

Im Reichskanzleitrakt der Wiener Hofburg, der im 18. Jahrhundert entstanden ist, befindet sich heute die ehemalige Hofsilber- und Tafelkammer. Seit Oktober 2013 werden die dort stattfindenden Umbauarbeiten archäologisch betreut (Gst. Nr. 1). Im Zuge dieser Maßnahmen konnten große Teile eines Vorgängerbaus des 17. Jahrhunderts sowie auch Mauern zweier spätmittelalterlicher Gebäude freigelegt werden. Beiden Phasen konnten Reste einer ehemaligen Hofpflasterung aus Kieseln zugeordnet werden. Zur Phase des 17. Jahrhunderts gehört auch ein Brunnen aus Ziegeln. Im Bereich des geplanten Kollektorganges wurden darüber hinaus spätmittelalterliche und auch römische Schichten dokumentiert.

Doris Käferle

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.10 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Die Errichtung eines Fluchtstiegenhauses im Hof III des Alten Rathauses (Gst. Nr. 427) erforderte im Dezember 2011 eine erste archäologische Dokumentation, die den Nachweis für den römischen Abwasserkanal der Via praetoria des Legionslagers erbrachte (siehe FÖ 51, 2012, 362–363). Anfang Oktober 2013 begannen – ohne archäologische Beobachtung – die eigentlichen Bauarbeiten mit dem Aushub von Fundamentgräben für die Außenwände des Stiegenhauses (S1). In der Nordwestecke wurde ein ca. 1,80 m tiefer Fundamentgraben auf 2,50 m Länge ausgehoben (S1-Nordwest). Die Stadtarchäologie Wien führte eine Dokumentation der

Abb. 142: Innere Stadt (Mnr. 01004.13.09). Spätmittelalterliche und neuzeitliche Mauerbefunde in der Hofburg.

durch die Baumaßnahmen freigelegten, archäologisch relevanten Strukturen durch.

Auf der untersuchten Fläche kamen Überreste abgebrochener Mauern verschiedener Zeitstellung zutage. Der Hof sowie der zur Wipplingerstraße gelegene Gebäudetrakt waren erst 1780 zum Alten Rathaus gekommen, das aus einem über Jahrhunderte hinweg kumulierten Komplex von Gebäuden entstanden ist. Zuvor war es das Benefiziatenhaus der Salvatorkapelle. Aus Überlieferungen des späten Mittelalters lassen sich hier, zwischen Wipplingerstraße und Salvatorgasse, wohl zumindest zwei Häuser lokalisieren. Das 1316 der Stadt geschenkte Haus mit Marienkapelle der Wiener Bürger Otto und Haimo lag im Norden an der Salvatorgasse, das andere war der Wipplingerstraße zugewandt. Der Stadtplan des Bonifaz Wolmuet von 1547 zeigt fünf Grundstücke oder Hausgrundrisse, die nördlich, südlich und westlich an einen kleinen Hof anschließen. Als Pfarrhof sind zwei zur Wipplingerstraße gelegene Häuser betitelt, von welchen eines das bereits 1352 überlieferte Widemhaus (Pfarrhaus) gewesen sein dürfte. Erst der Stadtplan von Werner Arnold Steinhausen (1710) gibt Aufschlüsse über das Ausmaß der Bebauung, wobei es in der Zwischenzeit zu deutlichen Umbaumaßnahmen gekommen ist. 1616 wurde das Widemhaus als leer und baufällig beschrieben und vom Benefiziaten an die Stadt verkauft. Danach dürfte es umgebaut worden sein. 1662 wurde auch das östlich neben diesem Haus liegende Benefiziatenhaus als baufällig bezeichnet. Hier kam es möglicherweise in der Folge zu einem Neubau, der jedoch nicht mehr dokumentierbar ist. Die Grabungsfläche (S1) betraf diese Parzelle.

Aus Bauplänen sind Lage und Ausmaß des einstigen Stiegenhauses, das vom Keller bis zum 2. Obergeschoß des zur Wipplingerstraße ausgerichteten Trakts führte, überliefert. Dessen Mauerreste, das einstige Gehniveau und eine erhaltene Treppenstufe konnten in der Osthälfte von S1 dokumentiert werden. Die Mauerreste des in den 1950er-Jahren abgebrochenen Stiegenhauses waren überwiegend nur noch im Profil erkennbar. Die 0,80 m bis 1 m breiten Fundamente waren Südwest-Nordost orientiert. Das Stiegenhaus hatte die Breite der im Nordosten anschließenden Sakristei. Das noch sichtbare Mischmauerwerk (Bef. 32) wies einen Ziegelanteil von ca. 80 % auf. Die Formate und die Farbe der Ziegel variierten, was auf eine teilweise Wiederverwendung älterer Baumaterialien hindeutet. Zwischen den Ziegellagen befanden sich Lagen von Kalk- und Sandsteinen. Der graue, sandige Mörtel war locker und mit Kies gemagert. An der Nordostseite der Grabungsfläche (S1-Nordost) war der Überrest eines Entlastungsbogens aus Ziegeln (Bef. 36) teilweise sichtbar (Mauerbreite 0,65–0,70 m, Stärke 0,55 m, Spannweite ca. 3,80 m). Er dürfte zum Mauerwerk Bef. 32 gehört haben, da er im Nordosten und vermutlich auch im Südwesten mit diesem verzahnt war. Die Ziegel (27 × 14–15 × 6,5 cm) waren mit einem festen, kalkigen Mörtel gebunden.

Der nordöstliche Abschnitt des Stiegenhauses reichte nur bis auf das Niveau des Hofes und nicht hinunter bis zum Kellergeschoß. Eine Südost-Nordwest verlaufende Quermauer trennte diese Bereiche voneinander ab. Daher war diese Zone auch nicht unterkellert. Der Ziegelbelag (Bef. 37) stellte das einstige Gehniveau im südöstlichen Abschnitt des Stiegenhauses dar, über das man in den Keller gelangte. Eine im Mauerwerk des Vorderhauses erhaltene Treppenstufe führte ursprünglich dorthin. Die Ziegel (28,5 × 14 × 6 cm) waren in ein sandig-gelbes Mörtelbett gesetzt. Über dem Ziegelboden lag rezenter Schutt. Anhand der Mauerwerksstruktur, der verwendeten Baumaterialien und der historischen Überlieferung kann von einer Errichtung des Stiegenhauses im 18. Jahrhundert, möglicherweise im Zuge des Neubaus von 1780, ausgegangen werden.

Im Verlauf des rezenten, die südöstliche Parzellenflucht begleitenden Fundamentsgrabens, der zur Zerstörung der Stiegenhausmauer (Bef. 32) geführt hatte, wurden weitere Mauerwerksbefunde angetroffen. Der stratigrafisch jüngste Baubefund war ein im Südostprofil sichtbares Ziegelmauerwerk (Bef. 45), dessen Ausdehnung und Verlauf nicht ermittelbar waren (Ziegelmaße 28,5 × 14 × 6–7 cm). Dieses Mauerwerk war jünger als das nördlich von – und teilweise auch unter – ihm festgestellte Bruchsteinmauerwerk (Bef. 44). Unmittelbar südlich von Bef. 45 schloss – ebenfalls nur noch im Profil sichtbar – ein extrem festes Bruchsteinmauerwerk an (Bef. 35; Breite im Profil 1,70 m). Ausrichtung und Schale der Mauer waren jedoch aufgrund des Zerstörungsgrades nicht zu eruieren. Sand- und Kalksteine (bis zu 50 × 25 cm)

und wenige Fragmente mittelalterlicher Handziegel waren nahezu hohlraumfrei mit einem weißen, extrem kalkhaltigen, grob gemagerten Mörtel gebunden, der wie gegossen wirkte. Erwähnenswert ist der Rest eines bereits großteils vergangenen Holzpfostens, der senkrecht im Mauerwerk steckte. Aufgrund der Mauerwerksspezifika wäre eine Datierung in das späte Mittelalter beziehungsweise in die beginnende frühe Neuzeit denkbar, zumal insbesondere der Mörtel an die Wiener Festungsbauten des 16. Jahrhunderts erinnert.

Von dem in S1-Nordost sichtbaren Bruchsteinmauerwerk (Bef. 44) waren ebenfalls schon große Teile zerstört. Es konnte daher auch nur oberflächlich untersucht werden. Die erhaltene Oberkante lag direkt unter der Asphaltdecke. Die Mauer war Südwest-Nordost orientiert und lag damit in der Flucht der heutigen Grundstücksgrenze. Sie bestand aus Sand- und Kalksteinen (bis zu 25–27 × 15 cm). In der Mauerschale an der Westseite kamen auch plattige und quaderartige Steine zum Einsatz. Der lockere Mörtel war sandig, grob gemagert und wies Kalkspatzen auf. In der Mauerfüllung waren die Steine unterschiedlich groß und teilweise schräg versetzt. Auf der Westseite der Mauer konnten zudem Verputzreste beobachtet werden. Daraus lässt sich ableiten, dass es sich wohl um aufgehendes Mauerwerk handelte, das in das Spätmittelalter (13./14. Jahrhundert) zu datieren ist.

Eine ebenfalls Südwest-Nordost verlaufende Bruchsteinmauer (Bef. 24; messbare Breite 1,05–1,10 m) wurde im westlichen Abschnitt von S1 freigelegt. Ihr Rest war im Südwesten unter Hofniveau in die bestehende, Südost-Nordwest verlaufende Hausmauer integriert. Es dürfte sich um Schalenmauerwerk aus Kalk- und Sandsteinen (bis 40 × 15–17 cm) mit einem sehr geringen Ziegelanteil in der Füllung gehandelt haben. Darunter befanden sich ein Tegulafragment und ein mittelalterlicher Mauerziegel. In der Mauerschale kamen größere Bruchsteine zum Einsatz, in der stark mörtelhaltigen Füllung dagegen große und kleine Steine, die zum Teil auch schräg versetzt wurden. Auch an dieser Mauer konnten auf der Westseite Reste von Verputz festgestellt werden. An der Ostseite der Mauer fehlte die Schale. Die Mauerwerksstruktur ähnelte jener von Bef. 44 und ist daher ebenfalls in das 13./14. Jahrhundert zu datieren.

Unmittelbar östlich an Bef. 24 war – im rechten Winkel zu diesem – ein weiterer Mauerrest (Bef. 31) mit deutlicher Baufuge angesetzt. Diese Mauer befand sich direkt in der Ecke der Baugrube, war bereits großteils abgetragen und daher nur in geringem Ausmaß dokumentierbar. Das Mauerwerk bestand überwiegend aus kleinteiligen Bruchsteinen und wenigen Ziegeln in grobem, sandig-kalkigem, festem Mörtel. Diese Mauer ist jünger als die Bruchsteinmauer Bef. 24, könnte jedoch ebenfalls noch in das späte Mittelalter datieren. Bef. 24 war an dieser Stelle bereits tiefer abgetragen; östlich von ihm lag Versturz- beziehungsweise Verfüllmaterial der Grube Bef. 48, das vom Abbruch der Mauer stammen könnte. Ein weiterer Mauerrest (Bef. 40; Stärke 0,67 m) in gleicher Ausrichtung wie Bef. 31 kam ca. 3,60 m in nordöstlicher Richtung, ebenfalls an die Mauer Bef. 24 gestellt, zum Vorschein. Er bestand aus Sandsteinen (15–20 cm) und wenigen Ziegelbruchstücken in festem, sandig-kalkigem hellgrauem Mörtel. Die gleichzeitige Errichtung dieser Mauer mit Bef. 31 kann wohl angenommen werden.

Im nördlichen Bereich der Baugrube (S1-Nordwest) konnte an der Westseite der Bruchsteinmauer Bef. 24 im Westprofil eine Kalkgrube (Bef. 43; Durchmesser mindestens 1,30 m, Tiefe ca. 1 m) dokumentiert werden. Diese war jünger als die Bruchsteinmauer Bef. 24, aber älter als die Mauer Bef. 40. Das Nordprofil von S1-Nordwest zeigte eine weitere mächtige Grube (Bef. 48), die allerdings von der tiefen Künettenlegung in S1-Nordwest erheblich gestört war und zudem über die Untersuchungsfläche hinauslief. Jedenfalls dürfte ihre Grundfläche mindestens 2,0 m Durchmesser erreicht haben, ihre Tiefe (1,90 m) konnte hingegen exakt ermittelt werden. In Bef. 48 waren vier Verfüllungen zu differenzieren, wobei Bef. 38 anscheinend Abbruchmaterial der benachbarten Mauer Bef. 24 enthielt. Auch wenn außer einem frühhochmittelalterlichen Topfrandfragment (10. Jahrhundert?) und einem Wandfragment aus dem 12. Jahrhundert kein weiteres datierendes Fundmaterial explizit dieser Grube zuzuweisen war, dürfte sie aus stratigrafischen Überlegungen frühestens spätmittelalterlich zu datieren sein.

Vergleicht man die aufgefundenen mittelalterlichen Mauern mit der im Stadtplan von 1710 dargestellten Situation, so lassen sich die dokumentierten Fluchten den dort abgebildeten durchaus zuordnen. Es ist davon auszugehen, dass die festgestellten mittelalterlichen Mauern noch nach 1710 Bestandteile von Bauten waren, die erst im Zuge des Umbaus nach 1780 verschwunden sind.

Aufgrund der relativ geringen Abtiefungen waren römerzeitliche Kulturschichten nur in S1-Nordwest zu erwarten. Im Gegensatz zur Sondage von 2011, wo nur mittelkaiserzeitliche Funde dokumentiert wurden, konnte ca. 4,50 m weiter nordwestlich im Jahr 2013 auf einer Fläche von ca. 0,50 × 0,60 m eine stratigrafische Abfolge spätantiker Schichten annähernd bis auf das Anfangsniveau des Jahres 2011 dokumentiert werden. Diese Schichtabfolge orientierte sich an einem Nordost-Südwest verlaufenden, 0,50 m breiten Mischmauerwerk (Bef. 29), das erst in der Spätantike errichtet worden ist. Westlich von Bef. 29 waren die römischen Befunde, zumindest in dem von den Bauarbeiten betroffenen Bereich, durch die mittelalterliche Grube Bef. 48 bis auf die noch aufgedeckte spätantike Versturzlage Bef. 47 unterhalb derselben bereits entfernt. Der jüngste noch als antik anzusprechende Befund war dabei ein Abbruch- oder Verfallshorizont in Form einer Schuttschicht mit zahlreichen bis zu 20 cm großen Bruchsteinen (Bef. 27), welche in eine Ziegelschuttlage (Bef. 28) überging. Beide Schichten deckten einen Gehhorizont in Form eines aus Ziegelbruch verlegten Bodenniveaus ab (Bef. 33). Die teilweise sekundär verbrannten Ziegel, Asche und Holzkohle lassen an einen zwischen Via praetoria und dem (ehemaligen?) Militärspital gelegenen spätantiken Werkstattbereich denken. Sowohl der Ziegelboden als auch die darunter folgende Planierung reichten maximal 0,10 m über das Mauerfundament von Bef. 29. Der darunter folgende, ca. 0,20 m hohe Kalkmörtelschutt Bef. 39 dürfte hingegen von Bef. 29 geschnitten worden sein. Damit lässt sich die Mauer Bef. 29 mitsamt dem Ziegelboden Bef. 33 als letzte spätantike Bauphase an dieser Stelle des Legionslagers definieren. Zuvor dürfte in unmittelbarer Nähe oder an gleicher Stelle eine Bruchsteinmauer gestanden haben, da mit Bef. 41 eine knapp 0,5 m hohe Versturzlage aus zahlreichen, zum Teil rot verbrannten Bruchsteinen unter den vorangegangenen Straten zu finden war. Die Brandspuren deuten im Kontext mit dem Versturz auf einen Zerstörungshorizont hin, der vielleicht mit ähnlichen Phänomenen in spätantiken Befunden innerhalb des Legionslagers zu korrelieren ist. Schließlich konnte innerhalb der Künette in S1-Nordwest ein Nutzungshorizont (Bef. 46) dokumentiert werden, der dank einer Schüssel mit Wandknick und

Abb. 143: Innere Stadt (Mnr. 01004.13.12). Renaissancezeitlicher Pfeiler mit Fußboden.

sternförmigen Glättstreifen einer ebenfalls noch spätrömischen Bauphase zuzuordnen wäre.

Alfred Neumann konnte anlässlich eines Kanalbaus entlang der Salvatorgasse im Jahr 1951 römische Gebäudereste östlich und westlich der Via praetoria unterscheiden. Aufgrund der Auffindung zweier Weihealtäre für Apollo, Sirona und Aesculap interpretierte Neumann die Baureste westlich der Via praetoria als jene des Lagerspitals (Valetudinarium). Der Mauerbefund Bef. 29 dürfte in einer Gesamtrekonstruktion der Gebäudereste als spätrömisches Fundament einer 1,50 m breiten Portikus des Valetudinariums oder als Rückwand einer auf die Via praetoria orientierten Taberna zu interpretieren sein.

Heike Krause und Martin Mosser

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.12 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Mittelalter bis Neuzeit, Gebäude

Von Oktober bis November 2013 konnte die Stadtarchäologie Wien das Ausheben von 13 jeweils rund 1 × 1 m großen Schnitten im Gebäude Rabensteig Nr. 3 (Gst. Nr. 512) archäologisch begleiten. Anlass hierfür war die geplante Einrichtung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien im sogenannten Lobenauer'schen Haus. Dieses nimmt die Osthälfte des auf das 14. und 15. Jahrhundert zurückgehenden, nach den früheren Besitzern benannten Pempflingerhofes ein, in dessen Westhälfte heute die Synagoge untergebracht ist. Sechs Schnitte wurden im Keller geöffnet, sieben weitere im nördlich angrenzenden, nicht unterkellerten Erdgeschoßbereich.

Die Sondagen ermöglichten es in weiterer Folge nicht nur, archäologische Bodenfunde zur Vorverbauung zu bergen, sondern auch die von Paul Mitchell durchgeführte Bauuntersuchung am Gebäudebestand zu ergänzen, indem die Unterkanten und Verhältnisse der Mauern zueinander aufgenommen wurden. Die vom 13. bis ins frühe 20. Jahrhundert datierenden Mauern des denkmalgeschützten Gebäudes bestanden aus Bruchstein-, Misch- und Ziegelmauerwerk. Das Gebäude hat sich ab dem 13. Jahrhundert vermutlich aus zwei Komplexen beziehungsweise Bauplätzen entwickelt. Es folgten große Ausbaumaßnahmen im frühen 15. Jahrhundert, um 1580, um 1650/1660, 1785 bis 1789 und um 1829. Jüngere Adaptierungen stammen schließlich aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

An neuzeitlichen Einbauten ist eine renaissancezeitliche Mauer im Nordwesten des Kellers hervorzuheben, die sich durch die Verwendung von Spolien auszeichnete. Die als römisch anzusprechenden Quader aus Muschelkalk kamen dabei bis zur Fundamentunterkante (Unterkante 5,6 m über Wiener Null) zum Einsatz. Der Versatz erfolgte mittels dünner Ausgleichslagen aus Ziegelbruch. Die Baunaht zur westlichen spätmittelalterlichen Kelleraußenmauer (Unterkante 5,63 m) zeigt, dass die Mauer später errichtet wurde und sich die römischen Quader (ca. 40 × 125 × 44 cm) entgegen bisherigen Vermutungen hier nicht in situ befinden. Neuzeitliche Mauern und Befunde konnten auch im Erdgeschoß dokumentiert werden, wobei hier vor allem im renaissancezeitlichen Einstützenraum im Nordwesten des Gebäudes verschiedene Bauperioden aufgenommen werden konnten. Dabei indizieren Einbauten wie zwei Nord-Süd verlaufende Binnenmauern (Unterkante 8,71–8,97 m über Wiener Null) in Ziegelbauweise, dass der Raum in der Neuzeit – vielleicht im Zuge der Umbaumaßnahmen um 1829 – unterteilt worden ist. Eine in der Raummitte Ost-West verlaufende Ziegelmauer (Unterkante 8,74 m) sowie ein ebenso verlaufendes, parallel zur nördlichen Außenmauer angelegtes Mischmauerwerk mit verbauten Spolien aus dem 19. Jahrhundert können aus derzeitiger Sicht auch Substruktionen darstellen. Außerdem konnte der Aufbau des renaissancezeitlichen zentralen Pfeilers bis zur erreichten Schnittunterkante (Unterkante 8,09 m) festgehalten werden. Der viereckige Pfeiler (ca. 0,60 × 0,60 m) stand mit einer nur wenig profilierten Plinthe (Breite 0,75 m) auf einem betonartigen, 0,75 m breiten Mörtelsockel (Oberkante 8,98 m). Dieser war auf einem im Verlauf etwas nach Westen abweichenden Mauerwerk (Oberkante 8,71 m; Unterkante nicht erreicht) platziert, das entweder ein eigens errichtetes Fundament oder eine ältere Nord-Süd verlaufende Bruchsteinmauer darstellt. Ein frühneuzeitliches Fußbodenniveau (Oberkante 8,67–8,75 m) aus Ziegeln (13–21 × 10–13,5 × 14 cm) ergänzte den Baubefund; es

konnte auf ähnlichem Niveau (Oberkante 9,25 m) auch im östlich angrenzenden Raum dokumentiert werden.

Die mittelalterlichen Befunde umfassen wiederum Mauern des aktuellen Gebäudebestands im Unter- und Erdgeschoß. Bauhistorisch verdient dabei besonders eine Quadermauer Aufmerksamkeit, die an der westlichen Grundstücksgrenze im Bereich des nördlichen Hofs von Paul Mitchell dokumentiert wurde. Ihre Fundamentkante liegt rund 1,8 m höher als das heutige Niveau des Erdgeschoßes und sie verkleidet den ehemaligen Hang des Plateaus des Legionslagers. Die Mauer ist in das 12. Jahrhundert zu datieren und gehört daher zu den ältesten bekannten mittelalterlichen Steinmauern im profanen Bereich in Wien. Dabei stellt sie nicht notwendigerweise eine ›Stadtmauer‹ dar, aber sehr wohl eine Umgrenzung des ältesten Stadtkerns. Weitere aufgedeckte mittelalterliche Befunde waren unter anderem zwei miteinander verzahnte, direkt in das anstehende Material eingetiefte Bruchsteinmauern (Unterkante 8,3 m über Wiener Null), die das Fundament der Nordostecke des Gebäudes bilden. Entlang der Ostfront im Bereich der Gebäudemitte kamen außerdem Reste der mittelalterlichen Vorbebauung zutage. Hier wurden bereits rund 0,20 m bis 0,30 m unterhalb des jetzigen Gehniveaus Kulturschichten freigelegt. Abgedeckt durch einen Versturz aus Bruchsteinen kamen dünne Brand- und Planierschichten, mittelalterliche Lehmfußbodenreste, Ziegellagen, Pfosten- und Steckenlöcher sowie das Interface eines Schwellbalkens zutage (Oberkanten 8,8–9,15 m über Wiener Null). Aufgrund des Fundmaterials sind die Befunde vermutlich einem hochmittelalterlichen Vorgängergebäude zuzuordnen. Der aus derzeitiger Sicht als Pfostenbau mit Schwellbalkenkonstruktion anzusprechende Bau nahm bereits grob die heutige Orientierung des Gebäudes Rabensteig Nr. 3 vorweg. Dabei lassen parallel zur West-Ost-Binnenmauer des Hauses verlaufende, zum Teil von mittelalterlichen Ziegeln abgedeckte Steckenlöcherpaare (Unterkante 8,5–8,65 m, Durchmesser ca. 0,06 m beziehungsweise 0,065 × 0,065 m) auf eine West-Ost verlaufende Mauer schließen, während der auf einer Länge von 0,7 m angetroffene Schwellbalken (Unterkante 8,84 m, Breite 0,35 m) eine annähernd im rechten Winkel dazu ansetzende, Nord-Süd verlaufende Mauer belegt, die eine frühere östliche Außenmauer des Gebäudes dargestellt haben könnte. Die Nordostecke wurde von einer Pfostengrube (Unterkante 8,5 m, Durchmesser ca. 0,35 m) gebildet, sofern diese keiner jüngeren Bauphase angehört.

Vielleicht der (spät)römischen Epoche zuzuordnen sind zwei im Keller und Erdgeschoß aufgedeckte Befunde. Zum einen konnte in der Osthälfte des Kellers – nach dem Entfernen einer Ziegelmauer aus dem frühen 20. Jahrhundert – etwa auf der Oberkante des Gehniveaus (Oberkante 6,15 m über Wiener Null) der kleine Rest einer Bruchsteinmauer in Kalkmörtelbindung beobachtet werden. Ihre auf einer Länge von 1,7 m original erhaltene Ostwange lässt auf einen Nord-Süd-Verlauf schließen. Zum anderen wurde unterhalb der mittelalterlichen Siedlungsreste im Erdgeschoß ein Nord-Süd verlaufender Graben (Oberkante 8,18 m) angetroffen. Seine westliche Kante zeichnete sich im oberen Bereich durch eine eher wannenförmige, im unteren durch eine sehr steile, schräge Form ab. Die Unterkante und die östliche Profilkante wurden nicht erreicht. Die Grabenverfüllungen lassen sich grob in zwei Gruppen zusammenfassen, wobei sich im Gegensatz zu den Befunden mit anthropogenen Resten besonders die im Bereich der steil abfallenden Grubenkante tiefer gelegenen Verfüllungen durch einen sehr hohen Anteil an geologischem Material auszeichneten. Die Lage und der Verlauf der beiden Befunde lassen gemeinsam mit Altfunden aus der näheren Umgebung vermuten, dass sie einen möglicherweise im Zuge der Hangrutschung im ausgehenden 3. Jahrhundert neu errichteten Befestigungsabschnitt der östlichen Fortifikationslinie darstellen könnten. Der Graben würde in der Folge bereits die Krümmung der Nordostecke des Lagers ankündigen, die sich somit noch im heutigen Grundriss des Hauses abzeichnen würde. Aufgrund des geringen erfassten Ausschnitts könnten der Mauer- und der Grabenrest aber auch der mittelalterlichen Befestigung des 12. Jahrhunderts beziehungsweise – allerdings nur die Mauer – einem möglicherweise später errichteten Gebäude unbekannten Zwecks angehört haben.

Unbekannter Zeitstellung ist schließlich eine sehr einheitliche, sandig-lehmige, fundarme Planierung oder Verfüllung (Unterkante 8,4–8,6 m über Wiener Null) mit klein fragmentiertem Bauschutt, die in den im Norden des Gebäudes angelegten Sondagen angetroffen wurde. Da kein einziges Mal eine Außenkante erreicht wurde, kann derzeit nicht beantwortet werden, ob es sich um eine großflächige Planierung beziehungsweise Aufschüttung zur Niveauanpassung oder um eine Graben- beziehungsweise Grubenverfüllung handelt.

Constance Litschauer

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Aspern	Wien 22	614/2	Bronzezeit und Mittelalter, Keramik
*Breitenlee	Wien 22	515–519	Jungsteinzeit und Mittelalter, Keramik
Breitenlee	Wien 22	539/2	Jungsteinzeit und Mittelalter, Keramik
*Eßling	Wien 22	398/2	Mittelalter, Keramik
**Leopoldstadt	Wien 2	562/15	Zeitgeschichte, Kriegsrelikte
Oberdöbling	Wien 19	Billrothstraße 79a	ohne Datierung, Bestattung
*Strebersdorf	Wien 21	906–920	Jungsteinzeit, Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik
* Bericht in Band 52 veröffentlicht (Druckversion)			

KG **Aspern**, 22. Bezirk
Bronzezeit und Mittelalter, Keramik

Bei wiederholten Begehungen des Geländes südlich der Ostbahnbegleitstraße und westlich der Johann-Kutschera-Gasse (Gst. Nr. 614/2) wurden in den Jahren 2009 bis 2012 von Karl Schwarz zahlreiche Keramikfunde aufgesammelt.

Zwölf uncharakteristische Wandfragmente können nur allgemein als prähistorisch/bronzezeitlich angesprochen werden. Relevanter sind das Fragment eines Topfes mit ausladendem Rand und schräg abgestrichenem Mundsaum (außen Fingerstrichrauung bis zum Rand), ein Wandfragment mit Tupfenleiste auf dem Umbruch, das Randfragment eines Topfes mit schwacher Innenfacettierung und angedeuteter Randauszipfelung, ein Wandstück mit flauer Kannelur sowie ein Schulter-/Halsfragment eines bauchigen bis kugeligen Gefäßes und zwei Wandfragmente mit Fingerstrichrauung. Diese Stücke sind in die Urnenfelderzeit, eventuell auch noch in die späte Mittelbronzezeit zu datieren (beziehungsweise scheint diese vertreten zu sein),

Abb. 144: Breitenlee. Im Maßstab 1 : 2.

worauf die bis zum Rand hochgezogene Fingerstrichrauung deuten könnte.

Weiters wurde auch nicht näher eingrenzbare spätmittelalterlich-neuzeitliche Keramik gefunden.

Karl Schwarz, Nikolaus Hofer und
Oliver Schmitsberger

KG **Breitenlee**, 22. Bezirk
Jungsteinzeit und Mittelalter, Keramik

In der Flur Untere Ried (Gst. Nr. 515–519) wurden in den Jahren 2009 bis 2012 zahlreiche Keramikfunde aufgelesen.

Mehrere uncharakteristische Wandfragmente sind wohl in die späte Lengyel-Kultur (eventuell zum Teil auch noch ins frühe Epilengyel) zu stellen. Erwähnenswert sind ein Schüsselfragment mit innen verdicktem Rand und gekerbtem Mundsaum (**Abb. 144**) und das Bruchstück eines (Butten-?) Henkels.

Weiters wurden insgesamt 31 Fragmente hoch- und spätmittelalterlicher Keramik (12. bis 15. Jahrhundert) sowie ein Messerfragment aus Eisen geborgen.

Karl Schwarz, Nikolaus Hofer und
Oliver Schmitsberger

KG **Eßling**, 22. Bezirk
Mittelalter, Keramik

Bei wiederholten Begehungen in den Jahren 2009 bis 2012 konnten auf einer Ackerfläche nördlich des »Schüttkastens« (Gst. Nr. 398/2) zahlreiche Keramikfragmente geborgen werden. Etwa zwölf Rand-, Wand- und Bodenfragmente sind dem Hochmittelalter zuzuordnen (11. bis 13. Jahrhundert), während der überwiegende Rest dem Spätmittelalter (14. bis 15. Jahrhundert) und der Neuzeit angehört.

Karl Schwarz und Nikolaus Hofer

KG **Strebersdorf**, 21. Bezirk
Jungsteinzeit, Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik

Bei wiederholten Begehungen in den Jahren 2009 bis 2012 konnten im Bereich einer Geländestufe (Gst. Nr. 906–920) zahlreiche Keramikfunde aufgesammelt werden.

Ein stark vegetabil gemagertes Bodenfragment und ein Wandstück mit Resten von Notenkopfverzierung mit feinen Ritzlinien sind (einem späten Abschnitt) der jüngeren Linearbandkeramik zuzuweisen.

Der fortgeschrittenen Hallstattkultur gehören ein Wandstück mit Stempelverzierung, ein oberflächengrafitiertes Wandfragment mit zwei breiten, umlaufenden Rillen im Schulter-/Halsumbruch, ein feinkeramisches oberflächengrafitiertes Randstück mit dem Ansatz eines eingeschnittenen/eingestempelten Musters am Bruch sowie ein Randfragment mit mehr oder weniger rechwinkliger Innenkantung und horizontal ausladendem/abgestrichenem Rand mit gekerbtem Mundsaum an. Ein Wandfragment mit Kannelur ist datierungsmäßig vermutlich hier anzuschließen, ein Wandstück aus Grafitton mit Feinkammstrich bereits La-Tène-zeitlich.

Weiters liegt ein Terra-sigillata-Randstück vor; ein Wandfragment mit (zumindest) doppelter Tupfenreihe scheint kaiserzeitlich/germanisch (oder ebenfalls hallstattzeitlich?) zu sein.

Es handelt sich somit um eine polykulturelle Fundstelle mit (wenig) Linearbandkeramik, deren Besiedlungsschwerpunkt in der Eisenzeit liegen dürfte (vor allem Hallstattzeit, geringer auch La-Tène-Zeit) und bis in die Römische Kaiserzeit reicht.

Weiters wurden neun spätmittelalterliche Rand- und Wandstücke (14./15. Jahrhundert) sowie ein neuzeitlicher Flintenstein geborgen.

Karl Schwarz, Nikolaus Hofer und
Oliver Schmitsberger

Abbildungsnachweis

Abb. 1–2, 4: Jarosław Czubak und Bohdan Chmielewski
Abb. 3, 7–8: Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel
Abb. 5, 44: Ingomar Herrmann
Abb. 6, 26: Dorothea Talaa
Abb. 9, 45–71, 144: Stefan Schwarz
Abb. 10, 12: Josef Eitler
Abb. 11: Astrid Steinegger
Abb. 13–14, 17–18: Claus Vetterling
Abb. 15: Christoph Baur
Abb. 16: Johanna Kraschitzer
Abb. 19, 37: Martina Hinterwallner
Abb. 20: Jacek Kozikowski
Abb. 21: Franz Drost und Elisabeth Rammer
Abb. 22, 30, 137, 142: Doris Käferle
Abb. 23: OREA, Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Abb. 24, 27: Daniela Achter
Abb. 25: Susanne Baumgart
Abb. 28, 43: Nadine Geigenberger
Abb. 29: Thomas Kühtreiber und Julia Klammer
Abb. 31: Andreas Konecny und Nicole Fuchshuber
Abb. 32–33: Fritz Preinfalk
Abb. 34: Natalia Muñoz Izarra
Abb. 35: Peter Trebsche, Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Abb. 36: N. Weigl, Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Abb. 38: Ronald Risy
Abb. 39: Katharina Adametz
Abb. 40: Ursula Zimmermann
Abb. 41: Brigitte Muschal
Abb. 42: Mathias Slupetzky
Abb. 72: Julia Klammer
Abb. 73: Anton Kern und Hans Rodorfer
Abb. 74: Paul Mitchell
Abb. 75–77: Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger
Abb. 78: R. Lampl und Th. Winklehner
Abb. 79, 84: Michaela Greisinger
Abb. 80: Norbert Achleitner
Abb. 81–82: Wolfgang Klimesch
Abb. 83: Helmut Ardelt
Abb. 85–86, 88: David Imre, ARDIG
Abb. 87: Peter Höglinger
Abb. 89: Martin Schraffl, ARDIG
Abb. 90, 95–97: Landesarchäologie/SalzburgMuseum
Abb. 91: Ulli Hampel, ARDIG
Abb. 92: Dagmar Leiner, ARDIG
Abb. 93: Gisela Kastner, ARDIG
Abb. 94: ARDIG
Abb. 98: Marko Mele und Sarah Kiszter, Universalmuseum Joanneum
Abb. 99: Maria Mandl
Abb. 100, 104–105: Georg Tiefengraber
Abb. 101: Gerald Fuchs und Lukasz Grzywacz
Abb. 102: Federico Bellitti und Wolfgang Artner
Abb. 103: FIALE
Abb. 106: ANISA
Abb. 107, 120: Markus Staudt, Universität Innsbruck
Abb. 108, 134, 136: TALPA GnbR
Abb. 109: Florian Martin Müller und Verena Schumacher
Abb. 110, 116: Thomas Bachnetzer
Abb. 111–112: Alexander Zanesco
Abb. 113–114, 135: Karsten Wink, Christina Kaufer und Christoph Faller
Abb. 115: Tamara Senfter
Abb. 117: ARDIS
Abb. 118: Michael Tschurtschenthaler und Martin Auer
Abb. 119, 128: Andreas Blaickner
Abb. 121: B. Ilsinger, Universität Innsbruck
Abb. 122: Michael Schick und Ulrike Töchterle
Abb. 123–126: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Abb. 127: Maria Bader
Abb. 129: Thomas Bachnetzer und Andreas Blaickner
Abb. 130: Caroline Grutsch
Abb. 131: Helga Marchhart
Abb. 132: Brigitte Fettinger
Abb. 133: Rüdiger Krause und Johannes Behringer
Abb. 138, 140: Michael Schulz
Abb. 139, 141: Martin Mosser
Abb. 143: Constance Litschauer

Bearbeitung der Abbildungen: Franz Siegmeth und Stefan Schwarz

REGISTER

Ortsverzeichnis

A

Adiuvense siehe Wallsee, 256
Aelium Cetium siehe St. Pölten, 245, 246
Aguntum siehe Stribach, 370
Aigen II, OG Elsbethen, 321
Ainet siehe Alkus, 350
Algersdorf, SG Graz, 327
Alkus, OG Ainet, 350
Alsergrund, Wien 9, 399
Altaussee siehe Lupitsch, 341
Altenstadt, SG Feldkirch, 391
Altlengbach, MG Altlengbach, 264
Altlichtenwarth, OG Altlichtenwarth, 202
Altmanns, MG Asparn an der Zaya, 202
Andau, MG Andau, 168
Angath, OG Angath, 352
Angern an der March siehe Grub an der March, 207, 208
Angern an der March siehe Mannersdorf, 208
Angern an der March siehe Ollersdorf, 208
Angern an der March siehe Stillfried, 208
Anif, OG Anif, 321
Asparn an der Zaya siehe Altmanns, 202
Aspern, Wien 22, 400, 415

B

Bad Aussee siehe Straßen, 341
Bad Deutsch Altenburg, MG Bad Deutsch-Altenburg, 202
Bad Goisern siehe Lasern, 341
Bärndorf, SG Rottenmann, 328
Bartholomäberg, OG Bartholomäberg, 391
Bergland siehe Landfriedstetten, 218
Bergland siehe Plaika, 233
Bernhardsthal, MG Bernhardsthal, 203, 204
Biberwier, OG Biberwier, 368
Bichlbach, OG Bichlbach, 368
Birgitz, OG Birgitz, 354
Böheimkirchen, MG Böheimkirchen, 264
Böheimkirchen siehe Lanzendorf bei Böheimkirchen, 274
Bregenz, SG Bregenz, 392, 393, 395
Breitenlee, Wien 22, 416
Breitensee, SG Marchegg, 207
Brigantium siehe Bregenz, 392, 393, 395
Brixlegg, MG Brixlegg, 355
Burg Eppenstein siehe Mühldorf, 336
Burg Neuhaus siehe Neuhaus, 223
Burg Pitten siehe Pitten, 232
Burg Ras siehe Schlatten, 190, 191
Burg Straßfried siehe Vill, 379
Burg Thurnschall siehe Zoitzach, 322
Burgschleinitz-Kühnring siehe Sonndorf, 279

C

Carnuntum siehe Petronell, 229, 232
Clunia siehe Altenstadt, 391

D

Dölsach siehe Stribach, 370
Donnerskirchen, MG Donnerskirchen, 178
Dorfwerfen, OG Pfarrwerfen, 309
Drösing, MG Drösing, 207
Dürnberg, SG Hallein, 310, 321
Dürnkrut, MG Dürnkrut, 207
Dürnkrut siehe Waidendorf, 280
Dürnstein, OG Dürnstein in der Steiermark, 127

E

Ebendorf, SG Mistelbach, 205, 264
Ebenthal, MG Ebenthal, 207
Eckartsau siehe Witzelsdorf, 280
Ehenbichl, OG Ehenbichl, 368
Ehrwald, OG Ehrwald, 368
Eisbach, OG Eisbach, 329
Eisenstadt siehe St. Georgen, 172
Ellbögen, OG Ellbögen, 387
Elsbethen siehe Aigen II, 321
Eltendorf, OG Eltendorf, 168
Engelhartstetten, MG Engelhartstetten, 266
Engelhartstetten siehe Markthof, 219
Engelhartszell, MG Engelhartszell, 286
Enns, SG Enns, 287, 288
Enns siehe Lorch, 292
Eppenstein siehe Mühldorf, 336
Erla, OG St. Pantaleon-Erla, 266
Ernstbrunn siehe Oberleis, 277
Eßling, Wien 22, 416

F

Favianis siehe Mautern, 222, 223
Favoriten, Wien 10, 133, 402
Feldkirch siehe Altenstadt, 391
Feldkirch siehe Tisis, 397, 398
Ferlach siehe Loiblthal, 186
Finkenberg, OG Finkenberg, 356, 387, 388
Fischamend Markt, SG Fischamend, 206
Fladnitz im Raabtal, OG Fladnitz im Raabtal, 329
Frauenburg, MG Unzmarkt-Frauenburg, 331
Frauenhofen, OG St. Bernhard-Frauenhofen, 267
Fröschnitz, OG Spital am Semmering, 331
Fuchsenbigl, OG Haringsee, 268

G

Gaiselberg, SG Zistersdorf, 207
Gallmist siehe Tisis, 397, 398
Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp, 253
Gasteil siehe Prigglitz, 239, 241
Gaweinstal, MG Gaweinstal, 268
Gedersdorf siehe Theiß, 253
Georgenberg, MG Kuchl, 310
Gerasdorf bei Wien siehe Kapellerfeld, 271
Getzwiesen, MG Maria Anzbach, 269
Globasnitz, OG Globasnitz, 179, 181
Gloggnitz, SG Gloggnitz, 269
Gmünd siehe Landfraß, 183
Goldegg, OG Goldegg, 310
Göming, OG Göming, 311
Grabelsdorf, OG St. Kanzian am Klopeiner See, 181
Grabern siehe Schöngrabern, 247, 248
Grafendorf, MG Grafendorf bei Hartberg, 333
Grafenwörth, MG Grafenwörth, 206
Graz siehe Algersdorf, 327
Graz siehe Innere Stadt, 334, 335
Groß St. Florian siehe Grünau, 95
Großenzersdorf, SG Groß-Enzersdorf, 269, 270
Groß-Enzersdorf siehe Oberhausen, 276
Großklein siehe Mantrach, 336
Großmugl, MG Großmugl, 206
Großsiernning, OG Haunoldstein, 207
Grub an der March, MG Angern an der March, 207, 208
Grünau, MG Groß St. Florian, 95
Gutenbrunn, SG Herzogenburg, 208

H

Haibach ob der Donau siehe Mannsdorf, 292
Hall, SG Hall in Tirol, 357, 358, 359
Hallein siehe Dürnberg, 310, 321
Hallstatt, MG Hallstatt, 290
Hardegg siehe Niederfladnitz, 276
Haringsee siehe Fuchsenbigl, 268
Harmannsdorf siehe Rückersdorf, 244
Haselbach, MG Niederhollabrunn, 209
Haslau-Maria Ellend siehe Maria Ellend, 202
Haunoldstein siehe Großsiernning, 207
Haus, MG Haus, 347
Hauskirchen, OG Hauskirchen, 208
Heiligenkreuz im Lafnitztal, MG Heiligenkreuz im Lafnitztal, 168
Heiligenkreuz im Lafnitztal siehe Poppendorf im Burgenland, 171
Heiterwang, OG Heiterwang, 368
Hengsberg siehe Komberg, 335
Hernals, Wien 17, 404, 407
Herzogenburg siehe Gutenbrunn, 208
Hinzenbach siehe Oberrudling, 297
Hofern, SG Retz, 270
Höflein, OG Höflein, 212
Hornsburg, OG Kreuttal, 212
Hörsching siehe Neubau, 296
Hundsheim, OG Hundsheim, 202

I

Imst, SG Imst, 368
Innere Stadt, SG Graz, 334, 335
Innere Stadt, Wien 1, 408, 409, 411, 414
Innsbruck, SG Innsbruck, 361
Innsbruck siehe Pradl, 369
Innsbruck siehe Vill, 379
Innsbruck siehe Wilten, 384
Inprugg, SG Neulengbach, 275
Iuvavum siehe Salzburg, 318

J

Judenburg siehe Waltersdorf, 343, 344

K

Kammer, MG Schörfling am Attersee, 145
Kapellerfeld, SG Gerasdorf bei Wien, 271
Karres, OG Karres, 368
Karrösten, OG Karrösten, 368
Kaumberg, MG Kaumberg, 271
Kefermarkt siehe Pernau, 300
Kettlasbrunn, SG Mistelbach, 213
Kirchberg, MG Klein St. Paul, 182
Kirchbichl, OG Kirchbichl, 362
Klein St. Paul siehe Kirchberg, 182
Kleinhöflein, SG Retz, 272
Kleinsierndorf, MG Nappersdorf-Kammersdorf, 274
Kleinwilfersdorf, OG Leitzersdorf, 256
Klosterneuburg, SG Klosterneuburg, 213, 214
Komberg, OG Hengsberg, 335
Königsdorf, OG Königsdorf, 169
Königsdorf, OG St. Agatha, 292
Koppenzeil, SG Zwettl-Niederösterreich, 215
Krems, SG Krems an der Donau, 216, 217
Krems an der Donau siehe Stein, 250
Kreuttal siehe Hornsburg, 212
Kuchl siehe Georgenberg, 310

L

Laa an der Thaya, SG Laa an der Thaya, 245
Laa an der Thaya siehe Pernhofen, 228
Laa an der Thaya siehe Ruhhof, 245
Ladendorf, MG Ladendorf, 202
Landeck, SG Landeck, 364
Landfraß, SG Gmünd, 183
Landfriedstetten, OG Bergland, 218
Lanzendorf, SG Mistelbach, 219
Lanzendorf bei Böheimkirchen, MG Böheimkirchen, 274
Lasern, OG Bad Goisern, 341
Lassee, MG Lassee, 274
Lauriacum siehe Enns, 287, 288
Lauriacum siehe Lorch, 292
Leithaprodersdorf, OG Leithaprodersdorf, 169
Leitzersdorf siehe Kleinwilfersdorf, 256
Lendorf, OG Lendorf, 184
Leobendorf siehe Unterrohrbach, 256
Leodagger, SG Pulkau, 275
Lermoos, OG Lermoos, 368
Lessach siehe Zoitzach, 322
Liefering II, SG Salzburg, 311
Linz, SG Linz, 291
Litzlberg, MG Seewalchen am Attersee, 145
Loiblthal, SG Ferlach, 186
Loig siehe Wals I, 320
Lorch, SG Enns, 292
Lupitsch, OG Altaussee, 341
Lutzmannsburg siehe Strebersdorf, 175

M

Maissau siehe Oberdürnbach, 276
Mannersdorf, MG Angern an der March, 208
Mannsdorf, OG Haibach ob der Donau, 292
Mannswörth, SG Schwechat, 275
Mantrach, MG Großklein, 336
Marchegg, SG Marchegg, 275

Marchegg siehe Breitensee, 207
Maria Anzbach siehe Getzwiesen, 269
Maria Ellend, OG Haslau-Maria Ellend, 202
Maria Saal siehe St. Michael am Zollfeld, 188, 190
Markersdorf, SG Neulengbach, 275
Markthof, MG Engelhartstetten, 219
Mattsee, MG Mattsee, 321
Mautern, SG Mautern an der Donau, 222, 223
Mauthausen, MG Mauthausen, 293
Meidling, MG Paudorf, 223
Mistelbach siehe Ebendorf, 205, 264
Mistelbach siehe Kettlasbrunn, 213
Mistelbach siehe Lanzendorf, 219
Mistelbach siehe Paasdorf, 226, 227
Mitterberg, OG Rüstorf, 295
Molzbichl, SG Spittal an der Drau, 187
Mösern siehe Telfs, 373
Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig, 314
Mühldorf, OG Eppenstein, 336
Münster, OG Münster, 367

N

Nappersdorf-Kammersdorf siehe Kleinsierndorf, 274
Nassereith, OG Nassereith, 368
Nauders I, OG Nauders, 368
Neidling siehe Watzelsdorf, 257
Neubau, MG Hörsching, 296
Neuhaus, MG Weissenbach an der Triesting, 223
Neulengbach siehe Inprugg, 275
Neulengbach siehe Markersdorf, 275
Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee, 314
Neusiedl an der Zaya siehe St. Ulrich, 208
Neustift, OG Neustift im Stubaital, 389
Niederfladnitz, SG Hardegg, 276
Niederhollabrunn siehe Haselbach, 209
Nikitsch, OG Nikitsch, 170

O

Oberdürnbach, SG Maissau, 276
Oberhart, OG St. Martin im Sulmtal, 338
Oberhausen, SG Groß-Enzersdorf, 276
Oberkurzheim siehe Unterzeiring, 343, 347
Oberleis, MG Ernstbrunn, 277
Obernalb, SG Retz, 278
Oberranna siehe Engelhartszell, 286
Oberrudling, OG Hinzenbach, 297
Oberschauersberg, OG Steinhaus, 297
Obertraun, OG Obertraun, 341
Oberwaltersdorf, MG Oberwaltersdorf, 224
Obsteig, OG Obsteig, 368
Ollersdorf, MG Angern an der March, 208
Orth an der Donau, MG Orth an der Donau, 278
Oslip, OG Oslip, 170
Ovilava siehe Wels, 302, 304, 307

P

Paasdorf, SG Mistelbach, 226, 227
Pasching, OG Pasching, 298, 299
Passauerhof, SG Poysdorf, 227
Paudorf, MG Paudorf, 228
Paudorf siehe Meidling, 223
Perchtoldsdorf, MG Perchtoldsdorf, 228
Perg siehe Weinzierl, 306
Pernau, MG Kefermarkt, 300
Pernhofen, SG Laa an der Thaya, 228
Petronell, MG Petronell-Carnuntum, 229, 232
Petronell-Carnuntum siehe Petronell, 229, 232
Pfaffenhofen, OG Pfaffenhofen, 368
Pfaffing, OG Pfaffing, 300
Pfarrwerfen siehe Dorfwerfen, 309
Pflach, OG Pflach, 368
Pfitsch (Italien), 356
Pichl, OG Pichl-Kainisch, 43, 75, 341
Pichl-Kainisch siehe Pichl, 43, 75, 341
Pitten, MG Pitten, 232
Plaika, OG Bergland, 233
Platz siehe Landfraß, 183
Poppendorf im Burgenland, MG Heiligenkreuz im Lafnitztal, 171
Poysdorf, SG Poysdorf, 236
Poysdorf siehe Passauerhof, 227
Poysdorf siehe Wetzelsdorf, 260
Pradl, SG Innsbruck, 369
Prellenkirchen, MG Prellenkirchen, 237, 238
Prigglitz, OG Prigglitz, 239, 241
Pulkau siehe Leodagger, 275
Pürgg, OG Pürgg-Trautenfels, 338
Pürgg-Trautenfels siehe Pürgg, 338

R

Rankweil, MG Rankweil, 398
Retz siehe Hofern, 270
Retz siehe Kleinhöflein, 272
Retz siehe Obernalb, 278
Retz Stadt, SG Retz, 243
Reutte, MG Reutte, 368
Ried im Traunkreis, OG Ried im Traunkreis, 305
Rohrau, MG Rohrau, 243
Roppen, OG Roppen, 368
Roseldorf, MG Sitzendorf an der Schmida, 244
Rottenmann siehe Bärndorf, 328
Rückersdorf, MG Harmannsdorf, 244
Ruhhof, SG Laa an der Thaya, 245
Rüstorf siehe Mitterberg, 295

S

Salzburg, SG Salzburg, 316, 317, 318
Salzburg siehe Liefering II, 311
St. Agatha siehe Königsdorf, 292
St. Bernhard-Frauenhofen siehe Frauenhofen, 267
St. Gallenkirch, OG St. Gallenkirch, 395
St. Georgen, SG Eisenstadt, 172
St. Georgen am Längsee, OG St. Georgen am Längsee, 188
St. Jakob im Rosental siehe Schlatten, 190, 191
St. Kanzian am Klopeiner See siehe Grabelsdorf, 181
St. Martin im Sulmtal siehe Oberhart, 338
St. Michael am Zollfeld, MG Maria Saal, 188, 190
St. Pantaleon-Erla siehe Erla, 266
St. Pölten, SG St. Pölten, 245, 246
St. Ulrich, MG Neusiedl an der Zaya, 208
St. Ulrich bei Steyr siehe Unterwald, 306
St. Veit an der Gölsen siehe Steinwandleithen, 279
Satteins, OG Satteins, 396
Scharndorf, OG Scharndorf, 202
Scharndorf siehe Wildungsmauer, 202
Schlatten, MG St. Jakob im Rosental, 190, 191
Schlögen siehe Mannsdorf, 292
Schloss Eggenberg siehe Algersdorf, 327
Schloss Hof siehe Markthof, 219
Schloss Mitterberg siehe Mitterberg, 295
Schörfling am Attersee siehe Kammer, 145
Schörgendorf siehe Oberschauersberg, 297
Schwanberg, MG Schwanberg, 339
Schwarzenberg, OG Schwarzenberg am Böhmerwald, 302
Schwechat, SG Schwechat, 248, 278
Schwechat siehe Mannswörth, 275
Schöngrabern, MG Grabern, 247, 248
Schützen am Gebirge, OG Schützen am Gebirge, 172
Seewalchen, MG Seewalchen am Attersee, 145
Seewalchen am Attersee siehe Litzlberg, 145
Seggauberg, OG Seggauberg, 340
Sigleß, OG Sigleß, 173
Sitzendorf an der Schmida siehe Roseldorf, 244
Sitzendorf an der Schmida siehe Sitzenhart, 278
Sitzenhart, MG Sitzendorf an der Schmida, 278
Sonndorf, MG Burgschleinitz-Kühnring, 279
Spannberg, MG Spannberg, 208
Spital am Semmering siehe Fröschnitz, 331
Spittal an der Drau siehe Molzbichl, 187
Spitz, MG Spitz, 249
Stein, SG Krems an der Donau, 250
Steinhaus siehe Oberschauersberg, 297
Steinwandleithen, MG St. Veit an der Gölsen, 279
Stetten, OG Stetten, 279
Steyr, SG Steyr, 305
Stillfried, MG Angern an der March, 208
Straß, MG Straß im Straßertale, 251
Straßen, SG Bad Aussee, 341
*Straifing siehe Kettlasbrunn, 213
Strebersdorf, MG Lutzmannsburg, 175
Strebersdorf, Wien 21, 416
Strettweg siehe Waltersdorf, 343, 344
Stribach, OG Dölsach, 370

T

Tallesbrunn, MG Weikendorf, 279
Tarrenz, OG Tarrenz, 368
Techendorf, OG Weißensee, 193
Telfs, MG Telfs, 373
Teurnia siehe Lendorf, 184
Thaur I, OG Thaur, 376, 377
Theiß, OG Gedersdorf, 253
Thunau am Kamp, MG Gars am Kamp, 253
Tisis, SG Feldkirch, 397, 398
Tullnerbach, MG Tullnerbach, 255

U

Unterhaus, MG Wildon, 342
Unterrohrbach, MG Leobendorf, 256
Unterrudling siehe Oberrudling, 297
Untersiebenbrunn, OG Untersiebenbrunn, 280
Unterwald, OG St. Ulrich bei Steyr, 306
Unterzeiring, OG Oberkurzheim, 343, 347
Unzmarkt-Frauenburg siehe Frauenburg, 331

V

Veldidena siehe Wilten, 384
Vill, SG Innsbruck, 379
Villach, SG Villach, 194
Vindobona siehe Innere Stadt, 409, 411, 414
Virunum siehe St. Michael am Zollfeld, 188, 190
Vomp, MG Vomp, 379, 382

W

Waidendorf, MG Dürnkrut, 280
Wallsee, MG Wallsee-Sindelburg, 256
Wallsee-Sindelburg siehe Wallsee, 256
Wals I, OG Wals-Siezenheim, 320
Wals-Siezenheim siehe Wals I, 320
Waltersdorf, SG Judenburg, 343, 344
Watzelsdorf, MG Neidling, 257
Weiden am See, MG Weiden am See, 176
Weiden an der March siehe Zwerndorf, 208
Weikendorf siehe Tallesbrunn, 279
Weinzierl, SG Perg, 306
Weißenbach, OG Weißenbach am Lech, 368
Weissenbach an der Triesting siehe Neuhaus, 223
Weißenkirchen, MG Weißenkirchen in der Wachau, 257
Weißensee siehe Techendorf, 193
Wels, SG Wels, 302, 304, 307
Wenns, OG Wenns, 389
Werfen Markt, MG Werfen, 321
Wetzelsdorf, SG Poysdorf, 260
Wien 1 siehe Innere Stadt, 408, 409, 411, 414
Wien 9 siehe Alsergrund, 399
Wien 10 siehe Favoriten, 133, 402
Wien 17 siehe Hernals, 404, 407
Wien 21 siehe Strebersdorf, 416
Wien 22 siehe Aspern, 400, 415
Wien 22 siehe Breitenlee, 416
Wien 22 siehe Eßling, 416
Wildbad Einöd siehe Dürnstein, 127
Wildon siehe Unterhaus, 342
Wildungsmauer, OG Scharndorf, 202
Wilten, SG Innsbruck, 384
Winklarn, OG Winklarn, 260
Witzelsdorf, MG Eckartsau, 280
Wöllersdorf, MG Wöllersdorf-Steinabrückl, 259, 262
Wöllersdorf-Steinabrückl siehe Wöllersdorf, 259, 262
Wörgl siehe Wörgl-Kufstein, 385
Wörgl-Kufstein, SG Wörgl, 385
Wulkaprodersdorf, MG Wulkaprodersdorf, 177

Z

Zistersdorf siehe Gaiselberg, 207
Zoitzach, OG Lessach, 322
Zwerndorf, OG Weiden an der March, 208
Zwettl-Niederösterreich siehe Koppenzeil, 215

Autorinnen und Autoren

Norbert Achleitner
P.-B.-Rodlberger-Straße 24
4600 Thalheim bei Wels

Mag. Daniela Achter
AS-Archäologie Service
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@archaeologie-service.at

Mag. Katharina Adametz
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems
katharina.adametz@asinoe.at

Dr. Kristina Adler-Wölfl
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
kristina.adler-woelfl@stadtarchaeologie.at

Mag. Dr. Wolfgang Artner
Gallmeyergasse 15/1/8
8020 Graz
wolfgang.artner.arch@chello.at

Mag. Martin Auer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Klassische und Provinzialrömische Archäologie/
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Thomas Bachnetzer, Bakk.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Thomas.Bachnetzer@uibk.ac.at

Mag. Maria Bader
Augasse 25 c
7300 Wörgl

Mag. Susanne Baumgart
AS-Archäologie Service
Porschestraße 39
3100 Krems
s.baumgart@archaeologie-service.at

Mag. Christoph Baur
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf
christoph.baur.arch@gmail.com

Johannes Behringer
Alt-Hausen 8
60488 Frankfurt
Deutschland
Johannes.Behringer@gmx.de

Mag. Federico Bellitti
Hafnerriegel 20/3
8010 Graz
Federico_Bellitti@drei.at

Judith Benedix BA, BSc
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Judith.Benedix@univie.ac.at

Mag. Elisabeth Binder
c/o Salzburg Museum
Mozartplatz 1
PF 10
5010 Salzburg

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
christoph.blesl@bda.at

Johann Blumenschein
Flurweg 4
4400 St. Ulrich bei Steyr

Univ. Prof. Dr. Jacopo Bonetto
Universita degli studi di Padova
Dipartimento di Archeologia
via VIII Febbraia, 2 c.a.p.
35122 Padova
Italien
jacopo.bonetto@unipd.it

Dr. Dimitrios Boulasikis
c/o Josefsgasse 10/4
2340 Mödling
boulasikis@archnet.at

Mag. Dr. Michael Brandl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut OREA
Abteilung Europäische Archäologie
Fleischmarkt 22
1010 Wien
michael.brandl@assoc.oeaw.ac.at

Daniel Brandner
Weißenbach 38a
8967 Haus im Ennstal
daniel.brandner@gmx.at

Mag. Wolfgang Breibert
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
wolfgang.breibert@noel.gv.at

Dr. Günther Buchinger
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien
guenther.buchinger@chello.at

Mag. Bohdan Chmielewski
Staudgasse 17/11
1180 Wien
bohdanchmielewski@interia.pl

Dr. Otto Cichocki
Universität Wien
VIAS - Vienna Institute for Archaeological Science
Dendrolab
Althanstraße 14
1090 Wien

Karl Czech
Salzgasse 33
4240 Freistadt
karl-heinz.czech@linzag.net

Mag. Jarosław Czubak
Staudgasse 17/11
1180 Wien
jmczubak@o2.pl

Univ. Doz. Dr. Heimo Dolenz MA
Alpen-Adria Universität Klagenfurt
Institut für Geschichte
Abteilung für Alte Geschichte, Altertumskunde und Archäologie
Universitätsstraße 75–76
9020 Klagenfurt am Wörthersee
heimo.dolenz@uni-klu.ac.at

Univ.-Prof. Dr. Michael Doneus
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Michael.doneus@univie.ac.at

Petr Dresler
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav archeologie a muzeologie
Arna Nováka 1
702 00 Brno
Tschechische Republik
dresler@phil.muni.cz

Sophie Marie Duld
Dorfgraben 8
7562 Zahling
sophie_duld@gmx.at

Mag. Desiree Ebner-Baur
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf
desiree.ebner@gmx.net

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
Österreichische Akademie der Wissenschaften
OREA Institut für Orientalische und Europäische Archäologie
Fleischmarkt 22
1010 Wien
thomas.einwoegerer@oeaw.ac.at

Mag. Dr. Josef Eitler
Mühlsangergasse 17
1110 Wien
josef.eitler@gmx.net

ao. Univ.-Prof. Dr. Hubert Emmerig
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
hubert.emmerig@univie.ac.at

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck
info@ardis-archaeology.com

Mag. Martin Fera
Clemens Hofbauer Platz 2–3/18
1170 Wien
martin.fera@univie.ac.at

Mag. Brigitte Fettinger
Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
b.fettinger@ardig.at

Mag. Kurt Fiebig
Verein PannArch
Josef Haydn Gasse 4–8, Top 8-2
7000 Eisenstadt

Mag. Elias Flatscher
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
eliasflatscher@yahoo.it

Dr. Christof Flügel MA
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Alter Hof 1
80331 München
Deutschland
christof.fluegel@blfd.bayern.de

Nikolaus Franz
ARGE – Zeitalter
Römerstraße 18
2320 Schwechat
Nikolaus.Franz@gmx.at

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
Laaken 24
8554 Soboth
office@argis.at

Nicole Fuchshuber
Liechtensteinstraße 17
2435 Ebergassing
n.fuchshuber@gmx.at

Mag. Jörg Fürnholzer
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Kärnten
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt
joerg.fuernholzer@bda.at

ao. Univ.-Prof. Dr. Verena Gassner
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
verena.gassner@univie.ac.at

Mag. Nadine Geigenberger
Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Ao. Univ. Prof. Dr. Franz Glaser
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Walter Götsch
CONTEXT OG
Oberdorf 24
6179 Ranggen
walter.goetsch@context-archaeology.info

Ass.-Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
gerald.grabherr@uibk.ac.at

Mag. Michaela Greisinger
Magistrat der Stadt Wels
Stadtmuseen
Minoritengasse 5
4600 Wels
michaela.greisinger@wels.gv.at

Isabella Greußing
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
irg@gmx.at

Univ. Doz. Mag. Dr. Stefan Groh
Österreichisches Archäologisches Institut
Zentraleuropäische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Heinz Gruber
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Oberösterreich
Rainerstraße 11
4020 Linz
heinz.gruber@bda.at

Mag. Caroline Grutsch
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Lukasz Grzywacz
Sierling 21a
8510 Stainz
arxsc@wp.eu

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
Kulturpark Hengist
Hauptplatz 71
8410 Wildon
christoph.gutjahr@inode.at

Mag. Ulli Hampel
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
u.hampel@ardig.at

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.at

Ingomar Herrmann
Grillparzerstraße 48/1
2380 Perchtoldsdorf

Mag. Hannes Heymans
Wielandgasse 44
8010 Graz
hannes.heymans@chello.at

Patrick Hillebrand
Verein PannArch
Josef Haydn Gasse 4–8, Top 8-2
7000 Eisenstadt

Mag. Dr. Christoph Hinker
Römergasse 33/15
1160 Wien
christoph.hinker.office@gmx.at

Mag. Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martina.hinterwallner@bda.at

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.at

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Salzburg
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg
peter.hoeglinger@bda.at

Claus-Stephan Holdermann
CONTEXT OG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Dr. Veronika Holzer
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
Veronika.Holzer@nhm-wien.ac.at

Elfriede Hannelore Huber, BA
Forschungsgesellschaft
Wiener Stadtarchäologie
Apollogasse 7
1070 Wien
stadtarchwieneh@yahoo.com

Mag. Dr. Melitta Huijsmans
Geiersbühel 22
7091 Götzens
Melitta.Huijsmans@uibk.ac.at

Mag. Franz Humer
Archäologischer Park Carnuntum
Hauptstraße 1a
2404 Petronell-Carnuntum
franz.humer@noel.gv.at

Christoph Hussl, Bakk.
Grätschenwinkelweg 21
6080 Igls
Christoph.Hussl@student.uibk.ac.at

Mag. Roman Igl
AS-Archäologie Service
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@archaeologie-service.at

David Imre, B.phil.
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
david.imre@stud.sbg.ac.at

Mag. Dr. Renate Jernej
Karawankenblickstraße 271
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Mag. Doris Käferle
AS-Archäologie Service
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
d.kaeferle@archaeologie-service.at

Mag. Dr. Raimund Kastler, MAS
Landesarchäologie
c/o Salzburg Museum
Mozartplatz 1
PF 10
5010 Salzburg
Raimund.Kastler@salzburgmuseum.at

Gisela Kastner
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Christina Kaufer
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck
info@ardis-archaeology.com

Dr. Anton Kern
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
anton.kern@nhm-wien.ac.at

Mag. Sarah Kiszter
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
sarah.kiszter@museum-joanneum.at

Mag. Julia Klammer
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
JuliaKlammer@hotmail.com

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Welserstraße 20a
4060 Leonding
wolfgang.klimesch@archeonova.at

Cornelia Klocker Bakk.
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
csae2589@uibk.ac.at

Mag. Irene Knoche
TALPA GnbR
Sr. Bibiane-Blaickner-Straße 4
7300 Wörgl

Priv.-Doz. Dr. Andreas Konecny
Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz
andreas.konecny@uni-graz.at

Stefan Kraus
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
stefan.kraus@bda.at

Mag. Heike Krause
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
heike.krause@stadtarchaeologie.at

Prof. Dr. Rüdiger Krause
Grüneburgplatz 1
Hauspostfach 134
60629 Frankfurt am Main
Deutschland
R.Krause@em.uni-frankfurt.de

Mag. Dr. Robert Krauß
Feldgasse 20
5760 Saalfelden
Robert.Krauss@aon.at

Hermann Kren
Waldstraße 31
2070 Oberretzbach

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martin.krenn@bda.at

Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Alexandra.Krenn-Leeb@univie.ac.at

Sebastian Krutter
Landesarchäologie
c/o Salzburg Museum
Alpenstraße 75
5020 Salzburg
sebastian.krutter@gmx.at

Matthias Kucera
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien
Matthias.kucera@archpro.lbg.ac.at

Mag. Dr. Thomas Kühtreiber
Universität Salzburg
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit
Körnermarkt 13
3500 Krems
thomas.kuehtreiber@sbg.ac.at

Mag. Marco Kultus
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems an der Donau

Mag. Dr. Felix Lang
Universität Salzburg
c/o Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5010 Salzburg
Felix.Lang@sbg.ac.at

Reinhard Lang
Unterer Silbersberg 5
2640 Gloggnitz

Dr. Ernst Lauermann
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
ernst.lauermann@noel.gv.at

Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz
manfred.lehner@uni-graz.at

Dagmar Leiner
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

ao.Univ.-Prof. Dr. Walter Leitner
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Walter.Leitner@uibk.ac.at

Mag. Dr. Volker Lindinger
Institut für Archäologische Denkmalpflege
c/o Österreichisches Archäologisches Institut
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Constance Litschauer
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
constance.litschauer@stadtarchaeologie.at

Jiří Macháček
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav archeologie a muzeologie
Arna Nováka 1
702 00 Brno
Tschechische Republik
machacek@phil.muni.cz

Mag. Dr. Ingrid Mader
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
ingrid.mader@stadtarchaeologie.at

Maria Mandl
Bienengasse 26/8
8020 Graz
mi-ze@gmx.at

Mag. Helga Marchhart
Körnerstraße 3/4/16
6020 Innsbruck

Gerhard Mazakarini
Otto-von-Lengenbach-Straße 66
3033 Altlengbach

Dr. Marko Mele
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
marko.mele@museum-joanneum.at

Miroslava Mikulasovych
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
miroslava.mikulasovych@bda.at

Peter Milo
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav archeologie a muzeologie
Arna Nováka 1
702 00 Brno
Tschechische Republik
101090@mail.muni.cz

Paul Mitchell BA
Vogelsanggasse 4/4
1150 Wien
paulmitchell@gmx.net

Anja Mitterdorfer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Anja.Mitterdorfer@Student.uibk.ac.at

Mag. Daniel Modl
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
daniel.modl@museum-joanneum.at

Adrien Modre
Dr. Eduard Krannerstraße
3730 Eggenburg

Mag. Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
martin.mosser@stadtarchaeologie.at

Ass.Prof. Mag. Dr. Florian Martin Müller Bakk.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Silvia Müller
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Natalia Muñoz Izarra MA
Nußdorfer Straße 52/17
1090 Wien
novetus@novetus.at

Dr. Brigitte Muschal
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems
brigitte.muschal@asinoe.at

Dr. Wolfgang Neubauer
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien
wolfgang.neubauer@univie.ac.at

Mag. Birgit Niedermayr
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
Indiana2@gmx.at

Mag. Martin Obenaus
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
martin.obenaus@univie.ac.at

Dr. Christoph Öllerer
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
Christoph.oellerer@stadtarchaeologie.at

Mag. Martin Penz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
martin.penz@stadtarchaeologie.at

Sebastian Pfnorr
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Sandra Pichler
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Waldertgasse 7e/9
8020 Graz
office@asist.at

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Vorarlberg
Amtsplatz 1
6900 Bregenz
andreas.picker@bda.at

Hanna Pietsch
Arbesbachgasse 28/2/3
1190 Wien

Mag. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
rene.ployer@bda.at

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Tirol
Burggraben 31/3/4
6020 Innsbruck
johannes.poell@bda.at

Dr. Marianne Pollak
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
marianne.pollak@bda.at

Caroline Posch, Bakk.
Kaiserjägerstraße 1/Top 20
6020 Innsbruck
Caroline.Posch@student.uibk.ac.at

Dr. Anna Preinfalk
AS-Archäologie Service
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
anna.preinfalk@aon.at

Mag. Fritz Preinfalk
AS-Archäologie Service
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
fritz.preinfalk@aon.at

Herbert Preisl
Berggasse 9
2263 Dürnkrut

Dr. Erich Pucher
Naturhistorisches Museum Wien
Archäologisch-Zoologische Sammlung
Burgring 7
1010 Wien
Erich.pucher@nhm-wien.ac.at

Mag. Michael Raab
Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
o.rachbauer@ardig.at

Mag. Elisabeth Rammer
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya

MMag. Dr. Martina Reitberger
Archeonova
Welserstraße 20a
4060 Leonding
mreitberger@hotmail.com

Iris Reiter
Verein PannArch
Josef Haydn Gasse 4–8, Top 8-2
7000 Eisenstadt

Bettina Reitzner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bettina.reitzner@bda.at

Torsten Riese M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Dr. Ronald Risy
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur und Bildung
Prandtauerstraße 2
3100 St. Pölten
ronald.risy@st-poelten.gv.at

Mag. Hans Rudorfer
Jagagasse 168
8952 Irdning
johannrudorfer@hotmail.com

Univ.-Prof. Dr. Erwin M. Ruprechtsberger
Nordico Stadtmuseum Linz
Dametzstraße 23
4020 Linz
Erwin.Ruprechtsberger@nordico.at

K. Šabatová
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav archeologie a muzeologie
Arna Nováka 1
702 00 Brno
Tschechische Republik
sabatova@phil.muni.cz

Mag. Sylvia Sakl-Oberthaler
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
sylvia.sakl-oberthaler@stadtarchaeologie.at

Mag. Franz Sauer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
franz.sauer@bda.at

Peter Schebeczek
Im Luthertum 16
2191 Pellendorf

Mag. Michael Schick
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Michael.Schick@uibk.ac.at

Nicolas Schimerl
Kainachgasse 19/3/5
1210 Wien

Mag. Oliver Schmitsberger
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems
oliver.schmitsberger@asinoe.at

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher Ges. b. R.
Margaretenstraße, 82/22
1050 Wien
doris.schoen@denkmalforscher.at

Gregor Schönpflug
Verein PannArch
Josef Haydn Gasse 4–8, Top 8-2
7000 Eisenstadt

Martin Schraffl
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Bernhard Schrettle
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Waldertgasse 7e/9
8020 Graz
office@asist.at

Bernhard Schroth M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Michael Schulz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
michael.schulz@stadtarchaeologie.at

MMag. Verena Schumacher
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Karl Schwarz
Helmergasse 20
1220 Wien

Judith Schwarzäugl
ARGE – Zeitalter
Römerstraße 18
2320 Schwechat
judith.schwarzaeugl@gmx.at

Mag. Tamara Senfter
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Dr. S. Sirri Seren
Archeo Prospections
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien
sirri.seren@zamg.ac.at

Mag. Wolfgang Sölder
Tiroler Landesmuseen-Betriebsges.m.b.H.
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Museumstraße 15
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Harald.Stadler@uibk.ac.at

Mag. Alexander Stagl
Nußdorfer Straße 52/17
1090 Wien
stagl@novetus.at

Mag. Markus Staudt
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Markus.Staudt@student.uibk.ac.at

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat Steiermark
Schubertstraße 73
8010 Graz
eva.steigberger@bda.at

Mag.ª Astrid Steinegger
Plüddemanngasse 1/4
8010 Graz
a.steinegger@fiale.at

MMag. Ruth Steinhübl
Verein PannArch
Josef Haydn Gasse 4–8, Top 8-2
7000 Eisenstadt

Christian Stöckl
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems
christian.stoeckl@asinoe.at

o. Univ.-Prof. Dr. Thomas Stöllner
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Forschungsbereich Montanarchäologie
Forschungsstelle Archäologie und Materialwissenschaften
Herner-Straße 45
44787 Bochum
Deutschland
thomas.stoellner@bergbaumuseum.de
und
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Archäologische Wissenschaften
Fach Ur- und Frühgeschichte
Universitätsstraße 150
44780 Bochum
Deutschland
thomas.stoellner@rub.de

Friedel Stratjel
Otto Berger Heimatmuseum
2275 Bernhardsthal 72
friedel.stratjel@a1.net

Dr. Dorothea Talaa
Grillparzerstraße 48/1
2380 Perchtoldsdorf

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
claudia.theune@univie.ac.at

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter
office@isbe.at

Mag. Susanne Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter
office@isbe.at

Mag. Dr. Ulrike Töchterle
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Ulrike.Toechterle@uibk.ac.at

Astrid Tögel
ARGE – Zeitalter
Römerstraße 18
2320 Schwechat
astrid.toegel@gmx.at

ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Tomedi
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Gerhard.Tomedi@uibk.ac.at

Mag. Ralf Totschnig
Archeo Prospections
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien
ralf.totschnig@zamg.ac.at

Martina Trausner
Kulturpark Hengist
Hauptplatz 71
8410 Wildon
m.trausner@gmx.at

Mag. Dr. Peter Trebsche
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
Peter.Trebsche@noel.gv.at

Ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Trnka
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
gerhard.trnka@univie.ac.at

Dr. Irene Trombetta
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

A.-Prof. Dr. Michael Tschurtschenthaler
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Klassische und Provinzialrömische Archäologie/
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Stella Tsironi
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Waldertgasse 7e/9
8020 Graz
office@asist.at

Walter Ungerank
Fischerweg 1
6274 Aschau
w.ungerank@gmx.at

Univ.-Prof. Dr. Otto H. Urban
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
otto.urban@univie.ac.at

Claus Vetterling
ReVe - Büro für Archäologie Bamberg
Am Knöcklein 12
96049 Bamberg
Deutschland
claus.vetterling@arcor.de

Claudia Volgger
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
claudia.volgger@bda.at

Stefan Waldher
3592 Feinfeld 13

Markus Wild M.A.
Dig it! Company GbR
Kellererstraße 23
82256 Fürstenfeldbruck
Deutschland

Mag. Maria Windholz-Konrad
Sahlaweg 11
8020 Graz
windholz_konrad@hotmail.com

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck
info@ardis-archaeology.com

Ao. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wohlmayr
Universität Salzburg
c/o Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5010 Salzburg
wolfgang.wohlmayr@sbg.ac.at

Priv.-Doz. Dr. Andreas Zajic, MAS
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung
Wohllebengasse 12–14
1040 Wien
Andreas.Zajic@oeaw.ac.at

Mag. Dr. Alexander Zanesco
Stadtarchäologie Hall in Tirol
Burg Hasegg 7
7060 Hall in Tirol

Dr. Werner Zanier
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11
80539 München
Deutschland

Mag. Ullrike Zeger
c/o Josefsgasse 10/4
2340 Mödling
zeger@archnet.at

Benno Zickgraf M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Ursula Zimmermann
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems
ursula.zimmermann@asinoe.at

Abkürzungsverzeichnis und redaktionelle Hinweise

Bitte beachten Sie die Neufassung der Redaktionsrichtlinien auf den Seiten 155 bis 162 dieses Bandes!

Redaktionsadresse

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Tel.: 01/53415-264
Mobil: 0676/88325264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.at

DIGITALER TEIL

AUFSÄTZE

2nd Version – January 1, 2012

Guidelines for

ARCHAEOLOGICAL PROJECTS

[Photo]

B D A FEDERAL MONUMENTS AGENCY

FOREWORD

1. These guidelines constitute a general presentation of the "limitations, requirements, special provisions … (concerning ... the manner of execution, reporting requirements, control measures, etc.)" specified by the Federal Monuments Agency in accordance with §11 Monuments Protection Act (=DMSG) dated September 25, 1923, BGBL[1] No. 533/1923 in the BGBL I No. 170/1999 and BGBL I No. 2/2008 versions. This version is based on "Guidelines for Archaeological Excavations in Austria" that have been mandatory since the beginning of 2010 and uses the results of discussions and the draft texts that arose in the "Guidelines for Archaeological Excavations in Austria Working Group," which met during 2010 and 2011. The working group, which was coordinated by the Federal Monuments Agency, was almost exclusively composed of outside experts.

2. Since the Federal Monuments Agency is only responsible for the implementation of the Monuments Protection Act, these regulations contain no references to other legal provisions that must be taken into consideration in the planning and execution of archaeological projects. The project manager must of course take civil law (e.g., approval by property owners) or administrative law (e.g., Construction Worker Protection Regulations, Construction Site Coordination Law, Proof of Professional Expertise Regulations, Forestry Act, Environmental Protection Act) into account. A permit in accordance with the Monuments Protection Act does not supersede the agreements required under civil l aw or the required permits issued by other agencies.

3. The project manager (= applicant in the sense of the DMSG[2]) must ensure that all tasks to be accomplished before, during and after an archaeological project conducted in accordance with these guidelines -- excavation, exploration, survey, measuring and all other "on-location research for the purpose of discovering and examining movable and fixed monuments underneath the earth's or the water's surface" in accordance with § 11 Para. 1 DMSG -- are planned for with regard to timing, personnel and financing. This must be reflected in the proposal that is to be submitted with an application for the issuance of a permit to execute an archaeological project in accordance with § 11 DMSG.

4. These guidelines specify how to proceed during archaeological projects that require a permit under the Monuments Protection Act.

[1] Translator's note: BGBL = Bundesgesetzblatt = Federal Law Gazette
[2] Translator's note: DMSG = Denkmalschutzgesetz = Monuments Protection Act

All work is to be done in accordance with current state-of-the-art in technology and scientific knowledge. The guidelines specify what documents are to be prepared, what information must be registered, how such information is to be documented, and how to deal with the material remains of an archaeological excavation. The documentation to be submitted with the report is to be prepared in the German language.

5. In exceptional cases substantive deviations from these guidelines may make sense or be required due to special circumstances, special situations concerning discoveries, or special project objectives. Deviations may also be required due to other external circumstances. In all cases substantive deviations from these guidelines are only authorized upon obtaining the appropriate permission from the Federal Monuments Agency. In such exceptional cases the applicant must present the special circumstances that require deviation from these guidelines in sufficient detail in the proposal that must be submitted with the application before the project begins.

6. The data required to fill out the recordkeeping forms found herein are to be recorded in full. Only formal deviations from the recordkeeping forms, i.e., concerning the format, are authorized. The decisive point is that all substantive data required by these guidelines, insofar as they are extant and can be determined, are to be recorded.

7. This version of the guidelines is mandatory as of January 1, 2012. Progressive developments in science and technology require that these guidelines be regularly updated; therefore, suggestions for future versions are always welcomed by the Federal Monuments Agency's Archaeology Division.

8. Archaeological projects often constitute irreversible interventions into the remains of our archaeological heritage. The results of an archaeological excavation are immovable monuments that remain on site and moveable monuments (= discovered archaeological items) and, always, documentation. These monuments and documentation as a whole complete the changed or destroyed archaeological site, replace the site as a source of information, and are therefore to be considered and conserved as part of the archaeological heritage.

TABLE OF CONTENTS

1 Formal Process 6
1.1 Project Designation and Assigning the Project Number 6
1.2 Project Area Specification 6
1.3 Report of Commencement of Fieldwork 6
1.4 Report of Termination of Fieldwork 6
1.5 Project Termination 6

2 Project Definitions 7
2.1 Archaeological Exploration 7
2.1.1 Exploration Methods Not Requiring a Permit 7
2.1.2 Exploration Methods Requiring a Permit 8
2.2 Archaeological Excavation 8
2.2.1 Topsoil Removal 9
2.2.2 Anthropology 9
2.2.3 Bio- and Geosciences 9
2.2.4 Paleolithic and Mesolithic Eras 11
2.2.5 Archaeology of Buildings 12
2.2.6 Underwater and Moist Soil Archaeology 13

3 Survey 14

4 Required Documentation 15
4.1 Map Documents 15
4.2 Written Documentation 17
4.3 Photo Documentation 20
4.4 Data Protection 22

5. Handling and Documentation of Finds 23
5.1 Labeling and Packaging 23
5.2 Recovery 25
5.3 Organic Material 25
5.4 Block Excavations 25

6 Structuring the Required Report and the Documentation 26
6.1 Report 26
6.2 Documentation 29

7 Data File Formats 32

8 File Folder Structure 33

9 Abbreviations 34

10 Logs and Lists (Appendix) 35
SE Log 36
SE Log of Wood Building Inventory 37
SE Log of Construction Inventory 38
SE Log of Human Remains 40
SE List 42
List of Objects 43
List of Object Groups 44
Record of Delivery 45

Afterword 46

1 FORMAL PROCESS

A prerequisite for beginning any excavation, survey or exploration work (or other "research on location for the purpose of discovering and analyzing movable or fixed archaeological monuments") is obtaining a permit issued by the Federal Monuments Agency in accordance with § 11 of the Monuments Protection Act. See "Instructions for an Application for the Issuance of a Permit in Accordance with § 11 of the Monuments Protection Act" on the Federal Monuments Agency's website for the requirements (including applicant's professional qualifications, presenting a proposal and a description of the work to be done). The application form "Application for the Issuance of a Permit in accordance with § 11 DMSG," which is also found on the agency website, must be used.

1.1 Project Designation and Assigning the Project Number

The applicant must propose an unambiguous and preferably concise project description in his/her permit application in accordance with § 11 Para. 1 DMSG. In its official notification granting the permit, the BDA[3] will assign a project number that refers to the particular project. This number will consist of a combination of the number of the cadastral land register, the year and a sequence number. Exploration, removal of topsoil and the consequent potential excavation are separate procedures that will be given separate numbers. The project number and designation must be entered on all documentation (logs, maps, photo tables, find labels, find packaging, excavation reports etc.).

1.2 Project Area Specification

The applicant must include a cadastre-based map representing the project areas with the application for the issuance of a permit in accordance with § 11 Para. 1 DMSG.

1.3 Report of the Commencement of Fieldwork

The commencement of fieldwork must be reported to the Federal Monuments Agency by fax or email three business days before work begins.

1.4 Report of the Termination of Fieldwork

The permit holder must report the termination of field work by fax or email immediately before the end of field work. This report must recommend, in the form of an expert's opinion, whether or not additional monument conservation measures are required at that location. If yes, such recommendations are to be described using appropriate maps and photos.

1.5 Project Termination

The submission of documentation and the project report to the person responsible for the region concerned at the Archaeology Division of the Federal Monuments Agency constitutes project termination. The filled out completion certificate must be presented with the report and the associated documentation.

[3] Translator's note: BDA = Federal Monuments Agency

2 PROJECT DEFINITIONS

2.1 Archaeological Exploration

Archaeological exploration is primarily characterized as covering a broad area and not causing any damage. Its purpose is to compile the remains of human activity and the Paleolithic environment in order to discover potential excavation sites, excavation areas and their archaeological relevance.

In principle, each archaeological excavation should be preceded by an exploration adequate for the particular project.

All archaeological exploration methods can only determine the presence of archaeological structures. There is currently no archaeological exploration method that can determine the absence of archaeological structures with any degree of certainty.

Exploration is always in relation to an area. The results must be presented with references to the area using a valid coordinate system. All available metadata of the various exploration methods are to be recorded and described.

The following exploration methods are to be used in a manner appropriate to the project in question.

2.1.1 Exploration Methods Not Requiring a Permit

Research in Archives: Archive research of an appropriate scope is to be conducted in accordance with the circumstances. Such research includes not only the established archaeological archives (BDA, Federal and federal state museums, ÖAW, ÖAI, universities, local museums, etc.), but also historical archives and archives related to the project's subject matter (especially federal state archives, the Federal Geological Institute Storage Facility Archive (GBA)), the mining authority's archive, map collections such as, e.g., those at the Federal Office for Calibration and Measurement (BEV) and GBA data banks (Mining and Mine Waste Cadastre, Austria's Central Mining Map Register) among others. For research into the archaeology of structures, written materials (e.g., building files, documents) and illustrations (e.g., cadastre maps, blueprints, historic representations, photographs) are to be examined.

Aerial Photography Archaeology: Research into vertical and angled photographs in the applicable institutions (e.g., federal state governmental offices, BEV, Aerial Photography Archive, Google Earth, Bing Maps). Overflight to take vertical or angular photographs at an appropriate point in time. [sic] In so doing appropriately high quality cameras must be used. The flight path is to be recorded using a GPS device. An archaeological analysis of all available aerial photos must be conducted.

Airborne Laser Scanning: Obtaining, evaluating and archaeologically interpreting terrain models generated from airborne laser scans. In the event no data are available for a forested or alpine area, a laser scan should be conducted by an

appropriately qualified company. The evaluation should be conducted using terrain models and the resulting deductions (shading from different directions, gradients, local relief model etc.). If a terrain model of the locality is available, metadata should be determined and listed in the report if possible.

2.1.2 Exploration Methods Requiring a Permit

Geophysical Exploration: Obtaining and evaluating all relevant preliminary information (archives, aerial photography archaeology, airborne laser scans, terrain walks, etc.) for the selection of appropriate areas and logical survey methods method(s). The survey must be conducted at a suitable point in time (soil moisture, weather, harvest). The area(s) to be explored must be depicted in a valid coordinate system. Proportional drawings of all archaeologically relevant information derived from the measurements are to be made, as well as an archaeological interpretation thereof.

Examination on Site (survey, geomorphic interpretation, topographic measurements): All attributes that indicate archaeological findings or the paleo-environment (vegetation indicators, "soil color distortions" a concentration of finds, stones not normally found in the area, embankment structures, formation of terraces, paths etc.) are to be recorded. Morphology, structures visible above ground, locations favorable to settlement and current land usage are to be depicted based on the cadastral land register, photographically documented, and described verbally. Further, observation conditions (vegetation, accessibility, weather, light conditions, direction and depth of the furrows in ploughed fields, etc.) are to be documented. Any openings in the ground that may be present are to be documented. Any items that are found during the exploration or located and retrieved by use of a metal detector are to be documented with regard to their location with regard to the cadastral land register. The same applies for work performed underwater.

Soil probes and drilling of any type are to be conducted at an adequate density to provide positive evidence of a layer of finds; however, the absence of such evidence does not exclude the possibility that such a layer exists. Every drilling profile is to be documented in writing, in drawing and photographically. Its location is to be documented with regard to the cadastral land register and is also to be recorded three dimensionally.

2.2 Archaeological Excavation

Excavation may only be conducted within the approved project area. All excavations shall be conducted using the stratigraphic excavation method. The smallest organizational unit is the stratigraphic entity (SE). Each stratigraphic entity is to be documented and designated with a sequential Arabic numeral. The relationships among the stratigraphic entities are to be documented in a documentation system (e.g., matrix). The SE numbers are to be entered on all documents in which the

stratigraphic entities are documented, including find labels, find lists, photo tables etc.

If the project area is sub-divided into smaller units, these areas (trenches) are to be sequentially numbered using Arabic numerals.

Sections are to be clearly marked showing their location and orientation (elevation) and to be sequentially numbered using Arabic numerals.

Several stratigraphic entities may be consolidated into a single object in the course of the on-site interpretation. Their connection to an object is to be documented. The objects are to be archaeologically addressed in accordance with their interpretation (e.g., row of post holes, ditch, grave, house, etc.) using sequential Arabic numerals. Designation and number of the object are to be entered on all documentation in which the object is mentioned and also on labels, find lists, photo panels etc. Several objects may be organized into a group of objects (e.g., “row of post holes” can be part of a grouping called “house”).

2.2.1 Topsoil Removal

In some cases it may be constructive to remove the topsoil before the actual excavation. Removing the topsoil also helps to precisely define the distribution and density of the archaeological finds. In order to achieve informative value, topsoil removal must be performed on as large a scale as possible; it must comprehend at least 20% of the total area to be examined.

2.2.2 Anthropology

Human remains (burned or not burned) must be dealt with in a manner appropriate to the maintenance of human dignity.

Any gravesite excavation must be done under anthropological supervision. If human remains are unexpectedly found in the context of other excavations, coordination with experts in the Federal Monuments Agency must be provided for. Anthropological support may be provided by experts who have had appropriate anthropological/anatomical/osteological training or can prove that they have had practical experience in this field.

The SE log forms pertaining to human remains are to be used or substantively adapted.

2.2.3 Bio- and Geosciences

Bioarchaeological and geoarchaeological finds as well as natural science sample material discovered during archaeological projects are to be treated -- especially with regard to documentation and specifying the location of the find within the site -- as if they were archaeological finds. The recovery of a probe sample is to be done in a

manner that makes allocation to a stratigraphic entity clear.

If the complete recovery of the archaeological or geoarchaeological finds is impossible or not logically indicated, a representative sample is to be taken. The strategy for taking samples should be in accordance with the scientific questions to be addressed and depends on the characteristics of the excavation site. The preparation of bioarchaeological samples is to be done in a timely way in the context of the project. Packaging that prevents mold growth and ensures conservation must be provided and secondary contamination must be prevented.

Examination of Sediment

Decisions concerning the necessity for and the type of sampling (e.g., sediment samples to examine grain size, mineral composition, thin-section sediment samples, etc.) are to be made on site. The permit holder is responsible for this making decision. In case of doubt, consultation with the BDA and a geoarchaeologist is recommended.

Examination of Rock

All rock encountered during the project is to be documented and probed in a manner appropriate to the scientific objective.

Zooarchaeology

Large remains are to be cleaned with a brush and water and subsequently dried slowly (no direct sunlight). Care must be taken to dry the remains thoroughly prior to packaging. Paleolithic bone remains and bone artifacts from moist soil settlements require special preparation or hardening. Under no circumstances may incrustation or vitrification be removed using acidic media.

As a rule, small finds and micro remains cannot be identified with the naked eye and must be extracted from probe samples using a sieve or slurry. Extraction of representative sample quantities requires

- At least 10 liters when findings are scattered
- 1 liter when finds are densely situated

Botanical Archaeology

Technical support with regard to botanical archaeology is recommended for settlement excavations; it is mandatory and must be provided for moist soil excavations. Technical support in botanical archaeology may be provided by experts who have had appropriate training in botanical archaeology or can prove that they have had practical experience in this field.

Botanical archaeology finds and sample material should be stored under conditions as similar as possible to those they were in while in the ground before being removed. They are to be stored in pressure-proof containers.

The following is applicable to the removal of representative sample quantities:

- For large items (e.g., seeds) 10 liters (when sufficient sample material is available) or the entire stratigraphic entity
- For microscopic items (e.g., pollen) 1 tablespoon (contamination of the retrieved matter with more recent material is to be prevented, samples may be extracted using a drill core)

Examination of Wood and Charcoal

If the recovery of the entire item (e.g., wells) is not possible or practical, a probe for determining the type of wood or dendrochronology at a significant point (e.g., a corner joint) is to be undertaken.

The following apply to the taking of a representative sample:

- Determining the type of wood: pieces at least 3 mm in size from a representative amount of archaeologically distinguishable pieces of wood (e.g., tree trunks, branches, beams, boards, etc.)
- Dendochronology: As many larger pieces of wood or charcoal as possible, with a minimum number of 50 annual rings per sample, sample to be extracted at a point that has as many annual rings as possible (preferably with a rough edge)
- C^{14} analysis – AMS dating: < 20 mg
- C^{14} analysis – conventional: > 20 g
- C^{14} samples should ideally be packaged in glass vials (if necessary in aluminum foil, not in plastic)

Examination of Mortar and Plaster

In principle, it is recommended that a mortar or plaster sample be taken from each stratigraphical entity in the building component. The decision concerning the necessity and means of taking a sample is to be taken on site. The responsibility for this decision remains with the permit holder. In case of doubt, consultation with the BDA is recommended.

2.2.4 Paleolithic and Mesolithic Eras

Paleolithic and Mesolithic sites where finds have been made are often distinguished by selective find preservation. In some circumstances only stone artifacts are preserved and finds can only be analyzed as latent structures (e.g., as a chipping floor). The same can even apply to a find layer where there are no changes in

sediment (e.g., color), and that can only be defined by the positioning of the artifacts in the sediment. Therefore, no matter what the scientific goal, the type of site or the age of the site may be, a three-dimensional, individual measurement of all finds larger than a previously identified size is required. This definition is to be described and justified in the proposal for the projected excavation. A square meter grid is recommended for excavations with massive geologic upper and intermediate layers. Control profiles must be used and documented.

All the sediment removed from a find layer is to be strained through a screen with a previously defined mesh size (approx. 1-1.5 mm). In addition to sampling for determination of environmental and climate parameters, priority must be placed on obtaining samples for use in various absolute dating methods. When necessary, specialists are to be consulted (e.g., thermo-luminescence, optically stimulated luminescence, paleomagnetism, among others). The position of individual samples is to be recorded in three dimensions.

2.2.5 Archaeology of Buildings

The archaeology of buildings is concerned with the examination and documentation of buildings, groups of buildings and ruins, as well as other structures made of various materials. Not just the "original" state of the structures, but also all subsequent changes (construction phases) are to be recorded (construction history). In addition – when possible – a historical–functional classification should be conducted (history of use and social history). Thus the documentation constitutes an additional basis for a decision regarding future action concerning the building. The basis for all archaeology of buildings is archival research. All study of historic buildings must be conducted in a manner that causes minimum damage.

Documentation must include an architectural drawing that reflects the building's condition, including deformations, as accurately as possible. The scale of the drawing must be at least 1:50 and, in areas of detail, at least 1:20. The building's condition prior to the examination must be photographically documented.

Each individual find is to be documented as a stratigraphic entity; the SE log forms found herein are to be used or substantively replicated for documenting procedures concerning buildings. All logs pertaining to a particular space are to be consolidated into single log for that space and the relationships among all stratigraphic entities are to be represented in a documentation system (e.g., matrix). Buildings must be represented stone by stone in elevation and top view (non-distorted aerial survey, freehand drawing, laser scan).

Dead floors (subfloors) are to be examined in the course of archaeology work in accordance with these guidelines.

2.2.6 Underwater and Moist Soil Archaeology

Underwater archaeology refers to archaeological activity in which work must be done while using diving equipment (compressed air, gas mixtures). Moist soil archaeology is conducted in areas that are highly saturated with water, e.g., in the ground water region, in floodplains and moors.

The proposal accompanying the permit application in accordance with § 11 Para. 1 DMSG must describe, in addition to the procedures planned for the underwater or moist soil work, the strategy for taking samples and the availability of equipment and (qualified) personnel. Additionally, the proposal must include confirmation of adequate provisions for recovery, conservation and storage of finds. Furthermore, care must be taken to ensure that areas containing cultural artifacts and/or other organic structures (e.g., parts of ships) in situ that have been exposed do not dry out. This primarily applies to excavations in moist soil areas. All archaeological work using compressed air or mixed gas diving equipment must be performed by appropriately trained persons.

3 SURVEY

The quality of an excavation or exploration survey is not only dependent on its "internal" precision/coherence, but also at least as much dependent on the precision of its integration into the overriding system of location and elevation ("external" precision). Only if "external" precision is good can possible follow-up projects be seamlessly executed. The integration of the site into the location and elevation system must be documented so that it can be clearly understood.

The site's position in the location and elevation system is to be established in a coordinate system valid in Austria to the sub-decimeter (<10 cm) level and documented in a survey record. The fixed points that are used to position the site must be indicated on a map detail and verified in a listing of coordinates. Elevation must always be indicated as the height above the Adriatic. The references concerning all benchmarks as well as all survey documentation must be included in the excavation documentation. (When using GPS survey procedures, the reference points, measurement procedures and transformation parameters are to be indicated.)

If survey points derived from the connection to the location and elevation system are used, these are to be cited in the survey documentation in the form of a table of coordinates including the adjacent topography.

4 DOCUMENTATION REQUIRED

All requirements listed below are to be met for archaeological excavations (Para. 2.2). In the case of archaeological exploration (Para. 2.1) all documentation that is appropriate to the type of exploration and that meets the requirements of Para. 2.1 is to be prepared.

4.1 Map Documents

The project polygon describes the exterior borders of the project area. The project polygon is to be submitted digitally as a CAD file (*.dwg/,*.dxf) and also as a text file (*.txt). Supplemental submission as a Shape file is allowed. The CAD file contains only the excavation borders in the form of closed 2D polylines (closed polygons). This file is to be named “Projectpolygon.dwg/.dxf”.

Overall Technical Map

The overall technical map must include:

- Current cadastre map with lot boundaries and lot numbers
- Project polygon/excavation boundaries
- All survey points that were used and all reference points derived for use in excavation documentation
- Excavation areas/cross sections and profiles with designations
- All objects (or groups of objects if applicable) with designations
- All stratigraphic entities with SE number and elevation; when possible use polylines. The stratigraphic entity must be presented as a closed area and its contours must be clearly defined
- All reference points used for photogrammetric rectification
- Coordinate framework and/or web systems used to integrate the site into the coordinate system valid in Austria
- Captions: Project number, project designation, cadastral land register, person preparing the map, date of preparation, legend to cartographic symbols used in the map

In addition, the following applies to digital documentation:

All items in the overall technical map (see above) and all stratigraphic entities are to be placed into their own layers. The naming of layers is to be self-explanatory. The layers of stratigraphic entities must include their number and designation.

In addition, the following applies to analog documentation:

The overall technical map must have a scale bar and an arrow marking north. The scale must be in proportion with the documentation represented, but may not be less than 1:100. If necessary, multiple maps must be prepared.

Representation of Details

Representation of details consists of drawings or photogrammetric documentation of stratigraphic entities, objects, and, if applicable, groups of objects.

All stratigraphic entities are to be documented with regard to their three-dimensional location. Should a stratigraphic entity cover a large area, an adequate number of elevation points must be included. The stratigraphic entity must be presented as a single area and its contours must be clear. When interfaces are recorded, additional depictions of meaningful cross sections must be prepared. Stratigraphic entities with meaningful interior structures (e.g., situations where buildings have collapsed) must be accurately documented in detail. The position of finds that are significant to the interpretation of a stratigraphic entity must be recorded in three dimensions.

Digital Documentation

Photogrammetric pictures are to be taken, as far as possible, from an orthogonal perspective. A small aperture and a focal length that minimizes distortion are to be used. If photogrammetric images are used as maps of details, then rectifications based on the coordinate system used in the excavation must be undertaken.

Analog Documentation

- Freehand drawings must be executed on and with archival-quality material that is resistant to warping. They may not be larger than the DIN A3 format.
- Free hand drawings must use a scale that ensures details can be faithfully depicted. The scale must not be smaller than 1:50.
- The measuring system used in the excavation must be deducible in each representation of a detail.

- Drawing Captions:
  - Project number
  - Project designation
  - Cadastral land register
  - Lot number
  - Surface/cross section/profile
  - SE number(s)
  - Person preparing the drawing
  - Date of preparation
  - Arrow pointing north
  - Scale
  - Legend for the cartographic symbols used in the map

4.2 Written Documentation

Written documentation for an archaeological excavation is to be prepared on the basis of stratigraphical entities.

The following information will be entered for each item in the written documentation:

- Project number
- Project designation
- Lot number
- Area/address
- Cadastral land register
- Community
- Administrative district/political district
- Federal state
- The person or entity conducting the dig (e.g., institution, company, etc.)

SE Log

The SE log contains the detailed description of all stratigraphic entities. A separate page is to be prepared for each stratigraphic entity. This page must contain:

- SE number
- SE designation
- Object number
- Description of object
- If applicable, number of the group of objects and description of the group of objects
- Cross section/surface/profile
- Preliminary interpretation
- Preliminary dating
- Reference to drawings and photographs
- Reference to archaeological material
- Reference to the taking of a sample and the type of probe
- Description of the position of the stratigraphic entity in its stratigraphic relationships
- Detailed description of the stratigraphic entity according to its contour and shape.
- Detailed description of the stratigraphic entity according to its color, material, texture and embedding.
- Name of person preparing the log page
- Date

SE Log for Buildings

This log contains descriptions of stratigraphical entities that can be considered to be parts of structures (walls, foundations, floors, plaster or remnants of wooden buildings). A separate log page is to be prepared for each stratigraphical entity. The content and structure of the log page is to be based on the format for the Buildings Log or the Wooden Buildings Log.

SE Log for Human Remains

This log contains the detailed description of human remains and all information concerning the object concerned, the "grave." A separate log page is to be prepared for each individual human being. This also applies to cases in which several individuals are found in a single grave. The content and structure of the log is to be based on the format for the Human Remains Log.

SE List

All stratigraphic entities are to be entered into a list. This list is to include the SE numbers, the SE descriptions as well as comments about the documentation that was prepared (graphic, photographic, and written documentation).

List of Objects and List of Groups of Objects

If multiple stratigraphic entities are consolidated into a single object in the course of onsite interpretation, then these objects are to be registered in a list of objects. The objects are to be listed according to their interpretation (designation) and their sequence number. If multiple objects are consolidated into a group of objects, then these groups of objects are to be entered in a list of grouped objects. Each object or group of objects in these lists must include all the stratigraphic entities that belong to it and, if applicable, its constituent objects (with object number and designation), entered on its listing.

List of Maps

When using an analog documentation system all maps prepared in the course of the excavation are to be registered in a list of maps.

This list includes:

- Sequential map number
- Size of paper
- Scale
- Content of map

List of Finds

A complete list of finds (containing the same information as the find labels) is to be prepared. This listing is to be by sequence number.

Excavation Record

This record contains information about events that could have legal or financial consequences (excavation inspections, etc.) or events that had a significant influence on excavation documentation (e.g., extreme weather conditions, damage , etc.). It is recommended that this record also contain any overall interpretation of the archaeological situation, decisions concerning the sequence of work as well as a comprehensible précis of ideas and interpretations.

4.3 Photo Documentation

The photo documentation must include all stratigraphic entities and items at the excavation site. Photos should be standardized as much as possible. Photos of stratigraphic entities, objects, groups of objects and profiles are to be, when possible, orthogonal. Digital photos of the following are to be taken:

- Stratigraphic entities
- Objects
- Groups of objects
- Special finds in situ
- Overview photos (topography)
- Excavation situations (photos of work being done)

In principle, the basic minimum standard for the camera to be used is a commercially available single reflex camera or a system camera with an adequate lens, appropriate sensor and high picture resolution.

Normal digital photos may be made in JPEG format (JFIF) with a minimum resolution of 5 megapixels. When transmitting such photos, it is important that the highest quality = lowest compression setting is selected. High quality photos that are intended for publication must be taken with the camera's own RAW format and subsequently converted to TIFF (RGB) for submission.

The following items must be included in the photo to identify and define the item being photographed:

- Measuring stick
- Arrow pointing north
- Photo panel (white lettering, black background)

The following information is to be on the photo panel:

- Project number
- Project designation and/or cadastral land register
- Surface/cross section/profile
- Stratigraphic entity
- Object
- Group of Objects
- Date

The quality of digital photos is to be checked on site. The item being photographed must be entirely depicted on the relevant photos. Pictures including contour markings on stratigraphic entities may be prepared as supplements.

It is recommended that additional photos of stratigraphic entities, objects, groups of objects and finds be taken, which could be suitable for publication, without photo panel, measuring stick or arrow pointing north.

The photos taken during the documentation of **one** stratigraphic entity must be placed in **one** folder that must be labeled with the number of the stratigraphic entity. The folder's designation may not have more than 16 characters. It is recommended that each individual photo file be named and that archival pictures be printed out on photo paper.

If stratigraphic entities are consolidated into objects the files containing the stratigraphic entity photos may be placed into a three-ring binder containing the object or, if applicable, the group of objects. The binder's designation is to include the number and designation of the respective object, or, as the case may be, group of objects.

Overview photos are to be placed into appropriately named files according to the subject matter that was photographed.

Photos of work in progress are to be placed in a file named "work photos."

4.4 **Data Protection**

The security and coherence of the recorded digital data must be ensured. Every loss of data from an archaeological project is the equivalent of the loss of a historical document. All digital data are to be backed up daily on at least two independently stored data storage devices (systems). All digital data must be checked for correctness and completeness in the course of the project.

5 HANDLING AND DOCUMENTATION OF FINDS

The conservation of all finds is a part of each archaeological project and must be guaranteed. The conservation measures are to ensure that the finds are preserved for the longest possible time period.

In order that the finds and, as the case may be, the fixed archaeological monuments may be scientifically addressed and analyzed, the cleaning of stable finds must be undertaken in the course of the excavation/exploration.

Additional uncovering and restoration measures are to be undertaken to a degree that ensures that all finds can be adequately presented in the report that is to be submitted. All conservation measures are to be included in a report. This report component is a part of the documentation that is to be submitted. This report must include (in written and photographic form) the condition upon discovery, the concept for restoration, documentation of the restoration or conservation, the methods and material used, and documentation (in written and photographic form) of the condition upon completion of conservation or restoration measures.

All conservation measures as well as uncovering and restoration work must be conducted under the supervision of a trained professional who has completed conservation and restoration training or who can prove he/she has had practical experience in this field.

It must be ensured that each individual find can be permanently identified with its original stratigraphic entity.

5.1 Labeling and Packaging

The finds are to be separated according to stratgraphic entities and material and to be packaged along with their identifying label. Connected individual finds (e.g., pearl necklace) must be consolidated under one find number. Their internal relationship is to be documented in an understandable manner.

Individual finds are assigned a sequence number using Arabic numerals, abbreviation “FNo.” The find labels must contain the following information:

- Find number
- Project number
- Project designation
- Cadastral land register
- Lot number (optional)
- Stratigraphic entity
- Object number (optional)

- Group of objects number (optional)
- Surface/cross section/profile
- Material
- Comments (circumstance under which it was found, location where found, position in which found, organic matter attached, block excavation, etc.)
- Date
- The person or entity conducting the dig (e.g., institution, company, etc.)

The respective find label is to be placed in a separate, sealable plastic bag with the find and included with the find. The label may not be folded and must be clearly legible from the outside of the bag. The writing on the label must be permanent (laser printer, pencil, ball point pen with permanent ink). Finds and find labels are to be stored in sealed, transparent, stable and tear-proof plastic bags.

Finds are to be packaged in containers according to material groupings and material. Smaller items are to be sorted according to their internal relationships. With the exception of metal finds, organic material and finds that urgently require preliminary conservation work, cleaned items must be thoroughly dried before they are packaged in order to prevent mold.

Stable and durable containers that are suitable for use in a current storage system are to be used for shipping and long-term storage of the finds.

The shipping and storage containers are to be externally marked, in an easily readable and light-resistant manner, with the following data:

- Project number
- Project designation
- Cadastral land register
- Lot number (optional)

and, depending on the container's contents, with additional specifications:

- Find numbers from … to
- Object numbers from … to (optional)
- Material group (when required)

5.2 RECOVERY

Contacting the Federal Monuments Agency is required when any find requires urgent preliminary conservatory care or special storage and no competent expert is available.

Regardless of the find's composition and condition, permanent or temporary fixing or the application of a biocide or fungicide at the excavation should be avoided because it could impact natural science examination and/or cause additional material damage.

5.3 Organic Material

In order to prevent damage to finds made of organic materials such as wood, leather, textiles, meshwork, bone, teeth, etc., maintenance of the item's dampness as it was when uncovered during the excavation must be ensured.

Dry, usually fragile finds are kept dry and are protected from mechanical damage and moisture using appropriate secure packaging.

In contrast, wet organic items finds and sensitive materials retrieved from damp or moist ground (such as amber, gagate, sapropelic coal) must be packaged while damp or, as the case may be, wet. Until they are subsequently worked on, they are to be stored in sealed containers (sealable boxes or PE bags are suitable for small finds) or wrapped in thick foil in a moist, cool, dark and airtight condition. In so doing packaging material that is subject to mold is to be avoided. A regular check of the find to see if it has been infested by microbiological organisms is absolutely necessary (if needed, change the water) .

5.4 Block Excavations

Undertaking an in situ block excavation is sensible and necessary when excavating complicated and contiguous multiple finds. These are to be done using state-of-the-art techniques and appropriate materials are to be used. (e.g., when using plaster wrappings, the naturally moist block is to be isolated from the plaster wrapping using plastic sheets).

Labeling the excavated block is to be done in a manner so that its original position can be accurately reconstructed. The information required for further work is to be delivered with the block (e.g., references to its contents and to the materials used for packaging, instructions for opening the shipment, at least three reference points, arrow pointing north, etc.)

6 STRUCTURING THE DELIVERABLE REPORT AND THE DOCUMENTATION

A report that is sufficient for a professional evaluation is to be submitted to the Federal Monuments Agency within three months after the end of fieldwork. The report is to include all the associated documentation. The analog portions are to be submitted in an uncomplicated form on archival material. The digital portions are to be submitted on a data medium that will remain with the Federal Monuments Agency.

The report and its associated documentation are to be delivered, when possible, to the person in the Archaeology Division responsible for the applicable region.

6.1 Report

The deliverable report is to be divided into two parts.

Part A is the basis for the legally required article in "Discovery Reports from Austria." In the event there are serious reasons not to publish immediately or completely (e.g., acute danger to a location of newly found discoveries during an exploration) such reasons are to be presented for decision to the BDA.

Part B will be – unless the permit holder expressly objects – digitally published by the Federal Monuments Agency.

The report parts must contain the following statements or components:

Part A (Results)

- Project number
- Project designation
- Federal state
- Political district/administrative district
- Community
- Cadastral land register
- Lot number(s)
- Motive for undertaking the project
- Period of project execution (cite dates)

- Summarized scientific evaluation of the results of the archaeological project
- Location of finds
- Name (and e-mail address) of report author(s)

Overview map/photos:

- Overview map ias a PDF with:
  - The relevant stratigraphic entities and objects presented in a chronological overview (divided into phases) or, in the case of explorations, including the relevant information, structures that were registered, finds that were made etc. Indicating phases by means of color is, when possible, to be done in accordance with the enclosed color scheme for digital documentation.
  - Relevant legend
  - Underlying cadastre map
  - Coordinate framework or net system
  - Arrow pointing north
  - Map scale bar
  - Map header (project number, project designation, cadastral land register, person preparing map, date map prepared)
- A maximum of two informative pictures (.TIFF, .JPEG)

The following requirements are to be met for publication in Part A of "Discovery Reports from Austria":

- Text length: maximum of 15,000 characters including blank spaces
- Format of text files: .DOC, .DOCX
- Number of illustrations: Overview map plus no more than two illustrations
- Format for picture files: .JPEG, .TIFF (only one picture per file, .TIFF only in special cases)
- Picture quality: line drawings (maps, finds) and overview map 1,200 dpi, photos 400 dpi (each in the desired size for printing). Photos and maps in color.

Part B (Complete Description of the Project)

- Project number
- Project designation
- Federal State
- Political district/administrative district
- Community
- Cadastral land register
- Lot number(s)
- Motivation for the project
- Period of project execution (state dates)
- Conduct of the project
- Topography and soil conditions
- Technical report (statements about excavation or exploration technology and the most important technical instruments)
- Comprehensive description of the stratigraphic entities and objects (written and in illustrations)
- Comprehensive description of the find spectrum (written and in illustrations)
- Summarizing scientific evaluation of the archaeological project's results
- Location of finds
- Name and address of author(s)
- For overview map see Part A.

Part B is to be submitted as one PDF document. The following requirements are to be met with regard to structuring this PDF document:

- Total file size: maximum of 20 MB
- Font: Times New Roman
- Font size: 11 point
- Line spacing: 1.5

- Text format: left justified, single column
- Page numbers: lower right
- Illustrations: embedded in the text, with appropriate captions. Photos and maps in color.
- Citation format and bibliography: in accordance with FÖ editorial guidelines
- Title page structure:
  Title ("Report on Excavation Feuerkogel 2011")
  Author(s)
  Representative cover picture

6.2 Documentation

The deliverable documentation must include all relevant information acquired in the course of the project. Analog documentation must be delivered in archival form.

The deliverable documentation must include the following components that are to be organized according to the following format (the respective mode of submission is in brackets). In the case of explorations, points 05 to 08 as well as 18 will not apply. Point 10 is naturally dependent on the presence of finds etc.

O1 Cover sheet (printout and data file)

- Project number
- Project designation
- Federal Monuments Agency permit number
- Federal state
- Political district/administrative district
- Community
- Cadastral land register
- Area/address
- Lot number(s)
- Lot owner's name and complete address

- Location of finds
- Period when project was executed (cite dates)
- Originator with complete address
- Project executor (e.g., institution, company, association, etc.)
- Permit holder with address and contact data (email address, telephone number)

02 Report – Part A (printout and data file)

03 Report Part B (printout and data file)

04 Technical data (printout and data file)

- List of technical devices used (survey equipment, laser scanner, etc.) to include type designation
- List of software used (all programs used for preparing documentation)

05 SE List (printout and data file)

06 SE logs (printout and data file)

07 List of objects (printout and data file)

08 List of groups of objects (printout and data file)

09 List of maps (optional, printout and data file)

10 List of finds (data file)

11 Excavation or exploration log (data file)

12 Survey documentation (printout and data file)

- Survey log on position and elevation
- Description of integration of reference points into a map detail
- Coordinate table of benchmarks with references
- Coordinate table of derived survey points (internal reference system for the excavation)
- Additional survey documents

13 Original survey data and/or metadata for the exploration (data file)

14 Project polygon (data file)

15 Overall technical map (data file, an analog submission is only authorized with analog documentation)

16 Detail maps (data file, an analog submission is authorized only with analog documentation)

17 Photo documentation (data file)

18 Description of stratigraphic entities and their relationships to one another e.g., matrix (data file)

19 Report on conservation measures regarding finds (=moveable archaeological monument(s)) or on conservation measures taken on site regarding finds located there (immovable archaeological monuments)(printout and data file)

20 Other data

7 DATA FILE FORMATS

Only the following data file formats are authorized for the submission of the reports and documentation.

Text files	PDF
Report Part A	DOC, DOCX
Report Part B	PDF
Picture files	JPEG, TIFF (only in special cases)
Databases	MDB, XLS, XLSX, (when using EXCEL only one work sheet is to be used per list)
Lists	DOC, DOCX, PDF, TXT, XLS, XLSX, (when using EXCEL only one work sheet is to be used per list)
Logs	DOC, DOCX, PDF
Survey data	ASCII-text, e.g., TXT, IDX, DAT, CSV …
Description of stratigraphic entities (matrix)	PDF
Digital maps	DWG (2004 version), DXF
Analog maps (scans)	PDF (1,200 dpi)
Processed maps	DWG, DXF, PDF (SHP is also possible)

8 FILE FOLDER STRUCTURE

The digital project documentation data are to be structured in the following manner for submission to the Federal Monuments Agency:

All data are to be saved to a project file folder that is to be named using the project number and project designation.

Example: 05123.11.01_Mautern Wienerstraße 5

The following subfolders will be created in the project file folder:

01 Cover sheet

02 Report – Part A

03 Report – Part B

04 Technical data

05 SE List

06 SE Logs

07 List of Objects

08 List of Object Groups (optional)

09 List of maps

10 List of finds

11 Excavation or exploration log

12 Survey documentation

13 Original survey data or exploration metadata

14 Project polygon

15 Technical overview map

18 Detail maps

17 Photo documentation

18 Matrix

19 Conservation measures

20 Other data

9 ABBREVIATIONS

[omitted – not required by customer]

10 LOGS AND LISTS

SE Log

SE Log of Wood Building Inventory

SE Log of Building Inventory

SE Log of Human Remains

SE List

List of Objects

List of Object Groups

Record of Delivery

SE Log

Project number	Cadastral Land Register	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Cross section/area		Object number	Stratigraphic entity
Profile		Object designation	
Probe ☐	Type	Group of objects (no.)	Stratigraphic entity (designation)
Find ☐		Group of objects (designation)	

Preliminary interpretation
Preliminary dating

References to free hand drawings and photographic documentation

Description of the stratigraphic entity (color, material, texture, and embedded items)
Description of the stratigraphic entity – Interface (shape and contour)

Description of the stratigraphic relationships

Date	Name of preparer

SE Log of Wooden Buildings Inventory

Project number	Cadastral Land Register	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Cross section/area		Object number	Stratigraphic entity
Profile		Object designation	
Probe	Type	Group of objects (no.)	Stratigraphic entity (designation)
Find		Group of objects (designation)	

Preliminary interpretation	
Preliminary dating	Dendrochronology ☐

References to free hand drawings and photographic documentation

Measurements			
Length	Width	Height/thickness	Orientation
☐ Preserved	☐ Preserved	☐ Preserved	
☐ Original	☐ Original	☐ Original	
☐ Visible	☐ Visible	☐ Visible	

Function/Designation	Context/ Construction Type

Material Description Wood type Infill Other construction materials Surface State of preservation	☐ Secondary use ☐ Rough edge ☐ Splint ☐ Core	Position Examination traces Symbols, writing, details Connections

Description of the stratigraphic relationships

Relationship to other construction components

Date	Name of preparer

SE Log of Building Inventory

Project number	Cadastral land register	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Cross section/area		Object number	Stratigraphic entity
Profile		Object designation	
Probe	Type	Group of objects (no.)	Stratigraphic entity (designation)
Find		Group of objects (designation)	

Preliminary interpretation	
Preliminary dating	Stratigraphy ☐
	Structure ☐

References to free hand drawing and photographic documentation

Measurements				
Length	Width	Height am	Height fm	Orientation
☐ Preserved	☐ Preserved	☐ Preserved	☐ Preserved	
☐ Original	☐ Original	☐ Original	☐ Original	
☐ Visible	☐ Visible	☐ Visible	☐ Visible	

Construction type: ☐ shell dam ☐ stone and mortar ☐ casting material ☐ not identifiable **Masonry:** ☐ Building block ☐ Broken stone ☐ Cobblestone ☐ Brick ☐ Mixed **Structure:** ☐ storehouse ☐ Compartments/ subfloors ☐ chinked ☐ fieldstone chinking ☐ Network ☐ none ☐ not identifiable	**Description**: Location, elevation, wall shell, wall core, details ☐ Construction closures ☐ Holes in frame ☐ Holes in beams Location: Measurements:

Architectural elements/style characteristics

Material: ☐ Stone ☐ Brick ☐ Mixed (% clay brick) ☐ Clay brick Size of stones: Type of stones: Stone workmanship: Spoils:	Types of brick and size of brick (original size): ☐ Wall brick ☐ Brick in domed roofs ☐ Roof tiles ☐ Brick fortifications	Color of brick: Manufacturing characteristics: ☐ symbols (raised, indented, stamped) ☐ finger marks ☐ brush strokes, animal tracks etc.

Bonding: ☐ Moist ☐ Dry ☐ Mortar bonding ☐ Mud bonding Color: Composition: ☐ Sandy ☐ Limy ☐	Pebble size: ☐ large (> 0.5cm) ☐ Medium (up to 0.5 cm) ☐ small (<0.3cm) Texture: ☐ Very firm ☐ Firm ☐ Loose ☐ Very loose ☐ Crumbling	Supplemental material (in cm) Gravel Slaked Lime Recycled Brick Chippings Charcoal Straw Other	Grouting: ☐ Grouted ☐ Bulged out ☐ Trowel strokes ☐ Other Dimensions of seams:

Plaster (insofar as not a separate SE): Surface Finish ☐ Smoothed (with a trowel) ☐ Sanded ☐ Pebbles ☐ Mudded ☐ Paint Thickness: Elongation and course:	Paint: Composition: Grain size: Texture: Additional materials (in cm): Multiple layers:

Description of the stratigraphic relationships

Relationship to other construction elements

Date	Name of preparer

SE Log of Human Remains

Project number	Cadastral Land Register	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Cross section/area		Object number (**Grave**)	Stratigraphic entity
Profile		Individual	
Probe	Type	Group of items (no.)	Stratigraphic entity (designation)
Find		Group of items (designation)	

Preliminary interpretation
Preliminary dating

References to free hand drawing and photographic documentation

Skeleton	
Position ☐ Supine ☐ Fetal position ☐ Other	
Orientation	
State of preservation ☐ Good ☐ Average ☐ Poor	
Displacement ☐ None ☐ Base of the grave ☐ In the shaft ☐ Grave robbers ☐ Animal Den	
Sex ☐ Male ☐ Female ☐ Not determined	Age ☐ Newborn ☐ Juvenile ☐ Adult
Recovery ☐ Individual bones ☐ Block ☐ Hardening	
Comments	

Mark preserved portions of skeleton

Cremation	☐ Disturbed	SE
☐ In urn ☐ Concentration without urn ☐ Scattered at base ☐ Scattered above base ☐ Other	Comments	

Grave construction		☐ Disturbed	SE
☐ Coffin	SE	☐ Round	SE
☐ Wooden Burial Chamber	SE	☐ Oval	
☐ Stone Burial Chamber	SE	☐ Square	
☐ Brick Burial Chamber	SE	☐ Rectangular	
☐ Other	SE	☐ Other	

Description of Grave Markings/ Grave Superstructure and Grave Form

Find material	
Grave goods	Find number
Clothing components	
Backfill	
Components of grave construction	

Description of the stratigraphic relationships

Date	Name of preparer

SE List

Project number	Cadastral Land Register	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

SE Number	SE Designation	Written	Photo	Digital documentation	Analog documentation	Comment
		☐	☐	☐	☐	
		☐	☐	☐	☐	
		☐	☐	☐	☐	

List of Objects

Project number	Cadastre community	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Object designation	Object Number	Associated SE number	Comments

List of Object Groups

Project number	Cadastre community	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Object Group Designation	Object Group Number	Associated Objects (Number and Designation)	Comments

Record of Delivery

Project number	Cadastral Land Register	Person/institution executing project
Project designation	Community	
Lot number	Administrative district/political district	
Area/address	Federal State	

Documentation component	Analog	Digital	BDA Confirmation	Comment
01 Cover sheet	☐	☐	☐	
02 Report Part A	☐	☐	☐	
03 Report Part B	☐	☐	☐	
04 Technical Data	☐	☐	☐	
05 SE List	☐	☐	☐	
06 SE Logs	☐	☐	☐	
07 Lists of Objects	☐	☐	☐	
08 Lists of Object Groups	☐	☐	☐	
09 Map list	☐	☐	☐	
10 Find list	☐	☐	☐	
11 Excavation or exploration log	☐	☐	☐	
12 Survey documents	☐	☐	☐	
13 Original survey data/Exploration metadata	☐	☐	☐	
14 Project polygon	☐	☐	☐	
15 Technical overview map	☐	☐	☐	
16 Detail maps	☐	☐	☐	
17 Photo documentation	☐	☐	☐	
18 Description of stratigraphic entities	☐	☐	☐	
19 Report of conservation measures taken on finds	☐	☐	☐	
20 Other data	☐	☐	☐	

Location of Delivery/Date:

Delivered by: For the Federal Monuments Agency:

AFTERWORD

The Federal Monuments Agency's decision to cease conducting excavations financed by third parties in house and to leave these to the "open market" made it necessary to develop "Guidelines for Archaeological Excavations in Austria" in order continue to guarantee a high standard of all monuments preservation excavations in Austria. This catalogue of standard technical measures to be taken during excavations and the associated documentation has been widely and positively received since its publication.

The first version of these guidelines was published on the Federal Monument Agency's website and became one of the prerequisites for the issuance of an excavation permit – which is mandatory for all archaeological excavations in Austria – as of January 1, 2010.

The "Guidelines for Archaeological Excavations in Austria" which were written under considerable time pressure in 2009 by Christa Farka, were very much along the lines of German, especially Bavarian, models. It was therefore no surprise when, after a few months, it became apparent that these guidelines needed to be adapted to Austrian realities and the modern technology.

The Federal Monuments Agency invited external experts to join a working group to evaluate and rework those guidelines. Representatives from various research institutions (Austrian Academy of Sciences, Austrian Archaeological Institute), the universities, the Vienna Museum of Natural History, federal state museums and smaller museums with archaeological missions eagerly accepted this invitation.

Participation by Federal Monuments Agency employees – with the exception of Martin Krenn, who served as coordinator – was deliberately held to a minimum.

Eleven special technical sessions (anthropology, work environment, archaeology of buildings, biology and geology, landfill, long term archiving and copyright law, glacier archaeology, mining archaeology, Paleolithic era, exploration, underwater archaeology, professional development) were conducted to address relevant technical issues. The resulting detailed suggestions were incorporated into the guidelines in the course of working group deliberations.

Numerous working group and expert sessions took place beginning in May 2010. Records of these sessions were published on the Federal Monuments Agency's website; this is also to be done with working papers that are still in draft stage.

It is particularly important to emphasize, that all the institutions represented in the working group demonstrated their common interest in developing a homogenous set of rules applicable to all of Austrian archaeology and the concomitant elevation of general standards of excavation and documentation.

We greatly appreciate and thank the unpaid working group members and the participants in the experts sessions for their time and effort!

Vienna, December 2011

Bernard Hebert and Martin Krenn

Members of the "Guidelines for Archaeological Excavations in Austria Working Group"

[Omitted – not required by the customer]

3. FASSUNG – 1. JÄNNER 2014

Richtlinien für
ARCHÄOLOGISCHE MASSNAHMEN

BDA BUNDESDENKMALAMT
D51

VORBEMERKUNGEN

1. Die vorliegenden „Richtlinien für archäologische Maßnahmen“ werden erst durch Aufnahme als Auflage im Bewilligungsbescheid des Bundesdenkmalamtes gemäß § 11 Denkmalschutzgesetz (DMSG) vom 25. September 1923, BGBl. Nr. 533/1923, in der Fassung BGBl. I Nr. 170/1999 und BGBl. I Nr. 2/2008 rechtswirksam. Sie stellen eine generelle Ausformulierung der für die Durchführung von archäologischen Maßnahmen festzusetzenden „Einschränkungen, Auflagen und Sonderregelungen [...] (hinsichtlich [...] Art der Durchführung, Meldepflichten, Kontrollen usw.)“ dar. Die vorliegende Fassung basiert auf mehrfachen Evaluierungen der seit Anfang des Jahres 2010 verbindlichen „Richtlinien für archäologische Grabungen in Österreich“ und verwendet die Diskussionsergebnisse und Textierungsvorschläge des in den Jahren 2010 bis 2013 tagenden „Arbeitskreises Richtlinien für archäologische Grabungen in Österreich“, der vom Bundesdenkmalamt koordiniert wurde, aber fast ausschließlich aus externen Experten und Expertinnen bestand.

2. Da das Bundesdenkmalamt als Behörde nur für das Denkmalschutzgesetz zuständig ist, enthalten die gegenständlichen Richtlinien keine Hinweise auf andere bei der Planung und Ausführung von archäologischen Maßnahmen zu berücksichtigende gesetzliche Bestimmungen. Der/die Projektleiter/in hat selbstständig auf zivilrechtliche (z. B. Zustimmung des/der Grundeigentümers/in/er/innen) oder verwaltungsrechtliche (z. B. Bauarbeiterschutzverordnung, Baustellenkoordinationsgesetz, Fachkenntnisnachweis-Verordnung, Forstgesetz, Naturschutzgesetz) Notwendigkeiten Bedacht zu nehmen. Eine Bewilligung nach dem Denkmalschutzgesetz ersetzt nicht das zivilrechtlich herzustellende Einvernehmen oder die bei anderen Behörden einzuholenden Bewilligungen.

3. Seitens des/r Projektleiters/in (= Antragsteller/in im Sinne des DMSG) ist dafür zu sorgen, dass alle im Sinne der vorliegenden Richtlinien vor, während und nach einer archäologischen Maßnahme (darunter sind zu verstehen: Grabung, Prospektion, Survey, Vermessung und alle anderen „Nachforschungen an Ort und Stelle zum Zwecke der Entdeckung und Untersuchung beweglicher und unbeweglicher Denkmale unter der Erd- bzw. Wasseroberfläche“ gemäß § 11 Abs. 1 DMSG) zu erledigenden Aufgaben zeitlich, personell und finanziell eingeplant werden. Dies ist in dem mit dem Antrag um Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 DMSG vorzulegenden Konzept für die Durchführung der Maßnahme darzustellen.

4. Die gegenständlichen Richtlinien legen fest, wie bei nach dem Denkmalschutzgesetz zu bewilligenden archäologischen Maßnahmen vorzugehen ist. Sämtliche Arbeiten sind nach dem Stand der Technik und der wissenschaft-

lichen Erkenntnis auszuführen. Die Richtlinien legen fest, welche Dokumente anzufertigen, welche Informationen zu erfassen und wie diese zu dokumentieren sind, und wie mit der materiellen Hinterlassenschaft archäologischer Fundstellen umzugehen ist. Die Dokumentation mit dem Bericht ist in deutscher Sprache abzufassen.

5. In Ausnahmefällen können inhaltliche Abweichungen von den gegenständlichen Richtlinien aufgrund besonderer Rahmenbedingungen, besonderer Befundsituationen oder besonderer Projektziele sinnvoll sein oder auch von äußeren Umständen erzwungen werden. In jedem Fall sind inhaltliche Abweichungen von den gegenständlichen Richtlinien nur mit entsprechender Bewilligung des Bundesdenkmalamtes zulässig. In derartigen Ausnahmefällen hat der/die Antragsteller/in bereits vor Projektbeginn die zwingenden Gründe für inhaltliche Abweichungen von den gegenständlichen Richtlinien in dem mit dem Antrag einzureichenden Konzept ausreichend darzustellen.

6. Die Protokollblätter sind inhaltlich voll zu übernehmen. Abweichungen sind nur formal, d. h. hinsichtlich der Gestaltung, zulässig. Entscheidend ist, dass alle in den Vorgaben der gegenständlichen Richtlinien geforderten Informationen, soweit vorhanden und feststellbar, schriftlich fixiert werden.

7. Die vorliegende Fassung der Richtlinien ist ab 1. Jänner 2014 verbindlich. Die fortschreitende Entwicklung von Wissenschaft und Technik bedingt eine regelmäßige Aktualisierung der gegenständlichen Richtlinien, daher sind Anregungen für zukünftige Neufassungen an die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes jederzeit willkommen. Eine Adaption ist jedenfalls bei Vorliegen des in Vorbereitung befindlichen „Leitfadens Konservierung und Restaurierung in der Archäologie" geplant. Die Arbeitspapiere des 2012/2013 dazu tagenden „Arbeitskreises Archäologische Konservierung/ Restaurierung" sind auf der Website des Bundesdenkmalamtes einsehbar (http://www.bda.at).

8. Archäologische Maßnahmen stellen häufig irreversible Eingriffe in das überlieferte archäologische Erbe dar. So verbleiben nach einer archäologischen Grabung mitunter unbewegliche Bodendenkmale an Ort und Stelle, zumeist bewegliche Bodendenkmale (= archäologische Fundgegenstände) und immer Dokumentationsunterlagen. Diese Bodendenkmale und Dokumentationen treten in ihrer Gesamtheit an die Stelle der veränderten oder zerstörten archäologischen Fundstelle, führen deren Quellenfunktion weiter und sind somit als Bestandteile des archäologischen Erbes zu betrachten und zu bewahren.

INHALTSVERZEICHNIS

1 Formaler Ablauf 6
1.1 Maßnahmenbezeichnung und Feststellung der Maßnahmennummer 6
1.2 Festlegung der Maßnahmenfläche 6
1.3 Mitteilung des Beginns der Geländearbeit 6
1.4 Mitteilung des Endes der Geländearbeit 6
1.5 Maßnahmenende 6

2 Maßnahmendefinition 7
2.1 Archäologische Prospektion 7
2.1.1 Nicht bewilligungspflichtige Prospektionsmethoden 7
2.1.2 Bewilligungspflichtige Prospektionsmethoden 8
2.2 Archäologische Grabung 8
2.2.1 Oberbodenabtrag 9
2.2.2 Anthropologie 9
2.2.3 Bio- und Geowissenschaften 9
2.2.4 Paläolithikum/Mesolithikum 11
2.2.5 Bauarchäologie 12
2.2.6 Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie 13

3 Vermessung 14

4 Anzufertigende Dokumentationen 15
4.1 Planunterlagen 15
4.2 Schriftliche Dokumentation 17
4.3 Fotodokumentation 20
4.4 Datensicherung 22

5 Behandlung und Dokumentation von Funden 23
5.1 Beschriftung und Verpackung 23
5.2 Bergung 25
5.3 Organische Materialien 25
5.4 Blockbergungen 25

6 Gestaltung des abzugebenden Berichtes und der Dokumentationsunterlagen 27
6.1 Bericht 27
6.2 Dokumentationsunterlagen 30

7 Dateiformate 33

8 Ordnerstruktur 34

9 Abkürzungen 35

10 Protokollblätter und Listen (Anhang) 36
Deckblatt 37
Vermessungsprotokoll (konventionell) 38
Vermessungsprotokoll (GPS) 39
SE-Protokoll 40
SE-Protokoll Baulicher Bestand Holz 41
SE-Protokoll Baulicher Bestand 42
SE-Protokoll Menschliche Überreste 43
SE-Liste 45
Objektliste 46
Objektgruppenliste 47
Übergabeprotokoll Grabung 48
Übergabeprotokoll Prospektion 49

Nachwort 50

1 FORMALER ABLAUF

Voraussetzung für die Aufnahme jeglicher Grabungs-, Vermessungs- und Prospektionstätigkeiten (bzw. sonstiger „Nachforschungen an Ort und Stelle zum Zwecke der Entdeckung und Untersuchung beweglicher und unbeweglicher Bodendenkmale") ist das Vorliegen eines bewilligenden Bescheides des Bundesdenkmalamtes gemäß § 11 Abs. 1 DMSG durch das Bundesdenkmalamt. Zu den Voraussetzungen (u. a. fachliche Qualifikation des/r Antragstellers/in, Vorlage eines Konzepts und einer Leistungsbeschreibung) siehe die „Hinweise für einen Antrag auf Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 Denkmalschutzgesetz" auf der Website des Bundesdenkmalamtes. Für den Antrag ist verbindlich das ebendort abrufbare Formblatt „Antrag auf Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 DMSG" zu verwenden.

1.1 Maßnahmenbezeichnung und Feststellung der Maßnahmennummer

Im Antrag auf Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 Abs. 1 DMSG ist von der/dem Antragsteller/in dem Bundesdenkmalamt eine eindeutige und möglichst kurz gehaltene Maßnahmenbezeichnung vorzuschlagen. Das Bundesdenkmalamt gibt daraufhin im bewilligenden Bescheid die auf die jeweilige Maßnahme bezogene Maßnahmen-Nummer bekannt, die sich aus der Nummer der Katastralgemeinde, dem Jahr und einer fortlaufenden Zählung zusammensetzt. Prospektion, Oberbodenabtrag und die möglicherweise darauf folgende Ausgrabung sind getrennte Maßnahmen, die entsprechend separate Nummern erhalten. Die Maßnahmennummer und -bezeichnung muss in bzw. auf allen angefertigten Dokumenten (Protokollblätter, Pläne, Fototafeln, Fundzettel, Fundverpackungen, Grabungsberichte usw.) enthalten sein.

1.2 Festlegung der Maßnahmenfläche

Dem Antrag auf Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 Abs. 1 DMSG ist von der/dem AntragstellerIn eine planliche Darstellung der projektierten Maßnahmenfläche(n) auf Katasterbasis beizulegen.

1.3 Mitteilung des Beginns der Geländearbeit

Der Beginn der Geländearbeit ist dem Bundesdenkmalamt drei Werktage vor Arbeitsbeginn per Fax oder E-Mail mitzuteilen.

1.4 Mitteilung des Endes der Geländearbeit

Unmittelbar vor dem Ende der Geländearbeit hat die/der Bewilligungsinhaber/in per Fax oder E-Mail eine Endmeldung an das Bundesdenkmalamt zu erstatten. In dieser Meldung ist in gutachterlicher Form festzuhalten, ob weitere denkmalpflegerische Maßnahmen an Ort und Stelle erforderlich sind; diese sind gegebenenfalls anhand entsprechender Plangrundlagen und Fotos darzustellen.

1.5 Maßnahmenende

Die Abgabe der Dokumentationsunterlagen und des Berichts an den/die jeweilige(n) Gebietesbetreuer/in der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes stellt gleichzeitig das Maßnahmenende dar. Für die Abgabe der Dokumentationsunterlagen und des Berichts ist das Übergabeprotokoll ausgefüllt vorzulegen.

2.1 Archäologische Prospektion

Die archäologische Prospektion definiert sich als primär zerstörungsfreie, großflächige Erfassung der materiellen Hinterlassenschaft des Menschen und der Paläoumwelt und dient der Ausweisung potenzieller Fundstellen/ Fundgebiete und deren archäologischer Relevanz.

Prinzipiell ist vor jeder geplanten archäologischen Ausgrabung eine dem jeweiligen Projekt adäquate Prospektion durchzuführen.

Sämtliche archäologische Prospektionsmethoden können nur das Vorhandensein von archäologischen Strukturen aufzeigen. Es gibt derzeit keine anerkannte Prospektionsmethode, die das Nichtvorhandensein von archäologischen Strukturen mit Sicherheit beweisen könnte.

Prospektion hat immer räumlichen Bezug; ihre Ergebnisse sind zwingend georeferenziert in einem gültigen Koordinatensystem darzustellen. Alle verfügbaren Metadaten der unterschiedlichen Prospektionsmethoden sind zu erfassen und darzustellen.

Folgende Prospektionsmethoden sind angepasst an das jeweilige Projekt anzuwenden:

2.1.1 Nicht bewilligungspflichtige Prospektionsmethoden

Archivrecherche: Die Archivrecherchen sind je nach den Gegebenheiten in angemessener Weise durchzuführen. Sie umfassen nicht nur die gängigen archäologischen Archive (BDA, Bundes- und Landesmuseen, ÖAW, ÖAI, Universitäten, örtliche Museen usw.) sondern auch historische und themenspezifische Archive (insbes. Landesarchive, Lagerstättenarchiv der Geologischen Bundesanstalt – GBA), Archive der Montanbehörde, Kartensammlungen wie z. B. am Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen – BEV) und Datenbanken der GBA (Bergbau- und Haldenkataster, Zentrales Bergbau Kartenverzeichnis Österreichs) u. a. Für bauarchäologische Untersuchungen sind schriftliche Quellen (z. B. Hausakten, Urkunden) und Bilddokumente (z. B. Katasterpläne, Baupläne, historische Darstellungen, Fotografien) zu erheben.

Luftbildarchäologie: Recherche von Senkrecht- und Schrägaufnahmen in einschlägigen Institutionen (z. B. Ämter der Landesregierungen, BEV, Luftbildarchiv, Google Earth, Bing-Maps). Befliegung zur Herstellung von Senkrecht- oder Schrägaufnahmen zu einem geeigneten Zeitpunkt. Dabei müssen entsprechend qualitativ hochwertige Kameras zum Einsatz kommen. Der Flugweg ist mit einem GPS-Gerät aufzuzeichnen. Eine archäologische Interpretation aller verfügbaren Luftbilder ist durchzuführen.

Luftfahrzeuggetragenes Laserscanning: Erhebung, Evaluierung und archäologische Interpretation von Geländemodellen aus luftfahrzeuggetragenen Laserscans. Falls in einem bewaldeten oder alpinen Bereich keine Daten zur Verfügung stehen, sollte ein Laserscan durch eine entsprechend qualifizierte

Firma erfolgen. Die Auswertung der Daten sollte anhand der Geländemodelle und der daraus hergestellten Ableitungen (Schattierung aus unterschiedlichen Richtungen, Hangneigung, lokales Reliefmodell usw.) erfolgen. Bei vorhandenen Geländemodellen sind nach Möglichkeit die Metadaten zu erheben und im Bericht anzuführen.

2.1.2 Bewilligungspflichtige Prospektionsmethoden

Geophysikalische Prospektion: Erhebung und Evaluierung aller relevanter Vorinformationen (Archive, Luftbildarchäologie, luftfahrzeuggetragene Laserscans, Begehungen usw.) zur Auswahl sinnvoller Messflächen und der besten Messmethode(n). Die Messung muss zu einem geeigneten Zeitpunkt (Bodenfeuchte, Witterung, Feldfrucht usw.) erfolgen. Die prospektierte(n) Fläche(n) sind in einem gültigen Koordinatensystem darzustellen. Eine lagegerechte Umzeichnung aller archäologisch relevanten Information aus den Messdaten sowie deren archäologische Interpretation sind durchzuführen.

Untersuchungen vor Ort (Survey, geomorphologische Interpretation, topografische Vermessung): Alle Merkmale, die auf archäologische Befunde oder auf die Paläoumwelt hinweisen (Bewuchsmerkmale, „Bodenverfärbungen", Fundkonzentrationen, ortsfremdes Steinmaterial, Böschungsstrukturen, Terrassenausprägungen, Wegverläufe usw.) sind zu erfassen. Morphologie, obertägig sichtbare Strukturen, angetroffene siedlungsgünstige Lagen und aktuelle Geländenutzung sind auf Katasterbasis darzustellen, fotografisch zu dokumentieren und verbal zu beschreiben sowie Beobachtungsbedingungen (Bewuchs, Begehbarkeit, Wetter, Lichtverhältnisse, Pflugrichtung und -tiefe usw.) festzuhalten. Etwaige vorhandene Bodenaufschlüsse sind zu dokumentieren. Fundgegenstände, die bei Prospektionen aufgesammelt oder z. B. durch den Einsatz einer Metallsonde geborgen werden, sind hinsichtlich ihrer Lage auf Katasterbasis darzustellen. Gleiches gilt sinngemäß auch für Arbeiten unter der Wasseroberfläche.

Rammkernsondierungen und Bohrungen jedweder Art sind in genügend dichter Folge durchzuführen, da der positive Nachweis einer Fundschicht von deren Evidenz zeugt, ein negatives Ergebnis deren Vorhandensein jedoch nicht ausschließt. Jedes Bohrprofil ist verbal, grafisch und fotografisch zu dokumentieren, seine Lage ist auf Katasterbasis darzustellen und zusätzlich dreidimensional zu erfassen.

2.2 Archäologische Grabung

Die Grabung ist ausschließlich innerhalb der bewilligten Maßnahmenfläche durchzuführen. Alle Grabungen haben entsprechend der stratigrafischen Grabungsmethode zu erfolgen. Die kleinste Organisationseinheit ist die stratigrafische Einheit (SE). Jede stratigrafische Einheit ist zu dokumentieren und mit einer eigenen fortlaufenden arabischen Zahl zu bezeichnen. Die Beziehungen aller stratigrafischen Einheiten zueinander sind in einem Dokumentationssystem (z. B. Matrix) darzustellen. Die SE-Nummern sind auf allen Dokumentationsunterlagen, in denen die stratigrafischen Einheiten dokumen-

tiert sind, einzutragen, ebenso auf den Fundzetteln und in den Fundlisten, auf den Fototafeln usw.

Wird die Maßnahmenfläche im Zuge der Grabung in kleinere Einheiten unterteilt, sind diese Flächen (Schnitte) fortlaufend arabisch zu nummerieren.

Profile sind in ihrer Lage und Orientierung (Ansichtsseite) eindeutig zu dokumentieren und fortlaufend arabisch zu nummerieren.

Mehrere stratigrafische Einheiten können im Zuge der Interpretation vor Ort zu einem Objekt zusammengefasst werden. Die Zugehörigkeit zu einem Objekt ist zu dokumentieren. Die Ansprache der Objekte hat nach ihrer Interpretation (z. B. Pfostengrube, Grube, Grab, Haus usw.) in fortlaufenden arabischen Zahlen zu erfolgen. Die Objektbezeichnung und -nummer ist auf allen Dokumentationsunterlagen, in denen das Objekt dokumentiert wird, einzutragen, ebenso auf den Fundzetteln und in den Fundlisten, auf den Fototafeln usw. Es ist zulässig, dass mehrere Objekte zu einer übergeordneten Objektgruppe zusammengefasst werden (z. B. Objekt „Pfostengrube" kann Teil einer Objektgruppe „Haus" sein).

2.2.1 Oberbodenabtrag

In manchen Fällen kann es zielführend sein, dass vor der eigentlichen archäologischen Ausgrabung ein Oberbodenabtrag durchgeführt wird. Der Oberbodenabtrag dient der genauen Definierung von Ausdehnung und Dichte der archäologischen Befunde. Um Aussagekraft zu erlangen, muss der Oberbodenabtrag möglichst großflächig durchgeführt werden, zumindest muss er 20 Prozent der zu untersuchenden Gesamtfläche umfassen.

2.2.2 Anthropologie

Mit (verbrannten und unverbrannten) menschlichen Überresten muss der Würde des Menschen entsprechend angemessen umgegangen werden.

Jegliche Gräberfeldgrabung hat unter anthropologischer Betreuung zu erfolgen. Sollten menschliche Überreste unvermutet im Rahmen sonstiger Grabungen auftauchen, ist in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt fachkundige Betreuung zu gewährleisten. Die anthropologische Betreuung kann durch Fachkräfte, die über eine einschlägige anthropologische/anatomische/osteologische Ausbildung verfügen oder Praxis in diesem Bereich nachzuweisen vermögen, durchgeführt werden.

Die SE-Protokollblätter Menschliche Überreste sind zu verwenden oder inhaltlich zu übernehmen.

2.2.3 Bio- und Geowissenschaften

Archäobiologische und geoarchäologische Funde sowie naturwissenschaftliches Probenmaterial einer archäologischen Maßnahme sind, insbesondere was die Dokumentation und lagemäßige Verortung betrifft, wie archäologische Funde zu behandeln. Eine Bergung oder Probennahme hat so zu erfolgen, dass

die Zuordnung zu einer stratigrafischen Einheit eindeutig möglich ist.

Ist eine komplette Bergung der archäobiologischen und geoarchäologischen Funde nicht möglich oder sinnvoll, ist eine repräsentative Stichprobe zu ziehen. Die Probenentnahmestrategie orientiert sich an der wissenschaftlichen Fragestellung und an den Eigenschaften der Fundstelle. Die Probenaufbereitung archäobiologischer Proben hat zeitnah im Rahmen der Maßnahme zu erfolgen. Für eine schimmelverhindernde Verpackung und Verwahrung ist zu sorgen, eine sekundäre Kontaminierung ist zu verhindern.

Sedimentuntersuchungen

Über die Notwendigkeit einer Beprobung und deren Art (z. B. Sedimentproben zur Untersuchung von Korngrößen, mineralogischen Zusammensetzungen, Sedimentdünnschliffen usw.) ist vor Ort zu entscheiden. Die Verantwortung dafür obliegt der/dem Bewilligungsinhaber/in. In Zweifelsfällen wird eine Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt und einer/m Geoarchäologen/in empfohlen.

Gesteinsuntersuchungen

Alle während einer Maßnahme angetroffenen Gesteine sind entsprechend der wissenschaftlichen Fragestellung zu dokumentieren und zu beproben.

Archäozoologie

Großreste sind mit einer weichen Bürste und Wasser zu reinigen und anschließend langsam zu trocknen (keine direkte Sonneneinstrahlung). Vor der Verpackung ist auf gutes Durchtrocknen zu achten. Besonders paläolithische Knochenreste und Knochenartefakte aus Feuchtbodensiedlungen erfordern eine gesonderte Präparation bzw. Härtung. Unbedingt zu unterlassen ist das Ablösen von Verkrustungen und Versinterungen mit Hilfe saurer Medien.

Kleinfunde und Mikroreste sind in der Regel nicht mit freiem Auge erkennbar und müssen aus Proben durch Sieben oder Schlämmen extrahiert werden. Für die Entnahme repräsentativer Probenmengen gilt:

- bei geringer Funddichte mindestens 10 Liter
- bei hoher Funddichte 1 Liter

Archäobotanik

Für Siedlungsgrabungen wird eine archäobotanische Betreuung empfohlen, bei Feuchtbodengrabungen ist eine solche verpflichtend zu gewährleisten. Die archäobotanische Betreuung kann durch Fachkräfte, die über eine einschlägige botanische Ausbildung verfügen oder Praxis in diesem Bereich nachzuweisen vermögen, durchgeführt werden.

Archäobotanisches Fund- bzw. Probenmaterial soll unter Bedingungen gelagert werden, die jenen der Einlagerung im Boden vor der Entnahme möglichst ähnlich sind. Die Funde sind in drucksicheren Verpackungen zu verwahren.

Für die Entnahme repräsentativer Probenmengen gilt:

- bei Großresten (z. B. Samen) 10 Liter (wenn genügend Probenmaterial zu Verfügung steht) oder die gesamte stratigrafische Einheit
- bei Mikroresten (z. B. Pollen) 1 Esslöffel (eine Kontaminierung mit rezentem Material ist zu verhindern, ev. Probenentnahmen mittels Bohrkern)

Holz- und Holzkohleuntersuchungen

Ist die Bergung des gesamten Objektes (z.B. Brunnen) nicht möglich oder sinnvoll, ist zusätzlich zu einer Beprobung für Holzartenbestimmung bzw. Dendrochronologie die Beprobung an einer konstruktiv aussagekräftigen Stelle (z. B. Eckverbindung) vorzunehmen.

Für die Entnahme repräsentativer Probenmengen gilt:

- Holzartenbestimmung: mindestens 3 mm große Stücke einer repräsentativen Menge von archäologisch differenzierbaren Einzelteilen (z. B. Stämme, Äste, Balken, Bretter usw.)
- Dendochronologie: möglichst viele größere Holz(kohle)stücke, kleinste Gesamtringzahl einer Probe 50 Jahresringe, Probenentnahme an einer Stelle mit möglichst vielen Jahresringen (am besten mit Waldkante)
- ^{14}C-Analyse – AMS-Datierung: < 20 mg
- ^{14}C-Analyse konventionell: > 20 g
- ^{14}C-Proben sind idealerweise in Glasphiolen zu verpacken (ev. in Alufolie), nicht in Kunststoffverpackungen

Mörtel- und Verputzuntersuchungen

Prinzipiell wird empfohlen, von jeder stratigrafischen Einheit im baulichen Bestand eine Mörtelprobe bzw. Verputzprobe zu entnehmen. Über die Notwendigkeit einer Beprobung und deren Art ist vor Ort zu entscheiden. Die Verantwortung dafür obliegt der/dem Bewilligungsinhaber/in. In Zweifelsfällen wird eine Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt empfohlen.

2.2.4 Paläolithikum/Mesolithikum

Paläolithische und mesolithische Fundplätze zeichnen sich oft durch hoch selektive Funderhaltung aus. Unter Umständen sind lediglich Steinartefakte erhalten und Befunde nur im Rahmen der Auswertung als latente Strukturen (z. B. Schlagplätze) zu ermitteln. Gleiches kann sogar für eine Fundschicht gelten, die ausschließlich durch die Lage der Artefakte im Sediment definiert

werden kann, da Veränderungen im Sediment (z. B. Farbe) zur Differenzierung fehlen. Es hat daher eine dreidimensionale Einzeleinmessung aller Fundobjekte ab vordefinierter Größe abhängig von jeweiliger Fragestellung, Fundstellentyp und zeitlicher Stellung zu erfolgen. Diese Definition ist im Konzept für die Durchführung der Grabung darzustellen und zu begründen. Für Grabungen mit massiven geologischen Auf- bzw. Zwischenlagen wird ein Quadratmeterraster empfohlen, Kontrollprofile sind zwingend anzulegen und zu dokumentieren.

Das gesamte im Bereich einer Fundschicht entfernte Sediment ist mit vordefinierter Maschenweite (ca. 1–1,5 mm) zu schlämmen. Neben der Beprobung für die Ermittlung von Umwelt- und Klimaparametern muss ein Hauptaugenmerk auf die Gewinnung von Probenmaterial für verschiedene absolute Datierungsmethoden gelegt werden. Gegebenenfalls sind Spezialisten dafür heranzuziehen (z. B. Thermolumineszenz, optisch stimulierte Lumineszenz, Paläomagnetik u. a.). Die Lage der einzelnen Proben ist dreidimensional zu erfassen.

2.2.5 Bauarchäologie

Die Bauarchäologie dient der Untersuchung und Dokumentation von Gebäuden, Gebäudegruppen und Gebäuderesten sowie von sonstigen baulichen Strukturen aus unterschiedlichen Materialien, wobei nicht nur der „ursprüngliche" Zustand, sondern auch alle späteren Veränderungen (Bauphasen) zu erfassen sind (Baugeschichte). Weiters soll – wenn möglich – eine historisch-funktionale Zuordnung vorgenommen werden (Nutzungs- und Sozialgeschichte). Somit wird durch die Dokumentation eine Entscheidungsgrundlage für den weiteren Umgang mit dem Objekt erstellt. Grundlage für jede bauarchäologische Untersuchung ist die Archivrecherche. Jede Untersuchung im baulichen Bestand hat eine zerstörungsarme Vorgangsweise anzustreben.

Für die Dokumentation ist ein möglichst verformungsgerechtes und dem Untersuchungsobjekt spezifisch angepasstes Bauaufmaß zu erstellen. Es hat in einem Maßstab von mindestens 1 : 50, in Detailbereichen mindestens 1 : 20 zu erfolgen. Der Zustand vor Beginn der Maßnahme ist fotografisch festzuhalten.

Jeder einzelne Baubefund ist als stratigrafische Einheit zu dokumentieren, die SE-Protokollblätter für Maßnahmen im baulichen Bestand sind zu verwenden oder inhaltlich zu übernehmen. Sämtliche Protokolle eines Raumes sind zu einem Raumprotokoll zusammenzufügen, die Beziehungen aller stratigrafischen Einheiten zueinander sind in einem Dokumentationssystem (z. B. Matrix) darzustellen. Baubefunde sind in ihrer An- und Aufsicht steingerecht darzustellen (entzerrte Fotogrammetrien, Handzeichnung, Laserscan).

Fehlböden (Blindböden) sind im Zuge bauarchäologischer Arbeiten entsprechend den Richtlinien zu untersuchen.

2.2.6 Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie

Unterwasserarchäologie bezieht sich auf archäologische Tätigkeiten, bei denen mit einem Tauchgerät (Pressluft, Mischgas) gearbeitet werden muss. Feuchtbodenarchäologie wird in stark mit Wasser gesättigten Böden betrieben, z. B. im Grundwasserbereich, in Auen und Mooren.

In dem dem Antrag auf Erteilung einer Bewilligung gemäß § 11 Abs. 1 DMSG beizugebenden Konzept sind neben der für die Unterwasser- bzw. Feuchtbodenuntersuchung geplanten Vorgangsweise insbesondere die Beprobungsstrategie, die vorhandene Ausstattung mit (qualifiziertem) Personal und die vorhandene Infrastruktur darzustellen sowie ein Nachweis bezüglich der adäquaten Bergung, Konservierung und Lagerung der Funde zu liefern. Weiters muss Sorge getragen werden, dass freigelegte Areale mit Kulturschichten und/oder anderen organischen Strukturen in situ (z. B. Schiffsbestandteile) nicht trocken fallen. Dies betrifft vor allem Grabungen in Feuchtbodengebieten. Alle archäologischen Arbeiten unter Einsatz von Druckluft- bzw. Mischgastauchgeräten müssen von entsprechend ausgebildeten Personen durchgeführt werden.

3 VERMESSUNG

Die Qualität einer Grabungs- und Prospektionsvermessung ist nicht nur abhängig von ihrer „inneren" Genauigkeit /Stimmigkeit, sondern mindestens ebenso sehr von der Genauigkeit ihrer Einpassung in übergeordnete Lage- und Höhensysteme („äußere" Genauigkeit). Nur bei guter „äußerer" Genauigkeit lassen sich z. B. eventuell notwendige Folgemaßnahmen nahtlos anschließen. Die Lage- und Höheneinpassung ist so eindeutig zu dokumentieren, dass sie nachvollzogen werden kann.

Der Lage- und Höhenanschluss ist in einem in Österreich gültigen Koordinatensystem im Subdezimeterbereich (< 10 cm) herzustellen und in einem Messprotokoll zu dokumentieren. Hierfür ist die Vorlage Vermessungsprotokoll (konventionell oder GPS) heranzuziehen. Die Fixpunkte, die zur Einpassung verwendet wurden, müssen in einem Kartenausschnitt gekennzeichnet und in einem Koordinatenverzeichnis nachgewiesen werden. Höhen müssen immer als Höhen über Adria angegeben werden. Die Referenzen bezüglich der verwendeten Bezugspunkte sowie alle weiteren Vermessungsunterlagen sind der Grabungsdokumentation beizufügen. (Bei GPS-Vermessung sind gegebenenfalls die Referenzpunkte, das Messverfahren und die Transformationsparameter anzugeben.)

Werden aus dem Lage- und Höhenanschluss abgeleitete Vermessungspunkte für die Grabungsdokumentation gesetzt, sind diese in Form eines Koordinatenverzeichnisses inklusive angeschlossener Topografien in den Vermessungsunterlagen anzuführen.

4 ANZUFERTIGENDE DOKUMENTATIONEN

Sämtliche angeführten Vorgaben sind bei archäologischen Grabungen (Punkt 2.2) zu erfüllen. Für archäologische Prospektionen (Punkt 2.1) sind jene Dokumentationen anzufertigen, die gemäß der Natur der Maßnahme möglich sind und den Vorgaben von Punkt 2.1 entsprechen (siehe hierzu Übergabeprotokoll Prospektion).

4.1 Planunterlagen

Maßnahmenpolygon

Als Maßnahmenpolygon sind der/die Umriss/e der Maßnahmenfläche zu verstehen. Das Maßnahmenpolygon ist als CAD-Datei (*.dwg/, *.dxf) sowie als Textdatei (*.txt) digital abzugeben. Es kann zusätzlich die Abgabe als Shapefile erfolgen. Die CAD-Datei enthält ausschließlich die Grabungsgrenzen in Form geschlossener 2D-Polylinien (geschlossene Polygone). Diese Datei ist mit „Maßnahmenpolygon.dwg/.dxf" zu bezeichnen.

Technischer Gesamtplan

Der technische Gesamtplan hat zu enthalten:

- aktuellen Katasterplan mit Grundstücksgrenzen und -nummern
- Maßnahmenpolygon/Grabungsgrenzen
- alle verwendeten Vermessungspunkte und abgeleiteten Fixpunkte, die für die Dokumentation der Grabung herangezogen wurden
- Koordinatenrahmen und/oder Netzspinnen mit dem zur Lageeinpassung verwendeten, in Österreich gültigen Koordinatensystem
- Beschriftung: Maßnahmennummer, Maßnahmenbezeichnung, Katastralgemeinde, Planersteller, Erstellungsdatum, Legende mit im Plan verwendeten Signaturen

<u>Bei archäologischen Grabungen:</u>

- Grabungsflächen/Schnitte und Profile mit Bezeichnung
- sämtliche Objekte (und gegebenenfalls Objektgruppen) mit Bezeichnung
- sämtliche stratigrafischen Einheiten mit SE-Nummer und Höhenangaben; nach Möglichkeit sind Polylinien zu verwenden, die stratigrafische Einheit muss als geschlossene Fläche(n) dargestellt werden, die Kontur(en) müssen eindeutig sein
- sämtliche Referenzpunkte, die für fotogrammetrische Entzerrungen verwendet wurden

Bei Prospektionen:

- Befundinterpretation (Geophysik), Bohrlinien und Bohrprofile, Verteilungsmuster, Verdachtsflächen usw.

Bei digitaler Dokumentation gilt zusätzlich:

Sämtliche im technischen Gesamtplan geforderten Bestandteile (siehe oben) und alle stratigrafischen Einheiten sind in jeweils eigenen Layern anzulegen. Die Benennung der Layer hat selbsterklärend zu erfolgen. Die Layer der stratigrafischen Einheiten haben deren Nummer und Bezeichnung zu enthalten.

Bei analoger Dokumentation gilt zusätzlich:

Der technische Gesamtplan ist mit einer Maßstabsleiste und einem Nordpfeil zu versehen. Der Maßstab muss der darzustellenden Dokumentation angepasst sein, darf aber 1 : 100 nicht unterschreiten. Bedarfsweise sind mehrere Pläne anzufertigen.

Detailpläne

Unter Detailplänen ist die zeichnerische oder fotogrammetrische Dokumentation von stratigrafischen Einheiten, Objekten und gegebenenfalls Objektgruppen zu verstehen.

Sämtliche stratigrafischen Einheiten sind hinsichtlich ihrer dreidimensionalen Lage zu dokumentieren, bei großflächigen stratigrafischen Einheiten sind die Höhenpunkte in ausreichendem Maße zu verdichten. Die stratigrafische Einheit muss als geschlossene Fläche(n) dargestellt werden, die Kontur(en) müssen eindeutig sein. Bei der Erfassung von Interfaces hat eine zusätzliche Aufnahme aussagekräftiger Querschnitte zu erfolgen. Stratigrafische Einheiten mit aussagekräftiger Binnenstruktur (z. B. Versturzsituationen) sind detailgetreu zu dokumentieren. Die Lage von Funden, die für die Interpretation einer stratigrafischen Einheit von Bedeutung ist, ist dreidimensional zu erfassen.

Digitale Dokumentation (Fotogrammetrie)

Fotogrammetrische Aufnahmen haben aus einer möglichst orthogonalen Position zu erfolgen. Es sind ein möglichst kleiner Ausschnitt und eine möglichst verzerrungsarme Brennweite zu wählen. Werden Fotogrammetrien als Detailpläne verwendet, sind Entzerrungen auf Basis des auf der Grabung verwendeten Koordinatensystems herzustellen. Die Referenzpunkte sind sowohl im technischen Gesamtplan als auch auf den entzerrten Bildern eindeutig darzustellen.

Digitale Detailpläne haben zu enthalten:

- Maßnahmennummer
- SE-Nummer(n)
- Erstellungsdatum

Analoge Dokumentation

- Handzeichnungen müssen auf und mit archivbeständigem, verformungsstabilem Material ausgeführt werden und dürfen das Format DIN A3 nicht überschreiten.

- Bei Handzeichnungen ist ein Maßstab zu wählen, der eine detailgetreue Aufnahme gewährleistet und 1 : 50 nicht unterschreitet.

- Das auf der Ausgrabung verwendete Messsystem (Messpunkte, Messlinien, Koordinaten usw.) muss auf jedem Detailplan erschließbar sein.

- Zeichnungsbeschriftung:

  -Maßnahmennummer
  -Maßnahmenbezeichnung
  -Katastralgemeinde
  - Grundstücksnummer
  - Fläche/Schnitt/Profil
  - SE-Nummer(n)
  - Planersteller
  - Erstellungsdatum
  - Nordpfeil
  - Maßstab
  - Legende mit im Plan verwendeten Signaturen

4.2 Schriftliche Dokumentation

Die schriftliche Dokumentation einer archäologischen Ausgrabung hat analog zur zeichnerischen Dokumentation auf Basis stratigrafischer Einheiten zu erfolgen.

Auf jedem Bestandteil der schriftlichen Dokumentation sind folgende Informationen festzuhalten:

- Maßnahmennummer

- Maßnahmenbezeichnung

- Grundstücksnummer

- Flur/Adresse

- Katastralgemeinde

- Gemeinde

- Verwaltungsbezirk/politischer Bezirk

- Bundesland
- Ausführende(r) (z. B. Institution, Firma usw.)

SE-Protokoll

Das SE-Protokoll enthält die detaillierten Beschreibungen sämtlicher stratigrafischer Einheiten. Für jede stratigrafische Einheit ist ein eigenes Protokollblatt anzulegen. Dieses hat zu umfassen:

- SE-Nummer
- SE-Bezeichnung
- Objektnummer
- Objektbezeichnung
- gegebenenfalls Objektgruppennummer und Bezeichnung der Objektgruppe
- Schnitt/Fläche/Profil
- vorläufige Interpretation
- vorläufige Datierung
- Verweise auf zeichnerische und fotografische Dokumentation
- Verweise auf Fundmaterial
- Verweise auf Probenentnahme und Art der Probe
- Darstellung der Position der stratigrafischen Einheit in ihren stratigrafischen Verhältnissen
- detaillierte Beschreibung der stratigrafischen Einheit nach Kontur und Form
- detaillierte Beschreibung der stratigrafischen Einheit nach Farbe, Materialansprache, Konsistenz und Einschlüssen
- Bearbeiter/in
- Datum

SE-Protokoll Baulicher Bestand

Enthält die detaillierten Beschreibungen von stratigrafischen Einheiten, die einem baulichen Bestand zugeordnet werden können (Mauern, Fundamente, Fußböden, Verputze oder Reste bestehender Holzbauten). Für jede stratigra-

fische Einheit ist ein eigenes Protokollblatt anzulegen. Zu den Inhalten und zur Gliederung der Beschreibung ist die Vorlage Protokoll Baulicher Bestand bzw. Baulicher Bestand Holz heranzuziehen.

SE-Protokoll Menschliche Überreste

Enthält die detaillierten Beschreibungen zu menschlichen Überresten sowie sämtliche Informationen zu dem daraus resultierenden Objekt „Grab". Für jedes menschliche Individuum ist ein eigenes Protokollblatt anzulegen. Dies gilt auch für den Fall, dass in einem Grab mehrere Individuen aufgefunden werden. Zu den Inhalten und zur Gliederung der Beschreibung ist die Vorlage Protokoll Menschliche Überreste heranzuziehen.

SE-Liste

Sämtliche stratigrafischen Einheiten sind in einer Liste zu erfassen. Diese Liste hat die SE-Nummern, die SE-Bezeichnungen sowie Angaben zur erfolgten Dokumentation (grafische, fotografische und schriftliche Dokumentation) zu beinhalten.

Objektliste und Objektgruppenliste

Werden mehrere stratigrafische Einheiten im Zuge der Interpretation vor Ort zu einem Objekt zusammengefasst, so sind diese Objekte in einer Objektliste zu erfassen. Die Objekte sind nach ihrer Interpretation (Bezeichnung) und der fortlaufenden Nummer aufzuführen. Werden mehrere Objekte zu einer Objektgruppe zusammengefasst, so sind diese Objektgruppen in einer Objektgruppenliste zu erfassen. Zu jedem Objekt bzw. jeder Objektgruppe müssen in diesen Listen sämtliche zugehörigen stratigrafischen Einheiten und gegebenenfalls Objekte (mit Nummer und Bezeichnung) angeführt werden.

Planliste

Bei der Verwendung eines analogen Dokumentationssystems sind alle im Zuge der Grabung angefertigten Plangrundlagen in einer Planliste zu erfassen.

Diese Liste beinhaltet:

- durchlaufende Plannummer
- Papierformat
- Maßstab
- Planinhalt

Fundliste

Es ist eine vollständige Fundliste (inhaltsgleich mit den Fundzetteln) zu erstellen. Diese ist nach fortlaufenden Fundnummern sortiert zu führen.

Grabungsprotokoll

In diesem sind Angaben über Ereignisse, die evtl. rechtliche oder finanzielle Konsequenzen haben könnten (Grabungskontrollen usw.) oder solche, die erheblichen Einfluss auf die Grabungsdokumentation hatten (z. B. extreme Wetterbedingungen, Zerstörungen usw.) festzuhalten. Empfohlen wird, dass darin alle übergeordneten Interpretationen zur archäologischen Situation, strategische Entscheidungen zu den Arbeitsabläufen sowie eine nachvollziehbare Ideen- bzw. Interpretationsgeschichte enthalten sind.

Bericht zu konservatorischen/restauratorischen Maßnahmen

Alle ausgeführten konservatorischen/restauratorischen Maßnahmen sind in einem Bericht (jedenfalls schriftlich und fotografisch, gegebenenfalls auch grafisch usw.) festzuhalten. Der Bericht hat folgende Angaben zu enthalten:

- Konzept und Ziel der konservatorischen/restauratorischen Maßnahmen
- ausgeführte Maßnahmen der präventiven Konservierung
- Zustand der Funde bei Auffindung bzw. Übernahme
- für die Konservierung/Restaurierung angewandte Methoden und verwendete Materialien
- gegebenenfalls Ergebnisse naturwissenschaftlicher Analysen, bildgebender Verfahren usw.
- Zustand der Funde nach Abschluss der konservatorischen/restauratorischen Maßnahmen
- Verpackung und Lagerung der Funde bei Übergabe, gegebenenfalls mit Hinweisen/Vorschlägen für zukünftig zu setzende konservatorische/restauratorische Maßnahmen

4.3 Fotodokumentation

In der Fotodokumentation müssen alle auf der Grabung vorhandenen stratigrafischen Einheiten und Objekte möglichst standardisiert abgebildet werden. Stratigrafische Einheiten, Objekte, Objektgruppen und Profile sind möglichst orthogonal aufzunehmen. Es sind Digitalaufnahmen für die im Folgenden aufgeführten Motive anzufertigen:

- stratigrafische Einheiten
- Objekte
- Objektgruppen

- besondere Funde in situ
- Übersichtsaufnahmen (Topografie)
- Grabungssituationen (Arbeitsfotos)

Grundsätzlich ist als Mindeststandard eine handelsübliche Spiegelreflex- oder Systemkamera mit einem adäquaten Objektiv, entsprechendem Sensor und einer hohen Bildauflösung zu verwenden.

Normale Digitalaufnahmen müssen im JPEG-Format (JFIF) mit einer Mindestgröße von 5 Megapixel erfolgen. Beim Überspielen ist darauf zu achten, dass die höchste Qualität = niedrigste Komprimierungsstufe eingestellt ist. Besonders qualitätvolle, für Publikationen gedachte Aufnahmen müssen im kameraeigenen RAW-Format aufgenommen und später zu TIFF (RGB) konvertiert abgegeben werden.

Zur Identifizierung und Verdeutlichung der Motive müssen auf den Fotos folgende Gegenstände mitabgebildet werden:

- Maßstabsleiste
- Nordpfeil
- Fototafel (weiße Schrift, schwarzer Hintergrund)

Auf der Fototafel ist anzuführen:

- Maßnahmennummer
- Maßnahmenbezeichnung und/oder Katastralgemeinde
- Fläche/Schnitt/Profil
- stratigrafische Einheit
- Objekt
- Objektgruppe
- Datum

Die Qualität der Digitalaufnahmen ist vor Ort zu überprüfen, es ist sicherzustellen, dass das gewünschte Motiv auf den jeweiligen Aufnahmen vollständig wiedergegeben ist. Unscharfe und doppelte Fotos sowie Aufnahmen mit redundanten Informationen sind auszusortieren. Bilder mit Konturmarkierungen stratigrafischer Einheiten können zusätzlich angefertigt werden.

Bei Fotos von stratigrafischen Einheiten, Objekten, Objektgruppen und Funden, die für eine bildliche Darstellung in einer Publikation geeignet sein könnten, werden zusätzlich Aufnahmen ohne Tafel, Maßstab und Nordpfeil empfohlen.

Die im Rahmen der Dokumentation hergestellten Fotos **einer** stratigrafischen Einheit müssen in **einem** Ordner abgelegt werden, dessen Bezeichnung zwingend die Nummer der stratigrafischen Einheit zu enthalten hat. Die Bezeichnung jedes Ordners darf nicht mehr als 16 Zeichen umfassen. Die Benennung jeder einzelnen Fotodatei sowie der archivbeständige Ausdruck der repräsentativsten Aufnahmen auf Fotopapier werden empfohlen.

Wurden stratigrafische Einheiten zu Objekten zusammengefasst, können die Fotoordner der einzelnen zugehörigen stratigrafischen Einheiten in einem Objektordner bzw. Objektgruppenordner zusammengefasst werden. Die Bezeichnung der Ordner hat die Nummer und die Bezeichnung des jeweiligen Objektes bzw. der Objektgruppe zu enthalten.

Überblicksaufnahmen sind nach abgebildeten Motiven in entsprechend beschrifteten Ordnern abzulegen.

Arbeitsfotos sind in einem Ordner mit der Bezeichnung „Arbeitsfotos" abzulegen.

4.4 Datensicherung

Die Sicherheit und Kohärenz der erfassten digitalen Daten sind sicherzustellen. Jeder Verlust von Daten einer archäologischen Maßnahme ist gleichbedeutend mit dem Verlust historischer Dokumente. Sämtliche digitalen Daten sind täglich nach Ende der Dokumentation vollständig auf zumindest zwei voneinander getrennt aufzubewahrenden Datenträgern (Systemen) zu sichern. Alle digitalen Daten müssen während der Maßnahme auf ihre Richtigkeit und Vollständigkeit überprüft werden.

5 BEHANDLUNG UND DOKUMENTATION VON FUNDEN

Als Bestandteil jeder archäologischen Maßnahme ist die Konservierung sämtlicher Funde zu gewährleisten. Dies betrifft sowohl das Fundmaterial (= bewegliche archäologische Denkmale) als auch die an Ort und Stelle erhaltenen Befunde/Befundreste (= unbewegliche archäologische Denkmale). Die Konservierung hat eine möglichst langfristige Erhaltung aller Funde sicherzustellen. Dies umfasst die präventive Konservierung während der archäologischen Maßnahme, die Konservierung von beweglichen und unbeweglichen Funden sowie geeignete Verpackungs- und Lagerungslösungen.

Für eine wissenschaftliche Ansprache und Bewertung der Funde bzw. des Bodendenkmals ist im Rahmen der archäologischen Maßnahme eine Freilegung von stabilen Funden zwingend vorzunehmen. Diese Freilegung stellt bereits eine restauratorische Tätigkeit, das heißt eine Veränderung der beweglichen archäologischen Denkmale dar, die in der Regel von der für die archäologische Maßnahme erteilten denkmalbehördlichen Bewilligung mitumfasst ist.

Ob und in welchem Umfang eine Freilegung im Einzelfall konservatorisch vertretbar ist, muss von einer konservatorischen/restauratorischen Fachkraft, die über eine entsprechende Ausbildung verfügt (z. B. abgeschlossenes Studium der Konservierung/Restaurierung) oder einschlägige Praxis und Referenzen in diesem Bereich nachweisen kann, abgeklärt werden. In Zweifelsfällen ist das Bundesdenkmalamt beizuziehen, das auch von sich aus aktiv werden kann.

Darüber hinausgehende Freilegungs- und sonstige Restaurierungsarbeiten sind – ebenfalls unter Bedachtnahme auf ihre konservatorische Vertretbarkeit und allfällige Entscheidungen des Bundesdenkmalamtes – in einem so ausreichenden Maß auszuführen, dass eine Darstellung des gesamten Fundspektrums im abzugebenden Bericht ermöglicht wird. Diese Darstellung kann, wo es möglich und sinnvoll scheint, unter Verzicht auf Eingriffe in die Substanz auch durch bildgebende technische Verfahren wie Röntgen- oder Computertomografieuntersuchungen usw. erzielt werden.

Alle konservatorischen/restauratorischen Arbeiten haben von oder unter Aufsicht einer konservatorisch/restauratorisch ausgebildeten Fachkraft zu erfolgen. Diese Arbeiten beginnen mit Freilegung und Bergung fragiler bzw. komplexer Funde während der archäologischen Maßnahme, umfassen Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten am Fundmaterial und an den an Ort und Stelle erhaltenen Befunden/Befundresten sowie die Erstellung des einen Teil der abzugebenden Gesamtdokumentation bildenden Berichts zu allen ausgeführten konservatorischen/restauratorischen Maßnahmen.

Für jedes Fundstück ist seine Zuordenbarkeit zur ursprünglichen stratigrafischen Einheit dauerhaft zu gewährleisten.

5.1 Beschriftung und Verpackung

Die Funde sind nach stratigrafischen Einheiten und Materialien zu trennen und mit jeweils eigenen Fundzetteln zu verpacken. Zusammenhängende Einzelfunde (z. B. Perlenkette) müssen mit einer Fundnummer zusammengefasst werden. Der innere Zusammenhang ist nachvollziehbar zu dokumentieren.

Die einzelnen Funde erhalten eine fortlaufende Nummerierung in arabischen Zahlen, abgekürzt „FNr.“. Die Fundzettel sind zwingend mit folgenden Angaben zu beschriften:

- Fundnummer
- Maßnahmennummer
- Maßnahmenbezeichnung

- Katastralgemeinde
- Grundstücksnummer(n)
- stratigrafische Einheit
- Objektnummer (fakultativ)
- Objektgruppennummer (fakultativ)
- Fläche/Schnitt/Profil
- Material
- Bemerkungen (Fundumstände, Fundlage, Fundposition, organische Anhaftungen, Blockbergung usw.)
- Datum
- Ausführende(r) (z. B. Institution, Firma usw.)

Der jeweilige Fundzettel ist den Funden in einem separaten und verschließbaren Kunststoffsack beizugeben. Er muss ungefaltet und von außen gut lesbar sein. Die Beschriftung der Fundzettel hat archivbeständig zu erfolgen (Laserdrucker, Bleistift, archivbeständiger Kugelschreiber). Funde und Fundzettel sind in verschlossenen, transparenten, stabilen und reißfesten Kunststoffsäcken zu verwahren.

Die Funde sind nach Materialgruppen und Materialien sowie bei kleineren Objekten nach inneren Zusammenhängen geordnet in Behältnisse zu verpacken. Abgesehen von Metallfunden, organischen Materialien und Funden, die eine dringende Erstversorgung benötigen, müssen die gereinigten Fundobjekte vor der endgültigen Verpackung durchgetrocknet sein, um Schimmelbildung zu vermeiden.

Für den Transport und die längerfristige Lagerung des Fundmaterials sind formstabile und haltbare Behältnisse zu verwenden, die zur Verwendung in einem gängigen Lagersystem geeignet sind.

Die Transport- und Lagerbehältnisse sind äußerlich mit folgenden Daten gut lesbar und lichtbeständig zu beschriften:

- Maßnahmennummer
- Maßnahmenbezeichnung
- Katastralgemeinde
- Grundstücksnummer(n)

und je nach Behälterinhalt zusätzlich mit näheren Spezifikationen:

- Fundnummern von ... bis
- Objektnummern von ... bis (fakultativ)
- Objektgruppennummern von ... bis (fakultativ)
- Materialgruppe (bei Bedarf)

5.2 Bergung

Bezüglich aller Funde, die eine dringende konservatorische Erstversorgung bzw. eine spezielle Lagerung benötigen, ist bei Fehlen einer kompetenten Fachkraft eine Kontaktaufnahme mit dem Bundesdenkmalamt vorzunehmen.

Unabhängig von der Beschaffenheit und dem Zustand der Funde sollte eine temporäre oder permanente Festigung oder die Zugabe von Bioziden bzw. Fungiziden auf der Grabung grundsätzlich vermieden werden, da naturwissenschaftliche Untersuchungen beeinflusst werden und/oder weiterführende Materialschäden entstehen können.

5.3 Organische Materialien

Um Schäden an Funden aus organischen Materialien wie Holz, Leder, Textil, Geflecht, Bein, Zahn usw. vorzubeugen, muss dafür gesorgt werden, dass die Objektfeuchte zum Zeitpunkt der Aufdeckung auf der Grabung unbedingt beibehalten wird:

Trockene, meist fragile Funde werden trocken belassen und mit entsprechend sicherer Verpackung vor mechanischer Beschädigung und Feuchtigkeit geschützt.

Organische Nassfunde und empfindliche Werkstoffe aus Feucht- oder Nassböden (wie Bernstein, Gagat und Sapropelit) müssen dagegen unbedingt feucht bzw. nass verpackt werden. Bis zur weiteren Bearbeitung sind diese in dichten Behältnissen (für kleinere Funde auch verschließbare Boxen und PE-Säcke) oder eingeschlagen in dichte Folien nass, kühl, licht- und luftdicht zu lagern. Dabei sind schimmelanfällige Verpackungsmaterialien zu vermeiden. Eine regelmäßige Überprüfung des Befundes auf mikrobiologischen Befall (ggf. auch Wasserwechsel) ist unbedingt notwendig.

5.4 Blockbergungen

Die Vornahme einer in-situ-Blockbergung ist bei der Bergung von komplizierten und zusammenhängenden Fundkomplexen sinnvoll und notwendig. Hierbei ist der Stand der Technik in Anwendung zu bringen und entsprechen-

de Materialien zu verwenden (z. B. ist bei der Verwendung von Gipsbinden der erdfeuchte Block durch Kunststofffolien von den Gipsbinden zu isolieren).

Die Kennzeichnung des geborgenen Blocks hat so zu erfolgen, dass dessen ursprüngliche Lage eindeutig rekonstruierbar ist. Mitzuliefern sind für die Bearbeitung notwendige Informationen (z. B. Hinweise zum Inhalt, zum Öffnen und zu den verwendeten Materialien, mindestens drei Messpunkte, Nordpfeil usw.).

6 GESTALTUNG DES ABZUGEBENDEN BERICHTES UND DER DOKUMENTATIONSUNTERLAGEN

Innerhalb von drei Monaten nach Beendigung der Geländearbeit ist dem Bundesdenkmalamt ein für die fachliche Beurteilung ausreichender Bericht einschließlich der gesamten Dokumentation zu übergeben. Die analogen Bestandteile der Dokumentation sind in einfacher Ausführung auf möglichst archivbeständigem Material abzugeben. Die digitalen Bestandteile sind auf einem beim Bundesdenkmalamt verbleibenden Datenträger abzugeben.

Die Abgabe des Berichtes und der Dokumentationsunterlagen hat nach Möglichkeit bei dem/der für das jeweilige Bundesland zuständigen Gebietsbetreuer/in der Abteilung für Archäologie zu erfolgen.

6.1 Bericht

Der abzugebende Bericht ist in zwei Teile zu gliedern:

Teil A dient als Grundlage für die gesetzlich verpflichtende Veröffentlichung in den „Fundberichten aus Österreich" und allenfalls auch für eine zusätzliche digitale Veröffentlichung. Falls triftige Gründe (z. B. die akute Gefährdung einer im Zuge einer Prospektion neu entdeckten Fundstelle) gegen eine (sofortige oder vollständige) Veröffentlichung sprechen, sind diese dem Bundesdenkmalamt zur Entscheidung vorzulegen.

Teil B wird – falls von dem/der Inhaber/in der Bewilligung nicht ausdrücklich anders gewünscht – vom Bundesdenkmalamt digital veröffentlicht.

Die Berichtsteile müssen folgende Angaben beziehungsweise Bestandteile enthalten:

Teil A (Ergebnisse):

Text:

- Maßnahmennummer
- Maßnahmenbezeichnung
- Bundesland
- Politischer Bezirk/Verwaltungsbezirk
- Gemeinde
- Katastralgemeinde
- Grundstücksnummer(n)
- Anlass für die Maßnahme
- Durchführungszeitraum der Maßnahme (Datumsangabe)

- Zusammenfassende wissenschaftliche Bewertung der Ergebnisse der archäologischen Maßnahme

- Fundverbleib

- Autoren/innen des Berichtes mit Anschrift (einschließlich Mailadresse)

Übersichtplan/Bildmaterial:

- Übersichtsplan als PDF mit:

  - den relevanten stratigrafischen Einheiten und Objekten in einer überblicksartigen chronologischen Darstellung (Phasengliederung) bzw. bei Prospektionen mit den relevanten Informationen, aufgenommenen Strukturen, den aufgesammelten Funden usw. Die farbliche Umsetzung der Phasengliederung hat sich, wenn möglich, nach dem beiliegenden Farbcode zur digitalen Dokumentation zu richten.
  - zugehöriger Legende
  - unterlegtem Katasterplan
  - Koordinatenrahmen oder Netzspinnen
  - Nordpfeil
  - Maßstabsleiste
  - Plankopf (Maßnahmennummer, Maßnahmenbezeichnung, Katastralgemeinde, Planersteller/in, Erstellungsdatum)

- Max. zwei aussagekräftige Abbildungen (.TIFF, .JPEG)

Für die Publikation des Teils A in den „Fundberichten aus Österreich" sind folgende Maßgaben zu beachten:

- Textumfang: maximal 15.000 Zeichen inklusive Leerzeichen

- Format der Textdateien: .DOC, .DOCX

- Abbildungsumfang: Übersichtsplan sowie maximal zwei Abbildungen

- Format der Bilddateien: .JPEG, .TIFF (jeweils als Einzeldateien, .TIFF für konvertierte RAW-Formate nur in Sonderfällen)

- Bildqualität: Strichzeichnungen (Pläne, Funde) und Übersichtsplan 1200 dpi, Fotos 400 dpi (jeweils in gewünschter Druckgröße). Fotos und Pläne in Farbe.

Teil B (Gesamtdarstellung der Maßnahme):

- Maßnahmennummer
- Maßnahmenbezeichnung
- Bundesland
- Politischer Bezirk/Verwaltungsbezirk
- Gemeinde
- Katastralgemeinde
- Grundstücksnummer(n)
- Anlass für die Maßnahme
- Durchführungszeitraum der Maßnahme (Datumsangaben)
- Verlauf der Maßnahme
- Topografie und Bodenverhältnisse
- Technischer Bericht (Angaben zur Grabungs- oder Prospektionstechnik und den wichtigsten technischen Instrumenten)
- Umfassende Darstellung der stratigrafischen Einheiten und Objekte (verbal und in Abbildungen)
- Umfassende Darstellung des Fundspektrums (verbal und in Abbildungen), gegebenenfalls unter Einbeziehung wichtiger konservatorischer/restauratorischer Aussagen
- Zusammenfassende wissenschaftliche Bewertung der Ergebnisse der archäologischen Maßnahme, gegebenenfalls unter Einbeziehung wichtiger konservatorischer/restauratorischer Aussagen zu den an Ort und Stelle verbliebenen Befunden/Befundresten
- Fundverbleib
- Autoren/innen des Berichtes mit Anschrift
- Übersichtsplan siehe Teil A

Teil B ist als zusammenhängendes PDF-Dokument abzugeben. Bezüglich der Gestaltung dieses PDF-Dokuments sind folgende Vorgaben zu beachten:

- Gesamtumfang: max. 50 PDF-Seiten; umfangreichere Berichte bedürfen einer Absprache mit dem/der GebeitsbetreuerIn

- Schriftart: Times New Roman
- Schriftgröße: Fließtext 10 pt, Anmerkungen und Literatur 8 pt
- Zeilenabstand: 1,5
- Textformatierung: linksbündig, einspaltig
- Seitenzahlen: rechts unten
- Abbildungen: im Text eingebettet, mit entsprechenden Abbildungsunterschriften; Fotos und Pläne in Farbe
- Zitierweise/Literaturangaben: entsprechend den Redaktionsrichtlinien der FÖ
- Gestaltung der Titelseite:
  Titel („Bericht zur Grabung Feuerkogel 2013“)
  Autoren/innen
  Repräsentatives Titelbild

6.2 Dokumentationsunterlagen

Die dem Bundesdenkmalamt übermittelten Dokumentationen zu archäologischen Maßnahmen werden – unabhängig von der Veröffentlichungspflicht der Berichte nach § 11 Abs. 7 DMSG (jedenfalls Teil A) – in das Archiv des Bundesdenkmalamtes aufgenommen. Dieses Archiv kann im Rahmen der geltenden Benutzungsordnung benützt werden. Im Übrigen gelten insbesondere das Bundesarchivgesetz i. d. g. F. und das Urheberrechtsgesetz i. d. g. F.

Die abzugebenden Dokumentationsunterlagen haben alle relevanten, im Zuge der Maßnahme erhobenen Informationen zu enthalten. Die analogen Unterlagen müssen in archivbeständiger Form abgegeben werden.

Die abzugebenden Dokumentationsunterlagen haben folgende Bestandteile zu umfassen, die nach dem vorgegebenen Schema zu ordnen sind (in Klammer der jeweilige Abgabemodus). Bei Prospektionen werden in der Regel die Punkte 05 bis 08 sowie 18 nicht zum Tragen kommen; Punkt 10 ist naturgemäß vom Vorhandensein von Fundmaterial abhängig usw.

01 Deckblatt (Ausdruck und Datei)

- Maßnahmennummer
- Maßnahmenbezeichung
- Geschäftszahl des bewilligenden Bescheides des Bundesdenkmalamtes
- Durchführungszeitraum der Maßnahme (Datumsangabe)

- Bundesland
- Politischer Bezirk/Verwaltungsbezirk
- Gemeinde
- Katastralgemeinde
- Flur/Adresse
- Grundstücksnummer(n)
- Grundeigentümer/innen mit vollständiger Adresse
- Fundverbleib
- Auftraggeber/in/innen mit vollständiger Adresse
- Ausführende/r (z. B. Institution, Firma, Verein usw.)
- Inhaber/in der Bewilligung mit Adresse und Kontaktdaten (E-Mail, Telefonnummer)
- Fundverbleib

02 Bericht – Teil A (Ausdruck und Datei)

03 Bericht – Teil B (Ausdruck und Datei)

04 Technische Daten (Ausdruck und Datei)

- Liste der verwendeten technischen Geräte (Vermessungsgeräte, Laserscanner usw.) mit Typenbezeichnung
- Liste der verwendeten Software (alle für die Erstellung der Dokumentation verwendeten Programme)

05 SE-Liste (Ausdruck und Datei)

06 SE-Protokollblätter (Datei)

07 Objektlisten (Ausdruck und Datei)

08 Objektgruppenlisten (Ausdruck und Datei)

09 Planliste (fakultativ, Ausdruck und Datei)

10 Fundliste (Datei)

11 Grabungs- bzw. Prospektionsprotokoll (Datei)

12 Vermessungsunterlagen (Ausdruck und Datei)

- Vermessungsprotokoll zu Lage- und Höhenanschluss (konventionell oder GPS)
- Grafische Darstellung der verwendeten Fixpunkte und Messpunkte (Netzbild)
- Weitere Vermessungsunterlagen (z. B. BEV-Punktskizzen usw.)

13 Originalmessdaten und/oder Metadaten Prospektion (Datei)

14 Maßnahmenpolygon (Datei)

15 Technischer Gesamtplan (Datei, nur bei analoger Dokumentation ist eine analoge Abgabe zulässig)

16 Detailpläne (Datei, nur bei analoger Dokumentation ist eine analoge Abgabe zulässig)

17 Fotodokumentation (Datei)

18 Darstellung der stratigrafischen Einheiten in ihren Beziehungen zueinander, z. B. Matrix (Datei)

19 Bericht zur Konservierung/Restaurierung (Ausdruck und Datei)

- Fundmaterial = bewegliche archäologische Denkmale
- an Ort und Stelle erhaltene Befunde/Befundreste = unbewegliche archäologische Denkmale)

20 Sonstige Daten

7 DATEIFORMATE

Ausschließlich folgende Dateiformate sind für die Abgabe von Bericht und Dokumentationsunterlagen zulässig.

Textdateien	PDF
Bericht Teil A	DOC, DOCX
Bericht Teil B	PDF
Bilddateien	JPEG, TIFF (nur in Sonderfällen)
Datenbanken	MDB, XLS, XLSX (bei EXCEL-Daten ist pro Liste jeweils nur ein Arbeitsblatt zu verwenden)
Listen	DOC, DOCX, PDF, TXT, XLS, XLSX (bei EXCEL-Daten ist pro Liste jeweils nur ein Arbeitsblatt zu verwenden)
Protokollblätter	DOC, DOCX, PDF
Messdaten	ASCII-Text, z.B.: TXT, IDX, DAT, CSV...
Darstellung der stratigrafischen Einheiten (Matrix)	PDF
Digitale Pläne	DWG (Version 2004), DXF
Analoge Pläne (Scans)	PDF (1200 dpi)
Bearbeitete Pläne	DWG, DXF, PDF (SHP zusätzlich möglich)

8 ORDNERSTRUKTUR

Die digitalen Daten der Maßnahmendokumentation sind zur Abgabe beim Bundesdenkmalamt in folgender Ordnerstruktur abzugeben:

Alle Daten sind in einem Maßnahmenordner abzuspeichern, der mit der Maßnahmennummer und Maßnahmenbezeichnung benannt ist.

Beispiel: 05123.11.01_Mautern Wienerstraße 5

In diesem Maßnahmenordner finden sich folgende Unterordner:

01 Deckblatt

02 Bericht – Teil A

03 Bericht – Teil B

04 Technische Daten

05 SE-Liste

06 SE-Protokollblätter

07 Objektlisten

08 Objektgruppenlisten (fakultativ)

09 Planliste

10 Fundliste

11 Grabungs- bzw. Prospektionsprotokoll

12 Vermessungsunterlagen

13 Originalmessdaten und/oder Metadaten Prospektion

14 Maßnahmenpolygon

15 Technischer Gesamtplan

16 Detailpläne

17 Fotodokumentation

18 Matrix

19 Konservatorische Maßnahmen

20 Sonstige Daten

9 ABKÜRZUNGEN

Bei Beschreibungen und Fundnennungen können folgende Abkürzungen verwendet werden:

am	aufgehendes Mauerwerk
Bdm.	Bodendurchmesser
Bez.	Bezeichnung
Bl.	Bundesland
Bs.	Bodenscherbe(n)
D.	Dicke
Dm.	Durchmesser
Dok.	Dokumentation
erh.	erhalten(e)
Fl.	Fläche
fm	Fundamentmauer
Fnr.	Fundnummer
Fst.	Fundstelle
Gew.	Gewicht
Gst. Nr.	Grundstück(e) Nummer
H.	Höhe
Hsnr.	Hausnummer
IF	Interface
Invnr.	Inventarnummer
KG	Katastralgemeinde
L.	Länge
Mbez.	Maßnahmenbezeichnung
MG	Marktgemeinde
Mnr.	Maßnahmennummer
Niv.	Nivellement
Nr.	Nummer(n)
Obj.	Objekt
Objbez.	Objektbezeichnung
Objgr.	Objektgruppe
Objnr.	Objektnummer
Ofl.	Oberfläche
OG	Ortsgemeinde

OK.	Oberkante
PB	Politischer Bezirk
Pro.	Profil
QS.	Querschnitt
Rs.	Randscherbe(n)
Rs./Bs.	Scherbe mit Rand und Boden
Rdm.	Randdurchmesser
SE	Stratifikationseinheit
SG	Stadtgemeinde
UK.	Unterkante
T.	Tiefe
VB	Verwaltungsbezirk
Verm.	Vermessung
Vs.	Vorderseite
W.	Weite
Ws.	Wandscherbe(n)
Zbl.	Zeichenblatt

Materialien:	
Ag	Silber
Au	Gold
Bz	Bronze
Fe	Eisen
Hl	Fachwerklehm, gebrannter Lehm, Hüttenlehm
Hk	Holzkohle
Ke	Keramik
Kn	Knochen
Lb	Leichenbrand
Sx	Silex
St	Stein

Im Übrigen wird auf das Verzeichnis der in den „Fundberichten aus Österreich" gebräuchlichen Abkürzungen verwiesen (siehe Fundberichte aus Österreich 51, 2012, 381–382 sowie http://www.bda.at).

10 PROTOKOLLBLÄTTER UND LISTEN

Deckblatt

Vermessungsprotokoll (konventionell)

Vermessungsprotokoll (GPS)

SE-Protokoll

SE-Protokoll Baulicher Bestand Holz

SE-Protokoll Baulicher Bestand

SE-Protokoll Menschliche Überreste

SE-Liste

Objektliste

Objektgruppenliste

Übergabeprotokoll Grabung

Übergabeprotokoll Prospektion

Maßnahmennummer		
Maßnahmenbezeichnung		
Geschäftszahl BDA		
Durchführungszeitraum	bis	
Bundesland		
Polit. Bezirk/Verwaltungsbezirk		
Gemeinde		
Katastralgemeinde		
Flur/Adresse		
Grundstücksnummer(n)		
Grundeigentümer/innen mit vollständiger Adresse		
Auftraggeber/in/innen		Adresse
Ausführende/er		
Inhaber/in der Bewilligung		Adresse
		Telefon
		E-Mail
Fundverbleib		

Vermessungsprotokoll konventionell

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

☐ Polygonzug

☐ Freie Stationierung

☐ Lage- und Höhenanschluss wurde durch ein Vermessungsbüro erstellt

Name und Adresse

Verwendete Festpunkte

Bezeichnung	y (MGI)	x (MGI)	H	Quelle (z. B. BEV)

Überprüfte Festpunkte

Bezeichnung				Bestimmte Koordinaten		
	y (MGI)	x (MGI)	H	y (MGI)	x (MGI)	H

Messpunkte (Polygonpunkte, abgeleitete Vermessungspunkte)

Bezeichnung	y (MGI)	x (MGI)	H	Beschreibung

Anmerkungen und Skizzen

Datum	BearbeiterIn

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

☐ RTK	☐ Statisch

Verwendete Festpunkte					☐ BEV ☐ andere Quelle	
Bezeichnung	y (MGI)	x (MGI)	H	X (ETRS89)	Y (ETRS89)	Z (ETRS89)

Transformationsmodell

Bei statischer Messung oder Verwendung eines anderen Satellitenpositionierungsdienstes als APOS-RTK:

Überprüfte Festpunkte

Bezeichnung	y (MGI)	x (MGI)	H	X (ETRS89)	Y (ETRS89)	Z (ETRS89)

Bestimmte Koordinaten

Bezeichnung	y (MGI)	x (MGI)	H	X (ETRS89)	Y (ETRS89)	Z (ETRS89)

Messpunkte (Polygonpunkte, abgeleitete Vermessungspunkte)

Bezeichnung	y (MGI)	x (MGI)	H	X (ETRS89)	Y (ETRS89)	Z (ETRS89)

Anmerkungen und Skizzen

Datum	BearbeiterIn

SE Protokoll

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

Schnitt/Fläche		Objnr.	SE
Profil		Objbez.	
Probe ☐	Art	Objgr. (Nr.)	SE (Bez.)
Funde ☐		Objgr. (Bez.)	

vorläufige Interpretation
vorläufige Datierung

Verweise auf die zeichnerische und fotografische Dokumentation

Beschreibung stratigrafische Einheit (Farbe, Materialansprache, Konsistenz und Einschlüsse)
Beschreibung Interface (Form und Kontur)

Darstellung der stratigrafischen Verhältnisse

Datum	BearbeiterIn

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

Schnitt/Fläche		Objnr.	SE
Profil		Objbez.	
Probe ☐	Art	Objgr. (Nr.)	SE (Bez.)
Funde ☐		Objgr. (Bez.)	

vorläufige Interpretation	
vorläufige Datierung	Dendrochronologie ☐

Verweise auf die zeichnerische und fotografische Dokumentation

Abmessungen			
Länge	Breite	Höhe/Stärke	Orientierung
☐ erhalten	☐ erhalten	☐ erhalten	
☐ original	☐ original	☐ original	
☐ sichtbar	☐ sichtbar	☐ sichtbar	

Funktion/Ansprache	Kontext/Bauart

Materialbeschreibung Holzart Ausfachung sonstige Baustoffe Oberfläche Erhaltungszustand	☐ Sekundäre Verwendung ☐ Waldkante ☐ Splint ☐ Kern	Stellung Bearbeitungsspuren Zeichen, Schriftzüge, Details Verbindungen

Darstellung der stratigrafischen Verhältnisse

Verhältnisse zu anderen Bauteilen

Datum	BearbeiterIn

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

Schnitt/Fläche		Objnr.	SE
Profil		Objbez.	
Probe ☐	Art	Objgr. (Nr.)	SE (Bez.)
Funde ☐		Objgr. (Bez.)	

vorläufige Interpretation	
vorläufige Datierung	Stratigrafie ☐ Struktur ☐

Verweise auf die zeichnerische und fotografische Dokumentation

Abmessungen				
Länge	Breite	Höhe am	Höhe fm	Orientierung
☐ erhalten	☐ erhalten	☐ erhalten	☐ erhalten	
☐ original	☐ original	☐ original	☐ original	
☐ sichtbar	☐ sichtbar	☐ sichtbar	☐ sichtbar	

Bauart: ☐ Schalenmauer ☐ durchgemauert ☐ Gussmauerwerk ☐ nicht erkennbar **Mauerwerk:** ☐ Quader ☐ Bruchstein ☐ Rollstein ☐ Ziegel ☐ Mischmauerwerk **Struktur:** ☐ lagerhaft ☐ Kompartimente/Ausgleichslagen ☐ ausgezwickelt ☐ Zwickel ☐ Netz ☐ keine ☐ nicht erkennbar	**Beschreibung:** Lagen, Lagenhöhe, Mauerschale, Mauerkern, Details ☐ Bauschließen - Form: ☐ Gerüstlöcher ☐ Balkenlöcher Lage: Maße:

Architekturelemente/Stilmerkmale

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

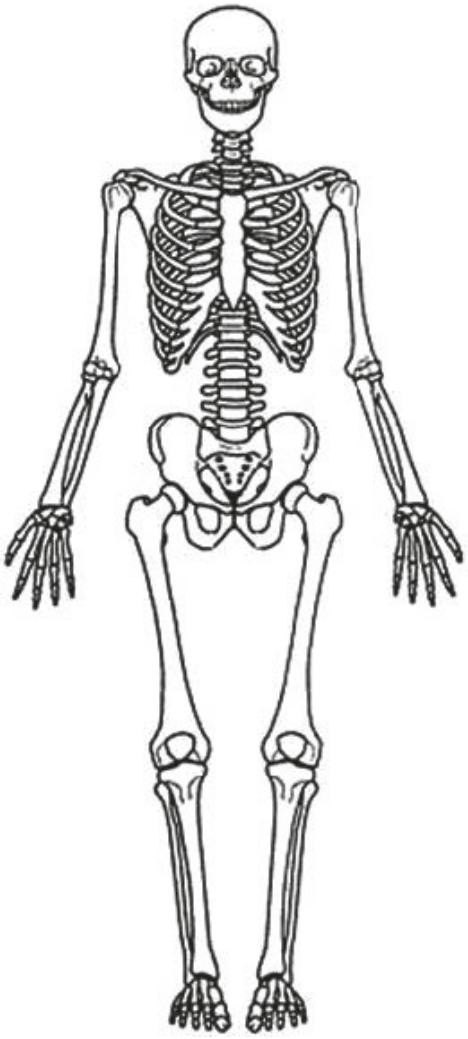
Schnitt/Fläche		Objnr. (**Grab**)	SE
Profil		Individuum	
Probe ☐	Art	Objgr. (Nr.)	SE (Bez.)
Funde ☐		Objgr. (Bez.)	

vorläufige Interpretation
vorläufige Datierung

Verweise auf die zeichnerische und fotografische Dokumentation

Skelett	
Lage ☐ gestreckte Rückenlage ☐ seitliche Hockerlage ☐ Sonstiges	
Orientierung	
Erhaltungszustand ☐ gut ☐ durchschnittlich ☐ schlecht	
Dislozierung ☐ keine ☐ an Grabsohle ☐ im Schacht ☐ Beraubung ☐ Krotowine	
Geschlecht ☐ männlich ☐ weiblich ☐ unbestimmt	Alter ☐ Neonatus ☐ Subadult ☐ Adult
Bergung ☐ Einzelknochen ☐ Block ☐ Härtung	
Anmerkungen	

Erhaltene Skelettteile markieren



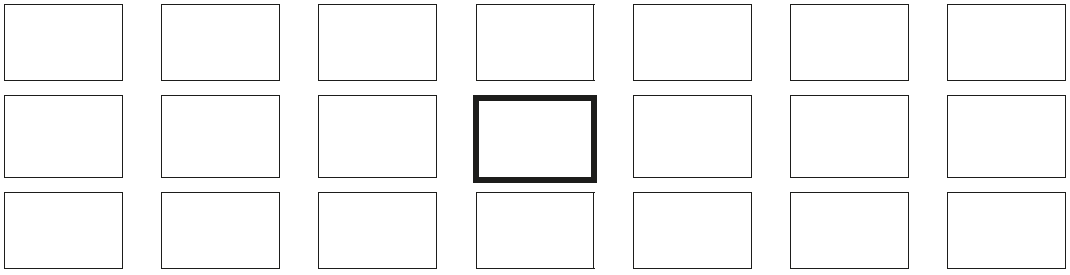
Brandbestattung	☐ Störung	SE
☐ in Gefäß ☐ Konzentration ohne Gefäß ☐ Streuung an Sohle ☐ Streuung über Sohle ☐ Sonstiges	Anmerkungen	

Grabkonstruktion		☐ Störung	SE
☐ Sarg	SE	☐ rund	SE
☐ Holzeinbau	SE	☐ oval	SE
☐ Steineinbau	SE	☐ rechteckig	SE
☐ Ziegeleinbau	SE	☐ quadratisch	SE
☐ Sonstiges	SE	☐ Sonstiges	SE

Beschreibung Grabmarkierung/-überbau und Grabform

Fundmaterial	
Beigaben	Fundnummer
Trachtbestandteile	
Verfüllung	
Bestandteile der Grabkonstruktion	

Darstellung der stratigrafischen Verhältnisse



Datum	BearbeiterIn

SE-Liste

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

SE Nr.	SE Bez.	verbal	Foto	Dok. digital	Dok. analog	Anmerkung
		☐	☐	☐	☐	
		☐	☐	☐	☐	
		☐	☐	☐	☐	

Objekt-Liste

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

Objbez.	Objnr.	zugehörige SE Nr.	Anmerkungen

Objektgruppen-Liste

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	

Objgr. Bez.	Objgr. Nr.	zugehörige Obj. (Nr. und Bez.)	Anmerkungen

Übergabeprotokoll Grabung

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	GZ.

Dokumentationsbestandteil	Analog	Digital	Bestätigung BDA	Anmerkung
01 Deckblatt	■	■	☐	
02 Bericht Teil A	■	■	☐	
03 Bericht Teil B	■	■	☐	
04 Technische Daten	■	■	☐	
05 SE Liste	■	■	☐	
06 SE Protokollblätter	☐	■	☐	
07 Objektlisten	■	■	☐	
08 Objektgruppenlisten	■	■	☐	
09 Planliste	■	■	☐	
10 Fundliste	☐	■	☐	
11 Grabungsprotokoll	☐	■	☐	
12 Vermessungsunterlagen	■	■	☐	
13 Originalmessdaten / Metadaten Prospektion	☐	■	☐	
14 Maßnahmenpolygon	☐	■	☐	
15 Technischer Gesamtplan	☐	■	☐	
16 Detailpläne	☐	■	☐	
17 Fotodokumentation	☐	■	☐	
18 Darstellung der stratigrafischen Einheiten	☐	■	☐	
19 Bericht zu konservatorischen Maßnahmen am Fundmaterial	■	■	☐	
20 Sonstige Daten	☐	☐	☐	

Übergabeort/Datum:

Übergeben von: Für das Bundesdenkmalamt:

Übergabeprotokoll Prospektion

Mnr.	KG	Ausführende(r)
Mbez.	Gemeinde	
Gst. Nr.	VB/PB	
Flur/Adresse	Bl.	GZ.

Dokumentationsbestandteil	Analog	Digital	Bestätigung BDA	Anmerkung
01 Deckblatt	■	■	☐	
02 Bericht Teil A	■	■	☐	
03 Bericht Teil B	■	■	☐	
04 Technische Daten	■	■	☐	
10 Fundliste (fakultativ)	☐	■	☐	
11 Prospektionsprotokoll	☐	■	☐	
12 Vermessungsunterlagen	■	■	☐	
13 Originalmessdaten / Metadaten Prospektion	☐	■	☐	
14 Maßnahmenpolygon	☐	■	☐	
15 Technischer Gesamtplan (inkl. Interpretation)	☐	■	☐	
16 Detailpläne (z. B. Messbilder)	☐	■	☐	
17 Fotodokumentation	☐	■	☐	
19 Bericht zu konservatorischen Maßnahmen am Fundmaterial	■	■	☐	
20 Sonstige Daten	☐	☐	☐	

Übergabeort/Datum:

Übergeben von: Für das Bundesdenkmalamt:

NACHWORT

Die Entscheidung des Bundesdenkmalamtes, drittmittelfinanzierte Grabungen nicht mehr selbst durchzuführen, sondern diese dem „freien Markt" zu überlassen, machte die Abfassung von – inzwischen in der österreichischen Archäologie erfreulicherweise weithin akzeptierten – „Richtlinien für archäologische Ausgrabungen in Österreich" als Maßnahmenkatalog zur technischen Realisierung und Dokumentation von Grabungen notwendig, um den hohen Standard vor allem der Denkmalschutzgrabungen weiterhin zu garantieren.

Diese Richtlinien wurden in einer ersten Fassung auf der Website des Bundesdenkmalamtes veröffentlicht und als Teil der Bescheidauflagen der – in Österreich ja für jedwede archäologische Grabung erforderlichen – Grabungsbewilligungen ab 1. Jänner 2010 verbindlich.

Die 2009 mit einigem Zeitdruck unter der Leitung von Christa Farka verfassten „Richtlinien für archäologische Ausgrabungen in Österreich" orientierten sich stark an deutschen, vor allem bayerischen, Vorbildern. Nicht unerwartet zeigte sich innerhalb der ersten Monate die Notwendigkeit, diese Richtlinien besser an die österreichischen Gegebenheiten sowie an den modernen Stand der Technik anzupassen.

Für die Evaluierung und Überarbeitung der bestehenden Richtlinien wurden vom Bundesdenkmalamt externe Fachleute zur Mitarbeit in einem Arbeitskreis eingeladen. Der Bitte sind Proponenten unterschiedlicher Forschungseinrichtungen (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichisches Archäologisches Institut), der Universitäten, des Naturhistorischen Museums Wien, der Landesmuseen und kleineren Museen mit archäologischer Ausrichtung, archäologischer Firmen beziehungsweise Dienstleistungsanbieter sowie Vertreter der FachstudentInnenschaft mit großer Bereitwilligkeit gefolgt. MitarbeiterInnen der Abteilung für Archäologie waren

– abgesehen von dem Koordinator Martin Krenn – bewusst nur gelegentlich vertreten.

Für spezielle fachliche Fragestellungen wurden elf ExpertInnenrunden eingerichtet (Anthropologie, Arbeitsumfeld, Bauarchäologie, Bio- und Geowissenschaften, Deponierung, Langzeitarchivierung und Urheberrecht, Gletscherarchäologie, Montanarchäologie, Paläolithikum, Prospektion, Unterwasserarchäologie, Weiterbildung), deren Detailergebnisse im Rahmen des Arbeitskreises in die Richtlinien eingearbeitet wurden.

Seit Mai 2010 fanden zahlreiche Treffen des Arbeitskreises und der verschiedenen ExpertInnenrunden statt. Protokolle dieser Arbeitssitzungen und zugehörige Arbeitspapiere wurden auf der Website des Bundesdenkmalamtes veröffentlicht. Nach dem Erscheinen der 2. Fassung (1. Jänner 2012) fand durch den Arbeitskreis eine weitere Evaluierung statt, deren Ergebnis die vorliegende 3. Fassung ist.

Besonders herauszustreichen ist, dass im Arbeitskreis ein gemeinsames Interesse aller vertretenen Institutionen an der Erstellung homogener, für die gesamte österreichische Archäologie geltender Regeln sowie an der damit zusammenhängenden Anhebung des allgemeinen Grabungs- und Dokumentationsstandards festzustellen war.

Für ihre unentgeltlich zur Verfügung gestellte Zeit sei den Mitgliedern des Arbeitskreises und der zugehörigen ExpertInnenrunden herzlich gedankt!

Wien, im Dezember 2013

Bernhard Hebert und Martin Krenn

Mitglieder des Arbeitskreises „Richtlinien für archäologische Grabungen in Österreich“

Archäologische Dienstleistungsanbieter	Mag. Gottfried Artner Mag. Christina Einwögerer Dr. Gerald Fuchs Elfriede H. Huber BA Mag. Dr. Georg Tiefengraber Dr. Barbara Wewerka
Bundesmuseen	Dr. Walpurga Antl-Weiser HR Dr. Anton Kern
Forschungseinrichtungen	Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh Dipl.-Päd. Dr. Irmtraud Hellerschmid Dr. Michaela Lochner Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liška
Museen/Landesarchäologie	Univ.-Doz. Dr. Heimo Dolenz Dr. Renate Miglbauer Mag. Stefan Moser Dr. Christoph Öllerer
Prospektion	Univ.-Prof. Dr. Michael Doneus
Provinzialrömische Archäologie	a.o. Univ.-Prof. Dr. Verena Gassner
Studierende	Peter Lochmann Martin Gamon
Universitäten	Univ.-Prof. Dr. Erich Kistler Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt
Unterwasserarchäologie	Mag. Cyril Dworsky
Bundesdenkmalamt (Moderation)	Mag. Dr. Martin Krenn

Mitglieder der ExpertInnenrunden

Anthropologie	Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch Mag. Gottfried Artner Elfriede H. Huber BA Mag. Doris Pany-Kucera Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liška HR ao. Univ.-Prof. Dr. Maria Teschler-Nicola
Bauarchäologie	Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt Mag. Gottfried Artner HR DI Walter Hauser Mag. Dr. Martin Krenn Paul Mitchell BA Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Bio- und Geowissenschaften	Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liška Mag. Gottfried Artner Dr. Otto Cichocki PD Dr. Erich Draganits Mag. Dr. Karina Grömer Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb

	Dr. G. Karl Kunst Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch Dr. Ursula Thanheiser
Montanarchäologie	HR Dr. Anton Kern Mag. Michael Brandl Univ.-Doz. Dr. Brigitte Cech Ass.-Prof. Dr. Gert Goldenberg Dr. Susanne Klemm Mag. Hans Reschreiter Univ.-Prof. Dr. Thomas Stöllner Mag. Ulrike Töchterle Mag. Dr. Peter Trebsche
Paläolithikum	Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch Dr. Walpurga Antl-Weiser Mag. Dr. Thomas Einwögerer DI Marc Händel Mag. Claus-Stephan Holdermann Mag. PhD Philip Nigst Mag. Ulrich Simon
Prospektion	Univ.-Prof. Dr. Michael Doneus Mag. Gottfried Artner Dr. Gerald Fuchs Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh Walter Götsch Mag. Claus-Stephan Holdermann HR Dr. Anton Kern Dr. Susanne Klemm Klaus Löcker Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch Ass.-Prof. Dr. Robert Peticzka OR Dr. Marianne Pollak Dr. Thomas Reitmaier Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liška Dr. S. Sirri Seren Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Unterwasserarchäologie	Mag. Cyril Dworsky V. Ass. Dr. Rupert Breitwieser Dr. Otto Cichocki Viktor Jansa Mag. Henrik Pohl Dr. Thomas Reitmaier
Gletscherarchäologie (nicht abgeschlossen)	Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler Kurt Nairz ao. Univ. Prof. Dr. Kurt Nicolussi Univ. Prof. Dr. Kurt Oeggl Dr. Thomas Reitmeier Mag. Christoph Walser

Mitglieder von ExpertInnenrunden zu weiterführenden Themen:

Arbeitsumfeld	Dr. Barbara Wewerka Mag. Gottfried Artner Mag. Christina Einwögerer Dr. Gerald Fuchs Martin Gamon

	Walter Götsch Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh Dominik Hagmann Elfriede H. Huber BA Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb Mag. Silvia Müller Dipl.-Arch. Cyrill von Planta Gerald Raab Ing. Hans Michael Reibnagel Mag. Alexander Stagl
Deponierung, Langzeitarchivierung und Urheberrecht	Dr. Michaela Lochner Dr. Walpurga Antl-Weiser Mag. Gottfried Artner Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh Dipl.-Päd. Dr. Irmtraud Hellerschmid HR Dr. Anton Kern Mag. Stefan Moser
Weiterbildung	Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt Dr. Gerald Fuchs Martin Gamon a.o. Univ.-Prof. Dr. Verena Gassner Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh HR Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert Elfriede H. Huber BA Mag. Dr. Martin Krenn Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liška Univ.-Prof. Dr. Peter Scherrer Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler Dr. Barbara Wewerka Univ.-Prof. Dr. Walter Wohlmayer
Konservierung/Restaurierung	Robert Fürhacker Mag. Lisa Gräber

Fachliche Beratung

Dr. C. Sebastian Sommer, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Dr. Jochen Haberstroh, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
DI Mag. Dr. Günter Stangl, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen

IT-Beratung

DI Michael Liehmann, ICG Integrated Consulting Group GmbH

Koordination

Mag. Dr. Martin Krenn

Mitarbeit an der Redaktion (BDA, Abteilung für Archäologie)

Mag. Christoph Blesl
Mag. Jörg Fürnholzer
Mag. Heinz Gruber
HR Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Mag. Martina Hinterwallner
Mag. Nikolaus Hofer
Dr. Peter Höglinger
Mag. Dr. Martin Krenn
Mag. Michael Marius
Dr. Christian Mayer
Mag. Dr. Andreas Picker
Mag. René Ployer
Mag. Johannes Pöll
OR Dr. Marianne Pollak
Mag. Franz Sauer
Mag. Dr. Eva Steigberger

Endredaktion

Mag. Jörg Fürnholzer
HR Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Mag. Martina Hinterwallner
Mag. Nikolaus Hofer
Mag. Dr. Martin Krenn

Rechtliche Prüfung (BDA, Rechtsabteilung)

HR Dr. Christiane Lehne
Mag. Claudia Scherzer-Reitterer
Mag. Stefan Bauer

Freigabe

Dr. Barbara Neubauer, Präsidentin des Bundesdenkmalamtes,
am 19. November 2013

Farbcode zur digitalen Dokumentation

Die Strichfarben sind bei flächiger Füllung der Befunde zu übernehmen.

- Paläolithikum (Acad 253; 137, 137, 137)
- Frühneolithikum (Acad 50; 255, 255, 0)
- Mittelneolithikum (Acad 40; 255, 191, 0)
- Kupferzeit (Acad 30; 255, 127, 0)
- Frühbronzezeit (Acad 90; 0, 255, 0)
- Mittelbronzezeit (Acad 92; 0, 165, 0)
- Urnenfelderzeit (Acad 94; 0, 127, 0)
- Hallstattzeit (Acad 170; 0, 0, 255)
- La-Tène-Zeit (Acad 174; 0, 0, 127)
- Röm. Kaiserzeit (Acad 10; 255, 0, 0)
- Spätantike (Acad 12; 165, 0, 0)
- Völkerwanderungszeit (Acad 11; 255, 127, 127)
- Frühmittelalter (Acad 191; 191, 127, 255)
- Hochmittelalter (Acad 211; 255, 127, 255)
- Spätmittelalter (Acad 220; 255, 0, 191)
- 16./17. Jh. (Acad 222; 165. 0, 124)
- 18./19. Jh. (Acad 224; 127, 0, 95)
- Rezent (Acad 130; 0, 255, 255)
- Undatierbar (Acad 250; 0, 0, 0)
- Geologie (Acad 255; 179, 179, 179)
- Grabungsgrenzen (schwarz gestrichelt)

IMPRESSUM

3. Fassung vom 1. Jänner 2014
1. Auflage Jänner 2014

Herausgeber: Bundesdenkmalamt, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien, www.bda.at
Redaktion: Abteilung für Archäologie
Coverbild: St. Pölten, Grabung Domplatz (Foto: Stadtmuseum St. Pölten)
Layout: Gregor Hartmann, Wien
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., Horn

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 by Bundesdenkmalamt

Bezug: Die Richtlinie kann als PDF von der Website des Bundesdenkmalamtes (www.bda.at) geladen werden. Gedruckte Versionen können unter kontakt@bda.at bestellt werden (Betreff: Archäologie-Richtlinien).

www.bda.at

BURGENLAND

Inhaltsverzeichnis

D110 Maßnahmen 2013

D110 Leithaprodersdorf_30010.13.01

D130 Oslip_30016.13.01

D142 Pama_32018.13.01

D176 Schützen_30021.12.02

Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
ZAMG
Bereich DMM - Abteilung Geophysik
Archeo Prospections®

Archäologisch-Geophysikalische Prospektion

Leithaprodersdorf Burgenland

Endbericht

Oktober 2013

Messung
Dr. S. Sırrı Seren, Erol Bayırlı, Klaus Löcker

Geophysikalische Auswertung
Dr. S. Sırrı Seren, DI Alois Hinterleitner

Archäologische Auswertung und Bericht
Mag. Ralf Totschnig, Klaus Löcker

GAG 12038

Archeo Prospections® ist ein registriertes und geschütztes Markenzeichen der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik

Inhaltsverzeichnis

Fragestellung....3
Gewählte Methodik....4
Grundlagen des Georadars....5
Messmethode....5
Auswertung....6
Durchführung der Messung und Auswertung....10
Georadar....10
Archäologische Interpretation und Ergebnisse....13
Georadar....13

Archeo Prospections®
Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
Hohe Warte 38
A-1190 Wien

Tel: +43 1 36 0 26 2526, 2506
Fax: +43 1 368 66 21
e-mail: archeoprospections@zamg.ac.at

Fragestellung

Die ZAMG wurde der Gemeinde Leithaprodersdorf beauftragt, eine archäologisch-geophysikalische Untersuchung im und um den Friedhof von Leithaprodersdorf durchzuführen. Ziel war es, den Grundriss bzw. die Größe der im Friedhof befindlichen Kirchenruine zu eruieren, sowie mögliche Gebäudegrundrisse in dessen Umgebung, um feststellen zu können ob es sich möglicherweise bei der Kirche um die in einer karolingischen Königsurkunde (833) erwähnten „Kirche oberhalb der schönen Quelle handelt".

Abb. 1: Lage der Messfläche Südwestlich von Leithaprodersdorf. (Hintergrundkarte:(c) 2010 Microsoft Corporation and its data suppliers)

Gewählte Methodik

Geophysikalische Prospektionsmethoden haben sich im letzten Jahrzehnt zu einem unerlässlichen Hilfsmittel der Archäologie entwickelt. Von den zahlreichen Methoden haben sich besonders die Magnetik, die Bodenwiderstandsmessung und das Bodenradar in der archäologischen Anwendung bewährt[1]. Sie ermöglichen es, im Boden verborgene Strukturen durch die Messung von physikalischen Eigenschaften des Untergrundes zu erfassen und darzustellen. Für archäologische Anwendungen werden eigene Messkonfigurationen verwendet, mit denen eine flächige, rasterförmige Erkundung mit Messpunktabständen von unter einem Meter in kurzer Zeit möglich ist. Für die Auswertung der großen Datenmengen werden Verfahren der digitalen Bildverarbeitung herangezogen[2].

Die Leistungsfähigkeit der einzusetzenden Methoden wird vor allem durch den Kontrast der physikalischen Eigenschaften des Bodens im Vergleich zu den archäologischen Strukturen bestimmt. Erfahrungsgemäß können durch die magnetische Prospektion viele archäologische Strukturen (Gruben, Gräben, Herdstellen, Öfen, Mauern, Wege, Pfostengruben, Palisadengräben etc.) erfasst werden. Die zur Verfügung stehenden Cäsium- und Fluxgategradiometer zur magnetischen Prospektion stellen in den vorhandenen Konfigurationen die weltweit effizientesten Geräte zur archäologischen Prospektion dar. Eine erste Auswertung der Messdaten erfolgt bereits vor Ort und dient der Planung des weiteren Vorgehens. Für die weitere Auswertung der großen Datenmengen werden leistungsfähige Rechner und eigens entwickelte Software verwendet. Die visualisierten Daten der einzelnen Messungen werden kombiniert und gemeinsam archäologisch interpretiert.

1 Neubauer W., Magnetische Prospektion in der Archäologie. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 44, 2001.
Neubauer W., Eder-Hinterleitner A., Melichar P., Steiner R., Improvements in high resolution archaeological magnetometry. Prospezioni Archeologiche 11, 2001, 113 - 134.

2 Scollar I., Tabbagh A., Hesse A., Herzog I., Archaeological Prospecting and Remote Sensing. Topics in Remote Sensing 2, Cambridge University Press, Cambridge 1990.
Clark A., Seeing beneath the soil. Batsford, London 1990.

GRUNDLAGEN DES GEORADARS

Messmethode

Das Georadar ist zur Zeit die modernste und potentiell leistungsfähigste geophysikalische Methode in der archäologischen Prospektion. Es nützt eine elektromagnetische Welle als Signalträger. Ein elektromagnetischer Impuls mit der gewählten Frequenz (zwischen 100 und 900 MHz) wird mittels einer Sendeantenne in den Untergrund abgestrahlt. Er breitet sich im Untergrund mit einer materialabhängigen Geschwindigkeit aus und wird an den Grenzflächen einzelner Objekte oder von Schichten unterschiedlicher physikalischer Eigenschaften (Dielektrizitätskonstante, Leitfähigkeit) reflektiert.

Das an die Oberfläche zurückkehrende elektromagnetische Signal wird von einer Empfängerantenne erfasst und digital aufgezeichnet. Die Veränderungen der Signalform (Amplitude und Frequenz) erlauben Rückschlüsse auf die physikalischen Eigenschaften der durchstrahlten Medien wie ihre Mineralzusammensetzung, Feuchtigkeit, Porosität etc.. Die Laufzeit des Signals ist proportional zu der Entfernung der reflektierenden Grenzfläche.

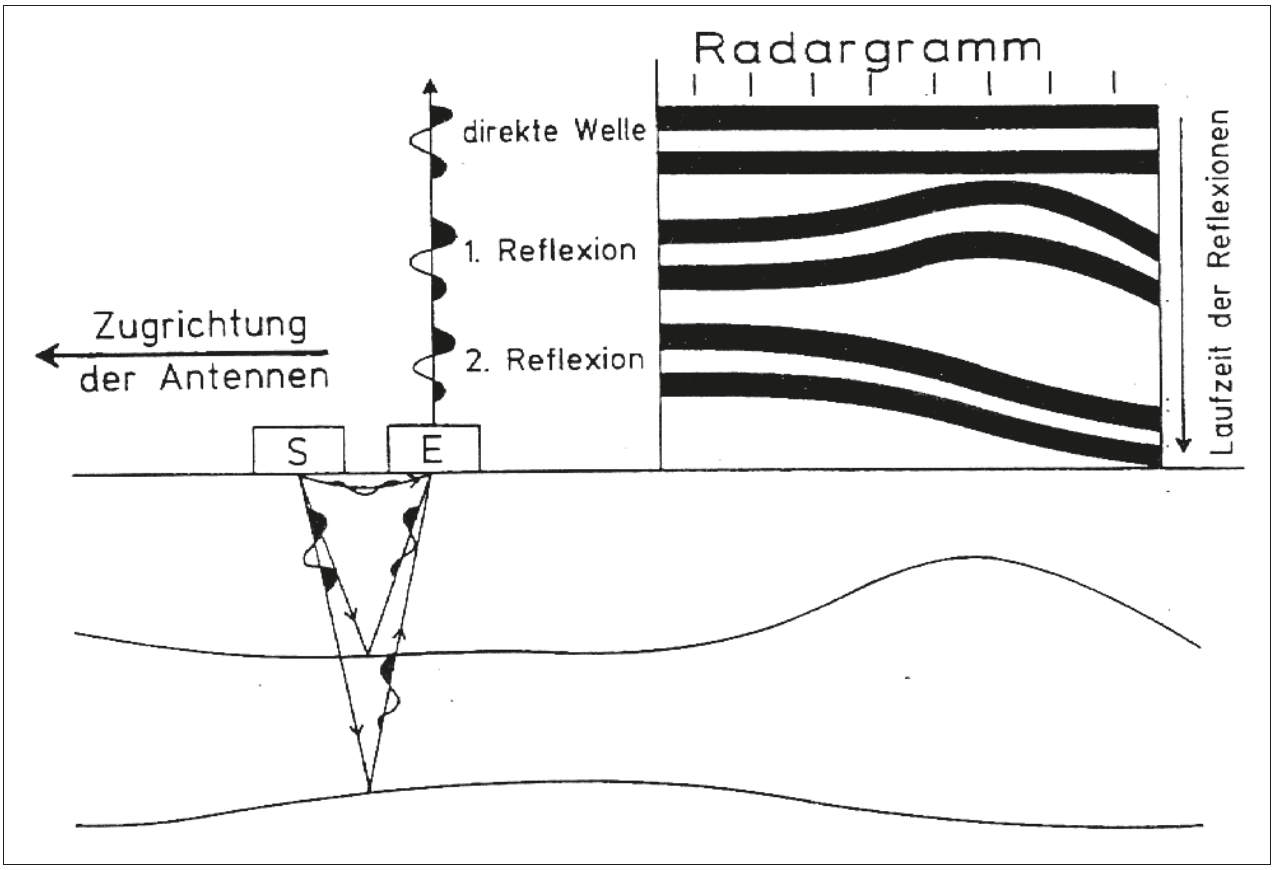


Abb. 2: Entstehung eines Radargrammes (nach Lorra 1996).

Im wesentlichen wird die Ausbreitung der elektromagnetischen Wellen durch die Dielektrizitätskonstante des Mediums, die elektrische Leitfähigkeit des Mediums, die Antennenabstrahlcharakteristik und die Frequenz des Impulses beeinflusst. Der Kontrast

der Dielektrizitätskonstanten zweier Medien bestimmt den Betrag der reflektierten Energie an den Schicht- und Objektgrenzen. Sie wird durch den ”Fresnelschen Amplituden Reflexionskoeffizient” r ausgedrückt. In den obersten Boden- und Sedimentschichten treten die größten Reflexionskoeffizenten in Verbindung mit Substratwechseln, starken Inhomogenitäten, Grundwasserspiegel etc. auf. In Tabelle 1 sind Näherungswerte der relativen Dielektrizitätskonstante ε_r, der Leitfähigkeit σ und der Ausbreitungsgeschwindigkeit *V* für die wichtigsten Materialien wiedergegeben.

Die in den Boden abgestrahlte elektromagnetische Energie wird, abhängig vom Medium, unterschiedlich gedämpft (materialbedingter Absorptionsverlust). Die Amplitudenabnahme des ausgesandten Energieimpulses hängt dabei im wesentlichen von der Leitfähigkeit des Mediums und dem zurückgelegten Weg ab. Die Leitfähigkeit ist die bestimmende Größe für die effektive Eindringtiefe der elektromagnetischen Wellen. Durch den Vergleich der Amplituden (Sender, Empfänger) ist es möglich, die Bereiche nach ihrer Absorptionseigenschaft zu unterscheiden.

Material	ε_r	σ [mS/m]	**V** [m/ns]
Luft	1	0	0,30
Süßwasser	81	1 - 300	0,03
Meerwasser	81	4000	0,03
Sand (trocken)	3 - 5	0,5 - 1,5	0,13 - 0,17
Sand (feucht)	20 - 30	5 - 20	0,05 - 0,17
Ton (trocken)	10 - 50	20 - 200	0,08 - 0,17
Ton (feucht)	2 - 30	10 - 100	0,05 - 0,07
Torf	20 - 40	100 - 300	0,04 - 0,06
Granit	4 - 6	0,3 - 2	0,11 - 0,16
Kalk	4 - 8	0,1 - 2	0,1 - 0,14
Sandstein	4 - 12	1 - 10	0,08 - 0,13

Tabelle 1: Näherungswerte für die relative Dielektrizitätskonstante ε_r, die Leitfähigkeit σ und die Ausbreitungsgeschwindigkeit V für unterschiedliche Materialien.

Auswertung

Radargramm

Die Georadardaten sind sehr umfangreich und besitzen eine hohe Informationsdichte. Die Visualisierung der Daten erfolgt meist in Form einer schwarz-weiß oder farbkodierten Darstellung der Amplituden der empfangenen Signale nach Ort und Zeit für die einzelnen Georadarsektionen und wird als Radargramm bezeichnet (Abb. 2 und 3).

Diese einzelnen Radargramme zeigen typische Diffraktions- und Reflexionsmuster und sind ausgesprochen schwer zu verstehen. Man kann sogar soweit gehen zu sagen, dass der Laie wie auch der unerfahrene Archäologe aus einem Radargramm keine Interpretation ableiten kann. Aus diesem Grund werden in die Radargramme oft erklärende Linien oder Kommentare eingefügt, die ein Erfassen der erkundeten Strukturen erleichtern sollen.

Diese manuelle Auswertetechnik verwendet im wesentlichen die einzelnen Georadarsektionen. Dabei wird versucht, durch optisches Vergleichen korrelierbare Diffraktions- und Reflexionsmuster zu finden und sie den archäologischen Objekten oder Strukturen zuzuweisen. Das Ergebnis dieser subjektiven Interpretation ist immer von der Erfahrung und dem Wissen des Geophysikers abhängig und kaum reproduzierbar. Die so in den Georadarsektionen gefundenen Anomalien bilden die Grundlage für die handgezeichneten Anomalien-Flächenpläne, die meist die dreidimensional vorhandene Information in kompilierter Form auf die Oberfläche projiziert darstellen. Tiefenangaben zu den Anomalien erfolgen, wenn überhaupt, nur punktuell.

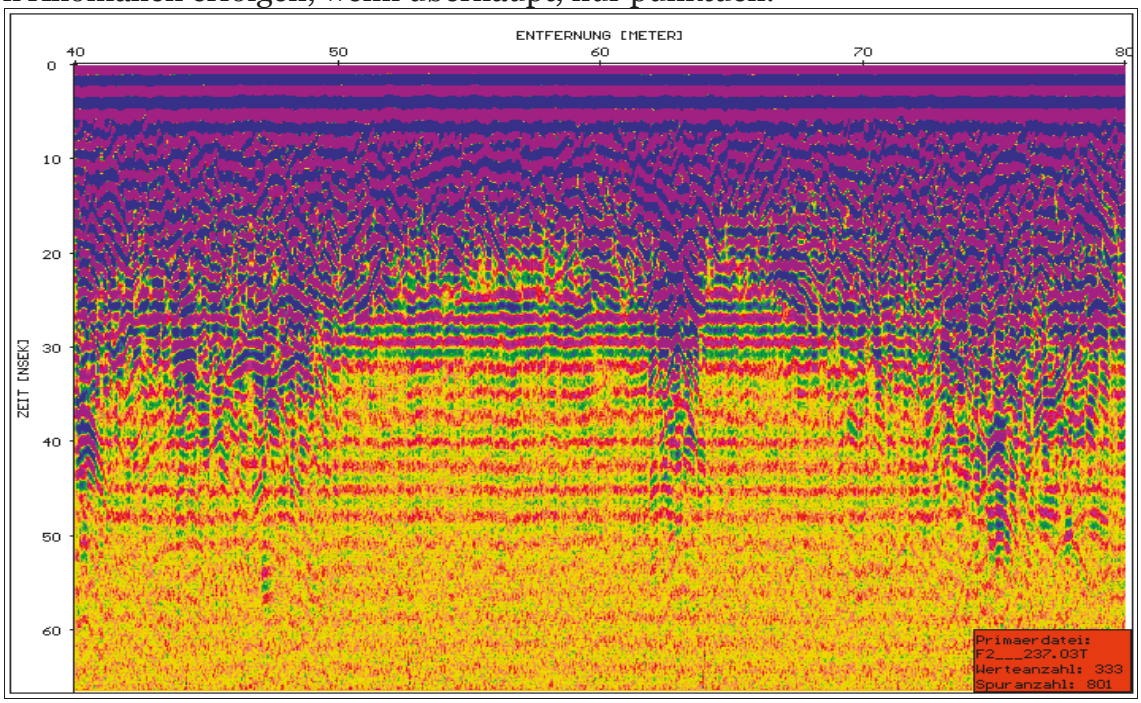


Abb. 3: Beispiel eines Radargramms.

Eine solche reduzierte zweidimensionale Auswertung mit Erstellung eines kompilativen Interpretationsplanes nützt nur einen geringen Teil der in den Daten vorhandenen Informationen. Mit dieser Auswertetechnik können die schwachen Störungen und die Tiefenausdehnung archäologischer Objekte kaum oder selten ausgewiesen werden. Dies führte meist zu enttäuschenden Ergebnissen für den Archäologen und damit zu einem negativen archäologischen Feedback gegenüber dem Georadar.

Um das hohe archäologische Potential des Georadars zu nutzen ist der Einsatz neuer Auswertemethoden notwendig, um reproduzierbare und objektive Ergebnisse zu liefern[3]. Wesentliche Vorarbeiten im archäologischen Anwendungsfeld von Lorra[4] (1996)

3 Goodman D., Ground penetrating radar simulation in engineering and archaeology. *Geophysics* 59(2) 1994, 224-232.

4 Lorra S., Geophysikalische Prospektion und Modellierung archäologischer Fundplätze in Schleswig-

propagieren die konsequente, rechnergestützte, flächenhafte Visualisierung der Daten in Form von Amplitudenflächenplänen in diskreten Tiefen.

Archeo Prospections® erweitert diesen Ansatz konsequenterweise auf einen dreidimensionalen Datenblock mit der Möglichkeit beliebiger drei- oder zweidimensionaler Visualisierungen als Grundlage für die weitere archäologische Interpretation[5].

Geschwindigkeitsanalyse

Eine Analyse der Ausbreitungsgeschwindigkeit der Radarwellen kann durch die Auswertung der CMP (common-mid-point) Messungen oder durch Anpassung der Diffraktionshyperbeln bekannter Objekte durchgeführt werden.

Amplitudenverteilung

Die Verteilung der Amplituden der Reflexionen in einem bestimmten Zeitbereich wird als Zeitscheibe (time-slice) bezeichnet. Es wird dabei der Absolutbetrag der Amplitude für die Berechnung der Zeitscheiben verwendet, eine Methode, die sich für archäologische Aufgabenstellungen sehr gut bewährt hat. Der Absolutbetrag der Amplitude in dem jeweiligen Tiefenbereich, der sich durch die bekannte Ausbreitungsgeschwindigkeit bestimmen lässt, wird durch Aufsummieren der Amplitudenbeträge über ein Zeitintervall berechnet.

Die Amplitudenwerte sind ein Maß für die Reflektivität des Untergrundes in einem bestimmten Tiefenintervall. Während hohe Amplitudenwerte relativ zur Umgebung auf erhöhte Reflektivität durch Strukturen und Objekte wie zum Beispiel Mauern hindeuten, repräsentieren niedrige Amplitudenwerte die stark dämpfenden, humosen oder lehmigen Schichten. Alle Amplitudenflächenpläne ergeben zusammen ein dreidimensionales Bild des untersuchten Tiefenbereiches. Sie bilden auch die Grundlage für die archäologische Interpretation und eine spätere Einbindung in ein Geographisches Informationssystem.

Datenanalyse und Datenvisualisierung

Es werden zweidimensionale Bilder durch Schnitte des Datenblocks mit horizontalen und vertikalen Ebenen berechnet und mittels kommerziellen Softwareprodukten visualisiert. Es können beliebige Zeitbereiche zu einem Bild zusammengefasst werden, um die archäologische Interpretation zu erleichtern.

Durch Animation dieser zweidimensionalen Visualisierungen in x, y oder z Richtung sind Filmsequenzen herstellbar, welche sowohl in der Ablaufgeschwindigkeit als auch in der Ablaufrichtung gesteuert werden können und somit völlig neue Eindrücke der Amplitudenverteilungen entstehen lassen. Ein virtuelles Abtragen des Messblockes in horizontalen oder vertikalen Schichten wird veranschaulicht. Dadurch wird eine explorative Datenanalyse möglich, die zu schrittweisem mentalem Erfassen der komplexen

Holstein. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* Bd. 36, Bonn 1996.

5 Neubauer W., Eder-Hinterleitner A., Seren S. S., Doneus M., Melichar P., Kombination archäologisch-geophysikalischer Prospektionsmethoden am Beispiel der römischen Zivilstadt Carnuntum. *Archaeologia Austriaca* 82-83, 1998-1999, 1-26.

archäologischen Strukturen führt. Zum Beispiel schräg nach unten verlaufende Strukturen, wie Treppen, sind durch eine Animation horizontaler Schichten sofort erkennbar.

Georeferenzierung und Kombination

Zur Interpretation werden die ausgesuchten horizontalen Schnitte durch den dreidimensionalen Datenblock der Amplitudenverteilung mit dem Programm Arc/Info georeferenziert und mit allen bestehenden Informationen (weiteren Prospektionsdaten, Katasterplänen, Grabungsplänen, Interpretationen, etc.) im Geographischen Informationssystem kombiniert. Durch Übereinanderlegen von Visualisierungen dieser verschiedenen Informationen ist eine beliebige Kombination sehr einfach und schnell durchführbar und somit eine interaktive Überprüfung von Korrelationen möglich.

Durchführung der Messung und Auswertung

Georadar

Die Georadarmessung wurde am 29. Mai 2013 bei guten Bodenverhältnissen in 4 Teilflächen in einem Ausmaß von 3.788 m² durchgeführt (Abb. 4). Für die Messung kam ein *Sensors & Software Noggin®* Bodenradarmessgerät mit einer 250 MHz Antenne in einem Raster von 0.05 x 0.5 m (Abb. 5).

Abb. 4: Lage der Messflächen für das Georadar.

Bevor die absolute Amplitude eines bestimmten Tiefenbereichs berechnet werden konnte, wurden die Georadarmesssignale folgender Vorverarbeitung unterzogen: der Gleichstromanteil wurde entfernt, der Startzeitpunkt der empfangenen ersten Welle wurde für jede Messung einzeln bestimmt, Frequenzanteile größer der doppelten Antennenfrequenz (500 MHz) und Frequenzanteile unterhalb der Antennen-Frequenz (250 MHz) wurden entfernt. Danach wurde noch für jedes Messprofil ein mittleres Messsignal berechnet und von jedem einzelnen Messsignal subtrahiert, um den geophysikalischen Kontrast der im Boden verborgenen Strukturen zu verstärken.

Zur Verbesserung der Visualisierung als Graustufenbilder wurden noch einige digitale Bildverarbeitungsalgorithmen angewandt. Um Strukturen mit geringer reflektierten

Amplitude hervorzuheben, wurde die Quadratwurzel der Amplituden berechnet und, um Artefakte der Messlinien zu beseitigen, wurden die Messlinien an die jeweiligen benachbarten Messlinien angepasst.

Aus den Datenblöcken wurden in verschiedenen Tiefenabständen von 0.1 bis 0.5 m horizontale Amplitudenflächenpläne (siehe Abb. 6) in Form digitaler SW-Bilder erzeugt. Die einzelnen Bilder wurden über die geodätisch gemessenen Rasterpunkte georeferenziert und in ArcGIS 10 integriert.

Abb. 5: Einsatz des Sensors & Software NOGGIN® Georadars in Leithaprodersdorf.

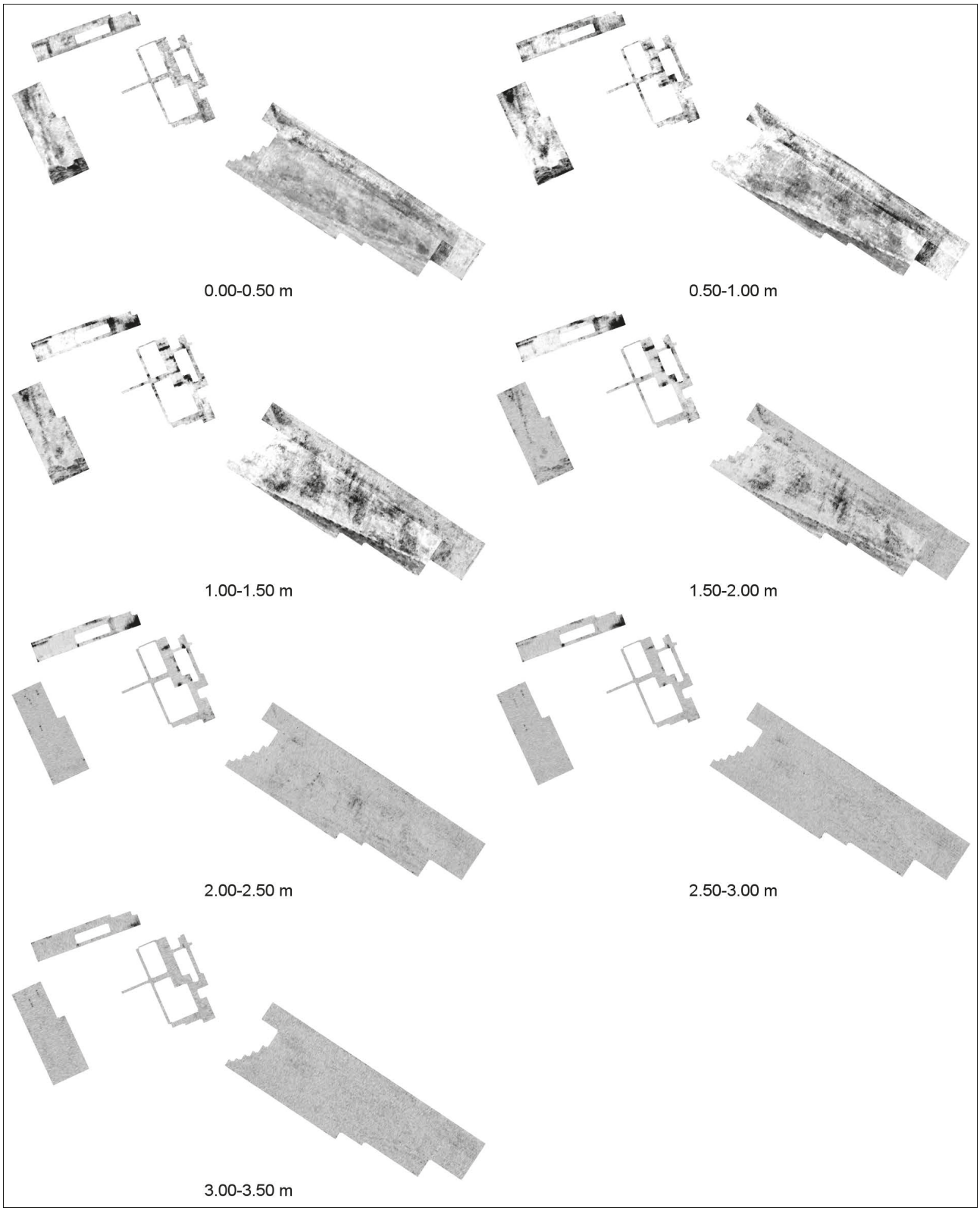


Abb. 6: Amplitudenflächenpläne der Bodenradarmessung von Leithaprodersdorf 2013. Dargestellte Fläche 3.788 m², dargestellter Tiefenbereich 0.00 bis 3.50 m in 0.5 m Schritten.

Archäologische Interpretation und Ergebnisse

Georadar

Auf Grund der Lage der Messflächen in und um den Friedhof von Leithaprodersdorf konnten, vor allem im Friedhofsareal, keine größeren zusammenhängende Flächen gemessen werden. Dies erschwerte eine eindeutige Interpretation der in den Amplitudenflächenplänen zu erkennenden Anomalien.

Der erste Tiefenbereich von 0 bis 0.5 m (Abb. 7) zeigt nur moderne Strukturen wie die Wege im Friedhof, sowie unterschiedliche Asphaltarten im Bereich der Straße und dem Parkplatz.

Der nächste Tiefenbereich von 0.5 bis 1 m (Abb. 8) zeigt neben großen Schuttflächen außerhalb des Friedhofs erste Mauerstrukturen mit Stärken von circa 0.6 bis 0.8 m im Bereich der Kirche. Im nördlichen Bereich der Kirche kann eine gerundete Mauerstruktur auf einer Länge von ungefähr 3 m beobachtet werden. Diese könnte möglicherweise zu einem potentiell an dieser Stelle befundenen Karner gehört haben.

Im Tiefenbereich von 1 bis 1.5 m (Abb. 9) können die oben besprochenen Mauerstrukturen am besten erkannt werden (Abb. 10). Die Grundfläche, die diese Mauerstrukturen einschließen, ist circa 19 x 20 m groß. Ob und wie diese Mauer zusammen hängen kann jedoch auf Grund der dazwischenliegenden, nicht messbaren und daher fehlenden Flächen nicht gesagt werden. In der Messfläche südöstlich des Friedhofsareals können nur Stein- bzw. Schotterstrukturen erkannt werden. Diese scheinen annähernd parallel in einem Abstand von ungefähr 2 bis 3 m zu verlaufen. Möglicherweise können diese Strukturen auf einen ehemaligen Weingarten in diesem Bereich zurückzuführen sein.

Die bereits besprochenen Strukturen werden im nächsten Tiefenbereich von 1.5 bis 2 m (Abb. 11) schwächer und es sind keine neuen Strukturen zu erkennen.

Der letzte Tiefenbereich von 2 bis 2.5 m (Abb. 12) zeigt nur mehr einzelne Mauern im Bereich der Basilika. Weiter Strukturen können nicht mehr erkannt werden.

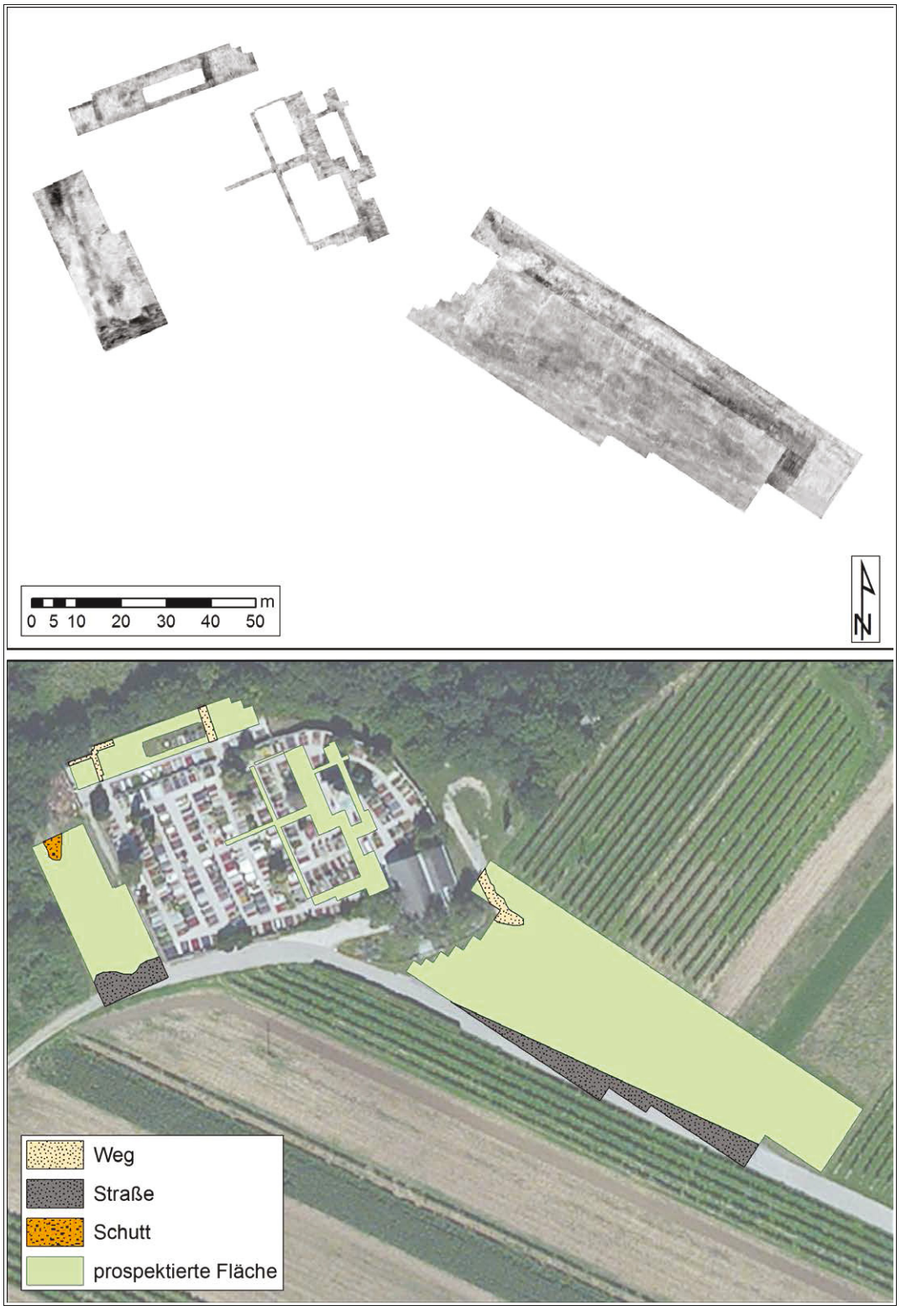


Abb. 7: Amplitudenflächenplan (oben) und archäologische Interpretation (unten) des Tiefenbereichs von 0 - 0,5 m.

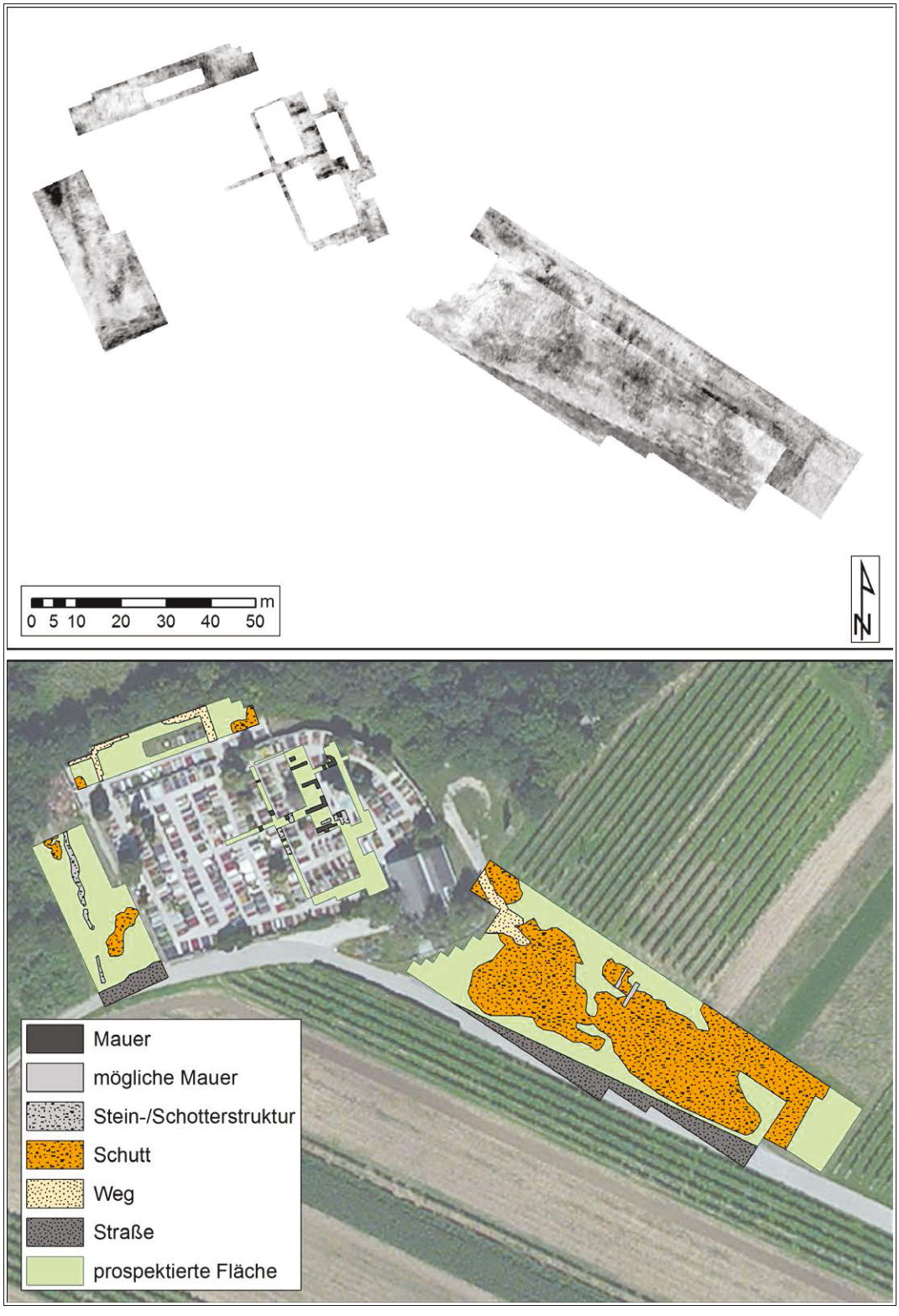


Abb. 8: Amplitudenflächenplan (oben) und archäologische Interpretation (unten) des Tiefenbereichs von 0,5 - 1 m.

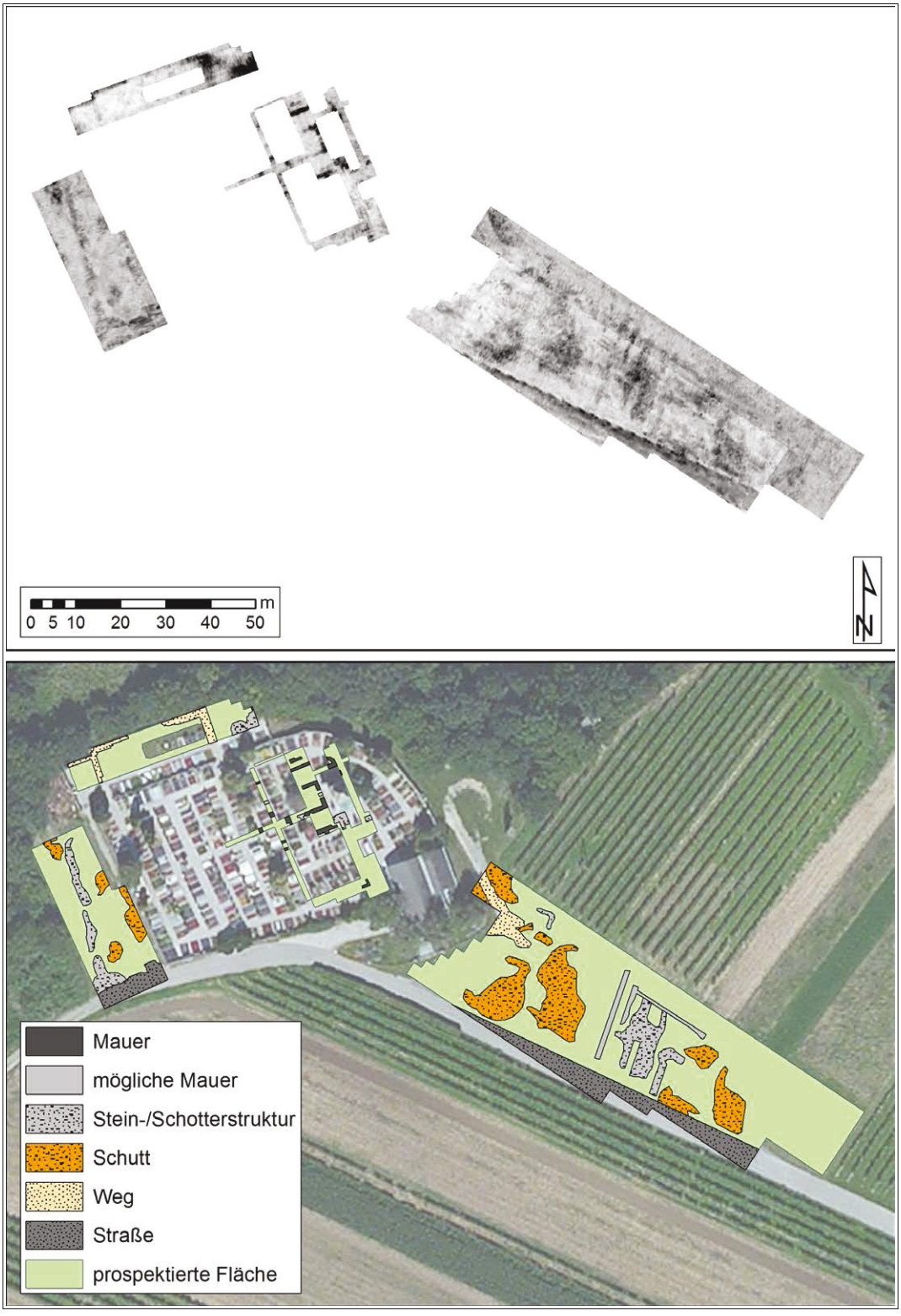


Abb. 9: Amplitudenflächenplan (oben) und archäologische Interpretation (unten) des Tiefenbereichs von 1 - 1,5 m.

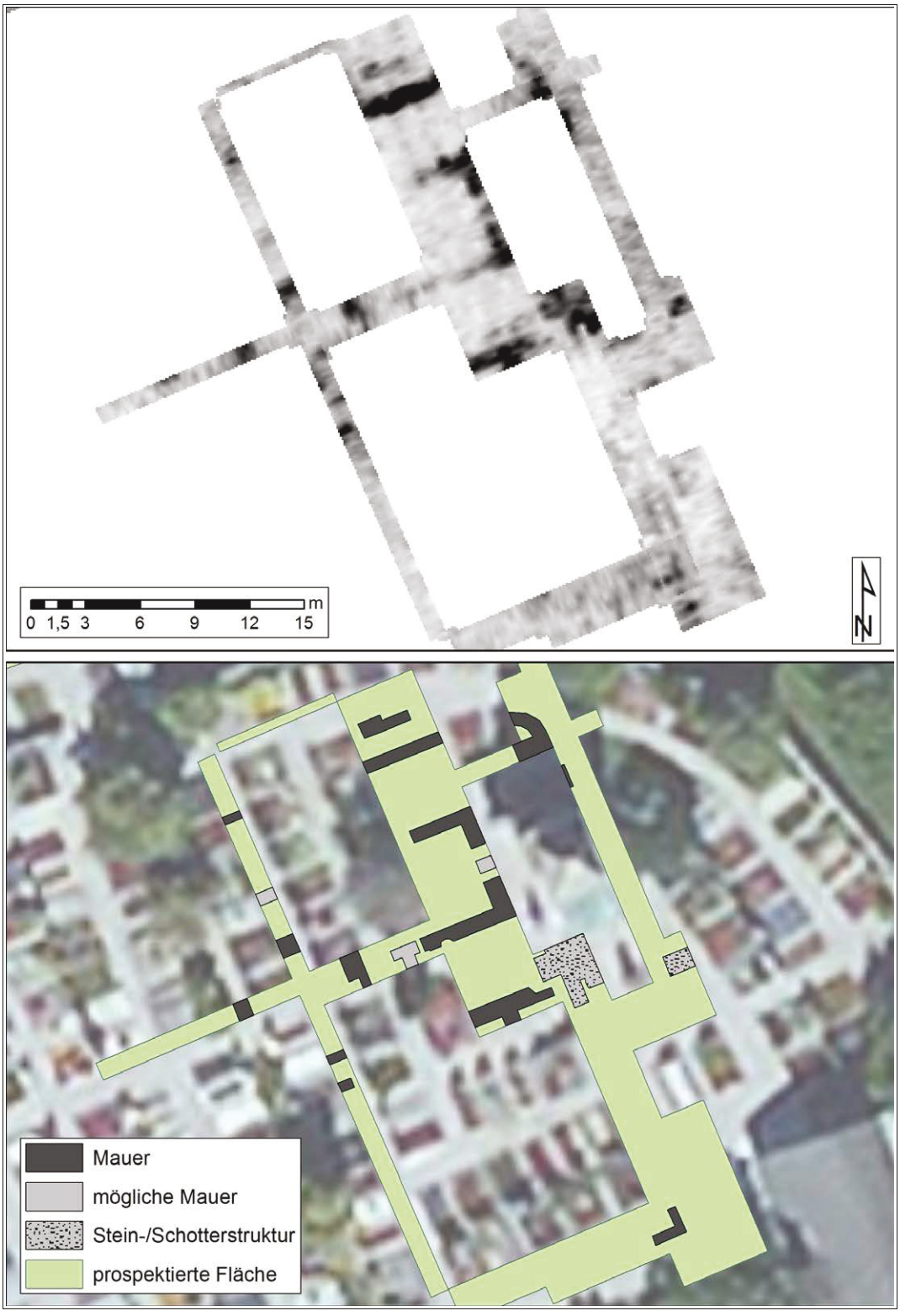


Abb. 10: Amplitudenflächenplan (oben) und archäologische Interpretation (unten) des Tiefenbereichs von 1 - 1,5 m. Detail des Bereichs um die Basilika.

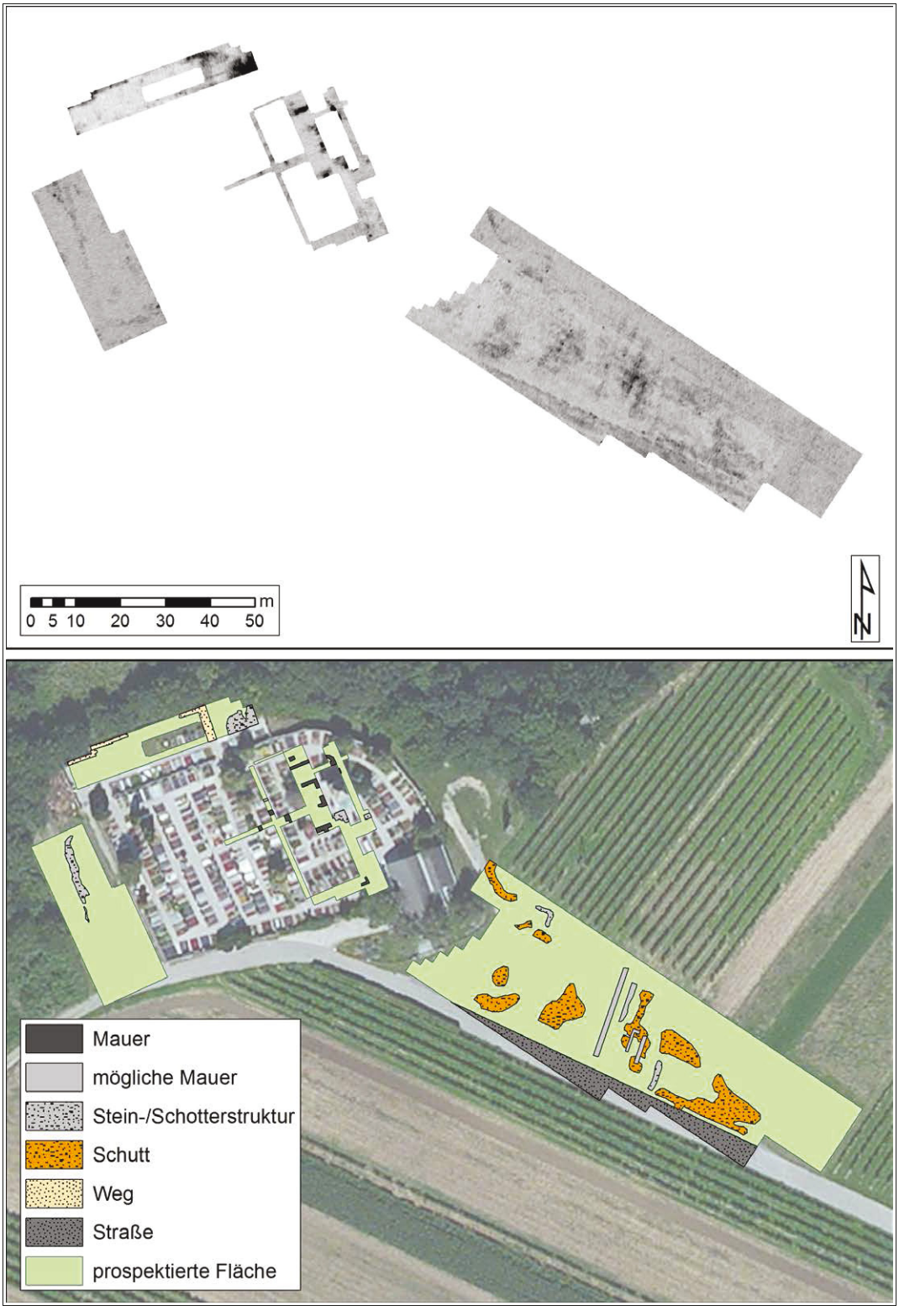


Abb. 11: Amplitudenflächenplan (oben) und archäologische Interpretation (unten) des Tiefenbereichs von 1,5 - 2 m.

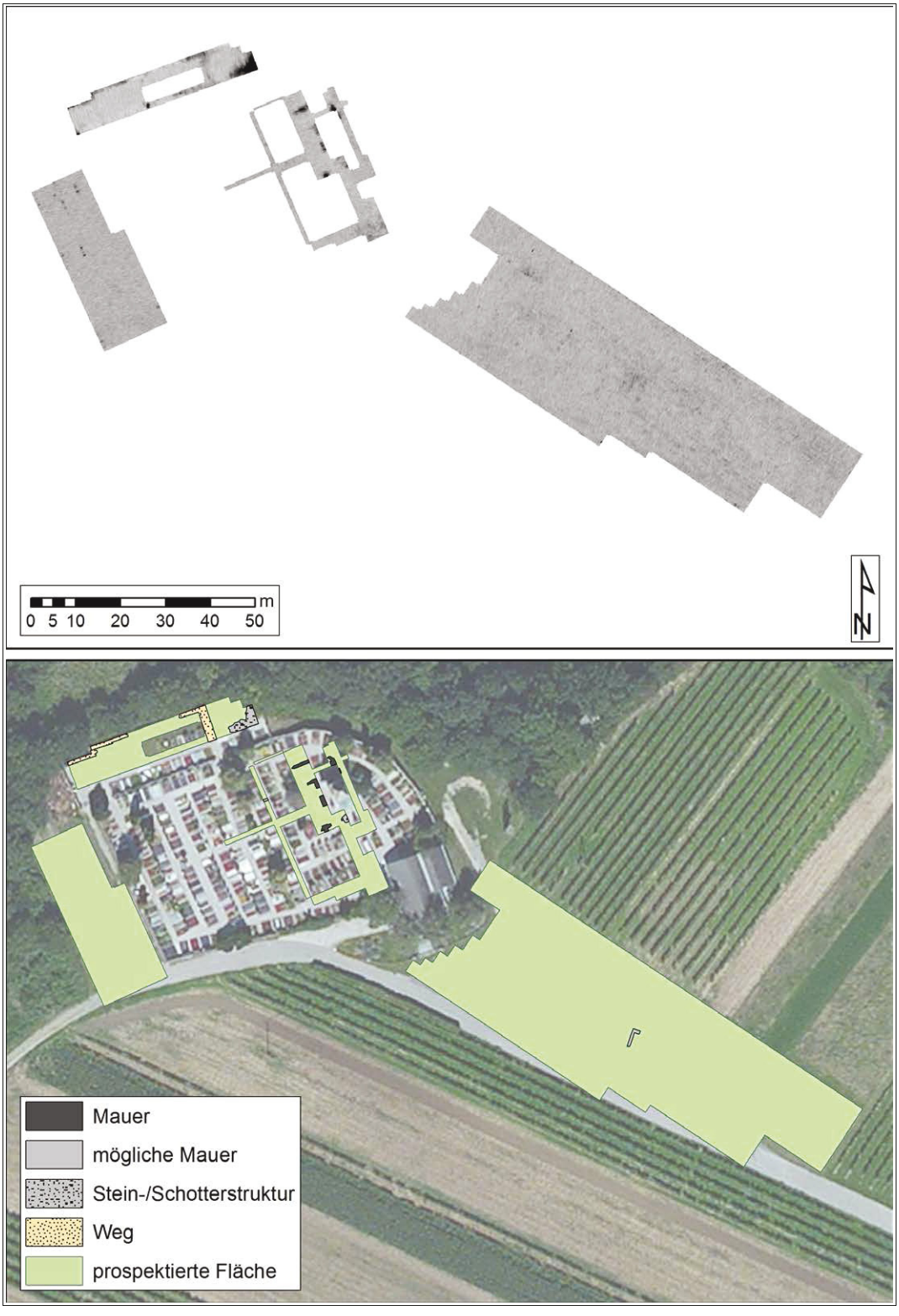


Abb. 12: Amplitudenflächenplan (oben) und archäologische Interpretation (unten) des Tiefenbereichs von 2 - 2,5 m.

Die vorliegenden Ergebnisse der geophysikalisch-archäologischen Prospektion schließen für die in den Interpretationsplänen befundfrei dargestellten Gebieten das Vorhandensein einer archäologisch relevanten Stratifikation nicht aus. Grundsätzlich ist zur Feststellung von archäologischen Strukturen das Vorhandensein von messbaren physikalischen Kontrasten zwischen diesen Strukturen und deren Umgebung erforderlich. Das bedeutet, dass durchaus auch weitere archäologische Strukturen, die aufgrund ihrer physikalischen Eigenschaften nicht erfasst werden können, im Untergrund vorhanden sein können.

PannArch

2. Zwischenbericht – Grabung Schützen am Gebirge

Grabung KG Oslip – 30016.13.01

Mag. Kurt Fiebig, Patrick Hillebrand, Iris Reiter, Gregor Schönplfug, MMag. Ruth Steinhübl

Auf Osliper Gemeindegebiet konnten bereits in den letzten achtzig Jahren viele archäologische Fundstellen dokumentiert werden, hierbei handelt es sich um Fundstellen des Neolithikums, der Bronzezeit, der Hallstatt- und Laténezeit sowie der römischen Kaiserzeit.[1] Die unter dieser Maßnahmennummer gegrabenen archäologischen Befunde reihen sich hervorragend in die bekannte Ortsgeschichte ein.

Objekt der Lengyelkultur (P. Hillebrand, R. Steinhübl)

Im östlichen Teil der Fläche 6 befand sich ein großes, unregelmäßiges, dreiphasig verfülltes Objekt mit Funden aus der Lengyelkultur mit einer Gesamtlänge von maximal 27 m und einer Breite von maximal 10 m. Obeflächlich zeigte sich das Objekt als unregelmäßige Verfüllung mit teilweise diffusen Grenzen. Das Interface besteht aus mehreren, scheinbar wahllos angeordneten Gruben, die in Form und Größe variieren. Die Basis ist uneben, die Wandungen sind vertikal mit gerundeten Ecken.

Bei der jüngsten Verfüllungsphase handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Teile der Ackerschicht, zusammen mit Material der durch Ackertätigkeiten gestörten älteren Phasen. Sie lässt sich nicht über dem gesamten Objekt, sondern nur auf einer Länge von 12,8 m und einer Breite von 9,8 m beobachten.

Die mittlere Phase wird durch fünf verschiedene, in die älteste Phase eingetiefte, Gruben repräsentiert. Drei davon haben eine annähernd ovale Form, eine ist rechteckig und bei der fünften handelt es sich um eine kleine, runde Grube mit senkrechten Wänden. Die Befunde der mittleren Phase waren wegen ihrer diffusen Grenzen schwer zu fassen.

Die älteste Phase zeigt sich auf einer Länge von 27 m und einer Breite von 10 m als unregelmäßige Verfärbung bis zu einer maximalen Tiefe von 1,10 m. Die Verfüllung bestand aus dunkelbraunem bis schwarzem, sandigem Ton.

Über die Art der Nutzung des Objektes kann keine exakte Angabe gemacht werden, wahrscheinlich handelt es sich aufgrund der unregelmäßigen Konturen und der gleichen Verfüllung um eine Grube zur Entnahme von Lehmmaterial, die im Nachhinein als Abfallgrube genutzt worden ist. Aufgrund des massiv auftretenden Fundmaterials (insgesamt rund 70 kg Keramik und 12 kg Knochenmaterial) kann das Objekt in die ausgehende Lengyelkultur datiert werden. In allen drei Verfüllungsphasen fand sich typologisch das gleiche Material, was für eine annähernde Gleichzeitigkeit der Phasen spricht.

Aussagekräftige Keramik macht einen Prozentsatz von 14,6 % vom Gesamtgewicht aus, das Spektrum reicht hier von Rand- und Bodenfragmenten bis hin zu verschiedenen Sonderformen.

---

[1] vgl. Ortsdokumentation Oslip im BLM

Bodenstücke machen mit insgesamt 5,53 % den weitaus größten Anteil an aussagekräftiger Keramik aus. Der größte Teil davon verfügt über eine gerade Standfläche mit steilem, vereinzelt auch flach schrägem Wandansatz.

Von den **Randstücken** lassen sich die meisten als verschiedene Schüsselformen ansprechen (3,43 %).

Den größten Anteil daran nehmen Schüsseln mit steil-schräger Wand und gerundetem Mundsaum, aus rötlichem bzw. grauem, sand-steinchengemagertem Ton mit leichtem Glimmeranteil. Siehe Abb.1 Schüssel 2,4 und 7.

Sogenannte Knickwandschüsseln stellen den zweitgrößten Posten dar. Siehe Abb. 1 Schüssel 3, 5, und 6. Hierbei kann man im Fundmaterial mehrere verschiedene Typen feststellen.Am häufigsten tritt hierbei die Schüssel mit leicht ausladendem Rand und geradem, flachgestrichenem Mundsaum auf. Den zweithäufigsten Typ stellen die Schüsseln mit scharfem Knick, senkrechtem Rand und ebenem, verdicktem Mundsaum dar. Weitaus seltener im Fundspektrum anzusprechen sind Typen mit flachem Boden, starkem Knick und senkrechtem Hals mit leicht ausladendem Rand sowie profilierte Schüsseln mit schwachem Knick, ausladendem Rand und schrägem Mundsaum. Nur einmal kommt ein Typ mit steil-schräg aufsteigendem Bauch, starkem Knick, senkrechtem, kurzen Rand und gerundetem Mundsaum vor. Bei wenigen Stücken handelt es sich um bauchige Schüsseln mit schwach einziehendem Rand (Abb.1 Gefäß 1).

Alle Fragmente bestehen aus rotem bzw. grauem, sand-steinchengemagertem Ton. Es handelt sich hier um zumeist gröbere Keramik, wobei auch einzelne feinere, sandgemagerte Stücke vorkommen.

Neben den Schüsselformen sind vor allem Töpfe mit Trichterrand im Fundspektrum auffällig (0,98 %). Überwiegend handelt es sich hier um Randfragmente verschiedener Größe mit trichterförmigem Hals, leicht ausladendem Rand und geradegestrichenem Mundsaum, wobei letzter auch gerundet vorkommt. Ein Stück verfügt über einen stärker ausladenden Rand, drei über einen untergriffigen Rand mit gerundetem Mundsaum.

Ein großer Teil der Randstücke (2,24 %) ist aufgrund ihrer Größe und des Erhaltungszustands nicht mehr sehr aussagekräftig.

Alle Topfformen haben ihren roten bzw. grauen, sand-steinchengemagerten Ton gemeinsam, außerdem handelt es sich hierbei durchwegs um eher grobe Keramik.

Eine kleine Anzahl der Randstücke aus dem Fundspektrum weist eine umlaufende Kerbverzierung auf dem Rand auf. Bei den meisten Verzierungen handelt es sich um schmale, kurze, vertikale Kerben, vereinzelt treten auch breite oder runde bis ovale Kerben auf. Diese Verzierungen finden sich auf allen Gefäßtypen.

Als **Handhaben** treten im Fundspektrum Knubben auf wie auch Band- und Ösenhenkel sowie Henkel von sogenannten Butten. Die ausgearbeiteten Knubben sind überwiegend kugelig abgesetzt, mit einem maximalen Durchmesser von 2,9 cm. Der Großteil der runden Knubben sitzt direkt auf dem Bauchknick der Wandstücke, eine senkrecht aufgesetzte, ovale Knubbe ebenfalls. Vereinzelt sind auch längliche, aufgesetzte Knubben auf Bauch oder Schulter sowie längliche, lappenförmige Handhaben auf dem Schulterknick zu beobachten.

Die englichtigen Bandhenkel sind durchwegs am Schulterknick positioniert, ein Stück befindet sich im Knick auf zwei Zierleisten. Bei lediglich zwei Fragmenten handelt es sich um weitlichtige Bandhenkel.

Mehrere Stücke, vor allem Randfragmente, verfügen über randständige Ösenhenkel bzw. durchlochte Knubben. Die Ränder stammen durchwegs von kumpfartigen Töpfen. Bei einem größeren Fragment handelt es sich um einen solchen kumpfförmigen Topf mit konischem Hals, knapp unterrandständigem Ösenhenkel und gerundetem Mundsaum. Die Keramik ist grauschwarz und fein sandgemagert mit leichtem Glimmeranteil.

Drei Stücke aus dem Fundkomplex sind Fragmente von sogenannten Butten. Es handelt sich hierbei um horizontale Bandhenkel. Einer davon hat eine länglich-ovale Form mit einer Länge von 5 cm und einer Breite von 2 cm sowie einem Durchmesser der Durchlochung von 1,2 cm. Der andere läuft nach oben spitz zu und hat eine Breite von 5 cm. Beim dritten Fragment fehlt der Henkel an sich, der runde Durchmesser der Durchlochung lässt allerdings auf eine spitze Form schließen. Die Buttenhenkel bestehen aus rotem, mittel bis grob steinchengemagertem Ton.

Bei einer weiteren Handhabe handelt es sich um einen horizontalen, spitz nach oben zeigenden Zungenbuckel in dreieckiger Form an einem Teil der Gefäßwand.

Bei einem zweiten Fragment eines Zungenbuckels fehlt die Wand. Die Stücke bestehen aus orangerotem, mittelfein sandgemagertem Ton mit einem hohen Anteil an Steinchen und leichtem Glimmeranteil.

Zum Fundspektrum gehören unter anderem auch 13 Fragmente von **Fußschalen** verschiedener Größen und Typen. Bei einem Großteil der aussagekräftigen Stücke handelt es sich um Fußschalen mit hohlem, walzenförmigem Fuß und schwach ausladendem Schalenboden. Daneben existiert noch ein Bruchstück mit stark konischem Schalenboden.

Das größte Stück aus diesem Fundposten hat einen Fußdurchmesser von 14 cm, der Durchmesser der Schale ist nicht ermittelbar. Die Stücke bestehen alle aus rottonigem, mittel bis grob sandgemagertem Material mit teilweise hohem Anteil an Steinchen.

Vier kleinere Fragmente stammen ebenfalls von Fußschalen, ihre Größe legt allerdings nahe, dass es sich hierbei um Miniaturgefäße handelt. Der rekonstruierte Fußdurchmesser beträgt ca. 6 cm. Im Gegensatz zu den anderen Stücken sind diese fein sandgemagert mit leichtem Glimmeranteil.

Der Großteil der hier beschriebenen Keramik ist eher grobe Gebrauchskeramik, wenn auch vereinzelt feinere Stücke vorkommen. Nur insgesamt 0,49 % fallen auf feine, sandgemagerte, rötliche oder auch graue Keramik mit schwachem Glimmeranteil. An manchen Stücken sind innwändig Spuren der Glättung mit Werkzeugen oder auch den Fingern erkennbar. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um Fragmente von feinkeramischen Bechern. Vereinzelt sichtbar sind auch Reste von roter Bemalung. Schwache Bemalungsreste oder Anzeichen von Schlickerbewurf finden sich selten auch auf anderen Stücken des gesamten Fundspektrums.

Neben den Gefäßfragmenten fanden sich mit Tüllenlöffeln, Scherbenwirteln, einem Miniaturgefäß und Gefäßapplikationen auch andere Kermikformen im Fundspektrum.

Insgesamt fanden sich in den Verfüllungen ein ganz erhaltener sowie neun Fragmente von **Tüllenlöffeln** mit gerade angesetzten, kurzen bis mittellangen Tüllen. Hiervon sind fünf Tüllen zu einem Großteil, drei nur sehr fragmentarisch erhalten, genau wie eine Löffelschale.

Vier Tüllen haben einen runden, vier einen ovalen Querschnitt, wobei zwei über einen glattgestrichenen Tüllenansatz verfügen. Die Längen der Tüllenansätze messen zwischen 1,5 cm und 2,5 cm bei einem Außendurchmesser von 2,5 cm bis 3,5 cm und einem Innendurchmesser von 1,5 cm bis 2 cm. Das Löffelschalenfragment hat eine ovale Form bei konkavem Querschnitt, einer Länge von 6 cm und einer Breite von 4,2 cm. Der ganz erhaltene Tüllenlöffel hat eine Gesamtlänge von 6,5 cm und eine Breite von 5,5 cm bei horizontalem, kurzem, leicht nach oben versetztem Tüllenansatz von 0,7 cm Länge, 3 cm Durchmesser, Durchlochung von 1,4 cm und glatt gestrichenem Rand. Die Löffelschale selbst ist rund mit schmalem, an beiden Seiten stark eingedelltem Rand.

Mit Ausnahme der fragmentierten Löffelschale handelt es sich durchweg um rötlich-graue, mittel- bis grob sandgemagerte Keramik. Die Löffelschale andererseits besteht aus fein sandgemagertem, ockerfarbenem Ton.

Zwei Kermikbruchstücke wurden intentionell durchlocht und so zu Spinnwirteln, sogenannten **Scherbenwirteln**, umfunktioniert. Ein Stück ist leicht gewölbt, hat eine runde Form mit einem Durchmesser von 5 cm und einer mittigen Durchlochung von 0,5 cm Durchmesser. Der andere Wirtel hat eine unregelmäßige Form (ca. 3 cm Kantenlänge), die Durchlochung befindet sich nicht ganz in der Mitte. Womöglich ist der Wirtel schon entsprechend abgenutzt.

Eine Sonderform stellt das Fragment eines **Minaturgefäßes** mit zwei gebogenen Standfüßen und ausladendem Bauchansatz dar. Es handelt sich hier wahrscheinlich um die Hälfte des eigentlichen

Gefäßes, es fehlt also mindestens ein Standfuß. Das Stück besteht aus feinem, sandgemagertem, grauem Ton mit leichtem Glimmeranteil und hat eine Höhe von 3,8 cm sowie eine Breite von 4,9 cm.

Bemerkenswert sind zwei **Gefäßapplikationen**. Bei der einen handelt es sich um eine vollplastische Applikation eines Pferdekopfes mit einer Höhe von 6 cm, bei der anderen um eine ursprünglich wohl an der Gefäßwand applizierte weibliche Brust. Letztere ist nicht vollplastisch und besteht aus rötlich-braunem, feinem, sandgemagertem Material.

Zusätzlich zum keramischen konnte auch lithisches Material in den Verfüllungen des Objektes gefunden werden. Zum einen handelt es sich hierbei um das Fragment eines geschliffenen Axtkopfes von annähernd ovaler Form mit mittiger, runder Durchlochung (Durchmesser 2,5 cm). Das Stück ist mittig sowohl längs als auch quer gebrochen. Zum anderen fanden sich insgesamt 94 Silices aus verschiedenen Materialien (roter Hornstein, Flint). Überwiegend handelt es sich hierbei um Abschläge, manche können aber durchaus als Pfrieme genutzt worden sein. Sechs Stücke aus rotem Hornstein sind gut als Klingen erkennbar. Sie sind zwischen 0,6 cm und 3,4 cm lang und 0,3 cm und 1,4 cm lang und sind nicht retouchiert.

Zehn Stücke sind wohl intentionell abgebrochen, sowohl mittig als auch an den Ober- und Unterseiten, und weisen außerdem teilweise starke Retouchen auf. Wahrscheinlich wurden hier Klingen gezielt wiederverwendet.

Bei vier Stücken handelt es sich um Abschlagkerne aus rotem Hornstein, das letzte abgeschlagene Negativ ist jeweils noch gut zu erkennen.

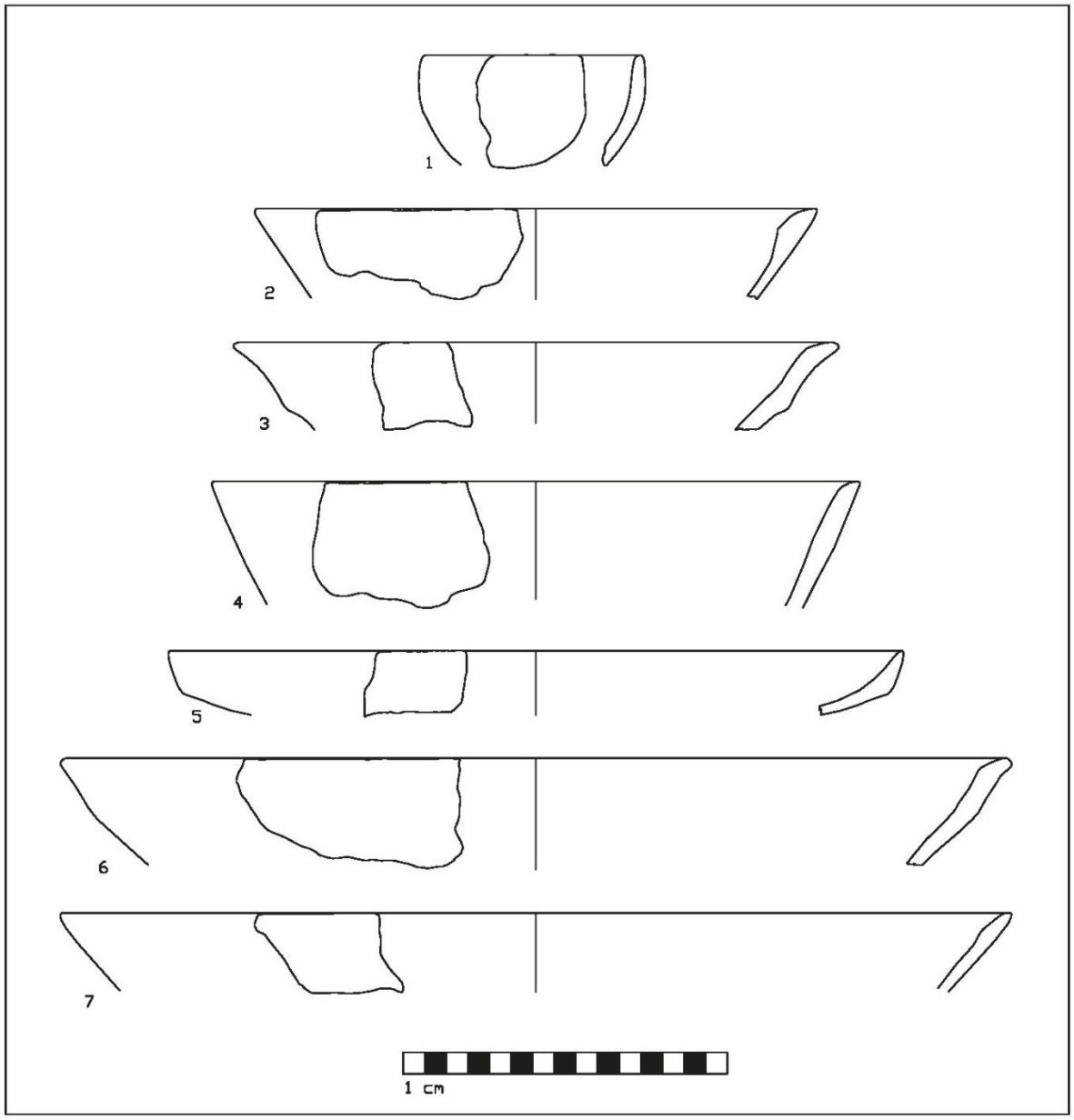


Abb. 1: Gefäßformen der Lengyelkultur

Grube 1 (G. Schönpflug)

Die im Grundriss unregelmäßige, annähernd langovale **Grube 1** weist ein wannenförmiges Profil bei einer Länge von 2,8 m, einer Breite von 1,3 m und einer maximalen Tiefe von 20 cm auf. Die geringen Mengen an keramischem Fundmaterial lassen keine eindeutige zeitliche Einordnung zu, der Ansatz eines Bandhenkels an einem grobtonigen, stark mit keinen Steinchen gemagerten Wandbruchstück sowie ein Bodenfragment aus gut geglättetem, feinem Material mit gerader Standfläche und steil ansetzender, nach außen gewölbter Wand sind die einzigen näher ansprechbaren Fundstücke. Eine vorläufige Datierung in die Bronze- oder Jungsteinzeit erscheint zumindest möglich.

Speichergruben (G. Schönpflug)

Die im Grundriss annähernd kreisrunde Grube (**Speichergrube 1**) von zwei Metern Durchmesser weist im oberen Abschnitt eine zylindrische Form auf, weitet sich jedoch in etwa 50 cm Tiefe zu einem Hohlraum von beutelförmigem Profil mit gerundeten Ecken und konkaver Basis. Die maximale Gesamttiefe beträgt 140 cm.

Neben etlichen Tierknochenfragmenten (etwa 3 kg) und dem beinahe vollständig erhaltenen Schädel eines großen Pflanzenfressers (Pferd oder Rind, die zoologische Bestimmung steht noch aus), stellen Keramikbruchstücke den Hauptanteil des Fundmaterials. Neben wenig aussagekräftigen, stark fragmentierten Wandbruchstücken verschiedener Keramikqualitäten erlauben etliche Rand- und Bodenfragmente sowie Stücke aus dem Bereich der Gefäßumbrüche eine nähere Betrachtung der vorliegenden Gefäßformen. Von einem, aus feinem Ton mit Anteilen von feinkörnigem Glimmer und kleinen Steinchen gefertigten Kegelhalsgefäß scheint das Bruchstück eines charakteristisch gewölbten Schulter-Bauchumbruches zu stammen, ebenso Teile einer gut vom flach ansetzenden Gefäßunterteil abgesetzten, geraden Standfläche sowie einige Fragmente eines schwach nach innen gewölbten, konischen Halses. Die Wandstärke beträgt etwa zwölf Millimeter, an der Gefäßinnenseite fällt ein heller Schlickerüberzug auf, der ebenso wie die Gefäßaußenseite geglättet ist. Einige Randfragmente derselben Machart weisen einen nach außen kräftig ausbiegenden Rand mit abschließender, alternierend von oben und von der Seite eingedrückter Fingertupfenzier auf, der scharf abgesetzt in eine nach außen gewölbte Halspartie übergeht. Ein Randstück der gleichen Gestalt liegt auch aus noch feinerem, stark glimmerhaltigem und gut geglättetem, reduzierend hart gebranntem Material von geringer Wandstärke (7mm) vor. Ob die schwache Facettierung an der Innenseite des Randumbuges intentionell angebracht wurde oder nur ein Nebeneffekt der wohl mittels eines Steines durchgeführten Glättung ist, kann nicht entschieden werden. Ähnlicher Machart ist das Bodenfragment einer Schale mit eingebogener Standfläche und flach ansetzender, leicht nach außen gewölbter Wandung. Abschließend sei noch das Randfragment einer Einzugsrandschale mit nach außen gewölbtem Gefäßunterteil und schmal zulaufendem Mundsaum erwähnt.

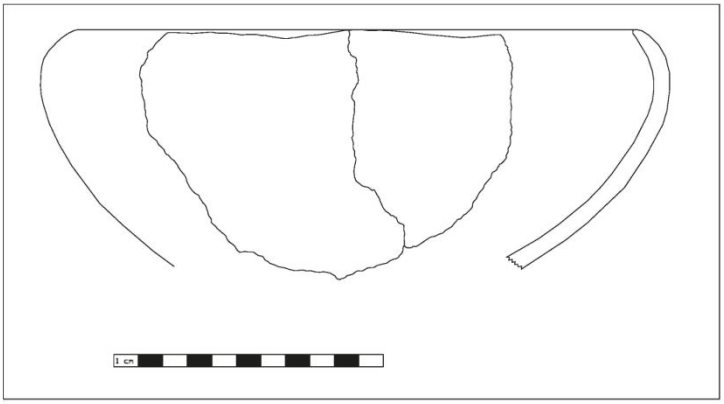


Abb. 2: Einzugsrandschale

In Anbetracht des vorliegenden Keramikspektrums geht der Verfasser vorläufig von einer hallstattzeitlichen Datierung des Speichergrubeninhalts aus, wiewohl ebenfalls eine noch urnenfelderzeitliche Einordnung in Frage käme.

Die beutelförmige Gestalt der Grube legt eine Nutzung als Speichergrube nahe, eine Nachnutzung als Abfallgrube erscheint aufgrund des zahlreichen Fundmaterials wahrscheinlich.

Die Grube (**Speichergrube 2**) weist ein leicht beutelförmiges Profil mit gerundeten Ecken und konkaver Basis auf, die maximale Tiefe beträgt 80cm, der Durchmesser des unregelmäßig geformten Grundrisses gut eineinhalb Meter.

Das Fundmaterial umfasst neben einigen wenigen Tierknochenfragmenten hauptsächlich Keramikbruchstücke, die bis auf wenige Stücke einem einzigen Gefäß zuzurechnen sind. Der Scherben dieses Gefäßes weist eine feine Struktur mit hohem Anteil an feinkörnigem Glimmerflitter sowie an kleinen Steinchen (bis 3 mm Durchmesser) auf und ist reduzierend hart gebrannt. Die äußeren Oberflächen sind einigermaßen geglättet, innen zeigt sich eine helle, gelbliche Schlickerauflage, die ebenfalls geglättet wurde und einen starken Kontrast zur dunkelgrauen Außenseite bildet. Das Material der anderen Fragmente unterscheidet sich hiervon im Fehlen der erwähnten Schlickerschicht sowie in der oxidierenden Brennweise.

Aufgrund der geringen Zahl und Größe der übrigen Fragmente kann lediglich zu dem erwähnten, großenteils erhaltenen Gefäß Auskunft über die Gefäßform gegeben werden. Es handelt sich hierbei um ein Kegelhalsgefäß mit gut abgesetzter, gerader Standfläche und leicht S-förmig geschwungenem, schwach bauchigem Gefäßunterteil, einem markanten Schulter-Bauchumbruch sowie einem fließenden Übergang von der Schulter zum konischen Gefäßhals. Über die Randausformung kann hier aufgrund des Fehlens der entsprechenden Partien keine Aussage getroffen werden. Verzierungen konnten nicht festgestellt werden. Erwähnenswert ist abschließend ein Klumpen einer orange-braunen, offenbar organischen Substanz, bei der es sich möglicherweise um Bernstein handelt. Eine naturwissenschaftliche Überprüfung dieser Annahme steht bislang noch aus.

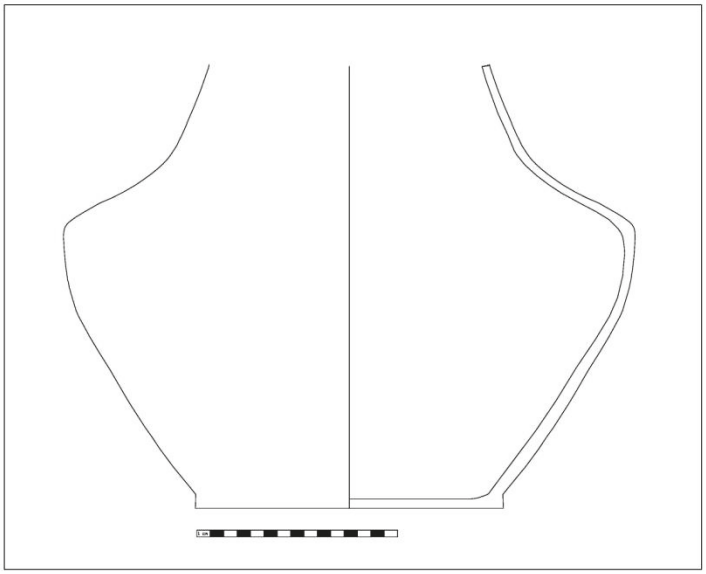


Abb. 3: Kegelhalsgefäß

Die Grundlage des vorläufigen Datierungsvorschlages zu Speichergrube 2 ist das vorliegende Kegelhalsgefäß, das aufgrund seines schlichten, verzierungslosen Erscheinungsbildes sowie des Fehlens des sonst so charakteristischen Absatzes der Halspartie einstweilen nur mit Vorbehalt der Hallstattkultur zugeordnet werden kann, da ähnliche Formen bereits in urnenfelderzeitlichen Zusammenhängen beobachtet werden können.

Zur möglichen Funktion der Grube lassen sich die zu Speichergrube 1 (siehe oben) geäußerten Gedanken wiederholen, eine Interpretation als Speichergrube ist wahrscheinlich.

Die Form der Grube (**Speichergrube 3**) gleicht der der beiden oben beschriebenen Speichergruben, sie ist beutelförmig bei annähernd zwei Metern Durchmesser und 130 cm Tiefe.

Im Vergleich zu den beiden vorhergenannten Gruben beinhaltete Speichergrube 3 relativ wenige Funde. Unter den Keramikfragmenten sind ein Bandhenkelansatz von knapp 6 cm Breite, ein Bruchstück eines leicht ausladenden Randes und mehrere, stark fragmentierte Wandbruchstücke. Sämtliche Stücke sind von feinkörniger Struktur mit hohem Anteil an Glimmerflitter und kleinen, bis etwa 3 mm großen, Steinchen. Weiters sind zwei Holzreste von 86 bzw. 19 cm Länge zu erwähnen, die am Boden der Grube aufgefunden wurden, deren naturwissenschaftliche Bestimmung bezüglich der Holzart zum Verfassungszeitpunkt noch nicht ausgewertet war. Eine dendrochronologische Datierung wird aufgrund der zu geringen Zahl an erhaltenen Jahresringen nicht möglich sein.

Das spärliche Fundmaterial erlaubt hier nur eine grobe zeitliche Einordnung, der Bandhenkel lässt eine Datierung in die Bronzezeit möglich erscheinen.

Gräben (G. Schönpflug)

Bei **Graben 1** handelt es sich hierbei um einen über eine Länge von 32 m gerade von NNW nach SSO verlaufenden Graben von wannenförmigem Profil mit steilschrägen Wandungen, gerundeten Ecken und gerader Basis, dessen durchschnittliche Tiefe bei 24cm liegt. In südlicher Richtung kann der weitere Verlauf nicht verfolgt werden, da er außerhalb der ergrabenen Fläche liegt, im Norden allerdings konnte die Fortsetzung des Objekts bereits im Rahmen der Maßnahmennummer 30021.12.02 im Jahr 2013 erfasst werden, wo es als Teil des Umfassungsgrabens eines römischen Gräberfeldes angesprochen wurde. Der auf der hier besprochenen Fläche liegende Abschnitt enthielt kein Fundmaterial, die Funde im erwähnten nördlichen Teil konnten allerdings zweifelsfrei der römischen Kaiserzeit zugeordnet werden, was auch die Datierung von Graben 1 in eben jenen Zeitabschnitt erlaubt.

Von vergleichbarer Form wie Graben 1 sind auch die **Gräben 2** und **3**, die, von WSW nach ONO verlaufend, auf einer Linie liegen, allerdings nur mehr bis zu einer Tiefe von knapp 10cm erhalten sind, was wohl auf die starke Beackerung und die geringe Humusstärke zurückzuführen ist. Getrennt werden die beiden Objekte durch einen zehn Meter breiten, im Zuge der Straßenbauarbeiten nicht entfernten Ackerschichtriegel, es liegt jedoch nahe, dass hier zwei Abschnitte ein und desselben Grabens vorliegen, der seine Fortsetzung ebenfalls auf der nördlich anschließenden Fläche findet und dem Grabensystem der römischen Kaiserzeit zuzuordnen ist. Auch aus diesen Objekten konnte keinerlei Fundmaterial geborgen werden.

Grubenhaus (I. Reiter)

Das **Grubenhaus** weist einen annähernd quadratischen Grundriss mit einer Seitenlänge von in etwa 4,2 m bei einer Tiefe von durchschnittlich 0,18 m auf. Eckständig konnte jeweils ein Pfostenloch dokumentiert werden. Neben diesen Pfostenlöchern waren sowohl an der westlichen als auch östlichen Seite, jeweils mittig ein im Durchmesser größer dimensioniertes Pfostenloch angelegt. Unter der ersten Verfüllschicht konnten einige Webgewichte freigelegt werden. Die Webgewichte waren auf eine 0,22 m dicke verziegelte Oberfläche gebettet. Unter dieser Verziegelung konnte eine randständige Vertiefung dokumentiert werden, die mit einem Sediment mit hohem Holzkohleanteil verfüllt war. Die Keramik der Hausverfüllung besteht ohne Ausnahme aus scheibengedrehter Keramik, wobei einige Fragmente als sekundär gebrannt zu bezeichnen sind. Neben den Keramikfragmenten zählen auch einige Bruchstücke stark fragmentierter Webgewichte zum in der Verfüllung enthaltenden Fundgut.

Bei den Gewichten wiesen zehn die Form eines Kegelstupfes auf, neben diesen ist eines als linsenförmig anzusprechen. Der Erhaltungszustand der Gewichte ist äußerst schlecht, es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass sich dieser Zustand auf eine sekundäre Brennung rückführen lässt. Die Gruppe der Webgewichte wies keine Anzeichen auf eine nutzungszeitliche Anordnung auf.

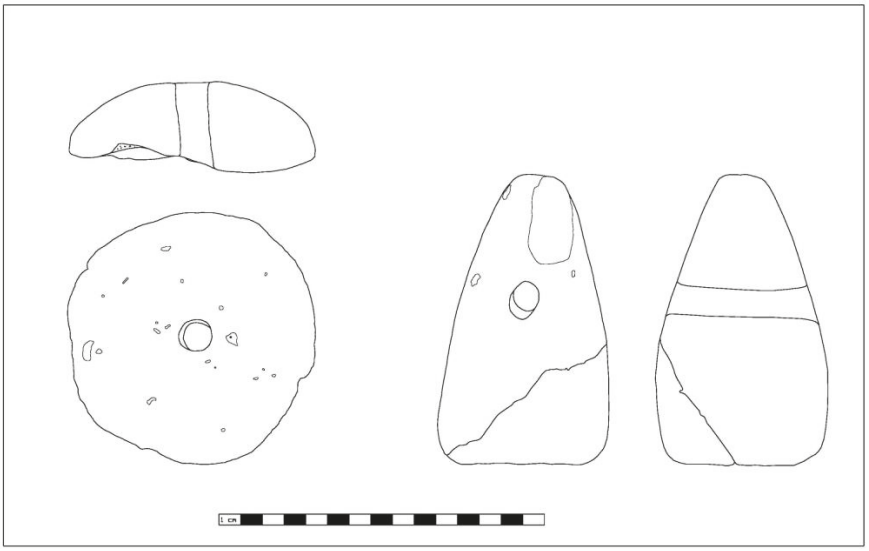


Abb. 4: Webgewichte aus dem spätantiken Grubenhaus

Die kegelstupfförmigen Gewichte weisen alle eine maximale Breite von durchschnittlich ca. 8 cm sowie eine Höhe von ca. 14 cm auf. Die Grundfläche dieser Webutensilien ist als rund zu bezeichnen. Die Lochung ist in etwa 7 cm oberhalb der Unterkante angesetzt, diese weist einen Durchmesser von 1,5 cm auf. Das ringförmige Webgewicht hat ebenfalls einen runden Querschnitt, jedoch mit einem Durchmesser von 12 cm, die Lochung ist zentral angesetzt und besitzt ebenfalls einen Durchmesser von 1,5 cm.

Das keramische Fundmaterial besteht ausschließlich aus feintoniger, grauer Ware, welche mit sehr kleine Steinchen (<1mm) und Glimmerflitter gemagert ist. An einigen Keramikfragmenten konnten Verzierungen festgestellt werden. Einerseits weisen sieben Bruchstücke leicht eingetiefte Rillen auf, welche sich als Bündel ansprechen lassen, andererseits konnte auf einem Keramikbruchstück eine leicht eingetiefte Wellenbandzier beobachtet werden, die aus mindestens drei parallel verlaufenden Wellenbändern ein Bündel bilden. Es ist auch zu erwähnen, dass alle verzierten Bruchstücke sekundär gebrannt sind. Die vorgefundenen Bodenfragmente zeugen von Gefäßen mit gerader Standfläche und leicht ausladendem, bauchigem Wandansatz. Die wenigen Randstücke weisen einen trichterförmigen Rand auf, wobei der Mundsaum nach innen verdickt ist.

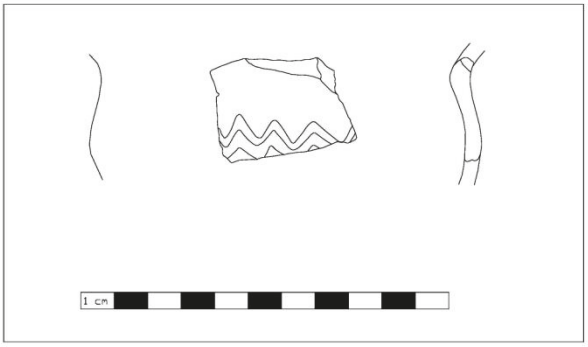


Abb. 5: Gefäß mit Wellenbandzier

Dem vorläufigen Datierungsvorschlag liegt das vorliegende Keramikspektrum zugrunde, welches eine zeitliche Einordnung in die späte Antike zulässt.

Die Befunde des Grubenhauses lassen einen Pfostenbau mit Giebeldach vermuten, jedoch geben sie keinen Aufschluss über den Aufbau und der Höhe des Gebäudes. Das Fehlen einer Herdstelle macht eine Nutzung als Wohnbau unwahrscheinlich. Die vorgefundenen Webgewichte lassen auf einen Gewichtswebstuhl schließen, eine Nutzung des Grubenhauses als Textilwerkstätte ist nicht auszuschließen. Das Gebäude verlor nach einem Brand vermutlich den Nutzen und wurde aufgegeben.

Alle anderen, nicht mit einer Objektnummer versehenen, Befunde (meist Gruben verschiedener Form und Größe) lassen sich aufgrund des Fundmaterials als rezent ansprechen oder wegen des Fehlens desselben gar nicht datieren.

Bericht zur archäologischen Prospektion im Windpark Pama Süd 2013

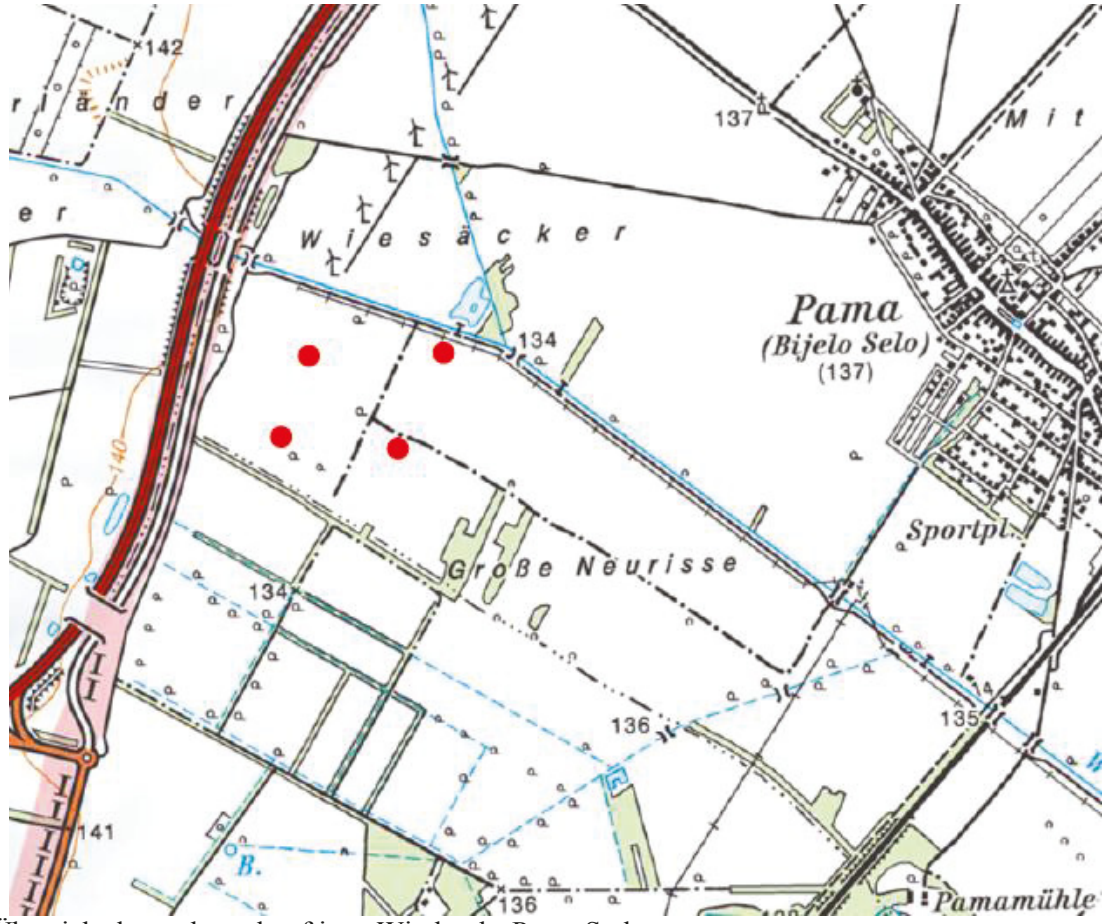
Susanne Baumgart

03 Bericht - Teil B

Maßnahmennummer:	32018.13.01
Maßnahmenbezeichnung:	Windpark Pama Süd
Bundesland:	Burgenland
Verwaltungsbezirk:	Neusiedl am See
Gemeinde:	Pama
Katastralgemeinde:	Pama
Grundstücksnummern:	1403-1409, 1444/2, 1445/2, 1446, 1447, 1453/2, 1456, 1457/1, 1457/2, 1451/3, 1454/2, 1455, 1458/1, 1458/2
Anlass für die Maßnahme:	Errichtung von 4 Windkraftanlagen im Windpark Pama
Durchführungszeitraum:	18.11.2013
Fundverbleib:	derzeit Zwischendepot ARDIG
Autorin:	Mag. Susanne Baumgart ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH Porschestrasse 39 3100 St. Pölten office@ardig.at, Tel.: 0664/84454487
Fotograf:	Mag. Gottfried Artner ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH Porschestrasse 39 3100 St. Pölten office@ardig.at, Tel.: 0664/5229646

Prospektionsgebiet

Das Prospektionsgebiet des zukünftigen Windparks Pama Süd befindet sich in der ebenen Region des nördlichen Burgenlandes in der Katastralgemeinde Pama. Der westlich der Ortschaft Pama gelegene zukünftige Windpark wird im Norden von der Hirschländerrinne bzw. dem Wiesgraben und im Westen von der Autobahn A6 begrenzt.



Übersichtskarte des zukünftigen Windparks Pama Süd

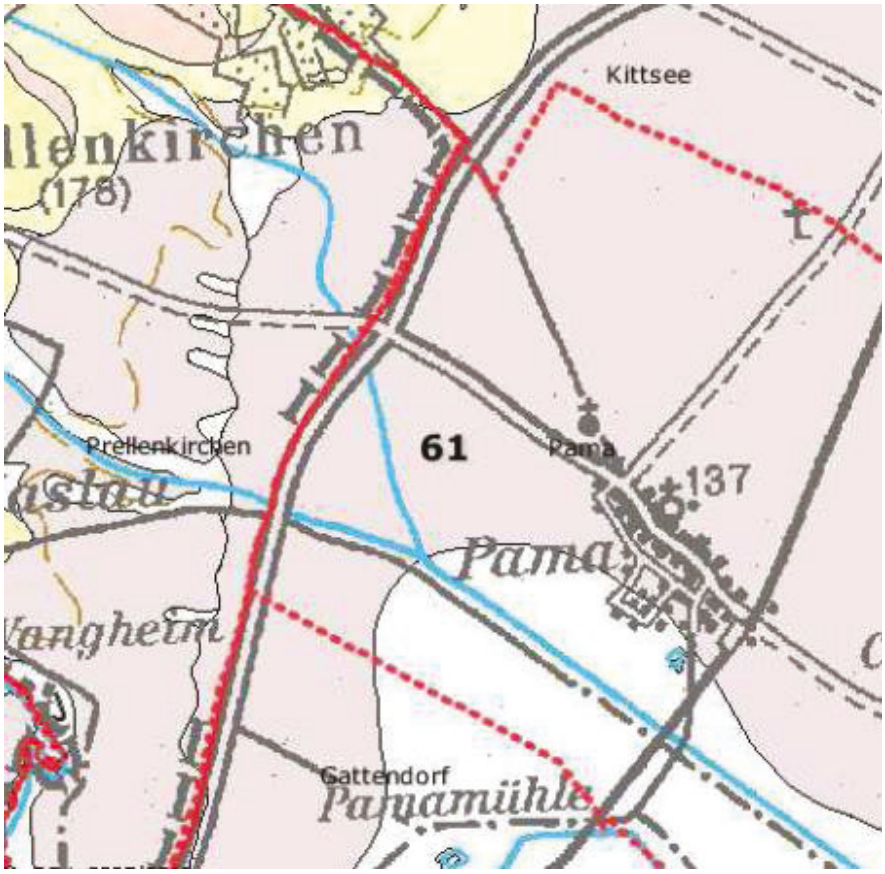
Topografie und Bodenverhältnisse

„Das Nordburgenland liegt im Übergangsbereich zwischen dem Wiener Becken und dem Westpannonischen Becken, die durch den Ruster Höhenzug, das Leithagebirge und die Hundsheimer Berge voneinander getrennt sind.“[1] Bei dem Wiener Becken handelt es sich „um einen eigenständigen Ablagerungsraum verschiedener Gesteine, die durch Dehnung und Zerrung des Untergrundes am Übergang der Alpen zu den Karpaten vor rund 16 Millionen Jahren entstand.“[2] „Die Sedimentfüllung des Wiener Beckens zeigt eine rund 10 Millionen Jahre währende Ablagerung, die mit

[1] Geologie der österreichischen Bundesländer. Burgenland. S.69.

[2] Geologie und Weinviertel. S. 9.

Meeresablagerungen beginnt und über die Verschiedenen Zwischenstadien bis hin zur endgültigen Verlandung reicht.“[3] „Die Geologie des Burgenlandes wird maßgeblich durch neogene Beckenablagerungen bestimmt, die obertags den flächenmäßig größten Anteil einnehmen. Paläogene Ablagerungen sind heute nur mehr in einem Reliktvorkommen des Oberen Eozäns bei Wimpassing an der Leitha im Nordburgenland erhalten.“[4] „Die neogenen Ablagerungen gehören tektonisch gesehen im Nordburgenland der randlichen Beckenfüllung des südöstlichen Wiener Beckens und des mit ihm zwischen Rosaliengebirge und Leithagebirge in Verbindung stehenden Eisenstädter Beckens an.“[5]



Lila = Schotter der Gänserndorfer Terrasse

weiß = Flußablagerungen

Geologische Karte für die Umgebung von Pama (geomap.geolba.ac.at)

Schon bei der Begehung der zukünftigen Standflächen der Windkraftanlagen am 18.11.2013 fielen die Unmengen an Kieselsteinen im Humus auf. Auch die in der Umgebung des zukünftigen Windparks gelegenen, ehemaligen Kiesgruben sprechen für neogene Ablagerungen in Form von Flusskieselbänken bzw. Schotterterrassen.

3 Geologie und Weinviertel. S. 9.
4 Geologie der österreichischen Bundesländer. Burgenland. S.13.
5 Geologie der österreichischen Bundesländer. Burgenland. S.13.

Aufgaben und Ziele der archäologischen Prospektion

Ziel der Prospektion ist die Auffindung und möglichst genaue Lokalisierung neuer archäologischer Fundstellen, Verdachtsflächen und Fundhoffnungsgebiete in den von der Errichtung der Windkraftanlagen betroffenen Gebieten. Dazu werden neben einer systematischen Begehung Informationen aus der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Archäologie, Luftbildern, Laserscans (LiDAR-Scan), historischem Kartenmaterial und Literaturrecherchen zusammengetragen. Die Ergebnisse der Prospektion münden in einem Maßnahmenkatalog, der als Grundlage für das weitere Vorgehen bei den ermittelten archäologischen Fundstellen/Verdachtsflächen und Fundhoffnungsgebieten dienen soll.

Vorbereitung und Planung

Für die Geländearbeit wurden Prospektionsprotokolle mit folgenden Daten erstellt:

- Lage und Topographie (verbal und mittels Fotografien und Skizzen)
- Angaben zu Katastralgemeinde, Ortsgemeinde, Verwaltungsbezirk
- Grundstücksnummern und Flurnamen
- Ausdehnung der Verdachtsfläche bzw. des Fundhoffnungsgebietes auf adäquater Kartengrundlage (DKM) mit Informationen zu allfälligen Fundkonzentrationen
- Beschreibung der Prospektionsbedingungen wie Datum, Wetter, Lichtverhältnisse, Bodensicht, Bewuchs, Hydrologie
- Suche und Kartierung von allfällig oberflächig vorhandenen archäologischen Funden mit Angabe zu Fundverteilungen und Fundkonzentrationen
- Beschreibung von Merkmalen, die Hinweise auf archäologische Verdachtsflächen geben (morphologische Merkmale, Merkmale im Bewuchs, Bodenverfärbungen, ortsfremdes Steinmaterial, Fundkonzentrationen, Auffälligkeiten im Gelände)

Durchführung der Geländearbeiten

Im November 2013 wurden die betroffenen und angrenzenden Grundstücke rund um die geplanten Windkraftanlagen prospektiert. Innerhalb der begangenen Bereiche wurde eine Fotodokumentation (Sony Experia Z13M) des Geländes von mehreren Standpunkten aus durchgeführt. Weitere vor Ort erhebbare Daten wurden anhand von Prospektionsprotokollen festgehalten. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Feldarbeit bestand im Suchen von archäologisch relevantem Fundmaterial (Keramikbruchstücke, Knochen, Metallfunde, Steine, ...), die durch die landwirtschaftlichen Tätigkeiten an die Feldoberfläche gefördert wurden. Diese Funde wurden kartiert, inventarisiert und wenn möglich datiert.

Neben den archäologischen Hinterlassenschaften wurden auch die morphologischen/topografischen Gegebenheiten des Geländes beobachtet und dokumentiert. Bei Auffälligkeiten der Geländestruktur, wie z. B. Bodenwellen, wurden diese im Prospektionsprotokoll vermerkt.

Datenerfassung

Um eine Beeinflussung durch bekannte Fundstellen zu vermeiden, wurden erst nach der ersten Geländebegehung die Informationen aus der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes, aus Luftbildern und aus historischem Kartenmaterial zusammengetragen und ausgewertet. Historisches Kartenmaterial beinhaltet vielfache Informationen. Zumeist handelt es sich um den Verlauf damaliger Wege und Gewässer, um Flurnamen, um veränderte Ortsnamen und um Ortschaften, die aufgegeben worden sind.

Franzisceischer Kataster -Mappenblatt UM XXI 24/ Blatt 07 (KG Pama)

So zeigt z.B. der Franzisceische Kataster neben der graphischen Darstellung des Geländes auch Ortsnamen, deren Schreibweise sich verändert haben, Ried- und Flurnamen (Alsó legelö: Übersetzung: Untere Wiese/Weide).

Verdachtsflächenrecherche/Quellen:

- Begehung durch ARDIG vor Ort am 18.11.2013
- Auswertung der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes, Abteilung Archäologie und der dortigen Luftbildprospektionsverweise
- Auswertung der durch das Land Burgenland online zur Verfügung gestellten Luftbilder und Geländehöhenmodelle (www.geodaten.bgld.gv.at).
- Auswertung von historischem Kartenmaterial

Daten der Begehungen vor Ort

Windkraftanlage PMS 01

Die zukünftige Windkraftanlage PMS 01 liegt etwa 2,5 km westlich des Ortszentrums von Pama in der KG Pama. Das ebene, unstrukturierte Gelände mit den betroffenen Grundstücken Nr. 1403 bis 1409 zeigt im Lidar-Scan eine Nord-Süd verlaufende, leicht schwellenartige Erhöhung, die im Gelände aufgrund der Begrünung nicht zu erkennen war. Die Begehung, der mit Winterbegrünung angebauten Flächen, erbrachte wenige neuzeitliche Keramikfunde und ein Fragment einer Silexknolle.

Windkraftanlage PMS 02

Das Areal von der Windkraftanlage PMS 02 befindet sich ca. 2,7 km westlich des Ortszentrums von Pama auf den Grundstücken 1444/2, 1445/2, 1446 und 1447 der KG Pama. Der Standort befindet sich in einem ebenen, unstrukturiertem Gelände, das im Lidar-Scan eine Nord-Süd verlaufende, sanft schwellenartige Erhebung aufweist. Diese war aufgrund der Flächenbegrünung im Gelände nicht erkennbar.

Windkraftanlage PMS 03

Die Fläche von der Windkraftanlage PMS 03 liegt ca. 2 km westlich des Ortszentrums von Pama auf den Grundstücken Nr. 1453/2, 1456, 1457/1 und 1457/2 der KG Pama. Der zukünftige Standort befindet sich in einer ebenen, kaum strukturierten Umgebung, die schon bei der Begehung eine in der Nähe zum zukünftigen Standort kaum ausgeprägte Senke zeigt, die sich annähernd parallel zum Feldweg befindet. Das Luftbild bzw. der Lidar-Scan lässt östlich des geplanten Standortes eine Nord-Süd verlaufende, leicht eingetiefte, rinnenartige Struktur erkennen.

Windkraftanlage PMS 04

Die Standfläche der Windkraftanlage PMS 04, die sich etwa 2,2 km westlich vom Ortszentrum von Pama befindet, liegt in einem ebenen, unstrukturierten Gelände auf den Grundstücken Nr. 1451/3, 1454/2, 1455, 1458/1 und 1458/2 der KG Pama. Im Lidar-Scan ist etwas östlich des zukünftigen Standortes eine leichte senkenartige Struktur zu erkennen.

Prospektionsprotokoll

Die Prospektionsprotokolle und die kartierten Daten aus dem Franzisceischen Kataster sowie aus den Luftbildern bildeten zusammen die Grundlage für die Erstellung der untenstehenden Verdachtsflächenaufstellung. Unter anderem enthalten sie folgende Informationen:

- Lage der Verdachtsfläche bzw. des Verdachtsflächengebietes auf Luftbildern, georeferenzierte Kartierung und Mittelpunktsmarkierung auf Basis von Gauß-Krüger-Koordinaten
- Angabe der Fundstellennummer des Bundesdenkmalamtes (falls gegeben)
- mögliche Beziehungen zu angrenzenden Fundstellen laut Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes und der Luftbildauswertung
- Beschreibung und Datierung des aufgefundenen Fundmaterials inklusive Fundprotokoll sowie Ensemblefotos
- Interpretation der allfällig ermittelten Verdachtsflächen und Fundhoffnungsgebiete nach archäologischen Kriterien (Siedlung, Gräberfeld, Datierung, Befunddichte – falls möglich)

Ergebnisse - Verdachtsflächen

Aufgrund der Ergebnisse der Feldbegehungen**,** der Datenbank- und Literaturrecherchen, des Studiums von historischen Karten, Lidar-Scans und Luftbildern werden vier Verdachtsflächen definiert. Diese betreffen die Flächen der künftigen Windkraftanlagen PMS 01, PMS 02, PMS 03 und PMS 04. Diese kategorisierten „möglichen“ Fundstellen werden vor allem durch die morphologische Gegebenheiten (sanfte senkenartige Strukturen und sanfte Bodenschwellen), die stellenweise unmittelbare Nähe zu fließendem Gewässer (Hirschländerrinne bzw. Wiesgraben), das Vorhandensein von keramischen Fundmaterial und einem bearbeiteten Grenzstein sowie anhand der kartierten Fundstellen aus der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Archäologie, definiert.

Übersichtsplan des zukünftigen Windparks (rot) mit den kartierten Fundstellen aus der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes (magenta)

Es wurde versucht "empfohlene Maßnahmen" (siehe Anhang 2) zu definieren, die auf die jeweilige Befundsituation sowie auf die Fundwahrscheinlichkeit abgestimmt sind. Inwieweit in den einzelnen geplanten Anlagen Befunde zu erwarten sind bzw. wie gut der Erhaltungszustand (Bodenerosion, mögliche Zerstörung der Befunde durch intensive, landwirtschaftliche Nutzung des Geländes) möglicher Fundstellen ist, ist zur Zeit ohne invasive Maßnahmen, wie etwa Bodeneingriffe, schwer abzuschätzen.

Verdachtsfläche 1 (PMS 01)

Die Verdachtsfläche 1 (PMS 01) liegt etwa 2,5 km westlich des Ortszentrums von Pama in der KG Pama. Das ebene, unstrukturierte Gelände mit den betroffenen Grundstücken 1403 bis 1409 zeigt im Lidar-Scan eine Nord-Süd verlaufende, leicht schwellenartige Erhöhung. Die Begehung, der mit Winterbegrünung angebauten Flächen, erbrachte wenige neuzeitliche Keramikfunde und ein Fragment einer Silexknolle.

Verdachtsfläche 2 (PMS 02)

Die Verdachtsfläche 2 (PMS 02) erstreckt sich über die Grundstücke Nr. 1444/2, 1445/2, 1446 und 1447 der KG Pama. Diese liegen ca. 2,7 km westlich der Ortschaft Pama in einem ebenen, unstrukturierten Gelände, das im Lidar-Scan eine Nord-Süd verlaufende, sanft schwellenartige Erhebung aufweist.

Verdachtsfläche 3 (PMS 03)

Die Verdachtsfläche 3 (PMS 03) liegt ca. 2 km westlich der Ortschaft Pama. Die betroffenen Grundstücke Nr. 1453/2, 1456, 1457/1 und 1457/2 der KG Pama liegen in einer ebenen, kaum strukturierten Umgebung, die schon bei der Begehung eine, in der Nähe zum zukünftigen Standort, kaum ausgeprägte Senke zeigt, die sich annähernd parallel zum Feldweg befindet. Das Luftbild bzw. der Lidar-Scan lässt östlich des geplanten Standortes eine Nord-Süd verlaufende, leicht eingetiefte, rinnenartige Struktur erkennen. Bei der Begehung fiel in unmittelbarer Nähe ein Grenzstein auf, der durch intensive Bearbeitungsspuren, in Form eines rechteckig ausgeschlagenen Zentrums, gekennzeichnet war.

Verdachtsfläche 4 (PMS 04)

Die Verdachtsfläche 4 (PMS 04) liegt auf den Grundstücken Nr. 1451/3, 1454/2, 1455, 1458/1 und 1458/2 der KG Pama ca. 2,2 km westlich des Ortszentrums von Pama. Im Lidar-Scan ist etwas östlich des zukünftigen Standortes eine leichte senkenartige Struktur zu erkennen.

Die Kartierung der, in der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes (Abteilung Archäologie) eingetragenen Fundstellen in den Katasterplan zeigt, dass das Gebiet der Katastralgemeinde Pama durchaus als frühe Siedlungskammer angesprochen werden kann. Auffallend ist die Verteilung der Fundstellen von Westen über Norden nach Osten. Der Süden und Südwesten, u.a. auch der Bereich des zukünftigen Windparks Pama Süd, erscheinen als weißer Fleck in der archäologischen Landkarte, was keineswegs auf einen siedlungsleeren Raum hindeuten muss. Viele Funde sind zum einem dem Zufall zu verdanken – so kommen auch heute bei der landwirtschaftlichen Nutzung Einzelfunde zum Vorschein, die auf einen archäologischen Befund im Untergrund hindeuten. Zum anderen finden hin und wieder Bodengriffe statt, wie z.B. der Bau der Autobahn A6, die Einblicke in archäologische Hinterlassenschaften gewähren. Somit sind Bauvorhaben, wie die Errichtungen neuer Straßen, Schienennetze und auch Windparks von enormer Bedeutung für das Auffinden von archäologischen Befunden und der damit einhergehenden historischen Vervollständigung.

Quellen

- Franzisceischer Kataster. Historischer Kataster – Urmappe 1817-1861. Katastralmappenarchiv. Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen. Wien.
- Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes, Abteilung Archäologie

- Geologie & Weinviertel, Hrsg. Geologische Bundesanstalt und Weinkomitee Weinviertel, Wien 2004.
- Geländehöhe (Laserscan, LiDAR-Scan), Geodaten Burgenland, www.geodaten.bgld.gv.at.at
- Luftbildflug M. Doneus (IUFG), F. Sauer und H. Gruber am 20.6.2002 im Zuge der Prospektion für die Errichtung der A6-Nordost-Autobahn
- Orthofoto (Luftbild), Geodaten Burgenland, www.geodaten.bgld.gv.at.at
- Schönlaub, H. (Hrsg.), Geologie der österreichischen Bundesländer. Burgenland. Erläuterungen zur Geologischen Karte des Burgenlandes. 1: 200 000. Geologische Bundesanstalt. Wien 2000.

Anhang 1:

Terrestrische Archäologische Prospektion (Survey)

Einleitung

Archäologische Prospektion definiert sich als primär zerstörungsfreie, großflächige Erfassung der materiellen Hinterlassenschaft des Menschen und der Paläoumwelt.

Unter denkmalgerechter Prospektion ist in erster Linie das Auffinden, die Abgrenzung und die Dokumentation materieller Hinterlassenschaft und der Paläoumwelt, sowie in zweiter Linie die Erkundung von Basis-Informationen für archäologische Ausgrabungen zu verstehen. Die dabei gewonnenen grundlegenden Informationen tragen wesentlich zur besseren Beurteilung des zu erwartenden Grabungsaufwandes bei und unterstützen somit die Zeit- und Kostenplanung.
Für das Gelingen einer Prospektion grundlegend ist die archäologische Interpretation. Sie muss bei jedem der angewendeten Verfahren durch entsprechend qualifizierte Personen erfolgen. Die Interpretation kann je nach Zweck mehrstufig erfolgen:

1 Die Abgrenzung der minimalen Ausdehnung archäologisch relevanter Flächen (Fundstellen);
2 die detaillierte Interpretation der archäologisch relevanten Strukturen.

Prospektionsarbeiten haben – wie jede wissenschaftliche Arbeit - nachvollziehbar zu sein: Rohdaten müssen gemeinsam mit ihren Metadaten archiviert werden. Metadaten bieten wesentliche Informationen, welche eine denkmalpflegerische Evaluierung der Ergebnisse durch die Denkmalbehörde zulassen. Sie sind so wie eine Beschreibung der angewendeten Methodik in einem Bericht offen zu legen.
Prospektion hat immer räumlichen Bezug; ihre Ergebnisse sind zwingend georeferenziert im jeweiligen Landeskoordinatensystem darzustellen.

Als Minimalvorgabe wird die Erhebung folgender Daten vor Ort vorgeschlagen (Empfehlung der Arbeitsgruppe „Archäologische Prospektion“ im Rahmen der Richtlinienkommission des Bundesdenkmalamtes 2012):

Verwaltungsdaten

- Maßnahmennummer
- KG
- KG-Nummer
- Gemeinde (G, SG, MG, …)

Verwaltungsbezirk

Grundstücksnummer

Datum

BegeherInnen/Mannschaft vor Ort:

Bearbeiter:

Zustandsbeschreibung

Morphologie

fotografische Dokumentation (Überblicks, bzw. Detailaufnahmen)

Zustandsbeschreibung der obertägig sichtbaren Strukturen

Aktuelle Geländenutzung

Pflugrichtung und Pflugtiefe (falls erkennbar/erhebbar)

Beobachtungsbedingungen (Bewuchs, Begehbarkeit, Wetter, Lichtverhältnisse, …)

erkennbare Befundstrukturen

Beschreibung aller Merkmale, die auf archäologische Befunde oder Hinweise zur Paläoumwelt hinweisen (Bewuchsmerkmale, „Bodenverfärbungen“, Fundkonzentrationen, ortsfremdes Steinmaterial, …)

Dokumentation von etwaig vorhandenen Bodenaufschlüssen

Kartierung der erhobenen Merkmale (z. B. Skizzen oder direkte Verortung mittels vor Ort erhobener Messdaten, …)

Fundmaterial

Bei Begehungen aufgesammeltes Fundmaterial ist zu verwalten und aufzubewahren

Die vor Ort erhobenen Daten sind sowohl mit bereits vorhandenem Datenmaterial (Archivrecherche und historisches Datenmaterial) als auch - soweit möglich und sinnhaft - sind mit den Ergebnissen anderer Prospektionsmethoden wie (Fernerkundungsmethoden wie Luftbildarchäologie, flugzeuggetragenem Laserscanning, geophysikalische Prospektionsmethoden) in Zusammenschau zu bringen und auszuwerten.

Anhang 2

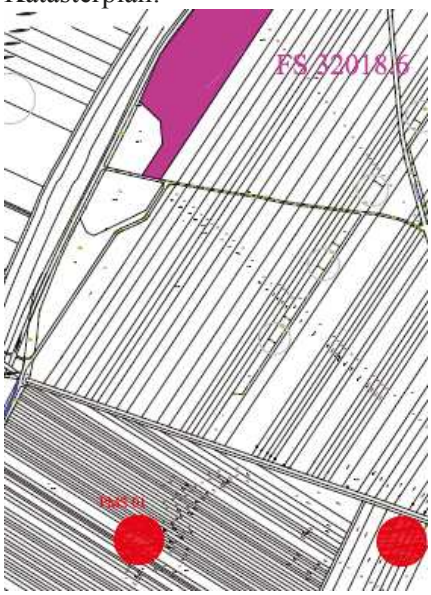
Empfohlene Maßnahmen für die Durchführung archäologischer Voruntersuchungen und Ausgrabungen

Mit einer geeigneten Vorlaufzeit vor dem eigentlichen Baubeginn sollten die angegebenen Verdachtsflächen archäologisch untersucht werden. Die Maßnahme besteht aus dem Abtrag des Oberbodens (Humus) im Beisein von archäologischen Fachkräften.
Es wird empfohlen, dass die ausführende Firma, die für den Humusabtrag beauftragt wird, geeignete Maschinenführer einsetzt, die bereits an Freilegungen archäologischer Fund- und Verdachtsflächen teilgenommen haben und Referenzen zu diesen Tätigkeiten vorweisen können. Eine Absprache zwischen Auftraggeber und ausführende archäologische Betreuung ist anzuraten.
Nachdem die Humusschicht entfernt ist, muss eine Erstdokumentation der freigelegten Fläche in Form von einer Fotodokumentation, einer Vermessungsdokumentation sowie einer verbalen Beschreibung erfolgen (archäologische Voruntersuchung gemäß den Richtlinien des Bundesdenkmalamtes).
Beim Auffinden von archäologischen Befunden, die nach Angabe der Behörde (Bundesdenkmalamt) eine Ausgrabung erforderlich machen, ist eine archäologische Grabung anzuschließen, bei der die Befunde zeit- und fachgerecht nach den Richtlinien für archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes gegraben und die Funde fachgerecht geborgen werden.
Für die Errichtung von Windkraftanlagen sind Bodeneingriffe von unterschiedlicher Tiefe und Qualität notwendig. Für den Bau der Fundamente der eigentlichen Anlage sind oft sehr tiefe Aushubarbeiten bzw. vorbereitende Aushubarbeiten für den Einbau von Piloten erforderlich. In diesen Bereichen wird die – mögliche archäologische Befunde – schützende Humusdecke in der Regel jedenfalls entfernt.
Für die Flächen der künftigen Baustelleinrichtung, Lagerflächen und Kranstellflächen, die oftmals nach der Errichtung der Anlage wieder rückgebaut werden, wird zumeist nur der „lebende“ Humus abgetragen. So wird meist nur ein Bodeneingriff von 30 bis maximal 50 Zentimetern durchgeführt und die in der Fachsprache des Baugewerbes oft als „Zwischenboden“ angesprochenen C-E Horizonte der Humusauflage im Sinne der geologisch-sedimentologischen Terminologie bleibt unberührt.
Archäologisch relevante Befundstrukturen sind in diesem Niveau oftmals (noch) nicht eindeutig auszumachen, so dass der Fall eintreten kann, dass mögliche archäologische Befunde nur noch durch eine wenige Zentimeter mächtige „Resthumus“-Schicht bedeckt sind. Wird nun im weiteren Baugeschehen schweres Gerät über diesen Flächen eingesetzt, so ist davon auszugehen, dass knapp darunterliegende archäologische Befunde und Funde zerstört werden.
Um diesen Umstand zu entsprechen, wird empfohlen, bei der oben genannten Maßnahme eines vorab unter archäologischer Aufsicht durchgeführten Humusabhubes, mit den Bereichen der künftigen Fundamente zu beginnen. Die weitere Vorgangsweise bei den übrigen Flächen sollte nach Maßgabe

des Ergebnisses in der ersten Fläche mit dem Bauwerber und dem Bundesdenkmalamt abgestimmt werden. Sowohl bei befundleeren Flächen als auch bei befundführenden Flächen ist ein umfassender Grabungsbericht gemäß den Richtlinien für archäologische Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes zu erstellen.

Maßnahmennummer 32018.13.01	Maßnahmenbezeichnung **Windpark** **Pama Süd**	ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
KG Pama OG Pama VB Neusiedl am See BL Burgenland	Flurname: Kleine Neurisse	**Verdachtsfläche: 1** GSt. Nr. 1403 - 1409
Lage: etwa 2,5 km westlich des Ortszentrums von Pama in der KG Pama		**PMS 01**
Morphologie/Topographie: das ebene, unstrukturierte Gelände zeigt im Lidar-Scan eine Nord-Süd verlaufende, leicht schwellenartige Erhöhung		

Katasterplan:



Ausschnitt aus dem Katasterplan mit Eintragung des Standortes der WKA PMS 01 (BDA-Fundstelle: magenta)

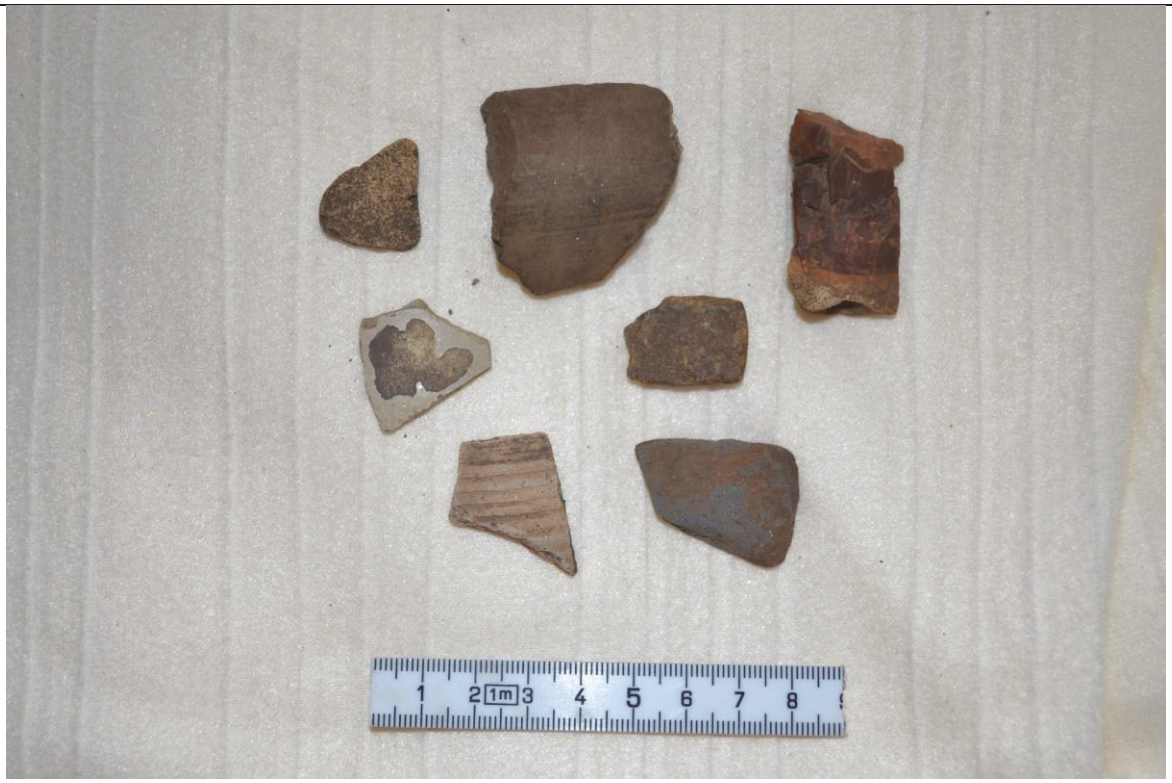
Foto:

Verdachtsfläche 1 - WKA PMS 01 (Foto: G. Artner).

Verdachtsflächenrecherche/Quellen:

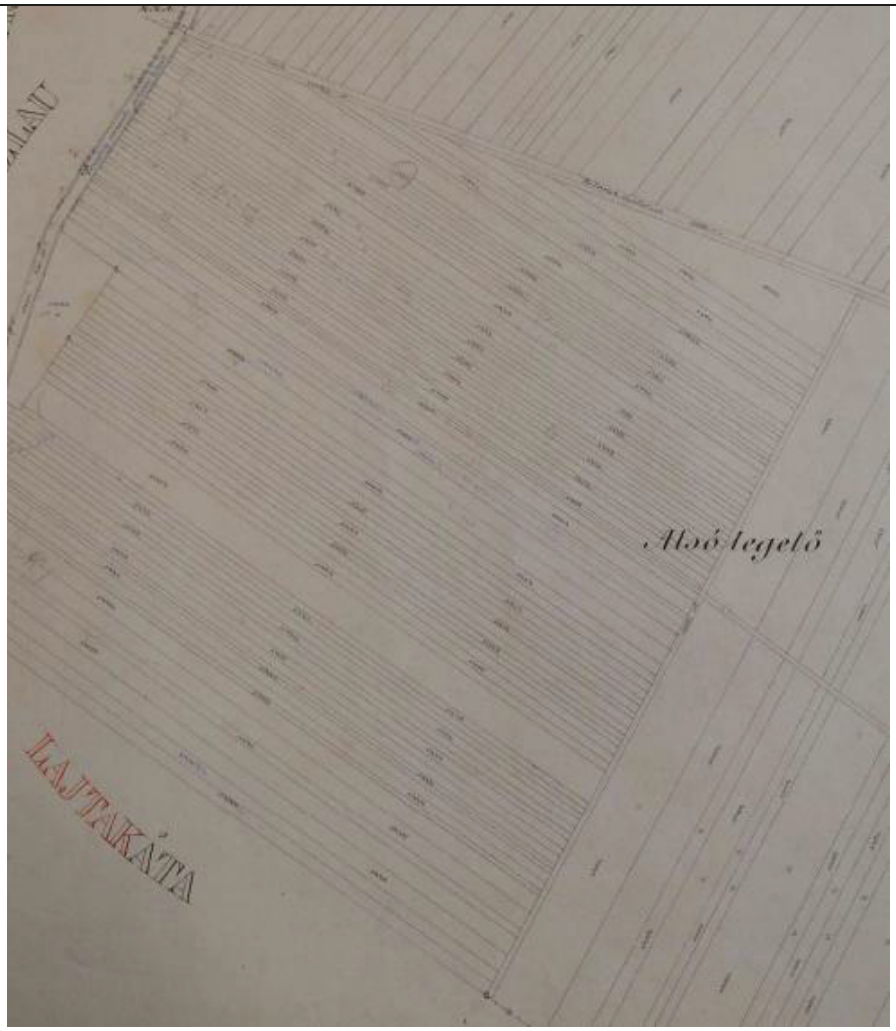
- Begehung durch ARDIG vor Ort am 18.11.2013.
- Auswertung der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes
- Auswertung der durch das Land Burgenland online zur Verfügung gestellten Luftbilder und Geländehöhenmodelle (Lidar-scans).
- Einbeziehung der durch das Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie erstellten und ausgewerteten Luftbilder.
- Auswertung von historischem Kartenmaterial: Franzisceischer Kataster.

Funde aus dem Bereich der Verdachtsfläche WKA PMS 01:



Fnr. 1: neuzeitliche Keramikfragmente und Fragment einer Silexknolle

Historische Karten, Lidar-scans, Luftbilder:


Alsó legelő
LAJTAKÁTA

A6
B50

Der Bereich der Verdachtsfläche 1 in der KG Pama (GSt.-Nr. 1403-1409) im Ausschnitt aus dem franzisceischen Kataster (Bild 1; © BEV Wien), im Ausschnitt aus dem Orthofoto (Bild 2), im Ausschnitt aus dem Lidar-scan (Bild 3) und im Luftbild von M. Doneus (Bild 4).

Fundstellendefinition - Kriterien:

- neuzeitliches Fundmaterial
- im LiDAR-Scan erkennbare sanfte Bodenschwelle
- Standort befindet sich in der Nähe der BDA-Fundstelle 1/05/32018 3, lfd. Nr. 32018.6 (Luftbilder Doneus 2002: Im Bereich des Südrandes der Parz. 1219/1-2 Bewuchsmerkmale, die möglicherweise auf die Lagestelle einer Siedlung hinweisen.)

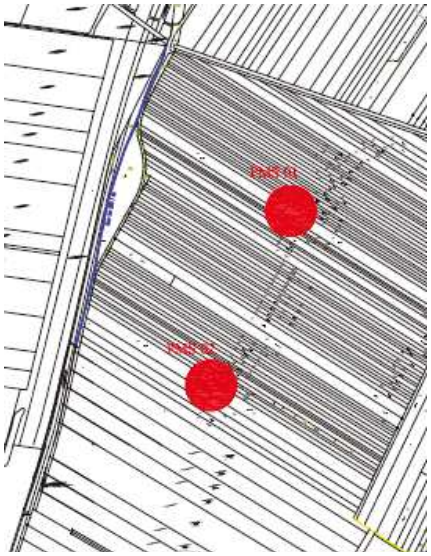
Fundstellendefinition: **mögliche Fundstelle**

Empfohlene Maßnahmen:

- 2-3 Wochen Vorlaufzeit für Oberbodenabtrag im Bereich der Fundamentierung unter archäologischer Aufsicht und gegebenenfalls zeitgerechte archäologische Ausgrabung bei auftretenden Befunden
- beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich – mit dem Kriterium einer Absprache mit dem Bauwerber und mit dem Bundesdenkmalamtes

Maßnahmennummer 32018.13.01	Maßnahmenbezeichnung **Windpark** **Pama Süd**	ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
KG Pama OG Pama VB Neusiedl am See BL Burgenland	Flurname: Kleine Neurisse	**Verdachtsfläche: 2** GSt. Nr. 1444/2, 1445/2, 1446, 1447
Lage: ca. 2,7 km westlich des Ortszentrums von Pama		**PMS 02**
Morphologie/Topographie: ebenes, unstrukturiertes Gelände, das im Lidar-Scan eine Nord-Süd verlaufende, sanft schwellenartige Erhebung aufweist		

Katasterplan:



Ausschnitt aus dem Katasterplan mit Eintragung des Standortes der WKA PMS 02

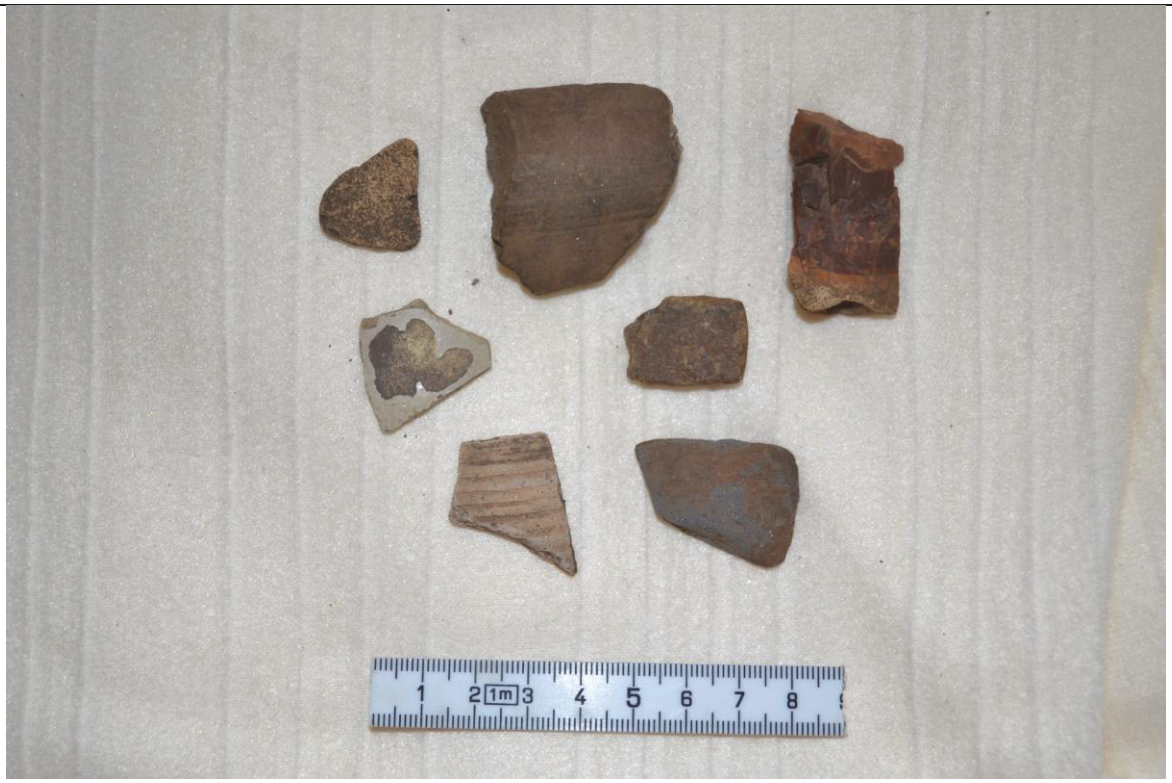
Foto:

Verdachtsfläche 2 - WKA PMS 02 (Foto: G.Artner).

Verdachtsflächenrecherche/Quellen:

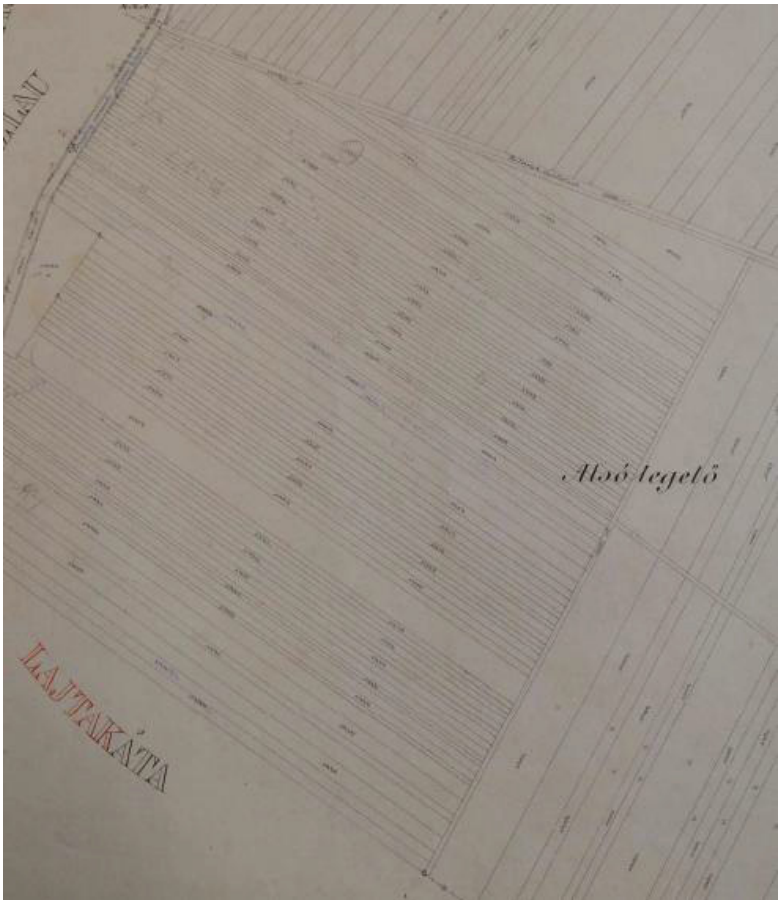
- Begehung durch ARDIG vor Ort am 18.11.2013.
- Auswertung der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes
- Auswertung der durch das Land Burgenland online zur Verfügung gestellten Luftbilder und Geländehöhenmodelle (Lidar-scans).
- Einbeziehung der durch das Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie erstellten und ausgewerteten Luftbilder.
- Auswertung von historischem Kartenmaterial: Franzisceischer Kataster.

Funde aus dem Bereich der Verdachtsfläche WKA PMS 02:



Fnr. 1: neuzeitliche Keramikfragmente und Fragmente einer Silexknolle

Historische Karten, Lidar-scans, Luftbilder:

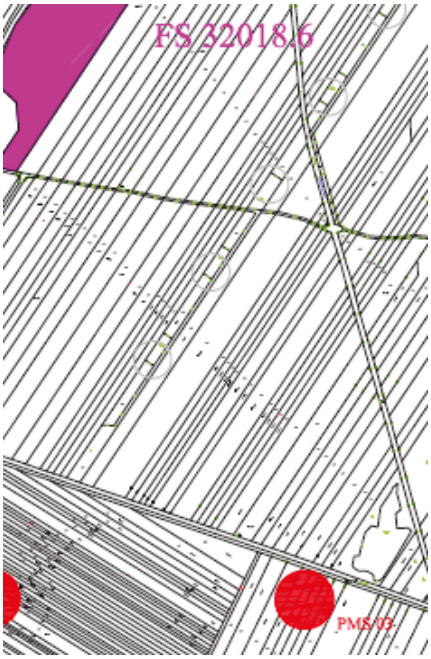


Der Bereich der Verdachtsfläche 2 in der KG Pama (GSt.-Nr. 1444/2, 1445/2, 1446, 1447) im Ausschnitt aus dem franzisceischen Kataster (Bild 1; © BEV Wien), im Ausschnitt aus dem Orthofoto (Bild 2), im Ausschnitt aus dem Lidar-scan (Bild 3) und die Fundstelle 32018.6 im Luftbild von M. Doneus (Bild 4).

Fundstellendefinition - Kriterien: - neuzeitliches Fundmaterial - im LiDAR-Scan erkennbare sanfte Bodenschwelle - Standort befindet sich in der Nähe der BDA-Fundstelle 1/05/32018 3, lfd. Nr. 32018.6 (Luftbilder Doneus 2002: Im Bereich des Südrandes der Parz. 1219/1-2 Bewuchsmerkmale, die möglicherweise auf die Lagestelle einer Siedlung hinweisen.)
Fundstellendefinition: **mögliche Fundstelle**
Empfohlene Maßnahmen: - 2-3 Wochen Vorlaufzeit für Oberbodenabtrag im Bereich der Fundamentierung unter archäologischer Aufsicht und gegebenenfalls zeitgerechte archäologische Ausgrabung bei auftretenden Befunden - beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich – mit dem Kriterium einer Absprache mit dem Bauwerber und mit dem Bundesdenkmalamtes

Maßnahmennummer 32018.13.01	Maßnahmenbezeichnung **Windpark** **Pama Süd**	ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
KG Pama OG Pama VB Neusiedl am See BL Burgenland	Flurname: Große Neurisse	**Verdachtsfläche: 3** GSt. Nr. 1453/2, 1456, 1457/1, 1457/2
Lage: ca. 2 km westlich des Ortszentrums von Pama		**PMS 03**
Morphologie/Topographie: ebene, kaum strukturierte Umgebung, die schon bei der Begehung eine in der Nähe zum zukünftigen Standort kaum ausgeprägte Senke zeigt, die sich annähernd parallel zum Feldweg befindet. Das Luftbild bzw. der Lidar-Scan lässt östlich des geplanten Standortes eine Nord-Süd verlaufende, leicht eingetiefte, rinnenartige Struktur erkennen.		

Katasterplan:



Ausschnitt aus dem Katasterplan mit Eintragung des Standortes der WKA PMS 03 (BDA-Fundstelle: magenta)

Foto:

Verdachtsfläche 3 - WKA PMS 03 (Foto: G. Artner).

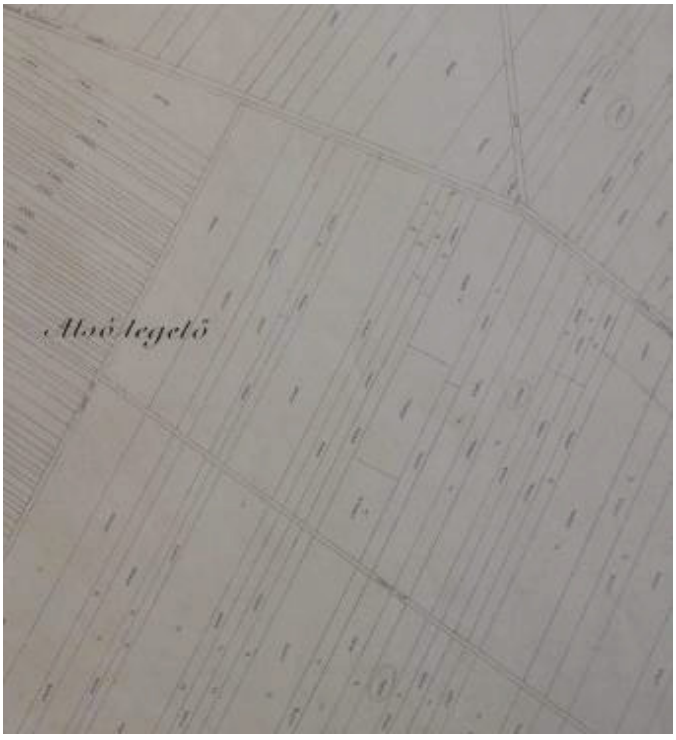
Verdachtsflächenrecherche/Quellen:

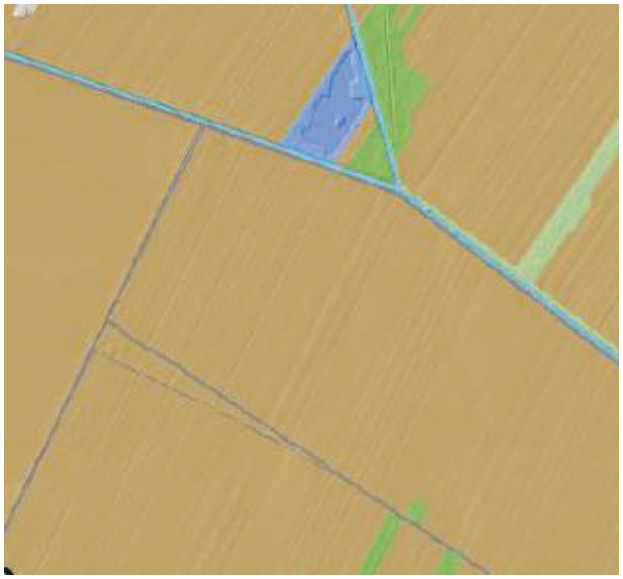
- Begehung durch ARDIG vor Ort am 18.11.2013.
- Auswertung der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes
- Auswertung der durch das Land Burgenland online zur Verfügung gestellten Luftbilder und Geländehöhenmodelle (Lidar-scans).
- Einbeziehung der durch das Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie erstellten und ausgewerteten Luftbilder.
- Auswertung von historischem Kartenmaterial: Franzisceischer Kataster.

Funde aus dem Bereich der Verdachtsfläche WKA PMS 03:

Foto des Grenzsteines

Historische Karten, Lidar-scans, Luftbilder:



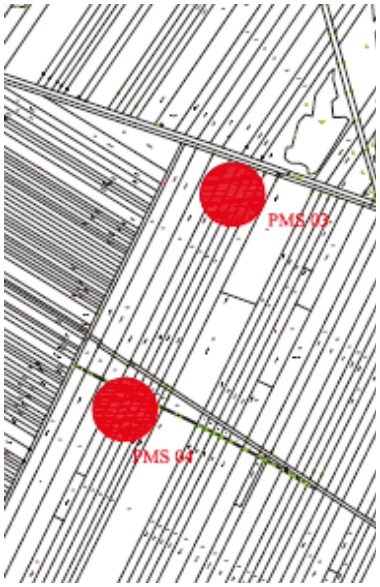


Der Bereich der Verdachtsfläche 3 in der KG Pama (GSt.-Nr. 1453/2, 1456, 1457/1, 1457/2) im Ausschnitt aus dem franzisceischen Kataster (Bild 1; © BEV Wien), im Ausschnitt aus dem Orthofoto (Bild 2), im Ausschnitt aus dem Lidar-scan (Bild 3) und die Fundstelle 32018.6 im Luftbild von M. Doneus (Bild 4).

Fundstellendefinition - Kriterien: - Fund eines bearbeiteten Grenzsteines - im LiDAR-Scan und auch in der Begehung erkennbare sanfte Bodensenke - Standort befindet sich in der Nähe der BDA-Fundstelle 1/05/32018 3, lfd. Nr. 32018.6 (Luftbilder Doneus 2002: Im Bereich des Südrandes der Parz. 1219/1-2 Bewuchsmerkmale, die möglicherweise auf die Lagestelle einer Siedlung hinweisen.)
Fundstellendefinition: **mögliche Fundstelle**
Empfohlene Maßnahmen: - 2-3 Wochen Vorlaufzeit für Oberbodenabtrag im Bereich der Fundamentierung unter archäologischer Aufsicht und gegebenenfalls zeitgerechte archäologische Ausgrabung bei auftretenden Befunden - beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich – mit dem Kriterium einer Absprache mit dem Bauwerber und mit dem Bundesdenkmalamtes

Maßnahmennummer 32018.13.01	Maßnahmenbezeichnung **Windpark** **Pama Süd**	ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH
KG Pama OG Pama VB Neusiedl am See BL Burgenland	Flurname: Große Neurisse	**Verdachtsfläche: 4** GSt. Nr. 1451/3, 1454/2, 1455, 1458/1, 1458/2
Lage: etwa 2,2 km westlich vom Ortszentrum von Pama		**PMS 04**
Morphologie/Topographie: ebenes, unstrukturiertes Gelände, das im Lidar-Scan etwas östlich des zukünftigen Standortes eine leichte senkenartige Struktur erkennen lässt		

Katasterplan:



Ausschnitt aus dem Katasterplan mit Eintragung des Standortes der WKA PMS 04

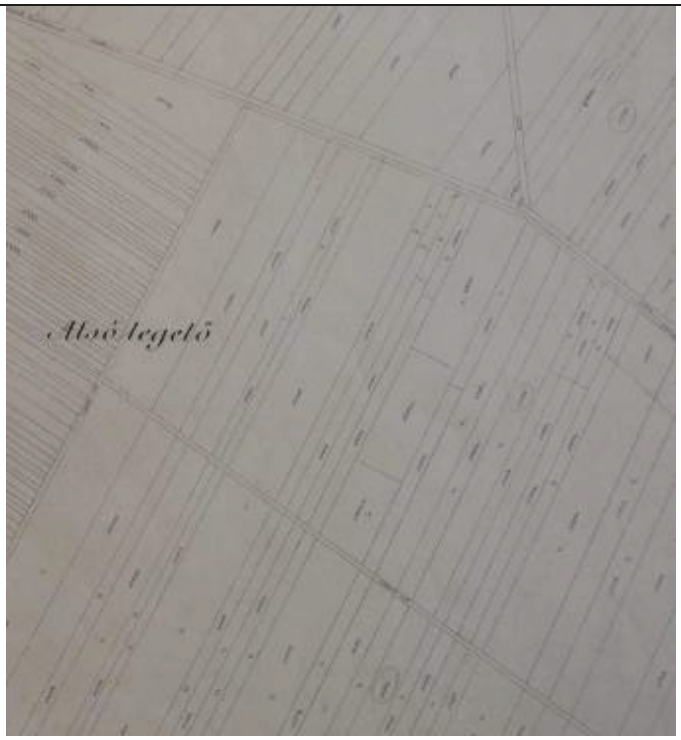
Foto:

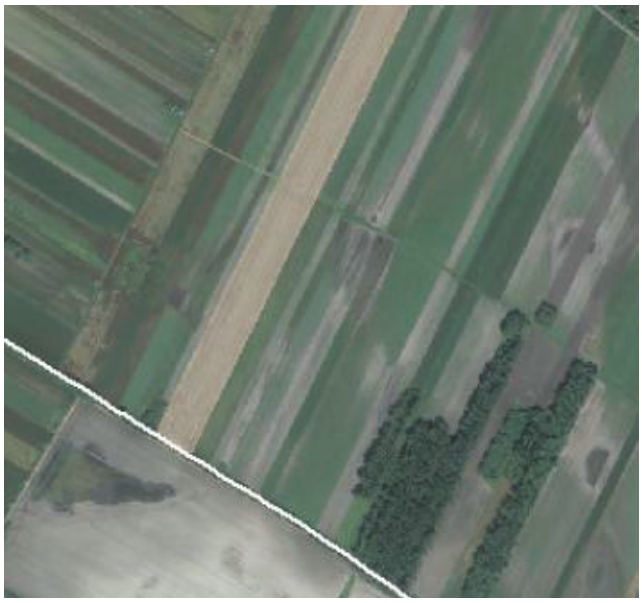
Verdachtsfläche 4 - WKA PMS 04 (Foto: G. Artner).

Verdachtsflächenrecherche/Quellen:

- Begehung durch ARDIG vor Ort am 18.11.2013.
- Auswertung der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes
- Auswertung der durch das Land Burgenland online zur Verfügung gestellten Luftbilder und Geländehöhenmodelle (Lidar-scans).
- Einbeziehung der durch das Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie erstellten und ausgewerteten Luftbilder.
- Auswertung von historischem Kartenmaterial: Franzisceischer Kataster.

Historische Karten, Lidar-scans, Luftbilder:


Alsó legelő



Der Bereich der Verdachtsfläche 4 in der KG Pama (GSt.-Nr. 1451/3, 1454/2, 1455, 1458/1, 1458/2) im Ausschnitt aus dem franzisceischen Kataster (Bild 1; © BEV Wien), im Ausschnitt aus dem Orthofoto (Bild 2), im Ausschnitt aus dem Lidar-scan (Bild 3) und die Fundstelle 32018.6 im Luftbild von M. Doneus (Bild 4).

Fundstellendefinition - Kriterien:

- im LiDAR-Scan erkennbare sanfte Bodensenke
- Standort befindet sich in der Nähe der BDA-Fundstelle 1/05/32018 3, lfd. Nr. 32018.6 (Luftbilder Doneus 2002: Im Bereich des Südrandes der Parz. 1219/1-2 Bewuchsmerkmale, die möglicherweise auf die Lagestelle einer Siedlung hinweisen.)

Fundstellendefinition: **mögliche Fundstelle**

Empfohlene Maßnahmen:

- 2-3 Wochen Vorlaufzeit für Oberbodenabtrag im Bereich der Fundamentierung unter archäologischer Aufsicht und gegebenenfalls zeitgerechte archäologische Ausgrabung bei auftretenden Befunden
- beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich – mit dem Kriterium einer Absprache mit dem Bauwerber und mit dem Bundesdenkmalamtes

Survey Windpark Pama Süd – Tabelle Verdachtsflächen

WEA	VF	KG	Gst. Nr.	Fundstellendefinition	Definitionskriterien	Befund/Datierung	Empfohlene Maßnahmen
WEA 1	**1**	Pama	1403-1409	mögliche Fundstelle	Begehung: Fundmaterial; unmittelbare Nähe zu Hirschländerrinne bzw. Wiesgraben und morphologische Gegebenheit einer sanften Geländeschwelle; Nähe zu BDA-Fundstelle: 1/05/32018 3 (lfd. Nr. 32018.6)	Siedlung	- Oberbodenabtrag im Fundamentbereich unter archäologischer Aufsicht - gegebenenfalls zeitgerechte Ausgrabung bei auftretenden Befunden - 2-3 Wochen Vorlaufzeit für archäologische Grabungen - beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich
WEA 2	**2**	Pama	1444/2, 1445/2, 1446, 1447	mögliche Fundstelle	Begehung: Fundmaterial; unmittelbare Nähe zu Hirschländerrinne bzw. Wiesgraben und morphologische Gegebenheit einer sanften Geländeschwelle; Nähe zu BDA-Fundstelle: 1/05/32018 3 (lfd. Nr. 32018.6)	Siedlung	- Oberbodenabtrag im Fundamentbereich unter archäologischer Aufsicht - gegebenenfalls zeitgerechte Ausgrabung bei auftretenden Befunden - 2-3 Wochen Vorlaufzeit für archäologische Grabungen - beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich
WEA 3	**3**	Pama	1453/2, 1456, 1457/1, 1457/2	mögliche Fundstelle	Fund: bearbeiteter Grenzstein; unmittelbare Nähe zu Hirschländerrinne bzw. Wiesgraben und morphologische Gegebenheit einer sanften Senke; Nähe zu BDA-Fundstelle: 1/05/32018 3 (lfd. Nr. 32018.6)	Siedlung	- Oberbodenabtrag im Fundamentbereich unter archäologischer Aufsicht - gegebenenfalls zeitgerechte Ausgrabung bei auftretenden Befunden - 2-3 Wochen Vorlaufzeit für archäologische Grabungen - beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich
WEA 4	**4**	Pama	1451/3,	mögliche	unmittelbare Nähe zu	Siedlung	- Oberbodenabtrag im Fundamentbereich unter

			1454/2, 1455, 1458/1, 1458/2	Fundstelle	Hirschländerrinne bzw. Wiesgraben und morphologische Gegebenheit einer sanften Geländesenke; Nähe zu BDA-Fundstelle: 1/05/32018 3 (lfd. Nr. 32018.6)		archäologischer Aufsicht - gegebenenfalls zeitgerechte Ausgrabung bei auftretenden Befunden - 2-3 Wochen Vorlaufzeit für archäologische Grabungen - beim Auffinden von archäologischen Befunden im Fundamentbereich ist je nach Humusmächtigkeit eine Erweiterung des Oberbodenabtrages im Bereich der Kranstellflächen und sonstigen Baustelleinrichtungsflächen erforderlich

Maßnahmennummer	Maßnahmenbezeichnung	
32018.13.01	**Windpark Pama Süd**	
ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH	KG / Nr.: Pama / 32018	Maßstab: 1:10000
	Planerstellung: Baumgart	Stand der Bearbeitung: 05.12.2013

Standort der zukünftigen Windkraftanlage

Fundstelle der BDA-Fundstellendatenbak

D175